

6-3

XVIII. 54





Griechenland

geographisch, geschichtlich und culturhistorisch

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart

in Monographien dargestellt.

Separatanzeige

aus der

Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus



In acht Bänden.

Sechster Band.

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

Griechische Kirche, von Dr. J. Hasemann, Pastor. — Christlich-griechische oder byzantinische Kunst (Architektur, Sculptur und Malerei). Von Professor Dr. Fr. W. Kugler. Erster und Zweiter Abschnitt.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1870.



11

GRIECHENLAND.

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

Griechische Kirche.

§. 1. Begriff der Aufgabe und Plan der Ausföhrung.

Man kann den Begriff der „griechischen“ Kirche je nach der Modifikation dieses ursprünglich nationalen Eigenschaftswortes, namentlich in Rücksicht auf die veränderten Zeiten und auf die reciproken Gegensätze, verschieden fassen, wie er denn auch in dem Sprachgebrauche und in der Literatur diese Verschiedenheit thatsächlich aufweist. Steigen wir von der engsten Begriffsfassung zu der weitesten auf, so wird unter dem Worte im allerengsten Sinne die christliche Kirche Griechenlands verstanden, dessen Begriff wiederum einen engeren oder weiteren Umfang hat, indem hierdurch entweder das seit 1821 geschaffene neu-griechische Reich, das heutige Königreich Griechenland, oder das griechische Kaiserthum bezeichnet wird, welches 1453 seinen Untergang fand. Allein das Epitheton „griechisch“ ist nicht auf territoriale Staatsgrenzen beschränkt; es bezieht sich auch auf eine nationale Volkserkennung, sofern diese im Besonderen durch gemeinsame Abkammerung, im Allgemeinen durch die Identität der Sprache und überhaupt der Bildung oder Kultur zur Erscheinung kommt. Handelt es sich nur darum, den Begriff der griechischen Kirche durch den correlativen Gegensatz näher zu bestimmen, so ist dieser in dem Begriffe der römischen oder lateinischen Kirche gegeben, jedoch so, daß die römische Kirche nach Zeit und Raum eine engere Antithese bildet als die lateinische Kirche; denn neben der römischen erstirnte z. B. eine Zeit lang von ihr unabhängige die nordafrikanische, welche mit ihr die gemeinsame Eigenschaft eines relativen Gegensatzes zur griechischen Kirche hatte, ein Gegensatz, welcher in den ersten Jahrhunderten noch sehr flüchtig war, und erst in dem Grade sich befestigte, als die unter dem römischen Bisthume oder

Papste geeinigte lateinische Kirche sich von der Gemeinschaft der unter dem Patriarchen in Konstantinopel residierenden östlichen Kirche lossagte, was definitiv im 11. Jahrh. geschah. Von jetzt an standen sich die lateinische und griechische Kirche schroff gegenüber, und auch als die erstere sich in die römisch-katholische und die protestantische Gemeinschaft geschieden hatte und diese mit der griechischen Kirche in freundschaftliche Beziehungen getreten war, blieb doch der frühere Begriffsgegensatz bestehen, nur daß auch die Einheit der griechischen Kirche zerfallen war, nachdem schon seit dem 6. Jahrh., abgesehen von kleineren Auscheidungen in früheren Zeiten, sich mehrere Glieder abgelöst hatten, welche im Laufe der Zeit ihr Fürsichsein immer mehr befestigten.

Wollten wir nun diejenigen kleineren Religionsgemeinschaften, welche die Gemeinschaft des Patriarchates von Konstantinopel verlassen haben, eben deshalb von dem Begriffe der griechischen Kirche ausschließen, und etwa nur die „orthodoxe“ griechische Kirche bedeuten, welcher gegenüber doch auch die „Ersten“ den „rechten“ Glauben zu bekennen meinen, so würden wir manche Elemente aussondern müssen, welche in vielen anderen wesentlichen Stücken, im Dogma, im Cultus, namentlich in der Sprache und Literatur, durchaus griechisch und nur im Kirchenregiment von der Einheit abweichend sind; wohl würden in die Lage kommen, die orthodoxe russische Kirche eine Zeit lang, etwa so lange, als sie die Liturgie in griechischer Sprache hatte, oder so lange, als sie von dem Patriarchen in Konstantinopel regiert wurde, für griechisch zu erklären und später von diesem Begriffe zu erlimiren. Aber auch diejenigen Gemeinschaften, welche noch früher als die russische und ja härterer Spaltung als diese sich von der kirchenregimentlichen Einheit des byzantinischen Patriarchates losgerissen haben, um ihren

Kultus und ihre kirchliche Literatur in ihrer nationalen, nicht in der griechischen Sprache zu practiciren, zusammenfassen wie unter dem Begriff der griechischen Kirche, indem wir diesen so weit wie möglich zu fassen haben, wie er denn factisch auch als solcher in der Literatur existirt. So bedienten sich beispielsweise die Armenier und Kopten im Gottesdienste und in der religiösen Literatur schon längst nicht mehr der griechischen Sprache und haben sich bereits über 1000 Jahre von der Gemeinschaft mit der im engeren Sinne griechisch genannten Kirche losgesagt; allein sie sind, wenn auch mit Ausnahme der Sprache der ungebildeten Volksmassen, in der Zeit der Entstehung und Konstitution ihrer kirchlichen Verhältnisse fest angeglichene Glieder der griechischen Kirche im engeren Sinne gewesen; sie haben deren Dogmen und Gebräuche angenommen; sie sind von ihr ausgegangen; sie stimmen noch jetzt mit dieser in den wesentlichen Sünden überein, und wenn sie sich auch durch gewisse einzelne Glaubenssätze oder Versäufnisse, und Cultuselemente von ihr unterscheiden, so stehen sie doch zu ihr in einem fast verschwindenden Gegensatz, wenn man ihren Charakter mit dem der lateinischen oder der römischen und protestantischen, resp. der abendländischen Kirche vergleicht. Dies findet in einem so hohen Maße auch bei denjenigen Bruchstücken statt, welche mit sich in äußerlichem Kirchenregiment zu verbinden der römischen Kirche gelungen ist, daß wie sie in unsere Darstellung mit einbezogen, und wenn wie es nicht thäten, so würden eben dem großen Ganzen Glieder fehlen, welche zu seiner BegriffsinTEGRITÄT erforderlich sind, wachdem sie eine lange Zeit hindurch der griechischen Kirche auch äußerlich angehört haben.

Kurz, unter dem Namen der griechischen Kirche sollen hier alle Theile der Christenheit verstanden werden, welche im allgemeinen Gegensatz zu lateinischen oder abendländischen Kirche stehen und insofern mit der morgenländischen oder orientalischen Kirche zusammenfallen. Jeder Versuch, die Aufgabe in einem so allgemeinen Kreise, bei der vorliegende ist, enger zu fassen, hat seine fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, außer wenn ausdrücklich die Beschränkung auf gewisse Zeiten, Territorien oder kirchenecclesiastische Epochen gefordert wäre. Die gegenwärtige geographische Scheidelinie zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche in der alten Welt, welche, vom weissen Meere in Russland beginnend, über Petersburg nach der nördlichen Krümmung des Boreg, von hier an der östlichen Grenze von Congreßpolen und Galizien, ferner an der Westgrenze der Moldau und der Nordgrenze der Baluchien, dann im südlichen Ungarn bis an die Westseite von Serbien hinläuft, hier Bosnien für den Westen auszeichnet, um über Montenegro und das Mittelmeer in der Gegend der Syrien Afrika zu erreichen und in ihrer Fortsetzung nach dem Süden die östlich gelegenen Länder der griechischen Kirche zu überweisen, schneidet im Allgemeinen die slavischen, national-griechischen und südlich wie östlich davon liegenden Länder als griechisch oder morgenländisch-christlich von den germanischen und romanischen als protestanti-

sch und römisch-katholischen oder im Allgemeinen als abendländischen Christen, nur daß sie auf dem österrödischen Gebiete eine so scharfe Grenze wie auf den übrigen Theilen nicht bildet. Sie hat sich in diesem Bereiche von der Zeit ab festgestellt, wo überhaupt die Scheidung der griechischen und lateinischen Kirche eingetreten ist, und sind an ihr, wie wir im Verfolge der geschichtlichen Darstellung sehen werden, seit jener Scheidung wenig Veränderungen eingetreten. Hat sie sich in Süd- und Ost-Europa allmählich etwas nach dem Osten hin verlegt, so ist sie dafür in Nordeuropa neuerdings um etwas nach dem Westen hin vorgegriffen worden.

Wenn nun von einer griechischen Kirche insofern die Rede ist, als sie sich der lateinischen oder abendländischen gegenüber befindet, so würde sie in diesem Sinne erst von da an in die Geschichte eintreten, wo dieser Gegensatz anhebt, und es würde demnach dessen Anfangspunkt festzustellen sein. Allein obgleich im Urchristenthum alle anderen Unterschiede hinfällig sind als derjenige des griechischen oder morgenländischen und des lateinischen oder abendländischen Elementes, so verhält er sich doch bald in einer so continuirlich divergirenden Weise, daß man sein Recht hat, eine bestimmte Epoche als die Scheidelinie herauszugreifen, und nicht umhin kann, den Anfang der christlichen Kirche zugleich als denjenigen der griechischen zu setzen, um dann allmählich die lateinische aus ihr herauszutreiben zu lassen, was man um so eher thun darf, als das Urchristenthum schon in seinen Anfängen sich wesentlich innerhalb des Griechenthums oder Hellenenthums entfaltet, und seiner Sprache, Literatur, Wissenschaft und Cultur als Organ der Krüperung und Verbreitung bedient, so daß von der griechischen Kirche damals nur einige jüdische, lateinische, armenische, persische u. a. Elemente auszuheben wären. Aber auch diese waren, wie die christliche Literatur beweist, von der hellenischen Bildung dominirt, gegen welche die lateinische bis zu verschwindenden Spuren in den Hintergrund tritt. Wenn die abendländische kirchenge-schichtliche Literatur der Gegenwart, welche ihre Terminologie unter dem römischen Einflusse gebildet hat, viele Büchertitel, Eigennamen u. s. w., wie Constitutiones apostolicas, unter lateinischer Bezeichnung zu Markte und somit in die ersten Zeiten des Christenthums als abendländische Klänge hineinbringt, so ist dieses lateinische Element eben nur ein Schelm, welchen man von dem Wesen ebenso zu unterscheiden hat wie eine Uebersetzung von dem Original.

Zwar können wir Rom und andere christliche Gemeinden des Abendlandes aus dem ersten und zweiten Jahrhundert, wenigstens ihrer ersten Gründer fast ohne Ausnahme aus dem Morgenlande her eingewanderte Griechen, beziehungsweise griechisch redende Christen waren, und ihre Theologen sich dieser Sprache bedienten, auch für diese Anfangszeit durchaus nicht zu griechischen Kirche rechnen wollen; allein da sie mit dieser noch vermittelst der härtesten Bande, namentlich als Lehrer der orientalischen Mutter, zusammenhängen, und für sich keine Selbständigkeit hatten, oder vielmehr ganz griechisch

organisiert waren, so muß sich für die ersten zwei Jahrhunderte ihre Geschichte in die Geschichte der griechischen Kirche von selbst verwerten, und erst vom Ende des 2. Jahrh. treten sie zu dem Unterschiede einer selbständigen lateinischen Gemeinschaft zusammen, folglich aus der griechischen heraus, wenn auch nicht plötzlich, sondern allmählich, indem wir z. B. bei den östlichen Synoden oder in dem auf das Abendland ausgebreiteten Regiment der byzantinischen Kaiser noch bis in späte Jahrhunderte starke Elemente der gemeinsamen Religion vorfinden. Aber auch dann noch, wo dieses Wirken nach gemeinsamen Zielen in den feindlichen Gegensatz der Reaction und Opposition umgeschlagen ist, kann eine Darstellung der Geschichte der griechischen Kirche die lateinische von der Berücksichtigung nicht ausschließen. Obgleich sich nun diese Beziehung ganz von selbst an denjenigen Punkten ergibt, wo beide Kirchen in gegenseitigen Streitigkeiten oder Unionenvereinigen zusammenzutreffen, folglich die Geschichte der griechischen gar nicht verstanden werden könnte, wollte man über alles Abendländische schweigen; so wird man doch auch an denjenigen Punkten, wo beide Mächte, ohne auf einander einzutreffen, neben einander verlaufen, nicht unterlassen können, selbst die negativen parallelen Ecken des Vergleiches zu ziehen, namentlich um den Charakter der griechischen Kirche in die Beziehung durch den Gegensatz zu bringen.

Aus den bisherigen Erweiterungen über den Begriff, welchen wir im Allgemeinen nach seinen verschiedenen inneren Modifikationen wie nach seinen Beziehungen zum Gegensatz dargestellt haben, entwickeln sich von selbst maßgebende Gesichtspunkte für die Aufstellung und Ausführung des Plans, sofern dieser vorzugsweise die drei Fragen des *was? wann? und wo?* zu beantworten und den Stoff darnach einzurichten hat. Die Zeitfrage ist diejenige der großen Perioden, für deren Konstitutionierung vor Allem die einflussreichsten epochemachenden Ereignisse maßgebend sein müssen, und zwar solche, welche vorzugsweise innerhalb der griechischen Kirche wirksam sind und wesentliche Umgestaltungen hervorgerufen. Diese Epochen sollen zwar eventuell an manchen Punkten, aber nicht überall, mit denen der allgemeinen christlichen Kirchengeschichte zusammen, und müssen womöglich der Art gewöhnt sein, daß in den Zeiträumen nicht eine zu große Ungleichheit entsteht.

Wir batzen die erste Periode von Christi Aufstehen bis zur Zerstörung Jerusalems oder bis zum Untergange des nationalen jüdischen Staates, also bis zum Jahre 70 nach Christi Geburt. Es wird durch diese Abtheilung zwar eine Gleichmäßigkeit in der Zahl der Jahre mit den übrigen Perioden nicht erreicht, aber man wird auch zugeben müssen, daß die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in die Welt in ihrer Eigenartigkeit von den späteren Zeiten wesentlich verschieden ist; die Zerstörung von Jerusalem bildet einen so scharfen Einschnitt, wie er später kaum wieder schärfer hervortritt, indem von da ab das apostolische oder Urchristenthum, dieser eigenthümliche Zustand, welcher schon per se nicht mehrere Jahrhunderte hindurch dauern konnte,

sich in den Charakter des weitverbreiteten Universalismus innerlich und äußerlich umgestaltet, freiwillig auch andererseits aus dem strengen Christenthum in die Christen formelle Christenheit übergeht. Als Vorstufe dieser Periode kann selbstverständlich eine Skizze des Heidenthums und Induchthums nicht fehlen, wie sich diese kurz vor Christi Zeit sowie gleichzeitig und bald nachher in ihrem Gegensatz zum Christenthum darstellen.

Die zweite Periode fällt für uns in die Zeit von der Zerstörung Jerusalems bis auf Constantin und zwar dessen erste öffentliche Erklärung zu Gunsten des Christenthums, von 70—312. Zwar begründet auch die Wirksamkeit des Origenes ein höchst bedeutungsvolles Moment; allein es ist mißlich in ihr irgend ein Jahr als in die Geschichte einschneidend und somit als Markstein für eine Periode anzuführen, zumal der auf die Rassen wirkende Einfluß des Mannes erst nach dem Tode beginnt.

Als dritte Periode stellen wir die Zeit von Constantin bis auf die Kirche Muhammed's auf, also von 312—632. Wenn der Anfang des Halbmonds für die abendländische Kirche zunächst wenig unmittelbare Folgen hatte, so ist er doch für die morgenländische geradezu der Anfang des Unterganges geworden, und zwar nicht blos nach der Seite der äußeren Beschränkung.

Der vierten Periode überreichen wir die Zeit von der Flucht Muhammed's bis zum vollendeten Bruche mit der lateinischen Kirche, von 622—1064. Es muß zugegeben werden, daß dieser Bruch nicht sowohl der Keim neuer wichtiger Umgestaltungen, als vielmehr ein Endspiel in der Reihe vorhergegangener ähnlicher Erscheinungen ist, daß in dem Auftreten des Patriarchen Photios eine mindestens ebenso folgenreiche Ursache liegt, und daß der Beginn der Kreuzzüge vielleicht noch härtere Eingriffe in die griechische Kirche gethan hat; allein wenn man einerseits den Anfang des Korans und andererseits die Eroberung Constantinpols als Endpunkte besonderr Perioden nicht umgeben darf, so ist das Jahr 1064 aus Rücksichten einer gleichmäßigeren Zeittheilung vorzuziehen.

Für die fünfte Periode ergibt sich demnach der Zeitraum von dem vollendeten Bruche mit der lateinischen Kirche bis zur Eroberung Constantinpols durch die Sarazenen, oder von 1054—1453. Auch die Vorgänge in der russischen Kirche, welche jetzt den Schwerpunkt der griechischen Kirche in sich aufnimmt, während des 16. und 17. Jahrhunderts eignen sich zu Theilungspunkten; allein wenn die Wahl zwischen ihnen und dem Jahre 1453 frei gegeben ist, so müssen wir uns aus dem bereits erwähnten formellen Grunde für letzteres entscheiden.

Als sechste Periode konstituiert sich die Zeit von der Eroberung Constantinpols durch die Sarazenen bis zu dem Aufstande der Griechen, von 1453—1821. Wie bereits angedeutet, sind die kirchenregimentlichen Maaßregeln Peter's von Rußland wohl geeignet, der Geschichte der griechischen Kirche als ent-

scheidende Epoche zu dienen; allein sie würden den Zeitpunkt aus Gründen der formellen Behandlung zu weit in die neuere Zeit hineinlegen, zumal wir glauben den Aufstieg der Griechen im J. 1821 als Beginn einer neuen Periode aufstellen zu müssen, da sich unmittelbar an ihn eine Reihe von sehr verwandten Erscheinungen in dem Verhältnis der Kirche zur türkischen Staatsgewalt anknüpfen.

Die siebente Periode erstreckt sich demnach auf die Zeit von dem Aufstande der Griechen bis zur Gegenwart, von 1821—1865, und bietet uns eine nicht zu schmale Basis für die statistischen Data, welche begrifflichweise gerade in diesem Zeitraume am reichhaltigsten zur Disposition stehen.

Ich hiernächst von den drei Fragen, welche uns die Aufgabe stellt, nämlich was geschehen sei, wo und wann, die letzte, die Zeitfrage, beantwortet, so hat die zweite, die Ortsfrage, im Wesentlichen die Bedeutung und den Jwed zu konstatiren, wo es geschehen sei. Es sind also innerhalb der Perioden die einzelnen Territorien oder Kirchengebiete als Schauplätze der Geschichte zu unterscheiden, und wenn auch der Fall eintritt, daß eine religiöse Gemeinschaft kein geographisches Continuum, sondern eine Diaphora bildet, so haben wir es doch meist mit territorial begrenzten Landesethnien resp. mit localiter concentrirten Compliciren zu thun. Es werden also von da an, wo aus der einen griechischen Kirche sich Theile als von ihr unabhängige Kirchenwesen abspalten, diese durch die Zeitperioden hindurch je nach ihrer Bedeutung in einer bestimmten Folge aufzuführen sein, wobei eben im Interesse der Uebersichtlichkeit dieses fortschreitenden Abspaltungsprozesses immer zunächst von dem ursprünglichen Stamme auszugehen sein dürfte. Da indessen in der geschichtlichen Entwicklung der abgetheilten Zweige die Grenzen zwischen dem, was erst noch Sekte, und dem, was bereits eine selbständige Kirche ist, vielfach in einander übergehen, so können nur die unabweisbar für sich bestehenden und vom Ganzen entchiedenen losgelösten Theile eine besondere Rubrik beanspruchen.

Die dritte Frage ist die nach dem, was geschehen ist, oder nach dem Inhalte, dessen Verschiedenheit innerhalb der einzelnen Kirchenwesen die dritte Stufe der Unterabtheilung bildet. Wir legen den gesammten Stoff in folgende 15 Hauptkategorien mit ihren Unterdivisionen, wofür diese vorhanden, aus einander. 1) Die äußere Ausbreitung. Thätigkeit und Schicksale der Missionare. Zwangsevangelifation. Bekehrungen ganzer Völker und Volksmassen und einzelner Individuen aus dem Judenthum, Heidenthum, Islam und aus anderen christlichen Kirchengemeinschaften. Kampf gegen das Heidenthum. — 2) Die äußere Beschränkung. Beinträchtigungen und Verbrennungen durch fremde Eroberer. Christenverfolgungen. Märtyrer. Abfall. — 3) Das Verhältnis zu anderen christlichen Kirchengemeinschaften. Trennungen und einigende Vorgänge. — 4) Die Zahl der Befenner. Angabe der hauptsächlichsten Wohnplätze. — 5) Das Verhältnis zur inneren Staatsgewalt. Persönlichkeit der Regenten. Be-

günstigungen, Verfolgungen durch dieselben wie durch deren Beamten oder das Volk. Märtyrer. Staatliche Gelege. — 6) Das Kirchenrecht. Kirchengelge. Deren Urfunden. Kirchliche Jurisdiction, im Besonderen Disciplin, Eocommunication, Bann. — 7) Das Synodalwesen. Im Besonderen die öumenischen Concilien und deren Hite. — 8) Die höhere Hierarchie. Patriarchen. Metropolit. Erzbischöfe. Bischöfe. Andere Beistanden. Sprengel, Rechte, Einkünfte, Pflichten. — 9) Der niedere Beistand. Prediger, Pfarrer, Diakonen, andere Kirchenbeamte. Kirchenglieder. Deren Welter, Einkünfte, Bildung, sociale Stellung. — 10) Die Laiengemeinde. Deren Rechte oder Rechtslosigkeit in kirchlichen Dingen. — 11) Das Klosterwesen. Klöster. Einsiedler. Gemeinames Leben. Mönche. Nonnen. Kalenbrüder. Kalenischwestern. — 12) Der Cultus. Heilige Orte, als Kirchen und Kapellen. Deren Bauart, innere Aus schmückung, Beschümum oder Vermögen. Bilder und Reliquien. Deren Verehrung. Heilige Zeiten, im Besonderen Feste. Heilige Handlungen der gottesdienstlichen Personen und Beistellung der Laien daran. In Beziehung auf die liturgischen Formulare, die Bede, die Sacramente, besonders der Eucharistie mit der Beide, der Laufe, der Firmung, der Ehe, in Verbindung mit den Heirathsgeboten, der letzten Dnung a. s. w. Die Predigt. Andere heilige Gebrauche als Processionen, Wallfahrten, Bilderfeste, Fasten. — 13) Die Kirchenlehre. Quellen. Kanon. Entscheidende kirchenregimentliche Autoritäten. Rechtsabwägigkeit. Katholizität. Lehr- und Glaubensunterschiede. Lehr- und Glaubensherrlichkeiten. Irrethrer und Irrethrer. Schen. Schismatiker. — 14) Die wissenschaftliche Thätigkeit. Kirchenväter. Theologen. Philosophen. Theologen, philosophische, wissenschaftliche Literatur. Apologeten. Wissenschaftliche resp. literarische Vertreter des Christenthums. Auserchristliche Wissenschaft neben der christlichen. — 15) Das Volksleben. Religiöser Sinn und Glaube des Volkes. Aberglaube. Volksbildung. Schule. Katechumenat. Sittliche Zustände.

Wie die Naturwissenschaft ihre geognostischen Kategorien für den hypotherischen Fall aufstellt, wo stämmliche Formationen von der ältesten bis zur jüngsten vorhanden sind, so haben auch die vorstehend verzeichneten Rubriken mit ihren Unterabtheilungen nur einen solchen hypotherischen oder idealen Jwed für den Fall, daß an irgend einem historischen Durchschnitte das Material in seiner Vollständigkeit vorhanden, beziehentlich der Erkenntnis zugänglich wäre. Da dies nicht überall stattfindet, so kommen nicht selten ganze Kategorien in Wegfall oder müssen mit anderen in eine einzige zusammengezogen werden, während anderwärts der Fall eintritt, daß wegen ihrer Bedeutung die eine Kategorie der anderen vorange stellt wird.

Daß die literarischen Nachweisungen betrifft, so sind die allgemeinen Lehrbücher und Compendien, welche die gesammte christliche Kirchengeschichte umfassen, ebenso wenig angeführt, als sich der Artikel auf die Literatur allgemeiner, durch die ganze Geschichte hindurch-

gehender Disziplin, wie der Dogmengeschichte, der Symbolik, der Moral u. s. w., einfließen kann. Im Besonderen hat auch nicht versucht werden können, die Literatur der Wissenschaft, der Biblicommentare, des Kanons, der Evangelienkritik zusammenzustellen, da dies Sache der Einleitung in die Bibel ist, und ein solcher Versuch dem Artikel an einem Punkte eine zu große Ausdehnung geben würde. Wir beschränken uns auf die Belege zu den an jedem Orte speziell behandelten Gegenständen, und für weiteres literarisches Material muß auf G. B. Winer's „Handbuch der theologischen Literatur“, sowie auf die verwandten Werke verwiesen werden. Als Hauptgrundlagen für unsere Zusammenstellungen haben und gebient das „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ von J. C. E. Gieseler in seiner neueren Auflage mit den Nachrichten von Kneppening, die „Kirchengeschichte“ von K. Hafe, die Vorlesungen der Kirchenhistoriker G. Ullmann und G. Thilo, die „Kirchliche Sanität“ von J. Wigger, die „Kirche“ von J. Döllinger und andere Werke. Das Material zur jüngsten Periode ist hauptsächlich durch unsere eigenen umfangreichen Excerpte aus vielen theologischen Büchern, Journalen, politischen Zeitschriften u. s. f. seit 1846 bis zur Gegenwart vervollständigt worden.

Geschichte der griechischen Kirche.

Erste Periode.

Von Christi Geburt bis auf die Zerstörung Jerusalems, von 1 bis 70.

§ 2. Die religiösen und philosophischen Begriffe des Heidenthums. Seine Culte.

Der christliche Geist Jesu von Nazareth fiel in jüdischer Schule als Keim der Zukunft auf den Boden des Heidenthums, in welchem er bald die edelsten Früchte tragen sollte, da in ihm neben den widerstrebenden auch wahrverwandte Kräfte, neben der Fülle der stolzen Selbstgenügsamkeit auch die Leere der bedürftigen Sehnsucht vorhanden und die Eigenschaften des „Heidenthums“ keineswegs bloße polytheistische, fettschwangene Entitäten waren.

Tragen wir nach derjenigen heidnischen Bewußtseinsform, welche zu Christi Zeiten und schon lange vorher in weiter Umgebung die Wissenschaft im Besonderen wie die Cultur im Allgemeinen entschieden beherrschte, so ist es ohne Zweifel die griechische oder hellenistische, während die politische Macht in der Einheit der Römerherrschaft gegeben war. Was damals im ferneren Osten als religiöser Glaube, philosophisches Denken, wissenschaftliche Literatur das Eigenthum dieser Völker bildete, hatte in seiner verschmolzenen Phantasie nicht die Kraft, das geistig überlegene Griechenthum, welches auch in Rom herrschte, zu absorbiren und konnte in der Berührung mit ihm entweder nur unterliegen oder un-

klare Mischungen, impotente Bastarde erzeugen. Das klare, nicht in die Form der Phantasie gehüllte, sondern mit seiner eignen Unmittelbarkeit in die Höhe und in die Tiefe gehende, die Dialecte verhandlungsmäßig ersassende religionsphilosophische Denken war und ist nicht die Sache dieser Orientalen, und diese lehnen daher auch das Christenthum ab, welches ohne die brutale Kraft selbst zu einer im sinnlichen Cultus und in Worthäufen untergegangenen Religionsform wird und in diesem Stadium sich kaum von dem schlichten Heidenthum unterscheidet, das sich durch sein opus operatum ohne Denk- und Bewußtseinsarbeit mit dem äusserlich gegebenen Gebote der Gottheit abfindet.

Wir haben hier nicht auf den griechischen Götterglauben und Cultus im Homerischen Zeitalter zurückzugehen, und das um so weniger, da uns von den im Olymp schmausenden und zur Erde niedersteigenden Göttern Schriftsteller berichten, welche dergleichen nie selbst gesehen haben und daher schwerlich an solche Erzählungen als an wirkliche Facta glauben. Wir kennen mit einiger Bestimmtheit die hellenische Theologie und ihren Cultus erst von der Zeit nach den Perserkriegen, noch bestimmter seit Sokrates und Platon. Zwar sind uns Systeme mehrer griechischer Denker aus der Zeit vor diesem Weltweisen antwortend; allein sie sind offenbar nur die Speculationen einzelner Männer und ihres beschränkten Schülerkreises; sie halten sich in allgemeinen pantheistischer, theogenischen und kosmogonischen Reflexionen, wobei es oft zweifelhaft ist, wie weit das gebrauchte Bild einen klaren, abstracten Gedanken bezeichnet; sie legen sich in eine nur casistische Beziehung zu dem Glauben und dem Cultus des Volkes und übergeben diese meist mit Stillschweigen, obgleich sie die dominirenden Bewußtseinsformen waren. Aber immerhin mögen diese ionischen, Pythagoräischen und anderen Speculationen als Beweis dienen, daß der Glaube an persönliche Götter schon vor Sokrates nicht mehr ungetrübter vorhanden war, und in manchen Geistern der Idee eines einzigen göttlichen Wesens unter der Form des Pantheismus, der Einheit der Naturkraft Platz gemacht hatte.

Der gegen Sokrates geführte Inquisitionsproceß wirft ein ziemlich helles Licht auf die religiösen Zustände der Griechen, wenn auch zunächst nur im Staate von Athen. Man erkennt aus der Anklage auf Verwerfung der Völker- und Staatsgötter und der Einführung neuer Götter, wodurch er die Jugend verderbe, sowie aus seinen und von Xenophon und Platon überlieferten Gesprächen mit jenseitiger Deutlichkeit die Stellung des Mannes zu der Staatsreligion. Er hat das Dämonion, den Gott, die göttliche Bewußtseinsstimme in sich, und damit will er sicherlich ein allgemein Menschliches aussprechen. Der Mensch soll vor Allem sich selbst kennen lernen, um bei dieser Prüfung zunächst zu erfahren, daß er Nichts wisse, worin ohne Zweifel auch das liegen soll, daß er von den überlieferten Göttern Nichts zu wissen vermöge. Wie Sokrates von der alten Theologie so gut wie gänzlich schweigt, so macht er auch in seiner fittlichen Aufrichtigkeit keine Verheißung, die traditionellen

1) Neute Auflage von 1868.

Namen beizubehalten und ihnen einen vernünftigen Sinn unterzulegen oder mit anderen Worten die alten theologischen Vorstellungen umzuwandeln. Auf der einen Seite beobachtet er zwar die Eulasterienmonien, um durch die Unterlassung kein öffentliches Ärgernis zu geben, aber trotzdem verlegt er dieselben als ihre Wahrheit, als subjectiv sittlichen Proceß der Buße, der Reinigung und Heiligung, in den Menschen selbst. Kurz, es steht fest, daß Sokrates die alten Götter und mit ihnen ihren Cultus als nichtig verworft, und wenn dies ein Verbrechen war, so hat er 399 den Stübender als ein schändlicher Mann gerufen, welcher seine innere Ueberzeugung auszusprechen den Muth hatte. Wenn nun einerseits aus dem Proceß hervorgeht, daß er seine Gegner in dem großen Haufen fand, welcher die Staatsreligion nicht angefochten wissen wollte und wenigstens äußerlich an ihr fechtete, um den Zorn der Götter nicht zu reizen, so fand andererseits auch Sokrates einen bedeutenden Anhang, namentlich unter der strebsamen Jugend, unter den hellen Köpfen, unter den Freigeistern. — Die unbefangene Vergleichung kann keinen Augenblick leugnen, daß die subjectiv sittliche Tendenz des Sokrates mit vielen Ansprüchen Christi, daß seine Dialoge in mancher Beziehung mit den Weisheitslehren der alttestamentlichen Apostrophen und den sonnetigen Evangelien, selbst mit den Briefen des Paulus, eine wunderbare Verwandtschaft haben, wobei freilich nicht verkannt werden will, daß der Gott Christi und seines Apostels Paulus in seiner Objectivität sich unendlich von dem *deion* *ky rō arōpōnōs* des großen atheniensischen Weisen unterscheidet, obgleich auch sie die in dem Menschen wirkende Kraft Gottes stark betonen. — Auf die reichhaltige Literatur *) über Sokrates, wenn auch nur seit den Zeiten Oberhards †), können wir hier nicht eingehen.

Den Altmeister der eigentlichen griechischen Philosophie, den Schüler des Sokrates, Platon, traf nicht die Strafe des Lebrers, und doch wandelte er wesentlich in dessen Fußstapfen, nur daß er, abgesehen von der weiteren Ausbildung der Terminologie und der wissenschaftlichen Anwendung auf specielle Disciplinen, dem dialectisch-subjectiven Denkproceß einen mehr dogmatisch-objectiven Hohl gab, welcher sich freilich in den *ideās* darstellte, diesen von der Verbindung des menschlichen Vorstellens unabhängig sein solhenden geistigen oder göttlichen Entitäten. Es ist ein Zweifel, daß Platon den Weltglaubens an einen Jupiter, welcher als *Sōman* zur *keō* kommt und auf dem Olympus oder sonst in einem *certum* *nov* der Erde oder des Himmels wohnt, nicht theilt, obgleich er direct aggressiv gegen ihn nicht verfährt, es weht durch seine Dialoge der hohe, fast heilige Ernst der besonnenen Kritik und der Einsichtlichkeit, wie sich in ihnen ein tiefes Bewußtsein der Sündhaftigkeit ausdrückt. Wenn daher viele griechisch gebildete christliche Theologen oder Kirchenväter des 2. und 3. Jahr-

hunderts in ihm christliche Gedanken finden, und selbst so weit gehen, die göttliche Offenbarung in dem *lōgos* *anagagōmōs* von allen heidnischen Religionsphilosophen besonders dem Platon zu Theil werden zu lassen, so hat man das nicht bloss aus der Liebe der früheren Platonischen Studien, sondern auch aus der wirklichen Ueberzeugung davon abzuleiten, daß gleichartige Anschauungen wirklich vorliegen †).

Wie Platon, so accomodirte sich auch sein Schüler Aristoteles an die hergebrachte Staats- und Volks-theologie und an die Praxis ihres Götterdienstes; aber seine Methode, die Wahrheit vermöge der *ipsum* *argue* auf der Erde und nicht in den transcendenten Himmelsregionen, in der naturwissenschaftlichen Induction und nicht in der von Auserwählten Offenbarung zu finden, ist ein sprechender Protest gegen die supernaturalen Volksvorstellungen, deren Formen und Namen in seiner Zeit immer mehr ja bewußten mythologischen Schemen weichen, wenn auch der alte nationale Cultus, an dessen Stelle die Philosophen nicht Verdrängendes zu setzen mußten, aufrecht erhalten blieb.

Indessen machte in dem Bewußtsein der gebildeten Griechen der Ansehungsproceß des Volksglaubens immer weitere Fortschritte. Aristoteles und Carneades leugneten geradezu, daß es eine gewisse Erkenntnis gäbe und lehrten, daß man stillos nach bloßen Probabilitäten handeln müsse, ein Satz, welcher einer göttlichen Offenbarung, den Götterorakeln geradezu widersprach. Die Philosophie des Epikuros, welcher mit der Sprache offen hervortrat, verworft die Schöpfung des Weltalls durch Götter oder einen Gott und ließ Alles durch den Zufall entstehen. Indessen darf man annehmen, daß seine auf solche Voraussetzungen gegründete Morallehre besser ist als ihr Ruf, und wenn er als Lebensziel die Lust, das Vergnügen hinstellt, so will er doch die Tugend zu einem Mittel derselben machen. Zeno und seine Schüler treten zwar den Ausschreitungen der sinnlichen Lust mit ihrer kalten Tugendlehre entgegen; aber sie leben seinen selbstbewußten Gott, dessen Wille die Norm des menschlichen Handelns ist; sie lehren eine Weltseele, welche im Grunde nur die als Einheit gedachte und wirkende Naturkraft des Weltalls ist. Sie behalten die Namen der alten Götter bei, interpretiren sie aber als Allegorien der pantheistischen Weltseele, welche bei den Theagisten und anderwärts als das über die alten Götter hinausgreifende, sie zu ihren Werthungen herabsetzende Schicksal (*moira*, *anagōn*) erscheint. Der höchsten Moral fehlt, um eine nur annähernd christliche zu sein, nicht bloss der Glaube an einen persönlichen Gott, sondern auch das Nothwendige des Vertrauens, der Liebe zu ihm †).

4) G. Hermann, Das Heidentum im Platon und in den Platonischen Schriften. Hamburg 1836. A. G. Haas, Das Heidentum des Platonismus über Sokrates und Christen. Tübingen 1837. Andere literarische Material über diesen Punkt theilten wir. 5) Schwabe, über das Verhältnis der heidnischen Moral zum Christenthum, in der Zeitschrift für Moral von G. J. Böhm und W. G. Müller. Bd. I. St. 3. S. 38 sq. G. H. Köppl, Commentatio exhibens doctrinam Stoicorum ethicam sive christianae expositionem et comparationem. Göttingen 1823.

2) Es muß in dieser Hinsicht auf die Werke über die Geschichte der Philosophie verwiesen werden. 3) Neue Apologie des Sokrates, 2. Ausg. 1788.

Auch ein weiteres Herabgehen in die spätere Zeit, namentlich diejenige der Akademiker zu Athen, zeigt uns einen Zustand des gebildeten Bewusstseins, der, nachdem die homerischen Götter zu Mythen herabgesunken und höchstens noch als allegorische Hüllen für abstracte, beziehungsweise Naturmächte dienen. Ein griechischer Philosoph galt in Rom zu Cicero's Zeiten als solcher für einen Mann, welcher an seine Götter glaube⁶⁾. Anderen traten die Gebildeten nicht mit directer Polemik gegen die Volks- und Staatsreligion und ihre Cerimonien in Opfern, Räucherungen, Processionen, Draken, Hirschauen u. s. w. auf; sie thaten dies nicht bloß aus Echu vor der Strafe durch die Gesetze und Dogmen des Staates oder vor dem Fanatismus der Ungebildeten, sondern auch aus Aversion vor der Cränkung der Tempel, an welchen sie eben so wie an den herrlichen Götterskulpturen aus Westerland eine hohe ästhetische Befriedigung fanden, zumal ja für den gebildeten Griechen die Wahrheit eine sehr weltliche Erhellungsform in der Gestalt des Schönen hatte. Waren einst im Eudaim der Kindheit des Volkes die Götter der Heldengedichte und des religiösen Glaubens als Potenzirungen der irdlichen Volkshäupter hervorgegangen, deren Tugenden und Laster sie in höherem Grade an sich trugen, so fand jetzt der gebildete Grieche in dem oratorisch-phantastischen wie in den marmorn-plastischen Söttern sein eigenes menschliches Wesen idealisirt und apotheosirt wieder. Er hatte also kein anderes hohes Interesse, durch aggressive Mittel den mit dem Staatsleben verflochtenen eiserischen Kultus zu zerstören, zumal auch ihm jene abergläubische Echu bewohnte, welche den Göttern wenigstens die Möglichkeit der Cränkung und somit der Strafe gegen ihre Feinde zuschrieb. Auf der anderen Seite vermochte die Philosophie an die Stelle des hergebrachten Kultus Nichts zu setzen, was für die Volksmassen einen Ersatz, was ihnen einen adäquaten Ausdruck der höheren Ahnungen und Gedanken geboten hätte. Und über beiden Formen des Bewusstseins schwebte bei den vielfachen Widersprüchen in den Lehren der Philosophen und ihrer Schulen, bei dem Gefändnis, welches man sich nicht verhehlen konnte, daß ungeheürige Fragen und Räthsel zu Tausenden existirten und immer wieder neu aufzutauchen, das Bedürfnis der Hypothese, der Abnung einer objectiven Idee, in welcher die Lösung, die Verknüpfung, die Einheit gegeben sei, als die Notwendigkeit des unbekannten Gottes, dessen Altar Paulus in Athen fand.

Ja die spiritualistische Religionsphilosophie hatte zu Christi Zeit ihre Anziehungskraft schon wieder verloren und sich selbst für den geistigen Geschmack abgestumpft, so daß man wieder mehr zu äusseren Praxis religiöser Formen und Cerimonien zurückkehrte. Zwar die damals sehr in Aufnahme gekommenen Mysterien haben wohl nicht die Bedeutung, ein höherer, geistiger Götterdienst mit dem Erfolge einer geimenden oder appropinquato gelösten Veröhnung zwischen Menschheit

und Gottheit in Form einer mystischen Union zu sein, wie dies Aug. Kober nachzuweisen versucht hat⁷⁾; man hat in ihnen vielmehr nur alte Götterfeste, Gebräuche, Weihen, Doctrinen zu finden, welche im Wesentlichen eine höhere Gestalt der Theologie und Religion nicht repräsentiren, wie dies schon Warburton bebaute⁸⁾, und ihr specifischer Charakter bestand demnach wahrscheinlich nur darin, daß die Theilnehmer sich in geheimnißvoller Weise von den Nichttheilnehmern zum mystischen Echu abschlossen; aber diese Erhellungen, verbunden mit den sehr zahlreichen religiösen collegia oder Brüderschäften, deren Ziel Genüge, das starke religiöse Bedürfnis vorhanden waren, welche befriedigt sein wollten. Man suchte die Befriedigung auch in fremden Culten, namentlich in orientalischen, welche man mit den einheimischen zu einer abenteuerlichen Religionsmengerel verband; man gab sich allerhand abergläubischen Gebräuchen in Mantel, Traumdeutung, Astrologie, Wahrsagung, Zauberei, Magie, Theurgie, Ganserei hin, wie sie z. B. in Simon Magus⁹⁾ und später in dem 16. nach Christus gestorbenen Apollonius von Tyana auftritt.

Nicht viel anders stand es in Rom und um die Römer, denen Agrippa das Pantheon baute, und die Griechen ihre Götterlehre gekniet hatten, während der Staat durch Strafgesetze wenigstens für die ursprünglich lateinischen Gebiete und die römischen Bürger den alten Kultus aufrecht erhielt, obgleich dessen Priester, wenn sie sich in ihren Functionen begegneten, mit einander über den von ihnen geübten Spal lachten.

Beide Völker, das griechische wie das römische, fühlten sich in den traditionellen theologischen Lehren und religiösen Culten nicht mehr befriedigt. Das alte religiöse Bewusstsein war in sich gebrochen und blickte hinter der Larve der abgeordneten Formen, welche man noch nicht wollte fallen lassen, suchend hervor, um die Ruhe des Gemüths, den Frieden der Seele anderswo zu finden als in des Hades trostlosem Schattenreiche, in den Habeln seiner Götter und in dem eingefallenen olympischen Himmel. Die Dämonen, die Tyanden, die Nymphen der ehemaligen Naturergötterung, welche im Grunde auch nichts Anderes bot als poetisch-personificirte Schilberagen, waren bei der näheren Beleuchtung der Attis gekörnt oder zu profanen Naturerscheinungen reducirt. Je mehr man es mit immer neuen Göttern versuchte, desto mehr war der Beweis geliefert, daß hier nur ein einziger Gott und seine Anbetung im Geiste der sittlichen Wahrheit Hülfe bringen, die Hinführung auf hellen und das Sündensetz vernehmen konnte.

§. 3. Das sittliche Leben im Heidenthume.

Auch durch das sittliche Leben ging der Bruch und der Mangel der Einheit wie das Bedürfnis der Versöhnung. Man rühmt an den früheren Hellenen

7) Agrippianus sive de theologia mystica Oracorum causae, 3 Theile. Augsberg 1829. 8) The divine legation of Moses. London 1742. 9) Apythogisch. 8, 9.

6) Cicero, De iuventute I, 29.

die schöne Menschlichkeit, das kindlich heitere, unbefangene Wesen, das Maßhalten und die Mäßigkeit, das Einssein mit der Natur und der Natürlichkeit, und gewiß in vielen Stücken mit Recht. Aber man muß sich hüten, diese Idealisierung allzu weit auszuweiten, wenn man es mit Vätern zu thun hat, welche durch ihr loderes, antäufliches Wesen die Begriffe der Moralität arg verwirren, indem sie zugleich die Immaterialität der Menschen straßen. Uebereid, Wortbruch, Frierensbruch, Verschlagenheit, Eist, Betrug und andere Laster hatten den Griechen schon in frühen Zeiten an; Reiz, Mißgunst, Unabständigkeit, Väterlichkeit u. s. f. in höchster Potenz sind schlimme Beigaben der klassischen Jahrhunderte, und wenn der Kirche sich in Folge seiner Verbrechen Schuld bewußt fühlt, so sucht er die Schuld nicht sowohl durch sittliche Buße, als vielmehr durch äußere Aequivalente zu sühnen, welche sich zu der Schuld incommensurabel verhalten. Dergleichen Zustände mußten sich verschlimmern, als das Volk seit Alexander's des Großen Zeiten in weitere Berührung mit den orientalischen Völkern und ihren Religionen trat, deren Einfluß vielfach geradezu in feruellen Sünden bestand, wie der Dienst des Bel in Babel, des Amun in Theben (Aegypten), der Aphrodite auf Cypros, in Kerinth u. s. w.¹⁰⁾

Die Väterlichkeit der einzelnen Völker fand gerade in den an die bestimmte Nationalität gebundenen, ziemlich auf demselben Niveau stehenden Völkern ein Hinderniß, um zur ausgebreiteten Allgemeinheit, wie zur gegenseitigen Annahme der Tugenden und zur Eliminierung der Laster zu führen. Jedes Volk betrachtete das andere als ein anderes Geschlecht gehörendes, als ein fremdes, barbarisches, feindliches, mit welchem man kaum anders als in das Verhältniß der Bekämpfung, Unterdrückung, Völkermord und Vernichtung treten konnte, ein Despotismus, welcher die Angehörigen des einen Volkes zu den Sklaven des anderen machte. Aber auch innerhalb des einzelnen Volkes herrschte dieses Kastensystem, dieser Egoismus, diese brutale Tyrannei des Herrn gegen den Unterthanen, namentlich bei den asiatischen Nationen. Der Grieche und der Römer hielt sich für einen freien Mann, und er war es; aber jener knechtete seine Sklaven, dieser haßte seine rechtlosen Sklaven, und beide unterdrückten die volle Menschenwürde der Frauen, wie sie das Recht des Jumes zur straffen Leitung ihrer Kinder übten, während der Orientale in der physisch und psychisch entmenschenenden Polygamie lebte, aber eben auch nur der Herr, der Reiche, und dem Armen das Recht der Monogamie verweigerte. Die oft als so herrlich gerühmte Cassificirtheit ist ebenso oft treulich geübt worden, als sie eine Nothwendigkeit der Gegenseitigkeit war.

Bei den Römern hielt sich eine strenge Zucht bis auf die Zeiten der Zerstörung von Karthago und Kerinth; aber von jetzt ab loderten sich die Eliten durch den ererbten Reichtum und den steigenden Luxus, welchen

man besonders im Oriente kennen lernte. Die Sucht nach Bereicherung und Genuß ließ die Gerechtigkeit gegen die eroberten Länder wie gegen die beherrschten inneren Partien vergehen; man ging als Statthalter, als Steuerpächter u. s. w. in die Provinzen, um Geld zu erpressen und in sinnlichen Genüssen zu schwelgen, wodurch so vielfach die Hölle gegen die Angehörigen in der Heimath mit Füßen getreten ward. Die mit Marius auftauchenden furchtbaren Partikämpfe, die Gräuelt der Dictatorienverwilderung, die Ketzereien mehrerer Kaiser sind sprechende Zeugen dafür, wobei es im römischen Reiche mit der öffentlichen und privaten Moral gekommen war. „Omnia seeleribus ac vitis plena sunt.“ ruft Seneca¹¹⁾ aus, dessen Selbstmord der Weg ist, welchen damals in Verzeihung Tausende von Römern betreten, um der Noth und der Reue des Lebens zu entgehen.

Dennoch berietten das Griechenthum und das Römerthum dem Christenthum den Weg aus in positiver Weise. Auf weiten Gebieten herrschten bei dessen Eintritt in die Welt die griechische Sprache, Literatur, Wissenschaft und Cultur, und zwar nicht bloß auf der Halbinsel des Balkan, sondern fast an der ganzen ungetheuren Küstenstraße des südlichen Mittelmeeres; sie waren von hier aus an vielen Stellen tief in das innere Land eingebrungen und hatten eine mehr oder weniger starke Ummwandlung der nationalen Anschauungen in theoretischen und praktischen Leben hervorgerufen, wie sie überall von diesen Elementen angenommen hatten¹²⁾. Hellenische Dynastien saßen in den Antiochen, Seleuciden, Ptolemäern auf dem syrischen und ägyptischen Thronen. Die griechische Bildung hatte sich auch in Rom ein großes Feld erobert: „graeca leguntur in omnibus fere gentibus, latina aut finibus, exiguis sane, continentur.“ sagt Cicero¹³⁾. Zu dieser Einheit der Sprache und ihrer Konsequenzen trat die Einheit der Römerherrschaft, unter deren nivellirendem Einfluß alle Küstenländer des Mittelmeeres bis an die Wüstensäume kamen, um durch den absolutistischen Militarismus zum religiösen Unterjochung vorbereitet zu werden. Aus- und Eingangsgründe für materielle Güter bestanden ebenso wenig wie für Ideelle, und die Kette wie Leber- und Schreibfreiheit trug noch nicht den Wankelmut der präventiven Censur, am wenigsten auf dem religiösen Gebiete, wobei sie erst durch das spätere Christenthum verflucht worden ist.

Literatur zu §. 2 und §. 3¹⁴⁾.

Kreuzer, Symbolist und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Leipzig und Darmstadt 1810 fg., dann 1819 fg. (4 Theile), dann 1857 fg. Ferd. Ulrich. Baur, Symbolist und Mythologie oder

11) De ira II, 8, wo dieser Wahrspruch mehrere Beispiele meißelt. 12) Nach E. Weins (De Samaritanorum theologia e fontibus Iudaeis. Halle 1822.) bräutern in Samaria, Syrien u. s. w. messianische Hoffnungen, wie sie auch dem mehr südlichen Mesopotamien eigen waren. 13) Pro Archia p. 10. 14) Specialisheiten, wie R. A. Rührig, Des Prinzip des Völkens nach den Begriffen der Griechen, hat hier übergeben.

10) Clemens Alexandrinus, Cohortatio ad gentes. cap. 2. Arabibus, Disputationes adversus gentes, lib. V.

die Naturreligion des Alterthums. Stuttgart 1825. Dittl. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Göttingen 1825. Immanuel Nitzsch, Ueber den Religionsbegriff der Aiten, in den „Theologischen Studien und Kritiken“ von Ullmann u. f. w. 1828. Bd. I. S. 37 f. g. M. Ebel, Aglaophamus, 1829 (Note 7). G. C. Tzschirner, Der Fall des Heidenthums, herausgegeben von M. W. Riedner. Bd. I. Leipzig 1829. S. 13 f. g. *Revue Constant*, Du polythéisme Romain. Paris 1833. C. W. F. Hegel, Philosophie der Religion. Berlin 1833. Bd. 2. S. 148 f. Derselbe, Philosophie und Geschichte. Berlin 1837. S. 232 f. J. H. Gurtung, Die Religion der Römer. Göttingen 1836. 2 Bde. Derselbe, Die Religion und Mythologie der Griechen. Leipzig. I. Theil, 1865. E. Krahnert, Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion. Halle 1837. P. G. Eubel, Die Religionsysteme der Hellenen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Berlin 1838. Kambrosch, Die Religionsbücher der Römer. Bonn 1843. M. W. Heffter, Die Religion der Griechen und Römer. Brandenburg 1843 und 1845, dann 1848. Schwanf, Die Mythologie der asiatischen Völker, der Ägypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven. 2. Bd. 1845. F. W. Carovet, Vorschälle des Christenthums oder die letzten Dinge der alten Welt. Jena 1851. J. A. Ritterbed, Die neuersteuamentlichen Lehrbegriffe, Bd. 1, die vorchristliche Entwicklung. Mainz 1853. E. Preller, Griechische Mythologie. Leipzig 1854. V. C. Gerbard, Griechische Mythologie. Berlin 1854 und 1855. R. F. Rögelsbach (als Ergänzung seines Werkes über die Homerische Theologie), Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander. Nürnberg 1857. J. J. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, Vorschälle zur Geschichte des Christenthums. Regensburg 1857.

Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig 1782. A. Tholud, Ueber das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter den Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum, in A. Reander's Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. I. Bd. Berlin 1823. Gerhart in der 2. Aufl. F. Jacobs, Ueber die Vermischung der Hellenen zur Eitlichkeit, in dessen Vermischten Schriften. Leipzig 1829. Thl. 3. Derselbe, Heidenthum und Christenthum. Leipzig 1837. Bd. 6. R. Gräffsen, Ueber das Eitliche der bildenden Kunst bei den Griechen. Leipzig 1835, aus Jilgen's Zeitschr. für d. hist. Theol. III. Et. 2. P. van Limburg Brouwer, Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs. Bröningen 1833—1843.

§ 4. Die Juden im Allgemeinen.

Das Volk der Welt kam von den Juden, aber sie nahmen es nicht an. In diesen wenigen Worten ist das ganze gewaltige Interesse enthalten, welches die Geschichtswissenschaft an diesem merkwürdigen Volke, der Wiege des Christenthums, von jeher genommen hat und

immer nehmen wird, um sich der Gründe brennst zu werden, warum die christliche Lehre gerade von dieser Nation, von welcher sie zurückgewiesen wurde, um desto gewaltigere Fortschritte bei den übrigen Nationen zu machen, ausgegangen ist. Diese Frage weist eintheils auf die geographische Beschaffenheit der Juden in dem kleinen Jordaniathale zwischen Morgen- und Abendland, sowie auf ihre Verbindung mit den Arabernationen, andertheils auf ihre vortheilhaften Eigenschaften in Religion und Sitten, sowie auf die Umwandlung ihrer Geschichte hin und erheischt eine Reihe von Antworten, welche hier kaum angedeutet werden können.

Wir besitzen über kein anderes Volk verhältnismäßig so umfassende und alte Nachrichten wie über die Israeliten, und doch lassen sie eine Menge von Fragen ungelöst, namentlich den Widerspruch, daß in der theokratischen Urkunde, den Büchern, welche das Moses' Komen tragen, Alles enthalten ist, was zu Christi Zeit als unverrückbarer Canon des Glaubens, des Cultus, der Moral, der Regierung, kurz des ganzen socialen Lebens im weitesten Umfange, zum Theil mit den minutösesten Details über Gefe, Opfer, Priesterkennung, nur mit noch durchlässlicheren Evidenzen und einigen dogmatischen Erweiterungen, wie dem Trefel und der Auferstehung, bedachtet wurde, und doch schon zu Moses' Zeit dieselbe Beobachtung gefunden haben soll, obgleich nach der biblischen Erzählung ein tausendjähriger Zeitraum dazwischen liegt, in welchem das Volk von den fünf Vätern Moses' Absteig, mit seinen Königen allerlei Götzendienste treibt, ein irgendwann zahlreicher jehovistischer Priesterstand nach den Mosaikischen Voraussetzungen nicht vorhanden ist und an seiner Statt nur einzelne gottgeheiligte Propheten mit Einsprengnissen gegen das furchtbar entartete Gefelecht wie gegen den Götzendienst und für den Jehovadienst auftreten, bis plötzlich das Gesezbuch wieder aufgefunden wird. Eine Bewußtseins- und Religionsentwicklung, welche, von einem nationalen explizierten und im Einzelnen selbst literarisch fixierten Status ausgehend, ihn durch Jahrhunderte hindurch verlaßt und schließlich wieder auf seine volle Restauration zurückkommen, sonst bei keinem Volke der Geschichte nachgewiesen werden kann, aber gerade bei den auch an anderen wunderbaren Eigentümlichkeiten so reichen Israeliten noch am wenigsten auffällt, wenn man nicht annimmt, daß priesterlich-leitende Anschauungen und Zustände durch die späteren Historiographen in die frühere Zeit zurückgetragen sind und sich so in deren Perspektive stellen.

Sicherer sind die Nachrichten über die nachreligiöse Zeit, wo sich sehr bald jener jüde Charakter konsolidiert, vermöge dessen die Juden sich als das auserwählte Volk Gottes betrachten, ihrem Gemeinwesen eine feste theokratische Organisation geben, ihre im Wesentlichen noch jetzt vorhandene heilige hebräische Literatur schaffen, sich in sich abschließen, um an andere Völker nicht aufzugeben, wie sehr sie auch unter ihnen verkehren. Die durch und durch religiöse Stimmung, welche alle Fäden des Volkes durchdringt, basiert auf der völligen Negation

aller pantheistischen Natzeanfchauung, auf dem strengsten Monotheismus in der Form des Glaubens an den absolut von der durch ihn geschaffenen Welt verschiedenen Suprematisten Jehova. Auch die Heiden sind nicht ohne starke monotheistische Elemente, sofern die Babylonier über allen Untergetten den Bel, die Griechen und Römer ihren Zeus und Jupiter, resp. ihr Saturn verehren; aber bei den Juden fallen bis auf die zweifelhaften, beziehungsweise nebenfälligen Göttersöhne, Engel u. s. w. alle göttlichen Mittheilungen zwischen dem einen obersten Gott und den Menschen hinweg; Jehova ist mehr als ein Mensch in der höchsten Potenz; er ist der absolute Herrscher, welcher wegen seiner erhabenen Heiligkeit sinnlich durchaus nicht wahrnehmbar ist und auch in keinem sinnlichen Bilde dargestellt werden darf; er übergibt sein ausserwähltes Volk oft den schwersten Züchtigungen, aber es fällt trotz der grausamen Befehlungsversuche nicht von ihm ab, sondern flammte sich nur um so fester an ihn an, eine Folge des berechtigten klaren Bewußtseins von der Richtigkeit der Götzen, welche nur ein Gemüth von Menschenbänden sind. Wie ist ein Volk anderen gegenüber in einem besseren religiösen Rechte gewesen. Aber je näher die Zeit Jesu herankam, desto mehr traten die geistigen und geistvollen Ideen der alten Propheten von der Anbetung Gottes im Geiste der Buße, der Gerechtigkeit, der Heiligung in den Hintergründ und das äußerliche Cerimonialgesetz als verwerfliche Wertheiligkeit, der grübelnde, düstere, sanatiische Buchstabenbienst in den Vordergrund. Dabei die Anklage aus Jesu Munde auf die Heuchelei, welche Mäthen selbst und Kamele verhielt; dabei die Klage des Josephus über sein eigenes Volk: „*ἐγὼ γὰρ παρὰ ὁ χρόνος λυγρὸς παντοκράτης ἐν τοῖς Ἰουδαίοις παντοκράτης, ὡς μὲν ἐν αὐτοῖς ἱερὸν ἐπαρξον καταλαβὼν*“ u. s. w.¹⁵⁾ Trotz dieser äusseren und inneren Verkümmern heigten sich die messianischen Hoffnungen, welche in ungewissenhaften Spuren seit dem Exile aufzuwachen, in denselben Grade, als auch die politische Selbstständigkeit dahin schwand, und dies kleine Volk besaß unter der erdrückenden Herrschaft der Römer noch, ja in verstärktem Maße, auf den Heiland, welcher nicht bloß den jüdischen Staat in großer äußerer Beachtlichkeit beruhen, sondern auch zum Beherrscher der Welt machen und so diese durch den ewigen Frieden beglücken würde.¹⁶⁾ Die Verachtung und den Haß, womit die Juden alle Fremde von sich wiesen, ward ihnen reichlich vergolten, nicht bloß von den stolzen Römern, ihren

Heeren, sondern auch von den Griechen, ganz besonders von den Ägyptern; sie galten diesen nicht bloß als das in religiöser Hinsicht Rudelsteine und korrumpierte Volk, sondern auch als das odium generis humani.¹⁷⁾ Aber man hatte über die Juden auch viele ungeschändete, nährliche Meinungen neben den vorzüglichsten nationalen Antipathien, z. B. gegen die curti Judaei. Freilich um so weniger konnte diese Haltung ein günstiges Prognosticum oder Aufstiegs für einen von den Juden ausgehenden Weltbrand sein, welcher auch gerade deshalb von den Heiden angenommen wurde, weil er von den Juden verworfen worden war. Mit einer in der Geschichte beispiellosen Verblendung, welche sich zu ihrer Entschuldigungs, weder auf barte politische Unterdrückung, noch auf religiöses Mächtigwerden berufen konnte, erhob sich unter dem Statthalter Festus Nicodas das kleine Volk gegen die furchtbare Macht der Römer, welche der wilden Empörung im J. 70 nach Christi durch die Zerstörung von Jerusalem unter Vespasianus und Titus ein Ende mit Schreden machten.

§. 5. Die Juden als Geirabetteter und in der Zerstörung. Die Samaritanen.

Trotz der großen Antipathie der Heiden, besonders der Griechen und Römer, galten sich doch deren sehr viele dem jüdischen Glauben hin oder versuchten es wenigstens mit gewissen jüdischen Religionsgebräuchen, ob sie in ihnen Befriedigung finden konnten. Andere traten als Proselyten der Gerechtigkeit förmlich zum Judenthum über, dessen strenger, heroischer Monotheismus ihnen imponierte, d. h. sie unterwarfen sich der Beschneidung und dem ganzen Cerimonialgesetz; noch mehr wurden Proselyten des Theores, d. h. sie nahmen nur die sogenannten, hauptsächlich gegen den Götzendienst gerichteten sieben Noachischen Gebote¹⁸⁾, nicht aber den ganzen Complex der jüdischen Religion mit den talmudisch-pharisäischen ExPLICATIONEN an. Freilich kamen diese Convertiten selten aus der Zahl der Edelmänner, aber desto mehr Frauen aus den niederen Ständen, Sklaven und Handwerker gingen den Bund mit einem Volk ein, welches in seiner Mitte diejenige Rechtschaffenheit gegen ärmere und schwächeren Mitmenschen nicht duldet, welche bei anderen Völkern im Schwange ging. Es sprechen für die große Zahl solcher Convertiten nicht bloß jüdische Schriftsteller wie Josephus und Philo, sondern auch die Schriftsteller des Apostels Paulus. Dieser sagt zwar in denselben, daß die Juden das Wort vom Kreuz des Erlösers verworfen hätten, aber überall fast, in den Städten, wohin er kam, in den Briefen, welche er schrieb, hilft er an jüdische Bevölkerungen, Voraussetzungen, Lehren, Ereignisse an, woraus man schließen darf, daß er, da er bei den eigentlichen oder strengen Juden keinen Anklang fand,

15) De bello Judaico VII, 8, I. Uergl. V, 10, 5; V, 13, 6. 16) Uergl. die Einleitungen in das alte Testament, die Commentare zu den rhapsoden prophetischen Büchern, besonders die messianischen Stellen, im Besonderen folgende Werke: C. A. Th. Keil, Historia dogmatica de regno messias Christi et apostolorum antea. Leipzig 1781, in dessen Opuscula, ed. J. D. Goldbach, heraus 1821. Sect. I. p. 22 seq. Bartholdi, Christologia Iudaeorum Jesu apostolorumque antea. Erlangen 1811. Raccetti, Die Propheten des Judentums. Berlin 1837. 2 Bde. Die Propheten des alten und neuen Testaments. Leipzig 1838. J. G. R. Hoffmann, Weissagung und Erfüllung. Krollingen 1841.

17) Tacitus, Hist. V, 6. Miancio Feller, Octavianus c. 10. 18) Uergl. die Abhandlung, der Weltentstehung, des Offens von Ost und im Ost Asien u. s. w.

Professoren des Theos als die Mehrzahl seiner Gemeindegemeinschaften vor sich gehabt habe.

Juden gab es zu Christi Zeit in allen Ländern am Mittelmeere, und in vielen derselben waren sie höchst zahlreich. Man findet sie in Cyrene und in Lybien; sie bilden ein starkes Contingent der Einwohner in Alexandria wie überhaupt in Aegypten, wo sie sich bereits 152 vor Christo einen Tempel errichtet hatten; man darf sie vielleicht damals schon in Habsessinien suchen, wo sie jetzt in starker Zahl verstreut sind, ohne daß man weiß, wann sie nach Christi Geburt dorthin gekommen wären; in Arabien findet sogar der König der Homeriten das jüdische Bekenntnis angenommen, und der König Jares von Abiadene war ebenfalls zu ihm übergetreten; in Babylonien waren seit der Gefangenschaft vielleicht die meisten zurückgeblieben¹⁹⁾; die Apostelgeschichte erwähnt Juden und Judengemeinden (Proselyten) aus Parthien, Medien, Elam, Mesopotamien; Syrien bedeckte sehr viele Juden in Damascus und an andern Stellen, besonders in Antiochia; von kleinasiatischen Provinzen werden Phrygien, Lydien, Kappadocien ausdrücklich als Wohnsitze derselben genannt; sie hatten sich in Pontus und Griechenland niedergelassen; sie fanden sich in Rom, wohin die ersten durch Pompejus als Kriegsgefangene gekommen sein sollen. Hieselbst beruhen diese Angaben vielfach auf den Nachrichten des Josephus und Philo, welche ihr Volk als ein sehr bedeutendes erscheinen lassen wollen; allein selbst wenn man starke Subtraktionen und Provisionen vornimmt, bleibt immer noch ein sicherlich nicht unbedeutender Rest, wie denn auch Giesefer der Ansicht ist, daß man die Zahl nicht niedrig greifen dürfe²⁰⁾. — Auch die Samaritaner sind wesentlich zu den Juden zu rechnen. Zurückgeblieben, nachdem ein Theil des jüdischen Volkes 722 fg. in die Gefangenschaft abgeführt worden war, erobten sie sich, als viele Gefangene heimkehrten, den Tempel von Jerusalem mit aufbauen zu helfen, wurden aber abgewiesen, und errichteten sich um 333 auf dem Berge Garizim ein eigenes Nationalheiligtum. Zwar hatten sich mit ihnen Heiden vermischet, aber sicherlich nicht in dem Grade, daß sie nicht wesentlich als echte Juden vom alten Stamme zu gelten hätten, wie sie denn in der That das Alter, die Einfachheit, erst durch die aus Babylonien Heimkehrenden stark modificirte und in seiner späteren Form ausgebildete Judenthum vertreten und dieses in ihrer Anerkennung des Pentateuch ausdrücken. Weniger vom Nationaldunkel befallen als die Juden und deshalb ihnen von Christus als Auserwählte hingestellt, waren sie von diesen dennoch gehet und als von Gott vernommen angesehen. Auch sie tragen selbst messianische Erwartungen und waren durch sie nicht weniger erregt als die Nachbarn in Judäa und Galiläa. Bald nach Christo und vielleicht schon zu seiner Zeit zeichnete sich Samaria durch eine große Zahl falscher Messiasen, Magier, Thaumaturgen

und ähnlicher Leute aus, wohn z. B. Simon Magus und sein Schüler Menander gehörten, welche von späteren Kirchenvätern und nichtchristlichen Schriftstellern nicht selten als christliche Häresiarthen bezeichnet worden sind.

Man wird die Bedeutung der großen Zahl von Juden in der Diaspora des römischen Reiches und noch jenseit seiner Grenzen für die Ausbreitung des Christenthums, welchem das jüdische Element vor der Zerstörung Jerusalems als das wirksamste Medium diente, um so weniger unterschätzen, als diese Leute aus religiösen und Handelsmotiven nicht bloß unter sich, sondern auch mit dem Rutenlande, namentlich mit dem Tempel in Jerusalem, welchem sie bedeutende Opfergaben brachten oder schickten, in der lebhaftesten Verbindung standen.

Literatur. Remond, Geschichte der Ausbreitung des Judenthums von Christus bis auf den gänzlichen Untergang des jüdischen Staates. Leipzig 1789. Groot, De migrationibus Hebraeorum extra patriam ante Hierosolymam a Romanis deletam. Groningen 1817. Loryssohn, De Judaecorum sub Caesaribus conditione et de legibus ac spectatibus. Leyden 1828.

W. Gesenius, De Pentateuchi Samaritanis origine, indole et auctoritate. Halle 1815. Derselbe in der Allgemeinen Encyclopädie. Siegfert, De tempore schismatis ecclesiastici Judaeos inter et Samaritanos oborti. Königsberg 1828. Hengstenberg, Beiträge zur Einleitung ins Neue Testament. Bd. 1. S. 177 fg. (Organ den Vorgenannten) Kallar in Peit's Mittheilungen. 1840. Heft 3. T. C. J. Juyaboll, Commentarius in historiam gentis Samaritanæ. Eryden 1846.

§. 6. Die hellenistisch gebildeten Juden. Philo.

Die griechische Bildung hatte schon lange vor Christo alle Länder, in welchen das Christenthum während der ersten drei Jahrhunderte sich ausbreitete, der Art durchdrungen, daß auch diejenigen Juden, welche auf der Höhe der Zeit stehen wollten, der griechischen Sprache sich bedienten und an deren Literatur theilnahmen. Zwar fand als Organ der nationalen Wissenschaft die hebräische Sprache in den rabbinischen Kreisen und Schulen noch ihre Vertretung, namentlich durch Commentare zum alten Testament; aber auch diesem ward eine Reihe von griechisch geschriebenen Büchern, die sogenannten Apokryphen, beigegeben, deren Geist nicht ohne Verwandtschaft mit den Xenophontischen Dialogen des Sokrates ist und sich namentlich in den Evangelien des neuen Testaments mutatis mutandis fortpflanzt. In Alexandria hatten jüdische Gelehrte die samaritanischen Bücher des alten Testaments in die griechische Sprache übersezt, und selbst für sehr viele spätere christliche Theologen war die Septuaginta die einzige Vermittelung zur Kenntnis der altjüdischen Literatur. In griechischer Sprache hat der Jude Flavius Josephus, welcher 93 nach Christo starb, seine Werke geschrieben²¹⁾.

19) Josephus spricht von *sedu salus proinde desitit*, Antiquitat. XV, 3, 1. 20) Verhütung der Kirchengeschichte. I. Bd. 3. Ausg. 1851. S. 49 fg.

21) Geschichte des jüdischen Volkes; Jüdische Alterthümer;

Der Mittelpunkt dieser jüdisch-hellenistischen Wissenschaft war die Weltstadt Alexandria und ihr religionsphilosophischer Hauptrepräsentant Philo, dessen Werke eine Verbindung der Platonischen Philosophie mit dem strengen jüdischen Offenbarungsglauben sind. Während er das Materielle, die Substanz der Dogmen, dem alten Testament entnahm, suchte er die Form ihrer Darstellung dem Platon, welcher seine Weisheit aus dem alten Testament oder wenigstens aus der gemeinsamen Quelle der Offenbarung geschöpft haben sollte, und wo die Uebereinstimmung fehlte, wie dies fast durchgehend der Fall war, da mußte eine gezwungene allegorische Ausdeutung nach beiden Seiten hin zur Harmonie vertheilen. Die jüdische Weisheit sollte auch formell der griechischen ebenbürtig sein, und der alttestamentliche Gott wird unter Philo's Händen zu einer so hoch potenten Sublimation der göttlichen Idee, daß in ihrer Spitze alle Selbstunterschiede, alle Beziehungen zu der von ihm geschaffenen Welt schwinden. Um nun aber doch eine Beziehung dieses überweltlichen Gottes zu der Welt herzustellen, werden zwischen beiden die *Logoi*, gewisse vermittelnde Mächte, reale, als Persönlichkeiten existierende Ideen oder ideale Realitäten, den Platonischen *Ideas* entsprechend, eingeschoben, welche sich auch in starkem Anknüpfen an die griechischen Lehren als Emanationen aus Gott darstellen und in ihren niedrigsten Stufen die Weltbildner oder Vorbilder zur Welterschöpfung sind. Der Mensch, eine Composition aus göttlichem und höherem irdischen Stoff, hat die Aufgabe, durch Reflexion, Askese, Erödung der weltlichen Lüste das göttliche Princip in sich aus seiner Hülle zu befreien und so zum seligen Anschauen Gottes zu gelangen, was er schon hier erreichen kann. Der Urheber dieser jüdischen Offenbarungsphilosophie hatte den doppelten Zweck, den Heiden die Religion seines Volkes von einer geringeren, vorgerückteren Seite darzustellen, und sein eigenes hellenistisches formales philosophisches Bewußtsein mit dem Bewußtsein von der Substanz der Mosaischen Dogmen auszuüben; aber diese Ausöhnung ist keine gelungenen wissenschaftliche Rechtfertigung oder Vermittelung, sondern eine gezwungene, schwersällige, äußerliche Combination. Indessen wird sein ganzes Streben von einem hohen sittlich-religiösen Urtheil getragen, und es ist immerhin mit der Ueberzeugung und dem Versuche des Nachweises, daß jüdische Offenbarung und griechische Philosophie aus der Einheit der göttlichen Quelle stammen, daß letztere keine unwürdige Erfindung sei, auf jüdischer Seite viel gewonnen. Die in Alexandria später gegründete christliche Theologie stellte sich auf dieselben Vorannahmen.

Literatur. Philonis opera. Frankfurt 1691; dergl. edict von Wangan. London 1742 in 2 Theilen, woraus Wrischer, Erlangen 1785—1792, dann 1820 fg.

(gegen Asio) Alterthum des jüdischen Volkes; Ueber sein Leben. Ausgaben: Overcamp, 2 Bde. Amsterdam 1726; Oberthür, 3 Bde. Leipzig 1782—1786; Richter, 5 Bde. Leipzig 1886—1897.

in 5 Theilen, einen Abschnitt abdrucken ließ. Auch stehen des Philo Opera in der Bibliotheca sacra patrum ecclesiasticorum Graecorum. Leipzig 1826. 6. Bd. G. H. Stahl, Lehrbegriff des Philo, in Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur. Bd. 4. Et. 4. S. 770 fg. C. G. L. Grossmann, Quaestiones Philonaeae, nämlich I. De theologiae Philonaeae fontibus ac auctoritate. II. De *Logoi* Philonaeae. Leipzig 1829. Derselbe, Philonis operum continua series et ordo chronologicus. Ebenda 1841. Creuzer, Ueber Kritik der Schriften des Philo, in den Theol. Studien und Kritiken. 1831. Heft 1. Esedert, Philo und die Alexandrinische Theosophie oder von dem Einfluß der jüdisch-ägyptischen Schule auf das Neue Testament. Stuttgart 1831. F. G. Daxe, Kritik in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik. 1835. S. 737—792. A. F. Dähne, Geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religion, Philosophie. 2 Abtheilungen. Halle 1837. J. E. L. Georgii, Ueber die neuesten Gegenstände in der Auffassung der alexandrinischen Religion, Philosophie, in der Zeitschrift für biblische Theologie von Zilgen. 1839. 3. und 4. Heft.

§. 7. Die jüdischen Secten. Phariseer. Sadducäer. Essener. Therapeuten.

In der Darstellung der synoptischen Evangelien ragen vor allen die Phariseer hervor, deren Name eigentlich die Abgeschiedenen bezeichnet. Von Jesus aus verstandene, heuchlerische und buchstabengerichtliche Beführer des Volkes gehalten, werden sie nicht sowohl als ein abgeschiedener Orden, als vielmehr eine nationale ecklig-politische Partei ja gelten haben, welcher nicht bloß Priester und Leviten, sondern auch Laien angehörten. Sie hielten streng auf die alten biblischen orthodoxen Sagen, welche sie durch peinliche Auslegungen und Zufüge veränderten; aber sie repräsentierten auch die politische Opposition gegen die römische Herrschaft und hatten, weil eben hauptsächlich aus dem zuletzt genannten Grunde, auch in der Volksmasse einen großen Anhang, vermöge dessen sie unter Anderem die Vertheilung Jesu durchsetzten, welcher mit ihnen in einen unveröhnlichen Gegensatz getreten war, und dessen Andeutungen darüber, daß er nicht ein Jota am Gesetz auflösen wolle, hauptsächlich aus dieser Opposition ein erklärendes Licht empfingen. Es gab in theologisch-eckliger Hinsicht eine strengere und eine mildere Richtung; die erstere schloß sich an den Rabbi Schammai, die letztere an den Rabbi Hillel²²⁾, welcher auch Rabbi Gamaliel angehörte.

Im Gegensatz zu den Phariseern, nach der newtestamentlichen Darstellung auch im Gegensatz zu Christus, und im Verein mit jenen finden sich die Sadducäer,

²²⁾ Der Rabbiner M. Eliger macht Jesus zu einem „pharisäischen Juden“, in einem Abhandlung über Anknüpfung der Jüden in seiner Schrift: „Das Judentum und sein Geschick.“ Breslau 1864.

ihrem Namen nach entweder Gerechte oder Nachkommen und Anhänger der altherkömmlichen Priesterfamilie Jadel²³⁾, dem theokratischen Verhalten nach Vertreter des Judentums, durch pharisäische Elemente nicht modifizierten Hebraismus, wobei wol auch ihre Verwerfung der Aufrichtung abzuleiten ist, von welcher das neue Testament oft redet. Im Uebrigen stimmen die Ansichten über sie fast alle darin überein, daß sie eine nicht so zahlreiche Partei wie die Phariseer bildeten und sich besonders aus den aristokratischen, beziehungsweise wohlhabenden Classen recrutirten. Der fast allgemein geltenden Annahme, daß der Sadducismus auch in anderen Stücken ziemlich glaubenslos und eine Art von jüdischem Libertinismus gewesen sei, tritt neuerdings ebenfalls Geiger entgegen.

Eine wesentliche andere Eitelung, als die Phariseer²⁴⁾ und Sadducäer nehmen die Essener oder Essäer²⁵⁾, welche man entweder als Heilige oder als Heilende in die reuße Sprache übertragen kann. Sie lebten, so viel man weiß, zurückgezogen von der in ihren Augen verdorbenen Welt in Acker und Weid und an abgeschiedenen Orten, zunächst an der Westküste des toten Meeres, in gemeinsamen Anstellungen mit corporativer Gütergemeinschaft, verließen den Tempel von Jerusalem als eine Eideute blutiger Opfer, schidten ihm aber, wie Einige hinzusetzen, dennoch Weibgaben und scheinen mit ihrer Kette eine Art von alexandrinischer Religionsphilosophie verbunden zu haben. Man hat sie oft mit den ebenfalls jüdischen Therapeuten zusammengestellt oder auch verwechselt. Diese wohnten in einzelnen Hütten am See Maron's unweit Alexandria, theilten ihre Zeit in geistige Arbeit und Gebet, fanden das Ziel ihres Strebens vor Allem in der Heiligung und in der seligen Anschauung und Lobpreisung Gottes und sahen so die Phylonische Doctrina in die Praxis um. — Es ist nicht zu leugnen, daß die Essener resp. Therapeuten manche Verwandtschaft mit dem Uchrisenthum haben, welches ebenfalls Heitenigung lehrt, Gott im Geiste, im Gebet, in der Lobpreisung dienen will, nach dem seligen Anschauen Gottes strebt²⁶⁾, die blutigen Opfer verwirft; allein es hat auch eine viel weitberigere Tendenz, schließt sich nicht einseitig ab, schreibt keine aristokratischen Formen vor. Vielen Männern der Aufklärungsperiode, welche, abgesehen von dogmatischen Offenbarungsvoraussetzungen, in dem Geiste der Person Jesu, in seinem Studium des alten Testaments, namentlich der prophetischen Schriften, die gleichzeitigen Quellen des Uchrisenthums nicht glaubten finden zu dürfen, waren die Essener insofern eine willkommenen Erleuchtung, als sie Anknüpfungspunkte darboten, aus welchen sie die christliche Religion ableiteten. Diese Ansicht tauchte zuerst bei den englischen Denkern auf, und findet sich später z. B. bei Voltaire²⁷⁾, bei

Friedrich dem Großen²⁸⁾, auch bei Stäudlin²⁹⁾, während Hr. Bahrdt³⁰⁾ überhaupt den jüdischen Alexandrinismus zum Urheber der Lehre Jesu machte, Ansichten, welchen zuerst besonders Hdt. Bengel entgegentrat³¹⁾. Das der Logos im Anfange des Evangeliums Johannis, aber nicht im Mund Jesu, eine von den alexandrinischen Theologen hergenommene Gedankensform ist, kann die anfangsange Betrachtung seinen Augenblick leugnen.

Literatur. Philo's Schriften, namentlich über die Therapeuten. Josephus in seinen Werken. Doch ist er auch hier nur mit Vorsicht zu gebrauchen, da er das jüdische Wesen den Griechen und Römern gegenüber in vortheilhaftem Lichte darzustellen bestrebt ist. Die Einleitungen in das alte und neue Testament und ähnliche Schriften, wie G. B. Winer, Biblischs Realwörterbuch. Leipzig 1847 und 1848 unter den betreffenden Artikeln. Schenckeburger, Die Phariseer, Religionsphilosophen oder Asketen? In seinen Beiträgen zur Einleitung ins Neue Testament. Stuttgart 1832. Nr. 7. Grosse, De philosophia Sadducaeorum. Leipzig 1836. Derfelbe, De fragmentis Sadducaeorum exogeticis. Ebenda 1837. Derfelbe, De statu Sadducaeorum literario, morali et politico. Ebenda 1838. Beller mann, Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthum über Essäer und Therapeuten. Berlin 1821. J. Sauer, De Essenis et Therapeutis. Breslau 1829. Die Schriften von Esdras, Tähne über Philo und die alexandrinische Schule. Trium scriptorum illustrum (Drusii, Jos. Scalgeri, Serrarii) de tribus Judaeorum sectis syntagma, ed. Jac. Triglandine. Delft 1703. Dreyer, Hebräisch-jüdische Archäologie nebst Grundriss der hebräischen Geschichte. Leipzig 1814, dann 1830. P. Beer, Geschichte, Lehren und Meinungen aller religiösen Secten der Juden. Brunn 1822 fg. in 2 Bänden.

Literatur zu §. 4—7. Die bereits genannten Schriften. F. C. Meyer, Judaica sive veterum scriptorum profanorum de rebus judaicis fragmenta. Jena 1832.

Vitringa, De synagoga vetera. Gronae 1696, dann Weissenstadt 1726. J. J. Gess, Geschichte der Jersaliten vor den Zeiten Jesu. Zürich 1766. J. D. Michaelis, Mosaisches Recht. Frankfurt a. M. 1775. J. M. Josi, Geschichte der Jersaliten. 9 Bde. Berlin 1820—1828; dazu von demselben später Supplemente, sowie ein Auszug aus dem größeren Werke in 2 Bänden (Allgemeine Geschichte der Jersaliten). Berlin 1832. J. Salvador, Histoire des institutions de Moise et du peuple hebraïque. Paris 1828, 3 Theile, übersetzt von Gessena, Hamburg 1836, und von Gellert (Geschichte der Römerkatholik in Judäa). Bremen 1847. G. Leo, Vorfahrungen über die Geschichte des

23) Es A. Geiger, Urchrist und Ueberwindung der Jüden. Breslau 1857. 24) Silenfeld macht in seiner „Kritik“ geltend, daß man sich zu ihrer Beurteilung nicht bloß an die hebräische, sondern auch an die lateinische Literatur halten müsse.

25) Man vergleiche Eusebii Vitarum Lib. 5, 8; Sein hat, die reines Judentum sind, denn sie werden Gott schauen. 26) Aristot. Nicomachus in dem Dictionnaire philosophique.

27) Oeuvres, ältere Ausg. Berlin. T. XL. p. 54. 28) Geschichte der Jersaliten. Teil. I. S. 570. 29) Briefe über die Bibel im Uchrisenthum. Berlin 1784 fg. 30) Ueber den Uchris, das Uchrisenthum und den Uchrisismus abgehandelt, in Blati's Magazin für Dogmatik und Moral. St. 7. S. 148 fg.

jüdischen Staates. Berlin 1828. Vom Verfasser im orthodoxen Sinne widerlesen in Ullmann's Studien und Kritiken. 1830. Bd. 1. S. 137 fg. und in seiner Unterfalschrichte. 2. Ausg. Bd. 1. S. 563 fg. Gramberg, Kritische Geschichte der Religionsideen des Alten Testaments. Berlin 1829 fg. 2 Theile. Batke, Die Religion des Alten Testaments. 1. Theil. Berlin 1835. A. F. Gröner, Das Jahrhundert des Heils. Stuttgart 1838. 2 Theile. G. Berthran, Zur Geschichte der Jüdischen. Göttingen 1842. H. Erwald, Geschichte des Volkes Israel als Christen. Göttingen 1843 fg. H. v. Vernik, Die Theologie des Alten Testaments. Erlangen 1848. J. H. Kurb, Geschichte des alten Bundes. 2. Aufl. Berlin 1853—1856. G. Grap, Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 4. Bd. Berlin 1853. Die einzelnen Bände erschienen nicht in der Zahlenfolge; 1863 waren der 1. und 2. noch nicht erschienen. E. Rénan, Histoire générale des langues sémitiques. 1. Theil. Paris 1855. F. Herzfeld, Geschichte des Volkes Israel vom zweiten Tempelbau bis 133 vor Christo. Nordhausen 1854—1857.

§. 8. Johannes der Täufer.

Nach den evangelischen Berichten trat kurz vor Jesu öffentlicher Erscheinung der Priestersohn Johannes, einer von den mehreren damaligen messianischen Zukunftspropheten, mit Himmelsungen auf jenen auf, predigte Buße als Vorbereitung zum Himmelreich, wies Christus zu gründen bestimmt sei, wies zu diesem Zwecke Viele im Jordan, auch Jesus selbst, beschied sich in Demuth neben diesem der kleinere zu sein, schied sich aber nicht den Jüngern desselben an, blieb also außerhalb des Christenthums und starb wegen einer freiwilligen Knechtung aber die unerlaubte Uebe des höchsten Grades, wie Jesu selbst erzählt, in der erste Nachdruck, den Tod der Enthauptung. Geht man von der orthodoxen Voraussetzung einer durch Gott unmittelbar angeordneten Vorbereitung des Werkes Jesu durch Johannes aus, so ist man geneigt, das Johannes sich von dem Christenthum fern hielt, und seine Jünger eine besondere Religionsgemeinschaft begründeten, fast ohne alle genügende Erklärung zu lassen, wenn man nicht als solche die gewöhnliche barmherzige Naturkraft gelten läßt. Johannes sei durch seine Gefangenhaft und die dadurch erfolgte Trennung von Jesus aus dessen Gemeinschaft geschieden und an ihm ihre geworden. In den evangelischen Berichten, welche wahrscheinlich erst lange nach den von ihnen erzählten Ereignissen aufgeschrieben worden sind, ist dieser Mangel der Uebereinstimmung abgemildert, tritt aber in dem Factum der Erklärung Jesu, Johannes sei kleiner als der kleinste Heide, in der Frage des Johannes, ob Jesus der Messias sei, als welchen ihn doch Johannes erst getauft hat, in dem Hürksein des Täufers und seiner Jünger noch deutlich zu Tage. Abgesehen von der teleologisch-providentialen Auffassung der impenetrablen Theologie, darf zwar angenommen

werden, daß Johannes in seinen reformatorisch-messianischen Absichten anfänglich mit Jesu übereinstimmend hat, auch mit ihm in seinen activen Conflict getreten ist, allein die kritische Geschichtsauffassung hat seinen Anhalt dafür, daß er einen mit Jesu verabredeten Plan, wenn auch bis auf den Punkt der Trennung, auszuführen unternommen habe. Uebrigens sind wohl auch die später auftretenden sogenannten Johannes-Jünger oder Zuhler oder Nazorer (?) oder Wendler, von welchen deshalb auch erst in einem späteren Paragraphen die Rede sein kann, ein Beweis dafür, daß die Wege des Johannes mit den Wegen Jesu aus einander gegangen sind. Die Frage, ob Johannes griechisch oder aramäisch oder eine andere Sprache geredet habe, fällt mit der Frage zusammen, in welcher Sprache Jesus zum Volke geredet habe.

Literatur. Die Evangelien mit den dazu gehörigen Commentaren. W. Bell, Untersuchung der göttlichen Sendung des Täufers und Jesu Christi. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und einem Anhang von H. C. Henke. Braunschweig 1779. J. C. C. Leopold, Johannes der Täufer. Jänner 1825.

§. 9. Jesus Christus.

Da die ungewissenheit, ehen, fast gleichzeitigen Quellen, einzeltheil Paulinische Briefe, andertheil Stellen aus jüdischen und heidnischen Autoren, über das Leben, die Reden und die Schicksale des Stifter der christlichen Religion äußerst wenige Nachrichten geben, was bei Paulus in hohem Grade Wunder nimmt und Christus zum Theil im Lichte einer geisthaften Erscheinung erscheinen läßt, und da die vier Evangelien nach dem Urtheile der Kritik nicht bloß theilweise einander widersprechen oder wenigstens von einander abweichen, namentlich die drei ersten von dem vierten, sondern auch höchst wahrscheinlich ihre ursprüngliche Redaction in einer weit späteren Zeit erhalten haben und offenbar mythische Züge an sich tragen, welche theilweise alttestamentlichen Vorbildern nachgeahmt sind, so ist es selbst der durch die orthodoxe Anschauung und ihre harmonistische Kunst nicht beinhalten kritischen Geschichtsforschung nicht möglich, die ungewissenheit geschichtlichen Thatfachen zu einem sicheren und umfassenden Lebensbilde zusammenzuführen, obgleich der Geist Jesu in einem klaren, ungewissenhaften Lichte aus allen Berichten der Evangelien hervorleuchtet. Christus ist kein Mythos; aber die fremde Dichtung hat ihn mit dem Heiligenschein von Mythen umgeben, wie die Orthodoxie in Bezug auf die sogenannten apokryphischen Evangelien selbst zugeht³¹⁾.

Die verständige Kritik hat keinen Grund zu trugnen, daß sein Vater der arme Zimmermann Joseph von Nazareth und seine Mutter dessen Weib Maria gewesen sei; sie gibt auch zu, daß ihr Kind dem Geiste wie dem Körper nach vom Geiste Gottes oder dem heiligen Geiste

31) R. Ullmann (gegen D. Staack), Historisch oder mythisch? Hamburg 1838.

empfangen sei, sofern unter dieser Empfangnis, welche die Vermittelung der menschlichen Zeugung nicht ausschließt, das als specielles Gedächtniß der göttlichen Vorsehung in der Weltordnung verstanden wird. Sie folgere aus der synoptischen Erzählung von der Beschattung der Maria vom heiligen Geiste nicht, daß Jesus seiner Mutter uneheliches Kind gewesen sei, wie dies vielfach aus jüdischer Seite aus anderwärts gesprochen ist, als ob die Evangelisten diesen Mangel durch das heiligen Geistes Nachschick hätten zuweilen wollen, da sie vielmehr nachträglich diejenige Joseph's abschließen. Aber sie hält dafür, daß die Geburt des Kindes nicht zu Beilegen, wobei sie durch die fromme Dichtung aus Rücksicht auf alttestamentliche Weissagungen, namentlich Micha 5, wo nachträglich von einem zukünftigen Herrscher Israels, höchst wahrscheinlich von dem in Bethlehem geborenen David, die Rede ist, verlegt werde, sondern zu Rayetor gehören sei, weil ihr die von den Synoptikern erzählte Motivierung, nämlich die durch Kaiser Augustus angerathene Schöpfung mit der Reife der Familien nach „ihrer Stadt“, wo sie aufgezogen werden sollten, wegen des Schwergewichts der Profanitätspflicht und wegen der unwiderwinnlichen inneren Schwierigkeiten, namentlich wegen der kaum zu beantwortenden Fragen, welches denn der Herkunftsort einer jeden Familie, wie dies zu bestimmen, wie es möglich gewesen sei, die Millionen von Menschen hin und her reisen zu lassen, warum man nicht jeden an seinem Wohnort in die häusliche und Steuerrolle eingetragen habe, unglaublich und daher nicht als ein historisches Factum erscheint, an welches sich andere Berichte anschließen, welche an ihrem Mangel gemessen sich nicht weniger unwahrscheinlich erweisen. Zu diesen Berichten gehört zunächst, wenn wir die Engelerscheinungen in der Geburtshöhle übergehen, die Reise der drei Weisen aus dem Morgenlande, der Stern, welcher sie führt und gerade über der Geburtshöhle stehen sieht, ihre Ansfahrt bei dem Könige Herodes. Dieser läßt in Folge der Mitteilung durch die drei Weisen, am den gesuchten Weisass zu vernichten, alle Kinder von zwei Jahren und darunter in Bethlehem und in dessen Umgebung tödten, und doch mußte er von der Geburt bereits vorher Kunde haben, da nach dem Berichte der Evangelien die Hirten sofort nach der Geburt deren Kunde weiter verbreiten und Bethlehem ganz in der Nähe von Jerusalem lag. Es muß daher gefragt werden, warum der mittelaltliche Renaiss nicht sofort damals einschritt und wie es möglich war, daß Kind zu seiner Darstellung im Tempel, was geschieht acht Tage nach der Geburt geschehen mußte, nach Jerusalem zu bringen, wo man schon vorher von dessen Dasein und künftiger Bestimmung unterrichtet war, und wo bei der Darstellung von Neuen seine messianische Würde öffentlich proclamirt wurde. Auch ist durch seine andere geschichtliche Quelle die gewaltsame That des Königs bezeugt, obgleich eine solche Maßregel überall das ungemeine Aufsehen hätte erregen müssen. Die Kritik beanstandet deshalb auch die durch unmittelbare Ein-

gebung Joseph's im Traum veranlaßte Flucht der Eltern mit dem Kinde nach Aegypten, sowie die später erfolgte Rückkehr, für welche als Motiv eine alttestamentliche Stelle („aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“) vortritt, wie der Herodianische Kindermord sich an Rachel anlehnt, welche sich über ihre Kinder nicht trösten lassen will. Indessen hat auch die Kritik ihre schwachen Seiten, namentlich in der Zeugung des Kindermordes als eines Mordes zu dem Zweck, Jesus nach Aegypten zu versetzen und so alttestamentliche Aussprüche in Erfüllung gehen zu lassen. Der kritische Kanon des Gausalnerus, wonach aus alttestamentlichen, auf den Weisass gebrachten Ausdrücken Geschichte gemacht worden sei, ruht nicht in der Weise, wie man oft vorausgesetzt hat, auf der Gewisheit, daß man Stellen des alten Testaments auf Christus angewendet und dann das entsprechende Stück Lebensgeschichte Jesu darnach gestaltet habe; man hat vielmehr das Recht, denselben auch umzukehren und es wahrscheinlich zu finden, daß erst gewisse Ereignisse Veranlassung geworden sind, auf diese nachträglich alttestamentliche Stellen anzuwenden. Es ist beispielsweise schwer anzunehmen, daß Rachel's Weinen und Trostlosigkeit einen Verhandlung des im alten Testamente gefundenen Weisassbegriffs konstituit haben soll, und anderwärts liegt gerade derjenige Gausalnerus, wonach auf eine Thatsache im Leben Christi erst später ein Wort des alten Testaments gedeutet worden ist, offen auf der Hand. J. B. in der Erzählung von dem Speer, womit ein Soldat die eine Seite des Kreuzigten öffnete, und dies gilt selbst für den Fall, daß die Kritik diese Wunde als eine mythische Erzählung zu dem Zwecke des Radweises, Jesus sei wirklich todt gewesen, in Anspruch nimmt.

Daß Jesus von Rayetor zwei bis vier Jahre früher geboren worden ist, als man früher allgemein angenommen hat, ist dagegen eine der Kritik gemachte Concession, welche auch die supranaturale Geschichtsbeurtheilung begründet einmündig und schwerlich je wieder zurücknehmen wird. Der Tag der Geburt steht nicht fest. Man fixirt in der ersten Zeit des Christenthums als solchen in weiten Kreisen den 8. Jan., anderorts wiederum einen anderen Tag als den 6. Dec., welcher erst später zur gemeinsamen Feiertag der Christenheit geworden ist. Ebenso wenig steht die Dauer seines öffentlichen Lehramtes fest, und daß er 33 Jahre alt geworden sei, ist ebenfalls nur eine Annahme der Wahrscheinlichkeit; Jrenaeus läßt ihn nahe an 60 Jahre alt werden, und Clemens von Alexandria beschränkt sein öffentliches Lehramt auf ein Jahr^{31a)}.

Mit Ausnahme der oben erwähnten evangelischen Erzählungen weiß man Nichts als einige allgemeine Andeutungen, über die Hölgenamkeit des Kindes aus seinen ersten Lebensjahren. Die Reise des zwölfjährigen Knaben

31a) Die Literatur über das Geburtsjahr Christi, dessen Abkunft, Sprachdialekt u. s. w. bis auf die neueste Zeit, s. bei G. H. Meyer, Handbuch der theologischen Literatur, 3. Abg. 1838. 1. Bd. S. 563 fg.

mit den Ältern auf das Osterfest nach Jerusalem als unbefähigt zu verwerfen, hat die Kritik seinen zu reichenden Grund, wenn auch Einzelnes in dem evangelischen Berichte, namentlich die Erzählung, daß die Ältern Tage lang den Sohn aus ihren Augen ließen, der Aufklärung bedarf. Die Fäden der ersten Lebensjahre suchen die später entstehenden apokryphischen Evangelien, welche eine lange Zeit hindurch bei vielen Christen denselben Glauben wie die jetzigen vier kanonischen gefunden haben, durch wechselläufige Erzählungen auszufüllen, wie daß der Knabe zum Erwölke seiner besonderen Göttlichkeit aus Ähen Vögel gebildet und zum Fliegen gebracht habe.

Absolut gar Nichts, wenigstens in den vier Evangelien und in den anderen zum jetzigen neutestamentlichen Canon gehörigen Schriften, wird über die Zeit vom zwölften Jahre bis zu dem öffentlichen Auftreten berichtet, und ist man zur Auffälligkeit dieser langen leeren Stelle lediglich auf Vermuthungen angewiesen, unter welchen aber sicherlich diejenige nicht sehr greift, welche annimmt, daß Jesus in dieser Zeit auf die Wüste sich dem Studium des alten Testaments, namentlich der Propheten, hingewandt habe. Um ihn in die Öffentlichkeit hervortreten zu lassen, gab wahrscheinlich die kurz vorher begonnene prophetische Wirksamkeit des Johannes Veranlassung, zu welchem er sich wegen der Verwandtschaft des religiösen Standpunktes hingezogen fühlte. Die Thatsache seiner Taufe durch Johannes zu leugnen, liegt für die Kritik kein Grund vor, obgleich das 4. Evangelium sie auffälligerweise nicht erzählt, und ihre Einfügung in die von ihm berichtete Reihe der Ereignisse sogar Schwierigkeiten bereitet. Mag man die Sündlosigkeit Jesu als *impeccabilitas*, wie die orthodoxe Kirchenlehre thut, oder als *impeccantia*³²⁾ fassen, so läßt sich sein Wille, von Johannes getauft zu werden, doch als eine Zustimmung zu den Grundthesen über die Außerirdigkeit erklären, wie sie von dem Täufer ausgesprochen wurden, und die Annahme, die Taufe Jesu sei erdichtet, um einen Aufnahmepunkt für das ebenso erdichtete göttliche Zeugnis „dies ist mein lieber Sohn“ u. s. f. zu gewinnen, muß unter die Erfindungen der Hypekritik verweisen werden. Auch ist es dem Charakter nicht bloß im Allgemeinen aller orientalischen Religionsautoren, sondern im Besonderen Christi angemessen, wenn er sich auf eine Zeit lang in die Wüste zurückzieht, um dort in stillen abseitslichen Tagen sich mehr auf seinen Beruf vorzubereiten, wenn man auch nicht annimmt, er habe 40 Tage lang absolut Nichts gesagt, wozu der Sinn der evangelischen Geschichte nicht geradezu zwingt, wozwegen weder ihr Buchstabe noch ihr Geist die Glaubwürdigkeit daran ertheilen, die Befragung durch den Teufel als einen psychologischen Vorgang in Jesus zu erklären, welcher durch Matthäus als ein äußerer Factum dargestellt werde, wie dies in neuer

Zeit von dem wilderen Supranaturalismus versucht worden ist, der sich gegen die Annahme eines in persönlich-leibhafter Gestalt auftretenden, für die Kritik in dieser Form unmöglichen Teufels sträubt.

Nach diesen Vorgängen sehen wir Jesus in Begleitung einiger Anhänger, seiner Schüler und nachmaligen Apostel, auftreten, und zwar in Galiläa, vorzugsweise an dem Ufer des Sees von Genesareth, wo seine damalige Stadt, Capernaum, lag. Zwar werden, in unzureichender Analogie der zwölf Stämme Israels, zwölf Jünger erwähnt, welche im Laufe der Zeit sich an ihn angeschlossen haben; allein nur wenige von diesen, namentlich Petrus und Johannes, der erstere nach den Synopsistern als Vorsitzender der übrigen, der letztere nach dem vierten Evangelium, welches seinen Namen trägt, als Vierzehnjähriger seines Herrn, außerdem Andreas und Jacobus, wie Petrus und Johannes galiläische Fischer, finden sich häufig in der Umgebung des Meisters; von den anderen werden nur wenige Jüge, zum Theil die bloßen Namen erwähnt, und selbst diese nicht, wo einmal vorübergehend von den 70 Jüngern die Rede ist, welche Jesus zur Verkündigung des Evangeliums aussendete.

Mit den Jüdischen oder mit einigen von ihnen durchzieht er das Land, Anfangs auf den engen Kreis der Umgebung des galiläischen Meeres beschränkt, jedoch ohne daß sich aus den vier Evangelien, unter welchen besonders das vierte von den drei übrigen abweicht, eine irgendwie bestimmte Topographie und Chronologie dieser Reisen konstruiren läßt, zumal die Elemente des Ortes und der Zeit bis zur verhängnisvollen Reise nach Jerusalem meist nur in ganz allgemeiner Ausdrucksweise bezeichnet sind. Ueberhaupt erscheinen während der Bergpredigt, welche nur Matthäus kennt, während einige ihrer Bestandtheile der Marcus und Lucas feststellen vorfinden, Johannes aber fast gar Nichts davon mittheilt, und zwischen dem erwähnten Zuge nach der Hauptstadt die Reden und Thaten Jesu als das Hauptgemälde, dessen topographischer und chronologischer Rahmen nur hier und da als Nebenbedeutung leicht hingeworfen ist, so daß Viele angenommen haben, die Orts- und Zeitbestimmungen seien erst nachträglich dem Anfangs für sich ausgezeichneten Kern³³⁾ meist willkürlich hinzugefügt worden, als man die jetzige Reiteration der *sera* *Mardaior*, *Maguiv*, *Amaviv* und *Isaviv* benannten Evangelien feststellte habe.

Während Johannes mehr, zwei bis drei, Reisen Jesu auf das Osterfest nach Jerusalem erwähnt, jedoch bis auf die letzte bloß andeutungsweise, kennen die Synopsistern nur eine einzige, und zwar diejenige, welche dem Kreuzestode des Herrn herbeiführt, und hier tritt zum ersten Mal innerhalb der sämtlichen Evangelien ein bestimmtes, concretes, anschauliches Bild von zusammenhängenden Ereignissen aus dem Leben Jesu auf, wenn auch nur auf wenige Tage, namentlich auf die

32) R. Ullmann, Die Sündlosigkeit Jesu, zuerst in den von ihm und Lindner herausgegebenen Studien und Kritiken, 1828, dann ohne alle besondere Abhandlung, 5. Auflage Hamburg 1846.

33) A. den *Logia* und *Logia* des Matthäus, welche Eupolis ertheilt.

Zeit vom Donnerstage bis zum Sonntag, befehdet, indem nach der Auferstehung bis zur Himmelfahrt eine sichere Auseinandersetzung der Ereignisse sich nicht gewinnen läßt. Unter dem Jubel des leicht erregten Volkes sieht Christus acht Tage vor Oheim in Jerusalem ein und verweilt hier wie in der nächsten Umgebung unter mehrfachen Streifzügen mit seinen Hängengegenen, den Pharisäern und Schriftgelehrten, und unter Ansprachen eschatologischen, vielfach nicht mehr leicht verständlichen, Inhaltes an das Volk. Er spricht schon vor dem Einzuge in Jerusalem das bestimmte Urtheil aus, daß er jetzt einen nahen blutigen Tode entgegengehe, und hält unter feierlicher Hinweisung auf diese Katastrophe mit den zwölf Jüngern die Waise des jüdischen Oherlammes, welche bei den Synoptikern auf den Abend unseres Donnerstages fällt, mehrdeutigweise aber in dem vierten Evangelium gar nicht erwähnt ist und in dessen Zusammenhang sich kaum einfügen läßt. Zwar zeigt sich nach dem Einzugstage unter den Volksmassen keine Bewegung mehr, welche Mitleid macht, für den Heißes Partei zu ergreifen; dennoch führt die jüdische Obrigkeit, an ihrer Spitze das Sanhedrium mit den Hohenpriestern, einen möglichen Ausbruch des Volkes im Falle des öffentlichen Einschreitens gegen Christus, welcher jetzt räthselhaftes, wenn auch nicht in deploratier Provocation, das herrschende theokratische System und das Parteiwesen des Weltalters angriff, und es wird deshalb die nächste Stille in der Nacht vom Donnerstage zum Freitag gemeldet, um den verhassten Gegner, dessen Aufenthalt Judas, einer seiner Jünger, gegen eine Befreiungssumme verrathen hat, zu verhaften und ihm noch während derselben Nacht den Criminalproceß in einer nach unseren Begriffen unbegrifflichen Hast zu machen, welche indessen erschütternd wird, wenn man annimmt, daß der Beschluß der Hinrichtung im Einvernehmen mit dem römischen Statthalter Pontius Pilatus bereits vorher stattfand.

Die Anklage lautet auf revolutionäre Anmaßung königlicher Würde und Gotteslästerung durch die Erklärung, den abgetroffenen Tempel binnen dreien Tagen wieder erbauen zu wollen und Gottes Sohn zu sein, nicht aus, wie man erwarten sollte, auf Grund des Gerimentalcalculus oder Widersprüchlichkeit gegen die Obrigkeit. Schon am Freitag früh 9 Uhr ward Jesus aus Kreuz gehiebt und in der dritten Nachmittagsstunde hatte er den Todesstamm vollbracht. Schon begannen seine wenigen Anhänger aus Jerusalem zu fliehen, als plötzlich und gegen alle Erwartung die Kunde sich verbreitete, der Getreue sei nicht mehr in dem Grabe gefunden worden, sondern auferstanden. Während die Juden vielmehr schon damals behaupteten, der Leichnam sei durch die Jünger gestohlen worden, fand bei diesen der Glaube an den Auferstandenen, welcher nach den evangelischen Berichten sich noch in einzelnen geisthaften, plötzlichen Erscheinungen vor ihnen, aber nicht mehr vor dem Volke sehen ließ, schnell eine freundliche Aufnahme. Aber schon 40 Tage nach der Auferstehung hatte Christi Wirken auf der Erde sein Ende in der Himmelfahrt,

welche mehrdeutigweise in den nach Matthäus und Johannes, zweiten unmittelbaren Jüngern, benannten Berichten mit feiner Stelle erwähnt wird, während Marcus und Lucas, besonders letzterer umständlich in der Apostelgeschichte, sie erzählen. Ohne Zweifel hat das in den beiden letzteren vertretene spätere christliche Gemeinbewusstsein gefühlt, daß die Auferstehung des geliebten Herrn und Heilands ohne die Himmelfahrt, deren ja im alten Testamente auch Elias gewürdigt worden ist, kein genügender Abschluß seines irdischen Lebens sei; und in der That, während bei Paulus und Johannes das Lebende Jesu in die ungeliebte Frage verläuft, wo er denn schließlich geblieben und was aus ihm geworden sei, gewinnt es in den beiden anderen für ein gläubiges Bewusstsein, für welches bei Gott kein Ding unmöglich ist und die Einsprüche der Naturwissenschaft gegen derartige Wunder nicht bestehen, eine bestimmte und zugleich glorifizierende Gestalt. Auferstehung und Himmelfahrt ergänzen und befestigen sich deshalb, daß man fast sagen kann, es gebe und falle eine mit der anderen. Wenn aber die Wahl wäre zwischen beiden, so würde sich die geschichtliche Betrachtung unabweislich für die leibliche Auferstehung erklären; denn während bei der Himmelfahrt, an welche im neuen Testamente weit weniger dogmatisches Gewicht gelegt wird als auf die Auferstehung, die Aufschauung von einem localen Himmel und einem localen Endpunkte der Auferstehung, dem Thron des Gottes in den flammlichen Glorien, zu Grunde liegt, steht bei der leiblichen Auferstehung, das Aufwachen von einem Tode, dessen Art sich nicht absolut feststellen läßt, nicht an dergleichen unüberwindliche physikalische und astronomische Gegengründe, und die bald darauf eintretenden Ereignisse, aus welchen die Gründung der ersten Christengemeinde hervorging, sowie deren wunderbar köstliches Gedeihen, postuliren mit Nothwendigkeit eine Noth, wie es in der Auferstehung Christi gegeben ist, an deren objectiven Vorgang im buchstäblichen Sinne der evangelischen Erzählung die Apostel, unter ihnen Paulus³⁾, sowie die späteren Jahrhunderte zweifellos glauben.

Auch in den zahlreichen Wundern, welche als von Jesu vollbracht in den kanonischen Evangelien erzählt werden, wie in der Beschönigung des Einarmes, dem Wandeln auf dem Wasser, der Verwandlung des Wassers in Wein, der Verleiblichung der wenigen Brode zur Sättigung von vielen Tausend hungerten Menschen, den jährlichen Heilungen, den drei Todtenauferweckungen u. s. w., welche fast sämtlich, wenn auch unter anderen Umständen, im alten Testamente von Elias, Elisha und anderen frommen Männern erzählt werden, spiegelt sich der Glaube der ersten und späteren Christen an ihren Heiland als den mit übermenschlichen Kräften ausgerüsteten Sohn Gottes, welcher als solcher nicht unter den Propheten stehen kann. Für diese wie für andere Wunder den Kanon der sogenannten natür-

3) In dem, selbst von der am weitesten gehenden Kritik als echt anerkannten, jetzigen ersten Briefe an die Aetianer.

lichen Erklärung anzuwenden zu wollen, würde einerseits die schwierige Beantwortung der Frage nach der Möglichkeit der Leistungen natürlicher Kräfte, beziehungsweise nach der vollständig genügenden Definition eines Wunders voraussetzen, andererseits die Gefahr bringen, Jesu eine unnützbare Handlungswelt zuzuschreiben, und außerdem dem einfachen Durchschnitt, welcher unvertennbar Wunder, also gerade das Gegenbild eines gemeinen natürlichen Geschehens, erkennen will, Gewalt antun. Aber auch die mythische Interpretation, welche sich übrigens ihre Arbeit weit leichter macht, trifft in ihrer Durchführung auf erhebliche Schwierigkeiten, sobald sie, wie doch nicht vermieden werden kann, Thatsachen vorfindet, welche nach dem Begriffen der Naturwissenschaft und der Logik recht wohl möglich, sogar heut zu Tage noch wirklich sind, wie die sogenannten Heilwunder, welche Christus abzuwehren durchaus kein hinreichender Grund vorliegt, namentlich da, wo die psychologische Einwirkung eines überlegenen Geistes auf den Kranken recht wohl als erfolgreich denkbar ist. Ob Christus die sogenannten Dämonien, resp. bösartigen Kräfte, welche nach dem Volksglauben der damaligen Juden als von Teufeln besessen angesehen wurden, auf wie viele in J. S. Semler *) die angebende teufeliche Wandertätigkeit mit der stets populären Tendenz einer natürlichen Erklärungswelt anschnappt, ebenso angesehen habe wie seine Zeitgenossen, oder ob er sich an die Volkseinstimmung, etwa mit bloßer Beibehaltung des Namens der bösen Geister, accomodirt habe, ist schon darum zweifelhaft, weil daraus ein Mangel der vollen Wahrsamkeit des Erlösers abgeleitet werden kann **), obgleich eine solche, aber offen borgelegte Anbequemung in seinem Aussprüche über Elias enthalten ist, von welchem die Juden glaubten, daß er dem Messias vorausgehen werde.

Für das Verhältniß Christi fragt es sich zunächst darum, welches Verhältniß dasselbe zu der jüdischen Doctrin des alten Testaments einnehme. Ursprünglich selbst ein Jude, welcher innerhalb des jüdischen Glaubens und seines Cultus aufgewachsen ist, spricht er sich einerseits dahin aus, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, und daß nicht ein Jota davon abgezogen werden soll, wie denn die erste Christengemeinde zu Jerusalem und viele andere im Gegenfatz zu dem Paulinischen Christenthume das jüdische Gesetz in seinen charakteristischen Criminalvorschriften, namentlich der Beschneidung, jedoch, wie es scheint, mit Ausnahme aller Opfer, wenigstens der blutigen, strict fest gehalten haben; andererseits aber legt er auf das Criminalrecht, wie das Beste von den eifrigen Juden im pharisäischen Geiste ausgelegt und gehandhabt wurde, überhaupt nur das Gewicht der freien oder freiwilligen Befolgung. Er freiet mit den Juden, aber beßt wahrscheinlich einen Tag früher — nach Anderen

am Abend des Freitags — das Heiß des Passabrammes; aber er wandelt „nach“ dem Essen diese Nacht in die Eucharistie, in das heilige Abendmahl seines Leibes und Blutes um. Man muß in diesen Antithesen seinen Widerspruch finden, wie sie denn auch in seinem Aussprüche, daß er gekommen sei, das Gesetz und die Propheten zu „erfüllen“, ihre Verknüpfung und Ausgleichung finden. Christi Standpunkt ist derjenige des spirituellistischen oder vergeistigten Judenthums, wie dasselbe sich besonders in dem Prophetismus darstellt, welcher ohne Rückhalt die jüdischen Opfer der Juden verwirft, und dafür als das rechte, Gott wohlgefällige Opfer das bürgerliche und geistliche Herz fordert. Es ist dem damaligen Judenthume gegenüber Christi Lehrweise, das alte Testament sich selber zu dem Standpunkte der Aneignung Gottes im Geiste und in der Wahrheit corrigiren und auf eine höhere Stufe erheben zu lassen; er zeigt, wie die prophetisch-messianischen Aussprüche nicht bloß der eigentlichen sogenannten Propheten, auf eine Weiterentwicklung hinweisen, ohne sich darum von dem Boden der göttlichen Uebersinnung abzulösen. Er selbst tritt nach der Darstellung der Evangelien, welche ohne Zweifel seiner Person in dem glorificirten Bilde ihres Glaubens und ihrer Verehrung erscheinen lassen, als derjenige auf, in welchem der von Gott bestimmte und von den Propheten verheißene Messias erschienen sei, und fordert daher Glauben an sich als Gottes und des Menschen Sohn, als an den, in welchem Gott sich zu dem endgültigen Aufschlusse der Erlösung offenbart hat. Aber er will selbst nicht Gott, sein Gott sein und erklärt bei Johannes, welcher ihn vorübergehend als den Logos lehrt, daß der Vater größer sei denn er. Denn man hat Jesus als einen Menschen, wenn auch als den vollkommensten, wie denn die Evangelien seine Menschheit ausdrücklich bezeugen, so ist man in der Alternative entweder alle Dicit und Facit, welche über diese Linie hinausgehen, unter die frommen Mythen und Glaubensmeinungen zu verweisen oder sich unter Jesus einen Menschen vorzustellen, welcher sich aber sich selbst erheben, beziehungsweise sich selbst geduldet hat.

Wenn nun auch das Evangelium Johannes mehr wie die Synoptiker die Lehre von Christo als dem eingebornen, sinnlichen, erlebenden Sohne Gottes ausbildet und in den Weitergrund stellt, so geben doch auch die Synoptiker hier und da sehr wichtige Sätze seiner göttlichen Worte, wie wenn sie als sein Wort den Tag restricten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Von der Menschheit Jesu abgesehen, heben alle vier Evangelien an dem erlebenden, heiligenden und heilsbringenden Worte Jesu, in welchem sie den verheißenen Messias hören, sein Wort von der ersten Vermahnung zum Glauben an Gott, zur Bekehrung von der Sünde und der bewunderlichen Werthigkeit, zur Glaubensbeweisung durch vergebende und gebende Liebe hervor. Dies ist das von den synoptischen Christusvorstellungen geforderte Mittel zur Erlösung und Beheiligung in Gott, mit welchem er sich ebenso in der innigsten persönlichen Einheit weiß, wie er ihn als eine von der

*) De deae-moebia. Halle 1760, 4. Aufl. circa 1778, 8. aber auf denselben Gegenstand kirchlicher Schrift. **) F. A. Corne, Historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christi imprimis et apostoli tribu. Leipzig 1793.

Welt streng geschiedene selbstbewusste Person in einer anthropomorphischen Ausdrucksweise lehrt, neben welcher die Hinweise auf die Geistlichkeit Gottes stehen. Auf ihn soll sein wahrer Diener sein volles Vertrauen setzen, gehorham seinen Geboten, unter welchen das der Liebe das höchste ist, um dereinst nicht den ewigen Höllestrafen zu verfallen, sondern im vollendeten Reiche Gottes oder im Himmelreiche, das ist der gnadenreichen Gemeinschaft mit Gott durch Christi Vermittelung, der ewigen Seligkeit zu genessen. Was wahrer Glaube, echte Frömmigkeit, rechte Buße und Heiligung u. s. w. sei, lehrt Christus nicht allein, er stellt es auch in seinem eigenen Leben, an seiner eigenen Person, welche Niemand einer Sünde überführen kann, in einem unüberstossenen Vorbild selbst noch stehend dar. An Jesus Christus glauben heisst zwar zunächst ihn für den halten, welcher als verheissener Messias den Willen und Rathschluss Gottes in einer vollkommenen, wenn auch durch den heiligen Geist später ergänzten Weise offenbart hat, bedeutet aber in dem umfassendsten Sinne, nach Christi Wort und Beispiel leben, und insofern ist die Lehre von der Person Christi, die Christologie aus Christi eigenem Munde, welche im vierten Evangelium nach der Richtung der Vergeltungsfähigkeit härter ausgebildet ist als in den drei ersten, wo die Theologie im Vordergrund steht⁸⁶⁾, ein zur Seligkeit unabwendbares nothwendiges Stück, namentlich sofern er als ein sittlich und verständig wirkendes Element in das innere Leben des Menschen aufgenommen wird. Gott erlässt die Strafe in demselben Grade, als durch diesen Einsatz der Sünder sich zur Buße und zur Heiligung wendet. Die spätere dogmatische Vorstellung, welche ihre unverkennbaren Wurzeln bei Paulus, ihre weitere Ausdehnung bei Augustinus und anderen Theologen der oberländischen Kirche hat, nämlich das das heilige Leben und besonders der Lob Christi als eine genusspendende Macht und als eine heilvermittelnde Strafe den durch die Sünde der Menschen hervorgerufenen Zorn Gottes versüsst und so den Sünder neben dessen eigener Arbeit in der Besserung oder sogar ohne dieselbe nach der unbegreiflichen Gnadenwahl heilig macht, lässt sich aus den Evangelien als Christi eigene Lehre durchaus nicht mit Bestimmtheit nachweisen, obgleich Anfänge, wie das *λογος* *εως ζωης*, selbst bei den Synopsisten vorhanden sind⁸⁷⁾. Daß die Taufe, welche er ohne Zweifel als Bedingung für jeden Christen, wenn auch nicht als unerlässliche Bedingung für die ewige Seligkeit eingestuft hat⁸⁸⁾, an sich ohne den praktisch thätigen Glauben seligmachend wirken soll, läßt sich aus Christi Reden nicht erweisen, und das heilige Abendmahl hat er zwar eingestiftet, aber dessen Wiederholung ausdrücklich nicht geboten.

Den eigentlichen Schauplatz der Seligkeit verleiht er nach den Berichten aller vier Evangelien in den jen-

seitigen Himmel, an den Ort, wo sein Vater thronet. Zwar ist in Bezug auf seine Eschatologie wol manches Wort vielleicht nicht buchstäblich zu verstehen, wie wenn er von dem Trinken des Weines in seines Vaters Reiche redet, aber es ist sicherlich ein gewisses Versehen, in diesen Hinweisen auf die Zukunft nur sinnliche Bilder zu finden, welche man in einem höheren Sinne deuten müsse. Wir dürfen nur die Möglichkeit, aber nicht die Wahrscheinlichkeit einklammern, daß Christus im Hintergrunde seiner dreifachen Reden einen Himmel, einen Ort der Seligen — wie einen Ort der Verdammten — von nicht localer Bestimmtheit jenseit der Wolken habe andeuten wollen. Auch lassen ihn die Evangelisten, namentlich am Ende seines Lebens, von einer nahe, sinnlich wahrnehmbaren Wiederkunft in den Welken des Himmels mit aller Bestimmtheit reden, was durchaus nicht von seiner Auferstehung verstanden werden kann, obgleich mitten in diesen Reden Ausdrücke eingeschaltet sind, welche nach wörtlicher Fassung auf ein ferneres derartiges Ereignis hindeuten. Auch die Engel, welche zuweilen in seinen Reden erwähnt sind, lassen sich nur gewaltiam in geistige Wesen, etwa in Relationen Gottes zur Welt, umwandeln.

Trägt man die Johanneische und namentlich die Paulinische Fassung nicht in die synoptische Darstellung der Lehre und Lebensweise Jesu hinein, so erscheint diese dem unbefangenen Leser als nahe verwandt mit einem vorurtheilsfreien, vergeistigten Judenthume, namentlich wie dessen Doctrin in den rationalistischen, supranaturalen Apokryphen sich darstellt, deren Kennzeichen und Lectüre ihm obzuehren zu wollen ebenso wenig ein Grund vorliegt, wie man bei der Deutung zu der Annahme gezwungen wäre, er habe griechische Weisheit studirt und sei von dieser wesentlich infiltrirt worden. Seine Lebensweise, sein ganzes Stillsitzen knüpft entschieden an die alttestamentliche Weise an, und hebt, abgesehen von der Dialektik des vierten Evangeliums, als das Wesentliche für einen Bürger des Himmelreiches die sittlichen Postulate der festen Selbstvermittelung mit Gott hervor. Seine Reden verlaufen hier in der kräftigen, sententiös-populären, einfachen, anschaulichen, oft an Gleichnisse oder Bilder anknüpfenden Art, wegen der Johannes meist in einer Metapher ausstritten läßt, welche, abgesehen von den bei diesem Evangelisten oft gar zu schwachen und stammessprachigen Gegnern, einer harten Dialektik nicht fern bleibt und oft das zu Beweise in ziemlich naider Weise voraussetzt. Ist die Alttestamentik der Kei, daß man Jesus, diesen Demoskraten im ersten Sinne des Wortes, entweder in der synoptischen oder in der Johanneischen Kei zu reden und zu kritiken denken muß, so entscheidet sich nicht und unbedingt für die Synopsisten und vermögen einen Ersatz für die hier vorhandenen Beejüge in der eigenthümlichen speculativen Theologie bei Johannes nicht zu finden.

Es sprechen Gründe dafür, daß Jesus sich für seine öffentlichen Reden der aramäischen Sprache bedient habe, namentlich weil alle Uebersetzungen die ersten Aufzeichnungen seiner Reden in diesem Dialekt verfertigt

86) Bei Johannes redet Christus mehr von sich selbst, bei den Synopsisten mehr von Gott, seinen himmlischen Vater. 37) H. L. Deane. *De morte J. Christi expostoria*. Berlin 1818. 88) Matthei 16, 16.

evangelischen Geschichte. Hamburg 1837. A. Reander, Das Leben Jesu Christi. Hamburg 1837, 3. Aufl. 1839. C. Weiss, Die evangelische Geschichte, 1838. Greßner, Das Jahrhundert des Heils (noch im Strauß'schen Sinne), 1838. J. Rubi, Das Leben Jesu wissenschaftlich bearbeitet. Mainz 1838. J. Salvador, Jesus Christus et sa doctrine. Paris 1838. D. Krabbe, Vorlesungen über das Leben Jesu. Hamburg 1839. J. E. Hug, Gedanken über das Leben Jesu von Strauß. Freiburg 1840, 2. Aufl. 1844. Br. Bauer, Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker, 3 Bde. Leipzig 1841. Braunschw. 1843. G. Hied, Die Vertheidigung des Christenthums, 1842. G. H. v. Ammon, Die Geschichte des Lebens Jesu; die ersten 2 Bände 1842 und 1843. Sepp, Das Leben Jesu, 1. Thl. 1843. Kromm, Der historische Christus, 1843. J. Schaller (unter demselben Titel). B. Gahn, Das Leben Jesu, 1843. J. B. Lange, Das Leben Jesu, 1843 (noch nicht fertig). G. Emalt, Geschichte Christi's und seiner Zeit, 1854, als 5. Bd. seiner Geschichte des Heils Theils des Christen. B. Baumgarten, Die Geschichte Jesu. Braunschw. 1850. E. Balzer, Das Leben Jesu. Nordhausen 1860. E. Renan, La vie de Jésus. 1. Aufl. 1863. Paris. Dazu die Gegenschriften von Deüillot, Passaglia, Coster, Weislag, Holmann u. A. E. Barrow, Le Christ. Paris 1864. T. Keim, Die geschichtliche Würde Jesu. Zürich 1864. D. Schenkel, Das Charakterbild Jesu. Heidelberg 1864. Dazu die Gegenschriften.



§. 10. Der Apostel Petrus.

Ein Mann jüdischer Abkunft, seinem Gewerbe nach ein Fischer vom Ufer des galiläischen Meeres, erscheint Petrus nach den Aufzeichnungen der Evangelien, besonders der drei synoptischen, als derjenige von den zwölf Aposteln Christi, welcher am meisten in den Vordergrund tritt, mit feurigem, auch vortheilhaftem Geiste, gewöhnlich das Wort für die übrigen ergreift und daher als ihr Vormund auftritt. Obgleich nach Matthäus 16 durch Christus als derjenige ausgezeichnet, auf welchen alles auf einen Felsen die Kirche gegründet werden soll, muß er doch unmittelbar darauf sich von ihm als ein „Stein“ juradweisen lassen, welcher nicht die rechten Gedanken habe, und sein feuriges Bekenntnis zu Jesus als dem Sohne Gottes verdammt sich bei dessen Hinrichtung zur dreimaligen Verleugung. Unmittelbar nach Christi Tode, namentlich bei der Pfingsttaufe der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, ist er nach der Darstellung der Apostelgeschichte deren unbefristeter Haupt, der primus inter pares, eine Stellung, welche etwa bis zum Jahre 50 dauert, wo er nach Antiochia kommt und über die Verbrüderung des jüdischen Seges in einen heiligen Streit mit Paulus geräth, welcher ihn in seinem Briefe an die Galater sogar der Grundel oder wenigstens der schwächere Nachgiebigkeit und Inconsequenz beschuldet. Paulus hatte nämlich dort an mehrere gläubig Gewordenen ohne die Forderung

der Beschneidung und anderer jüdischer Sagenen die Taufe vollzogen, was Petrus und seine Partei stark mißbilligt, endlich die Apostelgeschichte ihn in den Tagen der ersten Pfingsten ausdrücklich Heiden ohne alle derartige jüdische Verbindungen in das Christenthum aufnehmen läßt. Als das erste Apostelconcil in Jerusalem bald nach diesem Austritte die Frage in einem dem Paulus günstigen Sinne entscheidet, wobei freilich die einzige hierfür vorhandene Quelle, die Apostelgeschichte, auch nicht der Gegenseitigkeit des Petrus ermehdet, ist dieser, wie ebenfalls die Apostelgeschichte meldet, sein Widersacher dieser im Sinne der weitherigen Petrus gefassten Entschlüsse. Hat man in dem ersten Petrusbriefe des neuen Testaments ein echtes Schriftstück vor sich, so wäre Petrus, von welchem die Apostelgeschichte mehre Wunder erzählt, eine Zeit lang auch in Babylon gewesen, um dort das Evangelium zu predigen. Erst Hieronymus⁴¹⁾, also eine Quelle aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, macht ihn, nachdem er Jerusalem verlassen, zum Bischof von Antiochia und läßt ihn dann 25 Jahre lang dasselbe Amt in Rom bekleiden. Aber nach anderen, älteren Ueberlieferungen⁴²⁾ sind Linus und Anacletus die ersten christlichen Bischöfe von Rom gewesen. Fast alle älteren und neueren römisch-katholischen Kirchenhistoriker vertheidigen auch systematischer Parteilichkeit und unter dem Damoclesschwerde des päpstlichen Jorns für den Fall einer anderen Ansicht dieses Petrinische Bischofsamt in Rom⁴³⁾, während die protestantischen, ebenfalls fast aus Parteilichkeit, zum Theil zu weit gehen und selbst die Keise des Petrus nach Rom verwerfen⁴⁴⁾. Man hat seinen hieselnden Grund, die seit der Mitte des 2. Jahrhunderts auftauchende Tradition zu verwerfen, daß Petrus nach Rom gekommen sei und hier, etwa um 66—69, den Märtyrertod erlitten habe, wie dies zuerst Irenaeus in seinem, freilich nicht unumwandelhaft echten Briefe an die Römer, später Dionysius aus Corinth und Gaius aus Rom bei Eusebius (K. G. II, 26), Irenaeus (Adv. haer. III, 1, 3), Tertullian (c. Marcionem IV, 5) und Kabeer behaupten. Nach Eusebius (Hist. Eccl. III, 1) und Hieronymus (De viris illustr. c. 1) ist er mit dem Kopfe nach Italien gekreuzigt worden; aber ihnen widerspricht Tertullian (De praescr. c. 36). Inbessen geräth diese Controverse mehr in die Geschichte der römischen oder lateinischen

41) De viris illustribus c. 1. 42) Irenaeus, Adv. haer. III, 2, 3; Eusebius, Eist. Eccl. III, 2; Kallianus in der Praefatio ad Recongnit. Eccl. III, 2; Kallianus in der Praefatio ad Recongnit. Eccl. III, 2; Kallianus in der Praefatio ad Recongnit. Eccl. III, 2; Kallianus in der Praefatio ad Recongnit. Eccl. III, 2.

43) So namentlich von den Recurten J. G. Herd, Tübinger Quartalschrift 1820. Heft 4. S. 567 fg.; Wiedemann, Vindiciae Petrinae. Regensburg 1826; Stenglein, Tüb. Quartalschrift 1840. Heft 2; J. J. Döllinger, Kirchengeschichte. Bd. 1. Abth. I. S. 65 fg. 44) F. Sympson, De fide praefatione Petri in urbe Romana, Opp. mss. Epist. 1708, T. II. p. 331 seq. S. van Thal, De Petro Romae martyre, non pontifice. Kroyer 1710. H. G. Vaur, Tübinger Quartalschrift 1821. Heft 4; 1826. Heft 3. Derselbe in seinem Paulus S. 671 fg. H. v. Ammon, Die Vertheidigung des Christenthums zur Weltreligion. Leipzig 1840. Bd. 4. S. 519 fg.

als der griechischen Kirche, und kann hier um so weniger speciell darauf eingegangen werden, als weder Paulus noch Petrus den Schwerpunkt der christlichen Kirche aus der griechischen Gälte des Reiches nach Rom verlegt haben, dessen christliche Gemeinde ebenfalls nicht durch sie gestiftet worden ist. Sol Rom nach Christi Ausspruch bei Matthäus 16, 18 der Mittelpunkt der christlichen Kirche sein, so muß auch Jerusalem und vielleicht auch Antiochia dieselbe Ehre zuerkannt werden, wie denn dieser Grund in den mehrfachen späteren Kämpfen um den Primat von den Griechen ausdrücklich geltend gemacht worden ist. — Unter den neutestamentlichen Schriften werden dem Petrus zwei Briefe zugeschrieben, welche sich in allgemeinen Gedanken bewegen, fast gar keinen concreten Anhaltspunkt geben und von dem charakteristischen Petrusbilde, wie es sich in den vier Evangelien und in der Apostelgeschichte darstellt, Nichts enthalten und deshalb von vielen neueren Kritikern dem Apokal abgehprochen werden.

Literatur. Die Commentare zu den zwei Petrinischen Briefen. Mayerhoff, Einleitung in die Petrinischen Schriften. Hamburg 1835. S. Weiss, Der Petrinische Lehrbegriff. Berlin 1855. Die in den Noten

§. II. Der Apokal Johannes.

Da die Tradition diesen Apokal sehr spät nach Christi Tode herben läßt, so ist die gewöhnliche Annahme, er sei unter den zwölf vertrauten Schülern desselben der jüngste und außerdem ihm der Liebste gewesen, der an seinem Busen gelegen habe. Denkt man sich in Anlaß dieser Situation und der Ermahnungen in den ihm zugeschriebenen Briefen zur gegenseitigen Liebe den Mann als einen sanften weismüthigen Charakter, so ist doch nicht zu vergessen, wie er in seinem Jorne Feuer vom Himmel auf die Widerspenstigen herabwünscht und in seinen Schriften die Christusleugner auf das Schärfste anathematist. Es werden aus seinem Umgange mit Jesus, unter dessen Kreuze er, wie es scheint, als der einzige Apokal stand, wenig hervorragende Dinge erzählt, und bei der Eüstung der ersten Gemeinde in Jerusalem wie bei der Ausbreitung des Christenthums in den nächsten Jahren ist von ihm fast gar nicht die Rede, außer daß ihn Paulus um 50—52 Gal. 2, 9 unter die Säulen in der Gemeinde von Jerusalem rechnet. Erst spätere Kirchenschriftsteller weisen ihm eine bedeutende Wirkamkeit zu und zwar in Kleinasien, hauptsächlich zu Ephesus nach dem Zeugnisse des Paulus. Hier hat er in neuer Liebe zu seinem Herrn, aber auch in zornigem Eifer gegen die Ketzer und Ungläubigen sein apostolisches Amt verwaltet⁴⁷⁾. Auch nach Rom läßt man⁴⁸⁾ ihn reisen, hier in siedendem Del geworfen werden, mit heissen Säulen davon kommen und nach Kleinasien zurücktreten. Hier soll ihn, nach

Offenb. 1, 9 unter Galba, nach späteren Nachrichten unter Domitian, die Verbannung nach der Insel Patmos betreffen, aber später ihm die Rückkehr in seine Gemeinde zu Theil geworden sein⁴⁹⁾. Uebereinstimmend lassen ihn alle Kirchenschriftsteller unter Trajan in einem hohen Alter als einen Mann von 100 und mehr Jahren sterben⁵⁰⁾, und zwar eines natürlichen, nicht des Märtyrertodes, vielleicht in Veranlassung der im 4. Evangelium 21, 22 von Christus zu Petrus gesprochenen Worte: Wenn ich will, das dieser bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? du sollst mir folgen; wenn nämlich dieses Evangelium vor seinem Tode verfaßt wäre. Er soll, wie andererseits berichtet wird⁵¹⁾, mitten in seiner versammelten Gemeinde mit der Liebe als dem letzten Worte auf der brechenden Lippe entschlummert sein, während Andere erzählen, er sei lebendig zum Himmel gefahren und noch Spätere andere Mythen über ihn mündeln. — Als im neuen Testamente noch vorhandene Schriften werden ihm das vierte Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung beigelegt, aber deren Echtheit im 19. Jahrhundert viel gestritten worden ist. Man hat dem Apokal die Offenbarung abgetrennt, wie Dreyette, Ewald, Rüst, Grommann, während Andere, wie Herder, Eichhorn, Olshausen, Grotzke für die Echtheit, welche mehr als die der anderen Schriften durch alle Zeugnisse gestützt wird, aufgetreten sind. Das Buch hat in seinen wilden Phantasien, träumerischen Visionen, magischen Allegorien, zornigen Leidenschaften gegen Andersgläubige und anderen Eigenschaften wenig mit dem gemäßen, was sonst als Charakter des Johannes constant ist und auch sonst eine ganz andere Weise wie das Evangelium und die drei Briefe, während es in seinen symbolischen Bezeichnungen des Lammes, der Engel, des Himmels u. s. w. sich zur Entwicklung einer verkündend-mystischen Doctrin schwer herbeiläßt. Anders steht es um das Evangelium und den mit ihm sehr verwandten ersten Brief, welche in erster Linie die Liebe und erst in zweiter den Jora und die Strafe Gottes als göttliche Hauptgegenstände und als deren Folge die Gegenliebe des Christen hinstellen. Gott hat die sündige Welt also geliebt, daß er ihr Jesus als den einzigen Sohn, wie das Licht der Finsterniß, gegeben, und Christus wiederum hat die Menschen also geliebt, daß er für sie sein Leben gewollt und sich als das rechte Lebensbrod und Lebenswasser hingegeben; im Sohne hat sich der Vater offenbart und ist denselben Wesen fleisch geworden; wer an ihn als an solchen glaubt, hat das ewige Leben, mer aber nicht glaubt, ist verloren. Das ist der ziemlich enge Kreis, auf welchem sich die Vorstellungen Johannes des Theologen in seinen zwei Schriften beschränken. Nichts das 4. Evangelium von dem Apokal Johannes her, so muß man diesem

46) Eusebius. Hist. Eccl. III, 23. Beigl. V, 24; Iren. II, 22; III, 3. 46) Irenaeus III, 3; Tertull., De praescr. haer. 36.

47) Iren. III, 3; Tertull., De praescr. haer. 36; persl. 244. Einleitung in die Offenbarung Johannis S. 404 ff.; Grommann, Johans. Lehrbegr. S. 19. 48) Hieronymus, Comm. in ep. ad Galat. c. 6. 49) Augustin, De trinit. VI, 58; Pseudo-Hippolytus, De communitat. mundi (Hippolytus Opp. ed. Fabricius. Appendix p. 14).

unzweifelhaft Bekanntheit mit der griechisch-jüdischen Philosophie des Hellen zu schreiben; denn die bestimmte, wenn auch nur vorübergehende im Anfange des Evangeliums, dann hier nicht wieder, aufgestellte Lehre von dem *Logos*, welcher im Anfange *Sein* war und demu Fleisch ward und welcher im späteren Götterre als selbstgenomener *Sein* vor *Sein* erscheint, kann nützlich für eine zufällige Uebersetzung angegeben werden, und für die Annahme eines späteren Zustandes liegen keine Beweise vor. Da der Verfasser griechisch geschrieben hat, so wird man sich darüber nicht wundern können, daß er die damals in den jüdischen und jüdisch-christlichen Kreisen geläufigen Philosophischen Bücher und Philosopheme gekannt und letztere als *gramma salia* angewandt hat.

Literatur. Die Commentare, besonders von Theod. Zade, Baumgarten-Crusius. Die Schriften über die Evangelienkritik und das Leben Jesu. *Bratshneider*, *Probabilia de evangelio et Epistolis Joannis*. Leipzig 1820. G. B. Haug, *Kritische und Werth des Evangeliums Johannes*. Nürnberg 1831. G. Reuß, *Die Johanneseische Theologie*, in den *Strassburger Beiträgen*, 1837. Bd. 1. A. Frommann, *Der Johanneseische Lehrgang*. Leipzig 1839. Derselbe in den *Studien und Kritiken*, 1840. Heft 4. L. A. Lützelberger, *Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes in ihrer Grundlosigkeit*. Leipzig 1840. W. Grimm, *Johannes, in der Allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber*, Sect. 2. Bd. 22. Dr. Bauer, *Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes*, 1841. 1. Bd. A. Schweizer, *Das Evangelium Johannes nach seinem inneren Werthe und seiner Bedeutung für das Leben Jesu*. Leipzig 1841. C. Schuler, *Beiträge zur Johanneseischen Kritik*, 1842. Zeller in seinen *Theologischen Jahrbüchern*, 1842 und 1845. Schwieger, ebenda 1842 und 1846. R. Röllin, *Der Lehrgang des Evangeliums Johannes und der Briefe Johannes*. Berlin 1843. H. C. Baur, *Ueber die Composition und den Charakter des Johannes-Evangeliums*, in den *Theologischen Jahrbüchern* von Zeller 1844. Heft 1, 3 und 4, revidirt in den *Kritischen Untersuchungen über die kanonischen Evangelien*. Tübingen 1847. C. Zeller, *Die äusseren Zeugnisse über die vier Evangelien*, in seinen *Theol. Jahrb.* 1844. Heft 4. J. M. H. Ebrard, *Das Evangelium Johannes und die neueste Hypothese über seine Entstehung*. Zürich 1845. Die *Beurtheilung*, *Kritik* von Ebrard's wissenschaftlicher *Kritik der evangelischen Geschichte*, 1845. Beigel in den *Studien und Kritiken*, 1849. Heft 2. W. Grimm, *Johannes und die Tübinger Schule*, in den *Studien und Kritiken*, 1849. Heft 2. Hilgenfeld, *Das Evangelium und die Briefe Johannes*. Halle 1849. Brüdner in der durch ihn besorgten vierten Ausgabe von Deneit's *Erklärung des Evangeliums Johannes*, 1852. C. Luthard, *Das Johanneseische Evangelium in seiner Eigentümlichkeit*, 1852 und 1853. C. H. Baur, *Die Wahrheit des Evangeliums nach Johannes*, 1854. R. F. Th. Schneider, *Die Wahrheit des Johanneseischen Evangeliums*. 1. Thl. 1854.

H. C. Baur, *Die Johanneseische Frage und ihre neueren Beantwortungen*, in *Zeller's Theologischen Jahrbüchern*, 1854. S. 198—287. A. Hafer, *Die Tübinger Schule*, 1855. H. C. Baur, *Im Hrn. Dr. A. Hafer Beantwortung des Sendschreibens: Die Tübinger Schule*, 1855. Anonym: *Die Evangelienfrage im Allgemeinen und die Johanneseische im Besonderen*. Zürich 1855. B. Weiss, *Der Johanneseische Lehrgang*. Berlin 1852. Während mit den streng orthodoxen und mild orthodoxen Theologen der neuesten Zeit das Evangelium nach dem Briefen für echt erklärt, wobei sie zum Theil durch die in ihm herrschende eigenthümliche Richtung zur Speculation geleitet werden, welche einen Freisinn für geistige Auffassung und gegen „*schlechtliche*“ Dogmenabstraktion gewährt, sprechen Baur und die meisten übrigen Theologen der tübinger Schule sämmtliche fünf unterapostolischen Schriften, welche ihnen als eine Lebensliteratur erscheinen, dem Johannes ab.

§ 12. Die übrigen von den zwölf Aposteln.

Nachdem um 50 Petrus und Johannes die Gemeindeväter in Jerusalem verlassen hatten, Jacobus der Ältere, des Jeshubas Sohn, Bruder des Johannes, auf Anstiften des Fürsten Herodes getödtet worden und in Folge dieses Ereignisses ein Theil der Christen aus Jerusalem entzogen war, stand Jacobus der Jüngere, des Alphäus Sohn, auch der Bruder des Herrn und der Gerechte genannt, ein jüdenchristlicher Mann, an der Spitze der Gemeinde, bis er im J. 63 auf Anstiften des Hohenpriesters Ananias mit einigen anderen Befennern Christi durch die Steinigung seinen Tod fand⁵⁰⁾. Spätere Schriftsteller nennen ihn den ersten Bischof von Jerusalem. Den Namen des Jacobus trägt ein im neuen Testament enthaltenes Sendschreiben von praktisch tüchtiger und nüchternen Tendenz, aber ohne specifisch christliches Gepräge, worin die thätige Liebe über den bloßen Glauben gestellt wird, so daß die Vermuthung nicht ohne Grund ist, der Verfasser habe damit der Tendenz des Apostels Paulus, welcher gleich auch auf das Eindringlichste zur Ueberzeugung des Glaubens ermahnt, entgegengetreten wollen. — Andre, des Petrus Bruder, soll nach einer ziemlich alten Uebersetzung zur Vertheidigung des christlichen Glaubens nach Syrien gegangen sein⁵¹⁾. Sein bloßer Name reicht nicht hin, ihn zu einem Heiligen zu machen, da er wie Petrus eine Uebersetzung aus dem Hebräischen sein kann. — Philippus, welcher mit größerer Wahrscheinlichkeit für einen Hellenen gehalten werden darf, verbrachte nach einer Anführung des um 150 lebenden *Doctores*⁵²⁾ die letzten Jahre seines Lebens auf einer Missionreise in Syrien, wo er auch gestorben sein soll. — Thomas lassen einige Nach-

50) So Josephus, *Antiquit.* XX, 9, 1, wenn die Stelle nicht interpolirt ist, und nach ihm Eusebius, *Hist. Eccl.* II, 23. 51) *Origenes*, *In Genes.* III, de *Eusebius*, *Hist. Eccl.* III, 1. 52) *De Eusebius*, *Hist. Eccl.* III, 51 und V, 24.

richten nach Parthien gehen, (spätere nach Indien⁵³), was wol eine manichäische Tradition ist⁵⁴). — Von den übrigen der Matthäus 6, 2—4 genannten Zwölfen, Bartholomäus, welcher vielleicht mit dem im 4. Evangelium genannten Nathanael identisch ist und nach Indien gereist sein soll (Euseb. V, 10), Matthäus, welcher vielleicht auch Levi hieß, Lebdaus, Thaddäus, welcher in Folge eines Briefwechsels zwischen Jesus und dem Fürsten Agrippas von Cäsar zu diesem geschickt worden sein soll (Euseb. I, 13), Simon dem Kananäer oder dem Zelenen und Judas dem Bräutigam, sind, außer den neutestamentlichen, noch weniger und unsichere Nachrichten vorhanden, und fällt es namentlich auf, daß die Apostelgeschichte nur von Petrus ausführlicher berichtet und die meisten anderen mit Stillschweigen übergeht. Sie sollen nämlich im Stande der Keuschheit geblieben, den Tod der Blutzugehörigen sein, den Erdkreis zur Verkündigung des Evangeliums als Erfüllung des Auftrages Christi bei Matthäus 28 unter sich vertheilt, nach Aufbruch, welcher zuerst davon spricht, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis gemeinsam verfaßt haben, und wie die Legenden alle heißen, welche besonders im 4. und 5. Jahrhundert aufstachen.

Literatur. Die Commentare zu den betreffenden Stellen der Evangelien, die Commentare zum Briefe des Jacobus. F. H. Kern, Charakter und Ursprung des Briefes Jacobi. Tübingen 1835. Th. Schaaf, Jacobus Bruder des Herrn. Berlin 1842. C. Tischendorf, Acta apostolorum apocrypha. Leipzig 1851.

§. 13. Der Apostel Paulus.

Anfangs Saul oder Saulus genannt, war er der Sohn eines Juden zu Tarsus in Cilicien, ein Jude oder Hebräer aus dem Stamme Benjamin, ein Jünger der Apostelgeschichte genannt wird und sich selbst in seinen Briefen nennt, ein römischer Bürger, seinem bürgerlichen Beruf nach, welchen er auch während seiner Missionsreisen gelegentlich ausübte, ein Jettator. Seine Jugendbildung erhielt er als Anhänger der Pharisäer bei dem hohen Gamaliel in Jerusalem, wo er indessen Christus schwerlich von Person kennen gelernt hat, da er lebender auch da schwört, wo man eine Erwählung erwarten sollte. Trotz dieser Autorität und gegen ihren Rath ein Eiferer um das jüdische Glaubensgesetz, verfolgte er leidenschaftlich die junge Christengemeinde und wirkte mit bei der Steinigung des Stephanus, dessen Gedächtnis ihm vielleicht später der von ihm erwähnte Blick im Hiesigen ward. Mit neuen Vollmachten zur Verfolgung der Christen vom hohen Rathe in Jerusalem ausgerücket, begibt er sich später, etwa im J. 36, auf den Weg nach Damascus, wo schon damals eine be-

deutende Zahl von Christen getauft zu haben scheint; aber unterwegs umkehrt er in ein plötzliches Licht vom Himmel, er hört Christi Stimme, fällt zu Boden, wird zum christlichen Glauben bekehrt, aus einem Saulus ein Paulus, und läßt sich, drei Tage blind, nach Damascus führen, wo er mit den Christen eine ganz andere als vorher drabackthafte Bekanntschaft macht⁵⁵. Er hielt sich jetzt drei Jahre lang theils in der Umgegend, Arabien, theils in Damascus auf, von wo er nach einer Verhaftung durch den König Aretas in einem Kerker von der Statthalterin herabgelassen, aus dem Gefängnis entfloß und nach Jerusalem ging, um hier unter des Barnabas Leitung Petrus und die übrigen Apostel kennen zu lernen. Sein Platz war nicht in der Muttergemeinde; er reiste daher nach Tarsus zurück, von wo ihn Barnabas zu seiner Unterthung nach Antiochia berief⁵⁶. Bei den dortigen Christen, deren Gemeinde schon vorher durch Glaubensboten aus Cypern gegründet worden war, und welche als die ersten den Namen der *quakeri* erhielten, wirkte er mit Barnabas in einer sehr erfolgreichen Weise, und wurde, als 44 die Gemeinde von einer Hungereoths heimgesucht ward, in Begleitung des Barnabas zu deren Unterthung mit Liebesgaben dorthin gesandt⁵⁷.

Von hier aus traten beide eine Missionsreise nach Cypern und Kleinasien an, auf welcher sie nicht sowohl bei den Juden, von welchen sie meist aus den Synagogen geworfen wurden, als vielmehr bei den Proselyten des Judentums, namentlich aus der hellenistischen Nation, eine gute Aufnahme fanden und mehr Gemeinden stifteten, von welchen, wie von den Christen in Antiochia, das Resalliche Gesetz nicht in seiner Strenge, namentlich nicht die Beschneidung, gehalten wurde. Er selbst beobachtete das jüdische Gesetz, doch nicht in allen Stücken, da er den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude, Allen Alles sein wollte, eine Accommodation, mit welcher Petrus den ihm gemachten Vorwurf der Hypokrise heimzahlen konnte. Waren schon vorher Anlagen gegen ihn erhoben worden, er haßte die Christen von der Beschneidung ab, so kamen jetzt Judenchriften nach Antiochia, wo sie mit dem Sage austraten, daß die Beschneidung zur Ewigkeit notwendig sei. Es entstand hieraus eine Spaltung, zu deren Beilegung Paulus und Barnabas um 50—52 nach Jerusalem reisten, wo sie der Gemeinde die Ergebnisse und die Art ihres Missionswerkes darlegten. Die hier anwesenden Apostel Petrus, Johannes, Jacobus und Andere hielten nach dem Berichte der Apostelgeschichte eine Versammlung, die sogenannte

53) Gal. 1, 15. 16; 1 Kor. 9, 1; 15, 8; Apostelgesch. 9, 1—22; 22, 3—16; 26, 9—18. Anonym, De reposita Sauli conversione. Orléans 1793. Orelling, Historisch-philologischer Versuch über den plötzlichen Uebergang des Paulus, in *Seneca's Aufsatz*, 1806. Bd. 3, S. 220 ff. E. Bengel, Observationes de Pauli ad Rom. Christianam conversione, in *seinen Opera*, Amdam 1824. D. B. Eitens, Evangelisches, 2te H. S. 61 ff. C. G. Kichler, De anno, quo Paulus ad sacra christiana conversus est. Leipzig 1828. 56) Apostelgesch. 11, 22—26. 57) Apostelgesch. 11, 27—30; 12, 25.

53) Er zuerst Gregorius von Nyssa, Orat. XXV. ad Ariannum p. 438. ed. Paris. 54) Die manichäischen Acta Thomae. Berol. deren Ausgabe von A. Thilo. Leipzig 1825. S. 97—121. Er werden manichäisch als von den Christen, auch von Paulus, verurtheilt oder zu ihnen gehörige Wesen betrachtet, auf welche hier nicht einzugehen werden kann, da sie nicht die dogmatische Bedeutung wie bei Gnostikern haben.

über Rom nach Spanien zu reisen, vielleicht Veranlassung zu der Annahme einer dahin wirklich unternommenen Reise, misst eine Erlösung aus der ersten Gefangenschaft, gegeben hat. Für die zweite Reise haben sich unter Anderen H. G. Jablonowski⁶⁸⁾, J. P. Konner⁶⁹⁾, sowie alle römisch-katholischen Historiker ausgesprochen, welche es als das Todesjahr annehmen. Die zweite Reise sowie die zweite Gefangenschaft werden unter Anderen bestritten von Schmidt und Eichhorn⁷⁰⁾, sowie von G. R. Wolf⁷¹⁾, B. G. Baur⁷²⁾ und D. Schenkel⁷³⁾.

Reht man unter vorsichtiger Benutzung der Apostelgeschichte und anderer alten Nachrichten oder Traditionen die vier ungewissheit echten Sendschreiben des Apostels zu Grunde, so darf man nicht mit voller Gewissheit auf eine leiblich schwache Persönlichkeit schließen, da seine in den Korintherbriefen niedergelegten Klagen auch auf die moralische und intellektuelle Schwäche deuten werden können, und die vielen von ihm überhandnehmenden Selbstkritiken im Gegentheil auf eine fröhliche Körperkonstitution hinzuweisen lauten. Aber über jeden Zweifel ist seine geistige, im Besonderen seine moralische Kraft, seine physische Unergründlichkeit, mit welcher er allen Gefahren und Widerwärtigkeiten freudig widerstand. Stark in seinem Jorne und Haffe, ist er ebenso stark in seiner Liebe wie in der Demuth vor Gott, mit welchem sich ein starkes Selbstgefühl vor Menschen verbindet, und doch fehlt ihm auch die hohe Klugheit nicht, mit welcher er zu vermitteln, Abfall zu verhindern, Befehl zu zwingen und Allen Alles zu sein versteht, fast bis zu der Grenze, wo aus dieser Accommodation ein doppeltes Bild zu entstehen scheint. Heute erst bis zur Härte, morgen milde bis zur Weichheit; hier stummlich, dort ruhig; bald feurig-mystisch, bald verständig-nüchtern, gar Wüthend kühnlich, zum Siege stolz. Eine Fülle von antikeitlichen Geistes, Gedanken, Bildern, Anknüpfungen, so tief wie hoch, so innig wie mäßig, wehnt, gähnt, arbeitet in dem reich begabten Geiste; daher bei diesem Kampfe der Form mit dem Stoffe, oft im Anfang ohne entsprechendes Ende in dem Sabbath, eine ansehnliche Abfolge in den Gedanken, eine petitiio principii in der Argumentation.

Eine Kasellierung des Paulinischen Lehrbegriffs ist nicht bloß mit der schwierigsten Frage, welche von den unter dem Namen des Apostels im neuen Testament noch vorhandenen Briefen ungewissheit echt seien, sondern auch mit dem Bedenken zu kämpfen, ob es erlaubt sei, alle dazu benutzten Briefe und deren mannichfaltigen

Dichte als gleichwerthig zu verarbeiten, sofern diese Documente nicht gleichmäßig geschrieben sind und angenommen werden kann, daß die theologischen Gedanken des Apostels mit der Zeit sich corrigirt, modificirt und gestärkt haben, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, die richtige Chronologie der Briefe festzustellen. Wenn wir nun, um sicher zu gehen, nach dem Vorgange der Baur'schen oder Lüdinger'schen, den Brief an die Römer, die beiden Briefe an die Korinther⁷⁴⁾ und den Brief an die Galater als ungewissheit echt zu Grunde legen, so sind es gerade diese, welche das theologische Material am reichhaltigsten und in einer vorzugswürdigen doctrinell-dogmatischen Lehrform liefern, sofern bei einem solchen Anfangsstadium der Theologie von einer Systematik überhaupt die Rede sein kann. Die Sendschreiben an die Epheser, Philipper und Colosse machen in ihrer oft langatragenden, dreiten, salbungsvollen, verologisch-mystischen, weichen, weniger energisch-fernen Darbietung nicht den Eindruck der Paulinischen Briefe, weil sie so charakteristisch in einigen ihrer Sendschreiben hervortritt, jedoch wohl weniger allgemein gehalten sind, und weit mehr eine perlenreiche, klare, concentrirte, individualisirende Lebensfäde tragen. Von den sogenannten Pastoralbriefen, dem ersten und zweiten an Timotheus und dem ersten und zweiten an Titus, sind die zuerst genannten wohl mehr als die drei letzteren durch unsere Jungfräule begünstigt, so daß sie neben den vier ungewissheit echten die nächste Annäherung an Paulinischen Ursprung haben. In diesen treten innerhalb der zuerst genannten Sendbriefe, wenn sie als ein von dem Apostel herrührendes Ganzes aufgeführt werden, nur wenige Elemente zu Tage, welche als beträchtliche Hinterlassenschaft erscheinen, doch man annehmen dürfte, Paulus habe sich später selbst corrigirt, eine Annahme, welche allerdings nur für die Voraussetzung der alten Inspirationstheorie bedeutsam ist. In noch geringerem Grade liegt man auf der Seite wider Briefe sogenannten vertheidigten Lehrtönen und beschreiben, wenn man sich, wie wir es hier thun müssen, auf eine nur kurze Darstellung des Verhältnisses beschränkt, und in demselben Verhältnis kommt es weniger auf die, wenigstens für die vier ungewissheit echten Briefe, so ziemlich feststehende Chronologie an, eine Frage, deren Brantwertung wir den Werken über die Einleitung in das neue Testament und den Specialschriften über Paulus anheimgeben müssen.

Die Lehre des Paulus ist mehr der Ausdruck des religiösen Glaubensbekenntnis als dogmatische Doctrin. Er ist kein seiner Beförderung, welche bei der Vertheilung seiner Theologie ein wichtiges Organisationsmoment bildet⁷⁵⁾, mit Leib und Seele von Christo ergrißen, wie er ihn ergrißen hat. Christus, als der verheißene Weltretter,

68) De ultimis Pauli apostoli laboribus a Luca praetor-missis, in seinen von J. O. le Welser editis Opuscula I. III. p. 293.

69) De ultimis nuntiis conuictis apostolici a Paulo gressu, in seinen hinc theologischen Schriften. Kopenhagen 1815. S. 189 ff. 70) De ultimis a Luca praetor-missis, qui de ultimis Pauli conuictis agit. Jena 1816. 71) In über Einleitung in das R. T. 72) De ultimis Pauli apostoli captivitate. Leipzig 1819. 73) Die sogenannten Pastoralbriefe. Stuttgart 1856. S. 68 ff. sowie in seinen Paulus. 74) Die zweite Gefangenschaft des Paulus, in den Studien und Kritiken, 1841. S. 1.

74) Wesentlich ist Paulus an die Korinther drei Briefe geschrieben, von welchen der chronologisch erste nicht mehr existirt. Der Brief an die Korinther ist gegenwärtig von vielen eine Revidirte, selbst der ersten Theologie, als Paulinisch angesehen. 75) Systeme de Groot, Pauli conuictio theologicae Paulinae fons. Strassburg 1854.

als der Mensch gewordene Sohn Gottes, als der Herr, dessen Würde er inwiefern in herologischer Glorification nahe zu der Wesensgleichheit mit Gott dem allmächtigen und allbarberigsten Vater erhebt, lebt, wohnt und wirkt in ihm, und es lebt in ihm das selige Leben des Bewußtseins der Erlösung von der Sünde. Diese Gemeinschaft des Apostels mit Christo, welche theils als eine mystisch-irrunderbare Vereinigung, theils als ein Unterschied zwischen dem Sünder und dem Sündlosen erscheint, ist so intim und unmittelbar, daß neben ihr nicht bloß kaum eine Stätte für den von Paulus nicht selten ausgesprochenen heiligen Geist übrig bleibt, wenn man ihn nicht als identisch mit dem Geiste Christi oder Gottes fassen will, sondern auch directe Mittheilungen oder Offenbarungen des Herrn daraus fließen, an welche Paulus als ein wirklicher Heiliger Christi glaubt und auf welche er sich im Gegensatz zu seiner Meinung ebenso beruft, wie sich Andere auf die Eingebung des heiligen Geistes berufen. Paulus basirt seine Theologie, diese im weitesten Sinne gefaßt, nur zum Theil auf die Weissagungen des alten Testaments, fast nie auf Reden Christi, welche er selbst nicht gehört hat; er stützt sich für Christi Aussagen nie auf die übrigen Apostel als Uebermittler derselben; er scheint die Reden Christi, welche später in den vier Evangelien niedergelegt worden sind, ebenso wenig zu kennen, als die dort erwähnten Nachrichten über das Leben des Herrn, mit Ausnahme des Kreuzestodes, der Auferstehung und Erwa des Himmels. Seine Christologie, und diese ist ihm der Kern und Stern der Theologie, schöpft er aus seiner Geistes-, Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit dem Erlöser. Dennoch ordnet er den Sohn entschieden dem Vater unter, läßt in ihn keineswegs den einen allmächtigen Gott untergehen, sondern erwartet vielmehr, daß am Ende der Dinge Gott Alles, auch den Sohn, wieder in sich zurücknehmen werde, so daß dann der Sohn nur als das Ideal eines rechten Kindes Gottes übrig bleibt. Wer an Christus glaubt, d. h. wer nicht bloß ihn für den verheissenen Messias, für den heiligen Sohn Gottes hält, sondern auch in ihm lebt, in diesem Leben beglücklicht wird und Christi Gebote hält, der ist eine neue Creatur, der ist aus der Gnade Gottes, nicht durch sein Verdienst selig, der ist gerechtfertigt vor Gott, dem die Strafe für die Sünde erlassen. Freilich ist der Glaube; welcher aus der Verdienst kommt, aber auch durch den heiligen Geist, auch durch unmittelbare Offenbarung Christi kommt, zunächst obiges theoretisches Fürwahrhalten, aber sofort, wenn er wahrhaftig ist, wird er in der ganzen Hingabe des Menschen an Gott in Christo Jeßu zu der seligen Heiligungsgemeinschaft. Auch Paulus spricht es dem Sinne nach aus, daß der Glaube ohne Werke lebt ist, und unter den Werken versteht er die heilige, sich selbst opfernde, hingebende Liebe zu Gott, zu Christo, zu den Brüdern, eine Liebe, welche er ausdrücklich über den Glauben stellt, sofern er aus ein Fürwahrhalten und noch nicht zum Schauen geworden ist. Nur in diesem Sinne redet Paulus und kann Paulus unter Hingabe der übrigen Elemente

seiner Theologie von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben reden. In diesem Zusammenhange schließt er die Mitwirkung des Menschen zu seiner Seligkeit nicht aus; denn wer die Liebe nicht hat, wer nicht in der Heiligung besteht, wer Christo angehörend will und dennoch sündigt, kann in diesem Zustande nicht selig sein. Freilich wird dieser subjective Heiligungsproceß einerseits als die That Gottes, ja als seine allein menschliche Mitwirkung ausschließende Gnadenwahl gefaßt; aber andererseits macht doch Paulus den Menschen nicht bloß zu einem rein passiven Object der göttlichen Thätigkeit; er vermahnt auf das Nachdrücklichste zu Thaten christlicher Tugend, er redet von dem Lohne derselben, er legt Gott die Absicht bei, alle Menschen selig zu machen, er kann in Gott von diesem Willen den wirklichen Erfolg nicht trennen, er läßt auch das zu seiner Zeit noch nicht gläubig gewordene Volk Israel endlich gläubig und dennoch selig werden. Darum kann man auch nicht als Lebnz- und Consequenz der Paulinischen Theologie die Theorie hinsetzen, als mache das Werk, namentlich im Besonderen der Tod Christi den Sünder durch seine an sich fernde magische Kraft von den Sünden frei und selig. Zwar viele Paulinische Sätze enthalten, wenn man sie bloß für sich nimmt, diese Theorie des Opfers, des für die Strafen der Welt stellvertretenden Lebens, welches auch in dem Johanneseischen Kamme Gottes angedeutet ist, und lassen Gott um Christi willen die Sünder zu Gnaden annehmen, so daß sie vor ihm gerechtfertigt sind; allein Paulus bleibt auf diesem magisch-mystischen Standpunkte nicht stehen, er fordert immer wieder den Glauben, die subjective Arbeit der Buße und der Heiligung, welche keineswegs eine bloße passive, widerstandlose Hingabe ist, wie er andererseits vor dem Sündigen auf Gnade warnt, was eben ganz irrelevant wäre, wenn die Rechtfertigung absolut von dem Opfer oder Verdienste Christi abhänge, welches freilich bei der Gnadenwahl Gottes im Grunde überflüssig wäre. Auch leugnet Paulus nicht im mindesten, daß seit dem Tode Christi selbst die gläubigen Christen noch sündigen, so lange sie im irdischen Stande weilen, und es sind nur sporadische Ausnahmen, wenn er durch das Opfer Christi die Erbünde ausheben läßt, neben welcher zu die eigentliche strengere Sünde fortbesteht. Es ergibt sich demnach als wesentlicher, durch die eigene Dialektik des Gedankens nicht zerstörter Inhalt der Paulinischen Theologie die Erlösung vom der Sünde und die Seligkeit des Gewissens als die wahre Gemeinschaft Gottes durch das in dem Gläubigen wohnende Wort, Leben, Sterben, Vorbild, Werken Christi, womit zugleich das Liebesopfer derselben als ein notwendiges Element des objectiven Heiligungsprocesses ausgesprochen ist. Die Seligkeit wird aber erst vollkommen sein jenseit dieses irdischen Lebens und seiner Werke, wenn die Gläubigen auferstanden und bei Christo im Himmel sein werden und Gott Alles in Allem. Vor dieser Vollendung wird, wenn der erste Brief an die Theßalonianer Paulinisch ist, Christus in den Wolken wieder kommen, um auch die noch nicht selbstlich Gehörten durch die Luft mit zu

sich emporkühn. Diese Wiederkunft Christi ist nach dem genannten Briefe sehr nahe, so daß Paulus sie noch erwartete, aber nach dem zweiten Briefe an die Thessaloniker rückt sie mehr in die Ferne und in den übrigen Sendschreiben, welche entweder unzweifelhaft Paulinisch sind oder diesen Namen tragen, tritt sie noch weiter in den Hintergrund der Zukunft, auf welchen sich zugleich das in unbestimmten Zügen gemalte Bild des Weltgerichtes projicirt.

Zweit ist Paulus nicht der Erste, welcher das Christenthum als auch für die Heiden ohne die Vorbedingung des Moses'schen Gesetzes bestimmt aufstellt und verständigt; nach den Evangelien proclamirt Christus das Himmelreich als die für alle Völker bestimmte Seligkeit, ohne ausdrücklich die Beobachtung des Moses'schen Gesetzes zu fordern, obgleich er dort nach anderen Ausdrücken sein Jota an diesem Gesetz auflösen will; Stephanus weist bei seiner Steinigung den Vorwurf nicht zurück, daß Jesus habe den Tempelcultus und das Gesetz auflösen wollen⁷⁶⁾; Sendboten von Cypern hatten schon vor Paulus das Evangelium den Heiden nach Antiochia gebracht; aber wie aus dem Briefe an die Galater hervorgeht, forderten Petrus, der Hauptvertreter der Muttergemeinde, und mit ihm wol diese selbst, die Beobachtung des Gesetzes, obgleich nach der Apostelgeschichte Petrus Heiden ohne diese ausdrücklich erwählte Bedingung aufnahm. Auch alle späteren Berichte aus dem Kreise der jüdisch Apostel bekämpften die Thatsache, daß dort ein mit dem Judenthum befaßtes Christenthum, wann auch, wie anzunehmen ist, ohne dinstägliche Opfer herrschte, und wenn, von Christus abgesehen, irgend Einer das Gesetz als fort und fort zu haltendes Gebot, trotz der in ihm enthaltenen Bestimmung, daß es eine „ewige Weiße“ sein soll, abrogirt hat, so ist es Paulus, der große Heidenapostel, der erste Vertreter des weitverjagten Universalismus, gewesen. Wenn ihm vorgehalten wird und er als ein vormalig eifriger Jude sich selbst vorhält, was denn das durch Gott gegebene Gesetz wolle, da es nicht mehr gehalten werden solle, so gibt er ihm die transitorische Bestimmung eines Juchtmessers auf Christus, welcher ja in der göttlichen Absicht und Verheißung schon vor dem Gesetz dargeboten sei, und sucht nachzuweisen, wie es eben sich selbst in Christo auflöset und erfülle, wie es andererseits durch die unmögliche Erfüllung seiner Gebote oder Werke Niemanden heilig machen könne, vielmehr nur den Fluch und die Sünde zum Bewußtsein bringe. Diesen toben Werken, als operibus operatis, welche an sich, abgelöst von der Erkennung, selb machen sollen, aber nicht können, setzt er den Glauben an Christus entgegen, aus welchem die Früchte der Liebe und des Geistes erwachsen, der rechte Gottesdienst, die Anerkennung Gottes in der Wahrheit. Paulus fordert aber sehr vielmehr als eine wesentliche Bedingung des Christenthums das unablässige Gebet, die Andacht, voraus; aber er schreibt keine Gebetsformulare, kein Fasten, keine anderen Sünde eines

Gultus vor, er ist Spiritualist; er will die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, nur daß diese nicht zu einem Vorwande der Bosheit gebraucht werde; er stellt seine Glaubensformel auf; er fordert als einmaliges Zeichen der Aufnahme nur die Taufe; selbst die Heier des Abendmahles gibt er frei, d. h. er setzt sie voraus, aber in der allereinfachsten, durchaus in keiner formulirten Weise; er hat das vernünftige, formalistische Judenthum durchaus ausgegeben und stellt ihm das neue Christenthum entgegen.

Dennoch knüpft er in seinen Sendschreiben immer wieder an das alte Testament an, welches er in der freieren allegorischen Weise deutet, um für das Christenthum Haltpunkte in ihm zu gewinnen und so den Juden zu zeigen, daß sie eben durch ihre eigene Religionsurkunde nothwendig zum christlichen Glauben geführt werden, obgleich er im Briefe an die Römer sagt, daß Israel Christus verworfen habe. Wie nach dem Inhalte seiner Sendschreiben, so nach der Darstellung der Apostelgeschichte wendet er sich bei seiner Glaubenspredigt stets zuerst an die Juden und versucht es in ihren Synagogen aufzutreten und Proselyten zu gewinnen; erst wenn er hier zurückgewiesen ist, wagt er sich, geht er zu den „Heiden“, wo er eine bessere Aufnahme findet. Allein man wird sich unter diesen Heiden keineswegs solche vorstellen dürfen, welche von dem Judenthume noch gar Nichts wissen; denn Paulus verrichtet an ihnen nicht erst die Arbeit, sie in der Vorbedingung des Christenthums zu orientiren; er setzt bei ihnen die Kenntniss des Moses'schen Gesetzes und der Geschichte des alten Testaments voraus und knüpft in seinen Briefen stets an diese Voraussetzung an, wobei kein geringes Maß dieses vorbereitenden Verständnisses erforderlich ist. Man kann daher kaum anders als annehmen, unter diesen Heiden seien Proselyten des Theores zu verstehen, welche bereits eine ziemlich Kenntnis des alten Testaments inne hatten, welches ihnen freilich nicht in der hebräischen, sondern nur in der griechischen Sprache zugänglich geworden war, wie denn Paulus selbst seine Citate höchst wahrscheinlich nach der Septuaginta macht. Dem Schüler der Pharisäerschule des Gamaliel geht ohne Zweifel die Kenntnis der Ursprache des alten Testaments nicht ab, und die Apostelgeschichte⁷⁷⁾ erzählt, daß er auch bedäufliche Reden gehalten hat; aber er spricht und schreibt wie die ganze damalige gebildete Welt, wie Jeder, der allgemein und überall verstanden sein will, für gewöhnlich griechisch, ohne daß man deshalb annehmen muß, er habe eine ausgebreitete und tiefe Kenntnis der griechischen Literatur und Wissenschaft, wenn auch nur in der Form der jüdisch-alexandrinischen Schule, beissen. Und hat er sich dieselbe erworben, wie man vielleicht aus Anfängen des Goldeserbriefes schätzen kann, so wirkt er doch seit seiner Bekehrung Alles gering im Vergleich mit der überaus glänzenden Erkenntnis Christi, seiner Liebe und seines Kreuzes, welches den Griechen eine Thorheit ist. Wenn der Brief an

76) Apostelgesch. 6, 13. 14.

77) 21, 40; 22, 2.

die Colosseus echt ist, so wäre die in ihm verworfene *galeosoma*, welche sich mit den *galeosoma* von *adonov* beschäftigt⁷⁹⁾, wahrscheinlich eine Psestis gegen die griechisch-hellenischen oder andere Philosopheme, an welche wol auch gedacht werden muß, wenn in den Briefen an Timotheus die *galeosoma* *galeosoma*⁸⁰⁾ und andere Abweichungen von der gefunden Lehre bekämpft werden. Seine Theologie ist trotz der Abrogation des jüdischen Cerimonialgesetzes in ihren Voraussetzungen, Anknüpfungen, Vorbildern, Analogien durchaus jüdisch, nicht griechisch; aber die griechische Sprache dient ihm als das Organ für seinen großen Part, das Christenthum aus dem bornierten jüdischen Particularismus zur Weltreligion zu erheben. Man hat daher ihn, den Mann, welcher mehr als alle anderen Apostel zusammen gearbeitet hat und sie an Originalität und Kraft des Geistes weit übertrug, den zweiten Stifter des Christenthums genannt; Andere sind noch weiter gegangen und haben ihn geradezu als den eigentlichen Begründer bezeichnet, welcher sich nicht sowohl auf einen außer ihm befindlichen, ihm vorhergehenden, als vielmehr auf den Christus in ihm selbst als auf die Autorität der göttlichen Offenbarung berufe, und dessen Theologie in weit höherem Grade als die Theologie der vier Evangelien und der anderen neutestamentlichen Schriften für die ganze christliche Kirche maßgebend geworden sei. Möglich, daß ohne ihn das Christenthum eine jüdische Secte geblieben wäre, wenn man überhaupt in der göttlichen Weltregierung von solchen Hypothesen reden darf.

Unter den Gefährten des Paulus ragt vor allen Barnabas hervor, dessen wir schon gedacht haben und welcher in der Apostelgeschichte ihm gegenüber Anfangs als die leitende Autorität erscheint. Unter seinen hauptsächlichsten Schülern sind zu nennen Silas (Silvanus)⁸¹⁾, welcher nach dem ersten Petrusbriefe auch in der Umgebung des Petrus gefunden wird⁸²⁾; Timotheus, welcher für Paulus lange in Ephesus arbeitete, und an welchen unter Paulinischen Namen zwei Sendschreiben im jetzigen Canon des neuen Testaments gehen; Titus, welchen der große Apostel als Leiter der Gemeinde auf Kreta juridisch; Johannes Marcus, welcher in der früheren Zeit als ein Begleiter des Paulus und Barnabas und in der späteren des Petrus auftritt, im Besonderen die christliche Gemeinde zu Alexandria gestiftet haben soll (Cicero 2, 10); Lucas (Carnarius), welcher ein Arzt, auch ein Maler gewesen sein soll, und welcher für den Verfasser des 3. Evangeliums wie der Apostelgeschichte gilt; Apollon, höchst wahrscheinlich früher ein alexandrinisch-jüdisch gebildeter Jude, ein *ἀγίος λόγιος* und *δουλεύς ἐν τοῖς γράμμασι*, welcher sich nach der Apostelgeschichte und des Paulus Briefen vielfach an dessen Seite findet. Keine der neutestamentlichen Belegstellen, auch nicht 1. Kor. 3, wo die Spaltung in der korinthischen Gemeinde erwähnt ist, liefert den Beweis, daß Paulus dessen Lehre oder Lehre

weise irgendwie als eine lehrerliche verworfen hätte. Das Apollon den im neutestamentlichen Canon befindlichen Brief an die Hebräer, welcher durch den vielfach allegorischen, aber kunstmäßig durchgeführten Nachweis der ethischen und die Forderungen des alten Testaments erfüllenden hebräischerlichen Würde Jesu ehemalige Christen vor dem Abfalle vom Christenthume bewahren will, verfaßt habe, ist nur eine Vermuthung⁸³⁾.

Literatur. Die Commentare zu den Paulinischen Schriften. Die Einleitungen in das A. L. Die biblischen Realwörterbücher. Die Werke über die Apostelgeschichte und die apostolische Zeit. — Speziell über die Chronologie im Leben des Paulus folgende Schriften: J. Pearson, *Annales Paulinae*, vor seinen *Opuscula posthuma chronologica*. London 1688, wieder Halle 1718. Keil, *De defunctio tempore itineris Pauli Hierosolymitani Gal. 2, 1. 2 commemorati*. Leipzig 1798. Vogel, *Versuch chronologischer Standpunkte in der Lebensgeschichte Pauli*, in *Gabler's Theolog. Journal*. Bd. 1. St. 2. S. 243 fg. Säcklin, *Versuch chronologischer Standpunkte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu*, in *Vogel's Archiv für Theologie*. Bd. 1. S. 156 fg. 297 fg. J. G. Schmidt, *Chronologie der Apostelgeschichte*, in *Reil's und Tschirner's Analen für das Studium der ergegnissen und systematischen Theologie*. Bd. 3. St. 1. S. 128 fg. H. Schott, *Erörterung einiger wichtiger chronologischer Punkte in der Lebensgeschichte des Paulus*. Jena 1832. J. H. Wurm, *Ueber die Zeitbestimmungen im Leben des Paulus*, in der *Lebiger Zeitschrift für Theologie*. 1833. Heft 1. — Schriften allgemeineren Inhalts: W. Pealy, *Horae Paulinae or the truth of the scripture history of Paul evinced*. London 1790, übersetzt von Henke, Heimbach 1797. G. W. Meyer, *Entwicklung der Paulinischen Lehrbegriffe*. Altona 1801. L. Uperi, *Entwicklung der Paulinischen Lehrbegriffe*. Zürich 1824, dann öfter, 6. Auflage 1851. A. H. Dähne, *Entwicklung der Paulinischen Lehrbegriffe*. Halle 1835. A. Holud, *Lebensumstände, Charakter und Sprache des Paulus*, in den *Studien und Kritiken*. 1835. Heft 2. Derselbe in den *Vermissen Schriften*. Theil 2. S. 272 fg. Lützelberger, *Grundzüge der Paulinischen Glaubenslehre*. Rürnberg 1839. J. I. Hemsen, *Der Apostel Paulus*, herausgegeben von E. C. Göttingen 1830. R. Schrader, *Der Apostel Paulus*. Leipzig 1830 fg. in 5 Bänden. F. C. Baur, *Paulus, der Apostel Jesu Christi*. Sein Leben und Wirken, seine Briefe und seine Lehre. Stuttgart 1845. G. W. Winter, *Biblische Real-Wörterbuch*. 2. Bd. 1848, wo die wichtigsten, hier nicht genannten Specialschriften angeführt sind. *Conybeare und Howson, The life and the letters of St. Paul*, 1853.

83) J. J. Piser, *De Apollone doctore apostolico*. Altona 1718. B. A. Hoff, *De Apollone pseudodoctore*. Gög 1789: Orymann in den *Schöpfung-erregenden Studien* 2. 218 fg. G. W. Winter, *Bibl. Realwörterbuch*. 3. Aufl. 1. Bd. 1847. S. 68 fg. Die Schriften über die alexandrinischen Jüden.

79) 2. S. 79) 1 Timoth. 6, 20. 80) Apostelgesch. 15, 40 bis 18, 5; 2 Kor. 1, 19. 81) 1 Petr. 5, 12.

§ 14. Die erste Ausbreitung des Christenthums. Früheres Verhältniß zur Staatsgewalt. Die Festsetzungen.

Nachdem Christus die erste kleine Zahl der Gläubigen gesammelt, von denen man nur die Namen der zwölf, aber nicht der siebenzig Apostel und ansehnlich diejenigen einiger Frauen aus Galiläa und aus der Nähe von Jerusalem kennt, und nachdem er einige Male die Grenzen jenes jüdischen Heimathlandes überschritten hatte, um sich theils unter den Samaritanern, welche er den Juden gegenüber gern lobt, theils in der Nähe von Elbon und Tarsus aufzuhalten, ohne jedoch, wie es scheint, viele Anhänger zu finden, wach nach seiner Aufrichtung, noch mehr nach seiner Himmelfahrt und der Ausbreitung des heiligen Geistes die junge Gemeinde in Jerusalem mit großer Schnelligkeit, und wie die Apostelgeschichte erzählt, auf welche wir als die einzige Quelle angewiesen sind, traten hier die Proselyten zu Hunderten bei. Auch, anderswärts genannt das Evangelium bald viele Anhänger, zunächst in Samaria, wohin nach der Einigung des Stephanus sich viele Christen versetzten, unter ihnen Philippus⁸³⁾. Auch in Syrien, namentlich in Damascus, wohin Paulus um dieselbe Zeit nach seiner Befreiung kam⁸⁴⁾, gab es bereits Christen, und einige Zeit darauf ist ihre Existenz in Antiochia erwiesen, wo ihnen zuerst der christliche Name beigelegt wurde. Mit dem Beginn der Reisen des Paulus tauchten andere Gemeinden auf und mehrten sich im Verlaufe derselben, namentlich in Kleinasien, wo Ephesus, Galatia, Milet, Colossä und andere genannt werden, auf den Inseln Cypern und Creta, in Makedonien, wo Philipp und Thymotheos hervorragen, in Griechenland, wo hauptsächlich Korinth genannt wird, in Rom, wo schon vor der Reise dorthin eine Gemeinde sich gesammelt hatte, dem einzigen Punkte des Abendlandes, wo vor dem Jahre 70 nachweisbar eine solche existirt hat. Höchst wahrscheinlich hat auch schon damals das Christenthum in Alexandria festen Fuß gefaßt, jedoch zur Zeit der Zerstörung von Jerusalem die Christen sichtlich bereits nach Tausenden zählten.

Zu dieser schnellen Ausbreitung trugen äußere und innere Gründe bei. Gestaltete sich gerade damals der Verkehr im römischen Reich sehr ausgedehnt und durch friedliche Zustände gefördert, so war im Besonderen durch die sehr zahlreichen Juden und Jübengenosien (Propheten), welche massenweise aus und jenseits, eine allseitige Verbindung zwischen allen großen Städten des weiten Reichs und Jerusalem gegeben, während sich in der Einheit der griechischen Sprache ein anderes wichtiges Organ bot. Zwar standen die Juden und ihre Propheten vielfach bei den Griechen, Römern und anderen Heiden in Verres und Verachtung, besonders wegen ihrer Beschneidung⁸⁵⁾; allein bei dem großen Mangel an Befriedigung in dem polytheistischen Glauben und Cultus, bei der starken spontanen Neigung zu den

sacra peregrina versuchten es damals zahlreiche Heiden theils im Ernst, theils probeweise, theils aus Neugierde ebenso mit der jüdischen Religion, wie man es mit anderen Religionsformen versuchte. Die Christen aus, welche damals noch meist für Juden galten und mit Ausnahme der Paulinischen Richtung judenfeindlich dachten und handelten, ja in Jerusalem damals selbst die Bekämpfung der übertriebenen Heiden gefordert zu haben scheinen, boten solchen Täufern eine von anderen Weisen stark abweichende, wesentlich moralische, das, auf welcher das äußerliche Cerimoniel der Abrennerei, die innere Bekennung, die Erweisung des Glaubens durch Selbstheiligung und Brudertliebe das Charakteristische war, wodurch vielen Gemüthern mächtig imponirt und namentlich bei den Armen und Unterdrückten die Hoffnung auf Hilfe geweckt werden mußte.

Die Praxis der staatlichen Gesetzgebung und Verwahrung war im Ganzen selbst bei den Juden, höchst tolerant. Die jüdische Religion gewährte trotz ihres Charakters als einer theokratischen eine sehr freie Betheiligungs in öffentlichen Reden und Versammlungen, und wenn auch Christus als Verbrecher gegen Staat und Religion betrachtet wurde, so ist doch zu bedenken, daß er mit der Religion in eine Opposition getreten war, deren scharfe Spannung sich kaum anders lösen konnte. Man hatte vielleicht Jahre lang seine scharfen Angriffe gegen die herrschende Partei, die Phariseer, sowie gegen die Sadduceer, überhaupt gegen die maßgebenden Autoritäten auf dem politischen und kirchlichen Gebiete, gewähren lassen; es traten neben ihm andere Rabbinder oder Volksführer auf und hatten den freiesten Spielraum. Erst als die Christen in Jerusalem zu einer zahlreichen Schaar herangewachsen, begannen die selbstigen Maßregeln, welche nicht bloß von einem Theile der Phariseer, sondern auch von den Sadduceern unterstützt wurden. Diesen letzteren war wie den gebildeten Griechen besonders die von den Christen betonte leibliche Aufrichtung jünder⁸⁶⁾. Die Phariseer fürchteten Gefahr für ihre Herrschaft und den Bestand des väterlichen Glaubens; die Christen schritt gegen den Rath des Phariseer Gamaliel⁸⁷⁾ mit Verhaftungen ein; die Christen blieben standhaft und fuhren fort frei zu lehren und sich zu versammeln; sie lebten, wohl und wohl sie glaubten und wollten Gott mehr gehorchen als den Menschen. Erst als Stephanus den Geist mehr heiligen Propheten des Judenthums reißt, etwa im J. 36, kommt es zu einer, man weiß nicht genau, ob bloß tumultuarijch vom Volke oder in processuallicher Form von der Behörde ausgehenden ernstlichen Verfolgung, bei welcher Stephanus als erster Platzgenosse fällt⁸⁸⁾. Wie jede Verfolgung, so trug auch diese heilkame Früchte der weiteren Verbreitung, besonders nach Samaria, und als um 41—44 der jüdische Führer

86) Apostelgesch. 4, 2; 5, 17; 23, 6.

87) Genes 5, 24 ff. vergl. 23, 6.

88) Genes 5, 8 bis 7, 62. Beigl. F. G. Hour, De oratione Stephani concilio et promartyris in rei christianae primordia momento. Tübingen 1829.

83) Apostelgesch. 8. Cerd. Judaei.

84) Genes 9.

85) Horatius,

Herodes Agrippa den jüdischen Juden zu Liebe die Christengemeinde von Raum mit blutigen Kämpfen heimlich, wobei Jacobus, der Bruder des Johannes, seinen Tod fand, gab auch diese Prüfung Anlaß zu weiterer Verbreitung des Evangeliums, indem z. B. Petrus, welcher durch ein Wunder gerettet wurde⁸⁹⁾, nach Antiochia foh, welches damals nächst Jerusalem die hervorragende Christengemeinde in sich schloß. Nach dem um 44 erfolgten Tode des Herodes wurde das jüdische Reich vollständig dem Kaiserthum einverleibt, und von jetzt ab bis zur Zerstörung von Jerusalem durfte die Christengemeinde von Jerusalem unter der Leitung der Apostel Petrus, Johannes und Jacobus dem jüngeren, welchen der Sabbuchern angehörige Hohenpriester Ananias im J. 63 feigen ließ, sich friedlich weiter entwickeln.

Hatte schon Pontius Pilatus nach der Darstellung der Evangelien Alles versucht, um von Christus die Todesstrafe abzuwenden, obgleich man nicht recht begreift, warum er seinen Willen nicht durchsetzte, so waren auch die meisten anderen höheren römischen Beamten, freilich wohl auch deshalb, weil sie dergleichen Cultusformen und Religionsvertragsverhältnisse als unzulässig, aberne Schwärmermeien mittheilung betrachteten, in ihrer Verwaltungswelt nicht geneigt, gegen die Christen mit Strafgeizen einzuschreiten, zumal sie sich nicht die Ansicht hielten, daß der christliche Glaube und Cultus nur ein modifizirtes Judenthum sei, welches die volle staatliche Freiheit genoss, sobald dem Christenthume das Recht der *societas licita* zu Theil kam, und es sich um so ungehöriger einzusetzen konnte, als es, wie wie z. B. aus den ungewissenhaft edicten Briefen des Apostels Paulus sehen⁹⁰⁾, sich mit der größten Vorsicht vor der politischen Opposition gegen die römische Herrschaft hütete⁹¹⁾. Indem die römischen Beamten aber den eobenen Ländern ihre Güte ließen, behandelten Gesetze, wonach diese im Reiche nicht propagirt werden und römische Bürger keine Götter anbeten sollten, welche vom Staate nicht anerkannt waren⁹²⁾. Allein diese Verbote wurden um so weniger streng gehalten, als auch hochstehende Römer eine große Neigung für die Theilnahme an fremden Religionen zeigten. Unter Kaiser Elagabalus, welcher nach einer andern Angabe⁹³⁾ Christus unter seine Hausgötter aufgenommen hat, blieben die Christen von Seiten der römischen Behörden unberührt, und Claudius wurden sie nach einer Nachricht bei Suetonius⁹⁴⁾ im J. 68

auch Rom vertrieben, aber nur deshalb, weil man sie für Juden hielt. Sie scheinen bald wieder dahin zurückgekehrt zu sein, die sie um 64—66 unter Nero von der schweren Verfolgung betroffen wurden, deren Einzelheiten nicht in eine Geschichte der griechischen Kirche gehören, obgleich die dortigen Christen muthmaßlich zum größten Theil Griechen oder wenigstens griechisch redende Leute waren.

Literatur. Außer den bereits angeführten hierher gehörigen und später, namentlich am Ende der Periode, anzuführenden Schriften (speciell J. A. Fabricius, *Salutaria lux evangelii toti orbi exoriente*. Hamburg 1731.

§. 15. Die Stiftung der ersten Christengemeinde zu Jerusalem.

Wie es schwierig ist zu sagen, wo denn eigentlich die Quelle eines großen Flusses sei, ebenso ist es fraglich, von welchem Zeitpunkte man die erste Christengemeinde zu datiren habe. Dieselbe ist ohne Zweifel bereits durch Christus gekistet worden und hat von da an bestanden, wo sich um ihn die ersten Jüdischen sammelten. Es ist aber in der Kirchengeschichte Brauch geworden, von der ersten Gemeinde erst seit dem ersten Pfingstfeste zu reden, welches je nach der chronologischen Bestimmung über die Geburt und den Tod Jesu in die Jahre 31—34 unserer Zeitrechnung fällt. Die Jünger Christi, so erzählt die Apostelgeschichte⁹⁵⁾, welche die einzige Quelle dieses Ereignisses ist, waren in einem Hause zu Jerusalem versammelt, wahrscheinlich zu gemeinamer Andacht und Beratung, als plötzlich ein wunderbares Brausen wie ein Wind, aber nicht ein Wind selbst, durch den Versammlungsort ging, wie jerschelte und feurige Zungen erschienen, welche sich auf einen jeden legten, und die so Ergriffenen und Begeisterten in fremden Zungen (*linguae ylaosae*) zu reden anfiengen. Da man sich von einem solchen Winde, sowie von den feurigen Erscheinungen, welche jubeln in einer durchaus dunkeln Ausdrucksweise beschrieben sind, keine Vorstellung machen kann, so ist hauptsächlich nur das Neben in *linguae ylaosae* ein Object der Unterfuchung. Ein *ylaoas*, aber nicht *ylaoas ylaosae* laosio kommt auch an anderen Orten des neuen Testaments⁹⁶⁾ vor, und da ein solches mehrfach, selbst bis in das 2. Jahrhundert⁹⁷⁾, bezeugt ist, so wird man es nicht als einen bloßen Mythos verworfen dürfen, sondern ein in Begeisterung und eigenhämlicher Modifikation der Stimme, vielleicht auch in ganz fremdartigen Worten, vor sich gehendes Sprechen darunter zu verstehen haben. Dagegen sollen die *frapae ylaosae* der Apostelgeschichte am ersten Pfingsttage ohne Zweifel fremde Sprachen bezeichnet, in welchen die Apostel, ohne sie gelernt zu haben, plötzlich zu der versammelten Menge redeten, so daß sich die Pariser, Gallier, Römer u. s. w. in ihrer Sprache aneredet fanden. Dieses Wunder vorausgesetzt,

89) Matth. 12. 90) 3. B. Röm. 15. 1—7. Nach Christus bezeugt die ihm als Kaiser geliebte Frage behauptet, daß man den Kaiser die gekrönten Steine zählen solle. Matth. 22, obgleich er ebenso, Cap. 17, theoretisch das Recht zu bezeugen schied. 91) J. G. Kraft, *De sacerdotio Christi ecclesiae rectae iudicae nomine*. Erlangen 1771. J. H. Ph. Schlegel, *De Christianis ad Traianum, versus a Constantino et Seneca Romanorum pro cultu religionis monitione semper habitis*. Gießen 1780. 92) Orosius, *De legibus* II, 8. 93) Tertullianus, *Apolog.* c. 5 n. 21. Brgl. Braun, *De Tiberio Christianis in decem numerum referendi consilio*. Bonn 1834. 94) Claudius c. 4. Brgl. Kappeler, *Reber des Suetonius über die Christen*. Gießen 1815.

95) 2, 1—41. 96) Röm. 1. Kor. 14, wo Paulus auf diese Weise, als eine leicht aufzuführende, sein großes Werk nicht gelist wollen will. 97) Jeromeus VI, 6.

wied man dann weiter annehmen müssen, daß die so begabten Apostel nicht wie durch einander, sondern einzeln zu einzelnen Gruppen der nach Jerusalem gekommenen Fremden gesprochen haben. Wie es sich auch mit diesem Phänomen verhalten mag, welches im Sinne der Apostelgeschichte offenbar die Fähigkeit der Apostel, das Evangelium sofort in den Hauptsprachen der Erde zu predigen und somit den Universalismus des Christentums auszuwirken soll; daran ist nicht zu zweifeln, daß unter dem Zutritte vieler Neubekannten, welche nach Hunderten gezählt wurden, damals die Christen in begrenzter Glaubensfreudigkeit als eine öffentliche Gemeinde auftraten, nur daß die Zulassung der Heiden durch Petrus ohne Beschränkung mit anderen neutestamentlichen sowie späteren Nachrichten schwer stimmen will.

Literatur. Namentlich über die Glossalie. Die Commentare zur Apostelgeschichte und zum 1. Korintherbriefe, namentlich Bilioth. Leipzig 1833. S. 177. Herder, Die Gabe der Sprachen. Wiga 1794. Ammon, De novis linguis. Erlangen 1808. K. Hafe, Zur Geschichte des ersten christlichen Missionswesens, in Winer's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 1827. Heft 2. Bleef, Ueber die Gabe des *πνεύματος λαλῶν*, in den Studien und Kritiken. 1829. Bd. 2. Heft 1. Gegen ihn Dübhausen, ebenda 1829. Bd. 2. Heft 3. Keßel von Bleef, ebenda 1830. Bd. 1. Heft 1. Erweiterung von Dübhausen, ebenda S. 64—66. F. G. Baur in der Tübingen Zeitschrift für Theologie, 1830. Heft 2. Däumlein in den Studien der Würtembergschen Geistlichkeit, 1834. Heft 2. D. Schulz, Die Geistesgaben der ersten Christen, insbesondere die sogenannte Gabe der Sprachen. Breslau 1838. F. G. Baur, Kritische Uebersicht, in den Studien und Kritiken, 1838. Heft 3. Baur, Ueber den Sprachgebrauch des *πνεύματος λαλῶν* im A. T. 1842. G. Zeiler, Die Apostelgeschichte, ihre Composition und ihr Charakter, in seinen Theolog. Jahrbüchern. 3. Bd. 1849. G. Kögeler, Die Gabe der Sprachen. Wartburg 1850. K. Hilgenfeld, Die Glossalie. Leipzig 1850.

§. 16. Die Verfassung der ersten Christengemeinden, im Besonderen der Muttergemeinde in Jerusalem.

Diesigen, von welchen die Stiftung anging, waren naturgemäß aus der ersten Reihe, für Jerusalem, dessen Gemeinde und wie keine andere aus der Apostelgeschichte in ihrem Leben während der apostolischen Zeit bekannt ist, die jüdische Apostel, deren durch den Abfall und Selbstmord des Judas verminderte Zahl sehr bald in der Wahl des Matthias, zwischen welchem und Barsabbas das Loos entfiel, ihre Ergänzung fand ¹⁾). Anstatt der geschriebenen Statuten registrierte der lebendige Geist der jungen Werelds, welcher jedoch in den äußeren Dingen der Gesellschaftsverfassung sich an das Vorbild der jüdischen Synagogengemeinde anlehnte und bei der Entscheidung etwaiger streitiger Sachen die Auctorität

des frei ausgelegten alten Testaments, im Besonderen des Mosesischen Gesetzes, zur Anwendung brachte. Die primären Aemter, nämlich diejenigen der Apostel, waren nicht durch die Gemeinde gemacht, sondern durch Christus eingesetzt und daher die Form der maßgebenden Auctorität, obgleich in Verfassungssachen die Apostel, namentlich Petrus, nicht mit dictatorischem Absolutismus zu Werke gingen, sondern sich vor der Einführung einer Institution mit der Gemeinde vernahmen. In der Lehre jedoch konnten eben nur diejenigen Geltung haben, welchen Christus das Lehramt übergeben hatte und welche das Evangelium unmittelbar aus seinem Munde vernommen hatten. Aber es war auch in der auctoritativen Stellung der Apostel ein Unterschied; vor anderen mußten diejenigen hervortreten, welche Jesus persönlich ausgezeichnet hatte, oder welche sich durch ihre persönlichen Gaben, jedoch nicht ohne Rücksicht auf das Alter, auszeichneten, wie Petrus, welcher bis um 52 der Hauptrepräsentant der Muttergemeinde war, und später der jüngere Jacobus ²⁾). Wenn neben den Aposteln, etwa von der Mitte der Apostelgeschichte an, Keltische, *αποστόλοι*, erwähnt werden, ein Name, welcher offenbar von den jüdischen *אבות* hergenommen und in der apostolischen Zeit mit dem Namen der Aufseher, *ἐπισκοποι*, gleichbedeutend ist, nur daß der letztere einen griechischen Ursprung hat und vielleicht vorzugsweise in Gemeinden heftiger Zusammenfassung üblich war ³⁾, so darf angenommen werden, daß Anfangs die Apostel noch die Stelle der *αποστόλοι* oder *ἐπισκοποι* vertraten, und daß letztere erst dann errannt wurden, als die Gemeinden gewachsen waren, oder die Apostel sie, sei es für immer, sei es für eine gewisse Zeit, verließen. Es ist richtig, daß später ein *ἐπισκοπος* mehr zu bedeuten hatte als ein *αποστόλος*, und daß mit jenem Worte vorzugsweise solche bezeichnet wurden, welche sich als Apostelhalter oder deren Nachfolger oder durch persönliche Gaben hervorhoben und nun über den nächst niedrigeren Gemeindevorstand, denen der Name der *αποστόλοι* blieb, namentlich da, wo eben ein *ἐπισκοπος* sich herangebildet hatte; aber bis in das 2. Jahrhundert tritt noch kein principieller Gegensatz zwischen *ἐπισκοπος*, dem vom Amte, und *αποστόλος*, dem vom Amte hergenommene Namen, hervor. Selbst noch Hieronymus hebt an mehreren Stellen seiner Christen die Gleichheit beider hervor ⁴⁾. Noch ehe in Jerusalem *αποστόλοι* resp. *ἐπισκοποι* erschienen, wurden aus Veranlassung der Nothwendigkeit der Armenpflege, der

99) Gal. 1, 19; 2, 12. Apostelgesch. 21, 18.

1) Apostelgesch. 11, 30; 15, 38, wo die *αποστόλοι* *εὐχρηστος* von den *ἀνδράσιν* unterschieden werden; 20, 17, 28; Philpp. 1, 1; 1 Petr. 5, 1, 2; vergl. Clemens Rom., ad Cor. 42, 44; Hieron. Pastor 1, 2, 4; Cyprianus ad Antiochen 7, 11. 2) Es sind außerordentlich viele Griechisch- oder lateinische Bezeichnungen, von denen, namentlich zwischen den Keltischen und Griechischen, von denen (wie den Worten der *ἐπισκοποι*) bereits in die apostolische Zeit zu verfolgen suchen. Statt vieler nennen wir Forberger, De numeris ac locis temporis apostolorum. Leipzig 1776. Gabeler, De episcopis primis ecclesiae. Jena 1805. Witschke, Examinatur Forbergeri sententia de presbyteris. Göttinge 1812.

98) Apostelgesch. 1, 16—26.

Abendmahl wurde meist täglich gehalten. Die Gemeinde kam am Abende zusammen, hielt eine gemeinsame Mahlzeit, *agapē*, zu welcher die Vermögenden für die Armeren von ihrem Vorrathe beisteuerten; am Schlusse wurde gebrochenes Brod und der Reich herumgerichtet, wobei vielleicht schon damals die bei den Synopsen ¹⁴⁾ und Paulus ¹⁵⁾ angeführten Einsetzungsworte Christi angewendet und als Hauptmomente die Gedanken seines Todes hervorgehoben wurden. Der gewöhnliche Gottesdienst an den Versammlungstagen bestand nach Analogie der jüdischen Synagoge in Gebet, entweder frei oder aus dem alten Kehrante, meist den Psalmen, vorgetragen, freier Ansprachen aus dem Munde der Apostel, beziehungsweise der Vorsteher oder sonst eines Mannes in Anregung des Geistes, Vorlesung apostolischer oder ähnlicher Schriftstücke, Auslegung alttestamentlicher Predictionen, Gesang oder Psalmode, welche vielleicht den Text christlicher Hymnen zu Grunde legte ¹⁶⁾. Besondere gottesdienstliche Gebräuche gab es noch nicht; eintheils waren die Gemeinden zu unermögend und zu strukturallos, um dergleichen zu errichten, anderentheils vermieden sie es wohl absichtlich, hierdurch zu scharf als von den Juden unterschieden in die Öffentlichkeit hinzutreten; man kam daher in den Häusern der Mitglieder zusammen, wie es scheint, unter der Wahl bald des einen, bald des anderen ¹⁷⁾.

Litteratur. C. C. L. Franks, De diei dominici apud veteres Christianos celebratione. Halle 1826. J. T. F. Drecher, De veterum christianorum agapiae. Gießen 1824. Th. Harnack, Der Gemeindegottesdienst im apostolischen und altchristlichen Zeitalter. Erlangen 1854. Vergl. auch Kist, Over den Oorsprong van het Broodoppelijk gezag, in dem Archief voor Kerkelijke Geschiedenis. 2. Jh.

§. 18. Das sittliche Leben der ersten Christen.

Man wird man dieses nicht als ein absolut reines und heiliges auffassen dürfen, da in einzelnen Stellen des neuen Testaments über Laster, jedoch nur Einzelnar, z. B. Hurerel, gesagt wird ¹⁸⁾, und vielleicht Jacobus in seinem Briefe eine abschlägliche Richtung des tugendleeren und hebellosen Glaubens vor Augen bat, auch der Fall des Judas, des Ananias und der Sapphira wie des Simon Magus ¹⁹⁾ beweist, daß manche Leute in unlauterer Einnahme das Christenthum ausnützen wollten; allein von solchen Einzelheiten abgesehen, war der Lebenswandel der Christen das tief ernste Streben der Heiligung, der Enthaltung von der Sünde, der Keuse, wenn auch nicht in peinlicher Haltung von äußeren, der treuen Bräuer- und Schwägerliche, des anspornenden Gemeingeistes, der gottgegebenen Religion und Hoffnung, des innigen Familienlebens.

Wenn auch die Erwartung des nahen Weltunterganges und des Beginnes des eigentlichen Messianischen Reiches, dessen Vorkellung freilich höchst unklar gewesen zu sein scheint, wenig dazu beitragen mochte, durch die Arbeit im Schwelge des Angefichtes Schätze zu sammeln und aus der Armuth, welche das Erbtheil der meisten ersten Christen war ²⁰⁾, weshalb man sie auch die Armen oder Nazarder nannte, einen irdischen Reichtum zu machen, so war es doch nicht allein diese Messianische Hoffnung, welche bei dem Einen und dem Andern wol mag in quietistische Schwärmerel umgeschlagen sein, wodurch die Gemeinde in Jerusalem bewegt wurde, den, wie man annehmen muß, wegen der Unmöglichkeit eines allgemeinen socialen Zustandes nur vorübergehenden Versuch der Gütergemeinschaft zu machen ²¹⁾. Es ging ein den Heiden bis dahin fremder, nur einseitigermaßen schon bei den Juden vorhandener Zug der theokratischen Demokratie durch die Christen gemeinde, welche keine Kostenunterfahle, keine Sklaverei kannten, und namentlich das tief herabgebrachte Weib zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes emporhob, jedoch nicht zu derjenigen Emancipation, welche ihm erlaube, auch öffentlich in der Gemeinde zu reden. Ja Paulus will nicht bloß, daß die Frauen ihr Schweigen, sondern auch das Haupt verhält tragen sollen, wie er denn ihnen die Unterordnung unter den Mann als das Haupt des Hauses empfiehlt ²²⁾. Selbst erhielt, wie es, etwa mit Ausnahme des Petrus, kaummöglich als Apostel und die meisten Evangelisten waren, empfiehlt er nicht als ein Gebot Christi, sondern nur als seinen Rath, für alle Töchter, selbst auch für alle Söhne und Männer, die Obdieligkeit, und nur um fleischlichen Sünden zu vermeiden, soll die Ehe gebattet sein ²³⁾, eine Forderung, welche man sich kaum anders als dadurch erklären kann, daß Paulus die Ansicht von dem baldigen Aufhören der irdischen Zustände theilte. Ebenso verbietet er die zweite Ehe, und diese Eile muß, unter Einwirkung des durch sie eingeführten Verdachtes der Ehescheidung, als die allgemeine in der apostolischen Zeit angenommen werden. Die Christen sollten als *apoc*, wie sie im neuen Testamente genannt werden, vor den Richterstuhl Gottes treten.

Litteratur. (Die Sittlichkeit der ersten Christen ist als ein nahezu israelitisch heiliger Stand aufgefaßt von) G. Caro, Primitive christianity, 5. Auflage. London 1689; (und von) Arnold, Die erste Liebe, d. i. wahre Abheilung der ersten Christen. Frankfurt a. M. 1696, dann 1807, dann 1728. (Ebenso theil) L. A. Paez, De vi, quam religio christiana per tria priora saecula ad hominum animos, mores ac vitam habuerit. Göttingen 1799. (Vermittelnd) H. Keander, Das christliche Leben der drei ersten Jahrhunderte, in dessen Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums.

14) Matth. 26, 17 sq.; Marc. 14, 19 sq.; Luc. 22, 7 sq.
15) 1 Cor. 11, 23 sq. 16) Col. 3, 16; Eph. 5, 19;
1 Timoth. 4, 18; vergl. Plinius, Epist. X, 96. 17) Röm.
16, 5; 1 Cor. 16, 19; 1 Thim. 5; Gal. 4, 15. 18) 1 Cor. 5;
Eit. I. Ebenso in Briefe des Judas. 19) Apostelgesch. 8. u. 9.

20) Wie schon erwähnt, wurden am 44. Varnahat und Bartas mit Anseher von Katakomben nach Jerusalem geschickt, wo die meisten Christen auch sehr weit von solchen Orten zu leben gewohnt hab. 21) Apostelgesch. 4, 32 sq. 22) 1 Cor. 11, 2 sq.; 14, 34. 23) 1 Cor. 7.

Bd. 1. Berlin 1823. *Stöckel und Bogenhard*, De morali primaeorum christianorum conditione. Regensburg a. d. D. 1826.

§. 19. Der gemeine Christenglaube und die Kirchenlehre.

Da vor dem Jahre 70 die heiligen vier Evangelien wahrscheinlich noch nicht abgefaßt waren, so wurde die Lehre Christi meist mündlich fortgepflanzt und ausgedeutet. Neben ihr galten als Normen des Glaubens die apokalyptischen Schriftrollen, während fort und fort auch das alte Testament seine Autorität behauptete, wenn auch unter Uebergehung der spezifisch jüdischen Elemente, wie des Cerimonialgesetzes, namentlich für die überwiegend griechischen resp. Paulinischen Gemeinden. Zwar auf den Baiter, Sohn und heiligen Geist wurden wol schon hier und da die Hingetretenden verpflichtet, und dieser Kern der Trinitätslehre, wie er sich bei Paulinus²⁴⁾ findet, war ohne Zweifel schon frühzeitig in dieser formellen Fassung vorhanden; aber die weitere Fortbildung in 1 Joh. 5, 7 ist sicher erst später interpoliert, wie es denn überhaupt noch kein im Einzelnen andeutbarlich verpflichtendes Glaubensbekenntnis gab. Was man an Aussprüchen Christi, der Apostel, des alten Testaments u. s. w. hatte, bestand noch in einem unbestimmten Nebeneinander. Der Glaube an den einen Gott, meist in der Form der altchristlichen Theologie, war die selbstverständliche Voraussetzung, das spezifisch Unterscheidende der Glaube an Jesus als den Christus, aber bei den heidenchristlichen Gemeinden wol nicht als den jüdischen Messias, während bereits Anfänge in dem Dogma von seiner Gottheit und somit Angriffe auf die Einheit Gottes auftraten. Die Christologie bildete notwendigerweise das punctum saliens in dem Gemeinde- und Kirchen glauben, und an ihm traten wiederum gewisse Momente als die Gemäßer vorzugsweise bewegend hervor, besonders der Glaube an die nahe Wiederkunft Christi, der Chiliasmus, welcher schon damals allgemein gewesen zu sein scheint, zur Erklärung einer Menge von Erscheinungen dient. Ihm heiligen Paulus²⁵⁾, Petrus²⁶⁾, Johannes²⁷⁾; ihn lehren die Evangelien, wenn auch in einer oft widersprechenden Weise. Dogmatische Hergreifende Streitigkeiten stehen noch im Hintergrunde, weil der durch die Kirche thätige Glaube noch im Vordergrund steht und die Seligkeit nicht an doctrinale Formeln schiedet.

Literatur. Die einzelnen Lehrbegriffe. Die Schriften über biblische Theologie und Dogmengeschichte. A. Ritschl, Die Entstehung der altchristlichen Kirche. Bonn 1850, dann 1857. E. Reuss, Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique. Strasbourg 1862, 3. Aufl. 1864. Fehrer, Die Lehre der Apostel. Leipzig 1866. J. Köllin, Einheit und Man-

nichfaltigkeit der neutestamentlichen Lehre, in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie. Bd. 2. 1857. Heft 2 und 3.

§. 20. Der Gegensatz zwischen Judenthumb und Heidenchristenthumb.

Jesus hatte nach der Darstellung der Evangelien²⁸⁾ den Ausspruch gethan, daß er nicht gekommen sei das Gesetz und die Propheten aufzulösen; er sei gekommen dieselben zu erfüllen; so lange Himmel und Erde stehen, sollte kein Jota und kein Häkchen von dem Gesetz vergehen, bis das Alles geschehen, d. i. wol erfüllt sein würde; wer eins der geringsten gesetzlichen Gebote auf löse, sei der geringste im Himmelreich; wer sie aber erfülle und zu erfüllen lehre, werde im Himmelreich groß genannt werden; wer nicht eine größere Gerechtigkeit als die der Schriftgelehrten und Phariseer begehre, könne nicht hinein kommen. Diese Sätze, welche in dieser Form ihm vielleicht ein noch 70 lebender Schriftsteller in den Mund legt, sind an sich nicht vollständig klar und ungewiß. Wird das Bedachten des jüdischen Gesetzes bis auf das letzte Jota wörtlich genommen, so muß das Judenthum in vollen Umfang, mit seiner Bezeichnung, seinen Opfern, aufreht erhalten werden; wenn dennoch eine noch nicht getheilte, durch Jesus zu vollziehende Erfüllung hinzutreten soll, so kann diese auf dem Standpunkte der Evangelien, namentlich der synoptischen, nur darin geschehen werden, daß in Jesu der durch das alte Testament verheißene Messias erschienen sei und vorzugsweise die stiftlichen Gebote nicht im Sinne der damaligen Schriftgelehrten und Phariseer, welche nur die Form anstrebt erhielten und noch verschärften, sondern in einer strengeren, der Sache genügenden, gewissenhaften Weise, welche den ursprünglichen Intentionen entspricht, erfüllt werden sollen. In seinem thatächlichen praktischen Verhalten lassen die Evangelien ihn einestheils die Mosaikalen Gebote halten und deren Beobachtung lehren; wenn auch nur in einzelnen, so zu sagen zufällig erzählten Fällen, wie wenn er das jüdische Passah mit sich und die gebotenen Opfer darbringen geht; andernteils verurtheilt ihn der hohe Rath wegen des Bruchs der Feste zum Tode, und er erklärt sich gegen das Verbot der Heilung am Sabbath, das Verbot des Keurentrunkes an demselben Tage u. s. w. Indessen kann eine eigenartige Verlegung eines Mosaikalen Gebotes ihm nicht nachgewiesen werden, und überall leuchtet aus seinen Thaten wie Worten der Jovd heraus, das Mosaikale Gesetz zu beobachten, nur daß diese Beobachtung eine Andeutung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sein soll. Man hat also hiernach ein Recht, ihn für einen Judenthumben zu erklären, d. h. für den Messias, durch welchen und in welchem das Gesetz erfüllt werde, um dem Menschen die vor Gott getrende Gerechtigkeit zu ertheilen, wobei allerdings überall die Tendenz hervortritt, die Cerimonialvorschriften des Mosaikalen Ge-

24) 28, 19. 25) Offenbarung, wenn 1 Theß. edht ist. Hier noch 1 Cor. 16, 21 u. a. Stellen. 26) 1 Petr. 4, 8. 27) In der Apokalypse.

28) Matth. 5, 17 ff.

sehes als solche für unerheblich und unwesentlich zu erklären, überhaupt den Mosesismus nach den in ihm liegenden sittlich-religiösen Principien zur Geltung zu bringen, und zwar im Sinne der Propheten, welche es offen aussprechen, daß die Opfer der Juden Gott missfallen, daß er statt ihrer ein reines Herz haben will.

Es ist hinreichender Grund anzunehmen, daß die Intentionen Christi sich am reinsten in dem Kreise seiner unmittelbaren Schüler, also in der Gemeinde zu Jerusalem zeigen. Aber auch hier treffen wir nach der Darstellung der Apostelgeschichte wiederum auf ähnliche Unklarheiten und Widersprüche. Petrus läßt in der Zeit der ersten Pfingsten zahlreiche Heiden taufen, ohne daß sie beschnitten oder sonst zur Beobachtung des Mosesischen Gesetzes verpflichtet werden, wogegen in der Gemeinde Widerspruch erhoben wird. Später²⁹⁾ reist er nach Caesarea und taucht hier den heidnischen Hauptmann Cornelius mit seiner Familie, wiederum ohne die Beschneidung zu fordern, worüber er sich bei der Rückkehr nach Jerusalem den Jüdenchriften gegenüber, welche ihn deshalb tadeln, mit dem Hinweis auf eine göttliche Offenbarung rechtfertigt. Diese Majorität der Gemeinde von Jerusalem gab nur so viel nach, daß die Taufe vor der Beschneidung erteilt werden könne, und erteilte ihre nachdrücklich Einwilligung dazu, daß in Antiochia durch heidnischen Christen Griechen aufgenommen worden waren³⁰⁾. Später, wahrscheinlich in Folge dieser Stimmung der Muttergemeinde, welche sich als eine Reformpartei des Judenthums unter Aufnahme des Jhesus betrachtete, änden wir Petrus auf ihrer Seite und deshalb im Widerstreite mit Paulus, gegen welchen sich damals wahrscheinlich auch Jakobus und der jüngere Jacobus erklärt haben. Ja der in der Apostelgeschichte³¹⁾ erwähnte Bescheid der Apostel, der Kirchlichen und der Gemeinde von Jerusalem, dem Paulus und seinen Gefinnungsgenossen die Eindämmung zu machen, welche für alle Missionäre gelten mußte, nämlich daß die Heiden bei der Aufnahme nur zu den sogenannten Mosesischen Geboten oder Verböten verpflichtet werden sollten, eine geschichtliche Thatsache und nicht eine zur Ausdeutung nachträglich gemachte Erzählung, so fällt die Zeit, in welcher Paulus gegen die jüdische Engherzigkeit des Petrus und der übrigen „Apostel“, welche ihn nicht als Apostel anerkennen wollen, mit seinem hart betonten apostolischen Selbstbewußtsein austritt³²⁾, nach den Jahren 50—52. Ja Paulus führte den Juden ein Jude aus insofern gewesen, als er ihnen nicht verwehrt, als noch innerlich der christlichen Gemeinschaft stehend das Mosesische Gesetz zu beobachten, so hat er in dem späteren Abschnitte seines Lebens, welchem die Briefe an die Römer, Korinther und Galater angehören, und wo durch ihn vorzugsweise Heiden und aus dem Heidenthume stammende jüdische Professanten des Theores gewonnen wurden, um die Weisheit in seinen Gemeinden zu bilden, seinem Aufzunehmenden die Beschneidung,

dieses Hauptcriterium des jüdischen Gesetzes, zur Pflicht gemacht. Es soll, wie er in dem ersten Korintherbriefe schreibt³³⁾, sein Christ, welcher die Beschneidung mitgebracht, die Werkthät nachträglich zu erlangen suchen, keiner, welcher unbeschneitten eingetreten ist, nachträglich sich beschneiden lassen. Um die jüdischen Opfer, welche ein noch weit eingetreteneres Zeichen des Mosesismus Cerimonialgesetzes waren, hat es sich bei der Streitsfrage nachträglich nicht gehandelt, da hiervon weder in der Apostelgeschichte noch in den apostolischen Briefen die Rede ist; aber freilich blutige und Brandopfer zu bringen, war den Christen auch kaum möglich, schon deshalb, weil sie von dem Tempelcultus in Jerusalem ausgeschlossen waren und in dem Jhesus das Ende der Opfer sahen, und je mehr Paulus und andere Glaubensboten Griechen, Lateiner und andere Heiden ohne die Bedingung des jüdischen Gesetzes in die christliche Gemeinschaft aufnahmen, desto härter mußte sich der Gegensatz zwischen Christenthum und Heidenthume herausbilden, und desto mehr mußten die Jüdenchriften mit ihrer Stellung zwischen den Heidenchriften oder wenn man will reinen Christen und den echten Juden, welche von jezt ab nur noch weniger genügt waren, sich zu Christo zu bekennen, in eine schwierige Lage gerathen, eine Lage, vermöge welcher sie am Ende Jahr 70, wo die Zerstörung Jerusalems die Kluft zwischen ihnen und dem Judenthume bedeutend erweiterte, in die Stellung einer christlichen Sekte, der später sogenannten Nazareer und (ober) Ebioniten, gedrängt wurden³⁴⁾. Auch scheinen zwischen 50 und 70 die Jüdenchriften, welche in ihrem Völkelt allein zur Seligkeit derselben zu sein wählten, an Rückfälligkeit zum Judenthume laborirt zu haben, wofür der Brief an die Hebräer, dessen Verfasser nicht bekannt ist, ein Beweis sein dürfte, sofern er sehr eindringlich vor diesem Abfalle warnt³⁵⁾. Wenn einer von den beiden Parteien der Vorwurf der größeren Intoleranz zu machen ist, so müssen diesen vorzugsweise die Jüdenchriften, deren Gemeinde in Jerusalem bis auf Habacian nur Bischöfe aus der Beschneidung hatte³⁶⁾, auf sich nehmen, da die Heidenchriften ihnen keine reciproce Verpflichtung auferlegen wollten, sobald gelagt werden darf, der Hellenismus, bei welchem Paulus seine gewaltigen Erfolge hatte, und dessen Vereinnahmung zum Christenthume sicherlich das mitgewirkt hat, die jüdische Engherzigkeit von sich selbst und vom Evangelium abzurufen, sei ein bedeutendes Moment in der Wendung des Christenthums zum Universalismus. Außer der Muttergemeinde von Jerusalem trennen wir mit Bestimmtheit nur noch

²⁹⁾ Apostelgesch. 10 u. 11. ³⁰⁾ Apostelgesch. 11, 20. ³¹⁾ Cap. 15. ³²⁾ Debesius 2. Kor. 11 und Galat. 2.

³³⁾ 7, 18. 19. ³⁴⁾ J. G. E. Gieseler, Ueber die Nazareer und Ebioniten in Göschen's und Tischendorf's Archiv für Kirchengeschichte. Bd. 4. St. 2. S. 308 fg. ³⁵⁾ Hebräer 5, 4 fg.; 10, 25 fg. So auch 1. Joh. 5, 16. Brief, die Gemeinthe von Smyrna, Brief, Colosse, 2. Timotheus, 2. Petrus, Ueber die Uebersetzung des Briefes an die Hebräer, in Wieser's und Engelhardt's Journal 1823. Bd. 2. Heft 3. Baumgarten-Orensio, De origine ep. ad Hebr. Jahr 1829. Bd. 8. Wieser in den Studien aus Krieken, 1839. Heft 4. ³⁶⁾ Eusebius, Hist. Eccl. 6, 5; Sulpicius Severus, Hist. sacra 2, 21.

bienjenigen von Antiochia und Korinth als solche, in welchen damals eine Parteilung zwischen Judenthümern und Heidenchristen bestand. Zu Korinth war die Gemeinthe, als Paulus seinen ersten Brief an sie richtete³⁷⁾, sogar in die vier Parteien der Kephaischen (Petrischen), Paulinischen, Apollonischen und Christischen getheilt.

Literatur. D. van Heyst, De Judaeo-christianismo ejusque vi et efficacia, quam exeruit in rena christianam saeculi primi. Leiden 1828. C. E. Scharling, De Paulo ejusque adversariis. Göttinger 1836. C. Buch, De abrogatione legis Moysae ex Petri, Jacobi et Joannis itemque ecclesiarum ab isodem constitutarum sententia. Monit.-Albano 1842. Pfand, Judenthum und Urchristenthum, in Zeller's Theologischen Jahrbüchern 1847. J. Gausfrie, L'Ébionisme et l'Église primitive. Toulon 1850. — Die Schriften S. G. Baur's und seiner Schüler (der Tübingen Schule, welche den Gegensatz scharf pointirt), z. B. Wellmar, Evangelium, 1857. — Die Schriften über das apostolische Zeitalter im Allgemeinen. S. G. Baur, Die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde, in der Tübingen Zeitschrift 1831. Heft 4. Derselbe in seinem Paulus S. 200 fg. D. Schenkel, De ecclesia Corinthia primaevae factionibus turbata. Basel 1838. D. J. G. Goldhorn, Die Christuspartei, in der Zeitschrift für historische Theologie 1840. Heft 2. A. H. Dähne, Die Christuspartei. Halle 1841. T. F. Knievel, Ecclesiae Corinthiacae vetustissimae disensiones. Danzig 1842. S. Beder, Die Parteilungen in der Gemeinde zu Korinth, 1842. Die Commentare zum 1. Korintherbriefe.

§. 21. Andere Spaltungen und Sellen.

Was man sonst von inneren Parteilungen aus der apostolischen Zeit weiß, seiht stark an der Unbestimmtheit und an dem Widerspruche der Nachrichten darüber. So warnt der Brief an die Colosser³⁸⁾ vor Irrethümern, welche vielleicht in Verbindung mit falscher Hefekunden und möglicherweise gewisse Lehrer im Geiste hatten, sodaß man sie mit der Warnung in dem 2. Briefe an Timotheus in Verbindung bringen kann³⁹⁾, wo außerdem ein gewisser Symeon⁴⁰⁾ und ein gewisser Philetus als solche genannt sind, welche der Lehre von der Auferstehung des Leibes eine falsche Deutung gaben⁴¹⁾, ohne daß diese näher beschrieben ist.

Ausführlicher beschäftigen sich die Berichterstatter, von welchen indessen keiner cothan ist, mit dem in der alten Dogmengeschichte als Häresefäher gebanntmarckten Cerinthus, aber sie beschränken weiter die Zeit und den Ort seiner Irren, noch die Art seiner Lehren deutlich und übereinstimmend genug, sodaß er ebenso gut der nächsten Periode angehören kann. Nach Tre-

näus⁴²⁾ war er ein hervorragender lehrerlicher Parteilührer, welcher, wie Eusebius⁴³⁾ und Epiphanius⁴⁴⁾ berichten, nicht bloß ein durchaus sinnliches tausendjähriges Reich lehrte, was insofern seine Regier wäre, als ein solches auch in der samonischen Apokalypse enthalten ist, sondern als die Nothwendigkeit des Kosmischen Geschehens behauptete, was wiederum seine Regier zu nennen wäre, sofern er hierin mit der jüdenchristlichen Richtung übereinstimmt und Jesu eine bloß menschliche Erzeugung beilegt. Nach Trendelenburg⁴⁵⁾ ist er in der Weiss des Philo und der späteren Schriftsteller als ein niedrigerer Mittelwesen den Demuth von dem höchsten Gott, welcher erst durch Christus, nachdem sich dieser als eine höhere Existenz mit dem Menschen Jesus von dessen Taufe bis zur Kreuzigung verbunden, offenbart worden ist⁴⁶⁾. Hat er solche Ansichten gehabt, so kann er dem Kosmischen Geist höchstens bis zu diesem Offenbarungspunkt Geltung beigemessen haben und gewisslich ein Judenthümern gewissermaßen, womit auch die Einführung der Theodoretus⁴⁷⁾ übereinstimmt. Wenn er, wie weiter bezeugt wird, die Materie als den Sitz des Bösen betrachtete, so lag es ihm fern, die Materie als ein göttliches Element zu betrachten, folglich an der Offenbarung Gottes in sinnlicher Weise Anstoß genommen hat, so würde ihn diese Annahme als einen irrenden Geistler charakterisiren.

Als Polemik gegen den Dogmatismus, welcher Christus von Allem, was sinnlich und materiell ist, zu befreien sucht, daher seine Erleuchtung in eine Edeleerleuchtung für die sinnliche Wahrnehmung verflüchtigt und von ihm den Menschen Jesus als ein anderes Wesen unterschreibt, sind auch die beiden ersten im Anon vorhandenen Johanneesbriefe in Betrachtung, welche indessen wie die ebenfalls in dieser Richtung polemisirenden Ignatianischen Briefe⁴⁸⁾ auch der Periode nach dem Jahre 70 angehören können.

Ebenso wenig weiß man von den in der Kpofa-lype⁴⁹⁾ genannten Nicolaiten etwas Näheres. Sie werden hier als solche bezeichnet, welche nach dem Vorbilde des Vileam im alten Testamente Götzenkultessen und Guterel treiben, und weil auch in dem 2. Petrusbriefe⁵⁰⁾ und in dem Judenthümern⁵¹⁾ solche erwähnt sind, welche dem Vileam nachahmen, so hat man diese ebenfalls für Nicolaiten erklärt. Wenn später Schriftsteller⁵²⁾ ihnen zum Vorwurf machen, daß sie die christliche Freiheit, das Wort von den Keimen, welchen Alles ein ist, besonders zu jüdischen Sünden mißbraucht hätten, so können sie sich wahrlich nicht auf nur auf obige Andeutungen des neuen Testaments.

Die Dositheus, so sind auch seine Schüler Simon Magus und Alexander früher⁵³⁾ unter die christlichen Lehrer der apostolischen Zeit genannt worden; die neuere Kritik hat ihnen jedoch ihren Platz außerhalb

37) 1, 11 fg.; 3, 1 fg. 38) 2, 16 fg. 39) 3, 6. 40) 2, 18.

41) 3, 3. 42) Hist. Eccl. 3, 28. 43) Haer. 28. 44) 1, 26; 6, 33. 45) Haer. fabulae 2, 3. 46) Theodoretus ad Ephes. 2, 7 n. 18; ad Symon. c. 1—8. 47) 2, 6. 14. 15. 48) 2, 15. 49) B. 11. 50) Irenaeus 1, 26. Clementis Alexandrini, Strom. III. p. 490 seq.; III. p. 522 seq.

des Christenthums angewiesen. Dositheus hatte sein Wesen neben den Christen in Samaria und gab sich für den 5. Jhd. 13, 18 vertriebenen Propheten, also für einen Messias aus, schärfte die Beobachtung des Mosesischen Gesetzes und ward in einer Höhle den Hungernden einer schwärzlichen Kiste (1). Simon Magus, welchen Einige als einen Schüler des Dositheus darstellen, während Andre ihn für einen Schüler Alexanders halten und die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte zum Hauptführer aller Ketzerien machen, lebte ebenfalls in Samaria, und wollte hier, wie die Apostelgeschichte (2) berichtet, von dem Volke die große Kraft Gottes gemannt, von den Priestern den heiligen Geist für Geld kaufen, wahrscheinlich um dadurch seine Zauberkraft zu erhöhen, wurde aber von diesen zurückgewiesen und stürzte vor ihrem Knechte. In den Augen seiner zahlreichen Anhänger, welche er durch seine pseudotheurgischen Künste blende, eine Incarnation des schaffenden Weltgeistes, hat er sich nach späteren Angaben (3) die Aufgabe gestellt, die von irdischen Erbsen gefangen, damals in einem Beile, seiner Lebensgefährtin oder Genandine Helena, gleichgültigen Weltfische zu erlösen. Wie Josephus (4) ausdrücklich bezeugt, hat er Kuppel getrieben. In ähnlicher Weise behauptete Alexander, dessen Schauplatz ebenfalls Samaria war, Messias und Weltmenschen zu sein und die Fähigkeit zu besitzen, seine Anhänger unsterblich zu machen (5). Die durch diese drei Schwärmer und Betrüger, von denen der Sage nach besonders Simon sehr viele magische Künste geschrieben hat, gestifteten Secten, welche später wahrscheinlich die Meinung begünstigten, daß sie christlich wären, haben sich in Samaria bis ins 6. Jahrhundert erhalten.

Literatur. Schneckenburger, Ueber die Irrlehren zu Gelfass, als Abhang seiner Schrift über die jüdische Protestantentum. Berlin 1828. Derselbe in seinen Vorträgen zur Einleitung in das neue Testament, Th. 14. G. F. H. Rheinwald, De pseudodoctoribus Colossensibus. Bonn 1834. Die Commentare zum Colossenerbriefe. — H. E. G. Paulus, Historia Cerinthi, in seinen Introductionibus in N. T. capita selectiora. Jena 1799. Schmidt, Gerinck, ein jüdischer Ueber in seiner Bibliothek für Kritik und Ergänz. Th. 1. S. 181 fg. W. Müntzer, Vermuthungen über die Nicolaiten, in Obliques Journal für theol. Literatur, 1803. Th. 6. S. 17 fg. W. Stricker, Geschichte des Urchristenthums I, 2. S. 402 fg. Die Commentare zur Apostelgeschichte, v. B. Heinrich Knapp's, S. 110 fg. Simion, Leben und Lehre Simon's des Magiers, in der Zeitschrift für biblische Theologie, 1841. Heft 3. Bollmar, Ueber Simon Magus, in den Theologischen Jahrbüchern, 1856. Heft 2.

Literatur zur Geschichte des apostolischen Zeitalters.

Die Christen des neuen Testaments, welche wie fast alle tragende irdischen Nachrichten über die Zeit bis zum Jahre 70 in der griechischen Sprache abgefaßt sind, und wovon nur mehr jüdische und einige römische Documente eine Ausnahme machen. — Die Commentare zum N. T. Die Werke über die biblische Theologie, Archäologie u. s. w. des N. T. Die Schriften von Josephus, griechisch geschrieben, aber von Christen fast interpolirt. Die Kirchenväter, speciell die Kirchenschriftsteller der ersten Jahrhunderte als secundäre Quellen. — N. Lardner, Collection of the Jewish and Heathen testimonies of the christian religion. London 1764 — 1767. William Carey, Antiquitates apostolicae or the history of the apostles. London 1677, truttich Leipzig 1696; neue Ausgabe 1724. Ludov. Capellus, Historia apostolica illustrata, geschrieben Genf 1694, herausgegeben von J. A. Fabricius. Leipzig 1691. P. J. Harmsmann, De rebus gestis christianorum ante apostolicis. Berlin 1689. J. F. Budde, Ecclesia apostolica. Jena 1729. J. L. Mosheim, Institutiones historicae christianae majores aevi nostri primae (bis) Habrian, 117). Gelfass 1739. G. Deacon, Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, aus den Ansichten von J. B. Dambarger. Halle 1768. J. A. Eard, Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts. Berlin und Leipzig 1779 — 1780. J. S. Emler, Neue Versuch, die Kirchenväter des ersten Jahrhunderts aufzuklären. Leipzig 1788. J. J. Gies, Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Zürich 1788. 4. Aufl. 1820. F. Lücke, De ecclesia Christi apostolica. Göttingen 1813. J. B. Planck, Geschichte des Christenthums in der Periode seiner Einführung. Göttingen 1818. A. Alexander, Geschichte der Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel. Hamburg 1832 und 1833; dann 1838; dann 1841; dann 1847 in 2 Bänden. A. Rothe, Die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfassung. Bittenberg 1837. W. Schneckenburger, Ueber den Jreud der Apostelgeschichte. Berlin 1841. B. D. Dittlein, Das Urchristenthum. Halle 1845. A. Wieseler, Chronologie des apostolischen Zeitalters. Göttingen 1848. G. W. Krüger, Das apostolische und nachapostolische Zeitalter. Gießen 1851, dann Stuttgart 1857. Th. Gelfass (in Veramerka), Geschichte der apostolischen Kirche nach einer allgemeinen Einleitung in die Kirchengeschichte, 1851, dann 1854. G. W. Thierlich, Die Kirche im apostolischen Zeitalter. Frankfurt a. M. 1852. R. Baumgarten, Die Kirchengeschichte oder der Entwickelungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom. Halle 1852. J. B. Lange, Das apostolische Zeitalter, als 1. Theil der Geschichte der Kirche. Braunschweig 1853. G. Hoffmann, Die Religion Jesu. Leipzig 1857. 2. Rom, Der Ursprung des Christenthums. 1. Th. 1857. Die Schriften v. E. Baur's, als Stifter der Tübinger Schule, welcher dem Urchristenthume im Gegensatz zum Paulinischen einen entschieden jüdenchristlichen Charakter beilegt.

51) Origenes, De principiis IV, 17 (Tom. I. p. 118). 52) 8. 9 fg. 53) Justinus Martyr, Apol. maj. 26. 54) Derselbe, Contra Tryph. 120. Irenaeus I, 20. 55) Antiquitates, 20, 7, 2. 56) Joann. Martyr, Apolog. maj. 26. Epiphanius, Haer. 22.

Zweite Periode.

Von der Zerstörung Jerusalems bis auf Constantia.

§. 22. Das Judenthum.

Der steigende Haß der palästinensischen Juden gegen die römische Herrschaft brach im J. 64 zu einer offenen Empörung aus, als in diesem Jahre der Procurator Sessius Florus gegen das unbefriedigte Volk mit harten und selbst grausamen Maßregeln vorgegangen war. Gerungen und geschloß durch aufrichtige religiöse Begeisterung wie durch den verbitterten Haß des jüdischen Trübsinnigen, wüthete der Kampf mehrere Jahre hindurch mit abwechselndem Glück hinüber und herüber, und bereitete unter dem Schwerte der jüdischen Todesverurtheilung mehr römische Legionen gefallen, als Vespasianus mit einem neuen, starken Heere heranlegte und die förmliche Belagerung der Hauptstadt in Angriff nahm, welche sein Sohn Titus fortsetzte, nachdem der Vater, durch seine Legionen zum Kaiser ausgerufen, nach Rom gegangen war. Hunger, Durst, Pest und Peinigerwirthschaft wütheten in der eingeschlossenen Stadt mit steigender Heftigkeit; Mitle drangen auf die Ueberräube, um den furchtbaren Glende ein Ziel zu setzen; Titus forderte wiederholt zur Capitulation auf; vergebens; man ließ nicht mehr Räuberhorden in die Stadt ein, und diese richteten ihre Wuth ebenso gegen ihre Widersacher wie gegen die Belagerten, welche ein Werk nach dem anderen in Besch nehmen, bis sie in die Nähe des Tempels vordrangen, welcher trotz der Anstrengungen des milden Feldherrn unter dem furchtbaren Weh- und Wuthgeschrei der Juden ein Raub der Flammen wird. Bald ist die ganze Stadt in den Händen der Römer, deren Rache ein größliches Blutbad anrichtet; was nicht unter dem Schwerte und an der aus Hunger und Durst erzeugten Pest gefallen ist, geräth in die Gefangenschaft der Eroberer, welche einen Theil derselben als Sklaven verkaufen, einen Theil für den Triumphzug in Rom aussparen und den Rest, verwundene Sammergeschalten, seinem Schicksal überlassen. Wenn auch Josephus die Zahlen der Opfer dieses verhängnisvollen Jahres 70 offenbar übertriebt, so sind sie doch sicherlich hoch genug gewesen, da die Einschließung am Dürreorte erfolgte, als sich eine große Zahl von Hebräern dorthin aufhielt. Die Christengemeinde hatte sich bereits vor dem Beginn der Belagerung nach Pella gerettet, einer Stadt jenseit des Jordan.

Trotz des missglückten Schlages, welchen Rom gegen Jerusalem geführt hatte, versuchte der Haß der Juden von Neuem sein Heil in dem ungleichen Kampfe eines beispiellosen jüdischen Nationalcharakters. Seit 116 lobte in Aegypten die Flamme der Empörung wieder auf und verbreitete sich bald über Aegypten, Cyren, Mesopotamien und andere Länder, ein Zeichen, daß die Juden dort in großer Zahl vorhanden waren. Sie wurden von der überlegenen Macht und Kriegskunst der Legionen Gaius's niedergeworfen, welcher an der Stelle

von Jerusalem eine neue Coloniasstadt, Aelia Capitolina, gründete und durch das Verbot der Beschnéung wie durch andere Maßregeln die widerstrebende Nationalität, wenn nicht ausrottete, so doch umzuwandeln suchte. Er wußte sich; abermal, im J. 132, erhebt Bar Cochba (Sternsohn), welcher sich für den verheissenen Messias ausgab, auf dem vaterländischen Boden von Judäa das Panier der Empörung und eroberte noch in demselben Jahre die heilige Stadt wieder. Den verstärkten römischen Heeren des Julius Severus vermochte er indeß nicht zu widerstehen; er fiel 135 mit einem großen Theile seiner Scharen in einer Schlacht; Palästina wurde von Neuem verwüetet und jedem Israeliten bei Todesstrafe verboten, die heilige Stadt, welche anstehen von Erdböden beimgesucht wurde, unter irgend einem Vorwande zu betreten.

War die Kunst gegen das Judenthum und dem Christenthum, seit dem beschränkten Judenthumsfrieden, durch diese Vorgänge äußerlich wie innerlich stark erweitert worden, so trat jetzt auch innerhalb des Judenthums ein Proceß hervor, welcher als einseitige Weiterentwicklung der rabbinischen Theologien, namentlich des pharisäischen Hilleismus, das religiöse Leben immer mehr aus einer lebendig-geistigen Thätigkeit in ein engbegrenztes, feindseliges, bornirtes, am Buchstaben hängendes, geistliches Wesen überführte, dessen wissenschaftliche Blüthen einseitig verhältnißmäßig altgelehrte Interpretation des alten Testaments, namentlich der fünf Bücher Mose, untertheils fabelhaft-mystische Träumerien und Hallucinationen waren. Die schriftliche Fixirung dieser rabbinisch-rabbinischen Theologie ist der Talmud, dessen erster Theil, die Mischna, sich etwa um 220 bildete, während der zweite, die Gemara, eine Auslegung der Mischna, im 3. Jahrhundert entstand. Dieser hierosolymitanische Talmud nahm etwa im 5. und 6. Jahrhundert die Form des babylonischen an, welcher noch heutzutage als jener die Details des Glaubens und des Ceremoniells bestimmte. Je mehr das Volk so sich in sich selbst abschloß, desto weniger Proselyten gab es an den christlichen Glauben ab.

Literatur. Hauptquelle für die Zeit um 70 ist des Juden Flavius Josephus reichlich abgegebene Schrift: *De bello Judaico*, enthalten in den Ausgaben dieses Schriftstellers von Havercamp, Amsterdam 1726, von Oberholtz, Nürnberg 1782 ff., von Richter, Leipzig 1826. *Tacitus, Historiae* V, 1—3. Die zu §. 4—7 genannten Geschichtswerke.

§. 23. Das Christenthum im Allgemeinen.

War in dem Bewußtsein der gebildeten und selbst vieler ungebildeten Jüden schon früher der Proceß der Aufklärung für die überlebten Dogmen und vaterländischen Gulte eingetreten, so schritt er jetzt namentlich für die Volksmassen unaufhaltsam weiter, und nahm denjenigen Verlauf, welcher vor dem Tode einer absterbenden Form in der Regel sein eigenständliches Drama entwickelt. Man konnte nicht mehr in dem ursprünglichen

lichen Sinne an die Götzen und die Rissen der nationalen Götter glauben; man fühlte in den ihnen dargebrachten oder vorgeschriebenen Opfern und anderen Cerimonien keine Verschwendung mehr; dennoch wollte man, namentlich gegenüber den spirituaistischen und radikalen Reformen, welche durch das Christenthum eingeführt wurden, sich nicht vollständig dem Bankrott der von den hochverehrten Vätern überlieferten Culte anschließen; die Götter und Halbgötter, die Opferungen und Weihen, die Bacchiken und Processionen sollten doch einm, wenn auch einen andern, höhern Sinn haben; man deutete sie deshalb in andere Begriffe hinein, um sie mit denjenigen Vorstellungen conform zu machen, welche sich von Seiten einer geänderten Naturanschauung und der unabweisbaren Kritik aufdrängten, ein Ausdrucksproceß, welcher freilich zu den gewaltsamsten und lächerlichsten Interpretationskünsten griffen ließ. Es mußte hierdurch eine geistige Ähnlichkeit der Galttheit, des Wiederstands, der phantastischen Irthümer entstehen, welche wie ein Nebel der Vergangenheit aufstieg, um in der Zukunft desto sicherer als das Regenwasser niederzufallen, durch welches der Horizont sich wieder auflösen sollte. Die Weisheiten waren indessen fähig, sich zu dergleichen Speculationen von einigermaßen religiös-philosophischem Gehaltenhalt zu erheben, und den denkenden Versuch zu machen, die vormaligen Götter in Typen oder Vorabnungen derjenigen Offenbarungen umzuzeigen, vermittelst welcher die eine, wahre, bis dahin als geistige Einheit für das allgemeine religiöse Bewusstsein verborgene oberste Gottheit sich jetzt den Menschen enthülle; die Weisen suchten die empfangenen Rätsel dadurch zu erklären, daß sie mit den Göttern und Culten des engeren Vaterlandes die Götter und Culte anderer Nationen verbanden, deren Cerimonien mitmachten, sich in neue, durch geheimnißvolles Formelwesen als tief oder hoch angelegt erscheinende Weihen und Mysterien einführen ließen, allenthalb damit verbundene, oft ganz alberne Wundererzählungen glaubten oder zu glauben sich den Zwang anbahnen, die festsamen Manipulationen der Zauberer und Magier auf sich anzuwenden ließen, es mit den Weissagungen und Vorbedeutungen in den Ränken der Weisen und Philosophen versuchen, sich allenthalb östliche Fuß- und Reinigungsgebungen auferlegen, kurz einem Religionsfanatismus huldigen, welcher Alles probrte, weil er Nichts mit gedanktlicher und willensfester Ueberzeugung ersaß, und doch dabei von dem bösen Gewissen begangener Sünden wie von der Furcht vor der Zukunft und von der ungelösten Frage nach den Ursachen der großen Calamitäten der Gegenwart gequält wurde. Zu diesem Zwecke ließ man sich aus Aegypten Philosophie, aus Mesopotamien und den Nachbarländern Magier kommen, und sich von ihnen in den Scheinbar hochweisen Religionslehren unterrichten; man restaurirte mit ungebührender Eifer die alten eklektischen Feste, die Dioskoryschen Mysterien, die dodekanischen Drafel und beschränkte andere Geheime, aus dem Orakel ⁶⁶⁾. Auch viele

Kaiser waren diesem Aberglauben ergeben, und um so mehr betrat die aristokratische Welt des Römischen und Christenthums diesen Weg. Die Vornehmen fühlten und hielten sich eben für zu vornehm, um den alten Glauben, welcher nur noch in Caricaturen und gewaltsamen Combinationen existirte, zu Gunsten des Uebertritts in das Lager der Christen von sich zu werfen. Das Christenthum war von den verdachten Jüden ausgegangen, und um so weniger wollte man sich anschließen, es anzunehmen oder auch nur ernstlich sein Wesen zu prüfen, obgleich es dasjenige offen ansprach, was sich das Bewußtsein der Weisen bei einiger Ehrlichkeit schon längst nicht mehr verhehlen konnte: die Nichtigkeit des Polytheismus, während die ärmern Klassen, von dieser Edeu und Edeu weniger bedrängt, sich immer massenhafter der Reue des Heidenthums in der Position des Christenthums, in der geistigen Anbetung des einen Gottes, in der Darstellung dieses Glaubenslebens durch Jesus Christus anschloßen.

Ein Grund der Zurückhaltung der gebildeten Heiden von der christlichen Religion war im Besondern auch deren scharf ausgesprochene Verwerfung der heidnischen Philosophie, unter welcher die christlichen Mactoren vorzugswiese die kosmogonischen und theosophischen Speculationen verstanden, während sie gegen die von Religion abstrahirenden logischen Entzwickeln sichlicher wirgen einzuwenden hatten und diese für irrelevant hielten. Mit der christlichen Philosophie, sofern dieselbe einen einzigen Gott lehrte, welcher sich in mannichfaltiger Weise offenbarte, kamen im Grunde sämmtliche heidnische Philosophen dieser Zeit überein, da sie ebenfalls entschieden den Monothelismus, wenn auch mit den an Platon angeknüpften Vermittelungsweisen zwischen Gott und Menschen, deren Idee ja auch dem Christenthum nicht fremd war, als ihre Ueberzeugung proclamirte. Aber man darf nur nicht übersehen, wie sehr diese an sich gerechtfertigte Idee mit allenthalb disparaten, sendersarten, zum Theil abergläubischen, abstrusen und abentheuerlichen Vorstellungen von der Wirklichkeit Gottes auf die Welt und von den Eigenschaften der irdischen Stoffe wie Erscheinungen verknüpft war, wofür wir zum Belege beispielsweise auf die Naturgeschichte des Plinius verweisen dürfen. Während einige Philosophen in sehr verständiger Weise lehrten und schrieben, ohne ihre Speculationen durch dergleichen Thorheiten zu verunreinigen, fielen andere in einem und demselben Gedankenwege aus der Höhe erhabener Ideen in die Tiefe niedriger, kindlicher Anschauungen herab. So betritt um das Jahr 100 Episthet mit der stolzen Philosophie die ziemlich verständige und reine Richtung auf die Tugend und die Tugend, wozogen Plutarch, um 50—150, mit vielem phantastischen Beiwerk behaftet ist, Apulejus, ein geistreicher afrikanischer Rhetor um 170, viele abergläubige Dinge aufzählt ⁶⁷⁾, Melia

in sacris et mysticis Graecorum Romanorumque latentibus. Kopenhagen 1808. Uebersetzt in der Ruen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 70. Das 12te Heft, Der Fall des Heidenthums. Th. 1. S. 124—154.

67) Episthet Metamorph. 4, 83.

66) P. E. Miller, De hierarchia et studio ritus aegyptiaci

und geistreiche Parallelen zieht, aber es ist dies nur ein einseitig blendender, sein auf fester Basis und unausgesprochenem Princip ruhender Organismus der Ideen. Das System will seine im gewöhnlichen Sinne aufgefasste Offenbarung sein, welche der Mensch nur vertieft und gläubig, ohne Raisonnement darüber hinlängst; es will sich selber aus dem denkenden menschlichen Geiste aufbauen und combinirt auf diesem Wege, was aus alter Tradition von berühmten philosophischen Autoritäten und aus eigener neuer Erfindung brauchbar erscheint, um einen umfassenden religionsphilosophischen Universalismus zu schaffen. Es stellt in der Weise einer chemischen Theorie oder einer kosmogonischen Hypothese ohne Weiteres, ohne Ableitung einen obersten Satz hin, welcher am geeignetsten erscheint, den nachfolgenden Constructionen, welche man unabhängig von ihm bereits in petto hat, als regulatives Princip zu dienen. Nun stehen zwar unabweislich die Begriffe des höchsten Gottes, der Unterwürdigkeit der Menschen u. v. w. in dem logischen Verhältnis der Unterordnung und eventuell aus in dem Verhältnis des geneischen Ursprunges aus einander; aber namentlich das letztere ist doch kein philosophisch erweisbares, sondern bloß ein vorausgesetztes, wozu noch der Mangel kommt, daß nicht erklärt ist, wie aus dem Vollkommenen das Unvollkommene entstanden, und warum denn nicht der Sündenfall überhaupt den Unglücksfällen erspart geblieben sei. Aber auch das Recht zugegeben, daß jene Begriffe in der angegebenen Weise sich einander logisch unterordnen und daß einer aus dem anderen logisch folgt, so ist darum doch diese Folge nicht die Succession der objectiven Acte in dem Leben der Welt, wozu sie gehalten sein will, und wenn z. B. das Hervorgehen der Wozu aus dem wozu, näher bestimmt, ein sogenanntes ewiges Hervorgehen sein soll, so würde dadurch der andererseits hervorretende Zwiesgedanke, eine Reihe von zuerst aus der göttlichen Höhe zur schlechten irdischen Wirklichkeit sich abspinnender und dann wieder zur Restauration der ursprünglichen Gültigkeit sich corrigirender Facien zu construiren, wieder aufgehoben werden. Kurz, wie der Neuplatonismus sofort vermittelt der Intuition das Absolute findet und hinstellt, man weiß nicht, mit welchem Rechte dieser Unmittelbarkeit, zumal er sich nicht in der bestmöglichen Weise auf göttliche Offenbarung beruft, so beansprucht er, daß die Reihe seiner aus jenem Princip abgeleiteten, neben einander gestellten Sätze als das wenigstens zum Theil zeitliche Nacheinander in der Entwicklung der Weltperioden gelten soll. Die Widersprüche und Inconvenienzen steigen sich dadurch, daß die Evolution der Ideen oder logischen Kategorien zum großen Theil auf dem wenn auch nicht bloßen Kinsthühd beruht, diese abstrakten Gedanken durch Bilder zu bezeichnen, in welchen sie in Hypothesen werden und mit welchen das Drama weiter gespannt oder das speculative Additions- und Subtractionsercempel weiter geführt wird, sobald sich dann nicht die Gedanken an sich, sondern nur die Bilder, die mythologischen Symbole weiter bewegen und nur scheinbar den logischen Gehaltsinhalt

zur Fortentwicklung bringen. Wo die Logik auf den eigenen Füßen nicht weiter kommt, wird sie auf den Flügeln der dramatisch-poetischen Phantasie weiter getragen.

In Ermangelung einer schmackhafteren geistigen Nahrung und weil man aus nationaler Eitelkeit gegen das mit dem Judenthum nahe verwandte Christenthum starke Antipathien hegte, nahmen die Gebildeten unter den Griechen und den der griechischen Sprache mächtigen Römern die neuplatonischen Doctrinen um so lieber auf, als sie einerseits dem allüberwaltenden Bedürfnis nach kosmogonischen und theosophischen Speculationen, vielfach in neuen, überraschenden, geistreichen Wendungen, entgegenkamen, andererseits mit dem Anspruche auftraten, in einem universalen Erkense das Räthsel des Bösen, der Sünde, der Gottheit, kurz der Welt; zu lösen, und den damaligen Neigungen für magisch-theurgische Formeln und Mythen Nahrung gaben, indem sie dieselben als möglich und erfolgreich aus dem Wesen der göttlichen Casualität und des Weltganzen zu rechtefertigen unternahmen. Aber sie waren auch die letzten originellen religionsphilosophischen Versuche der heidnischen Wissenschaft, die Auflösung des wissenschaftlichen Heidenthums, und erschöpften ihre Verwerthung innerhalb einer knappen Zeit für das gebildete, solcher Speculationen fähige Bewusstsein, welches sich übrigens eben nur nach der philosophisch-speculativen Seite hin befriedigt fühlten konnte, während dem unmittelbaren und eigentlichen religiösen Bedürfnis kein Genüge geschah, da sich dieses in seinem Gefühle der Sündhaftigkeit, Schwäche und Erlösungsbedürftigkeit nicht in philosophischen Vermittelungen, sondern in der Unmittelbarkeit der Andacht, des Gebetes, des Cultus an seinen Gott wendet. Um so weniger war der Neuplatonismus für die Volksmassen geschaffen, welchen die Vorbereitungen des Verstandnisses fehlten.

Zwar hatte das Auftreten dieser heidnischen Gnosis den ungewissenhaften Erfolg, viele Christen nur um so abgeneigter gegen alles philosophische zu machen und ihnen eine principielle Abwehr dagegen einzupflanzen; allein der Neuplatonismus als solcher, als ein System, dessen Aufgabe es war, sämtliche empirische religiöse Formen zu begreifen und je nach ihrem speculativen Werthe in seine religionsphilosophischen Kategorien einzuordnen, stellte sich dem christlichen Glauben nicht feindlich gegenüber; er ließ es als eine gewisse niedrigere Anschauungsstufe, als einen schwärmerischen Aberglauben, als einen einfachen populären Cultus der unvollkommenen Erkenntnis gelten. In er documentirte sich während des 3. Jahrhunderts theilweise sogar als eine dem Christenthum verwandte Erscheinung, und einige seiner Hauptträger, wie Ammonius Saccas und Porphyrius, sind vielleicht Christen gewesen, die sie Philosophen waren⁶¹⁾. Porphyrius und andere Neuplatoniker sprechen

61) Eusebius, Hist. Eccl. 6, 19. Derselbe, Praeparatio Evangel. 11, 19. Socrates, Hist. Eccl. 3, 28. J. L. Mosheim, De studio scholasticum Christianis imitatum, in seinen

sich über Christus und seine Lehre zum Theil sehr auferkennend dahin aus, daß er ein bedeutender Weise und Tugend gewesen sei, dessen ursprüngliche Lehrlösche mit den ibrigen übereinstimmend hätten und erst später durch seine Nachfolger verälscht worden wären, wie sie auch seine persönliche Würde durch die Erhebung zur Gottheit geschäft hätten, da man ihn nur als einen Menschen anerkennen dürfte⁶¹).

Wie Enier der neuplatonischen Schule gilt Ammonius Saccas⁶²), welcher in Alexandria lebte, wahrscheinlich Anfangs Christi war⁶³) und um 243 starb. Es braucht nie für andere Vertreter derselben Richtung nicht erst speciell nachzuweisen zu werden, daß er alexandrinische und griechische Elemente in sich aufgenommen habe; in Alexandria derselbe eben keine andere geistige Atmosphäre als die der alexandrinischen Wissenschaften, wenn auch unter mannichfachen Modifikationen, so doch stets im Anschlusse an den Platonismus, und die Elemente des allgemein verbreiteten christlichen Gnosticismus waren dort ebenso bekannt, wie sie offenbar eine stark innere Verwandtschaft mit dem Neuplatonismus hatten. Waren die neuen Philosophiemenen von Ammonius, man weiß nicht, aus welchem Grunde, als Geheimlehre behandelt oder der Veröffentlichung vorenthalten worden, so fanden sie durch seinen bedeutendsten Schüler, Plotinus⁶⁴), ebenfalls einen Rezipienten, welcher 270 starb, ihren Weg in die Öffentlichkeit und eine ebenso schnelle wie weitreichende Verbreitung⁶⁵). Auf derselben Höhe der Wissenschaftlichkeit und des Ruhmes wie Plotinus steht dessen Schüler Porphyrius⁶⁶) aus Tirus, welcher im J. 304 starb. Von seinen Schriften hat in neuester Zeit der Cardinal Angelus Reusius (Anselmo-Wal) das Buch *Προς Μακρίαν* aufgefunden und (1816 in Mailand) mit lateinischen Noten drucken lassen. Zwar ist auch Iamblichus aus Chalcis ein sehr gelehrter Neuplatoniker, allein er mußte noch vor seinem Tode, welcher 333 erfolgte, den jähen Sturz seiner Philosophie und des Heidenthums überhaupit erleben. — Wie die Schule, um welche es sich hier handelt, ihren Ausgang von dem damaligen Hauptstapel der griechischen Wissenschaft, von Alexandria, nahm und dort ihre bedeutendsten Lehrer

findet aufgeschlagen hatte, so gehören sämtliche Neuplatoniker der griechischen Rationalität oder wenigstens dem Kreise der griechisch, resp. hellenistischen Gelehrten und Redenden an; die römische oder lateinische Welt hat keinen einzigen Vertreter dieser Philosophie aufzuweisen.

Literatur. Zischner, Der Fall des Heidenthums. Bd. 1. S. 404 fg. Lobk, Aglaophamus I. p. 104 seq. — Die Werke über die Geschichte der Philosophie, namentlich Tennemann (Gesch. der Philos. Bd. 6), Tidemann (Gesch. der specialien Philos. Bd. 3. S. 262 fg.), Erdmann. G. Weiner, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Leipzig 1782. J. Fichte, Die philosophias platonice novae origines. Berlin 1818. F. Bouterlock, Philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platoniorum recensio accuratior, in den Comment. Societ. Reg. Scient. Götting. recentiores. Vol. V. 1823. p. 227 seq. A. Wogt, Neoplatonismus und Christenthum. Berlin 1838. Thl. 1.

4. 25. Die literarische Bekreitung des Christenthums durch Heiden.

Das heidnische Bewusstsein aller Classen, der gebildeten und der ungebildeten, nahm hauptsächlich daran Anstoß, daß die Christen einen Menschen und noch dazu einen gütigen, wie dies schon Paulus als seine allgemeine Wahrnehmung hervorhebt⁶⁷), neben dem einen Gott als einen Gott verehren, obgleich sie im Uebrigen den Polytheismus verworfen⁶⁸) und daß sie eine Auferstehung der toten Leiber nebst einem jüngsten oder Weltgericht lehrten⁶⁹), welches mit den Heilighen Erwartungen in Verbindung stand. Es löste sich aus den Nachrichten der christlichen Schriftsteller wie aus der damaligen sehr starken allgemeinen literarischen Thätigkeit der Heiden, welche man namentlich bei den Griechen bereits eine Schreibseligkeit genannt hat, mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß aus diesen Kreisen eine große Zahl polemischer Schriften gegen das vordringende Christenthum hervorgegangen ist; aber leider sind die meisten derselben nicht mehr vorhanden, da nicht bloß christliche Privatleute und Bischöfe, sondern auch spätere Kaiser wie Valentinian III. und Theodosius II. strenge Befehle zu ihrer Vernichtung erließen⁷⁰). Eine solche jetzt nicht mehr vorhandene Polemik ist eine Rede von dem Rhetor N. Cornelius Fronto, welcher unter Marcus Aurelius (161—180) lebte und in derselben, wie Hase vermuthet, hauptsächlich das strafrechtliche Verfahren gegen die Christen gütigkritisch zu haben kritisiert. Auch von dem Enliker Gredens, welcher wie Fronto in die Zeit von 161—180 oder in die Mitte des 2. Jahrhunderts gesetzt wird, ist kaum mehr als der Name übrig. Dagegen sind mehr Schriften des aus Samosata gebürtigen Lucianus (eigentlich Nifianus), welcher um

Dissertat. ed. hist. eccliae. Ultras 1733. K. A. G. Koll, Da causae illius Platoniorum rectorum a religione christiana animi. Leipzig 1785, in seinen von Wilhelms stietes Opera. Leipzig 1821. Bd. 1.

62) Ge Porphyrius: *Nepo rps Isidorus galenologus, bei Augustinus, De civitate dei* 19, 23 und in anderen Schriften derselben. — *Citius et Augustinus in Gieseler's Lehrbuch der K. G. Bd. 1. 3. Aufl. S. 208 u. 209.* 63) *Apud Ammonium, eigentlich Xenophanes.* 64) *Porphyrius, Contra Christianos, bei Eusebius, Hist. Eccl. 6, 13.* 65) *Vita Plotini, namentlich griechisch geschrieben von seinem Schüler Porphyrius, gedruckt in der Bibliotheca Graeca von Fabricius Vol. IV, verglichen von Freyler. Oxford 1806 in 3 Bdn. Cramer, Praefatio ad Plotini librum de palechritudine. Gießenberg 1814.* 66) *Stenhardt, De dialectica Plotini ratione. Naumburg 1829.*

67) *Heidelb. Museum Plotinianum. Halle 1840. A. Reusius, Die weltliche Geschichte des Plotinus, in den Abhandlungen der Berlin. Mus. 1845.* 68) *G. Kircher, Die Philosophie des Plotinus. Halle 1844.*

66) 1 Cor. 1, 23.

1. Th. 1. Const. 3.

67) *Arnobius 1. 36.*

68) *So 1. Th. 1. Const. 3.*

69) *Codex Justin.*

125 geboren und dessen literarische Thätigkeit etwa um 180 zu setzen ist, auf die Nachwelt gekommen. Zwar richtete er die Waffen seines scharfen Spottes vorzugsweise gegen die alten oberländischen heidnischen Volkserzelen, aber er verachtete auch die christliche Lächerlichkeit zu machen, namentlich in den Schriften *Ἀλεξάνδρου ἡ ἐρωδιώτης* c. 25 und 28, *Ἀλεξάνδρου ἐρωδιώτης* I, 22 n. 30; II, 4 u. 11, sowie *Νεῖσι τῶν κρησπολυτοκλήτων* c. 11—16. Seine interessantesten literarischen Arbeiten haben theils im Einzelnen, theils im Ganzen viele Ausgaben und Bearbeitungen erlebt, und bei Einzelnen selbst zu der Vermuthung geführt, er habe durch sie das Christenthum fördern gewollt⁷¹⁾. Auf die nicht mehr vorhandenen, aber aus dem Octavius des Minucius Felix bekannten Schriften eines gewissen Caelius, welcher etwa gleichzeitig mit Lucian lebte und den Christen hauptsächlich den Vorwurf machte, daß, was sie Wahres hätten, bereits früher dagesessen sei und daß ihre heiligen Schriften durch vielfache Umarbeitungen ihren ursprünglichen Text eingebüßt hätten, können wir hier nicht weiter eingehen, da er höchst wahrscheinlich der abendländischen Kirche angehörte und wol lateinisch geschrieben hat.

Ebenfalls unter Marcus Aurelius, etwa um 180, oder vielleicht schon um 150, schrieb Celsus, ein Grieche, sein Buch oder seine Rede *Ἀλεξάνδρου λόγος* gegen das Christenthum, von welcher wir nur durch die Auszüge und Anführungen des Origenes in dessen gegen ihn gerichteten Buche *Contra Celsum* Kenntniss haben. Er war damals ein sehr belehnter und viel bewandeter Mann, welcher seine Angriffe vorzugsweise gegen die schwachen Seiten des Christenthums, gegen dessen in den Sekten und vielfach ägerlichen Streitigkeiten hervorretenden Schäden richtete, aber auch die damalige Gestaltung vielfach mit der ursprünglichen verwechselte, vielleicht in der Absicht, um seinen Ausstellungen dadurch um so mehr schärfende Wirkkraft zu geben. Nach der Ansicht des Origenes, auf welchen in dieser Hinsicht weiter unten wieder zurückzukommen ist, war Celsus eigentlich ein Epikureer, welcher sich die Miene gab, ein Platoniker zu sein. Er dürfte unter allen literarischen Polemiker dieser Periode der bedeutendste sein⁷²⁾. — Die ersten Vertreter des Neuplatonismus,

Ammonius Saccas und Plotinus, sind, so viel man weiß, nicht mit direkten Angriffen auf das Christenthum vorgegangen; dagegen hat der Schüler des letzteren, Porphyrius (233—306), in den 15 Büchern seiner *Κατὰ Χριστιανῶν λόγος*, von denen nur noch Fragmente vorhanden sind⁷³⁾, eine solche wissenschaftliche Widerlegung von seinem Standpunkte unternommen. Wie Celsus richtete er seine Bestreitung hauptsächlich gegen die angreifbaren Schwachstellen der Gegner, namentlich gegen bedenkliche Stellen des alten Testaments, gegen die willkürlichen allegorischen Interpretationen, gegen die, wie er zu beweisen suchte, unerfüllt gebliebenen Weissagungen des Propheten Daniel, gegen den darin gefundenen Widerspruch, daß der Christengott im alten Testamente Gesetze für ewige Zeiten gebe, welche er im neuen wieder abschaffe, gegen den Zwiespalt zwischen Petrus und Paulus und gegen andere Punkte. Indessen behandelt er den Stifter des Christenthums mit vieler Achtung, nur daß er die damals von vielen Gegnern geltend gemachte Ansicht ausspricht, die Lehre Christi sei durch die Schwärmer unter seinen Schülern und Nachfolgern mißverstanden worden, so daß man von ihm nur noch ein gefälschtes Originalbild besitze⁷⁴⁾. Es muß angenommen werden, daß die Polemik des Porphyrius im Lager der Christen Gegenfragen hervorgerufen habe; allein es ist keine derselben mehr vorhanden. — Zu den Neuplatonikern wird von Celsus auch Hierocles gerechnet, welcher eine Zeit lang Statthalter von Sythien war und als Präfect von Alexandria gegen Christen nicht blos mit einschüden Hinrichtungen verfuhr, sondern auch die Scheulichkeit beging, christliche Jungfrauen schänden zu lassen. Zu diesen rohen Waffen fügte er um 300 die literarischen einer Schrift in zwei Büchern, der *Λόγος πελάγιδος πρὸς Χριστιανούς*, worin er dem Gründer des Christenthums als eine durch Geist, Wunder u. s. w. womöglich noch überlegene Auctorität den heiden Apollonius von Tyana entgegenstellte. Gegen ihn schrieb der Bischof Eusebius von Caesarea sein Buch *Contra Hieroclem*, welchem man die noch existirenden Fragmente aus der Schrift des Hierocles verdankt⁷⁵⁾. — Von nambhaften jüdischen Bestreiter des Christenthums ist als bedeutend nur Trypho zu nennen, gegen welchen Justin der Märtyrer in einer besonderen Schrift auftrat⁷⁶⁾.

Wie auf Caelius und vielleicht auch Fronto gehören also vorstehend genannten heidnischen Polemiker der griechischen Kirche an; die lateinische zeigt auch hier eine weit geringere literarische Bewegung.

Litteratur. D. C. G. Baumgarten-Crusius, *De scriptoribus saeculi secundi, qui novum religionem, impugnabant vel impugnasse creduntur*. Weissen 1845.

71) Wei Holstenius, *Dissertatio de vita et scriptis Porphyrii*. Rom 1730. 74) A. Ullmann, *Der Celsus des Christenthums auf Porphyrius*. Berlin u. Aachen. 1832. 4. 75) Des Celsus griechische christliche Gegenfragen habe ich hier seiner Praeparatio Evangelica, Andere Nachrichten bei Lacuniano, De moribus percontorum c. 16. 76) *Διάλογος πρὸς Τρύφωνα*, ed. Jebb. London 1719.

70) Man vergleicht diese Schrift gewöhnlich mit dem lateinischen List De morte peregrini, sie ist aber, wie alle Lucianischen Schriften, gründlich verfaßt. 71) A. Eusebius, *Lucianus cum scriptis sua adversa religionem christianam voluerit*. Paris 1620. A. G. Jacob, *Charakteristik Lucian's*. Hamburg 1832. Wacker, *De satyris, vita scriptisque Luciani*. Bonn 1834. A. Wundt, *Lucian und das Christenthum, in den Studien und Skizzen*. 1851. 4. Weiteres über diese Literatur gibt Wetzstein, *Leicht. d. R. O. I. Bd. 3. Kap. S. 134.* 72) Origenes, in *(contra) Celsum*, ed. G. Spencer. Hamburg 1745. J. F. Foyet, *De Celsi Christianorum adversarii Epistolarum*. Paris 1828. C. R. Jacobmann, *De Celso*. Rostock 1836. Bindemann, *Ueber Celsus und seine Schriften*, in d. Zeitschr. für bibl. Theol. 1842. 4. 9. Vergl. auch Tischbeiner, *Der Fall des Celsus*. G. 1. S. 335.

§. 26. Die Ausbreitung des Christenthums.

Nachdem die von 115–135 erneuete und nieder- geworfene Empörung der Juden bleib noch mehr von den Christen getrennt und ihnen entfremdet hatte, gewann das Evangelium nur noch wenige Concretien aus der Beschneidung, und hierin liegt auch ein Grund, weshalb das Judenthumsbündnis zusammengeschrumpft zur Seite ward. Dessen mehr Seelen gewann das Christenthum trotz aller religiös-philosophischen Restaurationen- versuche und literarischen Angriffe unter den heidnischen Nationen, welche indessen auch jetzt noch meist nur Ernte von niedrigen Lebensbrüthen⁷⁷⁾, namentlich Handwerker, Sklaven und Frauen als Concretien abgaben. Doch findet man auch nicht wenige Befehrungen unter den Gebildeten, selbst unter heidnischen Philosophen, was von wissenschaftlichem Einflusse auf die theologische Wissenschaft sein mußte, wie das Beispiel des Zukunfts-Wartar zeigt. Wie in der vorigen Periode, so find wol auch in dieser Syrien, Aegypten und Kleinasien die Elze der jachristlichen Christengemeinden. Von Aegypten aus brachte um 190 Pantänus das Evangelium nach Jarien⁷⁸⁾. Schon vorher, etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts, breitete sich von den älteren Centralpunkten der neue Glaube weiter über die östlichen Grenzen des römischen Reichs nach Arabien, Parthien, Persien und Armenien aus, wenn auch nicht gleichmäßig; denn von selbstgegründeten Gemeinden in Armenien hat man erst seit dem Ende des 3. Jahrhunderts sichere Nachrichten. In Mesopotamien befand schon um 150 unter dem als Einsitzer desantenen Erzer Bardanes ein blühendes Kirchenwesen, zu welchem sich auch schon der dortige Landesfürst, dessen Name, und welches seine bedeutenden Einflüsse besonders nach dem Osten richtete. Von der heutigen europäischen Türkei, von Kleinasien und seinen Inseln gingen Glaubensboten in die Gegenden nördlich von der Donau und dem schwarzen Meere, sodas bereits im 3. Jahrhundert von christlichen Gemeinden in Scythien die Kunde ist. Es erstreckt noch seine irgendwie sichere Statistik der an einem bestimmten Zeitpunkt dieser Periode auf der morgenländischen Seite mit Einschluß der hieher gehörigen Inseln des Mittelmeeres vorhandenen Gemeinden⁷⁹⁾; indessen weiß man so viel, das sie um 312 bereits sehr zahlreich waren, obgleich ihre Mitglieder damals noch nicht die nummrliche Majorität auf ihrer Seite hatten. In Kleinasien war in vielen Städten schon am Ende des 1. Jahrhunderts die Zahl der Christen so groß, das heidnische Tempel verlassen fanden und Opferrechte vergeblich zum Verkauf angeboten ward. Die Angaben vieler christlichen Schriftsteller, wie Justinus Wartar⁸⁰⁾, Irenäus⁸¹⁾, Tertullian⁸²⁾, enthalten

überstreichende Schilderungen von der Ausbreitung ihres Glaubens. Welt weniger Fortschritt, etwa mit Ausnahme der letzten Jahrzehnte, scheint das Christentum während dieses Zeitraumes auf der lateinischen oder abendländlichen Seite gemacht zu haben; man kennt hier als namhafte christliche Gemeinden nur Rom in Italien, Zugdunum und Vienna in Gallien, Carthago in Africa. Vom Zugdunum und Vienna weiß man, daß sie von Kleinasiern oder gestiftet worden sind, sowie überhaupt hier viele Glaubensboten und Theologen, welche von 70–312 im Kentlandie wirkten, eingeordnet. Griechen, d. h. Männer von griechischer Bildung und Sprache, sind

Als Ursachen des harten Fortschritts wirkten im Bewusstsein derselben Momente, welche bereits für die apostolische Zeit ihre Erörterung gefunden haben: die Einheit des römischen Reiches und der griechischen Sprache, die harte und erleichterte Communication, die wenig befürchtete öffentliche Zersplitterung, durch welche die persönlichen Widerlegen der christlichen Abergemeinte leicht noch im 19. Jahrhundert auf das Tiefste bedacht werden, der Mangel an Betheiligung in den absterbenden heidnischen Göttern, die innige, harte und auferstehende Bruder- und Schwesterliebe des christlichen Glaubens, welche den Armen Almosen, den Kranken Pflege, den Frauen die Emancipation von vielen, auf ihnen lastenden socialen Pflichten, den Sklaven die Freiheit oder wenigstens gütige Herren, allen Mitgliedern die zu inniger Gemeinschaft verbindende Gleichheit gab. Mit befonderer Harte Gewalt wirkte der hobe, begeisterte, fröhliche Glaube, mit welchem die Quästen selbst den qualvollsten Tod ertragen, und welcher den Beweis lieferte, das etwas Auserordentliches sich mühe, wovon er getragen wurde. Doch ist nicht zu vergessen, daß dieser Mächtigkeits bei vielen Heiden, wenigstens anfänglich, auch das Gegenheil dieser Empfindung bewirkte, indem er nicht selten häßlichen Beschuldigungen anstieß¹⁾ und diese Blutzeugen für theurhe, rohe Banasir gehalten wurden.

Literatur. J. A. Fabricius, *Salutatio h. evangelii toti orbi exoriente*. Hamburg 1751. Gibbon, *History of the decline and fall of roman empire*. London 1776 fg. in 6 Bänden, dann oft angelegt. Das 6. Capitel traufch übersezt als: *Ausbildung des Christenthums aus natürlichen Ursachen* von A. v. Walterken. Hamburg 1788. Tschirnner, *Der Fall des Heidenthums*. G. A. Dönaner, *Die Ausbreitung des Christenthums, in Etäudin's und Tschirnner's Archiv*. Bd. 4. Spät 2.

§. 27. Die Bedingungen der Aufnahme in das
Christenthum.

Waren in der apostolischen Zeit mit dem Eintritte in die christliche Gemeinschaft wenige Formalitäten verbunden gewesen und hatte man selten einen Propheten zurückgewiesen, so bildete sich jetzt für die Aufnahmebedingungen ein gewisses System an, da die steigende

77) Dies dient als ein Argument gegen den Werth des Christenthums der Erde *Cassius* bei *Minucius Felix* c. 12. 78) *Eusebius*, *Hist. Eccl.* 5. 10. 79) Die furchterregendste Eigenschaft ist hier, wenn möglich, noch eine Tödtung anzuführen. 80) *Dialogus contra Tryphonem* c. 117. 81) *Adv. haer.* 1. 5. 82) *Adversus Iudeos* c. 7, unter Anwendung der Stelle aus der Apokalypse, wo eine große Zahl von Völkern auf dem ersten Stuhl sitzend vertreten ist.

Neigung zum Eintritt auch um so mehr Fälle unaufrichtiger Reue oder leichtsinniger Beweggründe mit sich führte. Es verstand sich von selbst, daß in erster Linie der Glaube an Jesus Christus und die principielle Zustimmung zu den Lehren des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Kanons geübt wurden, und daß man solche Leute zurückerief, welche trotz ihres dogmatischen Genußes in einem offenbar lasterhaften Leben verbarren; man schloß aber auch diejenigen aus, welche ein mit dem heidnischen Cultus oder mit den Schauspielen in Verbindung stehendes Gewerbe trieben und ließ sie erst dann zu, wenn sie dasselbe aufgaben⁸⁴⁾. Vor die Taufe, als das Symbol der Aufnahme, gehörte meist bald nach der Anmeldung und nach wenigen Vorbereitungen erteilt worden, so mußte ihr jezt in der Regel ein längerer Weg der Unterweisung vorhergehen. Der seinen brüderlichen Eintritt anzeigte, gehörte von da ab bis zur Taufe zu den *κατηχημένοι*, welche dem Religionsunterrichte der *κατηχηταὶ* oder *doctores* beizumohnen mußten, und da, wo das System auszubilden Gelegenheit und Kräfte vorhanden waren, die verschiedenen Stufen der *κατηχησις* oder der dem Gottesdienste von Herrn stehend Zuhörenden, der *προκατάγωγος* oder der dem Gottesdienste näher und festerer Beizuhörenden, der *προκατάγωγος* oder der im nächsten Verhältnisse zur Taufe befindlichen und der *προκατάγωγος* (compensantes) oder der durch die Mittheilung der Glaubensgeheimnisse resp. die Kraft des heiligen Geistes Erleuchteten. Doch mögen diese Grade nicht überall in derselben numerischen und begrifflichen Weise festgesetzt worden sein⁸⁵⁾. Der Stand des Katechumenats währte in der Regel mehrere Jahre, ehe die Taufe vollzogen wurde, welche sich Viele erst in späteren Jahren erteilen ließen, nicht selten kurz vor dem Tode im höheren Alter, um desto sicherer die Vergebung aller Sünden zu erlangen, da die Verheilung, daß dieses Sacrament in möglich übernatürlicher Weise wirke, bereits sehr allgemein war.

Literatur. T. Panner, De catechumenis antiquae ecclesiae. Frankfurt 1688. Die Christen über die Taufe, namentlich H. Gelling. Vergl. den unten folgenden Abschnitt über den Cultus.

§. 28. Die Gründe der heidnischen Volkshass gegen die Christen.

Zwar hatten die Zerstörung von Jerusalem und die darauf folgenden Empörungen der Juden gegen die Staatsgewalt, woran die Christen keinen Theil nahmen, viel dazu beigetragen, die Heiden den Unterschied zwischen dem Christenthum und dem verhassten Judenthum zu lehren; dennoch blieben die alten Vorurtheile gegen den aus dem jüdischen entstandenen christlichen Glauben bei Vielen, namentlich bei Soldaten haften, welchen die nähere Kenntniß mangelte. Besonders die gebildeten Classen

sahen in den Christen Ibsen und abergläubische Menschen, nahmen Anstoß an dem gotteslästerlichen Wesen, welchem seine Anhänger göttliche Ehre erwieien, an den Lehren von der Auferstehung des Jesu, an den christlichen Erwartungen, welche ihnen wie närrische Träumereien erschienen, an anderen Aeußerungen des christlichen Glaubens. Obgleich das Innerlich wohl geworden, worauf die Stützen stehende Heidenthum nicht mehr recht an sich selber glaubte, so wollte es sich doch nicht von solchen „Ibsen“ reiten lassen, und jürnte ihnen, daß sie seine Götter verachteten, welche, wie man meinte, sich dafür durch die nationalen Unglücksfälle rächten⁸⁶⁾. Im Besonderen wurde dieser Haß durch die heidnischen Priester, Götzen (Gastler) und alle diejenigen genährt, welche an der Aufrechterhaltung des heidnischen Cultus ein näheres, zumal ein materielles Interesse hatten und in der wachsenden Zahl der Christen den Grund für die abnehmende Fruchtbarkeit ihres Amtes und Gewerbes erblickten mußten⁸⁷⁾. Von dieser Seite gingen begrifflichere auch die böswilligen, von Anderen auf Treu und Glauben hingegenommen ungegründeten Verbrechen, Verwünschungen und Beschuldigungen aus: die Christen hätten Kriechen, wozu die Verwerfung der Götter und der spirituellen Kräfte, die plastische Darstellung Gottes vermehrte Cultus Anstoß und Vorwand gab; sie hielten christliche Mahlzeiten mit Menschenfleisch, wozu man zum Erweise die Zusammenkünfte beim heiligen Abendmahl benutzte; sie sollten in ihrem Gottebisse einen Ekelstoff verheben, eine Verleumdung, welche nicht einmal den leichtesten Schein für sich hatte⁸⁸⁾; sie sollten bei ihren Zusammenkünften einer unnatürlichen Wollust pflegen, wozu die aus Gründen der Vorsicht oft oder meist in den Abend- und Nachtstunden stattfindenden Agapen mit dem Beuterrusse gehalten mußten⁸⁹⁾. Man deutete auf das Gebissigste die allerdinge oft ärgerlichen Streitsigkeiten und Verlegungen innerhalb der christlichen Gemeinschaft aus⁹⁰⁾; man wandte die Befennnisse, welche von Slaven auf der Folter über ihre Herren abgelegt wurden, gegen Andere als Schuldige⁹¹⁾.

Zu diesen allgemeinen religiösen, sittlichen und sozialen Hasshasen und Incriminationen gesellten sich im Besonderen staatlich politische, welche ebenso schwer, im Auge der Obrigkeit noch schwerer in die Waagschale fallen mußten, zumal sie vielfach begründet waren. Die Christen weigerten vertheidigt und offen den baldigen und unausbleiblichen Untergang des römischen Reiches⁹²⁾; sie weigerten sich oft, Staats- und Gemeindefürer anzunehmen wie den Soldatencrud zu leisten, indem sie diesen Stand für ebenso verwerflich erklärten wie jede Kriegsführung; sie versicherten zwar, der Obrigkeit gegen-

84) Constitutiones Apostolicae VIII, 52. Vergl. J. Bannet, *Expositio*, Th. I. c. 492. 85) *Einigen*, Augustin, lib. IX. Die übrigen Werke über christliche Altersstufen.

86) Tertullian, *Apologétique* c. 37. 40. 87) Lucian, *Allegorice* c. 25. 26. 88) Tertullian, *Apologétique* c. 16. 89) So der heilige Cyprian bei Maximus Felix in *besten Octavian* c. 9. 90) Tertullian, *De jejuniis* c. 17. Clemens Alexandrinus, *Stromate* III. p. 611. *Quintus*, *Histor. Eccl.* IV, 7. 91) *Quintus* V, 1. 92) Die *Apokalypse*. Tertullian, *Apologétique* c. 37.

sam sein zu wollen; aber sie fügten nicht selten hinzu, daß sie dies nur aus Noth oder Zwang thaten, und stellten den Grundsatz auf, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse; sie entzogen sich, was sie in eine höchst bedenkliche Lage bringen mußte, den freilich mit heidnischem Götzendienste in Verbindung stehenden Ehrenbezeugungen, den Weibtrauhernden, Opfern und Gebeten für die Person der Kaiser, sobald die Befehlshaber der Verdröpfung gegen die öffentliche Staatsgewalt, des Hochverraths um so begründeter erschiene, und die schlimmsten Consequenzen nicht ausbleiben konnten⁹⁷⁾. Der Volkshass steigerte sich nicht selten zu drohenden Gefahren, und diese gingen zuweilen in mehr oder weniger blutige Angriffe über, namentlich da, wo die Statthalter die Abneigung oder den Haß theilten. Besonders seit Trajan (98—117) förderte die öffentliche Meinung der heidnischen Bevölkerung in steigendem Grade die Unterdrückung durch gewaltsame Maßregeln der Staatsregierung, und diese ging im Laufe der Zeit bis Constantin desto mehr darauf ein, je größer die Zahl der Christen ward. Welche Kämpfe viele der gebildetsten Geister hatten, geht unter Anderem aus einer Stelle bei Tacitus⁹⁸⁾ hervor: „Quos per flagitia invidiosus vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus“, Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocitas aut pendenda consuevit celebranturque..... Odio humani generis convicti sunt.“

§. 29. Das Verhalten der einzelnen Kaiser zu den Christen. Die Christenverfolgungen. Die Märtyrer.

Nachdem seit 70 die früheren Kaiser keine Veranlassung gefunden oder genommen hatten, gegen die Christen einzuschreiten, verunglückte sich unter Domitian, 81—96, Nachsicht und Gerechtigkeit nach Consequenzen zu der Anklage auf Hochverrath gegen mehrere Christen am kaiserlichen Hofe und in der kaiserlichen Vermandtschaft. Gaius Clemens, ein Bruder des Kaisers und gewesener Consul, wurde hingerichtet, und seine Gattin Domitilla verbannt, weil sie, wie römische Schriftsteller berichten, die Staatsgötter verachtete und jüdische (christliche) Sitten angenommen hätten, oder weil sie, wie von gewöhnlicher Seite erzählt wird, Christen getauft worden⁹⁹⁾. Ähnliche Blutverwandte Christi entliehen der Kaiser nach der Darstellung des Celsus ungestraft¹⁰⁰⁾.

Die Verbannung des Episcopus Johannes nach Patmos wird in der Regel auch in die Zeit dieses Kaisers verlegt. Kerva, 95—98, befaß die Einstellung der Verfolgungen der Christen wie der Juden¹⁰¹⁾. Hauptächlich und principiell bedeutender wurden die Constitute unter der Regierung Trajan's, 98—117. Als sich in Bithynien die Anzahl der Christen stark vermehrt hatte, und der dortige heidnische Adel theils eigenmächtig gegen sie vorging, theils in dieser Weise gegen sie vorzugehen drohte, so glaubte, weil Specialgeiste über sie nicht vorhanden, Plinius der Jüngere, Statthalter dieser Provinz, die gegen die politisch-religiösen Gebräuche der Christen erlassenen Gesetze in Anwendung bringen zu müssen. Indessen wendete er sich gleichzeitig, man weiß nicht genau, ob 104 oder 110 oder 111, an den Kaiser in zwei Briefen¹⁰²⁾, worin er unter der Angabe, daß die dortigen Christen, deren Religion er eine superstition nennt, sehr zahlreich seien und die Götterverehrung immer mehr in Verfall gerathe, um Verabstimmung ergehen bat. Der Kaiser antwortete mild und verständlich: Man solle die Christen von Staats- oder Amtswegen nicht aufsuchen oder inquiriren, denjenigen, welche unter geistlicher Anklage vor Gericht gezogen würden, im Falle des Regnens, daß sie Christen wären, und der Verneinung Verzeihung gewähren, aber die Gerändeligen aber die Todesstrafe verbänden; indessen, fügt er hinzu, lasse sich keine allgemeine Regel des Verfahrens aufstellen¹⁰³⁾. Viele bithynische Christen beteten, als die Gefahr wuchs, zu den Göttern, fluchten Christo und eheten das Bildniß des Kaisers durch Reincubationen und Weibbrauch, wie Plinius in seiner Anfrage sagt, sobald er die Hoffnung aussprach, er werde dem Aberglauben theils durch Milde, theils durch Strenge bald ein Ende machen¹⁰⁴⁾. Von hervorragenden Märtyrern, welche damals ihren Glauben mit dem gewaltsamen Tode bezahlen mußten, kennt man zunächst den Nachfolger des Jacobus im Bischofsamte von Jerusalem, den Sohn des Klopas, den heiligen Symeon, welcher vor dem Statthalter Nikitus in Verbindung mit der Abkammung von David wegen seines christlichen Bekenntnisses angeklagt und darauf 107 gekreuzigt wurde¹⁰⁵⁾. Auch Ignatius, Bischof von Antiochia, starb nach einer Auhierung vor dem Kaiser zu Rom eines grausamen Todes, indem er darauf 116 im Amphitheater vor den Augen des Volkes durch wilde Thiere zerissen ward¹⁰⁶⁾.

Ogleich der Staatsreligion sehr ergehen und, wie es scheint, von solchen Verfehlungen über das Christen-

97) Brief der Gemeinde von Smyrna bei Eusebius, Hist. Eccles. 4, 15. Brief der Märtyrer, Apolog. I. c. 17. Theophilus von Antiochia, Ad Autolycum 1, 11. Tertullian, De coron. milit. c. 11; Apolog. c. 2, 38; Ad Scapulae c. 2; De Pallio c. 5. Irenaeus, 5, 34. Amort, Acta martyrum, 2. Bde. S. 229, 230. 98) Tacitus 15, 44. Euseb., Hist. Eccles., Nero c. 16. 99) Euseb. Hist. Eccles. 3, 6. 100) Celsus, Dio Cassius LXVII, 14. Eusebius, Chronica, ad olymp. 218. Hieronymus, Ep. 86 (nach anderer Zählung 27). 101) Hist. Eccles. 3, 15.

97) Iphigenia, Epist. Dionys. 68, 1. 98) Plinius, Epist. X, 42 u. 43. Die Wahrheit der Briefe ist von Vielen bezweifelt worden, wird aber gegenwärtig meist aufrecht erhalten. Euseb. Caesariensis, Beschreibung der bithynischen Briefe über die Christen. Göttingen 1788. 99) Plinius, Epist. X, 96 c. 97; nach anderer Zählung 97 u. 98.

1) Eusebius, Hist. Eccles. 3, 13. 2) Eusebius, Hist. Eccles. 3, 22, nach Hieronymus. 3) Eusebius, Hist. Eccles. 3, 26. Acta martyrum S. Ignatii, in den verschiedensten Ausgaben bei Dreyf. S. 350 ff., wird ganz unglücklich vertheidigt. Wolfm., Das Martyrium des Ignatii, Studien u. Kritiken. 1807. S. 1.

ihm erfüllt, widerstand doch der Kaiser Habelan, 117—138, dem Häßer und Häfete werdenden Anhängern der Christenfeinde, die verhasste Religion durch die äußerlichen Gewaltthaten zu unterdrücken, Forderungen und Verträge der Volkshäßer, welche sich namentlich bei den öffentlichen Spielen und bei eintretenden Landescalamitäten widerstellten. Bekannt ist von anderen ein in Meier Hinfahrt an die Staatsbathen gerichteter Rescript, worin der Kaiser die strenge Befolgung der christlichen Gesetze anbefiehlt⁴⁾. Diefelbe Stellung zu den Christen nahm Antoninus Pius, 138—161, ein, wenigstens das sogenannte Edictum ad communis Asiae⁵⁾, welches ihnen außerordentlich günstig lautet, höchst wahrscheinlich nicht von ihm erlassen, sondern untergeschoben ist⁶⁾. Doch stößt auch unter diesem Kaiser Christenblut, nämlich in Athen, wobei der Bischof Pabulus seinen Tod fand⁷⁾. Diefelbe Milde und Toleranz übte Marcus Aurelius, 161—180, ein Kaiser Philosoph, nicht; unter ihm wurden die Christen namentlich in Kleinasien und Lugdunum (177) blutig verfolgt⁸⁾. Von hervorragenden Bittungen aus jener Zeit sind von Anderen Iulianus der Märtyrer, welcher 165 in Rom den Tod erlitt, der noch aus der apostolischen Zeit herkommende hochbetagte Petrus aus dem Exilium zu nennen, welcher sich Randbath weigerte, seinem Erlerer zu suchen, nachdem er ihm 80 Jahre lang gedient hatte, und deshalb nicht bloß verbannt, sondern als 169 hingerichtet wurde⁹⁾. Wenn man auch den Kaiser, aus welchen das aus dem Jahre 174 erhaltene Wundert der legio fulminatrix, falls es wahr ist, seinen Einbruch machte¹⁰⁾, nicht beschuldigen darf, daß er von persönlicher Verfolgungsgelust erfüllt gewesen sei, so hat er unvorbereitet den beschwebenden, gegen die Einführung und Ausbreitung fremder Culte gerichteten Gesetzen in den Händen der meist von heidnischen Volksmassen gebildeten Statthalter freien Lauf gelassen¹¹⁾.

Noch zeigt sich Commodus, 180—192, als ein grausamer Mensch, welchem viele Grueschelten zur Last fallen; aber eine Christenverfolgung ist unter seiner Regierung, so viel man weiß, nicht zu verzeichnen, wahrscheinlich deshalb, weil Marcus, eine seiner Maitressen, eine Christin war, welche für ihre Glaubensgenossen eintret. Doch ließ der Kaiser den Senator Apollonius, weil er im Senate den Christen öffentlich das Wort

geredet hatte, nach seinem Ankläger, welcher vielleicht einer von seinen Schauern war, hinstellen¹²⁾. Septimius Severus, 193—211, soll zwar im Anfange seiner Regierung für die Christen persönlich nicht ungünstig gestimmt gewesen sein¹³⁾; inwiefern wird doch, wie es scheint, mehr aus der lateinischen Kirche, namentlich aus Afrika, von Verfolgungen berichtet, durch welche die Christen hart betroffen wurden, theils in Folge der Volkswuth, theils in Folge der Habsucht von Statthaltern. Auch als der Kaiser 203 den Uebertritt zum Christenthum der Strafe verbot, beschränkte sich wahrscheinlich die seitdem steigenden Bedrückung der Verfolgten ebenfalls mehr auf die wehrlose Hälfte der Reichs¹⁴⁾. Der verübte Mordanschlag Caracalla, 211—217, zeigte sich gleichwohl, wie Tertullian¹⁵⁾ berichtet, gegen die Christen mehr gleichgültig als grausam, und auch anderweit weiß man Nichts von erheblichen Verfolgungen während seiner Regierung. Von Heliogabalus oder Elagabalus, 218—222, wird erzählt, daß er ein großes Wohlgefallen an orientalischem Cultus gefunden habe, wenn auch vielleicht bestritten werden kann, daß er christliche Elemente in die Staatsverwaltung aufnehmen beabsichtigt gewesen sei. Harte Mafregeln gegen die Christen werden von ihm nicht berichtet¹⁶⁾. Ueblich unter Alexander Severus, 222—235, der berühmte Domitianus Ulpianus eine Sammlung der gegen die Christen erlassenen Strafgesetze veranstaltete¹⁷⁾, so herrschte doch am kaiserlichen Hofe nicht bloß Tölpelerei, sondern auch eine gewisse Anerkennung des Christenthums, sofern der Kaiser, wie christliche Schriftsteller erzählen, Christi Bild unter die palatinischen Hausgötter aufgenommen und die Gemeinde in Rom als Corporation zugelassen haben soll. Von der Mutter des Kaisers, Julia Mamaea, wird berichtet, daß sie bei ihrem Aufenthalte in Antiochia an der Ordeifantel des damals dort weilenden Origenes Wohlgefallen gefunden habe¹⁸⁾. Ueber Maximinus Thexar, 235—238, lauten die Nachrichten nicht übereinstimmend, jedoch die Kirchenschriftsteller der Kreuzzeit einestheils eine günstige Stimmung des Kaisers annehmen, andererseits aber ihm Commens für Volksausfälle beimeffen, welche sich in einzelnen Provinzen aus Anlaß von Unglücksfällen, namentlich Erdbeben, gegen die Christen richteten und die Verfolgung ihrer Christlichen zum Vortour machten¹⁹⁾. Unter Gordianus, 238—244, weiß man Nichts von gewaltsamen Angriffen, und Philippus Arabis, 244—249, ist wahrscheinlich den Christen geneogen gewesen, jedoch später christliche Schriftsteller

4) Hystorisch bei Rodolus, Histon. Eccles. 4. 9. Ursel. Justinus Martyr, Apol. 1. c. 68. Eusebius, Hist. Eccles. 4. 26. Spartianus, Hadrianus c. 22. 5) Bei Eusebius, Hist. Eccles. 4. 13. 6) Die Wahrheit erweist Hoyer, De edicto Antonini pro Christianis, Straßburg 1781. 7) Keim in den Theol. Jahrb. 1856. 8) 3. 9) Dionysius von Aetern bei Eusebius, Hist. Eccles. 4. 23. 10) Ursel. bei Kaisers Schrift: Hystor. heredes, und Eusebius, Hist. Eccles. 5. 1—3. 11) Eusebius, Hist. Eccles. 4. 15. Die längere Hystor. des jenseit von J. über herausgegeben 1647. Ueber das Verhältniß mit dieser Hystorien vergl. Dier. De Eusebio etc. p. 130 seq. Richter, Acta marty. p. 31 seq. 12) Tertullian, Apolog. c. 6. Eusebius, Hist. Eccles. 5. 5. Dio Cassius, Epit. Xiphilini 71. 8. Sueton sub voce Iulianus. Julius Capitolinus, Marc. Aurelius c. 24. 11) A. Rander, A. Grief. Bd. 1. Hft. 1. S. 154 fg.

12) Eusebius, Hist. Eccles. 5. 21. Hieronymus, Catalog. c. 42. 13) Tertullian, Ad Scapulum c. 4. 14) Spartianus, Septimius Severus c. 17. Tertullian, Apologetica c. 2. L. v. Motheim, De aetate Apologetica Tertulliani et initio persecutionis Christianorum und Severo, in den Dissertat. ad hist. eccl. pertinens. Vol. 1. p. 1 seq. 15) Ad Scapulum c. 4. 16) Hieronymus, Heliogabalus c. 3. 17) Ursel. eine Zusammenfassung: De officio procuratoris vel Locumten. Institut. V. 11. 18) Lampadius, Alexander Severus c. 22. 28. 29. 43. 45. 49. Eusebius, Hist. Eccles. 6. 31. 28. 19) Eusebius, Hist. Eccles. 6. 28. Firmilianus, Epist. ad Cyprianum, in den Epistolas des Cyprianus, 75. Origenes, Comment. in Matth. 24. 9.

sogar erzählen²⁰⁾, er sei Christ gewesen, eine Annahme, welche indessen gangbar vorliegt (s. 21).

Wenn, wie Origenes urtheilt²¹⁾, in allen bisherigen Christenverfolgungen nur *dälyos* fielen, so trat unter Decius, 249—251, eine entschiedene Wendung zum Schlimmern, der erste Fall zahlreicher Opfer ein. Die Menge und der Einfluß der Christen waren bis jetzt so gewachsen und nahmen bei ihrem fortwährenden Wachsthum eine solche Haltung an, daß die Gegnerschaft in die Lage gedrängt war, entweder sich zu unterwerfen oder den energischen Versuch der Unterdrückung zu machen. Der Kaiser befohl in einem Edict²²⁾ eine durchgreifende Inquisition und namentlich die Hinrichtung der Gemeindevorsteher, wenn sie im Christenthum beharren würden. Zahlreiche Christen verliednen, um Eigenthum, Freiheit und Leben zu retten, ihren Glauben, und zwar in verschiedenen Graden, indem sie, wie man diese Unterscheidung eingeführt hat, entweder als libellatici sich ein Zeugniß (libellus) darlegen ließen, resp. erkaufen, daß sie den Anforderungen des Heidenthums genügt hätten, oder als traditores ihre heiligen und anderen Schriften anstifteten, oder als *thuriscati* und *sacrificati* weniger oder mehr bedeutungsvolle heidnische Opfer darbrachten²³⁾. Unter den Märtyrern, welche den Tod erlitten, ragen hervor der Bischof Fabianus von Rom, der Bischof Cyprianus von Carthago, der Presbyter Pionius von Smyrna und Andere²⁴⁾. Nach einer später entstandenen Legende sollen während der Decianischen Verfolgung sieben Jünglinge in eine Höhle bei Ephesus geflohen, in ihr eingeschlafen und erst 447 unter Kaiser Theodosius II. wieder aufgewacht sein²⁵⁾. Unter Gallus, 251—253, legte sich, wenn auch durch politische Ereignisse an der Erreichung des Zieles gehindert, die gewaltthätige Decianische Unterdrückung fort²⁶⁾. Valerianus, 253—260, benutzte dieselbe Anfangs, ließ sich aber seit 257 durch seinen Günstling Marcianus zu ihrer Wiederaufnahme bestimmen, wobei er hauptsächlich auf die Gemeindevorsteher abgesehen war. So fielen der Bischof Cyprianus von Karthago, der Bischof Sirinus II. von Laodizea und Andere²⁷⁾. Die gleichfalls Häupte des Reichs scheint hierbei weniger getödtet zu haben als die lateinische. Gallienus, 260—268, that den Wagnissen seines Vorgängers Einhalt und gab, wie Eusebius

berichtet²⁸⁾, die ersten Toleranzgesetze. Aurelianus, 270—275, blieb im Anfange an dem eingeschlagenen Wege der Duldung und ließ sogar scheidrichterliche Anträge christlicher Bischöfe gelten, fand sich aber später durch sein Gewissen zu einem Befehle gedrängt, welcher die Unterdrückung des Christenthums zum Zweck hatte, oder nicht zur Ausführung kam, weil der Kaiser bald darauf in einer Militäirverwundung seinen Tod fand.

Jetzt trat eine lange Zeit der Ruhe ein, in welcher der Christenglaube an äußerer Ausdehnung große Fortschritte machte und seine Anhänger selbst Staatsämter erlangten²⁹⁾. Der Wärryertod der jebaldigen Legion, welchen man in das Jahr 286 setzt, ist höchst wahrscheinlich nur eine Legende. Auch noch in der ersten Zeit der Verwaltung des Reiches durch Diocletian, 284—305, erfreuten sich die Christen eines ungestörten Daseins, als der Kaiser auf den Gedanken kam, die alte Herrschaft des heidnischen Römertums durch Vernichtung des Christenthums und Auffassung der gegen dasselbe gegebenen Gesetze zu reorganisiren. Die aufstehende Reaction wurde besonders durch seinen Schwelgerföhn, den Cäsar Galerius, einen Mann von gemeiner Gesinnung, welcher im heidnischen Glauben erogen worden war, sowie durch den oben erwähnten Neuplatoniker Hierocles unter Anreizung durch eine jamaeliche Hofpartei unterstüpft, deren Mthdt ein Kampf auf Leben und Tod war. Nachdem Galerius 298 die christlichen Officiere die Armee zu verlassen gezwungen hatte, war jedoch Diocletian zu dem schweren Wagniß noch nicht entschlossen, und um den Kampf nicht sofort gegen alle Christen auszunehmen, ließ er erst die Heerführern an. Die am 23. Febr. 303 den Flammen preisgegebene schöne Kirche zu Nikomedien war das Signal zu der allgemeinen Verfolgung der Christen, durch welche die Gesellschaft aus den Händen des Fortschritts gerettet und die Wissenschaft zur Umkehr gezwungen werden sollte. Sehr bald erging ein dahin lautender Befehl, daß alle Tempel der Christen zerstört, ihre heiligen Bücher durch Feuer vernichtet, ihre kirchlichen Beamten entsetzt, die dem Christenthum ergebenen Bürger ihres Bürgerrechts, die christlichen Sklaven selbst der Hoffnung auf Freilassung beraubt werden sollten³⁰⁾. Die Verhängnis verhängte sich durch zwei noch im Jahre 303 erlassene Edicte, (*Eusebius*, Hist. Eccl. 8, 2, 6), und 304 erging ein viertes, welches befohl, daß alle Christen zum Opfer gezwungen werden sollten³¹⁾. So wüthete der Kampf, in welchem sich viele Verfolgte standhaft bewährten, aber auch viele den Glauben verlegten, als die Furt des religiös-politischen Partisanenkriegs lähmender oder härter in allen Provinzen. In Gallien und andern westlichen Provinzen jedoch fand der Cäsar Constantius Chlorus Mittel, die Schädigung zu mildern³²⁾, und

20) *Eusebius*, Hist. Eccl. 6, 34. *Hieronymus*! *Chronicon* ad ann. 246.

21) Befehls durch *Spomein*, *De christianismo Philippi Arabi*, in *seinen* Opp. T. II. p. 490 seq. 22) *Contra Gellum* p. 116.

23) *Gregorius* von *Tours*, *De gloria martyrum*, p. 215. 24) *Gregorius*, *De septem dormientibus*. Beispiel 1702. *Sanctorum septem dormientium historia*. Rom 1742.

25) *Dionysius* den *Kirchendra* bei *Eusebius*, Hist. Eccl. 7, 1. *Cyprianus*, Epist. 57. 58. Derselbe, *Ad Demetrium*.

26) *Dionysius* von *Kirchendra* bei *Eusebius*, Hist. Eccl. 7, 10. 11. *Cyprianus*, Epist. 52.

27) Hist. Eccl. 7, 13.

28) *Lactantius*, *De moribus persequentium* (lateinisch) s. 13.

29) *Eusebius*, Hist. Eccl. 8, 2.

30) *Eusebius*, *De martyribus Palaestin* c. 3.

31) *Lactantius*, *De moribus persequentium* c. 15. 16.

32) *Eusebius*, Hist. Eccl. 8, 1.

33) *Eusebius*, Hist. Eccl. 8, 2.

34) *Eusebius*, *De martyribus Palaestin* c. 3.

35) *Lactantius*, *De moribus persequentium* c. 15. 16.

Witzzeuge ungeliebt geachtet war, als Gefäß der Taufe, als eine heilsame, gnadenreiche Blutlauge betrachtet^{42c)}. Raum geringerer Aufzeichnung waren die Bekenner, confessoires, d. h. diejenigen theilhaftig, welche Querschnitte, Tortur, Gefängnis überkam. In den Gefängnissen empfingen sie ständlich Besuche der Gläubigen und deren Liebesgaben; aus der Haft wieder befreit, übten sie das von den christlichen Volksmassen ihnen meist sehr bereitwillig zugestandene, von den Bischöfen jedoch und dem übrigen Klerus oft angefochtene, weil der Eulandens- und Eiltenfränge nicht immer heilsame Recht, sich für die Wiederaufnahme der laici, meist mit Erfolg, zu verwenden. — Die sehr überwiegende Menge der Belegstellen aus der alten christlichen Literatur über die Märtyrer, deren Leben und Verführung gehört entlehnt von der lateinischen Kirche an; hier haben wir die Mehrzahl der Märtyrer, sowie den am meisten ausgebreiteten Cultus derselben und den weitgefehrten Einfluß der Confessoren in der Frage der Wiederaufnahme der laici zu suchen. Die griechische oder morgenländische Kirche liefert zu diesem Capitel ein weit geringeres Material.

Literatur. *Lactantius. De mortibus persecutorum*, besonders c. 7—13, ed. *Paulini*. Utrecht 1693 und öfter. *Eusebius*, Hist. Eccles. VIII und IX. C. Kortholt, *De persecutionibus ecclesiae romanae*. Jena 1600, dann Kiel 1689; deutsch: Beschreibung der zehn großen Verfolgungen. Hamburg 1698. Derselbe, *Paganus obtretractor*. Kiel 1698. C. *Sagittarius* (in Verbindung mit seiner oben genannten Schrift: *De cruciatibus martyrum*, De natalitiis martyrum in primitiva ecclesia. Jena 1678, vermehrt herausgegeben von J. M. Schmidt 1696). *Ruisart, Acta primorum martyrum*, 2. Ausg. Amsterdam 1713 fg.; dann wieder von Gallura, Augsburg 1802 in 5 Theilen. *F. Balduinus*, *Commentarius ad edicta veterum principum Romanorum de Christianis*. Halle 1727. *Rivius*, *De professoribus veteris ecclesiae martyribus*. Leipzig 1739. *J. J. Hilderich*, *Gentilis obtretractor*. Jülich 1744. *Gibbon*, *History of the decline and fall of the roman empire*. London 1776 fg. in 6 Bänden, dann öfter. *Pabst*, *De culpa Christianorum in vexationibus motis a Romanis*. Erlangen 1789. *C. D. A. Marius*, *Persecutiones Christianorum sub imperatoribus Romanis*. Neuchâ 1802. *G. S. Köpke*, *De statu et conditione Christianorum sub imperatoribus Romanis aeternis post Christum saecula*. Berlin 1828. *J. G. E. Gieseler*, *Lehrbuch der Kirchengeschichte*. 1. Bd. 3. Aufl. Bonn 1831. S. 23 fg. *M. Schmidt*, *Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit in den ersten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft*. Berlin 1847. *J. Burckhardt*, *Die Zeit Constantins des Großen*. Basel 1853. *H. Thierich*, *Politik und Religion im Verhältniß zur Religion (I) unter Trajan*. Marburg 1853. *H. Riegler*, *Die Heidenzeiten des Christenthums*. Leipzig 1856. 1. Bd. A. Vogel, *Der Kaiser Diocletian*. Götting 1857.

§ 80. Die Quellen des Kirchenrechts aus der Kirchengeschichte.

Was für die Gemeinden, deren Verfassung und Leitung Recht war, bestand Anfangs in den mündlichen und schriftlichen Uebereinkünften, welche sich im Laufe der Zeit modificirten und erweiterten, aber zunächst nicht in speziellen und formell functionirten Gesetzbüchern. Außer auf die von den Bischöfen überkommene Gewohnheitsvorschrift als Gewohnheitsrecht berief man sich selbstverständlich im engeren Zusammenhange damit auf das alte Testament, aus welchem, wenn auch unter mehrfachen Veränderungen und allegorischen Umdeutungen, viele Rechtsbestimmungen oder andere Zugänge auf die Verfassung des christlichen Gemeinlebens angewandt wurden. Dazu kamen die später zu einem neuschonklichen Kanon zusammengeheilten Eusebienschen der Apostel und apostolischen Männer, sowie der späteren Kirchenväter und der Synoden. Kirchenrechtliche Collectionen aus diesem Material machten in ihren, ursprünglich griechisch geschriebenen Epistolas canonicas, welche auch andere Namen führen, um 200 der Bischof Dionysius von Alexandria und der Bischof Gregorius Thaumaturgus, um 306 der Bischof Petrus von Alexandria. Der eigentliche erste bedeutsame Anfang solcher Rechtsbücher mit principiell juristischer Form liegt in den unter dem Namen des Clements Romanus verbreiteten apostolischen Constitutionen vor, welche in ihren 6—8 ersten Büchern griechisch und auf dem Boden der griechischen Kirche als *καταγὰς* oder *κατατάξεις τῶν ἐκκλησιῶν ἀποστόλων* verfaßt sind. Ihre ersten 6 Bücher enthalten im Geiste des Judenthums die Rechtsgewohnheiten und Ordnungen der morgenländischen Kirche des dritten Jahrhunderts und sind während des 4. Jahrhunderts zu rhyetischen Abhandlungen überarbeitet. Sie haben in ihrer Gesamtheit wieder die Anerkennung allgemeiner Synoden noch sonst in allgemeiner gültigen Ansehen erlangt, sondern sind nur in einzelnen Bestandtheilen und in einzelnen Provinzen des römischen Reichs als Rechtsquellen benutzt worden und zwar unter fortwährenden Modifikationen. Dazu kommen die apostolischen Kanones, *κανόνες ἐκκλησιαστικοὶ τῶν ἐκκλησιῶν ἀποστόλων*, welche auch andere Namen tragen, und aus den apostolischen Constitutionen, den Synodicaldecreten wie anderen Grundlagen während des 4. Jahrhunderts, vorzugsweise in der griechischen Kirche, wo eine beträchtliche literarische Thätigkeit weit mehr als in der lateinischen blühte, allmählig erwachsen sind. Dämmische jetzt noch vorhandenen 85 Kanones finden sich als Rechtsquellen der griechischen Kirche nachweisbar zuerst bei Johannes Scholasticus im 6. Jahrhundert vor.

Literatur. Die Concilienacten in ihrer Drucklegung bei Mansi u. A. Der Abdruck der apostolischen Constitutionen und der apostolischen Kanones bei Cotelierius T. I. p. 437 seq. Ein besonderer Abdruck des griechischen Textes der Constitutionen von C. G. Wessing. Götting 1853. — A. Hase, *De jure ecclesiastico commentarius historicus*. Leipzig 1828. 1. Th. M. E. Regenbrecht, *De canonibus apostolicis*. Breslau 1828.

42c) *Clementis Alexandrini*, Strom. IV. p. 556.

D. Krabbe, Ueber Ursprung und Inhalt der apostolischen Constitutionen. Hamburg 1829. Derselbe, De codice canonum, qui apostolorum nomine circumferuntur. Göttingen 1829. J. S. v. Drey, Ueber die Constitutionen und Kanones der Apostel. Tübingen 1832. J. Bansen, Synopticon. Bd. I. S. 418 fg. *P. de Lagarde*, Reliquiae juris ecclesiastici antiquissimae. Leipzig 1856. Die Hand- und Schröden des Kirchenrechts. Eine vollständige Literatur (bis 1839) bei O. W. Winzer, Handbuch der theologischen Literatur. 2. Bd. 3. Ausg. Leipzig 1840. S. 1 fg.

§. 31. Der Unterschied zwischen dem Klerus und den Laien.

Zwar hatte nach Andronic der Evangelien Christus von seinen Jüngern gefordert, daß sie sich unter einander als „Brüder“ betrachten sollten, und in der apostolischen Zeit tagten nur die Apostel und einige andere Männer unter den übrigen empor, nicht durch die Attribute eines formellen Amtes, sondern durch ihre Stellung zu Jesu und durch ihre thätigen Leistungen. Erst im 2. Jahrhundert finden sich Spuren von einem besonderen priesterlichen Stande, einem *κλῆρος* (nämlich *τὸ ὄσιον*) oder *ordo*, im Unterschiede von dem *laos*, den *λαοὶ* oder der plebs. Man trug mehr und mehr die alttestamentliche Priesterwürde auf diejenigen über, welche in den christlichen Gemeinden vorzugsweise die religiösen Functionen verrichteten, und je stärker die Gemeinden wurden, desto mehr verglichen die Verrichtungen waren erforderlich, desto mehr nahmen sie besondere und eigens dazu ausgebildete Personen in Anspruch, desto mehr mußten sich diese naturgemäß von anderen Christen unterscheiden, ein Unterschied, welcher sich durch die jetzt aufkommenden, im 3. Jahrhundert sehr allgemein vorgezogenen Weiben noch mehr befestigte ⁴³⁾. Sind die Testaments *duodecim patriarcharum* ⁴⁴⁾ im 2. Jahrhundert entstanden, und ist der Brief des Ptolemaeus an Victor ⁴⁵⁾ echt, so wäre bereits damals ein sehr selbstbewußtes christliches Priesterthum vorhanden gewesen. Im 3. Jahrhundert war dieser hierarchische Stand entschieden ausgebildet, und Laien durften nur noch mit Bewilligung des Klerus geistliche Reden halten ⁴⁶⁾, was übrigens schon damals selten geschah, während gewisse Acte wol ausschließlich von jenen verrichtet wurden. Uebrigens scheinen die Laien über diesen Zustand, über sogenannte hierarchische Ueberhebung damals noch wenig oder gar nicht geklagt zu haben; denn die Stellung der Priester war ihnen gegenüber durchaus nicht drückend, der heidnischen Obrigkeit und dem heidnischen Volke gegenüber sehr verantwortungsvoll und materiell noch wenig einträglich. Der Priesterstand hatte weder die Mittel noch die Lust, gegen die Gemeindeglieder mit gewaltsamen Excommunicationen

einzuschreiten; seine Amtverwaltung beruhte vorzugsweise auf der freiwilligen Anerkennung einerseits, auf einer patriarchalischen volkshämlichen Ausübung andererseits. Unter außergewöhnlichen Umständen, namentlich in Zeiten schwerer Verfolgungen, wo der regelmäßige Gang der Verwaltung unterbrochen wurde, trat von selbst die frühere Untheilbarkeit des allgemeinen Priesterthums wieder vielfach hervor, daß regelmäßige Ausreden aus einer hierarchischen Einsicht nicht immer gehalten, nicht bloß Bischöfe, sondern auch Laien festen Ausnahmen durch, namentlich wenn es die Confessoren aus dem Laikenstand, welche den Klerikern selbst in den wichtigsten Verrichtungen, wie den Sacramenten, sofern schon von solchen die Rechte sein kann, Concurrenten machten ⁴⁷⁾. Im 2. Jahrhundert konnte Niemand ohne ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung der Laien in die Gemeinde aufgenommen oder von ihr ausgeschlossen werden, kein Priester oder Bischof ein Amt bekleiden. Erst am Ende des 3. Jahrhunderts begann das Laikenelement sich von diesen Rechten zurückziehen und im Besonderen die Wahl der Bischöfe den Gemeindegliedern wie den benachbarten Bischöfen zu überlassen ⁴⁸⁾. Von einer aus Laien zusammengesetzten Berathung der Gemeinde neben dem Priesterstande hat man keine sicheren Zeugnisse, und es war wol auch kein Bedürfnis dazu vorhanden.

§. 32. Das Synodalewesen.

Kirchliche Synoden fanden sich zuerst am 160–170 in Kleinasien erwähnt, und zwar aus Anlaß der montanistischen Streitigkeiten, welche man auf diese Weise beizulegen suchte ⁴⁹⁾. Sie sind sicherlich vorzugsweise nicht aus der Nachahmung der Amphibionienversammlungen, welche damals noch stattfanden ⁵⁰⁾, oder der politischen Landtage, sondern aus dem inneren Bedürfnis der Kirche entstanden, wenn auch nicht gelungen werden kann, daß jene Convocationen theilweise als äußerliche Vorbilder geblieben haben. Die von Tertullian ⁵¹⁾ aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts erwähnten regelmäßigen Synoden hat man wahrscheinlich in Griechenland zu suchen. Im Verlaufe des 3. Jahrhunderts wurde den dergleichen theils regelmäßige, theils außerordentliche, in den einzelnen Provinzen zusammen tretende kirchliche Versammlungen immer häufiger, zunächst mehr im Morgenlande als im Abendlande, und auf diese Weise die Grundlage für die höchste entscheidende Instanz der Verwaltung und der Gesetzgebung in streitigen Fällen. Sie fanden mit Ausnahme der außerordentlichen jährlich ein bis zwei Mal in jeder kirchlichen Provinz statt, welche meist mit der politisch-administrativen zusammenfiel. Zwar tagten an ihnen zuweilen auch Presbyter und Confessoren mit, aber als regelmäßige, ordentliche Mit-

43) Rameauville unterscheidet *Clerus* und *Romane* in seiner Epist. I. c. 40. Priester, *Leviten* und *Laien*. 44) *Nicene*, De testam. XII. patriarch. p. 19. 45) *Bei Eusebio*, Hist. Eccl. 6. 24. 1. 46) *Eusebio* I. c. 6. 19. Constitut. Apont. 8. 32.

47) *Irenaeus*, 4. 20. *Tertullian*, De Baptismo c. 17. *Origenes*, In Joann. I. l. p. 3. *Dionysius*, De oratione c. 26. J. Bansen, Synopticon. Bd. I. S. 489. 48) *Cyprian*, Epist. 6. §. 31. §. 51. 55. §. 6; 59. §. 1; 68. §. 6. *Eusebio*, Hist. Eccl. 6. 43. 49) *Origen* 6. 16. 50) *Pausanias* 10. 8. 51) *De Iohanne* c. 13.

gliedert constituirten sich nur die Gemeindevorsteher, die Bischöfe, letztere im Unterschiede von den Presbytern aufgefaßt. Sie stammten nicht als Beauftragte ihrer Gemeinden, etwa nach deren Instructionen, sondern in ihrer persönlichen Auctorität und nach Apostelgesch. 15 in der Kraft des heiligen Geistes⁵²⁾. Trotzdem bielten sich die Synoden noch nicht für insubordinirt, und die Vermöge des Charakters der Oeffentlichkeit nicht selten zahlreich sie umgebenden Räten mißfielen sich nach Umständen in die Entscheidung ein. Auch wurde es wol mit der Verbindlichkeit der Beschlüsse, welche sich für die betreffende Provinz galtten und seinen weltlichen Arm zur Seite hatten, nicht immer streng genommen, da die ganze Kirchenverfassung wesentlich noch auf der freien Zustimmung beruhte. Uebrigens theilten sich, wie die einzelnen Bischöfe und Gemeinden, so die Synoden der einzelnen Provinzen in beglaubigten Briefen ihre Aufträge und Beschlüsse mit⁵³⁾, wodurch die Einheit der Grundzüge in der Verwaltung und Jurisdiction ebenso wesentlich wie die sichere Verbreitung von Nachrichten im Allgemeinen gefördert ward.

Literatur. Die Concilienacten. Die Schriften über die allgemeine Geschichte der Concilien, v. B. von Geselle. Ueber den Ursprung der Kirchenversammlungen, in dem Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte, Prag 1778. Band 2. S. 419 fg. B. 2. G. Jögl, Prag. Historische Darstellung des Ursprungs der Synoden und der Ausbildung der Synodenverfassung, in Henke's Neuem Magazin für Religion I, 125 fg.

§. 53. Die Bischöfe und Metropolitnen.

Die zweite Periode findet den Zustand der apostolischen Zeit vor, in welcher den größeren Gemeinden wol überall Collegien von Aeltesten vorhanden, während in kleineren vielleicht nur ein einziger Vorsteher fungirte und alle Kundgeschäfte versah. Aus der Mehrzahl der Aeltesten ragten vor Allem die Apostel hervor, welche in der Apostelgeschichte (Cap. 15) ausdrücklich von den Presbytern unterschieden werden. Wo demnach ein Apostel wollte, war er das natürliche Oberhaupt des Presbyteriums, wenn auch nicht gerade unter dem Namen eines *episcopos*, und wie er, so behauptete auch mancher apostolische Mann, wie Barnabas, Apollus und andere, sofern Apostel nicht anwesend waren, eine solche hervorragende Stellung. Wo nun ein solcher Einzelne, sei es durch seine Gaben und Verdienste, in dieser superioren Stellung, ein *primus inter pares* und noch mehr war, da bezeichnete man ihn seit dem 2. Jahrhundert vorzugsweise als *episcopos*, während das unter ihm stehende Collegium den Namen der *synagoga* aus der apostolischen Zeit beibehielt, wo beide Namen noch vielfach promiscue gebraucht wurden, obgleich sich nicht leugnen läßt, daß vielleicht schon damals der letztere, eben weil nicht den Mitglieðern des Collegiums, sondern

dem Einen in oder neben ihm beigelegt, einen höheren Rang bezeichnete. Ineffem nennt Irenaeus die Bischöfe, d. h. die obersten Gemeindevorsteher, noch oft *episcopos*⁵⁴⁾, und noch Hieronymus spricht von der ursprünglichen Gleichheit beider. Julius der Rätiner nennt den Obervorsteher *episcopos*⁵⁵⁾. Waren kleinere Gemeinden als Filiale mit einer größeren, namentlich Landgemeinden mit einer Stadtgemeinde oder bedeutenderen *metropoli* (Metropole) verbunden und mit ihren Presbytern dieser untergeordnet, so mußte sich um so mehr die Nothwendigkeit eines Oberleiters ergeben, zumal wenn dieser den kleineren Gemeinden die Presbyter setzte oder schickte. Es ist auch von Landbischöfen, *episcopos*, die Rede; allein diese mußten sich bald den benachbarten Stadtbischöfen unterstellen, und nur in Afrika, wo ihrer Zahl bedeutend war, erhielten sie sich eine Zeit lang in gleichem Range mit diesen, wenn auch meist nicht in gleicher realen Stellung.

In den, freilich ziemlich räthselhaften, Briefen des Ignatius⁵⁶⁾ ist der Bischof aus des Bestimmtheit von den Presbytern unterschieden und diesen wie der Gemeinde als oberster Haupt gesetzt⁵⁷⁾. Den Episkopat betrachtet der Verfasser als den von Gott bestimmten Repräsentanten der Kirche; dem Bischof sollen die Christen wie Christo, den Presbytern wie den Aposteln gehören. Nur fragt es sich, ob diese inebnigen Documente, wenn echt, bereits factisch bestehende Zustände, welche sich darnach bereits in vielen Gemeinden müßten gebildet haben, abspiegeln, oder ob sie, wie man aus den dringenden Ermahnungen schließen kann, solche Zustände allgemein erst hervorrufen wollen. Die ungewissheit erhebt Briefe des Bischofs Cyprian, welcher 258 als afrikanischer Bischof starb, zeigen den Episkopat in einer noch mehr gehobenen Würde; der Bischof ist ihnen gemäß der Nachfolger der Apostel, der Erbsitzer der Kirche, welcher alle Christen zu weihen, aber auch den Rath der Presbyter zu hören hat. Ein Bischof soll dem andern im Range gleich stehen, eine These, welche Cyprian unverkennbar den Ansprüchen der wälschen Bischöfe entgegenstellt und deren Forderung mit wenigen factischen Ausnahmen im 3. Jahrhundert nach der Wirklichkeit entspricht, zumal die einzelnen Bischöfe sich damals noch nicht auf ihre Sprengel beschränkten, sondern mit Briefen, Reisen und auf andere Weise in andere Sprengel eingriffen und sich als eine brüderliche Gemeinschaft von Gleichen, als die collective Vertretung der Kirche betrachteten. In dem sie sich so meist gegenseitig stützten, erhöhten sie ihr eigenes Ansehen, besonders kräftig sie im 2. Jahrhundert sich in Synoden vereinigen und durch dieses Organ das Kirchenregiment principiell und thatsächlich in die Hand nahmen. Ineffem war noch am Ende des 3. Jahrhunderts die Wahl oder Einsetzung eines Bischofs ausschließlich durch seine benachbarten Amtsgeoffen nicht

52) Oxyrin. Ep. 54. §. 5. 53) J. R. Kinsing, De ecclesiis primitivis ecclesiae ope litterarum communicatarum canonicis. Leipzig 1745.

54) S. B. Advers. haeret. 4, 36; 5, 2; ep. ad Victorium dei Eusebii: Hist. Eccl. 6, 24. 55) Apolog. I. c. 65. 56) Euseb. 118. 57) Beagl. separatim ad Traianum. c. 3 ad Sazym. c. 8.

durchgesetzt, da hierbei die Gemeinden, beziehungsweise die Presbyter, welche sich nicht überall ohne Widerstreben der höheren Instanz unterordneten, vielfach ihren mitwirkenden Einfluß geltend machten. Dagegen war es wol in diesem Zeitpunkt überall Sitte, daß ein neuer Bischof nicht mehr wie früher durch die Presbyter, sondern durch die Koadjutorschöfe unter Handauflegung, Gebet und anderen Akten geweiht wurde. Von den Bischöfen, welche schon Terullian ⁶⁰⁾ papae, Gregorius Thaumaturgus ⁶¹⁾ παπὰ λαοκρατορς nennt, hatten bereits einzelne reichliche Einkünfte und einen bedeutenden kirchlichen Haushalt, namentlich in der großen und reichen Gemeinde Alexandria; auch liegen einzelne Beispiele von Stolz und Herrschsucht vor, welche man z. B. dem Paulus von Samosata zum Vorwurf machte.

Es war der natürliche Gang der Entwicklung, daß, wie bereits im Anfange die Bischöfe der größeren Städte, beziehungsweise der von Aposteln gegründeten Gemeinden theilsächselich über den Bischöfen der kleineren standen und diese sich ihnen meist unterstellten, so später die Bischöfe der größten Gemeinden oder Städte, wenn auch zunächst erst theilsächselich und in freier Anerkennung, den Vorrang vor den übrigen beanspruchten, ein Primat, welcher sich von selbst auf diejenigen Bischöfe übertrug, welche in großen politischen Metropolitankirchen weilten und den Verh. auf den Synoden führten. Analog den administrativen kaiserlichen Provinzoberverordneten traten bereits im Anfange des 3. Jahrhunderts, wenn nicht schon am Ende des 2., diese kirchlichen Metropolitane besonders in den morgenländischen Sprengeln hervor und brachten so die übrigen Bischöfe der Provinz, beziehungsweise ihrer *επαρχία*, in ein wenn auch nicht hierarchisch drückendes Verhältniß der Abhängigkeit von ihrem Amte. Doch ragten auch im Abendlande schon lange vor Constantin Rom und zum Theil Karthago als solche Primatstühle hervor ⁶²⁾ und wirkten hier durch diese aristokratische Stellung in noch stärkerer Weise als im Orient für die wachsende Einheit und Einheit der Kirche.

Die größte derartige Gerechtigkeit im Abendlande war Rom, wo die hier nicht weiter zu erörternden Verhältnisse sich höchst günstig für dieses Resultat gestalteten. Zwar gesteht Zenzl ⁶³⁾ dem römischen Stuhle einen gewissen Vorrang und Ehrenvorrang zu, weil hier die apostolische Tradition am reinsten fließe; aber im Passagium am Ende des 2. Jahrhunderts weist er die Anerkennung des Bischofs Victor entschieden zurück, wie dies nicht bloß die kleinasiatische Kirche that, welcher er Vorschriften machen wollte, sondern auch Cyprian von Karthago ⁶⁴⁾, welcher im Uebrigen ebenfalls die theilsächselichen Verhältnisse in Rom anerkennt. Origenes ⁶⁵⁾ erklärt sich sehr stark dagegen, daß Petrus allein der Held sei, auf welchen der Herr seine Kirche habe gegründet

wollen; vielmehr „*Μακρὰν τὴν Πίπτον καὶ πᾶσι Μαρτυρῶν*“ und die nachfolgende Zeit beweist in noch stärkerem Grade, wie entschieden das Morgenland gegen Roms Ansprüche protestirt. Hier war Jerusalem durch die früher geschilderten Ereignisse von dem Range der ersten Gemeinde herabgesunken, und doch über diese Muttergemeinde erhoben sich durch Größe, Reichthum, Einfluß die beiden Metropolitane, später Patriarchen von Alexandria und Antiochia.

Literatur. Balg Messelinius (Calmesius), *De episcopis et presbyteris contra Petavium* (welcher als päpstlicher Anhänger die römische Behauptung vertreten hatte, daß die *ἐπισκοποι* von allem Anfange an über den *ἀρχιεπίσκοπος* gestanden haben sollen). Leiden 1641. D. Blondel, *Apologia pro sententia Hieronymi de episcopis et presbyteris*. Amsterdam 1648. (Vergl. Blondel.) H. Hammond, *Dissertationes IV, quibus episcopatus jura ex S. S. et antiquitate adstruuntur*. London 1651. F. Lücke, *Ecclēsia apostolica* p. 106 seq. 1813. R. G. Kist, Ueber den Ursprung der bischöflichen Gewalt, in der Zeitschrift für historische Theologie, 1832. Bd. 2. St. 2. R. Kothke, Die Anfänge der christlichen Kirche, 1837. S. 171 fg. (Vergl. Kothke.) H. G. Baur, Ueber den Ursprung des Episcopats. Tübingen 1838.

§. 34. Die Presbyter, Diakonen und anderen niederen Kirchenbeamten.

Was unsere meisten Handbücher der Kirchengeschichte über die Stellung der Presbyter anführen, ist zum größten Theil den Schriften Cyprian's, also der afrikanischen Kirche, entnommen. Darnach wurden sie — im 3. Jahrhundert — daseist durch den Bischof, welcher sie in allen wichtigen Dingen mit Rathen und Wirken lassen sollte, zwar erwähnt, konnten aber von der Gemeinde zurückgewiesen werden. Andererseits liegen Thatsachen zu der Annahme vor, daß ihre Ernennung auch von der Gemeinde ausging und dem Bischofe die Bestätigung zustand. Sie verrichteten im Anfange der Periode sicherlich noch vielfach nicht bloß geistliche Functionen, was am Ende derselben, wo der Umfang der rein kirchlichen Thätigkeit sehr gewachsen war, wahrscheinlich ausschließliche hatten, zumal im Laufe derselben sich ihre förmliche Weihe und somit Aussonderung aus dem Laienstande vollzogen hatte. — Nach unterhalb der Presbyter ⁶⁶⁾ folgten die Diakonen, welche im Anfange der Periode sicherlich nur das waren, was ursprünglich in dem Namen liegt, nämlich kirchliche Gemeindebedienten, welche im Auftrage des Bischofs und der Presbyter, auch der Gemeinde, die Kranken besorgten, die Almosen vertheilten, die äußere Zurechtung zum Cultus, etwaige Sendungen u. s. f. vollzogen. Nämlich verrichteten einzelne Diakonen auch liturgische Aete und dienten selbst Predigten. Man kennt auch von Seilen der Presbyter

60) De praedictis a. 13. 61) Epist. canonica I. 60) Vergl. Sieglert, *Ursch. der kirchlichen Verfassungsgeschichte* S. 79 ff. Das Verh. der Primat von Karthago wol fast lediglich auf der persönlichen Eigenschaft seiner Bischöfe.

62) A. B. in *De unitate ecclesiae* c. 3; Epp. 68, 261. 71. 63) Ad Math. 16, 18.

64) Cyprianus und *ἀρχιεπίσκοπος* (presbyter) aber aus praepositus, wahrscheinlich aus ihrem ist des heil. „Priester“ entlehnt.

Klagen, daß sie, durch den Bischof ernannt, sich über dieselben erhoben oder zu erheben suchten. Es scheint hieraus hervorzugehen, daß sie bereits während dieser Periode durch ihre Ordination, Weihe, Vorbildung und Vertiefung in den Klerus einzutreten begannen. Da nach dem Vorbilde der Gemeinde zu Jerusalem nicht mehr als sieben Diakonen — wahrscheinlich auch nicht überall durch den Bischof, sondern vielmehr hier und da noch durch die Pöbelgemeinde oder die Presbyter — gewählt wurden, so setzte man da, wo diese Zahl nicht ausreichte, als nächste Stufe unter ihnen *ἐκδοκαστοί*, *ἐκδοκαστοί* ein, welche noch niedriger zu den sogenannten niederen Ordnungen gehörten. Außerdem treten bereits im 3. Jahrhundert folgende untergeordnete, aber in sich abgekürzte Classen von niederen, dem eigentlichen Priesterstande nicht angehörigen kirchlichen Gemeindebeamten auf⁶⁵⁾: *οὐκιστά*, Vorfänger; *ἀνεργαστοί*, Vorleser im Gottesdienste; *ὁπολάροι*, Beichtväter bei der Taufe, in Krankheitsfällen u. s. w., wo sie zur Austreibung der bösen Geister, der Teufel mitwirkten; *ἐκδοκαστοί*, Nachfolger, wahrscheinlich den Bischof und andere höhere Kleriker als Diener begleitende Personen; *συναγωγοί*, *οὐκιστά*, Thürhüter, welche die Thüren zu öffnen und zu schließen, Unbefugte nicht eintreten lassen hatten. Ferner finden sich hier und da im Dienste der kranken und armen Frauen und Lächer sogenannte Witwen, welche wol in der That meist wirkliche Witwen waren, und Diakonissen, welche man als Jungfrauen wird betrachten müssen, doch fast nur auf Grund von Zeugnissen aus der lateinischen Kirche. Innerhalb des Morgenlandes zeichnete sich schon früh die Kirche von Alexandria durch ein zahlreiches und vielgeleitetes Personal von Priestern und niederen Beamten aus. — Den Lebensunterhalt empfangen alle diese kirchlichen Personen, vom Bischof bis zum untersten Diener, in der zweiten Periode fast nur aus freiwilligen Gaben der Gemeinde, sofern ihre persönlichen Einnahmen aus eigenem Vermögen nicht ausreichten. Der regelmäßige Zehnt, welchen das alte Testament für die Cultusbeamten vorschreibt, wurde, wie die ebenso vorgeschriebenen Primitiven von Früchten, Thieren u. s. f., wahrscheinlich nur erst an einzelnen Orten und in gewissen Fällen erhoben, obgleich der Priesterstand mehr und mehr darauf bimarsetzte und sein Bedürfnis sich in steigendem Grade herausstellte⁶⁶⁾.

Literatur zu §. 30—34. L. E. du Pin, De antiqua ecclesiae disciplina. Paris 1686. Coin 1691; Mainz und Frankfurt a. M. 1788. J. H. Schömer, Entwicklung des Kirchenstaats der ersten drei Jahrhunderte. Halle 1718, dann 1733. W. R. E. Ziegler, Pragmatische Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsformen in den ersten sechs Jahrhunderten. Leipzig 1798. G. J. P. Land, Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlichen kirchlichen Gesellschaftsverfassung 1. u. 2. Bd.:

Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung im römischen Staate von der Gründung der Kirche bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts. Hannover 1803 und 1804. J. H. M. Kruse, Kirchenstaat (Kirchenverfassung) der drei ersten Jahrhunderte. Nürnberg 1830. J. A. W. Müller, Die Einheit der Kirche oder das Princip des Katholicismus im Geiste der Kirchenverfassung der drei ersten Jahrhunderte. Tübingen 1829, dann 1842. Die Redakteur der Geschichte des Kirchenrechts. O. B. Winer, Handbuch der theol. Literatur.

§. 35. Die Einsiedler und Mönche. Antonius und Pantanus von Theben.

Die christliche Asketik hatte sich bis zur Verfolgung aus der Gesellschaft noch nicht zurückgezogen; wer einer strengeren Enthaltsamkeit als die übrigen Christen pflegte, lebte noch mit diesen in Gemeinschaft und ging im Uebrigen seinem gewerblich-socialen Berufe nach, oder zog sich nur auf gewisse Zeit in die Einsamkeit zurück, wie dies der Prophet Elias und der Läufer Johannes gethan hatten. Selbst als die Verdrängung unter Decius ausgebrochen war, lebten die meisten Asketen gleich den Therapeuten noch in der Nähe der Städte und Dörfer und fanden mit deren Einwohnern in vielfachem Verkehr; nur einzelne von ihnen suchten damals als *λογιστὰς* oder *πορευοί* entlegene Orte auf und lebten in der Einsamkeit der Wüste, wie dies zuerst in Aegypten geschah, dem Geburtslande dieser „christlichen Philosophie“, deren Anhänger bald zu großen Scharen heranwuchsen sollten⁶⁷⁾. Der Vater der neuen, in der Zukunft für die ganze Kirche so einflussreichen Richtung ist der heil. Antonius. Von frühen Jahren geboren, welche ihm ein großes Erbtheil hinterließen, nahm er einst das Wort Christi vom reichen Jünglinge tief zu Herzen, schenkte um 270 seine Habe den Armen und machte zu seiner Wohnung ein Grab, dann die Ruine eines Kastells auf dem Gebirge, um den Verführungen des Teufels zu widerstehen, welcher nach seinen Visionen oder nach der Schilderung seiner Biographen bald in der Gestalt eines üppigen Weibes, bald als ein rauschendes Uebelthier ihm nahte. Oft hörte man von fern sein wildes Geschrei, oft fand man ihn ohnmächtig daliegend. Als 311 die Nachricht von der Verfolgung durch Maximianus ihm zu Ohren kam, verließ er seine Hütte und erchien zu Alexandria in einem abenteuerlichen Aufzuge, welcher bei der Menge ein ungeheures Aufsehen erregte. Bitholios nahm er sich der Verfolgten an, besuchte sie trübend und Gaben spendend in ihren Gefängnissen, sprach ihnen an den Gerichtsstätten bei der Inquisition und Tortur Muth ein, und sein Geheiß wagte sich an ihm zu vergriffen. Sein Ruhm wuchs schnell bis zu dem höchsten Gipfel, seine wunderliche Frömmigkeit fand immer mehr Nachfolge; zahlreiche Scharen zogen ihm in die Wüste nach, wo er der Leiter ihrer Asketik wurde. Indessen mußten sie hier nicht bloß Gebete und Fasten halten, sondern auch Arbeiten verrichten, um die Armen zu

65) Die meisten derselben bei Eusebios, Hist. Eccl. 5, 43. 66) Constans, apostol. II, 25. Origenes, in numeros XI, 1. Ziegler, Die Geschichte der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, in Engel's Röm. Magazin, Bd. 4, S. 11 ff. Engel, F. Münster, Primordia ecclesiae Africae p. 63.

67) Dionysius Alexandrinus bei Eusebios, Hist. Eccl. 6, 42.

unterstützen. Oft brachte er mehrer Nächte hinter einander schlaflos zu; meist aß er nur Brod und Salz, nicht selten erst an jedem dritten Tage, und schämte sich, daß er es nicht dahin bringen könnte, ganz ohne Nahrung zu leben. Ohne Zweifel besaß der Embriling eine sehr große Willenskraft, mit welcher er hieherlich viele Trübsal getrieben und Zwischepälle verstanden hat, aber er soll auch das Unmögliche möglich gemacht, Kranke geheilt, Teufel ausgetrieben haben. Seine Gebete wurden oft, aber nicht immer, von Gott erhört; seine Geseheamtheit war nicht weit her. Da vernahm er, daß es ein Wanderer, Paulus von Theben, in der Wüste und ihrer Wüstung noch weiter als er gebracht hätte. Dieser war seit der Desirischen Verfolgung ebenfalls in die Wüste gegangen und hatte hier, in der Nähe des ägyptischen Thebens, 90 Jahre lang, ohne daß Jemand von ihm etwas gesehen und gehört hätte, ausschließlich von Wasser und den Früchten einer Dattelpalme als Einkleider zu strenger Andacht und Enthaltsamkeit gelebt. Antonius machte sich auf den Weg und besuchte ihn 340, fand ihn aber bereits im Sterben⁶⁵⁾. Zurückgekehrt, verlegte er seinen Aufenthalt tiefer in die Wüste hinein, um der zudringlichen Kiernde und der überschwänglichen Verehrung zu entgehen, obgleich er wissen mußte, daß die Steigerung der Askese nur ein um so größerer Reiz für die Menge wurde, ihn zu sehen. Hier baute er sich sein Brod selbst und kam nur zuweilen an die Oessantlichkeit, wenn er sich gedungen fühlte, Worte der Barmherzigkeit zu üben und für den orthodoxen Glauben zu eifern, bis er endlich 105 Jahre alt 356 starb, um als Stifter einer Frömmigkeit dazustehen, welche, wenn durchgeführt, die Menschheit selbst der Christenheit vernichtet haben würde, wie sie wenig genügt, aber durch die Meinung einer aparten äußerlichen, selbstgewählten Moralität als einer Gott vor Allem wohlgefälligen Tugend, durch unverkündigten Fanatismus gegen Andersdenkende, durch Verachtung der Geseheamtheit, durch Förderung des fanstesten Aberglaubens viel geschadet hat. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die meisten Nachrichten über ihn voll von frommen Fabeln sind, aus welchen den Theatensam rein herauszuschälen unmöglich ist.

§. 36. Die gottesdienlichen oder heiligen Orte (Kirchen) nach deren Auszeichnung.

Während *ἐκκλησία* in der apostolischen Zeit bloß die Gemeindeversammlung bedeutet, wird es im 2. Jahrhundert auch auf den Versammlungsort übertragen. Es ist zweifelhaft, ob in diesem Jahrhundert bereits besondere gottesdienstliche Locale vorhanden gewesen sind; man könnte es aus einer Stelle bei Tertullian⁶⁶⁾ schließen. Abgesehen von solchen zweifelhaften Belegstellen weiß man, daß die Christen in Privatbauten zusammenkamen, wie besonders Dionysius von Korinth⁶⁷⁾

in seinem Briefe an die Römer berichtet. Man hat sich selbstverständlich diese oft nur interimsförmig auf einige Stunden hergerichteten Räume als *ἐκκλησία* einfach zu denken; sie enthielten nur Sitzplätze und einen oder einige Tische, aber keinen Altar und vor Allem keine Bilder, da man streng auf die Befolgung des alttestamentlichen Verbots hielt, die Götzen in irgend einer schätzbaren Abbildung zu ehren, da dies strafwürdiger Götzendienst sei. Indessen kommt doch vielleicht schon am Ende des 2. Jahrhunderts hier und da ein erhöhter Raum vor, welchen man mit seinem Inhabitor, namentlich dem dort befindlichen Tische, *βήμα* nannte. In Zeiten der Verfolgung dienten auch abgelegene Verstecke, Höhlen, Schluchten, Ruinen, Gräber u. s. w. als Versammlungsorte. Im 3. Jahrhundert, wo die Gemeinden gewachsen und wohlhabender geworden sind, treten mit Bestimmtheit mehr besonders gottesdienstliche Gebäude, selbst schon in großem Umfange und in kunstreichere Form auf, für welche vor Allem der jüdische Tempel in Jerusalem zum Vorbild diente⁷¹⁾. Solche Gebäude, seit Vöcletian in größerer Zahl, nannte man *ἐκκλησιαστήρια*, *εὐχιστήρια*⁷²⁾, *dominica* (plur. von *dominicum*), zuweilen auch schon *ἐκκλησία*, seit Constantius *συναγωγὰς*, *synagoga*⁷³⁾, *dominica* oder *delubra*. Auch theilte man sie bereits in bestimmte Abtheilungen, wiederum nach Vorgabe des jüdischen Tempels, namentlich in das *ἐκπύριον*, das Heilige, wo die Masse der Laien mit den Katechumenen und *laici* Platz nahm, und in das *βήμα* oder den *chorus*, einen etwas erhöhten Ort im Hintergrunde welcher dem Allerheiligsten im jüdischen Tempel entsprach und den Abendmahlstisch, die *συντάξα*, *mensa sacra*, sowie die Elze (*καθίστα*, *σέβασμα*) für die Geistlichen enthielt, welche wahrnehmlich von hier aus ihre Ansprachen an die Gemeinde hielten. In dieser Weise beschreibt i. B. Eusebius⁷⁴⁾ die Kirche in Tyrus, deren welcher die bereits erwähnte nicomische als eine der bedeutendsten Beispiele im Morgenlande bekannt ist. Bilder, seien es flache oder erhabene in Sculpturarbeit, wurden im 3. Jahrhundert ebenso wenig wie vor und nach gebildet. Nur bei Häusern, i. B. den Mairidern, finden sich im 3., selbst schon im 2. Jahrhundert an öffentlichen Orten angebrachte Bilder. Indessen dienten sie auch schon die orthodoxen Christen auf Eigenen, auf Carthagen, an den Wänden der Katacomben, später zu weilen selbst in Kirchengebäuden gewisser Einbildung, namentlich des einfachen Kreuzzeichens, des guten Hirten, des Lammes mit der Fahne, der Vögel, der Fische und der Fischer (als 1872), des Schiffes, des Ankers, des Habitus, des Löwen, der Taube, der Vora, des Phönix, der Palme. Vergleichen in Kirchengebäuden anbringen sah man als eine besondere Erneuerung an⁷⁵⁾. Auch dienten in gewissen Zeiten oder unter gewissen Umständen dem christlichen Gemeindegottesdienste

65) *Nicomagen*, Catal. vir. illust. c. 88 oder Vita Pauli Eremitae. *Athanasius*, Vita S. Antonii, Opp. T. II. p. 450 seq. *Socrus*, Hist. Eccl. I, 12. 13. 66) *De idololatria* c. 7. 70) *De Eusebio*, Hist. Eccl. 4, 23.

71) *De Eusebio*, Hist. Eccl. 5, 1. 2. 72) *Mercurius*, *Richt* *ἐκκλησία* 18. 73) *Hist. Eccl.* 10, 4. 15 seq. 74) *Concil. Nibler* c. 36 (lat. Kirch). *Epiphanius*, *Epist.* ad *Joann.* Hieros. T. II. p. 317.

fest der Himmelfahrt Jesu als eine allgemeinere Sitte angesehen zu haben scheint. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts begingen die meisten kleinasiatischen Gemeinden den Tag der Einigung des heiligen Abendmahls durch Christus als Pascha am 14. Tage des jüdischen Monats Nisan, wovon sie den Namen der Quartodecimaner erhielten, während die lateinische Kirche dem Tode Jesu am folgenden Freitage als dies paschae (oder paschati) feierte. Als um 160 Polycarpus aus Kleinasien nach Rom kam, besprach er sich über diese Differenz mit dem dortigen Bischof Anicetus⁸¹⁾, ohne jedoch zu einer Einigung zu kommen, da jeder die Überzeugung feierlich Kirche schließt. Aber auch in Kleinasien selbst bestanden aber die Zeitbestimmung Differenzen; Quartodecimaner waren besonders die Christen von Laodicea, denen mit Rom und Alexandria andere dortige Gemeinden um 170 widersprachen. Laodicea berief sich auf das 4. Evangelium und schien mit christlicher Sitte jüdische Elemente zu verbinden⁸²⁾, und auf seiner Seite standen namentlich die kleinasiatischen Bischöfe Polycarpus und Polycrates⁸³⁾, ebenso der Bischof Melito von Sardes⁸⁴⁾, wegen der ebenfalls asiatischen Bischof Claudius Apollinaris die Richtigkeit der in Laodicea und anderwärts befolgten Praxis anfocht⁸⁵⁾. Als der römische Bischof Victor um 196 alle, namentlich kleinasiatischen, Gemeinden, welche es mit Laodicea hielten und bei dem wachsenden Tage blieben, für ausgeschlossen aus der Kirchengemeinschaft erklärte, erregte er durch dieses anmaßende und lieblose Vorgehen einen großen Unwillen, selbst in vielen Theilen der lateinischen Kirche, vorzugsweise aber in der griechischen, wo er nur bei den Bischöfen von Palästina und Syrien Zustimmung fand, und obgleich sie im Laufe des 3. Jahrhunderts fast allgemein die römische Gewohnheit annahm, so wirkte doch in ihr das Verbot Victor's als eine Warnung vor den römischen Ansprüchen und als der erste bedeutende Keim der zukünftigen weiteren Trennung zwischen beiden großen Welttheilen. — Der Osterfest ging schon im 2. Jahrhundert eine Zeit des Fastens vorher, welche in verschiedenen Sprengeln eine verschiedene Dauer hatte und später den Namen der Quadragesima erhielt, weil man es 40 Tage lang fastete. In den meisten kleinasiatischen Gemeinden wurde vor der Annahme der römischen Praxis als Festtag der Fasten am Abend des 14. Nisan das sogenannte *πάσχα σαρρικόον* in Verbindung mit einer Agape gefeiert, worunter Anknüpfung an die jüdische Liebesfeier, aber zugleich als frühliches Gedächtnis. In anderen Gemeinden beging man unter Umwandlung des Festes der (ursprünglich jüdischen) „Woche“ in ein Fastenfest am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmonde die Auferstehung Christi als

πάσχα ἀναστάσιμον und die vorausgehende Woche als Leidenswoche. Die Berechnung des Osterfesttages nach dem Mondlaufe und in Rücksicht auf die jüdische Feiertage, mit welcher man nicht zusammenstreffen wollte, geschah noch lange nach verschiedenen Grundätzen.

Literatur zum Osterfest und zu den Paschafesttagen. G. Daniel, De la discipline des Quartodecimans pour la célébration de la Pâque, in seinem Recueil de divers ouvrages philosophiques, théologiques et historiques, Paris 1724, p. 473 seq. C. A. Neumann, Vera descriptio praecon contentio inter Romanos et Asiam de vero paschate, in seiner Nova sylloge dissertationum I. p. 166 seq. J. L. Mosheim, De rebus Christianis ante Constantinum Magnum p. 435 seq. A. Reander, Kirchenhistor. Archiv, 1823, Heft 2, S. 90 fg. Derselbe, Kirchengeschichte I, 2, S. 518 fg. J. B. Kerlberg, Die Paschafesttage, in der Zeitschrift für bibl. Theologie, 1832, Band 2, J. A. L. Fleischer, Studien und Kritiken, 1833, Heft 4. Schweigger, Der Montanismus. Tübingen 1841, S. 191 fg. J. G. Baur, Die kanonischen Evangelien S. 334 fg. J. Piper, Geschichte des Osterfestes. Berlin 1846. J. L. Weigel, Die Paschafest der ersten Jahrhunderte. Worms 1848. Derselbe, Zur Paschafest der älteren Kirche, in den Studien und Kritiken, 1848, Heft 4. (Vgl. Weigel) G. J. Baur in den Theologischen Jahrbüchern, 1848, Heft 2, und A. Hilgenfeld ebenda 1849, Heft 2. Steig, Differenz der Occidentalen und Kleinasien, in den Studien und Kritiken, 1856, Heft 4. (Vgl. Steig) G. J. Baur in den Theologischen Jahrbüchern, 1857, Heft 2, und A. Hilgenfeld ebenda 1857, Heft 4, S. 523 fg. Derselbe, Der Paschafest der alten Kirche nach seiner Bedeutung für die Kirchengeschichte und für die Evangelienforschung unendlich dargestellt. Halle 1860. Baur hatte behauptet, der Paschafest, beziehungsweise die Art, wie die meisten Kleinasien das Pascha feierten, zeuge gegen die Echtheit des 4. Evangeliums; denn dieses lege die Abendmahlsfeier Christi auf einen anderen Tag als die Kleinasien, wegen Hilgenfeld getrieben macht, daß gerade das 4. Evangelium gegen die Quartodecimaner angeführt worden sei.

- §. 38. Die heiligen Seiten. Die Abendmahls- und Tauffeier. Die kirchliche Mitwirkung bei der Uebersetzung und bei dem Begräbnis. Die Wirtstheile.

Jede oder fast jede gottesdienstliche Feier schloß bereits im 2., noch regelmäßiger im 3. Jahrhundert mit dem heiligen Mahl, welches meist *εὐχαριστία* hieß, aber auch andere Namen hatte und sowohl in den Frühstunden als auch in den Abendstunden gefeiert wurde. In dem letzteren Falle, jedoch nicht immer⁸⁶⁾, war besonders während des 2. Jahrhunderts mit ihm noch die Agape verbunden, welche, ein von den Wohlhabenden den Armeren gemeinsamer Liebesdienst, wegen des

81) Ein Brief des Irenaeus bei Eusebius, Hist. Eccl. 5, 28—29. 82) Eusebius, Hist. Eccl. 5, 26. Chronicon paschale, ed. Dindorf. T. I. p. 13 seq. 83) Brief desselben bei Eusebius, Hist. Eccl. 5, 24. Eusebius, Hist. Eccl. 5, 23—26. Tertullian, De praescriptis haereticis (in Appendix) c. 63. Socrates, Hist. Eccl. 5, 21. 84) Eusebius, Hist. Eccl. 5, 26. 85) Fragmente in den Chronicon paschale, prolat. 6 et 7.

86) Justinus Martyr, Apolog. I, 65.

abendlichen und nächtlichen Charakters sich den Augen der Heiden zu entziehen pflegte und deshalb bei vielen Anlaß zu mancherlei Beschuldigungen und Anklagen auf Unkeuschheiten bot⁸⁷⁾. Brod und Wein betrachtete man noch nicht als den wahren, noch viel weniger als den wirtlichen Leib und als das wirtliche Blut Christi, sondern nur als die Sinnbilder derselben; doch kam bereits im 2. Jahrhundert die Vorstellung auf, daß diese Elemente in geheimnißvoller Weise von dem Logos durchdrungen waren. Als Wirkung des Genusses wurde zwar selbstverständlich die Vergeltung der Sünden betrachtet, aber fast noch mehr trat dabei der Glaube auf, daß dadurch die Auferstehung des Leibes bedingt würde, wie denn bereits im 2. Jahrhundert die Gucharistie vielfach als ein Mysterium, als ein arcanum behandelt wurde, namentlich in der Wirkung auf die Gläubigen. Man unterschied, etwa bald nach 150, die *Leucopyla* τὴν λευκοπύλινον von der *Leucopyla* τὴν μαύρην und faßte besonders an die letztere eine gewisse Geheimnissphäre. Inzwischen konnten aber betrachtet auch damals manche Kirchenlehrer das Abendmahl noch nicht als ein Mysterium oder als ein außerordentlich wirksames Sacrament, namentlich Cyrillus der Märtyrer⁸⁸⁾. Auch erklärten sich gegen diese Auffassung Marcion und Montanus, wie man aus einer Stelle des Hieronymus sieht⁸⁹⁾. Brod und Wein, letzterer meist mit Wasser gemischt, wurden durch die Diakonen an die Anwesenden, selbst Kinder, wenn sie getauft waren, verteilt, auch Abwesende, namentlich Kranke, in das Haus getragen. Von dem Brode nahm man etwas mit heim, um davon an jedem Morgen vor dem Frühstück zu genießen⁹⁰⁾. Mit Weinmischwein gefüllt und mit frommen Trinksprüchen besetzte Gläser wurden den Todten mit in die Gräber gegeben⁹¹⁾, wie denn seit dem 3. Jahrhundert, wahrscheinlich schon früher, bei der Abendmahlsfeier nicht blos des Leibes Jesu, sondern aller Todten, namentlich der Blutzeugen, aber außer diesen auch der abwesenden Lebenden gedacht wurde.

Die Taufe, welcher als Vorbereitung für Erwachsene resp. für überretende Heiden Unterricht, Fasten und Gebet vorausging, wurde im 1., so im 2. und 3. Jahrhundert mit dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes drei malig, vollständiger Unterricht unter das Wasser vollzogen, und nur bei Kranken, welche diese Proccur nicht verrichten konnten, wurde die Wasserspritzung (*baptismus clinioorum*) angewendet. In den Fällen der Gefuntheit sog man dem Taufknecht ein weisses Kleid an. Der Kindertaufe erwähnt Lixgens⁹²⁾ als eines in seiner Zeit alten Herkommens, wegen sich noch Tertullian⁹³⁾ gegen sie als

eine unzulässige Erneuerung erklärt. Schon in dieser Periode ließen sich Viele in dem Glauben an eine um so sicherere Vergebung aller Sünden erst im späten Alter, beziehungsweise erst kurz vor dem Tode taufen, in welchem Falle also die Taufe nicht als die ständige Aufnahme in die Christenheit, sondern als ein mögliches Sacrament galt, welches durch sich selber wirkte. Dennoch wurde andererseits die heilige Handlung nicht als vollständig hinreichend zur Erlösung vom Bösen betrachtet, sofern sich mit ihr der auch in anderen Fällen angewendete, sondern Jauherat des Ertrickens, d. i. der Taufknecht, wahrscheinlich schon am Ende des 2. Jahrhunderts, mit ihr verband, eine Gewohnheit, welche vorzugsweise daraus entstand, daß überretende Heiden ihren Aberglauben abzuwerfen, ein Ritze, welchen Kinder nicht selbst verrichten konnten. Starben Kindernamen als Märtyrer, so galt diese Taufe als Ersatz der Taufknecht. Dagegen wurden in einem Theile der griechischen wie in der armenischen Kirche Ager, wenn sie reif zurückschritten, noch einmal getauft, während es im Allgemeinen als Prinzip galt, daß die Taufe nur einmal vollzogen werden könne. Namen wurden dabei wol meist nur dann den Taufenden beigelegt, wenn Eltern übertraten, und zwar gewöhnlich biblische, vorzugsweise apostolische, überhaupt neuschmentliche. Auch treten im 2. Jahrhundert, noch mehr im 3., Vätern oder Jüngern (*πατέρες*, *σπονδοκ* u. s. w.) auf, die Erwaachsenen als Bürgen ihrer christlichen Weisheit, bei Kindern als Bürgen ihrer christlichen Erziehung, aber auch als zeugende Theilnehmer. Schon am Ende des 2. Jahrhunderts fanden mit der Taufe außer dem Ertrickens auch andere Rite in Verbindung, namentlich die Handauslegung (*χρησμοδοσία*) und die Salbung mit dem *χρίσμα*. Als später, zunächst und besonders im Abendlande, die hiermit verbunden gedachte übernatürliche Übertragung der Geistesgaben zu einem ausschließlichen Rechte des Bischofs wurde, trennte sich von der Taufe diese Firmung oder Firmelung (auch *consecratio* genannt) als eine besondere Ceremonie⁹⁴⁾. Wie die innere Entwicklung des Cultus und der damit zusammenhängenden dogmatischen Vorstellungen, so wirkte auch die Ausbreitung des Christenthums und der vermehrte Uebertritt wesentlich auf den besondern Lauf ein. So konnte man selbstverständlich im kalten Ländern nicht wie in wärmeren die Taufe zu allen Zeiten unter freiem Himmel vollziehen. Man taufte, von diesen Localitäten abgesehen, damals vorzugsweise nur in Ökren, Pfingsten und Epiphaoia.

Die Vollziehung der Ehe als ein höchst wichtiger Act konnte nicht außerhalb der kirchlichen Einrichtung und Weile stehen bleiben. Schon im 2. Jahrhundert ergaben Bischöfe das Vorhaben einer Verschließung der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienste an, und hier und da mag

87) Constit. apost. II, 28. 88) Apolog. I, 65. 89) Ad Galat. 6, 6. Vergl. die Streitschriften von Eusebius mit Irenaeus 1673 ff. *Proemium*. In *disciplina aranea*. Jena 1833. R. Roth. De disciplina aranea. Gießen 1841. 90) Justin der Märtyrer, Apolog. I, c. 65. Tertullian, Ad exor. II, 5. J. Baunsen, *Quintessenz* I, 504. 91) Die Schriften über die Katechumenen, besonders in Rom. 92) Comment. in ep. ad Roman. V, 9. Constit. apost. VI, 15. 93) De baptismo

c. 18, wo er sich auch gegen das Kussheben der Taufe ausspricht. G. Wallis Historia baptismi infantum, latina versio J. L. Scholten. Bremen 1748 mit Anhang 1753. 94) Tertullian, De corona militis. Derselbe, Adv. Marcionem. Derselbe, De baptismo c. 7.

auch bereits damals eine religiöse Weihe dabei vollzogen worden sein, obwohl die Ehe noch nicht als ein besonderes Sacrament galt⁹⁵⁾. Schon ward indeß für Christen überhaupt das Eingehen einer zweiten Ehe nach dem Tode des ersten Ehegatten oder nach der Scheidung von ihm gemißbilligt, 1. B. von Athanasios⁹⁶⁾, wogegen jedoch der Pastor Harnaeus (griechisch geistlichen von einem griechischen Christen) auftritt⁹⁷⁾. Während die Monastiken, doch wohl nur in baldiger Erwartung des Weltendes und somit des Aufhörens aller Menschen auf der Erde, überhaupt jede Ehe verboten, fingen Andere, wie Tertullian⁹⁸⁾, bereits an, jede, auch die erste Priesterche zu mißbilligen.

Noch näher lag die Aufkündigung des Todes, beziehungswiese der Verbigung, mit religiösen Ceremonien. Wie der Gläubige an die Auferstehung des Leibes, wenigstens in einer mysteriösen und übernatürlichen geistigen Form, dem bei den Heiden tödlichen Verbrechen entfielen ein Ende machen mußte, so veranlaßte er auch Gebete und andere Andachtsübungen für die Entschlafenen, und zwar unter Versammlung der ganzen Gemeinde oder eines Theiles derselben und besonders unter Theilnahme der Priester und Kirchendiener, welche öffentliche Fürbitten, mehr oder weniger in förmlicher Einnahme, hielten. Reiche spendeten am Verdichtungsstage ihrer Lieben den Klerikern Gaben, was sich an den weiterverlebten Jahrestagen erneuerte, und wofür von den Klerikern wie von anderen Fürbittenden Geben wurden, der Reim für die späteren Lobtessen. — Ein besonders ausgebreiteter und bebrudungsvoller Cultus knüpfte sich an den Tod der Märtyrer, deren Todestage im Laufe der Jahre von den einzelnen Gemeinden, denen sie nicht lebend als Mitglieder angehört hatten, im Falle eines größeren Rufes der Gefolgten auch in größeren Kreisen, selbst in ganzen Sprengeln und Landeskreisen, schon im 2. Jahrhundert jährlich und feierlich, wömmöglich aber ihren Grübern, begangen wurden, eine Sitte, welche besonders seit der Verfolgung an Ausdehnung gewann. Aber man betrachtete auch von jetzt ab diese Todestage der Märtyrer überwiegend als ihre Geburtstage (*γενέθλια*, natalitia, nämlich zum Himmel) und verband damit weltliche Lustbarkeiten⁹⁹⁾. Wie die Lebenden für die Lobten mit Erfolg beten zu dürfen glaubten, so meinte man auch, daß die Lobten, hauptsächlich die Märtyrer, bei Gott denselben wirkungsvollen Fürbitten, namentlich zur Vergebung der Sünden, einzulegen könnten¹⁰⁰⁾. Indessen liegen keine Beweise vor, daß vor Konstantin die Lobten von den Lebenden angeregt worden wären.

Literatur. Im Allgemeinen die bei C. B. Winer im Handbuche der theolog. Literatur 3. Ausg. 1. Bd.

95) Abtheil. im Magasin für Kirchenhist. Bd. 1. S. 261 ff.
96) *Apologia* c. 25.
97) Lib. I. Mandat. IV. 4.
98) *Ad* azor. I. 7.
99) *Gregorius Thaumaturgus*, Opp. ed. Voss. Mainz p. 312.

1) Es die (griechische) *Epistola ewangelica* der Kirche von Cyprien bei Eusebius, Hist. Eccl. 4, 16. *Origenes*, *Exhortatio ad martyres* c. 50.

Leipzig 1838. S. 449 fg. und S. 621 fg. angeführten Schriften, welche sich auf alle hierher gehörigen Verhältnisse beziehen. Im Besonderen: J. Brenner, *Geschichtliche Darstellung der Verhütung und Aufhebung der Sacramente von Christus bis auf unsere Zeiten*. Bd. 1—3 (Taufe, Einnahme, Eucharistie). Bamberg und Frankfurt a. M. 1818—1824. J. B. Höfling, *Das Sacrament der Taufe*. Erlangen 1846. *O. Calixtus*, *De conjugio clericorum*. Helmstädt 1631. A. Thier, *Die Einführung der getauften Heiden bei den Christen*. Bd. 1. S. 69. *C. Sagittarius*, *De natalitia martyrum*. Jena 1678, dann wieder edirt von Schmid, Jena 1696. Die Weihe über christliche Archäologie von Bingham, Augsburg u. A. J. C. B. Kugast, *Die Feste der alten Christen*. Leipzig 1817—1820. 3 Bde.

§. 39. Die jüdenchristliche Sekte der Kazarer und Ebioniten.

Durch den mit der Einnahme von Jerusalem beendigten ersten jüdischen Krieg und den von Bar Kochba angeführten, von den Römern ebenfalls blutig niedergeworfenen Aufstand des sanftmüthigen Judenvolkes kamen die im Greste des Petrus, des Jacobus, des Johannes und anderer unmittelbaren Jünger Jesu gricilten, vorzugswiese palästinenischen jüdenchristlichen Gemeinden in eine wesentlich andere Lage, theils zu den Römern, von welchen sie Anfangs immer noch für Juden gehalten und deshalb gleich diesen gemaßregelt wurden, theils zu der Bewegungspartei der den Römern feindseligen Juden, namentlich Bar Kochba's, welcher sie hart verfolgte, da sie sich dem Kampfe gegen die Römer nicht anschlossen¹⁾, theils zu den Paulinischen, beziehungsweise jüdenchristlichen Gemeinden, welche sich noch bestimmter als früher im Gegensatz zu dem jüdenchristenthume fortbildeten und aus diesem schon deshalb viele Elemente an sich zogen, weil dessen Stellung politisch und social unthätiger geworden war, so daß von jetzt ab seine Anhänger an ausgedehnten Minorität innerhalb des Christenthums wurden²⁾. Schon um 107 sonderte sich von den palästinenischen jüdenchristen, deren Mehrheit sich den Paulinischen Grundfragen des zum förmlichen Uebertritt näherste, eine Fraktion ab, welche streng auf die Vertheidigung des Moseschen Gesetzes und namentlich auf die Verschneidung hielt, und im Besonderen Christus nicht als ein göttliches Wesen, sondern als den menschlichen Sohn Joseph's und der Maria dinstellte. Ihre Befenner wurden, wie schon früher von den Juden alle Christen, so von den übrigen Christen in der Folge theils als Ebioniten, *εβωνιται*, bezeichnet, ein Name, welcher wohl ursprünglich den Christen von den Juden beigelegt worden war; theils nannte man sie Kazarer oder Kazariden, ein Namensunterschied, bei welchem es schwer ist; auch einen Wesensunterschied festzustellen.

1) *Justinus Martyr*, *Apologia*, I. 81.
2) Nach Eusebius, Hist. Eccl. 4, 5 hatte die Gemeinde von Jerusalem erst Palästina die auf die Zeit von 139 (p. 16) *Epiphanius* *de anagorae*, später aber keine solchen mehr.

Zu In der Märtyrer⁴⁾ unterscheidet von denjenigen Juden, welche das Moses'sche Gesetz, jedoch auch nicht in allen Theilen, namentlich nicht im Opferritus — nur für sich beobachteten, eine besondere Partei oder Richtung, welche das Gesetz als notwendig für jeden Christen, also auch für die Convertiten aus dem Heidenthume erachtete. Während er die ersteren als seine berechtigten Glaubensbrüder anerkennt, obwohl in seiner Umgebung das Gesetz nicht allgemein für notwendig gehalten wurde, spricht er der anderen Richtung den heilsamen oder heilkräftigen Glauben ab. Zur Zeit des Trends hatte sich die Sachlage schon wesentlich anders gestaltet; er ist der erste christliche Schriftsteller⁵⁾, welcher die jüdisch-christliche Richtung als Ebioniten, diese als Ketzer bezeichnet, und von ihnen ausführt, daß sie in der Christologie mit Cerinthus und Carpocrates denken, als Gnostikum nur den Mathäus brauchen und den Paulus als einen Abgesallenen betrachten. Nach einem eömischen Berichte bei Hippolytus⁶⁾ lehrten sie, daß der Mensch durch des Gesetzes Erfüllung gerechtfertigt werde, wie auch Jesus eben dadurch die Rechtfertigung erlangt, und Meßias geworden sei. Origenes⁷⁾ redet von *Εβαιοις* *Αποστασι* und *Ε. δερ*, nämlich den Nazäern und den eigentlichen Ebioniten, von denen die letzteren den Pharisaismus beibehielten. Während er an einer anderen Stelle⁸⁾ die Ebioniten mit Blinden vergleicht, stimmt mit ihm Eusebius⁹⁾ darin überein, daß jüdische Ebioniten, beide im Gegensatz zu dem über sie fortgeschrittenen allgemeinen Kirchenglauben, zu unterscheiden seien, die einen, welche Christus für den Sohn der Maria und Joseph's hielten, die anderen, welche lehrten, daß er von der Jungfrau Maria und dem heiligen Geiste geboren, zwar als ein überirdisches, oder nicht als ein göttliches Wesen zu verehren sei. Auch Eusebius¹⁰⁾ setzt die Nazäer und Ebioniten ohne Weiteres unter die Häretiker.

Es kommt hierbei besonders die Entscheidung über die neuerdings wieder von der tübinger Schule angeregten, eben so wichtige als interessante Frage in Betracht, ob die von Iulianus, Origenes, Hippolytus und Anderen erwähnten Ebioniten und Nazäer, entweder beide Fractionen, sofern sie sehr wenig unterschieden sind, wie es wahrscheinlich ist, oder nur die einen oder die anderen, sofern man den Unterschied als erheblich sagt, als die erst erwähnte Constanzität der von Christus und seinen unmittelbaren Schülern begründeten Christengemeinschaft aufzufassen habe, welche nach 70, besonders in der Mitte des 2. Jahrhunderts, als Gegenstand der Paulinischen Richtung und als jüdisch-christliche Minderheit in der Position einer Secte gekommen sei, wie dies von der tübinger Schule mehr oder weniger entschieden behauptet

wird, so daß in der That Paulus Stifter des seitdem als katholisches oder orthodoxes geltenden Christenthums wäre, oder ob jene jüdisch-christliche Richtung zu dem, als was sie im 2. Jahrhundert erscheint, erst durch eine zum Judenthume rückwärtende Entwicklung geworden sei. Ist es wenig wahrscheinlich, daß die urchristliche Gemeinde von Jerusalem resp. Pella, welche bis in das 2. Jahrhundert von den Juden als Nazäerismus oder Ebionismus in einem Spottnamen bezeichnet wurde und mit dem Judenthume nachweislich in der entstehenden Feindschaft lebte, sich zu dessen Werken zurückgebildet oder ihm im Laufe der Zeit genähert haben soll, so sprechen auch viele Aeusserungen des Theophilus, welche bis in das 2. Jahrhundert die Paulinische Briefe dafür, daß die Christen von Jerusalem und die ihnen hervorgehenden Gemeinden nur ein reformirtes, durch die Aufnahme Jesu von Nazareth als des Meßias erfülltes Judenthume sein wollten, mit welchem das Paulinische oder heidenchristliche immer enstehender in Gegensatz trat. Zwar stellt die Apostelgeschichte die Petrinus und Paulinus als vereinigt auf wesentlich Paulinischen Universalismus dar; aber die 15 beischriebenen Bischöfe von Jerusalem widersprechen dieser Darstellung für die Muttergemeinde mit starken Gründen. Trotz dieses Unterschiedes von dem Jüdisch-christenthume steht auch der Paulinismus bis in das 2. Jahrhundert auf jüdischer oder jüdisch-christlicher Unterlage insofern, als seine ganze theologische Anschauung, seine religiöse Diction, seine Liturgie und Bildung, seine Cultusgründung, seine Gemeindeverfassung alttestamentlich, jüdisch und demnach, wenn man will, jüdisch-christlich ist, obgleich freilich andererseits nicht die jüdische, sondern die griechische Sprache durchgreifend das Organ seiner Mittheilung und Verständigung, wie seiner Predigt und Propaganda ist. Seine Hauptvertreter, wie Paulus, Apollon, Barnabas und Andere, sind bis in das 2. Jahrhundert, so viel man weiß, ohne Ausnahme gemessene Juden, und erst seit der Mitte dieses Jahrhunderts erscheinen als Theologen, Evangelisten, Apologeten u. s. w. in seiner Gemeinschaft auch gemessene Heiden mit griechischer Bildung, und von da ab verschwinden fast plötzlich alle ehemaligen Juden oder Judenthumsformen aus dem Christenthum, so daß diese jetzt in der theologischen Anschauung, in der philosophischen Argumentation u. s. f. einen wesentlichen anderen, wenn man will, einen heiden- oder vielmehr griechisch-christlichen Charakter annimmt. — Noch bis in das 4. Jahrhundert hinein, aber wol nur im Bereiche der morgenländischen, nicht der abendländischen Kirche, werden verschiedene Seiten von Jüdisch-christen bei christlichen Schriftstellern erwähnt.

Litaeatur. I. G. L. Gieseler, Nazäer und Ebioniten, in Eusebius's und Iulianus's Archiv. Bd. 4. St. 2. R. Gase in Winer's und Engelhardt's Journal. Bd. 2. Heft 3. R. Lange, Beiträge zur ältesten Kirchengeschichte. Leipzig 1826. Bd. 1. A. Schwegler, Das nachapostolische Zeitalter. Tübingen 1846. 2 Bde. A. Mitsch, Die Entstehung der altkatholischen Kirche. Bonn 1850, dann 1857. B. G. Baur, Das Christenthum und die Kirche der drei ersten

4) Contra Tryphonem c. 46.

5) Adv. haeres. I, 36;

111, 16. 6) Haeret. refutata. VII, 34. 7) Siehe freilich nicht ungescheitert ist, ob Ebioniten der letzten oder griechischen Kirche angehört.

7) Contra Celsum V, 61. 65.

8) In

Matth. III, p. 733.

9) Hist. Eccl. III, 27.

10) Haer.

30, 17.

Jahrhunderte. Tübingen 1863. Andere Schriften aus der Baurschen oder tübinger Schule und die Gegenschriften.

§ 40. Seiten von unbestimmtem Charakter, wie die Nicolaiten, Doctoren und andere.

Schon an dem betreffenden Orte der ersten Periode ist auf dogmatische und andere Abweichungen hingewiesen worden, welche man wegen der unsicheren Festbestimmung für die Quellen, namentlich einige neutestamentliche Schriften, ebenso der zweiten Periode zuweisen kann. Dies gilt zunächst von der falschen *Geologia* und *Ynagog*, welche in einigen, dem Apokalypsis nicht mit Sicherheit angehörigen Briefen erwähnt wird, namentlich von den Jüdischen des Briefes an die Kolosser, wo, wie ausserdem, in Verbindung mit vernünftlicher Moral um 100 p. Chr. hässliche Speculationen über die Erschaffung der Welt, über die gemeine Erklärung des Bösen, aber den Inneren des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Gottes u. i. w. im Gange waren, um später in denselben bestimmten Formen aufzutreten, wie sie z. B. für die Gnostiker näher dargelegt werden sollen. So weit man auch, wie bereits früher erwähnt, nichts Bestimmtes über die in der Offenbarung des Johannes ¹¹⁾ erwähnten Nicolaiten, deren Zeit und Lehre fast nur Gegenstände der Vermuthung sind, während man wenigstens so viel sicher zu wissen glaubt, daß sie, wenn nicht schon früher, um 100 in Kleinasien vorhanden waren. Die ebenfalls von den meisten christlichen Theologen vermutheten Doctoren (*δοκτορες*, *gymnosophoi*, *opiniarii*) treten ungefähr um dieselbe Zeit zuerst auf und sind vielleicht in den Johanneisbriefen gemeint ¹²⁾. Höchst wahrscheinlich lehrten sie dasselbe, was die späteren, näher bekannten Doctoren, welche zum Theil mit Gnostikern zusammenfielen und namentlich den Satz aufstellten, daß Christus als Gott nur zum Schein gelitten habe. Am deutlichsten und wiederholt werden sie zuerst in den Briefen des Ignatius ¹³⁾ charakterisirt, nämlich daß sie geglaubt und gelehrt haben: „*Ἰησοῦς ὁ θεός*“ (= *θεοποίησιν* oder *gymnosophos*) *κατασφύρα*.“ — Alle diese Irthümer beschränken sich auf die orientalische oder griechische Kirche; wenigstens lassen die alten Nachrichten durch ihr Schwärmen darauf schließen, daß sie damals nach der lateinischen Form gelitten sind.

Plutarch. Th. Itig. De haeresiarioribus aevi apostolici et apostolici proximo. Reipzig 1890.

§ 41. Der Gnosticismus im Allgemeinen.

Das neue Testament erwähnt bereits eine *γενεσις* *γνώσεως* ¹⁴⁾, welche vielleicht mit der ebenfalls verworfenen *Geologia* ¹⁵⁾ identisch ist; allein es fragt sich

einmal, ob diese loci dem apokalyptischen Zeitalter angehören, und dann, in welchem Zusammenhange die hier erwähnten Irthümer mit der späteren, kritisch festgestellten Gnosis steht, welche als das, was man Gnosticismus zu nennen gewohnt ist, und als eine bedeutungsvolle Macht nachweisbar erst seit Trajan in die Geschichte eintritt ¹⁶⁾. Wenn es eine vergebliche, auf falschen Voraussetzungen beruhende Mühe ist, ein bestimmtes einzelnes Individuum als Urheber des Gnosticismus aufzusuchen, so liegt andererseits auf der Hand, daß die Wurzeln dieser Speculationen weit in die Vergangenheit, nach der griechischen Seite hin bis auf Platon, zurückgehen, und daß ähnliche Erfindungen schon zu Christi Zeit in der jüdisch-alexandrinischen, später in der neuplatonischen Religionsphilosophie, mit welcher der Gnosticismus ebenso viel Verwandtschaft hat wie mit jabbalistischen, partheischen und anderen orientalischen, vielleicht selbst kabbalistischen Lehren, zu Tage treten. Wenn auch die meisten Neuplatoniker, wie Plotinus ¹⁷⁾, den Gnosticismus bekämpfen, so steht er doch mit ihnen Philosophemen und Theologemen auf derselben Basis; er will verschleierte religiöse Elemente in seiner philosophischen Speculation zu einem unversehrten System verbinden. Der Platonismus, aus welchem als der alleinigen oder hauptsächlichsten Quelle die Kirchenväter ihn ableiten ¹⁸⁾, repräsentirt in ihm nur ein, wenn auch bedeutendes, Element, neben welchem der orientalische Dualismus und die jabbalistisch-mystische Symbolik ebenso wesentliche Componenten sind. Es herrscht, wie man auch aus anderen Quellen weiß, in dem 1. und 2. Jahrhundert nach Christo und schon kurz vorher, unter dem Gebilde eines sehr weit verbreiteten, mit dem praktischen religiösen Syncretismus ursächlich verbundener Gang zu religionsphilosophischen Speculationen und Gräbeln nicht bloß bei Griechen und Juden, sondern auch bei vielen Christen, welche an dem allgemeinen damaligen Zeitbewusstsein Theil nahmen und sich solchen Philosophemen trotz der antichristlichen Richtung der Apostel und ihrer Nachfolger aus Bedürfnis hingaben. Dergleichen Geister wollten sich an den einfachen überlieferten Sätzen des neuen Testaments, an der Form der als Offenbarung auftretenden christlichen Lehre nicht genügen lassen; sie suchten nach einer in ihrem Sinne höheren ideo- logischen Begründung, nach einer sogenannten tieferen Causalfähigkeit, nach einer speculativen Erklärung für die Entstehung der Welt, für die großen religiösen Vorgänge in ihr, für die Erleuchtung des Lebens, der Sünde und des Bösen, wie schon Tertullian (*De praecor. haeret. c. 7*) das Problem formulirt, für die Erscheinung der

16) Hieroglyphen der Enochien, Hist. Eccl. 3, 32; 4, 22. Clemens Alexandrinus, Strom. 1, 17. G. G. Kitzmann in: Die religiöse geisteswissenschaftliche in N. T. fruchtbar gemacht, Leipzig 1878, klagt die Griechen geistlicher Spüren in neuen Testament. Vergl. Horn, Die biblische Wissenschaft, Göttingen 1806. R. G. Osser, Die sogenannten Vorklassiker, Stuttgart 1888. (Vergl. ihn) M. Baumgarten, Die Geburt der Vorklassiker, Berlin 1887. 17) Contra Gnosticos (griechisch geschrieben). 18) Der neuere Aberglaube über die Weltbildung bei S. G. C. Gieseler, Göttingen 2. Aufl. 1. Bd. 3. Aufl. S. 149, 150.

11) 2. u. 6. 14. 15. 13) 1 Joh. 4, 2; 2 Joh. 7. Vergl. die Commentare dazu. 15) Ad Eph. 7 u. 18; Ad Thail. 9 u. 10; Ad Smyrn. 1—8. Es ist hier allerdings die falsche Herleitung gemeint. Vergl. F. A. Nimmer, De Doctores. Göttingen 1888. Die Schriften über die Gnostiker. 14) 1 Theoth. 6. 20. 15) Kol. 2, 8.

moralischen Deterioration und Melioration, nach einer philosophischen Einordnung der Erfindung und des Erlösers in den großen Welt- und Geschichtszusammenhang.

Alle Gnostiker, welche in den nachfolgenden Paragraphen speziell verglichen sind, mit Ausnahme der Johannesevangelisten, wollen Christen sein und das Christenthum in die höhere Sphäre der Erkenntnis erheben. Der Christengott ist ihr oberster Gott, Christus der höchste ihrer Keuren. Aber ihr oberster Gott fällt vielfach zusammen mit dem Himmel, also mit dem allgemeinen Raum, mit dem umfassen den, zum Theil mit dem Licht oder dem Platonischen, welches ebenfalls nicht selten als eine Lokalität, wenn auch anderwärts nur als eine Zier erscheint. Neben den höchsten, reinen, heiligen Gott sehen die Gnostiker die Sphäre, die Materie, als den Sitz des Bösen, des Ungöttlichen, als ein Reich oder als eine Sphäre, in welche sich, man weiß nicht wie, die Menschenwesen, diese ursprünglich göttlichen Wesen, verirrt haben oder hinabgefallen sind. Da diese Materie mit dem Bösen nicht von dem obersten Gott geschaffen sein kann, weil der christlichen Lehre widerspricht, nach welcher *carra ex opera aut aeterna*, freilich ursprünglich gut und göttlich, geschaffen worden sind, so gehört dieser mit dem Pantheismus nahe verwandte Dualismus zu den Hauptmomenten, durch welche sich der Gnosticismus von dem biblischen, apokalyptischen und katolischen Christenthum sehr bestimmt unterscheidet, ein Unterschied, welchen freilich der Gnosticismus dadurch wieder einigermaßen jüdisch macht, daß er die Welt und die Materie durch ein von dem obersten Gott in letzter Stufe emanirtes Wesen hervorgebracht, also nicht von Ewigkeit neben Gott erzeugt sein läßt, wie denn, analog hiermit, auch das neue Testament in einzelnen Fällen die ganze Welt nicht direct von Gott, sondern von dem *lógos* ¹⁹⁾ oder dem *apogorócos* *úto* *toú* *theóu* ²⁰⁾ geschaffen sein läßt und sich so der gnostischen Lehre von den Mittelwesen annähert.

Die speciellste Tendenz aller oder der meisten gnostischen Systeme ist die Lösung des, soll man sagen? selbstgeschaffenen Problems, welches in der Frage besteht, wie die in die böse Welt verirrten, von ihr gefangen gehalten, ursprünglich guten, weil göttlichen, Menschengeister wieder zu Gott zurückgeführt oder erlöst werden sollen, eine Frage, vor welcher erst die andere zu beantworten sein würde, warum Gott zugegeben habe, daß diese Seelen gefallen sind, und warum der angeheure Apparat der Keuren in Tätigkeit gesetzt werde, um diesen Sündenfall wieder zu revidieren. Gewiss, um die Menschen zu erlösen, setzt der Gnosticismus sein oft mehr vermeindendes als entwickelndes, mit dem Heidenthum beginnendes, durch das Judenthum hindurchgehendes, mit dem Christenthum schließendes phänomenologisch-historiologisches Spiel, sein Himmel und Erde umspan-

nendes mythologisches Drama in Scene. Von dem höchsten, an sich verborgenen Gott, dem Herrscher der Christenwelt, emaniren in mehr oder weniger zahlreichem Abflüssen die den Platonischen und Platonischen *lógos*, den orientalischen Ensatlosen, andererseits den christlichen Engeln sehr nahe verwandten oder nachgebildeten Keuren (*alóves*) ²¹⁾ oder Mittelwesen zwischen dem höchsten Gott und der Welt, in welche sie eintreten zur Erlösung der Geister, obgleich andererseits die Welt als ihr *Urschöpf* erscheint. An der Spitze derselben, Gott am nächsten, steht in der Regel Christus, auf der untersten Stufe der Weltgeschöpfung, der *dyonótopos*, welchen die meisten Gnostiker mit dem Judengott, mit Jehova, identificiren, so daß die göttliche Casualität nach unten hin immer mehr sich abgemindert, immer weltlicher, gleichsam immer ungöttlicher wird, bis in der Sphäre böse Geister erscheinen, unter deren Einfluß die Helden stehen. — Zwar enthalten diese Positionen geistige oder logische Gedanken, oder sie sind ebenso sehr Phantasiegebilde, welche den Gedanken, dem sie als Beispiet dienen sollen, mehr einhüllen als aufheben; sie geben oft unermittelt in bloße Personifikationen, in bloße mythologische Carven über, mit denen auch da weiter operirt wird, wo der Gedanke an sich seine Fortentwicklung findet. Wo der reine Gedanke aufhört, bemerkt sich das System in Platonikern, deren Bilder an einander gerückt werden. Was eine an sich lebende Gedankenbewegung, ein ewiger ideoeller Proceß, ein Nebeneinander der logischen Wahrheiten sein soll, wird zu einer willkürlich ausgeübten Geschichte des göttlichen Weltregimentes, nicht anders, als wir es bei den Neuplatonikern gesehen haben. Derselbe räthselhafte, phantastisch wilde Methodist zeigt sich in der allegorisch-mythischen Auslegung des alten und neuen Testaments wie in der Deutung der Vorgänge in der Geschichte Christi, um diese Elemente dem Gnosticismus dienbar zu machen, wieder zu seiner Rechtfertigung sich vielfach darauf beruft, daß Christus ihm neben dem gedachten Buchstaben des neuen Testaments und der populären Religionslehre noch eine besondere geheimnißvolle, dem gewöhnlichen Glauben nicht zugängliche Geheimlehre (*gnósis*) überliefert habe, und daß sein Evangelium von den Gegnern heisslich mißverstanden worden sei. Von nicht es den meisten Systemen sofort an, daß sie nicht ein Princip aus sich selbst entwickeln, wenn auch ein willkürlich gesetztes, sondern daß die Ideen und Schlagworte der verschiedenen nationalen, religiösen und philosophischen Bildungen gleichsam zu einem Conglomerat zusammenkamen.

Die Moral der meisten Gnostiker erscheint nach den christlichen Quellen, auf welche wir freilich fast ausschließlich angewiesen sind ²²⁾, als eine contemplative, strenge, finstere Weise, besonders bei den späteren, und geht, wie die Gedankenarbeit sehr. Phantasie im Allgemeinen auf die Erlösung und den Heilen der Naturen,

19) Ev. Johanneis 1, 1 sq. 20) Glosse, 1, 15 sq. — Wie hiermit werden im neuen Testament die *alóves* und *gnóstikoi* *diágnócos* (1. Timoth. 1, 4) und die *gnóstikoi* *gnóstikoi* und *gnóstikoi* (Lit. 2, 3) bezeichnet, welche kaum auf etwas Anderes als auf die gnostischen Keuren zu beziehen sind.

21) Ähnliche Umwandlungen hat *Arctoteles*, De coelo 1, 9. 22) Außerhalb der christlichen Kreise ist der Gnosticismus auch mit der orthodoxen Lehre vermischt worden; *Basileus*, *rebatat*, 9, 13; *Eusebius*, *Histor.* *Eccles.* 6, 38.

des Demirgos, im Besonderen auf eine gewaltsame Erdrückung des Fleisches, der Sinnlichkeit aus, wird aber auch nicht selten, und zwar als dogmatischer Uebertreibung oder unter dem Vorgeben, die Lüge zu verachten und das Fleisch zu vernichten, die Immoralität. Es sollen sogar einzelne spätere Onokliten das ganze Sittengesetz für ein Werk des untergeordneten Demirgos, für etwas Gerings, Schlechtes erklärt haben²³⁾. Ueberhaupt gelten die Vermittelungen durch die intellectuall phantastische Contemplation mehr als die gemüthlichen Vermittelungen des Glaubens und der Liebe. — Die Hauptstöße des Onoklismus sind Syrien und Aegypten; in der moegenländischen oder griechischen Kirche entpfanden, verläßt seine Geschichte und Entwicklung auch meist auf denselben Gebiete; in das der philosophischen Denkart und den phantastischen Speculationen weniger jugendliche Auenland ist er nur sporadisch eingebracht, und wo sich hier Onokliten finden, sind sie der griechischen Kirche einflammt, wie Macien. Im 3. Jahrhundert verließ er seine frühere Nützlichkeit und Expansionskraft und im 6. finden sich seine letzten Spuren, nachdem er höchstens vorübergehend in kleinen Kreisen die Weisheit der Christen und somit die Herrschaft gewonnen hat. Hier und da ist er von positiv wohlthätiger Einwirkung auf die Entwicklung des Cultus, des Kunstlebens und des Wissenschaft gewesen, namentlich unter dem Homologen Barbeianus in Syrien, während seine vorwiegende Bedeutung in der negativen Wirkung besteht, als eine kräftige Härte die Ausbildung der Katholikität in Lehre, Cultus und anderen Gebieten wesentlich gefördert zu haben.

Es sind verschiedene Methoden angewendet worden, die einzelnen onoklitischen Systeme oder Lehren, welche meist nur sehr bruchstückweise bekannt sind, da der orthodoxe Glaube die onoklitischen Originalschriften fast sämtlich vernichtet oder hat verloren gehen lassen, in geistige Gruppen zu vereinigen und so in der Darstellung an einander zu fügen. Aenderer unterscheidet judaisirende und antijudaisirende; allein die meisten Onokliten sind antijudaisch, beziehungsweise lassen sie das Judenthum nur als eine sehr niedrige Stufe der Entwicklung gelten, so daß für die judaisirenden ein unverhältnismäßig kleiner Raum bleibt. Aenderer's Kirchengeschichte²⁴⁾ führt nach einander syrische, hellenistische, vorzugsweise christliche und östliche auf; allein auch diese Rubricierung scheint nicht, gleich anderen, nicht zu genügen, so daß wie im Besonderen die zeitliche Aufeinanderfolge zum Princip machen, obgleich auch diese im Einzelnen ihre Schwierigkeiten und Bedenken hat.

§. 42. Der judaisirende Onoklit Gerinthus.

Das erste dieses Namens eingetragene würdige onoklitische System, von welchem man einige sichere Nachrichten zu haben glaubt, ist dasjenige des Gerinthus, eines Mannes, welcher griechisch lebte und griechische

Bildung besaß, wenn er nämlich überhaupt als Christ gelten darf. Nach einigen von den wenigen über ihn vorhandenen Nachrichten lebte er um das Jahr 100, man weiß aber nicht mit Bestimmtheit, in welchem Lande. Ihn zufolge nahm er zwischen dem obersten, dem Christentum, und dem Demirgo, dem Judentum, viele Abstufungen von Aeonen an, unter ihnen Christus als denjenigen, welcher den obersten Gott offenbart hat. Teufel dieser tiefen Stellung des Judentums soll er dennoch die Beobachtung des jüdischen Gesetzes gefordert haben, so daß wir in ihm eins von den wenigen Beispielen eines judaisirenden Onokliten hätten. Auch wird ihm wie dem Papias die Annahme eines tausendjährigen messianischen Reiches zugeschrieben.

Literatur. J. G. H. Schumbl, Gerinthus, ein judaisirender Christ, in seiner Bibliothek für Kritik und Gesehe des R. T. Bd. 1. S. 181 fg. H. E. G. Paulus, Historia Gerinthus, in seinen Introductionen in N. T. capita selectiora. Jena 1799. A. Reander, Kirchengeschichte. Bd. 1. Abth. 2. S. 671 fg. — Der Hinweis auf die Schriften über die onoklitischen Systeme ist hier wie in den folgenden Paragraphen selbstverständlich.

§. 43. Der syrische Onoklit Saturninus.

Wenn wir auf Gerinthus diesen Vertreter des sogenannten syrischen Onoklismus folgen lassen, in welchem der Dualismus zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsternis, zwischen dem Geiste und der Materie, zwischen den guten und den bösen Geistern, der Dosisimus und die schwärmerische Ketzerei sehr stark entwickelt sind, demnach auf tiefgreifende parakletisch-jerosolimitische Einflüsse geschlossen werden darf, so soll durch diese Erklärung die Entstehung über die Frage, ob dem syrischen oder dem alexandrinischen Onoklismus die historische Priorität zukomme, nicht präjudicirt werden, eine Entscheidung, welche überhaupt schwer zu treffen sein wird. Da alte Nachrichten den Saturninus mit Menander in Beziehung setzen und in seinem Systeme starke Anklänge an die spätere jüdische Theologie hörbar sind, während andererseits sicher zu sein scheint, daß er unter Kaiser Hadrian, 116–138, in Antiochia gelebt hat und aufgetreten ist, so liegt einiger Grund vor, ihn unmittelbar auf Gerinthus folgen zu lassen.

Er seht als unangefängtes Wesen einen guten Gott, den *αρχηγος θεος*, und ihm zur Seite oder neben ihm ein wildes Reich des Bösen, welches von dem *σατανας*, dem Herrn der Materie, der Lüge, regiert wird. Nachdem von dem guten Gott das Geistreich der Aeonen emanirt ist, erstreben sie die sieben Planetengestirne, *επτακοσμογοντες*, an der Grenze der Hölle vom Reiche des Bösen den Weltstoff, wozu sie zur Begründung eines eigenen Reiches die antike Welt formen, in welcher sie das mit einer trüben Erinnerung an den guten Gott begabte Geschlecht der Menschen schaffen. Aber dieses Menschengeschlecht ist zu schwach, um sich geistig zu halten, und geht seinem Untergange entgegen.

²³⁾ Clemens Alexandrinus, Strom. p. 529. Plotinus, Contra Gnosticos c. 15. ²⁴⁾ Aeltere Aufl. 1858.

Zwar sendet ihm Gott zur Hülfe einen göttlichen Lebensfunken, aber diesen stellt der Satan feigreich seine bösen Geister entgegen. Da erweist der erste von den Platonengeistern, der Jüngling, unter den Menschen Protheus, welche indessen auch zu schwach sind, um der Herrschaft des Teufels und seiner Geister zu widerstehen. Endlich kommt aus dem Aethiöpe, um die höher begabten Platonengeister aus der Gewalt des Satans wie des Jünglings zu erlösen, einer der höchsten Reinen, der vor, als Christus in einem Scheinleibe, und theilt als tröstendes Mittel den höher Befangenen die Gnade und das Sitzungsgeiz mit, welches verbreitet, alles das zu genießen oder auch nur anzurühren, was den Menschen zum Sklaven der Sph. macht. Daher fand bei den Saturnianern, von welchen sehr bald nach dem Auftreten des Eifers keine Spur mehr in der Geschichte auftrat, seine Heil und viele enthielten sich auch der Fleischspeisen.

Literatur. *Irenaeus*, Adv. haer. I, 24. *Epiphanius*, Haeres. 23.

§. 44. Die griechischen Johanneesjünger, beziehungsweise die im 17. Jahrhundert wieder aufgefundenen *Rajörder* oder *Wendler* oder *Jahier*.

Die Apostelgeschichte beweist²⁵⁾, daß längere Zeit nach dem Tode Jesu Johanneesjünger existierten, welche sich als eine besondere Religionsgemeinschaft vom Christenthume getrennt hielten, und Nachrichten aus dem 2. Jahrhundert, beziehungsweise über das 2. Jahrhundert, freilich ohne den Zeitpunkt näher zu bestimmen²⁶⁾, reden von gnostischen Lehrgängern des Täufers, welche nach der gemöhnlichen Annahme damals in Syrien lebten, weshalb man sie auch zu den syrischen Gnostikern zählt, obgleich sie sich i. B. von Saturnianus ganz wesentlich unterscheiden und eigentlich gar keine Christen sind oder sein wollen, da sie Christus als einen falschen Messias verwerfen. Mit ihnen werden die im 17. Jahrhundert in Persien aufgefundenen *Jahier* oder *Rajörder* oder *Wendler* in Verbindung gebracht, da deren Lehrsystem, besonders wie es sich in ihrer heiligen Haupturkunde, dem Liber Adams, darstellt, mit dem der griechischen Johanneesjünger des 2. Jahrhunderts große Ähnlichkeit hat, und dieses als kaum etwas Anderes denn als die Quelle von jenem angesehen werden kann, so daß man, trotz des dazwischen liegenden gewaltigen Zeitraumes, beide Elemente zu einer Lehre zu verbinden pflegt. Dar-
über hielten — bereits im 2. Jahrhundert — diese Lehrgänger des Täufers diesen für den Messias, während andere von ihnen in ihm nur einen incarnierten Engel sahen und die Anhänger des Simon Magus ihn als den Lehrer ihrer Meister verehrten. Die seit dem 17. Jahrhundert bekannt gewordenen Johanneesjünger lehren ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsternis, nehmen eine analoge Welterschöpfung an, lassen die Licht-

elemente mit den finsternen Elementen im Kampfe sein und geben ihnen als Anführer ein eigenbümliches Mittelwesen, welches sie *Setaiel* nennen, und welches vielleicht als Repräsentant des guten Principes im Heidenthume gelten soll. Nachdem dann das Judenthum durch dunkle Platonengeister eingelegt war, kam in Johannes der von ihnen *Kaus* genannte welterschöpfende Aeon, neben welchem Christus als ein falscher, von den Platonengeistern geschilderter Messias auftrat. Ihr *Kaus* ist eine Jährling, wahrheitsähnlich als Symbol der Reinigung und Buße wiederholte Weisheit, die weiser von den Brüdern der *Virtute* dieser Erde, deren Geschichte noch sehr der Aufhellung bedarf, ist nicht, wie bei den meisten übrigen Gnostikern, die griechische, sondern eine orientalische.

Literatur (neist über die seit dem 17. Jahrhundert dort aufgefundenen Johanneesjünger). *Ignatius a Jesu*, Narratio originis, rituum et errorum Christianorum Sancti Joannis, Rom 1652. *St. Norberg*, Codex Nasareus, Liber Adams, syriace transscriptus, latine redditus. Lund 1815 und 1816 in 3 Bänden. *W. Gesenius*, Jahier, im Hebräer der *Wurfspeile* von *Erish* und *Gruber*, 1817. *L. E. Breckinridge*, Les Nazoréens ou Mandai-Jahia. Strasbourg 1840. Ein Artikel in der *Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft*, 1856. Nr. 23. 42. 49.

§. 45. Die alexandrinische Gnostiker Basilides.

Bei denjenigen Gnostikern, welche wie *Basilides* nachweisbar der alexandrinischen Wissenschaft angehören und in Alexandria ihr Katheder aufgeschlagen haben, tritt der Dualismus etwas in den Hintergrund, dafür vorzugsweise der Zusammenhang mit der Platonischen Philosophie, welche die sichtbare Welt als ein Nach- oder Abbild der Ideenwelt setzt, der, wenn auch modifizierte, Emanationsgedanke in den Vordergrund, wie dies auch der *Kemptonianer Plotinus* in den nachfolgenden Worten ausdrückt²⁷⁾: „ὁμοῦ γὰρ αἰετοῖς τίς μὴ παρὰ τοῦ Μένετος ἀναγὰς· τίς δὲ ὅσα κτιστογενήματα, ἵνα ἰδὼν φιλοσοφῶν δυνάται, ταῖς αἰετὶς τῆς ἀπὸ ἀβυσσοῦ ἐκπορεύου.“

Man hat über *Basilides*, welcher seine Weisheit als Geheimlehre von dem Apostel *Matthias* und (nach Anderen) von *Matthias*, einem *Isophrase* des Apostels *Petrus*, überliefert erhalten haben will, und dessen Blüthezeit in die Jahre 120—130 gesetzt wird, verschiedene Relationen, welche nicht ganz mit einander übereinstimmen und sich auch schwerlich vereinigen lassen, zumal die von ihm selbst gemachten Aufzeichnungen, 24 Bücher *Isophrase*, welche auch das *Isophrase* von *Basiliides* genannt werden, nicht mehr vorhanden sind. Nach dem Bericht der *Haereticorum refutatio*²⁸⁾ saß sich das System

25) 18, 26; 19, 2—7. 26) *Epiphanius* recogniti. 1, 54. 60; *Clementine homiliae* 2, 23 seq.; *Irenaeus*, in *Agg.* c. 1. p. 6.

27) *Enchiridion* v. 2. 3. *Orth. Doctrin.* LXXXIV.

27) *Contra Gnosticos* c. 6. 28) VII, 14 ff. Dieses Document, welches nach *Basilius* mit dem *Isophrase*, einem hypostatischen römischen Botschafter, befragt wird, will aus den Schriften der *Basiliides* nicht und seines Geschw. *Isophrase*, welche die *Basiliides* des *Isophrase* als niedrig betrachtet haben sollen, ge-
9

des Vordrings etwa in Folgendem zusammen. Der letzte, nicht weiter abzuleitende Grund aller Dinge ist das Unausprechliche, το ἄλογον, oder die nicht in der Zeit existierende Gottheit, ὁ οὐκ ὂν θεός, welcher allem Zeitlichen das Dasein gegeben hat, aber nicht vermittelt der Emanation, ἀποπόσις, sondern in der Weise, wie der Jüngling Iehova das Licht entstehen ließ, also durch Schöpfung vermöge des Wortes. Der im höchsten Gott enthaltene Keim zu Allen, πανταρχία τοῦ λόγου, trug in sich auch die irdische Sehnacht, νύκτος ἡμερῆς, aus welcher der Ursprung durch die anziehende Macht seiner Schönheit einwirkte. Die erste Sehnacht konnte sich sofort zur vollkommenen Geistigkeit, νύκτος, zu dem Urkeim, die zweite bildet die Grenze der irdischen und hat im heiligen Geiste, ἡμερῆς ἀληθινή, ihren Ausdruck; die dritte bleibt unrein im Weltsein zurück, aus welchem der erste und zweite Weltgeit, ἡμερῆς, aufwacht. Jeder von diesen beiden erzeugt wieder einen Sohn, welcher vollkommener ist als der Vater, indem jeder einen erben, dieser den unteren Planetenhimmel schenkt, aus welchem letzteren die niedrigere Welt mit den Menschen hervorgeht. In diesem Reiche regiert bis auf Jesus der niedere Archon; Moses bringt den höheren Archon zur Erkenntnis und aus diesem gehen die Propheten hervor. Der erstere von den zwei Archonten überlebt sich und macht sich zum Gott; als er aber durch seinen Sohn vom heiligen Geiste das Evangelium empfangt, demüthigt er sich unter den wahren Gott. Nachdem er bestimmte Zeit sich erfüllt hat, wird in der unteren Welt jenseit der Mensch Jesus, der Sohn der Maria, durch das Evangelium erweckt, und ohgleich er leiden muß, so ist doch nach seiner Reinigung von dem Schmutze der Materie. Als er die Erde verließ, blieb dieser auf der Erde zurück, seine Seele erhebt sich bis zum Planetenhimmel, sein Geist aber als Vorbild aller, welche erlöst werden sollen, zum νύκτος. Werden alle Elemente, welche diesen fähig sind, einst ebenfalls werden sein, so wird die Zinkerniß der Unwissenheit die niedere Erde bedecken und auf ihr Alles dann so bleiben, wie es ist.

Nach anderen Quellen**) offenbar sich das Urwesen, der Sohn ἡμῶν, in den sieben divanias des vords, des λόγος, der ἡμερῆς, der σοφία, der ἡμερῆς, der διανοία, der διανοία, der ἡμερῆς, welche zusammen das erste oder oberste Geistesreich bilden; aus diesem geht ein zweites, und dem zweiten ein drittes u. s. f., ein immer unvollkommener als das vorhergehende, hervor, bis 365 solcher Reiche entstanden sind. Den ganzen

Inbegriff dieser geistlichen Offenbarung nannte Basilides ἡγεμονία oder abraxas, was eine vollständig geformte mythische vox memorialis, ein Lösungswort ist, das man auf manchen Gnostischen und anderweit gefunden hat**). Die sieben Engel des letzten Reiches, an ihrer Spitze der Archon oder Jüngling, erschufen hieraus aus der Materie die sinnliche Welt mit dem Menschen, welchen sie mit denjenigen Eigenschaften ausstatteten, die sie selber besaßen. Zum Zweck der Befreiung, ἀνομοσύνος, der in der Tiefe gebundenen Menschengeist vereinigte sich der vords, dieser ergeborene Himmelsgeist, bei dessen Taufe mit dem vollkommenen Menschen Jesus, welcher — nicht der vords — gestirbt hat und gekrönt ist, weil er wegen seiner Befreiung wie andere Menschen der Erlösung bedurfte.

Viele, auch alexandrinische, besonders spätere Basilidianer, betrachteten nach Irenäus den ἡμῶν als einen demüthigen Feind des Jüdischthums, weshalb sie sich gegen das Judenthum sehr feindselig stellten, legten wenig Gewicht auf das Moralische, verschäftigten sich daher in ihren hohlen phantastischen Dogmatismen, versanken in Gleichgültigkeit gegen die Sünde, glaubten in den Verfolgungen den Erlöser um so eher verzeihen zu dürfen, als er ja nur einen Scheinlifer gebabt hätte, achteten die positiven christlichen Dogmen gering und hielten wenig auf äußeren Cultus. Doch wird von ihnen berichtet, daß sie die Taufe Christi, und sogar am 6. Jan., als ἐκ βαπτισμῶν, gefeiert haben. Ihre Spuren lassen sich bis nahe an das Ende des 4. Jahrhunderts verfolgen.

4. 46. Der alexandrinisch-gnostische Gnostiker Basilides.

Basilides (Βασίλειδος), ein Alexandriner, um 140 in Rom, um 180 auf Cypern gestorben, will in den Besitz seiner Gnosis durch Theobades, einen Schüler des Paulus, gekommen sein, und hat unter allen Gnostikern eins der vollkommensten und kunstreichsten Systeme aufgestellt, in welchem Platonische Gedanken in den consequenten Arten eines phantastischen Dramas verarbeitet, Judenthum, Judenthum und Christenthum unter theils feiner, theils gewaltthätiger allegorischer Deutung ihrer Urkunden und Religionslehren zu einer Erlösungslehre vereinigt sind, deren Elemente, Princip und Methode zugegeben, verständlicher hervortreten als bei den meisten andern Gnostikern, wofür man in den Hauptgrund in den besseren und vollständigeren Theilen der Quellen wird suchen müssen. Sein Princip oder Ausgangspunkt für die nachfolgenden Evolutionen ist der Ursprung, das πῶτος, der αἰωνοπῶτος, der ἀνομοσύνος, der ἀνομῶς. In ihm ruht als schweigendes, noch nicht offenes Selbstbewußtsein die λυσις oder (und) die οὐσις. Die Liebe treibt diesen Urkeim sich zu offenbaren, indem er in drei Serien paarweise als αὐτοπῶτος je einen männ-

inhalt haben. Vergl. J. L. Jacob, Basilidis philosophi gnostici centonaria ex Hippolyti libro illustratae. Königsberg 1852. Wilh. v. der Schulze, Die Gnostiker. Berlin 1855. (Bergl. 1856) S. 419 ff. und in der Theol. Jahrb. 1856, Heft 1 und in seiner ähnlichen Abhandlung S. 287. Zeitfchr. für christliche Theologie 1856, Heft 2.

29) Die Epiphanyen des Clemens Alexandrinus und die diesem Kirchenvater zugeschriebenen Schenken des Irenäus (Adr. Mont. I. 24; 2. 16) und Epiphanius (Mont. 24) haben mit Verlässlichkeit die verschiedensten Sätze heraus.

30) J. J. Wellermann, Versuch über die Gnommen der Alken mit dem Basilidis-Bilde. Berlin 1817 — 1819. U. F. Kopp, Palaeographia critica. P. III. u. IV. München 1829 u. 1830. J. G. P. Pfeiffer in den Studien und Kritiken 1830. Heft 2.

lischen und einen weltlichen Aeon, zusammen 30 Paare, aus sich entspringen, nämlich den wahren oder *μονωπρωγόν* und die *δύσπρωγ*, den *ἀλογος* und die *λογ*, den *ἀλογονος* und die *λογιστος* u. s. w., überhaupt solche, welche meist mit jehohannischen Namen bezeichnet sind, durch welche sich Valentianus an das Heilswort anknüpfen sucht, jedoch man ihn aus diesem Grunde und aus anderen nicht unter die begreifbarsten christlichen Schüler setzen könnte. Diese Aetonen stellten in ihrer Gesammtheit die ganze Kette des göttlichen Lebens, das *αἰώνωμα*, dar, im Gegensatz zu dem ungotlichen und unwahren *ἀλογον*. Innerhalb des *αἰώνωμα* hatte zwar Alles sein Selbstgehalt, seine bestimmte Menge (*ποσος*); aber nach der Entlohnung aus Gott kam der von diesem entfernte Aeon, die *οὐλοία*, an, in Schmach nach Gott hin zu verfallen. Als sie nun, durch ihre ungeschulte Begierde in ihrem ursprünglichen Wesen zerstückt, im Wüthenthum (*ζέφυρος*, *μωρὸς*), *ἡ αἰτία οὐλοία*, *ἡ ἰσχυρία*) geworden und, aus dem *αἰώνωμα* heraus tretend, in dasübrige zerstückt worden war, theilte sie der Materie von ihrer Seite mit und gab der Deming, welcher die sichtbare Welt aus dem ewigen Stoffe bildet. Zwar existirte nun in der sinnlichen Welt der Punkt des göttlichen Lebens aber in unvollkommener, fragmentarischer Weise, im Verhältniß der *δύσπρωγ* aus *οὐλοία* und *λογ*, und je nach dem wechselnden Belieben der ersten in einem abgefallenen Aeon von Weibern, welche sich in verschiedenen Graden aus dem *ζέφυρος* und dem *μονωπρωγόν* zusammensetzten. Am die höchste Harmonie des *αἰώνωμα* wieder herzustellen, ging nun aus dem Grunde eine neue Schöpfung von Aetonen hervor, nämlich Christus und der heilige Geist, außerdem der Aeon Jesus (*σοφία*), der große Hohenpriester, welcher in unbegrenzter Weise dem Deming den Gedanken eingab, die Welt mehr und mehr zum Abbild des *αἰώνωμα* umzugestalten. Der Deming that es zum eigenen öfteren Erkennen darüber, daß ihm seine Schöpfung so wohl gefallen war, und seine Geschöpfe häuften an, indem vor dem, was der höhere Lebensgeist in ihnen wirkte. In dem Feindthum, dem Reiche der Materie, der *λογ*, hat der *σοφία* mit göttlichen Eigenschaften Ueinge ausgeathmet, welche nun, sich selbst nur bald bewußt und von der Macht nur halb begriffen, die bessere Zukunft wissend. Der Deming, das Unvollkommene seiner Geschöpfe fühlend, versprach in der Erwählung, sich Gott sein zu wollen und dafür gerth zu werden, seinen Judenthume einen Weisheit, dem er, als er erschien, seine heilige, freilich nur physischen Kräfte, mittheilte. Indem der Weisheit gekostet ward, verdaub sich mit ihm der Aeon, und mit ihm leuten vermög der Kraft der Wachheit die pneumatischen Weisheit in Gemeinshaft, während der Weisheit nach seine untergeordneten Weisheit und Weisagungen nur physisch geordnete Weisheit an sich zog. Am Ende der Welt wird die Wiederherstellung, *ἀνακαταστάσις*, aller Dinge, welche zugleich die Vervollkommenung aller Erkranken ist, dadurch eintreten, daß der Aeon die Weisheit als seine Beschäftigung mitnehmen des pneumatischen Erkranken in das

Mierona zurückführt, während der Deming in Gemeinschaft mit dem Aeon an den Grenzen der Mierona über seine physischen Erkranken herrschen, die Materie aber in ihre ganze Richtigkeit zurückstellen wird.

Die Sekte der Valentianer, welche als die jüdische unter allen Gnostikern gilt, bestand auser weltlichen Umkleidungen bis in das 4. Jahrhundert. Man unterscheidet besonders eine alexandrinische oder griechische und eine römische Schule; zur Charakteristik der ersten gehört beispielsweise, daß sie sich aus dem heiligen Geist oder Jesu als ein pneumatisches Wesen vorstellte, weil der heilige Geist es gewesen sei, welcher die Maria besaß; die letzteren gehörten nach der Angabe der *Haereticorum refutatio* besondere Herakliten³¹⁾, (Heraclitus³²⁾ und Marcion.

Literatur. Valentianus selbst hat mehr Hymnen, Aetonen und Briefe geschrieben, aber sie sind meist verloren gegangen. *Irenaeus*, Adv. haer. I, 1, II, 1. *Haereticorum refutatio* VI, 21 seq. *Tertullian*, Adv. Valentianum. Einige Stellen bei *Clemente Alexandrino* auf. *Origenes*, I. *Thalia* (*Thalies*). *Epiphanius*, Haer. 31 u. 32. *J. F. Heide* (*Thalies*). Die meisten Valentianer, hinter seiner Introduction, ad historiam philosophiae Irenaeus, 2. Aet. Aet. 1720. *F. Meier*, *Odae gnosticae*, thebicae et latine (aus der hebräischen Sprache erhaltenen Schrift des Valentianus: *Thalies* sophia). Kopenhagen 1812. *H. Kessler*, Das Leben des Valentianus, in seiner Theol. Zeitschrift S. 250 ff. *K. Röhlin* in dem Theol. Jahrbüchern 1854. Sept. 1.

4. 67. Die alexandrinisch-hellenistischen Gnostiker Karpokrat und Basilides.

Zur Zeit des Valentianus in Alexandria lebend, lassen sie das höchste oder Urmengen als Einheit, *μονάς*, zu welcher sie Alles zurückföhren lassen. Während die von der Einheit abgefallenen Weisheiten, *δυναμοὶ* oder *ἐννοιαὶ* *νοήματα*, diese Wiedervereinigung durch ihre menschlichen Werke, im Besonderen durch die Weisheiten verbinden, worin sie ihren Höhepunkt finden, haben dennoch einzelne Weisheit, wie *Protagoras*, *Platon*, *Aristoteles*, durch die Erinnerung an den verlorenen gemeinsamen Zustand der Weisheiten selbst sich und Andere in diesen einermengen zurückverlegt. Dasselbe ist dem Sohne *Joseph's*, Jesus, geschehen, welcher sein Gott, sondern ein Mensch gewesen ist, durch die Reminiscenzen seiner göttlichen Natur sich rein erhalten, die der Aetonen mit der göttlichen Einheit widerstehenden menschlichen Sinnen ganz beiseitigt und so auch Anderen Beispiel und Lehre gegeben hat, denselben Weg zu gehen. Die Gerechtigkeit, *δικαιοσύνη*, ist dem Karpokrat nicht irgend ein griechisches Wort, sondern der Glaube und die Liebe, das Eingehen und Aufgehen in den Zug der Gerechtigkeit der ursprünglichen Einheit, neben welcher, wenn sie voll-

31) Was Klemente verloren gegangenen Gemüthsart zum Gnosticismus des Johannes hat *Origenes* viele Argumente auf sie angewandt. 32) *Epiphanius*, Haer. XXXIII. erzählt seine (griechische) Epist. ad Florum.

kommen sein soll, kein selbständiges Fürsichsein Raum hat. — Diese kanonistische Speculation des Karpokratos und seines Sohnes Epiphaneus, welchem als 17-jährigem Jünglinge auf der Insel Kephalene ein Tempel errichtet wurde, wo dessen Statue neben den Statuen von Jesus, Pythagoras, Platon, Aristoteles und Andern aufgestellt war, führte bei vielen Anhängern den Mißbrauch der Geistesfreiheit, die Verachtung der Sitte und des Sittengefüges herbei; ja wie Clemens Alexandrinus³³⁾ berichtet, lehnte schon der Ehe nicht gezeugt habe, und prakticirten daher seine Adepten am Schluß der Ägäen die unterschiedlose geschlechtliche Vermischung, eine Juchtsflucht, welche, obgleich bei Häretikern, doch dem ganzen Christenthum in den Augen des Heidenthums die schlimmsten Verleumdungen einbringen mußte.

Literatur. Fragmente aus der Schrift des Karpokratos bei Clemens Alexandrinus, Stromata III. p. 511 seq. Irenaeus, Adv. haer. I, 25. Haereticorum refutatio (von Hippolytus) VII, 32. Eusebius, Hist. Eccl. IV, 7. Epiphanius, Haer. 27. G. H. F. Fuldner, de Carpocratianis, in den von Jilgen herausgegebenen historisch-theolog. Abhandlungen. Leipzig 1824. S. 180 ff. W. Gessnius, De inscriptione Phoenico-Graeca in Cyrenaica nuper reperta ad Carpocratianis haeresein pertinente. Halle 1826. (Diese Inschrift ist für unecht resp. für hierher nicht gehörig erklärt durch) A. Böckh in dem Lectiunculatage der Universität Berlin, Ostern 1832. (Erweiterung von) W. Gessnius in der Hall. Lit.-Zeitung 1835. S. 462.

Sind die Nachrichten sicher, wie sie es nicht sind, so existirt im 2. Jahrhundert auch eine gnostische Sekte der Antitastan (Αντισταναί) und eine ähnliche der Prodicianen, welche in naher Verwandtschaft mit den Karpokratianern die Inzucht hielten, die Weibergemeinschaft als Quelle des Gotteseigens zu sehen.

§. 48. Das gnostische System der Ophiten.

Das mithr-phanastische System dieser Sekte, welche man noch eine christliche nennen kann³⁴⁾, ist vielleicht schon der Ursprung zu den Bruderschaften so vieler Trümmern und antistitischen Culte, entstanden, und hat sich denn in Aegypten, wo es in der jetzt bekannten Ausbildung etwa um 140 auftritt, mit christlichen Ideen verbunden. Seine Anhänger, welche sich selbst Gnostiker nennen, während Andere ihnen die Bezeichnung der Ophiten, d. i. Schlangenträger oder Schlangenerbener, auch der Naasopogen geben, versetzen in ihren Dogmen oder Ideen offenbar eine stark orientalistisch-pastische Färbung. Irenaeus³⁵⁾ kühnert ihre Lehre und ihr Wesen, legt ihnen aber keinen bestimmten Namen bei; die, wie man annimmt, in Rom geschie-

bene Haereticorum refutatio nennt sie die erste christliche Sekte. An der Spitze ihrer antistitischen Ideenreihe steht der mannweibliche Urraum, εὐφωγος oder εὐφωγός; aus diesem emanirt der αἰώνος εὐφωγος, aus diesem der εὐφωγος εὐφωγος oder der αἰὼν τοῦ εὐφωγός; aus beiden geht die Mutter des Lebens, das ἀντίκτα ἀνός, hervor; diese gebiert Christus, die vollkommene Lichtnatur. Aus dem bei seiner Kreuzigung überfließenden Lichtsamen entsteht die Sophia, das Princip der Geköpfung und Schöpfung der Welt. Dieses Nachproduct, welches sich dem höchsten Gott gleichstellen wollte, stürzte sich in das Chaos und gebar in Folge dessen den Jaldabaoth (Ἰαλδαβαὺθ), den Sohn des Chaos, welcher die sieben Planetengeister erzeugte. Als diese sich von dem Vater unabhängig machen und zu einer eigenen Herrschaft aufschwängen wollten, sentte sich Jaldabaoth aus Jora in den Welttschlamm, und dieser Jora gekaltete sich zum εὐφωγος, dem Schlangengeist, dem Beherrscher der Ägä und dem Vater des Wesen. Um den Planetengeistern einen Thätigkeitskreis zu geben, erschuf er unter ihrer Mitwirkung nach seinem Bilde den Menschen, welcher ein Herr über die göstlichen Dinge sein sollte, weohalb er ihn mit seinem Geiste ausstattete. Allein er hatte sich so seiner besten Kräfte beraubt und die Menschen erboben sich unanbath über und gegen ihn. Damit nun das Menschengeschlecht nicht zum Bewußtsein seines göstlichen Ursprungs und Wesens kommen sollte, verbot er ihm das Essen von dem Baume der Erkenntnis. Da auch die dogma inne ward, wie sie sich durch die Mitwirkung zur Geköpfung der Menschen selbst betrogen hatte, so zog sie sich in ihre himmlische Sphäre zurück und suchte die geistigen oder Pichlelemente aus der Schöpfung Jaldabaoth's wieder an sich zu ziehen und von der Befleckung mit der Niedrigkeit zu reinigen. Dazu benutzte sie den Jora des Schlangengeistes gegen seinen Vater und verleitet den Menschen zur Uebertretung des gegebenen Verbots. Im Jora hierüber schleiuderte der Welttschöpfer die Menschen auf den untersten Weltkörper und gab sie so allen Versuchungen und Qualen der Materie preis, erlos sich aber trotzdem aus ihnen eine Anzahl von Anhängern. Als auch die dogma vergeblich einzelne geistbegabte Menschen aus ihrer Gebundenheit in der Materie zu befreien suchte, vereinigte sich endlich mit dem durch den Welttschöpfer gesandten physischen Messias Jesus der pneumatistische Aeon Christus und brachte den Menschen die erlösende Offenbarung und Botschaft des wahren Gottes. Jaldabaoth trennte seinen Messias, um dadurch zugleich den Aeon Christus zu vernichten, welcher indessen bereits vor dem Tode des Messias aus diesem entwichen war. Die weitere Entwicklung dieses phanastisch-poetischen Drama's wird nun nach der Lehre der Ophiten darin bestehen, daß die Sophia ihre Geisteswesen in die seltsame Gemeinlichkeit mit Gott zurückführt und der Jüdengeit, aller geistigen Pichlelemente beraubt, in den Abgrund des Nichts versinkt. Da der jüdische Jehova als Welttschöpfer die Schlang, welcher wider Willen das Mittel der geistigen Geköpfung zu einer sicheren Geißung geworden war, des-

³³⁾ In seinen Stromata, III. p. 512. 513 aus der Schrift des Epiphanius: Ἰστορίαι τῶν ἁναιστωμένων. ³⁴⁾ Origenes, Contra Celsum VI. §. 28. ed. Symeon p. 294 bezeichnet sie als jüdische Sekte. §. 24 ebenfalls heisst er sich einen vorchristlichen Ursprung zu haben. ³⁵⁾ Adv. haer. I, 30. 31.

sicht hatte, so widmeten ihr die Dphten eine Art von göttlicher Verehrung, welche sie freilich auch dem Judenthume hütten zu Theil werden lassen können, da er ebenfalls als ein ähnliches negatives Heilmittel gedient hatte. Allein mehr Dphten gingen in ihrem Haffe gegen ihn so weit, daß sie die im alten Testamente als verwerfene, moralisch böse Menschen charakterisirten Personen, wie Kain, als Mörder anstiften und verehrten, wobei diejenigen, welche dies thaten, auch den Namen der Kanaiten erhielten. Andere sollen gerade einen diesem entgegengesetzten Grundfals befolgt haben, welcher ihnen den Namen der Erbiten einbrachte. Da noch im 6. Jahrhunderte durch Kaiser Justinian Gesetze gegen die Myrieten der Dphten erlassen wurden³⁵⁾, so muß die Sekte noch damals bekanden haben.

Literatur. (Küper den in den Notizen angeführten Quellen) Epiphonius, Haeres. 37. Theodoretus, Haereticor. Inbulo 1, 14. E. Mosheim, Geschichte der Scherengränder, in seinem Werke einer unparteiischen Ketzergeschichte. Bd. 1. Selbstbild 1746. 2. Aufl. 1748. A. H. L. Fulchner, De Ophitis. Alantien 1834. E. Lipsius in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1863. Heft 4; 1864. Heft 1.

§. 69. Der heiligmässige, jubenfeindliche Gnostiker Marcion.

Ein Gegner des Judenthums und in seiner Meinung ein begeisteter Anhänger des reinen Christenthums, kam Marcion, ein Sohn des Bischofs von Sinope, dort aus der Kirchengemeinschaft ausgehoben³⁶⁾, zwischen 140 und 150 nach Rom³⁷⁾; wo er in Verbindung mit dem syrischen Gnostiker Cerdo (Klodon) ein System des diametralen Gegensatzes von Gesetz und Evangelium, von verdorbnem und heillichem Wesen aufstellte. Er unterschied drei Gestalten oder Prinzipien (logoi), nämlich das heilige Urwesen (Deus exordos), den gerechten Weltstifter (Synagogeus diavos, Judenthums) und den Weltfals (Ela), welchen der böse Geist (o morpoe, o dasphalos) regiert. Der Vernunft ihus eine seinem Wesen entsprechende Welt, erwähnte sich aus dieser zu seinem Heiligtum die Juden, gab ihnen das Gesetz einer anderen Weltlichkeit und kämpfte vergeblich gegen, aber ohne Erfolg, gegen das Böse. Da er barmherzig die gute Welt als unentbehrliche Liebe der armen Menschen und offenbarte sich ihnen plötzlich in Capernaum³⁸⁾ in einem nicht aus irdischem Stoffe gemachten, aber für die Reindempfung fähigen Felde, nämlich in Christus. Diejenigen, welche an Christum glauben und aus freier Liebe zu Gott ein heiliges Leben führen, werden im himmlischen Reiche vollkommen selig sein, diejenigen aber, welche im Reiche des Vernunft bleiben, nach dessen eigenem Beschluß und Urtheil entweder nur

eine unvollkommene Seligkeit genießen oder ewig verdammte werden; denn der Judenthums des alten Testaments ist von dem Christenthums, der von den Propheten verkündete Messias von Christus wesentlich unterschieden. Den vor der Erscheinung des Erlösers verordneten Juden und Heiden gibt dessen Höllefahrt die Möglichkeit der Befreiung³⁹⁾.

Indem Marcion aus Anlaß der im Galaterbriefe erwähnten Zerwürfnisse zwischen Paulus und Petrus die Apostel der ersten Gemeinde für Verfallener des reinen Evangeliums Christi durch jüdische Sagenen erachtete, hielt er sich als an seinen Kanon nur an zehn von ihm für echt erklärte Paulinische Briefe, welche er o *kanonikos* nannte, und außer welchen er noch ein dem seligen Lukas verwandtes Evangelium annahm. Indem er den richtigen Grundfals geltend machte, daß man das echt Christliche nur in neutestamentlichen Schriften suchen und diese nur durchsichtig-grammatisch, nicht willkürlich allegorisch auslegen dürfe, machte er sich doch, ein Ultrapaulliner, wie ihm Irenäus und andere Kirchenväter vorwerfen, der willkürlichen Auswahl unter den neutestamentlichen Schriften und selbst der Stellen innerbal derselben schuldig. — Desto strenger und erster nimmt er es mit der Moral, für welche er, wenn Jemand ein vollkommener Adels sein wolle, selbst die Heiligkeit sammt der Enthaltung von allen epiggen Speisen fordert, sobald seine Richtung sich der monischen Weltfals nähert. Wer diese nicht halten könne, bleibe in dem Stadium eines Katakumenen. Doch verwarf er alles Mysterische im Kultus, wollte einen freien, offenen Gemeindegottesdienst und erlaube selbst den Frauen zu taufen⁴¹⁾. — In seinem Streben, die durch ihn gekistete Gemeinde zu erhalten und zu erweitern, stieß er auf starke Anfechtungen; doch findet man gedruckte Marcionische Gemeinwesen noch bis in das 6. Jahrhundert, freilich bei manchen Streitigkeiten unter einander, indem hier und da Abweichungen von dem ursprünglichen Systeme auftauchten, oder auch andere Gnostiker sich mit Marcioniten verbanden, um so der orthodoxen Kirche näher zu treten. Eine von den Marcionischen Fraktionen ist die von dem Griechen oder Orientalen Apelles geleitet⁴²⁾.

Literatur. Die griechisch geschriebenen *Arrestation* des Marcion, worin er die Gegensätze zwischen Judenthums und Christenthums entwickelte, sind nur noch in Bruchstücken oder Auszügen vorhanden. — Iulianus der Wältiger, Apol. I. c. 26. Irenäus, Adv. haer. I, 27. Tertullian, *Adversus Marcionem libri V.* Epiphonius, Haeres. 42. Hieronymus und Eusebius (vergl. die Notizen). — (Aus dem 4. Jahrhundert berührend, nämlich dem Trigenen angehörend) *Adlozoy* *απὸ τῆς ἐκ τῶν θῶν ὁδοῦ τῶν αἰώνων*, herausgegeben von J. A. Wetstein. Wolf 1674. — (Dem 5. Jahrhundert angehörig und armenisch geschrieben) *Gonig*,

35) Codex Justin. Lib. I, Tit. 5. L. 18. 19. 21. 22. 23. 36) Epiphonius, Haeres. 42, 2. 3.

37) Tertullian, Adv. Marcionem I, 19. 38) Man kann aus diesen und anderen ähnlichen Schriftstücken für das Leben Jris früherer Zeitgelehrter sehen, wie man sieht, daß sie sich nicht von demjenigen Dogma unterscheiden.

40) Irenäus, Adv. haer. I, 27. 41) Hieronymus, Ad Galat. 3, 6. Epiphonius, Haeres. 42. Tertullian, De praescipit. haereticor. c. 41. 42) Kyprianus, De doctrina, Haer. Eccl. V, 13.

Darstellung des Marcionitischen Systems, aus dem Armenischen von Neumann, in der Zeitschrift für bibl. Theol. 1884. Bd. 4. St. 1. A. Hahn, De gnosi Marcionis antiochici. Königsberg 1820 und 1821. Derselbe, Antiochaeus Marcionis gnostici, liber deperditus nunc restitutus. Altena 1823. Derselbe, Das Evangelium Marcion's in seiner ursprünglichen Gestalt. Altena 1823. Derselbe, De canone Marcionis. Altena 1824. Derselbe, Erstes Capitel des Evangeliums Marcion's, im Kirchenhist. Archiv für 1825. St. 1. S. 67. Vergl. K. Thilo, Codex apocryphus I. p. 401 seq. Rhode, Prolegomena ad quaestionem de Evangelio apostolice Marcionis denuo instituendum. Breslau 1834. Pars I. Semler, Eichhorn u. A. behaupten, daß man in dem Evangelium des Marcion den echten Lucas habe. (Ubenis) Schwieger, Das nachapostolische Zeitalter. Bd. I. S. 260 fg. (Ubenis) Riisch, Das Evangelium Marcion's und das kanonische Evangelium des Lucas. Tübingen 1846. (Ubenis) G. F. Baur in den Theol. Jahrbüchern, 1846. Heft 4. Derselbe, Die kanonischen Evangelien S. 397 fg. (Wohlg später in der Schrift: Ueber das Marcus-Evangelium S. 191 fg. seine Ansichten zurück.) (Wegen die vorstehend genannten Ansichten) Hilgenfeld, Die Evangelien des Lukas, des Clemens und Marcion's S. 391 fg. Derselbe, Marcion's Apostelkisten, in der Zeitschrift für bibl. Theol. 1855. Heft 3. (Ubenis) Goldmar, Das Evangelium Marcion's. Leipzig 1852. G. F. Frank in den Studien und Kritiken, 1855. Heft 2.

§. 30. Die christlichen Gnostiker Bardesanes, Hermogenes und Tatianus.

Diese drei Männer, namentlich Tatianus, können mit einem noch größeren Rechte als dasjenige ist, welches sie den Gnostikern zuschreibt, ohne Weiteres zu den christlichen Theologen oder Apologeten gerechnet werden, und nur weil in ihnen gnostische Ansätze auftraten, welche freilich auch bei anderen, namentlich alexandrinischen Theologen nicht fehlen, rubricirt man sie in mehreren kirchenhistorischen Darstellungen auch unter den Gnostikern.

Bardesanes, welcher nach seiner Landessprache, der syrischen, in welcher er redete und schrieb, Bar Dajson hieß, lebte um 170 unter dem dortigen Fürsten Abgar Barmaana in Oessa, nach Hilgenfeld erst unter Seleghabius, und wird wegen seiner den Valentinianischen verwandten Lehren und der syrischen Gnostikern zugeschrieben. Aus der Haereticorum refutatio *) kann man schließen, daß der dort genannte Repräsentant der morgenländischen Schule des Valentinus, Adogonarius, nicht dem an einer anderen Stelle **) derselben erwähnten Adogonarius identisch sei. So viel man weiß, war sein

Gnosticismus eine Befämpfung der in dieser Richtung auftretenden Uebertreibungen und hatte besonders praktische Ziele. Er war, trotz der von ihm statuirten Slog, aus welcher er das Böse abstellte, vermittelter Universalist, welcher wie Clemens, Origenes und andere Theologen Elemente der göttlichen, in dem Bewußtsein der Menschen vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreitenden Wahrheit auch auf den vor- oder unchristlichen Religionsstufen fand. Im Besonderen betonte er die moralische Willensfreiheit handhaft gegen jede Nothwendigkeit des Fatums, wie man aus einer hierher gehörigen Schrift von ihm weiß. Ein eifriger Apologet des Christenthums, ist er einer der hochgeachteten Kirchenväter der syrischen Kirche und einer der ersten christlichen Dichter.

Literatur. Fragmente der griechisch übersehten Schrift des Bardesanes: *Nepi siyagwng*, abgedruckt bei Orskell, De fato. Zürich 1824. p. 202 seq. Die ganze Schrift im syrischen Urtexte als Buch über die Ersehe der Länder abgedruckt von B. Cureton in dessen *Spicilegium syriacum*. 1856. *Eusebius*, Hist. Eccles. IV, 30. Derselbe, Praepar. Evangel. VI, 10. *Euphronius*, Haeres. 36. *Augustinus*, Haereseos 20. *F. Strunz*, Historia Bardesanis et Bardesianistarum. Wittenberg 1710. A. Hahn, Bardesanes gnosticus Syrorum primus hymnologus. Leipzig 1819. C. Kuehner, Bardesanis numina aeterna. Gildburgdalen 1833. K. Herr, Bardesanes von Oessa. Resti einer Untersuchung über das Verhältnis der Clementinischen Recognitionen zu dem Buche der Ersehe der Länder. Halle 1853. Hilgenfeld, Bardesanes der letzte Gnostiker, Leipzig 1864.

Hermogenes lebte zwar um 200 in Antiochia, schrieb aber griechisch und hat daher früher wol in der griechischen oder morgenländischen Kirche gelebt. Er ist nicht durch und durch Gnostiker im gewöhnlichen Sinne, sondern hat nur einzelne gnostische Ansätze, wie die Urgottseht, den Weltseht, dessen Gnostische Gedrang u. s. w. Das Slogische, welches er als Eitliches, von dem Bösen identisch seht, läßt er nur als ein widerstrebendes Bestdium, als ein *exogonos*, als ein negatives, verschwindendes Moment im göttlichen Universum zu.

Literatur. *Tertullianus*, Adversus Hermogenem. Haereticorum (oder Haereticorum) refutatio VII, 17. *Theodoretus*, Haereticorum fabulae I, 19. G. W. R. Böhmer, Hermogenes Africanus. Smuland 1832.

Wol ohne Unterbrechung gehörte Tatianus der morgenländischen Kirche an. Ein Schüler des Justinus, wie behauptet wird, lebte er, in seine Heimat Mesopotamien zurückgekehrt, am Ende des 2. und am Anfange des 3. Jahrhunderts neben seiner gut christlichen Thätigkeit als Apologet eine Art von eigenständlichem Gnosticismus, von höherem Dualismus. Obgleich er Jesum, den Demut, nicht als Gegner des wahren Gottes aufseht, sondern nur als ein diesem untergeordnetes und dienbares Wesen, so spricht er doch, im Bewußt von seiner streng christlichen Ansicht, selbst dem Abraham die Seligkeit ab. Seine Theologie hat besonders die Richtung auf eine

*) Mit den hienachgehenden Worten: „Nicht dem vollständigen Herrie, das er nicht schloß, sondern ein vollständiges und vollständiges Lucas-Evangelium vor.“ 64) VI, 35. 65) VII, 31.

strenge Moral und innerhalb dieser auf eine weit gehende Enthaltensart, wodurch die Christen sich von dem Weltgeiste frei machen sollten. Anhänger von ihm und von seinem Schüler Severus finden sich als *Egyptiaci*, auch als *Thopacopetarii* oder *aquarii*, weil sie Wasser statt anderer Getränke gemessen, noch über das 4. Jahrhundert hinaus.

Literatur. Tatian schrieb ein *Eurychnon dia xristianon*. Irenaeus, Adv. haer. I, 28. Clemens Alexandrinus, Stromata III. p. 547. 548. 553. Epiphanius, Haer. 46. Das Weitere und Specieilere in dem Abschnitte über die christlichen Apologeten, welchen Tatianus vorangestellt wurde, s. oben.

§. 51. Der feuerfestigste Gnostiker Basilides.

Ein nach den äusseren Lebensumständen unbekannter Mann, von welchem man ein Buch „Baruch“ hat, mengt er in willkürlichster Weise, sojas kaum etwas Christliches dabei herauskommt, jüdische Ideen und griechische Fabeln, worin er bewandert war, so sein Schrift als in der christlichen Theologie, durch einander, wie man dies aus der Hauptquelle, der *Haereticorum refutatione* ⁴⁵⁾, ersieht. Sein Lehrgebäude, wenn man es so nennen darf, nimmt zur Grundlage zwei Urwesen: den pneumatichen Gnom und die psychische Eon, welche mit einander 24 Engel erzeugen, je 12mal 12 Träger des väterlichen und des mütterlichen Geistes. Mit diesen Engeln haben, wie es scheint, die Heiligen die Welt und die Menschen, namentlich Adam und Eva, erzeugt. Als nun einst Gnom sich emporschwang, um seine Schöpfung zu betrachten, erschlechte er das höhere Urwesen, den guten Gott, und setzte sich zu seiner Rechten. Eon, welche sich so von ihm verlassen sah, ließ aus Jern durch die Engel Babel, welcher auch Aphrodite heisst, und Raos, den Schlangengeißel, die Menschen für Sünde verführen. Um dagegen einzuschreiten, sandte Gnom seinen Engel Baruch zu Mose und zu den Propheten, um sich ihnen als den guten Gott zu offenbaren; aber auch sie ließen sich durch die Engel der Eon verführen. Jetzt erwählte Gnom als seinen Propheten den Herakles oder Hercules und dieser vollbrachte seine zwölf erlösenden Arbeiten, bis ihn Aphrodite in der Gestalt der Daphne entmannte. Da endlich schickte Gnom den Baruch zu einem Hirtenknaben, dem Sohne Marias und Josephs, und dieser predigte den Menschen die göttliche Wahrheit. Er wurde zwar nach überhaufener Verachtung gekreuzigt; allein unter Zurücklassung des lebigen Leibes erhob er sich wieder zu dem guten Gott, welchen die Justinianer, wenn die etwas sehr ungläubige Nachricht hierüber glaubhaft ist, auch als Priapus verehren, was vielleicht auf fernere Ausdehnungen schließen läßt, wie sie andererseits die Ehe zwischen Gnom und Eon in der Mythologie von Eos und Donar dargestellt finden.

§. 52. Die Manichäer.

Das Christenthum hatte während des 2. und 3. Jahrhunderts in Persien eine starke Ausbreitung gefun-

den ⁴⁷⁾, und konnte sich dem Kampfe nicht entziehen, welcher unter den Richtschnitten des Landes ausbrach, als seit der Thronbesteigung der Sassaniden im Jahre 227 große Anstrengungen gemacht wurden, die später eingebrungenen, roth und schwarz dualistische Lehre durch eine allgemeine Durchföhrung der älteren reinen Zoroastri Lehre Zoroaster's (Zerubachs) wieder zu verdrängen ⁴⁸⁾. Mit diesem Kampfe entstand der Manichäismus als ein Gnosticismus, in welchem mehr als in anderen gnostischen Systemen der persische Dualismus domirt. Sein anfängliches Stodum, namentlich das Auftreten des Sistris, kennt man nicht mit Sicherheit, da die vorhandenen Quellen meist nicht gleichseitig und stark mit allerhand Fabeln vermischt sind. Was man mit einiger Sicherheit über die äusseren Umstände zu wissen glaubt, ist folgendes. Als durch die Dynastie der 227 auf den persischen Thron erhobenen Sassaniden die Magaster (eine Art von Magiern), weil Vertheiliger des weit gehenden religiösen Dualismus und zugleich der ausländischen Gulte aus dem Lande vertrieben wurden, glaubte einer ihrer Gelehrten und Priester, mit Namen Nani (oder Nanes, Manichäus, Cabbrius) ⁴⁹⁾, welcher einseitig dem Dualismus und zugleich dem Buddhismus und dem Nirvānadenke sich jünger, andererseits aber auch sich als „Mauchaeus, apostolus Jesu Christi“ ausgab ⁵⁰⁾, berufen und befähigt zu sein, den Partismus und das Christenthum zu einer allgemeinen Volks- und Weltreligion zu vereinigen und zu erheben. Ob er, wie Eusebius berichtet ⁵¹⁾, dabei in seiner Ummassung so weit gegangen sei, sich nicht blos für den von Christus im 4. Evangelium verheissenen Parusie, was wol nicht gelungen werden kann, sondern auch für eine Incarnation des heiligen Geistes zu halten, wird mit Grund bezweifelt. Indessen sand er für sein Unternehmen weder bei den Persen, noch bei den Christen des Landes einen hinreichenden Anhang, um sich durch diesen zu halten. Es traf ihn, worin alle orientalischen und occidentalschen Nachrichten übereinstimmen, der fast allgemeine Haß der Magier; er mußte fliehen, ward aber gefangen, als Religionsstörer auf eine Burg gebracht und hier wahrscheinlich zwischen den Jahren 272 und 275 unter dem Könige Bahram lebendig gekreuzigt.

Wie sich Nani persönlich zu den sonst in der christlichen Kirche als autoritativ angenommenen Urkunden des Glaubens, namentlich zu den kanonischen Schriften stellte, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen;

47) S. de Fries, De origine et progressu religionis christianae in veteri Persiarum regno, in Parfey's Museum Hagnum. T. III. p. 258 seq.

48) Thom. Hyde, Historia religionis veterum Persarum, Parthorum et Medorum. Oxonia 1700, non Manichaei funder 1760. Sch. de Saey, Memoires sur divers antiquaires de la Perse. Paris 1793.

49) Er berief sich hiebei, wie über andere Dinge, hauptsächl. auf den lateinischen und griechischen, beziehungsweise orientalischen Schriftstellers mache Differenz. 50) So in seiner Epistola Fundamentali dei Zoroastri, Contra epistolam Manichaei a. 5. — Als später apostolischer Gesandter des Christenthums nach Persien aus dem ersten Kaiserzeit hieher geschickt ist Augustinus, De civitate Dei lib. I, 9. 51) Hist. Eccl. VII, 31.

seine Ansichten hierüber haben sich vermischet mit denen seiner Anhänger und sind so in der Fassung etwa des 4. und 5. Jahrhunderts auf die Nachwelt gekommen. Darnach hat zwar Christus sein erlöschungsträufendes Evangelium den nächsten Jüngern mitgetheilt, aber schon diese haben es mißverstanden und namentlich mit jüdischen Elementen vermischt. Dabei hat man in den von den übrigen Christen gebrauchten neutestamentlichen Schriften, welche Christus von den Aposteln, theils von unbeschnittenen Jüngern, theils von bösen Dämonen verfaßt und außerdem interpretirt sind, nicht mehr die ursprüngliche Wahrheit; diese findet sich vielmehr in dem Kanon des Mani und der Manichäer, da besonders jener bezeugt war, das rechte Evangelium zu lehren und die Doctrin Christi zur Vollkommenheit auszubilden. Der Manichäer Augustin erklärt bei Augustin⁵³⁾ die von den katholischen Christen für kanonisch gehaltenen Schriften seien nicht von den Aposteln Jesu Christi verfaßt, sondern dem Namen derselben von viel später Lebenden untergeschoben. Als heilige Bücher galten daher in den Kreisen der Manichäer andere, namentlich die von Mani verfaßten, und außerdem *το κατά Θωμάν Ευαγγέλιον*, *κατά Διόσκωρον Ευαγγέλιον*, *Acta Apostolorum des Leucius*, *η προς Ανδοκείου επιστολή* u. s. w.⁵⁴⁾

Das Lehrsystem des Mani hat zur Voraussetzung den von Ewigkeit her vorhandenen Dualismus zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem Göttlichen und dem Ungöttlichen, zwischen der Tugend und der — mit dem Welten der finsternen Materie identisch gesetzten — Sünde, zum Ziel den Sieg des Lichtes über die Finsternis, speciell die nach der Anweisung des Eifers zu vollbringende Erlösung des im Menschen vorhandenen Lichtelementes aus den Banden der Finsternis oder der Materie. Im Reiche des Lichtes herrscht (der gute) Gott, neben ihm im Reiche der Finsternis oder der Lüge der Teufel; beide sind mit einander im Kampfe. Das Licht bedeutet das Gute, die Finsternis das Böse. Im letzten Stadium des Kampfes faßte das Reich der Finsternis mit ungeheurer Anstrengung alle seine Kräfte zusammen, um das Lichtreich zu stürzen, auf dessen Seite namentlich der Ergeborene Gottes, der Mensch, im Verein mit den fünf reinen Elementen tritt. Als er besiegt wurde, theilte er sich zwar selbst in das Lichtreich, aber ein Theil seines Lichtwesens ward dabei in das Reich der Finsternis hinabgezogen. Um nun diese abgelenkten Elementen wieder zu gewinnen, ließ der gute Gott durch die Mutter des Lebens, das *ζωή πνεύμα*, das Weltall bilden, dessen Lebenskraft, die Weltseele, das von der Finsternis mit Gewalt zurückgehaltene Licht war, und nun gingen, um dieses zu befreien, zwei neue Lichtkräfte von Gott aus, nämlich Christus und der heilige Geist, jener als Sonne und Mond, dieser als Reiter die Lichtfunken von

der Erde an sich ziehend. Da schuf der Teufel, um diese zurückzuhalten, nach dem Bilde des Urmenschen die Menschen, sodas in ihnen das beste Licht (*die anima* und *Jesus patibilis*, wie die Lateiner sagen) mit der schwärzlichen Finsternis vermischt war. Der Kampf hatte zunächst den Erfolg, das die Menschheit der Finsternis oder dem Bösen unterworfen ward, und so entstanden das Heidenthum wie das Judenthum. Endlich erschien Christus von der Sonne wieder auf der Erde, unterzog sich, jedoch nur scheinbar, dem Leiden und ward so als *Jesus patibilis* das Sinnbild alles gekesselten Lichtes. Sein angefangenes Werk aus dem Mitternachts⁵⁵⁾ zu befreien und durchzuführen, kam zuerst Mani, von Gott gesandt, und seine Gläubigen werden dadurch, daß sie in sich dem Lichte das Hebeigewicht verschaffen, den Sieg des Lichtes über die Finsternis gewinnen, welche dann durch den eigenen inneren Kampf über Elemente sich vernichten wird.

In den manichäischen Kirchengemeinden — ob gleich im Anlange, ob in allen, ist wohlthatsächlich — bestand eine feste und durchgeführte hierrarchische Gliederung und Verfassung. Es werden, mutmaßlich nur für größere Sprengel, genannt als erster Vorsteher ein Oberpriester, unter diesem 12 Magister, unter diesen wieder 72 Bischöfe. Die ganze Gemeinde theilte sich in die zwei streng geschiedenen Classen der Eleoti oder Vollkommenen, zu welchen selbstverständlich alle Priester oder Geistliche gehörten, und der Auditores (*αυτοόμοιους*) oder Unvollkommenen, welche noch nicht wie jene in den vollen Sinn der Geheimnisse eingeweiht waren und nicht das volle Maß der Tugendübung besaßen, sondern vielmehr sich noch in dem Vorstadium der Allegorien, der Gleichnisse, der unvollkommenen Tugend befanden. Während die Auditores, deren Gottesdienst sehr einfach war, durch die Fürbitte der Eleoti des vollkommenen Ablasses theilhaft wurden, mußten sich diese einer so strengen Askese, so harten Entbehrungen unterziehen, daß wenige Manichäer aus Furcht vor dieser Stufe so lange wie möglich Auditores blieben und gern die ihnen anvertragte Pflicht vollzogen, die Eleoti durch ihre Arbeit, vornehmlich durch Liederung von Dileben, zu ermahnen. Die Gebote der Askese oder Enthaltsamkeit für die Eleoti sind in den drei *signacula sinus*, *oris et manus* enthalten. — Vielesicht im Zusammenhange mit der erwähnten Hauptstufe der Vollkommenen wurde auch bei der Taufe, durch welche man in den Grad der *perfectio* eintrat, nicht Wasser, sondern Olivenöl angewandt⁵⁶⁾, sowie sich auch bei der Verrichtung der Eucharistie, welche nur von den *electos*, und zwar als ein Mysterium begangen ward, willkürliche Abweichungen von der ursprünglichen, reinen christlichen Praxis und Lehre fanden. Unter den heiligen oder Festtagen wurde merkwürdiger Weise der Sonntag als Fasttag begangen, in hervorragender Weise

53) Contra Faustum 33, 3.

54) Ein Vergleich sei zwischen, jedoch aus einer späteren Periode des Manichäismus, findet sich bei Zoroaster, einem am 511 lebenden Vorsteher von den Samianen, in seinem (griechisch geschriebenen) Liber de iis, quae ad necessarium accedunt, abgehandelt in den *Varia divina* des J. Mercusins. Leoben 1619.

55) Mani nannte reichthümlich die ersten Christen *Palastler*, wenn die Epistola ad Cordian, bei Fabricius in der Bibliotheca Graeca Vol. V. p. 285, edrt oder auch nur von einem Manichäer verfaßt ist. 56) Theol. Studien und Kritiken. Bd. I. Heft 3. S. 630 fg.

dem Juche der Segner von Seiten der sogenannten Leuthobiten, unter welchen besonders Ierallian, ein Feind des philosophischen Denkens ⁶⁵⁾, einer der ersten ärgsten theologischen Richter war. Die jetzt aufstauenden christologischen und mit diesen zusammenhängenden Streitigkeiten entstanden vorzugsweise in der griechischen Kirche und berührten die lateinische, wo die sogenannte orthodoxe Lehre sich übermiegend ausbildete, nur in secundärer Weise. Keiner sind die Originale von fast allen Schriften der sogenannten Reher verloren gegangen und deren Lehrer nur noch in der Färbung durch die Wille über Gegener, unter denen Einfluß selbst der unparteilichste sein dürfte, und zugänglich wären sie noch erhalten, so würde diese heterogene Theologie, welche der gegenwärtigen Wissenschaft meist als die freisinnige Aufklärung erscheint, sicherlich ein ganz anderes Gesicht gewinnen.

§. 54. Die christologischen Häresien des Vortaus, der beiden Theodorus und des Artemon.

Als nach einigen Berichten unter dem Kaiser Marcus Aurelius, welcher von 161—180 regierte, nach Anden um 152, der Arianist Vortaus, welcher den Ruf eines Bekenners hatte, nach Rom geschickt worden war, um dort die Anerkennung des Monothismus zu verhandeln, lebte er hier während eine Zeit lang unangefochten des Monothismus oder Monothismus, nur mit der Modifikation, daß der eine Gott in Christo theilhaft geworden sei, bis ihm Ierallian, gegen welchem ihn der Bischof Victor von Rom brünnigte ⁶⁶⁾, den Vorwurf machte ⁶⁷⁾, zwei Teufelsgeschäfte verrichtet, nämlich den Paraset vertrieben und Gott den Vater gestreut zu haben. Als aber der ebenfalls aus dem Morgenlande, aus Byzantium, eingewanderte Gerber (sowenig) Theodorus so weit ging, Christus als einen bloßen Menschen darzustellen, was wahrscheinlich die unrichtigste Anschauung und Lehre war, erklärte sich Victor entschieden gegen ihn, schloß ihn von der Kirchengemeinschaft aus und sah nun auch die Ihesen des Vortaus mit andernm Auge an. Inzwischen war die Partei des Gerbers, welche unter Anderem die Bibel als ein menschliches Buch betrachtete und behandelte, so zahlreich an Anhängern und in der Wissenschaft so stark, daß sie einen besondern Gegenstand aufstellte, welchem insonden bald die Kunde des Bischofs Jovianus zum Teil mit physischer Gewalt zur Abhandlung zwangen. Um dieselbe Zeit trat in Rom der Geldwähler Theodorus auf, welcher aber dem irdischen Reichthum als dem himmlischen verachtete ⁶⁸⁾. Mit seinen Ansichten schloß sich ebenso in derselben Zeit an den Gerber Arimon an, welcher in Christus nicht den Logos, sondern nur den menschlichen Sohn der Jungfrau Maria erachtete und ihn nur durch seine überreichende Tugend oder Gerechtigkeit von allen andern Menschen unter-

den wissen wollte, eine Lehre, welche von den Aposteln vertragen worden ist und in Rom bisher stets gegolten habe, bis sie durch Jovianus gestürzt worden sei. Auch er ward in Rom aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen ⁶⁹⁾.

Literatur. F. A. Hinrichsen, De Alogis, Theodotianis atque Artemonitis. Leipzig 1829. — Von den, nach Epiphanius am 170 in Arianismen als besondere Partei vorhandenen, Alogern und der Literatur über die Aloger in ihrer Verbindung mit den montanistischen Streitigkeiten kann erst später die Rede sein.

§. 55. Die christologischen Häresien des Vortaus und des Vortaus von Dostra.

Nach am Ende des 2. Jahrhunderts war in der morgenländischen Kirche, welcher auch meist die im vorigen Paragraphen genannten Vertreter der Irrthümer angehörten, die Opposition gegen die christologischen Bestreitungen sehr stark und allgemein, da diese nur nach mehrfachen Reherverrichtungen sich durchsetzen vermochten. So wollte der Empirist Ricius, wahrscheinlich Predbyter von Ephesus, in Christo, wie es wahrscheinlich ist, keinen von Gott unterschiedenen Logos anerkennen und ward daher in seinem Spengel als Patriarchat um 200 oder am 230 verurtheilt, obgleich er sich gegen den Patriarchatismus entschieden verwehrte ⁷⁰⁾. Der Bischof Jovianus von Rom erklärte sich für die durch Clementes darselbst vorbereitete Lehraussage des Vortaus unter dem Einfluß des Galilus, welcher den Sohn nur für die menschliche Erscheinung des Vaters hielt, dessen Geist in ihm gewohnt sei, sobald der Vater nicht als solcher, sondern nur in Christus getilgt habe. Als einige seiner Predbyter diese Annahme bekämpften, nannte er sie Alogos; aber sie gaben ihm dafür den Vorwurf zurück, ein Reher, zu sein, welcher den Satz des Heraclitus proclamirte, daß jedes Ding zugleich sein Gegenheil sei ⁷¹⁾. — Ähnliche Lehmeinungen wie Ricius sprach der Bischof Vortaus von Dostra in Arianismen aus: der Erlöser habe keine persönliche Vertheilung vor seiner Menschwerdung gehabt und in sich sein eigenes göttliches Wesen (also keinen Logos) bezeugt; in ihm habe nur der Vater eingewohnt, ihn gleichsam in eminenter Weise bezeugt. Gegen ihn traten die beachteten Bischöfe auf, und es gelang ihnen auf einer deshalb berufenen Synode des Jahres 244, ihn bei einer öffentlichen Disputation durch die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit des mitgebrachten Drigens von seiner Meinung abzubringen ⁷²⁾.

Literatur. K. Ullmann, De Berylio Bostrone. Hamburg 1835. Derselbe in den Studien und Krit-

65) Hippolytus: *Neque lapsus est.* Eusebius, Hist. Eccl. V, 28. Theodorus, Haeret. fabulas II, 5. 70) Hippolytus: *Et vix asperum vestrum vixit, dei Fabricius.* Eusebius, Hist. Eccl. V, 11. (Aus Hippolytus angeführten) Epiphanius, Haeret. 57. Theodorus, Haeret. fab. III, 3. 71) Hippolytus, Haeret. refut. IX, 3 seq. 72) Eusebius, Hist. Eccl. VI, 33. Hieronymus, Catal. Illustr. vir. c. 60. Origenes, Opp. T. IV. p. 695.

66) Credo, quia abbas est. 67) Tertullian, De praescriptis, Haeret. c. 53. 68) Adversus, Praesens. 69) Tertullian, De praescriptis, Haeret. append. c. 53. Eusebius, Hist. Eccl. V, 28. Epiphanius, Haeret. 56. Theodorus, Haeret. fabulas II, 4 seq.

tten, 1836. Heft 4. Fock, Die Christologia Berylli. Kiel 1843. Zeitschrift für hist. Theol. 1846. Heft 3.

§. 56. Die Christologie des Sabellius.

Nach immer war die supranaturale Lehre von der Gottheit Christi, also von zwei oder drei göttlichen Wesen, sofern es sich auch um den heiligen Geist handelte, in der fortwährenden dogmatischen Kirchenpolitik nicht durchgedrungen; noch immer sträubte sich der nüchterne, kritische Verstand, wenn auch meist in halben, vermittelnden Theilen, gegen die dem Polytheismus sich annähernde Doctrin, und fand namentlich an Sabellius, zwischen 250 und 260 Presbyter von Ptolemais in der Pentapolis, einen Vertreter, welcher in dem Bestreben, eine biblische und der werdenden Katholizität nach Möglichkeit angeglichene Lehre aufzustellen, den Satz peribebigte, daß Vater, Sohn und heiliger Geist drei verschiedene Offenbarungswesen der einen Gottheit seien. Er hatte in seiner Heimath keinen Verdacht erregt, einen falschen Glauben zu haben, als der Bischof Dionysius von Alexandria ihm vorhielt, er beschränke die Gottheit auf irdische Bedürfnisse und lasse sie nur in ihren Relationen zur Erde. Als im Verlaufe des Streites der Alexandriner die Behauptung ausbrach, daß der Logos — welchen er im Gegensatz zu Sabellius als ein besonderes Wesen betonte — ein Geschöpf des Vaters, diesem nicht wesensgleich und auch ohne Eternität sei, ein neuer Beweis, wie wenig noch damals die spätere orthodoxe Trinitätslehre selbst bei den Kirchenvätern feststand, machte gegen ihn der Bischof Dionysius von Rom daß ewige Sein des Sohnes im Vater geltend, was dann auch sein alexandrinischer Amtseigenthum nicht gelungener haben wollte⁷³⁾. Anhänger des Sabellius gab es noch während des 4. Jahrhunderts in Rom und Mesopotamien.

Literatur. C. Morin, Historia Sabelliana. Frankfurt und Leipzig 1696.

§. 57. Die christologische Häresie des Paulus von Samosata.

Im Ansehen an Sabellius suchte Paulus von Samosata, seit 260 Bischof oder Patriarch von Antiochia, den immer mehr sinkenden monarchianischen Monarchismus (Monarchismus) aufrecht zu erhalten, indem er die Lehre versatz, Jesus sei durch den heiligen Geist als Mensch erzeugt, und mit diesem habe sich der göttliche, nun erst persönlich gewordene Logos oder die Sophia in eigenthümlicher Weise vereinigt. Die meisten seiner kirchlichen Unterbischöfe erhoben sich gegen ihn, aber nicht bios wegen seiner Lehraussichten, sondern auch wegen seines anstößigen praesentischen und eiden Wesens, sowie seiner großen politischen Machtstellung. Es wurden bald nach einander deshalb drei Synoden gehalten, und die letzte derselben, 289 in Antiochia, wo namentlich Val-

ent ihm Zweideutigkeiten nachwies, sprach seine Kundsensung aus, welche jedoch erst 272 kraft eines kaiserlichen Befehles angeführt werden konnte, da die Kaiserin Zenobia ihn beschützte, welche in dem genannten Jahre durch Aurelian besiegt war, so daß auch des Paulus Nachfolger, der Bischof Domnus, sein Amt nicht früher antreten konnte⁷⁴⁾. Diese Vorgänge fördereten die Befestigung der strengen Einheit Gottes um einen klaren Schritt weiter, und so wurden deren Vertheidiger immer mehr in die Position der Häresie gedrängt; Sabellianer und Samosatener galten als verworfene Keger. Sozodabbar, aber erklärlicher Weise hatte die Synode von 269 noch den Satz angelehnt: *si cum hypostasi vobis vobis vobis vobis vobis*, um den Sabellius zu deslämpfen, welcher im Zusammenreffen mit der späteren antianianischen Orthodoxie diese *hypostasi* behauptet hatte, wie man aus einem am 358 geschriebenen Briefe eines Eusebianers weiß, und wie auch der Hauptvertheidiger der späteren Orthodoxie, Athanasius, zugeben mußte⁷⁵⁾. Anhänger des Paulus von Samosata finden sich noch im 4. Jahrhundert.

Literatur. J. G. Feuerlein, De haeresi Pauli Samosatani. Göttingen 1741. Derselbe, De klaim patri esse hypostasi antiqui ecclesiae doctores in concilio Antiocheno atrum negant. Göttingen 1756. J. G. Ehrlich, De erroribus Pauli Samosatani. Leipzig 1745. J. B. Schwaab, De Pauli Samosatani vita atque doctrina. Heribipoli 1839.

Literatur zu §. 53 — 57. (Außer den allgemeinen dogmenhistorischen Werken) G. D. M. Martini, Pragmaatische Geschichte des Dogmas von der Gottheit Christi in den ersten vier Jahrhunderten. Kofnod 1800. Bd. 1. Hr. Schleiermacher, Ueber den Gegensatz der Sabellianischen und Athanasianischen Trinität, in der Theol. Zeitschrift. Berlin 1822. Heft 3. Die oben angeführte Schrift von Heinichen. F. G. Baur, Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in geschichtlicher Entwicklung. Tübingen 1841. 1. Th. J. H. Dörner, Entwidlungsgeschichte der Lehre von der Person Christi. Th. 1. die vier ersten Jahrhunderte. Stuttgart 1839, dann 1845.

§. 58. Das montanistische Schisma in Verbindung mit den Wögern.

Die von Montanus ausgehende Bewegung, deren Grundidee die Erhaltung der Enagendebus aus der apostolischen Zeit, des allgemeinen Priesterthums gegen den erclischen Priesterstand und dessen allberechtigte geistliche Function aufspricht, ist zwar, besonders durch die Berührung mit den Wögern, zum Theil auch christologisch, allein überwiegend verflucht sie auf dem Gebiete der Praxis und hat daher nicht selten die Bedeutung einer dogmatischen Häresie als vielmehr eines Schismas⁷⁶⁾.

73) Eusebius, Hist. Eccl. VII, 6. Athanasius, Epistola ad sententia Dionysii, Opp. T. I. p. 548 seq. Derselbe, Contra Ariana, Orat. IV, 12. 25. Basilus, Epistola 210. Epiphanius, Haer. 62. Theodoretus, Haer. lab. II, 9.

74) Eusebius, Hist. Eccl. VII, 27 — 30. Epiphanius, Haer. 66. Angelus Moys, Nova Collectio. T. VII. P. I. p. 68. 299 seq.

75) De synoda Arim. et Seleuc. a. 43, Opp. T. I. p. 917. Orig. Hilarius, De synoda Arim. et Seleuc. a. 86.

Montanus und seinen, nach Didymus⁷⁶⁾ früher ein *ἀσέβης ἰδιώτης*, vielleicht der basileus hieß, gefeierten Cybele, nach Hieronymus⁷⁷⁾ ein *abscissus* und *semivivus*, begann am 170 in Pepusa in Phrygien, wo nach seiner Prophezeiung das himmlische, christliche Jerusalem sich auf die Erde niederlassen werde, aus ephessischem Zustande⁷⁸⁾ in verfallenen, das der Parastel sich ihm offenbart habe, um die christliche Kirche, welche nicht durch die Versammlung der Bischöfe, sondern durch den heiligen Geist egerlet werden müsse, zur Besserung zu führen. Ihm schlossen sich namentlich zwei Frauen an, Marcella und Priscilla, welche als Prophetinnen auftraten, während viele andere Adepten in einer ähnlichen Weise ein schwärmerisch mystisches Beseelungswesen an den Tag legten, und in Folge dessen sich über den Episkopat stellten. In dogmatischer Hinsicht betonen sie hauptsächlich den in der Apokalypse und anderwärts von autoritativen Lehrern vorgetragenen, in der Volkseinnahme weit und breit herrschenden, nicht als häretisch getriebenen Gnosticismus mit dem ihm vorausgehenden baldigen Ende der damaligen Welt; in der praktisch-moralischen Richtung erklärten sie Unzucht, Neid und Eigennutz auf das Strengste für göttlichseindlich, verworfen die zweite Ehe, bevorzugten die Ehelosigkeit, forderten ein veredelteres Leben, hielten das Märtyrertum ungewöhnlich hoch, verachteten alles Irdische und namentlich die weltliche Wissenschaft. Wegen dieser Uebertreibungen und Annäherungen prophetischer Begabung und weil sie als vorzüglich *πνευματικοί* eine tiefe Verachtung gegen solche aussprachen, welche als *φύσικοι* anders lehrten und lebten, fanden sie in Kleinasien, wo sie am 170 von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden; eine heftige Opposition, welche sich nun auch überhaupt immer stärker gegen den Gnosticismus im Allgemeinen richtete. Im Abendlande, wo seit 192, nach Anderen früher, Praxas bei seinem römischen Aufenthalte gegen sie wirkte, kam es gegen die Montanisten, welche man bald als *secta Montani*, als *Pepuziani*, als *Quintilliani*, als *Priscillianistae* u. s. w., auch als *Απορρητοί* bezeichnete, während man ihnen auch Teufelsverbindungen schuld gab, nur zu einer abnehmenden Stellung in Hinsicht ihrer Ueberschwenglichkeiten, nicht zur förmlichen Excommunication; aber sie fanden auch hier, namentlich an Tertullian, eifrige Schwärmer, ohne daß sich im Abendlande eine besondere montanistische Partei im Gegensatz zur allgemeinen Kirche bildete, welche in ihrer Mehrheit den ständigen Grundbügen des phrygischen Propheten nachginge. In der morgenländischen Kirche erhielten sich Montanisten mit einer besonderen Kirchenversammlung bis in das 6. Jahrhundert. Die letzten gegen sie erlassenen Staatsgesetze sind die des Kaisers Justinian aus den Jahren 530 und 532.

Nach den alten Quellen erscheinen in vielfacher gegnerischer Verbindung mit den Montanisten sogenannte *Αλογοι*, welche, wie Epiphanius berichtet, bereits um 170 in Kleinasien sich bemerkt machten. Er beschuldigt sie, daß sie den Logos, das Johannesevangelium, die Apokalypse und den von den Montanisten vorzugsweise cultivirten Gnosticismus verworfen. Wie Irenäus sagt, richtete sich ihrer Opposition besonders gegen das 4. Evangelium und die Behauptung oder Praxis einer fortgehenden Offenbarung der Geistesgaben aus der apostolischen Zeit. Aber man weiß nicht mehr, ob sie den *λόγος* bloß als eine gelehrte Bezeichnung nicht annahmen, oder ob sie eigentlich, strenge Montanistener waren, welche den einen Gott in keiner Weise getheilt wissen wollten, wie dies Epiphanius von ihnen ansetzt.

Literatur über die Montanisten und die Aloger als ihre Gegner. Viele Schriften des Tertullian. Vergl. Nic. Rigaltius in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Tertullian, wo er sich für die Montanisten erklärt. Irenaeus, Adv. haer. III, 11. Epiphanius, Haeres. 48, 49, 51, 54. Eusebius, Hist. Eccl. V, 3, 14—19; VII, 25. G. Wernsd. Unapostolische Kirchen- und Ketzergeschichte. Bd. 1. Bd. 2. S. 4, 5, 44. (Für die Montanisten und für die Aloger.) Balch, Ketzerhistorie. Bd. 1. S. 611 fg. (Für die Montanisten und Aloger.) G. Wernsdorf, De Montanistis aeneuli secundi haereticis. Gießen 1751. (Für die Montanisten und Aloger.) J. L. Mosheim, De rebus christ. ante Const. M. p. 410 seq. (Für die Montanisten und Aloger) 1753. R. Weefel, Historisch-kritische Erklärung der Strengeiten der Aloger über die Apokalypse. Frankfurt und Leipzig 1782. Die oben genannte Schrift von Helmslein. F. Münster, Ekata et oracula Montanistarum. Kopenhagen 1829. C. M. Kirehner, De Montanistis, spec. I. Jena 1832. F. G. A. Schweigler, Die Montanisten und die christliche Kirche des 2. Jahrhunderts. Tübingen 1841. (Daß die ganze christliche Kirche habe damals montanistisch gedacht.) Derselbe in seinem Nachapostolischen Zeitalter. Bd. 2. S. 250 fg. F. G. Baue, Das Wesen des Montanismus, in den Theologischen Jahrbüchern, 1851. Heft 4. Ritschl, Die altchristliche Kirche S. 462 fg.

§. 59. Das montanistische und das milleniarische Schisma.

Wie die novatianische Spaltung um 251 in der lateinischen Kirche entstanden war, die erste dort ausgetrochene bedrübende innere Bewegung, welche nicht durch Anstoß aus der griechischen Kirche veranlaßt worden ist, so verlief sie auch mit ihren Szenerien, namentlich daß man die durch Verlesungung in den Verfolgungen und durch Töbungen Abgeschwächten nicht wieder aufnehmen, dagegen die aus der katholischen Kirche in diese so gereinigte Gemeinschaft Hineintretenden von Neuem aufnehmen müsse, wesentlich innerhalb ihres ursprünglichen Sitzes, namentlich in Afrika und Rom. Doch fanden sich einige ver-

76) De trinitate lib. III, verlesenes Cap. 77) Epist. 37 ad Marcellum. 78) Das Tertullian, einer seiner Vertheiliger, De anima c. 9, über diesen Zustand des Montanus und seiner Anhänger sagt, kommt dem sogenannten magischen Heilichen sehr nahe.

artige, mit Montanisten verbundene Gemeinden auch in Phrygien 79).

Mit 303 die Diocletianische Verfolgung ausgebrochen war und in derselben viele Christen als lapsi ihren Glauben verläugnet hatten, suchte der Bischof Melitios von Sytopolis in Thebais, selbst ein Confessor, seine dahin gehende Anklage durchzusetzen, daß über deren Zulassung zur Pönitenz und ihre Wiederaufnahme erst nach hergeleiteter Ruhe entschieden werden dürfe, und weichte an der Stelle noch lebender, welche er ihrer Reue verlustig erklärte, mehr Andere zu Priestern, wodurch er vielfach eigenmächtig in den Sprengel des Bischofs oder Metropolitans von Alexandria eingriff. Da die Mehrheit der Christen und der Bischöfe ihm widersprach, so entstand unter seiner maßgebenden Auctorität an mehreren Orten eine Gegenkirche in der allgemeinen. Das Concil von Nicäa anerkannte zwar die neu erwählten Priester, bestimmte aber, daß sie erst nach dem Tode der früheren ihr Amt antreten sollten, was bei vielen Reliquanten Widerstand hervorrief, so daß sie zu der von dem Concil verurtheilten dogmatischen Gegenpartei der Arianer u. v. m. übertraten. Melitios selbst hatte sich nach seinem Zerwürfniß mit Petrus von Alexandria 306 als Metropolit angesetzt.

Elterant. Athanasius, Apolog. contra Ariannum c. 60. Derselbe, Epist. ad episcopos Aegypti c. 22. Epiphanius, Haer. 68. Sozomenus, Hist. Eccl. I, 24. Sozomenus, Hist. Eccl. I, 3. So. Massey, Osservazioni letterarie. Verona 1738. T. III. Die betreffenden Urkunden abgetruht bei Roush, Reliq. sacras. T. III.

§. 60. Die Entstehung der katholisch-orthodoxen Kirche. Ihr Kanon und ihre charakteristische Glaubensrichtung.

Den Häretikern gegenüber und zwischen den ersten Auffassungen, einerseits der buchstäblich-jüdischen, andererseits der spirituellistischen, heidnisch-griechischen, auf der Grundlage eines gewissen sensus communis bildete sich die Majorität der hervorragenden Theologen, resp. Bischöfe und der ihnen folgenden Geistlichen wie Laien zu einer Mittelpartei, welche sich in der Folge die katholische nannte, eben weil sie sich auf den Majoritätsglauben berief, und hielt im Anschluß an die evangelisch-apostolischen Schriften eine praktisch-geistliche Richtung inne, wobei jedoch die detaillirten dogmatischen Ausführungen nur von den gelehrten Theologen ausgingen und so von den Laien, nicht selten gegen deren praesich verständiges Vernunftsein, als die Wahrheit auf Auctorität hin eingenommen wurden. Der Begriff des Katholischen spricht sich, so viel man weiß, nördlich zuerst in dem aus Anlaß des Märtyrertodes von Polycarpus 169 geschriebenen Briefe seiner jümmenphischen Gemeinde aus. Auch schon die *Enchiridion* nachfolgend,

welche der Bischof Dionysius von Corinth an die Kleinasiatischen Gemeinden und an die Gemeinde in Rom richtete, gehören in das 2. Jahrhundert. Man kann freilich, wenn man will, bereits in den apostolischen echten Briefen des Apostels Paulus abgelesen von den zweifelhaft echten, wo sich dieser Begriff noch nicht coarctirt hat, sowie in anderen frühern Documenten, die eine wahre Kirche definit finden, wenn auch nicht in der Formulirung des „katholischen“, so doch in der Formulirung des rechten oder allein rettenden Glaubens, nur daß dabei noch eine große Weibheitsigkeit die spätere ängstliche und in Kleinsten ausgeprägte dogmatische Eingebetheit vertritt, und man auch noch im 2., selbst im 3. Jahrhundert, ja bis zum ersten allgemeinen Concil von Nicäa im Jahre 325, nicht allzu stark an eine verabredete Normmäßigkeit denken darf, wie dies J. B. J. C. G. Schmidt 80) gethan hat. Die einzelnen Gemeinden verbanden sich zwar immer enger unter einander zur Erinnerung einer gemeinsamen Position gegenüber den Angriffen der Heiden und Juden wie der extremen Abweichungen bei christlichen Parteien, aber das geschah nicht auf Grund formulirter Programme, sondern so, daß diese die Folge waren. Wenn noch im 2. Jahrhundert Iulianus der Wörtreiter als ein quier Christ galt, obgleich er Sokrates und andere Nichtchristen gleich den getauften Christen des Heiles und der Seligkeit theilhaft erklärte 81), so wurde freilich dieser latitudinarismus bald verdrängt, und Einseitigkeiten, welche im vollen Rechte waren, majorisirt. Hatte schon Ignatius in seinen freilich zweifelhaft echten Briefen auf solche Einseitigkeit hingewiesen, oder vielmehr sie vorausgesetzt 82) und Zeigenes, freilich in einer freien Auffassung, den Satz ausgesprochen, daß extra ecclesiam nulla salus sei 83), so bildete sich die Einheitsbeologie namentlich in der lateinischen Kirche, wo man den Glauben mehr als in der griechischen als eine juristisch bindende Confession fasste und die politische Reichseinheit auch in den anderen Gebräuchen und Einrichtungen der Kirche herstellen wollte, durch Kirchenväter wie Terentian (gest. um 220) und Cyprian (gest. 259) aus, welche auf eine compacte, handfeste, gleichmäßige Orthodoxie hinarbeiteten und in ihren Kreisen weniger als die griechischen Theologen auf eine von vielen Trägern entfaltete, mannichfach gefaltete wissenschaftliche Richtung traten. In denselben Maße mußten sich aber auch die Häretiken mehren, weil der Kreis der zulässigen Orthodoxie immer enger gezogen wurde. Beide Richtungen betäupften sich nicht selten in gebärgigen, unheimlichen Formen wie in sophistisch rabulistischer Weise 84). Die kurze Trinitätsformel bei Athanasius und im ersten Johannesbriege ist zwar sicherlich

80) Bericht über die Entstehung der katholischen Kirche, in seiner Bibliothek für Kind und Erzieher. Bd. 2. S. 6. 1 fg. 81) Apolog. I. c. 46.

82) Schreiben Ad Smyrna. c. 8. Kephalaia bei Constant. apostol. II, 25.

83) Romm. 2. in Joann. In seiner Schrift: Contra Gellum V. 59 spricht dieser von der „großen“ Kirche.

84) E. J. Lehen, Sur l'unité et l'enseignement des lettres profanes dans les premiers siècles de l'église. Paris 1852.

79) Oxyria, Epist. 41—52. Eusebius, Hist. Eccl. VI, 43—45; VII, 8. Concil. Nicæna. can. 6. Cod. Theod. XVI, 5, 2. Sozomenus, Hist. Eccl. I, 10; IV, 28; V, 21.

(schon sehr alt, aber auch zu compendios und allgemein, als daß sie als Glaubensbekenntnis für die Christenheit ein bestimmtes Gewicht der Entscheidung hätte haben können, und wenn man auch bereits im 2. und 3. Jahrhundert Zusätze dazu machte, so war doch diese Erweiterung durchaus keine allgemeine anerkannt, und das jetzt unter dem Namen des Symbolum apostolicum bekannte Glaubensbekenntnis, wenn vielleicht schon vor 312 vorhanden, hatte noch weniger eine allgemeine Auctorität.

Da die von ihren Bischöfen resp. von den Kirchen abweichenden Parteien sich nicht auf frühere Auctoritäten, auf die Apostel, deren Schriften und andere Documente stützten, so hätte der ihnen entgegenstehende Einseitigkeit desselben Bedürfnis, aber dieselbe Praxis und fast so zur Aufstellung des Kanons, des *kanon baskonostous*, als einer unfehlbaren Aufzeichnung des wahren Glaubens neben der mündlichen und anderweitigen Tradition, welche fort und fort als eine Quelle der Wahrheit in Geltung blieb. Als principielle Schriftliche Norm, besonders für Entscheidung in Glaubensstreitigkeiten, bot sich, ehe das neue Testament als eine abgeschlossene Sammlung kritischen und allgemein angenommen werden konnte, zunächst das alte Testament dar, welches freilich als ein von Juden und für Juden geschriebenes Buch wenig geeignet war, wenn man nicht, wie es allerdings in realistischer Weise geschah, in willkürlichen Auslegungen greifen wollte, während es in der That so namentlich ein Hebel zur Ausbildung der christlichen Hierarchie wurde, welche sehr bald ausschließlich über den Glauben entschied. Als der Bischof Melito von Sardis betreffs der heiligen Schriften den alten Testamentskanon die bei den dortigen Juden anerkannten alttestamentlichen Bücher aus. Origenes hat seinerseits die griechisch geschriebenen Bücher der Hagiographen (Gen. 22) und Andere mögen auch andere Apokryphen beigefügt haben. Eine dem beträchtlichen Urtitel fast gleiche Geltung erhielten die meisten Theologen der in Alexandria gemachten Uebersetzung der Septuaginta in. Derorts im 2. Jahrhundert hatte man auch eine Sammlung von Evangelien, aber nicht immer blieb aus den folgenden vier bestehend, sondern oft unter Einmischung solcher, welche gegenwärtig als apokryph behandelt werden, sowie die Zusammenstellung apokrypher Entschreibungen. Was Justinus Martyr als *evangelion katon* *apostolon* aufzählt, entspricht, wie G. B. Winer⁸⁵⁾ nachweist, im Ganzen unseren jetzigen vier Evangelien. Das kaiserliche Verbot⁸⁶⁾ beweist, daß in seiner Zeit wenigstens ein Evangelium und zehn Paulinische Schriften im Gebrauch, wenn auch nicht in allgemeiner Anerkennung waren.

Bald aber machten sich ihm gegenüber 4 Evangelien (die folgten), die Apostelgeschichte, 13 Paulinische Briefe, 1 Petrusbrief, 1 Johannesbrief geltend, während in Betreff der übrigen Bestandtheile des folgenden neutestamentlichen Kanons noch wenig Uebereinstimmung herrschte⁸⁷⁾. Es lassen sich bei der damaligen Unabhangigkeit der Aufstellung eines antientischen neutestamentlichen Kanons, wobei man schon im 2. Jahrhundert *et evangeliorum* oder *et apostolorum* von dem *et prophetarum* oder *et veterum librorum* unterschied, bestimmt formulirte leitende Grundsätze oder andere Grundzüge nicht leicht zum Vorschein bringen; man ließ sich dabei vielfach von einem gewissen Gefühl oder Instinct, auch von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit frönen Ansichten bestimmen. Im Allgemeinen legte man diesen Schriften, noch mehr den alttestamentlichen, eine göttliche, durch den heiligen Geist vermittelte Inspiration bei, aber ohne noch dieselbe näher zu bestimmen und ohne die Annahme eines weltlichen, dachhäufigen Urteils, zumal man sich die Schrift, oft eine höchst willkürliche Deutung erlaubte, und die wenigsten Christen das alte Testament lesen konnten⁸⁸⁾. Da nun, wie schon bemerkt, auch die Häretiker sich auf die heilige Schrift beriefen, so griffen ihre Gegner vielfach auch auf Tradition zurück⁸⁹⁾, welche von Christo ausgegangen und von den Aposteln ununterbrochen weiter verbreitet worden sei, eine Berufung, welche freilich auch von den Häretikern, namentlich, wie wir oben gesehen haben, von den Gnostikern, eingeleitet wurde.

Hatten die Häretiker vielfach abenteuerliche, oft in der christlichen Vergangenheit nicht begründete Glaubensmeinungen, so fehlte es auch bei den sogenannten Orthodoxen nicht an zahlreichen abergläubischen Ansichten, namentlich an dem Glauben an böse Geister, an die leidenschaftlichen Teufel, an die Wirklichkeit seiner großen Macht neben Gottes Macht, an Bündnisse mit Ihm, an Todenerweckungen noch im 3. Jahrhundert und andere unmögliche Dinge, wovon die Schriften eines Tertullian, eines Irenäus und anderer Kirchenväter augenfällig sind, Erscheinungen, welche neben der ihnen beigemessenen Auctorität gar zu oft als nicht vorhanden angetrieben werden. Es läßt sich daher annehmen, daß in der Masse der Christen noch weit mehr abenteuerliche und abergläubische Vorstellungen herrschend waren, wie man dies vom Chiliasmus weiß, welchen noch im 2. Jahrhundert fast alle Christen theilten. Er begann zwar seit dem Auftreten des Konstantin, welcher ihn übernahm, obgleich er sich für ihn mit vollem Rechte auf die Apostel, auf Reden Jesu in den Evangelien berufen konnte, in Abnahme zu kommen, wurde aber noch lange von Vielen festgehalten, nachdem Barnabas⁹⁰⁾, Papias⁹¹⁾, In-

85) In Paulinos 1. Vergl. Eusebius, Hist. Eccl. IV, 26. 86) Institutum evangelicis canonibus utrum fuisse ostendimus. Leipzig 1819. (Wegen des) A. H. Gerbert, Beiträge zur Einleitung in die bibl. Schriften. Bd. 1. S. 211 ff. (Wegen dieses) A. Grimlag, Die apokalyptischen Denkwürdigkeiten Justin's. Berlin 1868. Vergl. Hilgenfeldt, Untersuchungen über die Evangelien Justin's, der Gemeinlichen Denkmale und Marcion's. Halle 1850. Ueberhaupt die Schriften über die Bildung des neutestamentlichen Kanons und über die Einleitung in das neue Testament.

87) Vergl. von den zahlreichen hierüber gehörigen Schriften J. Kirchoffs, Kirchenhistorie und Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Zürich 1844. 88) Walch, Vom Gebrauch der heil. Schrift in den ersten 4 Jahrhunderten. Leipzig 1799. 89) J. B. Gretsch, Schrift, Tradition und kirchliche Schriftensammlung nach den Evangelien der ersten fünf Jahrhunderte. Berlin 1854. 90) Epiol. c. 15. 91) Bei Eusebius, Hist. Eccl. III, 39.

pinus Martir⁹⁹), Irenäus¹⁰⁰), Tertullian und andere Theologen sich für ihn, in der Zeit vor den Monarchisten sich nur die meisten Apostel, in der nächsten Zeit darauf die Mäcker dagegen erklärt hatten. Dieses tausendjährige Reich, so meinte man, obgleich es von Jahrzeit in Jahrzeit verging, würde sehr bald eintreten, oder auch nach Ablauf von sechs Weltjahrtausenden¹⁰¹). Die dahin würden die Seelen in der Unterwelt, dem Hades, verweilen, aber nicht vorher in den Himmel kommen, was für eine göttliche Legerei galt. Nachdem seit Konstantin das Christenthum sich auf der Erde eine beträchtliche Erstreckung errungen hatte, verschwand der Chiliasmus mit starken Schritten aus dem gemeinen Glauben¹⁰²), welcher sich dafür mit anderen Unmöglichkeit erfüllte, wie die von Jahrhundert in Jahrhundert, in der lateinischen Kirche mehr als in der griechischen, anwachsenden fabulhaften Legenden bewiesen.

Elterntum. King, Historia symboli apostolici, aus dem Englischen überf. Leipzig 1706, dann Basel 1768. A. Gahn, Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der apostolischen, katholischen Kirche, Breslau 1842. J. G. Rosenmüller, De christianismo theologiae origines. Leipzig 1786, ins Französische überf. von Sprenger, Leipzig 1789. Ph. Markhelecke, Ursprung und Entwicklung der Ekklesiologie und Ekklesiologie in den ersten drei Jahrhunderten, in Daub's und Krugger's Studien, 1808. Bd. 3. Sad, Rißsch und Rade, Ueber das Ansehen der heiligen Schrift und ihr Verhältnis zur Glaubensregel, drei Sendschreiben an Dr. Brand, Bonn 1827. J. B. Hilgers, Kritische Darstellung der Häresen und der orthodoxen Hauptansicht vom Standpunkte des Katholicismus. Bonn 1837. I. B. Nitsch, Die Entstehung der altkatholischen Kirche. 1850. 2. Aufl. 1857.

§. 61. Die apostolischen Väter.

Es ist eine Anzahl von Schriften vorhanden, welche solchen Schriftstellern beigelegt werden, deren Leben in die Befassungszeit mit den Aposteln oder in deren Zeitalter zurückreicht oder zurückreichen soll, weshalb man diese Männer mit dem Namen der apostolischen Väter bezeichnet hat.

Der älteste unter ihnen ist Barnabas, der aus der Apostelgeschichte bekannte Gefährte des Paulus. Es ward ihm, zuerst von Clemens Alexandrinus, dann von Origenes, Hieronymus und Anderen ein noch vorhandener, griechisch geschriebener Lehrbrief beigelegt, welcher, wenn echt, laut Kap. 4 und 16 bald nach der Zerstörung von Jerusalem geschrieben sein muß. Derselbe regt sich in allegorisch-mystischen, oft sehr abgemessenen Auslegungen des alten Testaments, in Spielender

Anwendung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes auf das Leben und Werk Christi. Sein Ton nähert sich demjenigen des Briefes an die Hebräer, nur daß dieser einen weit gewisseren, erstarrten Geist athmet. Es ist viel über seine Echtheit oder Unächtheit geschrieben worden. Für echt erklären ihn G. Heintz⁹⁷), J. G. Rüdman⁹⁸), Haverform von Rosen⁹⁹) und Andere, für unecht K. Wilmann¹⁰⁰), Hug¹⁰¹), Heintz¹⁰²), und Andere, während J. B. V. D. Bente¹⁰³) sich für die Interpolation von Cap. 7—12, 15 und 16 durch einen theophrastischen Judenthumsausdruck, wegen Heintz¹⁰⁴) austrat. Nachdem der Brief lange Zeit ganz unbekannt geblieben war, gab ihn zuerst H. Morardus¹⁰⁵), dann in emendierter Gestalt J. Wolf¹⁰⁶) heraus.

Ebenso schwierig, oder wohl wichtiger ist die Entscheidung über die Frage nach dem Leben, Wirken und der schriftstellerischen Thätigkeit des kleinasiatischen Bischofs Ignatius, welcher 116 oder 117 in Rom den Märtyrertod fand. Man hat aber ihn auch andere Nachrichten, namentlich die legendenhaften Acten seines Lebens¹⁰⁷); aber ein fälsches Bild von seiner Geisteshaltung und selbst von seinen äußeren Lebensumständen würde sich erst dann gewinnen lassen, wenn die ihm beigelegten Briefe echt wären. Man hat, abgesehen von solcher Unzuverlässigkeit, offenbar unechten, jetzt vorenthalten, nämlich an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus, und zwar in griechischer Sprache, in einer längeren und in einer kürzeren Recension, von denen die erst im 17. Jahrhundert wieder zum Vorschein kam. Sind die Briefe echt, entweder in der einen oder in der anderen Form, so folgt aus ihnen, daß Ignatius trotz einer rauen Behandlung durch die Soldaten bei seinem Transporth nach Rom, auf welchem er sie verfaßt haben soll, sich ziemlich frei bewegen durfte, wodurch falls ihm schwerlich der Verkehr mit so vielen Christen und so viel Ruhe zum Briefschreiben eingebracht worden wäre; man ersieht aber auch aus ihnen ein zwar demüthiges, aber auch verständiges, männliches, festes Christenthum im Sinne des Paulus und Johanns, nicht vermischt mit altem mystischen Träumereien und sinnlichen Wandergehirnen. Die Briefe fordern einen Glauben, welcher sich im standhaften Ausharren, in reiner, innerlicher Einnüchtheit bewahren soll, und bekämpfen im Be-

97) De epistolae, quae Barnabae tribuuntur, authenticis. Jena 1827.

98) De authentica epistola Barnabae. Rosenbagen 1829.

99) De Barnaba. Amsterd. 1836.

100) In den Theol. Studien und Kritiken 1828, Heft 2.

101) In der Zeitschrift für die Geschichte des Christenthums, Heft 2 a. 3.

102) Das Sendschreiben des Apostels Barnabas untersucht, überf. erklärt. Tübingen 1840.

103) Studien und Kritiken 1837, Heft 3.

104) Zeitschr. d. d. Theol. 1839, Heft 1.

105) Briefe seiner Heiligkeit des Papstes Ignatius. Amsterd. 1646.

106) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

107) Die von Ignatius verfaßten Briefe. Amsterd. 1646.

108) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

109) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

110) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

111) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

112) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

113) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

114) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

115) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

116) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

117) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

118) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

119) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

120) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

121) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

122) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

123) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

124) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

125) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

126) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

127) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

128) Briefe des Ignatius an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus, Magnesia, Philadelphia, Trallianum, Rom und an Polycarpus. Jena 1831.

seht im Commentar. Tübingen 1830. (Gegen die Schöpsch'sche) Schwiegler, Nachapostolische Zeitalter. Bd. 2. S. 154 fg. (Hefen) Hagenfeld, Die apostolischen Väter S. 271 fg. (Für die Einheit unter Annahme von Interpolationen) Kistki, Die altkatholische Kirche S. 554 fg.

Nur zwei von den sogenannten apostolischen Vätern haben in der lateinischen Kirche, und zwar zu Rom, die Ehre ihrer Bischofsämter gefunden, nämlich Clemens Romanus, dessen etwa um 80—90 an die Kerinther gerichteter, wahrscheinlich' echter Brief, welcher im 2. Jahrhundert als kanonisch vorgelesen wurde, indessen griechisch verfaßt und mit manchen griechischen Weltmeinungen verflochten ist, und Jeromas, eine sehr dunkle, nach Zeit und Lebensumständen höchst unsichere Persönlichkeit, welche etwa am Ende des 1. Jahrhunderts gelebt. Eine noch vorhandene Schrift, *Πρωτοκ.* also griechisch geschrieben, mit strenger Moral, aber auch mit abentheuerlichen Wundergeschichten, jüdischen Lehmmereien u. s. f., höchst wahrscheinlich in Rom verfaßt, trägt den Namen des Jeromas, und datirt, wie der Brief des Clemens, im 2. Jahrhundert gleich den Paulinischen und anderen apostolischen Schriften kanonisches Ansehen. — Ein näheres Eingehen auf beide Kirchengüter und Kirchenschriftsteller, obgleich sie wahrscheinlich Griechen gewesen sind, gehört in die Geschichte der lateinischen Kirche.

Literatur über die apostolischen Väter im Allgemeinen. Folgende Ausgaben: J. B. Cotelerius, Patrum qui temporibus apostolorum floruerunt¹⁰⁾ opera. Paris 1672. (Derselbe Edition in neuer Recension von) J. Clericus: Amsterdam 1698, 2. Ausgabe ebenda 1724 in 2 Bänden. R. Rucl, Sanctorum patrum apostolicorum opera genuina. London 1746 in 2 Bänden. C. Hefele, Patrum apostolicorum opera. Tübingen 1839, 1843 und 1847, dann wieder 1856. A. K. Dreffel, Ausgabe von 1857. — Folgende Bearbeitungen. Heyns, Junius und van Olisse: Commentarii de patrum apostolicorum doctrina morali. Leyden 1833. A. Hagenfeld, Die apostolischen Väter. Untersuchungen über Inhalt und Uebersetzung der unter ihrem Namen erhaltenen Schriften. Halle 1853.

§. 62. Die christlichen Apologeten.

Den apologetischen Zweck der Vertheidigung und Rechtfertigung des christlichen Glaubens gegen die verschiedenen Angriffe der Juden und Heiden, sowie der Häretiker verfolgt zwar im Allgemeinen die gesammte christliche Literatur von den Zeiten der ersten Christen bis in späte Jahrhunderte; allein es ist conventionell geworden, mit diesem Namen im Besonderen nur eine gewisse schriftstellerische Thätigkeit, vorzugsweise des 2. Jahrhunderts, zu bezeichnen, wo dieselbe namentlich in der zweiten Hälfte unter den Kaisern Antoninus Pius und Marcus Aurelius ihre höchsten Blüten trieb, da

es erst damals den Christen erlaubt war, sich öffentlich und gefahrlos auszusprechen. Obgleich nun auch die Vertheidigung der Häretiker eine apologetische Bestimmung hat, so würde doch der einmal speciell feststehende Begriff eines Apologeten altertümlich werden, wollte man diesen Zweig der Literatur hinzunehmen. Es gehören hierher, außer den bereits in den Paragraphen über die Synodiker und andere Häretiker angeführten Namen, aus dem 2. Jahrhundert Agrippa Cassius (um 135), welcher gegen Bakthes schrieb, Theophilus aus Antiochia, Rhodon, der Bischof Philippos von Gortyna, Robertus, welcher gegen Marcion schrieb, Willibrodus, Claudius Apollinaris, der Bischof Eusebios von Caesarea, Apollonius, welcher die Montanisten bekämpfte. Ihre gegen die Ketzer gerichteten Schriften sind mit Ausnahme von Bruchstücken nicht mehr vorhanden. Sofern sie jedoch dem Judenthum und Heidenthum gegenüber die Sache des Christenthums führten, haben sie in diesem Paragraphen ihren Platz zu finden.

Die vorzugswelse sogenannten Apologeten, d. h. die Vertheidiger des christlichen Glaubens gegen die nicht-christlichen Mächte, meist gegen das Heidenthum im 2. Jahrhundert, deren chronologische Reihe ist nach ihrem literarischen Auftreten, um welche es sich hier vorzugsweise handelt, nicht überall mit Sicherheit bestimmt werden kann, zumal oft mehrere fast gleichzeitig erscheinen, wenden sich in ihren Schriften, welche in der Mehrzahl an die Kaiser oder hohe kaiserliche Beamte gerichtet sind, hauptsächlich gegen die dem Christenthum gemachten Vorwürfe, weisen die ausgesprochenen Beschuldigungen und Anklagen zurück, suchen zu beweisen, wie die Christen ein gutes sittliches Leben führen und die Staatsgesetze respectiren, heben die Beispiele der Märtyrer zum Nachweise der Bortrefflichkeit des christlichen Lebens hervor, fragen, wie es komme, daß trotz der Angriffe und Verfolgungen das Christenthum sich immer mehr ausbreite, wenn es nicht die Gewächse der Wahrheit und der Zukunft in sich trüge, betonen mit Stolz die Uebereinstimmung heidnischer Philosophen mit christlicher Lehre, bemühen sich darzulegen, wie jene ihre besten Wahrheiten aus dem alten Testamente geschöpft hätten, treten den Beweis an, daß das Christenthum die Erfüllung des alten Testaments sei, legen ein Hauptgewicht für die Wahrheit und Gerechtigkeit derselben auf die von Christus, den Aposteln und Anderen verrichteten Wunder, treten auch mit verschiedenen Argumenten gegen den Aberglauben, den Götzendienst, die Immoralität des Heidenthums auf, und bitten oder fordern schließlich für sich und ihre Glaubensgenossen Toleranz und Schutz, wie sich denn ja auch die verschiedenen, mit einander nicht selten streitenden Schulen der heidnischen Philosophen zu streuen hätten.

Die gegen das Judenthum gerichtete Apologetik ist begreiflicher Weise nur in wenigen Beispielen vertreten, da die christensindischen Vertreter des Judenthums nach der Vernichtung ihres nationalen Staatswesens und Heiligtums nur noch literarisch, oder wegen ihrer Unterdrückung durch die heidnische Staatsgewalt nicht mehr

¹⁰⁾ Sie haben meist erst nach der Zeit der Apostel gelebt und geschrieben.

vollständig und gefäßlich sein konnten. Man kennt den Namen einer von Baptes und Jason unter Kaiser Gabeian, 117—138, verfaßten *Avriolopia*, weiß aber außerdem Nichts von den persönlichen Lebensumständen ihrer Verfasser und besitzt von ihrer Apologie nur noch Fragmente. Weit wichtiger ist die von Justin dem Märtyrer geschriebene und noch vollständig erhaltene *Aviologia* nach *Tropaea Iovianae*.

Literatur zu Justin, welcher als Apologet dem Heidenthume gegenüber weiter unten seine Stelle findet. Seinen *Aviologia* Briefe abgehandelt von den übrigen Werken G. O. Koch, Kiel 1700, dann E. Jebb, London 1719. Die Frage, ob Justin oder ein Anderer ihn verfaßt habe, ist zu Gunsten Justin's beantwortet von G. Münchener, An dialogus cum Tryphone Justino Martyri recte adscribatur. Marburg 1799. Vergl. die weiter unten folgende Literatur.

Unter denselben Apologeten, welche den christlichen Standpunkt gegenüber dem Heidenthume, namentlich der Staatsgewalt, zu vertreten unternommen haben, werden als der Zeit nach die ersten Aristides und Quadratus genannt, jener ein ehemalig heidnischer Philosoph, dieser ein Bischof, welcher behauptete, noch mit solchen Heiden, die äußerlich getauft, ja die er vom Tode auferweckt habe, Umgang geschlossen zu haben. Sie sollen ihre schriftlich verfaßten Schriftsätze, welche verloren gegangen und aller Wahrscheinlichkeit nach griechisch geschrieben gewesen sind, um 126, nach Anderen in einem andern Jahre, etwa 130, dem Kaiser Gabeian, als sich dieser in Athen aufhielt, überreicht haben¹¹⁾. — Weit bedeutungsvoller, weil noch vorhanden und von einem Manne herrührend, dessen Lebensstellung näher bekannt ist, sind die Apologien des Justin's Märtyr. Gehört aus Asia Neapolis, suchte er als Heide mehr Jahre lang in deren verschiedenen Philosophenschulen Antwort auf seine Fragen nach der Wahrheit, bis er dieselbe und den Frieden seiner Seele in der Bekehrung zum christlichen Glauben fand. In seinen christlichen Schriften zeigt er sich nicht sowohl als einen Mann von Talent und Geist, denn vielmehr als einen thätigen, gesinnungsvollen und übergungsbereiten Bekenner. Trotz seiner gegen den Judentum gerichteten Schrift ist er dem Judenthume nicht wenig mehr verwandt als dem Paulinischen Christenthume; aber andererseits beweis er seine keineswegs richtige Stellung durch den von ihm mehrfach vertretenen Satz, daß der *Logos*, also die christliche Heilsohnmacht, wenn auch geteilt, mehreren heidnischen Philosophen zum Bewußtsein gekommen, und daß daher J. B. Sokrates als des Heiles theilhaftig zu erachten sei. Der Erfolg seiner christlichen Wirksamkeit, insbesondere seiner apologetischen Thätigkeit und wie man glaubt, seiner Angriffe auf den cynischen Philosophen Grecoens, war der Märtyrertod in Rom zwischen den Jahren 161 und 168. Wir haben von ihm zwei griechisch geschriebene Apologien, die frühere größere und

spätere kleinere; jene, welche der zweiten an Wichtigkeit weit voranstellt, dürfte etwa im Jahre 138 oder 139 verfaßt sein und ist dem Kaiser Antoninus Pius gewidmet, vielleicht auch überreicht worden; diese ist wahrscheinlich später abgefaßt und übergeben, etwa im Jahre 161.

Literatur über Justin. Eine Gesamtausgabe seiner Opera besorgte in neuerer Zeit R. Otto, Jena 1842 fg., dann wieder 1847—1850 in 3 Bänden. Abgesondert gedruckt sind die beiden Apologien von G. F. Thalemann, Leipzig 1755, und von J. W. Braun, Bonn 1830. Wrenth, Ueber die Schriften Justin's, in der Tübingen Quartalschrift, 1834. S. 256 fg. C. E. Schmidt, Ueber das Todesjahr Justin's, in der Theol. Studien und Kritiken, 1835. Heft 4. Derselbe, Justinus der Märtyrer. Breslau 1840 u. 1841, in 2 Bänden. A. Stieren, Ueber das Todesjahr Justin's, in der Zeitschrift für histor. Theologie, 1842. Heft 2. F. G. Voll, Ueber das Verhältnis der beiden Apologien, ebenda 1843. Heft 3. R. Otto, Zur Charakteristik des heiligen Justinus. Wien 1861. Zeller, Ueber Justin den Märtyrer und sein Verhältnis zu unseren Evangelien, 1863. Volkmar, Die Schriften und die Zeit des Justinus, in den Theol. Jahrbüchern, 1865. Heft 2 u. 3.

Früher wurde auch die *Enchiridion* nach *Aviologia*, eine begehrte Verteidigungsschrift für den christlichen Glauben, dem Justinus zugeschrieben, besonders weil sich darin der Verfasser einen ehemaligen Heiden und einen Schüler der Kyprian nennt; indessen haben sich ihm neuere Kritiker mit Recht abgesprochen, ohne jedoch den Verfasser zu ermitteln.

Literatur. Diese Apologie ist abgedruckt bei Böhl, in den Opera patrum selecta, Berlin 1826, von Geselle, in den Opera patrum apostolorum. Pars I. p. 900 seq.; ferner von Otto in den Opera Justinii Martyris, T. III. C. D. v. Gronovius, De epistola ad Diognetum. Leipzig 1828. (Ergt die Abfassung um das Jahr 132.) Otto, De epistola ad Diognetum Justinii nomen prae se ferente. Jena 1844.

Unter Marcus Minucius, 161—180, verfaßt Lactantius und Minucius, ein Schüler des Justinus, aber ohne hinreichende Kenntnis der griechischen Religion und Philosophie, seine apologetischen Schriften, namentlich den *Logos* nach *Aviologia*.

Literatur. Der *Logos* ist herausgegeben von W. Borch, Orford 1700, dann von Otto, Jena 1851. H. A. Daniel, Lactian der Apologet. Halle 1837.

An denselben Kaiser richtete Athenagoras seine *Apologia* nach *Aviologia*¹²⁾, welche nach Heflein 177 geschrieben ist und ihre Aufgabe in maßvoller Besonnenheit löst, indem sie die Christen hauptsächlich gegen die ihnen schuld gegebenen Verbrechen verteidigt.

Literatur. Ausgaben der *Apologia* von L. Paul, Halle 1856, und von Otto in seinen Opera, Jena 1857. Eine Edition der Schrift: *Met. avatocicwos*

11) Eusebius, Hist. Eccl. IV, B. Hieronymus, Catal. virorum illustr. 19 u. 30.

12) Nicht *logotio*, sondern *supplicatio pro Christianis*.

ρὰν νεκρῶν haben wir von L. A. Rehdberg, Leipzig 1685. J. L. Mosheim, De vera aetate apologetica, quem Athenagoras pro Christianis scripsit, in seiner Dissertation ad hist. eccles. pertinentes. Vol. I. p. 269 seq. T. A. Clarisse, De Athenagorae vita et scriptis et ejus doctrina de religione Christiana. Leyden 1819.

Die ebenfalls an Marcus Aurelius gerichtete Apologie des Bischofs Landius Apollinaris von Hierapolis in Phrygien ¹³⁾ existirt nur noch bruchstückweise in den Catena ¹⁴⁾. Ganz verloren ist die, derselben Zeit angehörige, demselben Kaiser gewidmete oder übergebene Schutzschrift eines gewissen, nicht näher bekannten Nitiades, wie Eusebius ¹⁵⁾ und Hieronymus ¹⁶⁾ berichten. Der in alttestamentlicher Wissenschaft sehr bewanderte Bischof Melito von Sardis intercedirte mit einer besondern, nicht mehr vorhandenen Apologie bei demselben Kaiser.

Literatur zu Melito. Eusebius, Hist. Eccl. IV, 26; vergl. V, 24. Hieronymus, Catal. vir. illustr. 24. 26. B. Piper, Melito, in den Theol. Studien und Kritiken, 1838. Heft 1.

In einer glatten, fließenden Sprache, aber in beschränktem Parteilicheit ist die noch vollständig erhaltene Apologie *Ἀπολ. τῆς ρὰν ποταμῶν αἰρετῶν* geschrieben, welche der Bischof Theophilus von Antiochia in drei Büchern an einen gewissen Autolykos zur Zeit des Marcus Aurelius, etwa zwischen 170 und 180, adressirt hat.

Literatur. Ausgabe von J. G. Wolf, Hamburg 1724. Uebersetzt mit Anmerkungen von Thienemann. Leipzig 1764.

Zu den christlichen Apologien des 2. Jahrhunderts kann man auch den von einem gewissen, nicht näher bekannten Hermias verfassten *Ἀπολογία τῶν ἑκ παλαιοῦ*, eine in ziemlich flacher Weise und oft mit oberflächlichem Wit durchgeführte Verpöthung der heidnischen Philosophen, rechnen.

Literatur. Ausgaben von J. G. Dommerich, Halle 1764, dann von W. F. Rengier. Leyden 1840.

Wie man aus dem Vorstehenden ersieht, gehören die genannten Apologien wol ohne Ausnahme der morgenländischen Kirche an und haben ihre Schutzschriften in griechischer Sprache verfaßt. Die lateinische Kirche hat als eigentlichen Apologeten nur Minucius Felix aufzuweisen; denn will man Tertullian, sowie am Ende der Periode auch Arnobius und Lactantius hierher zählen, obgleich sie vielfach apologetisch thätig gewesen sind, so würden ebenso sehr viele andere griechische Schriftsteller und Theologen, namentlich Origenes, dasselbe Recht haben.

Literatur zum ganzen Paragraphen. Vergleichend der apologetischen Schriften bei J. T. L. Danz, De Eusebio Caesariensi p. 93 seq. J. A. Fabricius,

Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae asseruerunt. Hamburg 1725. (Jugendlich Ausgabe.) Prudentius Maranus, Apologetarum christianorum opera. Paris 1742 und 1743 (die beste Ausgabe). Ch. F. Eisenlohr, Argumenta ab apologetis saeculi secundi ad confirmationem religionis christianae veritatem. Tübingen 1797. H. O. Tschirner, Geschichte der Apologetik. Leipzig 1805 (nur 1 Band erschienen). Derfelde, Der Fall des Heidenthums I. S. 237 fg. H. E. Clausen, Apologetas ecclesiastici Platonis ejusque philosophiae arbitri. Kopenhagen 1817. O. G. van Enden, Geschichte der Apologetik, aus dem Holländischen (1831) ins Deutsche übersetzt von W. Duad und R. Binder. Stuttgart 1846. 1. Bd.

§. 63. Die alexandrinische Ketzereien und Theologenschule.

Zum Zweck der Ausbildung christlicher Lehrer (Katecheten, Theologen) entstand etwa unter Kaiser Commodus, 180—192, in Alexandria unter der Oberrathung des Bischofs nach dem Vorbilde der dortigen heidnischen und früheren jüdischen religions-philosophischen Schule beziehungsweise Akademie eine Anstalt, welche mit dem Studium der biblischen und andern christlichen Wissenschaft und Literatur auch das Studium der heidnischen Philosophie verband, indem deren verschiedene Systeme, besonders das Platonische, dazu benützt wurden. Einige nennen schon den oben unter den Apologeten erwähnten Athenagoras, welcher namentlich in seiner Schrift: *Ἀπολ. ἀνακρίσεως νεκρῶν* heidnisch-philosophische Begriffe zum Erweise der Auserkennung benutzte, als Stifter dieser Schule und der von ihr ausgehenden, später höchst einflussreichen Richtung, welcher neben Clemens, Heracleides und Dionysius der größte aller älteren Theologen, Origenes, angehört; Andere ¹⁷⁾ bezeichnen als Gründer erst Pantänus, einen früheren heidnischen Philosophen, welcher als Christ ein ausgezeichnete Mann gewesen sein soll, und speciell als Lehrer des Clemens wie des Origenes gilt. Auch läßt ihn Eusebius eine Zeit lang als Glaubensbote in die östlichen Länder gehen.

Diese Schule ist durch zwei charakteristische Grundsätze von der anderweit herrschenden Theologie unterschieden, einmal nämlich, daß man den Begriff Gottes als des unbegrenzten, an sich unerschöpflichen vollkommenen Wesens von allen anthropomorphischen Eigenschaften reinigend, überhaupt von der Religion alle grobsinnlichen Vorstellungen fern halten und deshalb die Welt in einer Weise auslegen wolle, daß nur solche Gottes würdige Thren herabstammen, wenn auch erst in einer gekünfteten Welt, und dann, daß der Mensch als ein sinnliches Wesen mit freiem Willen, sein zukünftiger Zustand als Folge seines Handelns zu denken sei, indem er das will, wozu er sich macht. In der Ausführung der Einzelheiten ergibt sich etwa folgendes

¹³⁾ Eusebius, Hist. Eccl. IV, 26. Hieronymus, Catal. virorum illustr. 24. 26. ¹⁴⁾ Bergström in der von Ritzsch herausg., Leipzig 1772, gebunden *Ἐκκλησιᾶς τῆς ρὰν ἀνακρίσεως*. ¹⁵⁾ Hist. Eccl. V, 17. ¹⁶⁾ Catal. vir. ill. 39.

¹⁷⁾ Eusebius, Hist. Eccl. V, 10. Origenes Quirinus.

System. Alle Bestirne, welche als vernünftige, besetzte Wesen gedacht wurden, Dämonen, Engel, Menschen sind ursprünglich gleich und von Ewigkeit her geschaffen und zwar mit einem Körper. Nachdem einige von ihnen aus freiem Willen gefälligst hatten, bildete Gott die gegenwärtige Welt und versetzte die Sünder nach dem Grade ihrer Schuld in mehr oder weniger grobe Körper, in welchen sie aber frei blieben, um sich, da ihre Strafe, selbst bei dem Tode, nicht als eine ewige, sondern nur als ein Zwischmittel bestimmt ist, welcher zu dem früheren vollkommeneren Zustande heranzuarbeiten. Hat diese Welt ihren Zweck, eine Strafe für die Sünden zu sein, nach einiger Zeit erfüllt, so wird sie und zwar durch Feuer, wieder untergehen und einer in Ewigkeit fortgehenden Schöpfung Gottes Platz machen; aber das schließt nicht ab, daß erlöste Geister von Neuem in die Sünde fallen können. — Den Logos, als eine Gottheit, und zugleich auch als die allgemeine Vernunft, welcher auch schon der Clemens eine sehr bedeutende Stellung einnimmt (Strom. I. p. 331; VI. p. 761; vergl. V. p. 650; VI. p. 757), und welchen Origenes nicht aus dem Wesen, sondern aus dem Willen des Vaters hervorgehen läßt, und zwar von Ewigkeit her¹⁹⁾, ordnet die Alexandriner entsetzlichen jenen als dem allein wahren Gotte unter, mit dem er jedoch eins ist; Clemens und Origenes lassen ihn sich nicht mit dem Körper, sondern mit der Seele Jesu bei dessen Geburt vereinigen und einen besondern irdischen, nahezu irdischen Körper annehmen. Der christliche Weise soll sich durch seine höhere Intelligenz, besonders durch das Studium der von Gott in gewissen Graden der Unmittelbarkeit und Mittelbarkeit inspirirten heiligen Schrift resp. die *γνώσις*, und die entsprechende höhere Eitlichkeit zur Gottähnlichkeit, ja zur Gottgleichheit erheben, was für ihn möglich ist, und nicht bloß der Mensch, sondern alle andern Geschöpfe, für welche die Offenbarung und Erleuchtung Gottes in Christo bestimmt ist. Nach der Auferstehung wird die Seele einen feineren Körper als den jetzigen haben; aber ein Stadium des Willens, welchen besonders Origenes verweist, freilich unter gewaltsam allegorischen Erklärungen der offen dafür sprechenden Bibelstellen, wird nicht baweglich treten und der *doxazōsacōs* nicht vorübergehen. — Unterschieden so namentlich Clemens und Origenes vollkommener Christen von unvollkommenen, welche letzteren sie auf der Stufe der *αἰσῶς* des in seiner bittlichen Mangelhaftigkeit aufgesehen Christenthums beharren ließen, befreiten sie sich auf eine dem großen Glauben nicht taugende besondere, von Christus herkommende, nicht aufgeschriebene höhere *γνώσις* oder speculative Geheimlehre, um die *αἰσῶς*, ihre Kirchenlehre, zu rechtfertigen, stellen sie also in bedenklicher Weise neben dem Ereticismus einen Gnoticismus auf, der zwar dem Geiste des Heidenthums, aber nicht des Christenthums angemessen ist, so gingen sie andererseits

auch ziemlich weit nicht bloß in der Heranziehung der griechischen, hauptsächlich Platonischen Philosophie, sondern auch in der Concession an dieselbe als eine die christliche Wahrheit schon vor Christo in gewisser Weise, als *λόγος ἀναπαυμένος*, in sich enthaltende, dem jüdischen Gesetz als einem zweiten *κατανοήσιμος* als *λογόθεν* ähnlichen Vorstufe der göttlichen Wahrheit, insofern die Alexandriner vorgeworfen worden ist, sie hätten sich mit Platonismus, resp. Neuplatonismus zu tief eingelassen, worüber unter neueren Theologen eine besonderte Literatur von Streitchriften entstanden ist.

Literatur. J. G. Michaelis, De scholae Alexandrinae sic dictae catecheticae origine, progressu ac principibus doctoribus, in seipsum Symbolae literariae. T. I. P. III. Bremen 1745. p. 195 seq. J. Matter, Histoire de l'école d'Alexandrie. Paris 1820, dann 1840. 2 Tbl. H. E. F. Guericke, De schola, quae Alexandrinae floruit. Halle 1824 und 1825. C. F. G. Hasselbach, De schola quae Alexandrinae floruit catechetica. Pars I. Stettin 1826. — Zum Citir über den Platonismus der Kirchenväter, besonders der alexandrinischen: J. Souverain, Le Platonisme dévoilé. Amsterdam 1700, ins Teutsche übersetzt von Köstler als: Der Platonismus der Kirchenväter. Jüllingau 1782, dann 1792. J. L. Mosheim, De turbata per recensiores Platonicos ecclesiae. Helmstädt 1725. (Souverain wie Mosheim beschuldigen die Kirchenväter des zu weit gehenden Platonismus.) Baltus, Defensio des ainitis peros, accensio de Platonismo. Paris 1711. A. G. Keil, De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias liberandis. Leipzig 1793 fg., auch abgedruckt in seinen von J. D. Goldhorn herausgegebenen Opera. T. II. Leipzig 1821. G. Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie. Bd. 1. S. 421 fg.

§. 64. Der alexandrinische Theolog Clemens.

Titus Flavius Clemens¹⁹⁾, aus Griechenland gebürtig, suchte in dem Stadium seines heidnischen Lebens bei den verschiedensten philosophischen Schulen oder Systemen Befriedigung für seinen Durst nach der Wahrheit, bis er diese endlich, bereit ein Mann von höheren Jahren, in der Bekehrung zum christlichen Glauben und bei dem Vorreiter der alexandrinischen Kirchenthums Panianus fand, dessen Nachfolger er von 191–202 ward. Nachdem er sich in der Verfolgung unter Septimius Severus zu einem Schüler geschicket hatte, hielt er sich 211, das letzte Jahr, als welchem man von ihm etwas Bestimmtes weiß, in Jerusalem auf. Man nimmt gewöhnlich an, er sei nach Alexandria zurückgekehrt und um 220 gestorben. Obgleich er zum Christenthum übergetreten war, so brach er dennoch nicht mit dem philosophischen Heidenthume in einer Weise, daß er es als Saisanwert gemieden

18) J. B. Comment. in Joann. p. 306; De principl. I. 2, 5. Der heilige Geist ist ihm ein Beschäftiger des Schutzes, der persönliche Richter der Sittlichkeit und mit dem Logos identisch die Erleuchtung Gottes. In Joann. I, 3; De principl. I, 3, 5.

19) Der Name ist ursprünglich entsetzlich lateinisch, aber gedrückt und auf einen Griechen übertragen. Clemens hieß ihn und seine Werke nur griechisch. Wir führen die Citirungen nach einem alten Bruchstücke in der lateinischen Form an.

hätte. Im Gegentheil blieb er auch als Christ für die formelle Argumentation, selbst theilweise in dem Materiellen des Denkens, ein Stoiker seinem Ideale nach, während er thatsächlich eklektisch verfuhr, und zum Erweise der christlichen Wahrheit, in welche er jedoch auch Sokrates und andere heidnische Philosophen einfloß, während er sich zum Judenthum fast oppositionell verhielt, aus seiner früheren Wissenschaft sehr viel Material, ohne dasselbe immer gehörig zu sichten, fleißig zusammenzutrag. Obgleich er in seinem Erden, das Ganze der Welt und ihrer Geschichte zu begreifen und ein Judenthum, Judenthum und Christenthum als Eufen der sich vollenden Wahrheit zusammenfassendes religionsphilosophisches System zu konstruiren, auch viele Elemente des Gnosticismus in sich hatte, so bekämpfte er doch dessen Ausstellungen, aber ohne Fanatismus und Apathie, wie er denn überhaupt, seine eigene Ansicht wenig hervortreten lassend, in der Beurtheilung Anderer mild und liberal verfuhr, eine Stellung, welche ihn hoch über den gleichzeitigen Eiferer und Philosophenfeind Tertullian in der lateinischen Kirche erhob. Entsprachend seiner Lehrstellung schrieb er ein großes doctrinelles Werk, welches sich nach den Stadien der Befahrung, Sucht und freien Ueberzeugung dreifach gliedert, nämlich in den *Αἰώνιος ποταμός* *αἰώνιος ποταμός*, den *Ναυαγίων* in 3 Büchern und die *Δεγραμμάς* oder die *Εξομάρια* in 8 Büchern. Außerdem besitzt man von ihm noch ganz erhalten eine Familie *Αἰώνος* *τῆς ὁμορφίας* *αἰώνιος*; verloren sind mehrere andere Schriften, namentlich die 8 Bücher seiner *Τετραμμάς*, in welchen spätere Glaubensrichter wie Photius⁹⁰⁾ viele *ἀσέβεις καὶ πῦδος λόγους* entdeckten. Dieselben enthalten, soweit sich dies aus den noch vorhandenen und von Voller gesammelten Fragmenten ermitteln läßt, zum Theil sehr unbedingte, zum Theil sehr gewagte Erklärungen der heiligen Schrift.

Literatur. Ausgaben seiner Werke sind die von Sylburg, Heidelberg 1592, 1593 und öfter; von Voller, Oxford 1715, 1716, dann Venedig 1757 in 2 Bänden; von R. Klog, Leipzig 1831 — 1834 in 4 Bänden. *Τῆς ὁμορφίας αἰώνιος*: gab Segar 1816 mit einem Commentar in Utrecht besonders heraus. *Εξομάρια*, Hist. Eccl. VI, 13. 14. *Hieronymus*, Catalogorum illustr. c. 38. *Photius*, Cod. 109. *A. Neander*, De fidei gnoseologiae idem secundum Clementem. Heidelberg 1811. *Hofstadte van Groot*, De Clemente sive de vi, quam philosophia graeca, imprimis platonica habuit ad Clementem informandum. Groningen 1826. *D. v. Coellen*, Clement, in der Allgem. Encyclopädie von Ersch und Gruber Bd. 18. S. 43. *A. F. Dahn*, De *proposito* Clementis. Leipzig 1831. *F. A. Gerlet*, Clement als Philosoph und Dichter. Leipzig 1832. *C. B. Kling*, Die Bedeutung des Clement für die Entstehung der christlichen Theologie, in den Theol. Studien und Kritiken, 1841. *H. J. J. Reinke*, De Clemente. Breslau 1851. *H. Reuter*, Clementis theologia moralis. Berlin 1853.

20) Codex 109.

§. 65. Der alexandrinische Theolog Origenes.

Origenes, welcher später zum Lobe seines festen Willens, seines eifrigen Fleißes, seines geschlossenen Systems den Zunamen des *καθολικῶς* und *κατανοήσεως* erhielt, ward 185 zu Alexandria geboren, wo sein Vater Leonides 202 bei einer Christenverfolgung den Märtyrertod fand, und der Sohn mit diesem zugleich ihn suchte und ebenfalls gefunden hätte, wenn er nicht durch die Mutter, welche ihn in einer beschränkten Frömmigkeit aufzog, davon zurückgehalten worden wäre. Erst 18 Jahre alt, ward er bereits Katechet, wenn auch noch nicht sofort Vorleser an der theologischen Schule seiner Vaterstadt, nahm aber, obgleich arm, seine Veranlassung dafür an. Mit einem fast delphischen Fleiß den Studien und Wissenschaften hingegen, zu deren weiterer Förderung er sich bei dem Unterrichte der Kinder später durch einen Gehilfen vertreten ließ, während er sich der Unterweisung der reiferen Schüler in der griechischen Literatur widmete, führte er ein höchst enthaltsames Leben und soll sogar in buchstäblicher Anwendung von Matth. 19, 12 sich selbst entmannt haben⁹¹⁾. Da er sich bald den Ruf einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit erworben hatte, so wurde er in Alexandria von seinem Bischof, wie es scheint, schon frühzeitig aus Misträuten gegen seine Reichthümligkeit, wenn nicht aus Eifersucht in der Erhebung zu höheren kirchlichen Aemtern zurückge-
seht. 228 in Caesarea zum vorigen Presbyter ernannt. In Folge dieser Wahl, bei welcher wahrscheinlich nicht Alles ordnungsmäßig zugegangen ist, mit dem Bischof Demetrius von Alexandria noch mehr zerfallen, und durch diesen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, verließ er 231 seine Heimat, um sich nach Caesarea zu wenden, wo er, nach wie vor auf das Eingehende mit seiner Wissenschaft und außerdem mit dem Unterrichte junger Theologen beschäftigt, bis zum Tode seinen Beruf behielt und ein Presbyterat vermalte. Da ihn die Gemeinden von Caesarea, Palschina, Achaia, Arabien und anderen Sprengeln als orthodox betrachteten, so genos er hier eines so hohen Ansehens, daß er, obgleich kein Bischof, unter Anderem zwei Synoden in Arabien als thätiges und hervorragendes Mitglied zur Bekämpfung abweichender Lehmeinungen betheiligte, welche auf den rechten Weg zurückbringen beide Male seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit gelang. Die erste der beiden Synoden 244 gait dem bereits oben erwähnten Bischof Theodorus von Ostria, die zweite 248 anderen „arabischen“ Bischöfen. Zwar enigend er der Verfolgung unter Maximinus Ibar durch die Flucht zu seinem Freunde Firmilianus, Bischof zu Caesarea in Kappadocien, allein als die Decische Verfolgung ausbrach, litt er als treuer und standhafter Befenner in

91) Eusebius, Hist. Eccl. VI, 8; vergl. 26. Origenes, in Math. Tom. 16. P. Zorn, De sanctissimo Origene Adam. Gießen 1708. Schaller, Origenes über die Grenzlinien. Straßburg 1835. Angelstanz (Lange) die Selbstkürzung in den Theol. Studien aus Kritiken 1838. S. 1.

Terus und nach hier 264 in Folge der erstlichen schweren Nöthungen.

Wie schon angedeutet, ist Origenes von dem unmittelbaren frommen christlichen Auctoritätsglauben, der *alors*, ausgehend, mehr und mehr zu einer Bereinigung und Idealisierung desselben mit Hilfe der griechischen, vorzugsweise der Platonischen Philosophie hingeführt worden, in welcher er eine ausgebreitete Befriedigung zeigt, ohne daß er in dieselbe aufgegeben wäre oder als eine Auctorität von diesem und zusammenhängendem Verständnis derselben gelten könnte. Wenn Reuplatoniker von einem Origenes als einem der übrigen sprechen, so ist wahrscheinlich eine andere Persönlichkeit desselben Namens gemeint²²⁾. Wenn auch der Theolog Origenes dem christlichen Standpunkte nicht diejenige Entschiedenheit gibt, welche die Gotteserkenntnis im Heidenthum als Tauselwerk oder als absolut nicht verwirklicht, und vielmehr in den Kategorien der griechischen Philosophie denkt, so ist ihm doch immer der christliche Glaube mit seinen positiven Thatsachen der Haupt- und Zielpunkt, mit welchem er nur die untergeordneten Stufen des religiösen Bewußtseins, die Extreme vermittelt, da er sich in der göttlichen Weltregierung sein pöbliches Glück vom absoluten Triumphe zur absoluten Wahrheit denken kann und will. Als theologisch-religiös-philosophisches Princip, als organisch-organisierendes Hauptgedanke gilt ihm die fortwährende Offenbarung Gottes in dem Logos, dessen Idee ebenso an die christlichen Urquellen wie an den Platonismus anknüpft. Zwar vertheidigte man ihn in weiten Kreisen als orthodox, wie er denn auch die meisten christlichen Hauptdogmen, etwa mit Ausnahme des Gyllasmod, selbst; aber die Wahrheit der Dogmen bestand ihm in der speculativen *πρόωσις*, in einer Bewußtseinsform, welche, wie er sich selbst sagen mußte, nicht Volksglaube werden konnte; er subtilisirte und idealisirte die Glaubenssubstanzen nicht selten über ihren allein gerechtfertigten Sinn hinaus und sprach selbst solche Sätze aus, welche dem einfachen christlichen Verstande gegenüber auf eine Täuschung hinausliefen²³⁾. — Wenn er nun den nach seiner Ansicht gottes- und wahrheitswürdigen Sinn der Bibel vielmehr durch eine ungeredfertigte mythische-allegorische Auslegung zu gewinnen suchte, so ging er hierin doch nicht bis zu der schrankenlosen Willkür fort, welche zu seiner Zeit und vor ihm herrschte; er trat mit Bewußtsein diesem Gebahren entgegen und stellte bestimmte grammatisch-erzeugtisch-historische wie philosophisch-kritische Grundsätze auf, nach welchen er verfuhr²⁴⁾. Zu diesem Zwecke unterscheidet er eine historische (grammatisch-kritische), moralische und mythische Weise der Auslegung²⁵⁾, welche je

nach Umständen in Anwendung kommen könne. Und wenn er auch selbst vielmehr die moralische und mythische Interpretation im Sinne unserer Zeit willkürlich angewendet hat, so ist doch von ihm das richtige Princip der einen allein richtigen Auslegung aufgestellt worden, und ihr Urheber so mit Recht für die späteren griechischen Theologen die hervorgerufene Auctorität geworden, wie sein Hauptverdienst überhaupt in den wissenschaftlichen erregenden Arbeiten liegt.

Von den Schriften des Origenes, welche nicht mehr sämmtlich, zum Theil nur in lateinischer Uebersetzung, vorhanden sind, nennen wir zunächst die erzeugtischen und zwar *Tὰ ἑκτά*, eine kritische Feststellung des alttestamentlichen Urrtextes, dessen Origenes, wie wenige Theologen jener Zeit, kühnly war, und mehrere Uebersetzungen derselben zum Zweck der Wiederherstellung einer echten Recension der Septuaginta, ein Werk, an welchem er 28 Jahre lang gearbeitet hat. Dazu kommen als Bibelcommentare die *ὑπομνήματα* oder *Scholien* und die *ῥησέως* oder speciell *Commentarii* genannt, sowie die *Ὀμολογία*, welche in praktisch-belehrenden und erbaulichen Bibelauslegungen bestehen und nur noch zum kleineren Theil in den lateinischen Uebersetzungen des Hieronymus und Rufinus, zwei benutzten Uebersetzungen des Vectors, existiren. Außerdem besitzen wir von Origenes das bedeutende Werk: *Ἱστορία ἀγίων* (de principiis), eine Art von grundlegenden philosophischen Dogmatik, der ersten in der christlichen Kirche, wovon wir jedoch nur noch das 1. und 4. Buch ganz, die Hälfte des 3. und den größten Theil des 4. in der griechischen Ursprache, das Uebrige in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus besitzen, welcher in der Vorrede dazu sagt, er habe aus dem Werke alle anstößigen heterodotischen entfernt, wie dies bereits Hieronymus seinerseits gethan habe. Dagegen schreibt dieser²⁶⁾, Rufinus habe zwar die heterodotischen in Bezug auf die drei göttlichen Personen eliminirt, aber in anderen Punkten, z. B. in der *restitutio in aequalem partem* (*ἀνομοσχευατός*), in dem Falle der Sünden, der Engel u. s. w., dieselben stehen lassen. Außerdem sind zu nennen die Werke: *Ἱστορία ἑξῆς* (über das Gebet), *Κατὰ Κίλλαν* (Contra Celsum) und *Ἐκ παρρησιας πρὸς ἑαυτὸν λόγος*, wozu noch andere kommen, welche hier nicht genannt und zum Theil verloren sind, wie die 10 Bücher der *ὑπομνήματα*.

Literatur. Ausgaben. Gesamtausgabe des griechischen Textes mit der lateinischen Uebersetzung von R. und A. Vinc. de la Rue. Paris 1733—1739 in 4 Bänden. Dieselbe Ausgabe, emendirt von R. J. C. Lommach, Berlin 1831—1848 in 25 Bänden. In lateinischer Uebersetzung von J. Merlin, Paris 1512 und 1519, dann 1523 in 4 Theilen. Theilweise Ausgabe lateinisch von D. Erasmus, Basel 1536 und 1545, dann 1571 in 2 Bänden; desgl. von C. Genebrand, Paris 1574 und 1604, dann 1619. Sammlende griechische Commentare mit lateinischer Uebersetzung

22) Porphyrius, Vita Plotini c. 2 seq. N. I. Schmidt, Origenes der Reuplatonische Schrift: *Ὁς ἄλλος μορφή ἡ περὶ αὐτοῦ*, in den Theol. Studien und Kritiken 1842. Heft 1. E. Reiser, Ueber d. Verh. des Origenes z. Monoth. G. Sallus, in der Zeitschrift für d. Theol. 1843. Heft 1. G. H. Heigl, Der Bericht des Porphyrius über Origenes. Regensburg 1860. 23) So z. B. Contra Celsum III. 75; Strom. VI. 24) Im ausführlichen Heft er tieferen Buch De principiis lib. IV. 25) Homil. in Levit. c. 5 und anderwärts.

26) Adversus Rufinum, ed. Martini. Tom. IV. Pars II. p. 366.

Noten von P. D. Guet, Rouen 1668 in 2 Bänden, dann Paris 1679, nachgedruckt in Götting 1685. Die Philocalia, de obscuris a. scripturae locis a Basilio Magno et Gregorio Theologo ex variis Origenis commentariis excerpta graece et latine mit Noten, herausgegeben von J. Lartu, Paris 1619 und 1624. Die 8 Bücher gegen Celsus mit des Gregorius Thaumaturgus von Neocaesarea Panegyricus auf Origenes von D. Höfner, Augsburg 1605. Dasselbe Werk mit den Philocalien griechisch und lateinisch mit Noten von G. Spencer, Cambridge 1658, dann 1677. Dasselbe in französischer Uebersetzung von G. Bouthéreau, Amsterdam 1700, und von J. L. Mosheim, Hamburg 1745, italienisch Ravia 1787. Der Dialog mit den Marcioniten, die Aufmunterung zum Martyrium, die Antwort an die africanischen Bischöfe über die Geschichte der Eufanna, griechisch und lateinisch mit Noten von J. R. Wettstein, Basel 1674. *Περὶ εὐγενῶς αὐτοῦ*, griechisch und lateinisch mit Noten, Drfern 1688. Das Werk über das Gebet, griechisch und lateinisch von J. R. Wettstein, Basel 1694. Dasselbe mit Noten von G. Reading, London 1728. Das Werk über die Principien, griechisch und lateinisch mit Noten von G. Hieronimus, Venedig 1514. Dasselbe von G. R. Keberpenning, Leipzig 1836. Die Philosophumena, griechisch und lateinisch mit Noten des J. Gronovius von J. G. Wolf, Hamburg 1706²⁷⁾. Die *Gerapia* (von Robili, dann von Druisus, dann von D. v. Montfaucon mit Noten und Bruchstücken aus anderen Schriften des Origenes, Paris 1713 in 2 Theilen. Dieselben von R. F. Hehrdt, Leipzig 1769 und 1770 in 2 Theilen. Dieselben von G. Ribbeck, Berlin 1835. — Duellen, *Eusebius*, Hist. Eccl. VI, 16. 18. 19. 23. 24. 25. 27. 30. 32. 36. 39; VII, 1. *Hieronymus*, Catal. virorum illustr. c. 54. — *Reuter* Bearbeitungen. P. Goudentius, Dogmatum Origenis cum philosophia Platonis comparatio. Florenz 1639. P. Hallois, Origenes defensus, sive Origenis vita, virtutes et documenta in 4 Büchern. Lüttich 1648. P. D. Huot (*Huetius*), Origeniana, 3 Bücher, vor seiner Ausgabe der *Topoi*. Paris 1679. R. Coillier, Histoire des auteurs sacrés et ecclésiastiques. T. II, p. 584 seq. 1729 (g. De la Rue (Rudus) in seiner Ausgabe der Werke des Origenes, 1733—1759, im 4. Bande im Appendix p. 79 seq. J. A. Ernesti, De Origenis interpretationis librorum sanctorum grammaticae auctore, in seiner Opuscula philolog. et crit. Leyden 1764. J. P. Detmmer, De theologia Origenis. Frankfurt a. d. D. 1782—1799. P. Tomburini, Ragionamenti sul I. libro di Orig. contra Celso. Ravia 1796. J. Cunningham, Dissertation of the book of Origenes against Celsus. London 1812. C. R. Hagenbach, Observationes circa Origenis methodum. Interpretatione sacrae scripturae. Basel 1823. J. A. Karsten, Dissert. de Origenis, oratore sacro. Orb-

nigen 1824. Hitzel in G. D. Winer's Krit. Journal 1825. Bd. 3. Et. 4. G. Thomaßius, Origenes. Nürnberg 1837. G. R. Keberpenning, Origenes. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. Bonn 1841—1846. Dazu: Zeitschrift für bibl. Theologie, 1851. Heft 1. P. Fischer, De Origenis theologia et cosmologia. Halle 1846.

§. 66. Schüler und Gegner des Origenes.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß ein so bedeutender Mann wie Origenes viele und zum Theil lebensschaffliche Anhänger hatte, und daß seine Theologie andererseits heftig angefochten wurde²⁸⁾. Sein Nachfolger im Bisthumamt der Katedraleskirche zu Alexandria seit 233 ward Dionysius, welcher 248 den dortigen Bischofsstuhl einnahm und 265 starb. Siegreich und gelehrt führte er besonders den Kampf seines Lehrers gegen den Gtiliasmus in Nörgelnde weiter, wo diese Verfechtung durch seine Bestrebungen immer mehr verschwand. Als Hauptgegner des Origenismus trat der ägyptische Bischof Kyrus auf, welcher zur Vertheidigung des Gtiliasmus in seinem *Ελεγχο ἀλεγομένων* auf buchstäbliche Auslegung der dem Evangelisten Johannes beigelegten Apokalypsis drang, wogegen er Dionysius einem späteren Johannes beilegte und allegorisch deutete, ein Recht, welches allerdings gerade bei diesem Buche begründet ist. Als er sich zum Schutze der kirchlichen Orthodoxie auch an dem Streite gegen die Sabellianische Trinitätslehre betheiligte, war er minder glücklich; denn er machte den Sohn fast ganz zu einem Geschöpf des Vaters, wofür er sich von dem römischen Bischofe Dioskorus von laodizea als bester Schrift: *Περὶ ἀποκρίσεως τοῦ λαοῦ καὶ ἀλεγομένων* (hier nicht weissen lassen mußte. Gegen letzteren vertheidigte er sich mit Entschärfungen in seiner Schrift: *Ελεγχο καὶ ἐκλογῆς*, wovon nur noch Bruchstücke vorhanden sind²⁹⁾. Eine Apologie für Origenes in 6 Büchern schrieb im Gefängnisse der gelehrte Pamphilus von Caesarea, wobei er indessen wie andere Schüler des großen Lehrers dessen Ansichten zum Theil willkürte, zum Theil ganz aufgab. Da er vor der Vollendung des Werkes 309 als Zeuge starb, so fügte diese Eusebius Pamphilus hinzu, welcher sonach ebenfalls für einen Schüler des Origenes gelten kann. Beide waren Vorbeder in Caesarea³⁰⁾. Ebenfalls auf der Seite des Origenes stand Gregorius, seit 244 Bischof von Neocaesarea, welcher um 270 starb und später den Namen des Thaumaturgus erhielt, zugleich ein Gegner des Paulus von Samosata. Er vertrat in der Fortführung der Origenistischen

27) Die Philosophumena werden von den Recensenten dem Origenes meist abgeschrieben.

28) Schon bei seinen Lebzeiten, wiewohl er sich selbst auch spricht H. m. l. 25 in Lucan. 829 Da den Schriften des Origenes selbst und Weisheit. Die Fragmente aus des Dionysius Schriften sind gesammelt in Galland's Bibliotheca Patrum. Tom. III. p. 481 seq. 30) Bruchstücke aus dem griechischen Urtexte dieser gemeinschaftlichen Apologie gibt Photius, Cod. 118. Das erste Buch ist noch in der Uebersetzung des Rufinus vorhanden. Die Fragmente sind abgedruckt in der Ausgabe des Origenes von de la Rue T. IV.

Richtung vorzugewisse die pantheistisch-ästhetische Seite und verfiel außer dem Elg. *Ἀπολογία ἀπολογημάτων καὶ παραρτήσεων λόγων* eine *Κατοχή παραρτήσεων* ²¹⁾. Die ästhetische Eigenthümlichkeit des Origenes ward noch weiter gesteigert von Hirtar (oder Hermas oder Hera-Nas) aus Alexandria, welcher noch im 3. Jahrhundert lebte. Er gründete die *Κενοπολίς* einen förmlichen Weisheitsverein, welchem überaus die literarische Thätigkeit (in lyrischer Sprache) nicht fehlte, machte, wie man ihm vorgeworfen hat, aus dem Evangelium ein Gesetz und verwarf mit dem Genuße der Fleischspeisen auch die Eße. Werthwärdig ist, daß von ihm berichtet wird, er habe den nach der Taufe gestorbenen Kindern die Seligkeit abgesprochen, die leibliche Auferstehung gelugnet, dafür ein nicht sinnliches Fortleben gelebt und eine Verklärung des heiligen Geistes bereits in Weltseufzer stulstet, Vorstellungen, welche er durch allegorische Auslegung der Bibel zu rechtfertigen suchte ²²⁾.

Außer dem bereits genannten Orogenen des Origenes und seiner Schule ist hauptsächlich noch der 311 in einer Verfolgung gestorben Bischof Neobolinus von Olympos, dann von Tyrus anzuführen, welcher in den drei Schriften: *Προί ἐκρινόμενος*, *Προί εὐν ὑπερῶν* und *Προί ἐκρινόμενος* (de libero arbitrio, nämlich des Menschen) die Ansichten des großen Alexandriner von der Auferstehung in einem nicht irdischen Leibe, von der Schöpfung einer unendlichen Reihe von Welten und von dem freien Willen des Menschen der göttlichen Allmacht gegenüber angriff ²³⁾. Was die Widerfacher, welche sich überigens nicht bloß auf wissenschaftliche Bekämpfung beschränkten, sondern auch die Volkswissen anstießen, dem Origenes zum Vorwurf machten und als Irthümern unterzeichnet, behand nach der Vorrede des Pamphilus in seiner Apologie in folgendem. Er lehrt, der Sohn Gottes sei ungetoren, per prolationem in existentiam gekommen, ein purus homo, welcher sein Theien nur domexa verdrückt habe; er lehre von Christus, der leugne die Körper der Engel, die Enkel der Sünden; er lehre do statu animas und behaupte im Besonderen, daß menschliche Seelen in Thierleiber versetzt würden. — Der Streit hatte die 312 sein Ende noch nicht gefunden und spann sich, wie wir weiter unten sehen werden, in der nächsten Periode weiter fort.

§. 67. Die antiochenische Theologenschule.

Sehr viel Verwandschaft mit der alexandrinischen hatte die antiochenische Theologenschule, zumal auch diese vielfach unter dem Einflusse des Origenes stand. Indessen unterschied sie sich von jener besonders dadurch, daß in

ihz weniger die Studien der griechischen Philosophie, überhaupt der Speculativen Theologischen Fragen, dagegen mehr die Interessen einer grammatischen Schriftauslegung vorherrschten, welche engherter als die alexandrinische von einem näheren Geiste befeelt war. Man führt als einen ihrer ersten Vertreter Julius Africanus an, welcher wahrscheinlich als Prediger in Nicopolis (Camaue) um 232 starb. Ein Freund des Origenes, aber trotzdem sehr positiv christlich geant, ist er gleich der erste christliche Chronograph, dessen Schriften: *Χρονολογία καὶ ἀποδοχὰς* (auswählet in *Chronologia des Eusebii*), *Κατοχή καὶ τῆς κατὰ Ζωοδότῃος ἱστορίας* an Origenes, *Κατοχή κατὰ Ἀποστόλων*, worin er die verschiedenen Genealogien Jesu in den Evangelien zu vereinigen suchte, freilich bis auf einige Fragmente ²⁴⁾ nicht mehr existiren. Ihm zur Seite treten die beiden antiochenischen Prediger Dorotheus um 280 und Lucianus, welcher 311 in Nicomedia den Tod eines Blutgerichts fand. Letzterer gilt als der eigentliche Begründer der antiochenischen Schule und wird als ein sehr gelehrter Mann gerühmt ²⁵⁾. Da Arius und dessen nächste Anhänger aus der antiochenischen Schule hervorgingen, so haben Viele den Arianus zum Vater der Ariianischen Ketzerei machen wollen, und es zeigte sich hier wie in dem Trigenischen Streit und in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche überhaupt, daß das Feind die geistreichen, intelligenten, gelehrtesten und wissenschaftlichsten Männer unter die Anführer der Heterodoxie gestellt werden, da für sich über den beständlichen Horizont des durchschnittlichen, niedrigen Volksstandes erhoben, welches am Buchstaben haften, welchem der Geist fehlte. Auch Hefschius, wahrscheinlich ein dapsischer Bischof, welcher 311 den Märtyrertod fand, wird der antiochenischen Schule, welche sich indessen in die nächste Periode fortsetzte, zugezählt. Uebrigens galt diese Richtung bis zum Ende des 4. Jahrhunderts ebenfalls wenig mit der alexandrinische als kirchlich feindselig; man beschränkt auf ihr vorwiegend nur erst die philosophische Haltung und machte ihr eine wissenschaftliche Opposition, welche indessen während der nächsten Periode in die kirchliche Verleugung umschlug. Berufen sich doch Anfangs die Arabianer ebenso wie die Arianer auf die Autorität des Origenes, während die Eusebianer vorzugewisse zur antiochenischen Richtung blinneten.

Litteratur über die antiochenische Schule. Rünter in Ständlin's und Lischner's Archiv für Kirchengeschichte. Bd. I. St. I. S. 1 f.

§. 68. Andere Theologen beziehungsweise Kirchenverleer.

Wie bereits mehrfach angedeutet, herrschte im 2. Jahrhundert bei vielen ihrer Vertreter, wenn nicht bei den meisten, eine sehr unbillige Theologie, zumal

21) Eusebius, Hist. Eccl. VI, 30. Sein Leben hat Origenes von Eusebius nach den Erzählungen seiner Großmutter angeschlossen, sein Opera mit einer Vita G. Foss. Mainz 1604, herausgegeben, Angelus Weiss in: *fructu Nova Collect.* T. VII. P. I. p. 170 seq. von Augustin Biederkopf. 22) Beilg. über ihn sein von Cassianus branden *Epiphanius*, Haer. 67. 33) Von diesen Schriften hat das *Epiphanius*, Haer. 64, aus Photius, Cod. 234. 236, vergl. *Scorarius*, Hist. eccl. VI, 13, nur noch Fragmente verstanden, welche B. G. Meibellius, *Beilg.* 1544, citirt hat.

24) Beilg. I. B. u. 2. *Orth. Scitius*. LXXXIV.

25) Beilg. über ihn Eusebius, Hist. Eccl. I, 7; VI, 31; Hieronymus, *Const.* v. III. o. 63. 26) Eusebius, Hist. Eccl. VII, 33. Hieronymus, *Catal. vir. illust.* o. 77.

nicht wenige griechische Philosophen nach ihrem Uebertritt zum Christenthum mit diesen ihr früheren Philosophemena und Theologemena in eine enge Verbindung setzen, wobei als fruchtbarer Goldbergpunkt sich die Lehre vom Logos erwies, als einer fortgehenden Offenbarung Gottes, womit besonders auch das alte Testament ³⁹⁾ in Beziehung gebracht wurde, was um so leichter schien, als damals eine fast schonenlose allegorische Interpretation im Gange war. Stellen wie diese platonisirenden Theologen des 2. Jahrhunderts und des beginnenden dritten zusammen, so fand es vorzugweise Zuzustimmung der Römersee ⁴⁰⁾, Aristides, Athenagoras, Tatianus, Pantanus, Marimus ⁴¹⁾ und Clemens von Alexandria, welche an einer Stelle ⁴²⁾ den Platon sogar die christliche Trinitätslehre vortragen läßt ⁴³⁾. — Da Bardesanes als ein nicht heterodoxer, sondern als ein orthodoxer Gnostiker oder Philosoph gelten kann, so darf er ebenfalls unter den christlichen Theologen aufgeführt werden ⁴⁴⁾, an welchen wie als noch nicht rubriciert auch Hegesippus anknüpfen. Er hat, wie Eusebius ⁴⁵⁾ berichtet, um die Mitte des 2. Jahrhunderts gelebt und etwa um 170 *Τραχυπεριουσιας* (oder *Ιεροπεριουσιας*) *ῥῆς ἰουδαίου* *ἡρώδους* verfaßt, wovon nur noch Bruchstücke übrig sind ⁴⁶⁾. Zweifelslos ist es, ob der etwas rüchthaltige Hippolytus, dessen Haereticorum refutatio bereits mehrfach erwähnt ist, in die griechische oder lateinische Kirche gehört. Indessen wird er, obgleich als Schüler des Irenäus meist griechisch schreibend, von den meisten Kirchenschriftstellern als Bischof von Pontus Romanus der lateinischen Kirche zugeordnet, ein geistig begabter und wissenschaftlich bedeutender Mann, welcher, etwa um 240 gestorben, zwar gegen die Häretiker seiner Zeit auftrat, aber später das Schicksal hatte, von den Hionischschreibern des Glaubens unter die heterodoxen Theologen gezählt zu werden.

Gegenüber der großen Zahl von Theologen in der griechischen Kirche hat die lateinische nur äußerst wenige aufzuweisen. Es herrschte hier im Gegensatz zu jener mehr ein praktischer Geist und dieser verbielt sich in Rücksicht auf wissenschaftliche Theologie fast vollständig recipirend, indem er sich mit demjenigen begnügte, was ihm die griechische Kirche lieferte, von welcher er jedoch nur gewisse Elemente annahm, indem er sehr bald Alles zurückwies, was als philosophische Speculation über die einfachen, buchstäblich angelegten biblischen Sätze hinausging. Viele von den abendländischen Theologen sind eingewanderte Griechen, welche sich bald dem charakteristischen Geiste des Abendlandes assimilirten,

beispiels- und vorzugweise Irenäus, ein Schüler des Polycarpus, während eine ungelehrte Strömung, aus dem Abendlande nach dem Morgenlande, fast gar nicht bemerkbar ist. Ein auch noch im Abendlande griechisch schreibender Mann, Gegner der Gnostiker und überhaupt der philosophischen Speculationen, wenn auch nicht im Sinne der jansenistischen Rechtgläubigen, wirkte er hauptsächlich in Italien, wo er 202 als Märtyrer starb, und gewann in der abendländischen Kirche, als deren Oberhaupt er Rom betrat, dem auch das Morgenland nach seinem Tode hielten sich unterordnen sollte, einen großen Einfluß ⁴⁷⁾. Fügen wir noch hinzu den Apologeten Minucius Felix, den Prediger Justin, welcher zwischen 202–218 seine verlesenen Schriften verfaßte, ferner Tertullian in Afrika, den ersten namhaften lateinisch schreibenden abendländischen Theologen, welcher als Hauptbegründer der lateinischen Theologie, deren Einfluß der griechischen und hebräischen Sprache meist gleich Null, daher die biblische Sprache höchst mangelhaft ist, angesehen werden muß und im strengen, fast härteren menschenwürdigen Geiste eine antiphiologische, erdbeerer, großmüthige Richtung aufstellte ⁴⁸⁾, sowie Cyprian ⁴⁹⁾, ebenfalls einen lateinisch schreibenden afrikanischen Bischof und Kirchenlehrer, welcher derselben praktischen, sompösen, duschäblichen, halbdichten Theologie huldigte und namentlich die biblisch-bischofliche Einheit der Kirche durch seine Schriften mit begründet hat, ohne wissenschaftlich viel zu leisten, und endlich Arnobius ⁵⁰⁾, so ist die Reihe der lateinischen Theologen erschöpft, in welcher, der Glaube an einen körperlichen, anthropomorphen Gott, an einen gedanklichen Schicksalsgott, an die Ewigkeit der Höllenstrafen, an die Verdammnis aller Nichtchristen, krasser Volksglaube u. s. f. ziemlich allgemein herrschte, daneben aber auch eine strengere Moral, eine einfachere Lebenshaltung, eine kräftigere und concentrirtere Praxis, eine größere Einheit als in der griechischen Kirche. Von diesem durchgehenden Geiste reichen außer den ursprünglich aus dem Osten eingewanderten Theologen nur wenige einheimische ab, wie der Bischof Dionysius von Rom (260–270), welcher platonisch-orienialistischen Ideen, i. B. der ewigen Zeugung des Sohnes, nicht fern war. Uebrigens scheint noch im ganzen vierten und im Anfang des dritten Jahrhunderts auch für die lateinische Kirche die griechische Sprache das fast allgemeine wissenschaftliche Organ, selbst kirchliche Volkssprache gewesen zu sein. In Rom mußten die Länglinge des Glaubensbekenntnis zuerst in griechischer Sprache verlesen, was übrigens bis in das Mittelalter üblich war ⁵¹⁾.

3. 60. Die theologische Literatur des frommen Zeitalters.

Diese Literatur ist nicht erst von den Christen gefunden, sie ging schon vorher bei den Heiden und Juden

39) Wir erinnern an den *Logos* *ἰουδαίου* und *ἡρώδους* des Juden Hillel in Alexandria. 37) Vergl. besonders Apol. II. 13. 38) Er starb um 196. Document aus seiner Schrift: *Thesi* *regis* *bei* *Constantino*, Vercor. anag. VII. 22. 39) Hierum. V. p. 216. 40) Vergl. die Literatur über die Gnostiker bei S. 57. 41) Was über ihn zusammengefaßt S. 50 ergiebt ist, hat hier nicht wiederholt werden. 42) Hist. Eccl. II. 23, III. 16, 19; IV. 7 seq. 11–12. 43) Mit einem Geisteswunder kann abgemacht bei Aesch. Act. mact. V. l. p. 187 seq. J. Schaffner, *Hegesippus princeps ueteris romani christianismi*. Zürich 1832.

44) Eine Schrift hat griechisch verloren gegangen. 45) Er starb 220. 46) Er starb 248 bei den Märtyrern. 47) Schrift von 202 eine Christenheit gegen die Heiden. 48) E. Morine, *De antiquo ecclesiae ritibus*. 2. Ausg. Romae 1736–1738. T. I. p. 88.

hart im Schwange, und wenn man bloß auf den Zweck achtet, nämlich die Sache des christlichen Glaubens zu fördern, hauptsächlich durch den dadurch neubereiten Glauben an den Willkommens der Christen zum Ausbrennen in den schweren Verfolgungen zu führen, so würde daran kein jüdischer Mangel bestehen; Viele würden bona fide, dergleichen Überzeugungen ohne Zweifel mit subjectivem Glauben; nicht vor dem Widerstande der strengen christlichen Moral ist diese fromme Industrie ein fauler Fleck in der christlichen Kirche, wie sich sofort ergibt, wenn man einen derartigen Beutrag aufstehenden Blick ins Auge faßt. Der Zweck kann nie das betrügerische Mittel heiligen, und im Grunde gibt es selbst keine unabdinglich dinstende Weidenbildung. Erstlich die ersten christlichen Jahrhunderte legen auf ihrer niedrigeren Bewusstseinsstufe nicht diesen strengen Maßstab an, und selbst dann, wenn die Täufling einer erdichteten oder die Falschung einer ungetheilten Schrift ermittelt war, blieben dergleichen Documente noch in gewissen Kreisen als Autoritäten stehen und sogar im kirchlichen Gebrauche an heiligen Stätten, wie die Acta Pauli et Theclae ⁴⁹⁾.

Es würden zu dem Zwecke der christlichen Apologetik dem angelicht alten persischen Propheten Hykaspes Schriften angebichtet, in welchen ihre Behauptungen auf Christus ausging; dergleichen waren in den ersten Jahrhunderten weit verbreitet, sind aber in ihrer Integrität später verloren gegangen, und jetzt nur noch Reste übrig ⁵⁰⁾. Noch härter cultivierte man die christliche Nachbildung der heidnischen Sibyllinischen Orakel, worin man ebenfalls Geistes mit der Hinzufügung auf den inkünftigen Heiland auftraten ließ. Es sind hier mit heidnischen und jüdischen Psephismen christliche in der ruffen Weise verbunden, wobei die letzteren bald nach dem Ausbruche des Bewußt im Jahre 70 entstanden sind und bis ins 6. Jahrhundert sich mehrten, so daß man eine Klasse von 5 Büchern hatte. Später fand man noch 6 solcher Bücher, das 9. bis 14. ⁵¹⁾. — Mit noch mehr Bosheit wurden jüdischen Persönlichkeiten Christen angebichtet oder jüdische Bücher im christlichen Sinne interpoliert und umgearbeitet. Hierher gehören z. B. die Testamente der zwölf Patriarchen, *At dierizma twv dodeka patropav*, nämlich künstliche Aufzeichnungen der sterbenden Söhne Jacob's, worin sie Christus von

Hern schauen, auf ihn weiffen und den Juden offerdend moralische Ermahnungen geben ⁵²⁾. Mit Bosheit arbeitete man jüdisch-visionäre Propheten um, namentlich das Buch Henoch, dessen jüdische Urschrift nach Lawrence und Hoffmann von einem Juden zur Zeit des sogenannten großen Herodes niederschriftet ist, und in welcher Henoch als Prophet das Geheimnis der Himmelschau. Die Umarbeitung durch christliche Hände, wahrscheinlich im 3. Jahrhundert, in der griechischen Sprache nur fragmentarisch, in einer äthiopischen Uebersetzung noch ganz erhalten, macht aus dem Psephismen eine Behauptung des vom Himmel angeordneten Christus ⁵³⁾. Aehnlich erging es dem Propheten Isaias, dessen Namen ein *Evangelium Henoch* angenommen wurde, ein aus jüdenchristlichen und päpstlichen Elementen zusammengefügtes, jetzt noch in einer äthiopischen Uebersetzung vorhandenes Nachwerk, welches Christus zum Himmel aufsteigen, dem Propheten Isaias zur Erde niedersteigen läßt, wo er durch die bekannte jüdische Sage in einem hohen Dome sitzt ⁵⁴⁾. Zu demselben Zwecke entstand ein 4. Buch Henoch, welches nach H. Merkel ursprünglich durch einen Juden zur Zeit des Kaisers Theodosius geschrieben, später von einem oder mehreren Christen in ihrem Sinne umgearbeitet worden ist ⁵⁵⁾.

Noch mehr ähnliche Schriften sind ursprünglich auf christlichen Boden erwachsen, jedoch ungewisse christlichen Persönlichkeiten als Verfasser bezeichnet worden, eine Literatur, welche bereits in den frühesten Zeiten des Christenthums sehr viele pseudonyme oder auch anonyme Schriften geschaffen hat. Hierher gehören, wie schon oben angedeutet, mehr Evangelien der Kindheit Jesu, der Passion Jesu, das Protevangelium, die Auferstehung

49) Hirt von J. E. Ordo, *Spicilegium sanctorum patrum et e haereticorum seculi post Chr. m. l. II. et III. Opus* 1698—1699, band 1700, in 2 Tzle. T. I. 50) F. Wale, *De Hymnorum etymologia vaticana apud patres, in den Commentariorum vaticanae regiae consuevula*. Vol. I. p. 8 seq. 51) Ausgaben von J. Gypsius, *Sibyllarum oraculorum libri VIII*. Paris 1869. 5. Aufl. 1706. von Gertrudis B. Hild, *Historia* 1869, erweitert von 149 p. 149 14. Buch von Henoch in der *Scriptura veterum nova collectio*. T. III. P. III. Rom 1863; von G. Albrecht, *Paris* 1861 in 2 Bdn; von F. Hild, *Paris* 1862. 5. Aufl. Ueber die Uebersetzung und Zusammenfügung der äthiopischen Uebersetzung, in der *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 1862, 1. H. 2. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479. 3480. 3481. 3482. 3483. 3484. 3485. 3486. 3487. 3488. 3489. 3490. 3491. 3492. 3493. 3494. 3495. 3496. 3497. 3498. 3499. 3500. 3501. 3502. 3503. 3504. 3505. 3506. 3507. 3508. 3509. 3510. 3511. 3512. 3513. 3514. 3515. 3516. 3517. 3518. 3519. 3520. 3521. 3522. 3523. 3524. 3525. 3526. 3527. 3528. 3529. 3530. 3531. 3532. 3533. 3534. 3535. 3536. 3537. 3538. 3539. 3540. 3541. 3542. 3543. 3544. 3545. 3546. 3547. 3548. 3549. 3550. 3551. 3552. 3553. 3554. 3555. 3556. 3557. 3558. 3559. 3560. 3561. 3562. 3563. 3564. 3565. 3566. 3567. 3568. 3569. 3570. 3571. 3572. 3573. 3574. 3575. 3576. 3577. 3578. 3579. 3580. 3581. 3582. 3583. 3584. 3585. 3586. 3587. 3588. 3589. 3590. 3591. 3592. 3593. 3594. 3595. 3596. 3597. 3598. 3599. 3600. 3601. 3602. 3603. 3604. 3605. 3606. 3607. 3608. 3609. 3610. 3611. 3612. 3613. 3614. 3615. 3616. 3617. 3618. 3619. 3620. 3621. 3622. 3623. 3624. 3625. 3626. 3627. 3628. 3629. 3630. 3631. 3632. 3633. 3634. 3635. 3636. 3637. 3638. 3639. 3640. 3641. 3642. 3643. 3644. 3645. 3646. 3647. 3648. 3

Zeile und andere Erklärungen über das Leben des Erlebens⁶⁶). Weitere derartige jährliche Gründungen fanden sich an die Namen der Apostel, sei es der einzelnen oder sämtlicher. Es triffen in diesem Sinne Acta apostolorum oder, da in den ersten Jahrhunderten dieser Zeit fast nur in der griechischen Kirche seine Blätter trieb, *Πράξεις τῶν ἀποστόλων*, *Τὸν ἀποστόλων ἀπολόγου*⁶⁷) u. s. w., worin den Aposteln zum Theil ganz abenteuerliche Wunder angedichtet sind, besonders dem Petrus, z. B. ein *Κόρυμβος*, *Πόλις*, eine *Ἀνομήσιον*, *τοῦ Ἰλλυριῶ*⁶⁸). — In den meisten Fällen nennen die Verfasser dieser Schriften ihre Namen nicht, in anderen oder wollen sie für bekannte Persönlichkeiten gelten, wie der Autor des früher erwähnten *Παπύρι*, welcher hier glauben machen will, daß er der Röm. 16, 14 erwähnte Hermas sei. Da Irenäus wie Clemens von Alexandria die Schrift erwähnen, so hat sie wenigstens schon am Ende des 2. Jahrhunderts existirt, ist aber vielleicht oder wahrscheinlich in Rom geschrieben⁶⁹), wobei sie nur als ein Beispiel dafür, wie auch in der westlichen Kirche die Glaubensgründen blühten, hier ihren Platz fand. Möglicherweise gehören auch die sogenannten Clementinischen Homilien und Recognitionen, in welchen vorwiegend, romanhafte Erinnerungen an Clemens von Rom enthalten sind, auf das Gebiet der lateinischen Kirche; doch haben beide zur Voraussetzung eine palästinensische Schrift, wahrscheinlich ein *Κόρυμβος Ἰλλυριῶ*, und können daher auch auf dem Boden der griechischen Kirche entstanden sein, zumal sie ursprünglich doch wahrscheinlich in griechischer Sprache verfaßt sind. Die Homilien enthalten Streichen des Petrus mit Simon Petrus und sind fast judendanklich gefärbt, suchen aber die Petrinische Richtung mit der Petlinischen auszugleichen, wozu besonders der romanhafte hingeliefene Clemens dienen muß⁷⁰). Eine noch weitere Aufschöpfung, jedoch mehr im Geiste des späteren katholischen Glaubens, hat das Leben des Clemens in den von Rufinus als Recognitiones übersehten *Απομνημονεύματα* erhalten⁷¹). Diejenigen Schriften, welche be-

kannten oder namhaften Theologen untergeschoben sind, finden ihren Ort da, wo diese behandelt sind.

Allgemeine Literatur. J. L. Mosheim, De causis suppositorum librorum inter Christianos, in seinen Dissertationes ad histor. eccles. T. I. p. 211 seq. 3. Bde., Einleitung in die Denkwürdigkeit Johannis, 2. Ausg. 1802. Neug., Geschichte der heiligen Schriften A. Lehmanns, 2. Ausg. 1. Abth. S. 235 fg.

§ 70. Das stilllebe Gesehen.

Die erste Liebe der apostolischen Zeit, welche sich in beglücktem Geden und Vergehen so deutlich erweisen hatte, war auch jetzt noch nicht erloschen, zumal das Christenthum bis auf Constantin als *ecclesia pacis* und *modicae laetitiae* lebte. Es traten noch jährlich die Bekehrte dieser gläubigen Brüder- und Schwesterliebe in allerhand thätigen Werken und Verrichtungen zur Beförderung der Armen, zur Erziehung der Waisen, zur Versorgung der Kranken u. s. w. auf, wie hieron der Bischof Dionysius von Alexandria aus seiner Gemeinde in der Zeit der Pest, wo man auch an Heiden Dummheit nicht hat, schöne Beispiele erzählt⁷²). Von hierzu nicht das Beispiel Christi und der Apostel, die Veranlassungen der heiligen Schrift, die ganze ursprüngliche Anlage der christlichen Lehre, sondern auch in Brüdern die Ermahnung des baldigen Weltunterganges, der Zustand des Trudels und der Verfolgung bestritten, wobei trübsale Güter als schätzbarer Preis vorübergehen mußten, und die Selbstaufopferung aus dem Jammerthale der Erde nach dem Lohne des Himmels für den in Liebe thätigen Glauben mächtig in den Gemüthern lebte, so tauchen doch schon vor der Perischen Verfolgung, abgesehen von einzelnen Beispielen gemeinschaftlicher Abkitten im Beistand zum Christenthum, Klagen über die Erstarrung der frommen hebräischen Sinnes auf, und erste Kirchenväter erklären diese wie andere Gemüthsstörungen für eine über diesen Abfall verhängte Strafe des Himmels⁷³).

Auch ging diese Liebe aus der Eigenschaft einer in freier Entschiedenheit und innerlicher Hingebendigkeit geübten That vielfach schon in die Praxis äußerlicher frommer thätlicher Werke über, denen eine gewisse Verdienlichkeit an sich beilegt wurde⁷⁴), während man oft über den inneren moralischen Sinn hinweg sah. Es bildeten sich so im Zusammenhange mit dogmatisch-theoretischen Doctrinen gewisse Verbindungen aus, deren Genuß die sogenannte aparte höhere Tugend im Unterschiede von der niederen, dem großen Ganzen eigenen konstituiren sollte. Man fing an, auf die reine, oisiblere Lehre ein größeres Gewicht zu legen als auf das moralisch gute Leben, und selbst ein Dignität aus dem Ausspruch⁷⁵), daß ein secundum mores vitae errare

66) Die Ausgabe der *Evangelia apocrypha* von Tischendorf, Leipzig 1853. Auch der früher hier in manchen Handschriften Gesagte — da wird hier wieder darauf hingewiesen werden, weil diese Schriften nicht erst nach 70 entstanden sind. 67) Photius, Cod. 114. 68) Origenes bei Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. Acta apostolorum apocrypha ex triginta codicibus graecis, ed. C. Tischendorf, Leipzig 1851. Vergl. die Anmerkungen in das von Tischendorf, p. 2. 2. n. 1. 69) Eusebius, Hist. Eccl. in der 1881. Ausgabe, 28. 1. S. 381 fg. 70) A. Grotz, Disquisitiones in Pastorem Hermas partibus I. Bonn 1830. 60) T. Klaproth, *Alphabeticum cum Nigro indicibus apocryphorum scripturae*, herausgegeben von G. Grotz, Stuttgart 1847. Clemens Romanus, was feratet homilias, rēfines unde primam legem, ed. A. R. Dreyer, Stuttgart 1853. 61) Nach den Aufzeichnungen von Grotz und Grotz eine Art von E. O. Grotz, Clemens Romanus recognitiones Rēfines interpret. Leipzig 1856. D. v. Grotz, Clemens, in der Röm. Carol. von Grotz und Grotz, 28. 1. S. 36 fg. 72) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 73) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 74) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 75) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 76) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 77) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 78) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 79) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 80) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 81) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 82) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 83) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 84) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 85) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 86) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 87) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 88) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 89) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 90) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 91) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 92) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 93) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 94) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 95) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 96) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 97) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 98) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 99) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 100) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 101) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 102) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 103) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 104) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 105) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 106) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 107) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 108) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 109) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 110) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 111) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 112) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 113) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 114) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 115) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 116) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 117) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 118) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 119) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 120) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 121) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 122) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 123) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 124) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 125) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 126) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 127) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 128) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 129) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 130) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 131) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 132) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 133) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 134) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 135) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 136) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 137) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 138) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 139) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 140) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 141) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 142) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 143) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 144) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 145) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 146) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 147) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 148) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 149) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 150) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 151) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 152) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 153) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 154) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 155) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 156) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 157) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 158) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 159) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 160) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 161) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 162) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 163) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 164) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 165) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 166) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 167) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 168) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 169) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 170) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 171) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 172) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 173) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 174) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 175) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 176) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 177) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 178) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 179) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 180) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 181) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 182) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 183) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 184) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 185) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 186) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 187) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 188) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 189) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 190) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 191) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 192) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 193) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 194) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 195) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 196) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 197) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 198) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 199) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 200) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 201) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 202) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 203) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 204) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 205) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 206) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 207) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 208) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 209) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 210) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 211) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 212) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 213) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 214) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 215) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 216) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 217) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 218) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 219) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 220) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 221) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 222) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 223) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 224) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 225) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 226) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 227) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 228) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 229) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 230) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 231) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 232) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 233) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 234) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 235) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 236) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 237) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 238) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 239) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 240) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 241) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 242) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 243) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 244) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 245) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 246) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 247) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 248) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 249) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 250) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 251) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 252) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 253) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 254) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 255) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 256) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 257) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 258) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 259) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 260) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 261) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 262) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 263) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 264) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 265) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 266) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 267) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 268) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 269) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 270) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 271) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 272) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 273) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 274) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 275) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 276) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 277) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 278) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 279) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 280) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 281) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 282) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 283) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 284) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 285) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 286) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 287) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 288) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 289) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 290) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 291) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 292) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 293) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 294) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 295) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 296) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 297) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 298) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 299) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 300) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 301) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 302) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 303) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 304) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 305) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 306) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 307) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 308) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 309) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 310) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 311) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 312) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 313) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 314) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 315) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 316) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 317) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 318) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 319) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 320) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 321) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 322) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 323) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 324) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 325) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 326) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 327) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 328) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 329) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 330) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 331) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 332) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 333) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 334) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 335) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 336) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 337) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 338) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 339) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 340) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 341) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 342) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 343) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 344) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 345) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 346) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 347) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 348) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 349) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 350) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 351) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 352) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 353) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 354) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 355) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 356) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 357) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 358) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 359) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 360) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 361) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 362) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 363) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 364) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 365) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 366) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 367) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 368) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 369) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 370) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 371) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 372) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 373) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 374) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 375) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 376) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 377) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 378) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 379) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 380) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 381) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 382) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 383) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 384) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 385) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 386) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 387) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 388) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 389) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 390) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 391) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 392) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 393) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 394) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 395) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 396) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 397) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 398) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 399) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 400) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 401) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 402) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 403) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 404) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 405) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 406) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 407) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 408) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 409) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 410) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 411) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 412) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 413) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 414) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 415) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 416) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 417) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 418) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 419) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 420) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 421) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 422) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 423) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 424) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 425) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 426) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 427) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 428) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 429) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 430) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 431) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 432) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 433) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 434) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 435) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 436) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 437) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 438) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 439) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 440) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 441) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 442) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 443) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 444) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 445) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 446) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 447) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 448) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 449) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 450) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 451) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 452) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 453) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 454) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 455) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 456) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 457) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 458) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 459) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 460) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 461) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 462) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 463) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 464) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 465) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 466) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 467) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 468) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 469) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 470) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 471) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 472) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 473) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 474) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 475) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 476) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 477) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 478) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 479) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 480) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 481) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 482) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 483) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 484) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 485) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 486) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 487) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 488) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 489) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 490) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 491) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 492) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 493) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 494) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 495) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 496) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 497) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 498) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 499) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 500) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 501) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 502) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 503) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 504) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 505) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 506) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 507) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 508) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 509) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 510) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 511) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 512) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 513) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 514) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 515) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 516) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 517) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 518) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 519) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 520) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 521) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 522) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 523) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 524) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 525) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 526) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 527) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 528) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 529) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 530) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 531) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 532) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 533) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 534) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 535) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 536) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 537) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 538) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 539) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 540) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 541) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 542) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 543) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 544) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 545) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 546) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 547) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 548) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 549) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 550) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 551) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 552) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 553) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 554) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 555) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 556) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 557) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 558) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 559) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 560) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 561) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 562) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 563) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 564) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 565) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 566) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 567) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 568) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 569) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 570) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 571) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 572) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 573) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 574) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 575) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 576) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 577) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 578) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 579) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 580) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 581) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 582) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 583) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 584) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 585) Eusebius, Hist. Eccl. III, 3. 586) Eusebius,

Literatur. (Näher den schon zur ersten Periode angeführten Schriften) S. *Dyding*, De aetiois veterum, in suis Observationes sacras, Leipzig 1708 fg. Liber III. S. 3. Geseite, über den Rigorismus der alten Christen, in der Abhandl. Quartalschrift, 1841. Heft 3. Chr. Schmidt, La société civile dans le monde romain et sa transformation par le christianisme. Strassburg 1853.

§. 71. Die kirchliche Disziplin gegen Sünder, besonders gegen Lapsi.

Hatte ein Christ durch eine Sünde öffentliches Vergehen gegeben, beziehungsweise dieselbe eingestanden, batte er im Besonderen bei einer Verfolgung oder einer ähnlichen Anfechtung seinen Glauben durch Verleugnung oder Abfall vernichtet, so wurde er, meist durch eine öffentliche Erklärung vor der Gemeinde, weil auch in öffentliche darüber erlassenen Briefen vermöge der Excommunication aus der Gemeinshaft ausgeschlossen, konnte aber im Falle seines Verlangens und unter Darlegung der Beweise seiner Reue in den meisten Fällen wieder aufgenommen werden, freilich erst kurz vor seinem Tode, bis wohin man dergleichen Süger vielfach als unter der Herrschaft des Teufels stehend betrachtete, welcher überhaupt neben dem lieben Gott eine große Rolle spielte, und welchem wol schon damals Kirchenlehrer Christum durch sein Blut die Sünden abwaschen ließen. Für gewisse Verbrechen, wenigstens deren Wiederholung, sollte da, wo ganz besonders streng verfahren wurde, namentlich in der altkirchlichen Kirche unter der Herrschaft des montanistisch-trinitarischen Geseis, eine Wiederaufnahme ausgeschlossen sein, wenigstens sollte diese Strenge gegen solche geübt werden, und ist vielfach geübt worden, welche bereits die Taufe erlangt hatten⁸⁰). Da die meisten Christen in ihrer Gewissenhaftigkeit die kirchliche Excommunication für die Ausschliefung von der ewigen Seligkeit hielten und für ihre Wiederaufnahme in den meisten Fällen gern schwere Bußen übernahmen, so wurde der immer strenger ausgelegten kirchlichen Disziplin von den Laien kein weinliches Gliderath entgegengefeht, und dieselbe, für welche nach Eusebius⁸¹) und Sozomenus⁸²) im Orient — wol auch im Occident, worin man hiezu wenigstens noch strenger verfuhr — besondere *apokatastasis* oder *apokatastasis* angeordnet wurden, immer mehr üblich. Am Ende des 3. Jahrh. bildete sich so, je nach dem Verbrechen oder der in den einzelnen Spengeln herrschenden strengen oder milderen Ansicht, ein besonderer kirchlicher Vontanzweg zur Wiederaufnahme aus, da, wo die Ausbildung am weitesten ging, in den Stationen der *apokatastasis*, der *apokatastasis* und der *apokatastasis*, nämlich so, daß die *apokatastasis* von fern unter Weinen dem Geseisführer hinhockten, die *apokatastasis* ihm unter

Wasserschloß der Weisheit, besonders der Eucharistie, zu hören, die in der *apokatastasis* Befindlichen diesen feierlich, die *apokatastasis* stehend betend betend durften. Indessen wurde es mit diesem Bußwege nicht immer so streng genommen, namentlich in den Zeiten, wo in Folge häufiger Verfolgungen sehr viele Lapsi die Wiederaufnahme begehrten und die Geseisführer selbst gegen den Willen der Bischöfe dieselbe durchsetzten. Auch wurde dieser Inanspruchnahme der Disziplin sehr häufig durch die Confessores oder mit dem Leben davon gekommenen Märtyrer unterbrochen, indem sie sich für die abgeleitete Wiederaufnahme derselben aussprachen und zwar, da sie bei den Gemeinden in sehr hohen Ansehen standen, meist mit Erfolg, nach, besonders in der altkirchlichen Kirche bei der Decisions Verfolgung, unter einer oft zu weit gehenden Willkür der Communität, wogegen die höhere Kirchlichkeit als gegen einen Bruch der kirchlichen Ordnung und ihres Amtes sich zu stemmen suchte⁸³). Der Streit über die Wiederaufnahme der Gefallenen wie über die Agerantse hat die lateinische, namentlich die altkirchliche Kirche, wo strengere moralisch und dogmatisch kirchliche Grundsätze galten als in der griechischen, mehr bewegt als hier, und sind daher die Begehrten hierfür mehr bei den Lateinern als bei den Griechen zu finden.

Literatur. Die Epistolae canonice des Gregorius Nazianzenensis (um 260), des Dionysius von Alexandria (um 262), des Petrus von Alexandria (um 300). J. Morinus, De disciplina in administrando sacramento poenitentiae XIII. primis saeculis. Paris 1651, dann Antwerpen 1681, dann Venedig 1702. G. W. Flügge, Beiträge zur Geschichte der Religion und Theologie. Hannover 1797 und 1798. Bd. 2.

Allgemeine Literatur zur 2. Periode. Von den älteren zusammenfassenden Quellen vorzugsweise Eusebius, Kirchengeschichte und Chroniken. (Das Nähere über die Art und die Ausgaben f. unten in dem betreffenden Paragraphen der 3. Periode über die kirchlichen Schriftsteller.) Die collectiven Ausgaben der Patres, besonders der griechischen, bei G. B. Hiner, Handbuch der theol. Literatur. I. Bd. 3. Hftg. Leipzig 1833. S. 869 fg. In Besonderen die Sammlungen der Fragmente aus der Parität von J. E. Grabe, Spicilegium patrum et haereticorum saeculi I., II. et III. Orfeo 1698, 1700, 3 Theile, und von M. T. Routh, Reliquiae sacrae a. antiorum fere deperditorum I. et II. saeculae fragmenta. Orfeo 1814 — 1818 in 4 Bänden. (Mit Sammlung der Belegstellen der jüdischen und heidnischen Schriftsteller über die christliche Kirchengeschichte.) N. Lardner, Collection of the jewish and heathen testimonies of the christian religion. London 1764 fg. in 4 Theilen. J. Clericus (Le Clerc), Historia auctorum priorum saeculorum. Amsterdam 1716. J. L. Mosheim, De rebus christianorum ante Constantinum commentarii. Gießen 1753. J. S. Sander, Observationes, quibus historia

80) Pastor Hermas II, 4, 1. Irenaeus, Adv. haer. I, 9. Tertullian, De poenitentia c. 9. Derselbe, De pudic. c. 12. Censil, lib. I. S. 1. Origin, Origines ecclesiasticae, Lib. XVIII. c. 4. Vol. VIII. p. 160 seq. Origen 1708 — 1727. 81) Hist. Eccl. V, 19. 82) Hist. Eccl. V, 16.

83) Dionysius von Alexandria bei Eusebius, Hist. Eccl. VI, 42; 3.

christiana illustratur usque ad Constantinum. Halle 1784. B. M. Millman, History of christianity from the birth of Christ to the extinction of paganism in roman empire. London 1840 in 3 Theilen. H. Schwiegler, Das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung. Tübingen 1846 in 2 Bänden. R. A. Hagenbach, Die Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Leipzig 1853. 2. Ausg. 1857. R. Uhl. Baur, Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Tübingen 1853. 2. Aufl. 1860. Zschler, Das apostolische und nachapostolische Jahrhundert. 2. Aufl. 1859.

Die dritte Periode.

Von Constantin I. bis auf Theodosius. S. 312—622.

§. 72. Der Untergang des Heidenthums.

Constantin hatte zwar, um gegen Licinius, welchen er 323 vollständig besiegte, eine mächtige Partei zu gewinnen, sich den Christen zugewendet und für sie im Bereiche seiner Herrschaft bereits im J. 312 Toleranzgesetze erlassen; allein er wollte auch nicht mit der heidnischen Partei, welche noch im europäischen numerischen Uebergewicht war, vollständig brechen; er blieb deshalb und weil er den himm Jamben des Jernes der alten Götter fürchtete, wie man aus einigen von ihm erlassenen Gesetzen schließen darf⁸¹⁾, Benhler Maximus, wenigstens dem Namen nach, und auf von ihm geschlagenen Münzen erschienen heidnische Götter neben Christus. Auch verbot er keineswegs den heidnischen Cultus, nur daß er einige seiner Tempel wegen der daran sich knüpfenden Unsittelichkeiten zerstörte⁸²⁾ und andere, vielleicht meist verfallene, ihres Schmucks beraubte, um seine neu angelegte Residenz Constantinopel damit zu schmücken. Das gegen das Opfern und das Befolgen der Orakel erlassene Gesetz ist kaum erschauendwerth, da es nicht gehalten wurde⁸³⁾. Aber da die Christen offenbar vor den Heiden begünstigt, ihnen vorzugsweise Aemter gab, ihren Bekehrten fortgesetzt Immunitäten und Wohlthaten erwies, christliche Schulen baute, diese mit Rednern ausstattete und in anderer Weise dem Christenthum und seinen Verehrern sich vorzugsweise günstig zeigte, so traten die Heiden, theils weil die früheren Verbote aufgehoben und ihre Strafen zu fürchten, vielmehr Verlohnungen zu erwarten waren, immer zahlreicher zur christlichen Kirche über, von welcher sich indessen namentlich noch zahlreiche höhere Familien und Philosophen fern hielten. Während der Regierung seines Sohnes Constantin II., welcher 340 starb, blieb dieser Zustand im Wesen aufrecht erhalten; als aber seine beiden anderen Söhne, Constantius im Orient, Constant im Occident, Kaiser geworden waren, ließen beide den Kaiser

derungen vieler Christen, das Heidenthum mit Verwalt zu vernichten, woran sie sich auf das alte Testament beriefen⁸⁴⁾, um so williger ihre Oheren, als sie selbst ziemlich schwachköpfige Negraten und bewährte Christen gewesen zu sein schienen. Nachdem Constant, welcher in Rom vertrieben gegen die öffentliche Ausübung des Götterdienstes einzuwirken⁸⁵⁾ und anderwärts gegebene Recepte auch hier anzuwenden verstanden hatte⁸⁶⁾, im Jahre 350 gestorben war, ging mit noch größerer Eifer Constantius vor, schickte früher Siegel, schloß die heidnischen Tempel und verbot unter Todesstrafe alle Opfer⁸⁷⁾. Rue in Rom und Alexandria war der Anhang des Götterdienstes noch so stark, daß ihm die öffentliche Ausübung desselben innerhalb gewisser Grenzen gestattet wurde; außerhalb dieser Freigäben mußten sich die Heiden mit ihrem Cultus in die Schlupfwinkel zu rücken, da diejenigen, welche sich dabei ertappten lichen, durch Polizeibeamte des Staates aufgegriffen und zur Bestrafung gezogen wurden⁸⁸⁾. Auch in den genannten und einigen anderen Städten gab es am Ende der Regierung der Söhne des ersten Constantin, dessen letzter 361 starb, nur noch in kläglichem Besitze Heiden, welche man damals *idolatri*⁸⁹⁾, im Occident als *pagan*, zu bezeichnen anfangte.

Das Blatt wendete sich plötzlich zu Ungunsten der Christen und zu Gunsten der Heiden, als Julianus, welcher als Heide des Christenthums den Namen des Apostaten erhalten hat, 361 zur Regierung über das ganze Reich gelangte. Wenn auch sein Verfahren gegen die Christen, dessen Darlegung einem anderen Orte vorbehalten bleiben mag, nicht so gewaltthätig war wie dasjenige seiner vier Vorgänger gegen die Heiden, so war es doch seine bestimmte Absicht, das Christenthum, gegen welches er in Antiochia⁹⁰⁾ auf seinem Zuge nach Persien eine besondere Schrift verfaßt⁹¹⁾, zu vernichten und das Heidenthum, jedoch in einer spiritualistischen, philosophischen, mit vielen christlichen Elementen, z. B. der Krenaphese, versehenen Form, zu reorganisiren. Es wurden nicht bloß, wie sich von selbst versteht, die heidnischen Tempel und Culte wieder hergestellt und erlaubt, wobei dem Kaiser besonders der eukursische Staatsmann und aufgezeichnete Redner Libanius beistand, sondern auch in der Armer und in anderen Artern vorzugsweise aus Heiden angestellt, während man den Christen, um sie herabzuwürdigen, die belebende Veredlung mit den alten Classikern verbot. Es konnte unter solchen Umständen nicht fehlen, daß massenhafte Rück-

81) John Francis Motronius, De veritate profanarum religionum (an 346), ed. Florent 1863, hanc G. Barthelemy. Leipzig 1866. 82) Cod. Theodos. XVI: 10, 3. 83) Eusebius ad. Theodorum, adv. Theodorum, l. 4. 30) G. B. Adrien, sacralia rem 361, l. 2; Cod. Theodos. de pagan. XVI, 10. 31) Ammonius Moronellus XV, 3, 8. 32) So bei Eusebio Hieronymus an 368. 33) So er mit Kaiser Theodosius des ersten Willen übereinstimmte. 34) So bei Gregorius von Alexandria in dessen 10. Buch ad. Julianum repentinum Fragmentum sub besonders ephemeris in des Petrus de Res gestis Theodosii de paganismo per l'empereur Julian. Berlin 1784, 3. Ausg. 1769.

84) Constantius de haruspiciis non von J. 331, Lib. I; Cod. Theodos. de pagan. XVI, 10. 85) Zschler II, 29. 86) Zschler, Vile Const. II, 56—60. 87) Zschler II, 26.

die heidnischen Iden Götzen abgebaut hätten, hat das Heidenthum Nichts aufzuweisen, als einen namhaften Fall, etwa mit dem Patrier Epiphanius in Rom, welcher der Taufe, zu welcher man ihn zwingen wollte, den Tod vorzog. Allen dies geschah im Abendlande, wo sich Reste des Heidenthums bis nach 450 erhielten, während sich im Occident schon 423 keine sichtbaren Spuren, wenigstens von öffentlichen Götzenkult, mehr gezeigt haben sollen¹⁾. Nach Anderen war auch noch unter Justinianus II., welcher 526 zur Regierung kam, im Morgenlande das heidnische Wesen noch nicht ganz vernichtet; denn dieser Kaiser soll noch heidnische Festspiele aufgehoben, 529 heidnische Philosophenschulen, namentlich die neuplatonische in Athen, geschlossen²⁾ und noch später in Rom heidnische Lieberten des Götzenkultes durch Strafmittel bestraft, auch hier und da Heiden zur Taufe gezwungen haben³⁾. Ja, selbst nach dieser Zeit wird von Mainoten berichtet, welche in den griechischen Gebirgen für ihre alten heidnischen Götter kämpften.

Am längsten und härtesten wußte sich das Heidenthum in den höheren Patriarchatsfamilien und in philosophischen Kreisen zu erhalten. Zwar hatte das hier herrschende philosophische Bewusstsein den alten Vorstellungen und Fabeln längst abgethan; aber eben was das Christenthum an speculativem Gehalte ihm zu bieten hatte, das besaß es nach seiner Natur in der eigenen Sublimierung der früheren Formen und von den christlichen Wunderlegenden, von einem gefestigten Glauben und anderen Dogmen, die ihm wie heidnischer Aberglaube vorstamen, fühlte es sich bis zum Spott abgethan⁴⁾. Die christliche Literatur wendte ihm namentlich nach der äthiopischen Seite hin für die hochverehrten und eifrig studierten klassischen Schriften und Uebersetzungen, welche bei den Christen immer mehr Verehrung und Haß fanden, seinen Stolz zu bieten, und diese Stimmung mußte sich noch mehr verblüthen durch die gewaltthätigen Maßregeln gegen das Heidenthum wie für das Christenthum, dessen Vertreter und Parteien das traurige Beispiel der gebildeten Streitschleichen und der gegenseitigen Verfeindungen gaben. Diese Opposition ständete sich in denselben Grade, als der heidnische Cultus von selbst aufhörte oder gewaltsam zerstört wurde, vorzugsweise in die Schulen der Rhetoren und Philosophen, besonders zu Alexandria und Athen, wo sie zuletzt nur noch ein gebildetes Conventualwesen treiben durfte⁵⁾. Am meisten waren es außer einigen Rhetoren Neuplatoniker, welche hier die heidnisch-classische Wissenschaft vertraten, namentlich Iamblichus, welcher 333, Plotinus, welcher 300, Porphyrius, welcher in denselben Jahre, Libanius, welcher 395, Proclus, welcher 465 starb⁶⁾, der zuletzt genannte in Athen, wo er heimlich lebte.

1) Cod. Theod. XVI, 10, 22. Inzwischen ist es im J. 1748 von Bezaudus des Erzbischofs von abgegraben worden bei J. de Sion. 2) J. Mabillon (an 600). Hist. chronica, ed. H. B. de Sion. 1691. 3) Codex Justin. I. Th. XI. 4) Gregor von Nazianz, Orat. I. p. 34. 5) J. G. Schloffer, Hist. der Geschichte von Literatur, Bd. I. Frankfurt a. M. 1830. S. 217. 6) Vita Porphyrii scriptoris Macrobi, ed. J. A. Fabricius. Frankfurt 1700.

literatur. J. G. Hoffmann, Rains superstitionis paganae varis observationibus ex historia ecclesiae saeculi IV. et V. illustrata. Wittenberg 1738. E. Gibbon, History of the decline and fall of roman empire. London 1782—1788 in 6 Bänden, dann öfter aufgelegt und deutsch übersetzt. S. T. Rüdiger, De statu et conditione paganorum sub imperatoribus christianis post Constantinum. Breslau 1825. J. G. Tischner, Der Fall des Heidenthums, herausgegeben von Richter. 1. Bd. Leipzig 1829. A. Beugnot, Histoire de la destruction du paganisme en occident. Paris 1835 in 2 Bänden. H. M. Millman, History of christianity from the birth of Christ to the extinction of paganism in roman empire. London 1840. E. Anet, Histoire de la destruction du paganisme dans l'empire d'orient. Paris 1850. G. v. Lafaur, Der Untergang des Heidenthums. München 1854.

§. 72. Die ägyptische Austerkeit und Verschärfung des Christenthums.

Von Aegypten aus verbreitete sich der christliche Glaube nach unten Constantin I. in die südlich davon gelegenen Länder. Als ein Schiff, so wird erzählt¹⁾, ging an der habessinischen oder äthiopischen Küste gescheitert und dessen Mannschaft bis auf einen Rest von den Eingeborenen erachtet worden war, gelangten von den wenigen Christen zwei Jünglinge an den dortigen königlichen Hof, wo der eine²⁾, Fraumatus, seinen Glauben zu predigen anfang, bald die königliche Familie sammt einem großen Theile des Volkes dafür gewann und durch Athanasius 327 zum dortigen Bischof geweiht wurde, ein Verdienst der Abhängigkeit der äthiopischen resp. habessinischen oder antiochenischen Kirche von der ägyptischen, deren Spuren sich bis zur Gegenwart erhalten haben. Als im 6. Jahrhundert unter Kaiser Justinianus I. die ägyptische Kirche in dem größten Theile ihrer Befenner von der Athanasianisch-orthodoxen Richtung zum Monophysitismus abfiel, folgte ihr auf diesem Wege auch die äthiopisch-habessinisch-nubische³⁾.

Im südlichen Arabien machte um 350 der Kaiser Constantius durch eine gut ausgestattete Mission unter Theophrastus Versuch zur Einführung des Christenthums, und zwar des Arianischen, welches damals in der kaiserlichen Gunst stand, namentlich bei den Handhabern oder Homeriten⁴⁾, aber, wie es scheint, noch mit geringem Erfolg. Mehr Anklang fand der von Alexandria ausgehende Monophysitismus zur Zeit des Kaisers Anastasius.

1) Rufinus, Hist. eccl. I, 9. 2) Der andere war Hieronimus. 3) J. Leclerc, Historia Aethiopiae. Frankfurt a. M. 1681. III, 2, und desselben Commentarius ad hist. aethiopiae, abn. 1691. p. 288 seq. R. Lepsius, Reise in Aethiopien. I. Th. p. 350. J. A. Lecomte, Nécrologisme eccl. et histor. de l'Église grecque du roi subien Sileos considéré dans ses rapports avec la propagation de la langue grecque et l'introduction du christianisme parmi les nations de la Nubie et de l'Arabie, in Journal des Savants, 1825. S. 97 fg. 4) Philoergos, Hist. eccl. II, 6; III, 4. Theodoros Lecter, Hist. eccl. II, wo sie Hippolytus treffen.

Als gegen die Christen der dortige jüdische König Dhu Romas, etwa seit 522, eine Verfolgung eingeleitet hatte, kam ihnen 529 der äthiopische König Geschuan zur Hilfe, unter dessen Krone von jetzt ab die Homeriten oder Homeriden 72 Jahre lang standen. Zwar fand das Christenthum von hier aus Eingang bei anderen arabischen Völkern; allein jährliche Verheerungen schienen hier nie stattgefunden zu haben, da namentlich die dortigen Juden sich stets als entschieden Gegner zeigten¹⁵⁾. Auch Nestorianer fanden von Syrien aus unter Kaiser Justinian eine sporadische Verdrängung unter den Arabern¹⁶⁾.

Dem weiteren Vordringen des Christenthums in Persien, wo es bereits in der 2. Periode nicht wenige Gemeinden zählte, tat das seit der Aufsteigung der Sassaniden-Dynastie 226 neu geschaffte alte Nationalgefühl in Verbindung mit dem gleichzeitig restaurierten religiösen Parthismus hindernd entgegen. Man wusste die dortigen, unter dem Metropolit von Seleucia in Syrien stehenden Christen namentlich auch politisch zu verächtlichen, und die persische Priesterklasse forderte immer dringender ihre Vertreibung oder Vernichtung, sobald der König Schapur, welcher 309—381 regierte, nachdem ihn sein Zerwürfniß mit dem Kaiser noch mißgünstiger gegen sie gestimmt hatte, 343 eine schwere, fast ein ganzes Jahr lang währende Verfolgung verhängte und unter Anderem noch in diesem Jahre den Metropolit oder Bischof von Seleucia und Antiochia hingerichtete¹⁷⁾. König Yazdegerd II. zeigte sich Anfangs den Christen, namentlich den im römischen Reiche als Krieger verfolgten, nicht abgeneigt; als aber der samnitische Bischof Abbas von Susa ein Verzeihen ersuchen ließ, brach 414 eine neue, ebenso schlimme Christenverfolgung aus, gegen welche endlich 422 der Kaiser Theodosius II. mit Heterodoxie eintrifft¹⁸⁾. Wenn auch von jetzt an Nestorianer, welche aus Syrien, wo sie von den Orthodoxen bedrückt wurden, nach Persien kamen, um eine Zuflucht zu suchen, hier aus Gründen politischer Opposition gegen das kaiserliche Christenthum mehr oder weniger Schutz fanden, so ging doch auch hier seit dem 5. Jahrhundert ihre Gemeinschaft immer mehr der Ver kümmerung entgegen, und ihre Section von hier aus weiter nach dem Osten und Süden vorgeschobenen Missionen können, obgleich vielleicht jemals zahlreich, bei der Trennung von der großen christlichen Einheit mehr wie das Interesse der Curialität als einer wirklichen Bedeutung für sich beanspruchen. Nachdem der Kaiserin Theodora II. 614 Jerusalem erobert und viele palästinensische Christen hatte umbringen, auch das Kreuz aus der heiligen Stadt geraubt hatte, übergab ihn von 621—628 Kaiser Heraclius mit Krieg, eroberte Jerusalem wieder und führte das Kreuz zurück.

In Armenien, wohin das Evangelium bereits seit dem 2. Jahrhundert gekommen war, setzte es zur Zeit Constantin's I. immer fester Fuß, namentlich unter der Leitung des Gregorius Illuminator, welchem es sogar gelang, den dortigen König Tiridates zu bekehren. Als aber der größte Theil des Landes seit 428, noch mehr seit 429, der persischen Oberherrschaft durch Eroberung anheim gefallen war, gewann die Jendeleere immer mehr Ausbreitung. Die Christen leisteten tapferen Widerstand und trotz der großen Verfolgung, welche sie von 442—485 zu bestehen hatten, wußten sie sich freie Religionsübung zu erkämpfen¹⁹⁾. Noch im 5. Jahrhundert stellte Nisibis für die dortigen Christen ein neues Alpheas auf, verfasste eine Bibelübersetzung in der neuen Literatursprache und suchte auch in anderer Weise das Christenthum zu befähigen. Für Armenien erhielt sich zwar innerhalb der Persern unterworfenen Districte der frühere Sitz des Patriarchen oder Katholikos, aber in den übrigen Theilen entstanden Aelwe, von dem Katholikos unabhängige Patriarchen, nämlich auf der Insel Jerusalem im Jansir, zu Eia in Cilicien, später zu Jerusalam und Constantinopel. — Nach Jerem, b. I. den Ländern nördlich vom Kaukasus, kam das Christenthum, wahrscheinlich von Armenien aus, zur Zeit Constantin's des Großen²⁰⁾, zu den Abasgern, Alanen, Egen, Janzen, Gerulzen und anderen Völkern am schwarzen Meere unter Kaiser Justinianus I. — In Oslabien, selbst auf Taprobane, bestand Lage sich freilich nicht sicher mit einer jegigen Bevölkerung identificiren läßt, erklähren nach Cosmas Indicopleustes²¹⁾ schon vor 535 etliche (dreißig?) christliche Gemeinden, welche durch persische Handelscolonien entstanden waren, und wie später durch die im 16. Jahrhundert auf Malabar landenden Portugiesen ermittelt worden ist, den Thomas als ihren Apostel verehrten, wobei sie auch Thomaschriften genannt worden sind²²⁾.

Erst innerhalb des Reiches die christliche Kirche durch die Einfälle der Barbaren im 4., 5. und noch mehr im 6. Jahrhundert, namentlich zwischen 578 und 589, an der Nordgrenze, wo deren Ueberdrück und Plünderungszüge über Macedonien und Thessalien bis Hellas und Peloponnes vordrangen und ein neues Christenthum auftraten, schwere Schmälerungen, so blieb zwar auch das Westreich von solchen Verdrückungen nicht verschont, gewann aber auf der anderen Seite durch die schnelle und weite Ausbreitung des Christenthums unter den zahlreichen heidnischen Völkern an der unteren Donau, in Germanien, Gallien, England, Irland, Spanien, Portugal u. s. w. gleichzeitig weit mehr christliches Terrain

15) G. W. F. Walch, Historia rerum in Homeritide aetate exorta, in den Novis commentariis Soc. reg. Gotting. T. IV. p. 1. 2. 3. Johannes, Historia Iranica, Novis 1728. 16) J. S. Assemani, De Syria Nestorianis, in d. Bibl. orient. T. III. P. II. 17) Eusebius, Vita Constantini IV. 9—18. Sozomenus, Hist. Eccl. II. 9—14. Sozomenus, Hist. Eccl. VII. 18—21. Theodoretus, Hist. Eccl. V. 28. S. E. Assemani, Acta sa. martyrum orient. et occident. Rom 1748. 18) Theodoretus und Sozomenus in der oben angeführten Stellen.

19) Moen Chorenensis (um 440), Historiae Armeniacae libri III., ed. Wail. u. G. Wail. Hildes. 1736. J. St. Martin, Mémoires historiques et géogr. sur l'Arménie. Paris 1818 und 1819. Eusebius, History of Armenia, in d. Hist. eccl. v. S. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20) Cosmas Indicopleustes, Topographie chrétienne, abgedruckt in Recueil des Colloques nova patrum graecorum. Paris 1708. Lib. III. p. 178 und Lib. XI. p. 326, auch in den Sammlungen der Geographi minores. Recueil. Philo- logie III. 14. 21) J. S. Assemani, De Syria Nestorianis, in d. Bibl. orient. T. III. P. II.

auf das Ostreich. Dies gilt namentlich von den germanischen Völkern, im Besonderen von den Westgothen, welche Anfangs zwar, am Ende des 4. Jahrhunderts, noch im Bereiche des griechischen Kaiserthums wohnten, bald aber in das Abendland vordrangen, und ihr im Morgenlande angenehmes arianisches Christenthum hier weiter verbreiteten, zugleich aber mit dem orthodoxen Christenthum verhandelten. Ihr hochverdienter Bischof Ulphilas, welcher die Bibel in die gotische Sprache übersetzte, starb nach vierzigjährigem Amte 388 in Konstantinopel.²³⁾ — Es waren nun zwar am Ende dieser Periode fast alle Völker landwärtig der Grenzen des griechischen Reiches zum Christenthum bekehrt, aber bei sehr vielen Bekehrungen hatten zum Theil oder wenigstens äussere Gründe, Rücksichten des weltlichen Vortheils mitgewirkt, wie dies selbst von älteren griechischen Historikern zugestanden wird.²⁴⁾

§. 74. Das Verhältniss der griechischen zur lateinischen Kirche.

Konnte in der zweiten Periode die lateinische Kirche noch als einzig mit der griechischen oder fast noch nur als ein Zweig derselben angesehen werden, weicht nur erst nach wenig Kraft der Selbstthätigkeit zeigte, so geben jetzt beide Kirchen weit stärker als einander und stellen sich vielfach in das Verhältniss eines Gegenpols. Dieses ergibt sich von sehr verschiedenen Seiten, und seine Darstellung beruht daher alle bleibend gehörigen Paragraphen, selbst hier nur allgemeine und einzelne charakteristische Züge gezogen werden können.

Dagegen, zum Theil auch kraft der durch Konstantin I. repräsentirten Reichseinheit, die abendländische Kirche, so viel man weiss, aus dem ersten ökonomischen Concil, dem von Nicäa im Jahre 325, wo der erste staatlichliche Versuch einer allumfassenden orthodoxen Lehre gemacht wurde, und der lateinischen Kirche seine Bischöfe oder andere Vertreter zugegen waren, so nahm sie doch im Wesentlichen die hauptsächlich durch Athanasius verkörperte, gegen Arian und andere Keger gerichteten Bestimmungen an. Als aber Konstantin und mit ihm die meisten morgenländischen Bischöfe die Athanasianische Partei aufgaben und die Arianische rehabilitirten, hielt die lateinische Kirche in Consequenz mit ihrer früheren Stimmung an Athanasius fest und schätzte ihn, wogegen Entschluss von Nicaea, ein Gegner des Athanasius, wenn auch nicht ein schroffer, weichen die Kaiser Kon-

stantin I., Constant und Constantius begünstigten, 338 Bischof oder Patriarch von Konstantinopel ward, dessen Oberkirchenamt sich somit in einen härteren Gegensatz zu Rom brachte. Auch der Bischof Marcellus von Ancona, welcher als ein Hauptvertreiter der nicaeischen Beschlüsse, zugleich aber ein dem Sabellianismus sich hinneigender Mann, 336 durch den Kaiser seines Amtes entsetzt ward, fand Nachhalt und Jankst bei dem Bischof oder Patriarchen Julius in Rom. Für solche Opposition gegen das kaiserliche Kirchenregiment in Konstantinopel fand an dem Bischof der abendländischen Hauptstadt am so mehr einen festen Halt, als dieser nicht bloss fast alle abendländischen Bischöfe oder Bischöfe, meist nach baldiger Einigung, hinter sich hatte und von ihnen fast stets mit ihrer Vertretung beauftragt wurde, wenn es sich um eine Auseinandersetzung mit der griechischen Kirche handelte, sondern auch die Jankst war, an welche sich Edug stützende morgenländische Bischöfe oder Parteien wandten, wenn sie hier mit der kaiserlichen Macht und der meist zu dieser haltenden kirchlichen oder kaiserlichen Majorität in Conflict geriethen, sodass Rom oft auch für den Orient den Ausschlag gab, während dieser auf den Decretia gewöhnlich seinen Einfluss gewann. Die 341 in Ancyra verlassene Synode beauftragte sich bei Julius von Rom, das er dem Urtheile der griechischen Kirche Rücksicht entgegenbringe. Als nun die beiden Kaiser Constantius und Constant, um den überbrückten kirklichen Zerwürf zwischen ihnen beiden zu heben, 347 ein Concil nach Sardica (in der heutigen Türkei) beriefen, entsand sofort im Anfang eine Spaltung; die Lateiner blieben in Sardica, die Griechen verlammeten sich in dem benachbarten Philippopolis; jene hielten an Athanasius und an den Beschlüssen von Nicäa fest, diese wollten den Semiarianismus oder Eusebianismus nicht aufgeben.

Zu dem allgemeinen Concil des Jahres 381 in Konstantinopel waren lateinische Bischöfe weder eingeladen, noch zugegen; dennoch wiesen die damals tagenden kaiserlichen Commisars und die Bischöfe dem neu errichteten Patriarchensprengel der östlichen Hauptstadt erst nach Rom seinen Rang an, ein Beweis, wie man selbst im Orient über Rom dachte und sein durch vielfache Umstände gestärktes und bewährtes kirchliches Vorrrecht allzuweitgehend anerkannte. Rom — und mit ihm das ganze Abendland — stand unabhängig von dem westlichen kaiserlichen Einflusse als tragend ein anderer Patriarchensitz das seine Bischöfe oder Patriarchen hielten stabiler und consequenter an einmal angenommenen Dogmen und Einrichtungen fest; sie waren meist der Zustimmung fast des ganzen Abendlandes sicher und vertraten dieses dem Morgenlande gegenüber; sie saßen auf dem Sitze der einzigen, ersten und weitaus bedeutendsten apostolischen Gemeinde, während der Orient sich in dieser Weise auf Konstantinopel gar nicht, auf Jerusalem als auf den früheren Stuhl des Petrus aber auch als auf die von Jacobus geleitete Antiochenegemeinde nicht mit demselben Nachdruck berufen konnte, da Jerusalem damals fast gar keine Bedeutung als Kirche hatte und schon eben Alexandria, Antiochia, Caesarea und Constantinopel bedeutend in den Hintergrund

23) Socrates, Hist. Eccl. IV, 13. Sozomenus, Hist. Eccl. VI, 37. Theodoretus, Hist. Eccl. IV, 33. Photostorgius, Hist. Eccl. II, 5. Jordanus. De rebus Geticis c. 23. 26. G. Walp. Hebr. Erben und Lehrer des Ulphilas. Bonn 1840. Ullrich partium ineditarum specimen ed. A. Mayas et Coniliones. Halle 1819. Freytag'sche Ausgabe der Vasilianischen Briefe 1829. 1834. 1836. Ullrich. V. et N. Text. versionis goth. fragmen. ed. C. de Gulstreich et J. Loebe. Altona und Leipzig 1835—1847. Ullrich, die goth. Schr. gothisch, griech. und lat. mit Ramm. und Wietek. von G. R. Neumann. Stuttgart 1855. Skotretus Augustinus Johannes, herausgegeben von G. R. Neumann. Altona 1835. Loebe, Zur Kritik und Orth. des Hebräer. Altona 1839. 24) S. B. von Eusebius, Hist. Eccl. IV, 54. Euseb. Lohmeyer, Hist. Eccl. ed. Rouda. Vol. II. p. 171.

trat. Rom war und wußte sich wegen der Entfernung vom Mittelpunkt der kaiserlichen Macht fester vor dem Einfluß, Zorn und Strafe als Konstantinopel und die übrigen morgenländischen Patriarchate. Seine Bischöfe verbanden auf den allgemeinen Concilien mit den Antiegegnissen nicht persönlich, sondern durch Delegationen, und da diese den morgenländischen Patriarchen und Bischöfen nicht bloß als Mitglieder gleich standen, sondern als Leiter der Synode über ihnen, so mußten deren Austragsgeber einen um so höhern Rang inne haben. Auch läßt sich annehmen, daß die Abendländer bei solchen Gelegenheiten in einer mehr feierlichen Würde aufzutreten mußten als die Morgenländer, welche sich schon aus althergebrachter Eifersucht einander den Vorrang nicht gönnten.

Nachdem durch die Theilung des Reiches zwischen Ariadien und Honorius im Jahre 395 die kirchliche Kraft zwischen dem Morgen- und Abendlande abermals erweitert worden war, auch wol schon damals die östliche Kirche sich der römischen ingewandert hatte, so daß deren Bischöfe in Theßalien als Bischöfe der römischen galt, gestützt sich zu den arianischen Streitigkeiten, durch welche das Ansehen der lateinischen Kirche, bestehend in der Bischofskirche von Rom dem Orient gegenüber schon bedeutend gehoben hatte, die monophysitischen, durch welche zwar die Macht der Patriarchate von Alexandria und Antiochia auf ein Minimum reducirt, aber nicht im gleichen Maße der Einfluß des constantinopolitanischen vermindert ward, obgleich es jetzt fastisch das einzige orthodoxe im Morgenlande war, weil ihm durch jene Reductionen sein Zuwachs kam und die Abhängigkeit vom kaiserlichen Hofe eher zu- als abnahm. Zwar erklärte das wegen der monophysitischen Zerwürfisse 451 nach Chalcedon berufene allgemeine Concil den constantinopolitanischen Patriarchen für gleichberechtigt mit dem römischen²⁵⁾, nachdem dieser, Leo der Große, 446 durch ein Geheiß des Kaisers Valentinianus II. als das Oberhaupt der abendländischen Kirche anerkannt worden war; aber gleichzeitig räumten die Väter von Chalcedon den Delegaten Leo's den Vorrang auf der Synode ein, und die römische Hierarchie wußte diese Vortheile durch gewandtes, schlaues Benehmen, selbst durch Fälschung von Documenten, wie dieselbe für die Aetern der östlichen Synode von Chalcedon nachgewiesen ist²⁶⁾, gehörig auszubuten, ein Zustand, an welchem der Sturz des lateinischen Kaiserreichs im Jahre 476 Nichts änderte. Im Gegentheil, die römischen Bischöfe steigerten nur noch mehr ihre Ansprüche auf die Jurisdiction und Beherrschung der ganzen Kirche und stützten sich dabei immer offenkundiger auf Matth. 16, 18. Eine Zeit lang zwar kamen sie unter den weltlichen Druck der östlichen Herrscher, welche sie willkürlich ein- und absetzten; auch wurden sie in der Periode, wo der Kaiser Justinian, 527—565, durch die Erhebungen seiner Generale Belisar und Narces in Italien und Rom wieder größeren Einfluß gewann,

in eine wesentliche Abhängigkeit von der kaiserlichen Gewalt gebracht, und Justinian ernannte direct zwei römische Bischöfe; allein diese und andere äußere Einflüsse drängten keineswegs den anspruchsvollen Geist der abendländischen Kirchenhäupter, welche die ganze Oberhoheit regierten, aber nicht dem Episcopopapismus von Constantinopel gehorchen wollten.

Als Justinian zur Schlichtung der monophysitischen und anderer Streitigkeiten 553 die fünfte Generalsynode nach Constantinopel berief, erschien der dazu mitgeladene römische Bischof Vigilius nicht nur nicht, sondern vertheilte auch in einer despotischen Schrift die von dem Kaiser verworfenen *epistolae*²⁷⁾. Die Synode war wie fast immer dem Kaiser zu Willen, genehmigte dessen Vorlesungen und früher erlassenen Glaubensdecrete und hob unter dessen Zustimmung die Kirchengemeinschaft mit Rom auf, ein durchgehender Act der Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, wie er bis dahin in solcher Größe und Allgemeinheit noch nicht eingetreten war. Indessen bezweckte sich doch Vigilius im Jahre 554 den Beistand des Concils vermittelte eines besondern Beisetz²⁸⁾ beizutreten, wozu wahrscheinlich die steigenden Waffenkosten des kaiserlichen Herrschers Kurfürst in Italien das Recht beizutragen. Auch sein Nachfolger Pelagius anerkannte die 5. Synode, wahren mehr andere lateinische Bischöfe und Theologen die drei Artikel verworfen. Nach dem Einfall der Longobarden, welche seit 568 die Macht des Kaisers in Italien auf ein Minimum beschränkten, wurden die römischen Bischöfe von Constantinopel in kirchlichen Dingen mehr unabhängig und blieben dem Kaiser nur in bürgerlichen Angelegenheiten unterworfen. Als der Bischof Johannes von Constantinopel mit dem Beinamen des Kaisers seit 587 anlang, sich den Titel eines *Νεποεργετης οὐνοσπονο* beizulegen, erhob sich dagegen im Geiste sein römischer Antiegegense Belagius II., noch mehr aber Gregor der Große, welcher die Vorlesung trieb, daß der Würde des Kaisers Mauricius, der verworfene Phocas, 602 dessen Thron in Constantinopel bestieg²⁹⁾, wofür Phocas ihn zum Dank gegen den Bischof von Constantinopel begünstigte. Indessen kommen in den Beisetz und anderen Äußerungen des Gregorius auch Aussprüche vor, worin er die Parität zwischen den beiden Patriarchaten anerkennt. Schon Kaiser Heraclius gab den Bischöfen von Constantinopel den Titel eines *Νεποεργετης οὐνοσπονο* zurück; aber bereits war der Schwerpunkt des kirchlichen Ansehens von der östlichen Hauptstadt und dessen durch Hofeinkünfte und andere schlimme Einwirkungen, sowie durch sich selbst entwürdigten Patriarchen nach Rom verlegt, obgleich ständliche stummen Synoden von 312—622 im Morgenlande gehalten wurden.

27 In der Concilienacten-Sammlung bei Mansi IX. p. 61—106.
28) Epistola ad Eulychium archiepiscopus, Constant., durch herangezogen von Bressi de Marca in seiner *Diss. de decreto papae Vigili pro confirmatione V. synodi*, Paris 1669.
29) Das Beglaubigungsschreiben ist enthalten in seiner Briefsammlung, Lib. XIII, ep. 31 ad Phocam.

25) Diese Vorrechte hob zwar Kaiser Basiliscus auf, aber ein Geheiß des Cod. Justin. (1, 2, 16) sollte sie wieder her.
26) Uebrig. Gieseler's Lehrb. d. R. u. G. an d. herr. Stelle.

§. 75. Das Verhältniß der geistlichen Rieche zur Staatsgewalt, im Besonderen zu den Kaisern.

Constantin I. war ungetrübter Sohn frühzeitig, als er noch einen Theil des Abendlandes beherrschte, den religiösen Ideen des Christenthums zugänglich; denn, als er der Völcchenschaft Verfolgung jenseits that, konnte ihn scheinbar schon die große Bereicherung nicht umstimmen, daß er sich mit Hilfe der Christen wechselmalen bedeutenden Reichthum und Vornehmheit und mehr unter den Kernen zu finden wozu, dreimal jenseits Alenstetters machen konnte. Aber seine christlichen Reigungen waren Anfangs dennoch ungetrübter noch mit heidnischen Elementen des Bewusstseins verbunden, ein Sanktismus, dessen große Verdrängung in der damaligen Zeit, besonders unter den höheren Classen, nur bereit oder haben hervorbrechen müssen. Es wird aus dieser frühbaren Liebe, aber welche man in Betreff seiner religiösen Überzeugungen nur sehr ungenügend unterrichtet ist, zwar eintheilung mittheilt, daß er sich bereit sehr bald für die Anerkennung eines einzigen Gottes entschieden habe; allein ungetrübter behauptet ein wichtiger Biograph²⁾, daß sie erst dem Beginn seines Kriegszuges gegen Varentius, 311 oder 312, geschehen so ihm am Himmel das jüdische Kreuz mit der Inschrift: *io vovs vovs* erscheinen sei soll³⁾, und damals konnte er noch nicht als eigentlicher Beförderer des Christenthums gelten, wie dies auch das mit Varentius 313 erfolgte Tolerationseдикт für die Christen beweist, worin er noch einen konfessionellen Standpunkt einnimmt. Das 310 verordnete er Apollon als ein göttliches Wesen⁴⁾; aus seinen früheren Wägen erscheinen, wie wir dies bereits oben erwähnt haben, neben Christus die Bilder heidnischer Götter; und eine Zeit lang führte er den Namen eines Pontifex Maximus, als welcher er doch nach⁵⁾ heidnische Cerimonien verrichtet hat. Nachdem er seit 312 durch Befehlgen des Varentius Alenstetters des Orients gemessen worden war, erließ er noch in diesem Jahre gemeinschaftlich mit Varentius, dem Beherrscher des Orients, mehr den Christen günstige Verordnungen, welchen 313 von Mailand und damit ein ebenso verbindliches besonderes Tolerationseдикт⁶⁾ für die Christen folgte, welche hienächst keineswegs gegen die Heiden bevorzugt, sondern nur erst in ihrem öffentlichen Cultus eben toleriert wurden. Nach dem 313 erfolgten Tode der

Mariminas, des christenfeindlichen Mitregenten im Morgenlande, erhielten diese Erlasse Gültigkeit für das ganze Reich.

Eine entscheidende Wendung trat ein, als ausser Constantianus und Licinius eine Spannung entstand, oder vielmehr die Entzweiung, der Frage ob vollkommene Freiheit von beiden der Christ oder der Dominant gewinnen sollte. Licinius begab sich jetzt auf die Partei des Freiden, während damals noch der Feld und namentlich die Befähigung der beiden Classen noch nicht mächtig war, und veranlagte so sehr, das die Christen verfolgt wurden²⁴, während Constantianus sich zuwenden konnte die Seite des Christen trat, mit jeder Hilfe dem Sieg zu erlangen, indem sich 323 durch die Vernichtung des Licinius vollständig in Theil ward. Darnach erst diesem Jahre die Freiheit mehrmahligen um Christen durch abtrat, so lies sich das Constantian, der jetzt als beinigeinige Reich von sich that und das christliche Bekenntnis öffentlich annahm, auch nicht taufen. Erst nach der seinen Tode, welcher 337 erfolgte, vollzog an ihm der Bischof Eusebius von Nicäa²⁵ die Taufe, deren Vergrößerung bis zu diesem Zeitpunkt ohne Zweifel daran zu erfahren ist, das der Kaiser glaubte, wodurch um so leichter alle Sünden cultig zu werden, welche sein Gewissen bequornten²⁶. Früher, berichtigte die besonders von Rom und verbreitete und grösste Ansicht, er habe sich bereits 324, und zwar durch den Bischof Eusebius von Rom, taufen lassen, eine Erklärung, welche in jenes kaiserliche System gehört, dem zufolge der Kaiser diesen Bischof aus dem Bischof des Reichsdominus gemacht haben soll. Des Kaisers Christenthum ist sicherlich nicht diese politische Berechnung gewesen; ohne Zweifel hat an ihm auch die persönliche Ueberzeugung, welche ihm in Hand mit seinen politischen Grundsätzen, wuchs, ihren Theil, wor die Beweismutung bis zu allen Zeiten gezeigt hat, nur durch eine religiöse Richtung ausseres Glück und durch diese immer gefördert werden ist. Auf seinen Fall war er ein fähigster bemerster Mensch, wie dies seine vielen siegreichen Schlachten, seine glänzenden Erfolge, die Wahl der Hauptstadt an einer höchst geeigneten Localität beweisen, und die christliche Dankbarkeit hat das Recht, ihn einem Marcus zu nennen.

Verwandten auf seinen Münzen seit 523 alle heidnischen Symbole¹⁰⁾, so hat Konstantin, zum Theil bereits früher, die er Kleinerrömer ward, das Christenthum in anderer Weise negativ und positiv gefördert. Er untersagte die unchristlichen heidnischen Culte, i. B. den Venus in Pönnien, des Ibis in Aegypten¹¹⁾; daß er aber futz vor seinem Tode jeden heidnischen Gottesdienſt verboten habe, ist mehr als zweifelhaft; zum wenigſten ſind dann dieſe Verbote nicht gehalten

30) *Euselus*, Vna Const. (griechisch geschrieben) 1, 37.
31) Vergl. über diese beschriebene erhaltene Pergabe J. R. & Hies-
ler, *Bibl. d. R. u. W.* I. Bd. 8. Aufl. S. 223, 224, im Be-
sonderen *Euselus*, Vna Const. 1, 27—31; *Lactantius*, De mort.
persecr. c. 44; *Socranus*, Hist. Eccl. 1, 3; *Cyprianus*, Hist. Eccl.

34) Eusebius, Hist. Eccl. X, 8. Derselbe, Vita Constantini II, 3 seq. 35) Derselbe Vita Constantini IV, 61, 69.

36) Abgesehen von anderen Geseizbüchern, ließ er 826 seine Sat-
ten insua und seinen Sohn Griseus Haridors. 36a) J. Eckhel,
Doctrina numerorum veterum. Vol. VIII. Wien 1796, p. 79.
37) Eusebius, Vita Const. III, 55, 58; IV, 37, 38; revid. IV, 26.

worden³⁸⁾; aber ist es wahrscheinlich, daß, mit Ausnahme obiger Einzelheiten, unter ihm das Heidenthum die Freiheit der öffentlichen Religionsübung griechisch behielten hat. Zu Tempeln christlicher Tempel, deren Zahl er durch mehr Neubauten vermehrte, während namentlich auch seine Mutter Helena in dieser Richtung sehr thätig war, aber auch zu Tempeln der Anlage und Verbesserung seiner neuen Residenz Constantinopel ließ er mehr ganz oder halb verfallene Heiligthümer, besonders im Orient, abbrechen und deren Eigenschaften wie Einkünfte christlichen Kirchen oder Christen zuwenden, wie er denn andererseits 321 den christlichen Kirchen die Erlaubniß ertheilte, Vermächtnisse anzunehmen³⁹⁾ und ihnen wie deren Geistlichen, i. B. den afrikanischen über 70,000 Thaler⁴⁰⁾, direct schenkte, wodurch, sowie durch die den Kirchen und Christen eingeräumten Steuerexemptionen, freilich den communalen und Reichseinkünften eine entsprechende Einbuße erwuchs⁴¹⁾. Bereits 312 sprach er die christlichen Christen von dem ihnen früher obliegenden Zwange frei, Municipalämter zu übernehmen, eine Exemption, welche 313 und 319 wiederholt und zugleich an die jüdischen Geistlichen ausgedehnt wurde. Wenn der Kaiser auch noch mehr Herden in seiner Umgebung und in höheren Kreisen beizog, da deren Partei immer noch sehr stark war, so bevorzugte er doch bei deren Belegung vornehmlich seine christlichen Glaubensgenossen⁴²⁾.

Wenn man hinzunimmt, daß er noch vor 316 eine Anordnung traf, wornach die kirchlich freigelassenen Sklaven es auch staatsrechtlich sein sollten⁴³⁾, worüber er drei Bestimmungen erließ, die zweite 316, die dritte 321, daß er armen heidnischen Unterthanen Geld anbot, wenn sie Christen werden wollten⁴⁴⁾, daß er die Annahme des Christenthums, für welches er selbst öffentliche Aeden hielt⁴⁵⁾, auch auf mannichfache andere Weise förderte, so läßt sich schon daraus schließen, daß die Zahl der Christen unter seiner Regierung schnell und stark wuchs, aber auch, daß hierbei oft sehr unlautere Motive mitspielten und die Verweltlichung des Christenthums mit seiner Demoralisation gleichen Schritt halten mußte. Die bis jetzt durch geistige Mängel regierte Kirche, welche für ihren Glauben neben der Hoffnung auf den Himmel als Lohn der Erde meist nur Druß und Verfolgung gerechnet und sich schon aus Vorsicht guter sittlicher Zustände befeßigt hatte, wurde jetzt zur bevorzugten, privilegierten Religion, welcher anzugehören weltliche Vortheile einbrachte. Und dafür mußte sie das bisherige Selbstregiment an den Kaiser abgeben, welcher zwar oft die Bischöfe oder wenigstens eine Partei der-

selben befragte, im Grunde aber mit denselben Absolutismus entschied, welcher auf dem römischen Gebiete herrschte, ein staatskirchlicher Cäsaropapismus, welcher seit der Verlegung der Residenz nach Constantinopel die griechische Kirche drückte und unannehmbarer als die lateinische berückte. So sagt Eusebius in seiner Kirchen-geschichte⁴⁶⁾: *As ob zworwewen hōwewo (al pauleis), ta tige lachayōn xōwpatu hōweto (al ewōw, xal al pōwewōn ewōwōi tē ewōwewōn xōwpatu tē xal pōwewōn.*

Literatur. Eusebius von Cäsarea, Vita Constantini (griechisch geschrieben; siehe unten). *Historien*, Excursus I. zur Ausgabe dieser Vita. Der Codex Theodosianus und der Codex Justinianus mit dem darin enthaltenen, von Constantian gegebenen Befehlen und Verordnungen. F. Baldwin, Constantian Magnus sive de Constantini imperatoris legibus ecclesiasticis et civilibus libri duo. Basel 1556, dann wieder Halle 1727. E. D. A. Martini, Ueber die Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion in römischen Kräfte durch Kaiser Constantian. München 1813. J. G. F. Ranke, Das Leben Constantians des Großen. Berlin 1817. N. C. Kist, De commutatione, quam Constantino auctore societas christiana subit. Utrecht 1818. E. Hug, Denkschrift zur Ehrenrettung Constantians des Großen, in der Zeitschrift für die Geschichte des Christenthums Freiburg, 1829. Heft 3. Arendt, Ueber Constantian und sein Verhältniß zum Christenthum, in der Tübinger Quartalschrift, 1834. Heft 3. J. Durhard, Die Zeit Constantians des Großen. Basel 1853.

Die Edder und Nachfolger Constantians I., Constantian II., Constant und Constantius, namentlich der dritte, nachdem er Kleinherrscher im ganzen Reiche geworden war, gingen mit directen Strafgeboten gegen den ganzen heidnischen Cultus vor, um sich Gewalt an seine Stelle den Christen zu setzen, sodas unter ihnen die christliche Kirche an äußerer Größe und an weltlichen Rechten außerordentlich gewann; aber zum großen inneren Schaden machte immer mehr die weltliche Hoftheologie sich geltend. So zwang Constantius, ein Aufständiger oder Galatianer, auf den Consolen in Arelate 353 und Mailand 355 im Abwende die dort versammelten Bischöfe, die Verurtheilung des Athanasius zu unterschreiben, und die es nicht thaten, wurden abgesetzt und verbannt, obgleich einst sein Vater auf dem ersten Concil, zu Nicäa 325, den Athanasianismus sanctionirt hatte.

Dem Christenthume gebot bereits die große Mehrzahl aller Unterthanen des römischen Reiches an, als Julianus, 361 unermwartet auf den Kaiserthron erhoben, den Versuch machte, dasselbe wieder zu befeßigen und das Heidenthum zu restauriren. Er war von seinem Vater zum christlichen Priesterthum bestimmt und für diesen Zweck in der christlichen Religion, deren Dogmen ihm als Fabeln und Sophismen, deren Cerimonien ihm als massischer Formelworts anwiderten, unterrichtet

38) Giesele, *Schri. v. A. G. I. Bd. 3. Kap. 6. 343.*
39) Cod. Theodos. XVI. T. II, Lex IV und Cod. Justin. I. T. II, Lex I. 40) *Uebrig, (sach. Geis) an den Bischöf Gaius von Karthago, in: *Uebrig, Hist. Eccl. T. 6. 41) *Uebrig, De re municipalit Romanorum. Stuttgart 1801. *Uebrig, (sach, (sach) Uebrig, über die römischen Finanzen. Ulms 1804. 42) *Uebrig, Vita Const. II, 44. 43) *Uebrig, Hist. Eccl. I, 2. 44) *Uebrig, Vita Const. III, 66; IV, 21. 28. 38. 39. 45) *Uebrig, IV, 29. 32. 55.********

46) 4. Buch, Verträge.

werden. Da der Vater diese Abneigung kannte, so sollte sie mit Zwangsmitteln gedrohen werden, wodurch sie nur noch mehr wachser wurde, ja, er ließ ein tiefes schmerzliches Gefühl für seine durch Christenthum erworbenen Verdienste im Herzen erwecken. Mit Vorliebe studirte er heimlich die heidnischen Classiker und pfleg Umgang mit heidnischen Philosophen oder Rhetoren, namentlich mit dem Neuplatoniker Porphyrius, welcher es verstand, das Heidenthum vermittelst allegorischer Deutung ihm in einer schönen, philosophisch künftigen und poetischen Form darzustellen. Sobald er den Thron bestiegen hatte, hielt er sich in seiner Begeisterung bezuhen, den heidnischen Classikern und Cultus herausstellen, jedoch nicht in ihrer rohen ursprünglichen Gestalt, sondern in der vermeintlichen sittlichen Reinheit, in einer vortheilhaften oder unbedenklichen Modification, wobei er manche christliche Elemente, z. B. die Aemternsunterordnungen und die Knechtschaft, mit aufnahm. Der Plan der Umgestaltung, wobei er in persönlichem Eifer, wenn auch nicht ohne erhebliche Selbstgefährdung, worauf er seine Würde verlegte, münzte, wurde in umfassender Weise ausgeführt. Er erklärte sich nicht nur sofort für das Heidenthum, sondern auch als enthusiastisch mit heidnischen Dichtern, Rhetoren, Philosophen, Beamten und Officieren, erlaubte den heidnischen Cultus in seinem ganzen Umfange, wenn auch vielleicht unter Aemänderung heidnischer Elemente, stellte die zerstörten und verfallenen Tempel und andern Heiligtümer her, worin besonders der salomonsche Altar ihm zur Seite stand, sondern entließ auch die christlichen Beamten aus ihren Stellen, nahm den christlichen Kirchen die von den früheren Kaisern verliehenen Heiligtümer und Privilegien und zwang sie, die ihnen übermachten Tempel und Tempelgüter wieder herauszugeben⁴⁷⁾. Ueber diese Linie der gerechten Reclamation des Heidenthums, der Sühne des ihm früher angethanen Unrechts und Zwangs wollte er nicht hinausgehen, und wenn unter ihm die Christen hart betroffen wurden, so trugen sie daran wohl mehr selbst die Schuld, indem sie z. B. das Volk zur Widerständigkeit anregten⁴⁸⁾. Er gestattete den Christen die öffentliche Ausübung ihrer Religion, und zwar allen Parteien, und alle durch die frühere christliche Hofpartei vertriebenen Bischöfe durften zurückkehren, eine Erlaubnis, welche freilich jenseit die Absicht hatte, daß die verschiedenen christlichen Parteien sich durch ihre Eitelkeiten unter einander lächerlich machen und in der öffentlichen Meinung compromittiren sollten. Auch den Juden, auch ebenfalls aus Haß gegen die Christen, erlaubte er den Wiedereintritt des Tempels von Jerusalem, welcher indessen bald wieder zerstört wurde. Sein gegen die Christen geübtes Verbot der Beschäftigung mit den heidnischen Dichtern, Philosophen und andern Classikern (in *de sacro canone*⁴⁹⁾) missverstanden worden; es hatte nicht den Zweck, daß überhaupt Christen sich damit nicht

beschäftigen sollten, sondern es bestimmte nur, daß sie sich der öffentlichen Lehrverträge darüber, sowie wol überhaupt der öffentlichen Anwendung zu enthalten hätten⁵⁰⁾, ein Verbot, welches wohltheilich christlichen Christen, wie den beiden Apollinaris, dem Gregorius von Nazianz und Andern, Veranlassung gab, sich in christlichen Dichtungen zu versuchen und diese den heidnischen an die Seite zu stellen. Auch der Kaiser selbst that trotz der großen andernweitigen Thätigkeit Zeit und Mühe, in Reden und Schriften das Heidenthum in seinem vermeintlich höheren philosophischen Bewußtsein zu bekämpfen. Er hielt den „Galliläer“ besonders den Widerspruch vor, daß es einen gekrönten Juden am Gott erheben, andere Töbte zu Heiligen gemacht, die heiligen Bücher der Juden angenommen hätten und doch von deren Glauben und Religion abgefallen wären. Ein gekrönter Mann, ein unermüdlich thätiger Regent, welcher durch seine hervorragenden Eigenschaften, unter welchen indessen der halt verstandene oder angenommene heidnische Classikerns keineswegs einen glänzenden Punkt bildet, selbst den Augen, zu denen die entscheidende Majestät seiner Völker gehörte, Muth abenthätigte, fand er bereit 30 Monate nach seinem Regierungsantritt in einer Schlacht gegen die Perser, wie Eranus, aber wol mit Unrecht, andeutet⁵¹⁾, durch die Hand eines Christen 363 seinen Tod. Der Kaiser, welchen er sterbend gesehen soll: „Galliläer, du hast mich befehlt“ ist eine Legende.

Literatur. Die Werke des Julianus, welche sämmtlich griechisch geschrieben sind, nämlich 5 Reden, die sogenannten *Caesares*, *Measurings*, 66 Briefe. Sie sind gedruckt von G. Spanheim als: *Juliani opera*, zusammen mit des Corinthus von Hieronimus Contra Julianum impium libri decem (griechisch geschrieben), Leipzig 1696. Die Briefe Julianus sind besonders gedruckt von Heyler, Mainz 1828. — Von den griechischen, gegen den gestorbenen Kaiser gerichteten Gegen- und Schmähschriften ist außerdem zu nennen die des Gregorius von Nazianz, lateinisch: In Julianum Apostatam invecitiae duae, gedruckt in seinen Opera. Des Heiden Libanius in Note 51 erwähnte *Evangelio la' Iovianus*. Der Heide Ammianus Marcellinus: *Res gestae*, lib. XXI—XXV, wo er das Leben des Kaisers mit historischer Treue schildert. *Marguerite d'Argens*, *Détresse du paganisme par Julien*. Berlin 1764, 3. Ausg. 1769. *H. P. C. Henke*, *De theologia Juliani*. Helmstädt 1777, auch in seinen Opera 1802. *H. Reander*, *Kaiser Julianus und sein Zeitalter*. Leipzig 1812. *L. Ullmann*, *Gregor von Nazianz*. Darmstadt 1825. *C. H. van Herwerden*, *De Juliano imperatore religionis christianae hoste eodemque vindice*. Leiden 1827. *G. F. Wiegand*, *Julian der Abtrünnige, in der Geschichte für die Theol.* 1837, Th. 7. Heft 1. *F. S. Thiel*, *De Juliano Christianismi contemptore et osore*. Tübingen 1844.

47) Seine Urtheile über die Richtigkeit der Glaubenssätze u. s. w. in Cod. Theodos. Lib. I. Tit. III. Lex I. *Grif. Sacrosanctum*, Hist. Eccl. V. 46. 48) Wie er selbst sagt in seiner Ep. 32 (ad Eusebium). 49) *de sacro canone*, V. 11.

50) Seine Epistola 42. *Ammianus Marcellinus* XXII, 10. *Origenes*, *Historia* VII, 30. 51) In seinem *Evangelio la' Iovianus*, ed. *Reale*, Vol. I. p. 614.

D. S. Strang, Der Romantiker auf dem Throne der Kaiserin oder Julian der Abtrünnige. Manheim 1847. J. H. Anez, Julian der Abtrünnige im Kampfe mit den Kirchenvätern seiner Zeit. Wien 1855.

Nach Julian's Tode gehörten sämmtliche Kaiser dem christlichen Bekenntnis an, in dessen Interesse sie die Staatsgewalt handhabten, freilich nach ihrer persönlichen Ansicht oder im Schlepptau einer Hofsabale, bald zu Gunsten der einen, bald zu Gunsten der anderen dogmatischen Partei. Kaiser Jovianus, welcher indeß schon 364 starb, stützte sofort nach seiner Thronbesteigung 363 den Restaurationebau seines Vorgängers um, setzte die Christen in den status ante quem ein, gab ihnen ihre Vorrechte, namentlich die *εὐσεβεία* (Dekret an Petreius), welche derselbe Konstantin I. eingeführt hatte, zurück, gewährte aber auch den Heiden Religionsfreiheit, welche unter Valentinianus I. (gest. 370) im Abendlande und unter Valens (gest. 375) im Morgenlande fortbestand, da diese Gerichte wegen der Barbareneinfälle sich gehindert sahen, inneren religiösen Angelegenheiten eingehende Aufmerksamkeit zu widmen, nur daß Valens die Arianer gegen die Aelner brünnigte, jedoch ohne Anwendung schlimmer Gewaltmaßregeln. So blieb es auch Anfangs unter Gratianus und Valentinianus II. im Abendlande wie in der ersten Zeit unter Theodosius I. im Morgenlande. Sobald aber dieser die Reichsgewalt geübt sah, befaßte er sich eifrig mit den Angelegenheiten der Kirche. Aufgegeben im nördlichen Abendlande, promulgierte er diesen bei seinem Einzuge in Konstantinopel 380 als den allein wahren, seligmachenden und berechtigten, vor ihm widerstreit, sei ein wahrhaftiger, christlicher Keger, welcher durch göttliche und kaiserliche Strafen gesühligt werden müßte⁵²⁾. Unter Begleitung seiner Regionen führte er sofort den Bischof Gregor von Nazianz, welcher als das flehliche Haupt der damaligen kleinen nördlichen Partei in der Kränzung eine derartige Winkelgemeinde geleitet hatte, aus seiner Kirche in einer Vorstadt nach der Kathedrale, der Apostelkirche, und vertrieb alle Arianisch gekannten Geistlichen aus den Kirchen des Morgenlandes. Um diese Gewaltthaten nichtig zu sanctionieren zu lassen, berief er 381 eine sogenannte östumenische Synode nach Konstantinopel⁵³⁾, welche, nachdem die oppositiven macedonianischen Bischöfe sich entfernt hatten, weil sie sahen, daß sie Nichts ausrichten würden, aus 150 dem Kaiser willfährigen Bischöfen zusammengesetzt war. Diese verkündigten nach dem kaiserlichen Willen das *symbolum nicenum* in der Form, welche sich bis dahin in Rücksicht auf die nebenher gehenden Häresien ausgebildet hatte, und verdammt ausdrücklich die Eumenianer, Macedonianer und Apollinaristen⁵⁴⁾. Der Kaiser ging in seinem ortho-

doren Eifer so weit, daß er dem Valentinianus, Herrscher des Abendlandes, wo die Aelner sehr zahlreich waren, das Kuchbieten machte, ihm gegen Marcianus Beistand zu leisten, wenn er diese Keger andröbraden wollte, worauf Valentinianus 384 einzog, jedoch die Staatsgewalt den Arianern auch im Abendlande den Sieg verschaffte.

Literatur. Der Codex Theodos. J. H. Stoffen, De Theodosii Magni in rem christianam meritis. Leiden 1828.

Die folgenden Glaubensentscheidungen gaben der Staatsgewalt ebenfalls viele Veranlassungen, sich mit ihnen zu befassen, namentlich zunächst die Arianer, für deren Beilegung Kaiser Theodosius II. die östumenische Synode von Ephesus 431 berief. Auf dieser wurde schließlich der fanatische Gegner des Arianismus, Cyrillus von Alexandria, verdammt, aber dieser wußte bald darauf den Kaiser zu gewinnen, so daß Nestorius zum Besiegten ward. Derselbe weltliche Gewalt entschied bei dem allgemeinen Concil von Chalcedon im Jahre 451, welches durch die Kaiserin Marciana und ihren Gemahl Marcianus berufen worden war, den Arianismus verdammt, den Diodotus entsetzte, den Cyrillus für rechtmäßig erklärte und in der einen Person Christi zwei Naturen decretierte. Kaiser Leo I. 457—474, erhielt mit Wahrung der chalcidonischen Beschlässe ansehnlich; aber Basiliscus, welcher 476 den Kaiser Zeno Isaacus stürzte, erklärte sich für die Monophysiten, um dadurch seine Partei zu verhärtigen, und gab 482 das erste Genetikon⁵⁵⁾, d. i. eine die Streitpunkte umgreifende Einigungsformel. Während Kaiser Anastasius I. 491—518, sich anlässlich über beiden Parteien zu erheben wußte, trat Justinus I. 518—527, gegen die Monophysiten ein und vertrieb deren Bischöfe. Justinianus I. 527—565, ein in energischen Thaten und männlicher Sitte ansehnlicher Mann, stellte sich die Aufgabe, allen Heterieen, wenn nöthig mit Gewalt, ein Ende zu machen und die Glaubenseinigkeit herzustellen, gab eine Menge dahin zielender Gesetze und stellte mehrere Einigungsformeln auf, welche hauptsächlich gegen die Monophysiten gerichtet sein sollten, aber durch seine Minister, die schöne Theodora, meist zu deren Gunsten gewendet wurden. Um eine Einigung in den hierdurch hervorgerufenen Wirren herbeizuführen, berief Justinian 553 nach Konstantinopel die 5. östumenische Synode, welche, seinem Willen gehorcht, die von den drei antiochenischen Theologen aufgestellten Sätze (*τὸ πρὸς τὸν υἱὸν*) verdammt und an dem römischen Theologen Pelagius, welcher zum Lohn dafür 555 vom Kaiser zum Bischof oder Patriarchen von Rom ernannt wurde, einen Vertheibiger, aber auch an dem größten Theile der abendländischen Bischöfe Gegner fand, deren Abwendung von der kaiserlich-morgenländischen Kirche dadurch um so größer ward. Jetzt decretierte Justinian die Unverwundlichkeit des Heiligen Geistes, um die zahlreich Monophysiten zur Einheit des staatlichlichen Ortho-

52) Lex II. de fide catholica, in Cod. Theodos. XVI. 1. 53) Nach der Synode bei Meaux T. III. p. 527 seq. *Rapin*, Hist. Eccl. II. 20. *Socrates*, Hist. Eccl. V. 6 seq. *Theodoretus*, Hist. Eccl. V. 7 seq. *R. Willmann*, Gregor von Nazianz S. 154 fg. *J. H. Stoffen*, De Theodosii M. in rem christianam p. 162 seq. 54) *J. K. Sauer*, Symbolum Nicenum-Constantinopolitanum expeditum, Hirsch 1718.

55) *Berger*, Henotica orientalia. Weitzberg 1723.

gültigen Entscheidung an, während der Klerus von den kaiserlichen Kriegsergeugnissen sich im Ganzen unabhängig machte.

Trotz dieser immer größer werdenden Abhängigkeit der Kirche vom Staate, wodurch die Demokratisierung der ersten mit starken Schritten wachsen mußte, fehlte es doch nicht an Erscheinungen des Klerus, welche diesem vorweltlichen Schatzkammerpapiemus und dem Unrecht der kaiserlichen Beamten entgegenarbeiteten. Die Kirche zog hier und da einen hochgestellten weltlichen Mann vor ihr (s. z. B. Theophrastus); der Bischof Eusebius in der afrikanischen Hauptstadt Carthago; Athanasius und Bischof Kyrillus von Tripolis wiesen wiederholt die kaiserlichen Nachsicht juristisch; Augustinus (*De civitate Dei*) kritisierte in harten Ausdrücken die Intoleranz, Schwäche und andere Gebrechen der weltlichen Herrschaft; Ambrosius wehrte in Mailand selbst einem Theodosius I. den Eintritt in seine Kirche, bis er seinen Frevel gestrichen hätte; Iulianus von Gerasa (siehe an den Kaiser Konstantin ⁶¹): „*Μη τίδω σωζόμενός σε ἐκ τῆς ἀποστασίας, ἀλλὰ ἐκ τῆς ἀποστασίας τοῦ πᾶντος τοῦ κόσμου*.“ So war die Kirche vielfach ein Hort der Gerechtigkeit und der Freiheit gegen hohe Willkür, und nicht selten traten Heilige als unerschrockene Vorkämpfer auf. Auch wirkte der kirchliche Geist vielfach wohlthätig auf die Staatsgesetzgebung ein; die alt-römische Härte, z. B. das Recht des Vaters, die Kinder zu tödnen, wurde beseitigt oder gemildert; die allgemeinen Menschenrechte kamen besonders in Bezug auf die armen Völker mehr zur Geltung, die Sklaverei verlor vieles von ihrer früheren Schrecken, was auch selbst nach Synoden sich für das civile Recht der Herren über ihre Sklaven erklärte, und andererseits den allgemeinen Rechtsbegriffen vielfach ein ja großer Einfluß eingebracht wurde ⁶²).

Literatur. Die Kaiser- und Staatsgeschichte. Die Kirchengeschichte aus der damaligen Zeit. Der Codex Theodosianus und der Codex Justinianus. Dazu die weiteren Ergänzungen dieser Rechtsquellen. — Die Schriften über die Geschichte des kanonischen und zivilen Rechts. *Ius civile Antiochianum a societate jurisconsultorum curatum, praefatus est G. Hugo.* Berlin 1815. **Büch.** Gesch. der kirchl. Gesellschaftsverfassung. **G. Rissel,** Geschichte der Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Mainz, 1. Bd.,

1836. *A. de Broglie,* L'église et l'empire romain au quatrième siècle. Paris 1856. 2 Bände. — (Einfluß des Christentums auf den Staat und seine Gesetzgebung u. s. w.) *Eusebius,* Vita Constant. IV, 26. Lex II. im Codex Theodos. de poen. LXI, 40. *C. G. de Rhoer,* De effecta religionis christianae in jurisprudentiam romanam. Brönnings 1778. *H. O. von Meyenburg,* De christianae religionis vi et effecta in jus civile. Göttingen 1828. *Troplong,* De l'influence du christianisme sur le droit civil des Romains. Paris 1843. *P. E. Lind,* Christendommen inflydelse paa den sociale forfatning. Kopenhagen 1852.

§. 76. Das Kirchenrecht und die Kirchengesetze.

Hatte man in den früheren Perioden vorzugsweise die frei ausgelegten und angeordneten Satzungen des alten und neuen Testaments, welche in den apostolischen Constitutionen nach systematischer Ausbittung und Erweiterung herab, als Rechtsquellen für die Kirchenleitung und im Besonderen für die Entscheidung von Streitigkeiten benutzte, so blieben jene Quellen sammt den Anfängen einzelner Räter und Synoden jetzt zwar im Hintergrunde stehen, aber sie erhielten, nachdem die Kaiser christlich geworden waren, eine beständiger kirchliche Fassung, deren Autorität nicht mehr bloß eine kirchliche, sondern auch eine staatliche war, da die Kaiser-macht als staatlich oberstes Kirchenregiment eintrat, ohne dessen Zustimmung auch die Kanones der seit 325 mehrfach berufenen allgemeinen Concile keine Geltung hatten, wenn diese nicht von der einen oder anderen Partei freiwillig angenommen wurde, was im Besonderen auch für die Provinzialsynoden der Fall ist. Die von seinen Vorgängern gegebenen Gesetze und Verordnungen vermehrte namentlich Kaiser Theodosius I., und so entstand aus dem bisher angestammten Material der 438 nach revidirte Codex Theodosianus, zu welchem später eine Anzahl von Novellen kamen. Eine neue Arbeit Veranlassung erhielt dieses Gesetzbuch durch Justinianus I., und hieraus erwuchs der Codex Justinianus mit seinen Novellen. Bald nach dem Generalconcil von Chalcedon fügten kirchliche Autoritäten an die bis dahin gegebenen kaiserlichen und Synodalsätze, nach wie in chronologischer, dann auch in sachlicher Ordnung, zusammenstellen und sie communizierten. Eine vorwiegende Thätigkeit nach dieser Seite hin erwiderte Johannes Scholasticus, nach Anselm, dann Prothektor in Konstantin, zuletzt Patriarch von Konstantinopel (gest. 578), indem er die in den verschiedenen Sammlungen enthaltenen Kanones der Concilien nach systematischer Uebersicht in 50 Titel sachgemäß vertheilte und den 2. und 3. kanonischen Brief des Bischofs Nikodemus hinzufügte ⁶³). Da das Buch praktisch und handlich war, auch von einer anerkannten kanonischen Autorität ausging, so erhielt es in der griechischen Kirche bald ein sehr allgemeines

das Concil von Nicaea in Canon 12; das allgemeine Concil von Konstantinopel 381 in Canon 6.

61) *Gregorius von Nazianz,* Opera. T. I. p. 271 in der Orat. 17. 62) *Epistola ad Constantium,* in des Athanasius *Historia Arianorum* ad monachos. — *Constantin I.* soll einmal zu seinen Bischöfen gesagt haben: „*Ihr seid Richter über die, welche zur Kirche gehören, ich über die, welche nicht zur Kirche gehören.*“ *Eusebius,* Vita Const. IV, 24. Theophrastus schrieb war es ein altes Gerissen, daß in rein kirchlichen Dingen nur die Kirche durch die Bischöfe über deren Vertheilung erst nach die Synoden zu entscheiden hätte, was bis nach Leo I. Cod. Theod. de relig. (XVI, 11) und in Justin's Novellen 125. c. 21. §. 2 ausgeprochen ist. 63) *Eusebius,* Vita Constantini IV, 26.

64) Abgedruckt in *G. Voeltz* et *H. Junken* Bibliotheca juris canonici veteris. T. II. p. 429—602. Paris 1861.

eitli aller Bischöfe seines Reiches. Ein ebenso schlimmes Beispiel von Parteitreiben gab die 431 in dem Nestorianischen Synode über die Naturen in Christo durch Kaiser Theodosius II. nach Ephesus berufene „allgemeine“ Synode, welche sich ebenso 449 fortsetzte und ihre für Eutyches und Eucellus sprechenden Beschlüsse unter dem Einflusse des gewaltthätigen Dioscurus nach des durch ihn aufgerichteten Röthels fasste, sodass man sie später als *synodus apocrypha* (Kaiserfalsche) bezeichnete. Im Widerspruche mit ihr wurde auf dem durch die Kaiserin Pulcheria und ihren Gemahl Marcianus versammelten allgemeinen Concilium zu Chalcedon 451 Dioscurus sammt Eutyches verdammt und in der einen Person Christi eine Doppelnatur (eine menschliche und eine göttliche) statuiert. Die 6. öumenische Synode, welche auf Veranlassung des Kaisers Justinianus I. 553 in Constantinopel zusammentrat, verurtheilte zwar, wie er wünschte, die Monophysiten; wurde aber von ihm bald darauf nahezu deasacriert. Das allgemeine Concilium von Chalcedon behauptete zwar in seiner Reinheit, dass es in der Continuität mit dem von Nicäa stünde, und dass schon damals der heilige Geist durch die dort versammelten Väter geredet hätte⁶⁵; allein man sieht zu Genüge aus der vorstehenden Skizze, wie es mit dieser Einigkeit der Synoden unter einander stand, indem sie sich vielfach widersprachen, und schon Ergeter von Kalan verzwieselte an der Heilsamkeit derselben⁶⁶, wie Augustin ihre Unfehlbarkeit leugnete, wegen sie selbst überreizt austraten und im 6. Jahrhundert vielfach die öffentliche Meinung für ihre Insalubrität gewonnen, freilich immer nur bei derjenigen Partei, welche durch sie Recht bekam.

In Nicäa 325 und Constantinopel 381 hatte Rom noch keinen irgendwie entscheidenden Einfluss; aber auf den späteren allgemeinen Synoden spielte es eine sehr bedeutende Rolle, und ohne sein Urtheil konnte fernerehin keine wichtige Sache entschieden werden; in Chalcedon 451 präsidierten die Legaten Leo's I. Man verhandelte auf allen öumenischen Concilien bis 553 in griechischer Sprache, wenigstens bei den Plenarversammlungen, und wenn auch viele abendländische Bischöfe deshalb fern geblieben sein mögen, so waren doch andere dieser Sprache mächtig, da damals noch ein sehr starkes Wechselverkehre zwischen beiden Kirchen herrschte.

Literatur. Die gesammelten Concilienacten, namentlich J. D. Mansi, *Conciliorum nova et amplissima collectio*. Florenz und Venedig 1759 fg. in 31 Bänden. G. D. Ruch, *Bibliothek der Kirchenversammlungen des 4. und 5. Jahrhunderts*. Leipzig 1780—1784. Das zur vorigen Periode erwähnte Werk von Hefele. (Nebst Nicäa im Besonderen) *Gelasius Cyzicus* (Bischof von Edirna in Bithynien): *Εὐαγγεῖον τῶν κερὰ κρυβέντων ὑπὸ τοῦ Νικαίου οὐνοῦ ποταμίου* in 3 Büchern, wovon das 3. verloren, erste Ausgabe von R. Balseron's Erben, Paris 1600, auch bei Mansi.

Th. Ittig, *Historia concilii Nicaeni*. Leipzig 1712. Für die Behauptungen auf den Synoden sind hauptsächlich die unten folgenden dogmatischen und anderen Streitschriften zu vergleichen.

§ 78. Die Patriarchen, Metropolitane und Bischöfe.

Wenngleich die Kaiser eine sehr wesentliche Mitentscheidung in kirchlichen Dingen übten, so hob sich doch in dieser Periode das äussere Ansehen des Klerus überhaupt wie der Bischöfe im Besonderen, und zwar hauptsächlich durch die Massregeln der kaiserlichen Gewalt, während auch der Klerus nicht verdammt, immer ansehnlicher aufzutreten und die Meinung für das Priestertum beim Volke zu heigen, wozu der wachsende ethische Lebens, welches die Verfechtung einer besonderen höheren Tugend oder Heiligkeit wollte, wesentlich beitrug. Die Bischöfe zeichneten sich mehr und mehr durch hervorragende, von der Kaisertracht unterschiedene Kleidung aus; den Bischöfen vsp. Metropolitane und Patriarchen wurde das sogenannte *ἐπισκοπικόν* eigen, welches (pallium) im Ornat bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts noch nicht vorkam⁷⁰). Zwar finden sich noch im 4. Jahrhundert, auch später, innerhalb des Orientes weltliche Bischöfe, und der sächsische Bischof Enselius in Kappadon (sahel im seinen Bruder Eusepius⁷¹). Dort habe ihm ein Weib gegeben und mit ihm werde er in offener Ehe leben; allein bereits im Anfang des 4. Jahrhunderts waren die meisten unverheiratet, namentlich da, wo das Mönchtum eine große Ausdehnung gewonnen hatte, während im Abendlande, wo Hierarchy, Ambrosius, Augustinus und andere einflussreiche Kirchenlehrer dafür auktoren, diese mündeliche Elite noch allgemeiner war. Wie hoch von Klerikern der himmlische Stand gestellt wurde, welchen bereits die *Constitutiones apostolicae*⁷² über das Königthum ertheilten hatten, ersieht man besonders aus der Schrift des Chrysostomus: *Περὶ ἱερωσύνης* und aus mehreren seiner Homilien; aber Hieronymus⁷³ tadelt den Stolz der Bischöfe. Als einst Eusebius, Gemahl des Kaisers Konstantin, mehrere Bischöfe empfing und die von ihnen geordneten Ehrenbezeugungen nicht bedachte, liess ihr der Bischof Eutychius von Laodizea sagen⁷⁴): Er würde nur dann zu ihr kommen, wenn sie sich bereit erklärten, festlich von ihrem hohen Throne herabzusteigen, ihm ehrfurchtsvoll entgegen zu gehen, ihr Haupt in seine Hände legte und um seinen Segen bittet; dann würde er sich setzen, sie aber sollte noch droht stehen bleiben, bis er sie anfordern würde, sich zu setzen. Bischof Martinus liess sich vom Kaiser bei Tisch aufwarten.

Zwar wurden viele Bischofsstühle, namentlich die einflussreichen, der von Constantinopel weit fern, von den Kaisern oft gegen den Willen der Bischöfe besetzt, und

70) J. G. Fernel, *De origine, usu et auctoritate pallii archiepiscopalis*. Gelmsholt 1754. 71) Ep. 106. c. 96 seq. 72) 3. 8. Ad Titum c. 1. 73) *Philostorgius* bei Sozomen und voss *Atheniensis*.

65) Actio I. bei Mansi T. VI. p. 672. 66) Ep. 56 (ad Procopium), Opp. T. I. p. 814.

nicht selten gaben die Kaiser dabei den Ausschlag, namentlich im Occident⁷⁵⁾; allein in den meisten Fällen traten die Bischöfe als die Wähler zum Bischofsstuhle auf. Auch unterwarfen sie sich mit Hilfe der Synoden der *episcoporum*, deren es z. B. in dem Sprengel des Basilus noch 20 gab⁷⁶⁾, in dieser Periode vollständig, und mit Ausnahme der Kaiserliche ernannten sie die Prediger, sowie die anderen Geistlichen und die Kirchenbedienten ihrer Kirchen⁷⁷⁾, welche auch in Hinsicht des Einkommens meist von ihnen abhängig waren. Je zahlreicher dieses Personal wurde, desto höher stieg die Macht der Bischöfe, zumal diese auch das gesammte Kirchenvermögen vermittelten, auf den Synoden ausschließliche Sitz und Stimme hatten und für Verbrechen, Verurtheilte und anderer Unglückliche die interessirenden Miteipersonen zwischen der Kirchengemeinde und dem Kaiser oder deren Behörden waren. Während in rein geistlichen Sachen die Synoden über sie richteten, war im Uebrigen der Kaiser ihr Gerichtshof, welcher indessen dabei meist die Beratungsguthabung einer Synode hörte. Dagegen verlangten sie selbst eine immer ausgedehntere Jurisdiction. Hatten sie früher ein wenn auch von der Staatsgewalt ignorirtes oder nicht anerkanntes Seelsorgeramt über die Kaiser, besonders aber über die Geistlichen ihres Sprengels ausgeübt, welche sich zu diesem Zwecke gern und nicht bloß in kirchlichen Dingen an sie wandten und ihren Ausdruck annahmen, so wurde diese Befugnis seit Constantin unter den christlichen Kaisern mehr und mehr staatsgesetzlich geordnet und ausgedehnt. Die Bischöfe bestimmten und leiteten nicht bloß den Cultus und andere kirchliche Einrichtungen, sondern sprachen auch namentlich in allen Streitigkeiten ihrer Kleriker und Kirchenbedienten unter einander Recht, während die übrige, auf Laien bezügliche freiwillige Jurisdiction fast ganz aufhörte, aber immer noch in einzelnen Fällen geübt wurde⁷⁸⁾. Wo die Bischöfe unter kaiserlicher Anerkennung Recht sprachen, z. B. in Testamenten und Ehesachen, erhielt ihre Spruch durch kaiserliche Verordnungen Rechtskraft⁷⁹⁾. Nach Constantin I. und Theodosius I. war es desherber Justinian I., welcher die rechtlichen, sáber richterlichen Befugnisse der Bischöfe erweiterte und gesetzlich regelte. Er gab, resp. bestätigte ihnen von Neuem die Gerichtsbarkeit über die Klöster, Mönche und Weltgeistlichen⁸⁰⁾, die gesetzliche Befugnis, für Gefangene, Unmündige, Wahnsinnige, Findlinge, geraubte Kinder und Weiber zu sorgen⁸¹⁾, das Aufsichtrecht über

die Eiden des Volkes und die napolitische Justiz, das Recht des Einschreitens gegen Ungeheuerlichkeiten der Provinzialstatthalter, die Klaustrat über das Communalvermögen; er befreite sie von der väterlichen Gewalt, verbot den weltlichen Richtern, sie als Jengen zu citiren und ihnen Eide abzunehmen⁸²⁾. Gerallus machte 628 die Bischöfe zu ausschließlichen Richtern der Kleriker in Criminalsachen⁸³⁾.

Literatur. (Außer den in den Notizen genannten Schriften, namentlich von S. Schilling) S. Stryt, *De origine et usu jurisdictionis ecclesiasticae*. Halle 1710, in seinen Opus. T. XIV. H. H. Hebenstreit, *Historia jurisdictionis ecclesiasticae*, 1773. C. F. Jungk, *De origine ac progressu episcopalis iudicii in causis civilibus laicorum usque ad Justinianum*. Berlin 1832. Die allgemeinen Schriften über Kirchenrecht, namentlich von Walter und Richter.

Wenn einige von den Bischöfen sich als Patriarchen oder Metropolitane beziehungsweise Erzbischöfe über die anderen erhoben und ihre Vorgesetzten wurden, so lag dies hauptsächlich in der Größe und sonstigen Wichtigkeit ihrer Sprengel, welche, wie die ihnen untergebenen Diöcesen, wesentlich mit der politischen Einteilung des Reiches zusammenfielen, und zwar vorzugsweise im Orient. Constantin I. theilte seine ganze Monarchie in Praefecturen und diese in Diöcesen⁸⁴⁾, nämlich I. Praefectura orientalis mit folgenden Diöcesen: 1) D. orientalis mit der Hauptstadt Antiochia; 2) D. Aegypti mit der Hauptstadt Alexandria; 3) D. Asiae mit der Hauptstadt Ephesus; 4) D. Ponti mit der Hauptstadt Caesarea in Cappadocien; 5) D. Thraciae mit der Hauptstadt Haesaea, später Constantinopel. II. Praefectura Illyrici orientalis (seit 379 vom Orient getrennt) mit der Hauptstadt Thessalonica und mit folgenden Diöcesen: 1) D. Macedoniae; 2) D. Daciae. III. Praefectura Italiae mit folgenden Diöcesen: 1) D. Romae mit der Hauptstadt Rom; 2) D. Italiae mit der Hauptstadt Mailand; 3) D. Illyrici occidentalis mit der Hauptstadt Epirum; 4) D. Africae mit der Hauptstadt Carthago. IV. Praefectura Galliarum mit folgenden Diöcesen: 1) D. Galliae mit der Hauptstadt Trier; 2) D. Hispaniae; 3) D. Britanniae. Es war natürlich, daß die Bischöfe der Hauptstädte einer weltlichen Diöcese das Oberaufsichtsrecht über die anderen Bischöfe derselben erlangten, wenn auch nicht überall und nicht gleichmäßig, während andere Bischöfe, namentlich diejenigen in der Hauptstadt einer Praefectura, über die Bischöfe der Diöcebanhauptstädte emporstiegen, wie dies mit dem Alexandriner der Fall war, welcher bis zu den monarchischen Streikgezeiten eine abgetheile Königsgewalt ausübte⁸⁵⁾, wegen der Bischöfe von An-

75) Der der Größe von Rom sagt (Ep. 10, 3) vom Bischof: „Qui praefaturus est omnibus, ab omnibus eligatur.“ 76)

Gregorius v. Nazianz, Carmen de eo ipso et adv. episcopos, S. 153; ferner seine Epist. 65 (ad Procopium) vom Jahre 352, wo er sagt: Er vermittele die Verurtheilungen der Synoden und der Bischöfe, bei denen er noch nie ein *episcopus* gesehen habe.

77) Theodosius, *Verordn. et. de rebus ecclesiasticis disciplinae*. F. I. Lib. 2. C. 21 seq. 78) Eusebius, *Vita Const.* IV, 27. Cod. Theod. XVI, 11, 1.

79) Symeonem, *Hist. Eccl.* I, 8. Greg. v. Nazianz, *De rebus ecclesiasticis*, F. I, p. 58 seq. 80) Theod. Novellae 79, 83 (vom Jahre 529). 123. Greg. v. Nazianz, *De origine jurisdictionis ecclesiasticae in causis civilibus*. Leipzig 1825.

81) Cod. Justin. I, 4, 22, 24, 27, 28, 30, 33. Eine

Bemerkung der Bischöfe über personale misanthropien beschränken (den die Const. apostol. 22, 24, 27, 28, 30, 31.

82) Cod. Justin. I, 4, 25, 21, 26, 31, 31, 123.

83) Veritas und die zwei Juchst. Bibl. jan. can. T. II, p. 1361.

84) Symeon II, 83 und die wärschickliche unter Theodosius II. verfaßte Notitia dignitatum aeternae imperii.

85) Epiphanius, *Haer.* 68, §. 1 nennt ihn einen *episcopus*.

tisch an Macht tiefer stand, und noch weniger die Bischöfe von Ephesus, von Caesarea in Cappadocien und von Jerusalem zu betonen hatten, auch bevor kaiserliche und Synodalbereite diesen Zustand als einen gesetzmäßigen angesehen hätten.

Die vorstehend genannten Verhältnisse wurden im Ganzen durch die Generalconcile von Nicäa 325 bestätigt⁸⁵⁾; doch nennt sie die hervorragenden Bischöfe immer noch *ἐπισκοποι*, nicht *ἐκκλησιαστικοί* oder *προπολίτικοί* oder *κατοικοί*, und führt sie in folgender Reihenfolge auf: Alexandria, Rom, Antiochia, während sie Caesarea, Jerusalem, Ephesus und Constantinopel noch nicht als oberste kirchliche Stige bezeichnen und die Provinzialsynode als höchste kirchliche Instanz aufstellt. Das Generalconcil von 381 legte die Diöcesanfunden als entscheidende Instanz über die Provinzialsynoden⁸⁶⁾, verbot jedem Bischof in einem anderen Sprengel eingzugreifen, stellte unter allen Oberbischöfen Rom oben an und ließ dann erst die orientalischen in nachstehender Ordnung folgen: Constantinopel, Alexandria, Antiochia, Ephesus und Caesarea in Cappadocien⁸⁷⁾. Man nannte sie *ἐκκλῆσιαι* oder *ἐκκλησιαστικοί*, oft aber nur noch *ἐπισκοποι*, auch *κατοικοί* und ihre Unterbischöfe *ἐπισκοποι* oder auch *προπολίτικοί*. Dem Bischof von Constantinopel wurde vollständig schon damals⁸⁸⁾, sicher aber durch die ökumenische Synode von Chalcedon 451 Thronen unterstellt, sowie durch letztere Caesarea in Cappadocien mit Pontus, Ephesus mit Asien, welche schon vorher halb vorhergehend in diese Unterordnung gekommen waren, sowie das Privilegium ertheilt, auch aus anderen Diöcesen Klagen über die Metropolen anzunehmen⁸⁹⁾. Da auch in Constantinopel seit viele Bischöfe und andere hohe Würdenträger der Kirche weilten, welche den Rath (*συνεδριάζοντες*) des kaiserlichen *Metropolitarchen* bildeten⁹⁰⁾, so entfaltete derselbe allmählich einen hohen Rang und übte einen großen Einfluß aus, sofern er mit dem Kaiser einig war. Um nun die drei Metropolen oder Bischöfe von Heraclea, Caesarea und Ephesus nicht zu sehr herabzusetzen und sie gleichsam für die Unterstellung unter die Oberbischöfe des Patriarchen von Constantinopel zu entschuldigen, entstand jetzt eine neue Kirchenwürde, nämlich der Name des *Metropolitarchen* oder *Primaten*, welchen man seit dem 5. Jahrhundert auch Patriarchen nannte, ein Wort, welches früher oft allen Bischöfen beigelegt worden war, jetzt aber vorzugsweise an den Oberbischöfen haften blieb und schon vor 451 speziell auf die Bischöfe von Constantinopel, Alexandria, Antiochia, Ephesus und Caesarea übergegangen war. Als der Patriarch von Antiochia sich Epiphan untergeordnet suchte, ward er hieran durch den Patriarchen von Alexandria gehindert, und der Bischof jener Insel erhielt sich unabhängig. Dem Bischofe von Jerusalem hatte die ökumenische Synode von Nicäa

den Ehrenrang neben den großen Bischöfen eingeräumt, aber ihn zugleich dem Bischofe von Caesarea unterstellt; es gelang ihm später, sich der Jurisdiction derselben zu entziehen, und das Concil von Chalcedon gab ihm die drei Erverungen von Beldina als seinen vorstehenden, aber unabhängigen Sprengel⁹¹⁾. Kaiser Theodosius II. erhob ihn durch ein Edict zu der nominalen Würde eines Patriarchen. Durch die schweren monophysitischen Kämpfe, welche einen starken Abfall von der allgemeinen Kirche herbeiführten, sowie später durch die Ausgrenzung der verfallenen Stadt, verlor Alexandria, dessen Bischof hin und wieder auch *κατοικὴ* hieß, und Antiochia ihr früheres Uebergewicht, so daß im Orient als allein mächtiges Patriarchat nur Constantinopel bestehen blieb, freilich in einer oft schwächlichen Abhängigkeit von den kaiserlichen Hofe, während Rom im Abendlande seine selbstständige kirchliche Würde sich behauptete. Als Johannes der Kaiser, seit 587 Bischof von Constantinopel, sich einen ökumenischen Patriarchen nannte, erklärte Gregor von Rom diesen Namen für nachtheilig und nannte sich einen *servus servorum dei*, welcher aber trotz dieser Demuth seine Herrschaft immer weiter ausdehnen konnte⁹²⁾.

Literatur (vorzugsweise über die Patriarchen und den Patriarchen): D. Blondel, *Traité historique de la primauté en l'église*. Gené 1841. J. Morin, *Exercitationes ecclesiasticae et biblicae* (dies. I. de patriarcharum et primatum origine). Paris 1669. L. E. du Pin, *De antiqua ecclesiae disciplina*. Paris 1686. J. Bingham, *Origines ecclesiasticae*, 1708—1722, lib. II. c. 17. J. W. Jones, *De originibus patriarcharum christianorum*. Wittenberg 1718. L. Thomassin, *Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia*. Luca 1728. I, 7—20. C. M. Pfaff, *De titulo patriarchatus oecumenici, panno eridia*. Tübingen 1735. B. G. E. Ziegler, *Pragmatische Geschichte der kirchlichen Verfassungsgestalten in den ersten sechs Jahrhunderten*. Leipzig 1798. J. O. Pfland, *Geschichte der christlichen kirchlichen Verfassungsgestalten*. Göttingen 1803—1809. Bd. 1. S. 508 ff. S. Raassen, *Der Primat der Bischöfe von Rom und die ältesten Patriarchatkirchen*. Bonn 1853.

§ 79. Die untere Weltgeistlichkeit.

Den nächsten Rang hinter den *κατοικὴ* (so genannten Bischöfen) nahmen nemlich die *ἐκκλησιαστικοί*, Bischöfe der Landgemeinden, ein, deren Zahl noch am Ende des 4. Jahrhunderts in einigen Diöcesen bedeutend war, während sie neben den Stadtbischöfen vermöge der Kleinheit ihrer Diöcesen und der Armut derselben wenig zu betonen hatten und von diesen bald sehr abhängig wurden, so daß sie im Vortrage am Anfange des 5. Jahrhunderts wohl sammtlich als *ἐκκλησιαστικοί* (*κατοικοί*, *plebani*) mit mehr oder weniger Selbständigkeit unter den demnachstehenden Stadtbischöfen han-

85) Canon 6.

87) Canon 6.

88) Canon 3.

89) So-

crenus, Hist. Eccl. V. 5. 50) Ritus des ägypt. Concils von Chalcedon, canon 28 n. 29.

91) Concil. Chalced. Actio IV, bei Mann T. VII. p. 81 seq.

92) Concil. Nic. can. 7. Concil. Chalced. Actio VII. 38) Epist. V, 18 seq. VII. epist. 83 seq.

nen, welche die blüchsischen Namen sich allein beilegte
wollen wollten. Ein Teil der Presbyter, nämlich
vornehmste die an der Kaiserkränze angeschlossen und
die Diakonen, welche man sich viel häufiger als
Geistliche dieser Hauptstadt zu denken hat, bildeten die
größte Kaiserhörsammlung (das spätere *Demagogien*
des Bischofs). Einer von ihnen, der *Kathedrarchidier*,
stand an der Spitze der Einwohnereingekerkelten, während
ein anderer, der *Archidiaconus*, nicht bloß dem
blüchsischen Gerichte präsierte, sondern auch bei der
Verwaltung des *Archierarchien* beteiligt war, sich
daher an Wichtigkeit seines Einflusses fast über jeden
erheb und schon seit dem Ende des 4. Jahrhunderts
fastlich den nächsten Rang neben dem Bischofe einnahm⁶⁴. Die in der vorigen Periode genannten *Kan-*
stufen der niederen Kleriker, wie der *Subdiaconen*,
der *Lectoren* u. s. w., wurden nicht nur befreit,
sondern mehren sich auch durch neue, wie sie ebenfalls aus
Jahrl des Personals junahmten, was auch von den
Kirchenbüchern der verschiedenen Zeiten gilt. So er-
scheint jetzt das jährliche Personal der *Parabolani*
oder *Copisten* (*scossarii*, *Lebtagelöhner*), deren es schon
418 in Constantinopel 1100 gab, und welche damals
auf 950 reduziert wurden⁶⁵. Nach einem Befehl des
Kaisers Theodosius II. vom Jahre 416⁶⁶ sollten in
Alexandria nur 500 *Parabolani* sein; im Jahre 418
erlaubte er deren 600⁶⁷. — Der Stand der Pres-
byterinnen bildet im 4. Jahrhundert auf⁶⁸ und Dia-
conissen wurden damals wohl nur noch bei den Mon-
astieren confectet.

War die Bezeichnung fast aller Kleriker und Kirchenämter bereits während des 4. Jahrhunderts in die Sprache des Bischofs übergegangen, so hatte er über sie auch das Recht der Bezeichnung, Ansetzung und Abfertigung, wie sie denn überhaupt seiner durch päpstliche Urtheile befähigten Gerichtsbarkeit unterworfen, also von ihm durchaus abhängig waren, auch im Punkte der Destitution. Die Kleriker standen früher in Civilsachen gesetzlich unter dem weltlichen Gerichten und sollten diesem bei diesen Rechte nehmen; aber sie suchten diese Privilegien zuerst zu umgehen und riefen freiwillig den kaiserlichen Spruch ihrer Bischöfe an; durch Justinian erhielten sie auch gesetzlich in Civilsachen die Ermessen von den weltlichen Gerichten und wurden zur Aburtheilung an die bischöflichen Gerichte gewiesen ¹⁾. Kaiser Valentinian III. gab 452 dem Kläger die Wahl zwischen dem weltlichen und bischöflichen Gerichten frei ²⁾; Justinian I. vertheilte die Klagelasten nach verschiedenen Abtheilungen unter beide Gerichte ³⁾; Gratianus rief 623 in allen Criminalsachen die Kleriker vor die bischöflichen. Be-

richte?). Indessen, wie bereits angedeutet, galt es schon längst eines Richters unwürdig, in eigener Sache, namentlich in gerichtlichen Angelegenheiten oder in solchen, welche sich mit diesen berühren, vor dem weltlichen Richter sein Recht zu suchen²⁾.

In dieser günstigen Stellung in Preuss und anderen Europäischen Länden mehr und mehr materiell wohlthätig, welche den Gefährlichen eingeräumt wurden. Viele Koffer und andere einschlägige Personen wiesen den Armen und geistlichen Aemtern eine steigende Zahl von Grundbesitz, Regierungen und andere Quellen der Einkünfte zu, wobei indessen während des 4. und 5. Jahrhunderts die geistlichen oder kirchlichen Aemter noch fast ohne Ausnahme die gewöhnlichen Staats- und Gemeinwesen zahlen mussten. Obgleich noch im 6. Jahrhundert Kirchengesetze gegeben wurden, welche den Aemtern empfehlen, zu ihrer Substantiellen Wartung oder ein Gendarm zu treiben, so trachten doch schon damals in den meisten Fällen die Einkünfte aus dem Kirchengeldvermögen und die freiwilligen Gaben von Seiten ihrer Lebensunterhalt zu bestreiten, falls dieser Zustand in Verbindung mit den mannigfachen ihnen ertheilten Immunitäten von den gemeinen Völkern, namentlich von den *mauribus auribus et extradominariis* des, dem Aemter als immer mehr gestiegene Ehrerwerb und der Zuhang zu derselben immer mehr wuchs. Schon im Anfange der Periode gab es so viele Candidaten für das geistliche Amt, das Genanien I. 320 ein später es wieder eingeführte Gesetz gegen diesen Zuhang erlies. Es wurde unter Anderem vorgeschrieben, dass nur so viele neue Priester geweiht werden sollten, als die verstorbenen waren; ferner, dass Staatsbeamte und solche, welchen Verpflichtungen gegen einen Herrn oblagen, die Genehmigung des Aemters, resp. ihrer Herren einzuholen hätten. Ja, es wurde selbst ein Gesetz erlassen, das nur Aemte, welche dem Staate nicht verpflichtet waren, in den höchsten Stand sollten treten dürfen. Inzwischen halfen diese Verordnungen wenig; fort und fort wählten den geistlichen Stand nicht bloß Aemte, sondern auch viele Krieger und hochbedeute Leute, unter ihnen ausgezeichnete Wissenschaftler, Juristen und Staatsbeamte. Doch mussten sie, falls sie ihn hatten, auf denjenigen Grundbesitz verzichten, welchen ihnen die Verpflichtung auferlegte, Gemeinde- und andere Aemter zu übernehmen. Es wurden, wie z. B. Gregor von Rastatt (s. vorher Nagl), große Geldsummen, Bekleidungen, die gemeinsten Aemte und Aemter, die niedrigsten Schmelzwerke nicht gestiftet, am dem geistlichen Stand zu gelangen. Vor Allem wurde damals, bereits im 4. Jahrhundert, das *Winkeln* in die Pfaffenliste für den Aemter und somit der Durchgangspunkt zu denselben, wie denn, mehr jedoch im 16. als im 12. J. durch Augustinus, als im 17. J. durch

94) 3. G. Verriſch, Abhandlung vom Urſprunge des Reichthums. Gütersheim 1743. 95) Cod. Justin. I, 2, 4. 96) Cod. Theodos. XVI, 2, 42. 97) Gentes XVI, 2, 48. 98) Concil. Laodic. can. 11. 99) Novella 83, praefatio, und §. 1 der Novella 125. c. 91 im Codex Justin.

1) Lex 47 in Cod. Theodos. de episcopis (XVI, 2). Novella 1 de episcoporum iudicio, in *lex Collectio* vet. Wisenst.
2) Novella 123. C. 21. §. 1 in Codex Justin.

3) *Scritture sulle lettere di Basilio*: Bibl. lat. av. vat. T. II, p. 1361, 1362. 4) *Allegor. Constantini de Hierarchia*, can. 9. 5) *Cod. Theodos. Lib. XI. Tit. V.* 6) *Oratio XVI, 2, 3.* 7) *Oratio 48 in laudem Basilii c. 26.*

lande, vielfache Versuche gemacht wurden, die Weltgeistlichen zu einer Art von Mönchsgemeinden zu sammeln und zu verbinden.

Der Trieb des Alters, sich in jeder möglichen Weise, auch äußerlich, von den Laien zu unterscheiden, beehrte sich immerfort, und namentlich galt es in gewissen Kreisen, auch von Laien, für ein besonderes Zeichen priesterlicher Würde und Heiligkeit, wenn ein Kleriker unverheiratet wäre, wobei man den Eölibat mit der heiligen Keuschheit identisch setzte, was sehr oft nicht zutrifft, oder eben auch nur mit der bloßen Keuschlichkeit sich begnügte, ein Versehen, welches besonders in denjenigen Klöbern wirksam war, welche sich durch ein zahlreiches Mönchswesen auszeichneten. Es häuften sich während des 4. Jahrhunderts die Bischöfe solcher Bisthumsstädten, welche den Priesterstand zu einem entweder gänzlich oder durchgängig ehelosen zu machen und namentlich die Verheirathung nach der Weihe zu verbieten suchten, moogen die Fortsetzung der vorher geschlossenen Ehen (im Orient) stets angefochten wurde. Als auf der ersten allgemeinen Kirchensynode im Jahre 325 zu Nicäa von gewisser Seite der Antrag auf das Verbot jeder, auch der vor den Weibern geschlossenen Priesterheirath gestellt wurde, erob sich dagegen der Bischof Paphnogen, ein alter Confessor und strenger Kleriker, welcher als mit einem Weibe zu schaffen gehabt hatte, mit einer so eifrigen Warnung und einem so energischen Protest, daß die versammelten Synodalen den Antrag auf eine Zwangsentscheidung verwarfen⁹⁾. Nachdem vorher die griechische Kirche wiederholt den Fluch über diejenigen ausgesprochen hatte, welche einen verheiratheten Priester veruchen würden¹⁰⁾, beschloß sie noch 602 die trullanische Synode den Priestern das Recht, mit einer Frau zu leben, wenn sie dieselbe als eine reine Jungfrau vor der Weihe geheirathet hätten, während sie die Bischöfe verpöhlte, sich von ihren Frauen zu trennen¹¹⁾. Man sieht hieraus, daß damals die griechische Kirche als Ideal eines Priesters den im Eölibat lebenden hinstellte, indem sie nicht wollte, daß Bischöfe, deren große Majestät bereits zu jener Zeit unbewiebt war, verheirathet wären. In der lateinischen Kirche, deren Geschichtsforschung bald bis zu der Behauptung fortschritt, daß die nicänischen Väter die Priesterheirathen gänzlich verboten hätten, verfuhr man strenger und war die Priesterheirath seltener; Leo der Große dehnte den Eölibat sogar auf die Subdiakonen aus¹²⁾. — Seit dem 4. Jahrhundert, allgemein seit dem 6., trugen die Geistlichen bei ihrer Amtsverrichtung nach dem Vorbilde der altkirchlichen Priester eine besondere festliche Kleidung, indem hier bei allen das *oxyappon* (vestis alba, tunica) eigen war, die Bischöfe, Presbyter und Diakonen darüber das *epappon* (ornarium, später stola genannt), hierüber

wiederm die Bischöfe und Presbyter den *galanos* oder *gaxónos* (planeta, casula) anlegten¹³⁾. Auch kam im 6. Jahrhundert die Konfur auf, indem mehrere christliche Geistliche gleich den heidnischen Aepriestern und den ehemaligen Sklaven anhängen gekürbete Köpfe zu tragen.

Es konnte so nicht fehlen, daß im geistlichen Stande eine Menge von Stilenlosen, demoralisirten Leuten lebten, welche sich mit der bloßen augenfälligen Kultuspraxis abgaben und in äußerlicher Heiligkeit einbezogen, innerlich aber eine weltliche Gesinnung hegten, ihr Amt zu Zwecken der Ueppigkeit, der Ausschweifung, der Genussucht, der Geldgier, der Intriguen und Witten des kaiserlichen Hofes zu Konstantinopel ihre Gesinnung, ihren Glauben, ihre Maßnahmen wechselten. Gegen diesen Paphnogenismus, mit welchem oft die gemeine Heirath verwechselt war, war hauptsächlich bei den Synoden im größten Maße um Bessehung kam, traten insbesondere schon damals mit scharfen Klagen und klaren Warnungen einzelne Kirchenlehrer auf, unter ihnen namentlich Gregor von Nazianz, besonders in seinem Gedichte: *Ep. laudis sui resp. laudationis*¹⁴⁾. Doch lebten auch viele Geistliche in strenger Einsamkeit und christlicher Eitteneinheit, erfüllten ihre Amtspflicht mit innerlich treuer Gesinnung, opferten Zeit und Gut, Gesundheit und Leben, Bequemlichkeit und Freiheit im Widerstande gegen den demoralisirenden Einfluß des Hofes, im Kampfe gegen die einbrechenden Barbaren, in Zeiten der Verfolgung, der Pest, der Hungersnöthe und anderer Bedrängnisse¹⁵⁾. Ein Beispiel, wie es Ambrosius zu Mailand gegen den Wüthenden der Welt gab, liegt im Vorgebilde nicht vor, wie denn auch aus anderen Beweisen sich ergeben dürfte, daß die moralische Würde des Klerus im Abendlande von höherem Werthe war als im Morgenlande, wo der geschwundene sittliche Geist der Griechen sich immer verdorrt von Generation zu Generation forterbte.

§. 80. Die Gemelnde der Laien, besonders in ihrem Verhältnisse zur Geistlichkeit.

Der Einfluß der Gesamtgemeinde der Laien, beziehungsweise der Familienväter, wie er in der apostolischen Zeit sich namentlich zu Jerusalem, der großen Muttergemeinde der Christenheit, weitgreifend, aber nicht im Widerspruch gegen die von den Laien noch wenig geschiedenen Kleriker, in freier Lebensethik und nicht nach verfassungsmäßig ausgeprägten Sittaten, geltend gemacht hatte, war in so umfassender Weise wol auf

9) Socrates, Hist. Eccl. I, 11; Sozomenus, Hist. Eccl. I, 23. 10) Socrates, Hist. Eccl. II, 43; Synodus Gang. vom Jahre 352. Can. 2 (bei Migne T. II, p. 1096). 11) Canones 3, 6, 12, 13. 12) H. Thierne und J. H. Thierne, Die Einwirkung der erzungenen Geistlichkeit bei den Geistlichen und ihre Folgen. Altona 1826.

13) J. du Tour, De origine, antiquitate et auctoritate vestium sacerdotum. Paris 1662. 14) Gegen diese erließ Kaiser Valentinianus ein Gesetz. 15) Vgl. im Besonderen W. M. 1823 S. 1; auch dessen Epist. 56 ad Procopium, wo er es ausdrücklich; daß er die bishöflichen Synoden als sehr unchristliche Zusammenkünfte verurtheilt. Vgl. S. Wilmann, Gregor v. Nazianz S. 521 ff. 16) In ihren liturgischen Büchern Socrates V, 6; Sozomenus VIII, 4; Theodoretus V, 33; Nicophorus XIII, 6.

Seine andere Gemeinde übergegangen, und was noch in der 2. Periode als kirchliches Patrimonium factisch geblieben war, ging in der 3. mehr und mehr verloren, oder, wurde desselbe in den Klerus über, welcher seine Befugnisse nicht blos in geschiedensmäßiger Tradition, sondern auch in gesetzlich bestimmten und schriftlich fixierten Normen durch Kaiser, Synoden, Bischöfe u. s. f. immer weiter ausdehnte, zumal er in denselben Grade, als seine materielle Güter, durch kaiserliche Consecrationen, durch fromme Vermächtnisse u. s. w. sich fester stellte, von den Laien, resp. von deren communalen Selbstwillkürungen unabhängig war. Wie die Bischöfe jetzt fast ohne Ausnahme die anderen Geistlichen und die Kirchendiener einmachten, instruirten, beaufsichtigten, entließen, so leitete der Klerus überhaupt alle kirchlichen Angelegenheiten ohne Concurrenz der Laiengemeinde oder einer Vertretung derselben, welche im heutigen Sinne der Kirchengemeinde selbst jener Zeit fremd ist. In denselben Grade, in welchem vor der Reformation der Laien die Gemeinden, wo deren waren, besonders bei den Bischofsstühlen, einen gewissen Einfluß, welchen Kaiser Justinian durch ein Gesetz regulirte¹⁵⁾, und immer noch kam es vor, daß die Volkswoge in tumultuariösem Eingreifen die Wahl oder die Bestätigung eines Klerikers, namentlich eines Bischofs, durchsetzte.

Literatur. J. G. Pfland, Gesch. der Entstehung und Ausbildung der christl.-kirchl. Gesellschaftsverfassung, 1803—1809, Bd. 1., S. 276 ff.

§. 31. Die Mönche und die Nonnen.

Der Name *monachos* kommt her von dem einfachen (*monos*) Leben, welches die ersten Mönche führten; aber man hat für diesen Stand auch viele andere Bezeichnungen, namentlich die eines Heiligen. Mit dem Beginn der 3. Periode treten unter den Mönchen, und zwar zuerst ebenfalls in Aegypten, dem Vaterlande der Mönche, auch schon viele Nonnen auf, deren Name am häufigsten von dem ägyptischen Endenoch oder Noenoh (= *quasi non erat saeculi*) abgeleitet wird, und in Griechischen *novia*¹⁶⁾, im Lateinischen *nonna* (auch *castimonialis*, *sacrimonialis*, *sancta* u. s. w.) lautet, während man *nonnas* für Mönche zuerst bei Hieronimus dem Jüngeren¹⁷⁾ findet. Wie die Mönche einzeln lebenden Mönche, so gehörten die späteren Mönchsgemeinschaften denjenigen Parochien und Pölicien an, worin sie wohnten, und Mönche wie Nonnen galten noch als Laien. Wo sie sich zu gemeinsamen Ansehnungen zusammengethan hatten, war ein *synagoge*, welchen man auch damals *ekklesia*, oder *synagoge* oder *synagoga* nannte, ihr Vorsteher, während die Vorsteherin der Nonnen unter anderen Namen den einer *kyria* führte¹⁸⁾. Geweiht waren in der Regel nur die Beute, und zwar wie die

Weltgeistlichen durch den Bischof der Diöcese, welcher das Oberaufsichtsrecht über alle Mönche und Nonnen übte. Aber schon damals, wie bereits erwähnt, rekrutirten sich sehr zahlreich, im 5. und 6. Jahrhundert noch weit stärker, die Mönche, namentlich die Bischöfe, aus dem Stande der Mönche, obgleich sehr erst genannte christliche Männer gegen diese Rekrutirung gegründete Bedenken erhoben¹⁹⁾.

Nachdem Antonius in Aegypten das erste und so fort höchst einflussreiche Beispiel eines Christen gegeben hatte, welcher aus Entlassung von den Freuden der Welt sich in die Einsamkeit zurückzieht, um sich hier in frommer Contemplation und Uebung für den Himmel vorzubereiten, wurde Paulus von Theben²⁰⁾, ebenfalls in dem merkwürdigen Nillande, welcher seit der Decesis Verfolgung an 90 Jahre in der Wüste lebte und um 340, also vor Antonius, starb, ein zweites Vorbild des mönchlichen Lebens, welches sehr bald das philosophische blos, obgleich die Philosophen meist die heftigsten Feinde der eigentlichen Philosophie waren. Hatten bereits diese beiden den Grund zur Vereinigung des mönchlichen Lebens gelegt, indem Anders, sich in ihrer Nähe ansehbaren und von ihrer Austerität sich lehren ließen, so führte das gleich vom Anfang an vorhandene natürliche Bedürfnis der Verbindung zu gemeinsamer Lebensaufgabe sehr bald in dieser Richtung weiter. Die meisten Einsiedler bauten jetzt ihre Hütten (*kyria*) neben den Hütten anderer, oder es stellten sich ihrer mehr in einem gemeinamen Hause zusammen, welches man *monasterion*, *monastion*, *monachon* (*claustrum*) u. s. w. nannte, eine Fortbildung, welche durch die Bischöfe gefördert wurde, weil sich bei ihr Zucht und Ordnung leichter handhaben ließen. Das erste bedeutendste und namhafte Kloster dieser Art für Mönche stiftete um 330, nach Andern um 340, ein Schüler des Antonius, Pachomius, auf der Nilinsel Tabenna (oder Tabenna), wo er auch bald darauf, wenn nicht gleichzeitig, das erste bekannt Frauenkloster errichtete²¹⁾. Die von ihm den Klosterregeln gegebene Regel war sehr einfach und forderte noch nicht alle die vielfachen und oft kirchlichen Feilungen, die übertriebenen asketischen Uebungen der späteren Zeit oder der recentesten „Abbasen“, der sogenannten Fröhligen, welche es im Einzelnen auch schon damals gab. Joaze schrieb sie strenger Gehorsam gegen den Abt vor, aber sie sagt unter Andern auch: „*ὑποτάσσῃς ἑαυτὸν κατὰ τὴν δύναμιν τοῦ σώματος καὶ τοῦ νοῦ, καὶ ἀπὸς τῶν θυμῶν καὶ τῶν ὁρμητικῶν ἐκλογὰς καὶ τῶν ἁγίων λογισμῶν, καὶ πρὸς τὴν ἐντολὴν κατὰ τὴν πύλιν*“. Wo nicht ein Joaze zum Hören, noch zum Lesen; indessen haben bereits damals viele Mönche aus freiem Entschlusse mehr als die Regel forderte; aber man darf sich das ganze Leben dieser männlichen, wie der weiblichen Heiligen, leicht gern in abgelegenen Gegenden ihren Ansehen

15) Justinian. Novella 123. c. 1; Novella 137. c. 2.

17) Palladius, Historia lausica. c. 46. 18) In primatum C. XXI. Nonna semet bei Hieronymus Ep. 18, ad Eustochium, ver. 19) Palladius, Historia lausica c. 42.

20) Sancti h. E. 2. 2. 2. 2. 2. 2. LXXXIV.

20) Cassiodorus, De instituta coenobiorum XI, 17.

21) Hieronymus, Vita Pauli Eremitae. 22) Palladius, Historia lausica c. 34. p. 32.

nahmen, noch nicht als ein unter allgemeine und strenge Schranken gefügtes Denken, und namentlich gab es noch keinen Verfall in der Bedeutung der späteren Zeit; viele Mönche zogen oft zu großen Scharen verstreut im Lande umher. Die Tabernakel durch Sachsinne, zu werden, ebenfalls in Aegypten, durch Ammen noch in 4. Jahrhunderte der äthiopischen Berg mit der denabotischen kirchlichen oder liturgischen Wäse, wo seit 331 Nacarius (gest. 380) in dieser Richtung wirkte, ein Hauptstich des gemeinsamen öffentlichen Lebens, Hilarion²⁵⁾ gründete eine solche Gemeinschaft in der palästinensischen Wäse von Qaja, Basilus der Große (gest. 379) in der Wäse der Mesopotamien; der Cyprianer Eusebius, später Bischof von Cäsar, verpflanzte die Institution nach Kleinasien und Armenien, während sie sich gleichzeitig und massenhaft auch anderwärts ausbreitete. In der Regel gab der Stifter eines neuen Klosters oder einer neuen Gesellschaft eine neue, wenn auch von früheren oder benachbarten nicht sehr abweichende Regel, welche im Laufe des 4. Jahrhunderts fast nur strengen Gehorsamsverpflichtung gegen die Vorgesetzten, als zu einem Hauptmoment ihres Lebens, Fortschritt; außerdem gewöhnlich den unbedingten Gehorsam zu Genuß des gemeinsamen Unterwegs, der Erziehung der Einsamkeit, das Leben in Einsamkeit, aber auch praktische Handarbeit und andere nützliche Beschäftigung vorsetzte, zumal ohne diese trotz der vielen freiwilligen Gaben, welche die Verehrung der bewundernden Menge der Heiligen gewährte, selbst in Zeiten der Noth der Lebensunterhalt, wie einfach er auch war, nicht möglich gewesen wäre. Zwar legten die in eine solche Gemeinschaft Eintretenden meist ein öffentliches Gelübde ab; aber der Widerstand, welcher vielfach stattfand, galt bei den maßgebenden Kirchenlehrern für erlaubt, unter Umständen auch für rathsam²⁶⁾.

Der mächtige Zug zum Eintritt in das Mönchs- oder Nonnenleben bildet im 4. und 5. Jahrhundert eine Karte und lange Zeit von Mitleiden. Sicherlich wählten, wie Synesius in seinem Diogenes berichtet, diesen Stand Viele aus rein weltlichen Gründen, eines um ein wehrloses Leben mit einem mehr arbeitlosen zu vertauschen und um Befreiung vom Militärdienst oder anderen Staatslasten zu erlangen; aber die meisten wurden zu dieser Kette durch die Vorstellung von ihrer ganz besonderen Heiligkeit und Bedürfnislichkeit getrieben; es ging damals, nachdem der Verfolgungen aufgehört hatten, gleichsam als deren Opfer, ein harter innerlicher Drang nach Weiterführung, Zuführung, Meist durch die christliche Welt; man wollte der bösen Welt entziehen und sich von ihr unbeeinträchtigt erhalten. Den den Volksmassen wurden diese Heiligen hoch verehrt, bewundert, angebetet, beschenkt, von sehr vielen mit ganz den besten kirchlichen Lehren des 4. und 5. Jahrhunderts ihre öffentliche Meinung, ihr ganzes Leben als christliche

oder göttliche *geloogia*, als *εὐχέλαια διαγωγή*, als *ὁ εὐχέλαιος βίος* laut gelehrt. Man fand mehr und mehr in dem alten Testament Aufforderungen und Tugenden zu diesem Welt ganz belebten wohlgefügten Stande, namentlich an Elias; man hielt das Mönchsleben als Mönchsleben dar; man sah in den Therapeuten gute Christen. Besonders Gregorius von Nazianz, Basilus der Große, Ambrosius, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus zeigten, als mit superlativischer Ueberschwänglichkeit, in dieser Richtung, an meisten wohl Hieronymus. Dieser Begünstigung schlossen sich viele Kaiser an, einige unter ihnen in übertriebener, fast lächerlicher Devotion, wie Justinian I., welcher mehr dahin zielende Gesetze gab²⁷⁾. Unter Anderem erlaubte er zum Zweck des Eintritts in das Mönchs- und Nonnenleben die Trennung der Ehe und den Sklaven, ihre Herren zu verlassen. Doch suchte er andererseits das Mönchsleben der Eudemonie zu hemmen²⁸⁾, wie schon Kaiser Theodosius (gest. 393), freilich eher dauernden Uebels, dem Zustand zu diesem Stande Schranken zu setzen beabsichtigte, wenn er²⁹⁾. Die Mönche drängten sich zu der geistlichen Philosophie so sehr an, daß, „Erdbeben und Wüsten befruchteten“ wurden und immer neue Gestaltungen der Regeln aufkamen. Noch im 5. Jahrhundert lebten viele Mönche mitten unter ihren Nebenmenschen und mit ihnen im ständigen Verkehr, namentlich die Armenier oder Sabaïten, welche jedoch eben darum keine große Verehrung genossen. Von den Gewohnheiten zeichnen sich seit demselben Jahrhundert die *diogenes* (Einsamkeit) aus, für welche³⁰⁾ ein gewisses Studium in Konstantinopel ein bald sehr stark geübtes Objekt, Studium, zeichnen, wobei dessen Ansehen Studium genannt wurden³¹⁾. Auch an anderen Orten wuchs die Zahl der Mönche — baldit setzen die der Nonnen — ins Ungeheure, besonders in Aegypten, wo bereits Pachomius in seinem oben erwähnten Kloster über 1000 Gemeindeglieder, während im Ganzen, 1000 unter seiner Obhut standen³²⁾. In einem Kloster von Thebaid hielten, deren an 5000³³⁾ im Mitten (Aegypten) war; bald nach der Umgründung der dortigen Klöster betrug die Zahl bis auf 10000 angewachsen³⁴⁾. Das erzieherische und innerliche Uebertreiben führte in dessen nothwendiger Weise auch verwerthliche Folgen herbei. Viele Mönche zeigten, meist in großen Scharen, oft an Mordthaten und Zornausbrüchen auf Kosten anderer; Leo I. schrieb, wie z. B. Synesius³⁵⁾ von Mesopotamien erzählt. Ebenso: fährte; herbei um 340 ein gewisser Arius, angeblich wegen der großen Eitelkeit und des verwerthlichen Reiches, eine von diesen getrennte Gemeinschaft, in welcher ein grobkörnlicher An-

25) Hieronymus, Vita Hilarionis. 26) Epiphanius, Haer. 23. Hieronymus, Ep. 97 ad Demostrianum. Augustinus, De bono viduitatis c. 10. Concilium Chalcedon. can. 16.

27) Justinian Cod. Justin. I. 3. 58 vom Jahr 528. 28) Hieronymus 5. de monachis non. 548. 29) Cod. Theodos. XII. 1. 63. 30) Nicephorus, Hist. Eccl. XV. 23. J. J. Müller, Studium coenobitarum Constantianopolitana ex monachis. Byzantinische Mittheilungen. Leipzig 1871. 31) Synesius, Hist. Eccl. III. 14. 32) Synesius, De instituta coenobiorum IV. 1. 33) Synesius, Hist. Eccl. VI. 37. 34) Hieronymus VI. 58.

264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759
 760
 761
 762
 763
 764
 765
 766
 767
 768
 769
 770
 771
 772
 773
 774
 775

30) *Epilobium* Kar. 70. Dorsale Größtensmaße erreicht
etwa 80 cm bei 300 cm Wuchshöhe. Die Blüthen-
stängel des Polypeten, das häufige Stängelglied, werden
in laubhüllende Kelche, aus zusammenhängenden, weichen
Blattstücken gebildet, die sich in den Knotenknospen befinden und aus
schwachentwickelten Stängelgliedern hervorgehen. — Individuell ist
die Pflanze in 2 Größen. 36) Ep. 10. 37) Ep. 10. 38) Ep. 10. 39)
Ep. 10. 40) Ep. 10. 41) Ep. 10. 42) Ep. 10. 43) Ep. 10. 44) Ep. 10.
45) Ep. 10. 46) Ep. 10. 47) Ep. 10. 48) Ep. 10. 49) Ep. 10. 50)
Ep. 10. 51) Ep. 10. 52) Ep. 10. 53) Ep. 10. 54) Ep. 10. 55) Ep. 10.
56) Ep. 10. 57) Ep. 10. 58) Ep. 10. 59) Ep. 10. 60) Ep. 10. 61) Ep. 10.
62) Ep. 10. 63) Ep. 10. 64) Ep. 10. 65) Ep. 10. 66) Ep. 10. 67) Ep. 10.
68) Ep. 10. 69) Ep. 10. 70) Ep. 10. 71) Ep. 10. 72) Ep. 10. 73) Ep. 10.
74) Ep. 10. 75) Ep. 10. 76) Ep. 10. 77) Ep. 10. 78) Ep. 10. 79) Ep. 10.
80) Ep. 10. 81) Ep. 10. 82) Ep. 10. 83) Ep. 10. 84) Ep. 10. 85) Ep. 10.
86) Ep. 10. 87) Ep. 10. 88) Ep. 10. 89) Ep. 10. 90) Ep. 10. 91) Ep. 10.
92) Ep. 10. 93) Ep. 10. 94) Ep. 10. 95) Ep. 10. 96) Ep. 10. 97) Ep. 10.
98) Ep. 10. 99) Ep. 10. 100) Ep. 10. 101) Ep. 10. 102) Ep. 10. 103) Ep. 10.
104) Ep. 10. 105) Ep. 10. 106) Ep. 10. 107) Ep. 10. 108) Ep. 10. 109) Ep. 10.
110) Ep. 10. 111) Ep. 10. 112) Ep. 10. 113) Ep. 10. 114) Ep. 10. 115) Ep. 10.
116) Ep. 10. 117) Ep. 10. 118) Ep. 10. 119) Ep. 10. 120) Ep. 10. 121) Ep. 10.
122) Ep. 10. 123) Ep. 10. 124) Ep. 10. 125) Ep. 10. 126) Ep. 10. 127) Ep. 10.
128) Ep. 10. 129) Ep. 10. 130) Ep. 10. 131) Ep. 10. 132) Ep. 10. 133) Ep. 10.
134) Ep. 10. 135) Ep. 10. 136) Ep. 10. 137) Ep. 10. 138) Ep. 10. 139) Ep. 10.
140) Ep. 10. 141) Ep. 10. 142) Ep. 10. 143) Ep. 10. 144) Ep. 10. 145) Ep. 10.
146) Ep. 10. 147) Ep. 10. 148) Ep. 10. 149) Ep. 10. 150) Ep. 10. 151) Ep. 10.
152) Ep. 10. 153) Ep. 10. 154) Ep. 10. 155) Ep. 10. 156) Ep. 10. 157) Ep. 10.
158) Ep. 10. 159) Ep. 10. 160) Ep. 10. 161) Ep. 10. 162) Ep. 10. 163) Ep. 10.
164) Ep. 10. 165) Ep. 10. 166) Ep. 10. 167) Ep. 10. 168) Ep. 10. 169) Ep. 10.
170) Ep. 10. 171) Ep. 10. 172) Ep. 10. 173) Ep. 10. 174) Ep. 10. 175) Ep. 10.
176) Ep. 10. 177) Ep. 10. 178) Ep. 10. 179) Ep. 10. 180) Ep. 10. 181) Ep. 10.
182) Ep. 10. 183) Ep. 10. 184) Ep. 10. 185) Ep. 10. 186) Ep. 10. 187) Ep. 10.
188) Ep. 10. 189) Ep. 10. 190) Ep. 10. 191) Ep. 10. 192) Ep. 10. 193) Ep. 10.
194) Ep. 10. 195) Ep. 10. 196) Ep. 10. 197) Ep. 10. 198) Ep. 10. 199) Ep. 10.
200) Ep. 10. 201) Ep. 10. 202) Ep. 10. 203) Ep. 10. 204) Ep. 10. 205) Ep. 10.
206) Ep. 10. 207) Ep. 10. 208) Ep. 10. 209) Ep. 10. 210) Ep. 10. 211) Ep. 10.
212) Ep. 10. 213) Ep. 10. 214) Ep. 10. 215) Ep. 10. 216) Ep. 10. 217) Ep. 10.
218) Ep. 10. 219) Ep. 10. 220) Ep. 10. 221) Ep. 10. 222) Ep. 10. 223) Ep. 10.
224) Ep. 10. 225) Ep. 10. 226) Ep. 10. 227) Ep. 10. 228) Ep. 10. 229) Ep. 10.
230) Ep. 10. 231) Ep. 10. 232) Ep. 10. 233) Ep. 10. 234) Ep. 10. 235) Ep. 10.
236) Ep. 10. 237) Ep. 10. 238) Ep. 10. 239) Ep. 10. 240) Ep. 10. 241) Ep. 10.
242) Ep. 10. 243) Ep. 10. 244) Ep. 10. 245) Ep. 10. 246) Ep. 10. 247) Ep. 10.
248) Ep. 10. 249) Ep. 10. 250) Ep. 10. 251) Ep. 10. 252) Ep. 10. 253) Ep. 10.
254) Ep. 10. 255) Ep. 10. 256) Ep. 10. 257) Ep. 10. 258) Ep. 10. 259) Ep. 10.
260) Ep. 10. 261) Ep. 10. 262) Ep. 10. 263) Ep. 10. 264) Ep. 10. 265) Ep. 10.
266) Ep. 10. 267) Ep. 10. 268) Ep. 10. 269) Ep. 10. 270) Ep. 10. 271) Ep. 10.
272) Ep. 10. 273) Ep. 10. 274) Ep. 10. 275) Ep. 10. 276) Ep. 10. 277) Ep. 10.
278) Ep. 10. 279) Ep. 10. 280) Ep. 10. 281) Ep. 10. 282) Ep. 10. 283) Ep. 10.
284) Ep. 10. 285) Ep. 10. 286) Ep. 10. 287) Ep. 10. 288) Ep. 10. 289) Ep. 10.
290) Ep. 10. 291) Ep. 10. 292) Ep. 10. 293) Ep. 10. 294) Ep. 10. 295) Ep. 10.
296) Ep. 10. 297) Ep. 10. 298) Ep. 10. 299) Ep. 10. 300) Ep. 10. 301) Ep. 10.
302) Ep. 10. 303) Ep. 10. 304) Ep. 10. 305) Ep. 10. 306) Ep. 10. 307) Ep. 10.
308) Ep. 10. 309) Ep. 10. 310) Ep. 10. 311) Ep. 10. 312) Ep. 10. 313) Ep. 10.
314) Ep. 10. 315) Ep. 10. 316) Ep. 10. 317) Ep. 10. 318) Ep. 10. 319) Ep. 10.
320) Ep. 10. 321) Ep. 10. 322) Ep. 10. 323) Ep. 10. 324) Ep. 10. 325) Ep. 10.
326) Ep. 10. 327) Ep. 10. 328) Ep. 10. 329) Ep. 10. 330) Ep. 10. 331) Ep. 10.
332) Ep. 10. 333) Ep. 10. 334) Ep. 10. 335) Ep. 10. 336) Ep. 10. 337) Ep. 10.
338) Ep. 10. 339) Ep. 10. 340) Ep. 10. 341) Ep. 10. 342) Ep. 10. 343) Ep. 10.
344) Ep. 10. 345) Ep. 10. 346) Ep. 10. 347) Ep. 10. 348) Ep. 10. 349) Ep. 10.
350) Ep. 10. 351) Ep. 10. 352) Ep. 10. 353) Ep. 10. 354) Ep. 10. 355) Ep. 10.
356) Ep. 10. 357) Ep. 10. 358) Ep. 10. 359) Ep. 10. 360) Ep. 10. 361) Ep. 10.
362) Ep. 10. 363) Ep. 10. 364) Ep. 10. 365) Ep. 10. 366) Ep. 10. 367) Ep. 10.
368) Ep. 10. 369) Ep. 10. 370) Ep. 10. 371) Ep. 10. 372) Ep. 10. 373) Ep. 10.
374) Ep. 10. 375) Ep. 10. 376) Ep. 10. 377) Ep. 10. 378) Ep. 10. 379) Ep. 10.
380) Ep. 10. 381) Ep. 10. 382) Ep. 10. 383) Ep. 10. 384) Ep. 10. 385) Ep. 10.
386) Ep. 10. 387) Ep. 10. 388) Ep. 10. 389) Ep. 10. 390) Ep. 10. 391) Ep. 10.
392) Ep. 10. 393) Ep. 10. 394) Ep. 10. 395) Ep.

398; *Atherogramma*, Spinet. 65 ad Rostromum. 399; Ep. 30
Kienrichsen. 400; *Hilina* (non *Hilina* aus 640), Lih. II,
140; Lih. III, Ep. 234. (*Rana Atherogramma*, Spinet. 66, ab-
gesehen von dem Namen).

einem benachbarten Kloster fanden. Aber immer noch hatte die Volksmasse für diese nöthigen Räume, welche immer neue Selbstquartieren erforderten, eine große, zu weitest flüchtige Veränderung⁴²⁾. Unter derjenigen Gestaltung von Mönchen, welche in ihrer Heise zum Theil bis zur Selbstüberwindung fortgeschritten und den Namen der *Sônos* führten, ragt besonders Paulus der Einfältige hervor, welchen Hile sehr treffend einen *Al Eulenspiegel* nennt⁴³⁾. Das Glückseligkeit und Außerordentlichkeit in dieser Art von Heiligkeit leistete, sei es in demüthiger oder unbewusster Nachahmung der ehemaligen heidnischen *Opulenz* bei einem Tempel zu Hierapolis in Syrien⁴⁴⁾, Symeon der Stille. Er verließ als Knabe seine Herde, ging in ein Kloster und war hier einige Male nahe daran, sich aus Zug- und Heiligungsgedanken selbst das Leben zu nehmen, als er sich 422 bei Antiochia als Mönch zwischen Himmel und Erde auf eine Säule stellte, von welcher herab er länger als ein Menschenalter hindurch der zu ihm strömenden Menge Vorse predigte und von welcher er zuletzt zur Erfüllung der nöthigsten Naturbedürfnisse ganz still, selbst zur Säule oder zur Statue auf ihr geworden, herabgehoben wurde. Inzwischen übte er durch sein Ansehen auch einen wohlthätigen Einfluß, indem er den rohen Wälschhämnen das Evangelium verkündigte und für sie scheidendrichtliche Aussprüche that; ein Kaiser nahm von ihm Rathschläge an und ließ sich von ihm Besuche abnötigen. Sein Beispiel fand im Orient Nachahmer bis ins 12. Jahrhundert, aber nicht mit demselben großartigen Einflusse auf ihre Zeit. Das meiste Aufsehen nach Symeon machte unter den Kaisern Basiliscus und Jeno der Edelheilige Daniel bei Constantinopel.

Im Abendlande fand das morgenländische Mönchthum, als man davon hörte und Einführungsversuche machte, sehr viel Widerstand und wurde stark verpöthet; aber bald gewann es auch hier, wenigstens Anfangs nur im Einzelnen und unter großen Schwierigkeiten, seinen Eingang, namentlich durch den aus dem Morgenlande vertriebenen Athanasius. Zu Eifer nahmen sich der neuen Institution in Italien auch Ambrosius und Hieronymus an und am Ende des 4. Jahrhunderts gab es in Rom mehr Mönchsgemeinden. In Gallien waren hauptsächlich der Bischof Martinus von Tournai (Louvain), welcher 400 starb, und Cassianus aus Aegypten, welcher in Maffilla nach 410 Möncher führte, Förderer des neuen Lebens, welches von hier bald nach Irland, England und Teutschland verpflanzt ward. Auf dem weströmischen Boden wurde es hauptsächlich durch die einflussreiche Auctorität des Augustinus gegen den anfänglich sehr starken Widerstand der öffentlichen Meinung, welche daru eine verwerfliche Schwärmerei erblickte, in Schutz genommen und verbreitet. Inzwischen erfuhr das Mönchthum im Occident eine bedeutende Umwandlung; wäh-

rend die orientalischen Geistlichen sich bald von dem nöthigen praktischen und literarischen Beschäftigungen, welche lehrte ihnen freilich nie sehr am Herzen gelegen hatten, fast ausschließlich zu contemplativ-geistlichen Gewohnheiten wenden, waren die abendländischen, vielfach schon des Almas wegen, auf eine andere, mehr praktische Richtung angewiesen, und als im Conterlich der Trier dem Symeon von Antiochia nachahmen wollten, schrieben die dortigen Bischöfe mit Verboten ein. Man pflegte im Occident nicht eine so strenge und überpannte Heise; man gab sich mehr gemeinnützigen Arbeiten hin, sei es für die Kirche in der Theilnahme an Seelsorge, Predigt n. s. w., sei es für das sociale Leben überhaupt in der Förderung der Volksehrbildung, der Gewerbe, des Ackerbaus u. s. w. Namentlich wurde im Abendlande die Weise der geschlossenen Mönchsgemeinden, der *reclusarii* (*κλειρονομοί*), nach und weiter ausgebildet. Während das Morgenland seine Geistlichen schnell in Nüchternheit, leere Contemplation, unpraktisch und ecentrische Heise verfallen ließ, brachte es das Abendland in der heilsamen Reform des Benedictus von Nursia, welcher 529 das berühmte Benedictinerkloster von Monte Cassino gründete, wo die Mönche sich mit zweckmäßigen praktischen und später wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten. Erst dadurch entstand das eigentliche geordnete gemeinsame Mönchs- und Nonnenleben, indem mehr Gemeinden einer und derselben bestimmten Regel folgten, eine Reform, welche von dem Morgenlande nicht angenommen wurde.

Literatur. 1) Im Allgemeinen. *Socrates*, *Hist. Eccles.* IV, 23 n. 24. *Sozomenus*, *Hist. Eccles.* I, 12—14; III, 14; VI, 28—34. *Palladius* (ebenfalls ein Grieche, welcher, Bischof von Helenopolis, dann von Nepona, am 420 starb und griechisch schrieb), *Historia Lausiaca*. *Theodoretus*, *Palästinae locoplex ἡ ὁμογενὴς κατὰ τὰς (Historia religiosa)*, c. 26 über die Einföhrer. *Johannes Moschus* (ebenfalls ein Grieche, welcher um 630 griechisch schrieb), *Avayiv* (latiniſch: *Pratum spirituale*), im griechischen Original ländlichst edirt von *Fronto Ducas* in: *Actuarum bibliothecae patrum*. T. II, p. 1057 seq. Die Eäden sind ergänzt in des *Cottelerius Monumenta ecclesiae graecae*. T. II, p. 341 seq. (Ratiner) *Rufinus*, *Vitae patrum*, herausgegeben von *Adewelt*. Antwerpen 1615, dann 1628. *Hieronymus* (selbst Mönch) an mehreren Stellen, besonders in der *Epistola* 18, ad *Eustochium*. *J. Cassianus* (Mönch), *Collationes patrum* und *De instituta coenobiorum*. Seine Opera edirt *Wladus Gajus*. Douai 1616. — *G. Major*, *Vitae patrum repurgatae*, mit einer Vorrede von *Luther*. Wittenberg 1544. *Hoopſianus*, *De monachia*, b. e. de origine et progressu monachatus, libri VI. Sancti 1688, dann 1699, dann Genf 1699. Die *Acta Sanctorum* 1643 seq., herausgegeben von *Beland* und folgenden Fortsetzern. A. D. *Alsenra*, *Asceticorum sive orationes rei monasticae libri X*. Paris 1674, neue Ausgabe von G. B. *Blad*. Halle 1782. *Edm. Norwete*, *De antiquis monachorum ritibus*. Regem 1690.

42) Beispiele solcher wunderthätigen Geistlichen nennt *Sozomenus*, *Hist. Eccles.* VI, 28—34. 43) Die Nachrichten über ihn hat gesammelt *Tillemont*, *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles*. T. VII, p. 144 seq. 44) *Lucianus*, *De Vita Syria* c. 28 u. 29.

nen Verächtern. Am 1751 f. in jenseitigen
 Auszug von L. O. Gremer, mit einer Verbe von
 V. R. H. Wald. Epilog 1774—1784. J. R.
 Köhler, Geschichte des Wundstichs in der Zeit seiner
 Ausbreitung, in seinen Gesammelten Schriften, Bd. 2.
 S. 165 f. G. Mangold, De monachatu origine
 et casibus. Marburg 1802. — Z) Ueber den Schicksal
 Simon und ander Schicksal. Das Leben des Simon
 von seinem Schüler Antonius in den Acta
 Sanctorum, h. J. 1. p. 261 seq., vgl. auch
 von seinem Jüngeren Bruder, bei Hilgenant in
 den Acta martyrum. P. II. p. 268 seq.; vgl. auch
 Kugener, Hist. Koch. I. 13. V. G. Sieber, De sanctis
 columbaribus. Epilog 1714. J. Krebs, De styliis.
 Epilog 1753. R. Uhlenmann, Simon der erste Schi-
 senheiler und sein Einfluss auf die Verbreitung des
 Heilthums im Orient, in der Zeitschrift für Natur-
 forsch. 1845. Heft 3 u. 4.

§ 82. Das Kirchenvermögen.

Zeit Constantia L. mehrere sich das kirchliche
 Vermögen an Kirchengeländen und deren Zubehör,
 an Wohnungen für die Geistlichen, an Acker, und ande-
 ren Grundbesitz, an Kupferungen, lauten Geld u. s. f.
 in einer früher unbedeutenden Weise; der genannte Kaiser
 und seine Nachfolger schenken wiederholt den christlichen
 Kirchen, Klöstern, geistlichen Schwestern und Grund-
 besitz, namentlich von ehemaligen heidnischen Tempel-
 geländen mit den dazugehörigen Einkünften. Die von
 den Bischöfen und anderen Klerikern an das Volk
 gerichteten Aufforderungen und Mahnungen, nach dem
 Vertheil der alten Einkünfte der Kirche lebten und
 Einkünfte zu geben, hatten auch in dieser Periode noch
 wenig Erfolg⁴⁵⁾, desto reichlicher ließen sich dem Staate
 an der Vertheilung der für Verwendung des Einkünfte aber
 zur Bildung einer Schuld der Vermögenstoffe lebender
 und sterbender Reichen, besonders nach dem Constantia L.
 321 durch ein Gesetz die Grundbesitz für solche heimliche
 und andere Vermögensgegenstände zu Gunsten der Kirche gegeben
 hatte⁴⁶⁾, und bald war es eine Zeit von etwa 50
 Jahren der öffentlichen religiösen Selbstverwaltung, daß
 Einkünfte der Kirche wenigstens einen Theil ihrer Ver-
 theilungsfähigkeit verloren. Als dies aber mehr und mehr zu
 Verschlechterung von Seiten der Geistlichen führte,
 sah sich Kaiser Valentinian 370 genöthigt, durch ein
 besonderes Gesetz dagegen aufzutreten⁴⁷⁾, eine Maßregel,
 welche den Hieronymus zwar befragt, aber auch ge-
 billigt war, weil er jene unzureichenden Maßnahmen als
 Maßregeln ansah⁴⁸⁾. Jede Kirche war jetzt

folgend, indem er bei dem Klerus Verpflegung, Gehalt
 und andere Ausgaben verlangte, in noch ein noch auch
 nach vielen Seiten von weltlichen Einkünften; dazu er
 sagte die Kirche in den Ewigkeit für seine Ver-
 folgung, Schöpfung materiell zu sorgen, die Katholiken der
 beständigen Liebe reichlicher aufzunehmen und überhaupt bei
 der damaligen gewaltigen Kräfte der sozialen Verhältnisse
 beizubehalten und beizubehalten einzuwirken⁴⁹⁾. Auch darf nicht
 vergessen werden, daß die Kirche sich durch ihre materi-
 ellen Mittel vielfach von Staat und von Volkswirth-
 schaft abhängig hatte. — Die Vertheilung und Verwendung
 des Kirchengutes fand in jedem Einzelnen unter der
 Oberleitung und Verfügung des Bischofs, welcher seine
 Dispositionen nach bestimmten Regeln durch einen Haus-
 wirth (oikonomos) ausführen ließ. Wurde dazwischen
 eingegeben oder überhört, so legte man es
 mit Vertheilung im Sinne von Grundbesitz an, welche nach
 seinem Verlangen an die Kirche je nach der weltlichen
 Gunst der Kaiser oder deren Reichthümer für Staat-
 oder Gemeindegüter mehr oder weniger bestimmt,
 weil auch von Staatsgütern einkommen wurde; von außer-
 ordentlichen Einnahmen, resp. ungewöhnlich lästigen Steuern
 nicht befreit war⁵⁰⁾.

Literatur. Jeromes Coria (Richard Simon),
 Histoire de l'origine et du progrès des revenus
 ecclésiastiques. Brüssel u. W. 1687. Thomassin
 Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia.
 Paris 1728 in 3 Bänden.

§ 83. Die Kirchengelände und deren Vertheilung. Der plündernde christliche Raub.

Wenn man vor Constantin I. sah, wie die Kirche
 von Rom und anderen als ein wachsendes Reichthum
 geistlich-reichthümlich Gedächtnis lenkt, so entsetzten deren
 Vertheilung seit dem Kaiserthum des genannten Kaisers,
 weil durch seine persönliche Veranlassung und auf seine
 Kosten erbaut, und wurden durch ihn vorzüglich aus
 dem Grundbesitz der weltlichen Gemeinden, resp.
 aus ehemaligen heidnischen Tempelgeländen befreit. So
 entstanden zu seiner Zeit 225—230 die Kirchen aber dem
 heiligen Gedächtnis zu Jerusalem⁵¹⁾, auf dem Delphoi,
 in Bethlehem — diese waren unter der beinahe hundert-
 jährigen Kaiserzeit Helena —, in Rom, in denen, wo sie
 in der Diocletianischen Verfolgung nicht getödtet wor-
 den waren, in Antiochia, in Syagria, in Rom,
 unter in seiner neuen Kirchen-Organisation, wo sich
 besonders die Apostelkirche als Reichthum auszeichnete⁵²⁾.
 Ob läßt sich mit Recht annehmen, daß eine neue Kirche

45) Ringham, Origines ecclesiasticae V. 6. 46) Lex IV.
 in Cod. Theod. de episcopio (XVI, 2). 47) Cod. Theod.
 XVI, 2, 20. 48) Epist. 54 (nach anderer Lesung Epist. 5)
 ad Nepotianum.

49) Lex VI. in Cod. Theod. de episcopio (XVI, 2).
 50) Lex I. in Cod. Theod. de annona (XI, 1); Lex XV.
 XVII, XXI seq. deinde de annona (XI, 1); Lex VI.
 in Cod. Theod. de episcopio. 51) Hieronymus Vita
 Constantini III, 25—40. 52) Epist. Hieronymus
 von Jerusalem. J. Gassmann, De sacris ecclesiis a Constantino
 M. constructis. Rom 1650.

bauperiode unter Theodosius I. eintrat; vom Kaiser Justinianus I. weiß man positiv, daß er mehrere prächtige Kirchen baute⁵²⁾. Als Lokalität dieser Bauten wählte man am liebsten das Gebiet eines Märtyrers.

Als Grundform und Vorbild diente im Abendlande, zum Theil auch im Morgenlande, die — hier und da in eine Kirche verwandelte — römische Gerichtshalle, die basilica, d. h. ein im Grundriß längliches Viereck mit 2 oder 4 Säulenträgen, die Mittelhalle über die 2 Seitenhallen erhoben, im Abschluß oder am hinteren Ende, dem Haupteingang gegenüber mit einer halbkreisförmigen Apsis (ἁψίς, sanctuarium). Auf den Seiten Säulen, welche die Mittelhalle nach dem 2 Langseiten einschloßen, ruhte entweder unmittelbar das Gebälk, oder für waren durch eine horizontale Schicht (Gefims) verbunden, und auf dieser stand eine neue Reihe von Säulen. Je nachdem die Mittel dazu vorhanden waren, trugen Säulen, Gebälk u. s. w. mehr oder weniger Vergoldungen oder andere Farben. In dem das Dach der Mittelhalle meist sehr flach ausfiel, befand sich in der Regel vor dem Hauptportal ein vierthaler Vorhof (καρδοιεύς, ἀδυσ, αὐλή, atrium), ein mit Säulen umgebener Platz, welcher Erörter mit ihren Monumenten, in der Mitte einen Wasserbehälter (κύβη, cisternarius) in sich schloß⁵³⁾, den letzteren zum Zweck der Handwaschung vor dem Eintritt in das Gotteshaus. In diesem war zu der Zeit, wo es noch viele Katakumben und Katakumben gab, durch eine hohe Mauerwand von dem Saal oder der naiva der ἀγορά oder ὑπόδοξ oder die turula abgetrennt und damit jenen zum Aufenthalt während des Gottesdienstes. Aus dieser Vorhalle führten die αὐλὴς ἀγίας⁵⁴⁾ in den Saal, wo der κύβη oder das pulpitum, der Predigtstuhl, sich befand. Nach Anderen hieß die Vorhalle der Katakumben und Katakumben vab; und die Halle (das eigentliche Schiff) der dem vollen Gottesdienste dienenden Gemeinde der ὑπόδοξ. Zwischen dem Saal oder ὑπόδοξ und der hinteren, meist etwas erhöhten Halle der Apsis (dem ἁψίς⁵⁵⁾ oder sanctuarium oder sanctuarium), wo der Hauptaltar stand und hinter diesem die Weiskichen, in deren Mitte der Bischof, ihre Sige hatten, während vor dem Altar auf einer Erhöhung (ἁψίς) die Sänger Platz nahmen, befanden sich die Schranken (καύλεις, cancelli) aus über diesen ein Vorhang, welcher später vielfach verschwand. Nach anderen Darstellungen hat man hier, zur Seite des Altars, oder über den Schranken, auch die Kanzel (κύβη, pulpitum, Predigtstuhl) zu suchen. Statt einer Kanzel gab es zuweilen auch zwei. Neben den großen Kirchen fanden sich zu verschiedenen Bedrauche, kleinere Gebäude, welche meist die Notwendigkeiten der kleinen heilighen Tempel, oft mit einem Säulengang im Innern und einer Säulentreibe an der äußeren Mauerseite, hatten, die Kapellen und namentlich die Taufkapelle (βαπτιστήριον) mit dem Taufkanne (καύλεις).

ἁψίς, πτερίνα, fons), und zwar innerhalb der oben genannten Vorhalle, wo sich auch die Erörter, das βαπτιστήριον u. s. w. befanden. — Je mehr das ἁψίς als christliches Hauptymbol in Aufnahme kam, desto mehr fing man, bereits im 3. Jahrhundert, an die Basiliken der Art in die Grundformen des Kreuzes umzubauen, das im Hauptende der Apsis oder das sanctuarium lag, wie bei der am 388 in Rom errichteten Paulskirche. Man wählte dazu entweder das lateinische, einfache oder das griechische, doppelte Kreuz, wobei das Hauptende nicht länger als das Hauptende war, und über den Kreuzungspunkt (oder die Kreuzungspunkte) schon damals zuweilen ein Kuppel, Anfangs in Goldbleisform, gestellt wurde, wie bei der 388 nach dem Brande der älteren durch Justinian errichteten neueren Sophienkirche in Constantinopel. Die Weiskichen, Säulen und anderen Bedarf entnahm man oft heidnischen Heilighäusern. Wie viele heidnische Tempel, so hatten auch manche christliche Kirchen, Anfangs nur conventueller, später durch eine vom Kaiser Theodosius II. wider prädicirte und beschlagnahmte Verordnung vom Jahre 431 auch in gesetzlicher Weise, ein Kuppel für Bedrauche, welche dahin stehen, freilich vielfach zum großen Schaden einer geordneten und wirksamen Rechtspflege. Zur Zeit des Christenthums ereignete es sich, daß ein mächtiger kaiserlicher Minister, welcher dieses Recht hatte ausüben wollen, selbst in einer christlichen Kirche Schutz suchte und fand⁵⁶⁾.

Zwar herrschte im Anfang des 4. Jahrhunderts bereits immer fast allgemein eine Abergewissung gegen jede bildliche Darstellung in oder an Kirchen und anderen heiligen Lokalitäten oder Ortschaften, weil der Abergewissung vor dem heidnischen göddenbetrachtlichen Mißbrauch noch sehr stark war⁵⁷⁾; indessen begann man doch schon damals die Kuppeln, besonders in der Apsis der Kirchen, zum Theil in Bilder umzuwandeln, oder solche auf dem Goldgrunde, welchen man gewöhnlich wählte, anzuordnen. Die ersten Gemälde entnahm man der biblischen und der Märtyrergeschichte, und die ersten Beispiele derselben in der griechischen Kirche finden sich bei Oregor von Nea⁵⁸⁾, in der lateinischen bei dem Bischofe Paulinus von Noia (409—431) erneuert, welcher letztere zugleich andeutet, daß damals auch schon nach Lebens in den Kirchen abgebildet wurden⁵⁹⁾. Während man sich damals noch allgemein scheute, Götter Bilder darzustellen, so derselben nur im Sohne sichtbar sei⁶⁰⁾, regte man sich schon frühzeitig in den Versuchen, den letzteren in verschiedenen Weisen und mit verschiedenen Symbolen,

52) Cod. Theod. IX, 45, 4 (de his, qui ad vestram constitutionem, Const. Theod. Hist. Eccl. VI, 5; Theodorus, Hist. Eccl. VIII, 2. 57) In hunc finem scribit sich i. S. Theodorus von Nea in seiner Epist. ad Constantinum; aus: desgleichen Epiphanius in seiner Epist. ad Joannem Hierosolymitanum, in der Uebersetzung bei Hieronymus, in den Opera des Epiph. T. II, p. 311. 58) Oratio de laudibus Theodori meritis c. 2, in d. Opp. T. II, p. 1011; auch Oratio de laudibus illi et ap. n., in d. Opp. 59) Namia Felicia carmina 9 u. 10, nach Epist. 32. 60) Hieronymus, Ueber bildliche Darstellungen der Götter. Stuttgart 1828.

53) Procopius von Caesarea, De aedificiis Justiniani, in 6 Büchern. 54) Excerptum, Hist. Eccl. X, 4. 55) Nach Augustin, d. d. 10. 56) Das ἁψίς ist eigentlich der erhöhte Thron.

bolds and emblems of early and mediaeval christian art. London 1852. — Zur Literatur über die Symbole in den altchristlichen Kunstformen und über die einzelnen christlichen Bilder vgl. unsern Artikel Glorie in dieser Encyclopädie.

§. 84. Die heiligen Handlungen und Seiten.

Die früheren Hauptbestandtheile des Gottesdien-
tes wurden in ihrem Wesen während dieser Periode
beibehalten, jedoch in einer nach mehreren Seiten hin er-
weiterten Form. Bei den Katholiken wurde jede Cultus-
versammlung, welche nicht eine außerordentliche war,
mit dem Namen der *missa* bezeichnet; an dem ersten
Abschnitte, welcher aus Psalmodie, Vorfesung und Pres-
biter bestand, durften auch Ungläubige Theil nehmen;
hierauf folgte die speziell sogenannte *missa* der Katechu-
menen, Penitenten und Eherückgekehrten, welche dann ent-
lassen (*missa*) wurden, und hieran schloß sich die *missa*
solennis, welche als der wichtigste Abschnitt das heilige
Abendmahl in sich begreift und vorzugsweise die Bezeich-
nung der *missa* führte. Die griechische Kirche beobachtete
im Ganzen dieselbe Ordnung, aber in ihr nahm die
Predigt eine bedeutungsvollere Stellung ein; es wurde
mehr und länger als in dem lateinischen Gottesdienste
gepredigt; die Predigten waren feiner ausgearbeitet und
lustreicher vorgetragen; aber sie suchten ihre Tugend oft
nur zu sehr in den schönen Worten der Rhetorik; man
hörete sie vielfach nur der Unterhaltung, des Oheren-
gels wegen; sie wurden nicht selten wie Theater-
vorfstellungen belächelt, was indessen, wie man von Augustinus weiß,
auch in Afrika der Fall war⁶⁶⁾. Die Reihe der ständigen
Kirchenordner ist in der griechischen Kirche größer als in
der lateinischen, aber sie drängen sich wie die Gregore,
Basilius, Chrysostomus fast sämtlich in die zweite Hälfte
des 4. Jahrhunderts zusammen, während der Glanz der
lateinischen Prediger, welche mit Ambrosius und Augusti-
nus anstehen, später aufsteht.

Nach dem Kirchenlied und der Kirchengesang
erfahren in der orientalischen Kirche früher als in der
westlichen eine Ausbildung zu höherer Kunstform,
wie wir dies in der zweiten Periode namentlich an dem
Singer Barthelemy und an der Einführung der Antiphonen
oder des Wechselgesanges in der antiochenischen Kirche
gesehen haben, wozu der erste wesentliche Schritt über
die frühere Einsamkeit hinaus gethan ward. Wie Theo-
doretus berichtet⁶⁷⁾, waren dort dessen erste Urheber
die beiden Mönche Diavlanus und Didorus, während
Theodoret von Mopsuestia erzählt, daß sie die ersten
gemein seien, welche Antiphonen aus dem Griechischen
(des Barthelemy oder Ephrem?) in das Griechische über-
setzten, wie dann vorzugsweise Mönche das Verdienst
haben, Förderer des Wechselgesanges zu sein. In der
lateinischen Kirche hat erst besonders Ambrosius durch
Übertragung der antiochenischen Weisen das Lied und den
Gesang auf eine höhere Stufe erhoben, und nach ihm

geführt hier besonders dem römischen Bischof oder Papste
Gregor dem Großen das Verdienst der weiten geführten
Entwickelung.

Literatur. Socrates, Hist. Eccl. VI, 8. Theo-
doretus, Hist. Eccl. II, 15. 28. M. Gerbert, De
cantu et musica sacra. 2 Bde. Bamberg und Tre-
burg 1744. Augusti, De hymnis Syrorum. Breslau
1814. A. Hahn, Ueber den Gesang in der frühlichen
Kirche, im Kirchenhistorischen Archiv, 1823. Heft 3.
R. Duhl, Der Kirchengesang in der griechischen Kirche,
in der Zeitschrift für bibl. Theologie 1848. Heft 2.
Die Werke von Wintzsch, Kleinert und anderer His-
toriker der Hymnologie. H. A. Daniel, Thesaurus hymno-
logicus. Halle und Leipzig 1841—1855, in 4 Bdn.

Als die feierlichste und wichtigste aller Cultushan-
dungen galt selbstverständlich nach wie vor das heilige
Abendmahl oder, wie es in der griechischen Kirche meist
genannt wurde, die Eucharistie, welche seit dem jedem
Omeliebegottesdienste als der wesentlichste Act begangen
und in dieser Periode immer mehr als ein *mysterium*
tremendum, als ein nur von Gläubigen zu empfangendes
Geheimniß, schon nahezu als das wiederholte Opfer des
Leibes Christi, angesehen und behandelt wurde, eine
Erzerrung in das Supranaturale und Mystische, welche
in Verbindung mit entsprechenden liturgischen Formeln
mehr in der abendländlichen als in der morgenländischen
Kirche hervortrat. Ueberhaupt bildete sich jetzt, auch in
der griechischen Kirche, wo J. B. Bossius⁶⁸⁾ und Epiphanius
von Jerusalem⁶⁹⁾ in dieser Richtung wirken, analog den
hebräischen Mysterien, die *disciplina arcanum* mit
starken Schritten aus und unterschied, ihr entsprechend,
mehr und mehr jüdischen Uebersetzungen und Eingewei-
hungen, obgleich eben wegen der vorausgesetzten magi-
schen Natur diese letzteren im Grunde nicht mehr davon
verstanden als die ersten. Indessen stand das spätere
Abendmahlsdogma noch durchaus nicht fest; man sprach
zwar von dem Gussfange und Genuße des Leibes, des
Blutes und Blutes Christi und wandte darauf bereits
die Ausdrücke der *parabole*, des *paranagorizodous* u. s. m.
an, allein unverständlich in einer mit gelegentlichen,
poetischen, bildlichen Redeweise, und mit etwigen un-
bestimmten Begriffen, mit ihnen als fast gleichbedeutend
gingen nebenher die Ausdrücke und Vorstellungen von
rhomas, *aristotom*, *signum*, Zeichen. Eine deutliche
Lehre von wirklicher, d. h. mystisch-magischer Verwand-
lung tritt zuerst mit Augustinus auf; ob sie sich schon
bei Chrysostomus finde, kann mit guten Gründen bezweifelt
werden⁷⁰⁾. Aber in ziemlich allgemeiner Uebung schloß
sich schon während des 4. Jahrhunderts, noch mehr während
des 5., an diese Art der Vorstellung eines Opfers,
jedoch nicht sowohl von Seiten Christi, als vielmehr von
Seiten der Christen für die Gnade Gottes und Christi,
denen der Dank darzubringen sei, und solchen Opfern
wurde schon damals nicht unbedeutlich der Zweck wie der

66) R. Porphyrio, De ritu antonomae ecclesiae veteris con-
stantinae. Mailand 1681. 67) Hist. Eccl. II, 19.

68) De spiritali sancto (griechisch) c. 27. 69) In seinen
Kirchen. 70) Bezgl. die Dogmenentscheidungen, über Christus-
mus im 17. Jahrhundert J. G. D. Gieseler, Lehrb. d. K. G. I. Bd.
2. Ausg. S. 581 u. 582.

Erfolg zugeschrieben, eine sühnende Kraft für die Sünden zu besitzen, sozst jetzt die Eucharistie aus einer Gedächtnisfeier vielmehr eine Art des Sakraments zu werden anfang. Hieraus ergaben sich manche andere überflüssige und abergläubische Folgen, indem man z. B. von dem Brode etwas mit nach Hause nahm in der Meinung, daß es auch hier übernatürliche Wirkungen thue. Dabei gestaltete sich die Cultusfeier des Abendmahls, welches übrigens principaliter nicht mehr des Abends oder der Nacht, sondern am Tage gehalten wurde, immer glänzender und reichlicher; man setzte sie aus mehreren Akten zusammen und entwarf für sie erweiterte liturgische Formulare, wie dieselben in dieser Weise auch für andere gottesdienstliche Akte aufgestellt und angewendet wurden. Der Orient nahm besonders die Lectionen des Basilus Magnus und des Chrysostomus auf, während für das Abendland in dieser Richtung hauptsächlich Ambrosius, Leo Magnus, Gregorius Magnus und Andere schöpferisch thätig waren. Ueberhaupt wurde der Gottesdienst weit mehr als in der vorhergehenden Periode mit feierlichen Formen, mit mehr Glanz und Pracht, mit leuchtenden Lampen, Orgelmusik und Weihrauch, mit kostbareren Geräthen, mit pompöserer Priesterkleidung, aber auch mit mehr abergläubischen und phantastischen Cerimonien angefüllt, und zwar bei den Einheimern, wo vor Allen Gregor der Große dafür eine erhebliche Thätigkeit entwickelte, in höherem Grade als bei den Griechen. — Die früher an die Eucharistie angeknüpften Liebeswerke verbanden als ursprüngliche Institution oder Sitte in demselben Maße, als jetzt die Christen aus der Minorität zur Majorität wurden, die bürgerliche Familiarität einer ecclesia pressa und militans dahin schwand, und die Kirchendäume nicht mehr ausgereicht haben würden⁷³⁾, um die Menge zu fassen. Chrysostomus⁷⁴⁾ spricht von den Kapellen wie von einer abgeschafften Sitte; am Ende des 4. Jahrhunderts hörten sie gänzlich auf⁷⁵⁾; doch erhielten sie sich noch eine Zeit lang als Eperlungen der Armen durch die Kirchen, wobei es freilich nicht immer erbaulich zugeht.

Auch um die Taufe legten sich jetzt mehr Nebenacte, sowie dieselbe andererseits eine gedrückte Stellung im sozialen Leben einnahm. Während die schon früher eingeführte Salbung nach der Taufe, welche *myron* oder *chrismos* geschah, beibehalten ward, trat nun auch eine *linos* *kylos* vollkommene Salbung nach der Taufe hinzu⁷⁶⁾. Viele verschoben die Taufe so lange als möglich, um dann auf einmal die Sündenvergebung u. s. w. zu erlangen oder um so lange als möglich von der Verpflichtung zur Abrennung des Heils frei zu bleiben, eine Sitte, gegen welche mehrere Kirchenlehrer eiferten⁷⁷⁾. Doch war es nicht üblich, ganz kleine Kinder zu taufen; Gregor von Nyssa will mit der Kindertaufe bis zum 3. Lebensjahre genötigt wissen; doch ward der Mißbrauch nicht unterdrückt.

Kinder zu taufen, bald nach Augustin allgemein eingeführt⁷⁸⁾. Schon Kaiser Justinian schrieb gesetzlich vor, daß geistliche Tauffingern und Pöthen keine Ehe geschlossen werden durfte⁷⁹⁾.

Literatur in den Vorigen. *Leo Allatus, De libris ecclesiasticis Graecorum*. Paris 1645. *J. Goss, Ectlypor sive rituale Graecorum*. Paris 1647, dann Venetig 1730. *K. Renanod, Liturgiarum orientalis collectio*. 2 Bde. Paris 1716.

Unter den regelmäßig gefeierten heiligen Tagen verdient der Sonntag die erste Erwähnung. War derselbe bereits in den ältesten Zeiten als allgemeine Sitte aufgenommen worden, so verordnete Kaiser Constantin durch Edicte vom Jahre 321 seine Feiertage als eine gesetzliche Verpflichtung⁸⁰⁾, und zwar mit der näheren Vorgabe, daß an diesem dies solis, dessen heidnische Seite nun mit der christlichen — abthätlich zur Vermittlung zwischen Heiden und Christen oder unabhätlich — zusammenfiel, mit Ausnahme der dringenden Feldarbeiten und der Freilassung der Sklaven alle weltlichen Geschäfte ruhen sollten, widrigenfalls polizeiliche Strafen angedroht wurden⁸¹⁾.

Die übrigen Feiertage wurden, jedoch in beiden Kirchen nicht übereinstimmend, beibehalten und mit mehr Regelmäßigkeit als früher gehalten. Noch bevor sich eine jährliche Abwechselung ausgebildet, war im 6. Jahrhundert geschah, beging man im Orient am 6. Januar die Epiphantie, und zwar zugleich als Geburstag und als Taustag Christi, wie dies bereits in der vorausgehenden Periode geschehen war; aber in Rom kam seit der Mitte des 4. Jahrhunderts als Geburstag des Herrn der 25. December auf, wie es scheint, in Verbindung mit dem heidnischen Feste des Winterfestdums, ein Gebrauch, welcher bereits seit Chrysostomus in die griechische Kirche seiner Umgebung überging. Man findet die Geburstag Christi um 380 in Antiochia⁸²⁾ und um 431 in Aegypten, bald darauf ganz allgemein in der griechischen Kirche. Dagegen verbreitete sich die Epiphantie als ausschließliche Taustag Christi auf dem Orient nach dem Occident, wo sich indeß bald auch das Gedächtniß des Wunders der Magier daran knüpfte⁸³⁾.

Der in der 2. Periode aufstrebende Streit über die Feiertage des Passa oder Ostersfests wurde durch die Synode von Nicäa 325 dahin entschieden, daß man die feierliche Feiertage, wozu das Fest mit dem jüdischen zusammenfiel, für vernünftiger erklärte⁸⁴⁾ und fast alle Kirchen die römische Überzeugung annahm. Dieringens,

73) Die jetzigen Kirchen angeführter Literatur, namentlich Gilling; bey W. Hall, History of Inhabitants. London 1707. 74) Cod. Justin. Lib. V. Tit. IV. Lex 26. 75) Cod. Justin. I. Tit. II. Lib. I. u. II. Tit. VIII. Lex 1. 76) Vergl. hierzu mit in andern benutzten Quellen die Übertragungen C. W. von Rhoer, De ecclesia religiosa christi in iurisperitiam Romanam. Oettingen 1776. 80) Chrysostomus, Homil. de natali Christi festo. 81) Plowet, Variarum de origine festi solis christianis monumentarum apertiss. Oettingen 1796. 82) Hieron. Sublimis, De origine festi nativitate Christi. 83) Epistola synodalis Nicæana ad ecclesiam Alexandrinam, bei Socrator, Hist. Eccl. I. 9.

71) Council. Lond. can. 26. 72) Homil. 27 in epist. ad Corinth. (II, 17). 73) Dreyer, De agapis communibus. Göttingen 1694. 74) Constant. apost. VII, 41. Festivitas von Jerusalem, Galesinius myst. II, 8. 75) J. B. Gregor von Nyssa, Orat. 40.

welche an der alten kleinasiatischen Uebung festhielten, galten von jezt ab als *Trisagion* oder *Quartodeciman*, als *Hirtentag*⁸³⁾. Die Berechnung des Ostersfestes, welcher jedesmal auf einen Sonntag fiel, überließ man den Patriarchen von Alexandria, wo die Wandmalerei und Mosaiken in Bisthe standen, und von hier aus erfolgte rechtzeitig in jedem Jahre die Vorchristenfeier des betreffenden Tages, welcher von jezt ab in den meisten Kirchenprovinzen ein gleichzeitiger war. Doch gab es auch noch Differenzen; denn während z. B. die Alexandriner als die äußersten Grenzen des Ostersfestes den 22. März und den 25. April festen, nahmen als solche die Raitiner den 18. März und den 21. April an⁸⁴⁾. Der Osterfesttag ward den Gemeinden im Voraus am Epiphaniensfest angekündigt und das ganze Oster- oder Paschafest durch den Zeitraum der *trisocton* (quadragesima) — mit seinen Fasten und anderen Vorkünderungen vorbereitet. Doch umfasse diese Vorbereitungszeit nicht überall die gleiche Zahl von Tagen; denn während die Orientalen 4 Wochen lang, jedoch mit Auschluss der Sonntage, fasteten, nahmen die Occidentalen hierzu 6 Wochen, jedoch mit Einschluß der Sonntage⁸⁵⁾. Unmittelbar dem Ostersfest voraus gingen Vigilien oder Nachmittagsdienste (*nocturnae*, *vigiliae*), welche je nach Umständen sehr pompastisch gesiert wurden⁸⁶⁾, aber auch schon damals als Verbesserungen auf andere Feste, namentlich Märtyrersfeste, dienten. Das eigentliche Paschafest oder die Paschawoche, welche indessen mehr als sieben Tage umfasste, theilte man in das *πενταστήμιον* (*hebdomada magna*), in welchem als besonders festliche Tage 4 *hyla* *μαρτυρική* (*seriadica* - quinta), die *μαρτυρική* und das *εὐαγγελισμίου* hervortraten, und in das *πενταστήμιον* (*dominica in albis*) endigte. Melchior als Fortsetzung der östlichen Zeit galt die *πενταστήμιον* (quingagesima), welche theils die engere Zeit der Pfingsten, theils die ganze Zeit bis dahin bezeichnete, und in welche seit dem 4. Jahrhundert als 40. Tag die *εὐαγγελισμίου* oder kurzweg die *ἀνάστασις* (*ascensio*, Himmelfahrt Christi) fiel⁸⁷⁾. Das Fest der Kreuzerhöhung, d. h. der Wiederaufnahme des Kreuzes Christi, welches man am 14. September beging, kam schon am Ende des 4. Jahrhunderts auf.

Neben dem Kirchweihfeste, d. h. dem Feste der Erinnerung an die Einwöhung, und den speciellen Märtyrer- und Heiligenfesten, welche je nach den einzelnen Gemeinden verschieden waren, kamen auch immer mehr allgemeine Heiligenfeste auf, namentlich Marienfeste, wiewohl im 4. Jahrhundert noch nicht viele und noch nicht überall gleichmäßig. Man fing jezt an bestig gegen

die Ansprüche aufzutreten, daß Maria nach der Geburt Jesu noch andere Kinder geboren hätte, wie dies z. B. der fanatische Epiphanius⁸⁸⁾ gegen die *Αρκεσυνοτισμους* in Arabien um 367, Hieronymus⁸⁹⁾ gegen den Heilshund um 383, die maccedonischen Bischöfe gegen den Bischof Dionysius von Sardica um 392 thaten⁹⁰⁾. Ja man ging schon im 4. Jahrhundert so weit zu behaupten, daß Maria trotz der Geburt eines Kindes die Jungfräuschaft behalten habe, wozu man in allerhand wunderlichen Beweisen griff, wie Ambrosius⁹¹⁾ und Hieronymus⁹²⁾. Es entstanden sogar schon im 4. Jahrhundert Virginitäten der Gottesmutter, *κολλώδισσους*, so genannt, weil sie der Maria durch Opferung eines Brodfruchtes göttliche Güter zu erweisen suchten, eine Eitte, welche denn doch von dem orthodoxen Epiphanius⁹³⁾ nicht gebilligt ward⁹⁴⁾. Im 5. Jahrhundert, bald nach der Verdamnung des Nestorius, besand sich die Maria als *Παρθένος* an der Spitze der Heiligen. So entstanden in dieser Periode besonders zwei Marienfeste, nämlich die *ἐκκαύσις* (*festum purificationis*) am 2. Februar und 9 *τοῦ ἀναγγελισμοῦ* (*festum annunciationis*) am 25. März. Weiter als die morgenländische Kirche ging in der Verehrung der Maria die abendländische, welche nicht bloß bald mehr Marienfeste, sondern überhaupt mehr Feste ausbildete.

Literatur der Marienfeste. *Durantus*, *Rationale divinorum officiorum*. J. A. Schmidt, *Prohymnes Marianae*. Heimbildt 1783. *Lambertini*, *De Jesu Christi Matrimonio festis*. Roma 1751, dann Bonn 1766. J. W. Genth, *Die Jungfrau Maria, ihre Eigenschaften und Wunder*. Halle 1852.

Unter den Heiligen wurden besonders der *Μαρτυρική* sehr viele Feste und andere Feste einer steigenden Verehrung zu Theil, wie man dies bereits aus den Erzbildungen des Eusebius Pamphili von Cäsarea ersieht⁹⁵⁾. Man errichtete über ihren Gräbern, oft auch über ganz unbekunden, welche man fings an Märtyrergärten hienne, eine Menge von Kirchen und Kapellen, was zuerst der oben genannte Eusebius erwähnt⁹⁶⁾, oder man verseppte ihre Leichname, für welche damals schon manche wechte mögen in den Kauf genommen worden sein, in schon vorhandene Kirchen. So ließ Kaiser Constantius 359 die Leichen des Lucius, Marcus und Timotheus nach solchen Gräbern überführen⁹⁷⁾. Schon fing man an, die Märtyrer anzupreisen, daß sie bei Gott, bei Christo u. i. w. Fürbitten für die Christen einlegen möchten, eine Eitte, welche in der lateinischen Kirche besonders durch Hieronymus, Augustinus und Andrei verbreitet und gefördert wurde, während es im Morgenlande sonderbarer Weise namentlich Origenes

83) Eusebius, *Vita Constantini* IV, 22. *Socrates*, *Hist. Eccl.* I, 9. *Conell*, *Antich.* cap. 1 n. 7. 84) *Soetris*, *Epistolog.* lib. 2, 8. 200 f. 85) J. *Dallmann*, *De pascha et quadragesima*. Bonnae 1854. 86) *Eusebius*, *Vita Constantini* IV, 22. *Gregor von Nyssa*, *Oratio de pascha*. *Gregor von Nazianz*, *Oratio* 19 n. 42. 87) *Origen*, *Wort des Himmels* fastenfesten, in den *Flutor*. *Journal des Savants*. 1806. Bd. 5. *Erud.* 3.

88) *Haerese*. 78. 89) *Adv. Helvidium*, in seiner *Opp. ad Martirios*. T. IV. P. II. p. 129. 90) *Adv. Sierid* Epistola 9. 91) *Epist.* 42 ad *Siridum*. 92) *Adv. Pelagium* lib. II, *Opp. ad Martirios*. T. IV. P. II. p. 512. 93) *Haerese*. 78 n. 28. 94) *Ninios*, *De Collyridis* *factis*. *theia* *apocrypha* IV, in *Scriptis* *Misellanis*. *Reperitur* 1818. Tom. I. *Fasc.* 11. 95) *Fraser*, *evang.* XIII, 11. 96) *Vita* *Conest.* III, 48. 97) *Hieronymus*, *Contra Vigilantium*.

miraculöse Dinge bewirkte. Der Mißbrauch dieser Art war bereits im 4. Jahrhundert vielfach so schlimm, daß sich Kirchenlehrer wie Gregor von Nyssa¹⁷⁾ und selbst der für vergleichende Dinge sonst sehr eingenommene Hieronymus¹⁸⁾ veranlaßt fanden, dagegen aufzutreten.

5. 85. Der christologische Streit des Monianismus, des Semianianismus und anderer damit verbundener Parteien.

Der erste Sieg des Christenthums über das Heidenthum durch die Belehrung des Constantius nach-
einander mehr Raum zu theologischen Streitigkeiten, so-
dann der Streit um die ägyptische Gräber, endlich aber,
und zwar mußten sich die Streitfragen natürlich, Wei-
ßesonders an das spezifische Element der Kräfte anlehn,
sie bezogen sich zumeist auf den Stoff der Lehre, auf
die Lehre Christi von Gott, der Erlösung, Heiligung,
Verheißung, Liebe u. s. w. treibt dabei immer die
Hintergrund gegen die Menschlichkeit über Christus,
gegen die Speculationen über das Verhältnis des Erlöser
zu Gott und zu der Menschheit in ihm selber.
Untheologische Glaubensinhalten sind es, welche ohne
Gemein für Moral und Geisteshaltung, um großen
inneren und äußeren Gaben, von jezt an die
Zukunft hinaus die Hauptmessen des kirchlichen Ge-
istes und Rückschlüsse bilden. Sollte man das Wesen
Christi schon in den ersten Zeiten nach zu dem Wesen
Gottes betrachten, aber Anfangs nicht aus dogmatisch-
doctrinellen und polemischen Embryonalgründen, sondern
in der dankbaren, vorzüglichen Stimmung des frommen
Gemüths, so trat jezt das doctrinaire und dogmatische
Element eintrüben in den Vordergrund; man entwickelte
die embryonalen Anfänge einer positiv-möglichen Christo-
logie, wobei es auf logische Erkenntniskategorien noch wenig
ankam, zu einer Reihe dogmatischer Bestimmungen,
welche, von einem logischen oder philosophischen xovoo
würdig ausgehend, immer mehr in die logischen Unmög-
lichkeiten und Widersprüche mit sich bekämpfenden Begriffen
verfiel. Es sollte zwar der Gemein der Ver-
ständigen Gedankenbestimmungen über die Begriffe dessen,
was Mensch, was Gott u. s. w. ist, sehrhalten, aber
zugleich auch die neue Mythologie demotischirt werden,
woraus unnatürliche Verhinderungen resp. kalte Ver-
mittelungen und andere ungewollte harmonisirende
Gebräuche entstanden und der Nachwelt als ein schälimmes
dogmatisches Erbe überliefert wurden; oder man wies
auch ohne Weiteres die verständigen, klaren, logischen
Ihren als menschliche Jurist und beschränkte an ihrer
Stelle sogenannte Offenbarungen als ewige, selbstandige
Kraft. Kurz, die Exuperation der Aristokratie
wollte zugleich einen Gott und mehrere Götter aufstellen,
admißt Gott den Vater und Gott den Sohn, wobei
man bornirt oder heuchlerisch Weise der heilighen

Wiegeltürrer durch einige billige Worte zu entgehen glaubte, indem er ihnen einfach fragte, was man denn seine nach ihm so sehr zu verachtenden Feinde sehen, in diesem allgemeinen Sturm, diesem Wirbe, das gegen die so sehr Begründung des Ekklesiast im Dienste der Säkularern, einfachen, kaltdaren Wahrheit entgegenzutreten und zu versuchen, die Theologie von ihren Irrwegen abzubringen; Indessen fanden sich doch einige muthige Männer, welche, wenn auch nicht überall mit den richtigen Anstalten, in die Reihen derer des immer bedenklicher dahin rollenden Wagens traten, unter ihnen namentlich W. K. S.

Geistlich durch Augustinus in der verdienstlichen antiochenischen Schule, ein Mann von hoher Bildung und Gelehrsamkeit, mit Verehrsamkeit und Ehrerbietung begabt, ein strenger Kämpfer, welcher durchaus nichts Widersprüchliches betreiben wollte, begriff er die Nothwendigkeit, den Widerpruch zu entfernen, welcher darin lag, daß man Christus neben dem „allein wahren Gott“ und dessen „Gefandten“ zu einem Gott gemacht, und zwar zu einem solchen, welcher noch dazu zugleich ein Mensch, ein Gott, welcher von Ewigkeit her aus Gott-Vater begangen sein sollte, und wie die nebstestlichen Widerpruchswörter demgemäße weiter hießen. Er that sich, um nicht ohne eine große Auctorität zu sein, aus Origenes, aus diesemgen Aussprechen des berühmten Theologen, wornach Christus als Sohn ein vom Vater geschaffenes Wesen und demselben, wie er Joh. 14, 28 ausdrücklich selbst sagt, „untergeordnet“ ist. Der Sohn, sagt er, sei „*ὡς ἄριστος*“ oder „*ὡς ἀνάλογος*“ oder, wie es in seinem *Dialog* *Galilaia* heiße: „*ὡς ὁ ἄριστος ἄριστος ὡς ὁ πατρις*“, „*ὡς ὁ ἀριστος ὁ ἄριστος ὡς ὁ θεὸς ὁ ἀριστος*“,“ also in der Zeit einig vom Vater aus Nichts erzeugt durch seinen Willen, das erste Geschöpf Gottes und dennoch — um der heiligen Schrift und dem Origenes nicht zu widersprechen — selbst Selbstschöpfer —, jedoch demnach zwei allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde erstlichen —, mit den höchsten Gaben ausgestattet und vermöge derselben zur höchsten Selbstentwicklung erhoben. Man dürfe ihn zwar Gott nennen, aber nicht als wogebenen Gott ansetzen. Arius suchte also einestheils dem Soborismus aus dem Wege zu gehen, andernteils dem Monothelismus aufrecht zu erhalten, was er offenbar nicht streng genug, sondern in seinem Vereinnahmungsbestreben aus Grund der von innern Widersprüchen nicht freien Theologie des Origenes nur halb that. Sein Bischof Alexander in Alexandria, wo er damals Predicator war, hielt ihm seit 318 andere Theilen des Origenes entgegen, namentlich das der Logos von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters gezeugt und daher diesem gleichwesentlich sei. Da Arius seine Behauptungen nicht widerrief, so wurde er durch Alexander 321 auf einer Synode zu Alexandria seines Amtes entsetzt und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, daß alle Laien nahmen Partei für Arius, und viele morgenländische Bischöfe traten zu seiner Vertheidigung auf, weil sie eine Befragung solcher unschuldigen Lehramtswörter für ungerechtfertigt und unrichtig hielten, wie Bischof Theophilus von Nicomedia, oder weil sie

12) Epistola magi rür dñsternis sñc. *Isoposidonum*. 13) Epist. 13, ad Paulinum. Dñm rñs Mñnerium Hñsocolymitanum tom Jñhr 338; *J. H. Heidegger*, De peregrinationibus religiosis. Bñrch 1670; *Robinson*, *Psiddium* II, 208 in.

urtheilen, solche transzendente Tiefsen könnten weder aus der Macht des menschlichen Verstandes noch aus dem Verständnis der Offenbarung in der heiligen Schrift entstehen werden, wie dies die Meinung des Bischofs Nubius von Astarta war. Schon vorher, um 320, hatte der aegyptische Episkop Theodorus aus Kappadokien, welcher um 330 starb, mit süchtigen Worten des Geistes für Arius gehalten.

Dem Kaiser Konstantin war das theologische Geknäl zuwider, und er erblinde von seinem Standpunkte darin nicht, dies eine theologisch-sittliche, sondern auch eine politische Gefahr für die Einheit und Stabilität seines Reiches. Daher suchte er zwischen den Streitenden zu vermitteln und schied am Ende mit an Arius einen sehr verständigen Brief¹⁵⁾, worin er unter Anderem sagte, daß die Controversen etwas ganz Unnützes, höchstens gewinnend von *γρηγορία* sei. Dies half nichts, und so briefte der Kaiser, auch zur Ordnung anderer kirchlicher Angelegenheiten, im Jahre 325 die erste allgemeine Synode nach Nikäa. Es erschienen, nebst aus dem Bithynienlande aber 250 — nach Andern 315 — Bischöfe, von denen viele gelehrte theologische Bestände mitbrachten, welche aber kein Recht zur Abstimmlung hatten. Den nicänischen gekannten Vätern gegenüber waren die Gegner in einer sehr großen Mehrheit, für welche besonders der junge, geistvolle und bereite Diakon Athanasius aus Alexandria und Bischof Theodorus von Ancyra das Wort führten. Die Majorität entschied sich für Alexander, wenn auch nicht in allen Stücken, und gegen Helios; sie wollte die Schöpfung des Substantiellismus und der Trinität vermeiden, welche in den Lehren des Alexander gefunden wurde, aber noch mehr den Subordinationismus des Arius, und bewegte sich in der allgemeinen Richtung des Trinitäts, welche die möglichst größte dogmatische Ehre anstehen. Der Streit wogte hin und her, bis es den Alexandrinern gelang, den Kaiser und dessen einflussreichen Hofbischof Euseb von Caesarea auf ihre Seite zu bringen. Es kam eine Glaubensformel zu Stande, auf welche indessen eingeworfene Anstöße auch die Arianer sich bereit erklärten, als sie Anhang nahmen, den Satz, welcher von jetzt ab auf lange Zeit das Schicksal der theologischen Parteien war, der Sohn sei mit dem Vater gleiches Wesens — *ὁμοούσιος τῷ πατρί* — zu unterschreiben. Da der Kaiser Frieden und Einheit haben wollte, so stimmten auch noch so alle bei, welche bisher widerstrebt hatten, indem sie es wol auch für möglich hielten, daß ihre dogmatische Ansicht sich mit der Formel vereinigen ließe. Arius blieb standhaft und darum von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen; er wurde als widerspenstig auch Jüden in die Verbannung geschickt, wohin ihn bald auch zwei Bischöfe als Gefährdungsgemeinen folgen mußten. Drei Monate nach dem Schluß der Synode traf die Strafe der Exilierung dahin auch den Bischof Eusebius von Nicomedia, weil er das Anathema des Arius nicht unterschreiben wollte, obgleich er die von der Mehrheit und dem Kaiser

functionirten Glaubenssätze billigte. Der Kaiser befahl in seiner kaiserlichen Oberhoheit, deren Nachspruch von jetzt ab in der griechischen Kirche mit wachsenden Ansehen bestimmte, was der rechte feigmachende Glaube sei, daß alle Schriften des Arius verbrannt und diejenigen des Theodorus sollten, welche die Arius sollten auslösen werden. Die Anhänger des Arius sollten fern als Feinde der Kirche betrachtet und mit dem Namen der Porphyrianer getrautet werden. Und selbst dieser ging von einer Ideologie ab, welche mit der heiligen Schrift wie mit sich selbst im hartnäckigsten Widerspruch war; denn die nicänische Formel beginnt mit einem Gott, indem ihre Aufschwungsworte lauten: *αὐτοῦ γεννητὸς ὡς πατὴρ*, und sagt dann zwei Mütter, indem sie Christus als einen „*θεὸς ἀληθινός*“ bekennt, ein Problem, welches Christus selbst ausdrücklich von sich ablehnt und ausdrücklich seinen himmlischen Vater einleitet¹⁶⁾.

Einige Jahre hindurch blieb es an der Oberfläche ruhig, da der nicänische Glaube der entscheidende Wille des Kaisers war; aber bald begann sich wieder etwas Andern, sei es, daß er die Ketzerei und Ungehorsamkeit eines durch das weltliche Schwert vertretenen Dekretes einzuführen, sei es, daß er sich zu einem anderen persönlichen Überzeugungs gelangte; er setzte sich wieder mit Arius in Verbindung, und dieser legte eine Glaubensformel auf, mit welcher sich 328 der Kaiser einverstanden erklärte, jedoch viele Bischöfe und andere Theologen, welche bisher aus äußeren Rücksichten geschwiegen hatten, namentlich in der griechischen Kirche, jetzt ebenfalls sich für die Rehabilitation des Arius aussprachen. Athanasius, der Hauptrepräsentant der nicänischen Formel, welcher inzwischen zum Bischof oder Patriarchen von Alexandria erhoben worden war, wurde unter kaiserlicher Bestätigung 335 an einer Synode in Laodizea entsetzt und nach Thier verbannt; aber auch Arius erstreckte sich seines Sieges nicht lange; denn er starb schon 336, an demselben Tage, wo er in feierlicher Kutsche aus dem kaiserlichen Palaste in die Apollonkirche in Konstantinopel übergeführt werden sollte, nach der Verbannung vieler seiner Gegner in Folge eines göttlichen Strafgerichtes, nach der Meinung vieler seiner Anhänger an heimlichen Gift, welches ihm von Feinden und Bekehrten worden wäre¹⁷⁾. Ein schönes Denkmal christlicher Gesinnung setzte das Athanasius, indem er den Tod seines Gegners in der würdigen Weise einer wahren Feindesliebe bezeugte¹⁸⁾. Eusebius von Nicomedia durfte nicht bloß aus der Verbannung zurückkehren, sondern wurde auch 335 zum Bischof oder Patriarchen von Konstantinopel ernannt, und war von jetzt ab der am kaiserlichen Hofe am meisten einflussreiche Führer derjenigen Partei, welche bei dem allgemeinen Concil in Nikäa die theodotische Mehrheit gebildet hatte, aber mit ihrer inneren Gegen-

15) *Ep. Joh. 17, 31: „ὅτι ἐὰν ἐλθὼν ἡ ἀλήθεια ἐπὶ τὸν κόσμον, οὐκ ἔστιν ἡ ἀλήθεια ἐπὶ τὸν κόσμον, ἀλλὰ ἡ ἀλήθεια ἐπὶ τὸν κόσμον.“* 16) *Socrus, Hist. Eccl. I, 28. Socrus, Hist. Eccl. I, 29, 30.* 17) *Ep. ad Serap., Opp. T. I. p. 670 seq. Ep. ad episcopos Aegypti et Libyae p. 19.*

meinung aus Rücksicht auf den Kaiser nicht hervorgetreten war. Uebrigens hatte diese jetzt herrschende Arianische Richtung, welche auch die Eusebianische hieß, die ursprünglichen Theilen des Krius abgeschwächt und sich in vermittelnder Tendenz einigermassen den Athanasianern, den ursprünglichen oder orthodoxen Nizäanern genähert, so daß man sie später auch als semiarianische bezeichnete; sie lehnte den Logos (ein sehr disputabler, unbestimmter Begriff, gleichsam nur ein Bezeichnung des „Erlebens“, an welchem es sich außerdem noch um die irdische, menschliche Natur handelte) sei vom Anfang aus dem Wesen des Vaters erzeugt, aber ihm nur *ὁμοούσιος* und ihm untergeordnet. Den von Ewigkeit erzeugten Logos oder Sohn, also eine Abweichung von dem ursprünglichen Arianismus, hielten ohne Zweifel wegen Joh. 1, 1 fg., die zu dem ersten antiochenischen Concil versammelten Arianischen Bischöfe fest; sie lehnten es hier — in der sogenannten ersten antiochenischen Formel — ausdrücklich ab, des Krius Nachfolger zu sein, und zwar unter der fonderbaren, von Sozomenus²¹⁾ angeführten Motivierung: *ὡς γὰρ καὶ οὐκ ὁμοῦς ὁ λόγος ἀναλόγως ὑποφωτισμένος*. „Ein ähnliches Bekenntnis: *ὁ θς ἐκ τοῦ π. κ. κ. ἔβη*“ ist die drei späteren semiarianischen Formeln auf, unter äußerlicher Verwerfung des *ὁμοούσιος*, welches J. V. auch Cyrillus von Jerusalem ablehnte²²⁾. An die Semiarianer oder Eusebianer schlossen sich die eigentlichen Arianer an, und diese zwei Richtungen blieben in der morgenländischen Kirche eine Zeit lang die herrschenden, weil mit der kaiserlichen Macht verbundenen, wofür die Synode von Antiochia 341 und die von Ancyra 358 Beweise sind, und wie auch Athanasius selbst bezeugt²³⁾, dessen Ansichten seit 325 im Abendlande dominirten.

Indessen spalteten sich auch die Hauptrichtungen wieder in Nebenrichtungen. So lebte später der Bischof Marcellus von Ancona, ein früherer Hauptrepräsentant der Mehrheit auf der nizäischen Synode, also der Athanasianer: Der Logos sei die ewige Weisheit Gottes, welche sich als weltanschauend Macht thätig erweise, aber erst durch die Menschwerdung, als durch die alleinige Zeugung, zum Sohne Gottes geworden sei, um nach dem Weltgerichte wieder in Gott zurückzuführen — eine nahezu mythisch-gnostische Phantasie, welche anberührt mit dem sehr berechtigten Eusebianismus viele Ähnlichkeit hatte. Das Abendland, namentlich Bischof Julius von Rom, erklärte sich für ihn, aber eine 356 in Constantinopel gehaltene Synode sprach seine Abweisung aus, welche auch der Kaiser bekräftigte. Von seinen Schülern, namentlich von seiner Hauptschicht: *Ἰωάννης τὸν τοῦ π. κ. κ. ἐκείνου*, sind nur noch Fragmente vorhanden²⁴⁾. Ergen ihn stichtete Eusebius von Caesarea seine Schriften: *Κατὰ Μαγδαλὴν* und *Ἰωάννης τὸν ἐκείνου*.

ἀντιόχεια (Synopsen²⁵⁾). Während gegen Marcellus auch Gerullus von Jerusalem auftrat²⁶⁾, nahm ihn der Arianer Athanasius in Schutz²⁷⁾. Der Marcellinische Schüler, der Bischof Psetinus von Etrurien in Vancien, näherte sich noch weiter dem Eusebianismus, indem er behauptete, Christus sei zwar Mensch, aber erfüllt vom Logos, einer göttlichen Kraft, und insofern Gottes Sohn. Die Eusebianer wollten diese immerhin sehr verständliche Vermittlung, welche das große Verdienst hatte, mit gleicher Entschiedenheit die Jünger Gottes zu verwerfen, nicht gelten lassen und anathematisirten dieselbe am 345 auf einer Synode in Antiochia; als er nicht nachgab, entsetzte ihn 351 eine Synode in Etrurien. Auch die Athanasianer sprachen sich gegen ihn aus und verwarfen seine Theologemena auf ihrer Synode zu Mediolanum im Jahre 347²⁸⁾.

Der kaiserlichen Gewalt lag vor allem daran, den äußeren Kirchenfrieden den verschiedenen Parteien herzustellen, und zu diesem Zwecke ward 345 eine Synode nach Sardica berufen. Allein die beiden Hauptrichtungen, die Athanasisch-orthodox-nizäanische und die Eusebianisch-semiarianische, mit welchen im Grunde die abendländische und die morgenländische Kirche correspondirte, gingen nur um so mehr aus einander; die Orientalen trugen in Sardica, die Orientalen banden in Philippopolis, beide wollten nicht einmal äußerlich beikommen sein. Den Kaiser Konstantius bedrohte sein Bruder mit einem Kriege, wenn er den Athanasius nicht wieder in sein aetradrinisches Bischofsamt einsetzen würde. Konstantius vollzog 349 aus äußerer Nothwendigkeit diese Einsetzung; als er aber nach des Bruders Tode Allein herrscher geworden war, erklärte er den viel Verfolgten wieder frei abgesetzt, kürnte, als er nicht wichen und ein großer Theil des Volkes seinen Beifall schenken wollte, dessen Hauptkirche, vertrieb ihn und suchte nach seiner Theologie auch im Abendlande auszuwirken. Auf den Synoden von Arelate 353, Mediolanum 355 und Ariminum 360 zwang er die abendländischen Bischöfe, den Athanasius zu verdammen und ein semiarianisches Bekenntnis anzunehmen. Aber dieser durch das Schwert erzwungene Sieg der Eusebianer führte auch zu ihrer eigenen Spaltung, namentlich seit der 2. Synode von Etrurien im Jahre 357, indem von jetzt ab die eigentlichen Arianer, deren Hauptführer damals Arius und Antiochia (von den Hegnern auch *ἐκείνου* genannt), Eunomius und Kappadocien und der Bischof Macellus von Caesarea waren, den Eusebianern feindlich entgegentraten. Während Aetadius Anfangs sich weigerte, überhaupt eine Formel zu unterschreiben, weil das wider die heilige Schrift wäre²⁹⁾, bildeten Arius und Eunomius die Arianische

21) Beide enthalten Historie der Demonstration, erz. in d. par. Ausgabe von 1624. Ein Buch gegen Gerullus und Marcellus vom Kaiser, d. d. 15. 22) Sozomen. Ep. II, 17 — 26.

23) Apol. contra Arian. c. 21 — 26. Vergl. Epiphanius, Haer. 72. 24) Athanasius, De synodis c. 26. Sozomen. Hist. Eccl. II, 19. Hieronymus, Catalog. vir. illust. c. 107. Kiese, Geschichte der Kirche des Marcellus und Psetinus. Hamburg 1837.

25) Sozomen. Hist. Eccl. II, 40. Sozomen. Hist. Eccl. IV, 22. Philostorgius, Hist. Eccl. II, 19.

17a) Hist. Eccl. II, 10. 18) In seiner Katholikische *ἐκείνου* *ἐκείνου*. Er liegt hier, daß die Kirche jetzt voller Gerechtigkeit ist. 19) De synodis c. 22 seq. Diese Sozomen. Hist. Eccl. II, 10 seq. und Epiphanius, Haer. 73. 20) Marcellinus, addit. et animadvers. Instruct. C. H. G. Remberg. Göttingen 1794.

in den Körper Jesu eingetreten, oder ob man sagen wollte: der Logos, also ein geistiges Wesen, erip. eine Ider, habe sich totaliter — oder nur partialiter? — in Fleisch verwandelt, etwa wie sich Eisen in Holz verwandelt, erip. die Erde in Fein Körper vertreten —; oder das Fleisch, die Menschheit hat immer mehr als quasi irreversantes Moment, als Nothwendigkeit in der Naturgrund. Da sprach es, um der Menschheit des Erlösers als einer Realität wieder mehr zu ihrem Rechte zu verhelfen, Apollinaris, Bischof von Laodicea, ein classisch gebildeter Philosoph und die dahin ein persönlicher Freund von Athanasius, seit 362, nach Anderea erst später, aus: Der Logos sei nicht Fleisch geworden, sondern habe sich nur einkleidet, auf eine vorübergehende Zeit, mit dem Leibe Jesu verbunden, um so lange den wöge aber die vernünftige Seele zu vertreten, jedoch so, daß der Erlöser als drittes Element auch eine theilweise Seele besitzen habe, eine Lehmeinung, welche namentlich von den Athanasianern als Arianisch verworfen ward ⁵¹⁾. Von den Schriften des Apollinaris sind nur noch Fragmente vorhanden ⁵²⁾.

Nach dem des Julianus Tode Valens (364 — 378) Herrscher des Orients geworden war, nahm dieser sehr bald eifrig für die eigentlichen Arianer und gegen die Athanasianer wie gegen die Eusebianer Partei, jedoch die beiden letzteren sich hier einander näherten. Es ist ein widerwärtiges Schauspiel zu sehen, wie die einen und anderen sich in Jänkereien, durch Anklagen, Schmähungen und Anatheme, durch Synoden u. s. f. bekämpften und der Kaiser durch Concilmaassregeln die Arianer zur Herrschaft bringen will. Dies letztere gelang nicht; die Arianische Partei hatte zwar schon nach der Abiegung des fränkischen Bischofs Macedonius von Constanthapel 360 manden überlissenen Sieg gewonnen; aber trotzdem nahmen hier die Arianer ab und die orthodoxen Arianer oder Athanasianer zu, mozu außer den vernünftigen Maßregeln des Hofes am meisten die Arianer selbst mit ihren schwächlichen Halbheiten beitrugen. Auch hatten sich, wie erwähnt, die ost hin und her schwankenden Eusebianer, welche Athanasius in einer seiner Schriften ⁵³⁾ für erblicher erklärte, mit den Athanasianern, welche ihre Ansichten daher etwas mildernden, verbunden und besonders in der beiderseitigen platonisierenden Eitelungsbilder der ewigen Zeugung des Sohnes und dem Weien des Vaters einen Vereinigungspunkt gefunden. Während außerdem das von Aegypten und schnell um sich greifende, mit Athanasius im engen Bunde stehende Bisdthum erfolgreich für die nicänischen Formeln wirkte, war ihnen mehr Besorgungen von Seiten der Arianer

eintrag ⁵⁴⁾, hatte die Hemousia, in Kleinasien an den bedeutenden Kirchenlehrern Basilus, Gregorius von Nyssa und Gregorius von Nazianz, deren Sympathien ebenfalls der Arianen gehörten, ihre einflussreichste Vertreter. — Im Orient fanden die Arianer bei den dortigen Herrschern Jovianus (gest. 364), Valentinianus (gest. 375), Gratianus und — im Auszuge seiner Regierung — Valentinianus II., welche sich in die Glaubensstreitigkeiten nicht einmischten, Zulassung und Tuldung, abtr. mit Ausnahme eines halbbarbarischen Volkes, eines Theiles der Arianen, auf eine Zeit lang, im vorigen Geiste wenig Umgang. Sobald als Theodosius I., ein Spanier, 379 auf den Thron gelangt war und die Arianen bekämpft hatte, erklärte er den homousianischen Glauben sofort für den katholischen und bestrafte einen Jeken, der ihn nicht annahm ⁵⁵⁾. 381 besetzte er als Kaiser des Orients das 2. kumenische Concil nach Constanthapel, wo das nicänische Bekenntnis bestätigt und als Symbolum Niceno-Constantinopolitanum, welches ursprünglich wol griechisch verfaßt ist, gegen alle Arianer mit neuen Zusätzen vermehrt wurde. Hatte im Orient bisher Valentinianus II., besonders auf Antrieb seiner Räther, den Arianen Freiheit gewährt, so ließ er sich jetzt, als er bei Theodosius politische Hilfe suchte, durch diesen bewegen, sie zu verfolgen und namentlich im Jahre 388 ein Gesetz gegen sie wöge gegen alle Arier zu erlassen. Ueberrascht und mit schnellem Erfolge, weil mit starken kaiserlichen und anderen Mächten, wurden jetzt die Arianer unterdrückt, deren letzte Spuren innerhalb des eönischen Reiches man in einem Gesetze von 428 findet. Freilich im Süden und der Sade nach blieben sich im Orient noch länger Euseblier oder Eusebianer, wie man im 6. Jahrhundert der griechischen Kirche überhaupt noch seine festgefessene Orthodoxie elgen war.

Literatur. Die Schriften des Aelios, schmutz sich in griechischer Sprache, sind bis auf vorzige Uebersetzung verloren gegangen. Vorhanden ist noch eine Epistola ad Eusebium Nicomedensem, bei Epiphanius, Haeres. 69 und bei Theodoros, Hist. Eccl. I, 5; beghleichen eine Epistola ad Alexandrum (seinen Bischof von Alexandria), bei Athanasius, De synodus Armin. et Seleuc. c. 16 und bei Epiphanius, Haeres. 69. Dazu kommen einige Fragmente aus seiner Schrift *Eccl. ad Athanasius*, De synodus Armin. et Seleuc., in dessen Opp. T. I. p. 885 u. 886. Diese Uebersetzung ist gesammelt nebst Nachrichten über Aelios gibt Basilus in seiner Biblioth. graeca. T. VIII. p. 368. 310. Sogenannte Fragments Arianorum aus der Zeit von 388 stellt Augustus Balas zusammen in der Nova collectio, Rom 1820. T. III. Aien der Synode von Nicaea bei Nansi, im Besonderen das von denselben festgestellte Symbolum, worüber zu vergleichen Theodoros, Hist. Eccl. I, 12. Socrates, Hist. Eccl. I, 8; über dessen Abfassung Eusebius, Epist. ad Caesarienses, Athanasius, Epistola de decretis synodi

51) Die wichtigste erhaltene Arianschrift gegen Apollinaris ist Gregorius von Nyssa *Agnes dorephorabos apod eu Anollariou*, abgedruckt i. W. in des Valentinianus Bibliotheca. T. IV. p. 617 seq. 52) In der genannten Schrift des Gregorius von Nyssa, bei Theodoros in dessen Arianorum lib. IV, 8, bei Basilus von Aegina in seiner Schrift (griech.): Adv. Itraudis Apollinariarum lib. I. (Gallandini. Biblioth. T. XII. p. 706 seq.). Dazu (Hefele, Leber. d. A.-G. I. Bd. 3. Gd. S. 392. 393) De synodus (griech.) §. 41.

54) Athanasius, Kerycheia (griechisch) c. 2. 55) Euseb. Hist. Eccl. I, 2. Theod. XVI, 1, 2.

Nicaeae und sein Epistola ad Afros; ferner Basilins von Caesum (um 476), *Πρότροπα τὰς καθ' ἑμὶν τὴν Νίκαιαν ἔχοντων πατριάρχων*, in *Wann's* Constantinianum, T. II. p. 759 seq. *Eusebius*, *Vita Constantini* III, 6 seq. *Ittig*, *Historia concilii Nicaeni*, Leipzig 1712. *Gastano Maria Treves*, *Storia critica della vita di Ario*, Venedig 1746. *Starl*, *Geschichte des Arianismus*, Berlin 1783. *Wetzer*, *Rechtsgeschichte* versus chronologia rerum ex controversia Arianis inde ab anno 325 usque ad annum 350 exortarem. Frankfurt a. M. 1827. *Wöhler*, *Arianismus der Gnosis und die Kirche seiner Zeit*, besonders im Kampfe mit dem Arianismus. Mainz 1827, dann wieder 1844. 2 Bde. 1. Rang in der Zeitschrift für hystor. Theologie 1834 und 1835. Bd. 4. St. 2. B. 6. St. 1. *F. G. Hassencamp*, *Historia Arianae controversiae usque ad synodum Nicaenam*, Warburg 1845. *Griffith*, *Die Arien der Synode zu Nicäa*, in der *Abhandlung Quartalsschrift* 1851. Heft 1. *Versteht*, *Entstehung und Uebertreibung der Arianen*, ebenda. Heft 2. *Die dogmengeschichtlichen Monographien und allgemeinen dogmengeschichtlichen Werke*, wie *Walch*, *Historie der Regenten* 1762—1785. Bd. 2 u. 3; *J. G. F. Wandemann*, *Geschichte der christlichen Glaubenslehren vom Trinitar des Athanasius bis auf Gerges den Großen*, Leipzig 1798. Tbl. 1. S. 284 fg.; *J. G. Baur*, *Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung in geschichtlicher Darstellung*, Tübingen 1841. Tbl. 1; *J. M. Dörner*, *Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi*, Tbl. 1 in den ersten vier Jahrbunderten. Stuttgart 1839, dann 1845.

§. 86. Die Arianischen Streitigkeiten über die Christologie.

Die Kirchenlehre der Majorität hatte während der Arianischen Controversen fortgehend die Gottheit in Christo fester bezeugt und die Menschheit in ihm oder den Menschen Jesus immer mehr zur Seite gerückt, was besonders in der damaligen alexandrinischen Theologie der Fall war. Man hatte zwar, um die menschliche Seite zu wahren, durch Athanasius die Formel angestellt, der Logos sei in Christo Fleisch geworden³⁷⁾; aber hierdurch und durch andere Versuche ließen sich doch die beiden Seiten in Wahrheit nicht verbinden, daß eine Person zugleich Gott und Mensch gewesen sein sollte. Während die Orientalen, besonders Diodorus und Theodorus von Mopsuestia, beide Naturen schärfer aus einander hielten, betonten die Latiner mehr deren Einheit, obgleich die bloße Behauptung der Einheit diese Nichts weniger als factisch zu Stande bringen konnte. Thorsäuslich dachte und verkehrte man Christum als einen bloßen Gott; nur die Antiochener suchten die wahre Natur der Menschheit in Christo zu retten, wobei sie jedoch auch bestritten waren, die göttliche Seite nicht zu vernachlässigen. Bei diesem Stande der Dinge geschah es, daß Kerkorius, früher Römisch, dann Presbyter in Antiochia, seit 428 Bischof oder Patriarch

(Metropolit) von Constantinopel, wodurch ihm mancher Reich erwarb, J. B. von Seiten des Cyrillus, in seinen aufständigen Geist für den rechten und bona fide, den essentialen Ausdruck that: Man dürfe, wie drei einmal Athanasius geistlich hatte³⁸⁾, die Maria nicht *θεοτόκος* nennen, weil dies ein neues Heidenthum wäre; man müßte oder könnte sie nur als *παρθενική* bezeichnen. Dem Apollinaris gegenüber trennte er beide Naturen streng von einander, behauptete eine *οὐνική* Seite und lehrte eine *δυωική*; der göttlichen in der menschlichen; nur für das Amt der Erlösung wirkten die *δυωική* beider Naturen zusammen. Dagegen erhob sich vor Allen Cyrillus, von 412—444 Bischof oder Patriarch von Alexandria, wie sein Uheim und Vorgänger auf diesem Stuhle, Theophilus, ein kluger, aber auch intrigantierender und zu Gemüthsüchzigkeiten geneigter Kirchenfürst. Es mußte, lehrte er, eine vollkommenere Vereinigung, *ὑπόστασις*, beider Naturen statuiert werden, so daß die *δυωική* beider in einander übergingen. Dieser theologische Streit ward bald zu einem umfassenden Kampfe der beiden größten theologischen Schulen und der beiden mächtigsten Patriarchate der christlichen Kirche, wobei man sich freilich gegenseitig vielfach mißverstand, namentlich als ob Kerkorius zwei ganz getrennte Personen lehrte, unrichtiger als ob Cyrillus die menschliche Natur in Christo negirte. Dem Cyrillus zur Seite stand die laetianische Kirche, welche dem Kerkorius wegen seiner den Pelagianen geleisteten Unterstützung abgeneigt war, und so geschah es, daß dieser, nachdem Cyrillus in einem Briefe an den römischen Bischof oder Patriarchen Gelasius seinen Gegner selbst als einen Pelagianer, was er durchaus nicht war, bezeichnet hatte³⁹⁾, auf den beiden Synoden zu Alexandria und Rom im Jahre 430 verbannt wurde. Gelasius schiederte gegen Kerkorius 12 Anathemata, welche dieser mit ebenso vielen Antithesen beantwortete⁴⁰⁾. Um so mehr, als Cyrillus nahe daran war, den Unterschied beider Naturen ganz aufzugeben, traten fast alle orientalischen Bischöfe, besonders die syrischen, gegen ihn, die alexandrinischen und antiochenischen Bischöfe für ihn auf. Um den Streit beizulegen, berief Kaiser Theodosius II. 431 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus, wo sich Cyrillus mit einem großen Geiste einfindete. Er wurde durch Ibasen, Abt von Beisakum⁴¹⁾, freiwillig vor übertrittenen Schelten gewahrt; aber er wartete die Ankunft der orientalischen Bischöfe nicht ab und ließ den Kerkorius verbannen. Als die Orientalen angekommen waren und sich unter dem Vorhabe des Bischofs Iohannes von Antiochia konstituirten, sprachen sie überflüssig über Cyrillus und seinen Hauptanhänger, den Bischof Remmon von Ephesus, die Abweisung aus. Da verband es Cyrillus, den Schwachen, ihm bisher abgeneigten Kaiser Theodosius auf seine Seite

37) Oratio brevis contra Arianum c. 14. 38) Concilium acrin von Neffi. T. IV. p. 1013 seq. 39) *Quarta IV*, 1057—1082; *Marinus Mercator*, ed. *Baluzius*, p. 142 seq. 40) *Wetzer* im 440. *Gefammengesamte seiner Schriften* (nämlich Briefe): Venedig 1746. *Bergl. H. A. Niemeyer*, *De Iddori Patrisotae vita, scriptis et doctrina*. Gellae 1825.

36) De incarnatione verbi.

H. Gassp. I. B. u. 2. Seite 174. LXXXIV.

zu bringen und die zahlreichen Mönche in Konstantinopel zu gewinnen, was nicht ohne Beschwerden, welche am Hofe des Kaisers angemerkt wurden, und ähnliche Mittel gelang. Theodosius, welcher Anfangs alle drei Abteilungen bekräftigt hatte, hob jetzt die des Cyrillus und Remon auf und ließ die des Rehorius bestehen, welcher gewungen wurde sich in ein Kloster von Antiochia zu begeben. War so durch die Entscheidung des Hofes die Spaltung zwischen Abendland und Morgenland in ein neues Stadium getreten, so wußten die morgenländischen Bischöfe unter einander die Einheit nicht zu wahren; Bischof Rabulus von Cessa stellte sich auf die Seite des Cyrillus und begann gegen Theodosius von Mopsuestia als gegen den Urheber der Rehorianischen Irrthümer zu eifern; selbst Bischof Johannes schloß sich mit Cyrillus am 433 aus, und dieser unterzeichnete in Antiochia ein Bekenntniß⁴¹⁾, worin er zwei scharf geschilderte, aber ebenso als einträglich geistige Naturen in Christo bekannte, was in ebenfalls Rehorius gelebt hatte. Da nun dieser auch von seinem langjährigen Freunde Johannes verlassen und in seiner mangelhaften Einsicht den Cyrillischen Irrthümern nicht gewachsen war, so wurde er nach der Dosis vertrieben, dann nach Thebais, wo man ihn von einem Orte zum andern schleppte, bis er um 440 im Exile starb, ein unglücklicher Mann, dessen guter sittlicher Charakter verkannt, dessen Lehre zerstückelt wurde, z. B. von Cassianus und Leo dem Großen⁴²⁾. Nachdem sich der Cyrillischen Orthodoxie auch die syrischen Bischöfe hatten fügen müssen, widerständig fast allein noch die Schule von Cessa, welche, eine Tochter der antiochenischen, doch große Verdienste hatte, die meisten christlichen Lehrer für Persien bildete zu haben. Aber auch von hier wurden nun mehr Theologen vertrieben, welche sich ebenfalls nach Persien wandten, dessen christliche Kirche von jetzt ab im Gegensatz zu der Schule von Ephesus stand. Einer von diesen ephesischen Theologen, Barsumas (Barisanna), war von 435—489 Bischof von Rissida, wo er die persischen Christen in der Theologie des Theodosius von Mopsuestia bekräftigte. Im Jahre 489 unterlag die Schule von Cessa der gänzlichen Zerstörung durch die Cyrillianer, und die letzten Reize derselben tritten sich nach Persien bläuter, dessen Kirche sich von der haathlich-griechischen bereits vorher, namentlich unter König Phoroas 461—483, abgelöst hatte, und von jetzt ab durch ihren Bischof (Nestor oder Katholikos) von Seleucia und Kishon verwaltet wurde. Seitdem die tief nach Osten hinein verzweigt, wohin sie griechische Sprache, Wissenschaft und Cultur getragen, wo sie Schulen und Krankenhäuser gestiftet haben und die zweiten Lehrer der Araber geworden sind, nennen sich diese Rehorianer selbst chaldäische Christen, in Indien Thomaschristen.

41) Abgesandt bei Mosa. T. V. p. 346. 42) In dessen Epistola ad Leonem Augustinum, ad. Quenstedt, p. 126. Ob sich bei Rehorianen in Rehorius irgendwelche Irrthümer vorfinden, die wir nicht erwähnen können, das ist bei Gieseler in dessen Lehrbuch d. R. G. I. Bd. S. 119. S. 120. S. 121.

Literatur. Mehrere Urkunden bei Paus i in dessen Sammlung der Concilienurkunden. T. IV. p. 467 seq.; T. V.; T. VII. p. 241 seq. Socrates, Hist. Eccl. VII. 29 seq. Eusebius, Hist. Eccl. I., 7 seq. Maritus Mercator, De haereticis Nestorianis, in seinen Opera. T. II. Der fasthagige Archidiaconus Eusebius (um 563). Breviarium causae Nestorianae et Eutybianae, herausgegeben von Garnier. Paris 1675, und von Pausi, Concilienurkunden. T. IX. p. 669 seq. Leontius Byzantinus, De sectis, aetio 5—10. (Anonymus) Contra Eutybianos et Nestorianos, bei Gallandi. T. XII. p. 621. 658. Jakobsoni, De Nestorianismo. Berlin 1724. Assmanni, De Syria Nestorianis, in d. Biblioth. orientalis. Rom 1728. T. III. P. II. Walz, Geschichte der Reperien. T. 5. Bunsenmann, Geschichte der Glaubenslehre. T. 2. Ebed-jem, Liber margaritae de veritate fidei, in des Angelus Majus Nova collectio. T. X. P. II. Gengler, Ueber die Verdamnung des Rehorius, in der Zeitschrift für Theologie 1835. S. 2. S. 6. Baur, Dreieinigkeitslehre. Th. I. S. 693 ff. De rari, Concilienurkunden. T. 2. Wies, 1853. Th. 2. E. Riman, De philosophia peripatetica apud Syros. Paris 1852.

§ 87. Die eutybianischen Streitigkeiten über die Christologie.

Der Ausgang der Rehorianischen Controversen, wo bei ziemlich gewaltthätig verfahren worden war, hatte die Gegenläufe nicht absehbare Folgen; der ägyptischen Dogmatik, welcher sich damals die Kirche von Alexandria angeschlossen, fanden auch später noch die in Gondar einseitig und Kleinem wie Syrien herrschenden Ansichten theilweise entgegen. Die Reperien glaubten in der Lehre von zwei Naturen Rehorianismus zu erblicken, obgleich Cyrillus⁴³⁾ trotz der Unähnlichkeit des mit Johannes vereinbarten antiochenischen Bekenntnisses die *pala veritas* der Nestorianischen Formel schätzte. Die Gegner der Aegyptier wiederum geben die Lehre von der einen Natur des Apollinarismus vor. Da der kaiserliche Hof auf Seiten der ägyptischen Partei stand, so benutzte der Nachfolger des Cyrillus, der ebenso gewaltthätige Dioskorus (Dioscurus), welcher den alexandrinischen Patriarchenstuhl von 444—451 inne hatte, diese Combination, um seine Gegner unter den morgenländischen Bischöfen als Rehorianer zu unterbreiten und die ägyptische Christologie zu allmächtig herrschend zu machen. Den Bischof Irenaeus von Lyons und die Abiegung, die Bischof Ibas und Theodosius mußten Verfolgungen erdulden. In Konstantinopel stand für Cyrillus und Dioskorus der dortige Archimandrit Eutyches, ein alter jüher und tüchtiger Mann; aber er ging in seiner Bekräftigung des Rehorianismus so weit, daß er die scharfe Antithese aufstellte: Alles Menschliche an Christo geht in seinem göttlichen Wesen auf, jedoch man nur eine Natur annehmen habe. Sein Bischof Dioskorus sah darin eine Keterei und verhängte

43) Seine Epistola ad ad Socostem, in seinen Opera. T. V. P. II. p. 137 u. 143.

aber ihn durch eine Provinzialsynode von 448⁴³⁾ die Abweisung, welche Leo von Rom in einem an Marianus gerichteten Briefe für gerechtfertigt erklärte⁴⁴⁾; es half nichts, daß Eusebius sich auf das nicänische Bekenntniß berief, in welchem ja von Naturen in Christo, also auch von zwei Naturen, nicht die Rede sei, sobald eben nur eine vorausgesetzt werden könne.

Diocletian meinte, daß in Eusebius sein Vorgänger Eusebius verdammt worden wäre und dieser eine sogenannte oder nach seiner Ansicht allgemeine Synode 449 nach Ephesus, wo er als Vorsitzender die widerstrebenden Bischöfe dazu brachte, den Eusebius für rechthältig zu erklären. Marianus wurde durch das zur Empörung aufgehetzte Volk vertrieben, und Kaiser Theodosius II. that den Ausspruch, daß die ephesinische Synode von 449 mit der von Nicäa 325 und mit der von Ephesus 431 in Einklang stehe; aber Leo von Rom nannte sie das Latrocinium Ephesium⁴⁵⁾. Da starb zum Unglück für Diocletian 450 der Kaiser Theodosius, und die Kaiserin Pulcheria, welche dem römischen Bischof hold war, berief in Uebereinstimmung mit ihrem Gemahl Marcianus auf das folgende Jahr, 451, eine neue allgemeine Synode nach Chalcedon, welche schon im Voraus so zusammengesetzt und eingerichtet war, daß Diocletian verurtheilt werden mußte. Dieser wurde denn auch, und zwar wegen seiner vielen Schleichthätigkeiten verdienstlos, verdammt und abgesetzt, Eusebius als häretisch verurtheilt, Idas, Theodoretus, dergleichen Erbkinder für rechthältig, Leo's Brief an Marianus für die maßgebende Conclusionschrift in dem Streitpunkte erklärt und zugleich zu derselben eine nähere Erklärung gegeben. Die dogmatische Hauptentscheidung ist in der Bestimmung enthalten, daß Christus eine Person darstelle, nach seiner Gottheit ewig vom Vater gegenwärtig, nach seiner Menschheit von der jungfräulichen Gottesgebärerin geboren; daß in ihm zwei Naturen seien, aber ebenso unvermischt wie ungetrenntlich — Behauptungen, welche eben Nichts als Behauptungen sind, nebenbei zum Theil von nur höchst dem Schalle, wie wenn auf Gott der Act der Zeugung übertragen ist, Behauptungen, welche den Widerspruch durch das Decret verschönten, daß eben kein Widerspruch, daß, was ungetrenntlich, zugleich unvermischt sei, eine schon längst übliche Weise, an die Stelle der allgemeinen, sonst überall gültigen Regel zu setzen. Leo selbst war auf der Synode persönlich nicht zugegen, inkultete sie aber wesentlich durch seine Legaten, welche sich in sonderbaren Widersprüchen ergingen, wovon das Protokoll die Beweise liefert⁴⁶⁾, und die lateinische Kirche wußte so in einer noch nie dagewesenen Weise auf die griechische bestimmend ein. Zwar fanden die Beschlüsse dieser Synode die Billigung des Kaisers, welcher alle Glaubensconventen mit Strafen be-

drohte, und die Synode zu Ephesus vom Jahre 431 ward von der legenden Partei nach Leo's Vergange als *oivodoxos* *lypoxwv*⁴⁷⁾ (Künderfynode) gekennzeichnet; aber dennoch widerstrebte, besonders in Aegypten und Palästina, eine Partei, welche der Chalcedonensischen Versammlung den Vorwurf machte, Nestorianisch zu sein, eine sonderbare Thane des wechselnden Geschicks in diesen traurigen Krisenmomenten, wobei der kirchliche Geist der Kirchenfürsten eben nichts Besseres zu thun wußte, als theologisches Geizhals zu treiben und das getroffene Erth nach einmal zu drehen. Mit dem Rechte der Wahrheit war so wenig etwas entschieden, daß später die noch murrigeren monophysitischen Streitigkeitsen sich daraus entwickelten.

Literatur. Die Acten der genannten Synoden bei Mansi T. VI u. VII. *Eusebius*, Hist. Eccl. I, 9 seq.; II, 2. *Elberatus* (Archidieuesen) zu *Kathago* um 553, *Breviarium causae Nestorianorum et Eutychnianorum*, ed. *Garverius*. Paris 1675, bei Mansi T. IX, p. 659 seq. (Von einem unbekannten Verfasser, vielleicht von Gregorius I. in Rom; geht bis 480) *Breviarium historiarum Eutychnianorum aive gesta de nomine Acacii*, abgedruckt bei Mansi T. VII, p. 1090 seq. *Leontius von Byzanz*, *De sectis*, actio 5—10. (Anonym) *Contra Eutychnianos et Nestorianos*, bei Gallandi T. XII, p. 621. 658. *Sahig*, *De Eutychnianismo ante Eutychnon*. Wolfenbüttel 1723. *Wald*, *Kirchengeschichte*. Bundeemann, *Geschichte der Glaubenslehre*. Baur, *Dreieinigkeits*. Bd. I. S. 693 fg. Bd. 2. *Dorner*, *Entwickelungsgegeschichte*. 2. Ausg. 1855. Thl. 2. *Die Dogmengeschichte*.

§. 88. Die monophysitischen Streitigkeiten über die Christologie.

Durch die Entscheidung der Synode von Chalcedon sahen sich die Antiochener und ihre Anhänger einigermassen, die Aegyptier, obgleich sie keine Cyprianer sein wollten, so wenig beirrhigt, daß sogar gegen den Bischof Juvenalis von Jerusalem ein Mordanschlag entstand, welcher durch die vernünftige Kaiserin Zuesia degnügt, aber endlich von 451—453 blutig unterdrückt wurde. Auch in Aegypten trant sich von dem nur emananten alexandrinischen Patriarchen Theodosius eine harte Partei, welche in ihrem Streben, die menschliche Natur fast ganz in die göttliche aufgehen zu lassen, an ihre Spitze den Presbyter Timotheus mit dem Zunamen des *allwog* und den Diakon Petrus mit dem Zunamen des *porphy* stellte. Sie hielt des Cyrillus Lehre von der einen Natur in Christo für die rechte und deshalb ihn selbst für unrechtmäßig verurtheilt, den Diocletian für ungerecht abgesetzt; die Chalcedonensische Sätze für Nestorianisch, obgleich sie mit der Verdamnung des Eusebius einverstanden war. Werthwärtig ist dabei, daß sie sich für ihre Ansichten auf die seit dem Anfange des 6. Jahrhunderts aus alexandrinischen Christen des falschen Dienyfnis Aecopgia, als De

43) Siehe deren Verhandlungen in der Actio I. des allgem. Concils von Chalcedon, bei Mansi T. VI, p. 648 seq. 44) Epistola 24. 45) Epist. 75, ad Theodoretum. 46) Bei Mansi, *Griechen-Kirch*, Actio V. T. VII, p. 97 seq.

47) *Revel.* Die sogenannte Künderfynode, in der Jesuist für Jesus. Theol. Bd. 3. Gf. 1.

mit einander Euerod und Iulianus über die Verwerthlichkeit resp. Unverwerthlichkeit des Leibes Christi; die Euerodier oder Theodosianer behaupteten die Verwerthlichkeit und wurden deshalb von den Gegnern *epiagorologoi* genannt, die Julianisten oder Erganisten erklärten sich für die Unverwerthlichkeit und empfingen dafür von der Gegenpartei den Namen der *apudagorodizontes* oder Phantastischen. Aus jenen gingen bald darauf die *apynoi* oder Theophilianer hervor, während die Julianisten sich in *enxerogel* und *enxerolozoi* (Spottname der Gegner) spalteten. Später rathend unter der Führung des gelehrten Aristotelides Joh. Philoponus, welcher nach 610 starb, und zu derselben suchte, daß, wenn man zwei göttliche Leiber, man auch zwei *enxerodizes*, folglich drei Götter annehmen müsse, eine neue Art der Monophysiten, die Philoponiaci oder (Spottnamen) Tritheotae, gegen welche wiederum die Condobautianae und Cononitiae aufstanden. Einer der späteren monophysitischen Patriarchen von Alexandria, Damianus, gab Veranlassung zu der Spaltung der Domianitae, welche, wie ihre Gegner ihnen vorwarfen, in den Irrthum des Sabellismus verfielen. Um dieselbe Zeit herrschte Stephanus Kibed, ein anderer Monophysit in Aegypten: Nach der Vereinigung der Naturen in Christo sei jede Verschiedenheit derselben aufgehoben; aber die übrigen Monophysiten fanden in dieser Doctrin eine Uebertreibung und verwarfen sie als Jertum ⁵⁹⁾.

Inzwischen war Justinianus I., 527—565, Kaiser geworden. Er hob die Macht seines Reiches durch Eroberungen, namentlich in Afrika und Italien, wodurch er Einfluß auch auf die dortigen kirchlichen Angelegenheiten gewann, und erwarb sich manches Verdienst um die äußere Gestalt der Kirche des Morgenlandes. In der Orthodoxie von Chalcedon auferzogen und gebildet, ein Mann von ostentischen Ansichten und menschlichen Sitten, von großem Abhängigkeitsvermögen, vermöge dessen er manchen Zwangsmäßigkeits schuf, z. B. die nach ihm genannten Reichsleges, aber auch vielfach an Kleinigkeiten und Aeusserlichkeiten haften, wollte er sich als Kirchenfürst durch Reformen, Einrichtungen, Gesetze, orthodoxen Glauben Bekräftigen und suchte daher überall in die Kirche, auch in deren Inneren, einzugreifen. Wie die vielen Güter und Privilegien, welche er Kirchen und Geistlichen seines Reiches zuwandte, so waren auch seine Bestrebungen, vor Allem die kirchlichen und theologischen Spaltungen zur Einheit zurückzuführen, gut gemeint, aber nicht mit dem erwünschten Erfolg gekrönt, da sie Christliches sehr oft nicht geistlich, sondern mit dem Schwerte richteten, und vielfach nichts Anderes waren als der Ausdruck einer Hofpalais oder Hofpartei, der Chäsi-

linge und Verschuitenen, welche auf ihn zu influiren wußten. Obgleich seine persönliche Haupttendenz darauf gerichtet war, die Chalcedonische Reichthätigkeit überall einzuführen, so schlug sie doch oft gerade in das Gegentheil, in eine Begünstigung der Gegner von Chalcedon, der Monophysiten hin, und zwar unter der Leitung seiner kugen Gattin Theodora, welche, eine Gönnerin der Monophysiten, früher die schöne und schamlose Neposia für Iohannann gewesen war, als Kaiserin jedoch ein stillschweigendes Leben führte und eine edle Gesinnung zeigte, obgleich sie in diesem Stadium mit ihrem politischen und kirchlichen Einflusse oft abwechselnd und gewaltsam antrat.

Sehr bald ließ der Kaiser zwischen der Chalcedonischen oder katholischen und der monophysitischen Partei zum Zweck der Vereinigung, beziehungsweise der Ueberführung und Beilegung der letzteren Religionsgespräche anstellen, z. B. 531 zwischen den Katholiken und Euerodianern ⁶⁰⁾; als dieser Weg zu Nichts führte, wollte er die Monophysiten dadurch gewinnen, daß er die bei ihnen und selbst bei vielen orientalischen Katholiken beliebte Formel, einer aus der Dreieinigkeit sei erzeugt worden, 533 für rechthältig erklärte ⁶¹⁾. Aber wie die Monophysiten sich hiermit nicht befriedigt sahen, so fühlten sich andererseits die Katholiken dadurch beeinträchtigt. Diefen ward von jenen der Vorwurf gemacht, daß sie leugneten: Christus habe im Fleisch gelitten, er sei einer aus der Trinität, seine Wunden und Leiden hätten auf denselben Person; aber als 535 unter dem Einflusse Theodora's und einer Mönchspartei der Monophysit Anthimus zum Patriarchen von Constantinopel erhoben worden war, wußten die Katholiken bereits im folgenden Jahre durch eine in Constantinopel gehaltene Synode ⁶²⁾ seine Entfernung aus dieser Stellung durchzusetzen. Andererseits hatte Justinian in der Person des Paulus für Mönch einen orthodoxen Patriarchen ernannt; aber dieser fand dort nur einen sehr beschränkten Wirkungskreis, da die Monophysiten die entscheidende Mehrheit der Bevölkerung für sich hatten. Zwar hatte Theodora 538 den Bischof unter der Geheimen, von ihm auch acceptierten Bedingung, daß er dort den Monophysitismus zur Herrschaft brächte, auf den römischen Stuhl befördert; aber Vigilius drückte sein Wort, daß gerade das Gegentheil und sagte in einem von ihm angestellten Glaubensbekenntnis ⁶³⁾: „Non duas Christum constemur naturas, sed ex duabus naturis compositum unum filium“ ⁶⁴⁾.

Zwar trat jetzt bei Gelegenheit der Vertheidigung des Delignes und der Betonung seiner dem Monophysitismus günstigen Aussprüche eine kirchlichke Mönchspartei, an ihrer Spitze der Metropolit Theodorus Metidas von Cäsarea in Cappadocien, für die Monophysiten auf und gewann am kaiserlichen Hofe großen Einfluß, aber

rum in ecclesiam recipiendi formalis, in des Gelasius Monumenta ecclesiae Graecae. T. III. p. 377 seq.

60) Theophrastus, Patriarch von Neledia, bei Anemani, Bibl. Orient. T. II. p. 72. Timotheus bei Crisostomus, Monum. eccl. Graecae. T. III. p. 387. 407 seq. 417 seq. J. G. L. Gieseler, Monophysitarum veterum variae de Christi personae opiniones imprimis ex specimen effatue romae editae illustratae. Göttingen, 2 Tpe., 1835—1838.

61) Die Acten darüber bei Rossi T. VIII. p. 817 seq. 539 Cod. Just. I. 1. c. 50. Deren Acten bei Rossi T. VIII. p. 813 seq. 62) In dem Justinian bei Leontius c. 22. 63) Bergh. anged. Fuglius, Epist. ad Justinianum bei Rossi T. IX. p. 30. Derselbe, Epist. ad Mannum bei Rossi T. IX. p. 38.

es überweg hier die katholische Partei, welche durch den Patriarchen Menas von Konstantinopel dem Kaiser dafür zu gewinnen wußte, daß er 543 eine Verdammlung des Origenes proklamiren ließ⁶³⁾. Auch erobte jetzt Theodoros Mäkosch dem Kaiser vor, daß ein Ansehen gegen den Hauptvertreter der antiochenischen Schule, den Theodoros von Mopsuestia, Lehrer des Nestorius, sowie gegen den Bischof Theodoritus von Urvand und den Bischof Jbas von Ctesia, im Besonderen gegen die Schismen des Theodoros von Mopsuestia wider Synodus und gegen den Brief des Jbas an Kasos, welche durch das Concil von Chalcedon ausdrücklich für orthodoxy erklärt worden waren⁶⁴⁾, die Monophysiten mit der Staatskirche verbinden würde. Justinianus ging darauf ein und sprach um 544 in einem Decret über die in drei Capiteln (*eplo xepolana, tria capitula*) zusammengestellten Lehren jener drei Antiochener das Verdammungsurtheil. Die meisten Bischöfe und Cleriker des Orients stimmten aus Rücksicht auf den Kaiser bei; aber die Mehrzahl der ocidentallischen verweigerte ihre Zustimmung. Vigilius von Rom, deshalb 544 nach Konstantinopel berufen, wurde von dem Kaiser bedrängt, auch seinerseits die *tria capitula* oder die drei Antiochener zu verwerfen, wozu er sich auch 548 bereitwillig. Als er aber dadurch sich die harte Mißbilligung der großen Mehrzahl der abendländischen Bischöfe jagte, widerrief er und verweigerte seine Unterfertigung auf dem gegen die *eplo xepolana* gerichteten zweiten kaiserlichen Decret vom Jahre 561. Die Monophysiten billigten zwar die Beurtheilung der drei Capiteln, blieben aber in ihrer allgemeinen Opposition gegen das Concil von Chalcedon, während die Katholiken dieses durch den Kaiser zum Theil für verworfen ansehen. Um diese Wirrnisse zu beilegen, berief Justinianus auf das Jahr 553 nach Konstantinopel die fünfte allgemeine Kirchensynode, welche nach des Kaisers Willen die drei Capiteln oder die drei Antiochener verdammt⁶⁵⁾. Der römische Bischof oder Paph Vigilius erschien nicht, widersprach der Entscheidung der Synode und veröffentlichte zur Vertiefung der *tria capitula* eine besondere Schrift⁶⁶⁾. Zwar widerrief er 564 diese zum Theil wieder⁶⁷⁾, schritt aber in seinem Schwanken bald darauf zu der früheren Weigerung zurück, was ihm seine Entsetzung durch den Kaiser eintrug, indem dieser 565 an seiner Statt den Pelagios zum Bischof von Rom machte, da dieser sich für die 5. Synode ausgesprochen hatte. Wurde durch dieses Vernehmen der römischen Päpste, auf welche das damalige kaiserliche Waffenzug

in Italien Karl einwirkte, ein großer Theil der abendländischen Kirche ihnen entfremdet, so ließ sich diese auch nicht für den Eucharistiepunkt gewinnen, viel mehr nur um so feindlicher gegen dieses byzantinische Kirchenregiment stimmen, während andererseits in der orientalischen Kirche kein Fieber hergestellt wurde und namentlich die noch immer sehr zahlreichen Monophysiten sich von der kaiserlichen Kirche fern hielten. Um diese oder einen Theil derselben zu gewinnen, erließ Justinian 564 die Lehre der *apodagmosis*, also die Unverwundbarkeit des Körpers Christi, für einen orthodoxen Glaubenssatz, vermied den Patriarchen Euphrosim von Konstantinopel, weil er dagegen protestirte, und bedrohte den ebenfalls opponirenden Patriarchen Anastasius Sinaita von Antiochia mit gleicher Strafe, als sein 565 erfolgter Tod glücklicher Weise die Stelle einer Friedensstiftung übernahm, welche der unglückliche Kaiser nicht vermocht hatte durchzuführen⁶⁸⁾.

Literatur. Die bei Mansi T. VII. p. 481 bis T. IX. p. 700 gesammelten Actenstücke, unter ihnen i. B. die Verhandlungen der Synode von Chalcedon. Der Codex Justinianus. *Leontius Byzantinus*, De sectis liber, actio 5—10. Desseu Constanti Eutychnianus et Nestorianus libri tres. Sehr gerührt in Gallandi's Bibliotheca. T. XII. p. 621 seq. und p. 658 seq. *Euaugrius*, Hist. Eccl. II, 5 seq. *Breviculus historiarum Eutychnianorum sive gesta de nomine Acacii* (erbt die 486), in 3 Ausgaben. *Procopius* (um 552 gestorben), *Anecdota* oder *Historia arcana* (enthält neben Kirchengeschichte hauptsächlich Geschichte), editio von Drelli. Leipzig 1827. *Ektenthus* (der schon genannte Archidiaconus aus Kartago um 553), *Breviarium causae Nestorianorum* et *Eutychnianorum*, herausgegeben von J. Warnerus. Paris 1676. Die Fortsetzung der Kirchengeschichte durch *Agathias*, herausgegeben von Niebuhr. Bonn 1728, im *Corpus scriptorum Byzantinorum*. P. III. Die Fragmente der Kirchengeschichten von Zacharias Rhetor und Theodoros Lectior. Fragmente von Monophysiten und ihren Gegnern in des Angelus Majus *Nova collectio*. T. VII. P. I. und in dessen *Spicilegium Romanum*. T. III. P. X. *Wajsch*, *Recherches* 2 Hl. 6. S. 461 fg. 2 Hl. 7 n. 8. *S. Cureton*, The third part of the oecumen. history of John bishop of Ephesus. Exeter 1853.

§. 80. Die erneuerten Streitigkeiten über die Rechtsgläubigkeit des Origenes.

War die Orthodoxy des Origenes, wenigstens in einigen Punkten, bereits bei seinen Lebzeiten und auch später angefochten worden, so mußte ihn der Fortschritt der kirchlichen Rechtsgläubigkeit seit der Aufstellung und staatlichen Begünstigung der nicaenischen Formeln um so mehr in das Licht der Heterodoxy stellen, als im 4. Jahrhundert die freie philosophische Wissenschaft und

63) Des Kaisers Schreiben (griechisch) *Ad Manum adversus impium Origenem*, bei Mansi T. IX. p. 427 seq., vergl. mit p. 395 seq. 64) *Actus concilii Chalcedonensis* bei Mansi T. VII. p. 189 und Actio IX et X. (über 546). 65) *Iher. Actus* bei Mansi T. IX. p. 157 seq. Vergl. *Natolia Alexander*, Hist. eccl. saec. VI. T. V. p. 502 seq. *Noranius*, Diss. de syn. V. septem 1675. Gegen ihn *Gurarius*, Diss. de syn. V. Paris 1675. *Hier. Nestorius* (später Gallien). 66) *Epistola* bei Mansi T. IX. p. 61—105. 67) *In eum Epistola* ad Eutychnium Archiepiscopum Constantinensem, parit edita durch Petrus de Marca in seiner Diss. de decreto papae Vigili pro condemnatione V. synodi. Paris 1669.

67) *Euaugrius*, Hist. Eccl. IV, 38—40. *Wajsch*, *Recherches* 2 Hl. 6. S. 578 fg.

claische Bildung als ein kritisches Element immer mehr aus der Theologie verschwand, und in demselben Grade das rohe Röschwerden zunahm, welches meist auf Seiten der Fanatiker stand. Der literarische Hauptherrichter jener Zeit, der aus Palästina gebürtige Ephraim, hatte bereits in seinem *Harvigor*⁶⁸⁾ den Origenes unter die Leger gestellt⁶⁹⁾, als er 394 in Palästina auftrat, wo der Bischof Johannes von Jerusalem (386—417) und die Römer Hieronymus und Rufinus als Hauptvertreter der alexandrinisch-origenischen Theologie lebten und wirkten. Er forderte sie auf, den Origenes zu verdammen. Johannes und Rufinus leisteten Widerstand, aber der um seine Rechtgläubigkeit ängstlich besorgte Hieronymus leistete Gehorsam, kündigte der Kirche von Jerusalem die Gemeinshaft und stellte jetzt aus des Origenes früher von ihm hoch erbetenen Schriften acht Reperien zusammen, i. B. daß er den Tsehi am Ende der Dinge sich bekehren lasse⁷⁰⁾. Rufinus ging nach Rom, wo er in dessen in der Uebersetzung der origenischen Schriften sich Änderungen erlaubte, um sie innerhalb der kirchlichen Orthodoxie zu halten, was ihm Hieronymus, welcher von jetzt an mit Rufinus in bitterem Streite lebte, zum Vorwurfe machte⁷¹⁾. Wie in Palästina, so war bald darauf eine heftige Controverse über den rechten Glauben des Origenes unter den nitrischen Mönchen in Aegypten, wo die Partei der Anthropomorphiten sich gegen die Partei der Origenisten erhob. Jene dachten sich Gott ganz menschlich, weil er ja das Uebdel der Menschen sich selbst ganz selbst in der Welt des Origenes als ein geistiges Wesen vor. Da ergiess plötzlich der kluge und gewaltthätige Bischof oder Patriarch von Alexandria (386—412), Theophilus, weil er durch die Origenisten beleidigt worden war, Partei für die Anthropomorphiten, welche an Zahl die Stärken waren und verbot ihm für seine Zwecke brauchbarer erscheinen, und schiederte 300 und 400 gegen Origenes, für welchen er bisher sehr begünstigt gewesen hatte, seinen Fluch, in welchen auch Rom einflamte⁷²⁾. In einem Rundschreiben forderte er die übrigen Bischöfe auf, ein Gleiches zu thun, und vertrieb aus seinem Sprengel mit großer Härte die dem Origenes zugewandten Mönche. Als diese sich an den Bischof oder Patriarchen Johannes (Chryseostomus) von Konstantinopel gewendet hatten und von ihm aufgenommen worden waren, traf ihn der tödtliche Haß des Theophilus, welcher sich auf den Weg machte und 403 in Konstantinopel erdachte. Hier verbandete er sich mit den Feinden des Chryseostomus, namentlich mit der Kaiserin Eudoria, stiftete falsche Anklagen an und bewirkte auf der Synode bei der Güte die Absetzung und Verbannung seines Gegners. Zwar erbat sich für den so Verfolgten in der Keizenz sofort ein Volksaufstand, sobald er schon nach wenigen Tagen zurückkehrte; allein 404

setzte Eudoria mit ihren Partigängern seine Absetzung von Neuem durch; er starb 407 als ein Verbannter im Pontus⁷³⁾. Zwar misbilligte auch der römische Bischof oder Patriarch Innocentius I. diese Gewaltthatigkeit, konnte aber die Befragung des Theophilus nicht erwidern. Später ward die Unschuld des Chryseostomus in Konstantinopel öffentlich ausgesprochen.

Die Streitigkeiten über Origenes kamen, wie bereits oben angedeutet, während der monophysitischen Wirren nach 538 von Neuem zum Ausbruch. Zug der wiederholten Verbannungen hatten nämlich die Schriften des alexandrinischen Theologen unter den palästinensischen Mönchen eine betrübende Verkommenheit gefunden; und einer von ihnen, der Bischof Theodoros Mopso von Gfsara in Kappadocien, hatte bei seinem Aufenthalte in Konstantinopel das Vertrauen des Justinianus in einem so hohen Grade erlangt, daß die Origenisten von Palästina unter dem kaiserlichen Schutze und nicht ohne Anwendung von Gewaltmitteln immer mehr um sich griffen⁷⁴⁾. Allein bald nachher gewann in Konstantinopel mit Hilfe des verlegten Patriarchen Theodosius der Gegenpartei die Oberhand, und erzwang am 544 die Verbannung der origenistischen Irrthümer durch den Kaiser, welcher in dieser Angelegenheit an den Vermaas einen Brief⁷⁵⁾ richtete, worin er diesem auftrag, gegen die Origenisten eine Synode zu veranstalten, welche gehorsamer Weise ihre Schuldigkeit that⁷⁶⁾.

§. 20. Der Abfall der Monophysiten von der griechischen Reichskirche in den Nationalkirchen der Armenier, Syrier, Kopten u. s. w.

Das Christenthum in Armenien fand zwar Anfangs zur allgemeinen griechischen Kirche in dem Verhältnis eines Gliedes zum Ganzen, einer Tochter zur Mutter; aber schon frühzeitig empfing und bewahrte es hier seine abweichende Eigenständigkeit, welche ihm besonders Gregorius Illuminator auftrug. Dieser, ein nationaler Armenier, erwarb sich um seine Volkskirche, welche er seit 302 als ihr Metropolit leitete, durch die Bekämpfung der religiösen Ueintracht, des Gultus und der Verfassung ein so wesentlicher Verdienst, daß noch lange nach ihm aus seiner einflussreichen Familie der armenische Oberbischof oder Katholikos genannt ward. In Folge der christologischen Streitigkeiten, namentlich der Nestorianischen, entfremdeten und unterstützten sich die Armenier noch mehr von der allgemeinen griechischen Kirche; sie standen im Gegensatz zu der alexandrinischen Annahme der Begünstigung der zwei Naturen in Christo, trugen also schon damals zum Monophysitismus, und dieser wurde seit 428, wo Armenien unter persische Herrschaft

73) Vergl. seine eigene Beschreibung in der Epist. ad Innocentium (Bischof von Rom) aus dem Jahre 404. 74) Vgl. Basilides von Syrius Geschichte des Christenthums, in der Collectione Monumenta ecclesiae Graecae. T. III. 75) Bei Moshi T. IX. p. 487 seq. 76) Die 15 Canones betreffen gegen Origenes sind jetzt abgedruckt von F. Ambrosius in der Commensal bibl. Vol. VIII. p. 486 seq., bei Moshi T. IX. p. 595 seq.

68) Ob wir überhaupt nicht bei lateinischen Namen „harvigor“ ritirt. Vergl. G. H. E. Lommatus, De originis ac progressus haereticis Origines. I. Ed. Leipzig 1846. 69) Adv. haer. II. 44. 70) In seinem Liber ad Pammachium contra Joannem Hieronymum. 71) Rufinus über 410, Hieronymus 420. 72) Moshi T. III. p. 579 seq.

kam, durch die jetzigen weltlichen Regenten um so mehr begünstigt, als sich auch darin die Feindschaft gegen das byzantinische Kaiserthum ausdrückte. Die sogenannte Kämpfer- synode von Ephesus 431 war die letzte griechische Kirchen- versammlung, an welcher armenische Bischöfe Theil nahmen. Von da an wurde die eucharistische Verbindung beider Nationen, resp. die monophysitische Lehre noch entscheidender das Specialverhältniß der Armenier, welche die Beschlässe von Ephesus nie anerkannten und dieselben später ausdrücklich verwarfen. Eine noch schärfere, wenn man will die definitive Trennung von der großen griechischen Kirche wollte sich, als Kaiser Zenos 452 im Interesse der Beschlässe von Ephesus das erste Monophysiten erlassen hatte, die Armenier davor ausdrücklich juridirefen und ihrer bald nach 500 gebihrte Synode zu Iherica sich entschieden für den Monophysitismus ausdrückte.

Literatur. Die Acta S. Gregorii (Illuminatoris) von Agathangelus abdrucken in den Acta Sanctorum zum September, T. VIII. p. 321 seq. Mosse (Chorenensis (um 440)), Historia Armenica. Lib. III. 1, herausgegeben von Wislizen. London 1739. *J. Galand*, Historia Armena eccl. et polit. Gen. 1685. *M. V. la Croix*, Histoire du christianisme d'Ethiopie et d'Arménie. Haag 1739. *M. le Quien*, Oriens christianus in quatuor patriarchatus digestus. Paris 1740. *St. Martin*, Mémoires sur l'Arménie. Paris 1818. *Ecclesiae Armeniacae canonice selecti* in des Augustus Majus Nova Collectio. T. X. P. II. *Chamich*, History of Armenia. Calcutta 1827. *Dr. Samuelsen*, Die Bekehrung Armeniens durch den heil. Gregorius Illuminator. Wien 1844.

Wird den armenischen Christen lößen sich auch die Christen im östlichen Syrien, in Mesopotamien und Persien von der kaiserlichen Staatskirche, theils territorial, indem namentlich das persische Sassanidenreich, welches im 3. Jahrhundert entstand, bei seinem Kampfe mit dem byzantinischen Kaiser diesen mehrer Ländertheile entziff, theils dogmatisch, indem die Mehrzahl der hier lebenden Christen die Synode von Ephesus 431 verwarf und sich dem Monophysitismus hingab. Wenn nun auch viele Gemeinschaften sich einer nationalen Erstickung in Leber, Erbänden und Verfallung erfreuten, so hatte doch die Abtrennung vom Ganzen einen baldigen Verfall im Gefolge, aus welchem sie in Syrien und Mesopotamien durch ihren Landmann Jacob Baradai 77), von welchem sie den Namen der Jacobiten erhielten, zu einem regeren Leben juridigefufen wurden. Unter seiner eifrigen Leitung während der Jahre 541—578 organisierten sich hier die monophysitischen Gemeinden von Neuem, aber nur um im Anfang des nächsten Jahrhunderts unter der Mahdmedanischen Herrschaft wieder zu verfallern. Sie hatten eine Feindschaft gegen Constantinopel zur Begründung des edmanischen Reiches mit-

gewirkt und wurden daher von dessen Herrschern in gewisser Weise gegen die neben ihnen sich haltenden katholischen Christen, welche von jetzt ab wegen ihrer Neigung für den König (772) oder Kaiser Reichthum in diesen und vom Islam schwer bedrückt waren, sozusagen ihre Patriarchen meist in Constantinopel residieren, einermassen begünstigt, konnten sich aber an ihrer Verfallung nicht wieder erholen.

Literatur. *Assmann*, Bibliotheca orientalis. T. II. *M. le Quien*, Oriens christianus. T. II.

In Aegypten bildete sich bereits während des 5. Jahrhunderts ein starker dogmatischer Gegenatz gegen die griechische Reichskirche und dieser wuchs im 6. Jahrhundert, als Kaiser Justinianus, wie oben erwähnt, den Monophysiten gegenüber 536 einen katholischen oder chaldäonastischen Patriarchen in Alexandria eingefetzt und den monophysitischen abgesetzt hatte. Seine Gegner, welche die überwiegende Mehrheit der dortigen Christen für sich hatten, wählten ihre besondern Patriarchen, welchen gegenüber die katholischen sich nur mit Mühe und unter dem Schutz der kaiserlichen Waffen erhalten konnten. Aber auch diese monophysitischen Nationalkirche der später sogenannten Koppen, an welche sich, von ihr mehr den Dörfern empfangend, die äthiopische oder dabeifinliche anschloß, gerieth nicht bloß bald in innerer dogmatische Erstickung, welche eben summarisch angedeutet worden sind, sondern auch seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts in eine brärende Abhängigkeit vom Islam, unter welchem sie in starker Abnahme ihrer Befenner bis zur Gegenwart fortgewirkt hat.

Literatur. *Taki-Eddini-Makrizi* (ein um 1441 in Kairo geforbener Juriß), Historia Coptorum christianorum in Aegypto arabice et latine edidit *H. J. Wetzer*. Enghad 1828. *E. Renaudot*, Historia patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum. Paris 1718. *M. le Quien*, Oriens christianus. Paris 1740. *J. Ludolf*, Historia Aethiopiaca. Frankfurt a. M. 1681; derselbe, Commentarius ad historiam Aethiopiaca, ebenda 1691; derselbe, Appendix ad historiam Aethiopiaca, ebenda 1693. *M. Veyrier la Croix*, Histoire du christianisme d'Ethiopie et d'Arménie. Haag 1739.

§. 90. Schreiter und Schismatiker von geringerer Bedeutung.

Im 4. Jahrhundert erob sich in Mesopotamien ein gewisser Arabus (oder Arabos oder Ubo), ein Kue, welcher den Sünden der Christen Einsprechungen hielt und, als die Hierarchie nicht auf seine Erle trug, sich um 340 von der Kirche trennte, um in Persien nach seinem Gesandte einige kirchlich-abhängige Gemeinden zu sammeln, in welchen, wie man sagt, die jüdische Passauel gehalten wurde, und eine sehr anthropomorphische Vorstellung von Gott herrschte.

Literatur. *Epiphanius*, Haeres. 70. *Theodoretus*, Haeretic. fabulae IV, 10. Derselbe, Hist. Eccl. IV, 9.

77) Bedeutend: den mit Lampen Bedeckten. Er wird auch Zangaslat genannt.

Sehr unbestimmte und widersprechende Nachrichten und Vorstellungen knüpfen sich an den Namen der Kaffallianer (Καλλιανῶν), welche auch mit den Euklitien (Εὐκλιτῶν) oder Euphemitien identisch werden. Vielleicht sind sie auch verwandt mit den Dioskuren und mit den coeloclaos in Afrika. Die Kaffallianer tauchen während des 4. Jahrhunderts, nach Einigen seit 360, nach Anderen schon früher, in Armenien und Syrien auf; die Dioskuren werden nach Ptolemaios und Palästina, ebenfalls im 4. Jahrhundert, verlegt. Auch ist es zweifelhaft, ob man eine dieser Secten oder alle als christlich bezeichnen soll, oder ob sie dem Heidenthum angehört haben. Einerseits sollen dieselben der Kaffallianer Christen gewesen, aber gegen das herrschende Christenthum Opposition gemacht, zur Ueberwindung des angeborenen bösen Geistes das ununterbrochene Gebet empfohlen und geübt (daher Euklitien), die äussern kirchlichen Anbaumittel für überflüssig, in die Arbeit für sündlich gehalten und daher, auch zum Zweck der Euphemit, betriebl und allen Besitz veräußert haben untergeschworen haben. Andererseits wird gemuthmaßt, namentlich in Beziehung auf die betreffenden Secten in Syrien und Palästina, daß sie viel mehr Christen noch auch Heiden, vielleicht ein Gemisch aus beiden Elementen, gewesen sein möchten; sie sollten die Möglichkeit von Heiden zugehören, aber einen Abgott verehrt haben, und zwar in der Wergung und Abendmahlsmutter in glänzenden erleuchteten Tempeln und Tempeln, was wiederum mit der Annahme ihrer Kraut und ihres dagesühnenden Lebens nicht übereinstimmt. Nach dem 7. Jahrhundert hört man Nichts mehr von ihnen. Nach Anderen verschwinden sie bereits im 4. Jahrhundert.

In der Regel werden mit den Kaffallianern und ihren Synonymen die Hypsistarien zusammengestellt oder geradezu gleichbedeutend gesetzt. Ihr Name wird davon abgeleitet, daß ihr Hauptgrundgesetz gewesen sei, den höchsten (ὑψιστος) Gott anzubeten. Doch wird angeführt, daß sie den Sabbat und Speisegetze beobachtet haben sollen, weshalb man ihre Entstehung auch unter den jüdischen Proselyten des Theophrast gesucht hat. Da die zuverlässigsten Nachrichten ihre Entstehung, und zwar während des 4. Jahrhunderts, weichen sie nicht überschreiten, auf Kappadocien beschränken, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, sie von den Kaffallianern zu trennen. Wie Gregor von Nazianz erwähnt, hat sein Vater in den früheren Jahren den Hypsistarien angehört.

Literatur. Gregor von Nazianz in der Transcription über seinen Vater: Oratio XVIII. §. 5, Opp. p. 333. Gregor von Nyssa, Adv. Eunomium, Opp. p. 440. Epiphanius, Haeres. 80. Theodoretus, Haeres. tabulae IV. 11. Derselbe, Hist. Eccl. IV. 10. Cyrillus von Alexandria, De oratione in spiritu et veritate, Opp. ed. Paris. T. I. p. 92. Photius, Cod. 52. C. Ullmann, De Hypsistariis. Heidelberg 1823. G. Böhmer, De Hypsistariis. Berlin 1824. C. Ullmann, Gregor von Nazianz. Darmstadt 1825. G. Böhmer, Einige Bemerkungen. Hamburg 1826.

H. Geyss. v. H. v. H. Geyss. LXXXIV.

Ebenfalls numerisch von geringer Bedeutung, im 4. Jahrhundert anstehend und in demselben verschwindend, sind die Kaphaliten in Kleinasien, auch Aoxaxaloi genannt, weil sie sich von der großen Kirchengemeinschaft abgesondert. Sie wollten vorzugsweise das apostolische Christenthum erneuern und repräsentiren, verwarfen jeden Cultus der Märtyrer, sprachen die Hoffnung der ewigen Erleuchtung denen ab, welche Eigenthum besaßen oder in der Ehe lebten und kamen noch dem, was man von ihnen wußte, im Uebereinstimmen mit den Ansichten des Bischofs Eusebius von Caesarea überein. Die Synode von Gangra verwarf 362 und 370 erklärte sie für Häretiker.

Literatur. Epiphanius, Haeres. 61. Augustinus, Haeres. 40. Eusebius, Hist. Eccl. II. p. 1065 seq. Socrates, Hist. Eccl. II. 43.

Ebenfalls im 4. Jahrhundert fällt die durch Kiriak, einen Prediger von Sebaste, begründete Ectrisien. Mit seinem normalen Freunde, dem damaligen Bischof Eusebius, gesellen, lehrte er, daß zwischen einem Bischof und einem Prediger kein Unterschied, füglich gebotenes halten ein jüdisches Jüngling, Erbst und Almesen für die Töchter der Welt unangenehm sei. Als die Kirche den durch Eusebius repräsentirten Organismus verwerfen habe, verschwand auch das durch Kiriak vermittelte Korrelat.

Wenn in dem Vorstehenden hier und da jüdisch-kirchliche Anfänge sich finden, so lassen sich auch jetzt noch eigentliche Judenthümer als eine spezifische Religionspartei unterscheiden. Zur Zeit des Kirchenhistorikers Eusebius (77) lebten außerhalb Palästina's und Syriens nur noch wenige Anhänger dieser Richtung, und von ihnen hatten bereits viele die Bekleidung abgelegt. Während der genannte Autor sie für Verführte erklärt, stellt sie Epiphanius (77) in seinem Jenseit unter die Ketzer. Nach seiner Angabe verschmolzen damals die Ectrisien und Ectrisien jenseits des Jordan's und des toten Meeres, einerseits, auf welche sie sich damals beschränkt zu haben scheinen, mit einander. Hieronimus, zu dessen Zeit noch Judenthümer lebten, gibt derjenigen Richtung unter ihnen, welche Christus für ein höheres Wesen hielt, und gegen die übrigen Christen nicht fanatisch auftrat, den Namen der Kaphaliten und rühmt ihnen nach, daß sie in christlicher Bruderverliebe einsig seien. Sie besaßen damals noch Synagogen mit Lehrern und Vorlesern (81). Aber Augustin nennt sie verführte Ketzer (82). Im 7. Jahrhundert verschwinden sie aus der Geschichte. Ihre theologische Ansicht ist vorzugsweise vertreten in dem sogenannten Clementinen (Clementia v. Kaphalita scil. synagoga), welche aus 3 Prologen und 19 Capiteln bestehen, und ursprünglich griechisch geschrieben sind. Sie und die nur noch in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus vorhandenen Recognitiones Clementis in 10 Büchern bilden zwei Recensionen eines und desselben Werkes,

75) Epiphanius, Haeres. 76. 77) Hist. Eccl. III. 27.
80) Haeres. 19. 5; 20; 3; 29; 30; 31. 81) Ep. 89 ad Augustinum; verführt in Iosabab 8, 9; 13; 30; 31, 9 seq.
82) Contra Faustum XIX. 15.

welches in der ältesten bekannten Form den Titel der *apokalyptischen Offenbarung* führte und als solches schon von Origenes⁹⁹⁾, also vor 231, als ein allgemein bekanntes Buch erwähnt wird.

Literatur. D. v. Götlin in *Erich und Grander's Enchiridion*. 1. Sect. 18. Teil. S. 3 fg. A. Krenner, *Entwicklung der göttlichen Systeme* S. 361. H. A. Treubner, *Über Götter und Götterin*, in *W. D. Winer's Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie*. Bd. 1. S. 211 fg. 277 fg. J. H. P. Gieseler, *Abhandlung von den Ketzern und Göttern, in Eranthe's und Tyschirner's Archiv*. Bd. 4. St. 2. S. 325 fg. Die neueste Ausgabe der Clementina ist von Paul de Lagarde. Leipzig 1865 (1862) enthält derselbe die apostolischen Konstitutionen).

§. 91. Die Streitigkeiten des Donatismus und Pelagianismus.

Der am Anfange des 4. Jahrhunderts in der abendländischen Kirche entstandene donatistische Streit, an welchem sich später besonders Augustinus siegreich betheiligte, hat sich so gut wie gar nicht innerhalb der morgenländischen Kirche geltend gemacht, wogegen diese von der Pelagianischen Controverse etwas mehr, wenn auch im Allgemeinen sehr partiell und vorübergehend, berührt worden ist, eben weil sie im Wesentlichen Pelagianisch dachte. Auch die öffentliche unbefangene theologisch-kirchliche Meinung des Abendlandes, besonders der Kaiserzeit, dachte im Grunde viel Pelagianus und nahm dessen Grundfalsch, daß der Mensch durch den Sündenfall die Freiheit der Wahl zum Guten wie zum Bösen nicht verloren habe, zur Voraussetzung des kirchlichen und sittlichen Lebens, und nur die Theologie ließ sich auf eine Zeit lang durch den geistvollen Augustinus zu dessen extremen Thesen von dem Gifte der Erbsünde, der Fortpflanzung desselben durch die Zeugung, den ewigen Höllestrafen, der unbarmherzig-barmherzigen Gnadenwahl oder Prädestination Gottes, dem Willen des Menschen, welcher nach dem Sündenfalle nur noch zur Sünde frei sei, hinübergehen, um bald nach seinem Tode aus den für immer unverwundbar in der menschlichen Natur gegründeten, also natürlichen Semipelagianismus, d. h. die Annahme zurückzunehmen, daß zur Erlösung und Erligkeit der freien Willens des Menschen und die Allmacht Gottes, welche eben Augustinus in einseitiger Konsequenz-mächtig bis zur Vernichtung der menschlichen Freiheit potenzirt hatte, zusammenzuweisen, wenngleich die durch Augustinus veranlaßten, durch Kaiser Honorius bekräftigten Concilienbeschlüsse und andere Augustinische Elemente noch manchmal mit einander in Conflict getrieben, namentlich dadurch, daß die laienhafte Kirchenpraxis immer mehr die Verantwortlichkeit äußerer Werke um sich greifen ließ und mächtig fördernde. Die griechische Kirche stimmte den satanischen Thesen Augustinus nicht zu, nahm vielmehr seine Hauptgegner, Pelagius und Cölestius, bei

sich gefällig auf, nachdem sie aus dem Abendlande vertrieben worden waren.

Als Cölestius, ein Mönch, durch eine Synode in Karthago 412 aus der dortigen Kirche ausgeschlossen, eine Zuflucht suchte, fand er diese zunächst in Ephesus, wo er als Prediger eintrat. Auch Pelagius hatte sich, um seinen Feinden zu entgehen, nach dem Morgenlande gewendet, wo ihm Palästina seine Gastfreundlichkeit gewährte. Hier ward er als ein Origenist durch Hieronymus angegriffen, welcher früher selbst zu Origenes gehalten, ihn dann aber hatte aus dogmatischer Mangelhaftigkeit fallen lassen, und bald darauf suchte ihn auch hier Augustinus zu verderben, indem er den Drosius nach Palästina sandte. Es ward deshalb 415 in Diospolis eine Synode gehalten, wo die Synodalen auf Veranlassung der abendländischen Klage sich hauptsächlich an die Behauptung des Pelagius hielten: der Mensch könne ohne Sünde sein, — sei es aber thatsächlich nicht. Die Augustiner suchten ihn wegen dieser theoretischen These zu verdammen; aber Bischof Johannes von Jerusalem wandte das Anathem von ihm ab. Bald darauf brachen im Abendlande die Verfolgungen, Missethaten und Abweichungen der Pelagianer aus, und viele derselben flüchteten in das Morgenland, namentlich nach Konstantinopel, wo sie unter Zustimmung der übrigen Bischöfe von dem Patriarchen Theodosius aufgenommen wurden. Dieser hatte zunächst nur den klaglichen ein Asyl gewährt, ohne ihre besonderen theologischen Lehrenmeinungen als kirchlich zu sanctioniren; aber seine Gegner wußten die Personen mit den Sachen in tendenziöse Verbindung zu bringen, und so kam es, daß auf der sogenannten allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus 431 (Käuserisynode) mit Theodosius zugleich der Pelagianismus verdammt wurde. So wenig wie die Bischöfe dieser tumultuarischen Synode auf allgemeine Ansprüche machen konnten, so wenig veranlaßte seit dieser Zeit die griechische Kirche den Semipelagianismus oder Euphrasismus mit dem Augustinismus, welcher ihr in demselben Maße fremd blieb, als sie sich überwiegend, ja fast ausschließlich, mit den Speculationen über Gott, Christus, die Dreieinigkeit befaßte, und die Bearbeitung der theologisch-anthropologischen Seite der Religion zur Seite liegen ließ. Es galt im Morgenlande nach wie vor die Annahme, daß durch den Sündenfall zwar die menschliche Natur geschwächt, aber nicht der liberum arbitrium beraubt worden sei.

Literatur. Die Werke über den Pelagianismus und Augustinismus. Sie gehören vorzugsweise in die Geschichte der lateinischen Kirche, Walsh's Repertorium. J. Ehr. A. Wandemann, *Geschichte der christlichen Glaubenslehren vom Zeitalter des Athanasius bis auf Pörrer den Jüngeren*. 2 Theile. Leipzig 1798. 1799. Die Dogmengeschichte.

§. 92. Die Kirchenlehre und die Katholizität.

Vor Konstantin und der Synode von Nicäa gab es im juristisch-kirchenregimentlichen Sinne kein allgemeines

verpflichtendes detailliertes Glaubensbekenntnis neben der kurzen Formel der Trinitätslehre von Matth. 28, 19. Und auch hierbei kam es mehr auf den lebendigen, insulgen, frei angelegten und frei in Liebe, Bude, Hoffnung thätigen praktischen Glauben als auf theoretisch-theologische Formeln an. Als Begriff des wahren, seligmachenden Christenthums galt, was seit der Gründung desselben mündlich überliefert und zum Theil in den Evangelien wie in den apostolischen Sendschreiben aufgeschrieben war, wobei die Diskussionen in freier Subjectivität und Wissenschaft, noch nicht durch allgemeine decretäre Verträge, vermittelt wurden, aber auch die kanonischen Schriftelemente noch nicht allgemein festgesetzt, auch noch nicht von der Mauer der buchstäblichen Inspirationslehre umgeben waren, obgleich entschiedene Abweichungen, wie die griechischen, ebenso entschieden von der ungeheuren Mehrheit der Christen zurückgewiesen wurden. Auch unterschied man neuer Weise noch wenig zwischen den jüdischen und christlichen Religionsdocumenten, während man, mit seiner religiösen Stimmung mit einem Bibelbuche in Conflict, durch die allegorische Deutung sich ausbail, wie dies namentlich die wissenschaftliche Theologie des Origenes that, welche auch noch nicht zu dem späteren fanatischen Verhorrückten aller theinischen Philosophie gekommen war, als ob diese auf sich selbst beruhte. Unter den vorhandenen neutestamentlichen Schriften gab es im Anfang des 4. Jahrhunderts zur Zeit des Eusebius von Caesarea, wie dieser sagt²⁴⁾, neben den *apolytois* und *soa* noch *evangeliois*, i. B. den jegigen zweiten Petribrief, welchen demnach Viele dem Petrus absprachen. Aber am Ende des 4. Jahrhunderts war der jegige neutestamentliche Canon fast ganz allgemein anerkannt, namentlich in Veranlassung westfälischer Synodalschlüsse, welche die *soa* und *evangeliois* wesentlich aus praktischen Gründen, um zur Einheit zu gelangen, zu *apolytois* erhoben. Zwar nahm auch die griechische Kirche sehr bald diese Einheit des Canons an, aber sie kam nicht so wie diese, in welcher die Uebersetzungen der Itala und Vulgata sehr wesentlich dazu beitrugen, zur allgemeinen Einheit in der Lehre, obgleich gerade die allgemeinen Synoden, welche hierzu dienen sollten, Anfangs sämmtlich innerhalb ihrer Grenzen gehalten wurden, und die Kaiser, durch welche diese Kirchenversammlungen berufen und sanctionirt wurden, die Glaubenseinheit durch Staatsmittel herzustellen suchten. Diese staatskirchliche orthodoxe Lehre fand ihre erste Grundlage 325 auf der Synode von Nicäa, wo sie hauptsächlich Athanasius, dieser später orthodoxe, welcher Anfangs mehr Anerkennung in der lateinischen als in der griechischen Kirche gewann, hauptsächlich bewirkte. In dieser letzteren waren noch viele Streitigkeiten, namentlich die Arianischen, durchzuführen, die eine allgemein anerkannte und verpflichtende Kirchensatzung bei ihr durchführte; man hielt noch manche allgemeine Synode, wobei die lateinische Stimme nicht selten von den Decreten früherer

abwich; der Sieg neigte sich mehr auf die Seite der Monophysiten, bis endlich nach deren Anarmanismus eine von den Bischöfen und Kaisern des Westens allgemein angenommene Kirchenlehre feststand, zu welcher besonders das allgemeine Council von Chalcedon wichtige Stützen lieferte, während die nachfolgenden immermehr die Tendenz handhabten, sich als in vollem Einklange mit den seit 325 vorausgebrachten und als Organe des heiligen Geistes darzustellen, obgleich die Geschichte es nie vergessen wird, welche gewaltsame, unwürdige Mittel durch eine bischöfliche Partei oder den Kaiser dabei oft angewandt worden sind, um eine Entscheidung herbeizuführen, wie dies von der constantinopolitanischen 381, der ephesinischen 431, resp. 449, der chalcedonenischen 451, der constantinopolitanischen 553 gilt. Dennoch war die Theologie zur Zeit des Hieronymus in ihren Bewegungen noch ziemlich frei, wor dieser Theolog bezeugt²⁵⁾, und Bischöfe wie Kaiser misbrauchten die Glaubensbeschlüsse der Synoden noch selten zur Knechtung wissenschaftlicher Diskussionen. Dies änderte sich wesentlich nach 451 und noch mehr nach 553, besonders nach der Verwerfung und Ausschließung der Monophysiten. Nachdem die lateinische Kirche, und zwar nicht sowohl durch päpstliche Befehle, als vielmehr durch ihren praktischen Sinn, den Einfluß der geringeren Zahl hervorragender Theologen, namentlich des Athanasius und Augustinus, die geringere Wissenschaftlichkeit, die durch Rom in steigendem Fortschritt vermittelte Einheit, schon früher zu einer einheitlichen Lehre gekommen war, setzte sich diese jetzt auch in der griechischen Kirche fest; aber seitdem schwand auch aus ihr in demselben Grade das warme, thätige, heilige Glaubensleben, am stärksten kirchlichen Formen Platz zu machen.

Als Mittelpunkt und Grundlage der katholischen Lehre hatte sich durch Generalsynoden, päpstliche Regeln und andere Mittel vor Allem die Trinität festgesetzt, d. h. es waren Vater, Sohn und heiliger Geist als drei Götter proclamat, wozu auch unter der Behauptung, daß sie nur drei Personen in einer Gottheit wären und die Theologie suchte nun dieses Dogma einerseits wissenschaftlich zu rechtfertigen, andererseits gegen die schweren Einwände als — Scheinweisung sicher zu stellen. Der Streit über das *filioque*, d. h. über die Frage, ob der heil. Geist allein vom Vater oder auch vom Sohne ausgeht, entzweite in der vorliegenden Periode die beiden großen Kirchengebiete noch nicht unter einander; die Formel *filioque* kann man in unbedeutenden, allgemeinen Ausdrücken bei einigen griechischen Theologen finden; aber auch in der lateinischen Kirche kam sie erst seit der Synode von Toledo 589 in das allgemeine Bekenntnis. Als man sie für die griechische Kirche während des 8. Jahrhunderts in das nicänische Bekenntnis einzuführen suchte, erhob sich hier ein lebhafter Widerspruch, welcher später zu wiederholten Controversen mit den Lateinern führte. Das wahrscheinlich erst im 5. Jahrhundert entstandene sogenannte Athanasianische

84) Hist. Eccl. III, 3; VI, 25.

85) Prooemium zu seiner XVIII. Brief in Jerusalem.

Glaubensbekenntnis erlangte im Abendlande erst seit dem 7. Jahrhundert Geltung.

Litteratur über das Siliocoe. *Augustinus*, *Do trinitate* IV., 20. Concil. Toled. symb., bei *Mani*, T. IX. p. 981. *Eusebius*, *De eccles. theol.* III., 4. *Ephraïmus*, *Ancoor.* S. 9, Opp. T. II. p. 14. *J. G. Walch*, *Historia controversarum de processu Spir. Sancti*. Jena 1751. *Ziegler*, *Geistesentwicklung des Dogmas vom heil. Geiste*, in den *Theol. Abhandlungen*. Göttingen 1791. Bd. 1. S. 204 ff.

§ 33. Die theologische Wissenschaft und die Theologen.

Das Studium und die einseitigkeit unbefangene, andererseits unter gewaltsamen Umdeutungen vollzogene Anwendung der klassischen Wissenschaft des alten Hellenismus, im Besonderen der Platonischen Philosophie, gingen aus der früheren Periode in die vorliegende unter harten Restriktionen über; wenn auch noch im 4. und 5. Jahrhundert viele, vielleicht die meisten tüchtigen christlichen Redner und Schriftsteller heidnischer Rhetorikschulen, in welche sie zum Theil als gekaufte Christen eintraten, direct oder indirect ihre formale Bildung verdankten, so steigerte doch der seit Constantin über das Heidenthum ausserlich gewonnene Sieg den Gegensatz gegen den materiellen Gehaltsgehalt der heidnischen Wissenschaft, neben welcher die christliche Literatur immer mehr Material für die Beihaltung der Weltart an sammelte und diese in demselben Grade von den Schätzen der heidnischen Literatur abzog. Die christliche Wissenschaft gestaltete sich mehr und mehr specifisch und suchte die nichtchristlichen Elemente zu eliminieren, ein Proceß, welcher durch das Verhalten der Majorität zu den Ideen und Schritten der als Häretiker angesehenen oder verurtheilten Theologen gefördert werden musste. Nach der allgemeinen Kirchensammlung von Nicäa begann eine kirchliche Rechtsgültigkeit sich herauszubilden; es war natürlich, daß die meisten Theologen in dieser Orthodorie, resp. in der allgemeinen Glaubens- und Lehreinheit zu stehen wünschten, wobei schon manche äußere Rücksichten auf das Wohlgefallen oder das Mißfallen des Kaisers oder der kirchlichen Parteien mitwirkten. Doch erhielt sich die Theologie im 4. und 5. Jahrhundert meist noch frisch und lebendig; ja sie trieb innerhalb der christlichen Kirche die Masse ihrer Bienen ein in dieser Periode, jedoch nur bis an das Ende des fünften Jahrhunderts; mit dem Verfall, wo die Eusebiusorthodorie die letzte bedeutende Häresie, den Monophysismus, unterdrückte, bricht diese Entwicklung plötzlich ab und bringt meist nur noch die dünnen Zweige des veränderten Formalismus und der Recapitulationen der früheren Epochen hervor. Das massenhafte herausgebildete, mehr rohe Monophysiten ergreift in den meisten Fällen sanftmüthig Partei gegen Alles, was heidnisch oder häretisch genannt werden kann.

Die alexandrinische Theologie und Theologen-schule wieft zwar, wie wir an den Streitigkeiten über die Orthodorie des Origenes sehen haben, in ihren

Ideen noch lange nach, nicht aber in ihrer persönlichen Continuität am Ende des 4. Jahrhunderts oder, wenn man will, in der Mitte des 5. ab. Als wissenschaftliche Auctorität behauptete Origenes bis weit über die Miffage des Epiphanius auf Härte hinans eine hervorragende Stellung; namentlich noch im alexandrinischen Streite berief man sich von beiden Seiten auf seine Schriften; die Arianer fanden bei ihm wie bei seinen Schülern Dionysius, Theognostus und anderen den Sohn als ein Geschöpf des Vaters, wegen Athanasius den Origenes als Vertheidiger der ewigen Zeugung aufstellte. Der letzte treue Anhänger des Origenes in allen Stücken ist der blinde Didymus, welcher 395 ohne Ansehung von Seiten der Kaiserin starb, und Vorträger der alexandrinischen Katechetenschule war, deren Bedeutung von jetzt ab in den Hintergrund tritt. An Schriften von ihm sind noch vorhanden: in der lateinischen Uebersetzung durch Hieronymus eine Abhandlung: *De spiritu sancto* ⁸⁶⁾; in der griechischen Ursprache eine Abhandlung: *Adversus Manichaeos* ⁸⁷⁾; ferner ebenfalls griechisch die Abhandlung: *De trinitate* in 3 Büchern ⁸⁸⁾; endlich, ebenfalls im griechischen Uebersetz, eine *Expositio septem canoniarum epistolarum* ⁸⁹⁾. Auch Cyrillus, Bischof von Alexandria, welcher 444 starb, wird zur originell-alexandrinischen Schule gerechnet; aber er trieb in seinem Schattensinn deren Principien oder Maximen auf die Spitze. Seine Schriften, welche sämmtlich in griechischer Sprache abgefasst sind, bestehen in Commentaren zur Bibel, Homilien, polemischen Büchern und Briefen ⁹⁰⁾.

Athanasius, der „Vater des Orthodorie“, ist zwar nach Geburt, Amt und Aufenthalt ein Alexandriner, aber wenn man ihn wie Basilus, die beiden Gregore und Andere als alexandrinischen Theologen bezeichnet, so geschieht dies nur in einem secundären, nicht in dem Sinne der ursprünglichen theologischen Wissenschaft, wie sie seit Pantänus und Clemens an der Nüchternung blühte und in Didymus den letzten Vertreter hatte; denn Athanasius macht nicht die feinsinnige und philosophische Wissenschaft, sondern die in der Gottheit Christi gipfelnde Orthodorie, die Bekämpfung des Monophysiten, in seiner hauptsächlichsten Lebensaufgabe. Einer der durch Geist, Charakter, Willensstärke, Consequenz und schwere Lebensprüfungen hervorragenden Theologen aller Zeiten, wenn auch der Hauptbegründer einer einseitigen, kritisch unhaltbaren Orthodorie, welcher sich mit der Wissenschaft des gefunden Menschthums und dem Zeugnis der

86) In der Hieronymus Opera. T. IV. p. I. 87) Abgedruckt in der Gemelli'schen Annotatio graecorum patrum. T. II. 88) Herausgegeben von Ringarelli. Bologna 1768. 89) Den richtigen Text besitzen bei beinahe allen Handschriften die 9. u. 10. Händel in seiner Quaestiones ac vindictae Didymianae. Göttingen 1829—1833 in 4 Abtheilungen. Vergl. außerdem D. V. Göttinger's Artikel Didymus in der Allgem. Gesch. des Geistes und Geistes. Berl. I. Bd. 24 und die Werke über die alexandrinische Theologie von Huet, Barthelemy und Gifford. 90) Seine Opera hat herausgegeben von J. Mabillon. Paris 1656 in 7 Bänden. Eingeleitet hat Angelus Majus in seiner Nova collectio T. VIII. Aufgeführt über das Evangelium Mathias, den Schriftsteller und seinen dogmatischen Abhandlungen.

christlichen Geschichte in unauflöslichem Conflict befindet, ist Athanasius um das Jahr 246 in Alexandria geboren und von Kindheit an im Christenthum erzogen. Einige Zeit Gehilfschreiber des dortigen Patriarchen Alexander, begab er sich zum Ende des 3ten Jahrhunderts in die Wüste, lebte hier in den streng asketischen Grundzügen, welche ihm bis an den Tod eigen blieben und ihn zu einem Hauptförderer des Mönchthums, besonders im Abendlande, machten, und ging dann in seinen Geburtsort zurück, wo er zum Diakonen geweiht ward. In dieser Eigenschaft begleitete er den Patriarchen Alexander nach Aëda, wo hauptsächlich sein Oheim und seine Verehrsamkeit zur Verurtheilung des Arianismus und zur Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses beitrugen, welches man daher auch das Athanasianische nennen kann⁹¹). Da Kaiser Constantian damals seinen Ansichten beistimmte, so wurde er 328 zum Patriarchen von Alexandria erhoben; aber schon nach einigen Jahren wandte sich die kaiserliche Sympathie von ihm ab und den vermittelnden Eusebianern zu; er wurde auf Veranlassung Constantians 335 vor eine Synode in Tyrus geladen; diese entsetzte ihn seines Amtes, die Synode von Jerusalem im folgenden Jahr bestätigte deren Spruch, und er mußte jetzt in die Verbannung nach Exier gehen. Von hier durfte er indessen schon 337, als Constantian gestorben und Constantius seinem Vater in der Regierung des Orients nachgefolgt war, als Patriarch nach Alexandria zurückkehren, wo das ägyptische Volk, welches mit Begeisterung an ihm hing und ihn wie einen Heiligen ehrte, ihn im Triumphe empfing. Aber bald gewannen die Arianer wieder die Oberhand und 90 Bischöfe derselben, welche sich 341 in Antiochia versammelten, sprachen von Neuem die Absetzung wider ihn aus. Er mußte Alexandria verlassen; indessen traten in Alexandria 100 Bischöfe seiner Partei zusammen, Bischof (Papst) Julius von Rom erklärte sich für ihn und eine Synode von 300 Bischöfen in Sardis sprach ihn unschuldig, so daß er seit 349 seinen Sitz in Alexandria wieder einnahm. Da wurde 353 Constantius Alleinherrscher des Reiches und der Arianismus wieder übermächtig; die auf kaiserliche Veranlassung 356 in Aëdes und Mailand versammelten Bischöfe sahen sich genöthigt, den viel verfolgten, aber Randsache und consequent lebenden Mann von Neuem seines Amtes zu entsetzen. Aber er wollte nur einem ausdrücklichen Befehle des Kaisers weichen, und eben war er in seiner Kathedrale in einem Stuhle sitzend, als an 5000 Soldaten in die Kirche eindrangen, um ihn gefangen zu nehmen. Von den anwesenden Bischöfen und Mönchen, welche ihm treu anhängen, in Schutz genommen, fand er Gelegenheit, sich der brutalen Gewalt zu entziehen, und flüchtete in eine der ägyptischen Wüsten. Als der Kaiser auf sein Gefangennehmen einen Preis setzte, zog er sich aus dem damaligen Aufenthaltsorte bei den ihm befreundeten Einsiedlern, welche er nicht im Verdachte stützen wollte, noch tiefer in die Enden zurück, wo ihn ein treuer Diener unter Lebensgefahr mit

der nothdürftigen Nahrung versorgte, während er seine Muse benutzte, mehr Schriften zu seiner Vertheidigung, zur Anklage seiner Gegner und zum Tode seiner Feinde zu verfassen. Die Thronbesteigung des Kaisers Julian, welcher allen verfolgten christlichen Bischöfen, Heiligen und Laien die Rückkehr gewährte, führte auch ihn 361 nach Alexandria zu seiner Gemeinde zurück, welche ihm die volle Abhängigkeit bewahrt hatte. Er übte keine unchristliche Noche an seinen Widersachern, sondern war nach allen Seiten hin thätig, in der Kirche Frieden zu stiften, so daß für seine Theologie der Orient immermehr gewonnen wurde, während der Occident schon längst seit einmüthig auf seiner Seite gestanden hatte. Da indessen seine hervorragende geistliche und geistliche Wirksamkeit dem Heidenthum empfindlichen Abbruch that und dessen Tempel leerte, so führte sich der Haß der Heiden gegen ihn in einem Grade an, daß er 361 nach Tyrus in Lebensgefahr gerieth und in die Wüste von Thebais flüchten mußte. Der 363 erfolgte Tod Julians und die Thronbesteigung Jovians befreite ihn zwar aus diesem Exil, aber schon nach 8 Monaten starb dieser und seine Stelle nahm der vom Arianismus ergebene Kaiser Valens ein, dessen Feindschaft ihn 367 zu einer abermaligen Flucht zwang. Er hielt sich 4 Monate lang in der Grotte seines Vaters verborgen, und nur die bis zu Trohungen fortgehenden Bitten, womit seine Diöcesanen den Kaiser bestärkten, bewirkten die Rückkehr in sein Amt, welches er von jetzt ab bis an seinen Tod 373 in Ruhe verwaltete, nachdem er von den 44 Jahren seiner Patriarchen- oder Bischofswürde 20 als Verbannter und Flüchtling, zum Theil im Abendlande, zugebracht hatte. Seine Schriften, welche sämmtlich in griechischer Sprache verfaßt, zwar Consequenz des Willens und Klarheit des Verstandes, aber nicht eben eine glänzende Diction aufweisen, sind sehr zahlreich und von verschiedenem Inhalte, meist dogmatisch-politisch, zum Zweck des Urtheils der Gottheit Christi und des heiligen Geistes und ethisch-asketisch bis zur monastischen Einseitigkeit. Als besonders wichtig mögen hervorgehoben werden der *Ἀπολογία κατὰ Ἀρειανῶν* um 349, die *Ἀπολογία πρὸς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖον* um 356 und *Κατὰ Ἀρειανῶν λόγοι* 92).

Von den drei berühmten Cappadociern, welche im Allgemeinen der alexandrinischen Richtung zugeordnet

92) Die erste beste Ausgabe ist die von G. de Montfaucon, Paris 1698 (s. S. 3. Anmerk.), wozu als Ergänzung der 2. Ed. von dessen Bibliotheca patrum 1706 zu betrachten ist. Unter den hier zusammengestellten Materialien zu einer Biographie des soeben auch Liliandot genannt ist seinen *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles*. Paris 1686 (s. T. VIII. Eine andere Zusammenfassung ist die von A. A. G. G. Kleiser. Berlin 1777 in 4 Bänden. Die *Opera dogmatica selecta* eines J. G. Thilo. Leipzig 1853. Im J. 1848 erschienen die *Leben von H. G. G. Thilo. Die Festschrift des Athanasius*, welches 1852 in Leipzig als bei dem hiesigen Buchhändler des Reichs von H. G. G. Thilo. Bielefeld, Abhandlung der Kirche und die Kirche seiner Zeit. Mainz 1837. 1. Auflage. Geht in der Zeitschrift für bibl. Theologie 1856. Heft 3. Heft in der Zeitschrift für bibl. Theologie 1856. Heft 1.

91) Das später sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntnis ist nicht so sehr wesentlich erst aus dem 5. Jahrhundert her.

werden können und in orthodoxer Hinsicht mit Athanasius ungefähr auf derselben Linie stehen, nennen wir jetzt Basilus, seit 370 Bischof oder Metropolit von Caesarea in Kappadocien, den sogenannten Großen, ein Januar, welchen er sich hauptsächlich durch seine bedeutenden Verdienste um die Kirchenleitung, speziell um die Erträge und Kirchengerichte, und bei den Mönchen erworben hat. Er starb 379. Beweise für seine noch nicht verhöferte, sondern vielfach noch freie, unabhängige und vermittelnde theologische Richtung ist die Erkenntnis, daß er trotz seiner Verehrung für den heil. Antonius und seiner Sympathie für das Mönchtum den Heiden Eranianus schätzte und überhaupt wissenschaftlichen, auch neuplatonischen Erörterungen nicht abgeneigt war. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben das Werk gegen Eranianus, das Werk über den heil. Geist, Homilien und Briefe ⁹⁵⁾.

— Sein Bruder, Gregorius von Nyssa (wo er Bischof war), welcher um 394 starb, hat im Allgemeinen dieselbe Athanasius-alexandrinische Farbe, zeigt aber noch mehr Streben nach wissenschaftlicher Grundbildung und nähert sich so dem Origenes, ohne das er doch bald von den Repetierern wie Epiphanius in Anspruch genommen ward. Seine Hauptchrift ist der *Σοφισματικὸς ὁ λόγος*; ihm reihen sich an 13 Bücher *Κατὰ Σέβαστον*, ferner ein polemisches Werk gegen Apollinarius; auch hat er Homilien und andere erbauliche Schriften, ferner Abhandlungen, z. B. zum Lobgedichte (in dessen Vorrede er z. B. zu zeigen sucht, daß die grammatische Interpretation nicht ausreicht), herausgegeben ⁹⁶⁾. — Ebenfalls gegen die Arianer kämpfte Gregorius von Nazianus, wo er Bischof war, als ihn der Kaiser Theodosius 380 zum Bischof oder Patriarchen von Konstantinopel machte. Hier konnte er jedoch das unruhige und intrigante Reidenleben nicht ertragen und kehrte schon 381 auf seinen ruhigeren Bischofsitz zu Nazianus in Kappadocien zurück, wo er 390 nach manchen ihm widerwärtigen Erfahrungen sein Leben beschloß. Ein Jugendfreund von Basilus, lebte er, einer umfangreichen Kirchenleitung nicht gewachsen, ein stiller, bescheidenes, in wissenschaftlicher und literarischer Thätigkeit beschäftigtes Dasein und erwarb sich so den Namen des Theologen (*ὁ θεολόγος*). Er wollte christliche Philosophie sein, war es aber nicht; auch versuchte er sich, namentlich seitdem den Christen durch Julian

die öffentliche Beischäftigung mit den Gnostikern verboten war, vielfach mit der Production von Dichtungen, welche indessen wenig Ehreung brachten. Seine zahlreichen Reden haben als literarische Aufzeichnungen meist einen trocknen und oft einen schwülstigen Charakter, mögen aber im lebendigen Vortrage wohl für praktische Christenthum und Kirchenleitung viel wirksamer gewesen sein. Wir haben von ihm apologetische Schriften, in welchen er oft seine antiken Wissenschaften und Beredsamkeiten schildert, firdliche Reden resp. Homilien, Briefe, Gedichte ⁹⁷⁾. — Der 30 verlebte Macarius, welchem in gewissen, vielfach zuerst mönchlichen Kreisen, der Name des Großen beigelegt worden ist, obgleich er nicht zu den vorzugsweise großen Theologen oder Kirchenvätern gehört, zeigte viel Begehr für mönchliche, aber auch neuplatonische Ideen, jedoch daraus eine Art von Mystik entwand, welche sich besonders in Klagen über die Sünde und in Hoffnungen auf Gott ausdrückte. Als literarische Ergebnisse sind von ihm vorhandene Abhandlungen, Reden, Aussprüche, meist adrehtliche Dubais ⁹⁸⁾. — Ihren Gipfel erreichte die engberzogene Theologie in Epiphanius, welcher, seit 367 Bischof von Konstantia auf Sypern, in einer firdlich sehr unabhängigen Stellung, im Jahre 403 starb. Mit den Mönchscharen, welche er in seinem Interesse zu verwenden wußte, eng befreundet, baute er die freie wissenschaftliche Theologie, daraus auch Origenes, und arbeitete mit großem Eifer auf die Herstellung eines engberzogen-dogmatischen orthodoxen Christenthums hin, jedoch in seinen Augen sehr viele Theologen oder theologische Richtungen als heidnisch ergründen mußten, zumal er seiner Auctritäts-theologie sehr enge Grenzen setzte. Im höchsten Grade mönchlich-wunderbildig, erzdahl er oft Dinge, welche man ihm kaum glauben kann ⁹⁹⁾. Seine Hauptchrift, welcher der *Ἀγανακτισμός* (lateinisch: *De fide sermo*) vorausgeht, ist das *Νεκρώσιον* (lateinisch: *Adversus haereseos* oder *Adversus gentes* annu), worin er, oft in Verneinung, eine große Menge positiver Thatsachen zusammenträgt, und so der Kirchen- und Dogmengeschichte einen höchst werthvollen Dienst leistet, aber auch die halbe Christenheit in seiner fanatischen Grömmigkeit zu Regern machte ¹⁰⁰⁾.

Eine Theologie der Vermittelung zwischen der alexandrinischen und antiochenischen Schule stellt der um 440 verlebte Ildorus von Pelusium dar. Obgleich er sich meist und in der wirksamen Zeit seines Lebens zu Alexandria aufhielt, theilte er doch nicht die

95) Ausgaben seiner Opera (hauptsächlich griechisch) brgt man von Bezae Dacens, Paris 1618; dann von J. Macart, Paris 1721 fg. in 3 Bänden; dann von L. de Sinner, Paris 1829 und 1840. Basilii et Greg. Naz. Opera dogmatica selecta edidit J. D. Goldhorn. Leipzig 1854. J. E. Frisner, De vita Basilii. Göttingen 1858. Klotz, Basilii de Origen. Gestalt 1855. Jaki, Basilii Magni glossarum. Bern 1858. Die Briefe, Anecdota-vulgata in Basilii Opera. Bern 1842. 96) Seine Opera gab 1616 in 2 Bänden R. Kerll in Paris heraus, und Gressier fügte 1618 einen Appendix hinzu. Der pariser Benedictiner-Ausgabe in 1 Bande ist von 1780. Später erschienen Fragmente aus Schriften gegen die Arianer bei E. Weiss in seiner Scriptorum veter. collectio, Bern 1834. T. VIII. drucken. J. Rupp, Gregorius von Nyssa Leben und Schriften. Leipzig 1834. S. F. Hays, De Gregorio Nysseno. Leipzig 1865.

96) Seine Opera druckte R. Kerrell, Paris 1630 in 2 Bänden, dann Gressier, ebenfalls 1718 in 1 Bande; dann Gressier, ebenfalls 1842 in 2 Bänden. J. Wilmar, Gregorius von Nazianus de Theologie. Darmstadt 1825. 97) Sie sind (hauptsächlich griechisch gedruckt) zusammen herausgegeben von Vellard, Leipzig 1698 und 1699.

97) So z. B. in seinen *Homilien* 51, 30. 98) Seine (hauptsächlich griechisch gedruckt) Opera gab D. Petrusius Paris 1622 heraus. Eine neue Ausgabe von ihnen ist die ältere von 1622. Dieselbe, unter den älteren Händlern über ihn erschienen in dem *Canal vir. illust. c. 114*; *Excerptes* in der Hist. Eccl. VI, 10, 12; *Exposition* in der Hist. Eccl. VI, 32; VII, 27; VIII, 14, 15.

spätere alexandrinische Art der Bewusstseinsfreiheit, wie sie die Geschichte seit dem 4. Jahrhundert besonders an den vorliegenden Patriarchen und ihren Lehrgängern, den Mönchen, kennen lehrt. Zwar zeigt er sich als ein Freund des **Wissenschafts**, aber vornehmlich der Richtung bekennen, welcher **Wissenschaft**, dessen Namen er sich eifrig, angeschlossen war, und war ein Mann der Versöhnlichkeit in der Wissenschaft, des **Wortes** und der **Wissen** Heimsuchung gegen die Bewusstseins der Erde, besonders wenn sie andeutet in das Heiligtum der Kirche einzutreten. Der Gegensatz beider Schulen war mit Ausnahmungen des Locals von der Orthodoxie Christi im 4. Jahrhundert noch nicht dogmatisch, sondern fast ausschließlich geistlich. Während die Alexandriner ohne Allegorien und Mystik nicht auskommen zu können erklärten, wiesen die Antiochener, welche man auch als die Enkel bezeichnet kann, dieses Auskunftsmittel mit Recht als ein willkürliches zurück, wie dies namentlich Theodorus von Mopsesia mit großer Feder that. Aber eine auf den einfachsten grammatischen Wortsinne gerichtete nähere Kritik, wandten die Philosophen übernehmend nur formal an, waren mehr Realisten als Platoniker, suchten das Göttliche und das Menschliche vor einander zu unterscheiden und gingen hier auf die Menschlichkeit, nicht mystisch gedrehte Geschichte der Vorzeit ein. Hierher gehört ferner der Bischof Theodorus von Heraclea, welcher um 358 starb und im antiochenischen Kreise Einflüsse war. Von seinen Schriften sind nur noch Bruchstücke übrig, und zwar eigenhändig (Antioch.). Bedeutender, der geschichtswissenschaftlich bekannt ist der 360 verlebte Bischof Eusebius von Caesarea, ein breiter und classisch gebildeter Mann, welcher wegen seines Eindringens in die biblischen und andere unbestimmten Nachrichten über Christi Natur in bestimmte, polengetreue dogmatische Formeln zu fassen, den Semianianer zugerechnet, aber auch angestrichelt wird, Sobellianer gedacht zu haben, was freilich für ihn seine Ueberzeugung wäre. Ueber die Echtheit der unter seinem Namen vorhandenen Schriften, welche er hauptsächlich auf dem Gebiete der von ihm mit Erfolg cultivirten Rhetorik verfaßt hat, wird geschrieben. — Der antiochenischen Schule gehört auch

Ephraem an, in lateinischer Uebersetzung meist Ephraem Syrus oder Ephraem Syrus oder Propheta Syrorum genannt, Dilectus in Syrien, wo er 378 starb. Seiner Verdienste um die Hymnologie der nationalen syrischen Kirche, aus welcher er auch der ganzen morgenländischen Kirche zu Gute kam, ist bereits gedacht; er hat sich im Uebrigen besonders dadurch einen Namen erworben, daß er, im Digma ein Verehrer der nischenischen Schule, die griechische Wissenschaft in die Literatur und das kirchliche Leben der national-syrischen Kirche übertragen und besonders griechische Schriften für seine Landsleute überlegt hat. Von seinen zahlreichen, meist noch erhaltenen, theils kirchlich, theils weltlich verfaßten Schriften sind hauptsächlich die kirchlich geschriebenen Commentare zum alten Testament, ferner Symonen, Demetrien und anderer Kirchenväter in syrischer Sprache, dogmatisch durch die Mittel der griechischen, später den Mönchen angehörig, wie er durch seine Uebersetzungen an der allgemeinen Synode des Jahres 381 zeigte, ist Eusebius, ein Mann von mannigfachen Schicksalswechseln, welcher 350 Bischof von Jerusalem ward und 358 starb. Seine Hauptleistungen (griechisch) sind 18 Katechismen für Competenten und 5 unvollständige Katechismen, in welchen sich noch Reste von nischenischen Formeln finden. — Ein Antiochener nach Aufenthalt und Richtung ist Theodorus, welcher, früher Presbyter in Antiochia, seit 378 Bischof von Tarsus, vor oder um 394 starb. Ohne classische Bildung, hat er mehr Schriften, namentlich Commentare zur Bibel, verfaßt, welche aber meist noch nicht wieder aufgefunden sind. —

Wenigstens im Laufe seines vielbewegten Lebens geistig eigenartig gehalten, so ist doch auch Johannes, welchem die denkbarste Nachwelt den erhabenen Beinamen des Ehrwürdigsten gegeben hat, als ein Schüler des Theodorus von der antiochenischen Theologie ausgegangen und ihm im Grunde treu geblieben. Seit 381 Bischof, seit 396 Presbyter in Antiochia, wurde er 398 trotz der Intriguen des Theophrast von Alexandria, welcher statt seiner es werden wollte, durch den Kaiser

99) Epistolas (griechisch) in 4 Bänden gab Ritterhans 1605 in Heidelberg heraus. Ihm folgt Schott Epistolas inoditae hanc, Antwerp 1623. Beide Sammlungen verdienen sich Paris 1636, dann Brevier 1746 gedacht. Brev. H. Apollon Nungesser, De Iudaei Pelusiacos vito, scriptis et doctrina. Halle 1639; ferner Brevier für Kirchengesch. 1825, Art. 2.

1) Er hat nach einer Mittheilung Schott's vier Bände gegen die Allegorien geschrieben und dadurch ihren Born geteilt. 2) A. Müller, Die antiochenische Schule, in Göttingen's und Eusebius's Werke für S. O. Bd. 1. St. 1. 3) Schott in der Geschichte Caesareae 1642, 1643. 4) Als freie Opuscula hat J. G. O. Kappeler, Brevier 1699, drei Bände mit eigenhändigen und dogmatischen Fragmenten heraus; aber einen Brevier, daß diese Bände einen Theil von Alexandria und dem 5. oder 6. Jahrhundert angehören und eines Nachweises dieser Schriften des H. v. Caesarea fähig. 5) Epist., Ueber die Schriften des Eusebius von Hier., und des Euseb. von Hieron. Halle 1692. Brev. nach Hieronymus, Cat. lib. III. 91 u. 119. Socinus, Hist. Eccl. II, 3. Socinus, Hist. Eccl. III, 3.

44) Eine hebräische und griechische Opera vultu S. J. Gieseler, Rom 1792—1795, in 6 Bänden. Mehrere andere wichtige Schriften hat in seiner Uebersetzung J. Gieseler heraus, Jambres 1830 [s.], in 5 Bänden. C. Tischendorf, Codex Ephraemi Syri sive fragmentum a codice graeco Parisiensis celeberrimo quondam et videretur oculis arduis atque solido. Leipzig 1842—1845. C. v. Lempke, De Ephraemi scriptis sacris interpretis. Halle 1828. Descriptio, De Ephraemi arte hermeneutica. Königsberg 1831. 3. Müller, De fides dei phil. Ephraem. Berlin 1855. 5) Brevier zu J. Müller, Oxford 1769, dann H. v. Lempke, Paris 1792, heraus. Auch wurden bei 1816 in Venetia neu gedruckt. 2. v. Gieseler, Briefe Cyrillus in der Bibliotheca orientalis. T. III. P. I. p. 28. Fragment daraus haben J. G. v. H. in der Bibliotheca Cod. 122, auch bei Gieseler Recensor. Brev. über die Übersetzung in den Cat. lib. III. 91 u. 119. Socinus, Hist. Eccl. II, 3. Socinus, Hist. Eccl. VI, 3.

beide Gelehrte Jostinus, welcher in seiner *Historie* die Schätzenswerthen des kaiserlichen Kirchenregiments ziemlich offen aufzeigt, wird von Einigen als christlicher Schriftsteller bezeichnet¹⁹⁾. Ihm folgt der Zeit nach mit einer von 323—423 reichenden, in 9 Büchern und in einer mündlichen, bildreichen (ebenfalls griechischen) Sprache geschriebenen Kirchengeschichte Hermias Sozomenus, Sachwalter in Constantinopel²⁰⁾. In anderem Tone ist gehalten die den Zeitraum von 300—425, nach Anderen von 318—425 umfassende Kirchengeschichte des Arianers Philostorgius, welcher die auf Grund des nischen Glaubens verworbenen Christen als die rechtgläubigen darstellt. Sie ist als Ganzes verloren gegangen, doch hat Theopist²¹⁾ Fragmente oder Auszüge auf die Nachwelt gebracht. Überall in griechischer Sprache, und zwar in 5 Büchern abgetheilt, welche von dem Jahre 322 (nach Anderen 325) bis 429 (nach Anderen 327) reichen, hat der bereits als Theolog erwähnte gelehrte Bischof Theodoros von Cyrus ein kirchengeschichtliches Werk geschrieben²²⁾. An ihm schließt sich, ebenfalls griechisch schreibend, der in Constantinopel als Schulmeister lebende Sozrates Scholasticus an, dessen Geschichtswerk in zwei einfacher, unbesangener und fermüthiger Darstellung den Zeitraum von 306—439 in sich begreift²³⁾. Ebenfalls in Constantinopel, wo während dieser Periode die kirchliche, namentlich die historische Literatur einen Höhepunkt hatte, setzte und schrieb der Vetter Theodoros; sein Auszug aus Sozrates, Sozomenus und Theodoros ist noch (ungebrucht) in der griechischen Ur- und Handschrift vorhanden; von seiner Fortsetzung der Geschichte bis 518 hat in 2 Büchern Nikephoros Kallistos (oder Kallist) Bruchstücke in sein Werk²⁴⁾ aufgenommen. Der letzte namhafte, ebenfalls griechisch schreibende Kirchenhistoriker dieser Periode ist Eusebius mit dem Beinamen Sozomenus²⁵⁾, ein sehr gelehrter Rechtsgelehrter zu Antiochia; er umfaßt in seinem aus 6 Büchern bestehenden Werke die Geschichte der katholischen (orthodoxen) Kirche von 431—554, urtheilt mit Umsicht und Milde, in concreten einzelnen Fällen aber streng orthodox²⁶⁾. — Ein anonymes, wahr-

scheinlich von Mehrern nach einander ausgezeichnetes historisches Document der griechischen Kirche, in deren Sprache verfaßt, ist das *Harzogion* oder die *Harzogronia*, eine Passaberechnung vom Anfange der Weltgeschichte. Sie reicht in ihren alten Bestandtheilen bis 354 in den späteren Nachrichten bis 628, also bis in die Regierung des Kaisers Heraclius, enthält aber auch anderes werthvolles Material, namentlich eigenhändige Quellen, und erzählt die Thatfachen in einem zwar orthodoxen Geiste, aber in einfach objectiver Haltung²⁷⁾.

Nach dem Anfange des 5. Jahrhunderts, etwa um 420, tritt in der griechischen Kirche eine plötzliche und sehr bedeutende wissenschaftliche und literarische Erbe ein, deren Aera in 6. Jahrhundert noch tiefer sinkt. Waren früher die Bischöfe die tüchtigsten literarisch-wissenschaftlichen Männer, eben weil sie durch die Leistungen auf den Bischofsstuhl sich erhoben oder erhoben wurden, so hörte später diese schöne, allgemeine Verbindung zwischen Wissenschaft und hohem Kirchengamte auf. Die frische, lebendige Production schwand fast gänzlich; an ihre Stelle treten harrt baastiftliche Orthodorie und fanatisches, engherziges Mönchseien; in demselben Grade sinkt das Verständnis und Studium des klassischen Alterthums aus; die früheren Momente und Eise der herrlichen Theologie wie Alexandria und Antiochia verschwinden; am längsten hält sich Constantinopel. Wo die Wissenschaft noch thätig ist, ergreift sie sich fast nur im Sammeln, Eichten, Erceptiren und Commentiren der früheren Leistungen. Hieraus erwachsen in der christlichen Theologie besonders die *Katene* (*catenae, catenae*), verkauende, aus früheren Commentaren zu sammengesetzte Bibelauslegungen, hauptsächlich zum neuen Testament, welche im Orient um 520 mit Procopius Gazans, einem der wenigen noch einigermaßen selbständigen Theologen, im Orient um 550 mit dem unbedeutenden Primasius entstanden²⁸⁾. Der *Revisor* Cosmas, mit dem Beinamen des Indisciplinirten, stellte um 535 aus vorhandenen Schriften, besonders des Theodoros von Lausis und Theodoros von Mopsestia, seine *Apokryphen* (*apokrypha*) zusammen²⁹⁾. — In einem eigenhändig selbständigen Geiste stand die Theologie der griechischen Kirche noch einmal in Johannes Philoponus auf, welcher um 550 zu schreiben

19) Wir führen ihn unter den heiligen auf. 20) Ausgegeben von G. Valerius, Paris 1668, dann Mainz 1677, dann Amsterdam 1700 fg. 21) Codex 40. 22) Sie ist mit abgedruckt in seinen Opera, welche J. G. Sieben, Paris 1642 fg., dann Schütz mit Reiffert, Halle 1771, herausgab, für sich allein als Theodoros ecclesiastica historia von G. Heiseforth, Erford 1854. 23) Erst als später Ausgabe ist Sozrates Scholasticus ecclesiastica historia ed. R. Henry, Erford 1853 in 2 Bänden. Vergl. über ihn, Theodoros und Eusebius F. A. Hehlhausen, De fontibus, quibus Sozrates, Sozomenus ac Theodoros in scribenda historia sacra ut sunt, adjuvati sunt opusculis. Göttingen 1825. 24) Sie steht in Constantinopoli aus altera Kirchenschrift, steht in 25 Büchern bis 911 und ist um 1830 griechisch gedruckt. Uebersetzt sind davon die ersten bis 610 reichenden Bücher und gedruckt von Rocco Dardas, Paris 1630. 25) Griechisch und eigentlich Cosmas Scholasticus. Sie werden insofern hier wie überall die kirchlichen lateinischen Namen an. 26) Theodoros et Eragri Scholasticus historia ecclesiastica, non excerpta ex historia Philostorgii et Theodoros Lectoris, ed. H. Valerius, Paris 1678, dann Mainz

1679, dann Amsterdam 1686. Eusebius Pamphilus, Socrates Scholasticus, Herm. Bonaventura, Theodoros et Eragri, item Philostorgii et Theodoros Lectoris quae extant catenae ac latine H. Valerius emendavit, latine verit et annotationibus illustravit: critica plurima eruditiorum observationum locupletavit Gul. Harding. Gumbrecht 1720 in 5 Bänden.

27) Harzogion sive Chronologia paschalis ed. Car. de Firmo Domini de Camp, Paris 1688, 1689, dann wieder 2. Ausgabe, Bonn 1832 in 2 Bänden. 28) A. A. Fabricius, Bibliotheca graeca. Vol. V. J. F. S. Augustus, De catenis patrum graecorum. Halle 1768. 29) Das et ein Refutationen gegen, hat zuerst zu Göttingen: Histoire du christianisme des isides, T. I. p. 40 seq. 30) Erst gedruckt von G. Heiseforth in: Collectio novae patrum graecorum, T. II. Paris 1766, dann in den Marginalien der Geographi minores; vergl. unsere Anmerkungen Geographi (Literatur) in dieser Encyclopädie.

derer. Im folgenden Jahre suchte er die broadwater Mühle auf, wo er vier Jahre in Beschäftigung und ereignissen Fährdängnissen lebte. Als nun zum Bräutigam von Antiochia geschickt wurde, war, ritt er nach Konstantinopel, wo er sich unter Ergegen, von Konyak, und dann nach Alerandria, wo er sich unter Diomedes weiter aufhielt, so daß er in seine Theologie ebenso zurückgekehrt wie alexandrinische Elemente aufnahm. Zurückgeführt nach Rom, wohin ihn sein Freund, der Bischof Damasus, rief, trat er bei 383 als öffentlicher Lehrer der Theologie auf und leitete für viele Monate einen der Lectionen eine Klosterarbeit fromme Anstalt. Man kennt auch den von ihm an für geschiedenen schönen Briefen als Theincherinnen an dieser apostolischen Gemeinschaft beiderseits Marcella und Paula; letztere ging 386 mit ihm nach Palästina, wo sie durch ihre Vermittel, er durch seine geistigen Mittel ein Kloster gründeten, welches von nun an bis zum Tode fast sein unabhängiges Aufenthaltsort blieb, überdies als Affiliat zu auch Könige neuen Frauen und Mädchen hatte. In seinen Lebensabschlüssen und in seinen Eifer zeigt er sich als ein lebensfähiger, sehr leicht für etwas entzündbar, darum aber auch als ein geistig aus differenzierter Eigenschaften zusammengefügter und vorwiegend konsequenter Mann. Wie er selbst erzählte, hatte er einst einen Traum, durch welchen er vor die Wahl gestellt ward, entweder ein Soldat Ciceros oder Christi zu werden; er that einen Schwur, sich nicht ferner mit classisch-heinrichs Wissenschaft abzugeben, konnte aber später diesem Drange nicht widerstehen, wobei er freilich meist malta von der Gelehrsamkeit als multum von der Philosophie, für welche er nicht organisiert war, in sich aufnahm und überhaupt nicht feht in die Tiefe, mehr in die Breite ging. Aber gerade der Mangel dieser philosophischen Principien, welche leicht zu schädlichen Speculationen werden, hat ihn fähig gemacht, der einflußreiche Vermittler der morgenländischen Gelehrsamkeit für den Orient zu werden, namentlich durch die Uebersetzung griechischer Werke, insbesondere der Bibel, und durch Commentare zu deren Büchern. Als Ergeet läßt er das alexandrinisch-allergische Element vorwalten, versteht es aber auch öfter mit der Reichenheit der Antiochener. In der theologisch-dogmatischen Richtung war er früher ein lebensfähiger Anhänger des Drigenes, und erklärte, daß diesen nur der Reid ansehen konnte²⁹. Als aber der sanitische Episcopatus in Palästina erschien und den Drigenes verbannt wissen wollte, ließ sich auch Hieronymus, welcher in jeder Weise orthodox sein wollte, in einen feind des Drigenes umwandeln, so daß er mit seinem bisherigen Freunde Rufinus, dem verdienstvollen, aber nicht treuen Uebersetzer des großen Hieronymus, über das Abendland, in einen heftigen Streit geriet und diesen von jetzt ab bekämpfte, wobei indeß auch Rufinus nicht schonend verfuhr³⁰. Die

weist lateinisch verfaßten E
wollt gesagt, sehr zahlreich
ihm Briefe verschiedenen In
schriften, welche er in sein
den metrischen, origin
anderen Controversien, sow
mit dem Röm. Jovinianu
phien, eine Chronologie, eine
legungen und Commentare
sind weitauß seine wichtig
namentlich seine neue latein
die Grundlage zu der Bulg

Die Reide der bedeu-
nenden Kirche ist so ge-
wiesener Hierenwelt und Auf-
hauptsmittel zwischen der
einem Abänderung des Dr.
Ambrosius (gef. 397, d.
405), Augustinus (gef. 4
461) und Gregor den
War einer von diesen, A-
gefühlt, wenn auch nicht
phliche Größe; nach ihm
theologische Leben und ma-
trische Biog. Gregor der
Ausreicher Kirchengent, re-
nie anzuweisen gehabt hat
weltlichen Bisthumschaft, al-
dem Wiederaufstehen der
(gef. 524) gilt, öffentlich al-
und Schien hatte der Dr.
Denken war vorangehien
Hallenkraft, Gnade), dar-
aus gerichtet, während die
mit den überbenannten A-
heits, speziell über das We-

Littéraire. Charpe
les pères de l'église. Bo
ner in Breslau 1856.

infectivum in Hieronymum
adversus Rufinum libri duo.
per Willelm. Hieronymus (1.
Respondendo sive apologice lib.

38) Opera (ed. Fallarai). Vol. IV. T. II. p. 68-480. De
Epiph. 57 ad Theophrastum. 54) Hieronymus, Epist. 59—41.
Rufinus. Praefatio ad Origen. de principp. uab. Apologia sive

§. 94. Das Volkseigen in Staat und Kirche. Die kirchliche Sittenzucht.

Ueber den lebensschaffenden dogmatischen Streitigkeiten, welche den Orient weit stärker als den Occident bewegten, wo sich ausländische Elemente weniger einmischten, vergaß man mehr und mehr die bürgerliche Freiheit und Schwerkette der ersten Jahrhunderte³⁷⁾; aber die kirchlichen Organe, Bischöfe, Presbyter, Kirchenräthe, stiegerten die dem Armen und anderen Nothleidenden gespendeten Gaben und regten auch die Laien lebhaft dazu an; die Wohlthätigkeitsanstalten vermehrten und vergrößerten sich in ihren Mitteln und Bedarfen; ja die Kirche streifte nicht selten an den Versuch an, in der Masse der niederen Volks communikative Güthe nach der Höhe der Reichen zu erwecken³⁸⁾. So trug man immer, umfassendere Anstalten zur Verlesung und Pflege der Kranken, Blinden, Waisenkinder, Gefangenen, wobei freilich auch immer mehr das hierarchische Streben nach Einfluß auf die Volksmassen und die Wohlthat des opus operatum im Samaritanerdienste zu Tage trat, obgleich hierdurch immerhin ein angesehener Vortheil über das Heidenthum hinaus gemacht war³⁹⁾.

Wenn das Christenthum überhaupt einen gewaltigen Einfluß der demokratischen Gleichheit und Freiheit im Bürgerlichen geltend machte und die heidnischen Kasten, Privilegien und anderen egoistischen Schranken beach, so suchte es insbesondere fort, die Würde des Weibes zu einer im classischen Heidenthum ungekannten Höhe zu erheben, während es andererseits, aber in Consequenz desselben Weibes, das barte Recht der väterlichen Gewalt einschraute, ja sich mehr und mehr gegen jede Lebensfrage aus sprach. So forderte und löste die Heiligkeit der aus dem Heidenthum überlieferten Sklaverei, indem es hinein wie in anderen Sünden negativ und positiv auf eine Umänderung der Staatsgesetz hinwirkte; es wurden zwar die Sklavereibefugnisse nicht direct ihrer Schranken beraubt oder ercommunitet, aber sie wurden ermahnt, dieselben, wenn nicht freizugeben, so doch als Brüder in dem Herrn, als Kinder Gottes zu betrachten und zu behandeln, wogegen die Sklaven, so lange sie es waren, der treue Gehorsam eingeschärft ward⁴⁰⁾. Man erklärte sich als gegen lächerliche Dinge immer mehr gegen die verächtlichen Kämpfe, welche sich am längsten in Rom, bis unter Honorius, erhielten⁴¹⁾, das Zinsnehmen als einen

schon im alten Testamente (woraus man sich überhaupt, besonders im Abendlande, zur Förderung des hierarchischen Einflusses immer öfter bediente) verbotenen Handel⁴²⁾, den Cid⁴³⁾, ja sogar — im Hinblick auf gewisse dunkelhaft aufgefaßte Aussprüche Christi, z. B. vom Baden Freitag — die Selbstverleugung⁴⁴⁾ u. s. w., hervor, welche zum Theil sie die Zukunft zum Anlaß zu werden mußten, da sie der gesunden Entwicklung der sozialen menschlich-ethischen Verhältnisse, welche damals freilich von der Kirche in ihrem theokratisch-dogmatischen Selbstinteresse für den allein berechtigten Himmel als nichts angesehen wurden, entgegen widerstehen.

Baldig sich so eine nachtheilige Voraussetzung aus, welche mehr und mehr in den Staatsgesetzen Eingang fand⁴⁵⁾ und auch geringe, minutiöse Vergehen mit kirchlichen Disciplinaren bestrafen oder bestrafen ließ, bestrafte, so gewöhnte sich in steigendem Maße die öffentliche Meinung an die äußere Befolgung des Sittengesetzes und die innerer, tugendhafte Gesinnung nahm dabei Schaden. Besonders war es das Mönchthum, durch dessen Einfluß immer mehr die Unmöglichkeit des bloßen Fahrens, welches sich durch Kirchengesetze obligatorisch gemacht und für dessen Freiwillichkeit man noch hier und da ein Rettungsmittel gemacht wurde⁴⁶⁾, des Klosters lebend, der kommen legte, des Kirchenbuchs u. s. w. als genügend, als Gott wohlgefällig, als von Sünden reinigend angesehen und so die Weltlichkeit, die Unterscheidung der höheren (kirchlichen) und der niederen (civilen) Tugend gelindert wurde, wogegen indessen immer noch verhängende Kirchenstrafen ihrer Stimme erhaben⁴⁷⁾, um gegen das dadurch erzeugte Verderbniß des Hochmuths und der Grauel zu wirken.

Es lag zwar in dieser mönchlichen Moral da, wo sie im Ernst durchgeführt wurde, das bewundernswürdige Element der apostolischen Weltensagung, in deren Praxis eine gewaltige Willensenergie und ein eiserner Glaube gehörte, aber eben so nothwendig waren ihre Postulate, sofern sie namentlich in Bezug auf die Ehe allen Christen als Maßgabe gestellt wurden. Da damals noch zunehmende mönchliche Leben forderte im Grunde, daß jeder Christ entweder ein Mönch oder eine Nonne werden sollte, um vollkommen zu sein. Da nun Mönche wie Nonnen in dieser Periode gleich den meisten Weltgeistlichen im Celibat lebten, so schienen strenge Maßregeln für den ehelichen Stand auch der Laien oder sie forderten, daß Mann und Weib sich der ehelichen Verbindung enthalten sollten, eine Forderung, deren Realisation das baldige Aussterben der Christenheit zur Folge

37) Hieronymus Morcellianus fast (XX, 8): Solus Deum timens natus deus contra omnes viros et omnes gentes. 38) Chrysostomus, Homil. in Acta 2, 24. Opp. T. IX, p. 98. 39) E. Chastel, L'influence de la charité durant les premiers siècles chrétiens. Paris 1858. H. Hauser, De cura societatis publicae a christianis assumpta. Graefswald 1856. 40) Chrysostomus, Ad Philan., Opp. II, p. 772. Hieronymus, Ad Marcellian., ep. 20. 41) Hieron., De sollicitudine ecclesiae, in den ersten 16 Jahrhunderten, in der Zeitschrift Casellianer 1854. Heft 1. 42) Ein Satz von Paulus, 1. Cor. 10, 14. in Cod. Theodos. XV, 12. 43) Cidius, Gesetz, der Wohlthaten von der Sündigkeit des Schauspiels. Göttingen 1823.

42) So z. B. Basilides der Große, in Psalm. 14 und Contra Iohannem. Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. can. ad Leontium, can. 6. 43) Die Lex Mariani von 456 bezieht den Kirchenbau auf Cidius, Epist. 2. 44) Der Kaiser, Gesetz, der Cidius, in den. Hieron. 1824. 45) Der Kaiser, Gesetz, der Cidius, in den. Hieron. 1824. 46) C. N. de Haer. De effectibus religionis christianae in jurisprudentiam romanam. Göttingen 1776. 47) So z. B. von Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 48) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 49) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 50) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 51) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 52) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 53) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 54) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 55) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 56) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 57) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 58) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 59) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 60) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 61) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 62) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 63) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 64) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 65) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 66) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 67) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 68) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 69) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 70) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 71) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 72) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 73) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 74) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 75) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 76) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 77) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 78) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 79) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 80) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 81) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 82) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 83) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 84) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 85) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 86) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 87) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 88) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 89) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 90) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 91) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 92) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 93) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 94) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 95) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 96) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 97) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 98) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 99) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 100) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 101) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 102) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 103) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 104) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 105) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 106) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 107) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 108) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 109) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 110) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 111) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 112) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 113) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 114) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 115) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 116) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 117) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 118) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 119) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 120) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 121) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 122) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 123) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 124) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 125) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 126) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 127) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 128) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 129) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 130) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 131) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 132) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 133) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 134) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 135) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 136) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 137) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 138) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 139) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 140) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 141) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 142) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 143) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 144) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 145) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 146) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 147) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 148) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 149) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 150) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 151) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 152) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 153) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 154) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 155) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 156) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 157) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 158) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 159) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 160) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 161) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 162) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 163) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 164) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 165) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 166) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 167) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 168) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 169) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 170) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 171) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 172) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 173) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 174) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 175) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 176) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 177) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 178) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 179) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 180) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 181) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 182) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 183) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 184) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 185) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 186) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 187) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 188) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 189) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 190) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 191) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 192) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 193) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 194) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 195) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 196) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 197) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 198) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 199) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 200) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 201) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 202) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 203) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 204) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 205) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 206) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 207) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 208) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 209) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 210) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 211) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 212) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 213) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 214) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 215) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 216) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 217) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 218) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 219) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 220) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 221) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 222) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 223) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 224) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 225) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 226) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 227) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 228) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 229) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 230) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 231) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 232) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 233) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 234) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 235) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 236) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 237) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 238) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 239) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 240) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 241) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 242) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 243) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 244) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 245) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 246) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 247) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 248) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 249) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 250) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 251) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 252) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 253) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 254) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 255) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 256) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 257) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 258) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 259) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 260) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 261) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 262) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 263) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 264) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 265) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 266) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 267) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 268) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 269) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 270) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 271) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 272) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 273) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 274) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 275) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 276) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 277) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 278) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 279) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 280) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 281) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 282) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 283) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 284) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 285) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 286) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 287) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 288) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 289) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 290) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 291) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 292) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 293) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 294) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 295) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 296) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 297) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 298) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 299) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 300) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 301) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 302) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 303) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 304) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 305) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 306) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 307) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 308) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 309) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 310) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 311) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 312) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 313) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 314) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 315) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 316) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 317) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 318) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 319) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 320) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 321) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 322) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 323) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 324) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 325) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 326) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 327) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 328) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 329) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 330) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 331) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 332) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 333) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 334) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 335) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 336) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 337) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 338) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 339) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 340) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 341) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 342) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 343) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 344) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 345) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 346) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 347) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 348) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 349) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 350) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 351) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 352) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 353) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 354) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 355) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 356) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 357) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 358) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 359) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 360) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 361) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 362) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 363) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 364) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 365) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 366) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 367) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 368) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 369) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 370) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 371) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 372) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 373) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 374) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 375) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 376) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 377) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 378) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 379) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 380) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 381) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 382) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 383) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 384) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 385) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 386) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 387) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 388) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 389) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 390) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 391) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 392) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 393) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 394) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 395) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 396) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 397) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 398) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 399) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 400) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 401) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 402) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 403) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 404) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 405) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 406) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 407) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 408) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 409) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 410) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 411) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 412) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 413) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 414) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 415) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 416) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 417) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 418) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 419) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 420) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 421) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 422) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 423) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 424) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 425) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 426) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 427) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 428) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 429) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 430) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 431) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 432) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 433) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 434) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 435) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 436) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 437) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 438) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 439) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 440) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 441) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 442) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 443) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 444) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 445) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 446) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 447) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 448) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 449) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 450) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 451) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 452) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 453) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 454) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 455) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 456) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 457) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 458) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 459) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 460) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 461) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 462) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 463) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 464) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 465) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 466) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 467) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 468) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 469) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 470) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 471) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 472) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 473) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 474) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 475) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 476) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 477) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 478) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 479) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 480) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 481) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 482) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 483) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 484) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 485) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 486) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 487) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 488) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 489) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 490) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 491) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 492) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 493) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 494) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 495) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 496) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 497) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 498) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 499) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 500) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 501) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 502) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 503) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 504) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 505) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 506) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 507) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 508) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 509) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 510) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 511) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 512) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 513) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 514) Hieron. Hieron. von Kyprien, Epist. 2. 515) Hieron. Hieron. von

gehabt haben würde. Indessen gingen nur Einzelne bis zu diesem Extrem, welches schon früher, z. B. von Origenes, als Ideal hingestellt worden war, und zwar mehr im Orient als im Occident. Als der Mönch Eustathius, welcher das Mönchswesen in Armenien begründet hatte, jede Ehe unbedingt verwarf, ward er deshalb zwischen 362 und 370 durch die Synode von Gangra verurtheilt⁴⁵⁾. Hatte die heidnische Staatsgesetzgebung des römischen Reiches den ehelichen Stand der Laien verboten, weil dieser in bedrohlicher Weise um sich griff und auf eine gewisse Kinderzahl in einer Ehe eine Widme gesetzt, so wurden bereits unter Konstantin diese Zwangsbestimmungen aufgehoben; aber die christliche Gesetzgebung sorgte von jetzt auch für eine größere Heilighaltung des ehelichen Standes, namentlich durch die Verschärfung der früheren höchst leichtfertigen Ehecheidung; Grund derselben sollte eigentlich nur der sogenannte specielle Ehebruch sein, um eine duchtähnliche Forderung Christi zu erfüllen; allein man mußte sich sagen, daß doch andere Vergehungen, z. B. eine sorglose Ehemachtwalt Mißhandlung, unter Umständen noch viel schlimmer wären, und daher wurden, wenigstens von Seiten des Staates, auch andere Gründe zugelassen⁴⁶⁾. Im 4. Jahrhundert noch erlaubten Staat und Kirche rechtmäßig Geschiedenen die Wiederverheirathung⁴⁷⁾, obgleich sie von kirchlicher Seite widerathen wurde; doch ging die griechische Kirche nicht so weit, dem so geschiedenen Theile die Wiederverheirathung so lange zu verwehren, als der andere Theil noch lebte, was bereits im 5. Jahrhundert die lateinische Kirche durchzusetzen suchte. Auch abgesehen von einer vorausgegangenen Scheidung wurde, in der abendländischen Kirche mehr als in der morgenländischen, die zweite Ehe nicht bloß durch kirchliche, sondern auch durch staatliche Gesetze erschwert, und die Zahl der Hindernisse für die erste oder für eine Ehe überhaupt vermehrt, indem man nicht bloß ankam, die in der Römischen Gesetzgebung enthaltenen Eheverbote anzuwenden, sondern auch als solche die sogenannten geistlichen Verwandtschaftsgrade, namentlich zwischen Taufpaten unter einander oder zwischen ihnen und dem Taufkling, geltend zu machen. Wenn auch jetzt der Grund noch nicht vorwiegend in den späteren geistlichkeitsrechtlichen Dispensen lag, so trat doch hierin ein steigendes hierarchisches Einfließen nach Beherrschung der Familienverhältnisse zu Tage. Zwar suchten, freilich mit wenig Erfolg, die weltlichen Gerichte sich die Ehefachen nicht durch die bischöflichen, welche selten eine Ehecheidung aussprachen und noch seltener die Urtheilsgewalt zur Wiederverheirathung Geschiedener aussprachen, entziehen zu lassen, aber sie nahmen selbst die kirchliche Praxis immer mehr in ihr Verfahren auf. — Indessen zeigt sich diese wachsende Strenge nicht sowohl im Vortragslande, als vielmehr im Abendlande, dessen Weisen mehr geneigt waren, selbst gewisse Speisen,

wie Fleisch und Wein, bei außerhalb der Fasten zu ver-

Die wahrhaft bedrückendste fand zwar noch in vielen G allgemeiner Einfluss auf das Gesehen ging namentlich als Vergleich mit den drei ersten Grade rückwärts, als der die äußere kirchliche Moral heiligen Kirchensatzes durch schwerer abzumehrenden Laster bester Christen, und viele Kiche, um Rhetorikanten die Geistlichen selbst durch jänkte, wobei oft zweifelh Selbsteit notwendig in den in der griechischen Kirche den Laien ein schälimmes die Kontroversen schon bald den Kaiser Theodosius I. fest, daß bei Strafe Nieman seien obliegen sollte⁴⁸⁾; all gewaltet waren selbst und Strafte aber den rechten matische Begriffsklauberien thum wären. Da übrigens logte bald der einen, daß den, eine traurige Erschein weil weniger als der Die standen heraus bei vielen Dissimulation, Ceremonie thos und andre moralische von Konstantinopel, wo ausschweifender Cavaliere, und andere ähnliche Mäthe zu tragen hat. Und wie z Zwange steht geht: Wer auf Absehung aber anderen E mit selbigen Ideen und einen Erfolg in den Westl einen andern Bruchst, de namentlich der fernsten, den. Hieronymus sagt n gen der jungen Männer n den während der Willen Bei den durch die Di immer höher gedrängten auch wieder in das Irdis istmus der Vorkstellungen ligen, den Engeln, den konnte es nicht fehlen, daß von welchen die Kritik al

45) Die Acten der Synode bei Manji T. II. p. 1096 seq.
46) Das Rechte der Eheleiter, Schrift. der A.-G. I. B. 2. Aufl.
G. 608. Daya Kheer in der unter No. 45 genannten Schrift.
47) Epiphanius, Haer. 59. §. 4.

51) So p. B. Hieronymus
Jovinianum. 52) So sagt
53) Tristram, Orat. 25, Op.
XVI. 4, 2. 54) Adversus
T. IV. F. II. p. 265.

vielefach zu abergläubischen Auswüchsen kam und namentlich immer wunderthätiger wurde. Bereits taucht der Schwan auf, daß ein Kerkel mit dem Teufel — welchem Christus, nach der Meinung von Kirchenvätern dieser Periode nach sein Blut die Seelen abkauft hat — ein Dindind schliessen könnte, von dessen Schuld in dessen die Gnade der heiligen Maria zu erlösen vermöge⁶⁶⁾. Zwar bedachte man die Janderei auf dem christlichen Gebiete, aber man führte sie auf dem christlichen ein, indem man z. B. der Heile magische Wirkungen zuschrieb, wozu die dem Christenglauben massenweise zufließenden token Gebete nicht wenig beitrugen⁶⁷⁾, neben deren Gewandheiten man auch jüdische, in ihrem Wesen dem Christenthum widersprechende Gebräuche findet⁶⁸⁾.

Gegen dergleichen Verberbisse hatten Staats- und Kirchenregiment eine heilige Pflicht energisch einzuschreiten; wol geschah in dieser Hinsicht Manches, aber nicht immer in der rechten Weise. Die christliche Kirche hatte früher mit Recht ein Verbotsschrei erhoben, wenn ihr Glaube, ihre Lehre, ihre Sakramente durch falsche oder unedle heidnische kulturelle Jochnagelungen angetastet wurden; jetzt trief sie selbst den äußeren Einflüssen aus gegen ihre heidnischen und jüdischen Gegner, je bald sich gegen die sogenannten Keger an⁶⁹⁾, um sie auf diese Weise mit Gewalt zu vernichten. Anfangs schritten gegen diese die christlichen Kaiser auf Veranlassung der letzteren allein vorwärts; bald traten die Orthodoxen nur mit Verboten ihrer Versammlungen und mit Verbannungen ein; später wendeten sie sogar Hinrichtungen derselben an. Im Abendlande billigten schon während des 5. Jahrhunderts Kirchenräthe wie Augustin deren körperliche Bestrafung, und Leo der Große von Rom sprach sich sogar für ihre Hinrichtung aus, während im Morgenlande z. B. Chrysostomus jede Regereifung verwarf. Das erste zur Hinrichtung der Keger, nämlich der Monarchen, gehörte Staatsgefes rührt von Theodosius aus dem Jahre 382 her; doch bemerkt Sozomenus⁷⁰⁾, dieser Kaiser habe solche Strafen nicht zur Ausführung gebracht. Gegen fittliche Schden war die Kirche oft nachdrücklicher, namentlich wo es sich darum handelte, die Stimme gegen Hochgefälle zu erheben, obgleich das System der Disziplin immer mehr in seinen Details ausgedehnt wurde, vielfach freilich in der Absicht, eine hierarchische Gewalt über die Gemüther und dadurch auch über die weltliche Kräfte, speziell über den Geldbeutel der Krone zu erlangen. Während in der lateinischen Kirche die Vergehungen das öffentliche Bekenntnis, wenigstens vor dem Volke, als notwendig zur Vergebung angesehen,

überhaupt mit mehr äußerlicher Geschnelligkeit verfahren wurde, machte man sich in der griechischen nicht nur notwendigen Pflicht aber zur unerlässlichen Verbindung, sondern überließ es gewöhnlich dem einzelnen Geiste, wenigstens bei heidnischen, besonders nachdem der Patriarch Nestorius von Konstantinopel um 381 den *apostolice sedis rite persequendo* abgeschafft hatte⁷¹⁾. Wüste auf der einen Seite die sehr aufkommende Praxis der Bischöfe und andern Geistlichen; Dispense von Verböten und Kirchenstrafen zu ertheilen, fittlich höchst nachtheilig, so verfuhr man auf der anderen Seite aus so streng und gewaltsam, wenn es galt, diejenigen Stimmen zu unterdrücken, welche sich gegen hierarchische Willkür erhoben, und die Abstellung derselben fordereten, wie dies z. B. um 360 der Presbyter Nestorius von Sebaste, ein Freund des Bischofs Eustathius, im Abendlande mehrere Wunden thaten. Von diesem Tadel sind auch sonst tüchtige Kirchenlehrer nicht ausgenommen, indem sie theils den herrschenden Schden eine zu weit gehende Entschuldigang angedeihen ließen, theils fittlich lazen oder in anderer Weise bedenklischen Grundfäzen, besonders in Bezug auf die Wahrhaftigkeit, kundgaben, indem sie z. B. die Kermemodaten eines sehr weiten Spielraumes gaben⁷²⁾. Selbst ein Chrysostomus, welcher sagt, daß die christlichen Tugenden in der Zeit der Sünde verlicher geblieben hätten als in den Zeiten der äußeren Sicherheit, läßt in gewissen Fällen die Lüge zu⁷³⁾. Man hat deshalb die Verfallthe der Kirchenväter jener Zeit in vielen Stücken scharf getadelt⁷⁴⁾; aber sie sind dagegen auch in Schutz genommen oder wenigstens entschuldiget worden⁷⁵⁾. Zur Beurtheilung der öffentlichen Moral ist außerdem jundzuweisen auf die mancherlei literarischen und documentarischen Aufschätze, welche jedoch damals im Abendlande schärfer gewirkt sind als im Morgenlande, auf das Vernehmen der römischen Regenten bei römischen allgemeinen Concilien, auf die drei gewaltthätigen Synoden oder Patriarchen von Alexandria, auf den Verkauf der Käufernöthe zu Cypern, auf die brutale Einschüpfung von Monarchen in Glaubensconfessionen und auf andere früher erwähnte Erscheinungen.

Allgemeine Literatur. Die Werke über die Geschichte der christlichen Moral, z. B. die Geschichte der Eitelkeiten von Siedelin.

Literatur zur 3. Periode.

Von den heidnischen Autoren ist jundst zu nennen der in Antiochia geborene, in Rom lömlich schreibende Ammianus Marcellinus, ein Soldat der kaiserlichen Arme. Von seiner Geschichte des römischen

66) Acta SS. Febr. T. I. p. 420 seq. Emil Sinner, De Theophrasti cum diabolo foedere. Bonn 1844. 67) Acta der trullianischen Synode c. 61. 62. 66. F. E. Miller, Comment. histor. de gravio, moribus et legibus aevi Theodosiani. Leipzig 1797. Schreier, Abhandlung der alten und neuen griechischen Kirche. Bregenz 1771. Chassey, Destruction du paganisme p. 309 seq. 68) Chrysostomus, Adv. Judaeos orationes octo. 69) C. W. de Aker, De effectum religionis christianae in jurisprudentiam romanam. 80) Hist. Eccl. VII. 12.

61) Sozomenus, Hist. Eccl. V. 19. Vergl. auch mehr Stellen bei Chrysostomus. 62) Vergl. z. B. Hieronymus, Epist. 30. ad Pammachium. 63) Hagiographen I. 5. 64) Hieronymus Barbeyrac in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Droit de la nature et des gens von Sam. Pufendorf, 1712. 65) Gegen Barbeyrac trat auf R. Gaillet in: Apologie de la morale des pères de l'église contre J. Barbeyrac. Paris 1718. Journal answered Barbeyrac in: Traité de la morale des pères de l'église. Amsterdam 1718.

schon weite in den Dnepr treiben zu lassen⁷⁵⁾. Unter der Oberaufsicht und der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel wurde bald darauf in der Hauptstadt Kiew ein Metropolit installiert, und Konstantin's Nachfolger Iosakos (1019—1054) und Jislaus (1054—1077) führten das Christentum als allgemeine Staats- und Volksehrung auf dem Wege des Befehls durch. Unter Jislaus's Regierung gründete ein zweiter, ein russischer Patriarch bald bei seiner Residenz Höflichkeit (Kathedra) in Kiew, welches in der Folge eine Hauptplazhitz der heiligen und frommen russischen Literatur, der Bischöfe und der Heiligen ward⁷⁶⁾. Es war nun zwar in dem ungeheuren russischen Reiche ebenfalls ein großes Terrain für die griechische Kirche erobert; aber für die intensive Aufstellung und Wirkung des christlichen Glaubens und Lebens war wenig gewonnen.

Nach Mähren kam zwar, so viel man weiß oder zu wissen meint, das Christentum 863 durch zwei griechische Mönche, Konstantin, auch Konstantin genannt, und Methodius; sie predigten Anfangs in griechischer Sprache, führten aber in den Kultus und in der Bibelübersetzung die mit der griechischen etwas verfehlte slavische ein, und die junge mährische Kirche schloß sich schon durch ihre ersten Apostel allmählig und bald auch in Kultus und Dogma an die occidentalische oder römische an, was aus daraus hervorgeht, daß alle griechischen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts über die Bekehrung der Mähren, zu dem Erzbischof Methodius 880 von Rom aus geschickt ward, ein tiefes Entsetzungen bezeugen⁷⁷⁾. — Als im Anfange des 10. Jahrhunderts das mährische Reich unterging, vertrieben die Ungarn aus demselben das Christentum nach Polen, wo dasselbe durch den Herzog Mieslau unter dem Einflusse seiner Vermählung mit einer böhmischen Fürstin seit 966 Staatsreligion ward, jedoch Anfangs noch mit vielen griechischen Elementen vermischt. Nachdem Mieslau eine zweite Ehe, und zwar mit einer Tochter des Markgrafen Dietrich von Meissen, geschlossen hatte und so in

nähere Verbindung mit dem deutschen Reiche getreten war, näherte sich das Christentum der Polen noch mehr der lateinischen Kirche, jedoch es sich mit ihr bald vollständig verband, und der slavisch-griechische Kultus als ihr gänzlich verschwand⁷⁸⁾. — Durch den bereits erwähnten griechischen Mönch Methodius kam das Christentum auch nach Böhmen, wo sich am Ende des 9. Jahrhunderts der Herzog Bozgowitz durch ihn taufen ließ. Das Volk leistet der Bekehrung lange Zeit hindurch Widerstand, aber die Dynastie blieb dem christlichen Bekenntnis treu. Es entstanden zwischen beiden Völkern blutige Kriege, welche unter Boleslaus dem Wilden seit 967 zum Siege der Deutschen führten, jedoch legt die Christianisierung des Landes durchgeführte war. Als 973 unter römischer Einwirkung das Erzbisthum Prag entstand, bedingte sich der Papst zugleich die Einführung der römischen Liturgie an⁷⁹⁾.

Eines im 10. Jahrhundert nahmen ungarische Kirchen, welche als Besatzung am Hofe von Konstantinopel weilten, durch die Taufe das christliche Bekenntnis in griechischer Form an; gleichzeitig aber brachten die Ungarn von ihren Raubzügen aus Landstahl viele christliche Geisungen und zerstreuten lateinischer Gesinnung in ihr Land. Da sich das Verhältnis zu Teutland, überhaupt zu dem westlichen Europa, bald friedlicher gestaltete, so erhielt in denselben Wege die lateinische oder römische Kirche mehr Einfluss auf Ungarn, wozu unter Anderem der Bischof von Passau eine harte Mission abordnete⁸⁰⁾. Herzog Gesta (972—997) baute eine Anzahl von Kirchen, operte aber zugleich auch noch den heidnischen Götzern. Dagegen war sein Sohn Erzbischof der Heilige, welcher von 977—1038 regierte, ein entschiedener Christ, welcher sein Volk mit Eifer christianisirte und civilisirte, aber dasselbe in kirchlicher Beziehung, unter Ausschlag griechischer Einwirkung, durchaus von Rom abhängig machte⁸¹⁾. — Waren demnach Polen, Mähren, Böhmen und Ungarn im Anfange von Konstantinopel aus mit dem Christentum innig verbunden, konnten aber von der schwachen griechischen Kirche nicht festgehalten werden und schlossen sich sehr bald der stärker lateinischen an, so wurden die Bulgaren, ein Volk türkischen Ursprungs und mit vielen slavischen Elementen vermischt, zwischen 845 und 865 für das grie-

75) Vgl. die Geschichte von Kaiser Konstantin, Strahl u. S. 76) Für mehrere Mähren, der erste russische Patriarch, welcher um 1113 starb und hier die 1110 reichenden Kanonen schrieb. Diese erschienen 1767 fg. in 5 Bänden in Göttingen und wurden (bis auf die Zeit Schönbachs) in Uebersetzung und Herausgabe von H. v. S. Schiller, Göttingen 1802—1809, in 5 Teilen herausgegeben. Konstantin, Geschichte der russischen Kirche, übersetzt von G. v. S. Schiller, Wien 1800 fg. Bd. 1 u. 2. 77) Die Vita Constantini (des Cyrilli) in den Acta Sanctorum, März. T. II. p. 19 seq. (Pseudo-Dionysius um 1161), Regium Slavicum c. 8 seq., bei Rossi T. XVII. p. 128 seq. Anonymus, Kalendario sanctis universis. Rom 1755. T. III. Florus und Moravos, Moraviae historia ecclesiastica et politica. Wien 1806 fg. 3 Bde. J. Dobrowsky, Cyrillus und Methodius, der ersten Apostel, Prag 1823. (Namen) Die mährische Regierung von Cyrillus und Methodius. Prag 1826. Olegietica, Ursprache der östlich-slavischen Literatur. 2 Bde. Prag 1832. J. H. Wajzel, Geschichte der Evangelien-Üebersetzung nach Syriak und der slavischen Liturgie. Weimarer 1857. Eine Uebersicht der gegenwärtigen Theil nach angestrichen, außerdem und hundertjährigen Fortschritt siehe bei Gieseler, Lehrbuch der A. G. 2. Bd. I. Abth. 6. 304. 305.

2. Hefte. I. Bd. u. S. 2. 3. 4. LXXXIV.

78) Tietmar in seiner Gesch. Martini Gesta (um 1120), Chronica Polonorum, herausgegeben von Buchholtz, Wolfenbüttel 1826. Finowitsch von Kothlob (1226), De gaudiis Polonorum, in Dingel's Historia Polonorum. Leipzig 1711. G. v. S. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

dische Christenthum gewonnen, obgleich sie bis dahin bestige Feinde des byzantinischen Kaiserreichs gewesen waren. Veranlassung zu ihrer Bekehrung gab namentlich eine vulgarische Furchtschicht, welche aus griechischer Gefangenschaft heimkehrte, und eine Hungersnoth, bei welcher das Volk den Christen am meisten angethan hatte. Nach hier mit Methobios als einer der hervorragenden Missionare genannt ⁷⁷). Kurz darauf aber schloß sich Bulgarien dem römischen Kirchenbunde an. — Ebenfalls im 9. Jahrhundert wendeten sich die Serben der griechischen Kirche zu. Mit ihnen thauten in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts hessische vorgebrungenen Slaven. — Hatten sich bis dahin auf Korea in den Felsenhöhlen des Landes noch heidnische Kainoten gehalten, so wurden auch diese jetzt, im 9. oder 10. Jahrhundert, zum Christenthum gewonnen ⁷⁸).

Die lateinische Kirche unternahm sich zwar zwischen den Jahren 622 und 1054 kaum ein so ausgedehntes Territorium wie die griechische, welcher ganz Russland zuzählt; allein die Zahl der zu ihr Bekehrten ist weit bedeutender und ihre religiöse und civilisatorische Einwirkung auf dieselben weit energischer, durchgreifender und nachhaltiger, so daß wir jetzt auch in Russland auf die äupere Mission den Schwerpunkt des Christenthums und der griechischen in die lateinische, aus dem Romvangelium in das Abendland verlegt sehen.

§. 96. Die äupere Befestigung. Hauptfachlich der durch den Islam herbeigeführte Abfall.

Eine vorübergehende Zurückdrängung erfuhr das Christenthum an der Ägeraz durch den König Chosroes II. oder Kora II., welcher 604 mit dem oströmischen Kaiser in Kampf gerieth und 614 so weit vordrang, daß er Jerusalem eroberte. Seit 621 mußte er vor dem Kaiser Heraclius wieder zurückweichen und wurde 628 durch diesen entthront ⁷⁹). Ungleich verderblicher, auf weiten Länder- und Völkergebieten geradezu die Unterjochung, wurde für die griechische Kirche das Vordringen des Islams. Seit 611 hatte Mohammed unter den Korasiten in Arabien seinen einsachen, nicht in allseitig menschlichen, spitzfindigen Dogmen aus einander gelegten jüdisch-heidnischen Monothelismus in verdiggen angelangen; am 15. Juli 622 erfolgte seine Flucht von Mekka nach Medina; siegreich kehrte er zurück, und bei seinem Tode im Jahre 632 war die ganze Halbinsel für seinen kaiserlich-janaischen Glauben gewonnen. Er hatte im Koran den Seinigen mit glühender Phantasie himmlische Belohnungen für irdische Eroberungen versprochen, und diese folgten sich jetzt Schlag auf Schlag. Das Schwert

der Kthalien traf in den fälschlichen nischen Reiches auf energielose Araber durch die einzigen Glaubens und geschwächt hatten; die innerlich hohl und äußerlich an Monophysiten an den Ost- und Syrien, Palästina, Ägypten, dem orthodoxen Kirchenbunde bitterem Haß gegenüber und seine Freunde und Bekämpfer gegen 637 bei Jerusalem den Muhammed nicht inessen dem damaligen Gungen nicht bloß getheilt, sondern durch gehalten wurden. Bis G den Grobieren unterworfen, bis sich das persische Reich; bis 711 afrikanische Räfte den christlich 711 legten die Muhammedaner Die Christen wurden zwar meist Glauben abzuliegen und den G man legte ihnen eine Kopffsteuer sehr drückend woe; sie war tes ihrer Vermögens, besond ertaubt, und die Kriegen wie te verloren den größten Theil nderen Einkünfte. In dieser Christen nicht selten Schrecken und traten zu dem Islam über. mus wurde im höchsten Grade vernichtet, der Vriesthant oh arm. Die Patriarchen von Antiochia und mit ihnen zahlte entweder ganz ein oder schwump ehemaligen Nacht zusammen; die antinopel residirenden Patriarch tituläre Bedeutung. Mehr Ma medaner siegreich bis Constant in dieser Periode sogar meima und 717—718, sodas auch K Theil für das byzantinische Re Christenthum erlides sich dem J äußerlich ohnmächtig, sondern a die literarische Potensk zwischen des Muhammedanischen Glaubens ybet hatte eine hohe Verbrun Männer des alten Testaments Christus ausgeprochen; aber e Position eingenommen, sich für und gegen die Gottheit oder erklären, welcher in der christl ige Stellung einnehmen sollte Gott zu sein und doch auch Got Gorte der Gottheit zu lassen und Bilderspeichen war in Stre lichen wie privaten Disputatio klare Lehre des Islams über l aufzunehmen. Die Christich daher einen höchst schwierigen E

82) Der Herrscher des Constantius Porphyrogenitus IV. 154. Kaiser David in seiner Ignatius, bei Rossi T. XVI. p. 245. 83) Le Gues, Ordon christiana. T. II. p. 103 seq. Galland, Geschichte der Kaiserin Maria während des Wiener Krieges. Constant 1830. Bd. I. S. 172 f. 216 f. Histories, Geschichte der Kaiserin Maria. Leipzig 1832. Bd. I. S. 704 f. 767 f. 860 f. — 84) Theophanes, Chronographia (griechisch geschrieben) p. 245—273

eine Synode in Rom, welche den Pheius verurtheilte²⁾, ein Verum, welches auch Ignatius in Uebereinstimmung mit dem Kaiser auf einem 889 in Constantinopel gehaltenen Concil, dem sogenannten 8. öumenischen³⁾, wiederholte. Indessen flagten bei dieser Gelegenheit griechische Bischöfe darüber, daß ihre Kirche in einer Noth der römischen geworben sei⁴⁾, und als gleichzeitig Ignatius in Uebereinstimmung mit dem Kaiser Basilus und von diesem unterstützt sein kirchliches Oberaufsichtsrecht über die Bulgarei wieder geltend machte und in diesem Zwecke von hier lateinische Bischöfe ausgesendet wurden, so erfolgte anstatt einer Vereinigung beider Kirchen nur eine um so größerer Entfremdung, denn die römischen Päpste ließen ihre Ansprüche auf die Bulgarei keineswegs fallen, sondern erneuerten dieselben⁵⁾. Als Ignatius, welcher die Reichsgemeinschaft mit Rom erneuert hatte, 878 starb, schienen sich Basilus und Pheius aus, jedoch dieser noch in demselben Jahre den Patriarchatstuhl von Constantinopel wieder besaß. Papst Johann VIII. sprach in der Hoffnung, dadurch die Bulgarei zurückzugewinnen⁶⁾, seine Anerkennung aus, und beschiede unter derselben Benennung ein von Pheius nach Constantinopel ausgesandtes und hier 879 und 880 abgehaltenes Concil, welches von den Griechen als (zweite) allgemeines achtet, von den Lateinern später als Pseudosynodus Photiana bezeichnet wurde⁷⁾. Diese Versammlung, bei welcher die römischen Abgeordneten, durch geistliche Gefügtheit, Feindschaft und Schmeichelei, sich in Bezug auf die Bulgarei mit allgemeinen Lebensarten hinhalten ließen, erklärte alle gegen Pheius erlassenen Decrete, namentlich der Synode von 869, für null und nichtig. Papst Johann VIII. sah sich durch Pheius gedrückt und sprach gegen ihn wie gegen die Synode von 879 und 880 den Bann aus. Pheius war schon dem Thronarben des byzantinischen Reichs verbannt und wurde von diesem, als er 896 als Leo der Weiße Kaiser ward, sofort entsetzt und in ein Kloster verwiesen, wo er 894 sein bewegtes Leben schloß.

Literatur über Pheius und die Streitigkeiten zu seiner Zeit. Photius: Epistolae (griechisch), herausgegeben von Photacius, London 1651. Andere Untersuchungen bei Ranzi XV. a. XVI. Ricetas David von Papstagenien, Vita sive certamen S. Ignatii, in den Acten der 8. öumenischen Synode, bei Ranzi XVI. p. 209 seq. Ananias (bibliothecarius), Praelatio ad concilium oecumenicum octavum, bei Ranzi XVI. p. 1 seq. Derselbe, Vita Nicolai I. und Vita Hadriani II. Metrophanes (Bischof von Smyrna),

Epistola ad Manuelem Patricium vom J. 870, lateinisch abgedruckt bei Baronius, Annales ad annum 870. Strilanus Mezas (Bischof von Nicodaria), Epistola I. ad Stephanum papam V. vom J. 886 (griechisch), bei Ranzi XVI. p. 425 seq. Historiae Byzantinae scriptores post Theophanem, herausgegeben von H. Gombestius, Paris 1655. Die neuer Ausgabe der Scriptores byzantini, 1828 fg. E. H. Scallie, De dissidio ecclesiae christianae in Graecam et latinam Photii auctoritate mutato. Leiden 1830. S. 84 n. mer, Nicolaus Li und die byzantinische Staatseffige. Berlin 1857.

Nach im 10. Jahrhundert kamen die beiden Patriarchen von Constantinopel und Rom fast nur in sehrselbige Berührung, während die mit ihren Patriarchen durch das Verdrängen des Isiam immer ökonomischer werdenden byzantinischen Kaiser im Interesse ihrer politischen Stellung die verdrängten Verdränge der Einigung festhielten. Als beispielsweise der Kaiser Nicolaus Phocas von Constantinopel die vierthe Ehe des Kaisers Leo Philophorus mitwählte, sprach sich 904 der Kaiser Sergius III. für deren Rechtmäßigkeit aus⁸⁾. Da viele geistliche Bischöfe, Priester und Laien für Rom und den Kaiser Partei nahmen, so entstand hieraus für die griechische Kirche selbst eine Spaltung, welche indessen durch eine Synode in Constantinopel vom Jahre 920, wobei der Papst Unrecht erhielt, beseitigt ward⁹⁾. Nachdem um 1024 ein neuer Streit über das Vorrecht der beiden Patriarchen durchgefochten war, konnte nach mehr an eine ersprißliche Wiedervereinigung gedacht werden, und zur Zeit des byzantinischen Patriarchen Michael Calabritus¹⁰⁾, welcher in der Mitte des 11. Jahrhunderts sein Amt verwaltete, waren die Namen der römischen Päpste aus den Kirchenbüchern (Dipenden) von Constantinopel gestrichen, schon lange vorher, ehe die Legaten des Papstes am 16. Juli 1054 den Bannspruch gegen diesen geistlichen Patriarchen auf dem Hauptaltare der Sophienkirche in Constantinopel niederlegten.

Neuere Literatur über die bis 1054 gediehene Spaltung zwischen Rom und Constantinopel, im Besonderen über das öliquo. Leo Allatius, De ecclesiarum occidentalis et orientalis perpetua consensione. Köln 1648. (Partiell für Rom, aber als Sammlung von Aitenbüchern wichtig.) G. J. Voss, De tribus symbolis, 2. Aufl. Amsterdam 1662. L. Maimbourg, Histoire du schisme des Grecs. Paris 1677, dann öfter wieder gedruckt. M. le Quien, Dissertation de processione Spiritus S., als die erste von seinen Dissertat. Damascense, vor seiner Ausgabe der Opera des Johannes Damascenus, T. I. p. 1 seq. J. G. Hermann, Historia concertationum de pane azymo et fermentato in coena Domini. Rethys 1787. J. G.

2) Siehe die Acten derselben bei Ananias bibliothecarius in der Vita Hadriani II. und bei Ranzi T. XVI. p. 122 seq. a. 371 seq. actio VII. 3) Siehe deren Acten in lateinischer Uebersetzung von Busaflus (bibliothecarius) bei Ranzi XVI. p. 1 seq. Die Uebersetzung stimmt nicht mit dem noch vorhandenen griechischen Original überein. 4) Ananias bibl. Ananias und actio VIII. 1. bei Ranzi XVI. p. 229. 5) Wie aus ihrem Briefen bei Ranzi XVII. p. 62 seq. hervorgeht. 6) Regl. seine vom 16. Aug. 879 datirte Briefe bei Gieseler, Erzbischof der R.-O. 2. Bd. 1. Abth. 3. Abs. G. 381. 7) Dessen Acten bei Ranzi XVII. p. 573 seq.

8) Regl. bei Ricetas Epistola ad Ananias papam vom Jahre 912 und dessen Epistola ad Joannem papam vom Jahre 920, bei Ranzi T. XVIII. p. 243 seq. 9) Bei Ranzi XVIII. p. 331 seq. 10) Regl. dessen Epistola ad Petrum patriarcham Antiochenum, in der J. G. Hericetius Ecclesiae graecae monumenta. T. II. p. 185 seq. 162 seq.

Waleh, Historia controversiae Graecorum Latinarumque de processione Spiritus Sancti. Jena 1761. M. A. 2. Ziegler, Geschichtsentwicklung des Dogma vom heiligen Geiste, in seinen Theologischen Abhandlungen. Bd. 1. S. 204 fg. Göttingen 1791. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident (in Rom auf den Indus gerührt). München 1864. Damit sind zu verbinden die in den Noten angeführten und die zu späteren Perioden anzuführenden Schriften.

§. 98. Das Kirchenrecht.

Was jetzt als kirchenrechtliche Bestimmung anerkannt war und in Anwendung kam, hatte sich in allen wesentlichen allgemeinen Punkten bereits während der vorigen Periode festgesetzt, theils von Seiten der kaiserlichen Auctorität, theils von Seiten des Kirchenregimentes. Der kaiserliche Erlassgebung war, nachdem der Codex Theodosianus und der Codex Justinianus materiell über Entstehung gefunden, für die Zukunft abgeschlossen; was daran sich später änderte, betraf in der Materie nur wenige Hauptpunkte und bewegte sich meist nur noch innerhalb der formellen Arbeit der weiteren Sichtung, Eintheilung und Erläuterung. Seit dem 7. Jahrhundert hat zwar die kaiserliche Macht in vielen Stücken das jus canonium abändern und umgestalten gesucht, namentlich in dem Streite mit Rom, mit dem eignen Patriarchen, mit den Bisthümern und den Monotheliten; allein ihre Befehle fanden nicht mehr die allgemeine Aufnahme und Geltung wie die früheren, da sie von einer schwächeren und oft in sich gespaltenen Auctorität ausgingen, und wie es nicht in Zeiten der Ohnmacht, des erloschenen lebendigen Geistes geschieht, man hielt sich mit Vorliebe an ältere Bestimmungen, erneuerte und bestätigte dieselben. Ein solcher Hauptpunkt der Confirmation für die griechische Kirche vollzog sich 682 durch die trullanische Synode, deren zweiter Canon es ausdrückt, daß seitdem Alles, was bisher conventionell oder in einer anderen Weise als kirchenrechtliche Bestimmung gegolten habe, diese Geltung auch formell haben solle¹¹⁾. Die späteren sogenannten allgemeinen Concile — im Sinne und nach der Zählung der Griechen — haben das kanonische Recht nur wenig afficirt, da ihnen eine weit geringere Auctorität beilegt worden ist, zumal sie unter weit freierem Verhältnissen zu Stande kamen und ihre Decrete faßten. Von den byzantinischen Patriarchen ausgehende persönliche Anordnungen sind in der griechischen Kirche nie zu dem Ansehen gelangt wie etwa die Decretalen der römischen Päpste für die lateinische. Eine Sammlung der kanonischen Befehle des Kaisers Justinianus I. aus dem 7. Jahrhundert unter dem griechischen Namen: *Τὰν ἁγιασμένων βασιλέων συνόλων* in drei Büchern, theils in extenso, theils in nuce, ist fälschlich dem Theodoros Balsamon beigelegt worden; ihr Verfasser ist zweifelhaft¹²⁾.

§. 99. Das Synod.

Das eigenenthümliche Leben welche während der früheren Jahrhunderte der griechischen Kirche lagerte, es gibt so gut wie keine Beweismittel christlichen Lebens bei Konstantinopel, und auf der verhältnißlos kleine Irregularitäten, zumal die Patriarchen und Bischöfe, theils bald tief herabgesunken, bald sich erheben, wie es sich in Konstantinopel, wo sich fort als ständische zu setzen, und unbedingten Ansehen in der dena in der lateinischen Kirche die Tendenz verfolgte, dem opponiren, und außerdem won die Generalsynoden der früheren Ausdruck des freien, selbständigen gehen konnten, da sich überwiegen die Abhängigkeit, vollständig geltend zu machen suchten. In der mit der Zeit sieben Verläufe allgemeinen, wobei in der lateinischen angestrichen von Erbsen, wegen der zweiten trullanischen Synode. Die wichtigsten 1054 auf dem Boden der griechischen Synoden sind die von 680 (682 synodus quinisexta), 679—680 (von vielen Griechen angenommen) und 920, mit 7. von Nikäa (ähnlich in C. tigen Veranlassungen zu denselben Ansprüche sind bereits erwähnt.

§. 100. Die Synode.

Nachdem die Patriarchen von Antiochia durch die Eroberung von diesen Schattengestalten herabgesunken waren, obgleich tigte bei der sogenannten 8. Jahres 809, Damaskus, es aus Patriarchen noch einen griechischen der erhabenen griechischen Synoden des Namens würdigen Konstantinopel, welcher meist die kirchliche Macht ausübte, woran mit dem verdrängten Geiste von Streite mit diesem in der Regel

11) Die 102 Kanone dieser Synodus oecumenica quinisexta bei Basili. T. XI. p. 921—1006. 12) Sie ist abgedruckt bei

W. aus H. Justell, Bibliotheca p. 1217—1478. Ergl. F. R. B. cum collectione graecorum. Berlin 182

12a) Ergl. die Noten in der Basili. XVI. p. 104.

verurtheilt war denn der Hof und die weltliche Kaiserliche Person oder Laie gingen oft während einer langen Zeit entgegengelegte Wege, und der Patriarch sah sich in der Lage, entweder die Widerprüche mit durchzumachen und heute zu widerrufen, was er gestern getilgt hatte, oder sich abwenden zu lassen, eine Alternative, welche nach jeder ihrer beiden Seiten dem hohen Amte höchst nachtheillich sein mußte. Ein schändliches Beispiel der Kaiserregerei gab z. B. der Patriarch Anastasius, welcher in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zuerst den hohen kirchlichen Aufgaben des genialbildigen Kaisers Leo Mauricus zusammentrat, dann aber dem Empörer Nicetas sich angeschlossen und unter diesem gerade das Gegentheil einer früheren kirchlichen Ansicht geltend machte¹⁵⁾; durch den Kaiser Constantin auf des Schimpflichte bestraft und abgesetzt, gelangte er dennoch später wieder zur Patriarchwürde. Diese und andere Vorkommnisse, wie wir sie z. B. an den Patriarchen Ignatius und Theodosius kennen gelernt haben, und namentlich im Bilderstreite noch weiter kennen lernen werden, müssen nicht blos das äußere kirchenregimentliche Ansehen, sondern auch die innere moralische Würde des höchsten Bischofs aufs Tiefste untergraben. Raum in einer besseren Lage waren die übrigen Bischöfe des griechischen Reiches, von deren Heiligkeit engerbegriffen Geist in Cultus- und Glaubensangelegenheiten und von deren frommem Sinne dem Kaiser gegenüber, namentlich auf den Synoden, die früheren Paragraphen bereits hinreichendes Beweismaterial geliefert haben, Gerabe zu zweifeln ist die Art, wie diejenigen Bischöfe, welche vordem Bilderfeinde gewesen waren, auf der zweiten allgemeinen nicänischen Synode 787 der Kaiserin Irene zum Gefallen oder durch sie gezwungen gerade das Gegentheil aussprachen¹⁶⁾. Wer ein Kirchenmann, namentlich ein einträgliches und hohes haben wollte, mußte Hofbedient sein, dem Hofe schmeicheln und wol auch andere Kaufpreise zahlen. Der niedere Weltklerus war ebenfalls in einer oft schimpflichen Abhängigkeit von dem Wechsel der kaiserlichen Politik und des Parteitreibens, dazu von den Willkürlichkeiten der vorgerichteten Bischöfe, einer Situation, bei welcher von achtbarer Moralität, wissenschaftlicher Thätigkeit, irgendwelcher Kunstreuefankel nur ausnahmsweise die Rede sein konnte. In einer ebenso traurigen Verfassung befand sich der Klerus derjenigen Länder, welche unter der politischen Herrschaft des Islams standen oder den immer mehr verkrüppelnden Seiten, namentlich den Monophysiten, angehörten.

§ 101. Die Laiengemeinde.

Von einem irgendwie maßgebenden Einflusse der nichtpriesterlichen Mitglieder der Gemeinde auf die kirchlichen Angelegenheiten, namentlich die Wahl der Bischöfe und des übrigen Klerus oder die Verwaltung des Kirchenvermögens, zeigt sich außerhalb der politischen Einkreisung der Staats-, Provinzial- und Gemeindefürsten

oder der Militärbefehlshaber, welche auf kaiserlichen Befehl handelten, also den Kaisersynodus vertreten, während dieser Periode kaum irgend eine Spur und nicht einmal ein ernstliches Verlangen darnach. Nur hier und da suchten noch einzelne Notable die Bischofswahlen mitzubestimmen; aber das sogenannte achte allgemeine Concil von Nicäa im Jahre 787 verworf diese Ansprüche¹⁷⁾.

§ 102. Das Mönch- und Nonnenwesen.

Während die Griechenländer des Orients auch in dieser Periode nach Zahl und sonstiger Verehrung nicht hervortreten, spielt das Mönchtum innerhalb des griechischen Reiches nach wie vor eine sehr erhebliche Rolle, namentlich im Bilderstreite, wo die Mönche in ihrer großen Mehrzahl eine fanatische Bilderfeindschaft zeigten, zumal ihrer sehr viele in dem Verfertigen von Bildern eine ergiebige Einnahmquelle sahen. Ein vorwiegendes Ansehen zu erringen gelang namentlich den reichen Klosterbrüdern auf dem Gebirge Athos, wo sie seit dem 9. Jahrhundert eine große Zahl von Niederlassungen errichteten und eine selbst von der Staatsgewalt fast ganz unabhängige Gemeinshaft bildeten, welche in der Folge manche wissenschaftliche Leistungen auszuweisen hatte und der Kirche viele ihrer Bischöfe lieferte¹⁸⁾. Die meisten Schriftsteller dieser Periode sind Mönche.

§ 103. Der Cultus.

Ein umfangreicher Beitrag zu Kirchenabgaben liegt in der vorliegenden Periode nicht erwarten; denn während in den dem Islam unterworfenen Provinzen die christlichen Tempel zu verfallen anfiengen, vermochten sie in dem Reiche des Kaiserreiches nur an einzelnen Punkten, wie in Constantinopel, eine gewisse Blüthe zu erreichen oder wenigstens zu erhalten, und im russischen Reiche fanden Kiewskum und Kiewskigkeit noch auf einer zu niedrigen Stufe, als daß sie hätten nennenswerthe Bothen hervorbringen können. Inzwischen sind doch noch gewisse Seiten hin das Gotteshaus seine technische und ästhetische Weiterbildung. Seit dem 7. Jahrhundert zeigen sich Ikonen, welche in Italien schon seit dem 5. Jahrhundert erodiert werden, als ein ziemlich stark verbreiteter Kunst, die Gemeinde zum Gottesdienste zu rufen. Im achten, wenn nicht schon im siebenten Jahrhundert kam trotz der sonstigen Abneigung gegen Instrumentalmusik die Orgel (organon) auf, welche vielleicht in Griechenland entstanden worden ist, von wo sie ihren Weg nach Italien fand, nachdem sie schon früher außerhalb des kirchlichen Gebrauchs existiert hatte. In der lateinischen Kirche legte eine Legende die Erfindung der heil. Cecilia bei, welche das Instrument einem von ihr gebornen Knaben gesungen nachgeschaltet haben soll¹⁹⁾. — Mit dem 7. Jahrhundert

15) Im 3. Kanon. 16) Vorgl. die Schrift des Papstes Anastasius von Thessalonica (1175—1194) über den Bilderstreit, abgedr. von J. E. Köhler in 1847. 17) Gregor, Geschichte der Kirche von Konstantin. Kapitel 17. 18) Gregor,

12) Theophanes, Chronographia p. 348. 14) Manf. X. 1015 seq.

seiner Ansicht von den zwei Willen *) oder Verwirgung der höchsten Erbsünden durch die verurtheilten Todsünde bedingten ist, selbst der Monothelismus als Kirchenlehre ausdrücklich vermieden war. Im dem 800 (definition), welcher über den Einigkeit als Verfall der Synode zu Stande kam, sind ausdrücklich duo quocumque legimus und duo quocumque diligamus aufgeführt **). In dem die drei vereinigten Mäler alle Monotheliten verurtheilen, schließt sie als solchen auch den einseitigen Wille Genetius ein, welchen Kaiser römische Theologen durch allerlei Kunstgriffe als Dyotheliten im rechtseitigen griechischen haben **). Als erwiderte sollte festes die Lehre gütig: In Kirche hat zwei Naturen und zwei Willen, deren Einigkeit darin besteht, daß der menschliche dem göttlichen sich moralisch unterordnet.

Während der Regierung gelangte der Monothelismus in griechischen Kirche nur noch einmal zur öffentlichen Anerkennung, und zwar für die kurze Zeit des Kaisers Philippus (oder Philippos) Barbanes, welcher von 711—713 auf dem Thron saß **). Während die römische Kirche sich der kaiserlichen Exkommunikation nicht unterwarf, unterzeichnete die griechische Reichsbehörde selbst das ihnen verlegte monothelische Bekenntnis, und ebenso gethan unter dem folgenden Kaiser Konstantin II. wiederum den orthodoxen Glauben. — Nachdem so in der Reichskirche die Monotheliten gänzlich unterdrückt waren, erhielt sich ein Rest derselben unter dem Namen der Jacobiten, welche in politischem Verbände mit den Arabern hielten, auf syrischen Gebieten, während sie hier wohnenden lateinischen Christen die kaiserliche oder kaiserliche Oberherrschaft anerkennen und dabei auch Reichthum (rich) hielten. Im Libanon konsolidierte sich eine im Araberregiment von diesen beiden vertriebenen Partei, welche inessen auch das monothelische Bekenntnis hatte und von dem Kaiser des heil. Johannes Maron; aus Liban aus dem 6. Jahrhundert, welcher 701 starb, den Namen der Maroniten empfing. Der Befehl kam in dem mehr zu Antiochia erlittenen Patriarchen ihr größtes Oberhaupt, welches zugleich bedeutende weltliche Funktionen ausübte, und hielten das Dogma von dem einen Willen nicht über

gewesen. Sie triffen im Libanon noch gegenwärtig und zwar in Verbindung mit der römischen Kirche. Elterrat der monothelischen Kirche. Mehreren des lateinischen Concils von 645 bei Rom (T. X. p. 863—1196. Mehreren des lateinischen Concils von 800, bei Mainz T. XI. p. 190—1023. Hieronymus Genesius, Chronographia (reicht bis 813) p. 274 seq. Hieronymus (Bartholomäus von Constantinopel, gr. 828). Breviarium historiae (griechisch), geht von 602—700, zum ersten Mal herausgegeben durch D. Petrus (1616). Aus den beiden vorstehenden Werken haben Gregorius Gieseler am 1067 und Johannes Zaccaria um 1118 geschöpft. Anastasius (bibliothecarius, um 870), Collectanea de his, quae spectant ad historiam Monothelitarum (Monothelitarum), zum ersten Mal herausgegeben von J. E. Leclercq, Paris 1629, dann in der Bibliotheca des Basilien (T. XIII. F. Combesius, Historia haereticorum Monothelitarum ac rursus actorum sextae synodi, in dessen Novum aeternum patrum, Paris 1648, T. II. p. 3 seq. Vergl. auch Walch, Kirchenhistor. Thl. 9. S. 3 sq.

§ 106. Die reformirte Kirche der Basilianer und Wessanen.

Um 600 oder 606 trat ein griechischer Genesit, aus einer griechischen, wahrscheinlich macedonischen, Gemeinde zu Pananath bei Samosata (Samnath, in der ihm gleichnamigen Gegend von Sibolla (oder Sibolla) auf dem Gebiete von Colonia in Armenia prima als Reformator der kaiserlichen oder apostolischen, nach seinem Tode vertrieben Kirche auf. Die Bewegung dazu hatte er durch die Freire der neuen Lehren, welches ihm bisher unbekannt geblieben war und in ihm ganz neue begeisterte Gedanken erweckte, namentlich der Paulinischen Briefe, empfangen. Er selbst nannte er von da an nach einem Erschließen des Paulus Selbst, während er den Namen Paulinischer oder unterirdischer Gemeinden behielt. Seine Anhänger werden von den Gegnern Paulinischer (Heterodoxen) genannt, während sie sich einfach Christen (ἀληθῆς ὁμοῦ πορευόμενοι) nannten und den Wessanen den Namen der „Älteren“ gaben. Die Prinzipien, von welchen diese ersten Paulinisten ausgingen und welche sie zum großen Theil aus Paulinischen Schriften zu reiflichen verstanden, waren griechisch-basilianisch: Die Behauptung der Einheit einer

26) Vergl. seine Epistola ad imperatorem, bei Mansi XI. p. 293—296. 27) Actio XVIII. bei Synodo, bei Mansi X. p. 681 seq. 28) Vergl. Wieseler, Erbsch. der K. u. G. I. Bd. 3. Kap. S. 131—133. 29) Gieseler, Das Wesen der Genetius, in der Zeitschrift für Theologie, 1867. 30) I. Die Unterdrückung der Genetius (siehe bei Mansi XI. p. 506. 622. 701. 31) Die Genetiuskirche (siehe bei Synodo ad rem synodalem von Weissen, im basilianischen Concilio von Weissen, im Jahre von Genetius, durch einen durch H. Genetius in dem Novum aeternum. T. II. p. 159 seq., auch bei Mansi XII. p. 189 seq.

32) In seinen Schriften. 33) In seiner Dissertation de origine et religione Maronitarum. Rom 1679; auch in seiner Epistola ad orthodoxos, circa 1694. Des Wessanen siehe bei Le Quien, Oriens christianus. T. III. p. 1 seq. und bei Walch, Kirchenhistor. Thl. 9. S. 474 ff.

guten und einer bösen Nacht; das Judenthum die Schöpfung eines niederen Gutes; das alte Testament kein Theil der heiligen Schrift³²⁾; die Welt ein antithetisches Compositum aus Fleisch und Geist; der Geist müsse endlich siegen, das geistige oder apokalyptische Christenthum erneuert werden. Als ausschließliche Quelle galten das neue Testament, jedoch nach der bisher in der orthodoxen Kirche festgestellten Terminrechnung, aber unter Ausschließung der Petrinischen Briefe, als Hauptsache im Christenthum das innere Leben; sie verwarfen daher viele in der katholischen Kirche als wesentlich bedeutende Bezeichnungen der Seligkeit, namentlich das Heilen, das Mönchthum, die Verehrung der Maria und der übrigen Heiligen, des Kreuzes und der Reliquien; in der Taufe und im heiligen Abendmahl legten sie nur auf die geistlichen Elemente einen Werth.

Constantinus oder Sylvanus fiel durch Verrath einem kaiserlichen Beamten in die Hände und starb um 684 unter handhafter Behauptung seiner Grundsätze als ein Märtyrer; sein Nachtr Symeon wurde dadurch so ergötzt, daß er wenige Jahre darauf zu den Paulicianern übertrat und der Nachfolger des Sylvanus im Amte ward. Er starb um 690, nachdem er den Namen Titus angenommen hatte; ihm folgten der Reihe nach Paulus, welcher um 715, Egeghäus, welcher als Theodoros um 745, Josephus, welcher als Epaphroditus um 775 starb, und Baanes bis 801. Die Glaubensgemeinschaft der Paulicianer hatte in dieser Zeit ihren Hauptsitz zu Phanaroca in Hellenopontus; ihr Oberhaupt war hauptsächlich nur ein prius inter pares ohne hierarchisch-kirchlichen Absetzungsmonn; die übrigen Mitglieder wurden als *ovvixόvμοι* (Nüßliger) und *πρωτόμοι* (Schriftlehrer) bezeichnet. Wie bei der Gründung, so fand auch jetzt noch das neue Testament im höchsten Ansehen als Glaubens- und Lebensquelle und wurde den Gläubigen zur ununterbrochenen Lectüre und Forschung empfohlen, während den Vätern der katholischen Kirche, wie aus Petrus Siculus³³⁾ gefolgert werden kann, damals das Lesen der Bibel verboten gewesen zu sein scheint. Als Irrelehren der Paulicianer gibt der eben genannte, um 870 schreibende katholische Schriftsteller, welcher sie als Manichäer rubricirt, folgende an: 1) Sie lehren den Dualismus eines guten und eines bösen Principes; 2) sie lassen Christi Körper ohne die vermuthete Geburt der Maria vom Himmel kommen; 3) sie lassen die Darreichung des Brodes und Weines im heil. Abendmahl nur symbolisch; 4) sie verworfen das Kreuzzeichen, 5) das alte Testament, 6) die Predigten. Auch das neue Testament ließen sie damals nicht in allen seinen Bestandtheilen als kanonisch gelten, indem sie nicht bloß die Briefe des Petrus, sondern auch die Apostelgeschichte und den Hebräerbrief zurückwiesen. In dessen rathen innerhalb ihrer Gemeinschaft auch Spaltungen auf; mehrere derselben schlossen sich vermehrt alle-

gorischer Christen auslegung den S. ligten sich an deren äußerliche als an körperlich möglichen G. Seite nahm man wirklich m. sich auf und verband sich m. dadurch äußerlich ein Zuwachs d. lich an der östlichen Grenze it. sam der Vorwurf des unästhet. Partei der anderen, aber aus. Paulicianern überhaupt mochte. mit Sicherheit sagen, ob diese bar, nur die Misachtung der b. anderer alttestamentlichen Sap. Verlegung naysowistischer Sitten sen sel. Der Tadel eines unnn. namentlich grober sexueller V. oben genannten Vornehmer Baan. des *παρὰ* erhielt. Dieser r. das Oberhaupt einer fraction um ihn geschart blieben, w. Gegenpartei ein gewisser Erg. deren Führer Iodocus nannte durchsetzte und die Mehrzahl um sich sammelte³⁴⁾. Da die nützlichen Eifer sich hart vermie. sie gerichteten Verfolgungen der virie Anhänger derselben flohen. sarazenischem Theile von Armenien Argum (oder Archaum) ward.

Nachdem Sergius, welcher genommenen Kaubzüge seiner Po. nische Gebiet niedrilligte, in r. hand an der Spitze der Gem. haupt mehr, indem man dassel. Repräsentativverfassung ersehe. tiam von Theologen oder Lehr. bald darauf die bligste byzant. die Verfolgungen erneuerte, ihrer Grenzen mit dem Schwere die so geänderten Verhältnisse indem viele Paulicianer nater eines gemeinen Soldaten, we. dere Kotto besetzte, seinen We. rächen, aus dem griechischen Re. flüchteten. Da sich jetzt die weher vertheiligten³⁵⁾, so wu. innerer wie äußerer Kraft; sie und legten in Verbindung m. neuer Colonien an, namentlich Reichthümern des Orens; u. von wo aus Karabas mit sein. Byzaninern mit falschen Herren

32) Sie beriefen sich hierauf auf Joh. 10, 8: Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Thüre und Hürde gewesen. 33) Driften Hicoria Manichaeorum p. 56.

34) Petrus Siculus p. 56. Photius l. c. 9. 35) Petrus l. c. 23. 37) Der Reichthum der regemeta IV. c. 16. Gelehrten

sete ³⁹⁾. Nach seinem Tode setzte sein Nachfolger und Schwagerjohn Chrysostomus diese kirchlichen Kämpfe in das kaiserliche Gebiet von Kleinasien mit wechselndem Glück fort, und bis 867 sogar bis Ephesus ⁴⁰⁾. Als er 871 bei einem Briefe der kaiserlichen niedergebauten, Teppiche eingenommen und zerstört worden war, setzten zwar viele Paulicianer in den Obegien den Kampf fort, aber der größere Theil unterwarf sich noch in demselben Jahre dem Kaiser Basilus I. Macedo. Im Jahre 970 kam zwischen ihnen und dem Kaiser Johannes Tzimiskes ein Vertrag zu Stande, kraft dessen sich viele Paulicianer nach Thracien verziehen ließen, wohin bereits im 8. Jahrhundert eine Colonie derselben geführt worden war. Sie bewiesen sich zwar hier, wo Philippopolis ihre Hauptstadt war, als tapfere Grenzbeschützer des griechischen Reiches, behielten aber ihre volle Glaubens- und Gottesdienstfreiheit und waren politisch von Constantinopel fast ganz unabhängig ⁴¹⁾. Seit 1066 unterwarf sie Kaiser Alexius Comnenus mit List und Gewalt seiner weltlichen Obergewalt und machte seit 1115, wo er seine Winterquartiere in Thracien hatte, den Versuch, sie auch zur orthodoxen Kirche zu bekehren. Viele ließen sich gewinnen; aber andere hatten sich schon vorher als Eutychiten ⁴²⁾ unter dem Einflusse manichäischer Dogmen und eines phantastischen Götzeisenthums unter eigenen Vorherren, welche Apostel hießen, anderwärts in Thracien ⁴³⁾, sowie wegen der Wählerwandtschaft mit dem im slavischen Charakter liegenden Dualismus in der Bulgarei verbeizt, wo sie in der Volkssprache Bogomilen genannt wurden. Nach der hier ausgeübten Lehre sind die Söhne des guten Urmeisens Satanael und Logos; jener ist bei der Versuchung, dem Vater gleich zu werden, böse geworden, hat dann die Engel verführt, die sichtbare Welt gebildet, nach mit göttlichen Kräften die Menschen geschaffen und den Raub mit der Eva erzeugt; von ihm, dessen Eig. vormalig Jerusalem war und jetzt die Sophienkirche von Constantinopel ist, geht alles verwerfliche, äussere Kirchenwesen aus. Den Logos hat die Jungfrau Maria durch das Ohr empfangen, und der so von ihr erzeugte und mit einem Engelskörper beehrte Christus jenen älteren Bruder überwand. Die Bogomilen anerkannten als kanonisch, resp. als berechtigte Glaubensquellen vom alten Testament die Psalmen und die 16 Propheten, gebrauchten aber daneben auch noch apokryphische heilige Bücher ⁴⁴⁾ und deuteten die biblischen Geschichten allegorisch um. Obgleich Gegner des Mönchthums, hielten sich doch viele ihrer Anhänger in dem

klaustralen Gewande von Mönchen selbst zu Constantinopel auf, wo ihnen Kaiser Alexius mit Gewalt das Gehör absperrte, das sie Bogomilen waren, und 1118 ihren dortigen Vorsteher Basilus verbrennen ließ. Jeopem gab es Bogomilen in Bulgarien das ganze Mittelalter hindurch, Paulicianer in und um Philippopolis wie in den Thälern des Balkan bis auf die neueste Zeit unter mancherlei äusseren Schicksalen und inneren Umstellungen.

Literatur. Die Formula receptionis Manichaeorum bei Tollini, *Insignia itineris Italici* p. 144 seq. Johannes Ozimenis, Armeniorum catholici, oratio contra Paulicianos (nach 718 verfasst), herausgegeben in dessen Opera von Rucher, Bruchstück 1834. Johannes Damascenus, *Analyticon* nach Manegrol, in seinen Opera. T. I. p. 428 seq. Photius, *Notar Manegrol* *Analiticon*, in J. G. Wolf's Anecdota graeca. Hamburg 1722. T. I. u. II., und in des Galland's Bibliotheca. T. XIII. Petrus Siculus (um 870), *Isoploga* nach alioquin Manegrol *Notar* *Manegrol* *Analiticon*, graeco et latino editis M. Raderus, Ingolstadt 1604; dann wieder herausgegeben von Gieseler, Göttingen 1846. Constantinus Porphyrogeneta, Basilus Macedo (griechisch) c. 37 seq. Euthymius Zigadenus (gest. um 1118), Narratio de Bogomilis sive Panopliae titulus XXIII (der griechischen Recension), herausgegeben von Gieseler, Göttingen 1842. Anna Comnena, Alexias (griechisch) Gedicht) XV. p. 486 seq. der pariser Ausgabe. Michael Psellus, *Notar* *Manegrol* *Analiticon*, herausgegeben von Gieseler, Kiel 1868. J. C. Wolf, Historia Bogomilorum. Wittenberg 1712. L. Oeder, Prodomus historiae Bogomilorum criticae. Göttingen 1743. F. Schmidt, Historia Paulicianorum orientalem. Kopenhagen 1826. (Engelsch) Die Paulicianer, in Winer's und Engelsch's Realenzyklopädie. Journal der theol. Literatur 1827. Bd. 7. Stüd 1 u. 2. Derselbe, Die Bogomilen, in seinen Kirchengeschichtlichen Abhandlungen. Erlangen 1832. Nr. 2. Gieseler, Untersuchungen über die Geschichte der Paulicianer, in den Theol. Studien und Kritiken 1829. Bd. 2. Heft 1. Windischmann in der Tübinger Quartalschrift 1835. Heft 1.

§. 106. Der Bilderstreit.

Sehen vor dem 8. Jahrhundert hatte die Zahl der Abbildungen oder Symbole heiliger Personen, Gegenstände und Ereignisse bedeutend zugenommen und zugleich die Vorliebe der Priester wie des Volkes für dieselben. Aber diese Sympathie trug nicht überall in sich das klare Bewusstsein von dem Unterschiede der bildlichen Darstellung als solcher und dessen, dem sie als Träger dienen sollte, sondern verwechselte vielfach, namentlich bei den angebildeten Christen, beide Seiten und trug auf das Bild die Verehrung über, welche im Grunde nur der von ihm unabhängigen Person oder Sache gebührt, zumal man Bilder zu haben glaubte, welche vom Himmel herabgefallen sein oder Wunder thun sollten. Do-

21*

39) Der Briefsteller des Constantinus Porphyrogeneta IV. c. 16. 28—29. 40) Joseph Genesius (um 940), Chronicon, herausgegeben in Eintrich 1783, p. 57. 58. 41) Zenates XVII. p. 208, pariser Ausgabe. Nach ausführlicher Darstellung (um 1148) in ihrer Alexias (griechisch), Lib. XIV. p. 460 seq., pariser Ausgabe. 42) Sie heissen im Arabische, wo es schon früher Paulicianer gab, auch Bogomilen. 43) Sulger, Die Götzen in 11. Jahrhundert. Stilm in den Studien der Götterwelt. Weidmann. Bd. 2. Heft 1. 44) 3. B. den Liber S. Joannis, abgedruckt in G. Thile's Codex apocryphus, T. I. p. 884, und die Vita Joannis, abgedruckt ebenda p. 81.

Orient wird dogmatisch fast gar nicht von dem Occident ab, obgleich über äußerliche Aebdungen sich zwischen beiden sehr frühe Controversen erheben, als ob man sich für die innere Fortschritt durch äußere diminitio einschädigen wollte. Nur der eine Punkt des Ekliouos ergab eine erhebliche Differenz, indem die Griechen durchaus den heiligen Geist aus von dem Vater ausgehen lassen wollten, während ihn die Kainier auch von dem Sobore ausgehen ließen, ein Unterschied, welcher besonders seit 650, wo sich ergab, daß die Akenländer auf mehrern ihrer Synoden, besonders in Spanien, den auf den früheren Kirchenversammlungen gemeinsam schließlichen Glaubensbekenntnissen das Ekliouos⁶⁷⁾ hinzugefügt hatten, von den arabischsprachigen Griechen über vermehrt wurde, worüber sie großen Karm schlugen, obgleich gerade dieser dogmatische Punkt theoretisch und praktisch sehr irrelevant ist. Bischöfe, Geistliche, Laien, Synoden, Schriftsteller waren jetzt ängstlich bemüht, ja recht orthodox zu sein und jede Spur von Heterodoxie bei Anderen, namentlich bei den Kainiern, auch bei schon längst Verstorbenen, aufzufinden und zu anathematisiren. Daher kam eine gleichförmige, unlebendige, erstarrte Scholastik in der formellen Behandlung, welche seit Philoponos ihre Kategorien immer mehr von Aristoteles borgeht und mit äußerlicher Handwerksmäßigkeit anwandte, obgleich man materiell von conventionellem Haß gegen die sogenannte heidnische „Philosophie“ erfüllt und nach seinem Ruhme begieriger war, sein Wort lieber und öfterer zu gebrauchen anfang als das der Orthodorie. Indessen wirkten noch immer einige Elemente der früher so sympathisch cultivirten Platonischen Philosophie und ihres idealistisch-mythischen Geistes nach, während man außerdem Einiges aus der mehr spielenden Mystik des Dionysius Areopagita aufnahm. Das Reize zum Abbruch der Akenabende für die griechische Kirche, namentlich in der formellen Behandlung, trug durch sein unten näher zu erwähnendes dogmatisches Lehrbuch, die Eudoxus rige dogmatikou ziorang, Johannes Damascenus bei, welcher 754 farb.

Literatur. Die Synoden. Die Lehrbücher der Dogmengeschichte.

§. 108. Die theologische Wissenschaft und die Theologen.

Zieht man von den wissenschaftlich gebildeten Männern die bloßen geistlichen Wiederkäufer ab, so bleiben für unsere Registratur nur sehr wenige übrig, unter ihnen der Zeit nach zunächst der 682 verstorbene Marius Gessessor, welcher wie Philoponos zum Theil durch Aristotelische Studien seine Erleuchtungen befruchtete, sich aber auch in die theologische oder vielmehr theolo-

gische Mystik des Areopagiten. Dast sagt, lieber sich selbst als welchem er sich ein Bild gelassen⁶⁸⁾. Bedeutender, theilweise und formell durchgreifendere schen Materiale, theilweise und bei der Nachwelt ist Johannes der auch den Beinamen den führt. Seit 730 Wönd in das bei Damaskus, farb er, amts bekleidet zu haben, dast um 760. Sein Hauptwerk ist das als das Resultat der den und andere Insanzen, freistelligkeiten gewonnenen Refle in die drei Bücher: Ta qua und Eudoxus anaphis die wichtigsten von ihnen, welches buch in der griechischen Kirche Gegenwart eine Hauptautorität hat er 'Elog anaphis und Diese hinterlassen⁶⁹⁾.

Bilder, für welche auch Joseph mit mehr Besonnenheit, Par Theodorus Studita, welcher Klosterrath im Studium und 826 farb. Seine vielen den, Briefen, Katechisen u. s. gewissen historischen Werth, obwohl gegen die Widerkäufer des 9. Jahrhunderts suchte der Kaiser Basilius, soast ein Kettiner, die Wissenschaft zu heben, zum Theil um dem dast seinem Volke nicht zurückzuführen sowie den Umständen, welche ner und Institute immer mehr trieten, in der That die bedeutendsten Mittelpunkte der machen. Fast alle Helden, die Kirchengeschichte, Dogmatik, fischen Autoren — denn auch in den Kreis der christlichen sehen wir in Byzanz mit vortrefflich auch unter der Schabastinischen Geistes vereinigt, dast das neue, durch die Kämpfe gegen die Bilder geteilt und seine Heiltheologie ist. J. Basilus Macedo (gest. 846), Alexander (gest. 913), Gon-

67) Für dasselbe hatte sich schon Augustin erklärt; vergl. Maximi epistola ad Marimum, in Sieglers's Geschichte der Dogma's von heil. Weite S. 108. Über die Bedeutung des Symbolum Athanasium, welches namentlich auch in Spanien vorkommt, ist oben angedeutet, vergl. die Lehrbücher über die Symbolen und über die Dogmengeschichte, im Besonderen Gieseler, Lehrbuch der R. G. 2. Bd. S. 1. Ausg. S. 90.

68) Seine Opera gab Comb 1675, heraus.

69) Seine Opera in 2 Bänden, Paris 1712. Theil genommen in den Opera des Klergericus hat J. Kirchner's 16. Brel. J. J. Müller, Studium coenam Mestentium. Leipzig 1721.

(gest. 969) die theologische Wissenschaft zu fördern; oder es war in dieser Förderung sein Segen; es fehlte die notwendige Lust der Freiheit; die griechische Theologie erstieg nie wieder die Stufe einer schöpferischen Thätigkeit; sie brachte es fortan nur zu bloßen Retractionen, zu dem Verdienste der Sammlung und der Compilation⁷¹⁾. Der bedeutendste griechische Theolog des 9. Jahrhunderts ist ohne Zweifel Photius, ein nicht bloß fleißiger und sorgfältiger Schriftsteller, welcher sich erst während seiner hohen Kirchenämter in die Theologie eingearbeitet zu haben scheint, ferner auch ein Mann von großer Wissenschaftsarbeit und hohen Geistesgaben, so daß er seine, zum ersten Mal 858 durch den Kaiser erfolgte Erhebung auf den Patriarchenstuhl der Hauptstadt⁷²⁾ nicht bloß der hohen Protection verdankte, wie er denn auch Charakter genug besaß, um sich vorimal absetzen zu lassen und 891 als Verbannter in einem Kloster zu sterben. Sehr wichtig für die Staaten, Kirchen und besonders Literaturgeschichte ist sein *Megapliblos* oder *megapliblos*, lateinisch Bibliotheca oder Codex (auch Codices), worin er von vielen christlichen und heidnischen Schriften den Inhalt, wenn auch nur in Auszügen, oder wenigstens den Titel auf die Nachwelt gebracht hat, welche sonst keine Kenntnis davon hätten würde⁷³⁾. Fast ebenso bedeutend ist sein *Noposavov*, ein Werk, welches die Kirchengesetze sammelt und später ohne säkularische oder kirchliche Sanction von selbst in einer weithin gültigen Quelle des Kirchenrechts geworden ist. Der erste Theil enthält die Kanones der allgemein anerkannten Kirchensynoden und die auf gleiche Linie stehenden kanonischen Briefe; er stammt in seiner ersten Anlage aus dem 7. Jahrhundert und verdankt dem Photius nur seine Vermehrung. Der zweite Theil gibt die auf die Kirche bezüglichen Staatsgesetze mit alphabetischer Liste und systematischer Anordnung in 14 Abschnitten, denen die entsprechenden Titel des ersten Theiles durch Zahlverweisungen beigelegt sind⁷⁴⁾. Eine andere Schrift ist die *Antiquae leges* oder *antiquae leges*, worin Photius die neueren manichäischen Erscheinungen, namentlich die der Paulicianer, bekämpft. Seine *Apologia*, auch unter dem Titel der *Apologia* bekannt, enthalten Bidelcommen- tate, Reden und andere Aufzeichnungen⁷⁵⁾. Dazu kommen

Briefe, von denen noch mehrere erhalten sind⁷⁶⁾, und anderer schriftlicher Nachlass, welcher zum Theil noch ungedruckt ist⁷⁷⁾. — Von Simeon Metaphrastes, welcher um 900 schrieb, dessen wir 122 Vitae von Heiligen, welche er nach den ihm zugänglichen Quellen ohne viele Kritik im Legendentexte populär umgearbeitet hat; andere sind seinem Namen später untergeschoben worden⁷⁸⁾. Der 940 gekrönte Patriarch von Alexandria Eutychius bearbeitete das Gebiet der allgemeinen und der Kirchengeschichte, zum Theil in arabischer Sprache⁷⁹⁾, der um 990 schreibende Dismenius, Bischof von Trifla, liefserte in der Form von Excerpten aus älteren Kirchenvätern Commentare zur heiligen Schrift⁸⁰⁾. Die hier nicht erwähnten Kirchenhistoriker dieser Periode haben ihren Platz herrlich in den Noten der vorstehenden Paragraphe gefunden oder werden denselben in der „Estraur“ am Ende der Periode finden. — Ziehen wir mit dieser theologisch-literarischen Thätigkeit in der griechischen Kirche, wo ein bedeutender Antheil davon den Römern gebührt, die Parallele in der lateinischen, so muß schon deren weit ausgedehnteres Gebiet erstens mehr leisten, wie dies namentlich aus den zahlreichen, historisch wichtigen Monachskroniken hervorgeht; aber auch an innerem Werthe ist die theologische Literatur des Westens in der Zeit von 622—1054 bedeutender; denn trotz des *saeculum ignorantiae* beginnt sie, wenn auch noch unter rohen Hüllen, die frischen Blüten der ersten scholastischen Werthe zu treiben, während wir in der griechischen Kirche den Proceß des dahin sterbenden Geistes vor uns haben, welcher seine beste Nahrung aus den Reminiscenzen der ehemaligen Größe nimmt.

§. 109. Das Volkstheben in Staube und Gille.

Wie die Kirchenlehre und die Wissenschaft mit der Dogmatik zum Abschlusse gekommen ist und seine Kraft zur Weiterbildung hat, so ruht auch das religiöse Volkstheben in dem Kräfte dieser Anschauungen aus, aus daß es sich vorzugsweise an gewisse concrete Punkte hält und in einigen Schlagworten den rechten Glauben gefunden zu haben glaubt. Daß dieser Glaube mit vielen Irrthümern gemischt war, beweisen namentlich die Streitigkeiten über die Bilder, denen man eine steigende Wutkraft beilegte. Die religiösen Cerimonien wurden mit jener Andacht verrichtet, welche die größte Sünde in der Abweichung von äußeren Manipulationen erblickte.

weit vollständiger als alle anderen bisherigen Sammlungen, jedoch der berühmte Patriarch hierdurch in ein neues Licht gestellt wird.

75) Eine Ausgabe derselben besorgte R. Montecchini, Rom 1861; die zweite ist von dem Griechen S. Wellerst, London 1864.

76) Briefe über die Gesele, Lech, h. R. G. II, 1. S. 248. 249. 77) Die 122 Vitae sind bis jetzt noch nicht zusammen herausgegeben. Die Ausgabe von den Heiligen Vitae unter ihm bei Wellerst, Lech, h. R. G. II, 1. S. 249, und von Leo Allard, De variis Simoniobus et Simoniobus scriptis, Paris 1864.

78) Seine erachtete vorläufige Annotas ab orbe condito ad annum 940 hat G. Voedra, Erfurt 1859, herausgegeben.

80) Seine Commentarii in Acta apostolorum, Epistolae Paulinae et catholicae edierte H. Metellus, Paris 1631, in 3 Bänden.

71) Uebrig. Quellen, Geschichte der christlichen Literatur im Mittelalter, Bd. I. S. 138 ff. 72) Uebrig. S. 97 unter gegenwärtigen Artikel.

73) Die erste Ausgabe besorgte D. Gesele, Ausgabe 1601; andere folgten später, z. B. von Jann. Beder in 2 Bänden, Berlin 1824. 74) Der I. Theil ist abgedruckt mit den Übersetzungen des Senatus (welcher um 1170 schrieb) in der *Georgias Novodoba* von P. Dondos canonum, Erfurt 1673 in 2 Bänden, der 2. Theil J. B. in des J. Inskit Bibliotheca juris canon. veteris T. II. p. 785 seq., desgleichen mit dem ersten im 10. Jahrhundert ausgeführten Texte der Kanones in der *Regulae Regis* Episcoporum Romanorum, Rom 1842, T. VII. Uebrig. Uebrig. Der Rest des Justinianischen Gesetzes, Berlin 1868, S. 34 ff., und Uebrig. in der Justinianischen Literaturgeschichte 1844, Nr. 282.

75) Die von dem Griechen Sophocles Oikonomos 1859 in Athen unter dem Titel der *Antiquae leges* herausgegebene Sammlung der Reden des Photius ist

Aus dem stillen Leben treten die Erweisungen der Bruderliebe, der aufrichtigen Helligung, der echten Glaubensbildung nicht mehr wie in den ersten Jahrhunderten hervor. Der Hof und die höheren geistlichen Kreise führen in der byzantinischen Art des Lebens fort und zeigen mannichfach wechselnde Maßregeln zur gewöhnlichen Anerkennung des Glaubens und der Religion an; die Bischöfe sind meist ihre gehorsamen Werkzeuge oder Diener; nur die wenn auch noch so sanftmüthigen und abergläubischen Mönche widersetzen sich consequent dem kaiserlichen Zwange in der Bilderfrage. Die orientalischen Christen, wie innerhalb so außerhalb des griechischen Reiches, zeigen das Bild aller derjenigen Völker, welche auf lange Zeit durch eine fremde Nationalität unterdrückt oder bedrängt werden, eine Lage, in welcher der stillliche Charakter fast ohne Ausnahme Schaden leidet.

Literatur zur 4. Periode.

Die bereits in den *Noten* und *Specialliteraturen* erwähnten griechischen Kirchenhistoriker Theophanes Confessor ⁸¹⁾, Nicephorus Callisti ⁸²⁾ und andere und die ebenso angeführten neueren Literatoren. Außerdem als Forscher des Theophanes: Joseph Genesius für die Zeit von 813—867, Simeon Logotheta bis 967, Leo Diaconus bis 975, Leo Grammaticus bis 1013, Johannes Skylitzis bis 1037, Georg Cedrenus bis 1067, Johannes Zonaras bis 1118, Nicetas Acemianus bis 1206, Georgius Acropolita bis 1261, sämmtlich Griechen, deren Bücher griechisch geschrieben sind ⁸³⁾. — Die neuere kirchenhistorische Literatur hat zwar das Verhältnis der griechischen Kirche zur lateinischen, sowie zur Staatsgewalt und die Streitigkeiten über den Monothelismus wie über die Bilder vielfach eingehend dargestellt, aber auf dem Gebiete der Fragen nach der äußeren Ausbreitung und Beschränkung, nach der Zahl der Christen, nach dem Zustande des Klerus, der Laiengemeinde, des Mönchsebens, des Cultus und des Volkslebens zeigt sie noch auffällige Lücken.

Fünfte Periode.

Von der förmlichen Trennung von der lateinischen Kirche bis zur Eroberung von Konstantinopel.
Von 1054—1453.

§. 110. Die äußere Ausbreitung.

Während die lateinische Kirche in diesem Zeitalter zahlreiche besetzte Völker in sich aufnahm, machte das

81) Er hat unter Benutzung sehr unbekannter Quellen in unvollständiger Weise und sanftmüthiger Parteilichkeit für die Bilder eine ältere Übersicht von 280—813 fortgesetzt. Diese seine *Χρονολογία* kam mit den *Noten* von Ouar und Gembellus Paris 1656, dann neuer Bruchig 1729 heraus. 82) Von dem griechisch geschriebenen Werke dieses Schriftstellers, welcher im 14. Jahrhundert lebte, hat nach die ersten 18 Bücher überdauert, welche die 610 reichen; von den fünf folgenden, welche die 911 reichen, nur die ersten und abergläubisch. Seine *Εκκλησιολογία*, *Ιστορία* gab Fronton le Duc (Paris 1639), in 2 Bänden heraus. 83) Die neueste Ausgabe derselben ist das *Corpus scriptorum historiae byzantinae*. Bonn 1828 fg.

orthodoxe Griechenthum, welche sich auf Rußland und die sie jedoch als Kerkulane des Euböten und zum Theil wieder die Verluste zu vernichten, von Kirche damals auf vielen an ward.

Unter den von der griechischen oder losgetrennten kleineren Kreise haben nur die Regenten der Woonopolitane vorübergehende Erfolge aufzuweisen, als sie gewesen sein befehlten im 11. Jahrhundert dessen Dynastie bis in den 12. Jahrhundert, wo sie sammt ihren die Eroberungen Tschingischtschen bestanden blieb und zu der berühmten Prediger Johannes den die Päpste aufsuchen in Kirche zu verbinden. Den Rest in China sich ausbreitenden Missionen nicht aufkommen zu Vorsteher, der Erzbischof Joba in einem Briefe von 1305 in dieser Zeit sonst der Missionen verkümmerten Christen herab ⁸⁴⁾.

§. 111. Die äußere

Je mehr die politische Reichthum des byzantinischen Reiches Hauptstadt Konstantinopel beiseite und den Kreuzfahrern zum K Provingen und Erelen gingen schischen Kirche verloren, und wurde in Verbindung mit der Konstantinopel kirchliche Gemeinde die metropolitischen und rektoren Gemeindefest geklärt. Ende des 11. Jahrhunderts im 13. Jahrhundert zu Konstantinopel Kaiserthum der griechischen der römischen vielen jeuer manche Proselyten gewannen Organismus bewirkt, worin Paragraphen über die Kreuznisi der griechischen zu latein sein wird. Auch dadurch, das

84) Die ausführlicheren Darstellungen über den Verfall der griechischen Kaiserthum vornehmen die: *Historia* Constantini (nach den Quellen und anderen Griechen), Turco-Gravner, Geschichte des osmanischen Reiches 509 fg. Bd. 2. Die griechische Geschichte nach dem vollen Blick und diesen Quellen in sich aufgenommen.

neblig während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, außer dem bereits eroberten interimsförmigen lateinischen Kaiserthum Konstantinopel von 1204—1761, mehrere Gebiete des ehemaligen östlichen Kaiserthums aneignete, namentlich auf Morea, Aetia, Candia und auf anderen Inseln des griechischen Reichs, lösten sich unter der Einführung der lateinischen Konfession viele Städte von der orthodoxen anatolischen Kirche ab⁸⁶⁾.

Im Norden trat Jagella, Großfürst von Litauen, welcher bis dahin zu dem Patriarchate von Konstantinopel gehalten hatte, nach seiner Vermählung mit der Königin Hedwig von Polen im Jahre 1386 zum römischen Kirchenbunde über, für dessen Interesse er von jetzt ab in einem Grade wirkte, daß auch immer mehr Unterthanen seines Reiches, namentlich in Pabollen, Bolkonien, in der Ukraine, sich der lateinischen Konfession zuwandten. — Der König Thomas von Bosnien verließ 1442 die byzantinische Staatskirche und schloß sich der oberländischen an; seinem Beispiele folgten viele Unterthanen, welche bis dahin diesen Schritt noch nicht gethan hatten⁸⁷⁾.

Hatten die von der griechischen Kirche losgerissenen Seelen oder kleineren Landesstücken in Afrika und Asien, namentlich die Monophysiten und Monotheliten, als Gegner der Byzantiner bis zum 13. und 14. Jahrhundert sich einer gewissen Sympathie von Seiten des Islams zu erfreuen gehabt, so änderte sich jetzt die Herrschaft der Mameluken, vor welcher bereits die Soldaten eine wenig freundliche Bekennung bewiesen hatten, diese verhältnismäßige günstige Lage, und namentlich die Kopien oder Jacobiten in Aegypten unter einen so harten Druck, daß viele derselben den Islam annahmen, und die äthiopischen Christen diese Beeinträchtigung ebenso schwer empfinden mußten⁸⁸⁾. Während die Reformatoren unter derselben Ungunst der Politik im Umfange der Muhammedanischen Länder Rückschritte machten, tritst auch die armenische Kirche durch die Mameluken eine Reihe von gewaltsamen Einschränkungen⁸⁹⁾.

§ 112. Das Verhältnis der griechischen Reichskirche zur inneren Staatsgewalt.

Hatte sich am Anfange der Periode in den von dem Kaiserthum enstrenzten Landesstücken des byzantinischen Reichs zuweilen noch eine Art von selbstständigen kirchlichen Leben entfalten können, so war am Ende dersel-

ben, wo die Reichskirche fast nur noch aus der Hauptstadt und der nächsten Umgebung bestand, der Kaiser thatsächlich vollständig zum Papste geworden, welcher die Kirche nach dynastisch-politischen Rücksichten regierte oder vielmehr lenkte, so daß sie alle Einflüsse der Palastintrigen, der Despoten, der Corruption und der Schwäche, namentlich in der Person der Patriarchen, deren Ein- und Absetzung wie früher in der kaiserlichen Willkür hand, mitempfinden mußte. Zwar waltete, mit Ausnahme unerheblicher Kleinigkeiten über die rechtsgläubige Lehre, welche schon längst festgehalten und zur harten Formel geworden war, zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen keine Differenz mehr ob, aber dieser war meist zum Werkzeug politischer Tendenzen in der Hand jenes erniedrigt, die Unabdingbarkeit der Bischöfe wie der übrigen Kleriker längst gebrochen, ein selbstständiger kirchlicher Organismus nicht mehr vorhanden, so daß für den Fall einer Reaction des in der Hierarchie oder dem Volke erwachenden religiösen Bewusstseins gegen den Staatszwang fast nur die Form der Empörung oder der passiven Gehorhamsverweigerung übrig blieb, wie sich dies vorzugsweise in den immer wiederholten Versuchen der Kaiser zu einer Verbindung mit dem Abendlande zeigt, wobei namentlich den Mönchen die Ehre eines kirchlichen Gewissens gegen kaiserlichen Schatz gebührt.

Doch weist die Geschichte auch Beispiele von Patriarchen auf, welche dem Kaisersapientismus im Namen der Kirche mit männlichem Muth entgegentraten. Als Michael Palaiologus, einer von den Häuptern der griechischen Adelsfamilien, welche sich während des ephemeren lateinischen Kaiserthums herausgebildet hatten, 1261 Konstantinopel wieder erobert und den legitimen Thronerben Johannes Ducas blinden lassen, traf ihn dafür der Bann des Patriarchen Arsenius, aus dessen Seite die große Mehrheit der Griechen stand, so daß sich die Kirche mitten in ihrer Erniedrigung wieder einmal im Glanze einer stillen Macht zeigte. Michael verpflichtete sich aus Angst vor dem Volkswillen zu jeder Buße, welche ihm der Patriarch auferlegen würde, und dieser forderte nun, daß er den Thron seinem rechtmäßigen Erben übergeben sollte. Das war dem Gewalthaber zu viel; er schickte den Arsenius in die Verbannung und brachte eine Synode zusammen, welche 1266 die kirchliche Absetzung nachträglich gegen ihn aussprach, weil er nicht regelmäßig gewählt worden wäre und sein Amt nicht gesetzlich verwaltet hätte. Es wird erzählt, daß, als man ihm sein Geld absforderte, sich in seinem Besitze nur drei Goldstücke fanden, welche er sich durch das Abschreiben von Psalmen verdient hatte. Nach einer solchen Insel gebracht, verwarf er noch sterbend die Bitte des Kaisers um Auslösung, und als dieser einen neuen Patriarchen ernannt hatte, machte der Volkswille dessen Amtsernennung unmöglich. Erst 1268 gelang es, einen Patriarchen zu finden, welcher sich in der öffentlichen Meinung halten konnte und die Wiederaufnahme des Kaisers in die Kirchengemeinschaft bewirkte, von welcher ihn Arsenius ausgeschlossen hatte.

86) M. le Chevalier Ricotti: *Histoire de l'etat présent de l'église grecque et de l'église arménienne, traduit de l'Anglais par M. de Rossmont*. Stuttgart 1692. 86a) Die Erzählung des Vaters ist nicht der heilige und Monarchen. *Epistola Beati Orsacii Violesini ad Petrum Donatum episcopum Patavicum*, aus Rom vom 1. Oct. 1442 datirt, bei *Morone, Amplius. Collectio*. T. I. p. 1592. 87) Kaiserin (Jahr 1441 in Raio), Geschichte der Repten, übersetzt von H. Widenfeld in den *Abhandlungen der kaiserl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, 2. Bd. 1847, kirchlich-philosophische Classe, S. 71 ff. *Reumont, Histoire patriarchale d'Alexandrie* Jacobitarum. Paris 1713. 88) Kaiserthum über diese Seelen und kleine Landestheile in den betreffenden spätern Paragraphen. 89) *Cauchy, h. M. v. R. Orth. Göttingen*. LXXXIV.

Wenig andererseits bestand eine starke Partei, namentlich unter den Mönchen, welche unter dem Namen der Arsenieniten nur das für kirchlich gültig erklärte, was Arsenius angeordnet hatte, und daher die entgegenstehenden Anordnungen des neuen Patriarchen, somit auch die kirchlichen Massregeln Michael's verwarf. Diese schwere Spaltung zog sich bis zur Regierungszeit des Kaisers Andronicus hin, dem es gelang, sie zu beilegen, indem er 1312 den Leichnam des Arsenius in dem Allerheiligsten der Sophienkirche beisetzen und das gegen ihn begangene Unrecht durch eine allgemeine Landes- und Volkskassation ließ⁹¹⁾.

Während der Kreuzzüge, welche unter dem Einflusse des römischen Papstes in demselben Maße zur politischen Schwächung des griechischen Reiches beitrugen, als sie die Macht der Sarazenen auf dessen ehemaligen Gebieten zu brechen suchten, sahen sich aus Antipathie gegen die Lehren des Abendlandes der Kaiser und die Kirche von Byzanz auf einander anzugreifen, um gemeinsamen, wenn auch nur passiven, Widerstand zu leisten; als aber nach der Verdrängung der Kreuzfahrer aus dem Morgenlande der Islam immer drohender gegen Constantinopel vorrückte, und die Kaiser zu dem Zwecke der Unterwerfung immer wieder von Neuem sich mit dem Kaiserthum einer kirchlichen Union nach Rom wandten, leistete fast stets die Mehrheit der orthodoxen Griechen und mit ihr der Clerus, mit Ausnahme vieler Patriarchen, welche in den Händen der Kaiser waren, einen aus alten nationalen und kirchlichen Widerwillen stehenden Widerstand, selbst hiezu eine Reihe von Conflicten zwischen Staat und Kirche sich ergab, deren Verlauf im Einzelnen aus den folgenden Paragraphen über die Kreuzzüge und über die zu immer schärferer Trennung umschlagenden kaiserlichen Versuche einer kirchlichen Verbindung mit Rom zu ersehen ist. — Der Vergleich mit dem Abendlande fällt entschieden zu dessen Gunsten aus; denn hier mischten sich die weltlichen Fürsten fast gar nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein.

§ 113. Die Kreuzzüge.

Der erste Gedanke einer förmlichen allgemeinen Heerfahrt gegen die Ungläubigen zur Befreiung der heiligen Stätten ist, soviel man weiß, 999 durch den Papst Sylvester II. angeregt worden⁹²⁾, kam aber lange Zeit hindurch nur durch kleine bewaffnete Pilgerzüge, wie den der deutschen Bischöfe und Ritter im Jahre 1065, zur Verwirklichung. Hatten sich seit dem 11. Jahrhundert die Scharen der frommen Pilger des Abendlandes nach dem Morgenlande sehr gemehrt, so folgten auch seit derselben Zeit deren Verdrängungen durch die wilden Selbsthaken, welche in dieser Zeit sich in den Herrschaften Kleinasiens, seit 1073 Syriens, gemacht hatten, selbst die Klagen der Pilger immer lauter wurden, und Papst

Gregor VII. auf die Idee seiner Jurisdiction⁹³⁾, welche Papst Gelasius eines von ihm gegen geführten Heeres realisierte⁹⁴⁾, dem Morgenlande beizufügen. Arsenius und durchweg auch mit dem Antrufe zu fräsi, Papst Urban II. brief, vorzubereiten, eine Kirchenversammlung nach Bari, in demselben Jahre nach Clermont zusammenzuführen. „Gott will es“ und unter meinen Sündenablass für die des Papstes ein Kreuzzug sende, besonders in Frankreich ihnen von wahrhafter Freude, aber auch viele Missverständnisse. Der religiöse heiligen Geistes geistete kirchlichen Gedanken der Heer durch das Abendland; dem wehrten seiner Unterthanen, dertigen Clerus, bangte um Ungewissheit; aber der Papst, Unternehmen eine große Unterbiete, trieb unablässig zur.

Der erste durch Peter von Habernicht geführte, sich auf dem Landwege drehte, des griechischen Reiches an, zum großen Theil weilt auf kleinasiatischem Boden angelangt durch die Sarazenen fast nur wenige Christen sich retteten hatten sich diesem Unternehmen wie sie an den späteren Jahren. Das zweite Kreuz zusammengeführt und durch große Anzahl weltlicher geführt war, hatte zwar Schwere und Verluste im 16. Juli 1099 die heilige rührende Trümmern und singend zur Auferhebung des aus frommer Demuth at Helland die Dornenkrone gestirne zu tragen; aber seine nach ihm ein Königthum weidern selbstverpflichtet organisierte wurde, nachdem gegen Jerusalem ähnlich namentlich in Cressa unter Nicola, in Antiochia n. f. w. welche sich als Leben unter

91) Engelhardt, Die Arsenieniten und die Eriochisten, in der Zeitschrift für kirchliche Geschichte, 1838, Heft 1. S. 50) In seiner Epistola ex persona Hieronymi decessatus ad antiochenos coelestium.

91) In seiner Epistola ad antiochenos coelestium.
92) Wenn das Chronicon Casimiri

stellen⁷⁹⁾. Außerdem entsaltete diese abendländische Herrschaft mehr dem Namen nach als in der Wirklichkeit einen lebendigen Glauben; denn die Numismatiker thäuen von allen Seiten Abdruck, jedoch für die Christen außerhalb der besiegten Träne ihre Eideckheit war, während die griechischen Christen, welche sich jähzufest und wie Seelen behandelt sahen, den Vätern an mit Feindschaft und Hass begrenzten, ein Bewußtsein, in welchem sich auch die byzantinischen Kaiser befanden. Dazu kam das Selbstgefühl der durch die Kreuzfahrer eingesetzten lateinischen Patriarchen und Bischöfe, namentlich des Patriarchen von Jerusalem, welcher sich öfter berufen fühlte die Anordnungen der weltlichen Obrigkeit zu durchsetzen. Schon der zweite lateinische Patriarch von Antiochia, Rudolph, verließ sich in der Erklärung, daß sein Sitz dem römischen gleichberechtigt, ja eigentlich noch mehr berechtigt wäre⁸⁰⁾, ein Conflict zwischen Rom und Antiochia, welcher sich auch noch 1198 wiederholte⁸¹⁾.

Die in Folge der Kreuzzüge entstandenen christlichen Ritterorden, welche Anfangs durch die Päpste sehr begünstigt wurden, erwießen sich zwar zum Theil als eine heile Schwärmer gegen die Ungläubigen, wurden aber später der laienlichen Kirche selbst lässig und schwächen durch ihre von den Fürsten und Baronen sehr unabhängige Stellung die Einheit der Erbkronenkräfte gegen den Islam. Im Jahr 1119 vereinigten sich zu Jerusalem 9 Ritter zu einem geistlichen Orden, zu dem sogenannten *fratres militie templi* oder *militie sive equites templarii*, wobei der Name der Tempelherren oder Tempelritter entstanden ist, und stellten den Ritter Hugo de Pagano (de Pagania) als *magister militum* (Hochmeister) an ihre Spitze. Das Beispiel dieser Vereinigung, welche durch Zantrie, fromme Schenkungen, päpstliche Privilegien u. s. f. bald mächtig und reich wurde, war, was nicht im Abendlande, wo seine Zielsetzung eigentlich gar nicht lagen, reiste zur Nachfolge, und nicht lange nachher — man meent dass Jahr nicht mehr mit Sicherheit — bildete sich aus den Hospitallitern zum Heil. Johannes in Jerusalem der Johanniterorden, dessen erster Chef oder Grossmeister Hermann von Burg war. Auch dieser Orden hatte bald das irische Bild seines Vorgängers, so daß die Mitglieder beider, welche durch die Verdienste ähnlch und übernehmig wurden, nicht selten in binnige Fehden mit einander gerathen, z. B. 1241 — 1243 in der Stadt Aßen, und in der östlichen Meinung den Vorwurf großer Eitelkeit, welcher besonders die Tempelritter, die sich zogen. Die Johanniter verlegten 1291 ihren Hauptsitz von Ptolemais nach Cypern und 1309 nach Rhodus.

Da die Eroberungen der Latriner den Saragenen eine nach der anderen wieder in die Hände fielen, daß

Hirtensthum verlor im Jahre 1144, so wurde auch die
Belagerung für Jerusalem immer mehr, und der Ruf um
Hilfe erlöste immer lauter, als es dem Papste Eugen
III. ⁹⁹) und noch mehr dem heiligen Bernhard von
Clairvaux gelang, den zweiten Kreuzzug zu Stande
zu bringen. Beide, namentlich der erstere in seiner
glühenden Verehrtheit und mit seinem ungeheuren
Einflusse auf das ganze Abendland, machten im Namen
Gottes die größten Versprechungen und führten einen
vollständigen, unsehbaren Erfolg in. König Ludwig
VII. von Frankreich ¹⁰⁰) und Kaiser Conrad III. von Deutsch-
land, welchen der heil. Bernhard endlich überredet hatte,
machten sich im Frühjahr 1147 mit einem wehrgeübten
Heere aus und zählten mit 70,000 Reitern über den
Hellespont; aber die Ungunst der Wetter, der Mangel
an den Heiligkeit der Griechen noch mehr als das
Schwert der Sarazenen nöthigten sie, nach schweren Ein-
büßen mit dem Reize ihrer Mannen unterrichteter Sache
umzukehren ¹⁰¹).

Der 1156 auf dem Ratzei durch Dietrich und
Gaishreiter gestiftete Kar meistersorden empfing 1200
durch den lateinischen Bischof Albert von Jerusalem
eine Regel, war aber noch am 1211 eine anderweitige
Bestätigung¹⁾. — Die Griechen schienen sich auch jetzt
noch nicht gegen die andern Unternehmungen der Abend-
länder an, sondern wurden nur immer von Neuem in
ihren Gassen gegen die Kreuzfahrer bedrückt, von welchen
sie freilich auch manche Mittheilungen zu erhalten und
im Falle ihres Sieges die förmliche politische und kirch-
liche Unterwerfung zu erlangen hatten. Die ununter-
brochene Mittheilung seit 1183 unter dem Tyrann-
haupter Andronikus in Constaninopel zu einer förm-
lichen Verfolgung der Latiner und²⁾.

Im Anschluß an die von dem Emilianen Salazar von Siez in Siez ganz Jerusalem verzeichneten und diese noch einer handschriftlichen Notiz am 3. December 1187 in seine Hände gekommen. Ein gewisser Herr durchdrang die dortige Tranchenscheit nach ganz Arabien, und dieses hat jetzt für die Weiterentwicklung des Fortschritts in einem dritten und vierten Kreuzzuge so gewaltige Kräfte, daß der Erfolg gesichert erschien. Der Haß und die Hoffschick trübten unabhängig von Annahme des Kreuzzugs; man forderte und gab, willig oder unwillig, selbst von Seiten der Kirche, wie von Seiten derer, welche nicht mitzugehen, den Salazarben. Jetzt. Wir einem flachen Meer brach der alte Kaiser Friedrich I. Barbarossa im Jahr 1189 an, erreichte glücklich Constan-

93) Ueber die politische und kirchliche Verfassung dieser kleinen Staaten vgl. den Grafen Jean d'Arbellin, Asiaten et bons usages du royaume de Jerusalem, herausgegeben von Thaumast de Thaumastiere. Paris 1690. 94) Wilhelm von Tyrus, Liber XV. c. 12. 18. 95) Decreta Gregorii, Lib. I. Tit. VII. c. 1.

96) *Bergl. besten Epistola ad Ludovicum regem Franciae.*
97) *Wieder hören einer von ihm verfassten, mit Reichen ge-*
füllten Kirche eine solcher Gedächtnis auf sich genommen statt. 98)
Oro Frisia, De grossis Fideiis I., 1, 35 seq. Ole de Dan-
die, De protectione Ludovici in Orinien, bei Clugist, Ber-
chard Illustre gessen. Jahr 1660. Bildh. von Tyrus XVI,
16 Jg. 99) *Es warb zum 3. 1185 ersucht in der Bezeichnung*
des heil. Roms von Wilhelm bei Leo Illustre, Symonista. Gelin
1664.

1) *Stiffhelm von Tyrus* XXII, 12, bei Bongars, *Gesta Dei per Francos*. T. I. p. 1094. Crgl. auch die *Annales des Siciles* *Uramingius*, *historie Westgöth.* S. 162 fa.

tinopel und setzte nach Asien über, hatte aber hier 1190 das Unglück, im Flusse Kalchedon bei Seleucia zu ertrinken. Dem weiteren Vordringen, welches sein Sohn brachstigte, fehlten sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten, namentlich blühende Krankheiten, entgegen, und das Meer mußte umkehren, ohne Jerusalem gesehen zu haben. Im Sommer desselben Jahres (1190) folgten die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich, nachdem sie sich unter eifrigster Mitwirkung des Papstes mit einander nach bitterer Fehde ausgesöhnt hatten. Sie eroberten zwar im Juli 1191 Ptolemais (Akkon, Akko, St. Jean d'Acre); allein die unter ihnen wieder ausbrechende Uneinigkeit verzögerte weitere Fortschritte, und beide kehrten mit den Hecken ihrer Herrte zurück. — Der Orden der deutschen Ritter, welcher 1190 vor Ptolemais entstanden war, verlegte seit 1226 seine Thätigkeit nach Preußen.

Nach war die romanische religiöse Begeisterung des Abendlandes, gegen welche die Kämpfe Achierns bei des orientalischen Christenthums eigenenthümlich abfiel, durch die bisherigen Mißerfolge noch nicht so weit entzündet, um nicht immer von Neuem Laufende auf die Schlachtbahnen des heiligen Landes zu führen. Schon 1202 gelang es den Bemühungen des Papstes Innocentius III. in Vereinigung mit Kreuzheer zusammenzubringen; aber der dortige Doge Dandolo benutzte dasselbe zu anderen Zwecken als zur Befreiung der heiligen Orte; er führte es zunächst zur Eroberung von Zara und dann auf den Hülfen und das Verschleppen des griechischen Prinzen Alexius Comnenus *) vor Constantinopel. Da jetzt der als griechischer Kaiser eingesetzte Isaak Angelus seine den Abendländern, meist Franzosen, gegebenen Zusagen nicht halten konnte, so eroberten diese am 12. April 1204 Constantinopel für sich, errichteten hier ein sogenanntes lateinisches Kaiserthum und setzten als ersten Kaiser Baldwin von Flandern ein. Innocentius III. mißbilligte zwar diesen doppelten Verrath, eintheilte an dem ursprünglichen Zweck des Zuges, andererseits an dem schwachen griechischen Kaiserthum, allein es war ihm auch recht, Constantinopel in seine Hand bekommen zu haben; denn jetzt ernannte sein Einfluß den griechischen Patriarchen daselbst, neben welchem auch noch ein solcher von Antiochia vegetirte; es wurde außerdem ein lateinischer Patriarch daselbst eingesetzt, und die bisher in Palästina residirenden päpstlichen Legaten begaben sich mit vielen Mönchen und Laien ihrer Konfession nach Syrien *). Hier schon der erste dortige lateinische Patriarch, mit Namen Thomas, kam 1208 mit dem Papste in Streit, da er dessen Legaten nicht gehorchen wollte *), ein Joch,

weicher sich zwischen Öcararchen und Patriarchen von Constantinopel nicht theilte *).

Papst Innocentius III. den kriegerischen Unternehmungen des abendlichen lateinischen Reiches 1215; derjenige, welcher damals vor allem anderen die Ausgänge des, Kaiser Friedrich gab, war auch seine Fassung, und von Jahr zu Jahr und versuchten Einkämpfung wieder dem Papste nicht mehr auszuweichen. Den fünften Kreuzzug, welcher landete er an der Küste des Mittelmeeres im März 1229 mit Kaiser Friedrich II., welchem damals Palästina 10 Jahre einen Frieden übertrug, dessen das Königreich Jerusalem unabhängig gestellt war. Friedrich hielt sich in Syrien in Jerusalem, setzte sich und eilte nach Italien zurück. Der Kaiser, welcher das kleine in Jerusalem, welches auch die heilige Stadt war, unternahm König Ludwig IX. 1249 einen neuen, den die in Aegypten, griechisch aber aus welcher er erst 1254 losgetrieben wurde heimkehrte.

Nach das schwache lateinische Unterthum entgegen; Michael VIII. Constantinopel zurück und riß das griechische Kaiserthum, seinen Kesten an Trapezunt und das in Syrien oder sonst noch nicht gehörte, ging Schritt um Schritt verloren; 1268 eroberte der römisch, sodas jetzt in ganz Syrien, meist den Christen gehörte *). Frankreich suchte zwar den Kaiser zu helfen, den Kaiser, den englischen Thronerben Edward I. unternahm, den (siehe oben) fand dort seinen Tod, und Ptolemais brachte den bedrö-

6) Ueber die Kämpfe des lateinischen Reiches vergl. die griechische Geschichte von 1118—1268, herausgegeben von 1647. Recueil descriptif de l'histoire de Constantinople 1198—1207, l'empire de Constantinople sous le 1209. 7) Vergl. außer den Récit, Histoire de la croisade d'après les auteurs arabes, in la riques des Barons de Bréhat, Bréhat p. 313 seq. 8) M. Gibb, 6 des Kreuzfahrern, Bréhat p. 313.

2) *Guillelmus de Vico Siculo, Historiarum Richardi, in des Bonaparte Gesta Del per Franco, T. I. p. 1150 seq.*, *litter in des Gesta Scriptores historiarum anglorum. T. II. p. 247 seq.* *Rogerus de Hoveden (des Königs Freund), Annals de rebus a Philippo Augusto gestis, bei De Cione, Historiarum Francoorum scriptores constant. ab ipso gestis origine ad Philippum IV. tempora. Paris 1636—1649, 3 Bde. T. V. p. 1 seq.* 3) *Nicolas Ammanius, De Alexio Comneno, Lib. III. p. 348 der patris Ausgabe.* 4) *Gesta Innocentii III. a. 26, Ausgabe von Balgus.* 5) *Die Briefe des Innocentius III. ep. 76.*

eine nachhaltige Hilfe, daß am 18. Mai 1291 auch dieses ihr letztes Bollwerk in Syrien den Sarazenen in die Hände fiel⁷⁾. Alle späteren Bemühungen der Franken, im Orient die Pforte, welche auch noch im 14. und 15. Jahrhundert neue Kreuzzüge aufzusammeln suchten, blieben fruchtlos.

Literatur. (Nur allgemeiner Inhalt.) — *Nicetas Choniates* in seiner Geschichte der griechischen Kaiser von Kaiser Johannes Komnenos bis Kaiser Basilus von Blandern, von 1117 (oder 1118) bis 1206, pariser Ausgabe 1647. *Gesta Dei per Francos sive orientalem expeditionem et regni Francorum Hierosolymitana historia*, gesammelt von J. Bongars, gedruckt Canever 1611. Die wichtigsten Schriftsteller in dieser Sammlung sind Wilhelmus archiepiscopus Tyri bis 1189 in 13 Bänden und Jacobus de Vitriaco (welcher 1244 als Cardinal starb) mit seiner *Historia orientalis et occidentalis* in 3 Bänden, welche bis 1218 reichen. — *Wallis* (Professor in Dijon), *Essai des croisades* (erstdt bis 1099), Paris 1780, ins Französische übersetzt Leipzig 1782. J. G. L. *Hafen*, *Geschichte der Kreuzzüge nach Palästina*, Frankfurt a. d. O. 1808—1820 (erstdt bis 1187). Hr. *Willen*, *Geschichte der Kreuzzüge*, Leipzig 1807—1830 (6 Bde.). *Heeren*, *Beschreibung einer Expedition der Heiden der Kreuzzüge für Europa*, Göttingen 1808. *Rund*, *Geschichte aus dem Zeitalter der Kreuzzüge* (4 Bde.), Leipzig 1820—1824. Hr. v. *Kaumer*, *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* (6 Bde.), 1823—1825; 2. Aufl. 1840—1842. *J. Michoud*, *Histoire des croisades*, Paris 1812 fg., 6. Aufl. 1840 fg. Derselbe, *Bibliothèque des croisades*, Paris 1830 (in 4 Bänden). *Grinich*, *Geschichte der Kreuzzüge*, 1841. 1842. *Nachtrag zur Specialliteratur* (über den Kreuzzug Friedrich's I.): *La gens* (Defen der palastinischen Kirche), *Descriptio expeditionis Asiaticae Frederici*, der *Freher*, *Rerum Germanicarum scriptores*, herausgegeben von Struve, Strassburg 1717. T. I. p. 400 seq. (Ueber denselben) *Andreas* (ein österreichischer Mönch), *Historia de expeditione Frederici*, herausgegeben von J. Debrössel, Prag 1827.

5. 114. Das Verhältnis der griechischen Reichskirche zu der lateinischen Kirche in den verwichenen Jahrhunderten und erfolgten Trennungen.

Nach der die Kreuzzüge den Nationalhass zwischen den Griechen und Lateinern zu seiner politischen Höhe geführt hatten, erhielt die kirchliche Spaltung neue Nahrung durch ein 1053 an den Bischof Johannes von Trani in Apulien gerichteten Schreiben des Patriarchen Michael Gálarus von Konstantinopel¹¹⁾, worin dieser — kleinlich genug — beiderseits den Gebrauch der *azyma* (ungesäuerten Brode), die mit den Juden gemein-

sam gehaltenen sabbatha und das Offen von Blut, in welchem man die Seele des Thieres misste, bei den Lateinern heftig tadelt¹²⁾. Kaiser Konstantin Monomachus, welchem Alles an der Erhaltung des guten Einverständnisses mit den kirchlichen und politischen Räten des Abendlandes lag, vernichte den Pöpel des IX. zu wieder annähernden Schriften¹³⁾, namentlich zu einer Abordnung von Gelehrten nach Konstantinopel, an deren Spitze der Sachalin Humbert stand; allein hier stellten diese so hohe Forderungen der Versöhnung, daß er dem Kaiser, welcher dieselbe um den Preis pecuniärer und militärischer Hilfe beschließen suchte, nicht gelang, die streitenden kirchlichen Gegner anzuföhren. Humbert schrieb heftige Briefe oder Broschüren gegen Gálarus¹⁴⁾ und gegen den Erzbischof Nicetas Pectoratus, Presbyter und Mönch vom Kloster Studium in Konstantinopel¹⁵⁾, welchen er studiosus aino nannte. Nicetas wurde zwar durch den Kaiser geschützt zu widerstehen; aber diese Demüthigung eines griechischen Klerikers verschlimmerte nur den Gegensatz gegen Rom; der Patriarch Michael, auf dessen Seite der griechische Klerus mit dem Volk fast ungetheilt stand, verwarf die seinen Vorjüngern und späteren Bischöfen, und die päpstlichen Legaten legten am 16. Juli 1054 eine Excommunicationsschrift gegen ihn auf dem Hauptaltare der Sophienkirche, seiner Kathedrale, nieder¹⁶⁾, schloßten den Einzug von ihren Hüfen und gingen davon. Ohne Bezug antwortete Michael Gálarus mit seinem Dankschreiben, nachdem er kurz zuvor, noch 1054, eine ihm bestimmte Synode berufen hatte¹⁷⁾, und die Spalte des Schietes rückte mehr und mehr, auch für die spätere lateinische und griechische Literatur, zu gefährlichen Entfernungen des Sachverhaltes. Die übrigen orthodoxen Patriarchen stimmten dem byzantinischen Antagonismus bei, welcher fortwährend den Lateinern ihr ungesäuertes Brod, ihre Sabbathsfeiern, ihren fasten, weil unter Anwendung von Holz vollzogenen Taufritus und andere zu Repetition gekoppelten Abweichungen vorzuwerfen. Will mehr Leidenschaftlichkeit beutheilen den Zwist der Patriarch Petrus von Antiochia¹⁸⁾ und der Erzbischof Theophrastus von Bulgarien¹⁹⁾.

Gatten solche tief einschneidende und im höchsten Grade standhafte Zerrwürnisse zur Verneigung die Unmög-

11) J. R. Kinding, *Historia conciliarum Graecorum Latinarumque de eorum sanguinis et carnis mortificatione*, Göttingen 1763. 12) *Bergl*, *See's zwei Briefe an den Kaiser und an Michael Gálarus* bei *Rans* XIX. p. 635 seq. 13) *Bergl*, *essen Responsio bei Saccarius*, *Annales*, Appendix T. XI. 14) *Drei Schreiben* bei *Saccarius*, *Rans* 1764, wo auch die *Responsio* Humbert's steht. 15) *Brevi commemoratio* *sermone*, quem generatus specialiter S. Romanus ecclesie in regis urbe vom Cardinal Humbert, in *Annalibus* von *Saccarius* ad ann. 1054, num. 13. Die Excommunication ist hier abgedruckt. 16) *Seine Epistola II.* (griechisch) ad Petrum patriarcham Antiochenum, bei *Cotelerius*, *Ecclésiastes graecae monumenta*, T. II. p. 185 seq. 162 seq. *Bergl*, nach *Leo Allatus*, *De libris ecclesiasticis Graecorum*, Paris 1645. 17) *Bergl*, bei *M. Gálarus* Epistola I. zu befehlen und diesen *Rans* wert bei *Cotelerius* L. c. p. 165 seq. 18) Im 1078. *Bergl*, *Stefler*, *Quod*, der S. 2. 11, 1. 3. *Uit*, S. 345. 346.

9) *Wallis* (als Ausrufung von der Erhebung dieser Sache) in den *Annales monastici*. T. V. p. 96 seq. 10) *Rans* hat er nur noch in der lateinischen Uebersetzung Humbert's, abgedruckt in den *Annales* des *Saccarius* ad ann. 1056, num. 22.

darauf ein und brief in dem Zwecke der Verhandlungen mehrer Theologen seiner Kirche, unter anderen den berühmten Dominikaner Thomas von Aquino, von welchem wir als Frucht seiner Studien über diese Angelegenheit das *Opusculum contra errores Graecorum* ad Urbanum quartum besitzen, worin er, wie in anderen seiner Schriften, den griechischen Theologen und Kirchensammlungen von lateinischer Seite gefällige Ausprüche anbieht oder umgekehrt als eckl. nahm. Die Union, so bestand aus dessen Hochfürst Clemens IV. auf der unversänderten Annahme des lateinischen Glaubensbekenntnisses³²⁾. Die griechischen Theologen weigerten sich, als aber Karl von Anjou, König von Sicilien, sich 1267 mit dem aus Constantinopel vertriebenen Kaiser lateinischen Kaiser verbünd, um ihm sein Reich zu widerstehen zu helfen, und 1269 mit einem Angriff auf Constantinopel vorging, so trat der griechische Kaiser Michael Palaiologus, um sich auf dem Thron zu erhalten, in die Verhandlungen mit dem Papste wieder ein³³⁾, und gab seinem Klerus die Versicherung³⁴⁾, daß für die griechische Kirche in den von ihm beigegebenen drei Einigungspunkten keine Gefahr liege, nämlich weder in dem *apocryvum* dem theologischen Vorrang des römischen Papstes, noch in dem *hectogon* (der Apellation an denselben), noch in dem *prothosynon* (der Erdrückung des Papstes in dem griechischen Kirchengebete). Durch Juredd und Zwang wurden die griechischen Bischöfe dahin gebracht, ihre Einwilligung zu geben, als zu diesem Zwecke 1274 das Concil zu Lyon gehalten wurde, wo von lateinischer Seite hauptsächlich Thomas Aquinas und von griechischer Seite als Vertreter fungierten. Kaiser Michael Palaiologus ließ über einen Brief³⁵⁾ überreichen, in welchem er das lateinische Glaubensbekenntnis vollständig annahm, jedoch unter der hinzugefügten Bitte an den Papst: „*rogamus magnitudinem vestram, ut ecclesia nostra dicat anathema symbolum, prout dicet hoc ante schisma usque in hodiernum diem, et quod perennasimus in ritibus nostris, quibus utebamur ante schisma, qui scilicet ritus non sunt contra supradictam fidem.*“ Den lateinischen Seite ward auf diesen Status, welcher das *Eklogon* nicht zur Bedingung machte, eingegeben, und der Kaiser schließlich eingegeben der *Eklogon* angenommen, und die anwesenden griechischen Abgeordneten leisteten ihrerseits den Eid³⁶⁾. Der Patriarch Joseph von Constantinopel, welcher die Verbindung zurückwies, entsagte der Kaiser seines Amtes und erließ ihn durch dieses, nachdem er diesen durch eine lange Gefangenenschaft für die Union mürbe

und zu einem eifrigen Verteidiger der lateinischen Kirche gemacht hatte³⁷⁾.

Während die Union von der großen Mehrheit des griechischen Volkes verworfen und angefeindet wurde³⁸⁾, fand sie, aber nur äußerlich und im Schein, am Kaiserlichen Hofe Annahme. Dies mußte endlich auch den Lateinern offenkundig werden, und Papst Martin IV. hat 1281 den Kaiser für sein Spiel in den Ban³⁹⁾. Michael Palaiologus starb 1282. Dieses mußte sich vor der Wuth des Volkes in ein Kloster flüchten, wo er bald darauf starb, und einer der ersten Knechte des folgenden Kaisers Andronicus war der Widerstand der Union in allen ihren Theilen⁴⁰⁾. Dennoch folgten wieder neue Versuche, welche namentlich von dem Kaiser Andronicus Palaiologus (1328—1341) eingingen, da dieser durch sie ein Schutzmittel gegen das weitere Vordringen der Sarajenen gewinnen wollte und sich deshalb an Papst Johann XXII. wandte. Dieser ging trotz der früher gemachten bitteren Erfahrungen darauf ein⁴¹⁾ und schickte 1334 zwei Bischöfe nach Constantinopel⁴²⁾. Von hier aus antwortete man mit einer Sendung, welche sich 1339 nach Neapoli begab, wo indeß ohne Erfolg verhandelt ward⁴³⁾. Die Griechen proponierten nämlich, daß der Artikel über den Ausgang des heiligen Geistes, der Hauptpunkt, durch Disputationen zwischen ihnen und den Lateinern festgestellt, vor Allem jedoch zur Wiedereroberung von drei Eil. vier großen, an die Türken (Türken) verlorenen Länder Hülfe geleistet werden sollte. Der Hauptpräsident der griechischen Sendung, der Abt Barlaam, ertheilte die Versicherung, daß alle Griechen daszuzugeben annehmen würden, was auf einer allgemeinen Kirchenversammlung seine Entscheidung gefunden haben würde; in Lyon hätte darum Nichts zu Stande kommen können, weil dort nur der Kaiser, nicht auch der griechische Volk und die vier Patriarchen vertreten gewesen wären; aber einem allgemeinen Concil müßte, um ihm den Erfolg zu sichern, die Hülfeleistung zugesagt werden. Als der Papst mit dem Hinweise darauf, daß der Artikel des *Eklogon* an sich klar genug und nicht erst in einer Disputation festzustellen sei, das allgemeine Concil zurückgewiesen hatte, machte Barlaam den Antrag, daß den Griechen frei gegeben werden möge, was sie über das *Eklogon* halten wollten, der Papst aber den Gegenversatz, daß die griechische Kirche Protestanten

32) Das *Verstehe* jährende Schreiben hat abgedruckt bei *Leo Allatius, Graecia orthodoxa*, Rom 1662 s. 1650. 33) *Urgel*, *J. Gregorius Bachmeyer* Lib. V. c. 22, VI, 30, wo es unter anderem heißt: *magis (scilicet) pateris nos periculis et angustias nos ut magis videretur magis obsequium esse debere*. 34) *Gr. Bachmeyer* an der letzten Stelle. Der Bericht des Concil bei *Barlaam* ad ann. 1281, nom. 25. 41) *Gr. Bachmeyer* in seiner Geschichte dieses Kaisers, Lib. I. c. 2. 42) Das Verstehe *Konstantinischen* an den Kaiser, an den Patriarchen von Constantinopel und an andere Patriarchen, bei *Reynold*, *Annales* ad ann. 1338, nom. 17 seq. 43) *Nicéphore Gregoras, Byzantina historia*, Lib. X. c. 8, ferner *Konstantin* von 1289, I, 501. 44) Das Verstehe bei *Reynold* ad ann. 1339, nom. 19 seq.; das Verstehe *Vendict* XII Brief an den König Philipp von Frankreich, ebenda ad ann. 1339, nom. 33.

ann. 1265, nom. 20, ferner ann. 25 seq. wo sich der Konstantinischer des Papstes Urban IV. an den Kaiser findet.

33) *Reynold* ad ann. 1267, nom. 22 seq. 34) *Urgel*, hierher bezieht sich der Zeugnissen *Gregorius Bachmeyer* *Palaiologus*, Lib. V. c. 8 seq. 35) Kap. 18 in der eben genannten Hist. Mich. Palaiol.

36) *Urgel*, in *Wulf's* *Generalien*, T. XXIV. p. 67 seq. 37) Diese *Schmelzer* nach die hier folgenden Briefe der griechischen Bischöfe sehen sich bei *Reynold* XXIV. p. 73, 74, 77, und bei *Reynold* *Annales* ad ann. 1267, nom. 22 seq.

wählen und nach dem Abendlande entsenden sollte, und zwar mit vorher bekannter befehlener Instructionen, Hieraus proponirte der Patriarch: der Papst möge mit der Erklärung, daß man die Union wolle, aber das Aliquoque stri gete, eine Gesandtschaft an die vier Patriarchen und den Kaiser abthun; eine solche Proclamation würde bei den meisten Griechen Beifall und Zustimmung finden. Der Papst erwiderte mit Recht, daß, wenn man die Hilfe vor der Union trübe, die Griechen der lateinischen Kirche den Rücken kehren würden; man möge daher die lateinischen Forderungen einräumen, und dann werde man Hilfe gegen die Türken erhalten. Zum Schluß machte Barlaam nach so vielen Tergiversationen die sehr bedenkende Erklärung: die vom Papste vorgeschlagenen und mit Instructionen versehenen Abgeordneten der griechischen Kirche seien deshalb unmöglich, weil der Kaiser es noch nicht wage, mit der Erklärung vor die lateinischen Kirche zu treten, daß er die Vereinigung mit der lateinischen Kirche wolle, da in diesem Falle eine starke Gegenseite ihm sogar nach dem Leben trachten würde; wolle man eine Verträge, die griechische Kirche vertretende Deputation, so müsse man die vier Patriarchen versammeln, was indessen wegen der kriegerischen Zustände (propter guerras) unthunlich sei; und könnten auch die Patriarchen zusammenkommen, so würden sie den Deputierten keine derartigen genehme Vollmacht erteilen.

Barlaam setzte mit den übrigen griechischen Abgeordneten in seine Heimath zurück und verfaßte hier während der nächsten Jahre mehrere polemische Schriften gegen die lateinische Kirche ⁴²⁾, besonders den *Απογ. περί τῆς τοῦ πάππας ἀποστασίας* ⁴³⁾. Doch trat er 1341 in Folge eines Streites mit Gregorios Palamas zur lateinischen Kirche über und forderte nun seine früheren Glaubensgenossen auf, denselben Schritt zu thun ⁴⁴⁾. Er fand wenig Rathfolger auf dieser Bahn, aber desto mehr Gegner, welche ihn wie die lateinische Kirche und deren Unversöhnlichkeit literarisch bekämpften, so z. B. der Mönch Marinos Plamades um 1340 in seiner griechisch geschriebenen Abhandlung: *De processione Spiritus S. contra Latinos* ⁴⁵⁾; der Erzbischof Nikas Kabbasilas von Thessalonik, ebenfalls um 1340, in seinen Büchern: *De causis divisionum in ecclesia* und *De primatu papae* ⁴⁶⁾, sowie *De processione Spiritus S. contra Latinos* ⁴⁷⁾; der Mönch Gregorios Palamas um 1350 in seinen zwei Büchern: *Ανορθώσεων*, quod non ex filio, sed ex solo patre procedat Spiritus Sanctus ⁴⁸⁾,

⁴²⁾ *Leo Allatius*, *De eccl. ecc. et or. perp. conc.*, Lib. II. p. 825 seq. *Coro*, *Historia Hierarchia*, Vol. II. Appendix p. 87. ⁴³⁾ *Am* dieses steht in der *St. Sinaitica* *Libro de primatu Papae*, Append. p. 101 seq. ⁴⁴⁾ *Er* *thet* *bi* *l.* *St.* *in* *h* *ist* *Tricen*, welche sich bei *Leo Allatius* haben, l. n. p. 839. 840. Hier davon hat auch abgedruckt in der *Gräzische* *Lectiones antiquae*, edit. von *Basnage*, IV. p. 268. ⁴⁵⁾ Herausgegeben in der *Vir. Vindob. Opuscula aurea theologica*. Wien 1630 p. 1671. ⁴⁶⁾ Herausgegeben in der *Salutaria* *Diatribe* *de* *Nilla* *et* *eorum* *scriptis* p. 49 seq. *Coro*, *Hist. lit.* II. append. p. 39. ⁴⁷⁾ *Mit* *anderen* *theologischen* *Schriften* *heraus-* *gegeben* *Verdes* 1628.

und seinem *Opusculum* *nem* ⁴⁹⁾; der Mönch *Nik* *ten* *Schriften* *über* *den* *ferner* *einen* *Beitrag* *de* *tiqua* *Romae*, *begleit-* *tianis* ⁵⁰⁾.

Kaiser Johannes V. — 1391 regierte, nahm betriebenen Einigungsgewer wie seine Vorgänger, algen die immer siegreiche auf und verschwor sich j als einmal dem päpstlich Jahre gelobte er den päpst in *primis* quod ero *fi* *devotus* *beatissimo* *pat-* *centio*, *sacrosanctae* *R* *siae* *summo* *pon-* *er* *volle* *sein* *ganzes* *vol-* *Bölter* *zu* *demselben* *Gla-* *oder* *in* *Bezug* *auf* *dies-* *gegangen* *werden* *musste*, *seinen* *Sohn* *Raouel* *in* *15* *Transportschiffe*, *6* *Ö* *Wann* *zu* *hup* *auf* *6* *L* *Türken* *schicken* *möge*; *we-* *sche* *Gelände* *wegra* *der* *er* *handeln*; *solten* *ver-* *nicht* *sponte* *ad* *obedi-* *was* *er* *nicht* *glaube*, *so* *er* *doch* *nach* *geschehe*. *Dem* *der* *Kaiser* *palatium* *mayer-* *rabilium* *ecclesiam* *einzuf-* *lateinische* *Lehrer* *geben* *u* *Versprechen* *nicht* *hatten*, *über* *den* *Sohn* *auf* *den* *h* *über* *das* *griechische* *Reich* *nes* *versagen*. *Der* *Kaiser* *und* *der* *Papst* *versuchte* *u* *Türkennoth* *zu* *heilen*, *den* *Johannalierten* *verg-* *gänglich* *war* *seine* *an* *den* *seht* *mit* *seinem* *Volke* *zu* *ten* ⁵¹⁾. Jetzt wandte sic persönlich an den König *Ed* *diesem* *jum* *Zweck* *der* *Hül-* *gehorfam* *sein* ⁵²⁾; ja 1361 trat hier nach Belgrad vor dembesessenen ⁵³⁾ förmlich ohne trüch sein Volk zu ohne die heil erlesene *H*

⁵²⁾ *Wahrscheinlich* *in* *Catal-* *p. 282.* ⁵³⁾ *Wahrscheinlich* *in* *Catal-* *Historia*. ⁵⁴⁾ *Romand*, *55)* *Wahrscheinlich* *in* *St. 2* *ad* *ann.* 1366, *cap.* 1. ⁵⁶⁾ *Wahrscheinlich* *abgedruckt* *bei* *griechisch* *bei* *Leo Allatius* *p.*

fie von dem Bisse bald wieder aus dem Lande gejagt⁷¹⁾. Im Jahre 1341 ließ Papst Benedict XII. dem Könige und dem Katholiken von Armenien sagen⁷²⁾, er habe erfahren, daß in Armenien major und minor nonnulli execranda errores betriffen, welche auf einer Synode verdammt und abgelehnt werden müßten. In dem am 117 Artikel bestehenden Verzeichniß⁷³⁾ dieser Irrthümer heißt es unter Anderem: die alte armenische Kirche hätte nicht behauptet, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, aber vor 612 Jahren (also etwa 729) wäre von dem concilio Manosgoerdense ein bloß a patre stathfindender Ausgange des heiligen Geistes, sowie eine Person und eine Natur in Christo decretirt worden, was gegenwärtig von den meisten Armeniern angenommen würde. Oben bei 117 Artikel den Zustand der armenischen Kirche in Wahrheit wieder, so muß dieselbe damals in der That von einem ziemlich bormirten Glaubensschwachsinn neben einem sehr mangelhaften Christenthum erfüllt gewesen sein; denn darauf hielt sie sich nicht bloß für die alleinige Inhaberin der rechten Lehre, sondern hatte auch dieß sonderbaren Gedrängen Raum gegeben, indem i. B. Artikel 69 sagt, daß manche ihre Priester mit Milch, andere mit Wasser, alle aber mit wässrigen Wassernein taufen. Sie sei (s. Artikel 84, wenn die armenischen Priester dieselbe Schließelgegnung wie Petrus und seine Nachfolger denken wollten, und Artikel 86) nicht den Armeniern Wartan, welcher 1371 starb, des Vergehens an, ein von vielen Armeniern noch jetzt hochverehret Buch geschrieben zu haben, worin der Papst heftig angegriffen und unter Anderem als hoher Thöraus genannt sei⁷⁴⁾. Zwar hielten jetzt die Armenier, um den Papst zu beschwichtigen, eine Synode zur Abweisung des ihm Vorstelligen⁷⁵⁾, aber Clemens VI. begnügte sich damit nicht, sondern schickte den Armeniern außerdem zwei Legaten, den Antonius episcopus Gajetanus und den Joannem electus Coronensis⁷⁶⁾, welche dem Papste die Meldung⁷⁷⁾ zurückbrachten, daß König, Katholiken, Bischöfe, Mönche und Volk immer noch im höchsten Grade der Irthümer wären. Der Papst schrieb hierüber an den Katholiken und forderte die Abkühlung der falschen Lehre; der Katholik, welcher gleich dem Könige immer dringender der Hilfe wegen die Rufeisen bevrurte, schrieb zurück, aber seine Antwort war dem Papste nicht genügen, da er den Auftrag des heiligen Geistes vom Sohne langte, in der Uebersetzung des procatum originale von den ersten Vätern auf die Kinder verwerf und in andere Weise gegen die römischen Vorschriften verließ. Die Armenier hatten wiederholt versichert, daß sie dergleichen Dinge abthun würden, jetzt aber, daß sie dieselben be-

reith abgethan hätten, und um so mehr Grund hatte jetzt der Papst, ihnen Mangel an Aufrichtigkeit vorzuerwerfen. Unter diesen Umständen kam es zu seiner auch nur halbwegs dauerhaften Union mit Rom, dieselbe unterstüßte die Armenier nur schwach, und 1367 hat das Land in die Hände der Mamelken, welche das Christenthum grausam auszuwischen suchten⁷⁸⁾. Als 1439 auf der Kirchenversammlung in Florenz das Possenpiel der Union zwischen der griechischen Reichskirche und der lateinischen in Scene gespielt worden war, stellten sich 1440 in Florenz von Armen armenische Deputirte ein, welche einen Betrag über die Vereinigung ihrer Kirche mit der römischen unterzeichneten, welcher jedoch auf dem Papiere stehen blieb, da die Unterzeichner nur von dem Könige, aber weder von dem armenischen Volke noch von der armenischen Kirche beauftragt waren⁷⁹⁾.

Nachdem es, wie wir in §. 110 bereits erwähnt haben, den Nestorianern in Assen gelungen war, einen vortarlichen Frieden zu ihrer Kirche in derselben, suchten sich die Päpste mit ihnen in Verbindung zu setzen und den legendenbösen Priesterthum Johannes prodyoter für sich zu gewinnen, zu welchem Zwecke Papst Alexander III. im 12. Jahrhundert eine Gesandtschaft dahin abordnete⁸⁰⁾, welche indessen keine Erfolge hatte. Die Unionversuche wiederholten sich im 13. Jahrhundert, als Papst Innocentius IV. 1245 den Franziskaner und vier Dominikaner, Ludwig der Heilige von Frankreich 1248 einige Dominikaner und 1252 einige Franziskaner zu den Nestorianern schickte. Der Papst erhielt eine Antwort von Rabban Bara, dem in Rom sogenannten vicarius orientis, welcher zugleich ein von dem Erzbischof in Nikisio verfaßtes Glaubensbekenntnis überreichte, worin die alte Nestorianische Lehre von der Einheit der Naturen in Christo anerkannt war. Eine legend nennenswerthe Union mit Rom kam nicht zu Stande, jammal die Nestorianer einer materiellen Hilfe gegen Feinde sich nicht bedürftig fühlten⁸¹⁾.

Die im 13. Jahrhundert zu den Nestorianern abgeordneten Gesandtschaften waren zugleich auch den Jacobiten in Assen jagehaft. Diese umhertren den oberkirchlichen Befehl in mehreren Hauptorten, von denen drei noch außerselbst sind⁸²⁾, nämlich von einem Patriarchen Sennatius, von einem andern Patriarchen derselben Namens und von einem Primas Johannes. Sie schreiben

84) Brief des Papstes Clemens VII. an den Erzbischof von Tortosa, bei Reynolds, Annales ad ann. 1342, ann. 45. 85) Die Acten betreffen in der Gesandtschaftsmission des Cardinals von Gifford XIII. p. 1197 seq. 86) Brief des Cardinals (Innocent) an magnificos, Innovent regis, sacerdotum caelestium, bei Bonaventura, Annales ad ann. 1177, num. 53 seq. 87) Reynolds, Annales ad ann. 1347, num. 22—25. L. v. Mosheim, Historia Tartarorum ecclesiasticis p. 23 seq. Abt Kömper, Memoires sur les relations politiques des princes chretiens et particulièrement des rois de France avec les empereurs Mongols, in den Memoires du Institut royal de France, Acad. des Inscriptions, T. VI. 1722, p. 396, imprimé p. 418 seq. Die Briefe der einzelnen Reisen der Könige zu den Letzten bei Gieseler, Recht d. §. 4. 2. Bd. 2. Abth. S. 444. S. 446. 647. 88) Reynolds, Annales ad ann. 1257, ann. 36—48.

71) Die Schrift eines excommunicirten Dominikaners bei Quoy et Labrousse, Sermons orthodoxes p. 512. 72) Reynolds, Annales ad ann. 1341, num. 45. 73) Briefe ad ann. 1341, num. 49 seq. 80) Unter dieser in armenischer Sprache verfaßte Buch vergl. Manassus, Geschichte der Armenischen Kirche, v. 1. 1864. 81) Reynolds, Annales ad ann. 1341, num. 118. 82) Uebere ad ann. 1346, num. 67 seq. 83) Uebere ad ann. 1350, num. 67.

mont in böslicher Weise, aber wesentlich im Sinne des älteren Monophysitismus, zu welchem sie sich noch damals bekannten; sie hielten Christus als Gott und als Mensch hin, legten ihm aber nur una natura bei; das erste Schreiben weist ausdrücklich die dualitas divina ab, ebenso aber auch die mixtio und confusio, was offenbar selbst eine Confusio ist, wie diese auch in einer Stelle des dritten Schreibens vorkommt: „licet unio excludat dualitatem, tamen indicia duarum naturarum et proprietates eorum permanent in ipso (Christo) et discernuntur solo intellectu.“ Eine Vereinigung mit Rom wurde damals nicht erlangt. Die Päpste ließen sich jedoch dadurch nicht von ihrem Sterben zurückschrecken, den Genuß ihres Primates auch über diese kleinen verfallenen Sekten auszuüben, und unterm 30. Sept. 1440 ward im Lateran ein untrübendes, in der That aber fast wirkungsloses Decretum pro Syria unterzeichnet⁸⁰). Das betreffende und gleichwertige Decretum pro Chalcedon, welches zugleich die Maroniten einschloß, datirt aus dem Lateran vom 3. Aug. 1445⁸¹).

Ernst und fest gehalten war der Anschluß der Maroniten an die lateinische Kirche, mit welcher sie schon in der vorhergehenden Periode Verbindungen eingegangen waren. Nachdem dieselbe, kriegerische Vergewalt des Libanon, wo es bisher an monophysitischen Traditionen festgehalten hatte, durch die Kreuzheere in nähere Bekanntschaft mit den Abendländern gekommen war, schloß es 1182 unter Vermittelung des lateinischen Patriarchen von Antiochia mit Rom eine nähere Union⁸²). Das Band litt indessen noch lange an einer großen Loderheit, zumal mit Ausnahme der Lehre von den zwei Naturen, dem Ausgange des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne und dem Primat des Papstes den Maroniten alle andern hergebrachten Eigenthümlichkeiten in Lehre, Cultus, Versäufung, sogar die communicatio sub utraque und die Priesterheirath belassen wurden; erst nachdem am 3. Aug. 1445 im Lateran unter Gegenwart maronitischer Vertreter das Decretum pro Maronitis⁸³) vollzogen worden war, in Folge dessen der vortigen Kirche der Patriarch von Rom ausgerichtet wurde, kam in die Union ein festerer Halt, obgleich die oben genannten traditionellen Specialfreiheiten im Cultus u. s. w. bestehen blieben⁸⁴).

Die Jacobiten in Aegypten, sowie die ebenfalls monophysitischen äthiopischen Christen wurden im 14. Jahrhundert von Papst Johann XXII. vergeblich aufgefordert, sich mit der lateinischen Kirche zu verbinden⁸⁵).

Dagegen gelang es im Synode zu Florenz unitum pro Jacobitis (in gen⁸⁶).

Allgemeine Literatur der griechischen Kirche zur ecclesiae occidentalis sensatione, 2 Bde. G. orthodoxa, 2 Bde. H. Histoire du schisme oriental, 8. de Altimura tra schisma Graeco-orientale, 2 Bde. Historia controversiarum processione Spiritus sancti (ein zum Latinität orientale, an separati Roma. Paris 1855. von Monte Cassino), 8. greco. 2 Bde. Florenz 1864. Verhandlungen u. s. w. seit dem Concil von Florenz (in München), 2 Bde. 1864. (Auf den Index Specialschriften folgen holt werden.

8. 116. Die Synoden. Die übrigen Weltkatholikeneinb.

Während die Geschichtswerke der Kirchenversammlung halten, sofern es sich um handelt, für deren Zweck als kaiserliche Werkzeuge nicht mehr häufig gegeben die vorstehenden Material auch zur Beurtheilung des konstantinopolitanischen und hierarchischen Amtes ihren hervorragenden Während der Beschäftigung ersten Rang unter dem Patriarchen und dieser ihm Peter von Antiochia in Gehörstand wurde⁸⁷), Konstantinopel dem römischen Seite standen in deren Geschehnissen, 3. B. 1143 geschriebenen Täg-

80) Sammlung der Concilien von Labrous nach Gieseler XIII. p. 1222 seq. 81) Geba p. 1226 seq. 82) Das Bistum bei Gieseler nach Labrous Lib. XXII. n. 8 bei Bompiani, Gesta Dei per Francos p. 1020, wo es unter anderem heißt: „Die Maroniten hätten nach fasthundertjähriger Knechtzeit dem lateinischen Patriarchen von Antiochia namentlich ihre Concordien mit dem einen Willen in Christum abgeschworen und den orthodoxen Glauben angenommen.“ 83) Concilienlaten: Sammlung von Labrous und Gieseler XIII. p. 1226 seq. 84) Labrous, Die Maroniten und ihr Verhältniß zur lateinischen Kirche, in der Zeitschrift Quarta, 1845. Heft 1. 85) Ragnold, Annales ad ann. 1329, vom. 98; ad ann. 1330, ann. 57.

86) Labrous und Gieseler von 1064 bis 1143 bei Cappelletti, Ecclesiae historiae die fünf erlöblichen Synoden, 1. B. 1143 geschriebenen Täg-

sowie die Kaiser, so lange sie mit Rom gespannt oder nicht in Unterhandlungen mit ihm wegen Ansehens und Hülfe waren. Auch die meisten späteren Griechen⁹⁸⁾, wenigstens innerhalb des byzantinischen Reiches, stellen ihren Patriarchen von Konstantinopel, wenn nicht dem römischen voran, so doch gleich, wiewol er wegen seines weit geringeren Sprengels und seiner drückenden Abhängigkeit vom Kaiser, der ihn, oft willkürlich genug, ein- und absetzte, thatsächlich weit weniger zu bedeuten hatte. Wenn jedoch der Kaiser mit Rom wegen der Union unterhandelte, verhandelte er sich von selbst, daß er den römischen Primat anerkennen sich bereit erklärte, und sein Patriarch meist gezwungen oder dafür gewonnen war, dasselbe zu thun, freilich um so mehr zur Schädigung seines Ansehens, als der Klerus und das Volk des Kaiserreiches in der Unterwerfung unter Rom einen Schimpf erblickten. Bei den durch den Kaiser veranlaßten Verhandlungen auf den Synoden zu Ferrara und Florenz in den Jahren 1438 und 1439 wurde der Papst in Rom als des Petrus Nachfolger und Christi wahrer Stellvertreter ebenso gestellt und dem Patriarchen von Konstantinopel die zweite Stelle zugewiesen, worauf in dieser Ordnung die Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem folgten, wahrscheinlich ohne daß man sie um ihre Zustimmung gefragt hatte. Die letzten drei, welche 1439 die Bevormundung machten, daß zu einer Aenderung in Kirchenangelegenheiten ebenso ihre Zustimmung wie die des Patriarchen von Konstantinopel erforderlich sei, waren freilich sehr machtlose Kirchenfürsten und den Willkürlichkeiten der sarkastischen Landesherren preisgegeben, vor denen sie sich vielfach, vielleicht auch durch Geldopfer, erweiden mußten. Auch die Patriarchen der Aethiopianer, Chaldäer, Jacobiten, Maroniten und der Katholiken der Armerie mit seinen Patriarchen sind mehr thörende Namen als machtvolle Autoritäten⁹⁹⁾. Freilich begabte, wissenschaftlich und literarisch hervorragende Persönlichkeiten, wie sie die lateinische Kirche gleichseitig jähreisch aufzuweisen hat, läßt der allgemeine Druck der Synoden aus den Patriarchensitzen fast gar nicht aufkommen. Auch die Metropolliten und Bischöfe der orientalischen Kirchen, mit Einschluß der koptischen, treten ebenso allmählich wie wissenschaftlich oder geistig in den Hintergrund; ihm früher mehr selbständige Bedeutung haben sie an die Patriarchen, sowie an die christlichen oder nichtchristlichen Landesherren abgegeben. Dasselbe gilt mutatis mutandis von den niederen Weisklerikern, bei welchen unter der Einwirkung der immer zahlreicher werdenden äußeren Verbältnisse, namentlich in den dem Islam unterworfenen Ländern, Armut, Unwissenheit, Unsittlichkeit und serviles Wesen unumgänglich ist. — Im Allgemeinen participiren an dieser

Lage auch die Klöster; aber ihre Zustände, die Mönche (Nonnen gab es nur sehr wenige), zeigen unverkennbar mehr Widerstandskraft gegen die schlimmen, ungesunden Einflüsse von Oben und Unten, wie beispielsweise ihr kirchlich geistungstüchtiges, männliches Verhalten bei dem Streite des mächtigen Patriarchen Arsenius mit dem Kaiser im 13. Jahrhundert beweist¹⁰⁰⁾; sie sind in ihren oft fast republikanisch unabhängigen Gemeinwesen mehr wie die Weiskleriker äußerlich von der Welt abgeschieden und innerlich mehr zu einem kirchlichen Bewusstsein gelangt, daher auch thätiger in der Wissenschaft und Literatur, welche sie fast nur noch allein repräsentiren. Aus ihrer Mitte gehen die meisten höheren kirchlichen Würdenträger hervor, da der niedere, gedrückte, unwillkürlich, verarmte Weisklerus nicht mehr im Stande ist, diese aus sich zu erzeugen, ein Zustand, welcher indessen schon die vorhergehende Periode charakterisirt. — Von irgendwie organisirten und so am Kirchenwesen theilnehmenden Laiengemeinden ist nicht die Rede; wollen die Laien sich geltend machen, so thun sie dies in gewaltthätigen Bewegungen und machen von vielen natürlichen Rechten, da sie kein verfassungsmäßiges haben, nicht selten tumultuarisch Gebrauch.

§. 117. Der Cultus.

Bei der betrübten Lage der orthodoxen sowie heterodoxen gleichartigen Kirchen kamen die meisten gottesdienstlichen Gebräuche in Verfall und konnte für die Verschmüdung derselben wenig oder Nichts angewendet werden. Nur Rußland steht in dieser Richtung voran, vornehmlich ohne edlen Schönheitsginst. Die feste und übrigen Cultusceremonien hatten sich schon früher festgesetzt, und bei dem Gesamtzustand der meisten griechischen Kirchen konnte es hierin mit wenigen Ausnahmen nur zu Rückschritten, zu erhöhten Formen, nicht zu einer lebendigen Weiterentwicklung kommen, obwohl das Volk meist eine um so größere äußere Theilnahme an den Gottesdiensten zeigte, je weniger es sich nach anderen Richtungen hin bethätigen konnte. Die luxuriöseste Generation nahm zu und die Kreuzzüge wurden die Hauptveranstaltung zu dem geherrigten Abzuge von Heiligenstätten und anderen Reliquien aus dem Morgenlande nach den Abendlande¹⁰¹⁾.

§. 118. Die Kirchenlebre.

Nichts galt den Griechen im Umfange des Patriarchates von Konstantinopel mit Einschluß des russischen Reiches höher und theurer als die heilige schriftliche Lehre in allen Punkten festgestellte reine Lehre des rechten Glaubens, der dogmatische, wobei sie selbst praktisch unerbittlich und theoretisch preisfaßig fanatische Dogmen, namentlich das Eulogium des Eutychius gegen

98) Man liest bei einigen Schriftst. genannt bei Gieseler, Lehrs. der R. u. G. 2. Bd. 1. Abth. 3. Abs. S. 347. 99) Auf die Minoriten Benedictiner und Cistercienser kommen wir in einem späteren Besonderen zurück.

1) Es fehlt in den Handschriften der Kirchengeschichte wie in der kirchenschriftlichen Literatur überhaupt ein gesondertes Eingehen auf den Zustand des Klerus.

§. 117.

§. 118. Wie unendlich immerhin die Studien auf dem Feld des Cultus in der damaligen Zeit sein mögen, so hat doch die neuere kirchenschriftliche Literatur des Abendlandes auch hierin noch zu wenig für die Herstellung eines genügenden Bildes gesiebt.

über, mit einem sehr kaum noch begreiflichen Eigennutts schädlichen und für sie eine Unannehmlichkeit von Apologeten und Beisitzern anstößten. Selbst in ganz ansehnlichen Dingen, wie dem Säubern oder Nachsäubern des Bredens, in der Art des Fahrens u. s. f., fand man Momente des seligmachenden Glaubens, wofür der Abschnitt über die Verhandlungen zum Zweck einer Union mit Rom hinreichende Belege beibringt hat. Das größte Verbrechen für einen Griechen war Heterodoxie, wenn auch in sehr ähnlichen Abweichungen, und von Ersten ward die orthodoxe Kirche sehr wenig heimgesucht, während bei den Kleinern Landstücken oder Sektas, zum Theil wegen mangelhafter Erkenntnis der kanonischen Grundlagen, die scrupulöse Sorge um den reinen Glauben weit geringer war, wofür die Unionverhandlungen mit Rom *) und die weiter unten folgende Darstellung ihres Zustandes Beweise sind.

§. 110. Die Glaubensheftigkeiten, Ersten und Schismen innerhalb der orthodoxen griechischen Kirche.

Nach der früheren Periode ragen in die gegenwärtige zunächst die Panlicianer herein, welche hier mehr, dort weniger mit den Euchitern, Enthalastern, Bogomilen und Kathartern in Verbindung stehen oder identisch sind. Wir in der vorhergehenden Periode bereits erwähnt ist, war ein Theil der Panlicianer von den asiatischen Chazaren des griechischen Reiches nach der Gegend von Philippopolis in Thracien verpflanzt worden, wo sie sich eine Zeit lang fast ganz unabhängig von dem Patriarchate in Constantinopel, politisch und militärisch zu der kaiserlichen Macht hielten, welcher sie als Grenzwächter tapfere Dienste leisteten. Als sie aber sich weigerten, den Kaiser Nicetas Comnenus, welcher von 1081—1118 regierte, gegen die Normannen zu unterstützen, wurden sie nach 1085 von jenem zunächst politisch hart gedemüthigt **), und als derselbe 1115 nach Philippopolis gekommen war, versuchte er die Macht seiner theologischen Verfassungen, seiner Strafandrohungen und Belohnungsvorschläge, um sie mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen, was ihm auch zum großen Theil gelang †). Er ließ neben Philippopolis die Stadt Nicropolis erbauen, in welcher man die reigen Panlicianer aufnahm ‡), und ihren Anführer Basilus, weil er ihn belogen, verbrennen §). Des Kaisers Tochter Anna Comnena, welcher man wichtige Nachrichten über diese Vorgänge verdankt, spricht sich 1118 von Bogomilen als von den Bekreuzten, sagt also wol unmissverständlich als Panlicianer, und fügt hinzu, sie können aus Scham deren Ketzen nicht ableugnen, mäßt dabei auf die *Novozilla* des Euthymius Zigabenus verweisen, welche derselbe auf Befehl ihres Vaters niedergeschrieben habe, nach diesem Schriftsteller ¶) stimmen die Bogomilen,

deren bulgarischer Name — *Ллгоов* bestimme, religiös wie sittlich mit den Katholiken des auch positiv Theologischen ist ein hartes Fasten Speisen, namentlich der Eßr. Nach nach dem im griechischen Reiche nicht von da an den batten; 1143 waren in anepi die beiden Pappa Leonius als Bogomilen in den dreißiger Jahren der Patriarch Germanus als eine vorhanden ††). Hälfte des 11. Jahrhunderts wohnten Euchitern oder lich auch in Verbindung waren eine Fraktion der von Michael Psellos schen Dualismus durch Principis, trieben aber nicht, verbrannten nicht vielleicht in der Wildnis. In Bosnien waren im Jahrhundert die besten aber bald unterdrückt, Thomas, 1442 der hatte †††).

In die Kirchenverf nur an einem Nebenver eingetretend war die n Schaura Gottes der Controverse. Zu der in geistlich, unchristlicher E Plakats und somit des Jahrhundert mehr M nal diesem Wege sich wollten und in derra

scriben, hauptsächlich aber sehr Dietrich theinische abge schrieben, von posthumum Zigabenus quinqz codices m use et more exponuntur, Glaubwürdigkeit des Autors werden von J. L. Oeder, critica, Göttingen 1748. 12) *Thes. breviss. Bogom. Göttingen, Paris 1615, 1688.* 13a) Epistola trum Domestum episcopum 1. Oct. 1442, bei Moriz

4) §. 115. 5) Anna Comnena (bei Kaiserin geleitet) in ihrer *Alaba*, parier *Basile*, Lib. V. p. 131; Lib. VI. p. 154. 155. 6) *Anna* Lib. XIV. p. 450. 451. 7) *Anna* Lib. XIV. p. 456. 8) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird. 9) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird. 10) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird. 11) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird. 12) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird. 13) *Anna* Lib. XV. p. 456 seq., wo die Einrichtung ausführlich beschrieben wird.

Weise oder mit leiblichen Augen dadurch zu gelangen, daß sie sich dem reinen Nichtsein hingaben und einer abstrakten asketischen Ruhe pflegten, eine kühnlich-robe, in einer bestimmten Weise angebildete und nach gewissen Anweisungen betriebene Praxis, von welcher sie den Namen der *hypozoria* oder *hypozoria* annahmen, und von welcher sich jetzt nicht mehr sagen läßt, ob vielleicht ein sogenanntes magisches Heilwesen ¹³⁾ im Spiele war. Alle gegen diese Wände der griechische Abt Barlaam und Kallistos auftrat und sie als Kabbalistischer (*hypozoria*) verpörrte, worden sie von dem theologisirenden und in den Palatinen hängenden byzantinischen Kaiser Johannes Kantakuzenos in Schutz genommen ¹⁴⁾. Jetzt erhob sich der König Gregorios Palamos, welcher mit seinen Brüdern in den Hofschakten von Thessalonien gehörte, und verteidigte die Möglichkeit der Anschauung des göttlichen Lichtes, selbst vermittelt der leiblichen Augen, indem er sich auf das von den Aposteln wahrgenommene Licht, von welchem Christus auf dem Berge Tabor (der Verklärung) umhüllt worden sei, und indem sich nun auch gegen ihn Barlaam mit der These wandte, daß es außer Gott nichts Unerforschliches gebe, weshalb man sagen müsse, die Heilshofen verehren zwei Götter, drehte sich der Streit hauptsächlich um die spitzfindige Frage, ob das göttliche Licht, namentlich dasjenige bei der Verklärung Christi, als ein erschaffenes oder unerschaffenes zu betrachten wäre. Es wurde 1341 deshalb nach Konstantinopel eine Synode berufen, und als sich diese für die Mäßigkeit der Orthodoxen erklärte, wurde dies die Veranlassung, daß Barlaam nach Italien zurückging, wo er zur lateinischen Kirche übertrat ¹⁵⁾. Innerhalb der griechischen Kirche setzte sein Schüler Gregorios Palamos den Kampf fort, in welchen sich nun auch das Volk und wiederholt der Hof einschloß; es wurden in Konstantinopel deshalb noch mehr Synoden, i. B. 1347, gehalten, welche sich sämtlich gegen Barlaam und dessen theologische Freunde erklärten; 1350 setzte eine solche, ebenfalls in Konstantinopel versammelte, schließlich fest: Es gebe eine von Gottes Wesenheit unterschiedene, von ihr aber ungetrennte, unerschaffene, jedoch ihr untergeordnete Wirkkraft, wie das Licht auf Tabor, welche von den Kirchenvätern als Gottheit bezeichnet werde. Gegen Barlaam und für die Wände des Athos erklärte sich — zum Beweise der scholastisch-säckerlichen Kleinigkeit — auch der damals in theologischen Dingen — noch bei dem damaligen theologischen Bewusstsein — nach der griechischen Kirche, Nikolaos Kabasilas, welcher nach 1350 Erzbischof von Thessalonien ward ¹⁶⁾.

Zur späteren Literatur über den griechischen Streit gehören: D. Petrus, De theologia dogmatica. T. I. Lib. I. c. 12 n. 13. Engelhardt, De

Hesychastis. Erlangen 1829. C. Tischendorf, Anecdota. Leipzig 1855.

In der russischen Kirche herrschte wie in der früheren, so in dieser Periode zum Zeichen der geistigen und literarischen Unentwickeltheit tiefe Ruhe; man tritt sich fast nur über unbedeutende Kirchengebräuche ¹⁷⁾. Von einiger Bedeutung ist die früher schon einmal unterdrückte und bald nach 1406 in anderer Weise wieder ausbrechende Bewegung der Erigenisten, welche eine große Bewegung des alten Testaments an den Tag legten und deshalb von den Orthodoxen als Ikonisten, d. h. Zaubler, bezeichnet wurden. Staat und Kirche verhängten über sie eine harte Verfolgung, wodurch sie bis 1503 vollständig ausgerottet wurden ¹⁸⁾. — Es war seine dogmatische Glaubenshaltung, sondern nur ein kirchenregimentliches Schisma, als für das politische dem byzantinischen Kaiserthum nicht unterworfenen orthodoxen Serbien, wo seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts von den einheimischen Autoritäten mit Genehmigung des Kaisers und des Patriarchen von Konstantinopel ein eigener Metropolit gewählt ward, der dortige Zar oder Fürst Stephan Dusch, ohne in Konstantinopel um Erlaubnis anzufragen, im 14. Jahrhundert diesen seinen Metropolit zum Patriarchen erhob, was diesem und ihm selbst den von Konstantinopel geschickten Bannstrahl zuzog. Nur mit Mühe diente 1376 der Fürst Lazar, das durch Vermittlung des Kaisers der Bann zurückgenommen und der selbstige Patriarch, welcher seine Residenz in Peji hatte und seine kirchliche Hoheit von Bulgarien und Makedonien bis zum adriatischen Meere ausdehnte ¹⁹⁾, von Konstantinopel anerkannt wurde.

Wenn die in 88, 111, 113, 114 und 119 dargelegten Erscheinungen unter den gemeinsamen Begriff des Abfalls von der griechischen Reichskirche gedrückt werden, so stellen sich zwar, mit Ausnahme Litauens, welches zur lateinischen Kirche übertrat, wenige dogmatische Abweichungen heraus, aber desto mehr Schismen im Sinne der Loslösung von der kirchenregimentlichen Einheit des orthodoxen byzantinischen Patriarchats, welches seinen Sprengel fast in demselben Maße zusammenschrumpfen sieht, als das byzantinische Kaiserthum zur Ruine wird. Die russische Reichskirche anerkannt war noch als höchste Glaubensautorität den byzantinischen Patriarchat, aber dieser darf sich nicht herausnehmen, in einer Weise einzugreifen, wie dies damals der Papst von Rom im ganzen Umfange der vertriebenen occidentalschen Länder that.

§. 120. Die Ketzerei.

Die schon längst von der griechischen Reichskirche und deren Patriarchen abgetrennten christlichen Ketzereien, welche monophysitische Elemente in sich aufgenommen hatten, aber weder im Dogma sehr anglich noch im

13) Es sei hier auf das Ob des Äthiopen von Weidenbach bei Wien erinnert, welcher im 14. Jahrhundert die Behauptung vertritt, daß er den Christen in Islam u. s. w. seine geistige habe.

14) *Nicéphore Gregoire, Byzantina historia*. Lib. II. c. 35. neuer Ausgabe, I. 548. 15) *Ibidem* Lib. XI. c. 10. 16) Vgl. über ihn den Paragraphen über die theologische Wissenschaft.

17) *Siehe*, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. Bd. I. S. 264 ff. *Dele* 1827.

18) *Siehe* *Erigen*, *Byzantinische Schismen*. *Wien* 1867. 19) *Siehe* *Wiggers*, *Russische Staatsh.* I. Bd. *Hamburg* und *Berlin* 1842. S. 190, 191.

Cultus sehr priuall waren, kamen mit ihren Königen durch die vortheilhaften Muhammedaner in ständige Verbindung, aus welcher sie sich bereits im 11. Jahrhundert durch einen Auszug an Rom zu reiten suchten. Der von 1065—1071 langtrende Katholische Bischof Blasius (= Martyrophilos) stiftete deshalb dem Papste einen Bistum ab, konnte aber eine wirkliche Union nicht durchzuführen. Auch trugen zum Verfall der armenischen Kirchenrechts innere Spaltungen bei, namentlich als 1114 der kleine Erzbischof David von Agstmar im Banat sich den Titel eines Katholiken beilegte, woraus zwischen ihm, beziehentlich seinen Nachfolgern und dem Patriarchen oder Katholiken von Sis in Cilicien langwierige, mit gegenseitigen Demüthigungen gemehrte Fehden entstanden, welche erst 1294 einer gegenseitigen Erklärung Platz machten, ohne daß dadurch je wieder eine engere Vereinigung entstanden wäre²⁰⁾. Die Angriffe des Islam führten während des 12. Jahrhunderts zu neuen Versuchen einer Einigung mit dem Abendlande²¹⁾, von denen keine zu gelangen; die Beziehungen mit Rom wurden hauptsächlich auf Vertrieß des Königs 1145 wieder aufgenommen und führten zu einer theilweisen Union, besonders unter Papst Innocenz III., lösteten sich aber auch bald wieder, da die Mehrheit des Volkes harte kirchliche Anspürungen, und die meisten Cleriker mit ihr an den dogmatischen Unterschieden, namentlich an dem Ausgange des heiligen Geistes nur vom Vater, schätzten. Als nach dieser Seite hin ein durchschlagender Erfolg nicht erzielt werden war, glaubte die erkrankte griechische Kirche die Zeit gekommen, die armenische wieder zu gewinnen. Auf Anordnung des Kaisers Manuel ging 1170 der Bischof Theocianes nach Armenien, und hielt mit dem damaligen Patriarchen Nerses Glacensis in diesem Behufe zwei Disputationen. Es kam aber zu keiner Verständigung, wenigstens auf dogmatischen Gründen, obwohl auch diese nicht unerhebliche Schwierigkeiten boten, mehr deshalb, weil der armenische Patriarch sich dem griechischen nicht unterworfen wollte²²⁾. Ein theilweiser Auszug an Rom kam in Folge der 1261 von dem Katholiken Constantin I. von Sis zu Vardapet gehaltenen Synode zu Stande, indem eine Minderzahl von Armeniern aus dem Sympet von Sis, freilich nur aus politischen Gründen in der Reichthum der Verbindung durch die Muhammedaner, das Elitque und einige andere Bedingungen annahm. Die Verbindung mit dem Abendlande trug jetzt Einiges dazu bei, dem Verfall der armenischen Kirche in Glaube, Cultus und Wissenschaft²³⁾ entgegenzuwirken; allein sie hatte in den Herzen der meisten Armenier, welche sich bei aller ihrer Unvollkommenheit für die vollkommensten Christen hielten, keine Wurzel. Nachdem seit 1317 die

dem Islam gegenüber König von Keuen der und der größte Theil kirchliche Union eingeleitet die Galtigkeit dieses um die auf Abwege gewandte willkürlichen Verordnungen dortigen Armenier und andere weltliche kirchliche Ründe, namentlich Armenien geschied dem Lande vertrieben; (gest. 1371) schied ein erst erhielt bald nach Dieß, worin namentlich des peccatum origini verworfen waren. In Theil Armeniens, wieder erhalten hatte, von der Gesandtschaft, wenigstens, auf die gewaltsame Auf der Synode von vierer Vertrag zwischen Kirche abgeschlossen

§. 121. Die Nestorianer, niten, K

Den Nestorianer dort als Gegner der orthodoxen Bekehrung mit Hilfe derselben sogaliche Botschaften getheilt in China, manches im Anfang des 11. Christenthum einen Tag, welchen sich im Abend Vorstellung knüpfen, schaft noch glänzend, nannte diese weltliche bald ein eingeleitet, besaßen und seiner Name, ein Name, welche erste Zaratenfürst führte, sen Reichthum eine dessen geographisches in Europa noch die tr Papst Alexander III., eine Union mit ihm Jahrhundert²⁴⁾, durch Pal ein solches Nestorianer oder Nestor

20) Strabo S. 239. 21) Das Nähere über diese Versuche enthält §. 115. 22) Die zweite dieser Verbindungen ist unter dem Titel: Theorici dissolutio secunda cum Nerses, patriarcha Armeniorum, von H. Mejer in seiner Collectiones, T. VI. P. I. p. 314—406, herausgegeben worden. Es hat hier die einzigen Unterschiede, welche die Armenier anführen sollten, aufgeführt. 23) Vergl. §. 115.

24) Vergl. den Brief dieses von Laurent, h. num. 48. 25) Die von Ludens und Gossioronia, Annalen an des Papstes Schreiben an ruz, sacerdotum sanctiss.

um 1202 bei den Eroberungszügen des Dschingis-Khan zu Grunde gegangen²⁷⁾. Von den widerständigen Unionsversuchen des Abendlandes mit diesen monophysitischen Nestorianern im 13. Jahrhundert, namentlich von Seiten des Papst Innocentius IV. und des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich, welche sich zugleich auch an die Jacobiten wandten und von deren drei Bischöfen ebenso ablehnende Antworten wie von den Nestorianern erhielten, ist bereits früher (§. 115) ausführlicher die Rede gewesen und die betreffende Literatur nachgewiesen worden, welche übrigens nicht bloß auf die Einigungsbestrebungen, sondern auch auf den ganzen Zustand der Nestorianer einiges aufklärende Licht wirft. Während die Lateiner in Chalkien mit geringem Erfolg Gemeinden ihrer Bekanntschaft zu stiften versuchten, behaupteten sich die Kopten auch innerhalb des christlichen Reiches, wo die römische Regierung 1369 zu Grunde ging, unter alten Christen im Ueberflusse und hatten auch noch in der Mongerei über, freilich höchst wahrscheinlich, sehr verarmten Ausbreitungen²⁸⁾. Ueber sie besaß die Propaganda Johannes von Monte Corvino, welcher Papst Clemens V. 1307 als Vorträger seiner kleinen Gemeinde in Peking zum Erzbischof ernannte, in einem Briefe an seinen Kirchenfürsten vom Jahre 1305²⁹⁾ mit folgenden Worten: „Nestoriani . . . tantum invaluere in partibus istis, quod non permittant, quempium Christianum aliter ritus habere quam tum libet et parum oratorium, nec aliam quam Nestorianam publicare doctrinam.“

Der syrischen Jacobiten, welche Papst Innocentius IV. im 13. Jahrhundert zur Verbindung mit seiner Kirche vergeblich aufforderte, und ihres schwankenden Monophysitismus ist in §. 115 bereits gedacht. Ihr wissenschaftlicher oder theologischer Zustand scheint während des 12. und 13. Jahrhunderts nach Verhältnis ihrer Isolation Lage ein ziemlich erfreulicher gewesen zu sein, wenn man von ihren beiden gelehrtesten Theologen, Dionysius Bar Salibi im 12. und Abulpharagius im 13. Jahrhundert, deren wissenschaftlich-literarische Leistungen einem späteren Paragraphen vorbehalten bleiben, auf die übrigen Mitglieder dieser Kirche, wenigstens auf deren Gelehrtheit, einen Schluß machen darf. Die Gemeinwesen, dessen eines Hauptcentrum etwa durch Kifbie, das andere durch Antiochia repräsentirt wird, kann damals nicht ohne eine genügende Organisation vermittelst mehrerer Episkopate gewesen sein; aber seit dem 14. Jahr-

hundert gerieten auch sie mit den andern christlichen Religionsparteien inner Länder durch den Druck der Mohammedanischen Mamluken in einen Verfall, aus welchem sie sich durch einen nichtglücklichen Ausbruch an Rom, wie bereits in dem untern §. 10. September 1440 in Folge der Unionsförm in Florenz im letzten aufgestellten päpstlichen Decretum pro Syria enthalten ist³⁰⁾, vergeblich wieder zu erheben suchten³¹⁾.

Die Maroniten, wie ebenfalls bereits (in §. 115) erwähnt, gingen 1182 durch Vermittelung des lateinischen Erzbischofs von Antiochia eine Verbindung mit Rom ein, deren Natur seit dem lateinischen Decretum pro Chaldeis und Maronitis vom 3. August 1445, kraft dessen ihnen Rom von jetzt ab ihren Patriarchen setzte, nicht mehr so feste und lothar wie früher war. Doch räumten sie dem Papste gegen die von ihm erwartete und (auch in Geld) griechische Hilfe nicht viel mehr als den kirchenregimentlichen Primat, das Alogos und die Verurteilung ihrer dogmatisch wie praktisch ganz erheblichen Monothelismus ein und behielten im Uebrigen ihre nationalen Lehren, Gebräuche und Verfassungsgesetze, selbst die communio aus utraque und die Priesterhebe, bei³²⁾, während sie auch in Bildung und Wissenschaft auf ihrer niedrigen Stufe stehen blieben. — Mit den Maroniten begaben sich 1445, wie oben angedeutet, auch die antiochischen Christen, welche an Kifbie gering waren, in ein Unionsverhältnis zur lateinischen Kirche³³⁾.

Die Kopten oder monophysitischen Christen von Aegypten, früher die Mehrzahl der Landesbewohner, seit der Eroberung der Araber jedoch in ununterbrochenem Rückgange der Zahl, des Wohlstandes, des kirchlichen Gedeihens und der Bildung, wurden namentlich im 14. Jahrhundert durch die Mamluken so hart bedrückt, daß viele zum Islam übertraten, und nur kümmerliche Reste des Christenthums sich erhielten³⁴⁾. Nachdem diese Papst Johann XXII. während desselben Jahrhunderts vergeblich aufgefordert hatte, mit der lateinischen Kirche eine Union zu schließen³⁵⁾, kam dieselbe durch das am 4. Februar 1441 in Florenz unterzeichnete päpstliche Decretum pro Jacobitis³⁶⁾ in Stande, ohne jedoch in der inneren oder äußeren Lage dieser antiochischen Christen eine wesentliche Veränderung zu bewirken. — Die glück den Kopten oder Jacobiten in Aegypten monophysitischen Christen von Habessinien oder Kethaplen errangen zwar

27) Die einschlägigen Nachrichten über den Johannes Prestier s. bei Anonymus, *Vita originale*, T. III. P. II. p. 464 seq. Vergl. L. v. Maclain, *Historia Tartarorum ecclesiastica*. Gießen 1741; derselbe, *Institut. hist. eccl.* p. 443 seq.; Schöffers, *Weltergeschichte*. Bd. 3. Th. 2. Abt. I. S. 268. Er nennt als Hauptstift dieses christlichen Reiches Kopten, (sic) von Kopten, Schmidt, *Hist. des Moslems depuis Tschingis-Khan jusqu'à Timur-Lenk*. Paris 1824. S. 261 ff. *Schicksal des Christenthums*. Berlin 1852. V. S. N. Dreyer, *Ueber den Propheten Johannes*. Berlin 1864. 28) Abulpharagius bei Anonymus, *Bibliotheca orientalis*. T. III. P. I. p. 109. Heichen, *Hist. orient.* c. 26. 29) Bei Wadding in diesem Jahr, Nr. 10 (p. 27).

30) Sammlung der Concilien von Labbe und Gosselin, T. XIII. p. 1222 seq. 31) Vergl. über die syrischen Jacobiten Hieronymus P. Boncompagni, *Trattato storico-cronologico del patriarcato Antiocheno*, tom. Graeco cum Latine, imo et Jacobitis, usque ad sedem a Sarpentis evanum. Rom 1726. 32) Bar Salibi über die Maroniten vergl. §. 115. 33) Labbe und Gosselin, T. XIII. p. 1225 seq.

34) Kesteligi (s. in Reiser 1441), *Geschichte der Kopten*, übersetzt von A. Wülfen, in den *Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, Bd. 3. 1847, hier: philolog. Class. S. 71 ff. Vergl. auch Renouard, *Historia Patriarchatus Jacobitarum*. Paris 1713. 35) Raynald, *Annales ad ann. 1330*, num. 67. 36) Labbe und Gosselin, T. XIII. p. 1304 seq.

und so die klassischen Studien wieder zu erwecken. Metho-
war mit vielen andern Griechen in Veranlassung der
Kirchenverammlung von Ferrara und Florenz (1438 und
1439) nach Italien gegangen und wirkte hier bis 1441,
wo er in sein Vaterland zurückkehrte, für die Platonische
Philosophie, welche bald darauf an zahlreichen Italienern
eifrige Freunde fand. Vor ihm hatte sich unter Anderen
eben Emanuel Chrysoloras, welcher 1415 starb, nach
Italien gewendet.

Die theologische Wissenschaft und Literatur der la-
teinischen Kirche steht in dieser Periode erloschen und
insofern an massenhafter Leistung wie innerem Werthe
weit über der griechischen, welche früher die Keimelstein
gewesen ist, jetzt aber in selbstthätiger Genügsamkeit
Nichts von der Schülerin annehmen will. Selbst auch
die abendländische Scholastik, diese charakteristische Kirchen-
philosophie des Mittelalters, an dem ungeheuren vitium der
petitio principii, so ist sie doch immerhin ein füh-
rer und gewaltiger Gedebau, welchem der verkrüppelte
Vorläufer der Griechen nicht bis an das Dach reicht. Und
doch sollte das Christenthum zum zweiten Mal den
zweiten stolzen Römerbau in seinen Fundamenten unter-
graben sehen, indem es zwar nicht seine Theologen, aber
seine Philosophen und classisch gebildeten Männer
über den Adria sandte, wo ihr Bildungsgrundsatz im Verein
mit der trübseligen Reformation das Papstthum in den
germanischen Ländern stürzte.

Gai die orthodoxe russische Kirche noch keinen
nennenswerthen Beitrag zur Theologie aufzuweisen, so
sind bei kleineren Landeskirchen und Sekteln bereits zur
fast völligen wissenschaftlichen Sterilität abgekommen. Die
Armenier haben früher und später etwas, aber in die-
ser Periode fast gar Nichts geleistet⁶⁶⁾; bei den Neho-
rianern, Maroniten, Eseren, Chaldäern, Kopten,
Habessinern fehlt eine des Namens werthe wissen-
schaftliche Theologie gänzlich, wenn wir nicht Männer
wie etwa Makris in Kairo ausnehmen wollen. Unter
den Jacobiten nehmen zwei Theologen den Rang eines
geachteten Namens ein, obgleich man auch bei ihnen
das nicht suchen darf, was man Originalität des Geistes
nennt. Der eine ist Dionysius Bar-Salibi, wel-
cher 1171 als Bischof von Amidä starb. Er gab Com-
mentare zur Bibel, außerdem dogmatische Schriften, z. B.
De Deo und De trinitate, ferner Apologien gegen die
Aussagen der Juden, Nestorianer und Griechen, auch
eine gegen die Keltener gerichtete Erklärung zur Klä-
rung des heil. Jacobus⁶⁷⁾ verfaßt⁶⁸⁾. Der andere ist
Gregorius Barputaragius (Wulfarag) oder Bar-
hebraeus, seit 1264 sogenannter Primas orientalis,
1286 gestorben. Von seinen theologischen Schriften
müßte das sogenannte Horreum mysteriorum, eine
Sammlung von Commentaren zur Bibel, die bekannteste
sein. Wichtiger ist — abgesehen von seinem Rufe als

eines großen Kirgels und Philosophen, — was er als
Geschichtschreiber, namentlich durch sein Chronicon Sy-
riacum⁶⁹⁾, und durch seine arabisch geschriebene His-
toria compendiosa dynastiarum, einen Auszug aus
seinem Chronicon⁷⁰⁾, geleistet hat⁷¹⁾.

Zur Literatur der theologischen Schriftsteller
ist besonders zu vergleichen die öfter schon citirte His-
toria literaria von M. Cave. Ueber deren Titel, Zulage
und Inhalt vergl. S. B. Winer, Handbuch der theol.
Literatur. I. Bd. 3. Ausg. Leipzig 1838. S. 861, 862
wo auch (S. 849 fg.) die übrigen literar.-historischen
Werke verglichen sind.

§ 123. Das Volksleben in Glaube und Sitte.

Was wir bisher aus der Geschichte der morgen-
ländischen Kirche kennen gelernt haben, läßt keinen
Zweifel darüber, daß die Volksmassen in den höheren
wie niederen Ständen, aller lebendigen und kritischen
Kraft des Fortschritts in der Erkenntnis bahr, einer
durchgänglichen Orthodorie hingegeben waren, in welcher
sie das Wesen des Christenthums sahen, und die pei-
nliche Erfüllung ansehnlicher Sagen an die Stelle der
Heiligung in aufrichtiger Buße und Selbsterneuerung
setzten, ein Charakter, welcher auch den von der ortho-
doxen Kirche abgelenkten Religionsparteen eigen war.
Wo, wie im byzantinischen Reiche, nicht das Gift eines
corrupten Hofes wirkte, da wurde dieses durch jenen
Druck fremdberrischer Eroberung vertreiben, welcher er-
fahrungsmäßig bei langer Dauer stets demoralisirend
wirkte. Die beginnende Verlegung des numerischen
Schwerpunktes der griechischen Christenheit nach Rußland
war weder eine Erneuerung des Glaubens und der Wis-
senschaft, noch einehebung des sittlichen Lebens.

Zur Literatur der Periode von 1054—1453
stellen wir hier die wichtigsten Verfassers der byzantinischen
Reichsgeschichte zusammen, deren charakteristische Schreib-
weise feierliche Grandezza, elegischer Ton und Mangel
an frischer Originalität ist. Nicetas Aceminator,
von 1118—1206, herausgegeben von Gabrili, Paris
1647. Georgios Akropolita, von 1204—1261, her-
ausgegeben von Leo Allarius, Paris 1651. Georgios
Pachymeres, von 1258—1308, herausgegeben von
Hofmann, Rom 1661 fg. in 2 Bänden, dann von Jam.
Beder, Bonn 1835. Nicephorus Gregoras, von
1204—1359, herausgegeben von Boissard, Paris 1702
in 2 Bänden. Johannes Kantakuzenos, von 1320
— 1354, herausgegeben von Pontanus, Paris 1645 in
3 Bänden. Johannes Ducas, von 1341—1463,
herausgegeben von Bullialdus, Paris 1649. Chal-
condylas, von 1298—1462, herausgegeben von Bo-
troti, Paris 1650. Georgios Phrangaes, von 1401
— 1477, lateinisch herausgegeben von Pontanus, Ingol-
stadt 1604. Vergl. die neueste (bessere) Edition der
Scriptores historiae Byzantinae, 1828 fg.

66) Neumann, Geschichte der armenischen Literatur. Bergl.

§. 121.

67) Wie ist abgedruckt in den Liturgie orientales.

T. II. p. 449 seq. bei Neumann.

68) Vergl. über ihn

überhaupt Assemani, Bibliotheca orientalis. T. II. p. 167 seq.

69) Herausgegeben von Brand und Kief, Leipzig 1789

70) Herausgegeben von Boissard, Orthez 1663.

71) Vergl. über ihn Assemani, Biblioth. orient. T. II. p. 244 seq.

waren; beist es unter Anderem⁷⁹⁾: der Papst wöhrte gern ogni gran somma di denaro annehmen, per riunir a nobil membro alla chiesa, Versuche, deren Werkzeuge besonders die Jesuiten und die Personen der französischen Botschaft in Constantinopel waren, wogegen Lucaris einen Rückhalt an den Gesandtschaften Englands und Hollands hatte. Ein 1626 nach der Hauptstadt abgeordneter päpstlicher Specialgesandter mußte sich ununterrichteter Dinge bald wieder entfernen⁸⁰⁾; als aber Cyrillus 1627 in Constantinopel eine aus England bezogene Druckerlei aufgestellt hatte, wurde diese von Seiten der Jesuiten zu der Verdrüssigung und Verleumdung bei der türkischen Regierung benutzt, als wollte er durch dieses Mittel den Koran bekämpfen⁸¹⁾, und selbst eine von ihm gedruckte Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses zum Zweck des Volkunterrichtes mußte ihnen für dieselbe Mißthat dienen. Auf eine amtliche Anfrage, welche deshalb der Großvezir an den Nushi richtete, antwortete dieser⁸²⁾: ein gegen Muhammad oder den Koran gerichtetes Dogma sei dadurch noch keine Schmädung des Muhammedbenedictus, und da die Christen im Gemache der Religionsfreiheit wären, so müßte es ihnen gestattet sein, solche Dogmen auszusprechen. Die Jesuiten vermochten mit diesen Mitteln so wenig etwas durchzusetzen, daß sie wegen ihrer Exericien und aus anderen Gründen 1628 sogar aus dem türkischen Reiche verbannt wurden⁸³⁾; allein sie wussten sich bald unter anderen Namen und Gestalten wieder einzuschmuggeln⁸⁴⁾ und legten ihre früheren Angriffe gegen Cyrillus Lucaris jetzt besonders mit der Unterstützung der latinisierenden Griechen fort, wobei ihnen als neue Handhabe namentlich die von dem verhassten Patriarchen zum Behufe einer Verständigung mit den Reformierten geschriebene Confession⁸⁵⁾ dienen mußte. Der lateinische Erzbischof Nikandros Cornephilus ließ 1631 zu Rom eine Gegenschrift erscheinen, worauf Cyrillus die feinnige griechisch edierte. Die Mehrzahl der gebildeten Griechen fand, wie es scheint, damals auf der Seite des Patriarchen, für welchen sich auch eine Synode erklärte, während die Lateiner, namentlich L. Allazis, ihn großer Verbrechen, im Besondern der Annahme von Beschuldigungen aus den Händen der Calvinisten beschuldigten⁸⁶⁾, Beschuldigungen, welche vielleicht nicht ungegründet und die Aulicerechtsung waren, daß ihn die Pforte noch mehr Male in die Verbannung schickte, bis ihn der Tod der Hinrichtung traf.

Zu einem Besuche Roms, die orthodoxe Kirche Rußlands mit sich zu vereinigen, bei ein Krieg Gelegenheit, welchen der Zar Ioan IV. Wassiliowitsch

mit dem Beinaamen des Schrecklichen gegen Polen führte, und welcher für ihn eine so gefährdende Wendung nahm, daß er zur Erlangung einer Hilfe vom teutschen Kaiser die Vermittelung des Papstes nachsuchte. Dieser ging natürlich gern darauf ein und sandte 1581 den Kugen und vielgewandten Jesuiten Antou Possevin nach Moskau, wo er auf der Unterlage der einst mit Constantinopel geführten öberentnisch-lateranenensischen Verhandlungen eine Union zwischen der griechisch-russischen und der lateinischen Kirche durchzusetzen suchte⁸⁷⁾. Zwar ließ der Krieg mit den Polen unglücklich ab; aber das russische Volk vermochte seine Abweichung gegen die lateinische Kirche nicht zu überwinden, und darum Possevin seine Mission nicht zu erfüllen. Wenigstens war der von den Polen unterstützte falsche Demetrius sich stürlich sofort mit Rom verband, so brachte dies doch für ihn nicht den gehofften Gewinn, da die Russen, welche es bis dahin mit ihm gehalten hatten, von ihm abfielen⁸⁸⁾. Als Kaiserin Katharina II. mehrte Provinzen des polnischen Reichs sich angeeignet hatte, trat ein Theil der hier vorher mit Rom unierten Kirche zur russischen Kirche zurück, worauf wir weiter unten ausführlicher wieder einzugehen haben.

Nachdem die bald nach der öberentnisch-lateranenensischen Synode von 1439 fg. mit einer Partei in Erihauen für eine Vereinigung mit Rom angehängen Verhandlungen gescheitert waren, wurden dieselben mit besserem Erfolg wieder aufgenommen, seitdem das Land unter die polnische Herrschaft gekommen war, und die bittig römisch-katholische König Sigismund den Thron bestiegen hatte. Bei ihm wies von 1500 ab der bereits erwähnte Jesuit A. Possevin mit mehreren seiner Ordensbrüder und legte sehr bald unter der Bevölkerung des griechischen Bekenntnisses Collegien und andere kirchliche Niederlassungen an, in welche viele junge Leute, namentlich von Wien, aufgenommen wurden, um sich dem zur römischen Kirche bekehren zu lassen. Auch gewannen die Union bald eine große Zahl von Ausländern aus anderen Bevölkerungsklassen, nicht bloß in Erihauen, sondern auch in anderen polnischen Provinzen, und die Jesuiten beizogen selbst mehr griechische Bischöfe, welche mit ihnen heimlich ergebenden Männern. Um sich und seine Gesandten in die günstige Lage der römisch-katholischen Kirche zu bringen und den förmlichen Uebertritt aus der griechischen zu dieser Einhalt zu thun, gleiches der damalige Metropolit von Kiew, Michael Kopest (Kogest) seinerseits die Union der griechisch-orthodoxen Kirche beizubehalten zu müssen, und unter seiner hauptsächlichst Vermittlung wurde dieselbe auf zwei Synoden in Bydke Siemoff 1590 und 1594 eingeleitet. Nachdem Papst Sixtus VIII. sie durch die Bulle Magnus Dominus et laudabilis vom 13. Dec. 1595 unter den Bedingungen des öberentnisch-lateranenensischen Concordats

79) In Nr. 3, bei Symon p. 211.

79) Narratio des

Chrysostratus vom Jahre 1628, bei Symon p. 215 seq., Smith,

Collectanea p. 35.

80) Narratio des Chrysostratus bei

Symon (Symon) p. 217; Smith, Collect.

p. 35.

81) Narratio des Chrysostratus bei Symon p. 225.

82) Deinde

p. 227; Smith, Collect. p. 42.

83) Chrysostratus bei Symon

p. 269; Eger bei Smith p. 83.

84) 1629 durch den

bulgarischen Orientalen Cornelius Gage im Druck herausgegeben.

85) Bei Smith, Collectanea p. 69.

86) Bei Smith, Collectanea p. 69.

87) Ant. Possevinus, Moscoria, wo der Verfasser ausführlich über seine drei Religionsgespräche mit dem Zar berichtet. Moskau 1586 und Wamerspey 1607; Karamzin, Geschichte des russischen Reiches VIII, 290.

87) Karamzin X, 109; L. Kugli, Kärken und Wölfer von Sidurpura III, 290.

vollegten Jahr, kam die 1586 durch eine Synode zu Brest, damals gehalten, Synode zum Abschluss, und König Sigismund publicirte die Convention durch sein Universale vom 15. Dec. 1586, worin er die widerstrebenden Anhänger des separatistischen griechischen Bekenntnisses mit der Entziehung seiner Gnade bedrohte, nachdem bereits viele griechische Geistliche aus diesem Grunde abgesetzt worden waren. Es war ausdrücklich stipulirt worden, daß die Dogmen und die Riten der Uebertretenden nicht geduldet werden sollten⁸⁸⁾, und in den ersten Jahren wurde auch diese Enthaltensamkeit geübt; allein bald glaubte Rom die Zeit gekommen, seine Ründe in die unierten Ränder zu senden und den Cultus zu latinisiren, während man die nicht unierten durch Bestrafungen und andere Vertheile, durch Druck und ähnliche Maßregeln zu gewinnen ans Werk ging. Es hatte den griechischen Polen Nichts geholfen, daß ihnen von dem Patriarchen Metellus in Merandria 1596 der aus Kreia gebürtige, in Venedig und Padua gebildete Priester Cyrillus Lucaris, welcher später die Patriarchatsstühle von Merandria und (1602) Konstantinopel bezieht, zur Hilfe gesandt worden war; er selbst hatte davon höchstens den Glauben, daß er für seine zukünftigen anderweiten Kämpfe mit den Jesuiten deren Ründe kennen lerne⁸⁹⁾. Vergeblich suchte er die Vereinigung seiner Glaubensgenossen in Polen mit der lateinischen Kirche zu hintertreiben, indem er namentlich im Jahre 1600 dem Könige Sigismund ein Schreiben seines Patriarchen überreichte⁹⁰⁾. Obgleich es Anfangs noch dem energischen Beistand des Konstantin Drogoski von Kiew, den Befehlungsmaßregeln Sigismunds und der Jesuiten vielfach mit Erfolg entgegenzutreten, so hatten später die Tendenzen der lateinischen Propaganda einen um so weitgreifenderen Fortgang; man nahm den nicht unierten Griechen mit Gewalt ihre Kirchen und Klöster und setzte ihre Geistlichen ab, vernachlässigte mit Mißacht ihre Schulen, damit die Leute gezwungen würden, ihre Kinder in die zahlreichen von den Jesuiten errichteten Anstalten zu schicken. Jetzt kam auch die Liturgie und die Cultusprache der Unierten, welche nach der anfänglichen Zustimmung die altslawische bleiben sollte, an die Reihe und wurde romanisirt; man errichtete in den unierten Kirchen Orgeln und mehrer Altäre; die Bischöfe mußten sie früher nicht stipulirte Geseßgebung des Papstes für ihre Macht nachsuchen; lateinische Mönche traten in den Unierten über, wurden bald zu den höchsten, einflussreichsten und einträglichsten Beamten befördert, um die Latinisirung zu betreiben; man setzte die Unierten den Römisch-Katholischen auch in bürgerlichen, staatlichen und geistlichen Dingen nach, um sie für den Uebertritt mürbe zu machen. Wenn nun auch hierdurch bewirkt wurde, daß fast der ganze griechische Adel das lateinische Bekenntniß annahm und man dem unierten Bekenntniß den Namen des Bauern-

glaubens (chłopska wiara) beilegte, so entstand doch auf Seiten derer, welche bei der griechischen, wenn auch unierten Kirche ausblieben, immer mehr eine tiefe, abgriech verhaltene Abneigung gegen das römisch-katholische Kirchenwesen, und Rom vernachte das vorgestellte Ziel, durch die Union den Altus wie die Dogmen ganz einmüthig zu machen, und deshalb nicht vollständig zu erreichen, weil später toleranter Könige den polnischen Thron bestiegen⁹¹⁾. Bevor jedoch der Janakaus der römischen Partei gebrochen war, hatten die griechischen Christen eine Zeit lang noch schwer zu leiden, namentlich durch die schrecklichen Gewaltsamkeiten des römischen Erzbischofs Josaphat Kunewitsch (Kunewicz oder Kunewic) von Moskau (Belod), welcher in seiner Befehlungs- und Formwahl so weit ging, daß er 1622 Leiden von griechisch-katholischen Christen aus ihren Gräbern reißte und den Hundes vorwerfen ließ. Vergeltlich wanderten sich in denselben Jahre Deputirte der russischen Provinzen mit der Bitte um Hilfe gegen diesen gewaltsamen Protestantismus des hochwürdigsten Kaiserthums an den polnischen Reichstag, die ihn griechisch-katholische Einwohner von Mißthaten in der Ausübung einer nur zu natürlichen Rache am 12. Nov. 1623 auf offener Straße tödteten. Im Jahre 1665 wurde der Märtyrer durch Papst Pius IX. kanonisirt. Fast gleichzeitig mit dem Aufhören der früheren Zwangsmaßregeln zur Beförderung der orthodoxen und unierten Christen in Polen, 1642, daß der griechisch-katholische Patriarch Petrus Mogilas von Kiew einen Kaledismus heraus, welcher den Hauptzweck verfolgte, die orthodoxe griechische Kirche vor dem Aufgehen in die römische, aber auch in die protestantische, zu schützen, und autoritativer Ansehen erhielt. Als Rußland, dessen Kaiserregimententliche Kaiserin 1747 zum Verhute der Zwangspropaganda für den orthodoxen Glauben den protestantischen Geistlichen in Rußland und Estland bei Strafe verboten hatte, Kinder aus Griechischen jüdischen Griechen und Protestanten zu kaufen, 1772 mehrer Provinzen Polens an sich gezogen hatte, verfolgte es begrifflicher Weise die Tendenz, die in denselben früher bewirkte Union griechischer Christen mit Rom wieder zu befestigen; denn die Verabreichung mit der lateinischen Kirche hatte zugleich die politische Bedeutung einer Allianz mit dem Reiche des polnischen Kaiserthums. Katharina II. ließ daher sofort die in den annectirten Provinzen befindlichen Unierten zur Rückkehr in den Schoß der orthodoxen Kirche auffordern, und nach und nach führten zu dieser bis zum Tode der Kaiserin über eine Million Unierten zurück. Die zweite und dritte Theilung Polens brachte wiederholt polnische Länder an die Krone Rußlands; aber die kaiserliche Regierung für die Umkehr der mit Rom vereinigten Griechen wurden weder unter dem nächsten Nachfolger Katharina's, Paul I., noch unter Alexander I. so eifrig wie früher betrieben. — Auch in Siebenbürgen waren es Jesuiten, welche 1697 einen großen Theil der dortigen

88) Jura et privilegia genti Ruthenae catholicae a M. Poniatskische et Poloniam regibus concessa. Hamburg 1787. 89) Der heilige Vater des heiligen J. C. aus in seiner Epistola ad Jo. Cytowogast, vom 3. 1613, bei Hymon S. 162. 90) Derselbe ist abgedruckt in Kyprienischen Systema historico-chronologicum p. 467.

91) Eine Darstellung der Ereignisse unter Sigismund in römischer Geseßgebung findet sich bei Barons, Annales ecclesiastiques T. VII.

walachiſchen griechiſch-katholiſchen Chriſten für die Union mit Rom gewonnen, ohne jedoch die Verblüdung auf die Dauer erhalten zu können; denn einem griechiſchen Könige, welcher 1744 von Süden her in das Land kam, gelang es durch ſeine eifrigen Predigten, dem walachiſchen Volke einen heiligen Abſcheu vor dem lathiniſchen Kirchenweſen einzufloßen“). — Die Unionen mit Rom, welche ſich bei den kleinſten Landeſkirchen vollzogen haben oder verſucht worden ſind, bleiben einem ſpäteren Paragraphen vorbehalten.

Die *Zur Esseccatur über die Unionen mit Rom* und die *Trennungen von Rom*. J. G. Bippies (ein zur eömlichen Kirche conuertirter Griech), L'Esprit orientale, sa separation et sa reunion avec celle de Rome. Paris 1855. Enig! Toß! Benedictinermönch von Monte Corvo), Storia dell' origine dello Scisma greco, 2 Bände. Florenz 1858. (Der Verfasser schreibt die Trennung hauptsächlich der Corruption und dem Ehrgeiz der griechischen Bischöfen zu.) Pidgee (in Wänden), Geschichte der frühlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. München 1864. (Das Buch ist auf den eömlichen Inber abseht worden.)

Das Verhältnis der orthodoxen griechischen Kirche zum Protestantismus kam über das Stadium einer gegenseitigen Rottwunde und vorübergehenden Grundlosigkeit nicht hinaus. In den Jahren 1543 und 1555 umfing Reuchlinow, dessen wissenschaftlicher Ruhm sich bereits früher weithin verbreitet hatte, und dessen vorzügliche Kenntnis des Altgriechischen die Neugriechen in besonderem Interesse an ihm nehmen ließ, Briefe von einigen gelehrten Griechen²²), worauf er 1559 dem Patriarchen Joseph II. von Konstantinopel durch den Bischof Demetrios Kallistos, welchen dieser zur Kenntnisnahme der protestantischen Lehre nach Wittenberg geschickt hatte, die augustinische Konfession in griechischer Sprache, als *Εκλογαίως της ομολογίας αυτου*²³), überreichen ließ, aber von dem Empfänger keine Antwort erhielt. Als nun der aus Wittenberg gebürtige Erzbischof Gerhard in die Eigenart eines kaiserlichen Selbstschutzbefehlshägers in Konstantinopel weilte, nahmen die tübingen protestantischen Professoren J. Andreae und R. Crusius 1574 die Gelegenheit wahr, am durch ihn dem damaligen despoten griechischen Patriarchen Jeremias II. eine zweite griechische Uebersetzung derselben Konfession zu übermitteln. Jeremias ließ 1576 den Tübingern eine Druckabteilung der Augustiner im Sinne der endgültigen Buchabtheilungsordnung jüngerer und sprach dabei den Wunsch aus, man möge gegenseitig nicht über Glaubenslehren verhandeln, sondern nur in vertraulicher Weise über andere Dinge, soobald 1581 der Patriarch²⁴ ohne irgend ein erhebliches Eingeständnis abgedrungen wurde²⁵).

Obenvertheiltes verließ die ziemlich unbeachtete Ge-
sellschaft einiger Griechen mit protestantischen Aus-
sätzen, an welchen jene gegen die Gewaltherrschaft
der Kaiserin in Esthonen und Polen wüthten. Im Jahre
1590 und 1596 einen Rückfall zu gewinnen suchten
dann die große Mehrheit der griechischen Geistlichen für
einer solchen Verbindung, in welcher ihr künftiger Zu-
stand Reizet zu erlösen meinte, einen sehr be-
trüben entgegen¹⁾. Bedeutender führen das Verbot
jener Verbindung werden zu wollen, welche der 180
zum Patriarchen von Alexandria und 1621 zum Pa-
triarchen von Constantinopel ernannte Cyrillus La-
cis, welcher schon vorher von Esthonen aus mit der
Reformation des Kirchenbundes in Unterhandlungen ge-
treten war, mit mehreren Protestanten anführte, die
Verbindung, in welcher bereits einerseits eine griechi-
sche, andererseits eine römische Kirche, eine ge-
meinsame Kirche, andererseits ein Gegenstand gegen die
Angriffe der Jesuiten suchte. Esin persönlicher Gefüh-
le mit den Morgenländern, namentlich in Constantinopel
sich aufhaltenden Protestanten, zuerst vorzugehen
den dortigen holländischen Gesandten Cornelius Hag-
selt mindestens in das Jahr 1603²⁾, und vielleicht
er auch schon um diese Zeit die äußere Befähigung
des Personal der englischen Gesandtschaft gemacht. Eine
Schriftsteller führten ihn auf Reisen nach dem protestan-
tischen Abendlande, und Leo Allatius³⁾ ist fast ganz
zu Lüge auf, er habe sich in Sadef für 500 Dukaten
die protestantische Religion verfaßt. Vorzugsweise
schrift er im Orient mit dem Armenischen Un-
geheuer, an welchen er 1612 und 1613 zwei aus-
sätzliche Briefe schrieb⁴⁾, und es mochten die niederländi-
schen Generalstaaten, welche ihm mehrere reformirte Scholasti-
ken zu sich gedenkt⁵⁾, zum Gelingen machen, wö-
rend er, selbst eben erwähnt, im Anfang, dessen An-
gänger in den berühmten Codex Alexandrinus verthei-
chen. Dieser bezog. Im Jahre 1616 schickte er
einem Empfehlungsbriefe⁶⁾ an den Erzbischof von
Abbot von Canterbury nach Oxford zur Sammlung per-
sönlicher Information über das Wesen der protes-
tischen Zustände und zur Aneignung einer weni-

92) *Acta Historiae ecclesiasticae*. 95b. 10. S. 110 f. 92a) *Ein faden feil abgedruckt bei M. Crumius, Turco-Græcia* p. 543. 93) In demselben Jahre geschied das Weib, dann J. B. wieder in dem Corpus Reform. von Breßlaunder, T. X. p. 921. 94) Die Urkunden hievüber sind gesammelt in den *Acta et scripta theologorum Wirtembergensium et patriarchae Constanti*, de Augst. confes. graeco et latine. Breßlau 1584. Breßl. b. 2.

M. Crusius, Turco-Græcia. Bafel 1584; ferner Siephens-
mach's des Weltitern Tegetsch, herausgegeben von seinen Sohn
Samuel Werlach 1674; ferner Schurrer, De actis sancti
bingenses theologos et patr. Constant., in den Orat. acad., d.
Paulus. Friburger 1898.

95) Adr. Jegenyendius, Systema historico-chronologicum ecclesiarum Slaronicarum, Ulrecht 1659, p. 478. Kraszl.
Gesch. der Reformation in Polen, abbreift von Einbas. Bnd. III.
1843. S. 207. 218. Zef. Aufzählung, Gesch. der römischen
Kirche in Preußen. Leipzig 1848. Bd. I. S. 67. 96)
und seiner Epistola ad Uytendaegeter van Remox p. 116 her-
geht. 97) De ecclesiis orient. et orient. perma con-
stans p. 1074. 98) Ezer Raben bei der Turpan p. 127-134.
99) Ja seiner Epistola ad Uytendaegeter van Remox
Romex p. 163. 100) und der Garzavica Gese. die Kirche
des Westens. Heinsel. Amsterdam 1827. In Ausf. des
Konynckd. Nederlandsch Archief voor Kerkelijke Geschiedenis
II, 421.

1) Gedruckt bei Kamen p. 46.

Orthodoxen aller Stände im türkischen Reiche selbst einen großen Theil der Schuld an der entwürdigenden Behandlung von Seiten der Türken; ihr sittliches Leben entartete immer mehr zu Kriecherei, Habgucht und gegenseitiger Habsucht. Die Delacroix berichtet¹⁵⁾, empfing 1671 der Großpater den neuen Patriarchen Dionysius von Karissa und dessen Gefolgschaft mit den Worten: „Ihr Hände ohne Treu und Glauben, werden die Tugend, die Zwietracht und die Eifersucht ewig unter euch berühren, und werdet ihr nicht aufhören, euch unter einander zu verfolgen?“ n. l. w. Wenn nun auch diese und ähnliche Gewaltthatigkeiten sich bis zu dem Ende der Periode wiederholten, so griff doch die türkische Barbarei nie in die inneren Angelegenheiten des Cultus und des Dogma's ein.

Nach dem Falle von Konstantinopel ging der politische Schwerpunkt der griechischen Kirche von dem ehemaligen griechischen Kaiserreiche auf Rußland über, wo nach wie vor der Jar an der Leitung der Kirche fastlich einen großen, durch seine Macht beschränkten, dennoch willkürlichen Einfluß nahm, wenn auch meist zur Aufrechterhaltung der orthodoxen Dogmen und Institute, wie zur Unterdrückung der hiervon abweichenden Secten, von welchen die Erzulowski im 13. und 14. Jahrhundert, dann wieder 1406 seine Hand haben fühlen mußten¹⁶⁾. Hatte das Staatsoberhaupt bis dahin den Patriarchen von Aiew und Moskau ihre zum Theil von Konstantinopel ressortirende und von dem weltlichen Regiment unabhängige Autorität belassen, so führte Peter der Große in dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche zu Gunsten des erstern eine wesentliche Aenderung herbei, nachdem bereits 1589 der Patriarch in Moskau als Primas Rußlands sich von dem Patriarchen in Konstantinopel im Wesentlichen unabhängig gestellt hatte, wobei er indeß erklärte, daß die frühere Glaubenseinheit fortbestehen sollte. Peter der Große, welcher ohne Widerrede der Schöpfer der griechisch-orthodoxen Kirche in Europa und Asien war, ließ nach dem 1702 erfolgten Tode des Patriarchen Hadrian von Moskau, welcher, wie seine Vorgänger, ihm gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit geltend gemacht hatte, diesen Patriarchensitz zunächst unbesetzt, was ohne Zweifel ein gewollthätiger Eingriff war, bis das Anfangs darüber unwillige Volk sich daran gewöhnt hätte, und setzte dann den Kirchenfürsten durch ein von ihm ernanntes, meist aus höheren Geistlichen bestehendes Collegium, welches er 1721 als die „heilige dirigirende Synode“ proclamierte¹⁷⁾, für welche er indeß noch vom Patriarchen zu Konstantinopel die Genehmigung nachsuchte und nachträglich erhielt. Wenn auch jenes Collegium, welchem der höchste Rang wie dem dirigirenden Senate ertheilt und sein Sitz Anfangs in Moskau, später in Petersburg angewiesen wurde, meist aus Geistlichen

bestand, so war doch in ihm der vom Kaiser ernannte Procurator die entscheidende Person und somit fortan der Kaiser theatsächlich und formell das Kirchenoberhaupt. Wenn auch Peter hierdurch nicht in den Cultus und die Lehre eingriff, so berührte er dieses Gebiet doch durch seine Parteinahme für die an die Stelle der alten, in der That nicht mehr zeitgemäßen, tretende Weidwergung des Metropolitens Aiew, gegen welche sich sehr viele am Aiew abhängige Russen erklärten. Als ein Theil derselben die Annahme verweigerte und eine Separation von der Majorität duldete, andererseits auch viele Orthodoxe gegen die Erhebung des Patriarchen durch die heilige Synode auftraten und so ebenfalls in einer oppositiven Seite wurden, obgleich sie eigentlich die alte conservative Richtung repräsentirten, wurde von jetzt ab den Namen der Starowerzi (Niglanbigen) oder Schismatiker (Raskolniki) führte, trat Peter Anfangs gegen diesen Ungehorsam mit grausamen Maßregeln auf, vermochte aber den Widerstand nicht zu bewältigen. Katholiken und Protestanten, sofern sie als Colonisten einwanderten, goten er freien Gottesdienst und andere Privilegien. Nach Katharina II. that einen starken Eingriff in die bestehenden kirchlichen Zustände dadurch, daß sie das mit Erbkirchen besetzte nahegelegene Kirchengut secularisirte oder für Staatsbesitzthum erklärte und die Geistlichen zum Theil aus der Staatskasse besoldete.

Während in Polen, wie wir gesehen haben, die katholische Staatsgewalt, besonders unter Sigismund, mit brutalen Maßregeln zur Unterdrückung und endlichen Uebersetzung mit Rom vorging, wurden für das ebenfalls von römisch-katholischen Königen regierte Ungarn und seine Nebenländer 1743 und 1763 Patente erlassen, um das Kirchenwesen der nicht unirten Griechen in französischem Sinne zu reguliren, und der Reichstag von 1789 brachte eine Vermehrung ihrer Privilegien. In den Jahren 1774 und 1776 darfte dieser Theil der Bevölkerung Synoden in Carlowlitz halten, und auf Grund ihrer Beschlüsse wurde 1779 von der Kaiserin-Königin Maria Theresia ein Reglement erlassen, welches die kirchliche Verfassung und die Rechte der nicht unirten Griechen genau bestimmte, im Besonderen aber festsetzte, daß die Erzbischöfe aus der griechischen Nation erwählt, durch den König bekräftigt werden und keine weltliche, nur kirchliche Macht ausüben, alle Bischöfe aus der Klostergeistlichkeit genommen werden und wie die Erzbischöfe dem Könige für die Bestätigung eine gewisse Summe zahlen, daß Synoden nur mit kaiserlicher Genehmigung und in Gegenwart eines kaiserlichen Commissars gehalten, daß keine Ausländer kirchliche Aemter verwalteten, daß unter Abkennung des alten Personums die Priester nach dem Tode der Frau nicht mehr geweiht werden sollten, in ein Kloster zu gehen; die Verhandlungen geistlicher Sachen, so ward ferner festgesetzt, haben vor den bischöflichen Gerichtsbehörden oder Consistorien stattzufinden als vor der ersten Instanz, während der Erzbischof die zweite, der König die dritte bildet, in Civil- und Criminalangelegenheiten unterstellt alle Geistlichen dem weltlichen Forum; die Beibehaltung des alten, auf der

15) Etat présent des nations et églises grecque, arménienne et maronite en Turquie, en 1716, p. 118. 16) Griechischein, Französisches Schisma. Moskau 1857. 17) Konstantinopelische Rechte 1822. Bd. 1. St. 4. S. 87 fg.

Die wesentlichen Veränderungen des Kirchenrechts kommen, wie aus dem vorhergehenden Paragraphen ersichtlich, in der laufenden Periode nicht durch die Kräfte der Kirche oder die Initiative der bischöflichen Kirchen, sondern durch das Eingreifen der Staatsgewalt zu Stande, meistens in der von christlichen Gewerkschaften beherrschten Bändern, wie das Staatsgesetz ergibt, das Kirchenrecht ist, sowohl nach als ältere Bestimmungen leben lässt. Im nächsten Rechte ist von dem organisierten Widerstand der Kirchen nicht mehr die Rede, sondern nur von dem Widerstand der einzelnen Gläubigen, die sich aus sich weiter zu entwickeln unfähig sind, als das geltende, während die staatliche Regierung nicht Willkür einbringt. Hier wird dort ist den Gläubigen die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu organisieren und die Verwaltung zu übernehmen.

War der Patriarch von Constantinopel als Primas der Orthodoxen im östlichen Reich zu Zeit der griechischen Kaiser meist nur eine Gratzur dieser weltlichen Herrscher und ein Spielball der Hofkavaliere gewesen, so

18) Es wurde *Stengelia Schottaria* gezüchtet, der sich dann *Stengelia* nannte. 19) Unter *Stengelia* *Parvula* sah folgende Beschreibung nach Rastke zu vergleichen. Thomas Smith, Collectanea de Cyrrillo Lucario. Praeben 1707. Hier findet sich p. 77 noch Fragmentum vitae Cyrrilli von Anton Beyer, einem gelehrten Stengliens, welcher 1498—1536 in Frankfurt am Main lebte und dort viel mit dem Patriarchen verkehrte. J. Armon, Monumens antiques

nächsten Zeit eher schlimmer als besser; nach der Ernennung des Gericlus, 1638 bis 1671, wurde die Person des Patriarchen von Konstantinopel siebenmal gewechselt²⁰⁾. Es war für diesen Würdenträger eine sehr empfindliche Einschiebung gewesen, daß 1688 das ganze orthodoxe Ausland, etwa die Hälfte aller Gläubigen, sich fast ganz von seinem kirchenrechtlichen Supremat, wenn auch nicht von der Glaubenseinheit mit demselben, absetzte, und sein autorisierender Ertrag dafür, daß nach der 1740 durch die Türken ausgeübten Eroberung Serbiens, dessen griechische Kirche seit dem 13. Jahrhundert sich von dem byzantinischen Patriarchate unabhängig gemacht hatte, der Patriarch Samuel das Patriarchat dieses Landes durch eine den Türken gezollte Kaufsumme an sich brachte. Seitdem ist bis auf die neuesten Zeiten das kirchliche Haupt der Serben, gewöhnlich der Metropolit, von den Griechen in Konstantinopel unter Mitwirkung der Porte gewählt worden²¹⁾. Inzwischen blieb in den Händen des Patriarchen von Konstantinopel immer noch eine bedeutende, und zwar nicht bloß kirchliche, sondern auch politische, in Steuer- und Gerichtsachen sehr wirksame Nachbegerichte, von welcher er einen möglichst ausgedehnten Gebrauch machte, freilich unter mannichfachen Demüthigungen von Seiten der Porte. So besitzte er in dem Decret, welches 1671 dem Patriarchen Dionysius ertheilt ward, das dieser „gemäß seiner niedrigen und unwürdigen Cerimonien“ Metropolen, Bischöfe, Priester u. s. w. einseihen, über Testamenten von Priestern, Ehescheidungen, Sachen, welche zwischen Christen kirchlich sind u. s. w. entscheiden darf²²⁾. Sein Hauptzweck bei der Schwermühsamkeit zwischen kirchlicher Rechtswendigkeit, eigenem Wunsch, nationaler Intelligenzsucht, türkischer Gewaltthätigkeit und Verachtung ward in zunehmendem Grade das Ziel, vermöge dessen er das Reich durchzusetzen vermochte, das er aber vorher oder nachher von seinen Bischöfen erpreste, welchen die die Priester liefern mußten, um es theilweis, oft mit Hilfe des geschickten und daher wirksamen Dankschusses, wieder den Gemeinden abzunehmen. Nicht selten mußte ein Patriarch der Porte etwas bezahlen, was bereits bezahlt oder bewilligt war, wie dies im Jahre 1765 geschah, wo er dem Sultan das Recht abkaufte, im ganzen türkischen Reiche

alle Bischöfe zu wählen, wozu er damals nur Griechen ernannte.

Die anderen drei Patriarchen der griechischen Kirche in der Türkei waren schon vor 1453 zu ganz bedeutungslosen Erbkirchen herabgesunken und sanken in der hier behandelten Periode noch tiefer, obgleich sie nach alter kirchlicher Tradition ihrem Amtsinhabern in der Hauptstadt am Range nominell gleichstehen sollten; der von Alexandria hatte seinen Sitz in Kaire, aber seinen wirklichen Bischof, sondern nur Chorepiscopi, ganz machtlos, arme, ungeschickte Priester, unter sich, während die ebenso herabgekommenen Gemeinden aus Kopien bestanden; der von Antiochia verlegte seinen Sitz nach Damascus, von wo aus er einige Bischöfe und Gemeinden von untergeordneter Bedeutung regierte; dem von Jerusalem unterstanden die beiden Bischöfe von Beithlehem und Nazareth, ebenfalls Bedulaten von fast nur nominellem Belang, und einige wenige kleine Gemeinden²³⁾.

Die zahlreich übrigen die Metropolen und die bischöflichen Sprengel für eine geringe Zahl von Gläubigen waren, erstlich zum Beispielwelse an der Diocesantheilung Griechenlands; hier war der Bestand unmittelbar vor der Revolution von 1821 folgender: I. in Morea die 10 Metropolen von Aegina, Monemassia, Lakadimon, Ali-Patras, Tripolizza, Nauplia, Rhodos mit Prætor, Damos oder Gubernator, Episkopopolis oder Achaia und Dimiana, dazu die 10 Bischöfe von Damala, Androssa, Iernissa, Gles, Patra, Drethens, Mokon, Arcora, Iernissa und Mrova; II. auf dem Festlande die 4 Metropolen von Akra, Theben, Lepanto und Ken-Patras, dazu die 6 Bischöfe von Iasanti, Salona, Pabounizza, Aiofisti, Jaktouni und Arta; III. auf den Inseln die 6 Metropolen von Agropont, Regina, Andros, Kea, Sykos und Paros-Karos oder Paronaria, dazu die 2 Episkopäthümer²⁴⁾ von Linos und Santorina und die 3 Bischöfe von Syros, Karpos und Eskopos. Eine Menge bedeutender Römern, ganz entsprechend dem Charakter der Griechen, welcher mit ihrem Unglück nur gewachsen ist, sein Ziel.

Zwar hatte die russische Kirche durch die Eroberung Konstantinopels einen bedeutenden Schritt in der Unabhängigkeit von dem byzantinischen Patriarchate gethan, indem dieses, an seinem weltlichen Arme geknüpft, nicht mehr so kräftig wie früher über die Grenzen des griechischen Kaiserthums hinauszuwirken konnte; allein damit war auch der weitere Weg zur Selbstständigkeit für die Zukunft vorgezeichnet. Als der Patriarch Jeremias von Konstantinopel, vor den Türken fliehend, 1688 nach Moskau kam, um hier bei dem Jar Feodor Ioannowitsch Hilfe zu suchen, bot ihm dieser die Stelle eines russischen Patriarchen an. Jeremias nahm zwar dieses Anerbieten für sich nicht an, sagte aber, wahrscheinlich unter dem Einflusse einer empfangenen Geldsumme, den

tiques de la religion des Grecs, par 1708. (Später als Letztes angedeutet de Cyrille Lucaris, Amsterdam 1718, von Arcum aufgelegt. Enthält viele Briefe von G. 2. aus von Zeitgenossen. Sehr feindselig gegen den Patriarchen ist der römisch-katholische Leo Allatius, De ecclesiis occident. et orient. perpetua consensio. Br. 1648. Br. 2. Kap. 11. Revisit, Cyrillus Lucaris, in den Acten. Studien und Kritiken 1822. Br. 2. S. 560 ff. Zimmerl in den Prolegomena zu seinen Libri symbolici ecclesiae orientalis 1843. p. XXII seq. Twiss, Cyrillus Lucaris, in der Deutschen Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft 1850. Nr. 39 ff. So sehr war die Abweisung gegen seine Hinnahme zu den Protestanten, daß seine Nachfolger sein Andenken verpöhten, Knebel p. 398. 408. 325.

20) Arcum p. 314. 21) Allgem. Kirchen-Zeitung (Darmstadt) 1837. Nr. 50. 22) Th. Smith, De ecclesiis graeco-ecclae hodiernae p. 55, in dessen Opuscula ex litteris turcico enarrata. Rotterdam 1716.

23) M. le Quien, Oriens christianus II, 330. 670; III, 102. 24) Diese haben dadurch einen Zwischenrang zwischen den Metropolen und Bischöfen.

jum Metropolit der russischen Kirche gewählten Hieb als Patriarchen derselben zu Moskau ein und erteilte ihm hierzu persönlich die Weihe²⁵⁾. In der über diese Weihe aufgenommenen Urkunde heisst es unter Anderem: Das alte Rom sei durch die Apollinaristische Ketzerei²⁶⁾, das neue Rom, Constantinopel, in die Hände der geistlosen Mönchsmänner gefallen; als drittes Rom siehe Moskau da; anstatt des vom Geiste der Austerlichkeit verfinsterten Lügenfarns der abendländischen Kirche sei der erste allgemeine Weltbischof der Patriarch von Constantinopel, der zweite der von Alexandria, der dritte der von Moskau, der vierte der von Antiochia, der fünfte der von Jerusalem²⁷⁾. Zwar behielt sich Jeremias vor, das jeder zukünftige Patriarch von Moskau sich seine kirchliche Befähigung von Constantinopel holen sollte, und dieser Rest der Abhängigkeit erhielt sich auch mehrere Jahrzehnte hindurch, bis er in der Mitte des 17. Jahrhunderts verschwand, und die andern schwachen Bande, welche Moskau in einer kirchenregimentlichen Inferiorität unter Constantinopel hielten, wurden gelöst, als Peter der Große sich selbst theilsächlich zum russischen Kirchenoberhaupt erklärte.

Für Oesterreich ordnete die Kaiserin Maria Theresia 1770 an, daß der Erzbischof oder Metropolit der nicht untern Geleichen zu Carlsburg in Zukunft sticht aus der „liberischen“ Nation (den Dalmatiern, Kroatiern und Slavoniern) genommen und vom Könige bestätigt werden, aber nur geistliche, keine weltlichen Functionen verrichten sollte; alle Bischöfe sollten sich aus der Klostergeistlichkeit rekrutiren und wie der Erzbischof für ihre Befähigung dem Könige eine gewisse Summe zahlen, alle geistlichen Sachen vor den bischöflichen Gerichten als erster, dann beziehungsweise vor dem erzbischoflichen als zweiter und vor dem Könige als letzter Instanz verhandelt werden. Der ungarische Reichstag von 1791 liess, wie ebenfalls bereits erwähnt, den nicht untern Erzbischof und die Bischöfe unter seinen Mitgliedern zu. — Unter Maria Theresia bestand eine Zeit lang ein besonders rumänisches Patriarchat. — An der überlieferten Sitte, daß die höhere Geistlichkeit meist dem Mönchstande angehört und unverheirathet blieb, wurde überall festgehalten.

§. 128. Die niedere Weltgeistlichkeit aus den Klöstern.

Der im Verhältnis zur Einkommenszahl ziemlich zahlreiche niedere Weltklerus, welcher in der Regel verheirathet war und nach dem Tode der Frau sich in ein Kloster zurückzog, eine kirchliche Vorstufe, welche 1770 durch Maria Theresia für Ungarn und dessen Nebenländer abgeschafft wurde, hatte in allen Ländern des ge-

heiligen Bekenntnisses meist eine sehr geringe und dazu wenig feste Jahreseinnahme, zumal er, besonders in den türkischen Provinzen, auf die schwankenden Eingeblühn und die freiwilligen Gaben der Gemeinde angewiesen, auch der Zehnte oft nicht einmal durch Exaction zu erlangen war, sodas die Geistlichen meist ein Handwerk, Ackerbau oder ein anderes Gewerbe trieben, durch welches sie ausserhalb des Kirchenbienstes den übrigen niederen Weltclaffen, die ihnen trotzdem bei den amtlichen Functionen eine große, sonst freilich über die Familieneinkünfte hinaus oft in Kaufzeit übergehende Refereuz erwiesen, fast ganz gleichgestellt wurden. Um sie, wie es in den Notizen heisst, der oft sehr fidernden Verwaltung des Grundbesitzes zu übergeben und in den Einnahmen sicherer zu stellen, zog die von 1762—1796 in Russland regierende Kaiserin Katharina II. auf den Kronsgütern, welche von sehr großem Umfange waren, die Kirchengüter ein, welche unter Staatsverwaltung gestellt wurden, und liess dafür eine bestimmte, freilich immer noch höchst geringe Geldsumme aus der Staatskassazug antreiben. Die Verdringung zum geistlichen Amte konnte unter diesen Umständen nur eine außerordentlich mangelhafte sein und beschränkte sich meist auf die handwerksmässige Erlernung der cerimonellen Handgriffe, Körperbewegungen und Gebetsformeln. Sehr viele Geistliche konnten weder lesen noch schreiben, noch weniger verstanden sie eine Predigt oder sonst eine freie geistliche Rede zu halten; theologische Unterrichtsanstalten ausserhalb einiger Klöster, wo sie eben nur für Mönchswende bestimmt waren, existirten nur in ganz geringer Zahl; der zukünftige Kleriker lernte das Erforderliche bei seinem Vater, da meist nur Söhne von Geistlichen wieder Geistliche wurden. Geyland Lucaris befragt in einem Briefe an Upenbogazet vom Jahre 1613 das angelehrte Wesen seiner Priester und Bischöfe, welche in der Hinfierlich des Verhältnisses befangen seien, eine Neuerung, welche er auch in einem Briefe an Professor Diobak von Sens im Jahre 1632 wiederholt²⁸⁾, tröstet sich aber darüber mit dem Gedank der apostolischen Einsicht.

Ein wenig besser war es mit der Wissenschaftlichkeit der Mönche bestellt, wenigstens in gewissen Klöstern, z. B. auf dem Athos, wo die Mittel Rufe und wissenschaftlichen Apparat gestatteten, sodas fast ohne Ausnahme alle Bischöfe, Metropolitnen und Patriarchen aus diesen Stätten der Frömmigkeit hervorgingen, welche im Uebrigen, besonders für das türkische Reich, auch die Bedeutung einer Art von Festungen gegen äußere Angriffe hatten. Die Zahl derselben war, mehr in der Türkei, weniger in Russland und Oesterreich, sehr zahlreich; am Ende des 17. Jahrhunderts gab es z. B. in den vier unter venetianischer Herrschaft stehenden Provinzen Morra's bei noch nicht 200,000 orthodoxen Einwohnern ihrer 135²⁹⁾. Eine große Last für die ebenhin meist armen Klöster war die Zahl der verpönten Geistlichen und anderer Pensionäre, welche aufgenommen werden mussten; daher in Oesterreich unter Maria Theresia die

²⁵⁾ Kazemlin, Gesch. des russischen Reichs, 9. Bd. Leipzig 1837, S. 161.

²⁶⁾ Hier wie überall in der orientalischen Kirche als einziger Misch aus edlern Christenthums war immer die von Menschen gemachte, heuchlerische Orthodoxie, welcher auch die geistliche Brunnigkeit des Protestantismus als verfallungsbedingte Ketzerei gilt. Ein hechter Wissenschaftswitz, der die miserable Unwissenheit selber ist. ²⁷⁾ Kazemlin a. a. D. S. 165.

²⁸⁾ Agnes p. 24. ²⁹⁾ J. Wiggers, Kirchl. Statistik, Bd. 2. S. 185.

bereits erwähnte Veranlassung, daß solche Geistliche nicht ferner in ein Kloster zu geben genöthigt sein sollten, und in Rußland unter Katharina II. das Verbot, den Klöstern, welchen, wenn möglich, Seminarien zur Bildung von Geistlichen herzustellen aufgegeben wurde, ferner Invaliden aufzunehmen.

§. 129. Der Galina.

Diesen wurden (als nur noch in Rußland Gotteshäuser von namhafter Umfang und Kostenansprüche errichtet; in den übrigen Ländern grüßten die vorhandenen bei der Verarmung des griechischen Volkes und der Unsicherheit der Zustände meist in Verfall. Fast nirgends war eine Neugegaltung des Gottesdienstes aus trüben, lebendigen Glaubensleben heraus bemerkbar; die Predigt schwieg, weil die Gottesdienste meist in ganz äußerlichem Cerimonell, in Knien, Kreuzschlagen, Gesängen, Fasten, angünden u. s. w. bestand; nur ad und zu besitz ein Bischof die Kanzel und hielt eine des Namens würdige Rede; in Rußland, wo der Metropolit Alton im Anfange des 18. Jahrhunderts im Innerbüdungs mit dem Jar Peter I. mehrere Cultusreformen vornahm und durchführte, meist jedoch auf den Gebieten der Bisthumsprache, welche er von Felsen reinigte und in Uebereinstimmung mit sich setzte, wurde sogar einmal unter Katharina II. den Papen das Predigen verboten, angeblich damit seine neuen Lehren verdrängt würden, im Grunde wol meist deshalb, weil ihr Reden zu tief unter der Aufgabe stünden. Auch wurden in Rußland, wo die gottesdienstliche Sprache die dem Volke vielfach unverständliche slavonische blieb, namentlich unter dem 1812 verstorbenen Metropolitn Platon von Moskau, einige leise Veränderungen der Liturgie eingeführt.

Zur Literatur. *Ess. Renaudot, Liturgiarum orientalium collectio*. 2 Bde. Paris 1715 u. 1716. J. G. King, *Die Gebräuche und Cerimonien der griechischen Kirche in Rußland. Aus dem Englischen. Mit Kupfern*. Riga 1773.

§. 130. Das kirchliche Glaubensbekenntnis.

Nichts galt auch während dieser Periode in der ganzen griechischen Kirche für wichtiger als die Formel des rechten Glaubens, über welchen nach einer bereits längst entstandenen conventionellen Ansicht, wodurch die Auctorität der Synoden zur Seite gedrängt wurde, nur die Patriarchen in ihrer Gesamtheit zu urtheilen hatten. Als daher Cyrillus Lucaris von der Orthodoxie abgewichen zu sein schien, ließ sofort nach dessen Hinrichtung 1638 sein Nachfolger, Cyrillus von Berthea, die Kegerei auf einer Synode in Konstantinopel verdammen³⁰⁾, ein Banathum, welches auch 1642 die Synode in Jassy unter dem Patriarchen Bartholomäus³¹⁾ und 1672 die Synode von Jerusalem unter dem Patriarchen Dositheos wiederholte³²⁾. Demnach erhielt sich in der griechischen

Kirche eine wenn auch innerlich nicht sehr starke Partei, welche auf dem von Cyrillus Lucaris eingeschlagenen Wege eine Reform des kirchlichen Bekenntnisses anstrebte und dadurch für die ganze orthodoxe griechische Kirche eine Spaltung herbeizuführen drohte. Unter diesen Umständen, speciell auch zur Abwehr protestantischer Kegereien, verfaßte Petrus Regilas, Metropolit von Kiew, 1642 eine *Ὁμολογία ὁμολογίας τῆς ἀποστολῆς τῆς καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας τῆς ἀνατολῆς*³³⁾, welche in die drei Hauptabschnitte vom Glauben, von der Hoffnung (mit Einschluss des Vater Unser und der Seligkeiten) und den Geboten (mit Einschluss der Liebe) zerfällt. Die Arbeit wurde zunächst durch eine russische Synode geprüft und getilgt, dann dem Patriarchen von Konstantinopel und den übrigen Patriarchen der orthodoxen Kirche zur Beschäftigung vorgelegt. Diese sprachen unter einigen Abänderungen ebenfalls ihre Billigung aus, gaben mit den meisten Bisthosen ihre Unterschrift und publicirten das Gloriat unterm 11. März 1643 als den Glaubensbekenntnis der gesammten rechtgläubigen anatolischen Kirche. Der Patriarch Nestarios von Konstantinopel trat ihm 1662, eine Synode von Jerusalem 1672 durch eine ausdrückliche Erklärung bei; Peter der Große sprach 1721 seine Zustimmung aus. Selbstverständlich hat diese Abfassung nicht die Bedeutung des alten Bekenntnisses auszuweisen, sondern nur die, eine Declaration und Zusammenfassung derselben zu sein. Was nach dieser Zeit bis zur Gegenwart innerhalb der orthodoxen morgenländischen Kirche als Dogmatik oder Bekenntnisbuch erschienen ist, i. B. das Lehrbuch des (1812 gest.) Metropolitn Platon von Moskau, welches 1770 zum ersten Mal erschien und ein großes Ansehen erlangte, hält sich streng innerhalb der von P. Regilas gegebenen Grenzen.

§. 131. Die Gellen innerhalb der orthodoxen russischen Kirche.

Es war schon frühzeitig Politik der russischen Regierung, oppositionelle Regungen ihrer Unterthanen nicht bloß mit Gewalt zu unterdrücken, sondern auch so viel wie möglich der öffentlichen Kenntniss zu entziehen; aus diesem Umstände, sowie aus den nominalen Ergreifungen der sich oft selbst nicht klaren Opponenten und aus der in dieser doppelten Sachlage begründeten mangelhaften Kenntniss der Berichterstatter ist es abzuleiten, daß in der Darstellung des kirchlichen Selbstbekenntnisses und falls in der Staatskirche Rußlands viele Unklarheiten und namentlich Verwerfungen unterlaufen, und daß die Kirchenhistorie bis jetzt den vollen Umfang dieser Erscheinungen noch nicht mit Sicherheit kennt. Bereits im Jahre 1891, auf welches wir hier wegen des in unsere Periode übergreifenden Zusammenhanges zurückgehen müssen, hatten gewisse, von Organen der ortho-

30) *Opera Petri de Kinoss. Libri symbolici ecclesiae graecae* p. 398 seq. 31) *Standa* p. 408 seq. 32) *Standa* p. 325 seq.

33) Herausgegeben von Panagiotis Amsterdam 1662, von Isaacus Rutenovus Leipzig 1666, von H. G. Schmidt Berlin 1761, von Kimmel in bes. Lit. symb. soc. graec. p. 45 seq.

deren Kirche vererbte Brutalität eine große Klosterrückbildung veranlaßt, welche zu weiteren Bewegungen führte. Ein Diakon und ein Schaffner in Biforo traten an die Spitze der Widerkämpfer, welche sich von der Staatskirche trennten, den Namen der Etrigolniki erhielten und im Ganzen denjenigen Grundfäden gebührend zu haben scheinen, welche nach gegenwärtig den sogenannten Mgläubigen eigen sind ³⁴⁾. Kirchliche Bannflüche und weltliche Ermahnungsregeln brachten sie zwar 1406 äußerlich zur Ruhe und zum Verschwinden; die Eresion brach aber bald darauf in einer neuen Wendung aus, und die so auftretenden Dissidenten zeigten besonders eine harte Verleibung für das alte Testament, sodas ihnen der Name der Ibsotchini (der Judaisirenden) beigelegt wurde. Die kirchliche und staatliche Raion wollte auch diese Abweichung nicht dulden und rüttelte sie durch heroische Mittel 1603 fast vollständig aus.

Die russische Kirche blieb jetzt fast anderthalb Jahrhunderte hindurch, wenigstens in der äußeren Erscheinung, von sektirischen oder separatistischen Bewegungen befreit, indem dieselben mit eiserner Gewalt niedergebunden wurden, bis der Metropolit Nikon, der Uebler des Jaren Mieris, gegen den Willen des Patriarchen von Moskau und anderer Opponenten im Kultus, besonders in der geistesethischen Sprache, noch vor der Mitte des 17. Jahrhunderts Reformen einzuführen begann und damit der Art durchdrang, daß er 1652 selbst zum Patriarchen von Moskau erhoben ward. Er verbreitete jetzt seine in manchen Stücken zweckmäßigen Neuerungen, namentlich die Reinigung des alten slavonischen Bibeltextes von den vielen eintretenden Fehlern und einen darauf basirenden harmonischen Content der Liturgien, mit dem ihm eigenen gewaltsamen Verfahren, kraft dessen er sein Patriarchenamt in einer weichen Juchtmahne zu machen suchte, durch das ganze Reich, und als der Widerstand dagegen fortdauerte, ließ er seine Arbeiten mit Hilfe der weltlichen Freunde und Nachbarn auf einer 1654 in Moskau versammelten Synode sanctioniren, welcher auch eine weite Zustimmung, sowie er auch die Bildung des Patriarchen von Konstantinopel und einer von diesem derselben Kirchenversammlung zu erlangen wußte. Aber viele Orthodoxe und Laiken widersetzten sich so den mit Unterstützung des kaiserlichen Schwertes durchgeführten Reformen, unter ihnen der Bischof von Kolumna, bekehrten die altslawische Bibelübertragung und die Kirchenbücher in ihrer überlieferten Gestalt bei, und sagten die Staatsschiffe des Abfalls vom wahren Glauben, des Verlustes der rechten Tradition, der unterdrückten legitimen Successoren der Bischöfe, der Vernichtung der heilkräftigen Sacramente an die Verfolgung hielt sie nicht ab, sich von der Kirche als Starowjeri, wie sie sich selbst nannten (Starowjerigen, Mgläubigen), zu trennen; ihnen schloß sich unter Andern der wilde Kosakenführer Stenlo Rasin an, welcher seine Landbesitzer zum offenen Aufstande rief.

Sie eroberten nicht bloß das Kloster Solowez auf dem weissen Meer, sondern fanden auch an der Großfürstin Sophie und ihren Erbkönigen einen harten Rückhalt, und drangen unter Mord und Brand in Moskau ein. Erst als es gelungen war, einen ihrer Anführer, den Fürsten Chomanski, gefangen zu nehmen, und mit andern Separatisten blutarig, war ihre Gewalt zunächst gebrochen, obgleich dadurch ihr Unterdrückung nicht bewirkt werden konnte. Das Kloster Solowez, wo die von Manchen auch schon als Romeraner (Priesterlose) bezeichneten Mgläubigen ihren Hauptstich aufgeschlagen hatten, juräduerobten, gelang den kaiserlichen Soldaten erst im Jahre 1673.

Auch Peter I. vermochte trotz aller harten äußeren Strafmaßregeln, womit er Nikon's Neuerungen aufrecht zu erhalten bemüht war, die eingerissene Spaltung nicht zu beilegen, wenn auch zu verkleinern. Diejenigen Russen, welche die nach Nikon's Grundfäden ordneten Gesetzen und die neue liturgische Form anerkannten, aber ein über das officielle staatsschifliche Maß hinausgehendes System organisirten, nannten sich Popowitschini (die Popen Beschende) und concentrirten sich besonders in dem großen Dorfe Wissa, wo sie Anfangs von der Regierung gebuldet wurden; als sie aber in ihren Sonderbestrebungen weiter gingen, wurde Wissa 1735 von kaiserlichen Soldaten besetzt und diese transportirten an 40,000 Popowitschini nach dem Innern von Rußland. Indessen bewilligte ihnen der Kaiser eine Kirche zu Starobud in der Ukraine; sie stifteten dort noch andere Klöster nebst einer zweiten Kirche und hatten bald ein Gemeinwesen von 50,000 Köpfen organisiert, neben welchem auch Wissa nach fünf Jahren wieder aufblühte. Diejenigen, welche die nach Nikon'schen Principien ordneten Priester nicht anerkannten und sich den Namen der Besopowitschini (Priesterlosen) beileigten, bekehrten sich die zum Ufermeer aus und machten das berühmte, 1694 gegründete Kloster Wywotj in ihrem Centralpunkte. Statt der Priester wählten sie zu ihren Vorstehern stilklich strenge Laiken, welche eine Art von geistlicher Amtsgewalt ausübten, aber nur das eine Sacrament der Taufe administrieren durften. Bald bildete sich unter ihnen ein Zug des härtesten Fanatismus und der Spaltung in einzelne Parteien aus, von denen die weit verbreiteten Theodosianer die berühmtesten sind. Mit ihnen nicht verbandt, trafen sich zwischen 1730 und 1740 unter der Regierung der Kaiserin Anna die Duchowojen, d. h. Kämpfer im Geist, auch Malakasen genannt, stilkliche Bibelbesitzer, stille, fromme Leute, welche sich ebenfalls von der herrschenden Kirche fern hielten ³⁵⁾. Da sie sich nicht bloß des Schwertes, sondern auch der Sünde, Menschenblut zu vergießen, enthalten und daher nicht Soldaten werden wollten, so mußten sie unter Katharina II. und Pauli schwere Verfolgungen erdulden, bis ihnen Alexander I. 1816 volle Duldung gewährt ³⁶⁾.

34) Schischewin, Principale Skizzen. Moskau 1857. Hierin ist auch ein Theil der nachfolgenden Darstellung mitgenommen.

35) Rebejanzing, Berichte zum 4. Bande des Reichs der R. G. von Sieckler, 1857. 36) W. Kirchen-Zeitung 1838. Nr. 52, wo ein ausführliches Sonderbefehlensstück abgedruckt ist.

Im Jahre 1751 hielt die griechische Sekte der Pomoranten von Rußland und den Nachbarländern in Polen eine Synode, deren in 48 Artikeln bestehende Auslassungen nicht bloß von dem wildsten Fanatismus, sondern auch von dem größten Aberglauben erfüllt waren; als daher Katharina II. 1762 den Sektirern oder Schismatikern ihres Reiches Concessionen in der Richtung der Toleranz machte und 1785 sogar eine beschränkte Religionsfreiheit gestattete, in deren Folge sich ihre Zahl verringerte, blieben selbstständig dergleichen Extravaganzen ausgeschlossen.

Zur Literatur. Andrej Iwanow, Vollständige historische Nachrichten von den alten Strigolniken oder den neuen Kasnikinen oder sogenannten Starobriachl. 2. Auflage. Petersburg 1795.

§. 132. Die armenische Kirche und deren theilweise Union mit Rom.

Nachdem die Metropole Etschmiadzin (Etschmiadzin) in die Hände der Türken gefallen und so die kirchenregimentliche Verwaltung der einzelnen Bezirke schwächer geworden war, erannte in der Mitte des 15. Jahrhunderts der Katholikos oder Patriarch einen Stellvertreter, welcher die Monophysiten Angelegenheiten zu besorgen hatte, eine Einrichtung, welche die 1802 befiel. Da in dessen der polnische Druck von Seiten der Muhammedaner auch in der Zukunft wuchs, so suchte die armenische Kirche von Zeit zu Zeit an der römischen eine Stütze, machte ihr Hoffnungen auf Vereinigung und andere Concessionen, nahm auch in besonders bedrängten Tagen das eine oder das andere Stück römischen Biscens an, meinte es aber in der Regel mit ihrer Neigung für Rom, welches sich um des erlebten Nachtwachens willen Manches gefallen ließ, sehr wenig ernst und aufrichtig ²⁷⁾. Je nachdem die Noth mehr oder weniger drängte, wurde die Anerkennung der päpstlichen Suprematie mit orientalischem Kriecherei und Schlaubelt ausgesprochen oder zurückgenommen. Im Jahre 1545 kam der Patriarch Stephan V. nach Rom, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt ²⁸⁾; sein Nachfolger Michael sandte 1563 einen Legaten mit einem Unterwürfigkeitschreiben ²⁹⁾. Mit etwas weniger Schwierigkeit hatte Rom bei der Gewinnung der ihm näher wohnenden Armenier zu kämpfen, und 1624 ging der Erzbischof Nicodan Lotosowicz in Lemberg, dem kirchlichen Mittelpunkt für die in Galizien und in der Nachbarchaft wohnenden Armenier, auf eine wirkliche Union mit der lateinischen Kirche ein, indem er sich der Obdienen gegen den Katholikos von Etschmiadzin entzog, die päpstliche Suprematie annahm und die nöthigen inneren kirchlichen Veränderungen, namentlich die Befestigung des Monophysitismus, zusagte.

Die meisten seiner Gläubigen widerstrebten Anfangs, ihm auf diesem Wege zu folgen; aber allmählig traten mehrere Gemeinden bei, und 1632 fügten sich die polnischen Armenier. Die Union mit Rom wurde namentlich durch ein armenisch-lateinisches Collegium befestigt, welches die Propaganda 1684 in Lemberg gründete ⁴⁰⁾. Diese Verbindung vereinigte die Patriarchen des armenischen Heimalandes mit dem Papste zunächst so wenig, daß der Katholikos Pjotes III., welcher von 1629—1632 auf dem Patriarchenstuhle von Etschmiadzin saß, einem Ergebenheitsbotten nach Rom entsandte ⁴¹⁾, und sein Nachfolger Philipp I., welcher diese Würde von 1632—1655 bekleidete, nicht bloß dieselbe Unterwürfigkeit an den Tag legte, sondern auch gestattete, daß der Dominikaner Paulus Giromalli mehr Jahre hindurch an der Schule von Etschmiadzin fungirte ⁴²⁾. Auch der Katholikos Jacob IV., 1655—1680, schickte einen kirchlichen Botschafter mit Freundschaftsversicherungen und anderen Aufträgen in den Vatican ⁴³⁾. Uebrigens hütete sich Rom noch, gegen die armenische Kirche allzu dringlich zu sein und ihre Eigenliebe zu aufwühlend zu verlegen, zumal auch die zum Theil sehr reichen armenischen Kaufleute in den See- und Handelsstädten von Beherzungs meist zu ihrem Patriarchen in Etschmiadzin standen; aber ewig wollte man in Rom auch nicht auf den Erfolg seiner Bemühungen und auf die volle Romanisirung der armenischen Mutterkirche warten. Man schickte den Theatinermonch Giermo Salanus auf das Morgenland, wo er sich 12 Jahre lang aufhielt ⁴⁴⁾; es folgten mehrere andere Missionare in Armenien umher und es bildeten sich in Hien wirklich unirte armenische Gemeinden, welche die römische Lehre sammt der römischen Liturgie annahmen, aber auch mit den nicht unierten in mancherlei Konflikte geriethen, zumal diese sich durch die Keltiner immer mehr Texten entzogen haben. Der 1695 gekrönte nicht unirte Armenier Jeremias Ischreli, welcher in Konstantinopel lebte, trat literarisch gegen die Unierten auf ⁴⁵⁾, so der eben erwähnte nicht unirte armenische Patriarch Joban Solos, welcher diesen Anteil seit 1715 verlor, veranlaßte eine 9 Jahre hindurch andauernde grausame Verfolgung der Unierten ⁴⁶⁾.

Nach der nicht unirten Armenier Metropolit (Metropolit, d. h. Erzbischof) da Petros in der Metropolit, die armenische Nationalliteratur zu heben und im Besonderen die altarmenische Sprache zu erhalten, 1701 in Konstantinopel eine armenische Congregation gestiftet hatte, trat er damit auf die Missions des dortigen armenischen Patriarchen, welcher ihn im Verdacht der Ketzerei hatte, jedoch Metropolit seine Anstalt schon 1703 nach Aleppo verpflanzt, wo ihm die Regierung von Venedig die Erlaubniß gab, ein Kloster und eine Kirche zu erbauen. Mit diesem Ordenswechsel trat die Congregation zu den

welches die zu ihm gehörigen böhmischen Könige überreicht hatten; Jahr 1835. Nr. 10.

37) Korte historische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der armenischen Völker. St. Petersburg 1831. S. 6. 25. 38) Annuaire, Geschichte der armenischen Literatur. Kripgis 1836. S. 228. 39) Kripgis bei Kripgis ad ann. 1664. Nr. 51.

40) St. Martin in Journal Asiatique. T. II. Paris 1868.

41) Le Quere, Orient chrétien I. p. 1414.

42) Annuaire, a. d. S. 241. 43) Le Quere, a. d. S. 1415.

44) 1650 erschien in der Druckerei der Propaganda zu Rom eine Conciliatio ecclesiae armenae cum ecclesia romana. 3 Bände.

45) Annuaire, a. d. S. 252. 46) Ueber die S. 256.

mit Rom unierten Armeniern über und erhielt jetzt eine Regel, welche derjenigen der lateinischen Benediktiner analog war. Nachdem auch Papst Clemens XI. im Jahre 1712 die Reclitorien bestätigt hatte und sie nach der Eroberung von Rebon durch die Türken Korea hatten verlassen müssen, siedelten sie 1715 nach Venedig über, wo sie unter päpstlicher Vermittelung 1717 auf der vom Erzbischof geschickten Insel San Eusebio (auch Euzero) ihre Anstalt mit Kloster, Kirche, Drucker u. s. w. von Neuem aufbauten und noch reichlicher als früher, namentlich durch Geschenke von Landbesitzern, aufhatten, um ihrer Hauptaufgabe zu genügen, zwischen dem Regem und Wenigblende literarisch-wissenschaftlich zu vermitteln und ihre Muttersprache gegen die arabische Literatur zu schützen. Nachdem Weichard am 16. April 1749 gestorben war, legten seine Nachfolger 1811 von Venedig aus in Wien eine Filiale an, welche sich wie die venezianische Mutteranstalt ebenfalls mit dem Druck wissenschaftlicher und anderer Schriften (nicht bloß armenischer), außerdem mit dem Jugenderunterricht beschäftigte. Als eine andere Zweigfiliale schloß sich später ein Collegium in München an. — Der nicht unweit ober Gregorianische Patriarch Daniel von Ghemlagia setzte seit des Weichards Erzbischofsvertritt (für die ökonomische Verwaltung) 1802 gewissermaßen nach der Analogie der orthodoxen Synoden von Constantinopel und Rußland eine aus zwölf höheren Geistlichen bestehende Synode ein, welche jedoch ohne die Zustimmung des Patriarchen Nichts anordnen sollte, eine Maßregel, welche wenig dazu beitrug, das schon längst erstarbte Leben dieser Kirche zu neuer Blüthe anzuregen.

Zur Literatur. *Eliezerus*, History of Vartan (Nemesis). Translated by Newmann. London 1830. *Til. Bredenbach*, De Armeniorum ritibus, moribus et erroribus. 1577. *J. E. Gerhard*, De Armeniae statu ecclesiastico tum pristino quam hodierno. 1665. *P. Ricaut*, Histoire de l'état présent de l'église Grecque et de l'église Arménienne, traduite de l'Anglais par de Rosmond. Amsterdam 1710. *J. Chardin*, Voyage en Perse et autres lieux d'Orient. Amsterdam 1711, 10 Bde., neue Ausgabe von E. Langlois, Paris 1811, 10 Bde. *Martin Veyssiére* la Croze, Histoire du christianisme d'Ethiopie et d'Arménie. Haag 1739, deutsch von Kibiner, Danzig 1749. *J. de Serpès*, Compendio storico di memoria chronologica concernente la religione e la morale della nazione armena suddita dell' (all') imperio ottomanno. Venedig 1786 fg. *St. Martin*, Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. Paris

1818, 2 Bde. *J. E. Vater*, Kirchengeschichtliches Archiv 1823. Heft 1; derselbe, Abzug der armenischen Kirchengeschichte II. S. 111 fg. *Chamick*, History of Armenia. Translated by Audall. Calcutta 1827, 2 Bde.

§. 133. Die Maroniten und ihr Verhältniß zu Rom.

Für die schon früher sämmtlich unter die römische Hegemonie gestellten Maroniten, welche an dieser Verbindung ohne Aenderungsbewußtseins schickten, gründete Papst Gregor XII. im Jahre 1585 in Rom das Collegium Maroniticum, eine namentlich der Pflege der syrischen Wissenschaft gewidmete Anstalt, aus welcher in Zukunft die meisten Priester dieser kleinen Religionspartei, aber auch die beiden bedeutenden Gelehrten Assemani im 18. Jahrhundert, hervorgingen. Die Maroniten nahmen in Folge der Unterstützung durch den Papst und Frankreich auch noch im 17. Jahrhundert eine so günstige Stellung ein, daß der Patriarch Gerillus Lucaris von Constantinopel in der weiter gehenden Union mit Rom eine große Gefahr für das orthodoxe Patriarchat Antiochia, aus welcher sie convertirend einwirken könnten, befürchtete. —, was sich indessen nicht verwirklichte. Der Zweck des 1736 aus dem Libanon durch Papst Clemens XII. zusammenberufenen Concils war die fortgesetzte Romanisirung und im Besonderen die wünschliche sündliche Austerität der etwa noch vorhandenen monophysitischen Ueberbleibsel; indessen fand es doch Rom nicht für gut, dem wilden Bergvolk seinen eigenen Patriarchen, die Priesterthe, die alte heilige Syrischsprache, die syrische Messe, die communio der Laien aus utraque und andere Eigentümlichkeiten zu nehmen.

Zur Literatur. *Favustus Naironus*, Dissertatio de origine, nomine et religione Maronitarum. Rom 1679. Voyage du mont Liban traduit de l'Italien du R. P. Jerome Dandini, Nonce en ce pays-la... avec des remarques.... par R. S. P. (Richard Simon Pere). Paris 1685. *De la Croix*, Etat présent des nations et églises grecque, arménienne et maronite en Turquie. Paris 1695, neue Ausgabe 1715. *Staudlin*, Kirchliche Geographie und Statistik. Tübingen 1804. Bd. I. S. 61 fg.; Bd. 2. S. 623 fg. Dazu das *Valerius Nissiens* Magasin. Bd. 11. S. 404. *A. F. Schnurrer*, De ecclesia Maronitica. Tübingen 1810. Derselbe, Die Maronitische Kirche, in *Staudlin's* und *Tischbeiner's* Kirchenhistor. Archiv I, 1. S. 32 fg.

§. 134. Die nestorianischen oder chaldäischen Christen oder Jacobiten.

Von diesen Ueberresten einer früher größeren monophysitischen Religionsgemeinschaft erscheint noch während der vorliegenden Periode eine kleine Zahl in der asiatischen Türkei (Mesopotamien) und Persien, wo sie ein geistig und physisch kümmerliches Leben führen und sich seit 1551 der Art spalten, daß neben dem bisher ein-

46) Epistola ad Upstembogart vom Jahre 1613, bei *Aymon* p. 159.

47) Krieger, Vita dell' abate Mochitar. Venedig 1810. *Compendios notizie sulla congregazione dei Mochitaristi*. Venedig 1819, neue Ausg. 1856. *Wüstfinkmann* in der *Zeitung Centralblatt* 1856. Heft 1. *Reinwald*, Germania. Bd. 2. S. 167 fg. Bd. 30. S. 157 fg. *E. Krause*, Geschichte der armenischen Literatur nach den Werken der Reclitorien bearbeitet. Leipzig 1836. *Bone*, Le convent de St. Lazare a Venise ou histoire succinte de l'ordre des Mochitaristes arméniens. Paris 1887.

heiligen ein zweiter Patriarchenstuhl errichtet wird. Der ursprüngliche Patriarch nannte sich seit 1532 stets Elias; nachdem aber 1578 der Erzbischof von Bezu, Simon Traha, abgestorben war und sich ebenfalls zum Patriarchen gemacht hatte, legte dieser sich den auch von seinen Nachfolgern fortgeführten Namen Simon oder Simon dei ⁹⁹). Im 17. Jahrhundert trat eine neue Trennung ein, indem 1681 zu Vartefir der Katamid durch den Papst für die mit ihm untrien Chaldäer ein besonderes Patriarchat mit fünf oder sechs Bischofsstühlen errichtet ward ¹⁰⁰). Es braucht nicht erst mit besonderen Gründen auf die Missverhältnisse dieser Kirchenfürsten hingewiesen zu werden.

Zur Literatur. Jos. Sim. Asseman (*Assemani*), De Monophysitis, vor seiner 1728 zu Rom gedruckten *Bibliotheca orientalis*. Derselbe, De Syris Nestorianis, in seiner eben erwähnten *Bibl. orient.* T. III. P. II. *Mich. Le Quien*, *Oriens christianus* in quatuor patriarchatus digestus. Paris 1740. Bd. 2. Jos. Alois. Asseman (*Assemani*), De Catholicis sive Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum commentarius historico-chronologicus. Rom 1771.

§ 135. Die Johanneschriften oder Rajorder oder Rendher oder Sabler (Sabier).

In der Mitte des 17. Jahrhunderts brachte man durch Missionare der Carmelitermönche in Erfahrung, daß in der asiatischen Türkei und Persien mit den Hauptstücken Dadra (Bajora) und Schuster eine kleine christliche (?) Religionsgenossenschaft existierte, welche sich Rajorder oder Rendher nannte, von den Muhammedanern als Sabier (Sabaei), von den Entdeckern als Johanneschristen bezeichnet wurde, letzteres, weil in ihrem gnostisch-artigen System Johannes als ein Aeon auftritt. Was man von ihnen weiß, gibt ihnen kaum einen christlichen Charakter.

Zur Literatur. *Ignatius a Jesu*, *Narratio originis, rituum et errorum Christianorum S. Joannis*. Rom 1652. Codex Naasraeus, liber Adami appellatus (ursprünglich in einer Art von aramäischem Dialekt geschrieben, eine ihrer heiligen Bücher), herausgegeben von (dem Schweden) W. Norberg 1815 und 1816. W. Gesenius, Artikel Zabier, in dem Probehefte dieser *Encyclopädie* 1817.

§ 136. Die Thomaschriften in Malabar.

Im 1500 fanden die Portugiesen auf Malabar, der Südwestküste von Vorderindien, eine religiöse Genossenschaft, welche von ihnen als eine Art jüdischer Christen betrachtet wurde, weil sie eine jüdische heilige Literatur hatte und mit den chaldäischen Christen in einem historisch-dogmatischen Zusammenhang stand, aber nicht in lebensvoller Fortentwicklung früherer Zustände, sondern auf dem nestorianischen oder monophysitischen Standpunkte des 5. Jahrhunderts. Die naive Ignoranz der Ankömmlinge

hingewundert sich höchlich darüber, daß es hier Christen gäbe, welche von ihrem Papste Nichts wußten, und war über die abweichenden Dogmen und Riten staunhaft. Man machte sehr bald Versuche, diesen kleinen verstreuten Rest von Hebräern in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche überzuführen, aber das Vebrengungswort wollte selbst den blutgenußenden Jesuiten, welche sehr wohl einmal das Audentes des Nestorius verstanden, trotz der angewandten, oft gewaltthätigen Mittel nicht gelingen. Endlich beachte es der portugiesisch-spanische Erzbischof von Goa, Meris de Renedes, welcher 1617 starb, im Jahre 1639 dahin, aber nicht ohne harte Massregeln, daß einige Gemeinaden, neben welchen nun die anderen um so schlimmer verfaßt wurden, sich dem Papste unterwarfen. Durch eine zu Dampf, einer kleinen Synode unweit Kolchin, in demselben Jahre gehaltenen Synode wurde die Vereinigung vollzogen, wobei man in dessen den Bekehrten viele ihrer Eigenheimlichkeiten ließ ¹⁰¹).

Zur Literatur. *Mich. Godes*, *The history of the church of Malabar* at 1609. London 1664. *M. Veyaniere la Croix*, *Histoire du christianisme des Indes*. Gang 1724; deutsch von G. G. Bodinetti, Halle 1727, dann wieder Leipzig 1739. Derselbe, *Additions à l'histoire du christianisme des Indes*, deutsch Halle 1737. *J. F. Rawlin*, *Historia ecclesiae Malabaricae cum Diamperina synodo apud Indos Nestorianos sive Thomae-Christianos nuncupatos* nunc primum e Lusitania (dem portugiesischen) in Latinum versa. Rom 1740.

§ 137. Die Lepren, namentlich in ihren Unionunterhandlungen mit Rom.

Diese Ueberechte der Monophysiten in Aegypten, welche man früher auch Jacobiten nannte, suchten sich aus dem tiefen äußeren und inneren Verfall, in welchen sie durch den Druck der Muhammedaner gerathen waren, dadurch zu erheben, daß sie auf die begierig dargebotene Hilfe Roms eingingen, wozu unter dem Papste Paul IV. (1555—1559) ihr Patriarch in Alexandria einen gewissen Abraham als Gesandten mit einem Schreiben schickte, welches an dem Liber als ein Zeichen des Anerkennnisses des päpstlichen Oberkirchenregimentes bezeichnet ward. Paul ließ nun durch den venezianischen Consul zu Alexandria aber den Erzbischof der Keilung zum Anschlusse an Rom näherer Nachforschungen anstellen, und hierbei gab der Patriarch seinen lebhaftesten Wunsch für die Union zu erkennen, so daß Papst Pius IV. im Jahre 1561 mehrere Jesuiten, an ihrer Spitze Christoph Roberich, mit wertvollen Geschenken nach Aegypten sandte. Der Patriarch nahm die Geschenke gern an, lehnte aber die Unterwerfung ab; in dessen ließ man in Rom von den unternommenen Versuchen nicht ab, und 1562 ¹⁰²) wurde Abraham in Gemeinschaft mit einem gewissen Georgius von dem Patriarchen zur Aeltern-

⁹⁹) J. Wiegand, *Kirchliche Statistik*. Bd. I. 1842. S. 275. ¹⁰⁰) Ebenda S. 278.

¹⁰¹) Ebenda S. 273. ¹⁰²) Oben bis zu diesem Jahre reicht die Erzählung der Ereignisse durch den Jesuiten Fr. Saccagni in seiner *Historia societatis Jesu*. Pars II.

Knüpfung der Unionverhandlungen mit den Jesuiten be-
vollmächtigt. Als jetzt Abraham Nichts von dem wissen
wollte, was er früher in Rom verprochen hatte, drang
Kobrich erntlich auf die Unterwerfung des Patriarchen,
erhielt aber von dessen Commissarien die Antwort, eine
solche Forderung komme ihnen neu und sonderbar vor;
laut Acten des Concils von Chalcedon sei jeder Pa-
triarch das unabhängige Haupt seiner Kirche, und der
Papst zu Rom, wenn er ihre, dem Urtheil der Kirche
unterworfen; der Patriarch von Alexandria habe den
Papst nur aus Höflichkeitsschranken mit Aetien beehrt,
welche von Rom in einem falschen Sinne aufgefaßt worden
seien. Die Jesuiten setzten zwar ihre Bemühungen fort,
konnten aber Nichts erreichen. Trotz dieser Demüthigung
ließen sich die Kaiserin später wieder auf Unterhandlungen
ein⁵³⁾, was 1694 erschien in Rom eine neue Ge-
sellschaft der koptischen Patriarchen; sie wurde sehr gut
aufgenommen, beweiht und beschützt und unterschied
bereitswillig Alles, was man von ihr forderte⁵⁴⁾; aber
von den Worten kam es abermals nicht zur That; die
Kopten in Aegypten anerkannten die Oberherrlichkeit des
Papstes nicht; Paphi Clement hatte sich durch die schlaunen,
wortschneidenden Orientalen auf eine lächerliche Weise hin-
tergehen lassen, wie Cyrillus Suarez, ein Zeitgenosse,
richtig sagt⁵⁵⁾; die Kopten gegen es vor, ein immer
mehr verfinstertes mombrum dioecetum der morgen-
ländischen Christenheit zu stellen.

Zur Literatur. J. E. Gerhard, *Exercitationes*
de ecclesia Coptica. Jena 1666. *Josephus Abudannus*,
Historia Jacobitarum sive Coptorum in Aegypto,
Libya, Nubia, Aethiopia tota et parte Cypr
insula habitantium. Erford 1675; neuer Ausgabe von
J. S. v. Seelen, Mosk 1733, dann von Siegh.
Sauterlamp, mit Anmerkungen von J. Riccolai, Er-
den 1740. J. M. Wanslet, *Histoire de l'Eglise d'Ale-*
xandrie fondée par St. Marc, que nous appellons
celle du Jacobites, Coptes d'Egypte. Paris 1677.
J. B. Sallerius, *Tractatus historico-chronologicus*
de patriarchis Alexandriae; accedit appendix de ini-
tiis, erroribus et institutis Copto-Jacobitis. Antwer-
pen 1708. Ess. Renoulet, *Historia patriarcharum*
Alexandrinorum Jacobitarum a Marco usque ad
finem seculi XIII cum catalogo sequentium patri-
archarum et collectaneis historicis ad ultima tem-
pora spectantibus. Paris 1713. R. G. Tremmier,
Abbildung der Jacobinischen oder Koptischen Kirche, mit
wahrhaften Umständen erläutert und bewiesen, nebst einem
kurzen Anhang von der geliebten Vereinigung der päp-
stlichen Kirche mit der Koptischen. Jena 1749. *Missale*
Alexandrinum S. Marci, in quo eucharisticae litur-
gicae omnes antiquae ac recentae ecclesiarum Ae-
gypti Graecae, Coptae, Arab. et Syrio. exhibentur.

Recensuit, latine convertit et illustravit J. A. Assa-
mannus. Rom 1754.

§. 138. Die habessinischen oder äthiopischen Christen.
Unionsverträge mit Rom und mit den Protestanten.

Diese zwar noch immer numerisch stark, oder in
verrottete Zustände versunken und mit Judenthum ver-
quickte monophysitische Kirche hatte sich bisher als eine
Dependenz der koptischen betrachtet, von welcher ihr auch
der Patriarch gestiftet worden war, als Seltam Segbed,
der sogenannte Kaiser von Habessinien, sich durch seine
Ermählung zu den römisch-katholischen Portugiesen im 17.
Jahrhundert veranlaßt glaubte, das Band mit der kopti-
schen Kirche zu lösen und sich von Rom einen lateini-
schen Patriarchen geben zu lassen. Der Vatican ging
natürlich bereitwillig darauf ein und schickte dem Kaiser
1621 den Jesuiten Wenzel als Patriarchen; allein dieser
hatte noch sehr wenig auf die Umgestaltung der Kirche
eingewirkt, als der allgemeine, besonders durch Jesuiten
und Rinde gedehnte Unwille des Volkes in einen offe-
nen Aufruhr ausbrach, wobei Wenzel schon 1634 mit
seinem Anhang und dem Lande gejagt wurde, worauf
die römische Kirche zunächst seine Leut wieder jagte,
mit dem habdobarischen Volke eine Allianz zu schließen.
Ebenso erfolglos war ein schwächlicher protestantischer
Versuch, welcher den koptischen abthat. Im Jahr 1683
nämlich schrieb J. S. Ludolf im Auftrage Herzog Ernst
des Frommen von Gotha seine Epistola aethiopica ad
universam Habessinorum gentem (auch in äthiopischer
Sprache) und schickte sie den habessinischen Christen. Erst
1685 erfolgte eine Antwort, und zwar eine ablehnende,
und auch die Hoffnungen, welche der dortige Bischof
Gregorius machte, als er in Teutland bei Ludolf zum
Besuch war, erwiderte sich als leerer Hingespinnst. Der
Versuch der armenischen Kirche ging unausgesprochen weiter;
ein inneres Bruchsein dieses Jahrhunderts schien eben-
falls wenig vorhanden wie ein inneres Bedürfnis nach Er-
lösung.

Zur Literatur. J. H. Ludolf, *Historia Aethio-*
pica. Frankfurt a. M. 1681. Derselbe, *Commen-*
tarius ad histor. Aethiop., ebenda 1681. Derselbe,
Ein Appendix dazu, ebenda 1693. M. Geddes, *Church-*
history of Ethiopia, wherein among other things the
two great splendid roman missions a. s. w. London
1696. Windborn, *Kurze Einleitung in die Aethio-*
pische, sonderlich Habessinische alte und neue Theologie,
worin die dahin gehörigen Erbkitten, eine deutliche
Kirchenhistorie, wie auch die Erbkitten und Kirchen-
gebäude der heidnischen und christlichen Völker in
Aethiopien, sonderlich der Habessinier entworfen werden.
Leipzig 1719. Gregorii theologia Aethiopiaca, bei
J. Alb. Fabricius, *Salutaris lux evangelii sive no-*
ticia historico-chronologica propagatum
per orbem totum christianum sacrorum, Hamburg
1731, p. 718 seq. M. Veynere la Croix, *Histoire*
du christianisme d'Ethiopie et d'Arménie. Haag
1738; dann wieder Dampg 1740. J. G. Vortel, *Theo-*
*26**

53) Dies hier ist auch der Stiffling des Wenzels in sei-
nen Annalen. 54) Wenzel wird in einem Corollarium
von G. Bunde seiner Annalen p. 206 diese Nation mit überhöfungs-
lichen Worten. 55) Hist. ad Joh. Uytenbogaert vom Jahr
1613, bei Aymon p. 157.

logia Aethiopum ex liturgia fidei confessionis. Wittenberg 1746. The life and adventures of *Nathan Pearce* written by himself, during a residence in Abyssinia from the year 1810—1819, edited by Halls. London 1831. 2 Bde. Rheinwald, *Reperitorium* V, 45 fg. G. W. Jienberg, *Abessinien und die evangelische Mission*, bearbeitet von G. J. Rißch. Bonn 1844. 2 Bde.

§ 139. Die Theologen und die theologische Wissenschaft.

Zur Zeit der Synode von Florenz (1439) und bald nachher kamen viele griechische Gelehrte als Gelehrte und Reisende, später, besonders nach der Eroberung Constantinopels, ebenfalls nicht wenige als Flüchtlinge nach dem Abendlande, meist nach Italien, wo ihre classische Gelehrsamkeit verblüffend vielen Aufsehen machte und außerordentlich dazu beitrug, die tief gesunkenen Studien der griechischen Prosa, Poesie, Literatur, Kunst, Philosophie u. s. w. wieder aufleben zu lassen, wie Bessarion (gest. 1472), Theodoros Gazaeus (gest. 1478), Georgios von Trapezunt (gest. 1484) *), Johannes Argropoulos (gest. 1496), Eusebios Moschopoulos, Konstantinos Kasaris, Demetrios Chalkondilas und Andere; aber sie waren meist nicht Theologen, sondern Philosophen, welche sich vorzugsweise mit Platon beschäftigten, Literatoren, Philologen und Historiker. An wissenschaftlichen Theologen ist in allen Kirchen des Morgenlandes großer Mangel; die niedere Geistlichkeit hegt an äußeren Mitteln und an Vorbildung zu tief, um wissenschaftlich thätig sein zu können; die Patriarchen, Metropoliiten, Bischöfe und Aebte haben zu viel mit der Kirchenleitung und mit der Noth der Zeit zu thun, um Bücher zu schreiben, für welche sie übrigens keine Leser finden würden; zwar ist die russische Kirche in einer Art Hebung begriffen, aber was Moskas, Nikon, Platon, welche oben erwähnt sind, nebst Anderen lehren, bezieht sich fast ausschließlich auf den praktischen Kirchendienst und die Revision des Vorhandenen, und in der Türkei steht fast nur Cyrillus Lucaris, welcher die allgemeine Unwissenschaftlichkeit seines Klerus beklagt, als ein Mann mit einem wissenschaftlichen Bedürfnis da, während die Leistungen der Rechtsliteratur nur durch die Verpflanzung in das Abendland möglich sind, eine Bedingung, ohne welche auch die Aemtern ihr Licht nicht würden haben können leuchten lassen. Die wenigen einigermaßen nennenswerthen höheren Bildungsanstalten verdanken, was sie sind, meist der Wohlthat der lateinischen Kirche. Von wissenschaftlichen Zeitschriften ist ebenso wenig die Rede wie von des Namens würdigen wissenschaftlichen Universitätsfacultäten.

§ 140. Das Geistesleben in Glaubens, Bildung und Sittlichkeit.

Es ist schon oft angedeutet worden, wie sehr die ganze orientalische Kirche in den Banden einer bornirten

und hochmüthigen Orthodoxie gefangen lag. Man hielt an deren törichter Fassung, wie sie überliefert war, fest, und jede Abweichung von diesen Dogmen, welche oft auf eine sehr menschliche Weise zu Stande gekommen waren, galt für verbrecherische Ketzerei. Wie der Klerus, so war auch die Volksmasse in tiefe Ignoranz versunken, zumal Volksschulen so gut wie gar nicht existirten. Selbst der Patriarch Cyrillus Lucaris, welcher sich viel in protestantischen Kreisen bewegt hatte, hielt die Wissenschaft nicht eben für etwas sehr Hohes; denn in seinem öfter erwähnten Briefe vom Jahre 1612 an Joh. Uytenbogaert **) sagt er unter Anderem: Man werfe der griechischen Kirche ihre gegenwärtige *apathia* vor, Mangel an literarischen und philosophischen Studien; indessen der als *apathia* sich verhaltende Orient sei doch eigentlich glücklich zu preisen, weil er sich nicht mit verwerthlichen Fragen befaßt, sich an der einfachen (?) Lehre Christi genügen lasse und die *dogmatologia* unverrückt behalte. Im Briefe an denselben vom Jahre 1613 wiederholt er die Behauptung, daß das einfache Volk auch in seiner *apathia* glücklich sei. Kann man von einer Kirche, welche unter dem Druck der Türken und der Armuth seufzte, seine Freudigkeit zu theologischen Studien fordern, so lagen diese auch in Russland tief benüßet, und das Volk lebte in einer traurigen Ignoranz dahin, deren Gegenmittel den meisten dortigen Klerikern *) und Staatsfürsten Nichts weniger als willkommen gewesen wäre. Katharina II. that Einiges zur Hebung der Volksaufklärung und 1813 wurde zum Behuf der religiösen Volksbildung unter kaiserlicher Genehmigung von London aus eine russische Bibelgesellschaft gestiftet, welche unter Alexander I. einen großen Aufschwung nahm; viele höhere Geistliche leisteten der Bibelverbreitung bedeutenden Vorschub, und 1815 gab auch die heilige Synode ihre Einwilligung dazu; aber es fehlte zum richtigen Verhältniß fast durchweg die grundlegende Schulbildung, und da einzelne Widerständnisse voramen, namentlich bei Armerpsichtigen, welche sich auf Grund von Matth. 19, 12 verkrüppelten, so mußte die Bibelgesellschaft auf Beschluß des Kaisers Nicolaus 1826 ihre Thätigkeit einstellen **).

Der religiösen Cerimonien wandte zwar in der orthodoxen Kirche des russischen, türkischen und österrreichischen Reiches — weniger in den kleinen Landeskirchen — das Volk meist eine sehr große Theilnahme zu; aber diese war überwiegend eine äußerliche und mit schwerem Aberglauben verbundene, und trotz dieser bigotten Religiosität war wenig Einfluß auf das sittliche Leben zu spüren, dessen Mangel — neben einigen nationalen oder klimatischen Eigenheiten — in einer schlimmen Rohheit, Treulosigkeit, Gutmüthigkeit, Kriecherei, Geldgierde grell zu Tage treten.

Allgemeine Literatur zu dieser Periode, zum Theil Wiederholung und Ergänzung.

*) Seine ursprüngliche griechisch verfaßte Schrift erschien als *Comparatus Aristoteles et Platon* 1528 in Venedig.

57) Bei Agmon p. 130. Er mußte freilich aber wol die *Apokalypse* bekräften, daß seine Messungen in Mesopotamien selbst werden könnten. 58) J. Wiggers, *Russische Staatsh. Bd. I.* 1842. S. 222.

Crusius, Turco-Græcia. Vofel 1584. Leo Allatius, De ecclesiis occidentalis et orientalis perpetua consensione. Köln 1648. Cyprii chronicon ecclesiæ Græcæ, ed. N. Blancardus. Accedit Casp. Angelii de statu bodiorum Græcorum enchiridion. Frankfurt 1679. P. Picaut, Histoire de l'état présent de l'église Grecque et de l'église Arménienne, traduite de l'Anglais par de Rosemond. Amsterdam 1710. R. Simon, Histoire critique des dogmes et controverses des chrétiens orientaux. Tournay 1711. De la Croix, Etat présent des nations et églises grecque, arménienne et maronite en Turquie. Paris 1715. King, The rites of the greek church of Russia. London 1722. Riga 1773, in d. Acta hist. eccl. nostri temp. Bd. 1. S. 1. 187 ff. Th. Conetti, Present state and regulations of the church of Russia. London 1729. J. Giffney, Kurzer Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei. Berlin 1737, fortgesetzt 1747. M. le Quien, Oriens christianus. Paris 1740 in 3 Bänden. G. W. Bader, Glaubenswürdigkeit Nachrichten vom Türkischen Reiche. Leipzig 1770. Derselbe, Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religionen- und Staatsverfassung. Leipzig 1771—1789 in 3 Bänden. Bellerophon, Abriss der Russischen Kirche. Erfurt 1788. R. Pinkertok, On the present state of the greek church in Russia. London 1816. A. de Stourdæ, Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe. Weimar 1816, übersezt von Kogebue. Leipzig 1817. Karanin, Geschichte des russischen Reiches, übersezt von Hansen. Riga 1820 ff. Strahl, Beitrag zur russischen Kirchengeschichte. Halle 1827. Bd. 1. Derselbe, Geschichte der russischen Kirche. Halle 1830. Ueber Strahl: A. Ullmann in den Theol. Studien und Kritiken 1831, Heft 2. Die übrigen allgemeinen Geschichtswerke über Asien, die Türkei u. s. w. von Pappenberg, J. v. Hammer u. A. A. R. Rumieff (russisch geschrieben), Geschichte der Kirche von Russland, 1839; englisch als History of the church of Russia von Blackoc. Oxford 1842. G. J. Schmitt, Kritische Geschichte der neuereichen und der russischen Kirche. Mainz 1840. Libri symbolici ecclesiæ orientalis, ed. Kimmel. Jena 1843; dazu ein Appendix von Weissbecker, ebenda 1850. Die Sammlungen von Kirgelen.

Siebente Periode.

Von der Vereinerung Griechenlands und der türkischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Von 1821—1866**).

§. 141. Die orthodoxe und die mit Rom unierte griechische Kirche in der Türkei.

A. Die nicht unierte orthodoxe Kirche.

Von einer Ausbreitung des orthodoxen Bekenntnisses durch Annahme desselben von muhammedanischer,

59) Da in dieser Zeit die einzelnen orthodoxen Kirchen von dem Patriarchen zu Konstantinopel abgetrennt hat oder sich ab-

römisch-katholischer, jüdischer oder einer anderen Seite ist seit 1821 ein legendärer nennenswerter Erfolg nicht zu verzeichnen⁵⁹⁾. Dem Uebertritt von Moslems steht bis heute nicht bloß die Asidie, mit beschwärmter Verechtung gepaarte muhammedanische Asidie, sondern stand auch bis vor Kurzem die Todesstrafe entgegen, von welcher auch türkischen Gelehrten eine solche Conversion betroffen wurde, wie denn noch 1854 zwei Türlen wegen ihres Uebertritts zum Christenthum hingerichtet wurden. Seit 1855 ist nun zwar in Folge des Krimkrieges, wo die Westmächte sich dergleichen Conversionen ausbreiteten, diese Strafsatz abgeschafft, aber Gefängnis und Verbannung bleiben, abgesehen von anderen schweren Nachtheilen, wie der Ausweisung und Böbel- oder Priesterverfolgung, bestehen. Nachdem in Konstantinopel die protestantischen Missionen einige Erfolge erzielt hatten, wobei sie freilich polemisch gegen den Kocan auftraten, begann die kaiserliche Polizei am 18. Juli 1864 einzusetzen, verbot eine Anzahl Missionare, schloß ihre Buchdrucken, verbot ihnen das Predigen und setzte mehr als hundert Türlen gefangen. Zwar wurde einige Wochen später, etwa im August, den Missionaren wieder gestattet, ihre Lehre zu predigen und Bücher zu verkaufen, aber jenes Verbot nicht in den Raum und an anderen öffentlichen Orten und das Postieren mit Büchern, namentlich mit Zeitungschriften gegen den Islam, überhaupt nicht gehoben, während die bestellten Türlen in der Verbannung von Provinzialstädten detinirt blieben. Uebrigens handelt es sich dabei nicht um Verhörungen von Türlen zum orthodoxen Christenthum, welches überhaupt weder innerhalb des Reiches noch jenseit seiner Grenzen gegenwärtig eine Missionsfähigkeit anwendet, aber voller Hoffnung ist, daß binnen Kurzem die ganze Türkei, wenigstens die europäische, nach der Niederlage eisp. Vertreibung der Muhammedaner ihm gehören und das Kreuz wieder auf der Sophienkirche wieder aufgestellt werden, eine Zeit, welche nur dadurch aufgeschoben wird, daß namentlich Ungland der nothwendigen Aufrechterhaltung des moslemischen Thrones seine mächtige Stütze leiht, um es nicht Russland in die Hände fallen zu lassen.

Andererseits widersteht die orthodoxe griechische Bevölkerung dem Abfalle zum Islam mit großer Treue gegen den angeerbten Glauben, und läßt sich hierin auch durch schwere Verfolgungen nicht irre machen, obgleich ihre Zahl durch dieselben wiederholt decimirt worden ist. Als 1821 an dem Aufstande der Griechen sich namentlich der Klerus sehr zahlreich betheiligte, wur-

ten, um territorial, wohl der Gerechtigkeit unterworfen zu haben, so wird von jetzt ab, auch aus Rücksicht auf die Stabilität, welche erst von hier ab ein reicheres Material einfließt, das Hohenansehen dieser Landesfürsten die Folge der Verurtheilung bestimmen, innerhalb welcher die frühere Verurtheilung den Fortschritt der Vertheilung an die Hand gibt.

60) Folgende der in Russland bestehenden Provis erstreckt sich das orthodoxe Christenthum des Patriarchenregels von Konstantinopel die Beherrschung zu ihm seit längerer Zeit ungründlicher Weise dadurch, daß übertriebene Gelehrten noch einmal gerufen werden müssen; Döllinger, Kirche S. 128. 129.

den mit dem Patriarchen Gregorios und den Mitgliedern der heiligen Synode von Konstantinopel hier, in Griechenland, auf Cypern und anderwärts binnen kurzer Zeit allein an 80 Episkopate, Bischöfe und Priester hingerichtet. Nach dem glückseligsten nicht weiter geführten Blutbade von Rabus, wo ein Engländer am 4. April 1856 aus Versehen einen türkischen Bettler erschossen hatte, folgte 1860 die wahrscheinlich durch Schuld der Maroniten zum Ausbruch gekommen, vorzugsweise durch Druzen begangene Kirchenmordthat im Libanon, von wo sie sich über Damaskus ⁶³⁾ und andere Ortschaften wie El. S. Mar, Bessan, Hassaba, Caesarea u. s. w. verbreitete, hauptsächlich aber gegen maronitische und andern an Rom angeschlossene Christen richtete. Nach einem der glaubhaftesten Berichte ⁶⁴⁾ sind bei dieser Katastrophe im Ganzen mindestens 120,000 Christen vertrieben und beraubt, 14,000 ermordet worden und 5000 in Folge der Auswanderungen und Entbehrungen auf der Flucht eingestorben. — Die im türkischen Reich schon vorher errichteten protestantischen Missionen erlitten einen starken Zuwachs an dem 1842 in Jerusalem etablierten englisch-preussischen Episkopat, welchem Anfangs Alexander, später Gebel vorstand, und hatten es nicht bloß auf die Palästina beschränkt, sondern auch auf die griechischen, lateinischen und andere Christen abgesehen. Neben ihnen wirkten protestantische Missionare aus Nordamerika, welche 1859 im ganzen Gebiet der Türkei 108 Stationen mit 130 ausländischen und 252 eingeborenen Arbeitern, sowie mit 5—6000 Mitgliedern und 4000 Schülern innu hatten ⁶⁵⁾. Allein wenn das englisch-keutsche Unternehmen in Jerusalem besonders an den römischen Katholiken Widerstand erfuhr und fast noch mehr von den auf Rußland gestützten orthodoxen Griechen angefeindet wurde, so war dies bisher ebenso mit den nordamerikanischen Evangelisationsgesellschaften der Fall, gegen welche sich auch die Armenier schroff absetzend verhielten, während die Türken weniger Antipathien an den Tag legten, worüber uns namentlich für die Jahre 1864 und 1865 bestimmte Zeugnisse vorliegen ⁶⁶⁾. Die orthodoxen Griechen betrachten in ihrer Glaubensgerechtigkeit den Protestantismus als eine wehe feindliche Gemeinschaft als den römischen Katholicismus und meiden deshalb selbst seine Schulen, seine Diakonissenhäuser und sonstigen Anstalten.

Ständiger ist Rom mit seinen Befehlungen orthodoxer Griechen gewesen, wenn man einsehe, diese ein Bild und andererseits wirkliche Befehlungen kennen darf. Es hatten sich bereits einige Griechen, unter ihnen Nihilos-Bez ⁶⁷⁾, der römischen Kirche angeschlossen,

als 1860 in der Bulgarei eine eigenenthümliche massenhafte Bewegung nach dieser Richtung hin sich zeigte. Die bulgarische Nation griechisch orthodoxen Bekenntnisses, welche schon früher einmal lateinisch gewesen und dann zum Griechenthum zurückgekehrt war, wurde seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts durch Byzantinen und Jesuiten, namentlich aus Oesterreich, Polen und Frankreich, im Sinne der lateinischen Propaganda und in ihrer Betheiligung herbeigeführt, lange Zeit hindurch indessen ohne nennliche Frucht, da Rußland mit seinen Geld- und anderen Beiständen, seinen Anstrengungen für bulgarische Schulen und anderen Mitteln das Volk für sich zu gewinnen suchte, außerdem aber England einen Zuwachs des französischen Einflusses, welcher sich aus dem Anschlusse der Bulgaren an die lateinische Kirche ergeben würde, die sich Frankreich schon längst als deren Schutzherrn im Orient betrachtete und geriet, mit möglichem Eile entgegen zu treten. Wenn trotzdem der vielen Bulgaren die Hinwendung zu Rom wuchs, so trug dazu besonders deren höhere Geistlichkeit die Schuld, indem diese, fast ausschließlich der griechisch-phanariotischen, durch den Patriarchen in Konstantinopel begünstigten Nationalität angehörig, einen höchst geizhagerigen Charakter zeigte, ihre Herden rücksichtslos plünderte und Alles aufbot, um Bulgaren von ihrer Kirche fern zu halten. Gleich die Pforte zu Gunsten der Phanarioten und des mit ihnen verbundenen Patriarchen von Konstantinopel erklärte, eine Trennung von der alten Gemeinschaft könne nicht gestattet werden, so erschien doch am 30. Dec. 1860 vor dem römisch-katholischen und dem armenisch-unierten Erzbischof von Esmambul eine Deputation von 2 bulgarischen Archimandriten und 3 Priestern mit einer Adresse von 6.200 Unterschriften, welche unter der Bitte um Beibehaltung ihrer herkömmlichen Riten die Aufnahme in die römisch-katholische Gemeinschaft nachsuchten. Rom verdammt zwar noch die griechische communio sub utraque und andere Bedenken, aber hier erklärte sie dieselben — einstweilen — für kein Hinderniß der Theilnahme an der alleinig-machenden Kirche und ging bereitwillig auf die längst postulirte Union ein, welcher sich indessen, wie es scheint, bei weitem nicht alle die parti Taufend angeschlossen, die zunächst nur der Uebertretung von 109, bald darauf von 150 gemeldet wurde ⁶⁸⁾. Manche, die sich zu diesem bereit erklärt hatten, traten zurück, als es von Worten zu Thaten kommen sollte, wie der Bischof Silarion, welcher die Adresse schon am 23. Dec. unterzeichnet hatte, und sich krank meldete, als dieselbe überreicht werden sollte. Noch später erging es dem Papste mit dem bulgarischen Archimandriten Joseph Solofski. Hins hatte ihn 1861 nach einer Audienz in Rom am 10. April zum Bischof oder Erzbischof ernannt, und ihm den Patriarchatstitel verliehen, als derselbe noch in diesem Jahre mit anderen Abtrünnigen in die orthodoxe griechische Kirche zurückkehrte, wie man behaupten wollte, und Ver-

63) Die Zahl aller Christen in Damaskus vor der Verfolgung gab v. Krenner in seiner „Geographie von Damaskus“ zu 10,000 meist römisch-katholische, vgl. unten, an. 61) Das preussische Gesandte von Beirut in der „Preussischen Zeitung“ vom 14. Dec. 1860. 62) Allgem. Kirchenzeitung 1860, Nr. 24. 63) Unter diesen der Bericht der nordamerikanischen Turkish Mission Aid Society vom 1860. 64) Der Bericht einiger Werth, welche weiter unten näher anzuführen sein werden.

65) Ober-Bildungs-Kommissionen will wissen, daß bis zum 12. Jan. 1861 bereits 4000 Bulgaren abgetrennt waren.

beuß über die zu geringe von Rom empfangene Gehaltsumme aber durch lügende russische Einfälle gewinnen. Im Jahre 1861 erklärten mehrere dem Patriarchen von Konstantinopel treu gebliebene bulgarische Prälaten öffentlich in einer Zeitung: Die Generellen der Einheitsverpflichtung, von denen bereits mehr die Union widerrufen hätten, sei das Werk von vier höchst anrüchlichen Subjekten, und mehrere mit Solofski jurisdiktorische Priester sagten in einer 1861 an die bulgarische Nation erlassenen Proklamation unter Anderem: Die Agenten des Papstes hätten schon vor ihrer Beförderung ihre Glaubensgrundsätze ausgelassen und dann in der unierten Kirche zu Konstantinopel wider Erwarten das Abendmahl ganz nach römischer Ritus verwaltet; Solofski habe in Rom das Klokoe befehlen müssen, um aufgenommen zu werden, und ihm sei dort die Zumuthung der Tonsur gemacht worden, eine Schmach, welcher er sich indessen erwehrt habe. „Als sie haben, daß wir mit ihren Ansichten nicht übereinstimmen, begannen die päpstlichen Agenten, indem sie auf betrügerische Weise unsere Zustimmung zu erlangen suchten, zwei in der bulgarischen Sprache wohlwandelnde Jesuiten in unsere Gemeinschaft aufzunehmen und sie dann, angeblich als Bulgaren, nach der Bulgarei zu schicken, um dort die Union zu predigen. Was die Freiheit betrifft, die wir in Vollziehung unserer religiösen Aiten und in der Leitung unserer kleinen unierten Gemeinde haben sollten, mag es genügen, einfach anzuführen, daß Niksch ohne die Erlaubnis des armenisch-katholischen Patriarchen und des päpstlichen Vicars geschieden durfte, obgleich Einer von uns zum obersten Priester der Bulgaren ernannt worden war. Was sie befehlen, mußte gethan werden, und Jeder, der etwas Anderes in Vorschlag brachte, wurde mit Verhaftung behandelt. In der That, wer konnte etwas ihren Wünschen entgegenzusetzen thun, da sie mit dem französischen Gesandten zusammen operirten? . . . Aus allen diesen Gründen sind wir vollkommen überzeugt, daß die Papisten und einer schimpflichsten Schaverei unterworfen wollten, als die ist, in welcher und die Phanarioten gehalten haben.“ Es war ihnen und drüben Vieles faul, und in diesem Sinne kann man, wie es vielfach nur einseitig gesehen ist⁶⁵⁾, die ganze Angelegenheit einen „Skandal“ nennen.

Die Bewegung griff indessen weiter; noch 1861 unierte sich der Bischof Paisios von Philippopolis mit Rom, und erst jetzt bequimte sich der orthodoxe Patriarch von Konstantinopel, den nationalen Forderungen der Bulgaren in etwas nachzugeben; allein dergleichen Concessionen konnten jetzt nicht mehr verlangen; im Anfange des Jahres 1862 trat der Bischof Metodio von Drama in die römische Gemeinschaft über, und um dieselbe Zeit sollen an 750 bulgarische Familien denselben Schritt gethan haben. Enda im März desselben Jahres meldete eine Zeitung⁶⁶⁾, es wären damals in der Stadt

Tirnovo und in 22 Dörfern bei Adrianopel 4000 Katholiken abgetreten, und aus anderer Quelle hörte man damals, daß bei Saloniki 30.000 Bulgaren im Begriff ständen, sich der Verbindung mit Rom zuzuwenden, und gleichzeitig eine Deputation nach Rom geschickt hätten, um den dortigen Prälaten Anthimos zu überreden, damit er sich nicht etwa durch Ausfall wieder abwendig machen ließe. Dagegen von Zeit zu Zeit die Conversion nur als das Werk einiger Wenigen, welche den Schutz des französischen Gesandten genossen wollten⁶⁷⁾, dargestellt und in ähnlicher Weise motivirt wurde, so machte sie doch fortwährend neue Fortschritte, zumal, wie es damals hieß, den Bulgaren von Rom aus erlaubt worden wäre, den Cultus in ihrer Sprache zu halten, indem am Ende des Jahres 3 griechische Bischöfe und im December der Erzbischof von Sophia übertraten, sodas in jener Provinz nur noch 2 Bischöfe dem Patriarchen von Konstantinopel treu geblieben waren. Wenn in dieser Weise viele Bischöfe der Union beitraten, so ist dies ein ziemlich sicheres Zeichen, daß der Antriebe besonders von unten her ausging, und die Hirten fürchteten, von ihrer Herde verlassen zu werden. Am Anfange des Jahres 1863 wurden weitere Hälfe der Union gemeldet, aber nicht ohne Widersprüche mit früheren Angaben, indem es z. B. hieß, ganz Eskiowo sei bereits abgesallen und Tirnovo im Begriff, ihm demnächst zu folgen; ja im Juli wurde erzählt, in der Provinz Damascus wären 10.000 Griechen römisch-katholisch geworden, eine Nachricht, welche sich nicht bestätigt hat. Es half Nichts, daß der Patriarch von Konstantinopel im Februar 1864 mit den Bischöfen von Cepheus, Geraklia, Amaria, Karnathes, Larissa, Mitilene, Metensch, Kaskesia, Katsopredreni, Geroena, Sifsonia und Belefia unter Zugiehung der Patriarchen von Jerusalem und Antiochia eine Synode hielt; der Abfall griff im Laufe des Jahres weiter um sich, und die Horte schien für den orthodoxen Patriarchen wie für die phanariotische Geistlichkeit Nichts mehr thun zu wollen oder zu können. Aus dem Jahre 1865 ist über den Verlauf der Sache etwas Gewisses nicht bekannt geworden.

Wenn schon Rom auch in neuester Zeit fortgeschritten hat, der griechische Kirche im türkischen Reiche ihre Mitglieder abwendig zu machen, wenn Paps Pius IX. 1860 im Cardinalscollegium eine besondere Commission für die Union der orthodoxen morgenländischen Kirche eingesetzt hat, so ist dadurch das Verhältniß der beiderseitigen obersten Kirchenregimente nur um so mehr in das Stadium einer gefährlichen Differenz getreten. Diese fand bereits früher⁶⁸⁾ ihren Ausdruck darin, daß der Patriarch von Konstantinopel in ständlichem Gottesdienste die Ecommunion aller Keper, namentlich des römischen Papstes, welchen er ganz aparter Bannstrahl traf, unter kanonischen Excommunication, während welcher bei jedem Anathem ein Elst ertönte, bis sie alle

65) S. B. in einem Artikel des „Hautauben“ 1861. Nr. 51: „Die Verneiner des türkischen Reiches in religiöser Beziehung.“ 67) Der „Courier de l'Orient“ in Konstantinopel.

66) So ein „Bulgar“ in den Grenzboten 1862. Nr. 28. 68) S. B. als J. Lagers sein „Kirchliche Streit“ (1842) herausgibt.

ausgesprochen waren, jährlich wiederholte. Ebenfalls in fünf jährlicher Wiederholung führten Venedig und Griechenland die Scene der gegenseitigen Händelsriegel in der Grabschiffahrt zu Venedig aus, wobei sich im Grunde Franzosen und Russen eine vollständige Schlichtung lieferten und die Türken die Rolle des politischen Einschiebers übernehmen mußten. Zuweilen sind auch die Griechen unter einander, z. B. am 26. April 1856, auf diesem heiligen Boden im Stempel der Christenheit unter einander bandgemein geworden. Der Jan, der der Befehl der Grabschiffahrt ist, ist im Grunde die Strittfrage über die künftige Territorialvertheilung nicht bloß des heiligen Landes, sondern der ganzen Türkei, welche theilweis von den römischen Römänen, andertheils und mit mehr Aussicht auf Erfolg von den griechischen Slaven und ihren Verbündeten beansprucht wird. Der schärfste sehr bedeutende Ansporn um das Recht zur Unterstützung der Kuppel an der Grabschiffahrt, welche durch immer schärfer werdend, mußte sich lange Zeit hindurch ohne Entscheidung zwischen Frankreich und dem Papste eintreiben, zwischen Rußland und den Griechen andererseits und hat werden lassen, bis man 1853 hörte, das Recht sei den Griechen zugesprochen worden. Allen die Angehörigen geben sich damit nicht zufrieden und die einmüthige Partei vermochte aus dem eigenen Geheile nicht Herr zu sein, so daß der Streik sich noch weiter in die Länge zog. In einem Schreiben vom 12. Juli 1862 an den türkischen Minister Ali prälaten die römische Kardinalnathsekretäre Antennelli, die Kuppel gehöre den Latinen und der Papst wolle die Kosten der Reparatur allein tragen; aber Ali wies in seiner Antwort vom 6. Aug. die Ansprüche zurück, und jetzt erst kam es unter Vermittelung der Pforte zwischen Rußland und Frankreich zu einem Vertrage, welcher beiden Theilen gleiche Rechte und Pflichten zusprach.

Ueber die Zahl der orthodoxen Griechen innerhalb der südlichen Reichsgrenzen vor oder kurz nach 1821 liegt uns kein statistischer Nachweis vor; um 1835 schätzte man dieselbe mit Einschluss der Welbau, Balachei, Stebiene, Ahiens, Afikio's auf 7.085.000⁷²⁾, was wahrscheinlich zu wenig ist. Um 1858 gebörten etwa 14 Millionen Seelen unter die kirchliche Jurisdiction des Patriarchen von Konstantinopel⁷³⁾, wogegen S. J. Dollinger⁷⁴⁾ deren Zahl nur auf 9 Millionen ansetzt, wahrscheinlich unter Abzug der Griechen in Rumänien und Serbien, die deren Zurechnung eine Summe von etwa 15 Millionen, also etwa die Hälfte aller Unterthanen der Pforte, heraufgekommen sein würde. Dodinier schätzte 1862 neben 170.000 lateinischen Christen und 384.000 Rußlandmedaunen 540.000 orthodoxe Griechen⁷⁵⁾. Zu Jerusalem wohnten um 1842 deren etwa 2000⁷⁶⁾, eine Zahl, welche sich in dem spätern Jahren, wo Ruß-

land dort große und reich ausgestattete kirchliche Anstalten errichtete, bedeutend vermehrte. Die unter dem Patriarchen von Antiochia, Jerusalem und Alexandria stehenden Christen berechnen sich, wie wir später sehen werden, noch nicht auf 100,000. In Afrika (Aegypten) und Asien sind die Muhammedaner gegen die Griechen, und Europa diese gegen jene in der numerischen Majorität.

68) J. Wiggers, *Kirchl. Statist.* I, 206, nach *Wieners*
weib's Repertorium IX, 172. 70) *Uichmann, Die Reform*
wen des *gemeinlich* *Brück.* *Wien* 1858. 71) *Kirche* *wach*
Kirchen. *Wien* 1861. S. 158. 72) *Wälfen* *la* *ische* *Zeitung*
1852. 73) J. Wiggers, *Kirchl. Statist.* I, 297, *wahrscheinlich*
ich *wach* *des* *Wieners*, *Wien* 1841.

74) Am ersten Oftertage, dem 22. April 1821, wurde der greise Friedrichberger von Senftenau bei dem Zerzengung und seiner Kirche mit wehren Christen ergriffen und sofort aufgehängt.

74a) Beizuge zu einer Verdringung der wahren Gottesmenschen des christlichen Reiches. In Verbindung mit R. Griebel herausgegeben von Petermann.—Berlin 1842. Q. Jaczel, Die Schriften in Boezia. Wien 1859.

ten darf, — weil von christlichen Büchern regiert, nur das Beständige einer fast völligen Verhinderung zwischen dem Staat und der Kirche, folglich die volle Verwirklichung der kirchlichen Functionen, gegen welche die Unionssammende in der Synodalthe stand. Unabwiegend beständige die Kirche jedem ungewählten Patriarchen alle früheren Güter und Privilegien zum Schutz seiner Kirche, wie dies auch gegengewährig ständete, und hielt die Schwere, auf die Lösung des christlichen Concordats abgegriffen wurden aufrecht, während die einzelnen Taten der griechischen Bischöfe und Klöster bei ihren Ausverrichtungen in der Regel einen hohen Ansehn erweisen und noch erweisen.

Jedem Ausland unabhängig sein Ziel verfolgt, vermöge der Glaubensgemeinschaft mit den Griechen in der Türkei auf diese einen immer härteren bestimmenden Einfluß zu gewinnen, fand sich die hohe Kirche dadurch veranlaßt, mehr wie früher in der höheren griechischen Geistlichkeit, namentlich in dem Patriarchen der Hauptstadt, welcher unter Auslandserzogen einen großen Theil seiner Macht eingetauscht haben würde, ein Gegengewicht und eine Stütze zu suchen, wie dies J. V. bei ihrer ständischen Vermittelung in der Frage der heiligen Eiden gescheh⁷⁷⁾, eine Wendung, welche überhaupt der orthodoxen Verödigung der Türkei in einer freundlicheren Stellung des Vianis zu Gönne kam und außerdem auch durch das Drängen der französisch-lateinischen Partei gefördert war. Mit dem Ausland in der angeführten Beziehung seine Union, das Privilegium der orthodoxen Kirche im osmanischen Reiche vollständig auszuüben und so die Türkei zu beherrschen, namentlich durch das brave Aussehen des Fürsten Metaxas bei seiner Sendung nach Constantinopel, einen neuen festen Schritt that, kam die Coalition zwischen der Türkei, England und Frankreich zu Stande und die Folge war die Niederlage Russlands im Krimkrieg, obgleich dieses den heiligen Krieg gegen die Reper des Abendlandes hatte predigen lassen⁷⁸⁾. Aus dem pacifiz Frieden ging der von Sultan gegebene und vom 18. Febr. 1856 datirte Hatti-Humayun hervor, welcher den christlichen Unterthanen die volle Parität mit den Türken, die Aufhebung der auf den Glaubenswechsel der Muslime anzuwendenden gesetzlichen Strafen und den Franken das Recht, Grundbesitz zu erwerben, zusicherte. Inzwischen kam er nicht zur vollen Ausführung, da sich immer noch das Widerstreben ununtergeordneter Behörden, der Kaiserthum der Türkei, die Abspaltung der Griechen unter einander in den

abspalten, jedoch ein Uebel soam legend einen Proceß zu gewinnen vermag, während die höheren Reuter im Vianis u. i. m. und in der Reuter, welcher überhaupt Christen noch nicht angehören, lehnen sie für diese Union nicht Geth haben, den Widerstand verheißend sind. Unterdessen verfolgt Ausland sein traditionelles Streben, die Türkei oder wenigstens gewisse Theile davon seiner Macht zu unterwerfen, mit den erprobten Mitteln, namentlich mit den Spenden, welche den letzteren griechischen Bischöfen und den Kirchen zufließen, wodurch andererseits die höhere griechische Geistlichkeit immer mehr zum Bewußtsein der Kirche hingezogen wird⁷⁹⁾.

In die inneren kirchlichen, namentlich Glaubens- und Glaubensangelegenheiten mischt sich, wie bereits erwähnt, die türkische Behörde oder deren Vertreter nicht ein; aber es hat die Griechen selbst, welche nicht selten die ihrer unwürdige Einwilligung provociren. Als Papst Pius IX. in seinem Rundschreiben an die Bischöfe des Morgenlandes 1848 diesen den Mangel ihrer kirchlichen Einheit beklagte, erwiderte der Patriarch Melchior von Constantinopel mit seiner Sendung auf sehr naive Weise: „Da Kreuzzüge oder sehr schwierigen Fragen beizukommen sich die drei Patriarchen (von Antiochia, Jerusalem und Alexandria) mit dem von Constantinopel, weil diese Sendung der Kaiserthum ist, und weil er den Vorbehalt in der Synode hat; können sie nicht abstimmen, so wird die Angelegenheit nach dem Bestehenden (Ist) auch vor die türkische Obrigkeit gebracht“ (καταγγέλλω το πρῶτον να εἶναι τὸν ἀποφασισμὸν τοῦ τοῦ ἀρχιεπισκόπου⁸⁰⁾). Einst galten sich erzwungen und griechische Priester über den Gehorsam, dem Kreuzmohammedine Wasser beizumischen, und legten, weil sie nicht einig werden konnten, den Streitpunkt dem türkischen Reich-Obersten vor, welcher die Entscheidung dahin gab: Wenn ich ein auserwähltes, vom Koran verdammtes Gethül, so sollten alle Moschee Weiser nehmen⁸¹⁾.

Das oberste innere Kirchenregiment oder die Verfassung in höchster Instanz wird von den sogenannten heiligen Synode zu Constantinopel gebildet. Früher und sämtlichen Erzbischöfen der Patriarchatskirche bestehend, wurde dieses Collegium, welchem außerdem als Präses der Patriarch angehört, selbst auf 12 Mitglieder beschränkt, von denen sich seit 8 in Constantinopel aufhalten sollten; seit 1838 (nachdem als eigentliche Mitglieder, als Synodus, nur noch 6 Erzbischöfe oder Metropolitani und 2 Bischöfe⁸²⁾, und außer ihnen

77) *Archives, Relations nouvelles de la question des Lieux-Saints*. Paris 1852. 78) *U. d. v. Hatzimant*. Die vollständige Geschichte der orientalischen Frage. Wien 1854. 79) *U. d. v. Hatzimant*. LXXXIV.

77) Die Allgemeine Zeitung vom 29. Febr. 1850. S. 953, sagt gedruckt: „Jeder noch so mangelbehaftete Priester in Antiochia, Syrien, Babel, Arabien erhält eine kleine Zahl von Reichthümern und der Kirchenleitung in Antiochia, Syrien.“ 78) *Paragon, L'Asie orientale*. Paris 1855, I, 140. 79) *U. d. v. Hatzimant*. 80) *U. d. v. Hatzimant*.

soll kein Bischof oder Erzbischof als Abwesender in der Hauptstadt anhalten. Diese stehende Synode, deren Mitglieder griechischer Nationalität sind und daher das slavisch-hierarchische, von Rußland repräsentierte Element gegen sich haben, bilden den obersten Gerichtshof über den gesammten Klerus und die Appellationsinstanz für die von den Bischöfen resp. erzbischöflichen Gerichte gefällten Sprüche; sie hat das Recht, den Patriarchen zu wählen und erforderlichen Falls abzusetzen, was in den letzten Jahren auch geschehen ist, wobei jedoch eine bestimmte Anzahl von weltlichen Primaten oder Notabeln, welche die sogenannte Nationalversammlung constituieren, mitzuwirken hat; sie wohnt mit dem Patriarchen die Bischöfe, beziehentlich Erzbischöfe und Metropolititen des Patriarchenprengels, aber laut des Hatti-humais von 1836 mit der Massgabe, daß dem Sultan das früher gesetzlich nicht geübte Befähigungsrecht beigelegt ist, wogegen dasselbe Statut verspricht, daß in Zukunft kein Bischof mehr von dem Pascha, sondern nur auf Vorschlag der Synode abgesetzt werden soll, eine Veränderung, welche den Zweck hatte, russischen Einflüssen entgegen zu wirken; sie veranlaßt die Patriarchatskasse und hat im Besonderen die sächlichen Ausgaben zu bestimmen wie die sogenannten Geistlichen (Schulen der Patriarchatskasse) zu reguliren. Die Einkünfte der heiligen Synode bestehen aus den jährlichen Zahlungen, welche von den Erzbischöfen (Metropolititen) und Bischöfen aus ihren Diöcesen zu leisten sind (etwa 100,000 Piaster), und aus den Summen, welche diese Prälaten für ihre Ernennung und Beförderung entrichten müssen (jährlich etwa 250,000 Piaster). Diese sogenannte allgemeine resp. Patriarchatskasse wird durch eine jährlich neu gewählte Commission verwaltet, welche in jedem Jahre vor einer Nationalversammlung Rechnung zu legen hat und aus 12 Mitgliedern besteht; von ihnen sind 4 Erzbischöfe, 8 Deputierte des Klerus und des Bürgerthandes, also der sogenannten Primaten. Trotz der bedeutenden Einkünfte haben sich in den letzten Jahrzehnten die Schulden stetig gemehrt, da aus diesen Mitteln nicht bloß die Patriarchatskirche zu erhalten und dem Sultan jährlich ein Tribut von 40,000 Piastern zu entrichten ist, sondern auch viele außerordentliche oder irreguläre Ausgaben gemacht werden, wovon es in der Versammlung der Verwaltungskommission wie der heiligen Synode nicht selten zu hoch scandalösen Ausflüssen, man sagt glaubhaft, selbst zu Bräutereien kommt. Bei Gelegenheit einer Zusammenkunft der heiligen Synoden in Februar 1862 bekehrten diese ihren Patriarchen mit dem Titel eines „unerschütterlichen Stützpunktes“. Um gewissen Bedürfnissen des Kirchenregiments in einer mehr erhabenen Weise zu genügen, als dies früher geschah, ist seit 1836 für die Diöcese des Patriarchen von Constantinopel neben der heiligen Synode eine besondere, aus drei Geistlichen bestehende Kirchencommission eingesetzt worden, an welcher

außerdem der Patriarch als Vorsitzender Theil nimmt; dieselbe ist mit der Prüfung der zu ordinirenden Geistlichen, mit der Leitung der Bräutereien, mit der Aufsicht über den Druck und den Verkauf der kirchlichen Bücher, über die Ordnung des Gottesdienstes, über die Haltung der Verbligten, über den Lebenswandel der Kirchenglieder, über die Erziehungsanstalten u. s. w. betraut ⁸¹⁾.

Der Patriarch der Hauptstadt wechselt ziemlich oft; alle dabei mit ihrem Gelde und sonst Interessen, welche bei einem solchen Wechsel Geldeinnahmen beizubringen pflegen dafür zu sorgen, daß sobald wie möglich eine neue Persönlichkeit ihren Sedel fülle, und nöthigenfalls sich ein Grund zur Absetzung gebe, wobei natürlich die Pforte ihre Zustimmung zu geben hat und wegen des ihr zu zahlenden Tributes gern gibt, und außerdem besonders der Großlogie die eine einflußreiche Rolle spielt ⁸²⁾. Der Nachfolger des Germanos, welcher 1863 im Amte starb und den Anthonios abgelöst hatte, Kallistos, wurde 1860 wegen Einnahme, Geldvergeudung und anderer ähnlicher Mängel abgesetzt und für ihn unter einer Wahlprügeln im Generalen Joachim, bis dahin Bischof von Sygus, am 16. Oct. eingesetzt. Hat die Synode eine neue Persönlichkeit gewählt, und zwar, wie dies immer geschieht, aus der Zahl der eheleichen Mönche, und der Sultan sie gegen die übliche Weidahlung bekräftigt, so erfolgt die Investitur des neuen Patriarchen, welcher als erster kirchlich-politischer Vertreter der griechischen Nation und deren Protector bei der Pforte den Rang eines Paschas von drei Reichswerten beibehält. Sofort nach der Wahl, vor welcher sich die Wähler der Zustimmung der Pforte versichert haben, wird der Gewählte auf einem Schiffe nach Constantinopel gebracht und hier dem Sultan oder Großvezir vorgestellt, welcher ihm als Geschenk einen Kasten und ein weißes Kop, zum Zeugnis der Investitur mit der weltlichen Macht einen Stab mit einem Kneipe von Eisen überreicht. Hierauf buldigt der Patriarch vermittels eines Handküsses und reitet auf einem Pferde aus dem Serail nach seiner Kathedrale. Seine gewöhnliche Kleidung ist ein längerer schwarzelbener und über denselben ein längerer Overcoat, während den Kopf eine hohe schwarze Mütze bedeckt. Begleitet er sich zur Kirche, so trägt er über jenen hohen Köden einen violetten Mantel und in der Hand seinen Stab; will er hier das Hochamt verrichten, so wird ihm der äußerst prächtige Patriarchenornat angelegt und auf das Haupt die von der bischöflichen vortretenden Krone gesetzt, letztere wahrscheinlich auf Grund von 2 Mos. 30, 3 (Septuaginta) und nicht als Zeichen des Erbdes der allgriechischen Kaiserkrone. Trägt er die Mütze, so legt er sie ab. Sein Wappen ist ein kreisförmiger, gekrönter, mit einem Nimbus oder einer Gloria umgebener Adler, welcher in seinen Klauen vier gekrümmte Drachen hält; sein Siegel zeigt sich aus vier Ecken zusammen, von denen je eine bei

das Correspondenz, wie Döllinger (Kirche S. 169) angibt. Unserer Darstellung ist im Wesentlichen der „Kirchlichen Statistik“ von J. Wiggerz entnommen.

81) Der Erzbischof des Patriarchen über ihre Organisation hat sich bei Rheinwald, Acta histor.-eccl. 1837, p. 891. 82) Gutschmann, Die Klerikalen n. u. w. S. 27. 28.

vier Mitgliedern der heiligen Synode in einem Kasten, wozu der Patriarch die Schlüssel führt, niedergelegt ist. Seinen geistlichen Hofstaat bildet von alten Zeiten her eine — in den letzten Jahren verminderte — Menge von Beamten oder Officialen, welche dem Synodenstele in Chor der Kathedrale um ihn stehen. Den Chor zur Rechten nehmen 15 dieser Beamten ein, von welchen die wichtigsten sind: der Synodogoneros oder Erzkämmerer des Patriarchenstuhls; der Synodonomos, welcher die Hauptverwaltung der Finanzen hat; der Oberaufseher der Münzstätte (*o pnyas nomotomachos*); der Oberaufseher über die Sacristei (*o pnyas theotomachos*); der Großkanzler (*o pnyas protopostolos*), welcher die Protokolle führt und die angedachten Briefe unterschreibt; der Oberaufseher der Konventsklöster (*o exarchos*); nach ihnen folgen der Protomotar, der Kleideraufseher, der Siegelbewahrer, der Schreiber u. s. f. bis zu dem Lehrer, welcher über die Messe das Evangelium zu erklären die Pflicht hat. Im Chor zur Linken befinden sich 17 Beamte, unter ihnen als wichtigster oder vornehmster der Erzprieester (*exarchos*); auf ihn folgen der Kirchenvorsteher, der Meßprieester, der Vorleser u. s. f. bis zum Thürhüter und Kistenträger. Diese Würdenträger (*synodonomos*) wurden bereits seit 1455 mit Ausnahme des Synodonomos, des Protopapas, des Sekularis und des Sakkellari⁸⁴⁾ aus den hohen Laienfamilien genommen, jedoch früher *synodonomos* so viel als adelig bedeutete. Gegenwärtig ist bereits seit geraumer Zeit der Einfluß dieser Officialen, welche sämtlich in der Nähe der Patriarchenkirche an der Pforte des Phanar wohnen, woher der Name der Phanarioten sich ableitet, in kirchlichen Dingen bedeutend gesunken, nachdem sie früher mit sämtlichen Erzbischöfen die Patriarchatscurie gebildet hatten; das Bedeutendste, was ihnen geblieben ist, sind die Rechte des sogenannten Exarchats, welche hauptsächlich in jährlichen Abgaben einzelner Gemeinden und Klöster an sie bestehen.

Der orthodoxe Patriarch von Constantinopel, welcher im Unvermögen von seinen kleinen Amtsgenossen den Titel des ökonomischen oder allerechtigsten führt, hat aus seiner Tasche bedeutende Ausgaben zu bestreiten, namentlich außer dem regelmäßigen Tribute an den Großherren ansehnliche Geschenke für die hohen Beamten der Pforte, besonders an die Minister, und außerdem müssen oft große Summen angewendet werden, um den Zorn eines Mächtigen zu söhnen oder dessen Günst zu erkaufen. Hieraus entspringt die bereits erwähnte sogenannte Geksenid, das *typos arkanos*, zu dessen Verjüngung sich jetzt jeder neu erwählte Bischof verpflichten muß, außer der regelmäßigen jährlichen Steuer und dem Kontributionsbetrag noch eine besondere Summe zu überreichen. Als sich Griechenland von dem Patriarchate löste, wuchs dessen finanzielle Verlegenheit noch um ein Bedeutendes. Dafür hat der Patriarch aber auch sehr bedeutende Einkünfte; er ist der Erbe von allem, was sämtliche Metropolen, Erzbischöfe, Bischöfe, Mönche

und unverheiratete Priester in seinem Sprengel hinterlassen; er besitzt aus seiner kirchlichen und weltlichen Jurisdiction eine Menge von Eporien; für die von ihm vollzogenen Ordinationen der höheren Geistlichen müssen ihm erhebliche Summen gezahlt werden; jeder Bischof (resp. Erzbischof oder Metropolit) der Diöcese hat ihm jährlich bestimmte Steuern zu entrichten; in jedem 3. Jahre erhebt er von allen Familien des Sprengels eine Abgabe, und außerdem stehen ihm noch andere preuniarie Emolumente zu. Seine Rechte und Befugnisse in anderen Angelegenheiten sind nicht minder umfassend; er hat das Recht einer sehr einflussreichen Jurisdiction, nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in weltlich-politischen Dingen, indem er z. B. in Testaments, Eheb- und Steuerurkunden, namentlich bei deren Requisition für die Staatsschatzungen, eine große Gewalt äßt. Er setzt nach Belieben Priester, Bischöfe und Erzbischöfe ein und ab und verfährt mit ihnen auch sonst sehr absolutistisch. Als die zwei bulgarischen Geistlichen Hilarion und Neophytos der Pforte widerwillig Mittheilungen über die Umtriebe der russischen Partei gemacht und bei ihr den Wunsch der Errichtung einer von Constantinopel abgetrennten besonderen selbstständigen Nationalkirche ausgesprochen hatten, ließ der Patriarch von Constantinopel sie in der Mitte des Jahres 1845 gefangen nehmen; in eine Irrenanstalt und dann in ein griechisches Kloster bringen. In neuester Zeit hat die Pforte noch mehr als früher ihm für seine Entschuldigungen in der Disziplinargesetz ihren weltlichen Arm geliehen, wie dies z. B. 1864 geschah, wo dieselbe die beiden Bischöfe der Bulgaren Arentios und Hilarion, weil sie Opposition gegen den Patriarchen gemacht hatten, diesem zu Liebe in die Verbannung schickte. — Auch steht ihm das Recht der Kanonisation zu, welches er jedoch nur höchst selten ausübt, und dann nach sehr speziellen Ermittlungen mit Hilfe der heiligen Synode.

Seit dem Abfalle Griechenlands hat sich nicht bloß dessen orthodoxe Kirche von dem byzantinischen Patriarchensprengel getrennt, es haben sich ihm früher auch andere Theile, wie die ionischen Inseln und Rumänien, mehr oder weniger zu entziehen gesucht, wie wir dies weiter unten näher darzulegen haben werden, jedoch selbst Bedeutung in den letzten Jahrzehnten sich fast vermindert hat, und andere Fälle der Abtrünnigkeit in Aussicht stehen. Die Proteste gegen dergleichen Apostasien, wie gegen die der Kirche Griechenlands und der ionischen Inseln, oder gegen die von den Landesfürsten eigenmächtig eingeführten Neuerungen, wie gegen die Kirchenreformen Gousa's in Rumänien⁸⁵⁾, sind machtlos verblieben.

Neminiel dem Patriarchen von Constantinopel coordinirt sind innerhalb der Türkei die drei Patriarchen von Antiochia, Jerusalem und Alexandria, von denen der erste, zum Theil in Damaskus (vor 1849), zum Theil in Constantinopel wohnend, nur 50,000, der zweite, im Sommer auf der Prinzinsel bei Constan-

83) Wel auch des Keisernikerk.

84) Die Monistoren des Patriarchen und seiner Synode gegen die Schenkungen der Mönchsorden datirt vom 21. Febr. 1864.

inopel wohnend, etwa 25,000, der dritte, ebenfalls in Constantinopel oder Kairo wohnend, 5000 Seelen in den Gemeinden von Kairo, Alexandria, Rosette, Damiette und Tunis unter sich hat⁸⁵⁾. Auch sie sind, wie ihr Amtsgenosse in dem großen Sprengel, von einem Hofstaate, aber bei ihren sehr geringen Einkünften der geistlicher Weise in sehr veredeltem Waffstabe, umgeben, und weisend sie theoretisch dem byzantinischen gleichstehen, mit welchem sie in wichtigsten Glaubens- und anderen Streitfragen zu gemeinsamen Beratungen zusammenzutreten, so sind sie doch vielfach von ihm thatsächlich abhängig. Wird der Patriarch von Jerusalem durch die Synode seines Sprengels ernannt und von dem byzantinischen Patriarchen dann geweiht, so liegt das Recht der Ernennung für die Patriarchate von Antiochia und Alexandria in der Hand der heiligen Synode und des Patriarchen von Constantinopel, und letzterer vollständig auch ihre Weisheit. Dem Patriarchen von Jerusalem kommt von den beiden anderen kleinen deshalb eine besondere Wichtigkeit zu, weil unter ihm nicht nur verhältnismäßig viele Mönche, sondern auch die heiligen Cleriker griechischen Ansehens in Jerusalem stehen. Von ihm dependieren die Bischöfe zu Nazareth und Betlehem. Auch der Mit des griechischen Klosters vom Sinai, welcher außerdem oft als Erzbischof oder Metropolit, selbst als Patriarch bezeichnet wird, ist von dem Augenblicke an, wo er durch den Patriarchen von Constantinopel geweiht worden, kirchenverfassungsmäßig von diesem unabhängig, also selbständig⁸⁶⁾, hat aber thatsächlich sich vielfach nach ihm zu richten, resp. sich ihm zu fügen. Seine kleine Mönchrepublik genießt zwar politisch der türkischen Territorialherrschaft gegenüber gewisse Immunitäten, aber ein ganz davon unabhängiges Gemeinwesen ist sie nicht, wie z. B. der Anfang des Jahres 1866 bewies, wo der Vicerönig von Aegypten Truppen marschiren ließ, um den von seinen Mönchen eingescherrten Ort zu befreien. Kirchenregimentlich ebenfalls unabhängig von dem östlichen Patriarchen stehen der Erzbischof von Cypern, dessen Wahl zwar dem Patriarchen in Constantinopel von dem Ernählten notificirt werden muß, aber von einer aus drei eigens hierzu bestimmten Metropolitentagungen der Synode vollzogen wird, und der Erzbischof von Chios in Ruilien da.

Die Zahl der orthodoxen Diöcesen und Erzbischöfen der Türkei, von denen viele nach einem bloßen Dorse benannt sind und nicht alle erzbischöflichen bischöflich unter sich haben, ließ sich zu Wiggers' Zeiten nicht genau ermitteln. Im europäischen Antheil und auf den Mittelmeeresküsten gibt der Benennung folgende Erzbischöfe an: Salonichi oder Thessalonichi, Adrianopel, Philippi, Chios, Rhodos, Mytilene und Gerakas; doch gab es noch einige andere. Unter diesen Erzbischöfen hat der von Gerakas das Vorrath, dem neu ernannten Patriarchen von Constantinopel den Eid zu übergeben (7) und die Krone aufzusetzen, Manipulationen, welche die

Architektur mit der geistlichen Macht bedeuten. Als erzbischöfliche Sprengel, welche dem Patriarchen in Wien unterstehen, führt Wiggers⁸⁷⁾ folgende an: 1) Philadelphia (Mallakher); 2) Ephesus (oder Mafaint); 3) Smyrna (Smyrna); 4) Kefiss; 5) Rhodos; 6) Rhoda (Rhodos); 7) Bursa (oder Bursa); 8) Chalcedon; 9) Nicomedia (Smyrna); 10) Angora (Angora in Galatien) mit der Residenz Angora und Kütahia; 11) Menium (oder Konic); 12) Katakona (Katakona); 13) Kassaia (Pontus Euxinus); 14) Rissar (Neo-Caesarea) mit der Residenz Tocat und Unieh; 15) Trebizonde (Trapezunt); 16) Khatias mit der Residenz Samulskhan; 17) Erzerum (Theodosiopolis); 18) Saitopolis (oder Saitin Kara Dissa) in Armenien. Die Diöcesen Griechenlands, der ionischen Inseln, Rumäniens und anderer Länder, welche während der vorliegenden Periode, wenn auch nur eine Zeit lang oder sehr lose, unter dem Kirchenregiment von Constantinopel stehen, sollen hier nicht aufgeführt werden. — Die Erzbischöfe, von denen die in Städten wohnenden den Titel der Metropolitane führen, sind die höchst prächtigen Bischöfe, welche oft sehr bedeutende Figuren, deren Sprengel nicht mehr als ein Dorf oder ein Paar Dörfer umfaßt, erhalten das Ehrenpräbital „belli“, womit oft der vom Volke gebrauchte Name eines Hohenpöbels verbunden wird, und werden sämtlich aus dem Mönchstande genommen, leben also im Eheliche. Die Bischöfe erben den hohen Oberdienst, welchen die Erzbischöfe, Metropolitane und Patriarchen über dem längeren tragen; wenn sie den Segen erhalten, ist es ihnen nur erlaubt, einen Leuchter, den zweiarmigen, zu halten, während hierbei die Erzbischöfe in der einen Hand den dreiarmigen als Symbol der Dreieinigkeit, in der anderen den vierarmigen als Symbol der zwei Naturen in Christo tragen. Nur die Erzbischöfe, nicht die Bischöfe, sind bei gewissen Functionen berechtigt, eine Krone zu tragen, welche jedoch von der patriarchalischen sehr verschieden ist. Der Hofstaat der Erzbischöfe und Bischöfe, dem patriarchalischen nachgebildet, ist je nach den äußeren Mitteln größer oder kleiner, mehr oder weniger glänzend, sodaß oft nicht die bestmögliche oder geistliche Zahl von Officialen gehalten werden kann. Aber⁸⁸⁾ ein Dikonomos, ein Saccarius, ein Kanzler und, wo Nonnenhöfe sind, ein Saccarius haben sich fast überall erhalten. Von diesen Aemtern ist das des Kanzlers vorzugsweise einflussreich, weil er außer den Protokollen in kirchlichen Dingen auch die Einkünfte und andere bürgerliche Verhältnisse zu regeln hat. Die Genannten bilden im Verein mit den Primaten oder Rectoribus des Sprengels eine Synode, welche einen Theil der kirchlichen Angelegenheiten verwalte und als Gerichtshof die bei ihr abhängigen Kirchfälle (z. B. in Ehesachen) entscheidet. Ihr Präses ist stets der Erzbischof oder Bischof, welcher übrigens auch außerhalb dieser Stellung viele Angelegenheiten selbständig oder per-

85) Döllinger, Kirch. S. 160. 161.
Kirchliche Statistik. Bd. 1. 1842. S. 191.

86) J. Wiggers,

87) Nach Kleinwalth, Apocryphen XXX. S. 70 ff.
88) Die Wiggers von seiner Zeit sagt.

hüch letzet, in seinem Verhinderungsfalle der Prokurator.

Ueber die Bischöfe und Erzbischöfe theils und zum Theil für sich, theils in Verbindung mit ihren Officialen und der Synode über die ihnen untergebenen Geistlichen eine sehr große Gewalt, indem sie dieselben weihen, ernennen, einführen, oft auch mit Kirchenstrafen oder dem Banne belegen, suspendiren und ablegen, so erstreckt sich ihre Jurisdiction, bei deren Anwendung die Personen ihres Erzbischofes sich ebenfalls meist nach ihrem Willen richten müssen, auch sehr umfänglich über die Laien, beziehungsweise über weltliche Dinge, auf deren juristische Beurtheilung sie sich sammt den übrigen Mitgliedern des Tribunals vermöge ihrer Gesetzeskenntnis in der Regel sehr gut verstehen, wogegen andern theologischen Gelehrsamkeit meist nicht ihre Stärke ist⁸⁹⁾. Die altkirchliche, durch die Rechtsbücher der griechischen Kaiser und durch die Synoden eingeführte Praxis, wornach den Bischöfen das Richteramt über ihre Geistlichen nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in den meisten bürgerlichen Dingen, sowie über ein gutes Theil der einschlägigen Verhältnisse bei den Laien zuhand, war um so mehr fast ungeschwächt auf die Zeit der Herrschaft der Rußmannen übergegangen, als diese bei ihrer Inbohrung und verächtlichen Stimmung gegen die Christen mit deren Angelegenheiten, von denen sie auch meist kein Verhältniß hatten, am liebsten Nichts zu thun hatten. Die Bischöfe entschieden nicht bloß da, wo die Laien mit rein und offenbar kirchlichen Angelegenheiten in Collision kamen, wobei sie häufig den Bann anwenden, sondern auch mit ausdrücklicher Bewilligung der Sultane über die Ehe, Testamenten und Erbschaftssachen, wozu noch sie sehr einflußreicher Antheil an der Aufregung und Erhebung der Staatsknechten kommt. Zwar können sich die Christen in ihren Streitigkeiten unter einander, natürlich mit Ausnahme der criminellen, auch an die weltlichen Käse wenden; aber sie ziehen fast immer den Richterspruch ihres Bischofs — oder auch Erzbischofs — vor, und dieser Umstand hat trotz der großen Mängel, ja Corruptions der bischöflichen Gerichte, in Verbindung mit der Religion, nicht wenig dazu beigetragen, die griechischen Christen des osmanischen Reiches zu erhalten und als eine sehr selbstbewußte Nationalität den Rußmannen damit gegenüber zusammenzuführen. Darum hat auch die lediglich freiwillige Gerichtsbarkeit des Bischofs oder Erzbischofs, z. B. die Abfassung von Contracten über Kaufgeschäfte, Vormundschaft u. s. w., eine große Ausdehnung. Für gewisse Klagefachen, z. B. Ehecheidungen, bildet der Patriarch von Constantinopel die Appellations-

instanz, deren Gewohnheit es indessen ist, den Bischöfen womöglich Recht zu geben, sobald diese, gesetzlich auch von den Staatsknechten befreit, in ihrem Sprengeln ziemlich unbeschränkte Richter und oft despotische Regenten sind.

Diese Befugnisse, wie überhaupt ihre ganze Stellung, müssen sie indessen auch theuer erkaufen; denn sie sind durch das Gerkommen oder durch Gesetz nicht bloß gezwungen, für ihre Ernennung durch den Patriarchen oder dessen Synode bedeutende Summen, je nach der finanziellen Ergiebigkeit des Sprengels, zu zahlen und jährliche Steuern oder Geschenke an den Obersten zu senden, sondern haben oft auch Schwierigkeiten, die sich ihnen bei Ministern, Pascha's u. s. w. entgegenstellen, durch klingende Münze zu entfernen, Zahlungen, welche sich in den letzten Jahrzehnten wegen der zu bedenkenden Hofschuld eher vermehrt als verringert haben. Solche Ausgaben müssen nun aber auch aus der Diöcese wider herabgeschlagen werden, und hierauf verlassen sich die Bischöfe und Erzbischöfe sammt ihren Capiteln (Gerichtshöfen) so vortheilhaft, daß diese Richterstadt einen Hauptquartier der durch die hohe und niedere Geistlichkeit hindurchgehenden Demoralisation bildet⁹⁰⁾. Da den Bischöfen und Erzbischöfen — wie den übrigen Geistlichen und ihren Kirchen — durch die Türken wenig Grundeigenthum und andere ökonomische Quellen für Einkünfte griffen worden sind, so sehen sie fast vorzugsweise auf die Kunst der Sporteln angewiesen. Diese ziehen sie zunächst aus ihrer geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit und in noch ergiebigerem Maße aus den Einnahmen, welche *κρυπτο* die „bischöflichen Rechte“ genannt werden. Jedes Dorf hat dem Bischofe für eine von Rechts wegen zu haltende jährliche Messe und für gewisse Seelenmessen (*εγκόμιαι* und *σαπαραλλογοι*) bestimmte Geldsummen zu entrichten; in vielen Diöcesen übergeben die Erben von Verstorbenen für die geleseenen oder zu lesenden Seelenmessen den dritten Theil des Nachlasses; außerdem lassen sich die Leute andere Messen lesen, wofür die Bischöfe sehr willkürliche Gebühren ziehen. Die sogenannte bischöfliche Erlaubnis zur ersten Ehe eines jeden Diöcesanen ist je nach dem Stande mit 5—15, zur zweiten mit 25—50, zur dritten mit 50—300 türkischen Pastrern zu bezahlen, obgleich der Bischof im Grunde die Ehegeschließungen nur in gewissen Fällen verbieten kann, z. B. bei einer Reihe von Verwandtschaftsgraden, von welchen er indessen gern Drogen abgibt, wenn sie gehörig honorirt werden. Weitere Einnahmequellen sind die Schließung und Trennung der Ehe, die Tausch und die Verdingung, sofern sie eben von Bischöfen vollzogen werden. Außerdem muß ihm jede Familie jährlich 10 Para in Geld und eine bestimmte Quantität Korn, Oel, Wein, Erbsen u. s. w. entrichten, wozu er auf seiner jährlichen Visitationstour einzumittelt. Auch jetzt er in der Regel jährlich zwei Colleen an, eine am Epiphonien, eine am Ostersfe. Hiernach kommen die von

89) Vergl. über diese Verhältnisse, wie über das privilegium forei der Geistlichkeit, welches sich aus der ältern Zeit in die neue erhalten hat, O. Weid, Darstellung des Rechtszustandes in Griechenland während der türkischen Herrschaft. Heidelberg 1836. Vgl. von der Türkei überhaupte. Vorzugweise der griechischen Geistlichen gebührt der Name, das alte kirchliche Nationalrecht, namentlich auch die Anekdoten des Justinian und die seit dem 11. Jahrhundert entstandenen Bücher der Rechtswelt überliefert und in der Praxis erhalten zu haben.

90) Vergl. unter Anderm z. B. Eichmann, Die Reformen u. s. w. Berlin 1868.

den Priestern zu leistenden Abgaben. Jeder derselben muß seinem Bischofe ein regelmäßiges Geldgehalt (*σολογισμός*) machen, wozu noch ein außerordentliches zu Christophanos und ein Stamm zu Eshra kommen. Für das Recht, das Amt in keinem Blatzprenal auszuüben, zahlt jeder Priester für jeden griechisch-orthodoxen Haushaar jährlich mindestens 20 Para, für seine Weib 100—500 Para, wenn er verheiratet ist, noch mehr. Da nun der Bischof auch die Macht hat, jeden Priester zu suspendiren und dann von dieser Strafe wieder zu absolviren, so wird auch auf diese Weise viel Geld erproßt. Wo Priester sind, haben auch die Steuern dem Bischofe oder Erzbischofe zu entrichten, die unmittelbar unter ihm stehenden jährlich, die unter dem Patriarchen stehenden nur einmal das Hilostimon. Im Ganzen berechnen sich die bischöflichen oder erzbischoflichen Jahres Einkünfte auf 25,000 bis 30,000 Parer⁹¹⁾; doch mag es auch Diöcesen geben, wo sie diese Höhe nicht erreichen. — Weitaus die meisten Einkünfte, Rechte und Einkünfte kommen auch den Bischöfen und Erzbischöfen in Serbien, Rumänien, Oelecheland und auf den ionischen Inseln zu.

Von dem höheren Klerus, den Patriarchen, Erzbischöfen (Metropolitens) und Bischöfen, unterscheidet sich sehr bestimmt die niedere Weltgeistlichkeit, welche zwar jetzt in vielen Stufen sich aufbaut, aber noch sehr deutlich die beiden ursprünglichen Stufen des Diaconus und des Presbyters durchschneidet. Wer irgend ein höheres Amt bekleiden will, muß Diaconus gewesen sein. Das Diaconat zerfällt in die Hemter des Lesers, Sängers, Lichtträgers, Hypodiaconus und eigentlichen Diaconus, deren verschiedene Weihen gleichzeitig erteilt werden, jedoch im Ganzen nur vier Ordinationen stattfinden. Die Leser (*λεγομενοι*) haben die Psalmen, namentlich die Sonn- und festtäglichen Psalmen, aus der Bibel im Gottesdienste vorzulesen, jedoch mit Ausnahme der Messe, für welche der Diaconus die Lesung besorgt. Die Sänger (*ψαλμοι νενομοι*) recitiren die Psalmen und andere Psalter. Die Lichtträger (*λαμπροδρομοι*), von ihrem ursprünglichen Amte, die Ungläubigen und überhaupt Unbefugten vom Eintritt abzuhalten, auch Thürhüter (*θυροποιοι*, *κρυπτοιοι* oder *εμπροσθεν*) genannt, haben bei Processionen die Wachstergen zu tragen und versehen überhaupt das Rükstramt. Die Unterdiaconen (*υποδιακονοι*, auch *εμπροσθεν*) ründen die Psalter an, legen den Kirchenornat, die heiligen Gewänder auf, nehmen sie wieder hinweg, erhalten sie im Stande u. s. w. Der Diaconus assistirt dem Priester bei der Messe und anderen Handlungen mit Gebeten, Psalmen, Wandschiffen u. s. w., versteht aber als sein Hauptamt die biblischen Psalmen bei der Messe. Von dieser unteren oder dritten Stufe steigt der Geistliche zu der zweiten, der des Priesters, empor, welcher entweder bloß *καθολος* oder *σπουδαρχος* (Erzpriester) ist. Die Priester haben vorzugsweise die Messe zu lesen, die Sacramente zu verwalten, überhaupt alle höheren Functionen zu verrichten, mit Ausnahme der allein den Bischöfen zustehenden Priesterweihe, auch

Rechtsgen zu halten, was sie indessen nur selten thun. Um in die untere und somit vor, auch in die höhere Priesterstufe einzutreten, ist nicht viel erforderlich. Der hierin noch gültige Katechismus von Moskas⁹²⁾ schreibt für die Ordination eines Priesters drei Bedingungen vor: ein gutes, reines Gewissen, Weisheit und Kenntniß, sowohl die Sacramente zu halten als auch die Gemeinde lehrhaft zu erheben, und Vollständigkeit aller dazu erforderlichen Güter; in der Praxis wird aber meist nur die reine Treue inne gehalten, wie ja überhaupt in den orientalischen Kirchen der Hauptmangel des Klerus der ist, äußerlich zu imponiren. Will sich ein junger Mann dem geistlichen Stande widmen (in welchen auch ältere, Bediente, Köche, Soldaten u. s. w., aber höchst selten Leute aus höheren Ständen einzutreten), so erlernt er mehr oder weniger die griechische Grammatik, die kirchlichen Gebete und die liturgischen Manipulationen, zu welchem Behufe er bei einem Diacon oder anderen Priester in der Nähe des Bischofs in die Schule tritt, oder er macht einen Theil seiner Studien in einem Kloster bei dem meist ziemlich unweisen Mönchen. Eine Universitäts oder eine höhere theologische Bildungsanstalt, welche dem Namen verdient, existirt im türkischen Reiche nicht, und ins Ausland, etwa nach Wien oder nach Rußland, geht von Tausend nicht einer. Von hundert im Amte stehenden Geistlichen kann etwa nur einer schreiben und zum Zeichen dieser hohen wissenschaftlichen Fähigkeit trägt er im Gürtel ein Tafelfah mit „über“⁹³⁾. Auch im Amte können sich diese Leute wissenschaftlich nicht weiter anstellen, da sie aus Mangel an Selbstlernmitteln meist Ackerbau oder ein Handwerk treiben, wodurch sie, außer bei ihrem amtlichen Functionen, von dem gemeinen Volke ganz als seines Gleichen angesehen und behandelt werden. Die meisten Priester sind verheirathet; nur mag die Ehe vor der Weibung und mit einer Jungfrau, nicht mit einer Witwe, vorgelegen sein. Will ein Priester zum zweiten Mal sich verheirathen, so hat er sein Amt niederzulegen, trägt also nicht wie sein Amtsnachfolger in der römischen Kirche einen character indelibilis; stirbt die zweite Frau, so kann er von Neuem jedes niedrige Amt wieder übernehmen. Trägt sich jedoch ein Diaconus mit einer zweiten Frau trauen, so leistet er dadurch auf die Beförderung in ein höheres Amt Verzicht. Die verheiratheten Priester sind fleißiger, stiller und bei dem Volke in höherem Ansehen als die ledigen. Die verheiratheten tragen niedrigere, die unverheiratheten höhere Rüden, alle einen Bart und einen Stod, den entweder zur Fierbe und zum Unterscheid von den katholischen Priestern, mit denen sie auch nicht die Fensur theilen, letzteren wahrscheinlich deshalb, weil die Priester nach den alten Kirchengesetzen während des ganzen Gottesdienstes stehen, und folglich sich auf etwas stützen muß.

91) Nach der Statistik von J. Wiggers 1842.

92) Orthodoxa confensio, Frage 110.

93) Die tiefe Un-

wissenheit der griechischen Priester im ganzen Osten wird hier in die neueste Zeit von vielen Reisenden bemerkt, s. B. für Serbien im Wapnia für die Literatur des Auslandes, 1862. Nr. 37. 94) Diese Umfassung erweckt Bedenken (Kirche) nicht, was es von der Reich der vorkatholischen spricht.

ten, oder als Zeichen des Hirtenshabes. Die Stäbe der Pfarrer und Bischöfe sind durchaus gerade gestrichelt und einfach, daher den römischen Krummstäben nicht ähnlich. — Ihre meisten Einkünfte, zu denen der Staat durchaus Nichts beiträgt, beziehen die niederen Weltgeistlichen aus den Casualhandlungen, als Tausen, Erannungen, Verordnungen, Eelen- und anderen Messen, Gebeten für die Kranken, dem jährlichen Hagladmos, d. h. der Wasserweihe u. s. w. Des Jahres vier bis fünf Mal wird für sie in der Kirche eine Geldcollekte gehalten und sonnenabends bringt jede Familie ein Gebet, wozu noch Handcollekten für Virtualien kommen. Außerdem ist der Dahn oder die Ercommunication unter Umständen eine harte Geldpreste. Der Priester macht, z. B. bei öffentlich gegebenen Wergensissen, von diesem Mittel, welches vom Volke als Aufschlag aus der ewigen Seligkeit immer noch sehr geschätzt wird, einen ziemlich ausgiebigen Gebrauch, nimmt aber auch den Dahn ebenso gern zurück, da für diese Lösung eine meist hohe, in den einzelnen Fällen willkürlich bestimmte Summe gezahlt wird. Trotz dieser mannichfachen Einnahmequellen, für deren Erzielbarkeit die Geistlichen noch jetzt⁹⁶⁾ mit erstenbedenken und drückenden Mehrgelien sorgen, sind sie doch pecuniar meist in keiner angenehmen Lage, zumal die Bischöfe ihnen einen großen Theil ihrer Einkünfte abstreifen, sodas nicht unglauhaft ist, was im Anfange des Jahres 1865 gemeldet wurde, nämlich das die Pforte damit umgehe, über Besoldung (wenn auch nur zum Theil) auf die Staatskasse zu übernehmen.

Die zum größeren Theil unter dem Diocesanbischöfe, zum kleineren unmittelbar unter dem Patriarchen stehenden Klöster, wobei wir hier auch die serbischen, rumänischen u. s. w. im Auge haben, sind in der eigentlichen Türkei nicht sehr zahlreich. Die Mönche leben sämtlich nach der Regel des heil. Basilus, mit alleiniger Ausnahme der Klöster am Sinai und auf dem Libanon, welche der Regel des heil. Antonius folgen, und theilen sich in drei Classen, nämlich die *koenobitai*, welche in einem Kloster ein gemeinsames Leben führen, die *anagorai* oder *idagorai*, welche auf eigene Kosten entweder in einem Kloster oder in einem anderen Hause mit Laien zusammenwohnen, und die *asceti*, Eremiten, welche sich an einsamen Orten, auf Bergen, in Höhlen, in der Wüste, in kleinen Hütten aufhalten. Der Vorsteher des Klosters mit gemeinsamem Leben ist der Abt (*hypovox* oder *epexanagoras*), welcher zuweilen nebenbei den Titel eines Bischofs oder selbst Patriarchen führt, und welchem für gewisse Verwaltungs-zweige ein von den Mönchen erwählter Aufseher (*synthypovox*) zur Seite steht, doch ist, das dieser nur in administrativen Dingen competent ist. Die Rechte⁹⁷⁾ erlangen ihre Würde weder durch die Wahl der Mönche, noch durch Ernennung von Seiten des Diocesanbischöfs (oder des Patriarchen), sondern der erste beste Mönch, welcher sich darauf versteht, wenigstens in der Türkei,

schwingt sich zu diesem Amte empor, wozu ihm wesentlich die umwohnenden einflußreichen Laien verhelfen, wenn er gut zählt. Unter den Mönchen (*monachoi*) sind einige zu Priestern (*hypovox* oder *anagorai*) und Diaconen (*diakonoi*) geweiht, und diese dürfen die Functionen des Weltklers ausüben. Obgleich griechisch viele Strenge, ausschließende Bestimmungen bestehen, indem z. B. Frauen mit wenigen Ausnahmen kein Kloster betreten und in manchen Klöstern selbst Böhnen und andere weibliche Thiere nicht zugelassen werden sollen, so ist doch die Jucht meist in tiefen Verfall gerathen und eine Reform in dieser Richtung höchst schwierig. Will ein junger Mann in ein Kloster treten, so muß er in der Regel als Novize wie an Kindes Statt bei einem älteren Mönche in Lehre und Dienst treten. Doch lassen sich auch ältere Leute, namentlich Weltpriester, aufnehmen. Die neu aufgenommenen heißen Anfänger (*separoi* oder *pasopoi* oder *pasopopitai*) und tragen das einfache schwarze Gewand; auf der zweiten Stufe bezeichnen sich die Kreuzträger (*crucopopoi* oder *crucopitai*), welche das kleine Orbenbild mit dem Kreuz anziehen, auf der dritten die *myriologoi*, welche das große Orbenbild tragen. Die zuletzt Benannten sollen streng genommen das Kloster gar nicht verlassen, außer wenn sie zum Bischof oder Patriarchen erwählt werden in einer Mission ausereichen werden. Die frühere Strenge der kanonischen Regeln für den Eintritt ist in den letzten Jahrzehnten nicht immer geandhabt worden; meist erhalten schon Kinder, selbst neugeborene, die Bekleidung, in ein Kloster zu treten; aber im letzten Falle wird das Gelübde auch oft dadurch wieder gelöst, das man dem Kinde den Namen *anagoras* beilegt. Je nachdem die Klöster von dem Bischof oder von dem Patriarchen in Constantinopel abhängen, heißen sie *ecumenici* oder *crucopitai*; letztere haben zuweilen in ihrem Eifer (*akrasia*) oder dessen Nachschlösser einen unmittelbaren Schutzherrn und werden dann *akrasiai* genannt, wie sich solche besonders auf den Mittelmeergebiet finden. Zwar sind die Mönche meist höchst unwissend und in ihren Sitten, Aethelen u. s. f. von den Bauern oder Hirtten nicht verschieden, aber sie stehen trotzdem bei dem griechischen wie türkischen Volke in hohem Ansehen. Noch weniger zahlreich wie die Mönchsklöster sind die Frauenklöster, deren Anstalten theils Jungfrauen, theils Witwen hien, alle aber unter der Regel des heil. Basilus stehen und den Namen der *poraditria*, *kaloyia* oder *kaloyia* führen. An der Spitze eines Klosters, in welchem sie ein gemeinsames Leben führen, steht eine Äbtissin (*hypovoxia*), während ein alter Klosterges, welcher jedoch nicht im Kloster wohnen darf, den Gottesdienst verwalte. Die Männer wie Frauenklöster besitzen mit wenigen Ausnahmen ein geringes Vermögen.

Unter die wichtigsten Klöster gehören zunächst die von Jerusalem und seiner Umgebung. Die orthodoxen Griechen hatten hier in der Zeit, wo Wiggers schrieb⁹⁸⁾, 8 Mönchsklöster mit 60 Mönchen und 5 Frauenklöster

96) Ausland 1861. Nr. 51. S. 2012.

96) So berichtet

Wiggers.

97) Kirchliche Statistik. Bd. 1. 1842. S. 298.

mit 37 Nonnen, und außerdem lagen 4 Klöster in der Nähe der Stadt. Alle 16 Äbten unter der Leitung von 3 dem Patriarchen von Jerusalem untergebenen Vicarien, welche griechische Bischöfe aus der Provinz sind³⁸⁾, in dem Hauptkloster, dem zum heiligen Grab, wohnen und mit den Archimandriten und Hegumenen der einzelnen Klöster das blühende Concilium bilden³⁹⁾. Das griechische Kloster vom Sinai — man spricht auch von Einsiedlern, indem dann die auswärtigen Hilaristen, z. B. in Griechenland, Rumänien, Kairo u. s. w., mitgemeint sind — steht unter einem Erzbischof, welcher ja weilen auch Patriarch genannt wird und mit seiner Residenz nicht an den Sinai gebunden, im Uebrigen fast Souverain seiner Mönche, wenn auch nur der finalistischen, ist, aber, wie bereits erwähnt, bei einem Reformversuche mit diesen der Art in Collision kam, daß sie ihn einsperrten und der Bischof von Kopten im Anfange des Jahres 1866 deshalb Truppen dahin sandte. Das Mutterkloster ist sehr schön erbaut und hat nur ein Thor, welches stets zugemauert ist und nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Erzbischof einzieht. Der gewöhnliche Eingang ist 40 Fuß über dem Boden, und wenn Jemand in das Kloster hinein oder heraus will, geschieht dies mittelst eines an einem Seile befestigten Korbes⁴⁰⁾. Daß die Mönche von dem Berthe des neuerdings von E. Tischendorf dort gefundenen und auf russische Kosten gedruckten Codex seine Ahnung hatten, spricht nicht für ihre theologische Gelehrsamkeit. — Das Hauptklostergebiet der Türkei ist das Gebirge Athos. Hier bestanden nach J. Wiggers damals 20 Klöster⁴¹⁾, nämlich 5 große und 15 kleine, welchen die ganze Halbinsel der Art gehört, daß die türkische Regierung fast gar Nichts zu befehlen hat. Die 20 Klöster sind entweder *xorovpha* oder *lhogophua*, jene von Hegumenen, diese von zwei jährlich durch die Mönche gewählten Vorstehern verwaltet. Fleisch dürfen in den letzteren nur einige Geringe und Kranke genießen; jeder Mönch speist für sich in seiner Zelle, nur an Festtagen halten sie gemeinsame Mahlzeiten, wogegen diese Weise des Essens in den Koinobien (gewöhnlich Gebrauch ist, wobei der Anagorikaristis Legenden vorliest. Außer den 20 Klöstern existiren neben und zwischen ihnen noch sogenannte *ayra* und *cella* (Zellen), welche von den Klöstern dependiren; jene sind Gruppen einzelner Häuser, in welchen die ganze Lebensweise, namentlich das Fasten, noch strenger als in den Klöstern gehandhabt wird. Jede Zelle enthält jährlich einen Vorsteher, und jeder Mönch in ihr ist verpflichtet, an das Kloster, von welchem die Zelle abhängt, jährlich 32—42 türkische Piastres zu zahlen. Das Centralregiment aller dieser Anstalten, in welchem mit Ausnahme zweier Klöster, wo die slavonische üblich ist, der Gottesdienst in griechischer Sprache abgehalten wird, hat seinen Sitz in der Mitte der Halbinsel, in

der sogenannten *pydyon ploy* oder dem sogenannten *aparatov*⁴²⁾. Aus den Athosmönchen wurden in den letzten Jahrzehnten und schon früher die meisten Bischöfe der morgenländischen Kirche, besonders in der Türkei, genommen. — Uebrigens besitzen nicht blos die Mönche vom Sinai, sondern auch von Jerusalem und vom Athos nicht wenige Hilaristen in Rumänien, Griechenland u. s. w., und bejehen von ihnen nicht unbedeutliche Einkünfte. — Wenn auch der Athos eine äußerlich strenge Zucht herrscht, so ist doch diese in den meisten Klöstern der Türkei wie überhaupt des Morgenlandes gegendlich ebenso in tiefem Verfall wie das ganze Klosterleben, welchem auch die Hürde der Gelehrsamkeit und der gemeinnützigen Thätigkeit abgeht. Die Zahl der Mönche und Nonnen vermindert sich fortgehend.

Das Klosterwesen mögen ist fast ohne Ausnahme gering; selten besitzt eine Kirche, ein Kloster, ein bischöflicher Sitz oder eine Pfarrei Grund und Boden, Capitalien oder sonstige materielle Güter von bedeutender Rentabilität. Nachdem die Mönche bei der Eroberung die Eigenthümer und andere Realitäten den Christen geraubt haben, ist es nur einigen Klöstern, Klöstern u. s. w. gelungen, wieder Grundbesitz und dergleichen zu erwerben, so daß zum Behufe des Baues oder der Reparatur von kirchlichen Anstalten meist Collekten, zu welchen das Volk in der Regel nach Vermögen reichlich beiträgt, veranstaltet werden. Eine Haupteinnahme fließt für die Kirchenlasten aus dem Verkauf geweihter Kreuze.

Die dem Cultus dienenden Kirchengebäude, von denen viele, namentlich in kleinen Gemeinden, sehr verfallen sind, haben meist die Form des gleicharmigen Kreuzes. Die gegen Osten gerichtete Apsis, welche gewölbt und höher als das übrige Gebäude ist, enthält den Altar und wird von dem Schiff durch eine mit drei Thüren versehene Wand getrennt. Die mittlere Thür läßt, wenn sie geöffnet wird, den Altar sehen, hinter welchem in einer Wandnische sich der Thron oder Sitz des Bischofs in bischöflichen Kirchen befindet; bei hohen Kirchen theilt der Bischof von hier aus der Verammlung den Segen. Außerdem hat er noch einen Sitz im Schiff, nahe an der genannten Scheidwand. Die Frauen haben in der Regel ihre Plätze auf einer Empore, wo sie hinter einem Gitter sitzen oder stehen. Die Fenster lassen gewöhnlich nicht viel Licht ein, so daß die Kirchen inwendig ziemlich dunkel sind, und man auch bei Tage Kreuzen anzubringen. Ueberhaupt liegt der orientalische Christ den Gottesdienst beim Kreuzeschein, und findet hierbei oft bei nächtlicher Stunde statt. Charakteristisch sind auch die zahlreichen Bilder im inneren Kirchenraume; aber erhabene Bildnerei, besonders in Bildsäulen, ist noch jetzt gegen die religiöse Sitte. Von neu ansehnlichen unzugeweihten und kostbaren gottdienstlichen Gebäuden ist

38) Welches die Hilaristen. 39) Vergl. hierüber wie über die Einsiedler Robinson, Palestine I, 148 ff.

41) Zinberg bei Kheinwald, Repertorium XII, 276 und bei neuen Autoren. 42) Siehe Constantin I, 189, 189. Das Ausland befragt diese Zahl, 1862 Nr. 15.

3) Vergl. die *Aoyon* vom 27. März 1840 und V. Jacharitz, Reise in den Orient in den Jahren 1837 und 1838. Göttingen 1840; ferner Kheinwald, Repertorium XXXI, 84, 88. 4) J. v. Zeilmayer, Fragmente aus dem Orient. Stuttgart 1845. Th. 2.

aus der Zeit von 1821 nur die von russischer Seite errichtete, russisch-griechische, also dem Verbande der orthodoxen Christenheit im türkischen Reiche nicht angehörige, mit sieben Kuppeln versehene Alexanderskirche in Jerusalem zu nennen, welche 1864 im Keusern ihre Vollendung erreichte.

In der griechischen Kirche der Türkei und ihrer Nebenländer nehmen die Sonn- und Festtage den dritten Theil des Jahres ein, sobald, wenn das Volk in seiner Gesamtheit, wie es eigentlich soll, seine Arbeit verrichtete, es in seiner materiellen Production gegen die protestantischen Völker in einem enormen Nachtheile wäre. Indessen werden viele Festtage nur von den Priestern und Mönchen begangen und das Volk nimmt an ihnen wenig oder keinen Antheil⁵⁾. Als das wichtigste Fest gilt, wie in Rußland und den andern Ländern der griechischen Kirche, wo es in derselben Weise begangen wird, das Osterfest, welchem am Gründonnerstage die von dem Bischofe an zwölf Priestern vollzogene Fußwaschung vorhergeht. Viele besondere Feste knüpfen sich an den Namen und das Gedächtniß der zahlreichen Heiligen, z. B. des heil. Nicolaus, des heil. Spiridon, der Apostel, des Hergolds Michael, namentlich aber der Jungfrau Maria, welche mit großer Verehrung versehen wird. Man trägt an ihren Tagen deren Bilder, umschließt sie mit Bergen, kniet vor ihnen, betet zu ihnen, ruft sie um ihre Güte ein. Der häusliche Privatgottesdienst besteht fast nur in der ständigen Verehrung der Heiligenbilder oder, wenn man will, der Heiligen, wobei man sich nicht ängstlich um den Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung kümmert. — Die jetzt — in der Türkei wie in Griechenland u. s. w. — übliche Liturgie, welche in der dem Volke, sowie den meisten Priestern unverständlichen altgriechischen Sprache gehalten wird, leiten die Orientalen von dem Apostel Jacobus ab; was dieser angedröhrt habe, sei mündlich überliefert und dann zuerst durch Basilus den Großen schriftlich fixirt worden; dieser habe sie etwas abgeändert und Chrysostomus unter einigen Aenderungen und Abkürzungen in die jetzt übliche Redaction gebracht. Nur an einigen Orten heßen wie die längere von Basilus Magnus gebrauchte. Die Hauptsache ist die feierliche, aber sehr umständliche Messe, bei deren Beginn die Thüren vor dem Altare geschlossen werden. Hinter ihnen wird nun die Bitte um Verwahrung des Brodes und Weines ausgesprochen, worauf sich ein Gebeth auf die Jungfrau Maria, Flehbitten für die Lebendigen und Todten, eine Collecte (Gebet) und das Vater Unser anschließen. Nachdem sich der Priester selbst und dem Diakonen (oder den Diaconen) die heiligen Speisen gereicht hat, werden die Thürkügel wieder geöffnet und Brod und Wein dem Volke gereicht in der sogenannten Nachcommunion. Das Abendmahl besteht hier wie in der ganzen morgenländischen Kirche aus utraque, und im ferneren Gesagte zur

cömischen wie zum Protestantismus, mit Ausnahme einiger reformirten Kirchen, wird gewürztes Weinbrod (*Agros*) angewandt, welches der Priester (nach Job. 19, 34) in den mit Wasser gemischten Wein thut und so in einem Keffel den Communicanten reicht. Hierauf wird der Segen erteilt und das Volk antwortet mit Amen. Soll die Eucharistie gültig sein, so muß sie von einem Priester vermahlet und ein Altar, wenigstens ein Altartisch, dabei angewandt werden. Obgleich es in den Lehrbüchern verboten ist⁶⁾, so wird das Abendmahl doch auch an Kinder gesendet. Eine Vorbereitung für dieses Sacrament durch die kirchliche Beichte wird nicht für notwendig gehalten, sobald die Beichte nicht beichten, während es Andere thun. Ein Theil der Kirchendiener behauptet mit der römischen Kirche, daß ein mündliches Bekenntniß aller einzelnen Sünden abgelegt werden müsse, soweit deren sich der Beichtende erinnere, weil der Priester nur die ihm bekannten vergeben könne, sobald hieraus die Nothwendigkeit der Privatbeichte folgen würde; Andere dagegen, wie der Patriarch Jeremias und Metropolit Kritopolos, erklären zwar das Bekenntniß aller einzelnen Sünden für gut und heilsam, aber nicht für notwendig⁷⁾. Gebedigt wird sehr selten; man hält diese Weise der Bekehrung, obgleich sie zur Aufklärung des in tiefer Unwissenheit und tiefem Aberglauben desangenen Volkes, zumal bei dem Mangel an Schulen und Lectüre aus Büchern, höchst notwendig wäre, für eine unbedeutende Nebenache; freilich sind die meisten Priester nicht im Stande, eine einigermaßen zweckentsprechende Predigt zu halten. Desho häufiger werden beim Gottesdienste in den Kirchen zum Einlammeln von Geld für die Bischöfe und anderen Geistlichen Schüsseln herumgetragen. — Die Cerimonie der Trauung wird in der Regel unter freiem Himmel vollzogen und zu diesem Zwecke ein Tisch hingestellt, auf welchem sich gemalte Heiligen-, besonders Marienbilder, zwei brennende Leuchter, zwei Kronen und zwei Ringe befinden. Nach den Eingangsgebeten und dem Räucherwerk werden vom Priester den Brautleuten die Ringe wiederholt an die Finger gesteckt und wieder abgenommen, ebenso die Kronen mehrer Male auf das Haupt gesetzt und wieder heruntergenommen, wobei die Trauung auch den Namen der Krönung führt. Ist hierauf ein anderer Theil der Liturgie abgelaufen, so gibt der Priester den Brautleuten etwas Wein, worauf die Einsegnung oder definitive Eheschließung erfolgt. Die weltlichen Ehenebereute gelten auch für die griechische Kirche, und zwar nicht bloß in der Türkei; dazu kommt noch das Hinderniß, daß sich Leute, welche bei denselben Rinde Taufungen gewesen sind, nicht beirathen dürfen, ein Hinderniß, welches sich sogar durch mehr Grade der Nachkommenchaft hinwegt. Indessen läßt man unter Umständen auch sehr viele Gründe zum Dispens sich gefallen, wenn dieser mit Geld ausgemogen wird. Die Ehescheidung, und zwar nicht bloß die Tren-

5) Die griechischen Sonn- und Festtage (für die ganze orthodoxe morgenländische Kirche) haben sich nach Zahl und Zeit bei L. Allouez, De dominica et hebdomadae Græcorum. Edin 1648.

6) Canoni. l. III. c. 2. Cap. Centia. LXXXIV.

6) Namentlich bei P. Mogilas, Ordo. confes. Frage 109 am Ende.

7) Augusti, Handbuch der christlichen Theologie III, 116 ff.

nung von Tisch und Bett, ist eigentlich nur in dem Falle des, übrigens seltenen, Uebertrags erlaubt. — Processionen und Wallfahrten haben im türkischen Reiche nicht den freien Spielraum wie in den von christlichen Obrigkeiten regierten Ländern, aber das Fasten wird ziemlich streng gehalten.

In Betreff der Kirchenlehre wie in Betreff des allgemeinen Charakters des Cultus verweisen wir auf das, was in dem Vorigen schon über die russische Kirche und in der zusammenfassenden Uebersicht der ganzen orientalischen Kirche gesagt worden wird. Hierodotus polemisierte gegen die hart orthodoxe Lehre im türkischen Reiche haben wir als öffentliche Erscheinung in den Jahren 1821 bis jetzt nirgends gefunden.

Ebenso wenig ist von theologischer Wissenschaft und Literatur eine Spur vorhanden, zumal es gänzlich an höheren Lehranstalten fehlt. Es mangelt überhaupt an allgemein wissenschaftlicher Production und Consumption, und wenn auch der seltene Buchdruck einigermaßen durch Journale ersetzt ist, so kennen wir doch unter diesen kein einziges theologisches, welches der Rede werth wäre. Im Jahre 1831 erschienen im ganzen türkischen Reiche 31 Zeitschriften, die allermeisten mit politischem oder mercantilem Inhalte, davon 13 in Constantinopel; je 1 von ihnen war in griechischer, armenischer und bulgarischer Sprache gedruckt. Im Jahre 1863 wurden in bulgarischer Sprache 3 ausgegeben, nämlich 4 politische, 2 belletrische, 2 wissenschaftliche, 1 unterhaltende. Von ihnen kamen auf Bulgarien 1, auf Constantinopel 2, auf Bulgarien 2, auf Braila 1, auf Philippopel 1, auf Odesa 1, auf Moskau 1. Eine theologische war unter ihnen nicht. Im Sommer 1864 zählte man in Constantinopel 8 türkische, 6 griechische, 3 bulgarische, 9 armenische, 1 jüdische, 1 englische und 3 französische Zeitschriften aller Art.

Es fehlt nicht bloß ein durch die drei Stufen des primären, secundären und tertiären Unterrichtes durchgeführtes System; es fehlt überhaupt fast durchgehends an Schulen, namentlich an elementaren, wozu der griechische Clerus, welcher zu deren Gründung und Leitung in erster Linie berufen wäre, weder die Lust noch die Fähigkeit hat, obgleich der griechischen Rationalität keineswegs die griechische Capacität dafür und der Trieb dazu abzusprechen sind. Die meiste Verunsicherung hat sich in den letzten Jahrzehnten auf den Inseln des Mittelmeeres gezeigt, wo auch einige Schulen bestanden. Man kann mit vollem Rechte sagen, daß von 100 Kindern der orthodoxen Kirchen in der Türkei nicht eins eine Schule besucht.

Wie groß auch die Macht ist, welche Religion und Kirche durch ihre Organe, den Cultus, die Lehrer, die Priester, auf das Volk ausüben, welches dem funktionierenden Christenthum einen hohen Respekt und seiner Drobung mit dem Banne eine abergläubische Furcht entgegenbringt, so liegt doch die Volksmoral trotz mancher erfreulichen Erscheinung, z. B. der Seltenheit von Ehe-

bruch, tief darnieder. Fast jeder unbefangene Reisende ist empört über die allgemeine, durch Ehe, Betrug, Wortbrüchigkeit, Habsucht, Kriecherei u. s. f. sich kundgebende Corruption eines Volkes, welches sich äußerlich so streng religiös geriet. Der tiefste Abgrund der Immoralität öffnet sich in der heiligen Stadt, deren mit dem frähesten Aberglauben verbundenen obligaten Opfergeleiten bereits erwähnt sind *).

B. Die mit Rom untreue Kirche.

Diese griechischen Christen, welche meist durch eigenrümliche Mittel zu einer Verbindung mit dem römischen Papste gebracht worden sind, und zu welchen man auch die seit 1860 von dem orthodoxen Patriarchen abgefallenen Bulgaren zählen darf, wohnen meist in Constantinopel, Smyrna, Aleppo, Kasareth und auf dem Libanon, sind aber sehr wenig zahlreich. Bringt man die neu bekehrten Bulgaren in Abzug, so bleiben die älteren Unken übrig, welche in Rom katholische Missionen heißen, ein Name, welcher ihnen wegen ihrer mit den griechischen Kallern (777) auch nach der Unterwerfung unter nichtchristliche Herrscher bereits in den alten Zeiten beigelegt worden war. Als diese 1806 unter ihrem Patriarchen Agas Natar in Antiochia eine Synode abgehalten hatten, deren Grundzüge sich zum Janenismus hinneigten, wurden ihre (in arabischer Sprache) verfaßten Beschlüsse 1835 von der römischen Curie verworfen ¹⁰⁾. An ihrer Spitze steht ein Erzbischof oder Patriarch, welcher seinen Namen von Antiochia führt, aber sich auch den Titel eines Würdenträgers von Jerusalem und Alexandria beilegt und in Damascus residirt. Von J. v. Gieshus (Wiener Kirchenzeitung 1854) werden außer dem Patriarchen noch ein Erzbischof und zwei apostolische Vicare angeführt und die Gesamtzahl der Reichthum mit 50,000 angegeben. Das Statist. Jahrbuch von Vater Kall (2. Jahrg. 1862) nennt das Patriarchat oder Erzbisthum Damascus mit 5000, die Bistümer Acre (in Syrien), Aleppo, Beirut mit 4000, Basel (ebenda) mit 6000, Bostra mit Hauran, Homs und Hama (ebenda) mit 8000, Sidra (ebenda) mit 1100, Tarabulus, Jaleh, Jor (Tyros). Die Bischöfe tragen zum Unterscheid der nichtkatholischen vielsiebt Kreibung, ein goldenes Kreuz auf der Brust und einen Ring am Finger, dazu eine alterthümliche Krone, welche Krummhaube genannt wird. Diese gehört auch den übrigen Priestern, welche sich durch blaue Gewänder auszeichnen. Ein 1839 vom Sultan erlassener Decret ¹¹⁾ gewährte ihnen bedeutende Privilegien. Von Rom haben die Reichthum kaum etwas Anderes als den päpstlichen Supremat und das theoretische Axiom angenommen; im Uebrigen sind sie orientalische Christen, welche in Cultus,

*) M. W. (Moriz Welsch) bezeugt in den von ihm redigierten „Orientboten“ 1859, Nr. 34, auch Antiochia, daß viele Frauen während der Christenzeit in der Grabstätte von Jerusalem schliefen, um sich von ihrer Unreinlichkeit befreien zu lassen. 10) Die Kirchenversammlung hielt bei Kioosend, Acta synod. - arabica. 1836, p. 19 seq. 11) Decret 1839, p. 926 seq.

*) Gieshus von R. André, 1863, Nr. 3. S. 96.

Sitten und Nationalität mit den orthodoxen Griechen weit mehr gemein haben als mit den Lateinern.

Zur Literatur.

Außer den in den Noten angeführten Schriften und Aufzählungen folgende zu nennen sei: G. J. v. Schuber, Reise in das Regienland in den Jahren 1836 und 1837. Erlangen 1838. 3 Bde. G. Robinson und G. Smith, Palästina und die südl. angrenzenden Länder, Zugabe einer Reise im Jahre 1838. Halle 1841. 2 Bde. J. Bringer, Beiträge zur Kenntnis des gegenwärtigen Geistes und Zustandes der griechischen Kirche in Griechenland und der Türkei. Berlin 1838. W. Kiese, Die Christen in der Türkei, in der Zeitschrift für historische Theologie, 1850. Heft 2. (Anonym) L'eglise orthodoxe d'Orient. Athen 1853. Die best., beziehungsweise überflüssig vollständige Zusammenstellung ist die Kirchliche Statistik von J. Wiggers.

§. 142. Die orthodoxe Kirche in Griechenland.

Wie die Geschichte der orthodoxen Kirche in diesem Reiche seit 1821 bis jetzt sein begründete ethisches Material zu ihrer Ausbreitung durch inländische Beobachtungen von Wandergelehrten und durch ausländische Missionen liefert, so fand ebenso wenig nennenswerthe Beiträge zu einem Aufsatze von ihrer Gemeinshaft zu verzeichnen, da die Griechen dieses Landes einerseits wenige Genossen anderer Seite unter sich haben und nur schwache materielle wie geistige Mittel für die Propaganda besaßen, andererseits mit großer, selbstgenügsamer Treue an ihrer Kirche hängen und von den Vorzügen des römischen Katholicismus wie des Protestantismus, welche sie für Agerri halten, wenig Begriffe haben. Im Jahre 1836 besiegte der Erzbischof von Nikita alle Ketten, welche ihre Kinder in die Schulen der damals (jezt nicht mehr) in Griechenland wirkenden amerikanischen und englischen protestantischen Missionare schiden oder schiden würden, mit der großen Ercommunication. Es waren etwa 1800 Kinder griechischer Ketten, welche dergleichen Schulen besuchten, ohne jedoch deshalb das protestantische Bekenntnis anzunehmen. Es sind vornehmlich die politischen Ereignisse, die Wahl von römisch-katholischen Regenten, der Schutz von Seiten des protestantischen Englands gewesen, weshalb sie den römischen Katholiken und den Protestanten haben müssen sehr bedeutende Rechte, nahezu die ganze politische und bürgerliche Parteil einräumen. — Da Griechenland am 1841 ca. 550,000 Einwohner hatte, von denen 22,900 römisch-katholisch, etwa ebenso viele Muhammedaner und Juden und einige Protestanten abgingen, so stellte sich die Anzahl der orthodoxen Christen ungefähr auf 500,000¹³⁾. Im Jahre 1861 hatte das Land 1,086,810, 1863 1,140,000 Einwohner. Da in der letzteren Summe etwa 50,000 Römische u. s. w. einbezogen sind, so bleiben ca. 1,090,000 orthodoxe Griechen. Von den 170,000

Einwohnern der ionischen Inseln am 1841 mochten etwa 25,000 der römischen, folglich 145,000 der griechisch-orthodoxen Kirche angehören. Für das Jahr 1864 berechnete man etwa 240,000 Jonier, von denen sich ca. 30,000 zur römisch-katholischen und vielleicht 5000 zur protestantischen Kirche bekannten, jedoch für die griechische 205,000 übrig waren.

Jedes Verhältnis zur Staatsgewalt des türkischen Reichs ward durch die Revolution von 1821 gelöst; das ganze Volk der Griechen sagte dem Sultan jeden Gehorsam auf und verweigerte fortan alle Steuern; zu ihm kam der sammtliche höhere und niedere Klerus; Priester und Bischöfe gaben den Führern die Weisheit und den Freiheitskämpfern ihren Segen. Der Erzbischof Germanos von Patras war einer der ersten, welcher in dem Peloponnes das Volk zum Kampfe rief. Als der Sultan nach der Hinzuehung des Patriarchen Gregorios in Konstantinopel¹⁴⁾ ihm einen Nachfolger ergreifen hatte, erstatteten die ausländischen Griechen wiederholt, daß sie diesem und seiner Synode keinen Gehorsam leisten würden und bekräftigten diese Erklärung durch die That, indem sie keinen Ikonen von Konstantinopel gesegneten Bischöfen annahmen, nicht mehr für den dortigen Patriarchen steten und statt der bisherigen Fürsorge die bei den drei anderen Patriarchen übliche Formel einlegten: „Herr, gebente jeder rechtsgläubigen Kirche“ eine Trennung, welche auch unter der Regenschaft des Kapodistrias, welcher zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse eine Commission von drei Bischöfen einlegte, ausgesprochen und entgegen den 1828 gemachten Versuchen, den Patriarchen von Konstantinopel wieder als Oberhaupt anzuerkennen, aufrecht erhalten ward, besonders um kein Band zwischen Griechenland und der türkischen Staatsbehörde, deren Hoftheolog der byzantinische Patriarch damals mehr oder weniger sein mußte, bestehen zu lassen. Das oberste Kirchenregiment sollte fortan in der Kirche Griechenlands selber liegen. Doch war es nicht zu vermeiden, daß die weltlichen Autoritäten, wenigstens während des Krieges und vor der definitiven festgestellten politischen Unabhängigkeit des Landes, einen wesentlichen mitbestimmenden kirchlichen Einfluß ausübten, da in diesem Stadium Kirche und Staat gemeinsam handelten. Eine durch die Regenschaft des katholischen Grafen Armandsparg nach Syra berufene Synode von 33 Bischöfen resp. Erzbischöfen beschloß im August 1833, daß die orthodoxe Kirche Griechenlands als ihr Haupt nur Jesus Christus anerkenne, daß aber die Verewaltung (das Jus circa sacra) dem damals noch nicht mündigen Könige¹⁵⁾ zukomme, welcher dieselbe durch eine von ihm eingesetzte, permanente, aber jährlich erneuerte Synode von Bischöfen nach den Vorschriften der heiligen Kanones anzuhängen habe¹⁶⁾. Aber sehr viele Griechen fühlten sich durch eine so große, dem römisch-katholischen Herrscher eingeräumte

13) Am 22. April 1821. 14) Als solcher ward der katholische Bischof Otto von Patras gewählt, welcher versprochen hatte, daß seine und der Königin, einer Griechin, Kinder in griechischen Glaubens erziehen werden sollten. Die Ue nicht hielten.
15) Allgem. Zeitung von Regensburg 1833. Nr. 131.

Besugnis in ihrem religiösen Gefühl verlegt; es kam zu einer heftigen Verschwörung, welche ihre weichen Theilnehmer an den Orthodoxen fand; diese suchten so viel wie möglich alles Fremdländische zu entfernen und namentlich die Kirche wieder dem Patriarchen von Konstantinopel, damals Gregor VI., zu unterwerfen, eine Bewegung, welche besonders 1830 lebhaft im Gange war¹⁶⁾ und von Konstantinopel aus unterstützt wurde. Gregor, welcher sich als Patriarchen von Griechenland betrachtete, operirte mit seinen Verbündeten nicht bloß gegen den römischen Katholicismus, sondern auch gegen den Protestantismus, erließ 1837 eine Verleisung gegen Letztere, verbot die Verbreitung von Bibelübersetzungen¹⁷⁾, suchte die Einsegnung gemischter Ehen auf den lutherischen Inseln zu verhindern und gipfelte überhaupt so bestig, daß die englische Gesandtschaft 1840 seine Abweisung bewirkte¹⁸⁾. Nachdem die Revolution von 1843 mit Ausnahme der königlichen Familie fast alle deutschen, also römisch-katholischen und protestantischen Elemente aus dem Lande getrieben hatte, kam es zu der neuen Versammlung von 1844, durch welche die griechisch-orthodoxe Kirche, welcher auch der Thronfolger angehören sollte, für die „herrschende“ erklärt, zugleich aber bestimmt wurde, daß unter dem Vorbehalt des Protestantismus alle anderen christlichen Confessionen geduldet seien, eine Erklärung, durch welche das londoner Protokoll vom 4. Febr. 1830 heimlich verletzt ward; denn dieses räumt allen christlichen Bekenntnissen die politische Gleichheit ein. Während die Trennung vom byzantinischen Patriarchat in der Verfassung von 1844 aufrecht erhalten wurde, stellte das Statut von 1845 die Synode mehr als früher unabhängig von der Regierung¹⁹⁾, ein Erfolg, welchen die orthodoxe Partei empfing, ohne jedoch mit allen ihren Wünschen, namentlich in Beziehung auf die Ernennung der Bischöfe und der Synode, der Bekräftigung ihrer Beschlüsse durch den König u. s. f., durchzubringen. Sie setzte daher ihre Bestrebungen unter Mithilfe der russischen Partei fort und erlangte 1850 die Aenderung, daß dem Kaiser eine Wahlkraft bei der Ernennung der dirigierenden Synode und dem Bischof von Nikäa das stehende Synodalpräsidium eingeräumt wurde; gleichzeitig kam es aber auch unter diplomatischer russischer Vermittelung nach dem griechischen Synodalbeschlusse vom 11. Juli (n. St.) dahin, daß 1850 der Patriarch von Konstantinopel die Unabhängigkeit der griechischen Landeskirche von seinem Stuhle anerkannte, nur mit Vorbehalt einiger unversäuflichen Ehrenrechte, i. B. daß Griechenland das heilige Kalbäl von ihm beziehen sollte²⁰⁾. Uebrigens kam weder damals noch früher die Continuität der Glaubens- und Bekenntnisfreiheit Griechenlands mit dem Patriarchensitze von Konstantinopel in Frage, und noch jetzt werden die jährlich ernannten Mitglieder der dirigierenden permanenten Synode, 5 geistliche und 2 weltliche, von denen der eine nach russischem Vorbilde

Staatsprocurator ist und im Namen des Königs den Beschlüssen der Synode die Bekräftigung erteilen kann, wie sie durch dessen Zustimmung erst gültig werden, im Wesentlichen durch den König, erbkönigliche, meist durch die Staatsgewalt ernannt. Auch sind seit der Constitution Griechenlands mehr frühere weltliche Befugnisse der Geistlichkeit in die Machtphäre des Staates, welcher sich seitlich wegen der Identität der beiderseitigen Mitglieder fastlich fast vollständig mit der Kirche deckt, übergegangen, namentlich auf dem Gebiete der Steuererhebung und der Justiz, indem die kirchliche Jurisdiction über Geistliche und Laien, ihr Einfluß auf Testamenten, Vermählungen u. s. w. zur Staatsangelegenheit geworden ist. Auch bedarf die Abschließung, um staatliche Gültigkeit zu erlangen, des Einflusses, was denn überhaupt nach Möglichkeit die belgische Constitution das Vorbild der griechischen geworden ist. — Als England 1864 die Vereinigung der lutherischen Inseln mit dem Königreiche auszusprechen hatte, arbeitete dessen Nationalversammlung darauf hin, daß die Inseln von dem konstantinopolitanischen Patriarchate losgelöst und unter die heilige Synode zu Athos gestellt würden, was noch in demselben Jahre gelang. In dem Einverleibungsvertrage vom 29. März 1864 ward ferner bestimmt, daß auf den Inseln die griechisch-orthodoxe Kirche die „herrschende“ sein sollte, ohne jedoch den Mitgliedern der anglikanischen und der römisch-katholischen irgend eine Beschränkung aufzulegen oder ihnen, wie allen andern Protestanten, die volle civile und politische Parität zu schmälern²¹⁾.

Was die Errichtung, Zusammensetzung und Befugnis der obersten Kirchbehörde im Besonderen betrifft, so arbeitete schon Konstantin und dann Krnastorg als Regent für den damals noch unmündigen König Otto an deren definitiver Constitution, bis unter diesem der bald darauf angenommenen Entwurf zu Stande kam, welcher im Allgemeinen nach dem Muster der heiligen Synode in St. Petersburg verfaßt war, aber den Staatseinkauf mehr beschränkte. Darnach sollten die eigentlichen Mitglieder dieser höchsten Behörde, welche den Namen der heiligen Synode erhielt, durch die sämtlichen Bischöfe des Landes erwählt und der Bekräftigung durch den König unterworfen, aus einem Bischof-Präsidenten und vier anderen Bischöfen bestehen, außerdem aber namentlich noch ein königlicher Procurator ihr zugewiesen werden, jedoch nicht Körperpräsident im Wesentlichen dieselben Functionen hätte, wie ehemals der Patriarch von Konstantinopel und seine Synode. Eine nach Kaupia resp. Eya derselben Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe billigte im Princip den Entwurf und nahm ihn in folgender Fassung an: „1) Die orthodoxe, orthodoxe und apostolische Kirche Griechenlands, welche geistig kein anderes Oberhaupt anerkennt als das Haupt des christlichen Glaubens, unsern Herrn Jesus Christus, hängt von keiner anderen Autorität ab, indem

16) Allgem. Zeitung von Augsburg 1840. Nr. 27 u. 30.
17) *Review of Acts hist.-eccl.* 1837. p. 381 seq. 18) Allgem. Zeitung 1840. Nr. 86.
19) Deutsche Allgem. Zeitung 1845. Nr. 198. 20) Berliner Kirchenzeitung 1851. Nr. 36.

21) Die Constitution für die lutherischen Inseln vom 28. Dec. 1817 enthält auch die Principien der früheren Kirchenverfassung.

he die dogmatische Einheit den ursprünglichen von allen orientalischen orthodoxen Kirchen bekannenen Grundsätzen gemäß unverändert behält. Was die Verwaltung der Kirche betrifft, welche der Krone zugeht, so erkennt sie den König von Griechenland als ihr Oberhaupt an. 2) Es wird eine permanente, bloß aus Prälaten bestehende, von dem Könige eingesetzte und als die oberste Autorität der Kirche betrachtete Synode errichtet werden und diese wird die kirchlichen Angelegenheiten nach Maßgabe der einmaligen Kanones leiten. Am 6. Aug. 1833 wurde die erste Synode ernannt und am 8. desselben Monats unter Kanonendonner sichtlich inskribirt, nachdem ihr am 4. eine königliche Delegation ihr Rechte vorausgesagt waren. Dennoch ist sie in allen inneren Angelegenheiten unabhängig, und zu diesen gehören namentlich die Glaubenslehre, die Form und Feier des Gottesdienstes, die geistliche Amtseinführung, der Religionsunterricht, die Kirchendisziplin, die Prüfung und Ordination der Geistlichen, die Weihe der zum Gottesdienste gehörigen Geräthschaften und Gebäude, die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein kirchlichen Sachen, nämlich in Sachen des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchengesetze nach den kirchlichen Dogmen, dogmatischen Sätzen und der darauf gegründeten Verfassung. Im Besonderen führt die Synode die Oberaufsicht über die Bischöfe und Erzbischöfe und hat das Recht, dieselben zu wählen, jedoch so, daß dem Könige das Recht zugeht, sie zu bestätigen und zu investiren²²⁾. Die seitdem eingeführten Veränderungen, wie sie oben angedeutet worden sind, haben zwar die Synode in einigen Stücken unabhängig vom Staate gemacht und namentlich die kirchlichen Befugnisse derselben eher vergrößert als geschwächt, allein das staatliche Oberaufsicht und Bestätigungsgewalt, welches auch die Richteramtsetzung einschließt, die die Mitglieder der Synode und ihre Beschlässe ist geblieben.

Um die in den Verhältnissen der bischöflichen und erzbischoflichen Diöcesen durch die Revolution eingetragenen schweren Veränderungen einigermaßen zu ordnen, besetzte die von Kapodistria berufene und unter Aufsicht des Kultusministers fungierende Commission der drei Bischöfe die meisten vacanten Stühle wieder, aber zunächst nur mit Biskren, zu welchen vorzugsweise aus der Türkei entlassene Prälaten genommen wurden; auch vereinigte man gleichzeitig mehrer Bischömer mit einander, während andere, wie Kavarano, Kalavrita, Salamis und Syra, neu geschaffen oder mit neuen Namen belegt wurden, z. B. Tripolizza mit dem von Legation und Mantinea, Karpasari mit dem von Rapaphos und Kifologhli, oder unbesetzt blieben. Hierdurch entstand der Unterschied zwischen den kanonischen und nichtkanonischen Bischöfen; jene waren die noch durch die Patriarchen von Konstantinopel in sogenannter ununterbrochener Continuität der apostolischen Weihe eingesegeten, 22 an Zahl, diese 12 Biskren, denen dieselbe apostolische Reauit fehlte. Die Umordnung war durch diese Einrichtungen nicht

gehoben, steigerte sich vielmehr noch erheblich, denn nicht bloß bekämpften sich die kanonischen und unkanonischen Würdenträger, oft in höchst gefährlicher, gleichlicher Weise; es gab im Lande außerdem etwa 30 andere Erzbischöfe (Metropolitnen) und Bischöfe, welche jenseit Flüchtlinge aus der Türkei waren und agitierten sich im Lande umhertrieben. Nach der Errichtung der heiligen Synode im Jahre 1833 wurde eine neue Diöceseneinteilung herbeigeführt und die Bestimmung getroffen, daß, wenn einmal ein definitiver Zustand im Königreiche geschaffen sein würde, nur noch 10 Erzbischömer, aber neben diesen keine Metropolitnen und Erzbischömer, welche übrigens bereits zu bloßen Titulaturen geworden waren, bestehen sollten. Die Wahl der Bischöfe wurde in die Hände der Synode unter königlicher Bestätigung und Investitur gelegt, und bald darauf angedeutet, daß jeder Bischof (und Erzbischof) wenigstens einen Protosynkellos als geistlichen Rath und Vicar und einen Archidiaconos als Secretaire und Vorsteher seiner Kanzlei haben sollte, da die Mittel für die volle Zahl der kanonisch vorgeschriebenen Officialen nicht hinreichten. Was die Diöceseneinteilung betrifft, so suchte die griechische Nation die früher bestellte Congruenz zwischen den politischen und kirchlichen Distrikten, welche vor 1821 vielfach zerstückt worden war, wieder herzustellen; jeder politische Kreis oder jede administrative Provinz sollte daher auch eine kirchliche Diöcese bilden und den Namen dieser Provinz führen, jede Hauptstadt derselben auch die bischöfliche Hauptstadt sein. Weil aber damals 53 Erzbischöfe (resp. Metropolitnen) und Bischöfe vorhanden waren, welche meist mit Diöcesen resp. Kreisen versorgt sein wollten, so wurden für diejenigen, welche sich erklärten, eine Diöcese verwalten zu wollen, 40 provisorische Bischömer geschaffen, und die übrigen Candidaten anderweit untergebracht. Es konnte demnach erst nach dem Tode von drei Viertheilen des vorhandenen bischöflichen Personals die definitive Diöceseneinteilung ins Leben treten, und zwar in folgenden bischöflichen Sprengeln: 1) Korinthia und Argolis; 2) Akhaia und Elis; 3) Messenien; 4) Arkadien; 5) Euboia; 6) Marnania und Kelela; 7) Rhodien und Petros; 8) Attika und Boeotien; 9) Euboea; 10) die Cycladen²³⁾.

Inzwischen kamen diese und andere Verordnungen nicht sofort, zum Theil bis jetzt nicht, vollständig zur Ausführung; das Volk und der öffentliche Sprachgebrauch bezeichneten noch wie vor gewisse Bischömer oder Bischöfe mit dem Namen der Erzbischömer und der Erzbischöfe. Als am 10. Jan. 1862 der neunundneunzigjährige „Erzbischof“ Neophotos Metaras von Athen (Bischof von Attika und Boeotien) gestorben war, führte auch sein Nachfolger, Michael Apostolides, welcher bereits am 2. Aug. desselben Jahres starb, denselben Titel. Auch blieben oft gewisse erzbischofliche resp. bischöfliche Sprengel Jahre lang unbesetzt. Hatten die Bischöfe unter der türkischen Herrschaft eine sehr bedeutende, auch in civiler und politischer Sphäre übergreifende Nachbifugnis, so wurde diese nach 1821 meist auf die kirchlich-religiösen

22) Abriemath, Neptentium 1833. III. S. 167. 168.

23) J. Wiggers, Kirchl. Statist. Bd. 1. 1842. S. 192.

Verhältnisse beschränkt, und namentlich zog der Staat fast alle früheren bischöflichen civilen Jurisdictionsrechte an sich²⁴⁾. Von den ehemaligen Einkünften der Bischöfe kamen durch die Revolution, welche die matrikelten Kräfte des Landes theils in Aufruhr nahm, theils aufheberte, viele in Verfall, so daß der Rest, da die Aufsammlung ohnehin wenig Grundbesitz übrig gelassen hatten, sehr gering ausfiel, und bei der Verarmung, in welcher das Land sich noch jetzt befindet, weder die früheren, jetzt meist zu Staatszwecken eingesetzten Güter zurückzugeben, noch bedeutende Einkünfte dagegen dafür geleistet werden konnten. Im Staatsbudget sind gegenwärtig für jeden Bischof 1000—1200 Thaler preussisch ausgeworfen; die übrigen, ebenfalls schwachen Einkünfte fließen meist aus Accidienten, von welchen indeß seit 1821 im Vergleich mit den Verhältnissen in der Türkei mehr weggefallen sind. — Auf den ionischen Inseln gab es zur Zeit von J. Wiggers²⁵⁾ 1 Erzbischof (Epistemonia), 3 Bischöfe (Gorin, Santa Maura, Cefalonia) und 3 Protosypen.

Die niedere Willkürherrschaft, welche sich im Ganzen ebenso gliedert, wie es für die Kirche in der Türkei dargelegt worden ist, findet sich in verhältnißmäßig noch mäßigerer pecuniärer Lage, da sie meist von den geringen Einnahmen für Casualien und von freiwilligen Gaben der Gemeinde leben muß. Dabei sind ihre Mitglieder meist gewöhnlich persönlich Viehwirth, Ackerbau oder ein anderes Gewerbe zu treiben, wie sie auch der größten Mehrzahl nach sich aus den niedrigsten Volksclassen rekrutieren, ohne Einfluß auf die gebildeten Stände und ohne Bildung sind. Nur wenige von ihnen können schreiben und noch weniger besuchen eine höhere Bildungsbank; unter 1080 Studenten der Universität Athen gab es 1866 nur 38 Theologen. Leute, welche kurz vorher Waisosen, Krämer, Bediente u. s. w. gewesen sind, fungiren als Priester im heiligen Amte, nachdem sie nicht selten vorher als schlechte Subjecte eine andere Lebensstellung haben aufgeben müssen²⁶⁾. Dieselben Zustände herrschen auf den Inseln des Archipels, wo die meisten Willkürer verbannt sind²⁷⁾. — Im Jahre 1855 jähle das Königreich Griechenland mit Einschluß der Mönche 5114 griechisch-orthodoxe Geistliche, wozu außerdem 30 Erzbischöfe und Bischöfe, die meisten von diesen ohne definitive Diöcese, kamen.

Von den zahlreichen Klöstern, welche vor 1821 bestanden und meistens nicht ohne beträchtliches Grundvermögen waren, wurden viele durch die Revolution beseitigt; dennoch existiren 1827 beim Antritt des Königen Kapodistria noch über 6. 400 Mannsklöster, unter ihnen freilich wol die meisten in einem desolaten Zustande. Inbelsam das Klosterwesen in eine befrie-

digende und seiner würdige Verfassung, theils um noch anderen Seiten hin Abhilfe zu bringen, wurden 1834 die meisten Klöster, unter ihnen vorzugsweise die kleinern, aufgehoben und ihr zum Theil nicht ganz geringes Vermögen zur Dotirung eines Klosters und Schulklosters bestimmt. Da man aber hierdurch das religiöse Gefühl der meisten Griechen verlor, so entstand hierüber eine bedeutende oppositioelle Bewegung, welche, hauptsächlich durch die von einem Mönche redigirte *Evangelion salu* muß geführt, sich am bittersten gegen die protestantischen englischen und nordamerikanischen Missionäre, deren Schulen und Häuser richtete²⁸⁾. Inzwischen nahm die Aufhebung ihren Fortgang und als Wiggers schrieb, waren nur noch 82 Mannsklöster vorhanden, welche übrigens 10 Prozent ihrer jährlichen Einkünfte für den Kirchen- und Schulfonds begeben mußten. An Frauenklöstern jähle man, ebenfalls mit Ausschluß der später annectirten ionischen Inseln, um 1841 nur drei. Nach hatten damals mehrere Klöster Griechenland als Filiale der Klöster vom Athos, von Jerusalem und vom Sinai an die einen bestimmten jährlichen Tribut zu leisten²⁹⁾.

Schon aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß mit Ausnahme einiger Klöster das Kirchenvermögen unbedeutend ist, zumal die Revolution ihm nicht selten Zuwendungen gewährt, als vielmehr Vieles entzogen hat, indem ein Theil der liegenden Gründe für National-eigenthum erklärt worden ist.

Der Cultus der Kirche Griechenlands vollzieht sich mit wenigen localen Ausnahmen in derselben Weise, wie er im vorigen Paragraphen für die orthodoxe Kirche in der Türkei dargestellt worden ist. Die Kirchengebäude sind weder großartig noch seit 1821 durch vermehrte, werthe neue Anlagen vermehrt worden. Die Cultussprache, im Besonderen die liturgische, ist die altgriechische, welche von dem Volke meist gar nicht verstanden wird. Die Predigt liegt fast ebenso wie in der Türkei darnieder.

Die Kirchenlehre oder der Kirchenglaube hat denselben Inhalt und dieselben Quellen wie in der Kirche der Türkei, Russlands u. s. w. Zum allein sichtlich gültigen oder recipirten Texte des orthodoxen Bekenntnisses wurde 1556 durch einen förmlichen Synodalschluß die Uebersetzung der Septuaginta erklärt³⁰⁾. In der hebräischen Fassung würden nur sehr wenige Stellen das alte Testament versehen. — Eine gegen weltliche, gemeinlich aber nur vermeintliche Heterodoxie anknüpfende orthodoxe Partei, welche sich gewöhnlich, ihre Stütze im Ausland zu suchen und zu finden, bildete sich aus dem Gegensatz zu den nach 1821 in das Land gekommenen deutsch-englischen, resp. katholischen und protestantischen Elementen und den mit diesen im politischen Interesse haltenden Griechen heraus und trat besonders 1844 gegen das Ministerium Maurokordalos mit der Anfrage

24) G. G. G. Darstellung des Rechtszustandes in Griechenland während der nächsten Herrschaft. Gießen 1836. 25) Arch. Staatsk. I, 210. 26) So ist der Zustand geschildert von einem gewissen Eusebio in Berlin, welche derselbe unter dem Titel: „Τὰ μυστήρια τῆς Κεφαλῆας“ 1856 an den bayerischen Gesandten richtete, welche ihn nicht communicirte. 27) W. Senior, Journal kept in Turkey and Greece. London 1859. p. 630. 28) W. G. G. Bericht. Monatsblätter VII, 261.

28) W. G. G. Zeitung 1837. Beilage Nr. 184; W. G. G. Zeitung 1837. Nr. 32; Deutsche W. G. G. Zeitung 1840. Nr. 322. 29) Arch. Staatsk. II, 186. 30) Acta historico-ecclesiastica nostri temporis 1837. p. 320 seq.

auf, dasselbe sei unschädlich und im Besonderen der Cultusminister Trifunop den Calvinismus ergeben. Während auch der Professor Bambas an der Universität Athen, wo er in die todtte Masse der verballhornten Rechtgläubigkeit etwas philosophisches Leben zu bringen suchte, der Unzulänglichkeit beschuldigt wurde, nahm sich der Angeklagte in zu etwas rationalistischem Tone redigirte Schrift: „Ο αμυντικός της αποδοσε“ (des Fortschritts) an, und ziemlich auf derselben Linie, nur vorsichtiger, stand die ministerielle Zeitung „Αδων“ zu Athen. Hauptgegner des Bambas war damals der stark orthodoxe Presbyter Dionomios, ein Personale der russischen Regierung in der Hauptstadt, dem gegenüber die „Αδων“ betonte, daß die griechische Kirche der russischen nicht bedürfe. Zwar begann eine, wie sofort angedeutet werden soll, theologische Wissenschaft von ziemlich freisinnigkeit sich zu entwickeln, aber in der Folge gelang es der Angst vor ihr die fremdenbildigen Bildungsschiffe aus dem Lande zu entfernen und dem orthodoxen Glauben die Kirchenscheide der früheren Zeiten zurückzugeben. Wer im inneren Widerspruch mit den erharteten traditionellen Glaubenssätzen steht, schweigt und behandelt sie als ein noli me tangere, wie er von ihnen als falsch behandelt sein will.

Hauptsächlich in Verbindung mit der 1837 eröffneten Universität zu Athen, für deren Aufstellung namentlich deutsche Gelehrte mitwirkten, entsanden die Anfänge einer theologischen Wissenschaft, deren Pflege eine sehrsame Mühsal zur Regeneration des kirchlichen Lebens zu versprechen schien, nachdem schon bald nach dem Ausbruch der Revolution ein Theil der griechischen Nation in der Reminiscenz und Nachahmung der altchristlichen Zeit einen empfindlichen Sinn dafür gezeigt hatte³¹⁾. Unter den verdienstvollen Theologen nennen wir den aufgeregten Theophilus Pharmakidis, welcher in Heidelberg und Göttingen studirt hatte, von 1842—47 eine mit Commentar versehene Ausgabe des neuen Testaments besorgte und als Gegner des oben erwähnten, vor 1861 verstorbenen altgläubigen Dionomios anonym sein Buch *Ναυ Απολογος* erschienen ließ, welches weitestgehend bejaht, die Unabhängigkeit der Kirche Griechenlands von dem Patriarchen in Konstantinopel durchsetzen zu helfen. Er starb 1861 in Athen. Auch das *Εκκλεσιαστικόν θέσιν και λαόν αναντιω* in der Ausgabe von G. H. Kallis und B. Voßke, Athen 1852 in zwei Bänden, verdient hier eine Erwähnung. Obenfalls auf wissenschaftlichen Grundlagen gebildet, begannen seit der Mitte des Jahres 1855 die beiden Theologen H. Pschoros und An. Prochados unter dem Titel *Αποκρισεις* eine wissenschaftliche theologische Zeitschrift zu redigiren. Aber bald ward ihnen die unwissenschaftliche, halbe Partei des orthodoxen Fanatismus den Rufen des Rationalismus, Protestantismus u. s. w. weis, denn weil ihnen jede Wissenschaftlichkeit verdrängt war. Von dieser conservati-

ven Richtung gedrängt, beschloßen 1860 die Minister ferner seine theologischen Sitzpredigten auf russische protestantische Universitäten zu schicken, sondern sie sammtlich in Russland korbieren zu lassen. Indessen darf hierbei nicht unermotnt bleiben, daß die Regierung, wenn auch nach langem Zögern, 1860 den in Berlin und auf anderen deutschen Universitäten gebildeten Theologen H. Pschoros, welcher damals die theologische Zeitschrift *Λογος* herausgab, trotz der besonders von Russland ausgehenden Anklagen gegen seine Heterodoxie in Athen als Professor angestellt hat.

Um die allgemeine wissenschaftliche Dualität zu charakterisiren, mögen einige Hinweise auf die Statistik der literarischen Production genügen. Von den 151 Büchern und Zeitschriften (mit Einschluß der 54 politischen Zeitungen), welche 1861 im ganzen Umfang der Lärzel, ihrer Nebenländer, Griechenland und der ionischen Inseln in griechischer Sprache erschienen, kam die hohe Zahl von 108 aus Griechenland, 85 hiervon allein aus Athen³²⁾. Am Ende des Jahres 1853 hatte das junge Königreich 28 periodische Zeitschriften aufzuweisen, am Anfang des Jahres 1859 begannen die 1,067,216 Einwohner bereits 41, wovon 31 in Athen erschienen³³⁾. Diese 41 Zeitschriften waren meist politische, eine einige war theologischen Inhalts. Aus dem Jahre 1860 wurden 20 hauptstädtische Journale oder Art als geistige Nahrung der sehr leistungsfähigen Einwohner gemeldet³⁴⁾. Im Anfang des Jahres 1864 stellte sich die Zahl aller (auch der politischen) periodischen Zeitschriften für das ganze Land auf 55, für die Hauptstadt auf 23.

Um die Volksbildung durch Schulen zu heben, streben die Griechen, unter ihnen am wenigsten die Geistlichen, zunächst darnach, vor allem die Spitze des Unterrichtswesens zu begründen, und die Frucht dieser Bemühungen war die Errichtung der Universität Athen, an welcher nach neuem Vorbild 1837 die Vorlesungen ihren Anfang nahmen. Es floßen viele und höchst bedeutende Summen Geldes dem Unternehmen zu, indessen meist nur von solchen reichen Griechen, welche als Kaufleute außerhalb ihres Vaterlandes lebten, und noch gegenwärtig werden von Zeit zu Zeit dergleichen sehr ansehnliche Schenkungen gemeldet. Die Zahl der Studenten in Athen war 1837: 62; 1838: 43; 1840: 24; 1841: 40; 1843: 45; im Wintersemester 1844 auf 45; 1845: 1845 auf 46; 1850: 1846 auf 47; 1851: 1847 auf 48; 1852: 1848 auf 49; 1853: 1849 auf 50; 1854: 1850 auf 51; 1855: 1851 auf 52; 1856: 1852 auf 53; 1857: 1853 auf 54; 1858: 1854 auf 55; 1859: 1855 auf 56; 1860: 1856 auf 57; 1861: 1857 auf 58; 1862: 1858 auf 59; 1863: 1859 auf 60; 1864: 1860 auf 61; 1865: 1861 auf 62; 1866: 1862 auf 63. Im Jahre 1866 hatte die Universität, von welcher bis dahin fast alle kirchlichen Lehrer entnommen worden waren, 64 Dozenten, nämlich 13 an der juristischen, 22 an der medicinischen, 25 an

31) Rio Neroulos, *Cours de la littérature grecque moderne*, publié par J. Humbert, Gené 1827. Widerwärtige der theologischen Literatur in Griechenland, in den Theol. Studien und Kritiken 1841. Heft 1. S. 7—53.

32) Magazin für die Literatur des Auslandes 1868. Nr. 78.
33) *Österr. Jahrb.* 1860. 34) G. H. Kallis, Eine Übersicht in das heilige Land. Frankfurt a. M. 1860.

der philosophischen und nur 4 an der theologischen Facultät. Die Zahl der Studenten betrug damals 1040, wovon 852 aus Griechenland (wofür mit Einschluß der ionischen Inseln) und 228 aus der Türkei waren. Unter ihnen kamen über 600 auf das juristische, 216 auf das medicinische, 193 auf das philosophische (Jacutids?), 28 auf das pharmaceutische, 38 auf das theologische Studium³⁵⁾. — Weit weniger als für seine Universität hat Griechenland für die Mittelschulen gesorgt, so daß die Vorbereitung zur akademischen Reise höchst mangelhaft ist. Auch die Elementarschulen sind immer noch schwer vernachlässigt, obgleich namentlich der Klerus sich ihrer hätte annehmen müssen. Im Jahre 1836 hatte das ganze Königreich nur 2292 Elementarschüler und Elementarschülerinnen, von denen ca. 1800 die Schulen der protestantischen Missionare besuchten. Dem Intellektuell sehr fähigen Volke fehlen demnach für die im Allgemeinen noch sehr tief stehende Bildung die durchgreifenden Mittel; ein wenn auch noch so eifriges Zeugnisslesen und Participationsstudium ist feinschmeckend das Zeichen eines hohen Bildungsgrades. Vom Schnipswange ist bis jetzt nicht die Rede. Und doch darf man den Griechen eine starke Verndegier nicht absprechen.

Die Volksmoralität zeigt wie im Alterthume neben glänzenden Tugenden auch schwarze und viele Laster. Die heutigen Griechen sind, wie alle neuere Völker und andere Gewohnheiten überelastisch und besonnen³⁶⁾, zwar sehr mächtig im Essen und Trinken, haben unter sich nur eine höchst geringe Zahl unehelicher Kinder zu beklagen, halten die eheliche Treue sehr gewissenhaft, zeigen eine starke Familienliebe, beweisen einen schönen patriotischen Sinn, welcher sich besonders in reichen Opfern für das gemeine Beste auspricht; allein sie scheitern andererseits auch einem schlimmen Leichthum, einer entsetzlichen Trägheit (außer in der Schiffahrt und im Handel), einer thörichten Gütlichkeit, einer tollsten Stellenjägeri, einer habereisüchtigen, blinden politischen Parteilichkeit, der Intrigue, der Verschönerung, der furchtsamen und parteiischen Justiz, der Lüge, dem Betrüge, der Räuberei, welche dem italienischen Brigantaggio bis auf die neueste Zeit nichts oder nur wenig nachgibt. Und das Alles bei einem sehr kirchlichen Sinne, welcher außerdem die Pflichten der Religion streng zu erfüllen sucht, aber innerlich vielfach an schwerem Aberglauben krankt. Am 15. Juli 1865 wurde von den Mächten in Athen ein gewisser Zigeuner zum Tode verurtheilt, weil er in dem Wägen, der durch eine aus Menschenfleisch bereitete Kerze in den Sand gestrichen sein würde, Schätze zu finden, einen Menschen an einen Baum gehängt und ihm im lebenden Zustande den Leib aufgeschnitten hatte.

Von einer mit Rom unierten griechischen Kirche in Griechenland ist und nicht bekannt.

35) Aus dem vom dem Universitätsprofessor, ehemaligen Recteur Phrantzitis 1865 herausgegebenen Bericht. 36) J. S. der Engländer David Taylor (er war 1858 in Griechenland) in seinem leuchtend abersetzten Werke: Reise in Griechenland, Leipzig 1862.

Zur Literatur.

(Ergänzung zu den in den Noten aufgeführten Schriften und Anstalten.) Depping, Griechenland und die Griechen. 2. Auflage, Leipzig 1828. 2 Bde. Aug. Reander, Programm der Heliographische. Berlin 1830. Kist, De ecclesia graeca, divinae providentiae teste. Leiden 1831. J. Hartley, Researches in Greece. London 1831. F. Fenger, Om det Nygræske Folk og Sprog. Kopenhagen 1832. Friedr. Thiersch, Essai sur l'état actuel de la Grèce. Leipzig 1833. 2 Bde. G. L. v. Rauter, Das griechische Volk in ökonomischer, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung. Heidelberg 1835. J. Wenger, Beiträge zur Kenntnis des gegenwärtigen Geistes und Zustandes der griechischen Kirche in Griechenland und der Türkei. Berlin 1839. (Ebenfalls aus den dreißiger Jahren) Rheinwald, Repertorium für die gesammte Theologie und kirchliche Statistik XV. S. 183 fg.; XVII. S. 185 fg.; XVIII. S. 177 fg.; XXVII. S. 172 fg. Servinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts.

§. 143. Die griechische mit Rom unierte Kirche in Italien.

Außer den wenigen orthodoxen Griechen, welche hier meist nur vorübergehend sich aufhalten, gibt es in Italien eine größere Zahl von Griechen, welche mit Rom unirt sind. Sie stammen überwiegend von Einwanderern aus dem ehemaligen griechischen Kaiserthume ab, welches sie verlassen haben, um vor den Türken zu fliehen und sich in Calabria ceteriore als albanesische Colonie, wie sie noch jetzt heißt, ein neues Vaterland in Italien zu suchen. Hier mußten sie sich zwar kirchenregimentlich der päpstlichen Suprematie untergeben, gingen aber keineswegs religiös in das römische Wesen auf. Sie haben noch jetzt, mit Ausnahme einiger Gemeinden, wo die lateinische eingeführt ist, die griechische Liturgie, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Priesterthe und andere Eigenthümlichkeiten sich bewahrt. Ihre Hauptstädte sind hauptsächlich Calabria ceteriore und in weiterer Linie Sicilien, überhaupt die Länder des ehemaligen Kaiserreichs Neapel, wo ihrer um 1841 an 80,000 wohnten³⁷⁾. Für die Untirten dieses Territoriums befindet sich das Blöthum zu Palermo aus Sicilien, dessen Inhaber gegenwärtig Giuliope Grisi ist, zugleich wegen seiner Griechensprache geachteter Professor an der dortigen Universität. Auch haben sie in Sicilien einige nach der Regel des heil. Basiliius geleitete Klöster, deren Mönche indessen nicht durchgehend die aligriechische Sprache verstehen, in welcher sie ihre Liturgie lesen. Außerdem bestehen dergleichen unierte Gemeinden namentlich in Rom, Livorno und Venedig, sowie an einigen andern Orten des venetianischen Kaiserreichs. In Venedig haben sie mehrere Kirchen und einen Erzbischof³⁸⁾. Man darf gegenwärtig für ganz Italien etwa 100,000 unierte Griechen annehmen.

37) J. Wigger, Kirchl. Statistik I, 292. 38) Oberba.

§. 144. Die orthodoxe Kirche in Serbien⁴³⁾.

Zwar ist aus den letzten Jahrzehnten der Conversionen aus anderen Konfessionen zur orthodoxen Kirche bekannt geworden, was dieser einen massenhaften Zuwachs gebracht hätte, zumal Andersgläubige nur in geringer Anzahl vorhanden sind, allein es fehlt nicht an einzelnen Fällen des Uebertritts und, bei dem überwiegenden Charakter der Staatskirche und ihrer Priester, an Fortwortschritten. So wurde 1861 zu Belgrad ein Innenminister gegen ihren und der Älteren Willen, freilich wie Andere behaupten mit jenen und gegen diesen, in dem Hause eines Papen orthodox gemacht. Andererseits war noch 1853 der Abfall von der herrschenden Kirche auf das Strengste verboten, und man hat nicht vernommen, daß dieses Verbot seitdem zurückgenommen worden sei, obgleich in der neuesten Zeit, namentlich durch eine Erklärung des Fürsten Milosch bei der Eröffnung der Synודה (des Landtages) im Jahre 1859, die Freiheit aller Gulte, selbst des jüdischen, proklamirt worden ist. Um die Zahl der orthodoxen Griechen, welche nur nirgends aus amtlichen Ermittlungen für sich angegeben finden, annähernd festzustellen, ist die genannte Synודה vorläufig zu Grunde zu legen, welche sich 1854 aus 986,000, 1860 aus 1,078,381 Köpfen zusammensetzte⁴⁴⁾. Da nun in Summa höchstens 20,000 Unirte, Römische, Protestanten, Juden und andere Religionsgenossen im Lande wohnen, so darf man für die Gegenwart mindestens 1,100,000 griechisch-slawische Christen rechnen.

Der Rufstand der Griechen und die an ihn anknüpfenden Ereignisse in der orientalischen Frage hatten zur Folge, daß die serbische Kirche sich 1830 von dem Patriarchate zu Constaninopel fast ganz unabhängig machte, und daß der Patriarch nur das Recht der nominalen Bestätigung des serbischen Metropolitens gegen eine Abgabe von 300 Dukaten und der Wiederabnahme im Kirchengebete beibehielt⁴⁵⁾, so ruht thatsächlich das Oberkirchenregiment der serbischen Kirche in ihr selbst, beziehungsweise in dem Episkopat, vorzugsweise in dem Metropolit. Inzwischen existirt eine weltliche Unabhängigkeit der Kirche vom Staate nicht, indem die Synודה, in welcher übrigens auch die Kirche durch Geistliche vertreten ist, noch mehr aber der Fürst einen bedeutenden, nicht genau limitirten Einfluß ausübt, beziehungsweise durch seinen Cultusminister, welcher auch in den übrigen, namentlich von der Wette ganz oder fast ganz losgerissenen Staaten Griechenlands und Rumäniens ausgeübt worden ist, um das Oberaufsichtsrecht des Staates zu handhaben. — Der Episkopat besteht gegenwärtig aus dem Erzbischof (1865 mit Namen Michael) von Belgrad, welcher zugleich Metropo-

lit ist und aus den drei ihm untergeordneten Bischöfen (Gabriel von Schabag, (Gruffin) von Regotin und Joannik) von Utschga, welcher letztere seinen Sitz in Karanowatz hat. Ist einer dieser Stühle vacant, so wird die Neuwahl durch das übrige Personal des Episkopats vollzogen, jedoch so, daß die Wahl der Bestätigung durch den Fürsten und einer Künigie aus den Patriarchen in Constaninopel unterliegt. Dem Metropolitens zahlt die Staatskasse jährlich 2000, jedem Bischof 1000 Dukaten als Gehalt der ehemals durch die Fürsten confiscirten Grundbesitzungen; außerdem befreien die Einkünfte aus mehreren Accidientien, wie sie in §. 141 detaillirt worden sind.

Der niedere Weltklerus bestand, als Dr. v. Groll sein Werk veröffentlichte⁴⁶⁾, aus 656 Personen und leiste meist von Solgebühren, zu welchen außerdem ein jährlicher Zehnt von 12 Olla Waiz von jeder Person in der Gemeinde kam. Seine Mitglieder sind verheirathet (die Bischöfe nicht), und kann Niemand vor der Heirath zum Diaconus gewählt werden. Erst ein Priester in die zweite Ehe, wozu er die Genehmigung seines Bischofs haben muß, so schiedet er notwendiger Weise aus dem geistlichen Stande. Da fast keine einzige Kirche ein Aemtel hat, so wird in denselben wenige wenig gepredigt; nur die Bischöfe und Reichsämtern oder Klostervorsteher halten zuweilen eine kurze Ansprache. Uebrigens würden auch die allermeisten Geistlichen nicht fähig sein, eine ordentliche Predigt zu halten, da ihnen hierzu die Vorbildung abgeht und sie überhaupt auf einer sehr niedrigen Bildungshöhe stehen, so daß sie meist nicht schreiben können und sich außerhalb des Amtes von Bauern und Hürten sehr wenig unterscheiden. Sie verrichten persönlich die niedrigsten Arbeiten und fügen nach Landesart bewaffnet zu Pferde, wenn sie einen Weg zu machen haben⁴⁷⁾. Zu ihrer intellectuellen und sittlichen Erhebung ist in der neuesten Zeit Nichts gethan, viel aber zu ihrer Knechtung von Seiten des Fürsten Milosch. — Während Nonnenklöster entweder gar nicht oder nur in verschwindender Bedeutung vorhanden sind, zählte man⁴⁸⁾ 1865 im Lande 43 Mönchsklöster mit 126 Klostergeistlichen, d. h. solchen, welche zugleich die oft sehr große Klosterparochie pastorniren, neben sich aber auch noch eine Zahl von Laienbrüdern hatten. Da sie, wie gesagt, für die umliegenden Dörfer zugleich die Functionen der Weltgeistlichen verrichten, denen es verboten ist, die nur den Mönchen vorbehaltenen Besuche zu hören, so genossen sie außer den Klosterrennen auch die Accidientien des Weltklerus, von welchem sie sich namentlich dadurch unterscheiden, daß sie unverheirathet sein müssen, aber kaum durch eine höhere Bildung; denn ein Mönch gilt in Serbien für sehr gelehrt, wenn er schreiben kann⁴⁹⁾. Einem im Juli 1859 in der Synודה verhandelten Antrage auf Beschränkung der Zahl der Klöster, namentlich der sogenannten Weltklöster, ist, so viel wir wissen, seitdem keine Folge gegeben worden.

39) Wenigstens die in §. 141 gegebene allgemeine Grundzüge, namentlich für die Priesterthum, den Cultus und die Lehre, wesentlich auch auf Serbien anwendbar sind, so beanspruchen doch gewisse Besonderheiten eine getrennte Behandlung, wie dies aus dem Anhang zu §. 401 der in Belgrad gedruckten Synodus Decretale erhellt. 40) Dr. v. Groll, Serbien und die Kirche. Berlin 1860.

41) 1865. Ihm sind die meisten älteren Angaben über die Geistlichkeit entnommen. 42) An. 3. Wiggers. 43) Nach Dr. v. Groll. 44) Nach 3. Wiggers.

Das Kirchenvermögen muß wie in der Türkei und in Griechenland als schwach angenommen werden. Der Culus weicht von dem in §. 141 geschilderten nicht wesentlich ab. Die Kirchenlehre ist diejenige der allgemeinen orthodoxen anatolischen Kirche. Die wissenschaftliche Theologie steht auf dem Rulppunkte, die allgemeine wissenschaftliche Bildung auf der niedrigsten Stufe. Für die Schulen zum Volksunterricht geschieht nicht das Nothwendigste, so daß die niederen Einwohnerklassen höchst unwissend sind⁶⁰⁾, obgleich sie die Aeußerlichkeiten des religiösen Lebens im Haften, Eichenbefahrungen u. s. f. sehr ausgiebig erfüllen⁶¹⁾. Diesen Zuständen analog verhält sich, wie es nicht anders sein kann, die Volksstillschließung; in den drei Jahren 1861—1863 ereigneten sich, ohne die zur Cognition der Behörden gekommenen oder zur Unterjochung gezogenen Fälle, 683 Morde oder Todtschläge und 1800 Brandlegungen⁶²⁾.

§. 145. Die orthodoxe Kirche in Rumänien.

Durch Conversionen, sei es von Römischen, Protestanten, Juden und Mitgliedern anderer Gulte in der orthodoxen griechischen Kirche, welche die Mehrheit des Volkes oder die nationale und herrschende ist, oder umgekehrt hat sich seit 1821 die heiderseitige Zahl der Conversionswandernden in der Moldau und Walachei oder, wie sie seit ihrer Vereinigung unter dem 1860 vertriebenen Fürsten Gousa (Johann Alexander) genannt werden, in Rumänien nicht wesentlich umgekehrt. Nur in einzelnen Fällen sind es auch hier die fast restlosen Juden, welche zu Gewaltherrschaften, wie sie namentlich von den Episcopaten, eber Erste in der orthodoxen Kirche, getrieben werden, herablassen müssen⁶³⁾. Den römisch-katholischen und protestantischen Gethen ist die Willkürthätigkeit innerhalb der orthodoxen Bevölkerung so gut wie ganz verboten. Die Zahl der Einwohner belief sich im Winter von 1859 zu 1860 auf 3,864,848, wovon 2,400,921 der Walachei und 1,463,927 der Moldau angehörten⁶⁴⁾. Da hiervon etwa 80,000 römische Katholiken⁶⁵⁾, 20,000 Protestanten⁶⁶⁾, einige Tausende Juden, 140,000 (religionslos?) Jügerner, keine Abammelaner abgeben, so bleibt ein Bestand von etwa 3,620,000 orthodoxen Griechen, neben welchen wir nur wenige untreue aufzählen finden.

Nachdem selbst die Staatsgewalt, welche bisher stets in griechisch-orthodoxen Händen gelegen hat, mit kirchlichen Organen und Interessen wenig in Conflict gerathen war, da sie sich mit ihnen eins fühlte und wußte, wozu auch der gegen Andersgläubige gerichtete

Beisatz des moldauischen Divans vom Ende des Jahres 1857, daß nur orthodoxe Griechen das Bürgerrecht sollten erlangen können, zu erklären ist, trat in den letzten Jahren der Regierung des Fürsten Gousa eine Reihe von sich steigenden Conflicten zwischen ihm und der kirchlichen Partei hervor. Um die Kirche seinem Willen resp. der Staatsgewalt zu unterwerfen, ergreif dieselbe mehrere bezeichnende Maßregeln; gegen den orthodoxen Metropolit von Jassy, welcher seinen Intentionen widerstrebt, ließ er von Staatswegen einen Proceß einleiten, dessen Ausgang die Ausweisung dieses Prälaten unterm 30. Nov. 1860 war, und als er sich im Juni 1864 zu Constantinopel aufhielt, lehnte er es ab, sich von dem dortigen Patriarchen salben zu lassen, wodurch ein neuer Schritt zur Auflösung der rumänischen Kirche von diesem Patriarchate und zum Uebergang der entscheidenden oberkircheneigentlichen Instanz in die Hände des Fürsten, beziehungsweise des Staates geschah. Da Gousa auch mit der Secularisation der Klöster, welche später ausführlicher darzulegen sein wird, weiter vorgegangen war, so legte hiergegen der Patriarch mit seiner Synode wiederholt Protest ein; aber Gousa sprach im Januar 1865 die Unabhängigkeit der rumänischen Kirche von ihm aus, so daß er, unbeschadet der Einheit im Dogma, in Zukunft mit ihrer Organisation und Verwaltung Nichts mehr sollte zu thun haben. Sofort machte der Fürst dem nach seinem Willen zusammengetreten Landtag eine dahin gehende Bescheidvotage, daß bloß die beiden Metropolen und die Diöcesanbischöfe auf Vorschlag des Kultusministers von dem Landesherren aus der Zahl der rumänischen Mönche gewählt, daß sie nur in geistlichen Dingen durch die Landesynode, in allen anderen aber durch die weltlichen Tribunale selbst gerichtet werden können, daß sie also wesentlich als Staatsbeamte zu behandeln seien. Im Februar sprach die Deputirtensammer, im März der Senat die Zustimmung zu diesen weittragenden Umgestaltungen aus; aber noch jagerte Gousa aus Furcht vor Ausbruch mit der Sanction seiner Unterschrift, bis er dieselbe im Mai desselben Jahres gab, so daß nun die Ein- und Absetzung der Metropolen und Bischöfe in seinen Händen lag. Um dieses System weiter zu führen, brach er am Ende des Jahres eine Synode, welche sich ebenfalls seinem Willen dienstbar zeigte, aber aus dem Proceß nicht nur des Patriarchen von Constantinopel (Euphrosim), sondern auch (unterm 24. Dec.) der Bischöfe von Saceropol, Sebaltia und Desha stieß.

Zur Zeit, als Wiggers seine Stasitz veröffentlichte, hatten die Walachei und die Moldau für die orthodoxe Kirche je einen Metropolit — in Bulsaré und Jassy — und je drei Bischöfe, wozu in gewisser Weise noch der Bischof von Orsova kam. Von jenen acht Würdenträgern wurden damals die zwei Metropolen, welche kirchlich von dem Patriarchen in Constantinopel dependiren, aus den Landesbischöfen durch die Ständeversammlung unter Einwirkung der vorurtheilten Beamten gewählt und nach der Wahl sofort von dem Fürsten mit Ring und Stab investirt. Daraus wurde die Erwählung dem Patriarchen nothwendig und dieser beauftragte

60) H. Feil in *Motus* von R. Andrei, 1865. Nr. 6. 47) *Örtliche*. 48) Nach einem im August 1864 publizirten Bericht des Minister des Innern. 49) Ein *Mittheilung* vom October 1864 weist einen solchen, an einem jüdischen Mädchen verübten Mordhieb nach. 50) *Mittheilung* Zeitungs 1866. Nr. 64. nach einer amtlichen Angabe der kaiserlichen Direction Rumänien.

61) In früheren Jahren haben wir für die Moldau allein c. 200,000 bemerkt. 62) Anderwärts wurden 1863 c. 12,000 angegeben.

dieselbe. Uebrigens gehört die höhere Geistlichkeit meist den Phanarioten an und findet deshalb bei der Volksmenge manche Antipathie. — Der niedere Klerus befand sich vor den durch Gousa eingeführten Neuerungen ungünstig in demselben Verhältnisse der Erbitterung gegen den Patriarchen und gegen die Bischöfe wie in der Türkei, und ist schon seit langer Zeit durch Ausland stark infundiert worden, um dessen politischen Zwecken zu dienen, welche beispielsweise 1844 deutlich zu Tage traten, als diese nördliche Macht (s. von dem byzantinischen Patriarchate oben) sich geneigt zu machen suchte. Uebrigens sind seine Mitglieder ebenso ungebildet und pecuniär sehr niedrig gestellt wie die niederen Säkularpriester in den orthodoxen Nachbarländern.

Dagegen verfügten früher viele von den zahlreichen Klöstern über einen bedeutenden Grundbesitz und andere Einkünfte, so daß sie wiederholt die kaiserliche Macht ergriffen, wie dies 1855 in der Moldau geschah, wo die Regierung sie mit einem 1866 wieder aufgehobenen Sequenter belegte. Im Jahre 1863 veranlagte man die Klosterbesitzer auf liegenden Gründen in ganz Rumänien auf den achten Theil von allem Grund und Boden. Nachdem im Januar 1863 der Landtag der beiden unter Gousa vereinigten Fürstenthümer den Beschluß gefaßt hatte, die Einkünfte der Abtönungsklöster, d. h. derjenigen Klöster, welche bisher zu Contributionen für auswärtige kirchliche Zwecke, z. B. an die Klosterkasse des Athos und an die mildthätigen Institute in Jerusalem, verpflichtet gewesen waren, für Staatsgut zu erklären, das Ministerium aber damals ebenso bestig wie Ausland und die mit ihm verbundene Klostergeistlichkeit, welche nicht aus Staatspensionen gespeist sein wollte, dagegen aufgetreten war, nahm die Angelegenheit am Ende desselben Jahres eine für die Klöster weit schlimmere Wendung, indem am 25. Dec. die gesetzgebende Versammlung Rumäniens mit 93 gegen 3 Stimmen⁵³⁾ sich für den von der Regierung eingebrachten Antrag auf Säkularisation aller griechisch-katholischen Klöster unter großem Applaus der Tribunale und nicht ohne Beifall von Seiten der niederen Weltgeistlichkeit, welchen eine Verbesserung ihrer materiellen Lage durch die Maßregel in Aussicht gestellt worden war, erklärte. Darnach sollte das gesammte Klostergut zum Athos eingezogen, für die heiligen Orte außerhalb des Landes, zu deren Erhaltung bisher die Einkünfte eines Theils der Klöster gebient hatten, eine Summe im Maximalbetrage von 82 Millionen türkischer Piaster unter Anrechnung der 31 Millionen, welche jene heiligen Orte den walachischen und moldauischen Klöstern schenkten, angewiesen, dieses Capital soll angelegt und unverändert erhalten werden. Außerdem wurden durch die Staatsgewalt 10 Millionen Piaster aus den Klostergütern zur Aufzucht eines Hospitals für alle christlichen Confessionen in Constantinopel ausgeworfen. Obgleich die Klöster, Ausland, der Patriarch von Constantinopel und die Fürste, welche verlangte, daß von den Ertragsgrüßen der 82 Millionen alle

christlichen Hospitäler in der Türkei unterstützt werden sollten, stark opponirten, so wurde doch das Gesetz durch Gousa bereits am 27. Dec. 1863 sanctionirt, und der Landtag bewilligte zur Durchführung der Maßregel zunächst einen Credit von 38 Millionen Piaster. Diese Summe war, wie man behauptete, von Gousa bereits verwendet, aber zu anderen Zwecken, als er eine neue Kirche, diesmal von 150 Millionen, forternte, um die für die Eröffnung der Klöster bestimmte Summe zu decken und die freiwillige zweite Kammer sich bereitle, uatern 16. Febr. 1864 ihre Bewilligung auszusprechen. Am 21. Febr. erließ eine durch den Patriarchen von Constantinopel versammelte Synode, welcher die Patriarchen von Jerusalem und Antiochia⁵⁴⁾, die Bischöfe von Ephesus, Gerassia, Amara, Karanthos, Sarissa, Melitene, Melnik, Karkira, Kastopederen, Grevena, Sifania und Belicia beizuwohnen, ein dem Fürsten Gousa überreichtes, von der Klostersecularisation scharf abmahnendes Memorium, welches, von den drei Patriarchen des türkischen Reiches und den genannten beiden Fürsten unterzeichnet, im September oder October mit noch stärkerer Heftigkeit wiederholt ward, indem sie erklärten, daß sie das beschriebene und zum Theil schon durchgeführte Project schlechterdings nicht zugeben könnten. Der Fürst beantwortete im September 1864 dergleichen Vorstellungen mit der Berennung, daß ohne ausdrückliche Erlaubnis des Ministers kein Schritt in ein Kloster treten dürfe, that aber, nachdem sein Hauptwunsch, Geld in die Hände zu bekommen, erfüllt war, bis zu seiner Entlassung am 23. Febr. 1866 seinen weiteren umfassenden Schritt zur theologischen Eröffnung der Klöster.

Außer dem Klostergut, welches voraussichtlich noch nach für einen Theil der durch Gousa gemachten Landesschulden wird aufkommen müssen, ist ein reiches Kirchengut vermögen nicht vorhanden und auch dieses durch die Finanzwirtschaft der genannten Fürsten in weichen seine Vermögenshäufte decimirt worden. — Im Zusammenhange mit diesem Mangel hat der griechisch-katholische Cultus wenig äußeren Glanz, im Besonderen seine wirklich prächtigen Kirchengebäude aufzuweisen, noch weniger dergleichen in den letzten Jahrzehnten neu bezugnehmen die Mittel befiessen. Wegen die in der altgriechischen Sprache gehaltene Liturgie kämpfte im Grunde mit russischen Diplomaten, Emisarij und anderen Mitteln schon längst eine der phanariotischen an Zahl weit überlegene Partei, welcher namentlich die weissen niederen Kleriker angehörten, als es dieser gelang, im Jahre 1863 theilweise mit der Forderung durchzuführen, daß die Liturgie in der Moldau wie in der Walachei in der russisch-slavonischen Sprache gehalten würde, für welche freilich Vertheilung wie Volk ebenso wenig ein Verstandnis hatten wie für die griechische. Inzwischen wurde die allgemeine Einführung dieser Umgestaltung trotz der fortgehenden russischen Agitation durch das Überwiegen der Phanarioten verhindert, freilich aus dem Jahre 1859 und 1860 den

53) Nach andern Beichten einhimmig.

54) Wel auch der Patriarch von Mitraneia.

Verdruß zu bereiten, daß die meisten Kirchen statt der griechischen die bulgarische Sprache annahmen. Diese Reform wurde auch im April 1863 durch den Cultusminister nicht bloß gut geheißen, sondern auch für die Palasdei in Rio, Gebet, Predigt u. s. w. an allen Kirchen obligatorisch gemacht, um durch das Organ der rumänischen Sprache eine Uebereinstimmung im ganzen Lande herbeizuführen, (so daß von jetzt ab die griechischen Formulare in Wegfall kamen — ebenfalls ein Schritt zur Fortrennung von der Einheit des Patriarchates in Constantinopel. Die große Aufregung, welche dieser Maßregel unter den Laien und Mönchen griechischer Nationalität in Bukarest, Walla und an anderen Orten folgte, vermochte eine Jurisdiktion nicht zu bewirken. — Das kirchliche Dogma und dessen Quellen haben die der griechischen Kirche angebörigen Walachen und Moldawier mit den orthodoxen Serben, Russen u. s. w. gemeinsam. — Die theologische Wissenschaftlichkeit oder auch nur Gleichgültigkeit ist den Rumänen fremd, und haben wir vergeblich nach Spuren derselben gesucht. Auch in der übrigen wissenschaftlichen Literatur haben die nahezu 4 Millionen Einwohner durchaus nichts Hervorragendes aufzuweisen; fehlt es auch nicht ganz an Jüngern, welche schreiben können, so fehlt es doch an Lesern. Die bis dahin vegetierende einzige wissenschaftliche Zeitschrift in rumänischer Sprache, die von Eion redigirte *Revista Karpazailor* ging am Anfange des Jahres 1862 aus Mangel an Lesern ein.

Von Schulen ist eine Universität nicht vorhanden; will ein Rumäne griechischer Nationalität, beziehungsweise ein Phanariot, sich eine höhere Bildung erwerben, so geht er nach Athen oder Rußland, während die höheren Classen der eingeborenen Nationalität, die Vojaren, sich in Frankreich den Hürden einer oberflächlichen Bildung holen. Die Mittelschulen sind höchst dürftig, die Elementarschulen dergleichen und dazu nur in geringer Zahl wirksam, die Geistlichen meist ganz unschuldig und ohne den guten Willen das niedere Volk aufzuklären, welches, meist aus Banern bestehend, in tiefer Ignoranz lebt und mit seinem fleischlichen Sinne naiver Weise manchen in der Bazar heidnische Elemente verbindet, wie den Jovis-Tag, dessen Feiertag noch 1864 vielfach begangen wurde, während bei den höheren Classen nicht selten mitten in religiösen Momenten eine arges stittliche Rohheit hindurchschaut. Im Juli 1864 war die Demetriusfeier zu Jassy der Schauplatz einer entsetzlichen Prügelei zwischen den Officieren Catargiu und Philippesco einerseits und dem Civilisten Kines andererseits⁵⁴⁾. Die letztjährige politische und sociale Geschichte des Landes ist erfüllt von Intrigen und Conspirationen, namentlich das Weis, zwischen welchem und dem kaiserlichen Banernlande das temperirte Element eines Mittellandes fehlt; die Männer der höchsten Kenner im Lande bis zum Fürsten Koussa hinauf haben das vergiftende Beispiel der Plünderung der Staatskassen, der Verschwendung, der Verschwendung, der Corruption in

mannichfach anderer Gestalt, des lockeren sexuellen Lebens gegeben, und doch hatte das Staatsoberhaupt, welches im öffentlichen Gebrauch lebte, die fast kaiserliche Keuschheit, in seiner Kammerbedienstung vom 18. Dec. 1869 über die schlechte Zucht seines Volkes, namentlich über die beunruhigende Zunahme der Verschwendung, zu klagen. Ein Leutnant, welcher lange unter den Walachen, Moldawiern und Serben gelebt⁵⁵⁾, bezeugt mit Anderen die große Amoralität dieser Völker in puncto sexui. Im J. 1864 waren 863 Ehescheidungsproceß anhängig.

§. 140. Die orthodoxe Kirche in Montenegro⁵⁶⁾

Das kleine Land birgt in seinen Thälern und Schluchten nur Einwohner der rechtgläubigen macedonischen Kirche, deren Zahl verschiednen angegeben wird; wir finden für das Jahr 1846 oder 1845 ihrer 107,000, für 1864 ihrer 196,238, oder für das Jahr 1865 aus nur ca. 130,000 verzeichnet; von einer inneren Conversion Andersgläubiger wie von einer auswärtigen Mission ist ebenso wenig die Rede wie von einem Abfälle zu anderen Glaubensgemeinschaften. Kirche und Staat waren bis zum Jahre 1852 in so fern innig verknüpft, daß eine, als bis dahin der Landesfürst aus der Familie Petrovitch zugleich die demnach ebenfalls erbliche Bischofswürde bekleidete und außerdem die beiderseitigen Institutionen sich vielfach bedient. In dem genannten Jahre legte der Fürst Danilo sein Bischofsamt nieder, um in die Ehe zu treten, da diese nach griechischem Kirchenrecht einem Bischofe verweigert ist. Von dem Oberkirchenregiment des byzantinischen Patriarchates haben sich die Montenegriner bei ihrem bitter feindlichen Verhältnis zu den Türken schon längst losgerafft und von ihm nicht die geringsten Befehle oder Weisungen angenommen; wenn nun auch die Landeskirche formell nicht von der russischen beherrscht wird, so hat sie doch thatsächlich schon seit länger Zeit mit dieser in einer sehr engen und intimen Verbindung gestanden, zumal ihr wie dem politischen Gemeinwesen von dorther in den letzten Jahrzehnten bedeutende Gelder aus Geld, man sagt als ergebnisgemäße Pensionen, und an anderen Gaben zugeteilt sind. Der Bischof⁵⁷⁾ von Montenegro — es gibt nur einen — ist seit geraumer Zeit stets von Rußland aus gewählt worden, und wenn auch vielleicht der Bischof Hilariion Negonovitch am 24. Mai 1863 durch die heilige Synode zu St. Petersburg nicht geradezu ernannt worden wäre, so hat er doch durch dieselbe seine Würde empfangen. Die niedere Weltgeistlichkeit, aus drei Episcopaten und aus sehr vielen Priestern — nach Cuijens (1864) 400, nach Anderen (1865), ohne Zweifel irrtümlich, 2000 — bestehend, theilt mit dem ganzen Volke den Zustand der Unwissenheit, Armuth, Rohheit und Unwissenheit; ihre Mitglieder treiben Viehwirtschaft, Ackerbau oder ein anderes Gewerbe⁵⁸⁾ und

54) H. Reiz im Wochenblatt von A. Andrej, 1864. Nr. 8. 55) Die Einwohner des Berglandes nennen diesen zwar selbst nie „Montenegro“, sondern die Herganoga u. s. w.; indessen wollen sie, wie einmal in unserer Literatur recipirte Benennung beizubehalten, zumal sie mit Montenegro identisch ist. 56) Nur mit Rücksicht wird er auch Erzbischof genannt. 57) Dr. v. W. D.

tragen für gewöhnlich Waffen, womit sie gelegentlich die⁶⁰ vollstehenden Raubzüge gegen die Türken mitmachen. — Die 11 Klöster, wofür sämtlich Mannsklöster, welche man 1864 zählte, hatten nur sehr wenige Insassen. — An Kircheneinkünften ist so viel wie Nichts vorhanden, der Cultus dem russischen sehr ähnlich, desgleichen die Kirchenehrer, theologische und andere Wissenschaft unbekannt, die Schulbildung in den ersten bedeutungslosen Anfängen, wie folgte Petro Petrowicz II. in den 40er Jahren zu begründen suchte, die Volksfittlichkeit im Stande der natürlichen Rohheit.

§. 147. Die griechische Kirche in Oesterreich.

A. Die mit Rom nichtunierte Kirche.

Da die nichtunierten Griechen des Kaiserthums zu den unierten und noch mehr zu den römischen Katholiken in dem Verhältnis einer wenigstens factisch nicht durch- und gleichberechtigten Confession stehen und der herrschenden römischen Kirche gegenüber sehr sorgfältig zu hüten haben, irgendwelse aggressive und propagandistisch aufzutreten, so hat auch wenig oder Nichts von Uebertreten aus den privilegierten Gemeinschaften, sowie aus dem Protestantismus und dem Judenthume, veranlaßt; es scheint aber auch umgekehrt kein erheblicher Abfall aus der nichtunierten Gemeinschaft zu den bezeichneten anderen Religionsverbänden stattgefunden zu haben. Die Zahl der mit Rom fidesregelmäßig nicht verbundenen Griechen wurde für 1834 zu 2,722,083 angegeben⁶¹; unter ihnen war nach J. Wiggerd die walachische Nationalität am stärksten vertreten; ihr folgte numerisch mit nahezu halb so vielen Köpfen die illyrische, zuletzt die jugoslawische mit dem geringsten Antheile an der Gesamtheit. Bei der Zählung am 31. Dec. 1857⁶² wohnten 2,918,126 Nichtunierte in der ganzen Monarchie; hiervon kamen 691,605 auf Serbien (österreichisch), die Bospowina und das Banat, 679,896 auf Siebenbürgen, 587,296 auf die Millitärengrenze, 408,842 auf Ungarn (im engeren Sinne), 352,019 auf die Bukowina, 83,026 auf Kroatien und Slavonien, 77,139 auf Dalmatien, 40,670 auf die Krain, 1170 auf Unterösterreich, 856 auf das Küstenland, 294 auf Krain, 153 auf Galizien, 90 auf Böhmen und Rantau, 14 auf Böhmen, 13 auf Steiermark, 6 auf Wälder, 2 auf Oberösterreich, je 1 auf Kärnten und Schlesien⁶³. Im Jahre 1864 oder kurz vorher war der numerische Rationalitätsstand folgender. Als größte Gruppe stellte sich die ungarisch-

freischisch-slavonische mit nahezu 1 1/2 Millionen Seelen dar, wovon nahe an 7/8 auf die Millitärengrenze komme. In ihr bildeten die sogenannten Erben, namentlich in den Diöcesen der Weimodina, die Mehrheit, welcher zunächst die Rumänen kamen, besonders im Banat und in der araber Diöcese, in der letzteren fast als die alleinigen Genossen der nichtunierten Kirche. Als zweite Gruppe schloß sich die der Rumänen in Siebenbürgen mit etwa 2/3 Millionen Köpfen an, als dritte die aus Rumänen und Ruthenen zusammengesetzte in der Bukowina mit etwa 1/2 Millionen, als vierte die der Erben in Dalmatien.

In Betreff des Verhältnisses zum Staate oder der bürgerlich-politischen Parität beziehungsweise Imperialität waren um 1841, als Wiggerd schrieb, die Nichtunierten rechtlich (theoretisch) gleich den römischen Katholiken und den Protestanten zu allen Staats- und Gemeindegewalten fähig, wenn denselben nicht zugleich eine wesentliche kirchliche, römische oder protestantische, Function oblag⁶⁴; der griechische Abel hatte vor dem protestantischen sogar voraus, daß sein Bürgerrecht sich nicht auf das engste Ungarn beschränkte, sondern sich auch über Kroatien, Slavonien und Dalmatien ausdehnte. Uebereinstimmend (s. Irrel)⁶⁵ durften sie ihren Cultus frei und öffentlich ausüben, an den Kirchen Thürme, auf den Thürmen Glocken haben; sie waren frei von der Gerichtsbarkeit der römisch-katholischen Bischöfe (das Gegentheil wäre freilich eine curiose Eigentümlichkeit); hatten (und haben) in kirchlichen Dingen ihr eigenes Oberhaupt u. s. w. Dagegen waren zu Wiggerd Zeit die Nichtunierten in Siebenbürgen — wozu man, mit Ausnahme Ungarns in weiteren Sinne, fast das ganze übrige Oesterreich hinzurechnen darf — mit weniger politischen Rechten ausgestattet und hatten eine geringere rechtliche Selbstständigkeit. Das kurze revolutionäre Intermezzo von 1848 und 1849 brachte ihnen wie Allen, welche nicht römische Katholiken waren, die volle politische Gleichberechtigung mit diesen, aber bereits 1849 ging dieselbe, namentlich in Ungarn, durch die religiös-kirchlichen Reactionen des apostolischen Regimes wieder verloren, und die Imperialität, die Zurücksetzung von Seiten des Staates, namentlich der Administrationen, steigerte sich seit 1855 durch den Abschluß des Concordats mit Rom, sobald die Unterdrückung kaum wagten, eine Belohnung laut werden zu lassen, die ihnen das kirchliche Unglück von 1855 und 1860 wieder den Mund öffnete. Unter Anderem ließ sich über die Zeit von 1855—1860 am 10. Sept. 1860 der Freiherr v. Petrus, Mitglied der nichtunierten Kirche, im Reichsrathe in folgendem aus. Die Regierung habe der Kirche und Schule in der Bukowina Grundbesitz genommen, auch einen Theil derselben verkauft und darüber keine genügende, seit sechs Jahren gar keine Rechnung gelegt. Der derzeitige nichtunierte Religionsfond, welchem ebenfalls zwei Dritttheile von allem Grund und Boden der Provinz ge-
 60) In hiesiger u. d. d. Verfassungsgesetzgebung, so wurde ihnen der ganze Kaiserthum verpfändet sein, namentlich in dem größten Theile Oesterreichs. Was Wiggerd anführt, gilt nicht nur von Ungarn.
 61) So für eben hiesiger Privilegien hatten.

(Reinhold, Düring) sah in Gemin, der Hauptstadt, einen Priester, welcher eine Schandwirtschaft hielt, Wien 1864.

62) Turnbull, Oesterreichs sociale und politische Zustände. Aus dem Englischen von V. H. Weizsäcker, Leipzig 1860. 63) H. Ader, Beschreibung der österreichischen Monarchie. Gotha 1860. 64) Wenn 1860 eine Abtheilung der Betirungen ist, wozu in Oesterreich 3,468,260 Nichtunierte sein sollten, so ist dies falsch. Die Zahl hat erst Anfangs der 60er Jahre die Unionen erreicht. — Nach dem amtlichen „Ergänze“ hatte Ungarn im engeren Sinne (also mit Banat und Weibereich) 1,104,788 Nichtunierte.

hört haben, sei jetzt so herabgekommen, daß man jetzt nicht einmal mehr die Gefährten aus ihm erheblich besorge; man habe einen Theil seiner Gelder zu anderen Zwecken entzogen. Da sei von der Regierung den Grundbesitzern die Zustimmung gemacht worden, für jede Kirche 44 Joch abzugeben, und den anderen Einwohnern, zwei Tage zu frohen, was auch trotz aller Bitten um Remission bis jetzt habe geschehen müssen. Viele Gemeinden von den 140, welche zu dem Fonds gehören, seien ohne Kirchen, bei anderer diese nur von Holz. Ferner habe die Regierung die aus der Bundesliste errichteten 14 Schulen nach dem Abschluß des römischen Concordates 1855 plötzlich für römisch-katholisch erklärt, an welchen sie seitdem nur römisch-katholische Lehrer anstellte, obgleich in der Bukowina neben den 400,000 Nichtunierten nur 60,000 Römisch-katholische anständig seien. Da stellte die Regierung an jene die Forderung, aus ihrem Mitteln nationale Schulen zu errichten, wenn sie welche haben wollten, und es wurden solche auch auf diesem Wege gegründet, ohne daß der Minister irgend eine Staatsunterstützung für sie bewilligte. Statt dessen machte er den Grundrissen die Zustimmung, die Lehrerbesoldung durch ein eingesetztes Kapital sicher zu stellen, beispielsweise einen Jahresbetrag von 200 Gulden durch 4000 Gulden, welche den Staatsbehörden übergeben werden sollten. Als die Regierung namentlich das aus dem Religionsfonds der Nichtunierten errichtete Gymnasium von Czernowitz nach 1855 zu einem römisch-katholischen erklärt hatte, stiftete die griechische Bevölkerung eine Doucalschule; aber der Minister sagte, daß auch diese für ein römisch-katholisches Institut angesehen werden müsse. Durch unmittelbare Verletzung und Bisse beim Kaiser erlangte man erst in der letzten Zeit die Genehmigung zur Begründung eines griechisch-confessionellen Gymnasiums aus dem Religionsfonds in Suczawa; aber plötzlich ernannte der Minister römisch-katholische Lehrer zu Lehrern, wenn auch unter dem Hinzufügen, daß deren Anstellung nur eine provisorische sein sollte. Seitdem der Herrscher v. Petrowicz von einer Widerlegung dieser überhandnehmenden Ursachen durch Regierungsorgane ist und Nichts bekannt geworden. In dessen hat seitdem unverkennbar wieder eine mehr partielle Behandlung aller Katholiken, im Besonderen auch ein größerer Reich der Selbstbestimmung der nicht-unierten Kirche Platz gegriffen, und der Staat sich in der neuesten Zeit weitaus darauf bestraft, seine mitbestimmende Obergewalt in den Verordnungsverhältnissen und der Wahl der Bischöfe geltend zu machen, worauf der sofort folgende Abchnitt unserer Darstellung mit einzugehen hat.

Die Spitze des Kirchenregimentes bildete bis 1864 der — von seinen Glaubensgenossen auch Patriarch genannte — Erzbischof oder Metropolit von Carlswitz in Slavonien, welcher mit seiner ganzen Kirche schon längst vollständig unabhängig vom dem Patriarchate in Constantinopel ist, obgleich er sich mit diesem sowie mit der orthodoxen Kirche in Rußland, Griechenland, Serbien u. s. w., nach Dogma, Cultus und Disciplin bezieht, einig weiß und bekennt. Die Wahl dieses Kir-

chenfürsten, welcher vermöge seines Wohnsitzes eine speciell serbische Färbung trägt, erfolgte bis zu dem genannten Jahre durch die seinem Stuhle unterworfenen sieben Bischöfe in Oberungarn, Kroatien und Slavonien und durch den mit ihnen zu diesem Zwecke zusammengetretenen Nationalconvent in Gegenwart eines kaiserlichen Commissars, worauf zur Gültigkeit noch die Genehmigung des Kaisers erforderlich war. Obgleich unter ihm auch die rumänischen Griechen in Siebenbürgen und anderen Provinzen standen, so hatten sie doch an der Wahl keinen Antheil und mußten sich derselben unterwerfen, strebten aber eben deshalb schon seit längerer Zeit nach der Einsetzung eines von dem carlowitzer unabhängigen Metropolitens. Die kaiserliche Regierung, welcher bei diesen Conflicten die nothwendige Rolle der Vermittelung und Entscheidung zufällt, hatte indeß schon vor 1864 den nicht-unierten Griechen in Siebenbürgen und Rumänien, sowie in Dalmatien eine von dem carlowitzer Patriarchen thatsächlich sehr unabhängige Stellung gegeben, und ging mit dem Plane einer förmlichen Trennung um, sobald im Juli 1860 der Patriarch von Carlswitz bei dem Kaiser um volle Unterstellung der Bischöfe in Siebenbürgen, der Bukowina und Dalmatien petitionirte. In demselben Jahre bateten ebenfalls an höchster Stelle die nicht-unierten Gemeinden des Banates serbischer Nation, es möge zur Regelung der ohnehinwährenden kirchlichen Angelegenheiten nicht bloß der carlowitzer Patriarch mit seinen Bischöfen, sondern auch der Nationalconvent (dessen Versammlungen demnach in solchen Dingen von der kaiserlichen Initiative oder wenigstens Genehmigung abhängen) einberufen werden, nachdem der Kaiser durch Sanbtschreiben vom October an den Patriarchen oder Metropolitens Kajale (Kajalek) von Carlswitz ausgetrieben, beziehungsweise genehmigt hatte, daß durch diese unter Zugiehung seiner eigenthümlichen Sufraganbischöfe, sowie der Bischöfe der Bukowina, Siebenbürgen und Dalmatiens eine Synode abgehalten würde. Der Nationalconvent trat 1864 mit den Bischöfen zusammen und wählte im August desselben Jahres anstatt des kurz zuvor verstorbenen Kajale den Bischof (Erzbischof) Samuel Makierewicz (Makierewicz) zum carlowitzer Patriarchen, welchem der Kaiser kurz darauf die Bestätigung ertheilte. Dieser bereits oben erwähnte Nationalcongreß, auch (serbischer) Nationalconvent oder Nationalcongreß genannt, bestand damals und vorher aus 25 Vertretern des ungarischen, croatischen und slowenischen Klerus, aus 25 dem Großlande Ungarns, Kroatens und Slavoniens einmündigen Laien (Knochen) und aus 25 civilen und militairlichen Vertretern der Militärregimenten, also aus 75 Laien, welche zusammen mit den Bischöfen die Befugnisse übten, den Metropolitens zu erwählen, sowie über gewisse Stellungen, Gesetzen u. s. w. zu entscheiden, natürlich Alles unter kaiserlicher resp. reichsständiger (ungarischer, vor 1848) Genehmigung, jedoch in letzterer Beziehung nur innerhalb Ungarns, Kroatens, Slavoniens und der Militärregimente. Auch die Bischöfe von Czernowitz (Armenienstadt) in Siebenbürgen, von Czernowitz in der Bukowina und von Zara in Dalmatien

waren bei dieser Verfassung darauf beschränkt, an der Wahl des carlowiger Metropolitens Theil zu nehmen, während dieser mit seinen ungarischen, kroatischen und anderen Suffraganbischöfen (sieben) das oberste Kirchenregiment über sämtliche nichtuniirte Griechen in einer bei rein kirchlichen Angelegenheiten von dem Nationalcongregat nicht inquirirten Synode ausübte, welche jedoch in den meisten Beschlüssen oder Anordnungen an die Genehmigung des Königs (Kaisers) und in mehrern an die Zustimmung des ungarischen Reichstages (vor 1848) gebunden war. Für gewisse Erzfürstenthümer, wobei die Partheien sich von der bischöflichen Entscheidung auf ihn beriefen, sollte der Metropolit oder Patriarch von Carlowitz jährlich einmal eine Appellationsgerichtsverhandlung halten, wobei er den Vorsitz führte, und außerdem 2 Bischöfe, 2 Protopresbyter, 2 Archimandriten und 2 Priester als Beisitzer fungirten. Seine Specialdiöcese war (und ist) in mehrer Districte getheilt, denen jedem ein Protopresbyter oder Protopope vorstand (und vorsteht); sein jährliches Einkommen betrug sich nach J. Wiggers ⁶⁵⁾ auf 40,000 fl. Nachdem, wie bereits angedeutet, schon früher die nichtuniirten Rumänen des Banates, der Bukowina und Siebenbürgens darnach getheilt hatten, von dem Supremate des ihnen der Nationalität nach fremden Patriarchen von Carlowitz loszukommen und ein Patriarchat oder eine Metropole für sich zu bilden, zumal sie in dieser Vereinigung fast nur Pflichten, aber fast gar keine Rechte, namentlich nicht das Recht hatten, aus dem oben erwähnten Rationalconvente vertreten zu sein, wiederholten sich in der neuesten Zeit die hierauf gerichteten Anträge und anderen Mittel, namentlich von Seiten des Bischofs von Hermannstadt (Armenierstadt, Armenienstadt), Barons Andreas Szaguna (Szaguna), welcher gern selbst Metropolit oder Patriarch werden wollte und zugleich als politischem Feinde den magyarischen Unionstendenzungen entgegenarbeitete, während der Patriarch von Carlowitz die Verbindung aufrecht zu erhalten suchte, und der Bischof von Czernowitz in der Bukowina, welcher keine Aussicht hatte, den etwa neu creirten Patriarchensitz zu besetzen, die Verhältnisse beim Alten zu belassen wünschte. Der Kaiser gab in einem Handschreiben vom 24. Dec. 1864 die Entscheidung dahin, daß er den Bischof Szaguna zum „Metropolit“ der nichtuniirten griechischen Rumänen ernannte, so daß also diese von da ab nicht mehr dem Patriarchen von Carlowitz unterstanden und aus der früheren Insubordination zur Patriarchat an Rechten mit den übrigen Nichtuniirten herausstrichen. Im Febr. 1866 petitionirte der Landtag der Bukowina um Herstellung der kirchlichen Autonomie.

Vor der Theilung des carlowiger Metropolitansprengels umfaßte dieser als Suffragan-„Diöcesen“ oder „Episthümer“ 7 in Ungarn, Kroatien und Slavonien, je 1 in Siebenbürgen (Germanienstadt ⁶⁶⁾), in der Bu-

lowina (Gzeronowiz), wohn auch in Gallizien wohnende Diöcesanen gehörten) und in Dalmatien. Nach der Darstellung von J. Wiggers fand die Wahl für einen vacanten Bischofsitz durch die übrigen Bischöfe, natürlich mit Einschluss und unter Vorbehalt des Patriarchen von Carlowitz, statt; wenn aber derselbe, wofür er sich auf „Einkommen“ ⁶⁷⁾ bezieht, wie man die Worte in ihrem Tenor nicht anders verstehen kann, aus dem Frieden von Campo Formio von Venedig an Oesterreich abgetretenen Gebieten als zum Patriarchate von Carlowitz gehörig noch die „Erzbischöfe“ zu Zara, Pola, Triest, Sebenico, Spalato und die Bischöfe von den Inseln Herzog und Carzola rechnet, so ist dies ein Mißverständniß; denn schon lange vor 1842 gab es hier nur ein nichtuniirtes Bisthum, das von Zara, und in mehrern der genannten Localitäten schied es damals auch an solchen Würdenträgern für die lateinische, die griechisch-uniirte, die armenisch-gregorianische wie die armenisch-uniirte Kirche.

Durch eine starke Kluft der Wälle, des Ansehens und der Einkünfte sind von den Bischöfen die niederen Weltgeistlichen getrennt. Wiggers gibt für seine Zeit in der Specialdiöcese des Metropolitens a. 500, in den übrigen ihm damals untergebenen Diöcesen, welche alle nichtuniirten Griechen des Kaiserthums umfaßten, a. 1500 Pfarrer oder Predbyter an, wozu noch eine Anzahl von anderen Geistlichen kam. Die Vereinerung, den Bischöfen verboten, ist ihnen gestattet, obgleich sie von dieser Erlaubniß nicht immer Gebrauch machen. In der Bildung und Eitlichkeit stehen sie, wenigstens im Banate, auf einer außerordentlich niedrigen Stufe, wie dies ein glaubwürdiger und urtheilsfähiger Zeuge noch aus der neuesten Zeit berichtet ⁶⁸⁾. Die Candidaten zum Priesteramte sollen zwar eine lateinische Schule und das Seminar von Versek besuchen, allein der Bischof dispensirt hiervon für ein Stück Geldes und erneuert, wieht u. s. f. sie auch ohne jene Bedingungen, zu deren Einfluß wol auch gelegentlich die Localpatrone beitragen. Viele Popen können kaum lesen und schreiben; einer wußte nicht einmal, was eine Predigt wäre und daß einen protestantischen Geistlichen, ihm eine solche zu machen. Ein anderer Popen, welchen die Subalternen aufforderte, den Bauern eine Strafrede zu halten, weil sie ihr Getreidebienen angehabt hätten, gab dieser Befehlung zwar nach, fügte aber hinzu: „Stehst lieber einen Ochsen, da habst ihr doch was davon.“ Die Dame sprang in der Kirche auf, gebot dem Popen Schmelzen und hielt nun selbst eine Strafpredigt. Die meisten Popen sind gezwungen, ihr Heil verständig zu beschaffen, wobei man sie oft Getreide mahlen, Ochsen treiben und andere ähnliche Geschäfte verrichten sieht. Außerdem erzählten die Leute ansehnlichen Gewerbsmänner, daß bei Räuberzügen gewöhnlich [ist] wol zu viel gefolgt] der Popen oder Priestersknechte an der Spitze händte, was allerdings für einzelne Fälle gerichtlich nachgewiesen ist,

65) Wiener Kirch. Zust. ist die meisten derjenigen Angaben unzuverlässig, welche sich auf die Zeit vor 1868 beziehen. 66) J. Wiggers nennt diesen Bischofsitz Kofner und läßt ihn in seinen Entwürfen durch einen Sitz und mehr Episthümer vermindert werden.

67) Kirch. Zeig. und Staat. I, 373. 374. 68) V. J. Reichert v. Berg (königl. k. k. Hofrath), aus dem Oren der Österreichischen Monarchie. Dresden 1860.

1. B. 1860 im Dorfe Krivina. Man darf annehmen, daß es in den anderen Landestheilen mit den niederen Weltgeistlichen kaum besser bestellt ist. — An Mönchsklöstern haben die Nichtunten in Oesterreich nur sehr wenige; ihre Mönche, welche Kalinger (*kaloyagos*) heißen, befolgen sämtlich die Regel des heil. Basilus. Nonnenklöster gibt es nicht.

Wie es um das Kirchenvermögen in der Bukowina steht, ergibt sich aus der Rede des Herrern von Petrina. Nun ist aber überhaupt in Oesterreich nach der im 18. Jahrhundert bewirkten Einziehung eines großen Theiles des Kirchenvermögens ein Kirchen- und Schulfonds gebildet, aus welchem die mitverwaltenden Staatsbehörden für kirchliche Zwecke nur dürftige Summen, 1. B. zur Besoldung der Geistlichen, hergeben. Eine weitere starke Verminde rung haben die Kirchen, Bischofsstühle, Pfarren, Klöster u. s. w. durch die seit 1848 aufgehobenen Rekruten erfahren. Von ihnen ist nach einer höchst niedrigen Taxe ein Drittel durch die ehemals Verpflichteten, ein zweites durch den Staat in stark entwertheten Papieren zu leisten; das dritte ist ganz weggefallen. Die nichtunten Kirche Oesterreichs darf daher im Allgemeinen als arm angesehen werden. — Für den Kultus gilt wesentlich die über die Türkei gegebene Skizze. Um die Anzahl der meist unansehnlichen, in der Bukowina vielfach aus Holz konstruirten Kirchengebäude in ihrem Verhältnis zur Seelenzahl zu bestimmen, steht uns aus Wiggers nur die eine Angabe zu Gebote, daß deren die nichtunten Griechen in Siebenbürgen 1114 besaßen. — Das kirchliche Bekenntniß stimmt mit demjenigen in den übrigen Landestheilen überein. — Wissenschaftliche Theologie hat keine Stätte; das allgemeine wissenschaftliche Niveau steht möglichst tief. — Eine Unterstutze für sich besitzen die nichtunten Griechen nicht, dagegen Mittelschulen in Carlsmühl (Rucum), Reusag (Gymnasium), Jombor, Alt-Mod und Kronstadt (in einem Kloster der malschischen Verbstadt), wozu die neuerdings gegründete, oben erwähnte Realschule in der Bukowina kommt, mit hin eine sehr geringe Zahl, während der Bildungsstand derselben aus jenseit nichtig angenommen werden darf. Wenn nun auch in ganz Oesterreich der Schulzwang eingeführt ist, so ist derselbe doch bei weitem noch nicht durchgeführt, am wenigsten bei den Walachen, Rumänen und Esclaven; man wird sicherlich zu hoch greifen, wenn man vermuthet, daß von dem schulpflichtigen Kindern die Hälfte eine Schule besucht, und diejenigen, welche sie besuchen, thun dies sehr unregelmäßig, oft nicht einmal ordentlich im Winter, während im Sommer von fast gar keinem Schulbesuche die Rede ist. Von der Volkserhebnahme am Kultus wird im Ganzen dasselbe gelten, was in den vorstehenden Paragraphen gesagt ist; die Leute haben äußerlich fast auf ihre Religion, und die Geistlichen dessen eine große Gewalt über die niederen Volksklassen. Ein Officier äußerte vor Kurzem, daß seine Soldaten aus der griechisch-orthodoxen Bevölkerung im Colliensstalle mehr dem Popen als ihm gehörenden würden. Aber mit diesem religiösen

Einne ist noch ein großer, sehr wiesamer Aberglaube, und mit diesem ein roher sittlicher Charakter verbunden, zu dessen Veredelung sich die Kirche bisher hier wie in allen anderen orthodox-griechischen Ländern sehr unfähig gezeigt hat.

B. Die mit Rom untreue Kirche.

Wenngleich die Unten in dem Verhältnis zum Staate und zu dem herrschenden römischen Katholicismus eine günstigere Stellung als die Nichtunten einnehmen, so haben sie doch unter diesen, wie überhaupt unter anderen Religionsgenossen der österreichischen Monarchie in der Periode seit 1821 nach den uns vorliegenden positiven und negativen Anzeichen wenige Proselyten gemacht, während von einer ausgedehnten Missionstätigkeit noch weniger etwas bekannt ist. Aber auch Uebertritte von dem untenen Kirtus zu dem römischen oder einem anderen sind als Ereignisse von bemerkenswerther Erscheinung nicht in die Offensichtlichkeit gekommen. Die Anzahl aller in ganz Oesterreich lebender Unten finden wir für die Zeit um 1839 zu 3,375,840 angegeben⁶⁹⁾, wogegen die amtliche Zählung am 31. Oct. 1857 3,326,951 ergab, nämlich in Galizien, wo demnach die Hauptzahl ist, 2,077,112, in Siebenbürgen 674,654, in Ungarn (ohne die Rebellenländer) 673,929, in der jetzigen Wojwodschast und dem Banat 26,126, in der Bukowina 9118, in der Militärgränze 5533, in Kroatien und Slavonien 842, in Dalmatien 341, in Krain 278, in Küstenlande 118, in Bregid und Mantua 79⁷⁰⁾, in Oesterreich unter der Enns 78, in Mähren 23, in Böhmen 15, in Steiermark, Kärnten und Schlesien je 3, in Oesterreich ob der Enns 1, dazu unter dem Militär 58,695⁷¹⁾. Für Ungarn allein (ohne die Rebellenländer Siebenbürgen, Kroatien u. s. w., aber mit Einschluß des Banats und der Wojwodina) verzeichnet eine offizielle Zeitung⁷²⁾ pro 1864 den Bestand mit 689,195, wobei uns unbekannt ist, auf welche Zählung diese Notiz sich gründet, oder ob etwa die Zählung von 1857 mit Einrechnung der aus dem Militärstande hervorgehenden Individuen zu Grunde liegt. In D. Häubner's „Statistischer Tafel“ für 1865 ist die Gesamtzahl der Unten und Nichtunten zu 6,900,000 berechnet.

Zur Staatsgewalt stehen die untenen Griechen in demselben günstigen Verhältnis wie die römischen Katholiken, da sie mit diesen in dem Papste die oberste kirchliche regimientliche Instanz haben, so daß der Patriarch von Konstantinopel oder ein anderes auserwähltes Kirchenhaupt, auch in den mit Rom nicht gemeinsamen Ständen, wie Dagea und Kulms, nicht die geringste amtliche Einwirkung besitzt. Alle die damaligen zwei Erzbischöfe registriert J. Wiggers⁷³⁾ den von Gran (?)

69) F. O. Turndall, Oesterreich sociale und politische Zustände. Zur dem Tagt. von H. H. Krieger, Leipzig 1840 (nach amtlichen Angaben).

70) Unter Krain der 1859 an Italien abgetretenen lombardischen Gebiete. 71) R. Bider, Beschreibung der österreichischen Monarchie. Götta 1860. 72) Der Feiler „Ergebnis“ 1864. 73) Kirch. Zettl. I, 291. 292.

in Ungarn und den von Lemberg in Galizien; dagegen nennt eine Uebersicht in der „Eion“ von Augsburg⁷⁴⁾ statt des Erzbischofthums von Oran (wo der römisch-katholische Fürstbischof von Ungarn residirt) richtiger das von Fogaras. Dem Erzbischof von Oran waren nach J. Wiggers untergeben der Bischof von Munkacs (Munkacs), dessen Domcapitel aus 1 Großprobst und 6 Domherren bestand, der Bischof von Großwardein mit einem aus 1 Großprobst und 5 Domherren bestehenden Capitel und der Bischof von Kreutz in Kroatien, wogegen die „Eion“ als Suffragane des Erzbischofs von Fogaras die Bischöfe zu Großwardein, Lugos (Lugosch) und Szamos-Ujvar angibt. Dem Erzbischof von Lemberg untergibt J. Wiggers die Bischöfe von Lemberg und Przemyśl, dagegen für ihre Zeit die „Eion“ (richtiger) die Bischöfe von Stanislawow, Przemyśl, Goryn, Munkacs und Kreutz. Außerdem nennt J. Wiggers für Siebenbürgen das unire Bischof von Armenienstadt (Hermannstadt), welches in dem Verzeichnisse der „Eion“ fehlt. Als an das Richtiger halten wir uns an die von der „Eion“ bezugsnehmende 2 Erzbischöfe und 8 Bischöfe. Für das Bisthum Munkacs verzeichnet J. Wiggers an niederen Weltgeistlichen 728 Priester mit 25 Cooperatoren, für Großwardein 55 Priester mit 6 Cooperatoren, für Kreutz 12 Priester mit 3 Cooperatoren. Für die übrigen Diöcesen fehlen uns die Zahlenangaben. Zur Vorbildung für Geistliche bestand nach J. Wiggers ein Seminar in Lemberg. Den Stand der Bildung und des Einkommens für die uniren Weltgeistlichen wird man vielleicht ein wenig höher als bei den nichtuniren annehmen haben. Die erste Ehe war ihnen zu Wiggers Zeit (wenigstens in Siebenbürgen) gestattet; nach dem Tode der ersten Frau begab sie sich in ein Kloster, eine Bestimmung, welche in neuerer Zeit aufgehoben worden ist. — Die Zahl der Mönchsklöster in der Diöcese Munkacs setzt J. Wiggers zu 8 mit 853 (so viel!) Mönchen, Nonnen und Kalendern; im Uebrigen sagt er nur im Allgemeinen, daß auch in Galizien Klöster bestehen, ohne ihre Zahl zu nennen. Auch waren damals in Siebenbürgen einige Mönchsklöster vorhanden. Von uniren Franziskanern der Uniren ist und innerhalb des Kaiserthums nichts bekannt.

Oftens wenig liegen uns nähere Angaben über das Kirchenvermögen vor; indeß dürfte zu vermuthen sein, daß es sich nicht mit hohen Werthsummen beßert. — Vergleichlich bestehen die Kirchengebäude, welche dem Cultus dienen, nicht aus glänzenden Bauwerken. In Siebenbürgen hatten die Uniren um 1841 (nach J. Wiggers) 1327 Kirchen; aus anderen Gebieten fehlen uns numerische Angaben. Die gottesdienstlichen Gebäude haben sich zwar den lateinischen genähert, schließen sich aber mehr denen der nichtuniren Kirchen an, deren Kirchenlehre im Wesentlichen auch diejenige der uniren ist. Zwar haben die letzteren dem römischen Katholicismus die Concession des Allokue, des Hejkrurs und einiger anderer unansehnlicher theorettischer Lehren machen

müssen; allein sie haben außer der Priestersehe (für die niederen Kleriker) und einem strengeren Fasten die communio sub utraque für die Laien und den Gebrauch der Liturgie in der griechischen Sprache beibehalten⁷⁵⁾, und von Russland aus ist auch in den letzten Jahrzehnten aus politisch-nationaler Speculation das Mögliche gethan worden, um die Integrität der in seinem Sinne orthodoxen Kirche zu conserviren. — Wissenschaftliche Theologie gehört zu den Vorzügen der Uniren in Oesterreich ebenso wenig wie überhaupt wissenschaftliche Literatur. Als Maßstab für letztere mag eine Vergleichung derjenigen Journale, welche in den hauptsächlich von uniren und nichtuniren bewohnten, also in den südslavischen, resp. rumänischen, serbischen, galizischen Landestheilen erscheinen, mit denen dienen, welche in anderen Provinzen resp. Sprachen gedruckt werden, beziehentlich in den letzten Jahren gedruckt worden sind, wobei außerdem das Uebergewicht wissenschaftlicher Thätigkeit und die Zahl der Leser auf die letztere Seite fallen. Am Ende des Jahres 1855 kamen in ganz Oesterreich 80 politische und 230 nicht politische Journale heraus; von den 80 politischen waren 44 teutsch, 3 geistlich, 2 polnisch, 2 serbisch, 1 kroatisch, 1 illyrisch, 1 ruthenisch⁷⁶⁾, 18 italienisch, 4 magyarsch, 2 romanisch, 1 armenisch, 1 griechisch, von den 230 nicht politischen 120 teutsch, 6 geistlich, 4 polnisch, 2 ruthenisch, 3 slowenisch, 3 kroatisch, 73 italienisch, 19 magyarsch. Unter den 135 politischen Zeitungen im Anfang des Jahres 1864 gab es 80 teutsch, 16 magyarsch, 13 italienisch⁷⁷⁾, 6 geistlich, 4 polnisch, 3 rumänisch, 2 serbisch, 2 kroatisch, 2 ruthenisch, 2 griechisch, 2 betrüblich, 1 slowakisch, 1 illyrisch, unter den 330 nicht politischen 190 teutsch, 57 magyarsch, 29 italienisch, 14 polnisch, 13 geistlich, 7 serbisch, 8 slowakisch, 6 kroatisch⁷⁸⁾, 2 ruthenisch, 2 betrüblich, 1 französisch, 1 griechisch, keine rumänisch, keine illyrisch (überall der Sprache nach). Ist schon daraus ein Schluß auf das durchschnittliche Niveau der Volksbildung zu machen (welches sich bei einem Vergleiche mit den analogen Zuständen in Preußen, dem übrigen Deutschland, der Schweiz, Holland, Belgien, Frankreich, England, Nordamerika, wie wir denselben im Schlussparagrafen zu skizziren haben werden, noch weit tiefer steht), so kommt man zu demselben Resultate durch den Hinweis auf die an Zahl und Thätigkeit sehr untergeordneten Schulanstalten, unter welchen eine Universität gänzlich fehlt. Von uniren Universitäten kennen wir aus dem Jahre 1864 für Ungarn nur eine; für Siebenbürgen führt J. Wiggers⁷⁹⁾ nur das bischöfliche Lyceum in Blasendorf mit 9 Professoren⁸⁰⁾ und 1 Gymnasium an. Dagegen ist die Volksmasse den religiösen Pflichten und kirchlichen Cultusübungen mit Eifer zugewandt

75) J. Wiggers, Kirchliche Statistik I, 291.

76) Die zahlreichen Klauere, welche fast alle in Galizien wohnen, gebören nicht zur uniren Kirche. 77) Nach dem Verzeichnisse des großen Theiles der Landstädte. 78) Kroatisch ist meist römisch-katholisch. 79) Kirchliche Statistik I, 292. 80) Dabei obersteht Lehrer an einer ökonomischen Mittelschule heißt Professor.

74) Nr. 46 vom J. 1866.

H. Ursell, B. W. u. A. R. Urtheil, LXXXIV.

während die sittlichen Zustände an vielen und schlimmen Schäden leiden.

§. 148. Die griechische Kirche in Rußland.

A. Die orthodoxe Staatskirche.

Unter den Anhalten der äußeren Mission außerhalb des Staates steht die in China obenan. Dieselbe fasste hier nach dem englischen Opiumkriege in den vierziger Jahren und nach den späteren Siegen der christlichen Mächte in den fünfziger Jahren festere Wurzel als zuvor, sobald sie ihren Sitz selbst nach Peking, welches vorher den Christen meist ganz verschlossen war, versetzen durfte, und die chinesische Regierung in dem Vertrage mit Rußland vom 13. Juni 1858 im Besonderen versprechen mußte, dieselbe nicht zu belästigen, sondern vielmehr zu beschützen. Indessen hat noch nie etwas von bedeutenden Befehrungserfolgen unter den Chinesen verlautet, wogegen den wissenschaftlichen Arbeiten für Sprache, Ethnographie, Geographie, Meteorologie u. s. w., welche von den Mitgliedern der Mission, namentlich Godeff, Sacharov, Paladi u. c., seit dem Januar 1853 und wol schon vorher in dem amtlichen Journale des Ministeriums der Aufklärung zu St. Petersburg veröffentlicht worden sind, ein höherer Werth beizulegen ist. Als Japan 1859 oder 1860 die protestantischen Missionen, welche indessen bisher von einigen Küstenplätzen hinweg sich noch nicht ins Innere haben wagen dürfen, zulassen mußte, machte von dieser Freiheit auch die russische Kirche Gebrauch, aber aller Wahrscheinlichkeit nach bisher mit keinem nennenswerthen Resultate. Außerdem wird unter den Eingeborenen von Russisch-Amerika missionirt; indessen auch hier dürften neuerdings wenige Fortschritte gemacht worden sein.

Deßo wirksamer sind innerhalb der Reichsgrenzen diejenigen Maßregeln gewesen, welche im Interesse der national-politisch-religiösen Einheit der Staat ergriffen hat, um für das orthodoxe Bekenntniß Protestanten zu gewinnen. Hierzu mußten zunächst die Zwangsgeetze über die Wäfschen dienen. Schon unter Alexander I. bestand für das ganze Reich, mit Einschluß von Congressen, aber noch mit Auschluß des lutherischen Bekenntnisses in Finnland, wo die Kinder dem Vater folgen, und in den Ostseeprovinzen, die Verordnung, daß alle Kinder aus gemischten Ehen, in welchen ein Theil der orthodoxen Kirche angehört, in deren Glauben getauft und erzogen werden mußten. Obgleich den Aufgeklärten bei der Vereinigung der Ostseeprovinzen mit Rußland durch feierliche Staatsverträge⁸²⁾ versprochen und verbürgt worden war, daß ihre Rechte und Zustände unverletzt fortbestehen sollten, so machte sich doch Kaiser Nicolaus I. sein Gemüthen daraus, 1832 die bis dahin bestehende Rechtsgleichheit in gemischten Ehen für die lutherischen Ehen, Christen, Ketten und Rutländer aufzuheben und den Befehl zu geben, daß fortan in allen

Ehen, wo ein Theil, wenn auch die Frau, der orthodoxen griechischen Kirche angehört, alle Kinder nach deren Ritus und Bekenntniß getauft und erzogen werden sollten; im Besonderen schärfte die wesentlich durch Kaiser und heilige Synode dictirte Kirchenordnung vom 28. Dec. 1832 den protestantischen Christlichen in Liv- und Estland die Anknüpfung der schweren Strafe der Amnestie für das Verbot ein, Kinder aus Mischlingen zwischen Protestanten und orthodoxen Griechen protestantisch zu taufen oder zu confirmiren, auch wenn es die Eltern dringend wünschten⁸³⁾. Den Ulfen über die Mischlingen folgten andere Maßregeln, um in den Ostseeprovinzen unter den Luthern Propaganda zu machen. Nachdem 1838, den Verträgen von 1710, 1721 und 1743 zuwider, in Riga ein orthodoxer Bischof, wenn auch fast ganz ohne Glaubensgewissen, eingesetzt worden war, begannen von Seiten russischer Parteigänger und Agenten jene unter den protestantischen Landknechten ausgebreiteten Einküßelungen, vermöge deren man ihnen besonders seit 1841 eingebeut, daß sie, wenn zur Staatskirche bekehrt, hohen und heuerlichen gut verdienen und andere Vortheile gewinnen würden. Diese Einküße wirkten, verstärkt durch eine Hungersnoth, namentlich im Jahre 1845, wobei auch die Mißstimmung der Bauern gegen ihre Grundherren, sowie gegen die mit diesen meist verbundenen, fast orthodoxen und vielfach herrschenden lutherischen Pastoren benutzt wurde. Während diese bei hoher Strafe aus ihrem Lande sein Wort der Warnung vor dem Abfalle oder den rückgriffigen Lehungen sprechen durften, war den russischen Popen, unter welchen sich durch fanatischen Befehrungsgeist besonders ein gewisser Michailow hervorthat, jede Freiheit gestattet, und dabei auch den Bauern Hoffnung auf den Erwerb der Ländereien ihrer Grundherren oder wenigstens auf die Abkürzung der Frohden u. s. w. gemacht. War eine solche Insinuation nicht zu ignoriren oder lag eine nicht zu vertuschende directe Bekehrung vor, so wurde zwar der Schuldige zum Schein bestraft, aber die Propaganda trotzdem in schamloser Weise fortgesetzt⁸⁴⁾. Aus dem Staatsbische wurde den Convertiten 1845 in Riga eine Kirche gebaut, welcher bald andere, durch dieselben Mittel errichteten folgten. In demselben Jahre, 1845, mußte der Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, Baron Pahlen, ein Teufel und Lutherischer, welcher, wenn auch nur in der jähmlichen Weise, Gegenwärtigkeiten gemacht hatte, sein Amt an Colowen, einen Kufen, abtreten, unter dessen Regime die Gewaltpropaganda noch rücksichtsloser arbeitete. Lutherische Landknechte und Knechte, besonders aus den niederen Classen, traten massenweise zur griechischen Staatskirche über; 1845 ließen sich im Letzlichen und Esthischen an 15,000 Knechten⁸⁵⁾; nach anderen Berichten sind es hier in jenem Jahre ihrer 130,000 gewesen. In Livland gab es 1846 an 30,000 solcher

⁸²⁾ „Allgemeine Kirchenzeitung“ von Darmstadt, 1839. Nr. 134.

⁸³⁾ „Allgemeine Kirchenzeitung“ von Darmstadt, 1845. Nr. 318 und 319. ⁸⁴⁾ „Allgemeine Kirchenzeitung“ von Darmstadt, 1845. Nr. 319.

⁸⁵⁾ „Allgemeine Kirchenzeitung“ von Darmstadt, 1845. Nr. 319.

Convertiten. Da indessen die versprochenen und erwarteten Belohnungen ganz oder zum Theil ausblieben, so kam die Conversion bald ins Stoden und den Convertiten die Reue über den Abfall vom väterlichen Glauben. Im Jahre 1859 sind nach amtlichen Berichten im ganzen Reiche nur 462 Lutheraner und 6 Reformirte zur griechischen Kirche übergetreten. Bereits 1856 hatte der humane Kaiser Alexander II., welcher sofort nach seinem Regierungsantritte, aber sogleich im Kampfe gegen starke entgegenstehende Einflüsse, den Weg allgemeiner Remeduren der übernommenen Mißstände zu betreten entschlossen war, einem lutherischen Geistlichen in Kurland, wenn auch nur ausnahmsweise, die Erlaubniß erteilt, sein in gemischter Ehe geborenes Kind lutherisch zu taufen und zu erziehen, und im Februar 1851 durfte es, was unter Nicolaus ebenfalls unmöglich gewesen wäre, ein Herr Philippow in der russischen Geistlichkeit „Sowremennik“ ohne Strafe wegen, die vertragswidrigen und wider-natürlichen Zwangsheirathe zu tadeln und deren Abschaffung zu fordern. Schon 1862 verlaute, daß der Kaiser entschlossen sei, diese zu mildern oder gänzlich zu beseitigen; aber noch 1864 erhielt der Gouverneur der Dnieproping, Baron Plece, weil er die Aufhebung derselben unter dem Hinweis auf die große, durch sie geschehene Minderung der Bevölkerung und die in ihrem Gefolge erscheinende Auswanderung in Petersburg beantragt hatte, seine Entlassung. Indessen wuchs die Mißthimmung zu einem immer höheren Grade und mit ihr die Zahl der betrogenen Convertiten, welche massenhaft dazu drängten, in die lutherische Kirche wieder aufgenommen zu werden. Da erließ der Kaiser am 27. März 1865 — nicht ein Gesetz, sondern nur — eine dahin gehende, man darf vielleicht nur sagen confidentielle Verordnung, „daß in Zukunft bei Schließung von Ehen zwischen Personen orthodox-griechischer und evangelisch-lutherischer (nicht reformirter) Confession in den Dnieproping der durch das Reichsgesetz geforderte Revers über die Uebersetzung sämmtlicher Kinder an die orthodoxe griechische Kirche nicht mehr soll gefordert werden“ worauf das lutherische Consistorium von Liv- und Estland eine Bekanntmachung des Inhalts ergehen ließ, daß fortan dieses 1747 resp. 1832 eingeführte scheinliche Verprechen in Wegfall komme. Indessen war damit den lutherischen Predigern noch nicht das Recht gegeben, Kinder aus solchen Mischen lutherisch zu taufen; nach wie vor bestand das provinzielle Gesetz, wonach alle Kinder aus ihnen griechisch getauft und erzogen werden sollten; viele griechische Geistliche fuhrten fort, den erwähnten Revers zu fordern, oder verweigerten die Trauung, wenn er nicht gegeben wurde, und lutherische Geistliche durften (dürfen) dann nicht wagen, das Paar zu trauen. Wenn nun auch der Conversionsschwung, wenigstens der indirecte, durchaus nicht vollständig beseitigt war, so hörte man doch in der neueren Zeit nicht mehr viel von Uevertreten aus der lutherischen zur griechisch-orthodoxen Kirche, und es wurde ein solcher in den öffentlichen Blättern fast zur Seltenheit. — Um bereits den russischen Kaiserthron zu be-

stärken, schwerlich aus Ueberzeugung, nahm 1865 die lutherische Königstochter Dagmar von Dänemark den für die Befehrung zum griechischen Glauben vorbereiteten Unterricht; nach dem Tode des Großfürsten, ihres Bräutigams, in demselben Jahre, hieß es, sie sei auf dem Wege zum Eintritt in die väterliche Confession; aber bald hörte man, daß sie für dringlichsten Verheirathung mit dem zweiten Sohne des Zaren von Rußland ihren Glauben wechseln wolle.

Schon bald nach seinem (1825 erfolgten) Regierungsantritte richtete Kaiser Nicolaus ein Hauptanliegen auf die Wiedervereinigung der seit 1546 meist durch Gewalt mit Rom uniten Griechen in den weissen, ehemals polnischen Provinzen der Ukraine, Podolien, Wolhynien und Kibauen, und suchte diese namentlich durch das am 22. April 1828 von ihm eingeleitete griechisch-unirte geistliche Collegium, durch die Anlage von Schulen und auf andere Weise in den Schoß der Staatskirche zurückzuführen⁸⁴⁾. Auch lag in den seit der Unterdrückung des Polenaufstandes von 1830 gegen die römischen Katholiken ergriffenen Verfügungen vornehmlich der Versuch, diese wenigstens in die orthodoxe griechische Kirche herüberzuführen. Nicolaus gab confiscirte Güter von römisch-katholischen Pöbelen an russische Adelige aus der Staatsconfession, zog Grundbesitz der römisch-katholischen Kirche ein, hob den Einfluß der römisch-katholischen Geistlichen auf die Schulen fast gänzlich auf, unterjagte den Verkehr der Bischöfe u. s. w. mit Rom, wandte das Zwangsgebot der Taufe und Erziehung der in gemischten Ehen geborenen Kinder auf die Römisch-Katholiken in Polen an. Zwar fanden diese trotz aller Bedrückung nur um so fester zu ihrer Kirche, allein die Gefolge bei den Unruhen waren um so größer; an 2 Millionen derselben trennten sich 1839 von Rom und ließen sich in die griechische Staatskirche aufnehmen, sodas weitaus der kleinere Theil in dem Verbände mit der lateinischen Kirche verblieb, welche auf diese Weise ihre Sünden aus dem 16. und 17. Jahrhundert tilgte. Papst Gregor XVI. mußte sich darauf beschränken, Klagen und Anklagen zu erheben⁸⁵⁾, während Nicolaus und seine Beamten in ihrer gewaltthätigen Rufführung fortwuhren. Man ging hierin 1845 so weit, daß derselben wurde, es müsse in den Kirchen der römisch-katholischen

84) Vergl. das Decret in dem Abdruck über die mit Rom Uniten. 85) Mittheilungen beider vom 22. Nov. 1839 (in der Allg. Zeitung von Hamburg 1839. Nr. 537) und vom 23. Juli 1842 (in der Berliner Kirchenzeitung vom 1842. Nr. 66).

Vergl. „Anerkennung über die Wiedervereinigung von zwei Millionen mit Rom unirter Griechisch-Russischer Griechen mit der Armenischen Orientalisch-Russischen Kirche.“ Auszug aus dem. Zeits. 1839. Heft 10. Nr. 378. 379. 386; 1840. Nr. 161. Allg. Kirchen-Zeitung von Darmstadt. Nov. 1840. Nr. 179. 180. H. Theiner, Die neuesten Zustände der katholischen Kirche beider Roms in Polen und Rußland seit Katharina II. August 1842. 2. The. Epistola ad cardines de documentis sulle inossanti cura della stessa unione con il riparo dei gravi mali, de quali è afflitta la relig. cattol. negli domini di Russia e di Polonia. Rom 1842. J. Wiggers, Kirche. Christl. I. (1842) 512. Conzen, Der Gyar und der Nachfolger des heil. Petrus. Mainz 1843. Brand, Repertor. 1845. Bd. I. S. 179 fg. II. S. 275 fg.

Dorfschaften, wo die orthodoxen Griechen kein Gotteshaus hatten, für den griechischen Popen ein Alcar errichtet werden; in anderen Fällen verfuhr man noch radicaler und nahm den Römisch-Katholischen geradezu die Kirche weg und gab sie den orthodoxen Griechen, wie dies 1848 in dem Dorf Tjernowicz, Gouvernement Witebsk, geschah, dessen Bauern im 16. Jahrhundert von der griechischen zur lateinischen Kirche übergetreten waren. Als die Leute nach der Consecration das griechische Gotteshaus des Nachbardorfes Sennidow besuchten, mußte dieses auf Befehl der Regierung geschlossen werden. Nach Tjernowicz wurde ein orthodoxer Popo geschickt, welcher sich durch die Bauern beschieden ließ und an seinen Erzbischof berichtete, daß viele den Sagen von der orthodoxen Kirche mit Pünktlichkeit nachkämen, obgleich sie sich von dem Gottesdienste der orthodoxen Kirche fern hielten. Als die Gemarkungen 1857 in einer Petition den Kaiser Alexander II. um die Gnade gebeten hatten, sich öffentlich zur römischen Kirche bekennen zu dürfen, wurden sie von der Petitionscommission abgewiesen; aber sie versuchten es zum zweiten Mal beim Kaiser und zugleich bei dem Minister des Innern. Letzterer gab dem Gouverneur von Witebsk den Auftrag, die Angelegenheit zu untersuchen und zu berichten. Der Gouverneur setzt sich mit dem orthodoxen Erzbischof in Verbindung und dieser stellt zu der aus dem Obersten der Gendarmerie und einem Rathe der Provinzialregierung bestehenden Commission einige seiner Geistlichen. An Ort und Stelle angekommen, theilt die Commission sehr bald Ruthenbische und Haukschläge aus; Wlenni, der Hospitalsegelsche des Ortes, welcher die Petition verfaßt hat, wird empfindlich durchgeprügelt und dabei ihm ein Zahn eingeschlagen, seine Frau so schwer mißhandelt, daß sie eine unzeitige Entbindung erleidet; an einer ähnlichen Folge stirbt Tage darauf eine andere Bauerstfrau. Wlenni und drei Andere werden zu mehrjähriger Zwangsarbeit auf eine Festeung gebracht, und als die Bauern dennoch erklären, an ihrem Glauben festhalten zu wollen, schreibt der Gendarmenoberst sie an: „Nun, so seid ihr Rebellen, ihr wollt dem Jaren nicht gehorchen.“ Als er ihnen verhält, daß sie so doch den orthodoxen Gottesdienst besucht hätten, erwidern sie, man habe sie mit Bayonetten in die Kirche getrieben und die Gasse ihnen mit Gewalt in den Mund gehetzt⁸⁶⁾. Wenn auch unter Alexander II. dergleichen Maßregeln, wie sie unter seinem Vater verfaßten⁸⁷⁾, seltener wurden, so finden wir doch auch nach 1865 nicht unbedeutende Contingente an Verführungen aus der unierten und der lateinischen Kirche zur orthodoxen. Nach amtlichen Angaben sind 1859 in ganz Rußland aus jener 917, aus dieser 9471 („Schismatiker“⁸⁸⁾) Individuen übergetreten, wobei aller Wahrscheinlichkeit nach das Ergebnis an Kindern aus gemischten Ehen nicht eingerechnet ist. Die Zwangsgefeße über diese letzteren bestanden für die Unierten und die Römisch-Katholischen auch unter Alexander II. fort, wie sie noch

gegenwärtig nicht aufgehoben sind und mit Strenge aufrecht erhalten werden. Ein orthodoxer griechischer Popo hatte bei der Trauung eines gewissen Logaretski, eines Römisch-Katholischen, mit einer Russin aus der Staatskirche verzeihen, ihm den schriftlichen Avers über die Taufe und Erziehung der zu erwartenden Kinder im orthodoxen Glauben abzugeben, und wurde zur Strafe dafür in die Arnte gehetzt, während der concurrenre katholische Priester, ein siebenjähriger Greis, nach Sibirie wandern mußte⁸⁹⁾. Wie man mit Bestimmtheit erzählt, richtete 1861 der römisch-katholische Erzbischof von Mohilew, zugleich im Namen aller seiner lithuanischen Mitbischöfe, an den Kaiser die motrivte Bitte: Der Staat möge anhören, die unierten Griechen des alten ruthenischen Ritus mit Gewalt zu bekehren, dagegen der lateinischen Kirche wenigstens die ihr bisher verjaagte friebliche Mission unter Juden und Muhammedanern gestatten.

Einen neuen starken Anstoß zu Uebertritten aus der lateinischen wie aus der mit Rom unierten griechischen Kirche gab die jüngste Revolution der meist der römischen Confession angehörigen Polen und deren Nachwirkung, wobei freilich die in die Oeffentlichkeit tretenden Berichte nicht immer hindereinander zwischen den Römischen und den Unierten unterschieden. Bereits 1863 begann diese Bewegung, z. B. im Gouvernement Grodno, und feste sich am Anfange des folgenden Jahres in steigender Progression fort; aus dem Gouvernement Minsk ward 1864 in einem Berichte eine Zahl von 915 Bauersteuren gemeldet. Die in Folge dieser Erscheinungen und der auch sonst gegen die römische Kirche gerichteten Maßnahmen der kaiserlichen Regierung mußte die Spannung zwischen Petersburg und Rom, deren nähere Verärglung einem anderen Orte angehört, um Vieles vermehren; hier sei nur auf die päpstliche Encyclica vom 30. Juli 1864 hingewiesen, in welcher Pius IX. beklagt, daß „Rassen von Gläubigen durch List und Gewalt, durch Wanderer aller Art in die Arnte des Schismas getrieben worden seien,“ und das Verfahren Rußlands gegen die römische Kirche überhaupt als eine „unerhörte That brandmarkt.“ Nach einem russischen Blatte⁹⁰⁾ verließen im Herbst des Jahres 1864 im Kreise Nowel, Gouvernement Witebsk, 230 römische Katholiken ihre Kirche und traten zur orthodoxen über, worauf dort sehr bald noch andere Conversionen folgten, während der Mßfall auch an anderen Orten Eithauens um sich griff. Ebenfalls durch solchere Blätter wurden vom December desselben Jahres aus fünf Dorfschaften des polnisch-lithuanischen Kreises Krecyl 1560, aus dem dortigen Eithauigen Pögeß und einigen umliegenden Dörfern 624 solcher Convertiten gemeldet, wobei inreßen verrichtet diese in jene einzurechnen sind. Hierzu kamen am Ende des Jahres 81 aus dem Gouvernement Minsk⁹¹⁾. Auch sprach man schon damals von mehreren mit Polen zusammen convertirten Priestern (wahrscheinlich der unierten Kirche) in Samogitien. Im März 1865 hörte man⁹²⁾, daß in der Gegend von

86) So Herzen's „Wirk“ vom 15. Febr. 1860. 87) Von der Mißhandlung unier-griechischer Bauern in einer früheren Stelle.

88) Allgemeine Zeitung von Augsburg 1860. 89) Dem Wilauer „Wostok“ vom Nov. 1864. 90) St. Petersburgs „Jawlebe.“ 91) Aus dem Wilauer „Wostok.“

Wina „neuerdings“ nebst 3 Lutheranern und 12 Juden 1133 Römisch-Katholische (wot Unirte), nämlich 545 ungarischen und 588 weissenbürgischen, den Verband mit Rom aufzugeben hätten, um sich in die Staatskirche aufnehmen zu lassen. Indessen begann auch das engere oder Congress-Polen aus seiner lateinisch-katholischen Bevölkerung der orthodoxen Kirche Ketzer zu liefern; im September oder October thaten diesen Schritt 15 adelige Seelen in 5 Familien zu Ludwig, einem Dorfe des Kreises Bydow ⁹²⁾. Während der Abfall von jehrlreichen Taten in Litauen sich durch das Jahr 1865 hindurch fortsetzte, wurden neue Fälle der Conversion aus von Priestern aus Litauen und dem sogenannten Weissen (Kiew, Wolhynien und Podolien) bekannt; es sollen hier in diesem Jahre ihrer 13 das orthodoxe Bekenntnis angenommen haben ⁹³⁾. Da die unterdrückte kaiserliche Behörden bewachten Emancipation den adeligen Gutsherrn einen großen Theil der Gewalt über ihre Bauern genommen hatte, so wurde dieser Umstand eine Verstärkung der Befürchtungen unter den Landeuten; binnarı kurzer Zeit, etwa im December 1865 oder im Januar 1866, liess ein Kreis des Gouv. Mohilew ⁹⁴⁾, ein zweiter 11, ein dritter 26, ein vierter 125 Psefelen ⁹⁵⁾; zugleich wurde die Befürchtung laut, es möchten auch polnische adelige Grundbesitzer in den ehemaligen polnischen Provinzen dieses Mittel wählen, um dem 1865 durch die Regierung beschlossenen Zwangsverkauf ihrer Güter zu entgehen, wie bereits Schläser und andere Beamte die Conversion gewünscht hatten, um aus ihrem Pösten belassen zu werden. Im Anfange des Jahres 1866 convertirten ganze römisch-katholische Gemeinden.

Als 1829 ein Theil von Persen und mit ihm der Haupttheil der gregorianischen oder nicht mit Rom unirten Armenier, Eschmiazian, an Rußland fiel, strebte Nicolaus auch hier darnach, Proselyten zu machen; aber es ließen sich damals nur wenige Armenier von ihrer Glaubensgemeinschaft abwendig machen, und ebenso sind die späteren Conversionsversuche nie sehr erfolgreich gewesen. Im Laufe des Jahres 1859 convertirten nach amtlichen Angaben in ganz Rußland nur 29 Armenier ⁹⁶⁾. — In den warden förmlich gekauft, obgleich auf diese Weise bei diesem Völk wenig glänzende Gelschäfte gemacht worden zu sein scheinen. Die Staatskasse zahlte nämlich für einen bekehrten Jesaiten 15 Rubel; indessen war — wenigstens unter Alexander — verboten, einen Ummündigen überhaupt, beziehungsweise ein Judenkind unter 14 Jahren ohne die Einwilligung der Aeltern zu taufen, und durch Verordnung vom 6. April 1864 hob der Kaiser die frühere Bestimmung auf, wonach ein bekehrter jüdischer — auch mohammedanischer — Unteroffizier ein Gelschäft erhält. Daß man während der letzten Jahrzehnte nur höchst selten von namhaft gemachten jüdischen Convertiten etwas gehört hat ⁹⁷⁾, kann man vielleicht

für die früheren Jahre in dem Verbote der Veröffentlichung begründet finden. — Ob die Zahl von 2459 Muhammedanern, welche laut amtlicher Aufzählung während des Jahres 1865 sich von orthodoxen Polen taufen ließen, sich Durchschnitte für die anderen Jahre zu brauchen ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen, da uns anderweitige Zahlen fehlen. — In derselben Lage sind wir mit den 4688 Heiden, welche wir für 1839 in derselben offiziellen Publikation finden. Im Jahre 1864 ging durch die Zeitungen eine dahin lautende Nachricht, die russische Kirche mache bei den Tataren, Kirghisen und anderen halbwillen mohammedanischen oder heidnischen Nomadenvölkern immer größere Fortschritte. Im April 1866 wurde das kaiserliche Gefeß abgeschafft, kraft dessen nichtchristliche Verbrecher eine geringere als die geistliche Strafe traf, wenn sie während der Untersuchung Christen wurden.

Die schon früher auf den Abfall von der orthodoxen Kirche gefeseten Strafen und andere Hindernismittel wurden durch Kaiser Nicolaus verpöfcht. Verbannung, Degradation, Vermögensconfiscation u. s. f. trafen (trefsen) denjenigen, welcher in der russischen Kirche geboren und nur ein einziges Mal mit der heiligen Eucharistie versehen sei verläßt und eine andere Confession ertählt. Wer ein Mal hat, verliert dasselbe unter allen Umständen, und Andere weis man auf andere Weise zu scheidn, so daß in den höheren Classen wenige Conversionen vorkommen. Im Jahre 1840 wurden auch die protestantischen Missionen unter den Heiden in Sibirien durch Nicolaus verboten, so daß von da an überhaupt protestantische Missionen im Reiche nirgends mehr bestanden. Die bedeutungsvollste Erscheinung gegenüber dem Protestantismus bildet der Drang der in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts zur griechischen Kirche verlodten lutherischen Landeute in den Ostkreprovinzen, wo sich die bitterste Rene schon in den fünfziger Jahren einkstellte, zu der verlassenen Mutterkirche zurückzukehren, eine Umkehr, welche aber den armen Leuten bis jezt sehr schwer, meist unmöglich gemacht worden ist. Als der lutherische lituanische Generalsuperintendent Walter sich hatte beifommen lassen, wie man annehmen darf, in vorfichtiger und geistlicher Weise, der Rußficeirung jener Bevölkerung entgegenzuweisen und sich namentlich der getauften Landeute und ihrer kirchlichen Noth anzunehmen, im Besonderen Einiges für die lutherische Confirmation ihrer Kinder zu thun, traf ihn im Frühjahr 1864 die Amtsentseigung. Selbst nachdem ein Gutachten des orthodox-griechischen Erzbischofs Nikon von Wina konstatiert hatte, daß die meisten jener Convertiten den schenllischen Wunsch beköten, wieder lutherisch zu werden, und daß sie im Herzen nie orthodox gewesen wären, fand man sich in den russischen Regierungskreisen nicht veranlaßt, dieser Gelschensnoth abzuhelfen. Auch die 1865 versammelten lutherischen Synoden von Esth-, Liv- und Curland richteten Petitionen um endliche Abhülfe dieser traurigen Zustände an den Kaiser und bezeugten in Ende März 1866 als ein Ereigniß die Befehung von 12 Jahren auf dergeiger Gegen.

92) Ocher-Zeitung vom 11. Oct. 1865.

93) Wende Nr.

vom 2. Jan. 1866.

94) Neue Wendezeitung vom Januar

1866.

95) Berst. aus den unten folgenden Abschnitten über die

armenische Kirche.

96) Der Wäner „Wiednik“ meldete

ihren Verbandsblagen, wie die ungünstigen Opfer der Verführung und Verblendung von dem Verbote gequält wurden, nicht reconveniren zu dürfen; wie die Zahl derjenigen Kinder immer mehr wuchs, welche durch die Weibern die lutherische Nothhufe empfangen hätten, aber die kirchliche Befähigung aus sonst kein kirchliches und kanonisches Recht erbolten könnten; wie der Jubel derer, welche die lutherische, welche Kathedonatsunterricht, Einkünfte und heiliges Abnambah! verlangten; wie die Brautleute sich mehren, welche die lutherische Einkünfte begehrten; wie bei der Vermählung der letzteren Comminant und andere damit verbundene Demonstrationen ununterbrochen ihre Ziffern steigerten. Gegen der lutherische Geistliche, welche dergleichen Akte an Bischofen zu verrichten gewagt hatten, wurde, wie man sagte, eine Disziplinarmassnahme eingelegt⁹⁷); diesen feindseligen Verböthen dem orthodoxen Lutherthum gegenüber nimmt es sich etwas sonderbar aus, daß die griechisch-orthodoxe Kirche Rußlands, wenn auch zunächst nur als Sache Einzelner, die Verbindungen früherer Jahrhunderte mit der englischen Hochkirche zum Zweck einer näheren Verbindung neuerdings wieder aufgenommen hat. Wie dies bereits 1854 geschehen war, fand auch 1865 am 15. Nov. in London unter dem Vorstehe des anglikanischen Bischofs Wilberforce von Oxford ein Meeting episkopaler Engländer und rechtschaffener Russen statt, hauptsächlich jedoch, welche der Befandtschaft angehörten. Hierbei äußerte unter Anderem der russische Fürst Crasse: In Rußland bete (?) man täglich (?) für diese Vereinigung; auch der geistl. Metropolit Philaret von Moskau habe diesen Wunsch; aber man müsse vorsichtig verfahren, und die englische Hochkirche habe vor Allen nachzuweisen, daß sie keine protestantische, sondern eine katholische sei.

Die den Abfall von dem orthodoxen Glauben bedrohenden, in ihrer drakonischen Strenge erst durch Nicolaus eingeführten Strafen waren vorzugsweise gegen den Uebertritt zum römischen Katholicismus gerichtet. Bestanden schon vorher die allgemeinen Verordnungen, wonach Niemand, welcher von orthodoxen Weibern oder in einer Ehe, deren einer Theil der Staatsskirche angehört, geboren oder von einem Popen mit Taufwasser bespritzt worden war oder ein einziges Mal das Sacrament des Altars nach deren Ritus genossen hatte, bei schwerer Ahnung wieder austreten durfte, so fügte der Kaiser⁹⁸) als Erinnerung auf die oben erwähnte päpstliche Allokution vom 22. Nov. 1839 (womit er die gewaltsame Beförderung der 2 Millionen Uniten „brandmarke“) im Besonderen den vom 28. Dec. desselben Jahres datirten Ukas hinzu, wonach allen Geistlichen, welche es wagen würden, für die römisch-katholische Kirche, nicht bloß unter den orthodoxen Russen, sondern auch unter den Protestanten, Armeniern, Juden, Rußlanddeutschen und Freiden Protestanten zu machen, Criminalstrafen angedroht wurden. Dennoch blieben Concer-

tionen, namentlich von dem höchsten Adel, nicht aus, nur daß dieselben selbstverständlich nicht innerhalb Rußlands, sondern im Auslande, namentlich in Paris, man behauptet nicht ohne große Gründe, meist unter jesuitischen Einflüssen, sich vollzogen. Im Jahre 1840 verließ der bei der russischen Befandtschaft in Rom zur lutherischen über, wofür er in Rußland Amt, Adel und Vermögen verlor⁹⁹). Im folgenden noch mehrere Mitglieder der fürstlich Salginschen Familie und andere hohe Adel, unter ihnen 1843 der Graf Gregor Schouklow¹⁰⁰). Um solchen Herd wissen wir als bisher zu begreifen, bestimmt das unterm 27. Aug. 1845 publicirte, vom 1. Jan. 1848 ab für die Nebenländer des Reichs, und Criminalgesetzbuch in Artikel 196, daß ein von der orthodoxen Kirche Ausräumiger bis zu seiner Umkehr „nämlich“, der geistlichen Behörde überstellt werden soll, „damit sie ihn ermahnen, bekehren und mit ihm nach den kirchlichen Bestimmungen verfahren“, d. h. ihn in ein Kloster setzen und hier so lange beibrücken, bis er umkehrt. Noch härter soll der Versäumer bestraft werden, nämlich, mit Verbannung in das temsche oder tobolske Besatzungs-ement, und falls er mit der Verbannung nicht zufrieden ist mit Abweisung an die Beribererovka auf 1—2 Jahre.“ Dennoch wendeten sich auch später Russen aus den höchsten Ständen dem römischen Aikendthum zu, wie der Graf Eisenberg, der Fürst Sagarin, welcher in den Jesuitenorden trat um um 1856 die künftige Conversion der ganzen orthodoxen russischen Kirche zur römischen in einer Broschüre¹⁰¹) propehezeit, 1852 die Fürstin Karischkin, eine Verwandte des Kaisers, ferner ein anderer „vornehmer Russe“ am 25. Juni desselben Jahres in der Genossenschaft zu Paris, Graf oder Fürst Martinow und Andere¹⁰²). Im Anfange des Jahres 1856 legte die ebenfalls von der griechisch-orthodoxen Mutter des Fürsten Barantinski, commandirenden Generals im Kaukasus, zu Rom das römische Glaubensbekenntniß ab¹⁰³). Im Anfange des Jahres 1866 nahm dieselbe die Gemahlin des höchsten Befandten in Paris, Baron von Serbach, ein Tochter des Staatskanzlers Grafen Kesselrode, an. Doch wissen wir nicht mit Bestimmtheit, ob die Familie Kesselrode der griechischen oder protestantischen Confession angehört. Uebertritte von der griechischen zur römischen Kirche aus den mittleren und niederen Classen sind bei dem Zustande des Criminalrechts kaum möglich, wenn sie nicht außerhalb der Reichsgrenzen erfolgen. Doch hörte man von einzelnen Fällen, wie von einigen Wädden in Warschau, welche 1863 aus der griechischen Kirche zur lateinischen, vielleicht im Falle einer Wiche der Weibern, sich bekehrten hatten, und gegen welche im Juli desselben Jahres eine Untersuchung eingeleitet wurde.

99) Augsburger „Allgemeine Zeitung“, August 1841. Nr. 65.

100) Augsburger „Sion“ 1853. Nr. 76. 77. 2) La Rosalie verra-t-elle catholique? 3) Augsburger „Sion“ 1853. Nr. 76. 77. 4) Den christlichen Zeitungen war und ist es verboten, von solchen Dingen zu sprechen.

97) Westkalische Kirchenzeitung 1866. Nr. 7. 98) Es ist bei allen diesen kirchenpolitischen Begebenheiten nicht von der kirchlichen Gewalt, sondern immer nur vom Kaiser als dem Urheber der Akte.

Es ist in der neuesten Zeit berichtet worden⁷⁾, daß während der letzten Jahre — oder ausschließlich 1865 — viele Karavans in den Gouvernements Kasan, Perm und Wiatka zum Auswanderungskommissariat, die orthodoxen und Schismatischen zu den Sectirern aus der Staatskirche abgefallen wären; aber dies fehlt neben die weitere Bestätigung und die nähere Angabe. Von dem Glaubenswechsel zwischen der orthodoxen Confession und den Secten wird ein weiter unten folgender Abschnitt zu handeln haben.

Ueber die Zahl der Befenner des orthodoxen Glaubens in Rußland werden die einzelnen, auf dieselbe oder nahezu dieselbe Zeit bezüglichen Angaben oft beträchtlich von einander ab, eine Abweichung, welche zum Theil darin begründet sein dürfte, daß man in solchen Ziffern Annahmen neben amtlichen Berechnungen vor sich hat, und daß letztere oft nicht mit Bestimmtheit erkennen lassen, ob sie die „Sekten“ einschließen oder nicht, obgleich wohl meist die Einrechnung anzunehmen ist, da die amtlichen russischen Documente die aus der Staatskirche ausgegliederten oder sich von ihr getrennt haltenden Sectirer als vorhanden nicht anerkennen resp. ignoriren. Im Jahre 1830 wurde eine Gesamtzahl von 46,300,000 orthodoxen Russen angegeben⁸⁾; ein Jahr später finden wir die Summirung von 46,610,000⁹⁾. Obgleich nun inzwischen, nämlich 1839, 2 Millionen früher Untertan hinzugekommen waren, so fand doch für oder in 1841 nur 47,200,000 in Anschlag gebracht¹⁰⁾. Als die gesicherte Zahl für das Jahr 1859, weil als amtliche Angabe aufweisend, erscheinen 50,725,220 Befenner der orthodoxen Kirche, und zwar mit Einschluß ihrer Secten. Davon weicht nun freilich eine andere Aufstellung, welche für 1850 eine Summe von mehr als 60 Millionen herabbringt¹¹⁾, sehr stark ab. Für die neueste Zeit, und zwar ohne Polen und Finnland, wo indessen so wenige orthodoxe Orthodoxen leben, daß sie zusammen nicht viel über 50,000 ausmachen, werden wir bei den rund 55 Millionen stehen bleiben müssen, welche in einer amtlichen Veröffentlichung berechnet sind¹²⁾ und die Secten in sich begreifen. Indessen ist diese Zahl bereits 1864 als mathematische Schätzung ausgeprochen¹³⁾. Für Finnland wurden pro 1852 neben 1,589,771 „Protestanten“ 47,134 orthodoxe Russen verzeichnet, aber pro 1860 haben wir uns und aus einer anderen Quelle fast dieselben Zahlen notirt, nämlich 1,580,809 „Aukerische“ und 47,150 orthodoxe Russen. Die griechisch-orthodoxe Civilbevölkerung von Congresspolen wird für 1838 mit etwa 1000, für 1860 mit 3978 Seelen verzeichnet¹⁴⁾. — Die preussische Provinz Posen zählte am Ende des Jahres 1858 nur

12 ansässige orthodoxe Griechen. Ueberhaupt aber ist die Gesamtzahl aller Individuen dieses Bekenntnisses als sehr abgeschwächter Bewohner derjenigen Länder, welche in der vorausgehenden — Zukunft mit den Nebenländern, Griechenland mit den ionischen Inseln, Serbien, Moldau, Walachei, Montenegro, Oesterreich und Rußland — nicht angeführt sind, außerordentlich gering, und wird man ihrer hier Alles in Allem nicht 10,000 herabbringen, sofern namentlich die in Norwegen nomadisch wandernden Russen nicht eingerechnet werden.

Schon die bisher registrierten Thatfachen und Erscheinungen charakterisiren mit großer Bestimmtheit die innerhalb des russischen Reiches zwischen der Staatsgewalt und der orthodoxen Kirche bestehenden Beziehungen. Die Missionen erhalten ihre Instructionen und Geldmittel wesentlich durch den Minister des Innern oder der Aufklärung, in letzter und entscheidender Instanz durch die Genehmigung des Kaisers; die speciell kirchlichen Organe, namentlich die heilige Synode, lassen sich zwar hierüber gutdünkelig aus, aber nur, was der Kaiser für gut findet, wird ausgeführt. Die wichtigsten Acte und Gesetze zur Befestigung der kirchlichen Verhältnisse werden nur vom Kaiser aus, wenn auch nach Anhörung der heiligen Synode. Was zum Schutze gegen den Abfall von der rechtmäßigen Gemeinschaft geschieht, ordnen ebenfalls kaiserliche Ufse an. Kurz, der Kaiser ist durchaus theokratisch das regierende und gesetzgebende Haupt der Staatskirche, und deren Organe, Culte, Dogmen müssen den Staatsverordnungen ebenso dienen, wie der Staat umgekehrt für sie sorgt. Aber der Kaiser und seine Familie können auch nicht anders gedacht werden als confessionell orthodox; die Gemahlinnen der Großfürsten müssen, wenn sie ihr nicht schon angehört haben, zur Staatskirche übertreten; seine Großfürstin, auch wenn sie die Gemahlin eines mächtigen nicht orthodoxen Herrschers werden sollte, tritt aus ihrem Verbande. Der Zar gilt dem Volke als der allmächtige und allwaltende Herrscher in allen Dingen, als der Patriarch, Vater aller Unterthanen, als die geistliche Vorlesung, gegen deren Willen kein anderer Willkür aufkommen darf. Aber man kann sich auch zwischen seinem Willen und dem Willen der Kirche keine Differenz denken; Staat und Kirche fallen in ihn zusammen, einheitliche Orthodoxie und einheitliche politische Rationalität nicht minder; nicht bloß die russischen, sondern auch vielfach die nicht-russischen Slaven, selbst viele Griechen in anderen Ländern, sehen ihn als den obersten Schutzherrn der orthodoxen Glaubens an, und werden von ihm oder seinen Agenten in diesem Glauben und in der Erwartung einer Ausdehnung der Jochherrschaft über alle Orthodoxen durch Worte und Thaten¹⁵⁾ befräftet. Rußland ist das „heilige“ Land und Moskau die „heilige“ Stadt. Die

7) Durch das leichenschwefeliche Blatt „Don“ in Moskau, welches oft viel Gerücht um wenig Wille macht, im Januar 1866. 8) In der „Rückführung“ vom 14. Febr. 1830. Für welchen Zeitraum? 9) W. u. G. Kirche für Kirchenstatistik, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1831. 10) H. Schneider, L'empire des Tsars. 2. Teil. Paris und Straßburg 1862. 11) Statistische Übersicht aus dem Ministerium des Innern vom Januar 1865. 12) Berliner Preussische Kirchenzeitung 1864, Nr. 42. 13) In dem englischen Buche: The kingdom of Poland, 1865.

14) Wir haben schon oben an einem Artikel der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 29. Febr. 1860 erinnert, wo es heißt: „Jeder noch so unbedeutende Priester in Albanien, Persien, Sibirien und Sibirien erhält eine kleine Inhabereine aus der Kirchenkasse als Mission-Kongress.“ Es sind in Montenegro, Bulgarien und anderwärts.

Russen glauben an ihre Mission, bereinigt das Kreuz wieder aus der Sophienkirche aufzurichten und unter seinem Schatten den Jaren als Nachfolger der byzantinischen Kaiser auf den Thron zu setzen. Durch das Organ desselben Glaubens sucht Rußland die Bevölkerung von Rumänien, Serbien, Montenegro politisch sich zu annektieren, und Oesterreich muß auf der Wacht stehen, um seine Griechen nicht zu Kriegern für Rußlands erobernde Politik werden zu lassen¹⁴⁾. Dasselbe Zukunftsinteresse haben aber auch die heilige Synode, die Metropolen, die Bischöfe, die Priester und um so mehr lassen sie sich ihre Beurtheilung zu ganz untergeordneten Verwaltungsmassnahmen und des Kaisers Kirchenregiment gefallen, welches derselbe in der heiligen Synode durch seinen Procurator und auch in seinen Cultusangelegenheiten, z. B. der durch seine Ulfase proclamirten Kanonisation von Heiligen, ausbildet. Kedenvermögen wie Staatsvermögen liegen wesentlich in der kaiserlichen Hand zum Zweck der national-fürsichlichen Politik im Innern wie nach Außen; die Gebete, Gesänge und Predigten der Kirche feiern den Kaiser und seine Dynastie und haben außer dem ursprünglichen den sehr wesentlichen Zweck, den Gehorsam gegen den Kaiser, die Liebe zu ihm, die Verehrung seiner Person zu stärken, wofür er andererseits nie in die Dogmen eingreift, damit an ihnen ein gemeinsames festes, objectives, göttliches Fundament gegeben sei. Aber theologische Wissenschaft, allgemeine Wissenschaft und Literatur wie Schule sind negativ und positiv Hebel des Cäsaropapismus, und nur dann, wenn die unter dem jetzigen treiflichen Kaiser Alexander II. begonnene constitutionelle Entwicklung des Staatslebens, sowie die wahre Volksaufklärung einmal wirklich in das Leben der Nation übergegangen sein sollte, müßte auch das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sich total umgestalten. Bis jetzt mag die Unterscheidung der Persönlichkeiten der einzelnen Kaiser seit 1821 und ihre Stellung zu der Kirche etwas näher ins Auge, so hatte Alexander I. Sinn und Herz für die Erhaltung seiner Unterthanen aus den Banden der mechanischen Kirchlichkeit, des stupiden Aberglaubens, der stillen Rohheit durch die geistlichen Mittel der von ihm vernichteten und verbesserten Volksschulen und Seminare für Priester, sowie durch die Verbreitung der Bibel; geriet er auch seit 1812 in eine etwas trübannige religiöse Stimmung, so arrête diese doch nicht in die rohen Formen eines Commando's aus, welches einen bestimmten kirchlichen Geist in deutlicher Gewaltthätigkeit den Menschen aufzublitz¹⁵⁾; etwas Aendernd war es, als er in voller Uebereinstimmung mit seinem Volke den Kampf gegen Napoleon's hereinbrechende Heere zum Religionskriege fempela haß und kirchliche

Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrief. Ganz anders Nicolaus. Der Aufklärung des Volkes im Sinne echter Humanität und Bildung feind, arbeitete er mit der fast dämonischen Energie eines seiner Absolutheit sich bewußten gewalthätigen Willens darauf hin, sein Volk in der einen Nationalität und Sprache, in dem einen Katechismus und Glauben zu russificiren, alle widerstrebenden Kräfte rückwärts zu vernichten und dabei im Besonderen die Gläubigen nicht bloß durch harte Strafen vom kirchlichen Schisma fern zu halten, sondern auch die Abergläubigen mit der Gewalt der Kruze zu bekehren, und sich dem Ziele der Herrschaft auch über die orthodoxen Völker des Ostens zu nähern. Als er daher die Zeit gekommen erachtete, von Neuem die Türken zu erobern und die Frage der heiligen Stätten vom Jaune beach, sollte aus dem Grabungsjahre ein Religionskrieg gemacht werden, und als 1853 seine Gedanken in die Donaufürstenthümer einwirkten, mußte nicht bloß von den orthodoxen, sondern auch von den östlich-katholischen, protestantischen und andern Kanzeln eine kaiserliche Proclamation des Inhaltes verlesen werden: der Kaiser lasse aus den und den Gründen das Heer marschiren, auch „um Schuge des alleinseligmachenden Glaubens.“ Obgleich es wahr ist, was auch der ihm feindliche Fürst Dolgorukow sagt¹⁶⁾, daß Nicolaus sich formell nicht als Oberhaupt oder Vapst der Staatkirche proclamirt hat, so hat er sie doch commandirt und mit ihr gemacht, was er eben wollte. Von irgend einer Aufhebung von Seiten eines höheren kirchlichen Organs hat Nicht verlautet; er würde solchen Widerspruch, und wenn er von der heiligen Synode oder alten Bischöfen gekommen wäre, ohne Zögern niederschlagen haben. Wenn nun auch Alexander II. in allen staatskirchlichen Rechten seines Vorgängers verblieben ist, und in ähnlicher Weise wie dieser 1855 durch Vertheilung von Heiligenbildern an die Soldaten diese religiös aufzufeuern gesucht, auch seine Kirche entschieden als die herrschende hat walten lassen, so sind ihm doch bisher jene gewalthätigen Maßregeln, durch welche die früher ergriffen und gefördert wurden, nicht in den Sinn gekommen. Freilich der Kaiser übertragenden Staatsraison, wie sie gegenwärtig in allen Kabinetten, mit Ausnahme des Kirchenstaates, sich herrlich durchgesetzt hat, ordnet auch er die kirchlich-religiösen Interessen unter.

In Betreff des verfassungsmäßigen Kirchenregimentes hat sich zwar die russische Kirche schon unter Peter I. von dem Patriarchate zu Constantinopel getrennt, allein sie ist noch ausdrücklicher Erklärungen mit denselben in vollständiger dogmatischer und confessionseller Einheit bis jetzt verblieben und hat den Grundfatz aufrecht erhalten, daß ohne Nicäus des genannten Patriarchen keine den Glauben betreffende Bestimmung oder Erklärung erlassen werden soll¹⁷⁾. In dessen ist in der neuesten Zeit kein Vor oder keine Veranlassung eingetreten, dieses Einvernehmen zu erproben,

14) De Gerando erzählt in seiner Schrift: La Transylvanie. Paris 1845: Ein ungarischer Officier habe, auf einen Trupp von ihm commandirter bulgarischer Soldaten gesagt, zu ihm gesagt: „Ces hommes m'aiment; ils m'obéissent aveuglément; mais le pape s'est laissé gagner par des moines Russes; qu'en veut cougare parlez à la conspire, et là me passeront sur le corps pour aller où le prêtre les conduira.“ 15) Vergl. S. 2. U. Notiz über Alexander. Jene 1828.

16) La vérité sur la Russie. Paris 1860. p. 241. 17) De Wiggers in seiner kirchlichen Statistik.

wobei es fraglich gewesen sein würde, ob Rußland ein einmaliges Veto des Patriarchen respectiv haben würde, zumal dieser während der letzten Jahrzehnte sich politisch immer mehr der Hofe genähert und somit von Rußland enger hat. Die Functionen der obersten Kirchenverwaltung sind, wie bereits öfter erwähnt, seit Peter I. der sogenannten dirigierenden heiligen Synode übertragen, welche ohne Zustimmung des kaiserlichen Commissars, beziehungsweise des Kaisers nicht Beschlüsse anordnen darf und daher jenseitig auf untergeordnete Verwaltungsbewegungen innerhalb der ihr gegebenen Bestimmungen, sowie auf die vom Kaiser eingeforderten gutachtlichen Äußerungen beschränkt ist. Als Wiggers seine kirchliche Statistik veröffentlichte (1842), bestand aus Mitgliedern, welche in Petersburg ihren Wohnsitz haben mußten, dieser Oberkirchenrath aus den Metropolit von St. Petersburg, Kongoz, Moskau und Signach, dem Erzbischof von Iwer, zwei Protobierol, einem weltlichen Deputirten und einem Stellvertreter desselben. Außerdem hatte (hat) jede ihrer beiden Kanzleien einen Secretair, drei Untersecretäre und andere Subalternbeamte. Auch der Sparg von Grassen und der Metropolit von Kiew waren damals ebenfalls, jedoch nicht zur permanenten Anwesenheit in St. Petersburg verpflichtete Mitglieder. Als Deputirter fungirte (fungirt) meist ein Staatsminister, der Minister der Aufklärung, welcher indessen, wie Wiggers hinzufügt, sein Veto selten einlegte¹⁹⁾. Außer diesem stehenden Collegium finden amtlige und freie Synoden und Conferenzen der Mitglieder der höchsten Geistlichkeit, d. h. fast so gut wie verboten, da der Staat eine organische Verbindung unter ihnen als gefährlich erachtet.

Die Diöcesaneintheilung gliederte sich 1836²⁰⁾ in 48 Eparchien, welche wiederum, je nachdem ein Metropolit oder Erzbischof oder Bischof an der Spitze stand, in 3 Classen theilten. Die 4 Metropolitnen waren damals dem Range nach Kiew, Kongoz, Moskau und St. Petersburg. Der Metropolit von Kongoz war (und ist) zugleich Metropolit von St. Petersburg. Die Eparchien 2. Classe oder Erzbischöflicher waren folgende 20: Kalan, Kirokan, Tscholst, Jaroslavl, Pskow (für Pskow und Kurland), Kijass, Iwer, Mohilew, Tschernigow, Minsk, Polotsk, Rikhenow, Olenegorod, Kowotzschersk (Georgien), Jarkutsk, Cherson (mit Taurien), Kiewskaja Dnestra, früher Katarinostaw, ferner in dem Grenzthal von Grassen die Erzpriesterstellen von Grassen, Goriz, Jermotin und Mingrelia. Der Erzbischof von Grassen führt den Titel eines Metropolit von Signach und Kisch (zwischen dem Flusse Kur und dem Kaukasus). Auch der von Mingrelia hat diesen Titel. An Eparchien 3. Classe oder Bischöflichen, deren Inhaber jenseitig auch Titular-Erzbischöfe sind, gab es damals folgende 24: Kaluga, Smolensk, Rikhegorod, Kurlsk, Wladimir, Polotsk, Wologda, Tula, Wjatka, Kisching, Woronezh, Kschenna, Tambow, Drei, Po-

lowa, Volkowien, Perm, Tomsk, Penza, Saratow, Slobodsko-Ukraine, Orenburg, Simbirsk, Katarinostaw. Nicht weltliche, sondern nur Titularbischöfe waren 1836 die von Tschigirin, Starostawa, Dmitrow, Kewal, Stariga und Riga als Vicare der Metropolitnen von Kiew, Kongoz, Moskau und St. Petersburg, sowie der Erzbischöfe von Iwer und Pskow. Im Jahre 1838 wurde für die kleine Zahl der orthodoxen Christenbevölkerung des engeren Polens (etwa 1000) ein besonderes Bisthum in Warschau, 1840 eins dergleichen für die amerikanischen Colonien, Kamtschatka, die russischen und alutischen Inseln errichtet, 1838 der Vicar von Riga zum orthodoxen Bischof ernannt. Nachdem 1839 an zwei Millionen Unionir zur orthodoxen Kirche übergetreten waren, gehörten auch deren Bischöfe und Erzbischöfe zu den oben genannten Erzbischöfen, deren Gesamtzahl 1859 sich auf 57 belief. Die Erzbischöfe stehen an kirchlicher Bedeutung den Bischöfen ganz gleich; ihre Titulatur, welche vom Kaiser nach Belieben vertheilt wird, ist nur eine politische oder sociale, indem sie mit derjenigen der Generalleutenants rangirt, während der Metropolit in dem Range eines Generals ein echtes steht. Metropolitnen, Erzbischöfe und Bischöfe führen den gemeinsamen Titel der Erzpriester; sie werden meist aus der Zahl der alten Mönche genommen, indem die heilige Synode für einen erdigenen Sitz zwei Persönlichkeiten vorschlägt, von welchen der Kaiser eine ernannt. Als Mönche leben sie unverehelicht, und man hat darauf, daß es wenigstens theologisch gebildete Männer von guten moralischen Präcedenten seien. Sie haben kirchenregimentlich nicht die ausgedehnte und einflußreiche Wirksamkeit wie die Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, namentlich eine geringe Jurisdiction, da die Verwaltung der orthodoxen Kirche durch die heilige dirigierende Synode sich centralistisch in die Details der einzelnen Eparchien erstreckt, denen darum auch das fehlt, was in der römischen Kirche das Comtempit ist. Auch hat die 1866 durchgeführte Baurenemanzipation ihren Einfluß auf das Volk geschwächt. — Der Einfluß der Kaiserregimente auf die kirchliche Verwaltung, wenn auch nur auf die externa, ist gleich null und von einer Synodal- und Presbyterial-Ordnung nicht die Rede.

Bilden die Metropolitnen, Erzbischöfe und Bischöfe oder mit einem Worte die Erzpriester die erste Stufe der Geistlichkeit, so folgen auf der zweiten die Presbyter und Diakonen, welche, wenn nicht zugleich Mönche, die niedere Weltgeistlichkeit constituiren. Sie zerfallen wiederum in mehrere Unterabtheilungen, indem z. B. einige Diakonen Archidiaconen oder Protodiaconen heißen, wenn sie als die ersten ihres Gleichen im bischöflichen Dienste stehen. Als Hierodiakona werden diejenigen bezeichnet, welche zugleich Mönche sind. Die Presbyter theilen sich in Popen und Protopopen (*popoi* und *popowozhodi*); sind sie zugleich Mönche, so nennt man sie *leposowozhodi*. Alle niederen Weltkleriker tragen neben langen Haarpfauen einen langen Bart, welcher oft das Beste an der ganzen Person ist, auf dem Kopfe eine schwarze Mütze, jenseitig, und zwar außerhalb des Amtes, einen großen, nach hinten herabhängenden Hut, dergleichen lange blaue oder

19) Gribasch Nr. 1. 1842 S. 216. Im J. 1856 war vorher noch es kein Minister. 20) Nach dem Regierungskalender von diesem Jahre.

braune Röde, dagegen in der Kirche oder bei Andor-
richtungen ein weißes oder hellfarbiges feines Gewand,
weshalb man sie auch die weiße Priesterkluft nennt, im
Gegensatz zu der schwarzen, wie die Lebensgeistlichkeit
trägt. Die Mitglieder des Weltklerus müssen betrauen,
und zwar eine Jungfrau; Unverheirathete werden nicht
ordinirt; sticht diese erste Frau, so müssen sie — als
legovavayon — in ein Kloster gehen; die zweite Ehe
muss ihnen nur selten gestattet, und in diesem Falle
müssen sie auf die Beförderung in ein höheres Amt ver-
zichten. Daber tritt sehr oft eine zu frühzeitige Ver-
heirathung mit den nachtheiligen Folgen des zu großen
Kinderlebens, der Armut u. s. w. ein ²⁰⁾, obgleich an-
dererseits ein Pope ohne Verheirathung kaum seine Zahl-
stufenmittel erwerben kann. Unter diesen Umständen stehen
die meisten Popen, deren Kinder gewöhnlich wieder den
väterlichen Stand wählten, auf einer sehr niedrigen Stufe
des theologischen wie der allgemeinen Bildung. Wer
Priester werden will, lernt die Theol. in der Regel bei
einem schon im Amt stehenden Manne, wo er auch zu
anderen, weltlichen Studien, oft den niedrigeren, ver-
wendet wird. Inzwischen gab es zu Wiggers' Zeit (und
lange vorher) Schulen zur Vorbildung für das Priester-
amt, und zwar solche, in welche nur Söhne von Welt-
klesiern aufgenommen wurden, und welche sich in einige
Classen gliederten. Mehrere Kirchspiele zusammen besaßen
(und besaßen) eine gemeinsame Anstalt für den Elementar-
unterricht dieser jungen Leute, welche in derselben
auch etwas Slavonisch und Lateinisch lernten. Die Zahl
solcher Schulen war 1842 im ganzen Reiche 1080.
Eine höhere Ausbildung zum Priesterstande geben (1842)
die 360 Centralschulen, in welchen zu den Elementar-
gegenständen noch die biblische Geschichte und die griechi-
sche Sprache traten. Hieran folgten aufwärts die bischöf-
lichen oder Eparchialseminare, an welchen früher als Lehrer
nur Mönche, kurz vor 1842 auch Laien angestellt wurden.
Die höchste Stufe nehmen die 4 geistlichen Akademien
zu St. Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan ein,
welche sich jedoch mit trübsamen theologischen Facultäten
nicht messen können ²¹⁾. Eine amtliche Statistik gibt für
1859 nur 253 geistliche Lehranstalten mit 1833 Lehrern
und 54,253 Lernenden. Viele Geistliche besaßen ent-
weder höhere Anstalten nicht, oder wenn sie dieselben
besaßen, lernten sie sehr wenig, sodass sie es, wie Wig-
gers sagt ²²⁾, nicht einmal dahin bringen, ein wenig
Kirchlich oder Slavonisch zu lesen, die Messe zu halten
und die Popen zu singen ²³⁾. Während unter Nicolaus
wenig geschä, diesem Stande mehr wissenschaftliche Bil-
dung zu geben, ist neuerdings der um die Bildung seines
Volkes hochverdiente Kaiser Alexander II. auch nach die-
ser Seite hin nicht unthätig gewesen, namentlich durch
den Ukas vom Jahr 1863, welcher gleich auch die
metallische Gehung bezeugt. In letzterer Hinsicht unter-
scheidet sich der Pope äußerlich des Amtes wenig von

den niederen Volksclassen, selbstständlich mit Ausnahmen
in den größeren Städten; er geht einfach nur aus dem
armen Bauernvolke hervor, lebt, leidet, trinkt mit ihm
Branntwein, trinkt sich nicht selten öftentlich, wird
auch von seiner Umgebung in Gassenbauern und auf
andere Weise verheer, erhält gelegentlich eine Leucht
Prügel oder theilt solche eigenthümlich aus, ist jedoch
leiblich und stillig schamig, feril gegen den Cäsare-
pismus, trübsend gegen den Patriot und andere höher
stehende Leute, klavisch gegen den Bischof, klugig gegen
die Gewende ²⁴⁾. Dennoch erweist ihm das Volk wäh-
rend seiner amtlichen Function oder auch aus in seiner
Amtsacht äußerlich einen sehr großen Respekt. Da die
Söhne und Töchter der Popen sich viel unter einander
verheirathen, und sich stets einer von ihnen wieder Pope
wird, so bildet der Stand eine Art in sich abgeschlossene
Kaste. Doch trägt derselbe seinen character insofern, als
jeder Pope in den Laienstand übertreten kann, und
solche Uebertritte aus vorkommen, oder er wird in Folge
eines Verbrechens als gemeiner Soldat in die Armee
geschickt, womit natürlich sein Priesterthum ebenfalls auf-
hört ²⁵⁾. Doch ist der Stand auch nicht ohne garantirte,
geistliche Vorrück; Popen dürfen nicht mehr förmlich
geschädigt werden; sie sind frei von Abgaben und ihre
zum Militär ausgehobenen Söhne, was dann geschieht,
wenn ein Vater deren mehr hat, genießen die Anstalt
auf halbes Abkumement. Sehr dürftig ist meist die
theils aus den säcularisirten Kirchengütern, theils aus
Spotteln, Aedern u. s. w. stiehende Besoldung, sodass die
meisten Popen gezwungen sind Ackerbau oder ein Hand-
werk zu treiben. Zur Aufsehung des Ordens ist in
den letzten Jahren nur Einiges, hier und da Durchgrei-
fendes geschehen, z. B. im Frühjahr 1865, wo für die
höhere Doctrin der niederen Geistlichkeit in den Gouver-
nements Kiew, Volhynien und Belobien, namentlich um
ihre Stellung der römisch-katholischen Partei gegenüber
zu klären, pro Jahr 200,000 S. w. angewiesen wurden.

Das Klosterwesen, für welches ohne Ausnahme
die Regeln des heil. Basilus gelten, ist in der ortho-
doxen Kirche von Russland nicht stark empor-
gekommen. Von den Mönchsclößen giebt es in der Zeit, als Wiggers
seine Statistik veröffentlichte ²⁶⁾, zur 1. Classe 21, zur
2. 58, zur 3. 63, und diese 144 sogenannten ober-
stlichen hatten zusammen 2757 Mönche mehr 1210 Novit-
zen. Hierzu kommen noch 204 ansorbernde oder
Präparandenclößen, d. h. solche, welche nicht durch die
Kassen der Staatliche resp. der heiligen Synode, son-
dern aus eigenen Mitteln subscibirt, da Katharina II.
ihre Besorgung dem Kloster einverleibt hatte. In ihnen
lebten damals 3564 Mönche und ebenfalls 1210 Novit-
zen. Die letzteren durften das Geisliche nicht vor dem

20) Kleine Beiträge zu großen Fragen u. s. w. Leipzig 1860.
S. 61. 21) J. Wiggers, Kirchl. Statistik. Abtheilung.
Repertorium XIII, 187. 188. 22) Bd. I. 1842. S. 218.
23) Ebenda.

24) Die vielen Zugen dieses Zustandes sind in folgender
Charakterisierung. Man vgl. von Schmidt, Ein Augenzeuger
im „Gerrylentent“ Bd. 22 (1826) S. 216. Manqum: „Von
anderen Uer.“ Hamburg 1850. S. 167. Dolgarew (ein
Kasse): „La vérité sur la Russie.“ Paris 1860. 25) S. 3.
Döllinger, Kirche und Klerus S. 179. 26) Bd. I. 1842.
S. 218. 219.

30. Jahre ablegen, sowie Reibeiene (welche seit 1866 in ganz Rußland nicht mehr existiren) nicht aufgenommen werden; nur „gelehrten“ jungen Leuten, welche Priesterwünsche werden wollen, ist eine frühere Ablegung gestattet. Diese treten aus sämmtlich nur in die Klöster der ersten Classe ein, aus welcher die Bischöfe genommen werden. Zur Unterhaltung der 144 Staatsklöster waren damals jährlich 600,000 Silberrubel aus der Staatskasse bestimmt²⁷⁾. Je nach einer der 3 Classen führt der Vorsteher den Namen eines Archimandriten oder eines Higuменов oder eines Eretziel. Mit Ausnahme der 1. Classe nehmen die Mönche, welche permanent schwarze Kleidung tragen, einen sehr niedrigen socialen, moralischen und wissenschaftlichen Rang ein; Fürst Dolgorukow²⁸⁾ erklärt sie für faul und verkommen, nach der Bureaukratie für die schändlichste Menschenklasse in Rußland. Die Hauptmönchsklöster sind gegenwärtig das in St. Peterburg (Alexander Newski), in Kiew und in Moskau (zur heiligen Dreieinigkeit). An Frauenklöstern hatte die orthodoxe Kirche in den dreißiger Jahren nur 9 sogenannte ornithliche, d. h. vom Staate unterhalten, für welche die Staats- oder Staatsklosterkasse jährlich 100,000 Silberrubel verausgabte²⁹⁾, außerdem 101 außerordentliche mit zusammen 3113 Nonnen und 3006 Nonnen, von denen die letzteren das Gehälde nicht vor dem fünfzigsten Lebensjahre ablegen dürfen. Sämmtliche Klöster, für Mönche wie für Nonnen, stehen nicht unter der Aufsicht und Jurisdiction der Bischöfe, sondern unter derjenigen der Rechte in erster und der heiligen Synode in zweiter Instanz. Im Jahre 1869 zählte man in Allem 603 Klöster mit 6550 Mönchen und 2464 Nonnen³⁰⁾. Da die obige Angabe insammen 348 Mönchsklöster und 110 Frauenklöster, 6321 Mönche, 2420 Mönchsnovizen, 3113 Nonnen und 3006 Nonnen für diese gibt, so müßte sich die Zahl der Mönchsklöster bis 1859 sehr vermehrt, die Zahl der Mönche und Nonnen vermindert haben, wenn man für 1859 die Novizen einrechnet, wie dies wohl geschehen muß. Wahrscheinlich liegt dazwischen der Ueberschuß der Reichthümer mit ihren Klöstern und eine Abnahme der Klosterbewohner.

Die Anzahl aller Weltgeistlichen vermögen wir wegen der meist unbestimmten Bezeichnung nicht mit Sicherheit anzugeben. Nach S. Bigger³¹⁾ „soll“ damals oder kurz vorher, die Gesamtzahl der geistlichen Personen „67,000 betragen haben. Im Jahre 1857 kam in Rußland 1 „Geistlicher“ aller Consecrationen auf 370 Einwohner; nehmen wir für jene Zeit zwischen 50 und 51 Millionen orthodoxe Russen an und setzen das Verhältniß zwischen Einwohnern und Geistlichen bei den Andersgläubigen als gleich, so würden wir über 137,000 „Geistliche“ erhalten, wobei nebst den Novizen sämmtlich auch die niederen Klerikaldienste eingeordnet sein müßten. Für 1869 finden wir 49,752 „Priester“ und 63,507

Kirchenbedienten³²⁾, wobei wol die Mönche und Nonnen mit ihren Novizen fehlen. Im Jahre 1864 zählte eine andere Quelle, mit Ausschluß von Gengerepelen und Finnland, wo ihre Zahl insammern nicht 500 betragen kann, 37,697, worunter auf jeden Fall nur die Weltgeistlichen verfallen sein sollen. Die Familienmitglieder einbezogen, erschien für 1855 eine Summe von 510,000 Seelen. Man wird mit Bestimmtheit annehmen dürfen, daß die Zahl der Weltgeistlichen, wie der Mönche und Nonnen, von 1821 bis jetzt nicht bloß im Verhältniß zu den orthodoxen Einwohnern, sondern auch absolut beträchtlich herabgegangen sei.

An kirchlichem Vermögen, sofern dasselbe in Grund- und Kapitalbesitz besteht, ist die orthodoxe Consecration in Rußland arm; auch ruht verhältnißmäßig nur in wenigen Kirchengebäuden und Klosteranlagen, begünstigend in deren Ausbesserung, heiligen Gefäßen, Gewändern u. s. w. ein hoher materieller Werth. Die Schenkungen, welche noch gegenwärtig in Geth, Geräthen, Kreuze u. s. f. zu Cultuszwecken oder für Parzellen, Klöster und dergleichen von Privaten oder Corporationen gemacht werden, repräsentiren zwar absolut genommen, soweit man ihren Betrag für einzelne Jahre kennt, eine sehr hohe Summe, aber dieselbe vertheilt sich auf ein ungeheures Gebiet mit 55 Millionen Seelen. Die Staatsraffen oder vielmehr der Cäsaropapismus hat schon seit Langem die Tendenz verfolgt, der Kirche oder deren Organen möglichst wenig disponiblen Geldströme oder materielle Mittel zu belassen und sie in finanzieller Hinsicht so viel als möglich von der Staatsgewalt abhängig zu machen. So trug Nicolai durch Ukas vom 5. Jan. 1842 die Berechnung der Kaiserin Katharina, wodurch dieselbe den griechischen Geistlichen ihre Güter entzog und unter Staatsverwaltung stellte, wofür jene eine sehr knapp gemessene Befoldung aus dem Fiskus erhielten, auf die westlichen Gouvernements über und durch Ukas vom 6. Jan. desselben Jahres auch auf die anderen Consecrationen derselben Landeshefte. Bloß die Parzellen wurden in der Selbstverwaltung ihrer Kirchengüter belassen; die Güter der Bischöfe, Äbte und Klöster wurden der Administration der Reichsdomänen überlassen, wofür man den betreffenden Personen eine bestimmte Befoldung aus öffentlichen Kassen aussetzte. Dies schen, auch für die römisch-katholischen in Litauen, eine günstige Wendung zu sein, zumal das Versprechen gegeben wurde, die Befoldungen in der Zukunft aus den confiscirten Gütern von Privaten zu verfahren; allein andererseits verlor der Staat dadurch einen großen Theil seines Einkommens, welchen er bisher auf die zahlreichen Beamten, Pächter, Arbeiter, Schulner u. s. w. ausgab hatte, und wurde dafür um so abhängiger von der Staatsbehörde, welche sich in den Staat gestürzt sah, missliebige Priester durch Verrentung der Befoldung zu maßregeln. Das Reichsbudget pro 1856 weist für das Deficit der heiligen Synode 6,019,764 Silberrubel aus. Von dem Jneere des Kultus blieben 12,266 Bet-

27) Hefinow, Repertorium V, 144. 28) La vérité sur la Russie. Paris 1860. 29) Rheinwald, Repertorium V, 144. 30) Nach einer amtlichen Statistik. 31) Kirchliche Statistik I, 219 (1842).

32) Nach amtlichen Angaben.

häusern und Kapellen vorhanden waren³³⁾, sind die meisten, namentlich in den Dörfern, von sehr ärmlicher Beschaffenheit, nicht selten bloß von Holz construiert und halbe Ruinen. Kirchen von wahrhaft imposanter Gröfse theils im Ruinen, von majestätischer Erhabenheit im Innern gehören zu den Seltenheiten und fehlen im Sinne der exemplarischen Dome der römisch-katholischen Kirche gänzlich, namentlich wenn der Bauplatz in Betracht kommt. Tiefer liegt in Ruinland der unehre, wenn auch mit vielem Gelde und vielerlei Verzerrungen ausgestattete Synagogenbau, welcher seine Eigenthümlichkeit besonders in den Zwiebelkuppeln auf den Thürmen hat. Die Formen des am meisten von der Idee durchgeisteten Stiles, des gothischen, haben keine Anwendung gefunden. Unter den in neuester Zeit innerhalb des russischen Gebietes aufgeführten Bauten ragt ohne alle ebenbürtige Concurrency die 1818 begonnene, am 11. Juni 1858 eingeweihte Isaakskirche zu St. Petersburg durch die Pracht der Vergoldung, des Marmors, der Malachsäulen, des Lapislazuli u. s. w. hervor. Sie soll 88 Millionen Silberrubel gekostet haben. Aus dem Streben, nach Augen hin zu imponiren, sind während der letzten Jahrzehnte auch im Ausland, und zwar hier der eigenthümliche Stiel in seiner besten, durch das Aelteste von Hierarchen nicht verschleierte Form, glänzende Gefandtschaften und Begräbniskapellen, sowie andere Tempel hervorgegangen, wie in Jerusalem, Weimar, Wiesbaden u. s. w. Dem verkommenen, elenden Zustande so vieler Gottesdiener oder deren glücklichen Mangel innerhalb des Reiches abzuwehren, hat man erst in der neuesten Zeit begonnen, namentlich seit der unterdrückten letzten Polenrevolution, welcher auf diese Weise das orthodoxe Russland als eine verstärkte Macht gegenübergestellt ist, wie denn auch confiscirtes Polenerbvermögen dazu hat dienen müssen, und die Neubauten oder Reparaturen vorzugsweise da Platz gegriffen haben, wo die Befenner der Staatskirche neben oder unter römisch-katholischen Polen wohnen. Von 1831—1858 waren in diesen weithin Provinzen von Litauen und Rußen an 3000 Kirchengebäude mehr oder weniger verfallen, deren Herstellung in dem zuletzt genannten Jahre auf 6 Millionen Silberrubel veranschlagt wurde, im Durchschnitt also auf 2000 Silberrubel, während j. B. im mittleren Teuthland eine mäßige Dorfkirche mindestens 10,000 Silberrubel kostet. Die Errichtung gab wiederholte Befehle zur Reparatur an Gemeinden und Gutsherrn, letzteren 1852 in erster Einschätzung; aber diese, welche meist der römischen Kirche angehörten, suchten sich nach Möglichkeit der Last zu entziehen. Es war indessen leidern, auch unter Mithilfe der Staatsunterstützung, Wankendes gediehen³⁴⁾, als die Folgen des letzten Polenaufstandes der Erde einen neuen Anstofs gaben. Im Anfange des Jahres 1845 ermächtigte der Generalgouverneur Rußlands von Litauen den Gouverneur von Odenow, zum Bau von drei orthodoxen Kirchen dem Confiscations-

fonds 10,500 Silberrubel zu entnehmen; der Erbkannnte hatte bis dahin während der kurzen Zeit seines Amtes 21 solcher Kirchen entweder repariren oder, oft in Gemeinden, wo sehr wenige erchtgläubige Griechen waren, neu errichten lassen, jedoch nicht allein aus den durch die Confiscation von Poleneigenthum gewonnenen Mitteln. Im Gouvernement Modlen kamen von 1832 bis Anfang 1845 11 massive und 72 hölzerne Kirchen zum Neubau, 16 massive und 192 hölzerne zur Restauration; nach ähnlichem Maßstabe arbeitete man in den benachbarten Gouvernements, zugleich ein bedeutender Fingerring für das Verhältnis der massiven zu den hölzernen Bauten. Die 3 Gouvernements Riew, Podelien und Polhynien weisen in den 3 Jahren 1843—1845 (October) 479 theils neu erbaut, theils reparirte orthodoxe Kirchen auf, wozu die Mittel theils aus der Staatskasse, theils aus Beiträgen von Gemeinden und Privaten floßen, und wobei in vielen Fällen auch für eine erhöhte Dotation gesorgt wurde. — Die Kirchen sind und werden, wo man das Vermögen dazu hat, in Kreuzform erbaut und wo eine noch weitere Ausführung gestattet ist, mit 5 oft vergoldeten Kuppeln oder Domen versehen, welche das sogenannte griechische Kreuz tragen. Im Innern ist mancherlei Schmuck in Gold und anderen gelben Farben angedacht, namentlich eine Menge von gemalten, oft sehr geschmacklosen Bildern, während geschnitzte, gehauene und gegossene, resp. erhabene nur an den Altären gebildet werden. Bänke und Stühle sind nicht vorhanden, selbst die Gemeinde während des ganzen Gottesdienstes stehen muß³⁵⁾.

Unter den Festen gibt es 12 hohe oder große, nämlich die Geburt, die Taufe, der Palmeneinzug, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi, Pfingsten, Christi Verkörung und Darstellung im Tempel, Mariä Versündigung, Einführung in den Tempel und Heimgang, die Kreuzeserhöhung. Das Fest der Taufe Christi wird am Tage der heiligen drei Könige begangen und heißt auch das Fest der Wasserweihe, weil an diesem Tage die Kasse und andere Gewässer geweiht werden; das Baden in ihnen und das Trinken aus ihnen an diesem Tage gilt als besonders heilsam und Gott wohlgefällig; mit dem so geweihten Wasser taucht man gern Kinder und besprengt Kranke. Es gibt viele Heilige mit ihren besonderen Festtagen, besonders den heil. Nicolaus, Georg und Michael. Auch verehrt man Thierheilige, j. B. die heil. Olveria, welche die Wideneckige genannt wird, weil in der Zeit ihres Festes (13. Mai) die Widren erscheinen. — Die Liturgie, d. h. der Inbegriff der Gebete, Gesänge, Reden, priestertlichen Handlungen, ist außerordentlich weitläufig und daher ermüdend. Ihre Texte und Formulare sind in mehr als 20 Heftbänden enthalten, von denen zwölf, je einer auf jeden Monat, die Liturgien für die Festtage in sich schließen. Die Sprache dieser Formulare, sowie der anderen Kirchendbücher, j. B. vieler Bibelübersetzungen, ist die einem großen Theile des Volks unverständliche altslawonische,

33) Nach amtlichen Tabellen
Zeitung" 1864. Nr. 301.

34) Augsburg. Allg.

35) 3. Wiggers, Kirchliche Statistik I, 228.

wältigen, dieselben mit ungemeiner Schnelligkeit abließ, oder daß ihrer zwei sich in die Arbeit theilen und gleichzeitig zwei Abschnitte abthun⁴³⁾. Man kann daher auch bei der Gemeinde eine tiefe stillste und nachdenkende Stille nicht voraussetzen; es ist nicht möglich, daß der Kirchführer vor dem unaussprechlichen Niedertrinken, Nüchternsprachen, Bittersprachen, Eidebetrügen, wobei weltliche Unterthiele zwischen dem mit zwei oder drei Fingern geschlagenen Kreuze gemacht werden, zu einer rechten geistigen Einsicht in sich selber kommt⁴⁴⁾. — Wie die übrige orthodoxe morgenländische Kirche, so hat auch die russische nach Proverb. 3, 1 sieben Sacramente. Sie folgen sich⁴⁵⁾ in dieser Ordnung: Die mit der Aermennation verbundene Taufe, die Kirchensegnung (Bismuth), das Abendmahl, die Buße, die Ehe, die Danksagung, die Priesterweihe. Durch die Kirchensegnung erhalten die Getauften das Recht am heiligen Abendmahl Theil zu nehmen, welches sie bis zum heiligen Lebensjahre (also sehr frühzeitig) nur in der Gestalt des Weines, später auch utraque empfangen. Die mit der Ketzensegung verbundenen werden nicht — wie dies im Sprengel des Patriarchats von Constantinopel geschieht — zum zweiten Mal getauft, sondern, auch wenn letztere schon einmal getauft sind, nur mit dem Christma getauft. Die zweite Ehe wird gemißbilligt, noch mehr die dritte, während die vierte den Bann nach sich zieht; Uebereinkunft findet nur bei erwiesenen Ehebrüche statt.

Außer den unter Mittheilung der Priester vollzogenen heiligen Acten gibt es noch viele andere obligatorische religiöse Gebräuche. Kirche gehören die heiligen täglichen Gebetszeiten, an deren jeder streng genommen von jedem Gläubigen ein Gebet gesprochen werden soll, nämlich um Mitternacht, vor Sonnenaufgang, um die erste, dritte, sechste, neunte Stunde und am Abend; man weiß sich aber von dieser Mehrzahl zu dispensiren und zieht gewöhnlich mehrere dieser Gebete in eins zusammen. Die Vesper, die Matine und die erste Hore bilden die sogenannte Trannyche. Als Fasten, welche sehr streng gehalten werden, sind dieselben wie in der übrigen orthodoxen anatolischen Kirche vorgeschrieben, als die wichtigsten diejenigen von Oßern, außer denen es noch viele andere gibt; indessen können für alte, schwache und kranke Leute, für Wöchnerinnen u. s. w. Dispense gegeben werden. Verboten sind während der Fastenzeiten nicht bloß Fleischspeisen, sondern auch Butter, Milch, Eier, Käse, überhaupt Alles, was von warmblütigen Thieren herrührt. Am Ende der großen Fasten, in der Nacht vom Sonnabend auf den ersten Oßern, versammelt sich — mit Ausnahme der großen Städte — die Gemeinde auf dem Kirchhofe und liegt hier in der Erwartung des letzten Augenblickes auf den Aeuern; schließ endlich die Mitternachtsstunde, so öffnen sich die Thüren der erlesenen Kirche, heraus tritt mit den

Kirchendienern und dem übrigen obligaten Apparate in seinen glänzendsten Gewändern der Priester und ruft: Christus ist erstanden! Alle Anwesenden wiederholen diese Worte; nachdem noch einige Gebete gesprochen sind, stehen alle auf, umarmen und küssen sich, der Geistliche besprengt die mit Lebensmitteln beladenen, in der Nähe stehenden Wagen mit Weihwasser, segnet sie ein und gibt so das letzte Zeichen zum Essen und Trinken nach Vergnügen⁴⁶⁾.

Im kirchlichen Bekenntniß ist und betrachtet sich die orthodoxe Kirche Katholik mit den orthodoxen Kirchen in der Türkei, Griechenland u. s. w. eins; alle anderen Kirchen gelten ihr für gesetzlich oder wenigstens für schismatisch. Als Quelle des Glaubens nimmt sie die Bibel alten und neuen Testaments an, jedoch mit Ausschluß der Apocryphen, obgleich die Bibel noch in neuerer Zeit dem Volke vorgehalten worden ist. Aus derselben abgeleitet, aber hauptsächlich mit größerer Autorität anderwärts Bekenntnisquellen sind das sogenannte apostolische und Athanasianische Symbol, ferner die Beschlüsse der sieben aus von der lateinischen Kirche anerkannten öumenischen Concilien, sowie desjenigen vom Jahre 879, ausserdem als maßgebend in Dogma und Cultus noch die Bestimmungen von 9 nicht öumenischen Synoden aus den fünf ersten Jahrhunderten, nämlich 1) der von Antiochia im Jahre 269 (gegen Paulus von Samosata); 2) der von Antiochia im Jahre 316 (über Abgesandene und Buben); 3) der von Neursarea im Jahre 315 (gegen die Priestersehe u. s. w.); 4) der von Gangra im Jahre 340 (gegen die Uebertreibungen des Monachlebens); 5) der von Antiochia im Jahre 341 (für die bischöfliche Gewalt); 6) der von Carthago im Jahre 344 (gegen die Versepung der Bischöfe); 7) der von Laodicea nach 344 (über die Kirchenzucht, über die kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments); 8) der von Karthago im Jahre 418 (für die Kindertaufe und die Erbünde); 9) der von Constantinopel im Jahre 448 (gegen Eutyches, für die zwei Naturen und eine Person in Christo). Wenn auch nicht in demselben Grade ein kirchenrechtlich autoritatives, so doch ein hohes conventionelles Ansehen in der Weise unserer westeuropäischen Katholiken und sonstigen recipirten Lehrbücher haben folgende Schriften. Petrus Mogilas: *Ὁρθόδοξος ὁμολογία τῆς καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας τῆς ἀνατολικῆς* oder *Ἐκλογία τῆς εἰς τὸν Πόντον κληρονομίας*⁴⁷⁾. Theophilus Protoposny (Metropolit von Nowgorod): (lateinisch) *Christiania orthodoxa theologia adornata*⁴⁸⁾. Platon: Die echtgläubige Lehre⁴⁹⁾. Altran der Soudhya: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche⁵⁰⁾; dazu: *Ἐγγυαλισμὸς τοῦ ὁρθόδοξου πνεύματος οὐρανοῦ καὶ ἀπὸ τῶν ἁγίων Λειτουργιών*⁵¹⁾. Anfangsgründe der christlichen Lehre zum Ge-

43) *Ἄρθρον*. Nach der Verfassung dieser Kirche hat in orthodoxen Kirchen diese Abtheilung mit angeht. 44) *Λόγισμα* de Duc, La Russie contemporaine. Paris 1854. p. 228. 45) *Ἄρθρον* Μουσίου.

46) J. Wisger, *Kirchliche Geometrie* I, 620. 47) Der große Katholikos der Russen. Transl. von Kiril, Brunschw. u. d. C. u. d. B. 1727; griechisch, lateinisch und russisch von G. S. u. d. B. 1761. 48) *Βιβλίον* 1778 ff. 5. Bde. 49) In dieser russischen Ausgabe. Mos 1770. 50) *Ἐκλογία* Stuttgart 1816; russisch von A. Kogebue. Leipzig 1817. 61) *Ἄρθρον* Μουσίου.

brauch der russischen Schuljugend⁵²⁾. Auch das Compendium von Gennadios⁵³⁾ geniesst einer hohen Geltung. Eine Weiterentwicklung der kirchlichen Glaubenslehre hat die russische wie die gesammte orthodoxe Kirche des Orients seit dem 8. Jahrhundert nicht erlitten, und wenn sie von da ab bis jetzt die vier orthodoxen Patriarchen von Constaninopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandria als höchste (mit) entscheidende dogmatische Autoritäten in der Lehre betrachtet und anerkennt⁵⁴⁾, so liegt auch in dieser Verbindung mit einem, in anderen Stücken nicht vollständig darnemseligen Theile der Gesamtkirche ein Grund für die dogmatische Evolution.

Die wissenschaftliche Theologie und Literatur in Russland hat in der Zeit von 1821 bis jetzt fast ganz drach und darübergelegen, obgleich die Zahl der sogenannten theologischen Bücher, wie wir unten sehen werden, in den Jahrzehnteausweisen die Hälfte ist; hätte ihre Entwicklung nicht an den starren kirchlichen Formen wie an den höheren Hierarchen ein Hindernis gefunden, so würde sie schon die Persönlichkeiten und das Regierungssystem des Kaisers Nicolaus nicht getrübt haben. Indessen wurde wenigstens Einiges von M. Sioudschy, Philaret und Andern geleistet. Als nach Nicolaus' Tode, seit 1855, Alexander II. die Wissenschaft zu größerer Freiheit erlöste, nahm dieselbe zwar in vielen Zweigen einen neuen Aufschwung, aber der theologische blieb ein dürrer Reis, und namentlich mangelte es nach wie vor nicht bloss an guten, sondern überhaupt fast ganz an theologischen Zeitschriften⁵⁵⁾. Die russischen Theologen oder Philosophen, soweit sie nicht ausserhalb Russlands ihren Sitz aufgeschlagen haben und hier zum Theil in eine extreme Negation verfallen sind, haben meist in ihrer national beschränkten Selbstgenügsamkeit einen grossen horror vor der auf der Höhe der Zeit stehenden abendländischen, zumest kirchlich-protestantischen Auffassung der religiösen Ideen, und verfallen sich zu derselben entweder ganz passiv oder schwach ablehnend. So veröffentliche im Gegenfasse zu der ihm verhassten protestantischen Theologie, Philosophie und Wissenschaft, welche an der Negation und allen anderen Schäden krank sei, 1856 der orthodoxe Russe Jwan Wassiljewitsch Kirichenowsky in den „Moskauer Sammlungen“ einen Aufsatz, worin er unter Anderem behauptete, „dass die wahre Bildung und Aufklärung der Zukunft nur im Schoosse der griechisch-orthodoxen Religion geschrieben kann, indem die Philosophie der griechischen Kirchenväter auf jede Frage des Geistes und des Geistes, namentlich aber auf solche Fragen antworten kann, deren tausendfachen Beantwortungen den westlichen Menschen total zu Grunde gerichtet haben.“ Ja für sollen alle künftigen Generationen Erfolg finden für die abendländische Philosophie, und erst dann wird ein echt russisches Leben, eine russische Kunst, eine

russische Philosophie möglich und gedeihlich werden.“ Was in Russland für genießbare Theologie gilt, mannet den Abendländern größtentheils sehr ungenießbar, wie das Buch von J. Bajarow, Geistlichem an der russischen Kapelle in Esmilgart: „Die Ehe nach der Lehre und dem Ritus der orthodoxen russischen Kirche“⁵⁶⁾, ein unwissenschaftliches, widerprüchliches Product. Dagegen gilt auch in der öffentlichen Meinung des Abendlandes der aus der früheren Periode in die gegenwärtige mit herübergenommene Metropoli Philaret von Moskau als ein angesehener Theolog. In der neueren Zeit ist auch über die Grenzen des Jarentreichs hinaus als ein um die Zeitkritik des alten Testaments verdientlicher Mann Abraham Fikolowitsch genannt worden, welcher (vor 1862) mit vieler Mühe eine große Menge von karaitischen (mit Fesregeln versehenen) Handschriften dieses Bibelalters zusammengebracht hat. Mit achtziger Bekehrtheit kritisierte neuerdings⁵⁷⁾ der Archimandrit Porphyrios den von C. Tischendorf dritten Codex Sinaiticus als ein heterodoxes Product aus dem 5. Jahrhundert. Von freieren, philosophischen-dogmatischen Regungen der russischen Theologie, welche es wagen, die „Hinesse“ zu durchbrechen, ist und seine Spur bekannt; für die Hinesse einer schäneren Ansicht oder modernen Eschatologie ist die russische Theologie zu eckig und zu russisch. Der theologische Doctoratitel, mit welchem ein Jahrgang verbunden und zu dessen Ertheilung die kaiserliche Zustimmung erforderlich ist, wird von Rechts wegen sehr selten ertheilt; 1836 gab es nach J. Wiggers in ganz Russland nur drei Doctoren der Theologie, nämlich den Rector der geistlichen Akademie in Kiew, einen Professor an derselben und einen Archimandriten.

Auch an den übrigen wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen, welche, vorher meist auf das der orthodoxen und kaiserlichen Censur gegenüber ungeschätzliche Gebiet der Antiquitäten und der beschreibenden Naturwissenschaften beschränkt⁵⁸⁾, mit dem Regierungsantritte des Kaisers Alexander II. einen Aufschwung genommen, hat die Kirche mit wenigen Ausnahmen, 1. B. der bereits erwähnten Wlissow in Peking, keinen Antheil genommen. Auf fast allen wissenschaftlichen Gebieten hat die literarische Production seit den letzten Jahren nicht bloss einen bedeutenden numerischen, sondern auch einen Werthzuwachs aufzuweisen, welcher sich auf dem Weltmarkte immer größeres Ansehen verschafft, während wirklich Fördernde, nicht bloss den alten Standpunkt in Katedrissen u. s. w. reproduciende theologische Werke sich dem Literatorkorfe höchst spärlich darbieten. Um die russische Wissenschaft nach der literarischen Seite in ihrer steigenden Scala und im Vergleich mit anderen Völkern sich stützen zu lassen, mögen hier die nachfolgenden Zahlen Platz finden. Im Jahre 1850 erschienen, ohne Polen und Finnland, mit Einschluß der neuen

52) Aus dem Russischen überf. und herausgegeben von M. Dumaschew, 2. Aufl. Wien 1865. Vergl. die Ausgaben der griechischen Bücher der ganzen orthodoxen morgenländischen Kirche, 1. B. von Simmel. 53) Zeitlager, Kirche und Kirchen. München 1861. S. 170. 54) Letztere nur in Rom. Gräff 1861.

55) Stenkart 1857. 56) In einer Broschüre vom Ende des Jahres 1862. 57) Abgesehen nämlich von dem in Kasan lebenden Russe.

58) In einer Broschüre vom Ende des Jahres 1862.

Auflagen und der Uebersetzungen aus fremden Sprachen, 696 Bücher; für 1856 findet man, ebenfalls ohne Polen und Finnland, bereits 1405 Originalwerke (wahrscheinlich mit Einschluß der wiederholten Auflagen) und 131 Uebersetzungen, Zahlen, welche für das Jahr 1857 auch für dasselbe Territorium auf 1425 Originalwerke und 201 Uebersetzungen anwachsen. Die künftigen Druckwerke des Jahres 1858, wobei ebenfalls Polen und Finnland nicht eingerechnet sind, belaufen sich mit Einschluß der Uebersetzungen auf 2036, von denen die meisten, nämlich 273, auf die Theologie (aller Confectionen), 17 auf die Philosophie, 150 auf die Pädagogik, 227 auf die Geschichte, 115 auf die Sprachkunde kommen⁵⁹. Für 1859 ist die Gesamtsumme, unter Ausschluß Polens und Finnlands, 2026, nämlich 1577 Originaldruckwerke, 284 Uebersetzungen und 165 periodische Schriften, bei denen je ein Jahrgang als ein Werk gerechnet ist. Uebrigens sind letztere auch in den Zahlen der vorausgegangenen Jahre einbezogen. Für die späteren Jahre ist uns keine Statistik zu Gesicht gekommen. Was die periodische Presse anlangt, bei welcher ebenfalls das engere Polen und Finnland nicht in Betracht kommen, so erschienen am Ende des Jahres 1849 156 Journale aller Art mit Einschluß der polnischen Zeitungen, nämlich 110 in russischer, 30 in teutscher, 8 in französischer, 3 in englischer, je 1 in polnischer und italienischer Sprache, dem Orte nach 63 in St. Petersburg, 14 in Wodlau, 9 in Riga u. s. w. Für den Anfang des Jahres 1853 sind im Ganzen 160 aufgeführt, von denen 67 auf St. Petersburg, 12 auf andere Städte (hiervon 6 auf die teutschen Ostseeprovinzen), mit Ausnahme Wodlau's, kamen, wo etwa 14 zu notiren sind; die übrigen bestanden in den amtlichen Gouvernementszeitungen, welche auch oben beim Jahre 1849 eingerechnet sind. Der Anfang des Jahres 1854 weist mit Einschluß der amtlichen (wiederrum ohne Polen und Finnland) 95 politische und 66 andere periodische Blätter auf, zusammen also 161. Von ihnen waren

	polnische Zeitungen	andere perio- dische Blätter
in russischer Sprache	67	48
" teutscher Sprache	15	10
" russischer u. teutscher Sprache	3	—
" englischer Sprache	3	—
" französischer Sprache	2	6
" spanischer Sprache	—	2
" teutscher Sprache	2	—
" polnischer Sprache	1	—
" in russischer u. poln. Sprache	1	—
" italienischer Sprache	1	—

Nicht reparierte sich auf je 35,000 Einwohner 1 Blatt. Für 1856 und 1857 kennen wir nur die Zahl der unter Censur erscheinenden Blätter, nämlich 110 und 124. Am Beginn des Jahres 1858 treten (ohne Polen und Finnland) Alles in Allem 254 periodische Blätter auf,

von denen 75 amtliche, meist Gouvernementszeitungen, sind. Unter den nicht amtlichen befinden sich 30 politische, 20 landwirthschaftliche und technologische, 13 historische, 11 pädagogische, 10 medicinische, 10 theologische, 6 juristische. Zieht man von den theologischen die protestantischen u. s. w. ab, so bleiben etwa nur 5 oder 6 für die ganze orthodoxe Kirche⁶⁰. Der Status vom Jahre 1850 in demselben Sinne ist 291, von Jahre 1861 (ebenfalls an seinem Anfang) 310 Zeitschriften und Zeitungen aller Art, unter ihnen 230 in russischer, 38 in teutscher, 29 in französischer Sprache⁶¹. Diese Summe, für die Consumtionsfähigkeit zu groß, verminderte sich in den folgenden Jahren nicht unbedeutend auch durch die geänderten Censur- und Censurverhältnisse; denn wir finden für 1863 94 periodische Schriften unter abgewiesener Censur, 75 ohne Censur, 26 unter geistlicher Censur, zusammen 195, denen wol noch die amtlichen Blätter zuzurechnen sind. Von den 195 erschienen damals 17 täglich, 86 wöchentlich, 45 in unbestimmten Zeiträumen. Vergleichen wir hiermit den Stand der literarischen Production und Consumtion in anderen Ländern; so treten z. B. auf: Großbritannien und Irland 1862 mit 4328 Büchern, 1861 mit 563, 1862 mit 1165, 1864 mit 1250 periodischen Blättern aller Art, Teutschland 1852 mit 5690 (woi excl. Broschüren, neuen Auflagen u. s. w.), 1861 mit 9398 (woi incl. Broschüren, neuen Auflagen u. s. w.), 1862 mit c. 14,000 Büchern aller Gattung, 1864 mit 2151, 1865 mit 2314 periodischen Blättern (teutscher Zunge auf der ganzen Erde), Frankreich 1850 mit 7608 (incl. neue Auflagen und Broschüren), 1862 mit 11,484 Büchern, 1851 mit 750 periodischen Blättern aller Art, die Schweiz 1865 mit 360 solcher Journale. In Rußland werden zwar manche große Bibliotheken angesammelt, aber deren Bücher u. s. w. wenig benutzt; auch sind sie im Verhältnis zu anderen Ländern numerisch nur von geringer Bedeutung; es kamen nämlich in den dreißiger und vierziger Jahren⁶² von den vorhandenen öffentlichen Bibliotheken auf je 1 Million Einwohner

in Rußland	28,000 Bände,
" Spanien	30,000 "
" den Vereinigten Staaten von Nord- " america	64,000 "
" Großbritannien	83,000 "
" Schweden	120,000 "
" Teutschland mit Einschluß von " Oesterreich und der Schweiz	136,072 "
" Frankreich	145,000 "
" Norwegen	150,000 "

⁵⁹) Oshen.

⁶⁰) Eine Uebersicht der periodischen russischen Presse für die Zeit von 1855—1862 findet sich in Nr. 41 der „Blätter für Handel, Gewerbe und socialen Leben“ vom Jahre 1862 zur Magdaburgischen Sitzung. Doch hat hier nur die bedeutendsten Journale einer Uebersicht unterstellt, nämlich 6 politische, 4 Wissenschaftler, 6 Kunstblätter, keine theologischen.

⁶¹) Nach dem 1849 erschienenen statistischen Bericht der „Smithsonian Institution for the increase and diffusion of knowledge among the men.“

⁶²) Beilage zu dem Journal des Ministres der Aufklärung 1860. Auch die vorhergehenden Jähren sah amtliche.

in Belgien 153,000 Bände,
 „ Dänemark 330,000 „
 Es befanden am Anfange des Jahres 1864 in Rußland
 481 Druckerien (150 davon auf Staatskosten), 872
 lithographische Anstalten (44 davon auf Staatskosten)
 und 265 Buchhandlungen.

Hat die russische Reformation und die protestantische
 Kirche das hohe Verdienst, die Schule durch alle ihre
 Stufen hindurch mit eingehender Fürsorge entwickelt zu
 haben, so ist die orthodoxe Kirche in Rußland bei der
 tiefen Versunkenheit des Volkes in seiner Unwissenheit
 fast absolut theilnahmlos geblieben, und wenn Kaiser
 Nicolaus, das Haupt des Staates und der Kirche, auf
 die Bildungsanstalten seines Reiches einwirkte, so ge-
 schah es vorwiegend mit der Absicht einer einseitigen
 militärischen Zucht, für deren Einführung und Er-
 haltung er nicht Theologen oder Pädagogen, sondern
 Officiere und — Uniformen als die besten Werkzeuge
 erachtete. Die ersten Schritte zur Hebung der Uni-
 versitäten that Alexander II., indem er zu deren Reor-
 ganisation 1861 eine Commission von Sachverständigen
 berief und unterm 18. Juni 1863 ihre Vorschläge: Er-
 setzung des militärischen Regimes durch dasjenige der
 Professoren, bedeutende Erhöhung des Lehrergehaltes
 u. s. w., im Wesentlichen annahm⁶³⁾. Unter seinen
 Anspähen erhielt Warschau eine medizinische Facultät,
 Dorfsa eine Universität, welche am 19. Sept. 1865 ihre
 Vorlesungen mit 148 immatriculirten Studenten und
 32 freien Hörern eröffnete. Freilich fehlt es noch immer
 und wird es noch lange fehlen an der hinreichenden
 Zahl geeigneter Dozenten; im Anfange des Jahres 1866
 waren von den 497 eintausendfünfhundert der 8 vor-
 handenen Hochschulen St. Petersburg, Moskau, Kasan,
 Kiew, Heljugsers, Charkow, Dorpat und Dorfsa 248
 noch unbefüllt. Von theologischen Facultäten bei diesen
 Anstalten ist ebenso wenig die Rede als von Anträgen,
 welche die Kirche gestellt hätte, um die wissenschaft-
 liche Unterabteilung ihrer Geistlichen zu heben. Waren
 unter Nicolaus im Jahre 1833 nur 39 Gymnasien mit
 7496 Schülern vorhanden, so hatte sich auch 1849
 deren Zahl auf 77 gehoben, so war doch ihre Haupt-
 aufgabe nicht der wissenschaftliche, sondern der militä-
 rische Geist des Mechanismus und der Disciplin des
 absoluten Gehorsams. Nur auf 12 von den 77 wurde
 Griechisch gelehrt. Auch hier griff die reformatorische
 Hand — nicht der Kirche, sondern des Kaisers Alexan-
 der II. ein, indem er eine reichere, humanere Bildung
 einführen und neben den Anstalten für Söhne Gymnasien
 für Mädchen (1864 waren es schon über 37 mit 9335
 Schülerinnen), sowie weibliche Realschulen durch das
 Gesetz vom 10. Mai 1860 begründete. Er erhöhte nicht
 blos die Besoldung der Lehrer an den Knabengymnasien,
 sondern gab ihnen auch ein neues Reglement (welches
 1865 ins Leben trat) und vermehrte die Zahl dieser An-
 stalten, so daß Rußland 1864 deren 96 mit 28,429 Schü-
 lern besaß. Der Stand der Bildungsanstalten (ohne

Finnland und Congressposten) mit Einschluß der Volksschulen war 1864 folgender⁶⁴⁾:

Im Reffort des Ministeriums der Volksschulbildung	
6 Universitäten, 3 Zeyren, 2 Vetter-Schulen mit	4,323 Lernenden
212 Gymnasien und andere Mittelschulen mit	39,916 „
c. 3500 niedere, resp. Volksschulen mit	195,556 „
Im Reffort der andern Ministerien (mit Einschluß der kirchlich-orthodoxen Anstalten)	
18,848 Schulen verschiedener Art mit	344,481 „

Summa 584,276 Lernenden

Dazu andere Anstalten ES. 739,347

Also rund 1 Lernender auf nur c. 100 Einwohner! Während Kaiser Alexander II. in richtiger Würdigung des so oft verkannten Gausalnuss, daß Mittel- und Hochschulen zu ihrem Gelingen der guten Volksschulen bedürfen, auch diesen seine Fürsorge pumandte, indem er an die von seinem Großvater in wehren neu errichteten Dorfschulen und einigen Seminaren gelegenen Anstalten wieder anzuspähte, erschienen die höheren und niederen orthodoxen Geistlichen wiederum als diejenigen, welche bei dieser Reorganisation sich gleichgültig, vielleicht zum Theil selbst widerstrebend verhielten. Aber Hand in Hand mit dem Kaiser, dem Minister für die Volksschulbildung Colowine, vielen anderen kaiserlichen Behörden⁶⁵⁾, begann bald ein großer Theil der Bevölkerung, auch unter den emancipirten Bauern, zu gehen; im Government Kiew bestanden am Ende des Jahres 1864 bereits 1371 Volksschulen mit 36,000 Knaben und Mädchen; im Government Kowno wurden 1864 deren 50 neue eröffnet; auch Poljnenen und Podolien blieben nicht zurück. Viele Gemeinden brachten große Opfer, namentlich um gute Lehrer für die Elementarschulen zu gewinnen, und bewilligten gern das jährliche, gesetzlich festgesetzte Minimum von 200 Silberrubeln. Wenn aber auch noch so viele Geldopfer gebracht werden, so wird ein allgemeiner Fortschritt erst von da ab dauern, wo es nicht mehr wie noch gegenwärtig fast durchaus an geeigneten Lehrern und Seminaren für dieselben mangelt.

Es kann daher für die Gegenwart vorerst nur noch von einer sehr tiefen Volksbildung, auch in religiöser Hinsicht, die Rede sein, nmal vorher von kirchlichen wie kaiserlichen Organen wenig gesprochen ist, um das religiöse Leben durch das Element der Einsicht zu bereichern. Freilich auf der Grundlage einer sehr geringen Geistesfreiheit und Refect der niederen Volksklassen hatte schon Alexander I. 1813 der englischen Bibelgesellschaft

63) „Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten-Schulanstalten des r. russischen Ministeriums der Volksschulbildung.“ nach officiellen Cassen bearbeitet von G. Goldmar, 1. Heft. (für 1866) St. Petersburg 1865.

64) Das gegen früher außerordentlich erhöhte Staatsbudget seht pro 1865 19,151,253 Silberrubel zu Willkommenden aus.

erlaubt, in Petersburg Deposits zu errichten und in Russland Bibeln zu verbreiten; das neue Testament erschien 1821 unter Aufsicht der heiligen Synode in russischer Sprache und während der folgenden Jahre in fast allen Sprachen des ausgedehnten Reiches. Aber sobald Nicolaus den Thron bestiegen hatte, gab er den Vorstellungen derer nach, welche behaupteten, daß durch das Bibellesen eine Dystrophie gegen das Staatschristenthum angeregt würde, und hob die Bibelgesellschaft 1826 wieder auf⁶⁵⁾. Alexander II. gab ihnen bald nach seiner Thronbesteigung (1855) die Erlaubniß zur Bibelverbreitung zurück, aber nur unter Protestanten und Katholiken, nicht unter Orthodoxen⁶⁶⁾, und bewilligte zu diesem Zwecke sogar Geld aus Staatsmitteln.

Sobald die Religiosität der Russen sich äußerlich darlegt, ist sie auch gegenwärtig weit härter und allgemeiner als bei den abendländischen Völkern Europas⁶⁷⁾, namentlich den am höchsten gebildeten; aber es fehlt ihr oft auch nicht an wirksamer Gemüthsheiligkeit und Innigkeit, an der ersten Reinnung, es mit den Cerimonien ernst zu meinen. Der gemeine Russe ist bigot und besücht viel auf seine Popen in der Umkleidung, auf seine gottesdienstlichen Orte und deren Ate und besücht sie fleißig, während nach allen übercinimmenden Berichten (auch nach dem Russen Gagarin in seiner *Russie sarratelle catholique?* S. 66) unter den vornehmsten Russen, welche sich mit großer Reichthümlichkeit die oberflächliche französische Tournee und besonders die französische Sprache aneignen, erschreckend viel Bolschianismus und andere irreligiöse Anschauungen herrschen, obgleich man äußerlich die kirchlichen Pflichten mitmacht. Kaiser Nicolaus verstand es wohl möglich nicht, bei seiner Anwesenheit an einem Orte eine Kirche zu besuchen, vor dem Altar niederzuknien und seine Frömmigkeit in anderer ähnlicher demonstrativer Weise an den Tag zu legen: Im Jahre 1859 gingen 34,343,800 orthodoxe Seelen zu Beichte und Abendmahl⁶⁸⁾, eine Zahl, welche die der erwachsenen Bevölkerung weit übersteigt und daher so stark ist, weil Viele jährlich mehr als einmal beichten und communieren, freilich sehr häufig auch in der Meinung, sich zu eben genug sei, diesen Cerimonien beizuwohnen, um sich mit seinen Sünden abzufinden, an deren Stelle dann neue mit derselben Hoffnung treten. Da man zu mancherlei Zwecken, z. B. für Anstellungen, Beichtgittel braucht, so wird damit ein förmlicher Handel getrieben⁶⁹⁾. Vier von den bedeutendsten Wallfahrtsorten wurden 1859 von 397,000 Wandersüßigen oder wenigstens Anwesenden besucht⁷⁰⁾, wobei man indessen die allgemeine große Neigung des russischen, noch halbnomadischen Volkes zu Detoverdrängen und zum Umherstreifen nicht außer Acht lassen darf. Im frommen Guben empfing die rechtsgläubige Kirche im Jahr 1859 7,067,514

Silberrubel⁷¹⁾, was in Anbetracht der durchschnittlich großen Armut des Volkes als eine hohe Summe angesehen werden muß. Auch das Privatleben der Russen oder sein Verfall außerhalb der gottesdienstlichen Räume ist von vielen und starken religiösen Mächten durchdrungen oder wenigstens umgeben; er bietet ungemein viel, wenn gleich in Verbindung mit wandelnder Aberglauben; die Anwendung des Rosenkranzes oder ist dabei nicht allgemeine Sitte, selbst nicht bei den Geistlichen, da er nur für Gepristete, Mönche und Nonnen als obligatorisches Gebetsmittel dient⁷²⁾. Eine sehr augenscheinliche Eigenthümlichkeit besteht in dem außerordentlich häufigen Schicksal, welches bei den Vorübergehenden an Kirchen, Kapellen, Heiligenbildern u. s. w. angewendet wird. Die größte Vorliebe hat der Russe für Heiligenbilder, welche daher nicht bloß in Kirchen, sondern auch in Privathäusern, in jedem Wohnhause sehr zahlreich sind, und deren Verehrung sich vielfach mit ihrer Anbetung vermischt oder in diese übergeht, da man das signifikante von dem signifikantem nicht streng unterscheidet. Trifft ein Russe in ein Haus, so begrüßt er stets zuerst das Heiligenbild und nimmt beim Fortgehen in derselben Weise von ihm Abschied. Solche Bilder dürfen nicht fehlen bei den Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen, Ehescheidungen u. s. f.; wird in ihrer Nähe eine profane Handlung verrichtet, so schließt man sie ein oder verhält sie, während man sie bei feierlichen Gelegenheiten, besonders an ihren Namenstagen, mit Hülfskraft schmückt und brennenden Kerzen oder Lichtern umgibt. Viele tragen dergleichen Bilder bei sich und ziehen sie vorkommenden Falles hervor, um zu ihnen zu beten und sie um Hilfe anzurufen. Auch das vorgeschriebene Fasten wird sehr streng gehalten, mehrfach zum großen Schaden der Gesundheit; denn das Volk lebt in dieser Zeit, was gerade die geäußerten oder nachherstehenden Speisen verboten sind, zum Theil von Nahrungsmitteln, welche geradezu schädlich wirken und zur Folge haben, daß desto mehr Branntwein getrunken wird. Zwar sind Fische erlaubt, aber in sehr vielen ausgedehnten Landstrichen für die Masse der Bevölkerung zu theuer; an ihrer Stelle und statt anderer Nahrungsmitteln müssen dann Monate lang getrocknete, harte, in rangiger Da gefrorene Pilze und andere Dinge dienen. Als im Krimsiege 1854 die Soldaten ihre 6 Wochen gefastet hatten, machte sich diese Katholikankheit durch förmliche Unrathigkeit für anstrengende Märsche und andere schwere militärische Dienste in auffälliger Weise bemerkbar. Deshalb ausgiebiger sucht man sich durch allerlei Völlerei im Essen und Trinken an den letzten Tagen vor und am ersten Tagen nach der großen östlichen Fastenzeit zu entschädigen, undieselbst sich unbedingt auf das Ende der harten Gerechtigkeit. Wenn — auf dem Lande — in der Ritterschaft vom Sonnabend auf den Ostermontag der Priester dem Vann gelöst hat, führt die hungrige Menge begierig aber die Lebensmittel in den herbeigekommenen Wagen

65) Allgemeine Kirchen-Zeitung 1822. Nr. 70; 1840. Nr. 40. Nr. 116 ff. 66) Diese Annahme kann man sich nur aus dem Umstande der orthodoxen Heiligkeit erklären, während die Bibelverbreitung unter Katholiken wohl aus der Art der Bekämpfung der römischen Hierarchie war. 67) Aeltere Angabe. 68) Aeltere. Zeitung (Nagaburg) vom 12. Dec. 1858. 69) Aeltere Angabe.

70) Ebenda. 71) 3. Wiggers, Russische Statistik I, 221.

72) 3. Wiggers, Russische Statistik

oder Karren her, und nun fällt eine widerliche Schlemerei die ganze heilige Ökumenische aus⁷²⁾.

Es sind zwar dem Ansehen in dem sittlichen Leben manche Vorzüge eigen, welche mit seiner Religiosität in Wechselwirkung stehen, wie die geringe Zahl unheilbarer Kinder, welche freilich auch daher kommt, daß die Leute sich meist sehr jung verheirathen, noch mehr aber der sehr wenig dursch, offenbar zum Theil durch religiöse Vorstellungen mitbedingte Selbstmord, dessen Jäger die der übrigen Länder Europa's durchaus nicht erreicht; aber bei dem fortgeschrittenen Vergleich stellen sich mehr Schattenseiten heraus, wie die oft blutigen und tödtlich verlaufenden Schlägereien eiaerseits und die Krieckereien gegen Hochgestellte andererseits, welche man trotzdem an alle Weise zu beschön und zu betriegen sucht, ein Nationalglaube, welches in seiner Weise auch bei den höchsten Classen notorisch ist, namentlich bei den freilich vielfach in niedrig brelasteten Beamten, welche sich dafür durch den Raub an Staatsgeldern schadlos halten. Auch noch in der neuesten Zeit kommen, neben der außerordentlich weit verbreiteten Haischmünzerei, sehr viele Fälle von betrügerischen, selbst durch hohe Beamte, neuerdings z. B. durch einen Aeltemarschall, verübte Kassenfalsche in die Oeffentlichkeit, nach eine noch größerer Zahl mag sich derselben entziehen. Am Ende des Jahres 1865 erdangte sich deshalb der Hofrath S., während der Geheimrath G. verabschiedet ward, weil er die Kasse der heiligen Synode (man sagte um 78,000 Silberthaler) beschlagnahmte. Das schlimmste Nationallaster ist das Branntweintrinken, eine fortwährende Ursache so vieler anderen Uebel, wie der Unreinlichkeit, der Bantheit, der Krautth. Auch hier suchte der unermüdlich thätige Kaiser Alexander II. die Abhilfe zu schaffen, welche von der Kirche nie mit Erfolg gebracht worden war, und es zeigten sich Anfangs erfreuliche Anfänge einer Besserung. Im September 1858 legten im Gouvernement Kowno viele Bauern das Geißel ab, seinen Branntwein mehr zu trinken⁷³⁾, eine Bewegung, welche immer weiter griff und zu vielen Entsalzungsvereinen führte, wie man von solchen z. B. im April 1859 hörte. Im Jahre 1860 bildeten sich neue derartige Vereinigungen, denen jetzt die Priester die flehliche Weihe zu geben von der heiligen Synode angewiesen worden; in demselben Jahre verdrängten z. B. 20,000 Landleute des Kreises Korotowja in freiwilliger Vereinigung und unter priesterlichem Segen sich des verderblichen Getränks enthalten zu wollen. Seitdem hat man insofern über diese künftliche Selbsterhebung, welche auch unter künftlichen Bürgern in ähnlichen formellen Verpflichtungen gefaßt hatte, Nichts weiter von Bedeutung gehört, und 1866 sagte z. B. die Gouvernementsregierung von Wladimir, das Schnapstrinken habe sich seit der Beseitigung des Bades verschlimmert, weil das Getränk billiger geworden sei. Ja, die Regierung hat neuerdings (Kohang 1866) der Bildung von Entsalzungsvereinen ein Verbot entgegengesetzt. Auch die Centralregierung glaubte an eine Zunahme in dem

Gebrauche des physischen und künftlichen Osters oder hatte, wol vielmehr die statistischen Zahlenbeweise dafür in den Händen, da sie im April desselben Jahres eine Commission einsetzte, welche die Mittel gegen das Umissgreifen berathen sollte. Der Gegenstand war ernst und bedenklich genug, um auch in den Berathungen der Gouvernementslandtage, z. B. des petersburger am Ende des Jahres, seine Stelle zu finden. Wenn wir aus der amtlichen Criminalstatistik zum Vergleich mit anderen Ländern beispielesweise die Thatfache anführen, daß im Durchschnitt der Jahre 1849—1857 jährlich 170,459 Verbrecher zur Cognition der Behörden kamen, so können wir hierauf sein großes Gewicht legen, da der Unterschied der Confectionen ebenso wenig wie die comparative Begriffsddefinition vom „Verbrecher“ angegriffen ist, die Art, wie die Polizei nachsicht und andere Umstände einen sehr großen Einfluß auf dergleichen Zahlen ausüben. Inwiefern hatte die Behörde diesen Zahlen gegenüber die Ueberzeugung, daß sie fast wesentlich von dem Stande der Bildung abhängen. In den letzten Jahren kam 1 Verbrecher auf 18,270 Menschen aus den „gebildeten“ und auf 498 Menschen aus den „ungebildeten“ Classen⁷⁴⁾.

B. Die Sitten aus der orthodoxen Kirche.

Eine Uebersicht der während der letzten Jahrzehnte und noch gegenwärtig innerhalb des russischen Reiches vorhandenen Schismatiker, Abspaltungsmasse Häretiker, welche sich von der orthodoxen Staatskirche abgesondert haben und halten oder zu ihr in einem Gegenfasse stehen, mit dem Anspruch der exacten Richtigkeit zu geben, hat seine auf mannichfachen Rängen beruhende Schwierigkeit. Einmal nämlich treten in der vorliegenden Literatur gewisse Namen nicht immer in derselben Bedeutung auf, was besonders von der Bezeichnung der Koslovnisten oder Koslovnisten (= Abtrünnige) gilt, unter welcher nicht selten so ziemlich alle von der Staatskirche abweichenden, aber aus ihr resp. aus der griechisch-orthodoxen Kirche entsprungenen Erscheinungen verstanden werden, während man diesen Namen auch in der Anwendung auf einen Bruchtheil derselben findet. Dann — und hierin liegt der eigentliche Grund der eben erwähnten und anderer Differenzen in den literarischen Berichten Anderer — gelangen von den Separatisten selbst über ihre Zustände und — wie es scheint — nicht seltenen inneren Umwandlungen der einen Ruande in die andere nur wenige zuverlässige Angaben in die Oeffentlichkeit, da sich die Sitten als vom Staate und von der orthodoxen Kirche nicht anerkannte, sondern vielmehr verurtheilte Genossenschaften vor dergleichen Darlegungen hüten müssen und zudem als fast ohne Ausnahme den ungeliebten Sünden angehörig wenig Gewicht in dergleichen Berichten beilegen, während die Staatskirche, welche ihre Ignoranz und ihren Bestand sich selbst zugeibt, noch viel weniger

72) Straube I. 220. 73) Ormansk's „Wredn" vom Jahre 1868 an mehreren Stellen.

74) Nach dem Journal des Minister des Innern aus dem Jahre 1864.

die Bisbegerde durch amtliche Darstellungen befrachtet, welche als Zeichen ihrer Schmach und Spaltung, als Anerkennung der Existenz einer nicht orthodoxen Bevölkerung angesehen werden können. Auch geben die Sektierer nicht selten dem Staatsfürsorgeamt wenigstens den Schein des Rechtes, sie seiner Gemeinschaft zuzurechnen, indem sie, um den Verfolgungen und deren Nachtheilen zu entgehen, nicht selten zum Schein sich an Acten der Staatskirche betheiligen oder deren Popen durch Besetzungen veranlassen, ihnen Atteste über die verlangte Rechtgläubigkeit auszufertigen.

Wie hier noch einmal kurz daran erinnert werden soll, bezeugen sich viele orthodoxe Rassen mit der vom Patriarchen Rifon vorgenommenen, wenn auch zweckmäßigen Correctur in der Bibelübersetzung und den zum Theil auf Grund derselben durch ihn eingeführten Neuerungen in der Liturgie unzufrieden und hielten sich 1866⁷⁹⁾ von der Staatskirche ab, von welcher sie nun Koskolniken (Koskolniken, Koskolnik), d. h. Abtrünnige oder Separatisten, oder auch Starodobiab, d. h. Beobachter der alten Gebräuche, genannt wurden, während sie sich selbst als Starowierzen (Starowier), d. h. Altväterliche (will sagen: eigentlich Rechtgläubige), bezeichneten. Indessen werden, wie gesagt, diese Namen auch überhaupt allen Sekten beigelegt, welche innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche entstanden sind, auch wenn der Grund ihrer Entsehung oder Opposition nicht in den Rifon'schen Reformen liegt, wobei indessen so viel sicher zu sein scheint, daß alle diese Schismatiker seitdem sehr viel Gemeinsames gehabt haben und noch haben. Zu ihnen im Allgemeinen gehörten, als J. Wiggers schrieb, fast alle donischen Kosaken, aber auch Einwohner in allen anderen Landestheilen, selbst in St. Petersburg und in der „heiligen Stadt.“ Wenn die Koskolniken als die zahlreichste Sekte bezeichnet werden⁸⁰⁾, so ist dies im speciellen Sinne nicht zu bezweifeln, wenn man aber ihre Zahl für die letzten Jahre zu 10 Millionen an gibt⁸¹⁾, oder gar zu 13 Millionen, so erscheint dies wohl zu hoch gegriffen, vielleicht selbst in dem Falle, daß unter ihnen im weitesten Sinne alle Separatisten verstanden werden sollen. Dagegen darf man dem Verfasser des unten erwähnten Artikels Recht geben, wenn er die Koskolniken, seien es alle oder nur einzelne von den Sektirern, in politischer Hinsicht Repräsentanten des inprovisirten Provinzialismus im Gegensatz zu der bureaukratischen Centralisation nennt. In religiöser Hinsicht charakterisiren sich die ursprünglichen oder eigentlichen Koskolniken vermöge ihrer sozialen Stellung durch ein fanatisch-bigottes Wesen, aber auch durch strenge Erhaltung der kirchlichen Formen und Bräuten, durch lebhaftes Interesse an religiösen Fragen, durch hohen Muth

gegen ihre Verfolger, durch einen glühenden Haß gegen die dem Trunke, der Lächerlichkeit u. s. w. ergebenden Popen der orthodoxen Kirche⁸²⁾. Nach der Darstellung von J. Wiggers, dessen Anschätzungen und Uebersetzungen wir hier befolgen und durch die nöthig erscheinenden Zusätze vervollständigen, haben wir es zunächst mit den Besopowschizini, d. h. wörtlich den das orthodoxe Popentum vernachlässigen, im Allgemeinen den priesterlosen Sekten zu thun, welche indessen nicht sämmtlich den Koskolniken von 1866 entstammen. Es ist ein Mißverständniß, wenn diesen Priesterlosen nur eine Zahl von 2000 und ihrer Wohnsitze ihnen nur in Kirgisch, Dones, Nowgorod und Wjtom angewiesen werden⁸³⁾. J. Wiggers rechnet zu ihnen in erster Reihe die Pomorane, welche seinen Quellen zufolge meist an den Ufern des weissen Meeres wohnen und sehr zahlreich sind, auch in Gresspolen. Sie betradeten die orthodoxen Gottesdiener als Sitten der Unkeuschheit, schloßen und trennen die Ehen nach Belieben und haben in sofern Ähnlichkeit mit den Anabaptisten, als sie alle denselben, welche sich ihnen anschließen, noch einmal taufen. Sie beichten sich unter einander ihre Sünden und theilen Einer dem Anderen das Abendmahl aus. Das Brod, dessen sie sich dabei bedienen, soll aus der Zeit vor Rifon, und zwar aus dem ehemals ihnen zugewiesenen Kloster Solowez herkommen. Es sei bei dessen Einnahme durch die Staatskirchlichen getreuet worden, und seitdem wird es dadurch ununterbrochen als in der rechten Heiligkeit erhalten, das man das Kesthe von jedem Abendmahl immer wieder, wenn auch je mehr und mehr zu den höchsten homöopathischen Potenzen, mit neuem Recht vernimmt. Jeder Pomorane trägt Feis, wenn auch nur ein Kränchen dieses Brodes bei sich, um sofort das heilige Abendmahl zu empfangen. Reiche Leute müssen ihren Antheil daran theuer kaufen. Da sie keine Geistlichen anerkennen, so fungiren in ihren Kirchen zum Gebet und in anderen Acten Laienmitglieder, welche keine Weiber empfangen haben. Ein Zeichen ihres wilden Fanatismus ist auch der unter ihnen häufige Selbstmord, für dessen Berechtigung sie sich auf Marc. 8, 35, 36 berufen. Sie wählen dazu meist den Tod der Selbstverbrennung oder des Selbstverhängens, den letzteren als Nachahmung oder höchste Steigerung des vorzüglichen Fastens. Selbst wenn Einer von ihnen den offen dargelegten Entschluß faßt in den ersten Tagen bereit und nicht ausführen will, wird er durch seine Glaubensgenossen dazu gezwungen⁸⁴⁾. Auch in der neuesten Zeit wurden solche Selbstverbrennungen von Sektirern gemeldet, d. h. aus dem noch nicht abgelaufenen Jahre 1860 16 Fälle. Hase spricht⁸⁵⁾ in seiner Kirchengeschichte nicht bloß von einer furchterlichen Feuerkate, sondern auch von einem Cultus der Selbstentmannung, der Wollust und

75) Andere setzen das Jahr 1867, d. h. ein Artikel im Magazin für die Literatur des Auslandes 1863. Nr. 30. 76) Gollnow, Autocritica Russa. Leipzig 1860. Der Verfasser läßt die Zahl der „Koskolniken“ von 9 Millionen im Jahre 1840 auf 13 Millionen im Jahre 1860 steigen, und behauptet, daß ihnen fast alle Schwärze, Kelsen und Uraler angehören. 77) Magazin

78) Schischewitsch, Provinzielle Sitten (russischer Titel). Moskau 1857. 79) Berliner Protestantische Kirchenzeitsung 1864. Nr. 42. 80) J. Wiggers, Kirch. Gesch. I, 228. 81) Unter Berufung auf Schischewitsch, Das Schwärzen der russischen Kirche, im Kirchenhistor. Archiv 1854. Bd. 4. S. 26 fg.; 1855. Bd. 1. S. 42 fg.

anderer Strucl. Nach andern, der neuesten Zeit angehörigen Berichten⁸³⁾ gibt es eine besonders in den Gouvernements Orel und Kursk, sowie zum Theil in Sibirien verbreitete, um 110,000 Seelen zählende Sekte, welche sich Glosyja nennt und unter Andern die Lehre aufstellt, daß jeder Christ durch Einhaltung Asketik und ähnliche Mittel ein Christus werden könne und solle, aber keine Sacramente anerkenne; eine Abweisung derselben seien die Sackgasse, welche sich selbst verurtheile. Wir finden diese auch der neuesten Zeit auch als Glosyja bezeichnet, jedoch mit dem Zusatz, daß die Selbstknechtung nur dann eintrete, wenn ihnen ein Sohn geboren wird. Unter ihnen soll es sehr reiche Leute als Gelbrocker⁸⁴⁾ u. s. w. geben. Zu ihnen gehören auch die sogenannten Kapitaner. Als eine zweite Gattung der Priesterlosen führt J. Wiggers die Kapitonier an, so genannt von ihrem Eifer, dem Mönche Kapiton. Sie besitzen keine Kirchen und versammeln sich zu ihren gottesdienstlichen Gebäuden in Privathäusern, wo sie alle Cerimonien verrichten. Die Ehe ist bei ihnen ebenso der Willkür preisgegeben wie bei den Pomeranzen; überhaupt sollen sie ein sehr unkeusches Leben führen. Eine Schattirung derselben führt den Spottnamen der Poschetschniki, d. h. der unter dem Siegel, weil bei der Ausheilung des heiligen Menowades ein Mädchen ein mit Trauben gefülltes Sieb aus dem Kopfe trägt und diese Früchte nach wiederholtem Gebet und Niederwerfen zum Genusse anbietet. Man würde demnach diese Sekte nur in dem Süden von Rußland zu finden haben. Nichts ihnen nennt Wiggers die Samoferschniki, d. h. die Selbstläufer, welche sich die Laufe selbst geben, indem sie sich mehrere Male in einen Hing tanzen. Die Strengeren werden hierzu nur Regenwasser an, da sie jedes andere Wasser als vom Widerchrist befehen wähen. Die Samoftrigoiniki, welche hieraus bei Wiggers folgen, betruen Selbstweiber, indem sie sich selbst zu Mönchen oder Nonnen dadurch weihen, daß sie das Haupt scheren, Klosterkleider anziehen und vor dem Bilde eines Heiligen ihren Namen ändern.

Bedeutender an Zahl und bedeutungsvoller für das Bedürfnis eines vergeistigten, inneren Christenthums auch unter den Russen sind die von J. Wiggers unter den Priesterlosen an 6. Stelle aufgeführten Duchoworzen (Duchoworzen oder Duchoworzen), d. i. Kämpfer im Geiste, welche sich selbst den Namen der Duchowni christiani, d. h. der geistigen Christen, beilegen. Ihre Auffassung des Christenthums und der Kirche ist eine vollständig zu weit gehende spiritualistische, wie sich das besonders bei den als äußerlichen Gebäuden verworfenen Sacramenten zeigt. Indessen sind sie sittenstrenge, stille, fromme, sehr pünktlich getrimmte Leute und fleißige Leser der Bibel, in welcher sie die Apocryphen den kanonischen Büchern gleichsetzen. Die Bibel nehmen sie als das Wort Gottes an und in ihrem Glaubensbekenntnis sind die Dreieinigkeits, der Sündenfall, die Grösung durch Christus, die Auferstehung des Leibes, das ewige Leben,

die ewige Verdammnis, die Rechtfertigung vor Gott allein aus dem Glauben wesentliche Bestandtheile. Wenn sie schon hierin manden reformistisch-spiritualistischen Richtungen des protestantischen Rußlands ähnlich sind oder gleichen, so haben sie mit den Wessanen, Quakern und andern auch das gemein, daß sie nicht schreiben und die Verlesung von Menschenbüt unter allen Umständen für Sünde halten, wodurch sie mit dem Staatskirchentume bei der Aushebung zum Militärdienste in concrete Opposition treten. Es schien ihnen nicht bloß ordinierte Geistliche, sondern auch Gottesdiener, wie sie denn bei ihrer spiritualistischen Richtung überhaupt auf äußeren Apparat verzichten. Ihr einziges Gebet ist das Vater Unser. Hiermit steht freilich eine andere Forderung⁸⁵⁾, nämlich daß sie sich durch eine besondere Frucht von der Welt zu unterscheiden und absondern suchen, nicht ganz im Einklange. Sie werden von ihren Gegnern auch Molochani, wie Wiggers sagt, oder Moloschni⁸⁶⁾ oder Moloschni⁸⁷⁾, d. h. Molocher, genannt, weil sie unter Verneinerung der Hosen der orthodoxen Kirche während dieser Zeit mit andern in dieser verbotenen Speisen auch Milch genießen. Nach neuen Darstellungen⁸⁸⁾ wollen die Duchoworzen auf dem Kasrat ein geübtes Land gründen und sind besonders zahlreich in den Gouvernements Taurien, Gricman und Saratow. Sie sollen eine neuere Sekte sein und bereits 1850 gegen 1 Million Seelen gezählt haben⁸⁹⁾. In sechster Stelle nennt Wiggers die Endotniki, d. h. Samtagsleute, welche man irriger Weise für Juden gehalten habe. Zwar lenne man ihre religiösen Grundsätze und Gebräuche nicht genau, da sie von ihnen sehr geheim gehalten würden, aber so viel wisse man über sie, daß sie sich wie die Kaitiner am Mittwoch und Sonnabend auch Vier und Milch erlauben, weshalb man sie ebenfalls Moloschni genannt habe, daß sie aber das strenge orthodox-griechische Fasten am Sonnabend beobachten, daß sie die Dreieinigkeits, die Laufe und das Priesteramt verwerfen, daß sie, wie man glaube, wenige Bilder verehren, aber sich mit vielen apocryphischen Legenden und Wundergeschichten tragen. An sie reibt Wiggers die Schtschelniki, d. h. Spaltenmänner, ein Name, welchen sie daher haben, daß sie beim Gebet nach einer Spalte blicken, durch welchen ein Lichtstrahl fällt. Unter den denselben Kosaken sehr zahlreich, besitzen sie keine Kirchen, weil Gott überall sei, nicht speziell in einem von Menschenhand gemachten Hause; aber von den meisten anderen Schismatikern unterscheiden sie sich dadurch, daß sie den durch Wiken verdrängten Teri der heiligen Christ gebrauchen. Von den bei Wiggers folgenden Ikonotrozi, d. h. Bilderstürmer, weiß man nach ihm nur so viel, daß sie keine Bilder verehren und unter freiem Himmel beten. Die Zahl der Schismatikerniki ist, wie derselbe Schriftsteller sagt, nur gering; ihr

83) Bekrpenning, Geschichte zum 6. The. des kaiserlichen der Kirchengeschichte von Wiesel, 1867. 84) Gernu. 85) Neue Presb. Zeitung vom 21. Dec. 1859. 86) Berliner Vorkantische Kirchenzeitung 1864. Nr. 42. 87) Neue Presb. Zeitung vom 21. Dec. 1859, wo sie Moloschni genannt werden.

Name bedeutet die Hühlernden, ihre Anschauungen sollen die desmännlichen und religiös tolerant sein. Ebenso wenig jährlich oder noch weniger jährlich waren in der Zeit, wo Wiggers⁸⁹⁾ seine Statistik veröffentlichte, die von ihm in der 10. Rubrik genannten Philippinen, welche ihre Bezeichnung nicht von einem lebendigen Erstswater, sondern von einem Bauer, Philippus Buhoswasi, empfangen haben, welcher einfach nur eine kleine Auswanderungsgesellschaft nach dem damaligen polnischen Lithauen und dem nachmaligen Koenigspreußen führte. Sie nehmen die confessio orthodoxa der Staatskirche an, im Besonderen deren Lehren und Vorstellungen von der Dreieinigkeit, den Heiligen, dem jüngsten Gericht, dem zukünftigen Zustande der Seelen; auch haben sie mit der Staatskirche denselben Cultus der Bilder (nur gemalter, nicht geschnitzter) und dieselben Cerimonien bei der Taufe, der Beichte u. s. w., sowie dieselben Fasten, Feiertage, Gebete, und halten dieselbe doppelte Glaubensquelle, nämlich die heilige Schrift, und zwar das neue Testament und den Psalter, und die Tradition, welche aus den durch die Apostel mündlich gegebenen, durch die sieben ersten öumenischen Concile und durch die Kirchenväter erklärten und ausgezeichneten Lehren besteht. Aber sie verwerfen die von Nikon modificirten Bibeldarstellungen, Gebetsformeln und Gesangbücher, wofür sie die alten Texte festhalten; sie erklären jedes religiöse Buch, namentlich die Ausgaben der Kirchenväter, welches seit der Zeit dieses Patriarchen (1666) erschienen ist, für feyerlich, weil verfälscht. In großem Ansehen steht bei ihnen wie bei den ursprünglichen Nestorianen das Werk eines von ihnen sogenannten Cyrillus Hierosolymitanus, worin alle ihre Dogmen und Gebrauche enthalten sein sollen. Indessen ist dieses Buch offenbar untergeschoben, weil es handschriftliche Anachronismen, z. B. Schwärmungen gegen Luther und Calvin, enthält, so daß es auch nicht von dem Slavenapostel Cyrillus verfaßt sein kann. Indem sie weder die heilige Synode in St. Petersburg, noch einen Patriarchen oder ein anderes geistliches Haupt der Kirche anerkennen und die Priesterweihe in der russischen Staatskirche für unecht halten, haben sie selbst keine ordinierten Geistlichen, und der Gottesdienst wird bei ihnen durch die Starids (Kleriker) verwaltet, welche sie auch „Popen“ nennen und welche unter einander in ganz gleichem Range stehen. Von den sieben Sacramenten der orthodoxen Kirche verwerfen sie die Eultung (Himmung), das Abendmahl, die Priesterweihe, die Ehe und die letzte Oelung. Die Geistlichen ihnen die Ehe für ein rein bürgerliches Institut gilt, so verbiten sie dieselbe doch auch innerhalb der Blutverwandtschaft bis zum sechsten Grade, sowie mit Genossen eines anderen Glaubens, und ihre sündlichen Starids dürfen gar nicht heirathen. Den Eid leisten sie ebenso wenig wie die Kaiser. Im Weipen stehen sie sich den Bart nicht, halten an der altväterlichen Kleidung fest, genießen keine starken Getränke und gießen sich von Andersgläubigen streng jurad; selbst Mergie dürfen für

Kranke nicht gerufen werden. Nur wenn Einer alle diese Satzungen (neben welche eine eigentliche, durchgebildete Verfassung fehlt) hält, kann er nach ihrer Meinung selig werden. Die kleine Zahl von Philippinen auf preussischem Gebiete, und zwar im Kreise Emsbürg bei Gumbinnen, deren Zahl zu 472 angegeben wird, ertheilen sich einer gewissen Duldung⁹⁰⁾. Wie Koenigsberg erwähnt, verweigern sie gleich den Mononiten den Kriegsdienst, wofür sie wie diese (in Preußen) sich mit Geld abfinden.

Da die bisher angeführten, sowie alle an die russische Staatskirche nicht angeschlossenen Ersten, von welchen Fürst Dolgorouff⁹¹⁾, außer den Starowern, Duhoworzy, Kalamati und Steppe noch die Begum (= Kaiser)⁹²⁾ nennt, in jener Kirche ein Produkt des Antichristis erblicken, sie freiwillig für den Kaiser u. s. w. beten und die Unterwerfung unter die bestehenden Behörden nur aus Noth entschuldigen, im Uebrigen aber für eine Sünde halten, so war für sie unter Kaiser Alexander, noch mehr unter Nicolaus, keine Duldung zu erwarten, wie denn damals ihre Starids als kirchliche Personen keine Staatsprivilegien besaßen, ihre Gotteshäuser keine Schulen und andere höhere Anstalten tragen durften, eine Beschränkung, von deren Befreiung auch bis jetzt Nichts bekannt geworden ist. Nicolaus ging aber noch weiter; er suchte die Schismatiker, namentlich die zahlreichen „Mißgläubigen“, gänzlich auszuwischen, beziehentlich mit Gewalt in die orthodoxe Kirche, von welcher sie übrigens im Dogma fast gar nicht abwichen, zu bringen und befaß daher unter Anderem den orthodoxen Popen, deren Kinder mit polizeilicher Hilfe zu taufen. Aber viele Popen ließen sich durch Geld gewinnen und trugen die nicht getauften Kinder als gestraft in die Register der Staatskirche ein. Als der Minister Perowskij dies dem Kaiser entdeckte, ordnete dieser härtere Maßregeln, namentlich die Verbannung, an; aber auch hierdurch ward der Zwang der Befreiung nicht erreicht; die Schismatiker mußten sogar in Moskau ihre geheime Druckerei vor den Augen der Polizei zu verbergen, und gerieten durch die Verfolgungen nur um so mehr in einen trostigen, heimtückischen und herabwürdigenden Banatismus⁹³⁾. Als 1855 mit Kaiser Alexander II. tolerantere Gesinnungen Platz griffen, suchten auch die Ersten davon Nutzen zu ziehen und begannen sich wieder freier und öffentlicher zu regen⁹⁴⁾; namentlich unterließen sie nicht, das Unglück des Krimkrieges als eine Folge der Sünden in der Staatskirche zu proclamiren. Fürst Dolgorouff⁹⁵⁾ behauptet von seiner Zeit, die Zahl der dem Staatskirchenthume feindseligen Starowern mit socialistischen Tendenzen wachse immer mehr; die gegen sie angeordneten Maßregeln seien meist unwirksam, da die zu ihrer Befreiung abgeordneten Popen und die zu ihrer Befreiung commandirten Beamten sich durch Geld be-

89) Obescha.

90) La varié sur la Russie. Paris 1860.

91) Briefe aus dem älteren Böhmen verweist. 92) Wastarsch 1858. Nr. 23. 93) Wenn man nämlich neben den Schismatikern und Duhoworzen (Duhoworzen) auch die „Starowern“ nennt, so ist diese Bezeichnung unrichtig nach Dolgorouff zu berichtigen. 94) La varié sur la Russie. Paris 1860.

hoben liegen; im Besonderen macht er die Angabe, daß ihr geheimer Oberhaupt zu Biela-Krinige in österreichisch Galizien residiere, von wo aus dasselbe seine Anhänger durch Befehls- und Bischofe regiere. Der 1861 bei Kasan ausgebrochene Aufstand, in welchem 70 Bauern erschossen worden sein sollen, war eine Bewegung der dortigen Kosaken, und wie von anderer Seite gemeldet wurde⁹⁹, sties in der letzten Zeit die Normannen und Tschuwaschen von der Staatskirche zum Entwerden ab. Vorgänge, welche, wenn in dieser Weise thatsächlich, von der Regierungsebene verschwiegen werden, und wegen auch die meisten sogenannten unabhängigen Blätter (welche müssen, selbst so sehr wichtig ist, den wahren Sachverhalt zu erfahren. Dagegen sind ebenfalls in neuerer Zeit durch gewisse russische Zeitungen¹⁰⁰ Behauptungen von Schritten zur Staatskirche gemeldet worden; namentlich haben darnach am 6. Juli 1865 die zwei „Erzbischöfe“ der Mitgliedigen (Stawrogeren oder Kosaken) Dnestr von Brailow, Bicar der schtschanskischen Metropolitansirche von Biela-Krinige, und Beskmitze von Kolomoia in der bis dahin ihrer Seite gegen die Vereinigungsskirche (wofür die bisherige Schtschanskische abgetheilt worden, und sind mit ihnen viele andere Mitgliedigen, wie Poljarsk, Knyasof des Metropolitans, Gyniloff und Melchioroff, sowie alle Bischöfe des Kosaken Biela-Krinige zur orthodoxen Kirche zurückgekehrt.

Die Gesamtzahl aller (griechischen) Schiiter in Rußland (schätzte man 1830 auf etwa 5 Millionen Seelen¹⁰¹). Eine offenbar richtige Angabe vom Jahre 1858 ist die, daß damals die Stawrogeren nur 75,000 Köpfe gezählt haben sollen, zumal hinzugefügt wird, daß zu ihnen die (alle alle) uralischen Kosaken gehörten. An Mitgliedigen allein gibt Schischowin¹⁰² 6—8 Millionen für das ganze Reich an, während wenige Jahre später die Kosaken allein sich mit 1 Million summiert finden¹⁰³). Wie mit ebenfalls bereits erwähnt haben, behauptet Golomine¹⁰⁴, daß die Zahl aller Seelen in der russischen Kirche sich von 1840—1860 von 9 auf 13 Millionen vermehrt habe. Dies an Stawrogeren zählt Dapserow¹⁰⁵ 1860 die große Menge von 9 Millionen, welche unabhängig wachse, und einige Jahre später finden wir dieselbe Menge, welche allerdings die weitest ausstreichende ist und erst auch im weitesten Sinne fast alle anderen von der Staatskirche ausgehenden Schiiter umfaßt, zu 6. 10 Millionen berechnet oder geschätzt¹⁰⁶, eine Angabe, welche mit in Ermanglung einer genauer begründeten Statistik auszuweisen als den richtigen Ausdruck der Gesamtzahl aller Schtschanskier gelten lassen. In der offiziellen russischen Statistik werden, wie bereits gesagt, alle Separatisten der Staatskirche zugerechnet.

Erklärung zu der in den Notizen angeführten Literatur über das russische Christentum. P. E. Lenz, Die Dschoworize commentatio. Pars I. Dorpat 1829. Die Abhandlung daraus in der Jenaer Literatur-Zeitung 1830. September, Nr. 166 ff. Darin findet die Allgemeine Kirchen-Zeitung 1829, December, Nr. 201; 1837, Mai, Nr. 51. (Da ein Auszug aus dem alten russischen Werke: Istorioboskoje istiwienie o Kaakolnikach.) Der russische orthodoxe Kirchenzeitung 1835, Nr. 10 ff. Malafes (erheblicher Bischof von Tambow und Schach); ein russischer Uebersetzung) Geschichte des russischen Schtschansk's. St. Petersburg 1859. Eine Ausgabe daraus gibt die russische Monatsschrift, Heft 2 und 3. März 1859 (und daraus wieder die Grenzboten 1860, Nr. 32). Ein Bericht von G. A. in Oppenheim's (1865 eingegangenen) Deutschen Jahrbüchern, Septemberheft von 1864. Berlin. (Behandelt vorzugsweise die neuen Bewegungen unter den Mitgliedigen.) Der russische Titel der vom Grafen Schtschewin 1857 zu Moskau herausgegebenen Provinzialen Stügen ist: Typescaie Opyas.

C. Die mit Rom unigen Griechen.

Hatte Kaiser Alexander die 1596 durch den polnischen König und die päpstlichen Jesuiten mit ihm und Bewilligung dem römischen Heiligen unermessenen Verträgen russischer Nationalität im Ganzen unterstellt gewesen, so unternahm es Nicolaus in der ihm eigenen energischen, durchdringenden und gewaltthätigen Weise, aber auch im Sinne der Wehrhaft der Befürworter dieser kirchlichen Genossenschaft, dieselbe von der lateinischen Kirche, somit von der Solidarität mit den römisch-katholischen Polen, tschechen und zur orthodoxen Kirche zurückzuführen. In diesem Zweck legte er, natürlich unter Widerspruch des Papstes, durch Ukas vom 22. April 1828 ein griechisch-unirtes geistliches Collegium an, welches zunächst vermittels eines Decrets die alle Kirchenglieder beriefte und die allen liturgischen Formulare wieder einführte. Es schloß sich Lehranstalten für die Priesterkandidaten der unierten Ritus an, in welchen die kirchliche Richtung der orthodoxen Staatskirche predominirte. Nachdem die Revolution der römisch-katholischen Polen vom Jahre 1830 der Antipathie der unierten Bevölkerung gegen die polen neue Nahrung gegeben hatte, konnten die kaiserliche Regierung und die heilige Synode mit um so größerem Ansehen auf Erfolg die letzten Schritte für die vollständige Wiedereinrichtung mit der orthodoxen Kirche thun. Durch die drei bisher unierten Bischöfe Joseph von Lihauen, Wersil von Orcha und Antonius von Brest; berufen, durch die kaiserliche Regierung veranlaßt, trat nach mehrfachen Verberathungen am 12. Febr. 1859 in Polen eine Synode zusammen, welche die Erklärung aussprach, daß ihre Gemeinden das Verlangen trügen, die früher getriebene Trennung aufzuheben und von Beschluß faßte, zu der alten griechischen Mutterkirche zurückzuführen und sich unter das Kirchenregiment der heiligen Synode von St. Petersburg zu stellen. Unter 23. März desselben Jahres kam ein Statut zu Stande,

⁹⁹) Durch die moskauer Zeitschrift „Den“ am Anfang des Jahres 1866. ¹⁰⁰) Russische Grenzboten“ 1866, 97. 3. Wiggers, Kirchliche Statistik. 1. Bd. (1842.) S. 227. ¹⁰¹) Provinzialen Stügen. Moskau 1867. ¹⁰²) Russ. Grenz. Zeitung vom 21. Dec. 1860.

¹⁰³) Autocratice Russe. Febr. 1860. ¹⁰⁴) La vérité sur la Russie. Paris 1860. ¹⁰⁵) Wogasin für die Literatur des Russlandes 1860, Nr. 30.

vermöge dessen das griechisch-orientale geistliche Collegium mit dem Namen des weisrussischen litauischen Collegiums der heiligen Synode untergeben ward, während gleichzeitig der Bischof Joseph mit dem Titel eines Erzbischofs das Präbium desselben erhielt. Den kaiserlichen Ufsatz vom 5. Juli 1839, welcher die vollzogene Vereinigung von 2 Millionen Untertan in 1200 Pfarzgemeinden mit der Erbschaftsrechte proclamierte, begleitete die Forderung einer Rebalite, deren Kernstück die Aussprüche enthielt: „Triumph der rechtschaffenen Lehre,“ während das Avers das Bild des Erzbischofs mit der Umschrift zeigte: „Durch Gewalt entziffen 1836, durch Liebe wieder vereint 1839.“ Die neuen Convertiten, welche somit Litauern und Weisrussen geliefert hatten, bewiesen in der nächsten und späteren Folgezeit keineswegs das Gefühl einer erwünschten kirchlichen Stellung, sondern zeigten sich allem Anschein nach mit der Wiedervereinigung anfeindlich; die Gesandte bewies hier abermals, daß für die Volksmassen das vorwiegende religiös-kirchliche Interesse nicht in der Lehre oder dem Bekenntnis liegt, sondern in dem Cultus und dessen äußeren Cerimonien; diese waren es vorzugsweise, durch welche die 2 Millionen bewegt wurden, die Gemeinschaft der römischen Kirche, welche nach Möglichkeit neben ihren spezifischen Lehren auch ihren Cultus einzuführen bestrbt gewesen war, zu verlassen. Papst Gregor XVI. mußte sich, wie bereits erwähnt, in seiner Allocution vom 22. Nov. 1839 darauf beschränken, laut zu klagen und schärp zu tadeln; der Kaiser antwortete mit seinem Ufsatz vom 28. Dec. desselben Jahres, in welchem er jeden römisch-katholischen Priester, welcher sich Propaganda für seine Kirche desselben lassen würde, mit Criminalstrafen bedrohte⁴⁾.

Doch war der Wiederaufsatz in einzelnen Fällen nicht ohne Widerstreben und ohne Gewaltmaßregeln von Seiten der kaiserlichen Regierung vollzogen worden, nur daß die Bedachte, je nachdem sie von russischer oder römischer Seite kamen, über das Maß derselben sehr weit aus einander gingen, und man gesehen muß, noch wie sehr darüber nicht genügend aufgeführt zu sein. Kamentlich waren, wie es hieß, unritirte Klerikale, welche sich zur Bekehrung von Rom nicht entschließen wollten, durch die russischen Behörden mit brutalen Mitteln bearbeitet worden, vor anderen die Rekruten Maltosa Wirkamela in Wien, welche nach Rom entkommen oder entlassen, hier 1845 dem Papste einen haarsträubenden Bericht über die geistliche und körperliche Hölle erhaltete, die sie mit anderen Klerikalen hätten erdulden müssen. Von lateinischer Seite behauptete man fort und fort die Wahrheit ihrer Aussagen, von russischer dagegen wurde sie als eine Lügnerin dargestellt⁵⁾. Wollte Rom nicht noch mehr verlieren, auch in Hinsicht der Polen vom

lateinischen Dogma und Ritus, so mußte es sich, wie dies auch geschah, die eigenthümlichen Conventione mit der russischen Staatsgewalt von 1847 und 1848 gefallen lassen, in welchen es sich jedoch meist um die Angelegenheiten der römisch-katholischen Kirche in Congresspolen handelte. Als hier der lateinische Arm des jüngsten Aufstandes Reiter geworden war, mußte nicht bloß die lateinische, sondern auch die noch mit Rom unritirte Kirche ihre partielle Mitwirkung theuer bezahlen; unter Anderem wurden im December 1864 von den bestehenden 6 unritirte griechisch-katholische Klöster im engeren Polen durch Befehl von St. Petersburg aufgehoben.

Ergänzende Literatur zu S. 148. R. Pinkerton, Russia or miscellaneous observations on the . . . present state of that country and its inhabitants. London 1833. Dazu: Berlin. Evangel. Kirchen-Zeitung 1834. Nr. 71 fg. Schönbert, Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa 1, 1; Allgemeine Einleitung in das Russische Reich, 1835. C. v. Murat, Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche, aus dem Russischen des Murawiew, mit Verweisen der morgenländischen Kirche, von demselben. Leipzig 1838. Th. Bulgarien, Rußland in statistischer, geographischer und literarischer Beziehung. Ein Handbuch für Gebildete jedes Standes. Aus dem Russischen von H. v. Brackel, Stettin, 1. Bd. Riga 1839. Murawiew v. Gafine, La Russie en 1839. Paris 1840. Dazu die Widerlegungen von Gerlach, Tschisch, Grimm und vielen Anderen. J. G. Schmitt, Krit. Gesch. der Reueigeb. u. Russ. Kirche, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verfassung. Mainz 1840. Die neuesten Zustände der katholischen Kirche beider Ritus in Polen und Rußland seit Katharina II. bis auf unsere Zeit. Rugsburg 1841. (Mit Parteinahme für Rom.) — (In ein für die russische Regierung günstigeres Licht stellt sich die Geschichte bei Karamsin, Russische Geschichte, fortgesetzt von Bludow, 11. Bde. St. Petersburg 1816, auch von Haenschild und Goldammer. Riga und Leipzig 1820—1833. Bd. 9. S. 317 fg. Die Bedeutung der russischen Kirche für die Gegenwart, in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 1842, Nr. 19. Die Staatskirche Rußlands im Jahre 1839, von einem Priester des Oratoriums. Schaffhausen 1844. (Königlich gefährt.) — (Unbefangener stellt die Ereignisse dar) Jos. Zaluski, Geschichte der reformirten Kirche in Litauen. 2. Bde. Leipzig 1848. Kiese, Rußlands kirchliche Statistik, in Meuser's Repertorium, 1850. Heft 1. Gesele, Die russische Kirche, in der Tübinger Quartalschrift 1853. Heft 3. W. Brühl, Russische Studien zur Ikonologie und Geschichte. Münster 1857. 2. Heft. Murawiew, Geschichte der russischen Kirche. Karlsruhe 1857. Th. v. Dufchen, Statistische Tabellen des russischen Reichs (russisch geschrieben), 2. Ausgabe 1863 (mit Ausschluß von Congresspolen und Finnland). Semenov's (1864 noch nicht vollendet) Statistik von Rußland. Greibitz Jos. Hier. v. Gesele, Rußland und die katholische (römische) Kirche in Polen, in der Oesterreichischen Revue 1864; Th. 1. (Beschränkt sich nicht bloß auf die römisch-

4) Ueber die Wiedervereinigung vergl. einen Artikel der „Ressourcen-Zeitung“ in St. Petersburg, übertrifft („Ueber die Wiedervereinigung der Union mit der rechtschaffenen Kirche“) von K. v. Dietrich. Stuttgart 1840. „Allgemeine Zeitung“ von Rugsburg 1839, Beilage Nr. 228 fg.; 1840. Nr. 154. 5) „Deutsche Allgemeine Zeitung“ 1846, Nr. 36. Beilage Nr. 57. 70. 118. 119.

katholische Kirche.) Das Archiv und andere Schriften von Erman; Kehl's Reiseerzählung u. s. w.

§. 149. Die armenische Kirche.

A. Die Gregorianische oder nichtunierte Kirche.

Diese durch mehrer Länder verbreitete Glaubens- und Cultusgemeinschaft, immer noch eine respectable, altbewährte Corporation, hat schon längst keine Zukunftsgestaltung mehr aufzuweisen und für die Rubrik der Ausbreitung oder des Zuwachses aus anderen Religionsgesellschaften, namentlich durch auswärtige Missionen, fehlt es fast gänzlich an Stoff. Deshalb thätiger ist die römisch-katholische Kirche auch in den letzten Jahrzehnten gewesen, um orthodoxe Armenier zum Abfall und Anfall an Rom zu bewegen. Wurde ihnen auch hierbei wiederholt gesagt, es handele sich nicht um ein Aufgeben der wesentlichen Stücke, sondern vorzugsweise um den Schutz durch die Verbindung mit der Macht der abendländischen Kirche, so haben doch die propagandistischen Versuche jumeist nur die Wirkung gehabt, die Armenier in eine gegen Rom mißtrauische, selbst feindselige Stimmung zu versetzen. Auch die protestantische Kirche hat es in der neueren Zeit an Missionen unter ihnen nicht fehlen lassen, selbst um den römisch-katholischen Einflüssen entgegenzuwirken und unter den Armeniern die sehr geschwächten Kräfte der Schul- und allgemeinen Bildung, der religiösen Erkenntnis, der theologischen Wissenschaft, der biblischen Frömmigkeit, des heilsamen Gottesdienstes u. s. w. wieder heben zu helfen, theils um für die protestantische Kirche, wenn möglich, Convertiten zu gewinnen. Mehrere derselben, und zwar nordamerikanische, wirkten seit 1831 in Constantinopel und Trapezunt — also auf türkischem Gebiete; auf russischem war es ihnen verboten, — errichteten Schulen, vertheilten Bibeln und förderten die Evangelisation in anderer Weise; da sie aber dogmatischer Weise nicht in allen Stücken den orthodoxen Armeniern zum Willen waren und namentlich gegen jede Anbetung der Creatur (in der Bildererhebung) streng auftraten, so entstanden Konflikte und in Folge derselben sprach 1846 der Gregorianische Patriarch von Constantinopel wie über sie, so über alle Besucher ihrer Schulen und über alle Willkür den Bann aus. Zwar stifteten sie jetzt besondere, protestantische Gemeinden unter den Armeniern, aber auch gegen diese schritt der Patriarch mit Strafmaßregeln ein. In den hierdurch entstandenen Zerwürfissen stellte sich die Frage auf die Seite der Missionare, weil diese gleich den Mohammedanern Bildersinde waren, und hinderte die Beziehungen, welche von der armenischen Hierarchie ausgingen ⁶⁾. Im Jahre 1861 zählten die aus den Armeniern des türkischen Reiches gesammelten Gemeinden der protestantischen nordamerikanischen Mission etwa 4000 Seelen ⁷⁾, zu denen man vielleicht noch 1000 in anderen protestanti-

schen Convertitengemeinden rechnen kann. Im Uebrigen darf man keine erhebliche Verminderung der Gregorianer durch Abfall vom angestammten Glauben statuiren. Rußlands Bemühungen nach 1828, die armenische Kirche in die orthodox-griechische aufzulösen, zogen nur einzelne Befürchtungen nach sich; die Hauptmasse des Volkes hat dieser Tendenz bisher widerstanden. Zwar verließen fortwährend viele Armenier die alten Heimatländer im Orient, um als Kaufleute, Geldwechsler und in anderen Lebensstellungen den Decreten zur neuen Heimat zu machen; allein auch hier blieben sie fast ohne Ausnahme ihrer Kirche treu, wobei wesentlich der Glaube mitspielte, daß ein Religionswechsel für das Geschäft Unglück bringe. Die früheren Decretirungen durch Verfolgungen von Seiten der muhammedanischen und persischen Behörden haben längst aufgehört und erscheinen nur noch zuweilen als sanitätliche Angriffe von Seiten der muhammedanischen Bevölkerung. Ein solcher leistete im August 1862 in Karaköf nördlich von Aleppo etwa 70 Armeniern mit ihrem Bischöfe das Leben.

Die Anzahl der Gregorianischen oder nicht mit Rom oder einer andern Kirche unierten Armenier für Persien zu bestimmen, und zwar nach der am Ende der zwanziger Jahre erfolgten Gebietsabtretung an Rußland, ist bis jetzt unmöglich, da keine amtlichen Ermittlungen vorliegen. Man darf vielleicht gegenwärtig in den beiden persischen Eparchien Lärös und Isfahan 100,000 Armenier annehmen. Nach dem Friedensschlusse Rußlands mit Persien waren viele Armenier aus dem letzteren, namentlich aus der Provinz Azerbaidshan, nach dem erstern übergesiedelt, und als Rußland seinen Frieden mit der Türkei gemacht hatte, begaben sich an 7000 armenische Familien aus Erzerum nach Georgien, besonders nach Abchazien ⁸⁾. Zahlreicher sind sie in der Türkei, wo man für die Mitte der dreißiger Jahre, und zwar mit Einschluß der Moldau, der Walachei, Serbiens, Aegyptens und der übrigen nordafrikanischen Küste, 1,483,000 Seelen ermittelte ⁹⁾, ein Contingent, welches für die Gegenwart kaum über 1,500,000 geschlagen sein dürfte. Wenn um die Zeit von 1828 für das ganze russische Reich nur 39,927 Gregorianische oder nichtunierte Armenier (neben 28,144 mit Rom unierten) angegeben wurden ¹⁰⁾, so kann sich diese Summe nur auf die Zeit vor 1828 beziehen, wo Rußland die Provinz Erivan, einen Hauptteil der Armenier, und andere Gebiete sich annerbte ¹¹⁾. Nach diesem Jahre finden wir für Rußland, aber als Gesamtheit aller Armenier, 388,000 verzeichnet ¹²⁾, wozogen ein amtlicher Bericht des russischen Cultusministers ¹³⁾ für das Ende des Jahres 1844 338,668 Gregorianer aufstellt. In einem Verzeichnisse vom Jahre 1849 haben wir 354,521 nichtunierte gefunden. In einer Statistik des Ministeriums des Innern vom Januar 1865 erscheint mit Ausnahme

8) R. Reumann, Geschichte der Befreiung von 40,000 Armeniern aus Persien. Leipzig 1854. 9) J. Wigger, Kirchliche Statistik II, 908. 10) Orbeo II, 262. 11) Dagegen entriest J. Wigger (a. a. O. I, 226) für jene Zeit (1842) nur die etliche Ziffer von 39,927. 12) Darmst. Allg. Kirchen-Zeitung 1856. Nr. 131. 13) Von 1846.

6) Berliner Kirchenzeitung 1846. Nr. 35. 77; 1847. Nr. 36. 42. 65. Allgemeine (darmst.) Kirchenzeitung 1847. Nr. 126 fg. 7) Ausland 1861. Nr. 8. S. 172.

X. Gough, I. M. u. A. Erste Section. LXXXIV.

Polens und Finnlands, wo sich sehr wenige aufhalten, die runde Summe von 500,000 „armenischer Christen“, welche wir anderwärts ¹⁶⁾ schon vorher als „nichtunierte“ angeführt haben. Ihre Zahl ist am höchsten in der Nähe des Kaukasus. Im Kaiserthum Oesterreich wohnen bei der Zählung am 31. Oct. 1857 im Ganzen 3513 nichtunierte Armenier (neben 9737 mit Rom uniteden) ¹⁷⁾. In den übrigen Ländern der Erde, als Indien, Italien, England, Holland u. s. w., mögen immerhin 50,000 Gregorianische Armenier leben, wovon auf Malacca etwa 40,000 kommen. Etwas wir, wo wir Gründe vorliegen, für ganz Rußland e. 450,000, so möchte die Gesamtzahl für die ganze Erde gegenwärtig mindestens 2,130,000 betragen.

Das Verhältnis der nichtunierten Armenier zum Staate beruht in Persien auf Concessionen oder Privilegien, welche ihnen vom Schah ertheilt worden sind und dessen Nachfolgern erblich, auch in soweit gehalten werden, als es der halbbarbarische Willkür der Behörde gesteht. Indessen hat sich diese während der letzten Jahrzehnte nicht in die inneren Kirchenangelegenheiten eingemischt, und die Furcht vor den Reclamationen Rußlands dient als wesentliche Stütze vor allzu schweren Belästigungen. Derselbe Stellung zur Staatsbehörde nehmen die Armenier in der Türkei und ihren Rebellländern ein; auch hier beobachtet der Staat principiell das System der Nichtintervention, und wenn er intervenirt, sind es meist die Armenier selbst, welche ihn darum anrufen. Hatte Rußland schon vorher durch mancherlei Begünstigungen, welche es den Armeniern in Persien und in der Türkei, besonders ihren Geistlichen, angedeihen ließ, sich unter ihnen in diesen Ländern eine politische Partei gewonnen, so ließ sein Einfluß auf diese Kirche auch nach dem Friedensschlusse mit den beiden unhammedanischen Staaten, hauptsächlich nachdem Eischmiasia, der Sitz des obersten Patriarchen, 1828 ihm zugefallen und somit eine starke Handhabe für alle in Persien und in der Türkei wohnenden Armenier gegeben worden war, was zur Folge hatte, daß sich diese nun hier um so mehr einer milderen Behandlung zu erfreuen hatten. In demselben Grade ist aber auch die armenische Kirche mit ihrer Verfassung, namentlich innerhalb Rußlands, einer stärkeren Abhängigkeit von der kaiserlichen Regierung verfallen. Um das neue Verhältnis zu ordnen, wurden auf Anweisung der Staatsbehörde zwei Commissionen eingesetzt, die eine in Lifla, aus geistlichen und weltlichen Notabeln des armenischen Volkes, die andere in St. Petersburg, aus meist orthodoxen russischen Beamten bestehend, und ihre beiderseitigen Gutachten durch das Departement der geistlichen Angelegenheiten für die fremden Gulte zu einem Entwurfe verarbeitet, welchem der kaiserliche Oberbefehlshaber der kaukasischen Provinz seine Zustimmung und unterm 23. März u. St. 1836 der Kaiser die geistliche Sanction ertheilt. Von den 10 Hauptabschnitten des Statuts, welches noch jetzt Gültigkeit hat, betreffen die 4 ersten allgemeine Verhältnisse,

während die 6 übrigen sich auf die specielle Verwaltung der Eparchien und Klöster beziehen ¹⁸⁾. Darnach bildet der Rath des Patriarchen von Eischmiasia, oder ohne entscheidende Stimme, eine Synode, und diese besteht aus einer Anzahl höherer Prälaten, welche vom Patriarchen vorgeschlagen werden und der kaiserlichen Genehmigung bedürfen. Der Synode und dem Patriarchen zur Seite steht ein, wie bei den sirdischen Oberbischöfen aller nicht griechisch-orthodoxen Gulte und des orthodoxen, ein kaiserlicher Procurator, welcher ein entscheidendes Veto besitzt, das jedoch der Bestätigung des Kaisers bedarf. — In ähnlicher Abhängigkeit vom Staate befinden sich die orthodoxen nichtunierten Armenier, während ihre Glaubengenosien in den meisten anderen europäischen Ländern ihren Cultus in ganz selbständiger Weise ausüben.

Der Sitz des obersten Gregorianischen Patriarchen oder Katholikos, das Kloster Eischmiasia ¹⁹⁾ am Fuße des Ararat, kam 1828 von Persien an Rußland. Als 1830 der bisherige Katholikos Ephraim gestorben war, befohl der Kaiser Nicolaus den sämtlichen Geistlichen und den notablen Laien, nämlich den in Rußland ansässigen Melits und Juchabsien, die Wahl des neuen zu überlassen, in Zukunft aber auch Armenier aus anderen Staaten (sofern sie sich diesem Patriarchensitze nicht angeschlossen) bei der Wahl zuzulassen. Nach dem Statute vom 23. März 1836 sind für die Neuwahl durch die sämtlichen Geistlichen und die Notablen mehrere Candidaten dem Kaiser vorzuschlagen, welcher einen von ihnen ernannt. Der Katholikos hat das Recht, zu jeder Kaiserkrönung eine Deputation abzusenden, bei dem Austritte aus seinem Palaste sich von einer armenischen Schuttpolgar begleitet zu lassen, die Erzbischofe und Bischöfe zu consecriren, sirdische Commissare auch nach der Türkei, Persien, Indien für die Beaufsichtigung und Visitation zu entsenden, Girtendbriefe zu erlassen, das heilige Sacrament zu bereiten und an sämtliche armenische Kirchen, sofern sie sein Oberkirchenregiment anerkennen, auch außerhalb Rußlands, zu verkaufen. Für dieses Veto, bei welchem der armenische nichtunierte Patriarch zu Jerusalem sein Concurrent ist, läßt er sich von den Persiern sehr hohe Summen bezahlen und bezieht hieraus den größten Theil seines Einkommens. Die eussischen Armenier sind durch kaiserliches Privilegium gewungen, ihr Salbe nur von dem Katholikos in Eischmiasia zu beziehen. Die Priester verkaufen dieselbe noch theurer an die einzelnen Gemeinden, welche ihnen das der Kopfzahl entsprechende Quantum abnehmen müssen ²⁰⁾. Zwar suchte der Katholikos von Eischmiasia sein Oberkirchenregiment über den Gregorianischen Patriarchen von Constantinopel und dessen Kirche auch nach der Territorialveränderung seines Eigens aufrecht zu erhalten; allein die Hofe weigerte sich den Patriarchen ihrer Hauptstadt als Delegation des

16) J. Wiggers, Kirchengesch. Bd. 1. S. 239, 240.

17) Das Wort bedeutet eigentlich: Es liegt brach der Eingeborne. Man versteht auch Eischmiasia. Die vorige Kirche hieß St. Georg von Rußland gestiftet. 18) J. Wiggers, Kirchengesch. Bd. 1, 243.

14) Berliner Protokoll. Kirchenges. 1864. Nr. 42. 15) H. Bider, Bevölkerung der Ersten. Romarch. Götting 1860.

russisch gewordenen Katholikos anzuerkennen, und suchte ihm, wohl auch mit dessen Willen, eine unabhängige Stellung zu geben, wodurch sie ihn auch nur durch die armenischen Geistlichen von Konstantinopel wählen ließ¹⁹⁾. Ein anderer Patriarch auf syrischem Gebiete, welcher sich auch Katholikos nennen läßt, residirt zu Eise in Hildien; er ist das Oberhaupt der Gregorianischen Armenier in Syrien, in Arabien und in Westarmenien. Ebenfalls nur über eine geringe Zahl unabhängiger Armenier gebieten der — auch Katholikos titulirte — Patriarch auf der Insel Rhodus und der Patriarch von Jerusalem²⁰⁾. Von dem Katholikos von Ersmiaziun fnd sich Patriarchen theilstlich unabhängig; nur in freier Uebereinkunft handeln sie vorkommenden Falles gemeinsam. Weder in Oesterreich noch sonst gibt es uer den genannten fünf einen Patriarchen der Gregorianischen Armenier.

In der Zeit, wo J. Wiggers schrieb, zählte man im Ganzen 40 Eparchien (beziehungswiese Erzbischofthmer und Bischofthmer), von welchen die Mehrzahl unter den Patriarchen von Konstantinopel, Eise, Rhodus und Jerusalem, die Mehrzahl unter dem von Ersmiaziun stand und auf syrischem Gebiete lag, nämlich die durch Erzbischof (Metropolit) verwalteten Eparchien von Nicomeden (Adm), Angora, Csarca (Kaisarisch), Tocat, Samas, Diarbekir, Marwan, Rusch, Wan, Erzerum und andere und die durch Bischöfe verwalteten von Brusa, Banderma, Riutahia, Janik, Trapesunt (Trebisond), Gumushakane), Scherin, Karabissar, Atschar, Erdschin, Orfa, Kharput, Palu, Sofan, Adana, Adrianopel, Tagictag, Smyrna, Bafon, Kars, Bajasid und andere. Auf persischem Boden befanden sich die Eparchien von Tabriz und Isphahan; zu der Eparchie von Hindostan gehörten auch Bagdad und Basra (Basora). Rußland war durch die 6 Eparchien von Kachikidsevan, Astrachan, Erivan, Grusien, Karabag und Schirwan vertreten. Die Erzbischofthmer und Bischöfe, welche in der Regel durch den Patriarchen oder Katholikos ernannt und ausschließlich durch ihn consecrirt werden, recitirten sich überall als den gelehrten Münden, welche den Doctorstitel der Barbapeds oder Wartabeds führen, und leben demnach im Eellsbat. Der Bischofstitel ist nur nominell, daß die Bischöfe, wie alle Mönche, in dem von einem Erzbischof geleiteten Kloster wohnen und keinen Sprengel im Sinne der römisch-katholischen Kirche haben. Ihnen wie den Erzbischofen ist als ausschließliche Function nur die Ordination der Priester vorbehalten; alle übrigen Sacramente können auch von jedem niederen Priester verwaltet werden. Für Rußland im Besonderen ist durch das Statut vom 23. März 1836 bestimmt, daß die Erzbischofthmer und Bischöfe allein durch den Katholikos von Ersmiaziun ernannt und geweiht werden; doch sind sie für die Functionen in ihren Eparchien nicht bloß diesem, sondern auch dem Kaiser verantwortlich. Befehlen sie hier für ihre Sprengel eine

ziemlich ausgedehnte Gewalt, so gehört doch die Administration der ökonomischen und speciell der finanziellen Angelegenheiten in jeder Gemeinde den Gemeinbedienten zu, jedoch unter der Controlle der Bischöfe und besonders, durch die Gemeindevrmittler der bevollmächtigten Doyuten. Die Bischöfe und Erzbischofthmer führen meist ein Leben in Bequemlichkeit und äußerem Luxus, für welchen sie die Mittel auf verschiedene Weise von den Priestern und Gemeinden erpressen²¹⁾.

Wie der höhere Klerus in den drei Würden des Bischofs, des Erzbischofs und des Patriarchen oder Katholikos angefaßt, so gliedert sich die niedere Weibgeistlichkeit, zu denen die Sänger noch nicht gehören, von Unten nach Oben in folgenden 7 Stufen: 1) Die Nicht- oder Jdeltrger halten während der Messe die Lichter, besorgen den Abendmahlswein, verwalteten die Reinigung der heiligen Gefäße und andere ähnliche Dienste. 2) Die Beschwrer oder Exorcisten treiben vermittelst gewisser Formeln aus den Täuflingen und Besessenen die bösen Geister aus. 3) Die Vorleser recitiren im Gottesdienste die Psalterien und andere Texte. 4) Den Thrthren liegt das Oefnen, Schließen und Bewachen der Thüren ob. 5) und 6) Die Unterdiakonen und Diakonen haben dieselben Verrichtungen wie die gleichnamigen Personen in der griechisch-orthodoxen Kirche. 7) Die speciell so genannten Priester vollziehen die actus ministeriales, nmentlich die Eucharistie und die übrigen Sacramente, mit Ausnahm der Klerikerweihe. Um an einer Gemeinde, welche meist mehrere Kleriker hat und diese ohne Zutun oder Befstigung des Bischofs (Erzbischofs) oder Patriarchen wählt, ein solches Amt zu erlangen, sind sehr wenige Bedingungen erforderlich. Zunächst muß Jeder, welcher die nur dem Bischof oder Erzbischof zustehende Weihe empfangen will, Weib und Kind haben; tritt er aber nach dem Tode der ersten Frau in eine zweite Ehe, so ist er, wie in der griechisch-orthodoxen Kirche, gewungen den Priesterstand zu quittiren. Wenn Jemand von einer Gemeinde zum Kleriker gewählt ist, hat er 40 Tage lang sich unter Haften, Beten und anderen Exercitien in einer Kirche aufzuhalten, worauf ohne tentamen oder examen rigorosum die Weihe erfolgt, und der Geweihte sofort alle Functionen seines Amtes ausüben darf, jedoch so, daß für jede der 7 Stufen eine neue bishfliche Confirmation erfordert wird, welche nicht ohne Bewilligung von haben ist. Theologische Facultäten zur Vorbildung von Priestern im kirchlichen Sinne gibt es nicht, und die 4 geistlichen Seminarien, welche um 1840 in Rußland existirten²²⁾, unter ihnen die sogenannte geistliche Akademie in Tiflis, konnten nur eine geringe Bildung geben, so wie sie nur von wenigen Klerikanten zum Klerikercate befähigt wurden und beachtet wurden. Zuweilen begaben sich diejenigen, welche Geistliche werden wollten, auch in ein Kloster, um sich theologischen Unterricht ertheilen zu lassen; allein dieser erweist sich hier wie in den Seminarien meist nicht weiter als auf das Erlernen der all-

19) J. Wiggers, *Kirchl. Statist.* I, 241.
11, 288, 229.

20) *Erdre*

21) *Erdre* I, 242.

22) *Beiträge* Allgem. Kirchen-*Zeitung*

1841, Nr. 2.

armenischen Sprache, in welcher der Cultus gehalten wird, nicht auf deren Verstandniß, und auf die Einübung des Kirchengesanges. Viele Priester verstehen demnach von den Reclimen, Gesängen, Gebeten, welche sie täglich vorzutragen haben, Nichts als die sinnlose Declamation, und nur sehr wenige sind im Stande eine erträgliche Predigt zu halten. Die meisten beschränken sich deshalb lediglich auf die Cerimonien, die Priester im speciellen Sinne auf die Verwaltung der Sacramente, von deren Remunerationen sie den Lebensunterhalt gewinnen, da sie außer den Sperteln für Laufen, Trauungen und Beerdigungen sowie dem Verkauf des Salbölts keine kirchlichen Einnahmequellen haben, diese aber als Orientalen und speciell als Armenier durch verschiedene, je nach dem Stande des Zahlenden bemessene Taxen unter Umständen sehr ergiebig zu machen wissen. Zu den Quellen ihrer Einkünfte gehört wesentlich auch der Bann, welchen sie als ein von dem übergelässigen Volk sehr gefürchtetes Juchtmittel gern anwenden, aber auch eben so gern wieder abweisen, wenn der Gebannte eine Summe Geldes zahlt oder ein anderes Aequivalent hergibt, um sich zu lösen. Daß unter solchen Verhältnissen das Geschlecht der Priester, wenn auch bei den kirchlichen Functionen in seinem künftigen Barte von höchst schmerzlicher Miene, vielfach ein höchst rohes, gemeines und unästhetisches sein muß, ist selbstverständlich. Viele Priester sind dem Teufel fast ergeben²³⁾, die meisten ihren Bischöfen und Erzbischöfen gegenüber, welche eine große Gewalt, auch die der Absetzung, über sie haben, von zerstreuter Haltung. — In Rußland hatte die Gregorianisch-armenische Kirche um 1840 neben 1717 Sängern 1307 Weltpriester²⁴⁾, also etwa 1 auf 230 Seelen, was eine verhältnismäßig sehr große Zahl von Priestern ergibt. Hieran gemessen, müßte die ganze orthodoxe armenische Kirche auf der Erde etwa 5000 Priester haben. Doch liegen uns aus anderen Gründen positive Zahlenangaben nicht vor.

Die Klöster, welche sämmtlich der Regel des heil. Basiliius folgen, sind vorzugsweise mit Mönchen, selten mit Nonnen besetzt, und gelten meist als Sitze der schlimmsten Inocenz, Betrügerei (mit Reliquien, Mirakeln u. s. w.), Zanksucht und Wollust. Ihre Vorsteher werden von den Eparchen ernannt, bedürfen aber der Bekräftigung durch den Patriarchen und dessen Synode. In Rußland besaßen um 1840 die Gregorianischen Armenier 40 Klöster mit 133 Mönchen und 34 Nonnen²⁵⁾; das berühmteste unter ihnen ist das mehrfach erwähnte zu Uschmadsjin²⁶⁾, der Sitz des Katholikos. Ohne mit bedeutenden Grundbesitzungen oder andern materiellen Mitteln, welche den meisten armenischen Klöstern fehlen, ausgestattet zu sein, rühmt es sich in dem Besitze vieler wertvollen Reliquien zu sein, namentlich von den Aposteln Petrus und Jacobus, sowie von Gregorius dem Gelernten und Gregorius, einer armeni-

schon Specialheiligen. Unter Anderem zeigt man hier den Spert, mit welchem der Kriegerknecht dem gekreuzigten Heiliger die Seite öffnete. In der Klosterbibliothek finden sich nicht bloß Kirchenväter und andere theologische Schriftsteller, sondern auch griechische und lateinische Classiker; aber die letzteren werden von den Mönchen nicht gelesen; wenn diese eine Lectüre wählen, greifen sie meist nach einheimischen Historikern mit besonderer Vorliebe für die Bekehrungsgeschichte ihres Volkes²⁷⁾. Außerdem sind nennenswerth die Klöster zu Constaninopel, Rußa, Angora, Elmas, Jemid, Kasjarie, Armarisol, Parafia, Akpat, Jerusalem. In der zugehörigsten Stadt haben die Gregorianer ein prächtiges Kloster auf dem Berge Sion und ein kleineres in dem angelsächsischen Hause des Hohenprieesters Kalphas, beide für Mönche, außerdem ein Nonnenkloster. Die Mönche und Nonnen hier sind in der Mehrzahl nicht Eingeborene, sondern Auswärtige, aber die Letzen, meist Karaulen, schließen sich, wie sie dies überhaupt auch anderswo thun, meist eng an ihre Klöster an²⁸⁾.

Von einem hohen Stande des Kirchenvormögens an Grundbesitz der Bischofsjungen, Priesterämtern, Kirchen und Klöstern ist Rußland befreit.

Der Cultus, welcher dem der griechisch-orthodoxen Kirche sehr nahe steht, hat auch in seinen Kirchen fast durchweg Gebäude von byzantinisch-orientalischem Stil, im Falle eines größeren Bauwerkes mit Kuppeln. Der Grundriß bildet in der Regel ein Kreuz; eine Kuppel ist nicht vorhanden, dagegen ein erhöhter Altar. Der Zahl nach vermögen wie nur die armenisch-orthodoxen in Rußland anzugeben, wo ihrer um das Jahr 1840 619 mit 310 Kapellen vorhanden waren²⁹⁾. Ausnehmend großartige und prächtige Kirchengebäude sind nicht zu nennen. — An festlichen Tagen hat die Gregorianische Kirche selbstverständlich die Sonntage und die hohen Feste mit allen christlichen Confessionen gemein; ausgenommen ist das Weihnachtsfest, welches sie gleich der aliorientalischen Christenheit am 6. Jan. begeht, und mit welchem für sie zugleich der Tauftag Christi und der Kreuzestag zusammenfällt. Im Uebrigen sind ihr weniger feste eigen als der griechisch-orthodoxen, sowie ihr auch der in dieser entfaltete sinnliche Pomp fehlt. Merkwürdig ist der Unterschied derjenigen Festtage, welche vom Volke mitgefeyert, und derjenigen, welche, weit größer an Zahl, nur von den Geistlichen begangen werden³⁰⁾. Auch die Zahl der Heiligen und ihrer Tage ist weniger zahlreich; als Bilder derselben werden nur gemalt, aber in großer Zahl, vertheilt und angerufen. Dessenhalber Gottesdienst für die Gemeinde soll nach den Ritualen eigentümlich an 9 verschiedenen Zeiten des Tages stattfinden; aber nur einige Heften halten diese strenge Vorchrift; in der Regel findet täglich einmal Gottesdienst statt, nämlich beim Tagesanbruche und eine Stunde vor dem Untergange der Sonne³¹⁾. Die Sprache der

23) J. Wiggers, Kirch. Statist. I, 242. 248. 24) Sie sind hier vermehrt durch unbetheilte Armenier, welche von der Bräutigam frei. 25) Berliner Allg. Kirchen-Zeitung 1841. Nr. 2. 26) Das Kloster Uschmadsjin, in Rheinwald's Reisetagebuch XVII, 84. 85.

27) J. Wiggers, Kirch. Statist. I, 243. 28) Obenb. I, 298. Wehrschmidt nach G. Robinson's 'Valeins' 1841. 29) Berliner Allg. Kirchen-Zeitung 1841. Nr. 2. 30) J. Wiggers, Kirch. Statist. I, 247. 31) Obenb.

Beisitzen, Gebete und anderer geistesdienlicher Formulare ist die der Volksmasse unverständliche altslawische, deren Alphabete 406 durch Michael eingeführt wurde, während die — sehr selten auftretende — Predigt in der neuarmenischen gehalten wird. Der Cardinal- und Rituspunkt des Gottesdienstes bildet die Messe, für welche, wie bei den orthodoxen Griechen, gesäuertes Brod gebraucht, der Wein aber zum Zeichen des Glaubens an die eine Natur in Christo nicht mit Wasser gemischt wird. Ehe sie das „Opfer“ darbringen, müssen die damit betrauten Priester 15 Tage lang sich täglich von ihren Familien trennen und ausschließlich in der Kirche aufhalten, wo sie täglich nur einmal Speise zu sich nehmen dürfen, eine Glausur, welche auch nach der Verwaltung des Sacramentes wieder eintritt. Aus dem Jahre 1838 beschreibt ein Augenzeuger *) eine in Eschmadsin gefeierte und gebaute Messe folgendermaßen. Am Beginn wusch sich der mit prachtvoller Kleidung angehabte Bischof die Hände, las das Einsegnenbenedictum und empfing die Absolution, worauf er in die Sacristie zurückging, um das Brod und den Wein für die Consecration vorzubereiten. Nach wiederholtem Räuchern, welches jeden Act begleitete, trat er wieder heraus, ging in Procession mit glänzenden Gefolge im Kreise durch die Versammlung und trat auf die Stufen des Hochaltars. Nach Verkürzung mehrerer Gebete las ein Diakon das Tagesevangelium und das nicäische Symbolum, dieses in einem von dem im Abendlande gebräuchlichen abweichenden Texte. Hierauf lehnte der Diakon mit allen amstehenden Geistlichen in die Sacristie zurück, und welcher er die Elemente unter vollständiger Beherrschung beibrachte. Der Bischof entblößte sein Haupt, nahm das Brod und den Kelch in die Hand und betete: „Herr, nimm dieses Opfer von uns an und vollende es zu dem Mysterium des Leibes und Blutes deines eingebornen Sohnes; gib, daß dieses Brod und dieser Wein denen, welche es genießen, ein Mittel werden möge zur Vergebung der Sünden.“ Nachdem jetzt die Gemeinde aufgefordert worden war, sich durch Orus und Kuß auf die Erscheinung Christi vorzubereiten, empfing zunächst vom Bischof den Orus der Diakon und begrüßte seinerseits den Katholikos. Das Gedröhn verbreitete sich nun von diesem durch die ganze versammelte Menge, indem der Eine sich wie zum Kuß auf die Schultern des Andern neigte. Zu der hierauf folgenden Consecration (welche wol im Sinne der Gregorianer nicht als Verwandlung zu fassen ist) segnete der Bischof das Brod, indem er über denselben mit der Hand das Kreuzzeichen machte, dankte mit nach Oben gerichtetem Blicke, drück es, nahm ein Stück davon und esob dasselbe mit den Worten: „Nehmet, esst, das ist mein Leib“ über seinen Kopf empor. Dasselbe geschah mit dem weingefüllten Kelche, wobei der Bischof, wie bei dem Trinken, der Gemeinde fortwährend den Rücken zulehrte. Die daran geknüpften Gebete hatten zum Inhalt die Bitte zu Gott, daß die Messe sich an Allen

wirkfam erweisen möge, an den Lebendigen wie an den Todten, besonders aber an gewissen Personen, welche mit ihrem Namen bezeichnet wurden. Dann schmeckte der Bischof das Brod in den Wein, nahm ein Stück zwischen den Daumen und den Zeigefinger jeder Hand, und wandte sich, indem er den Kelch zwischen den Händen hielt, nach der Gemeinde mit den Worten um: „Heilig, heilig! Kostet und den verehrten Leib und das werthe Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi genießen, welcher vom Himmel kommt, jetzt unter uns getheilt ist. Dies ist Leben, Auferstehung, Vergebung und Erlösung von unsrer Sünden.“ Nachdem er sich wieder nach dem Altar gekehrt und auf diesen die Elemente niedergelegt hatte, rollte ein Vorhang vor ihm nieder und es ertönte ein Gesang. Dem Canon gemäß hatte er nun hinter dem Vorhange ein Brod in vier Stücke zu brechen, diese weinend zu küssen und nach vielen Anrufungen, Huldigungen u. s. w. zu essen, den Wein unter Furcht und Zittern zu trinken und dabei die Worte zu sprechen: „Möge dein unverderbter Leib uns Leben geben und dein heiliges Blut Vergebung der Sünden.“ Als der Vorhang wieder empor gezogen war, rief der Diakon der Gemeinde zu: „Nahet euch mit Furcht und Glauben und genießt mit Heiligkeit.“ Hierauf communicirten mehrere der Anwesenden, und unter die übrigen wurden Bruchstücke des gemischten Brodes vertheilt. Nach Vollendung der Messe, welche etwa 1½ Stunde Zeit in Anspruch nahm, folgte mit singend-recitirter Stimme eine evangelische Vorlesung, welche von der Gemeinde sehr andächtig vernommen ward, wobei der Diakon ab und zu einen Spruch an die Versammlung richtete. Der Bischof wandte sich oft um und sprach dabei die Worte: „Friede sei mit euch!“ Im Uebrigen konnte man von dem Gesprochenen nicht viel verstehen, da die meisten Gebete nur leise gemurmelt und durch den unarmenischen Gesang von 20—30 Geistlichen („Sängern?“), durch 4 oder 5 Diakonen, welche an vielen Stellen mit silbernen Glöckchen schellten, sowie durch die häufig geläuteten oder angeblasenen großen Hosen des Domes übertönt wurden. Obgleich außerdem unaunterbrochen Lichter angezündet, ausgelöscht und wieder angezündet wurden, zeigte sich die Menge doch in tiefer Anbacht. — Es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß die Messe nur in den großen, von vielen Geistlichen bedienten Kirchen mit dieser Umständlichkeit gefeiert wird, täglich nur da, wo sich die hinreichende Anzahl von Geistlichen findet. Die Laien communiciren meist nur zu Weihnachten und zu Oftern, binnen Jahresfrist höchstens siebenmal; auch ist es nicht nothwendige Pflicht, das Brod und den Wein selbst zu genießen, wenn man nur dem Messopfer beizuhilft. Genossen anderer Consecrationen sind von der Eucharistie ausgeschlossen, und obgleich die Armenier zugaben, daß man auch in anderen christlichen Kirchen selb werden könne, so wird doch derjenige von ihnen, welcher in einer nicht Gregorianischen Kirche am Abendmahl theilnimmt, als ausgeschloßen aus der selbigen betrachtet. — Als notwendige Vorbereitung zur Communion gilt die Beichte, für welche keine Specialen

52) Berliner Evangelische Kirchen-Zeitung 1838. Nr. 20 bei 3. Siggel.

erhoben werden und der anderwärts gebräuchliche widerwärtige Abkassram nicht befehlt. Bei ihrer Abnahme sagt der Beichtiger dem Beichtenden ein Formular in altarmenischer Sprache vor, fordert aber außer dem Ja für dieses in der Regel auch ein Specialbekenntniß und ertheilt erst dann die Abkassram mit den Worten: „Möge ein barmherziger Gott dir gnädig sein, dir deine befallenen und vergessenen Sünden vergeben. Und ich kraft meines priesterlichen Amtes und kraft des göttlichen Gebotes: „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.““ spreche dich frei von aller Verbindung mit deinen Sünden in Gedanken, Worten und Werken, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Todsünden, so lehrt man, können nur durch die kirchliche Beichte vergeben werden, für deren Vollendung dem Beichtenden der Priester in der Regel noch gewisse Satisfactions oder Bußwerke, Gebete, Fasten und Wallfahrten, auferlegt, sobald demnach die Beichte aus den drei Stadien des Bekenntnisses, der Abkassram und der Vergnugung besteht. Die Sünden werden in Todsünden und in erlässigen eingetheilt; die ersteren sind — eigenthümlich — die sieben Sünden des Stolzes, des Reides, des Jarnes, der Trägheit, des Geizes, der Unmäßigkeit und der Wollust³³⁾.

Von den übrigen Sacramenten wird die Taufe, bei welcher man den Täufling dreimal beiprengt und dreimal untertaucht, gleich der Beichte und Communion als nothwendig zur Seligkeit erachtet, aber nur auf die Erstfinde bezogen, von deren Verdamniß sie erlöset; wer demnach nicht getauft ist, fällt der Verdamniß anheim, und dennoch ist ein Nothtaufe nicht zulässig. Das Sacrament wirkt an sich die Erldung, nicht in Verbindung mit der Bldergebung, und ist daher die heiligende Wirkung des heiligen Geistes nicht erforderlich. — Die Firmung und die letzte Oelung werden sofort bei der Taufe mittheilt, die letztere in Folge der Todesgefahren, unter welchen früher die Armenier bei der Feindschaft ihrer Verfolger litten. Die Firmung wird nicht ausschließlich vom Bischof, sie kann auch von jedem Priester ertheilt werden. — Bei der Trauungs-Cerimonie, welche unter feierlichem Gespränge in dem Kirchengebäude vollzogen wird, legt ein Geistlicher die Hände der Brautleute in einander, während ein anderer ihre Köpfe an einander lehnt und ein auf einem Stuhl stehender Knabe über ihnen ein Kreuz und eine Wachskerze emporhält. In dieser Stellung bleibt die Gruppe 20 Minuten lang, während welcher Zeit der Bischof oder der erste Geistliche die Messe liest. Zum Schluß trägt ein Diakon einen Abkassram aus dem Evangelium des Matthäus vor, worauf die Brautleute ein ihnen vorgehaltenes Crucifix küssen³⁴⁾. Die sieben Sa-

cramente werden in folgender Ordnung aufgeführt: Taufe, Abendmahl, Buße (Beichte), Ehe, Ordination, Firmung, Oelung.

Außer den auf kürzere Strecken berechneten Processionen haben die Gregorianischen Armenier auch ihre Wallfahrten, und zwar vorzugsweise nach den zwei Hauptflüssen von Etschmiazin und Jerusalein, deren Ründe ihren Glaubensgenossen die Nothwendigkeit und Heilsamkeit solcher Pilgerfahrten auf das Eindringlichste zu schildern wissen, um ihnen reiche Spenden zu erlöden, zu welchem Zwecke auch der von dem Volke sehr geschätzte Mann dienen muß. Jeder Armenier soll in seinem Leben wenigstens einmal nach Etschmiazin wallfahren. — Eine andere religiöse Übung ist das Fasten, dessen Vorschriften in der nichtunirten armenischen Kirche noch weiter gehen und noch strenger gehalten werden als in der griechisch-orthodoxen. Die Fastenzeiten fallen zwei Dreihelle, die keine die Hälfte des Jahres fassen, wobei drei Grade der Enthaltung unterschieden werden: 1) Enthaltung von Fleisch; 2) Enthaltung von Fleisch, Fischen, Eiern, Milch und Milchprodukten, Fett und Öl; 3) Enthaltung von jeder Speise den ganzen Tag über bis zum Abend. Während die Weltgeistlichen dem letzten Grade oft unterworfen sind, sollen die Ründe für immer kein Fleisch und keinen Wein genießen, Eier, Milch, Butter, Fische nur an den Sonnabenden und Sonntagern in den Zeiten, auf welche kein allgemeines Fasten fällt. Merkwürdig ist, daß die Armenier wie die Juden eine und untreue Thiere unterscheiden, von denen die letzteren Niemandem als Nahrung dienen dürfen³⁵⁾.

Wenn in dem Vorstehenden der Gelehrtheit der Verwaltung des Gottesdienstes und der Sacramente die Kirchenlehre und die Dogmen im Einzelnen breiter berührt worden sind, so ist in dem Nachstehenden die Ergänzung zur kurzen systematischen Uebersicht der wesentlichen Dogmen zu geben. Als Quellen des Glaubens gelten zunächst die kanonischen Schriften alten und neuen Testaments, nächst ihnen die alten, aber im Texte mit den abendmännischen Recensionen nicht ganz übereinstimmenden Symbole, die allgemeinen Concilien bis zur Trennung von der kaiserlichen Kirche und die Synodalbeschlüsse der getrennten Kirche, als Hauptmittel der Auslegung der Fundamentalsancordien besonders die Schriften des Gregorius Illuminator. Ein Summarium des jetzt in der Gregorianischen Kirche herrschenden officiellen Glaubens ist folgende Confession, welche von jedem Priester am Anfang jedes Gottesdienstes gesprochen wird, nachdem er sich zuvor mit den Worten: „Wir sagen dem Kreuz und allen seinen bösen Künden und Tünden ab, wir sagen ab seinem Rath, seinen Wegen“ u. s. w., gegen Westen und dann gegen Osten gewendet hat: „Wir bekennen und glauben von ganzem Herzen an Gott den Vater, welcher unschaffend, nicht erzeugt, ohne Anfang ist, der den Sohn erzeugt hat und den heiligen Geist sendet. Wir glauben an Gott das Wort, welches nicht geschaffen, doch vom Vater in

33) J. Wiggers, *Kicht. Gestik* I, 247.

34) Eine armenische Hochzeit in Damaskus, im Begehrblatt für geübte Reisen 1841, Nr. 172. Die bei vorgeschrittenen Umständen bemerkbar sind zu vergleichen: *Diua Armenorum missa*, Rom 1822; *hieron eine Versio latina*, ebenda 1849; ferner *Liturgia Armena transportata in Italiano sine* dal 1816 per cura del P. Gabriele Aedichian. Genavig 1826.

35) Eine

35) J. Wiggers, *Kicht. Gestik* I, 249.

aller Ewigkeit genügt wird Wir glauben an Gott den heiligen Geist, welcher unerschaffen, ewig, nicht erzeugt ist, aber von dem Vater ausgeht und Theil hat an des Vaters Wesen und an des Sohnes Gottheit. Wir glauben an eine heilige Dreieinigkeit, welche eine Substanz, eine Gottheit ist, nicht drei Götter, sondern ein Gott, ein Wille, ein Reich, eine Gottheit, Schöpfer aller Dinge. Wir glauben an die Vergebung der Sünde in der heiligen Kirche und in der Gemeinschaft der Heiligen. Wir glauben, daß eine der drei Personen, nämlich Gott das Wort, vor aller Ewigkeit von Gott erzeugt war und zur Erde herniederstieg, als die Zeit erfüllt war; und obgleich vollkommener Gott, wurde er vollkommener Mensch mit Geist, Seele und Leib, eine Person, ein Attribut und eine gemeinsame Natur; Gott wurde Mensch ohne Wechsel und Veränderung. Somit es seinen Anfang seiner Gottheit gibt, so auch sein Ende seiner Menschheit. Denn Jesus Christus ist derselbe heute und gestern und in alle Ewigkeit Sein Körper, vereint mit seiner Gottheit, wurde ins Grab gelegt und im Geste, angetanzt von seiner Gottheit, stieg er zur Hölle hinab, bezwang den Hades, zerstörte die Hölle [sodas es also seitdem keine Verdammnis mehr gibt?] und befreite die Geister [alle?] Wir glauben, daß unser Herr Jesus Christus mit demselben Körper zum Himmel gefahren ist und sich zur Rechten Gottes des Vaters [also localiter] niedergesetzt hat; mit demselben Körper wird er auch wiederkommen. Wir glauben auch an eine Belohnung der Gerechten, an das ewige Leben der Gerechten und an die ewige Strafe der Ungerechten [aber ohne eine Hölle, weil Christus dieselbe zerstört hat] ³⁷⁾. Man sieht, daß es an der ernstesten, der Logik des gemeinen Verstandes widersprechenden und die schärfsten Widersprüche legenden Orthodoxie nicht fehlt. Indessen hat sich die Kirchenlehre der Armenier doch in dieser Richtung hin nicht so ins Einzelne ausgeprägt, wie dies namentlich im Abendlande der Fall gewesen ist; sie hält sich wie die der meisten Monophysiten, also auch der Kopten, Habschnier, Jacobiten und eines Theiles der Maroniten, mehr in der Region des Allgemeinen, Unbestimmten, Mythischen und kennt mehrere Dogmen des Abendlandes, wie die Gnadenwahl und ihre intricaten Streitfragen, gar nicht. Das weiße Gewand legen die Armenier auf die Lehren von der Dreieinigkeit, der Gottheit und Natur Christi und von der Jungfräulichkeit der Maria. Wie obige Confession zeigt, wird die eine Natur (und somit der eine Wille) Christi in der Form der Natureinheit oder Weseneinheit der Dreieinigkeit ausgesprochen. Abweichend von ihr behaupten die meisten jetzigen Kenner das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater durch den Sohn, dessen Natureinheit (Monophysitismus) übrigens meist im Hintergrunde des theoretischen Dogmas stehen bleibt und auf die Praxis des Cultus u. s. w. wenig Einfluß äßt. Obgleich die Armenier der Jungfrau Maria hohe göttliche Ehre erweisen, so nehmen sie doch nicht wie die orthodoxen Griechen und

die Lateiner ihre Befreiung von der Erbsünde an; freilich feiern sie im Welterbuche mit dieser Abtönung das Fest ihrer Empfängnis (ohne Sünden); und obgleich sie ihr die ewige Jungfräulichkeit beilegen, so wollen sie doch diejenigen nicht verdammen, welche dies nicht thun. Wie wenig weitherzig aber wiederum die armenische Kirche in anderen, vielfach ganz äußerlichen und nebensächlichen Dingen denkt, beweisen die übrigen nicht ausschließlich dogmatischen Ausschellungen, welche sie neuerdings an der römischen, beziehungsweise deren Versuchungen gegenüber, die Kriemler mit sich zu untern, gemacht hat. Sie tadelt nämlich an dieser als heterodox oder wenigstens verwerflich: daß der Papst das Haupt der ganzen Kirche sein soll oder will; daß sie den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne ausgehen lasse; daß sie zum heiligen Abendmahl nicht ein Brod einsetze, sondern viele Brode; daß sie unter den Wein Wasser mische; daß sie den Laien den Reich entziehe; daß sie den Betrug als alle Apokalypse erhebe; daß sie sich nicht des Wirtes, des Priesters und der unreinen Thiere entziehe; daß sie ein Heilfeuer statuirt; daß sie Christus zwei Naturen, Willen und Wirkungen belege; daß sie das Fest der Geburt und der Ercheinung Christi nicht an demselben Tage, dem 6. Januar, begehe; daß sie an Fasttagen Fische, Del und Wein erlaube; daß sie den Kranken ohne Noth gesatte, das Faden zu brechen; daß ihre Bischöfe und Priester keinen Eath tragen ³⁸⁾.

Heterodoxe Regungen sind innerhalb der schon längst in orthodoxem Glauben und mechanischem Cultus erstarrten Gregorianischen Kirche während der letzten Jahrzehnte nicht hervorgetreten, wie auch schismatische Erscheinungen sich nicht gezeigt haben. Denken, Wissenschaft, Kritik auf religiösem Gebiete sind todt, und von einer einigermaßen würdigen Fortsetzung oder Weiterentwicklung der achtungswürdigen armenischen Theologie in den ersten Jahrhunderten hauptsächlich nach dem Vorbilde ihres berühmtesten Vertreter, des Gregorius Illuminator ³⁹⁾, ist jetzt keine Rede. Zwar erscheinen einige armenische Zeitschriften, wie wir an anderen Orten angedeutet haben, aber unsers Wissens ist unter ihnen keine von nennenswerther Bedeutung.

Darf man eine nationale Hochschule, in deren Ermangelung auswärtige besucht werden, nicht erwarten, so fehlt es doch auch an den Mittelschulen, welche unseren Gymnasien und Real Schulen entsprechen, und die vorhandenen Elementarschulen sorgen nur höchst dürftig für den Volkunterricht, speziell für die religiöse Volksbildung. Kein Mädchen wird in der Religion, oder auch nur im Lesen oder anderen Elementarwissenschaften, sodas das weibliche Geschlecht in der vollständigsten Ignoranz aufwächst; aber auch die Knaben erhalten einen höchst mangelhaften Unterricht; nur etwa einer von zehn lernt lesen und schreiben. Zwar ist das Lesen der heiligen Schrift den Laien gestattet; aber das half bis vor Kurzem sehr wenig, da nur eine altarmenische Ueber-

37) Ordo I, 204.

38) A. H. Neumann, Versuch einer Geschichte der Armenischen Hierarchie. Leipzig 1836.

39) S. Wiggers, Richt. Statist. I, 236. 237.

setzung vorhanden war, welche im 19. Jahrhundert unter dem Volke vertheilt, von diesem nicht verstanden wurde. Später gab ein Warapod eine Uebersetzung in der westarmenischen Sprache heraus und in dieser wurde die Bibel unter den Armeniern in der Lärlei verbreitet. Remondino³⁹⁾ hat der protestantische Missionar Dietrich die Bibel auch in die osarmenische Sprache übersezt. Nur bleiben auch diese Uebersetzungen bei dem Mangel an Lesefähigkeit ohne nachhaltige Wirkung, namentlich so lange das Volk seinen Cultus in einer Sprache anhebt, an deren Stelle man ebenso gut die chinesische setzen könnte.

Nichteshoweniger ist der äußere religiöse Sinn des Volkes höchst kirchlich; die Leute hängen fest an ihren Dogmen und Cerimonien, besuchen den Gottesdienst fleißig, halten das Fasten mit großer Strenge, unterwerfen sich den auferlegten Bußübungen, wie den Wallfahrten u. s. w., meist in ergebenem Gehorsam gegen die Priester, deren Dumm sie als eine Verabredung der Seligkeit fürchten, verehren zahlreiche Silber, Reliquien u. s. f. mit althergebrachter Andächtigkeit. Aber einen wahrhaft reinigenden, heiligmachen Einfluß auf das innere sittliche Leben übt die Religion nicht aus. Es bleibt wie bei den althergebrachten Tugenden, unter weichen Einsicht, Mäßigkeit, Keuschheit auszuzeichnen sind, so bei den althergebrachten nationalen Schwächen und Laster, wohn man — wie fast bei allen orientalischen Christen, insbesondere denen, welche lange unter politischem und religiösem Druck gelebt haben — hauptsächlich das räuberische, lügenerische, heuchlerische, geldgierige, habgierige Wesen rechnen. Das Weltmachen ist des Armeners höchstes Ideal, und geht es nicht ohne Sünde ab, so ist ja der an dem Ungläubigen verübte Betrug seine Sünde, oder wenn Sünde, so findet man ja deren Vergeltung in den mitgemachten Cerimonien der Kirche. Das subjective Gewissen, ohne welches keine fortwährende Wiedergeburt möglich ist, liegt in der Oberflächlichkeit des religiösen opus operatum, in der Verantwörtlichkeit des kirchlichen Instituts. Den fremden Reisenden fällt besonders die äußerste geistige Vernachlässigung und sinnliche Entwurding des weiblichen Geschlechtes als eine widerliche Erscheinung in die Augen.

Ergänzung zur Literatur. S. Vater, Anban der Kirchengeschichte. Bd. II. S. 111 ff. Kirchenhistorisches Archiv 1823. Heft 1. Baseler Missionsmagazin 1825. Heft 3; 1831. Heft 2. (A. Dietrich, protest. Missionar: Kurze hist. Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des armenischen Volkes. Petersburg 1831. Dazu das Baseler Missionsmagazin von 1832, Heft 4. Theol. u. literarischer Anzeiger 1832. Nr. 17. C. Smith und G. O. D. Dwight (protestantische Missionare), Missionary researches in Armenia. Boston 1833. (2 Bde.) J. Parrot, Reisen zum Ararat. Berlin 1834. (2 Bde.) Windischmann, Mittheilungen aus der armenischen Kirchengeschichte, in der Theol. Quartal-

schrift 1836. Heft 1. Darmstädter Allgem. Kirchen-Zeitung 1837. Nr. 61. Berliner Evangel. Kirchen-Zeitung 1838. Nr. 52 ff. Rheinwald, Repertorium XXX, 72. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Literatur meist mit den unierten Armeniern, fast gar nicht mehr mit den Gregorianischen beschäftigt.

B. Die mit Rom unierte armenische Kirche.

Wie die nichtunierten, so sind auch die (früher) mit Rom unierten Armenier nicht bloß in dem ursprünglichen Heimalande am Kaukasus zu finden, sondern in einer geringeren Zahl. Von einem erheblichen Zuwachse durch Missionen oder durch die römische Propaganda hat man in der letzten Zeit ebenso wenig etwas gehört wie von einem beträchtlichen Abfalle oder Rückfälle in die Gregorianische Kirche, obgleich die russische Staatsmacht in dieser Richtung immer noch thätig ist. Wie groß ihre Anzahl in Persien sei, wo sie noch in der letzten Zeit das Bisthum Vassia hatten⁴⁰⁾, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; indeß kann sie hier schwerlich von Bedeutung sein. Numerisch stärker vertreten sind sie in verschiedenen Theilen des türkischen Reiches. Indessen stimmen die Angaben über ihre vorzige Diöcesenanteileilung nicht mit einander überein. Während eine Statistik aus dem Jahre 1854⁴¹⁾ 1 Patriarchat, 2 Erzbischöfthümer und 3 Bisthümer nennt, werden uns in einer Angabe vom Ende des Jahres 1857⁴²⁾ die beiden Patriarchate von Babelon und Uscien vorgeführt, von denen wir sonst nirgends etwas gehört haben, und deren Bedeutung wol als ein Irthum angesehen werden muß, es sei denn, daß etwa damals zwei solche Primaten sich auf kurze Zeit an Rom angeschlossen hätten oder von Rom als angeschlossen registriert worden wären. Ober der Berichtsfasser hat aus Bisthümern Patriarchate gemacht und ihnen andere Namen beigelegt, wie denn in der That viele asiatische Diöcesen zwei Namen führen, den einen vom ursprünglichen, den anderen vom gegenwärtigen Sitze. So wurde z. B. der Patriarch der unierten syrischen Christen, Samhiri, welcher 1854 nach Rom reiste, um hier in Frankreich die Mittel zur Hebung seiner Diöcese zu gewinnen, als Patriarch von Antiochia bezeichnet, obgleich Andere ein solches Patriarchat nicht kennen. Zuverlässiger und vollständiger ist ohne Zweifel die vom Vater Kar⁴³⁾ für die europäische Lärlei gedruckte Uebersicht. Darnach befinden hier die Patriarchate Diarbesser in Mesopotamien und Tefar in Syrien (mit 1000 Seelen) und die Bisthümer Artnon in Armenien, Teyran ebenda, Raskir ebenda, Adana in Kleinasien, Angora ebenda, Amasia ebenda, Mersach ebenda, Sinab ebenda, Beja ebenda, Kalaia (mit 1315 Seelen) ebenda, Trebische ebenda (mit 610

³⁹⁾ Nämlich zur Zeit von J. Woggers (Kirch. Statistik. Bd. I. 1842. S. 248).

⁴⁰⁾ Vater Kar⁴³⁾, Statistisches Jahrbuch der (röthol.) Kirche, 2. Jahrgang 1862, nach den von Generalvater in Rom am Ende der fünfzig Jahre gemachten Aufzählungen. ⁴¹⁾ J. v. Kellner in der (röthol.) Wiener Kirchenzeitung von 1854. ⁴²⁾ Allgem. Zeitung von Augsburg. ⁴³⁾ Statistisches Jahrbuch, 2. Jahrgang 1862.

Serlen), Aleppo in Syrien (mit 5000 Seelen). Außerdem sind zu nennen das nicht unbedeutende Patriarchat von Konstantinopel und das Episkopat von Aegypten, dessen Bischof in Kairo residirt, aber um 1856 nur etwa 200 Seelen unter sich hatte⁴⁴⁾. Nach J. Wiggers⁴⁵⁾ umfaßt das 1830 gestiftete Patriarchat von Konstantinopel auch die eben genannten Sprengel, im Ganzen 45,000 Seelen, wovon 20,000 auf Konstantinopel und die nächste Umgebung kommen; doch sollten damals fortgehend über viele förmlich zur römischen Kirche übergetreten. Von Klöstern werden nur das in Konstantinopel und eins auf dem Libanon namhaft gemacht; indessen dürften auch noch andere dieser Burgen der östlichen Christen vorhanden sein. Die Grenzen von Rußland umfaßten im Anfange der vierziger Jahre 28,144 mit Rom unire Armenier⁴⁶⁾, und deren Zahl dürfte bis jetzt kaum über 30,000 gestiegen sein. Sie wohnen unter dieselbe Zeit hauptsächlich in der Nähe ihres Erzbischofs von Nachtschewan am Don und im Gouvernement Jekaterinostaw. Mit Ausnahme von Congregaten, wo sie sehr wenig zahlreich sind, befaßen sie im Anfange des Jahres 1856 42 Pfarrkirchen⁴⁷⁾. Für Oesterreich wird ihre Anzahl am Ende der dreißiger Jahre zu 13,500 angegeben, und als namhafteste Wohnsitze finden sich Galizien, Ungarn, Siebenbürgen und Venedig verzeichnet. Ist dies richtig, so haben sie sich bis 1857 bedeuend verringert; denn bei der Zählung am 31. Oct. dieses Jahres wurden nur 9737 innerhalb der ganzen Monarchie ermittelt⁴⁸⁾. Hieron kamen auf Siebenbürgen 5633, auf Galizien 2909, auf die Bukowina 989, auf das Militär 324, auf Ungarn 233, auf die serbische Beamtschaft und das Banat 118, auf Oesterreich unter der Enns 85, auf das Rußland 33, auf Kroatien und Slavonien 5, auf Böhmen 3, auf die Militärgrenze 2, auf Estermark, auf Schlesien und auf Venedig mit Mantua je 1. Es ist uns hierbei unerheblich, wie wir den 1 unierten Armenier in Venedig oder Mantua mit dem Luthander vereinen sollen, daß die bedeutende Congregation der Melchitarer (unirte Armenier) in Venedig ihren Sitz hat. Als ständige Diöcesanvorsteher werden nur der Erzbischof oder Patriarch von Lemberg und der Erzbischof oder Patriarch von Venedig genannt, und zwar ohne Eschatane. Als Gesamtzahl aller Christen auf der ganzen Erde wurden 1854 539 aufgeführt. Der Erzbischof oder Patriarch von Venedig — um das Jahr 1845 der gelehrte Eulius Somai — ist zugleich Mit der vorigen Melchitarer und ihrer Dependenden in Wien (1811 begründet) n. f. w., von deren Errichtung das Ersterbische zur vorletzten Periode beigebracht worden ist. Die nach dem Vorbilde der latin-

ischen Benedictiner errichtete und geleitete Anstalt zu Venedig zählte 1837 28 Priester und Laienbrüder; ihre Mitglieder haben außer den gewöhnlichen Klosterpflichten noch die besondere Verpflichtung, auf Befehl der Daren überall hinzugehen, um den Glauben zu erhalten oder auszubringen, selbst unter augenscheinlicher Gefahr des Lebens. Ihre hauptsächlichste Thätigkeit ist noch jetzt außer dieser Mission die theologisch-kirchliche Ausbildung junger Armenier und die Herausgabe von Büchern. In ersterer Beziehung werden Zöglinge aus Asten und anderwärts nach Venedig geschickt, um nach empfangener Ausbildung in ihr Vaterland zurückzuführen, wie dies i. B. 1864 geschah, als der Patriarch von Konstantinopel der Anzahl 20 Schüler aus seinem Sprengel der Congregation übergab; in letzterer Beziehung werden nicht bloß theologisch-kirchliche, sondern auch andere Bücher, i. B. in türkischer Sprache, zu Venedig, Wien und München gedruckt, resp. verlanft, um der Anzahl Geldmittel zuzuführen. In Wien kommen jetzt meist nur türkische Bücher zum Druck⁴⁹⁾. — Einige unirte Armenier finden sich auch in Warschau und anderwärts. — Man wird dem wirklichen Bestande nahe kommen, wenn man für die Gegenwart auf der ganzen Erde etwa 90,000 unirte Armenier annimmt. — Was die höhere und niedere Hierarchy, das Klosterwesen, den Cultus, die Kirchenlehre, die theologische Wissenschaft, das Volkstheben in religiöser und bürgerlicher Hinsicht angeht, so darf im Allgemeinen eine ziemlich genaue Uebereinstimmung mit denjenigen vorerwähnten griechischen Christen angenommen werden, welche ebenfalls in eine Vereinigung mit Rom eingegangen sind. Die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe leben meist in gedrückter, pecuniärer Lage und sind zum Theil auf die geringen Zuschüsse aus Rom angewiesen; ihre und der in noch dürftigeren Verhältnissen befindlichen niederen Priester Bildung erhebt sich nur in den seltenen Ausnahmen der Erwerbung bei den Melchitarern zu dem Niveau der kirchlichen Wissenschaft bei den Lateinern. Die nicht ständige vorhandene Klöster zeichnen sich unter der erwählten Ausnahme weder durch Gelehrsamkeit, noch durch materiellen Reichtum aus, wie man das Kirchenvermögen überhaupt als gering gelten muß. Im Cultus haben die unirten Armenier meist die alten Riten, Cerimonien und Feste beibehalten, dagegen in der Kirchenlehre die wesentliche Concession gemacht, mit dem Oeöthemenregiment des Papstes auch das Allogos anzunehmen und den Monophysitismus abzulegen. Im Uebrigen sind sie orientalische Christen an Leib und Seele geblieben.

§ 150. Die Maroniten.

Diese früher monotheistischen, seit den Kreuzzügen mit der römisch-katholischen Kirche unierten Christen haufen

44) Brief des römisch-kathol. apostolischen Nuncios B. E. Werth vom 11. Oct. 1856 in der (römisch-kathol.) „Gazette“ von Neapel. 45) Kirch. Statistik I, 296. 46) Rheinwald's Berliner Allgemeine Kirchen-Zeitung von 1844, Nr. 2. 47) Ann. Presb. Schweiz, vom Januar 1856. 48) H. Richter, Beschreibung der österreichischen Monarchie. Götta 1850. S. 45. 49) Die Differenz auszuscheiden, dürfen wir doch schwerlich den Sitz bei Venedig als „Katholik“ ansetzen.

jezt am zahlreichsten in Retruan, d. h. in den inneren Thälern und Schluchten des Hauptgebirgskuges vom Libanon, wo ihrer etwa 250,000 bis 300,000 geschätzt sein mögen. Dazu kommen an 20,000 auf der Insel Cypern, gegen 5000 in ihrem Erzbisthum Damascus, eine etwas geringere Zahl im Bisthum Aleppo und andere geringere Ansiedelungen. So wenig sie darauf aus sind oder sein können, sich durch Befehlungen Andersgläubiger in der Umgebung einen Zuwachs zu schaffen, ebenso wenig lassen sie sich zum Abfall von dem ererbten Glauben durch ihre Nachbarschaft bewegen, zumal sie gegen diese, besonders die Türken und noch mehr die halb mahomedanischen, halb christlichen, wilthen und kriegerischen Drusen⁵⁰⁾, an einem Verloste 170,000 (nach Anderen nur 85,000) Köpfe starken Bergvolke, von Alters her mit nationalen Hass erfüllt sind und von diesen ebenfalls sehr gehaßt und verfolgt werden, sodas jeder waffenfähige Mann ein fast stets besessener Krieger ist, und nur die Priester wir die Mönche vom Kriegsdienste frei sind. Nachdem aus diesem feindseligen Verhältnis schon früher blutige Kämpfe entsanden sind, haben sich diese auch in der neueren Zeit wiederholt, im Besonderen am Ende des Jahres 1841 und im folgenden Jahr, wo die Erbitterung aus beiden Seiten viele Opfer an Menschen und Eigentum (Klöster, Kirchen, Häuser, Weinböden, Maulbeerbäumen u. s. w.) forderte. Mit derselben Wuth bekämpften sich diese Leibfeinde im Jahre 1860, als die Maroniten plötzlich von den Drusen überfallen wurden, vielleicht nicht ohne ihre Schuld, wenn unter anderen Beweisstücken der im September dieses Jahres zum Vorschein gekommene, vor der Katastrophe geschriebene Brief des maronitischen Bischofs Saphronios von Torns und Sidon (Saiba), worin dieser die Glaubensgenossen auffordert, sich zum Ueberfall der schwachen Drusen zu rüsten, da es bald losgehen werde, als echt gelten darf. Die Weperei und Mordvermerrci begann im Libanon mit dem Monat Mai, und bis zum Ende des Juni sollten bereits 5000 Christen, meist Maroniten, mit ihnen auch mehrere andrer Consequenverwandte, gefallen sein. Am 9. Juli begann das Blutbad in Damascus, wo sich mit den Drusen auch viele Kurden und andere Halbbarbaren verbanden, um die dortigen Christen ohne Unterschied zu mordeten und ihre Häuser niederzubrennen. Um das zum Ende dieses Monats, wo die türkischen Behörden den Aufstand bemeisterten, waren in Haderba, Jaleb, Balbek, Damascus und an andern Orten gegen 18,000 Christen, meist Maroniten, durch das Schwert ihrer Feinde umgekommen⁵¹⁾. Andere verbrannten in der Schupfwindele oder verbrannten oder fanden vor Erschöpfung ihren Tod auf der Flucht nach der Küste oder

starben hier an einer Krankheit, sodas man einen Menschenverlust von c. 25,000 statuiren darf. Die Gesamtzahl der Maroniten in der Gegenwart wird kaum über 300,000 zu veranschlagen sein. Der Einwirkung auf die religiös-sittlichen Angelegenheiten entschlief sich die türkische Staatsgewalt um so mehr, als die Maroniten nicht bloß unter der obersten Jurisdiction des Papstes, sondern auch unter dem Schutze Frankreich stehen; aber ihr nicht dießem Volle, dessen Männer sämtlich den grünen Turban tragen, ein im Uebrigen nur Muhammedanern gestatteter Vorrecht, das fast ungeschmälert seine weltliche Verfassung, welche von mehrern Hauptlingen und einem Oberpapste nach eigenen Gesetzen gehandhabt wird. Das Zeichen der Anerkennung des türkischen Oberbischöflichen Rechts besteht fast nur in der Zustimmung zur Wahl des Oberhauptes und in dem Empfang eines jährlichen Tributes, welcher jedoch nach dem Ausfalle der Kriege schiefert⁵²⁾. Wurden früher die von den Paschas in die Bezirge gelangten Truppen durch die Maroniten fast stets mit blutigen Kämpfen zurückgewiesen, so sind in der neueren Zeit diese militärischen Expeditionen der Pforte meist siegreich gewesen, wie dies z. B. der mit seiner Flucht 1866 endigende Aufstand des Hauptlings Josef Karam beweist. Die eigenthümliche defensible Stellung, der drohendste Friede, die Nothwendigkeit der permanenten Vertheidigung hat es mit sich gebracht, das die Maroniten, jedoch in voller Uebereinstimmung der geistlichen und der Laienclerale, welche gerade hier am wenigsten gegenständig sind, die weltlichen Hauptlinge und sonstigen Primaten einen, wenn auch nicht immer directen, Einfluß auf die kirchliche Verfassung haben, welcher größer ist als bei den übrigen christlichen Confectionen des Morgenlandes.

Der unter römischer Oberkirchenregierung stehende Patriarch, welcher seit Petrus heißt, führt zwar seinen Namen von Antiochia, residirt aber in dem Libanonstloß Deir al Schaf⁵³⁾ und bezieht eine Jahresrechnung von 6000 Thalern⁵⁴⁾. Unter ihm stehen, als Wiggers seine Statistik veröffentlichte, 17 „Bischöfe“, von denen 2 in Aleppo, 2 in Mesopotamien, 1 in Beirut, die übrigen zum Theil in dem Patriarchenstloß, zum Theil in Mar Gbdramin wohnten. Dagegen führt 1864 J. v. Glesius neben 2 Titularbischöfen nur 13 „Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe“ an. Eine spätere Zusammenstellung⁵⁵⁾ nennt den Patriarchen auf dem Libanon ein „Erzbisthum“ (mit 300,000 Seelen) und bezeichnet als ein zweites das von Damascus (mit 5000 Seelen), während sie unter den Bisthümern nur Aleppo, Beirut (mit 4000 Seelen), Cypern (mit 20,000 Seelen), Sidon (mit 1100 Seelen), Saiba (mit 1100 Seelen) und Tarabuldi nennt. Die meisten Bischöfe leben in Klöstern; alle werden aus der Zahl der Mönche ge-

50) Sie folgen der Lehre Sahr's, welcher etwa über 1000 nach Christi Geburt lebte und Muhammedanismus mit christlichen Mischungen zu einer Religion verband. *Sp. de Sary, Exposé de la religion des Druses*. Paris 1838. (2 Bde.) Andere literarische Quellen bei J. Wiggers, *Kirchl. Statistik* I, 280. Das christliche Element ist so verdrängt, daß wir sie nicht unter die Christen rechnen können. 51) Nach dem päpstl. Ami de la religion.

52) J. Wiggers, *Kirchl. Statistik* I, 287. 53) So nennt es J. Wiggers, *Kirchl. Statistik* I, 286. Bei J. v. Glesius in der Wiener Kirchenzeitung 1864 heißt es Arabien. 54) J. v. Glesius u. a. D. 55) Votr Ruel's *Statist. Jahrb.* 2. Jahrgang 1862, das Maroniten aus den letzten fünfzig Jahren.

nommen und sind unverheiratet. Den in 7 Stufen gegliederten Weltgeistlichen ist die Ehe erlaubt; doch dürfen sie nur einmal heirathen und zwar eine Jungfrau. Sie sind sehr zahlreich, da kein Dorf ohne einen Priester mit einer Kapelle ist, selbst bei ihren Landesleuten in hohem Ansehen und werden von diesen stets mit dem Handgeld begünstigt; da sie aber theils von ihrer Hand-, meist Feldarbeit und außerdem von freien Gaben leben⁶⁶⁾, so sind sie social vom übrigen Volke nicht sehr unterschieden, meist arm wie dieses und auf einer tiefen Stufe der theologischen Bildung, für deren Erhebung das Collegium Maronitischen zu Rom wenig zu leisten vermag. — Von den ehemals zahlreicheren, wegen der Vertheiligung gegen Angriffe festungsbartig eingerichteten Klöstern sind allein auf dem Libanon noch an 200 übrig, worin 20,000 bis 25,000 Ordensleute, welche sämtlich nach der strengen Regel des heil. Antonius leben, viel saften, nie Fleisch essen, viel beten, hart arbeiten, wegen ihrer guten Eiteligkeit gerühmt werden, theils Mönche, theils Nonnen, wohnen. Die Mönche theilen in der Mehrzahl Acker- und Weinbau; die Nonnen, deren Klöster man meist in der schützenden Nähe der Klammelöster angelegt hat, sind ebenfalls fleißige und sitzame Arbeiterinnen. — Wenn auch mehr Kirchen und die meisten Klöster Grund und Boden besitzen, so ist doch dieser nicht werthvoll genug, um der Kirche den Ruf eines großen Vermögens zu schaffen; die maronitische Kirche ist arm. — Der Gultus zeigt in Folge des Aufstufes zu Rom einige Abweichungen von dem gemeinsamen orientalischen, hat aber von den Lateinern bis jetzt nicht viele Bestandtheile angenommen, namentlich in der Liturgie und speziell in der Messe, welche letztere als Bräutammei nicht zulässig ist. Die meisten liturgischen Bestandtheile, namentlich die Messliturgie, werden bis jetzt in der arabischen, dem Volke unverständlichen Sprache vorgetragen, mit Ausnahme der Psalmen, für welche die arabische Volkssprache eingeführt ist. Das Abendmahl wird den Laien noch heute unter beiderlei Gestalt erteilt und dabei statt der Hostien weisses Brod in kleinen runden Stücken gebraucht, aber nicht geschnitten, sondern nach abendländischer Sitte ungeschnitten. Der Weispriester genießt einen Theil desselben, thut das übrige zu kleinen Fragmenten gebrochen in den Kelch und reicht es dann den Communicanten vertheilt (eines Theils⁶⁷⁾). Mit der Predigt, welche sehr selten ist, den Sacramenten, Wallfahrten und Fasten wird es bei fortwährend der starker Abweichung von Rom meist wie in den übrigen morgenländischen Kirchen gehalten. Auch in dem Sessantenn sind den römischen Forderungen wenige wirksame und thatthätige, in den Volksglaubenden aufzunehmene Zugeländnisse gemacht worden, welche wesentlich nur in der theoretischen Befestigung der monothelischen Lehre bestanden; zwar ließen sich 1736 die Maroniten unter Papst Clemens XII. dazu bestimmen, die Beschlüsse des tridentinischen Conc

ils anzunehmen, aber im Innern ist die Ueberzeugung der Priester wie der Laien schwerlich zu den römisch-katholischen Vorstellungen umgewandelt. — Die theologischen und anderen Wissenschaften liegen unter den obwaltenden Verhältnissen tief darnieder; an höheren und niederen Schulen fehlt es dem Volke in seiner Heimath fast gänzlich, und wenn auch streng religiöse Eliten nebst vielen achtungswürdigen Tugenden herrschen, so kann doch andererseits das Urtheil, daß diese kriegerische Bergvolk gleich den Gernegoren zum großen Theil ein Klüsterleben führt, nicht zurückgehalten, wenn auch aus dem Noth- und Nothwehrgefühle gegen die feindlichen Bedrohungen und Angriffe erklärt werden.

Zur Literatur. A. Lomartini, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant une voyage en Orient (1832 u. 1833). Paris 1835. (In der bekannten phantastischen Lamartini'schen Weise.)

§. 151. Die Nestorianer, beziehungsweise Chaldäer Christen.

A. Die nichtantiken Nestorianer oder Chaldäer Christen.

Von jenen Christen, welche als Monophysiten im Allgemeinen auf die Herkunft von Nestorius zurückgeführt werden, scheiden wir die aus Egypten so genannten syrischen Nestorianer oder syrischen Monophysiten, mit deren Namen man hin und wieder alle Nestorianer belegt, sowie die Ebionischen in Indien, obgleich auch diese einen Zweig an dem Stamme des Nestorianismus bilden, dessen heutigen Befenner übrigens nicht den Nestorius, sondern den Apostel Thaddäus als ihren Stifter betrachten. Was wir so als Nestorianer im engeren Sinne übrig behalten und auch als Chaldäer Christen bezeichnen, darf andererseits weder mit den syrischen Christen, welche wir als Jacobiten rubricirt werden, noch mit den an Rom angeschlossenen Nestorianern oder Chaldäer Christen verwechselt werden; für beide folgt weiter unten eine spezielle Darstellung. Es ist schwierig, die angeführten Denominationen überall richtig aus einander zu halten, da die Bezeichnungen in den Verträgen nicht selten promiscue gebraucht werden; es ist aber auch andererseits eine Verwechselung nicht mit alzu schlimmen Irrthümern verknüpft, da die verschiedenen, oben genannten Religionsgemeinschaften unter einander eine große Uebereinstimmung zeigen.

Die Wohnsitze der hieher gehörigen nestorianischen oder Chaldäer Christen, wie überhaupt der anderen oben angeführten kirchlichen Vereinigungen, finden sich, mit Ausnahme der Ebionischen, vorzugsweise in der östlichen Türkei, zum kleineren Theil in Persien, zum kleinsten in den weiter östlich gelegenen ostasiatischen Ländern, namentlich in der Tartarei. Am dichtesten sind sie zu Hause in Arabien oder den Gegenden des oberen Tigris, zum Theil auch thürkischem, zum Theil auf persischem Gebiete, wo nach gewissen Angaben⁶⁸⁾ um das Jahr 1802 über 150,000 angehebt waren; etwa 20

66) J. Schlegel, Kirchl. Statistik I, 287. 288. 67) Oltens I, 286. 287.

68) Perkins, Missionary life in Persia.

Jahre vorher schätzte man ihre dortige Anzahl, vielleicht mit Einschluß mehr südlich gelegener Gegenden, auf 50,000 Familien⁵⁹). Am zahlreichsten sind sie demnachst in dem ehemaligen Mesopotamien, dieses als südlich von Kurdistan aufgezählt, vertreten. Mit Einschluß der speciell chaldäische Christen genannten und der mit Rom vereinigten gab man damals die Gesamtzahl der dem vorliegenden Paragraphen vorbehaltenen Nestorianer zu c. 400,000 an, wovon nach Einigen etwa 100,000 an chaldäische Christen im engeren Sinne und an unirten Nestorianern abgingen⁶⁰). Statt durch Propaganda zu wachsen, haben die nichtunirten Christen dieser kirchlichen Gemeinschaft während der letzten Jahrzehnte abgenommen, hauptsächlich durch den Anschluß der Patriarchen von Cilisch und Diarbekt mit einem Theile ihrer Diöcesanen an das lateinische Kirchenthum. Ihrem Zerfalle und ihrem Verfinken in größeres Leiblöss und geistiges Elend, sowie den römischen Agenten entgegenzuwirken, haben unter ihnen bereits seit 1780 protestantische Missionare gewirkt, seit 1833 oder 1835 namentlich nordamerikanische, besonders Perliss und Grant.

Unablässig von der türkischen und persischen Regierung, wenigstens in den inneren kirchlichen Angelegenheiten, wenn auch nicht von den dortigen nomadischen nomadenähnlichen Horden, haben sie bis vor einigen Jahrzehnten, soweit überhaupt in jenen Ländern ein Verfassungsorganismus gehandhabt werden kann, unter zwei in gewissen Familien erblichen Patriarchen, deren Mütter oder Väter sich beim Säugen jeder animalischen Speisen enthalten müssen. Der eine von ihnen, und zwar der einflussreichere, welcher Jacelich (= Katholikos) titulirt wird, residierte zu Wiggers' Zeit in Mesek oder vielmehr in dem bei dieser Stadt liegenden Dorfe Cilisch (El Kisch) und führte wie seine Vorgänger und Nachfolger den Namen Kar (Herr) Elias, während der andere, zu Urmia (oder Urmula) in Persien residierende, sich Kar Simon (oder Simson oder Schimon) nennt und von Persien nach Kischaneh versetzt wird. Von ihnen (vom Jacelich in Cilisch fünf) dependiren je mehrere kleine Bischöfe, deren Würde ebenfalls erblich ist; diese dürfen zwar verheirathet sein, aber von iberischen Producten nur Eier und Milch genießen⁶¹). Auch den niederen Weltgeistlichen, welche in Bewahrung der apostolischen Einfachheit nur in die zwei Klassen der Priester und Diakonen zerfallen, ist die Ehe gestattet. — Klöster und Kirchengebäude scheinen nur in geringer Zahl und in sehr ärmlichem Zustande vorhanden zu sein.

Im Gottesdienste, welcher sehr einfach und meist ohne Predigt ist, wird die von dem (wie die Maroniten) arabisch redenden Volke unveränderte altorientalische Sprache, und zwar in der älteren antiochenischen Mundart, angewendet und aus alten Manuskripten vorgelesen. Um die

Kreuz zur Andacht zu rufen, wird beim Sonnenaufgange mit einem Hammer auf ein Brett geschlagen; treten sie in die Kirche ein, so zieht Jeder die Schuhe aus, küßt die Thürschwelle oder die Schwelle, dann das auf dem Altare liegende Evangelienbuch und das Kreuz in der Hand des Priesters. Indem nach einem Gebete die Messe beginnt, liest der Bischof oder ein Priester im Namen der Gemeinde die Beichte, auf welche die Anwesenden ihr Amen sprechen. Hierauf werden diejenigen Eigenschaften verlesen, welche ein aufrichtig Bedauernder haben soll, und jeder, welcher sie nicht hat, wird vor der Theilnahme gewarnt, wobei freilich unter den sogenannten schweren Sünden sich auch nur äußere Vergehungen befinden. Nach der Consecration des Brodes und des Weines bringen die Priester (oder bringt der Priester) diese Elemente aus dem Heiligtume in den Versammlungsraum der Gemeinde, wobei die Anwesenden sich tief verbeugen und Kopf decken, während Weibsbau angezündet wird. Sodann tragen die beiden singenden Priester der eine das Brod, der andere den Wein an die Schranken des Altars, an welchen jetzt die Communicanten herzutreten, unter ihnen im Falle des Bedürfnisses und der Anwesenheit aus Christen eines anderen Bekenntnisses, da man diesen die Theilnahme nicht verweigert. Das zur Anwendung kommende Brod besteht in kleinem rundem Backwerk, welches der Priester in einem Tuche hält und von welchem er ganz kleine Stücke losreißt und den Abendmahlsgenossen in den Mund steckt. Zum Schluß wird der Segen gesprochen und den Communicanten zum Küssen das Evangelienbuch dargereicht. Vor dem Heiligtume, in welchem die Consecration vollzogen wird, hängt ein Vorhang, hinter welchen kein Laie bilden darf. Wie J. Wiggers bemerkt⁶²), haben diese Nestorianer nur drei Sacramente, nämlich die Taufe, das Abendmahl und die — selbstverständliche durch die Patriarchen oder Bischöfe vollzogene — Priesterweihe, nach Andern dagegen auch noch die Ehe und die Beichte, letztere jedoch nicht als Heilswerk. Mit der Taufe, welche 40 Tage nach der Geburt vollzogen wird, ist eine Art Salbung oder Confirmation verbunden. Die seit 1833 oder 1835 unter ihnen wirkenden protestantischen Sendboten bekämpften vergeblich die merkwürdige Gewohnheit, Opfertiere zu schlachten. Statt des Crucifixes bedienen sie sich eines bloßen Kreuzes. Analog dem einfachen Gottesdienste in der Kirche und gemäß der großen Volksarmuth sind auch alle anderen religiösen Gebrauche einfacher als bei den Griechen oder Lateinern, die Festtage wenig zahlreich, die Gottesdiener schmucklos und ohne alle, selbst gemalte Bilder. Gefeiert wird (nach J. Wiggers) in jeder Woche an den drei Tagen Montag, Mittwoch und Freitag, außerdem nur 40 Tage vor Ostern.

Als einzige Grundquelle des Glaubens gilt ihnen die Bibel, welche sie in der ersten Uebersetzung haben. Zwar verwerten sie die secundäre Autorität der allgemeinen Concilien bis zu ihrem Herausdrängen der allgemeinen Kirche nicht, aber das ephecinische von 431

⁵⁹) Beisler Wissenschaftsmagazin X, 502. ⁶⁰) Orinda VIII, 263; J. Wiggers. ⁶¹) J. Wiggers, Kirchliche Statistik I, 276. In der Mitte der vierziger Jahre wurde der Patriarch von Cilisch, sowie der von Diarbekt als mit Rom unirte genannt; Consecrationen bestanden von Mesopotamien, Antiochia, Syrische Kirchen. 1847. Wie nicht weiter erörtert damals der Patriarch von Chalcid in der Bierge von Maron.

welsen sie noch jetzt entworfen sind, namentlich das der Maria beigelegte Prädicat der *θεοτόκος*. Obgleich sie jetzt in Christo zwei Naturen postulieren, von denen eine jede selbständig sein soll, so daß sie fast zwei Personen Naturen, so nehmen sie doch an, daß beide Naturen nur eine einzige bilden, indem sie unter einer sichtbaren Person verhanden hätten. Sie erreichen hiermit nur eine ganz äußerliche Vereinigung und stellen Jesu menschliches Wesen gegen sein göttliches in den Vordergrund ⁶³). — Von einer Menge theologischer und anderer Wissenschaften ist keine Spur zu finden; nicht bloß die Katen, sondern auch die Priester sind selbst die Bischöfe, denen freilich der befruchtende Verkehr mit abendländischem Geiste längst abhanden gekommen ist, und welchen bei den höchst geringen Einnahmen fast alle Bildungsmittel fehlen, sind Ignoranten und vielfach vorurtheiliche Leute mit äußerlicher, mechanischer Beibehaltung am Cultus, Schulen so wie gar nicht vorhanden. Das sittliche Leben wird wegen seiner — freilich nothgedrungenen — Einfachheit und Nüchternheit gelobt; aber andererseits kritisiert sie nach den Beobachtungen der Reisenden in großer Verwahrlosung und Abergläubigkeit; auch wird ihr Charakter in Rücksicht der Habgier, Kriecherei und Eigenbegierigkeit als ein echt orientalischer bezeichnet ⁶⁴).

B. Die mit Rom untreue Orientianer oder schäbdischen Christen.

Die von einander abweichenden Darstellungen der verschiedenen Berichtshalter, welche die Auffassung des schäbdischen Status sehr erschweren, lassen sich zwar zu einem Theile aus den Veränderungen, welche in den Zwischenräumen ihrer Inventarisationenmomente eingetreten sind, namentlich aus den nicht unerheblichen Uebereinstimmungen ihrer römischen Kirchengemeinschaft, erklären; in dessen Neben andererseits mehrere Unklarheiten und Widersprüche übrig, welche wir auf Grund der uns zu jugendlichen Informationen zu befüllen nicht vermögen. Nach der Aufnahme von J. Wiggers ⁶⁵) zählte man um 1840 zusammen circa 2500 mit Rom untreue schäbdische (nestorianische) Christen, und zwar sämtlich in Mesopotamien, unter dem Patriarchen (vom Anderen Erzbischof genannt) von Diarbekir (Diarbekr) oder Karamis, von welchem 5 (oder 7) Bischöfe abhingen, nämlich Sert (Sertt?), Martin, Sin, Kama, bei Bagdad, Kodesman und Gilsch bei Mosul. Da Wiggers nach dem zuletzt genannten Orte auch einen Patriarchen der nichtuntreuen Nestorianer verleiht, so müssen damals diese zwei Bischöfe, von denen nach späteren Berichten der Patriarch als untreu auftritt, an denselben Ort residiert haben. Doch könnte auch der untreue Bischof durch Rom zum Patriarchen erhoben worden sein. Sie hatten zwar (um 1840) in der Liturgie die alten nestorianischen Kirchengebete und als Kirchensprache die altirische, in welcher

auch jene verfaßt sind, beibehalten, im Uebrigen aber sich bedeutend dem römischen Ritus conformirt. Dazu kamen die Annahme der communio aus una für die Katen, die Uebersetzung der alten Heiligen mit den lateinischen, der Gölbtat der Priester, die sieben Sacramente, die Verzichtleistung auf den Monophysitismus und mehr andere Veränderungen, zu deren Durchführung sorgfahend neben der Welt- und andererseits Hülfsbedürftigkeit der armen Leute die Lihen von der Propaganda zu Rom gesandten Priester mitwirkten. An sie schlossen sich mehr andere dort lebende Christen an, ohne formell in ihre Gemeinschaft einzutreten. Um das Jahr 1853 werden in anderen Nachrichten ⁶⁶) 30,000 untreue Chaldäer mit einem zu Mosul (zu Gilsch bei Mosul) residirenden Patriarchen und sechs Bischöfen verzeichnet, während J. v. Gieseb. ⁶⁷), vielleicht unter Zugählung einer anderen untreuen Denomination, von 1 Patriarchen, 4 Erzbischöfen und 5 Bischöfen spricht. Bei Vater Karl ⁶⁸) erscheinen das Patriarchat von Mosul (Gilsch) mit 5000 Seelen, das Erzbischofthum Diarbekir mit 600 Seelen, und die Bischöfe Amadia, Sertt mit 1634 Seelen, Resoul, Martin mit 391 Seelen und Sertt (Sertt) mit 1548 Seelen, zusammen also mit schwerlich mehr als 12,000 Seelen. Da derselbe Verfasser auch die beiden Bischöfe Kodesman und Saimay in Persien hinzusetzt, so dürfen wir den vollen Seelenbestand der mit Rom vereinigten Nestorianer oder Chaldäer mit 20,000 verrechnen.

Zur Literatur für A. und B. Smith und Dwight, *Researches in Armenia* (in den Jahren 1830 u. 1831). Boston 1833. (2 Bde.) A. Grant, *The Nestorians or the lost tribes*. Boston 1840. London 1841; in englischer Ausgabe von P. Gieseb., Basel 1843. (Hält sie für Nachkommen der 12 Stämme der Juden.) E. Robinson, *Review of the Nestorians*. New York 1841. Bruns, *Repertorium* 1845. Bd. 1. S. 185 fg.; Bd. 2. S. 90 fg.; Bd. 3. S. 84 fg.; 1846. Bd. 5. S. 107. 198. 292 fg.; Bd. 6. S. 86 fg. G. Percy Badger, *The Nestorians and their rituals*. London 1862.

§. 162. Die im engeren Sinne sogenannten schäbdischen Christen

Von den Nestorianern, beziehungsweise schäbdischen Christen im Allgemeinen unterscheidet J. Wiggers ⁶⁹) für seine Zeit eine Genossenschaft, welche sich den speziellen Namen der schäbdischen Christen beilegte und in der asiatischen Türkei wie in Persien ihre Wohnstätte hatte. Sie handelte damals unter einem Patriarchen zu Jerusalem, von welchem zunächst der Erzbischof zu Diarbekir (ober Tschulameris), gewöhnlich in Kodesman, einem Dorfe nahe bei dieser Stadt, wohnten, und außerdem die 5 Bischöfe zu Tebris (Tauris), Tauris, Djanavilla (J.)

63) Orsten 1. 275. 64) Perthes, *Missionary life in Persia*, um 1862. Einige Schul- und theologische Bildung haben die am Urmale wohnenden von den westarabischen Missionaren angenommen. Berz. heere seit 1840 herausgegeben. *Wissenschaftliche und als Missionen daraus einen Auszug von Th. Wiggers in d. Orient*, heere, 1866. Nr. 12. 65) Reichl, *Statistik* 1, 279. 280. Dagegen: *Wissenschaften* XX, 604.

66) Augsburg. „Zeu“ 1853. Nr. 36. 67) *Kleinasiatische Mittheilungen*, von Gieseb. (Gieseb. editierte) *Wissenschaften* 1854.

68) *Statistik*, 2. Aufl. 1863 (Wieder der 60er Jahre).

69) *Kleinasiatische Mittheilungen* 1, 277—279. (Wieder mit dem Bemerkung, daß die angeführten Thatsachen wohl nicht in allen Punkten richtig sein dürften. Er verweist auf einen Artikel von Petermann in *Reichl's Repertorium* 1838. XXII, 3. S. 276 fg.)

Wda (8), Mesicha (7) und Dschadapa (7) abhängen. Alle Christlichen erbielten einen Hebat, welchen sie zum Heil wider für Almosen verwenden; den niederen Klerikern war die Verheirathung, jedoch nur die einmalige, gestattet. Außer Monachsklöstern gab es auch Nonnenklöster. In den Kirchen, deren jeder 2 handschriftliche Exemplare der heiligen Schrift bekam, wurden nur einfache Kreuze, keine Crucifixe, gemeinet. Beim Gottesdienste verrichteten sie kein Messopfer, nahmen keine Verwandlung der Elemente an, vollzogen keine Andeutung derselben und trübten bei der Communion, welche nur am Eucharistiege Fasten, und an welcher schon Kinder vom 7. Jahre an theilnehmen durften, den Kelch auch den Laien. Sie lehrten jeden Heiligen- und Bildeidol ab, wußten Nichts von der Verknüpfung guter Werke und leisteten keinen Eid. Ihr Glaubensbekenntniß bestand aus den nachfolgenden 12 Artikeln. „1) Ich glaube in einem wahren, vollkommenen Glauben an Gott den Vater, welcher über das Ganze ist, Schöpfer Himmels und der Erde, von Allen, was da ist, dem Schöpfer und Unschöpfer. 2) Ich glaube an den Herrn Jesus Christus, Sohn des lebendigen und einzigen Gottes und das Opfer für alle Menschen, ausgegangen von der Seite des Vaters vor der Erschaffung der Welt, welcher nicht erschaffen ist, vollkommenen Gott, wahrer Gott, Christus mit seinem Vater, der geliebte ist mit ihm und die Welt gebildet hat, welcher ist der Schöpfer von Allen, was da ist, unkreuzlicher Mensch geworden, um uns zu erlösen vom Himmel herabgekommen. 3) Ich glaube, daß er Seele und Leib genommen hat durch die Kraft des heiligen Geistes, daß er Mensch geworden, im Leibe getragen und geboren von der Jungfrau Maria. 4) Ich glaube, daß er traurig gewesen ist und auf das Kreuz gelegt ward in den fünf Tagen des Pontius Pompejus (Pilate). 5) Ich glaube, daß er gestorben und begraben und am dritten Tage wieder auferstanden ist. 6) Ich glaube, daß er aufgefahren ist in den Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters. 7) Ich glaube, daß dort schon Alles bereit ist, daß er kommen wird zum Gericht der Sünder und Sündlosen; den Sündern wird er die Hölle geben und den Gerechten das Himmelreich. 8) Ich glaube an einen Geist der Heiligkeit, Geist der Wahrheit, ausgehend von dem Vater und dem Sohne, den lebendigen Geist. 9) Ich glaube an eine heilige Versammlung, welche von Gott für die ganze Welt losgelassen (7) ist. 10) Ich glaube an eine Taufe und Vergebung der Sünden. 11) Ich glaube an die Auferstehung des Leibes. 12) Ich glaube an ein ewiges Leben.“ Wenn in der That an mehrere Irrthümer in diesen Bekenntnissen geglaubt werden mag, so werden sie auch überhaupt diese ganze Glaubensgemeinschaft, falls sie damals existirt hat oder noch existirt, auf eine numerisch wahrscheinlich nur sehr schwache zu betrachten haben.

§. 158. Die Jacobiten oder syrischen Monophysiten.

A. Die altinnierten Jacobiten.

Von ihrem Stifter Jacob Baradai Jacobiten genannt, werden sie nur von ihren Hauptwohnsitzen

als syrische Monophysiten oder (wie auch andere) syrische Christen bezeichnet; denn es gehören zu ihnen auch Bekenner, welche anderwärts als in Syrien, namentlich in Mesopotamien und Persien, wohnen, abgetrennt von den Kopten in Aegypten, welche früher mit ihnen in enger Verbindung standen. Wenn das Kaiserthum Konstantinopel die in Kleinasien bis südlich vom Euphrat und östlich bis Persien wohnenden Jacobiten um 1840 zu 300,000 Seelen angibt, so dürfte diese Zahl, auch für die damalige Zeit, zu hoch gegriffen oder für eine andere Religionsgemeinschaft, etwa die der „syrischen Christen“, angesetzt sein. Nach J. Wiggers⁷¹⁾, welcher eine mit Rom anstehende Fraktion nicht leugnet⁷²⁾, setzen sich die Jacobiten aus folgenden Gruppen zusammen: In Mesopotamien 500, in Warden und Umgegend 1500, in Diarbesser 700, in Cesa 300, in Kharput und Umgegend 800, in Hamab (Syrien) 40, in Hama (Syria) 200, in Damascus und Umgegend 140, in Atrike und den druckbaren Bezirken des Arabien 300, im Taurusgebirge 600, im Ganzen also 10,485 Familien oder etwa 50,000 Köpfe. Dazu kamen noch in und bei mehreren Klöstern etwa 2800, jedoch die Gesamtzahl 50,000 Köpfe betragen mochte. Wenn nun auch seitdem durch den Ueberfluß der Geburten über die Todesfälle eine — in jenen Gegenden und bei den abwohnenden syrischen Juden nicht leicht — Zunahme eingetreten ist, so muß doch auch die Abnahme nicht außer Acht gelassen werden, welche daher eilt, daß sehr viele Jacobiten der Union mit Rom beigetreten sein dürften. In der Mitte der vierziger Jahre sprach man⁷³⁾ von 30—40,000 Familien, also ungefähr von 175,000 Köpfen, in Syrien und Mesopotamien, welche bis dahin den römischen Einigungsversuchen gegenüber ihre Selbstständigkeit behaupteten. Auch diese, weil zu hoch gestellte Zahl, gehört wahrscheinlich einer Zeit an, wo die Union noch keine Trennung veranlaßt hatte. Wir getrauen uns für die Gegenwart höchstens 50,000 anzunehmen.

Die Diöcesen-Vertheilung oder Verfassung der Kirchen, hat an ihrer Spitze den Patriarchen von Antiochia, welcher jedoch in dem Kloster Sapphan, nahe bei der Stadt Martin, nordwestlich, und hiernächst abwechselnd auch in Diquamercit, nach Khabzen in Diarbesser wohnt. Ihm untergeordnet ist der Patriarch oder Primas (von Khabzen auch als Weihbischof, selbst als von dem oben genannten unabhängiger Patriarch bezeichnet) von Tagrit, einer Stadt in Mesopotamien, welcher indessen auch an einem anderen Orte, nämlich in dem Hauptkloster bei Mosul, residirt. Die Unterabtheilung gliederte sich, wie es zur Zeit Wiggers' hieß, in 21 Diöcesen, welche demnach nur zu wenige Seelen umfaßt hätten. Gleich den Bischöfen können auch die niederen Geistlichen an äußeren Mitteln, wissenschaftlicher Bildung und sozialer Stellung nur als auf einem sehr niedrigen Niveau befähigt angesehen werden. Kuper

70) VIII, 263. 71) Kirch. Statistik I, 283. 284. 72) Aus einer Mittheilung Constantin's, welchem der Patriarch diese Data overreichte. 73) Conversations-Exzellen von Stodmann, 9. Aufl. 1846, Artikel „Jacobiten.“

den bereits angeführten Klöster gibt es auch noch andere, unter ihnen beispielsweise Mar Gurmaghis in Kurdistan, Mar Moufa bei Damaskus, Mar Kriakos. Wie bei den Maroniten sind anderen orientalischen Christen haben auch bei den Jacobiten fast stets mehrere Familien, beziehungsweise Dörfer ihrer Ansiedelung in der Nähe von Klöstern. — Die Kultusprache ist wie bei den chaldäischen Christen die aramäische, doch mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie dort in Schriftgelehrten, sondern in den gewöhnlichen ländlichen Charakteren geschrieben wird⁷⁴⁾. Auch im Uebrigen grenzen die gottesdienstlichen Gebräuche nahe an die der chaldäischen Christen oder Armenen mit denselben überein. Ob die frühere Gewohnheit die Kinder vor der Taufe zu beschneiden und die Art des Fastens, vermöge deren die Jacobiten zur Zeit Messemian's⁷⁵⁾, also im 18. Jahrhundert, an den Wochenfesten des Nintinosch und des Freitag, nach Sonnenantrittung Fleisch genießen durften, noch gegenwärtig besteht, wissen wir nicht zu sagen. — In der Christologie bietet ihr fideiçher Glaube einen Gegensatz zu der Nestorianer; denn dieser behauptet nicht bloß die Vereinigung der zwei Naturen in Christo zu einer einzigen, sondern läßt auch die menschliche Natur gänzlich in die göttliche aufgehen, so daß nach Eutychianischer Lehre eigentlich nur diese übrig bleibt. Die Jacobiten protestiren daher als Monophysiten fortwährend gegen das chalcedonensische Concil. Ueberhaupt sind ihre dogmatischen Vorstellungen stark und einseitig supernaturalistisch und mystisch, wie ihre theologischen Studien ohne irgend ein wissenschaftliches Moment. Auch in der Volksbildung und in der Volksfrömmigkeit haben wir nichts Anderes als den allgemeinen Charakter der Völkerschaften zu erwarten, neben und unter welchen sie wohnen.

B. Die mit Rom näheren Jacobiten.

Wie bereits angedeutet, haben die Bestrebungen Roms, die Jacobiten zu sich herüberzuziehen, seit den letzten Jahrzehnten eines bedeutenden Erfolges nicht verfehlt. Nach J. v. Gieseb⁷⁶⁾ zählten die unierten Jacobiten um 1854 oder 1855 c. 35,000 Seelen mit 1 Patriarchen⁷⁷⁾, 1 Erzbischof und 8 Bischöfen. Papst Karl⁷⁸⁾ führt an, den Patriarchen von Diarbeck in Mesopotamien (außerordentlich Patriarch von Antiochia genannt) mit 125, die Bischöfe von Aleppo mit 5000, von Beirut mit 4000, von Damascus mit 5000, von Hama und Hama in Syrien mit zusammen 7000, von Hama in Mesopotamien mit 1100, von Mosul ebenfalls mit 5000 Seelen, von Habel ebenda und von Lacobus in Syrien, woraus ebenfalls auf eine Gesammtheit von nahe an 35,000 geschlossen werden kann.

Zur Literatur für A. und B. Southgate (amerikanisch-protestantischer Missionar), Narrative of a tour

through Armenia, Kurdistan, Persia and Mesopotamia. London 1840. (2 Bde.)

§. 154. Die mit Rom nichtunierten und unierten Thomaschristen in Kurdistan.

Noch gegenwärtig ist die Frage nach dem Ursprunge dieser eigenhümlichen christlichen Colonie im fernsten Asien, auf der ostasiatischen Küste Malabar, nicht zur klaren Entscheidung gelangt und gibt Anlaß zu immer neuen Erkundungsvorhaben. Wie Einige wollen, sind die Thomaschristen an Ort und Stelle durch den Apostel Thomas bekehrt worden, welcher im Jahre 51 n. Chr. an dieser Küste gelandet sein, das Christenthum binnen Kurzem auf einer langen Strecke ausgebreitet und schließlich ebenda den Märtyrertod erlitten haben soll, eine Tradition, welche, wie man sagt, noch jetzt unter den Thomaschristen herrscht. Man kann, bemerkt J. Wiggers⁷⁹⁾, für diese Annahme den Umstand geltend machen, daß sich unter den Unterchriften der Protokolle der Synode von Nicäa (325), welche verfaßt wurde, ehe es Nestorianer oder chaldäische Christen (Monophysiten) gab, die eines „Johannes, Bischof von Indien“ befinde; aber freilich hatte damals dieses Wort eine sehr unbestimmte oder weite Bedeutung. Die Erzählung der Kirchenhistoriker, unter ihnen die römisch-katholischen Missionare bis auf die Gegenwart, die zu dem Zwecke ihres Rechtes auf Bekehrung von Asiaten, ist der Ansicht, daß die Thomaschristen ein wahrscheinlich durch Verfolgungen nach Indien einst verstreuter Bruchtheil der Nestorianer seien. Dafür kann angeführt werden, daß sie selbst behaupten sollen, ihre ersten Bischöfe habe handelte hindurch von Antiochia oder Mosul empfangen zu haben; und dieser Annahme steht nicht entgegen, daß sie in einem neuerdings dem britischen Reichen übergebenen Bekenntniß sich gegen den Nestorianismus erklärt haben. Ihren Namen kann man in diesem Falle entweder von einem ihrer ersten Lehrer Mar Thomas oder von dem ephesischen Theologen Thomas Darsauma (Darsauma), einem Zeit- und Meinungsgenossen des Nestorius, ableiten. — Die Seelenzahl der nichtunierten gibt Wiggers für seine Zeit zu c. 50,000 an, während er anderwärts von 70,000 spricht, unter welchen kaum die Gesammtenzahl mit Einschluß der unierten verstanden kann, da er die letzteren in einer Stelle von 30,000 anführt⁸⁰⁾. Man darf für die Gegenwart vielleicht 60,000 nichtunierte annehmen. Die letzten zur Zeit von J. Wiggers⁸¹⁾ auf der Malabarküste unter dem Raja von Travancore, einen der englischen Oberhoheit unterworfenen Fürsten, im Besitz eines abgeschiedenen bürgerlichen und religiösen Gemeinwesens, innerhalb dessen sie vorzugsweise aus Ackerbau und Handel, kein Handwerk, trieben. Im Metropolitankloster in Kandalur, wo er mit einer prächtigen Kasse von dunkelrother Erde, auf welcher ein großes goldenes Kreuz glänzt, seine kirchlichen Functionen verrichtete. Den

74) Ullmann, Elementarbuch der hebräischen Sprache. Berlin 1829. S. 8. 75) De Monophysitismo, 1729. §. 6. 76) Wiener Kirchenzeitung (von E. Brenner) 1854. 77) Gieseb, welcher sich damals längere Zeit in Rom aufhielt. 78) Gieseb, Jahrbuch, 2. Halb. 1862.

79) Kirch. Zeitsch. I, 274. 80) Ebenda S. 292. 81) Seine Darstellung hat wir nicht geprüft.

Prisbeien ist es gestattet Frauen, selbst Witwen, zu nehmen und sogar eine zweite Ehe nach dem Tode der ersten Gattin einzugehen; indessen leben die meisten im Eöistade. Eigenthümlich ist in der Verfassung, wenigstens der einzelnen Gemeinde, welche eine ziemlich selbständige Republik für sich bildet, der stöcke kirchliche Einfluß des Laienelements, indem ohne Zustimmung der Gemeinde und des vier Kleriken, welche jährlich neu gewählt werden und unter dem Vorstehe des Pfarrers ein Collegium bilden, keine Priesterweihe vollzogen und keine Absolution erteilt werden darf. Auch bei der Ercommunication, diesem von den Leuten äußerlich gescheiteten Mittel einer deshalb sehr wirksamen Kirchenzucht, concurrirt das weltliche Element. Wenn nämlich ein Gemeindeglied sich gegen eine von dem Pfarre in Gemeinschaft mit den Kleriken gefällte Entscheidung oppositionell erweist, wird über dasselbe der Pann verhängt; will es nan von demselben wieder befreit werden, so muß es an einem Sonn- oder Festtage beim öffentlichen Gottesdienste vor der Kirchenfürsorge auf den Knien Abbitte leisten. Hierauf wird von dem Pfarre und den Kleriken eine nähere Untersuchung seines Betragens und seiner Vermögensumstände eingeleitet; bei der Betroffene Vermögen, so erfolgt die Verurtheilung zu einer Geldstrafe, welche an die Kirche zu zahlen ist; ist er vermögenslos, so werden ihm schwere Bußwerke, namentlich Wallfahrten, auferlegt. Schließlich erteilt ihm der Bischof oder der Pfarre vor versammelter Gemeinde die Absolution vom Banne.

Von Röstern ist uns Nichts bekannt. Die Zahl der Kirchen, welche meist sehr schmucklos sein dürften, gibt Wiggers für seine Zeit bei den nichtunierten Thomaskirchen (von welchen in dem Vorstehenden wie in dem unmittelbar nachfolgenden ausschließlich die Rede ist) zu 57 an. Während die Bibel, diese nur in einer kleinen Anzahl geschriebener Exemplare, und die liturgischen Bücher in derselben altägyptischen Sprache wie bei den Aethiopianern der asiatischen Türkei vorhanden sind, wegen die Volkssprache Malayisch oder Malabarisch ist, nimmt die Liturgie mit der antiochenischen, welche gewöhnlich die des heil. Jacobus heißt, überein. Eigenartige Weise ist dieselbe keine Eucharistie, sondern des protestantischen sehr ähnlich, und kennt keine Leandemutation oder Transsubstantiation von Weid und Wein, wie auch nur 3 Sacramente gelten, nämlich die Taufe, das heilige Abendmahl und die Ordination. Bei dem gewöhnlichen Gottesdienste, wo die Liturgie sehr schnell, seit der neueren Zeit auch in der Landessprache, soweit sie Verstand enthält, abgelesen wird, fallen die Priester wiederholt nieder, und besprengen sich, was ihnen die Gemeinde nachthut, welche indessen beim Gottesdienste auch in ihren (in der Landessprache verfaßten) Gebetbüchern fließt. Bei dem heiligen Abendmahl des grünen Donnerstages, auf welches man sich durch ein längeres Fasten vorbereitet, pflegen sich alle Gemeindeglieder zu betheiligen. In das Weid der Eucharistie wird nach nestorianischer Sitte Salz und Del gemischt, und zum Besuche der Consecration wird dasselbe aus einer Oeffnung des Kirchenhimmels auf den Altar herabgelassen.

Statt des Leandenweines wird mit Wasser gemischter Rosenkass oder Palmenwein gebraucht. Wichtig ist auch die noch bestehende altchristliche Sitte der Agapen, welche auf gemeinsame Kosten veranstaltet werden. Hierzu versammeln sich die Leute, oft zu Tausenden, am die Kirche, empfangen den priesterlichen Segen, lagern sich am Boden und genießen Weid mit Beizen, welche Gaben von den Priestern verteilt werden. Hat eine Ehefrau einen Knaben geboren, so kommt sie 40, hat sie ein Mädchen geboren, 80 Tage nachher zur Kirche, um hier das Kind Gott und der Gemeinde darzustellen. Arme Mädchen werden bei ihrer Verheirathung nicht selten durch die Kirchenkasse ausgestattet. Die Thomaskirchen gehören zur Klasse der Kairi, welche den zweiten Adelsstand bilden, und halten streng aus dem dadurch bedingten socialen Rang, sowie auf die damit verbundenen Rechte und Privilegien, z. B. auf Eirchpanen zu eiten. Wie wollen, nicht widerpreden, wenn man sie fittliche Verhalsen räumt; allein dieses dürfte sie kaum aus der allgemeinen Substanz der moegländischen Moralität wesentlich erimiren.

Die Zahl der mit Rom vereinigten Thomaskirchen wird bei Wiggers²²⁾ zu c. 90,000 mit etwa 97 Kirchen angegeben; für die Gegenwart darf man stiglich 100,000 annehmen. In den letzten Jahrzehnten scheint Rom unter den nichtunierten wegen des entschiedenen Widerstehens derselben wenig Profeten gemacht zu haben. Schon zur Zeit von Wiggers²³⁾ bestand zwischen ihnen und den römisch-katholischen Christen eine feindliche Absonderung.

Zur Literatureur. C. Buchanan, Christian researcher in Asia. London 1807, traufch von E. G. Dumbard, Stuttgart 1813. Friedr. Roehn, A. Heber's, Vordischöf von Calcutta, Leben und Nachrichten über Indien, nebst einem Abrisse der Geschichte des Christenthums in Indien. Berlin 1831. Hohlenberg, De originibus et fatis ecclesiae christianae in India orientali. Kopenhagen 1832. Montgomerye, Ractin, Die Christen Colonien. In Portugiesche überfetzt von Heisch, Leipzig 1834. Lieferung 1 und 2. Rheinwald, Repertorium 1833. II. S. 47 fg.; dazu Boleet Missionsmagazin III. S. 178 fg.; VI. S. S. 55 fg.; XIV. S. 88 fg.; XVI. S. 544 fg. Ständlin, Kirchlische Geographie und Statistk I, 685 fg.

§. 155. Die Korten in Wegypten.

Diese monophysitische Kirchengemeinschaft, leiblich und geistig vielfeich noch armfelger und gedrückter als die in den vorausgehenden Paragraphen geschilderten kleinen asiatischen Genossenschaften, hat schon längt die Kraft der Erpanfen in der Missionsstätigkeit unter Nichtchristen und der Propaganda unter Christen eingeüßt und ist in den letzten Jahrzehnten durch diese gar nicht, durch natürliche Volksvermehrung stierlich nur wenig gewachsen. Zwar hat sie in dieser Zeit

82) Kirchlische Statistk I, 282.

an Rom nur sehr wenige ihrer Mitgliedschaft verloren, aber desto härter wurde sie unter Nephemed Ali, obgleich einer seiner Minister ihrer Nationalität angehörte, durch willkürliche Abgaben und andere Lasten gepeinigt. Unter Abrechnung der sehr kleinen Fraction der mit Rom untreuen Kopern mag sich die Gesamtzahl der übrigen jetzt auf etwa 120,000 belaufen, von denen die meisten als Fellahs in Oberägypten, einige auch in Nachbarländern wohnen⁸³⁾. Das Oberhaupt ist der Patriarch von Alexandria, welcher insofern gewöhnlich in Kairo⁸⁴⁾ residirt, meistens auch im Kloster St. Georg oder in Dikje residirt. Er gilt seiner Kirche als Nachfolger des Evangelisten Markus, welcher der erste Vorsteher derselben gewesen sein soll, wird unter Beistand der vornehmeren Laien durch die Bischöfe gewählt, gegen Entgegung einer Geldsumme durch den Bischof von Konstantin. Seine Wahl und Inthronisation geschieht sich in der Kirche des heil. Macarius zu Kairo; aber es kann zu diesem Range nur ein solcher Geistlicher gelangen, welcher in einem Kloster und stets ehelos gelebt hat. Wenn er an festgesetzten Feste sitzt und zuweilen eine Predigt hält, so bestehen seine häufigsten Functionen in der Ordination der Bischöfe und Priester, sowie in der Weihe der Mönche. Ein, wenn auch lässiges, Ehrenamt des Patriarchen ist sein nominelles Oberkirchenregiment über die habessinische Kirche, für welche er den Primas ernannt, außerdem aber Nichts auszuordnen hat. Unter ihm stehen noch 3. Wägers, dessen Aufzeichnungen unserer Darstellung meist zu Grunde liegen, die 9 Bischöfe von Regnada (oder Regala), Sirge, Abouthe (oder Aboull), Manselouth (oder Menzafel), Behnrie (oder Behnrie), Hagoum (oder Hjoum), Ardemonmain, Menouf und Jerusalem. Der zuletzt genannte functionirt dort nur zeitweilig, da er die längste Zeit des Jahres hindurch zu Kairo residirt. In anderen Angaben sind statt der drei letzten die Bischöfe von Assis, Moherrat und Sijut, und außerdem noch die von Eene und Almin aufgeführt. In ein Bischofsamt kann nur ein solcher Priester treten, welcher einmal verheiratet gewesen ist. Innerhalb des niederen Weltklerus, welcher gleich den Mönchen und Bischöfen in der Bildung das Volk wenig übertragt, da seine ganze Wissenschaft sich auf das Vekenern der syrischen Sprache und die Einübung der Cerimonien beschränkt, unterscheidet man Kamejats, d. i. etwa Probst oder Erzpriester, denen eine Zahl anderer unterstellt ist. Kausis sind die gewöhnlichen niederen Priester, Schemmas die Presbytern, welche aber auch geweiht sein müssen; wozu noch die Anagnosten oder Vorleser der Psalmen u. s. w. kommen. Die früher zahlreichen und zum Theil prächtigen Klöster sind schon längst theils ganz verschwunden, theils zu Ruinen geworden; nur einige, und zwar meist in Oberägypten, namentlich zu Achmina und in der sogenannten Wüste des heil. Macarius, wo eins derselben seinen Namen führt, sind ihrem ursprünglichen Zwecke noch erhalten, unter ihnen wol keine Renommee

flößt. Zuweilen dienen sie auch zur Wohnung von 3 oder 2, selbst nur von einer Priesterfamilie. Auch die Klöster haben Weib und Kind, welche mit ihnen den Aufenthalt im Kloster theilen, und höchst unwissend sind, auch sonst wie die niederen Betpriester in den ärztlichen Verhältnissen leben. Diese Unkenntnis der theologischen Wissenschaft war es, welche, wie Kedenpennig sagt⁸⁵⁾, sie in den 4ten oder 5ten Jahren veranlaßte, den Engländern aus ihren Klosterbibliotheken wertvolle frühere Manuscripte abzurufen, unter ihnen besonders den von Cureton edirten Text der Ignatianischen Briefe. Bei der großen Armuth des Volkes und der Geisteslosigkeit läßt sich auch für die meisten Kirchengebäude nur ein meist sehr desolater Zustand erwarten. Die am besten erhaltenen und schönsten unter den etwa 100 Klösten, wovon allein 23 auf Kairo kommen, ist die zu Achmina in Oberägypten. Am Innern werden keine geschnitten oder gehauen, sondern nur gemalte Bilder getulirt, welche freilich meist schlecht genug sind; außerdem hat jede Kirche im innern Raume ihr Baptisterium. Für die Verrichtung des Cultus, mit welchem sich gar keine Vertheilung verbunden ist⁸⁶⁾, sind gewöhnlich drei Liturgien eingeführt: die des heil. Basilus, die des heil. Gregorius von Nazianz und die des heil. Cyrillus von Alexandria. Da von den Letzten derselben, welche in der alt-syrischen Mundart verfaßt sind, das Volk, dessen Sprache die arabische ist, eben so wenig etwas versteht wie die Mehrzahl der Priester, welche bloß das Lesen derselben lernen, so sind hier und da Uebersetzungen in arabischer Sprache beigelegt, welche nach dem syrischen Texte zur Vorlesung kommen. Wird nicht die ganze arabische Uebersetzung recitirt, so geschieht es wenigstens mit derjenigen der Evangelien und Episteln. Zum Zweck des gewöhnlichen Gottesdienstes, welcher meist bei Nacht gehalten wird, geht der Priester am Sonnabend nach dem Sonnenuntergange mit seinen Rechtsministranten in die Kirche, ließ bei angezündeten Lampen einige Gebete und Psalmen, räuchert und läßt singen, was eine Art von Gorgottedienste bildet und wozu nur wenige Laien sich einfinden. Nachdem hierauf die Geistlichen (oder der Geistliche) mit ihren Kirchendienern sich schlafen gelegt, oder wol auch die Zeit unter Kaffeetrinken und Rauchen hingebracht haben, wird eine Stunde nach Mitternacht Messe gelesen, welcher einige Andächtige mehr beizuhören; der Gottesdienst dauert bis nach Tagesanbruch, aber unter einer sehr geringen Anzucht; denn man lärm, plaudert, trinkt, kommt und geht, oder man wäscht sich die Hände in einem der beiden ausgekauerten, innerhalb der Kirche befindlichen Gehängen, von denen die andere ausschließlich zur Disposition der Geistlichen steht; zuweilen springen auch die Leute halb oder ganz nackt hinein, um sich zu baden. Wie es in der altarabischen Kirche, auch in einem großen Theile der asiatischen

83) G. Wägers, Kirche, Staatsglt. I, 253. 84) Hiermit stimmt auch J. v. Gieseler (Wägers Kirchen-Gesch. 1854) überein. 85) Gieseler, Kirchengesch. I, 253. 86) Der Patriarch hält jährlich einmal eine Synode, wozu alle die einzigen in der ganzen ägyptisch-syrischen Kirche.

83) G. Wägers, Kirche, Staatsglt. I, 253.

84) Hiermit

stimmt auch J. v. Gieseler (Wägers Kirchen-Gesch. 1854) überein.

II. Gieseler, Kirchengesch. I, 253.

Kirchen noch jetzt, Sitte war, so seht sich in den koptischen Gotteshäusern Niemand nieder, zumal Stühle und Bänke nicht vorhanden sind; alle Leute stehen, viele auf Knien gekniet, wobei sich in den koptischen Kirchen stets eine Menge dieser Instrumente findet. Für das heil. Abendmahl, welches nur in der Fastenzeit vor Oftern ausgetheilt zu werden pflegt, brauchen die Kopten gesäuertes Brod, welches am Tage der betr. Messe in einem hinter der Sacristei befindlichen Backofen bereitet, bei der Communion noch warm genommen wird und den Namen Lorban (Oblation, Opfer) führt *). Zum Behuf zur Austheilung bricht es der Priester in Stücke, und communicirt er selber mit, so taucht er drei davon in geweihten Wein, ist dieselben und nimmt darauf noch drei Köpfe Wein, eine Sitte des Weintrinkens, welche auch in der Mittheilung an die Laien zur Anwendung kommt. Ist kein Wein zu haben, so vertritt seine Stelle mit Wasser ausgepusteter Kohnensack. Die Kopten haben wie die orthodoxen Griechen und wie die Lateiner sieben Sacramente, aber nicht ganz dieselben, nämlich Taufe, heiliges Abendmahl, Beichte, Priesterweihe, Glaube (sio! eines Herrjagung des Glaubensbekenntnisses?), Fasten (sio!) und Heil (sio!). Die Taufen werden alle in den Kirchen vollzogen, da sie sonst unzulässig wären; ein in der Todesgefahr schwebendes Kind, welches zu schwach ist, um dahin gebracht werden zu können, wird nicht mit Wasser getauft, sondern mit geweihtem Del beschnitten; erhält es sich aber wieder, so wird an ihm die volle solenne Taufe vollzogen. Gehende Knaben werden am 40., Mädchen am 80. Tage nach der Geburt getauft; aber man verschiebt auch nicht selten das Sacrament bis auf eine spätere Zeit, selbst bis in das 7. Lebensjahr. In diesem Falle wird das Kind unter dem Gesange der Priester zunächst zweimal mit geweihtem Del kreuzweise beschnitten und durch den Exorcismus von den bösen Geistern befreit. Während dieses Actes und des folgenden Kreuzbeschnittes der Weiber fasst der Priester das Kind kreuzweise an den Händen und Füßen und taucht es zweimal bis an den Hals, das dritte Mal ganz unter das Wasser, worauf demselben unter Ecclion und Gesang neue Kleider angezogen werden. Ist dies geschehen, so bläst ihm der Priester zur Mittheilung des heiligen Geistes zweimal ins Gesicht, taucht einen Finger dreimal in geweihten Wein und streicht ihm diesen in den Mund. Wenn auch hierbei dem Tauffling noch kein Brod verabreicht wird, so meint man doch, das es dieses aus uns mit empfangen habe. Zuletzt wird das Kind unter Kreuzbeschnitt und Exorcismus von den Weisenden dreimal in die Kirche herangezogen und die Heier schließt mit einer in der Kirche eingenommenen Wahlzeit. Zwischen dem 3. und 10. Jahre werden die Kinder heiliger Gesandten beschnitten, was jedoch nicht mehr wie früher allgemein üblich sein soll. Zur Gefelsung kommen die Bekehrten im Mitternacht mit ihren Anverwandten in die durch Kerzen und Lampen erleuchtete Kirche; der Brautgroom wird in ein Ophthend gekleitet, sein Kopf

mit einem weißen Tuche verhüllt und er so zu seiner Braut geführt, worauf die Köpfe beider dieses Tuch zur Hülle erhalten. Nachdem diese abgenommen ist, wird beiden die Stirn und die innere Handfläche mit Del gesalbt. Ein gegenseitiges Darreichen der Hände und eine aufgesetzte Krone sind nicht gebräuchlich. — Die koptischen Christen beachten sehr viele außerordentliche Festtage zur Ehre Jesu, der Maria, der Apostel, der Märtyrer und anderer Heiligen. — Die vorgeschriebenen Fasten sind sehr angedehnt und erstrecken sich über mehr als die Hälfte des Jahres; man fastet an allen Freitagen, bei große Fasten nach Weihnachten, vor Oftern, vor Pfingsten u. s. w., woju jedesmal noch die Nisajen kommen.

Das Charakteristische in dem Glauben ist der Monophysitismus oder die Annahme nur einer Natur in Christo, welche derselbe auch nach der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit gehabt habe. Es ist dies eben nur eine Annahme, welche die koptischen Theologen, bei denen alle Wissenschaftlichkeit längst untergegangen ist, weder erregt, noch dogmatisch zu begründen versuchen. Im höhern Unterrichtsanstalten ist nicht zu denken; es fehlen aber auch die Volksschulen. Dennoch ist der wenigstens negative sittliche Ruf dieser Christen, abgesehen von den mit der Armut gleichsam nothwendig verbundenen Mängeln, im Ganzen gut.

Zur Literatur. Blick auf den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche in Aegypten, im Kaiserl. Missionsmagazin, Jahrgang 1833, aus Jowett's Christian researches in the Mediterranean, 1822.

§. 156. Die Monophysiten in Gabeftinien.

Obgleich in der neuesten Zeit die beiden sich bekämpfenden Herrscher von Gabeftinien *), der sogenannte Kaiser Theodoros und Kaganisch oder Ragufsch, von welchen dieser 1861 im Kampfe gegen jenen fiel, sammt ihren höhern Beamten wie der unter ihnen herrschende Volksstamm dem Christenthume angehören, so liegen doch seine Indicien vor, aus welchen man schließen konnte, daß die durch sie vertrittene weltliche Gewalt ihre zahlreichen Eroberungs-, Raub- und Raubzüge erstlich zur Befriedigung anderer Stämme mit angewandt hätte, wie denn auch die kirchlichen Organe viel zu schwach und einmündig zu sein scheinen, um irgendwie erfolgreiche kirchliche Mission zu treiben. Welehrte hat eine entgegengesetzte Bewegung, der Abfall vom alten Glauben, sich in der neuesten Zeit weit stärker gezeigt. Schon längst ist die katholische Kirche Rom darauf bedacht gewesen, die gabeftinischen Christen zu sich herüber zu ziehen und zu diesem Zwecke geistliche Missionare in das Land zu senden, wobei die französische Politik ihnen kirchliche Hand geistet hat. Zwar brachte es dieser lateinische Einfluß dahin, daß Ragufsch, um dadurch eine Stütze zu gewinnen, sich dem Papstthume angeschlossen, und daß die protestantischen Missionare vertrieben wurden; allein bald

87) Kommt Marc. 7. 11. vor.

88) Der Name Arabier ist jetzt nicht mehr üblich.

traf dasselbe Schicksal auch die römischen. Diese hatten die Esira, selbst noch in neuester Zeit, die ganze habessinische Christenheit in ihren Nachrichten als ein Volk der lastenreichen zu registriren; allein es ist Nichts weniger als dieses der Fall, und um ihnen das Gegenheil zu bereiten, bedurfte es kaum des andruchseligen Zeugnisses von dem preussischen Generalconsul König in Alexandria, daß der sogenannte Kaiser Theodoros keineswegs der lastenreiche, sondern seiner nicht mit Rom mißtrauenden Völkerschaft angehört⁸⁹). Im Jahre 1830 kamen wieder die ersten protestantischen Missionare in das Land, wurden aber, wie bemerkt, auf Veranlassung der römisch-katholischen verjagt, bis sie später zurückkehrten⁹⁰). Da Theodoros politisch Gelehrter fürchtete, so ließ er um 1864 den Agenten der englischen Regierung Kameron mit einigen anderen Begleitern Gefangene nehmen, während er ununterbrochen teuflische Missionare um sich hatte, freilich nur zu dem Zweck, um sich von ihnen Handwerksmaaren, Kanonen, Kugeln u. s. w. fabriciren zu lassen. Haben demnach wieder die protestantischen, noch die katholischen Sendlinge, die letzteren unter einem durch den Papst ernannten „Patriarchen“, welcher einige Häubige um sich gesammelt hat, viele Fortschritte gewinnen können, so sind unter den dortigen verkommenen Christen in der neueren und neuesten Zeit um so mehr dem Jähleum zugefallen. Nachdem hier während des 16. Jahrhunderts von Osten der zur See eindringenden war und zwischen die dortigen Christen einen Keil eingeschoben hatte, so daß von deren nördlichen Nachbarn, den jetzigen Habessinern unter Theodoros, die Ektamas im Süden getrennt wurden, ein jetzt auf der niedrigsten physischen und geistigen Stufe regerender Volksstamm, welchem nicht minder als der von ihnen noch jetzt in Anspruch genommene Christenname, aber von dem Wesen des Christenthums nicht das Mindeste geblieben ist, so daß wir sie auf keinen Fall als Christen registriren dürfen, hat die mohammedanische Propaganda unter den zur Wieseneri, Eslameri und anderen barbarischen und halbbarbarischen Stämmen weit mehr als zu christlichen disponirten habessinischen Völkern bis in die neueste Zeit immer weitere Fortschritte gemacht, so daß ein völliges Absinken des Christenthums zu befürchten ist. Dieses, auch schon von J. Wiggers angedeutete Vordringen des Muhammedanismus hat nicht bloß, wie man sagt, Theodoros in einem Briefe vom Ende des Jahres 1864 der Königin von England mittheilt, es ist auch auf vielfache andere Weise, in Zusammenhänge mit der ununterbrochen in ganz Afrika nach Süden vordringenden Macht des Jähleum, constant worden, z. B. durch die jüngst dahin unternommene Reise-Expedition des Herzogs Ernst von Coburg⁹¹). Die Anzahl der Christen in Habessinien, welche hier schon oder noch damals den herrschen-

den Stamm Abeten, gibt J. Wiggers⁹²) zu etwa 1 Million an, und auch für die Gegenwart dürfen wir kaum höher greifen. — Das Verhältnis der Staatsgewalt zur christlichen Landeskirche ist unter Theodoros sein anderes als in jedem von einem despotischen Halbbarbaren regierten Lande. Wenngleich dieser „Kaiser“ die Institutionen der Kirche, zum Theil aus Klugheit und Berechnung, zum Theil aus Gleichgültigkeit, unangefastet läßt, so verfährt er doch vornehmenden Haß gegen die Personen mit grausamer Willkür und setzt sich in seinem Lebenswandel, in seiner Ehe mit zehn Frauen, auf seinen Reizgeigen nicht im mindesten an die christlichen Gebote oder Verbote.

Das kirchliche Oberhaupt ist ein Patriarch mit dem Namen Abuna (d. i. Vater), welcher in der Stadt Gondar und zwar in dem als unverletzte Freistadt geltenden Quartier Erzbischofthron residirt. Ist er gestorben, so zeigt der Kaiser den Leichnam dem sepiatischen Klerus an und dieser vollzieht dann unter der Leitung seines Patriarchen die Wahl eines Nachfolgers, welche meist auf einen Kalen niederen Standes fällt. Selbst wenn der Gewählte die Würde ablehnt, wird er durch Einsperren und Hunger zur Annahme gezwungen. Nachdem er in den kirchlichen Dogmen unterrichtet und von dem sepiatischen Patriarchen ordinirt worden ist, schick man ihn mit einem nach Möglichkeit glänzenden Aufzuge in sein neues Vaterland. Hier besetzt seine Hauptfunktion in der Weihe der Priester, bei welcher das Anblasen als Mittheilung des heiligen Geistes einen Besandtheil bildet. Dieses Anblasen vollzieht er auch an Koenen, selbst an Kindern, weil sie ohne dasselbe den Ehor in der Kirche nicht betreten, also auch nicht das heilige Abendmahl empfangen dürfen. Dem Kaiser oder Könige gegenüber ist er machtlos, und wenn dieser einen Priester, der sich sein Mißfallen zugezogen hat, durch Absetzung oder in anderer Weise straft, muß er es geschehen lassen. Die Hauptquellen seiner Einnahmen sind die Ordinationsgebühren und die Erträgnisse der mit seinem Amte verbundenen Ländereien. Die unter ihm stehenden Weltgeistlichen gliedern sich in mehrere Stufen, wie Oberpriester, Priester, Schriftgelehrte u. s. w., und können verheirathet bleiben, falls sie vor der Ordination bereits eine Frau gehabt haben, dürfen sich aber nicht verheirathen, wenn sie vor der Ordination ehelos gewesen sind. Beim Ansehen tragen sie in der Hand ein Kreuz, welches sie den Begegnenden zum Küssen darreichen, unterwerfen sich aber sonst außerhalb ihrer kirchlichen Verbindungen in der Kleidung nicht von anderen Leuten. Sie sind meist so ignorant, schwach, arm, gemein, habgierig und diebstahl, daß sich alle Männer oder Jünglinge von einigem Selbstgefühl schämen, in den priesterlichen Stand zu treten, welcher sich nie dadurch bescheiden zu können scheint, daß man im Volk an die Nothwendigkeit der Absolution glaubt. Als Kirchenbesitzer und Diakonen hat man fast nur Kinder. Un-

89) Deffen Brief d. d. Alexandria 14. Mai 1863 in dem Prospekt für die Exp. der Russ. 1863. Nr. 26. 90) Ueber die Erster und über Jähleum vgl. Prospekt (vertheilt gratis) 1864. Seite u. Charte. Stuttgart 1866. (2 Bde.). 91) Vgl. z. B. die Mittheilungen des Hrn. im Göttingen und anderwärts.

92) Kirchliche Statistik I. 260. Auch im Uebrigen folgen wir nach der Wiggers'schen Darstellung.

hens gibt es in den einzelnen Kirchengemeinden auch Laien-Metche, deren Amt unter Anderem ist, die Streitigkeiten in Schlichtung, mit welchen sich die Geistlichen oft gegenseitig versehen. — Man kennt zwei Ränge, nämlich den der heil. Iobssa, dessen Abt oder Oberhaupt, der sogenannte Abtegar, dem Range nach gleich auf den Abnua folgt und in Bergarden wohnt, und denjenigen des heil. Eustathius, dessen Vorsteher im Kloster in Nahelart Classe seinen Sitz hat. Die Klöster bestehen nicht aus großen Klostercomplexen, sondern aus einzelnen kleinen, neben einander errichteten Häusern oder Hütten, welche meist in der Nähe einer Kirche liegen. Die Klöster sind mit Ausnahme des Vorstehers in der Regel verheiratet, treiben mit ihrer Familie Ackerbau und Viehzucht, erwerben und vererben Eigenthum und haben in ihrem geistlichen Stande nur gewisse Gebete oder Psalmen herzulagen, jedoch ist sich im Uebrigen von den gewöhnlichen Bauernständen gar nicht unterscheidend, auch nicht in der Kleidung. Nur einzelne sollen sich einer strengeren Disciplin unterwerfen. Ein habessinischer Kloster befand sich zur Zeit, als Baggard schrieb, auch in Jerusalem. Von Frauenklöstern findet sich keine Notiz.

Die meist von Schattengebenden Habesholzbäumen (Juniperus) und in weitem Umkreise von einer die Priesterwohnungen mit einschließenden Mauer umgeben, mit sonstigen Strohhäusern versehenen Kirchen, welche ein höchst armsüßiges Aussehen haben, bestehen aus zwei sehr dunklen, hinter einander liegenden Räumen, welche durch Flügelthüren verbunden sind. Werden diese geöffnet, so erblidet man von dem Raume der Gemeindeversammlung hinter ihnen den Tabot, oder die durch einen hölzernen Esel repräsentierte Bundeslade, welche die Stelle eines Altars vertritt und auf welcher die Elemente zum heiligen Abendmahl consecrirt werden. Sie wird hierbei von mehreren Priestern, meist in zerlumpter Kleidung, mit Kerzen in der Hand, umgeben, während einer von ihnen das Kaudsch, ein anderer die Schelle handhabt. An den Wänden hängen, auf Pergament gemalt, eine Menge Bilder, meist Heiligenbilder, gegen Darstellungen in erhabener oder halberhabener Arbeit als göttliche Attribute vermischt werden. Wenden finden sich wegen der Armut der Gemeinden sehr selten; sie sind gewöhnlich durch zwei Exemplare vertreten, welche an einander gefügt werden. Will Jemand zum Besuche des Gottesdienstes den Kirchhof betreten, so muß er vor denselben die Schuhe ausziehen, wenn er solche hat, sich aber versehen, daß sie nicht von den Priestern oder deren Weibern und Kindern geküßelt werden. Beim Eintritt in den vorderen Raum (das Schiff) hat Jeder die mit biazaren, silbernen Engelsbüben versehenen Thürhölzer zu küßen. Frauen, welche nach gewissen Vorgängen nicht durch religiöse Cerimonien von den Priestern gereinigt und eingesegnet sind, ein Fall, welcher die Mehrzahl derselben betrifft, dürfen nur den Kirchhof oder Vorhof, nicht das Innere der Kirche betreten. Wer hier nicht auf dem Fußboden knien oder sitzen, will bedient sich beim Stehen der Krücken, welche

daher in den habessinischen Kirchen ebenso zahlreich wie in den koptischen sind. Die Liturgie mit ihren Vorträgen, Gebeten u. s. w. vollzieht sich in der altäthiopischen Sprache, von welcher das Volk gar nichts, die Priester meist nur das Geheiß verstehen, während Predigten gar nicht gehalten werden. Die besondern Messungen ruht wahrscheinlich von den Kopten. Der 9. Beim Abendmahl kommt, wie in allen morgenländischen Kirchen, welche sich nicht an die römische angeschlossen haben, mit Ausnahme des grünen Donnerstags, wo man ungeäuertes, geäuertes Brod zur Verwendung, welches unmittelbar vor dem Genusse in einem hinter der Sacristei oder dem Sanctissimum gelegenen Backofen bereitet und mit einem doppelten Kreuz gesegnet wird. Die Austheilung an die Laien geschieht unter beiderlei Gestalt. Während die Priester täglich communiciren, geben von den Laien meist nur Kinder und alte Leute zum Abendmahl, bei welchem mindestens fünf Priester zugegen sein müssen. Die Vornehmern empfangen von dem geweihten Brode größere Stücke als die Armen, welchen dabei oft gleichzeitig ein Kissen gereicht wird. Es ist keine Specie, sondern nur eine allgemeine Beichte üblich, nach welcher die Absolution unter Begleitung eines geistlichen Scholast mit einem Oelkruze, bei größeren Betrachtern erst nach einer vorausgehenden specielle Bußhandlung erteilt wird. Sondern der Weise beichten die bötigen Christen nicht vor dem 26. Lebensjahre, da sie meinen, man könne in den früheren Jahren keine Sünde begehen. Für den Jenseit der Taufe an einem zur habessinischen Kirche übertrittenen Erwachsenen wird der Anfall an verstorbenen Seelen des Körpers mit Oel bestrichen, schwört unter Handauflegung des Priesters dem Teufel ab — was dort eine weltliche Bedeutung hat — und spricht ein ihm vom Taucher vorgeschriebenes Glaubensbekenntnis nach. Hierauf wird heiliges Oel kreuzförmig in das Taufwasser gegeben, der Tauchling in das vor der Kirchthür befindliche Taufwasser dreimal vollständig untergetaucht, von Neuem gesalbt, geschnitten und in die Kirche geführt. Kinder werden nur mit Wasser bestrichen und gewaschen, und zwar ebenfalls vor der Kirchthür, worauf ihnen sofort das heilige Abendmahl verabreicht wird. Als neugeborenen Kinder, auch die Löcher, werden beschnitten, vielleicht nicht bloß aus religiösen Vorstellungen, sondern aus sanitätlichen Gründen. Der Beschnittung folgt, bei Knaben 40, bei Mädchen 80 Tage nach der Geburt, eine an die jüdischen Reinigungsgepfir erinnernde Feiertag. — Ist Jemand am Sterben, so wird ein Priester gerufen, welcher ihm die Beichte abnimmt und die Absolution erteilt, Alle, welche Viele nach Verabreichung schwerer Sünden bis zum Tode verschrieben, um der Bußleistung von Bußen zu entgehen. Die Absolution wird

53) Nach Kenabeni (Liturgiarum orientalium collectio I, 495) hatte damals die äthiopische Kirche zehn verschiedene, aber sämtlich einer Ordnung gefolgende Liturgien, die auf eine, welche noch im Gebrauch war, und welche Kenabeni als Liturgia communis sive canon universalis Aethiopum abdruckt. Offenbar ein Bericht von dem Bestehen dieser Kirche.

indessen bei solchen Fällen stets gewährt, und gewöhnlich nimmt der Priester gegen eine an die Kirche zu zahlende Geldsumme oder ein ähnliches Äquivalent die auferlegte Strafe, welche meist in Fasten besteht, auf sich, wenn dieses nicht, wie es auch geschieht, unter die überlebenden Verwandten vertheilt wird. Gleich nach dem Tode erfolgt die Beerdigung, zu welcher sich je nach den Vermögensständen des Verstorbenen ein oder mehrere Priester einschleichen, um für die Seele des Abgeschiedenen Fürbitte und Absolution anzusuchen. Dafür erhalten die Priester oft seine andere Vergütung als die Einladung zum Totenbismarke, für welchen Preis ein oder mehrere Kinder geschnitten werden, und welche sich, falls die Hinterlassenen die Mittel dazu besitzen, unter Zuziehung der Vätern lebenden und Absolution ertheilenden Priester von Zeit zu Zeit wiederholen. — Werden die Fasten nach dem Buchstaben der kirchlichen Vorschriften gehalten, so sind sie streng und lang. Wie Kappell⁹⁴⁾ mittheilt, gibt es im Laufe des Jahres 192 Fasttage, nach Anderen sogar 9 Monate, wobei je einen Theil der Fasttage umfassen müßten. Man fastet (soll fasten) an jedem Mittwoch und Freitag, man fastet 50 Tage lang vor Oßtern zum Gedächtniß und zur Nachfolge des fastenden Christi, man fastet 15 Tage lang im August, welches das Fasten der Apostel zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria heißt, man fastet 40 Tage lang zur Vorbereitung auf das Fest der Geburt Christi, man fastet zum Andenken der neunzigjährigen Buße u. s. w. Indessen sind in diesen Zeiten vom Fasten alle Sonnabende und Sonntage ausgenommen, und außer von einigen Mönchen werden die Vorschriften nicht streng eingehalten. An den Fasttagen soll kein Fleisch, überhaupt keine animalische Speise, bis Nachmittags 3 Uhr überhaupt Nichts gegessen, ja nicht einmal Wasser getrunken werden. Wie die Gregorianischen Armenier unterscheiden die Habsessiner reine und unreine Thiere und enthalten sich aller im Mosaischen Gesetz verbotener Speisen, namentlich des Schweinefleisches, des Blutes und des Erstickten; auch beobachtet man (soll man beobachten) die jüdischen Vorschriften über körperliche Unreinigkeit und Keiligkeit, wobei Männer wie Frauen zu gewissen Zeiten am Götterdienste nicht theilnehmen dürfen, wie denn ihre Religion noch mit anderen alttestamentlichen Elementen, z. B. der Feler des Sabbaths als eines Ruhe- und Fasttages, durchsetzt ist. Vielleicht sind sie ehemals Juden gewesen; Kappell vermuthet, es sei zur Zeit Alexander's des Großen eine Colonie von ihnen eingewandert. Noch jetzt wohnt unter den habessinischen Christen ein jüdischer jüdischer Volksstamm, die Ge'asch, welche einen vollständigen jüdischen Cultus ausüben und im 10. Jahrhundert die herrschende Nationalität waren, bis im 13. das Christenthum überwand. — Die Feste und Feiertage — neben den Sonnabenden und Sonntagen — sind sehr zahlreich, über 180, und füllen demnach das halbe Jahr aus. Man bezieht nicht nur die der ganzen Christenheit ge-

meinsamen Feste, man hat auch eine Menge anderer, namentlich solcher, welche sich auf Kirchenheilige beziehen, wie auf den Tragendiligen Georg, den heil. Demetrius, den Specialheiligen Iseia Gaimanot, selbst Pentius Bilatus, den Engel Michael, die Jungfrau Maria. Auch gibt es besondere Christenheilige, wie zum Andenken der Küster aus Aegypten und der Taufe, an welchem letzteren der Kaiser mit seinen Ministern und dem ganzen Hofe ins Wasser steigt und sich dabei von den Priestern segnen läßt.

Die Bibel als Quelle des Kirchenglaubens ist in der äthiopischen oder äthiop.-Sprache vorhanden, wegen sich gegenwärtig das christliche Volk der Amharasprache bedient, in welche die Bibel seit 1806 durch protestantische Missionare überetzt worden ist. Die Habsessiner nehmen außer den kanonischen Büchern auch die apocryphischen an, unter diesen aber noch andere, als die Abendländer haben, z. B. das Buch Henoch, welches bei ihnen zuerst (wieder) aufgefunden worden ist, ferner die Himmelsfahrt des Jesaja und das 4. Buch Esra. Als kirchlich receptirter Katechismus für Bekehrte und Theologie gilt jetzt ein sogenannter Gaimanot Abiad (zu Deutsch: Glaube der Väter), ein aus dem Koptischen ins Arabische und aus diesem wieder ins Aethiopische übertragnes wunderliches Buch, in welchem vorzugsweise die Dogmen von der Dreieinigkeit, von dem Verhältniß der drei Naturen in Christo zu einander und von der Menschwerdung Christi, drei Punkte, um welche es sich in der habessinischen Theologie fast ausschließlich handelt, durch allerhand Citate dargestellt sind. Das Cyclus besteht aus einem Conglomerat von apokryphischen Aussprüchen, Stellen aus Kirchenvätern und kirchlichen Symbolen. Den Anfang machen rath und erdichtete Aussprüche der Apostel, besonders des Paulus und des Jacobus, der 7 ersten Diakonen der Christengemeinde von Jerusalem und der 72 Jünger Christi; es folgen Diakalla oder apostolische Constitutionen, Dicta des Irenäus, des Alisoß von Byantium, des Dionysius Areopagita, des Ignatius, des Gregorius Thaumaturgus, des Gregorius Nyssensis (Illuminator), des Alexander von Alexandria, das nicänische Glaubensbekenntnis mit Bemerkungen, Aussprüche des Athanasius, des Basilus Magnus, des Gregorius von Nissa und mehrerer ausländischer Kirchenväter. Wenn nun auch die Habsessiner gleich den Kopten Monophysiten sind und das chalcödenische Concil verwerfen, so sind sie doch unter einander nie über die Art und Weise recht einig gewesen, wie die zwei Naturen in Christo sich zu einer einzigen verbunden haben sollen⁹⁵⁾; andererseits aber hat dieses Dogma, wenigstens für die Gegenwart, so gut wie gar keinen Einfluß auf die factischen Zustände in Cultus, Versuchung und Leben. Auch stauten im Gegensatz zu den meisten orientalischen Christen die Habsessiner eine Art von Hölle, aus welchem mit sehr wenigen Ausnahmen alle Erbsen zur Hölle fahren, aus dieser

⁹⁴⁾ Reise in Abyssinien. Frankfurt a. M. 1838—1840. Gr. 8. 1833 und 1834 bet.

⁹⁵⁾ Das Räthsel im Gehai (äthiop. anglikanische Bischof von Jerusalem), Nachrichten über die Kirche in Abyssinien, im Gelehrten Magazin 1854. 2. H. 2.

aber von Zeit zu Zeit sich durch den Erzengel Michael ins Paradies tragen lassen, wozu jedoch vorhergegangene gute Werke des Verstorbenen oder Fürbitten der Priester oder verdienstliche Tugenden der Aermsten mitwirken müssen, eine Vorstellung, welche, wenn begründet, das Verdienst Christi zur ewigen Erlösung unnötig machen würde. Indessen verlangt man von der jergigen habessinischen Glaubenskenntnis zu viel, wenn man in ihm Consequenz und Zurechnung nach dem Maßstabe strenger Glaubenswissenschaft findet. Theologische und andere Wissenschaften existiren im Sinne des europäischen Abendlandes nicht; Bücher werden von Eingeborenen ebenso wenig herausgegeben und gedruckt wie Journale; Unterrichtsanstalten sind nur bei den katholischen und protestantischen Missionaren vorhanden. — Auch ist das verschwinden, was sonst bei solchen ungebildeten Christen des Orients mehr in vollem Maße angestrichen wird, nämlich eine sehr lebhaft kirchliche Liebe des Volkes, ein hohes Interesse und eine rege Theilnahme an dem kirchlichen Genuß. Dagegen herrscht ein kühner, in allerlei Beschwörungen und Zaubereien, a. B. bei Krankheiten, bei Fund gebender Aberglaube. Ferner hängen alle vorurtheilsvollen Menschen *) darin überein, daß die vorigen Christen in dem corrumpten Zustand der Eitelkeit, in Aemth, Schwärm, Betheil, Diebstahl, Gemeinheit, Kriecherei, Eßg, Betrügerei, Feindschaft, Räuberei, leben, eine Immoralität, welche besonders in der miltärischen, despotischen, babylonischen, grausamen Herrschaft des Kaisers Theodoros, dessen Hauptbeschäftigung in blutigen Kriegen und Räubereien besteht, ihren fortjagenden Quell haben. Nach den kirchlichen Geboten ist die Heirath verboten, und wer dennoch in ihr lebt, soll von dem heiligen Abendmahl ausgeschlossen werden; auch sind gewisse Verwandtschaftsgrade kanonische Ehehindernisse; aber obgleich die meisten Habessinier auch Aemth sich mit einer Frau beugen, so lebt doch der Kaiser Theodoros *) mit seinen Weibern in vollständiger Polygamie und Raubschweifung, und die Kirche wagt es nicht ihr strafendes Wort dagegen zu erheben. Die Umschließung erfolgt nicht unter der Weihe kirchlicher Cerimonien und wird ebenso miltärisch geschlossen wie angefaßt; nur dann gilt sie (theoretisch *) für unauflöslich, wenn bei ihrer Eingehung beide Theile das heilige Abendmahl genommen haben. Welchen zwei Gatten sich scheiden, so geben sie die Erklärung hierüber bei dem Priester ab, und die Kinder werden zwischen beiden getheilt. Ist nur 1 Kind vorhanden, so fällt es, wenn unter 7 Jahre alt, der Mutter, wenn älter, dem Vater zu. Hat ein Mann seine dritte Gattin durch den Tod oder die Scheidung verloren, so soll er nicht zum vierten Mal eine rechtmäßige Ehe eingehen, auch nicht mehr, ohne Wöth zu werden, das heilige Abendmahl genießen dürfen. In der Regel sucht

ein solcher Heirathsandidat eine seiner früheren Weiber wieder auf, wozu ihm nicht verboten ist, und sehr mit ihm ohne Weiteres die Ehe fort. Die Weiber geben fast ohne Ausnahme in ein Kloster.

Zur Literatur. Die Schriften über die koptische Kirche. Erich und Gruber, Wügem. Anecdota, Artikel Aethiopische Kirche von W. Gieseler. S. Gobat (damals protestantischer Missionar), Nachrichten über die Kirche in Abyssinien, in dem Wiener Missionar-Magazin 1834. Heft 1 u. 2. Vergl. dasselbe im Jahrgang 1823. Heft 2. S. 189 fg. Abelnwald, Repertorium LX, 269 fg. Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neueren Zeit, herausgegeben von Dr. Wiedemann und Dr. Hauff, 15. Lieferung. H. v. Kalle, Reise in Abyssinien im Jahre 1836. Stuttgart 1838. G. Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankfurt 1838 und 1840. (2 Bde.) Bericht des Richard G. W. Frenberg in der Berliner Wügem. Kirchen-Zeitung 1841. Nr. 7; vergl. Jahrgang 1840. Nr. 68. Frenberg's Bericht, bearbeitet von G. J. Risch. Bonn 1844. (2 Bde.) Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha-Gotha nach Aegypten und den Ländern der Gubad, Persia und Bogos. Leipzig 1844. (32 Bde.)

§. 157. Uebersicht der allgemeinen Entwicklung während der letzten Periode (1821—1866) und des gegenwärtigen Zustandes.

1) Unterscheiden wir hier die nicht mit Rom unierten und die mit Rom unierten Genossenschaften, so finden wir, was die Zunahme durch den Anlauf von Protestanten oder Convertiten aus christlichen oder nichtchristlichen Confessionen betrifft, daß die nichtunierten griechisch-orthodoxe Kirche in den Ländern der Pforte fast gar keine missiönerische Thätigkeit entwickelt, obgleich sie voll der Hoffnung ist, dereinst wieder in Constantinopel die frühere Herrschaft zu gewinnen und den Islam gänzlich zu verdrängen. Derselbe Glaube und derselbe Eifer durch und durch andere Gründe bedingte Mangel des Conventualiters signalisirt die Orthodoxen im Königreich Griechenland. Noch schmachvoller und apathischer ist die Kraft, ihren Glauben durch seine eigene Wahrheit auszubringen, unter den Erben und den Rumänen, während bei den nicht Unierten in Montenegro pöblich, bei denen in Oberreith kaiserliche Schwertgehirnen benommen. Derselbe energischer hat in Rußland der Staat dem kirchlichen Streben nach Gewinnung von Convertiten seine Gewalt und sein Geld gegeben, selbst 1839 an 2 Millionen unierten Griechen, 1841—46 über 100,000 Protestanten übergetrieben sind und neuerdings (1863 fg.) ein solcher Glaubenswechsel bei den Unierten und den Römisch-Katholiken sich ziemlich massenhaft gezeigt hat, wozu formell nicht wenige Heiden und Muhammedaner kommen. Dagegen ist die ägyptische Mission da, wo sie auf die Propaganda der heiligen Kraft sich angewiesen hat, außerhalb der russischen Grenzen, fast ganz erfolglos und wenig unternehmend. Die Sekt der russischen Kirche scheinen seit 1856 erheblich zugenommen, in der allerneuesten Zeit (1866) wieder

*) 96. In der zweiten Zeit (60er Jahre) die Theilnahme an der Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha. 97) Der am 1821 regierende Kaiser des Reichs Aethiopia war nach den Nachrichten der Missionäre Kaiser ganz ärmlich sehr schlecht, aber im Uebrigen etwas unfähig, grausam, verwerflich u. s. w.

abgenommen zu haben. Abgesehen also von den äußeren Mitteln des Zwanges, des Kaufes und der List zeigt die orthodoxe griechische Christenheit eine höchst geringe Expansionskraft, und bei ihrer größten Inferiorität gegenüber dem römischen Katholicismus wie dem Protestantismus und bei ihrem mit den übrigen christlichen Konfessionen auf ziemlich gleichem Niveau stehenden theologischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Gehalte erstreckt sich diese Erscheinung von selber⁹⁸⁾. — Die mit Rom unierten Griechen haben sich seit 1860 durch Tausende von Bulgaren in der europäischen Türkei verstärkt; aber auf dem Gebiete Italiens und Oesterreichs kann von einer Mission unter Patriarchen keine Rede sein, noch weniger von Erfolgserfolgen in Russland. — Für die Gregorianisch-Armenische Kirche hat die Zeit von 1821 bis jetzt keinen Zuwachs aus anderen Konfessionen aufzuweisen; von Missionsbestrebungen ist Nichts bekannt. Dasselbe gilt von den Nestorianern oder Chaldäischen Christen, den im engeren Sinne sogenannten Chaldäern, den monophysitischen Jacobiten oder syrischen Christen, Thomaskristen, Kopten und Habeshianern, sofern diese Kirchen nicht mit Rom unirt sind. Alle diese kleineren Gemeinschaften vermögen sich wegen ihres äusseren und inneren Verfalls so wenig Attraktionskraft des Cultus und des Glaubens auszuüben, dass sie vielmehr meist Seelen an andere christliche Konfessionen abgeben. — Die mit Rom unierten Armenier, Maroniten, nestorianischen oder chaldäischen Christen, Jacobiten, Thomaskristen und Kopten haben sich mit Ausnahme der Jacobiten und etwa der Nestorianer, wie es scheint, entweder gar nicht oder nur unendlich durch Anschlüsse aus anderen Glaubensgemeinschaften verstärkt. Gegen die Tausende, welche ihm in Russland verloren gegangen sind, freilich ohne je eigentliche Patriarchen zu sein, da sie nach Cultus und Glaube wesentlich stets orientalische Christen gewesen sind. Insofern weiss Rom, besonders seitdem die durch Blas eingeleitete Cardinalcongregation (1860), für die Wiedervereinigung der morgenländischen Kirche, in Thätigkeit ist, die kleinen mit ihm unierten Gemeinschaften allmählig mehr und mehr zu latinisiren, wobei ihm deren pecuniäre Hilfsbereitschaft zu Hatten kommt.

2) Ein starker Abfall, und zwar zur Union mit Rom, ist in der orthodox-griechischen Kirche der Türkei seit 1860 unter den Bulgaren eingetreten, wogegen eine derartige Bewegung unter den orthodoxen Griechen in Griechenland (mit den ionischen Inseln), Serbien, Rumänien, Montenegro, Oesterreich und Russland nicht Platz gegriffen hat und nicht hat Platz greifen können, da etwa mit Ausnahme Oesterreichs der Uebersitz zu einer anderen Kirche entweder direct durch den Staat verboten oder so gut wie verboten ist, sodass selbst die mit List gewon-

nenen Lutheraner in Russland trotz ihres sehnlichsten Verlangens bis jetzt in die verlassene Gemeinschaft nicht haben zurückkehren dürfen. Eine Ausnahme machen die Conversionen zu den Sektari in Russland (vor 1821 bis jetzt vielleicht 2 Millionen Seelen), deren Mitglieder jedoch diesen Schritt nicht öffentlich thun dürfen. Abgesehen also von den Bulgaren, welche indessen fast nur das kirchliche Oberhaupt, aber nicht den Cultus, nicht die Confession gewechselt haben, und der im Dunkel vor sich gehenden sektirischen Bewegung in Russland, hat die orthodoxe Kirche keine nennenswerthen Verluste durch Glaubenswechsel erlitten. — Von den mit Rom unierten (speciell so genannten, ehemaligen orthodoxen) Griechen in der Türkei, in Italien, in Oesterreich und Russland haben nur die letzteren einen und zwar höchst empfindlichen Verlust, die öfter genannten 2 Millionen vom Jahre 1830, aufzuweisen. — Von den Gregorianischen Armeniern mögen je 5000 in dem Protestantismus, dem Katholicismus und dem orthodoxen Christenthum übergetreten sein; noch stärker stellt sich der Abfall bei den nichtunierten Nestorianern oder chaldäischen Christen heraus, von welchen unter Anstern 2 Patriarchen sich in das römische Reichthum haben angeschlossen lassen. Während die im engeren Sinne nichtunierten Chaldäer genannten Christen keinen Abbruch erlitten zu haben scheinen, sind die nichtunierten Jacobiten durch ziemlich viele Uebersitze zu römischen Gemeinschaften vermindert worden. Für die nichtunierten Thomaskristen und die nichtunierten Kopten liegen dagegen keine Beweise einer bedeutenden Abwanderung vor; aber die Habeshianer werden fortgehend von dem Islam absorbiert. — Unter den mit Rom unierten Armeniern ist die russische Propaganda nicht ohne Resultate thätig, während auch die volle Katholikung Fortschritte macht. Die Maroniten haben zwar 1841 und 1860 durch Verfolgungen starke Einbußen erlitten (c. 40,000 Köpfe), aber einem Glaubenswechsel widerstanden, welche letztere Erscheinung aus von den unierten Nestorianern oder chaldäischen Christen, Jacobiten, Thomaskristen und Kopten gilt. Dennoch haben von den orientalischen Kirchen nur die kleineren, seit langer Zeit schon in ruinösem Zustande befindlichen, auf ihre eigenen schwachen Kräfte und auf eine Staatshilfe angewiesenen Gemeinschaften einen nicht unbeträchtlichen Abfall theils zu der orthodoxen Kirche, theils zum Protestantismus, theils zur sicheregeregimentlichen Gemeinschaft mit Rom, theils zum Muhammedanismus, nur in geringem Grade zum Protestantismus aufzuweisen. Das Ausserirden der 2 Millionen aus der römischen Union und andererseits der vollständig 2 Millionen Russen ergibt eine gegenwärtige numerische Reuequalifikation, ist aber in dem einen Falle nur ein Rückfall an die nur zum Theil verlassene griechische Kirche, in dem andern nur ein Abfall von der Staatskirche, nicht von dem orientalischen Christenthum überhaupt. Wir haben es also hier nur mit Bewegungen innerhalb der orientalischen Kirche selbst zu thun, und hiervon abgesehen, ist wenig zählbare wirkliche Uebersitze zu anderen Glaubensgemeinschaften zu rubriciren. Wir vermögen die der Gesamtheit der

98) Von einem Verluste, die griechische und römische Kirche zu verzeichnen, kann jetzt in dem früheren Sinne gar nicht mehr die Rede sein. Vgl. Bp. v. Hellert, Russland und die russische Kirche in Polen, in der Oesterreichischen Revue 1864. No. 1.

Haben wir demnach als Gesamtheit aller jetzt lebenden orientalischen Christen 83 Millionen gefunden, wovon 64½ Millionen mit Einschluß der russischen Esthlar auf die sogenannte orthodoxe Kirche kommen, so wurde deren Seelenstand in der Mitte der dreißiger Jahre zu 57,110,000 angegeben ¹⁾, woraus eine Vermehrung von 7,140,000 folgen würde. Allein diese Quelle stellt einen anderen Berechnungsmodus auf, indem sie z. B. die mit Rom unierten orthodoxen Gemeinden den orthodoxen zählt. Die kleineren Religionsparteien (Armenier n. l. w.) summiert sie für Europa, Asien und Afrika mit 5,850,000 Köpfen, beträgt also eine Totalsumme von 62,960,000 heraus. Registriert wurde 1859 von Dietrich ²⁾ auf 76 Millionen veranschlagt.

4) Die Staatsgewalt nahm in der Türkei und in Ägypten um das Jahr 1821 und in den nächst folgenden Jahren zu den orthodoxen Griechen wegen deren revolutionären Erhebung die Stellung einer repräsentativen Beschränkung ein, ging aber mit den dreißiger Jahren in ein mehr geistlich reguliertes Verhältnis über und ist in den letzten Jahrzehnten wegen des gemeinsamen Gegensatzes zu den russischen Nationen und den Tendenzen zur Trennung vom patriarchalen Zusammenhange in den byzantinischen Ländern sogar zu einer ziemlich intimen Solidarität mit der Hierarchie geworden, was indessen die letztere auch zu einem verstärkten Ansehen an die Staatsbehörden, also zu einem gesteigerten Einflusse derselben geführt hat, obgleich sie in das innere Kirchenwesen nicht eingreift. Den kleineren religiösen Parteien gegenüber, mit Ausnahme der an Rom angeschlossenen, welche dem Patriarchen von Konstantinopel ein Dorn im Auge sein müssen, behauptet die Hierarchie wenn auch kein feindseliges, so doch ein neutral-passives Verhalten. Indessen geht sie jetzt im Interesse der einheitlichen Staatsgewalt damit um, sehr wesentliche Funktionen der patriarchalen und bischöflichen, nicht auf rein religiöse Dinge beschränkten Jurisdiction an sich zu nehmen. In Persien stehen die Christen seitlich auf dem Boden der Duldsamkeit und Privilegien, soweit diese nicht der Willkür weichen müssen, nicht des verfassungsmäßigen Rechtes. Die Kirche von Griechenland mußte bei der Lage der Dinge während des Befreiungskampfes viele ihrer bisherigen Rechte an den Staat abtreten oder mit ihm theilen, wie er denn trotz mannichfacher kirchlich-orthodoxer Reactionseruche bis jetzt einen starken Einfluß auf kirchliche Angelegenheiten (Cultusministerium u. v. m.) behauptet hat, wenn auch vielfach im natürlichen Einklange mit dem Kirchewesen. In derselben Lage befindet sich die serbische Kirche den staatlichen Mächten gegenüber, welche ebenfalls mehr aus eigenem kirchlichem Interesse handelt. Die rumänische orthodoxe Kirche ist in den letzten Jahren durch Goula vielfach und gewaltsam unter dessen Staatstrafen gedehnt worden, und wenn auch manche dieser Maßregeln seit 1866 rückgängig wor-

den, so wird doch voraussichtlich die Staatsomnipotenz der kirchlichen Verwaltungsautonomie wenig Spielraum lassen. Für Montenegro hat 1852 die Identität des Staats- und Kirchenoberhauptes, aber nicht ein sehr harter Staatscinfluß aufgehört. In Rußland ist thatsächlich nach wie vor der Zar der oberste Kirchenlenker, und wenn er auch nicht in die Dogmen eingreift, so darf doch die Kirche ohne seinen Willen keine irgendwelche bedeutenden Aktionen ausführen, ein Götteropfermahl, welcher sich seit 1865 nicht wesentlich geändert, ja man darf vielleicht sagen, sich gesteigert hat. Auch die nicht orthodoxen, kleineren Kirchen stehen hier unter starker Controlle und fast ungemindert Einwirkung des Staates, welcher seine centralisirende Function nach allen Seiten hin plenipotentiarisch durchzuführen sucht. Auch in Oesterreich ist die kirchliche Bewegung an die entscheidende Zustimmung der Staatsoberaufsicht gebunden, welche der kirchlichen Autonomie nicht gestattet, irgendwelche gegen das Ziel der vires unitas oder unitasde zu reagieren. Die habesinische Kirche steht vollkommen unter der willkürlichen Despotie des weltlichen Herrschers. Im Ganzen also bieten alle orientalischen kirchlichen Gemeinwesen das Bild von Organismen, deren traditionellen Dogmen und Gulte zwar frei fungieren können, deren Bewegungen aber, wo sie nicht immer doch äußere Leben berühren, also hauptsächlich in der Verfassung, mit Ausnahme der muhammedanischen Behörden, durch die Staatsgewalt bestimmt werden. Die Kirche geht sonach hierin immer mehr in den Staat auf.

5) Dies zeigt sich während der Periode von 1821 bis jetzt auch in sofern, als die Verfassung mehr und mehr sich nach den territorialen Staatsgrenzen zusammen genommen hat, indem die Kirchenregimente in Griechenland seit 1821, in Serbien seit 1830 fast ganz, in Rumänien seit 1865 durch die staatliche Lenkung der Autonomie von dem Patriarchen in Konstantinopel losgelöst worden sind, die orthodoxe Kirche des ehemaligen byzantinischen Kaiserthums demnach kirchenregimentlich in einzelne, gesonderte national-staatliche Bruchtheile zerfallen ist, wozu 1864 auch die ionischen Inseln kommen, nachdem Montenegro, Oesterreich und Rußland schon längst allen und jeden entscheidenden Einfluß des östlichen Patriarchen und jeden entscheidenden Einfluß des östlichen Patriarchen von sich gewiesen haben. Die Oberkirchenräthe der meisten dieser Länder haben seit 1821 mehr und mehr die Gestalt von Behörden angenommen, deren kirchliche Mitglieder Bureaucraten und in ihren Beschlüssen von der Zustimmung des Landesherrn, resp. dessen Vertreter, des Cultusministers oder Procurators, abhängig sind, wie in Rußland, Griechenland, Rumänien, Oesterreich, in Rußland, Griechenland und der Türkei sind es stehende sogenannte heilige Synoden, von welchen die letzte noch die meiste Unabhängigkeit vom Staate besitzt, während in Rußland selbst die Gregorianischen Konventen durch die weltliche Gewalt zu einer Art von Staatskirche zusammengefaßt worden sind. Einen gewissen Grad der verfassungsmäßigen Theilnahme an kirchlichen Akten haben sich die Patriarchen in der griechisch-orthodoxen Kirche der Türkei,

99) Kriemann, *Recherches* 1865, IX.

1) In Petermann's *Geogr. Mittheilungen* 1869, Januarheft. Diese *Summe* (schon früher noch Dietrich) nennt die *partie Abelle mondiale* von 1863.

H. Goepp. v. M. u. A. Göttingen. LXXXIV.

in der Gregorianisch-armenischen, in der nichtunirten österrichischen, bei den Maroniten, bei den nichtunirten Thomaskristen, bei den nichtunirten Kopten zu veranlassen gewußt, theils für Bischofswahlen, theils für Gemeindegelagenheiten, während dieser Einfluß bei den anderen orthodoxen Staatskirchen und bei den mit Rom Unirten meist ganz beiseite ist, wobei in Betracht kommt, daß die römisch-katholische Kirche überhaupt neben der Hierarchie keine Vornachtheit dulden will.

6) Die ganze morgenländische Kirche hält noch jetzt an der jährlich gegliederten Hierarchie der früheren Verfassungen, namentlich an einem fast unumstößlichen Bestande der höheren Hierarchie fest. Jede, auch die kleinste, Fraktion hat wenigstens einen Patriarchen und meist viele unter oder neben ihm stehende Metropolitnen, Erzbischöfe und Bischöfe. Würdenträger, deren vollständige Namen, glänzende Kleidung, bürge Auctorität in der Regel mit einer armenigen pecuniären Lage und einer sehr niedrigen theologischen Bildung im unerschütterlichen Bunde stehen. Zwar regieren die Patriarchen und Bischöfe bei den kleinen Denominationen des türkischen und persischen Reiches, sowie in Indien wegen des geringen Grades staatlicher Einmischung in die inneren Angelegenheiten ihrer Priester und Gemeinden sehr autonom; aber die höheren Hierarchen derjenigen Länder, wo die weltliche Landesobrigkeit christlich ist, haben an dieser eine um so härtere Schranke. Nur mit der einen und bekannten Ausnahme der nichtunirten Reformirten, wo ihnen die Ehe erlaubt ist, müssen sämtliche Patriarchen, Metropolitnen, Eparchen, Erzbischöfe, Bischöfe im Ehelose leben, wie sie dem Stande der (alten) Mönche entnommen werden. Obgleich sie daher für eine Familie nicht zu sorgen haben, so sorgen sie doch in echt orientalischer Weise nach Möglichkeit für die Gewinnung von Gold, Silber und ähnlichem weltlichen Besitz, vielfach in der sehr wenig geistlichen Weise habhaftigster Spornritzung und willkürlicher Besteuerung der Geistlichen und Laien, namentlich in den Ländern von nichtchristlicher Regierung. Die Zahl der Patriarchen u. s. w. vertheilt wie in der nachstehenden Tabelle, wenn auch in einigen Fällen nicht mit voller statistischer Sicherheit, für die Gegenwart überauslich zusammengefaßt.

	Patriarchen.	Metropolitnen, Erzbischöfe, Bischöfe.
Die orthodoxen Griechen in der Türkei (ohne die Nebenländer)	4	c. 45
Die orth. Griech. in Griechenland	—	10
„ „ „ der ionischen Inseln	—	4
„ „ „ in Serbien	—	4
„ „ „ Rumänien	—	9
„ „ „ Montenegro	—	1
„ „ „ Oesterreich *)	2	9
„ „ „ Rußland	—	57
Die Sekten in Rußland	—	?

*) Die 2 „Patriarchen“ werden auch als „Metropolitnen“ aufgeführt.

	Patriarchen.	Metropolitnen, Erzbischöfe, Bischöfe.
Die nichtunirten Gregor. Armenier	5	40
Die nichtunirten Reformirten	1	c. 20
Die dalm. Christen im eigern Sinne	1	5
Die nichtunirten Jacobiten	1 (2)	21
„ „ „ Thomaskristen	—	c. 10
„ „ „ Kopten	1	9
Die habesinischen Christen	1	2
Die mit Rom unirten Armenier	6	21
„ „ „ Maroniten	1 (2)	17
„ „ „ Reformirten	1	9
„ „ „ Jacobiten	1	9
„ „ „ Thomaskristen	1 (?)	10 (?)
„ „ „ Kopten	—	1

E. 26 311

Das wären also zusammen 337, rund 340 höhere Würdenträger oder kirchliche Diöcesen mit Einschluß der Patriarchate, welche indessen meist auch einen Specialsprengel bilden. Wenn man auf 1 Diöcese im Durchschnitt etwa 250,000 Seelen; allein die Seelenzahl vertheilt sich höchst ungleichmäßig, indem z. B. in Rußland mit Einschluß der Sekten jede Patriarchat nahezu 1 Million zählt, ein Verhältniß, welches annähernd in allen Ländern mit christlicher Oborgelt besteht, während es bei den kleinen Religionspartien in der Türkei Sprengel von noch nicht 200 Seelen gibt.

7) Die niedere Weltgeistlichkeit ist da, wo kein ausgebildetes staatlich-kirchliches bureaukratisches Regiment besteht, wie in Rußland, fast halbes dem Volke oder der Gewalt der Patriarchen und Bischöfe in Ein- und Absetzung, sowie in ihren Pflichten hingegeben, außerdem von ihren Vorgesetzten durch die Differenz der Ehe und die Unmöglichkeit geschieden, zu ihrer Höhe aufzusteigen. Deßhalb grenzt der Weltklerus, welchem in den allermeisten Fällen die Ehe, bei den nichtunirten Thomaskristen selbst die zweite Ehe erlaubt, ja selbst zur Pflicht gemacht wird, wie in der orthodoxen russischen und in der Gregorianisch-armenischen Kirche, an die niedrigen Schichten des Volkes, aus welchem er sich meist rekrutirt, mit welchem er fast stets die untergeordnete sociale Stellung und die Armut theilt, wie er gleich ihm nach seiner Familie zum Theil von der Handarbeit leben muß. Obgleich er auch fast ohne Ausnahme gar keine theologische Bildung hat, welche mehr und mehr herabzusinken droht, und an moralischer Kultur eine tiefe Stufe einnimmt, so erweist ihm doch das Volk in seiner Function einen hohen Respekt, wie er andererseits zum Volke in einem patriarchalisch-fraternalen Verhältniß steht und um so weniger ihm gegenüber eine abgeklärte Kaste bildet, als ihm auch kein character indelebilis beigemessen wird. Eine Einkümmlichkeit ist die Priesterlosigkeit der zahlreichsten russischen Sekten, während sich selbst die mit Rom verbundenen Maroniten und italienischen Griechen die Erhaltung der Priestertheil bewahrt haben. Die Zahl der niederen Weltgeistlichen ist uns nur für einige Kirchen zugänglich geworden. So haben wir für die orthodoxen

vor-russische 1840 67,000, 1850 49,752, 1864 87,697, für die orthodoxe in Griechenland 1850 c. 4000, für die orthodoxe in Serbien (wo mehr weltgeistliche Functionen als sonst von den Mönchen verrichtet werden) 1865 556, für die orthodoxe in Montenegro 1864 c. 400, für die orthodoxe (nichtmönchlich) in Desterreich c. 2200, für die Gregorianisch-armenische c. 5000, für die mit Rom unire armenische 539 verglichen, zusammen also (nach dem neuesten Stande) c. 50,500 für 52,550,000 *) Seelen, also etwa 1 auf 1040. Verhältnismäßig zahlreicher dürften die Weltgeistlichen in den kleinen Kirchengemeinschaften sein, sodasß wohl wol eine Proportion von 1 : 900 anzunehmen haben. Auch geht aus diversen und indirecten Anzeichen hervor, daß die Zahl der Weltgeistlichen, wie wie dies positiv von Rußland und Griechenland wissen, nicht bloss absolut, sondern auch im relativen Verhältniß zu wachsendem Bevölkerungszahl während der letzten Jahrzehnte sich entschieden vermindert. Es soll aber nicht unterlassen werden hinzuzufügen, wie schwankend in den verschiedenen Angaben der Begriff eines Weltgeistlichen gefaßt ist, indem z. B. die Sängler zu ober abgerechnet werden.

8) An dem Klosterwesen fällt im Vergleich mit demjenigen der römisch-katholischen Kirche zunächst die geringe Zahl der Mönche und die noch geringere der Nonnen ins Auge. Zwar hat der Orient nie viele Nonnen aufzuweisen gehabt; aber desto zahlreicher sind in früheren Zeiten die Mönche gewesen. Die Mönchslöcher — wie die Frauenklöster — folgten fast sämmtlich der Regel des heil. Basilus, nur die maronitischen derjenigen des heil. Antonius, in Aegypten einige einer dritten. Alle Mönche sind zum Gölldat verpflichtet; nur bei den Kopten und Geseffiniern sind sie meist verheiratet. Da die Mehrzahl der Klöster keinen oder einen geringen Grundbesitz, auch im Uebrigen, mit wenigen Ausnahmen, nicht viele Revenuen hat, so sind die meisten Klosterbewohner auf ein dürftiges Leben angewiesen, welchem die vorgeschriebenen, meist sehr ausgedehnten Fasten entsprechen, und beifügen sich außer den — oft sehr geringen — Andachtsübungen meist mit Feldbau. Nur wenige Klöster, wie etliche bevorzugte in Rußland, in der Türkei, die mediterraneischen, treiben etwas theologische Wissenschaft und liefern ihrer Kirche die Patriarchen und die übrigen hohen Würdenträger; die meisten Mönche sind vollkommen theologische Ignoranten, mit deren wissenschaftlichem Mangel sehr oft ein großer sittlicher Verfall Hand in Hand geht, wie denn kaum wird gezeugnet werden können, daß im Allgemeinen das ganze morgenländische Klosterwesen in einem Stadium des fortschreitenden Verfalls stehe, eine Erscheinung, von welcher am ehesten die mit Rom unire Kirchen eine Ausnahme machen dürfen *). Eine vollständige Statistik vermögen wir nicht

zu geben, da uns nur einige Zahlen bekannt sind. In Griechenland und zum Theil in anderen griechischen Ländern der Türkei wurde die Zahl der Klöster durch den Aufstand von 1821 mindestens um die Hälfte vermindert; man zählt dort 1827 400, 1840 nur noch 82 Mönche- und 1841 3 Konventklöster. Serbien hatte 1855 43 Männerklöster mit 126 Klostergeistlichen neben mehreren Frauenbrütern, Montenegro 1854 11 Mönchsklöster mit je nur wenigen Insassen, die wichtigste griechische Kirche in Desterreich ebenfalls eine sehr geringe Zahl, die orthodoxe Kirche in Rußland 1850 an Mönche- und Konventklöster 603 mit 6556 Mönchen und 2464 Nonnen, die Gregorianisch-armenische Kirche in Rußland 40 mit 133 Mönchen und 34 Nonnen. Manche kleinere Religionsparteien ermangeln der Konventklöster gänzlich. Nur die Kirche der Maroniten ist eine sehr florierende, da man allein im Libanon 200 Klöster mit 30,000 bis 25,000 Klosterbewohnern — wahrscheinlich mit Hinzurechnung sehr vieler Laien, welche im Orient überhaupt gern im oder unter Schutz dieser Glaubensüberzeugungen wohnen — zählen soll.

9) Hat man in den letzten Jahren von sehr bedeutenden Vermehrungen des Kirchengütervermögens durch Schenkungen und andere Erwerbungen von den Katecheten in gewissen Ländern gehört, so scheint die morgenländische Kirche sich einem solchen Zuwachse gegenwärtig fast gar nicht zu erfreuen. Hat sie in Rußland nie viel Grundbesitz und Kapitalien gehabt, so ist ihr in den Ländern des Halbmondes schon längst der größte Theil ihres früher bedeutenden Vermögens verloren gegangen. Die orientalischen Kirchen, namentlich in den nichtchristlichen Territorien, sind sehr arm, und statt der Zunahme hat hier und da selbst eine Abnahme stattgefunden, wie dies 1842 in Rußland der Fall war, wo der Staat gegen Uebernahme von Besoldungen auf seine Kassen weitere Säkularisationen durchführte. Viele rumänische Klöster waren bis in die neueste Zeit gut dotirt; aber Gousa hat ihnen einen großen Theil ihrer Güter abgenommen.

10) Der Cultus ist ohne Widerrede für die griechischen Kirchen und ihre geistlichen wie Laienmitglieder vor Allem die charakteristische Eigenschaft; das Christenthum lebt hier wesentlich in der äußeren Erscheinung, welche nicht mehr aus einem inneren reichen Glauben lebendig herausgehoben wird, sondern an sich den Anspruch macht, neben der Abwehr von der Orthodoxie das Wesen der Religion zu sein. Weil der Glaube nicht durchgeistet ist, so ist es auch seine Hülle nicht; die Formen sind nicht immer schön oder ästhetisch, was hauptsächlich von den Kirchen gebäuden und ihrem äußeren wie inneren Schmucke gilt, auf welchen besonders häufig Vergoldungen verwendet werden. Entspricht der äußere Bauplatz nicht den Anforderungen eines eignen Kunstreinheits oder ist dieser zu stark durch Accessite entstellt, so hat auch das Volk sammt der Priesterchaft wenig Einfluß auf gute, desto mehr für viele Heiligenbilder, von denen überdies wol bei allen morgenländischen Religionsge-

*) Nach Abzug von etwa 10 Millionen Geistlichen in England.
*) S. v. Gieseler, Ursprung, Aussehen, Größe, Herrschaft, Verfall und letzte Zustände sammtlicher Mönchs- und Klosterorden im Orient und Occident. Nach unkritischen Abbildungen. Weimar 1837. (2 Bde.) Griech. Dora & Thela (Grenada von Carthago). Das Klosterleben in der orientalischen Kirche, um 1854.

Klagt besuche des europäischen materiellen und intellektuellen Verfalls in der Gegenwart an.

noffenchaften nur gemalte gekletter, dagegen alle erhabenen kanonisch verboten sind, um so in halber Weise dem zweiten Gebote des Dekaloges Genüge zu leisten. In der Regel ist der innere Raum in das Allerheiligste mit dem Altare, wo die Elemente der Eucharistie confectirt werden, und in den Platz (das Schiff) für die Gemeinde getheilt, welche dem Gottesdienste stehend beizuwohnt und sich deshalb vielfach der Krücken bedient, weil die Sitzplätze fehlen. Beide Theile sind durch einen Vorhang getrennt, welcher eine Nachbildung des Vorhangs im ostianischen Tempel ist. An großartigen Prachtbauten von 1821 bis jetzt oder an bedeutenden Reparaturen, wie sie der Katholicismus und der Protestantismus neuerdings anstellt, haben nur St. Petersburg (Nikolaifirche) und Jerusalem (ebenfalls kaiserlich russische Kaiserliche Unternehmung) Beispiele aufgestellt. Es ist ebenfalls der russische Staat, nicht die russische Kirche, welche in neuester Zeit dem weitestgehenden Verfall anjährliger seiner Gotteshäuser entgegen zu wirken gesucht hat. In den übrigen Ländern dürfte bei der herrschenden Aemuth die Abnutzung der Kirchen schon seit Jahrhunderten größer sein als die Herstellung. — Das Kirchenjahr beginnt in den orthodoxen Gemeindefallen wie bei allen orientalischen Christen mit dem ersten Sonntag nach Kreuzerhöhung (14. Sept.), das bürgerliche 12 Tage später als bei den Römischen und Protestanten, da man den von einem römischen Papste ausgehenden verbesserten Kalender nicht angenommen hat. Während die Sonntage und folglich die Wochentage mit den abendmännlichen auch in der Eigenschaft von festlichen Zeiten (unter Ausnahme einiger kleinen Kirchen, wo sie zum Theil in die Fasten fallen) zusammenstreffen, weicht die Lage des Christfestes, wie in einem früheren Paragraphen erwähnt ist, bedeutend ab und hat ebenfalls die Epiphantie (6. Jan.) eine andere Bestimmung. Die Heiligensfeste sind wie in der römischen Kirche sehr zahlreich; man widmet wie hier besonders der Maria einen sehr hervorragenden Cultus und hält die Aposteltage; aber unter den übrigen sehr zahlreichen Heiligen nehmen andere Persönlichkeiten, namentlich St. Georg, St. Nikolaus, St. Basilus u. s. w., den Vorrang ein. Sie gelten als vollkommene oder übervollkommene Muster der Geseßeserfüllung und werden als Gottesfreunde, nicht als Götter sehr viel um ihre Fürbitte oder sonstige Hilfe angerufen, obgleich sich eine hervorragende Lehre von dem Schutze ihrer überirdenflischen und überlebenden Werke in der Art der lateinischen Kirche nicht bemerklich macht. Ihre Bilder sollen von den Darstellungen der Sünden unterschieden werden; diese soll man als Erdrückungen betrachten, jene als Abbildungen von Realitäten; nur soll man nicht das Bild anbeten, sondern unter ihm den Heiligen. Darum ist jedes Bild mit einer Lebenschrift oder Unterschrift zu versehen, damit Jeder wisse, wen er vor sich habe. Noch jetzt halten die orientalischen Christen, besonders in der sogenannten griechisch-orthodoxen Kirche, den Bann des Concilium oecumenicum VII. canon 9, worin alle Bilderhürerei in den Bann gethan ist, mit Verwünschungen aufreht.

Die im Gottesdienste fungirenden Priester treten da, wo die Mittel es einigermaßen gestatten, mit sehr prächtvoller Kleidung an und wissen eine große feierliche Würde zu beobachten, eine Rolle, aus welcher jedoch gewisse Persönlichkeiten in kleineren Kirchen und bei den kleineren Oenossenschaften wegen der ärmlichen Gewandung nicht selten förmlich genug herausfallen. Da außerordentlich viele Kerzen und Lampen, meist mehrfach ausgezündet und angezündet werden, zur Vermeidung kommen, so sind dadurch von selbst die vielen nachtheiligen Conträrpunkte indirect, deren mythisches Halbbündel sich auch am Tage in den dunklen Räucherungen ausdrückt, wobei die Schulle sehr oft erlischt. Man hält zwar an den größeren Kirchen, auch bei den meisten nicht Orthodoxen, eine bedeutende Zahl von sogenannten Sängern, allein trotzdem ist dieser Gesang mit wenigen Ausnahmen für ein abendmännliches Ohr nicht sehr ästhetisch und erbaulich. Die Orgel und der Gemeindegesang fehlen durchgängig. In welchem Grade eine bloß äußerlich sinnliche Andacht vorherrscht, beweisen auch die liturgischen Formulare in Beeten, Confessionen, Psalmen u. s. w., welche fast überall, namentlich in den orthodoxen Kirchen, in ausgehörrtem dem Balle und selbst den meisten, ungebildeten Priestern ganz unverständlichen Sprachen verfaßt sind und vorgetragen werden. Die lebende Volkssprache, wenigstens für die Evangelien und Episteln, einzuführen, ist nur erst in wenigen Denominationen, i. B. neuerdings in der orthodoxen Kirche von Rumänien, der Anfang gemacht worden. Da außerdem die Formulare sehr lang sind, besonders in Russland, so veranlaßt dies die erlittenden Priester oft zu einer sehr wenig erbaulichen Eile im Vortrage, zu einem bloßen schnellen Herumrulen. Die Prebige, für welche es nur selten Kanalen gibt, wird als fast ganz unfähig betrachtet und nur ab und zu von Patriarchen und anderen höheren Würdeträgern gehalten, während meistens die meisten niederen Geistlichen unfähig sind, einen geordneten längeren Vortrag zu halten. — Äußerst ist die Annahme derjenigen 7 Sacramente, welche auch in der lateinischen Kirche gültig sind; nur die nichtuntenen Rehorianer und die nichtuntenen Thomaskirchen haben vermöge ihrer protestantisch-nüchternen Verstandesrichtung diese Zahl auf drei beschränkt, nämlich die Taufe, das Abendmahl und die Priesterweihe. Die heiligen, kirchlichen Handlungen werden aber nicht wie bei den Römischen als durch ihre an sich seiende magische Kraft, sondern als durch die Sendungswirkung Gottes und des heiligen Geistes wirksam erachtet, vor deren Augen sie wohlgefällig und segensvoll seien. Daher halten die orientalischen Priester nicht so viele Winkelmessen (Seelenmessen, Engelismessen u. s. w.) wie die Römischen; die Gemeindevorstellung ist in einer Menge von Arten des Scharfrens, des Niederbrennens, des Aufstehens u. s. w., mehr bei den einzelnen Aeten durch ihre Gegenwart theilhaftig. Was in Besonderen das Sacrament der Eucharistie oder des heiligen Abendmahles betrifft, welches den Mittelpunkt jedes Hauptgottesdienstes als Messe bildet, so betrachtet man seine Wirkung nicht als

etwas jedesmal durch die wunderbare Macht Gottes und die amtliche Function oder Vollmacht des Priesters zauberhafter Weise Hervorgebrachtes, sondern als ein durch die Theilnahme des Knaben das segensreiche Wort zur Begehung der Sünden, freilich von Seiten des niederen Bewusstseins doch mehr oder weniger als ein opus operatum. Eine Art Wandlung oder Transsubstantiation⁵⁾ lehnen, etwa mit Ausnahme der Nestorianer, der nichtunirten Ektadler und vielleicht der Gregorianer, die orientalischen Kirchen allerdings, obgleich sie sich darüber nicht recht klar sind. Sie betrachten die Verwandlung als eine übernatürlich-mythische, während sie den Lateinern als eine übernatürlich-magische gilt. Im Orient stimmt sich das übernatürliche und göttliche Element (nomin.) das natürliche und irdische (accus.), im Decret wird das Natürliche und Irdische durch die Worte des Priesters in ein Uebernatürliches und Göttliches umgewandelt; dort ist das Princip der Umwandlung die Gnade, hier die Natur⁶⁾. Alle orthodoxen Griechen spenden den Laien das Sacrament unter beiderlei Gestalt, dergleichen die Gregorianischen Armenier, die Kopten, Habschier u. s. w., unter den mit Rom vereinigten Gemeindefürsten selbst die Maroniten, während bei den übrigen Unierten, wie bei den Ektadlern, wol meist die communicatio aus una durchgegriffen ist. Im Gegensatz zur lateinischen Kirche gebrauchte die griechisch-orthodoxe, von den kleineren orientalischen Kirchen u. B. auch die koptische mit der habessinische, gesäuertes Brod, an dessen Stelle Rom bei den Maroniten ungeäuertes durchgegriffen hat. Statt des Weines findet man bei den nichtunirten Thomaschristen und Kopten in dessen Ermangelung Rosinen- oder Palmensaft. Die Ersteren haben auch die Gewohnheit der Agape. Die Beichte als Bußvermahnung, Befehlmiß und Absolution findet sich zwar nicht selten, aber auch so wenig mit dem Gewicht, das sie bei den Protestanten hat, als ja auch die Eucharistie die Absolution gewährt.

Der Tauf- geht bei den orthodoxen Griechen die sofort nach der Geburt durch einen Priester vollzogene Einsegnung der Mutter, sowie am Taufstage die Abrenunciation, der Exorcismus und die Absegung des Gläubigen voraus. Ist der Täufling dann fähig, so legt er selbst das Glaubensbekenntnis ab und spricht gegen den Teufel, sein Wesen und Werk aus; ist er ein kleines Kind, so thut dies an seiner Statt die Zeugen. Die Taufe, für welche bei den Orthodoxen ausdrücklich reines, unversäuertes Wasser vorgeschrieben ist, findet hier in der Weise statt, daß der Täufling mit demselben dreimal völlig übergoßen wird, wogegen ein bloßes Besprengen oder Benetzen für ungültig angesehen wird. Im Habessinien werden erwachsene oder ältere Täuflinge dreimal völlig unter das Wasser getaucht. Die Taufe kann im Nothfall auch von Laien vollzogen werden und wird von einem Priester nicht wiederholt, falls der Täufling geneset. Im Anschluß an das jüdische Geseß hält eine orthodoxe Mutter bei einem Knaben 40, bei einem Mäd-

chen 80 Tage nach der Geburt ihren Kirchgang, eine Sitte, welche wol auch in den meisten nichtunirten Kirchen üblich ist. Bald nach der Taufe wird bei den orthodoxen Griechen die Firmung vollzogen, und zwar dadurch, daß der Priester unter den Worten: „Das ist ein Siegel der Gaben des heiligen Geistes, Amen.“ als Aequivalent der apostolischen Handauslegung bestimmte Glieder mit Balsam salbt oder befeuchtet, welcher eine vorchristliche Milchsouf haben muß und für die Türkei, sowie etliche Nebensländer derselben nur durch den Patriarchen von Constantinopel, für die Gregorianer durch deren Patriarchen bereitet und verkauft wird. Dieses Sacrament darf nur in dem Falle wiederholt werden, wo Jemand Christum verleugnet hat und sich von Neuem bekehren muß. Die Priesterweihe und die übrigen von den sieben Sacramenten bieten eine Eigenthümlichkeit im Ritus nicht dar, nur das viele Seiten der russischen Kirche in der Negation und Feindschaft gegen deren jetzige Verfassung als zur Verwerfung aller Sacramente gegangen sind, sowie wie an ihnen überhaupt das Beispiel einer ost culturlosen Religion haben, was freilich seinen Grund auch in den durch die Staatsgewalt angeordneten Strafen hat. — Die Processionen hängen beargwöhnlicher Weise zum großen Theil von den zur Disposition stehenden Mitteln an Priestern, Festschmuckern u. s. w., wie von der öffentlichen Sicherheit ab, und sind daher in der orthodoxen Kirche, besonders Rußlands, am zahlreichsten, was übrigens auch von den, besonders in der Kaiserzeit vor Derna, am meisten nach Jerusalem, aber auch nach vielen anderen Orten, heiligen Höhlen, wunderthätigen Bildern, berühmten Mönchen u. s. w., unternommenen Wallfahrten gilt, für welche der wanderlustige Orientale eine große Vorliebe hat. Das Fahren erstreckt sich nach famosenlicher Vorrichtung wie in den erhabenen, so in den kleineren, auch in den mit Rom unierten Kirchen auf eine längere Zeitdauer und auf eine größere Anzahl von verbundenen Exeisen als in der römisch-katholischen, und ist eintheils wegen der trotz der meist strengen Observanz doch auch vorzunehmenden Ueberanstrengungen und wegen des dafür gesuchten Ertrages, andertheils wegen der Beirathung der getrennten Arbeit und der Gesundheit entschieden einer der schwersten Mängel bei den orientalischen Christen, obgleich wiederholt ihre mit Recht im Allgemeinen gerühmte Nüchternheit an dem Fahren eine Stütze hat⁷⁾. Nur die nichtunirten Nestorianer broachten wenige Feste, wie Festtage. Die orthodoxe Kirche hält verschiebentlich vier große Festzeiten, nämlich 1) vom 15. November die Weihnachtsfeier, 2) 40 Tage vor Ostern; 3) das „Fahren der heiligen Apostel“ (nach Act. 13, 3), welches nach dem 7. Pfingstfesttage beginnt und gewöhnlich bis Peter-Paul, also 40 Tage lang, dauert; 4) vor dem Feste des Michaels der heiligen Gottesgebärerin, nämlich vom 1. bis 15. August. Außerdem wird an jedem Ritusoch und Freitag gefahrt,

5) Ein oberländischer Bergmann schildert im „Alteus“ von S. Nadre, Bd. 9, Taf. 7, S. 218, 1866, welche Hindernisse eine gesetzte Arbeit an den 200 Festtagen bei den orthodoxen Griechen in Kleinasien finde.

5) So auch J. Wigger.

aber nicht am Sonnabend und am Sonntag, mit einziger Ausnahme des Sonnabends vor Oftern⁷⁾. Dazu kommen der 29. August als Entsaupungstag Johannes des Täufers und der 14. September als Tag der Kreuzerhöhung⁸⁾. Außerdem gibt es halbe Fasten, wo nur das Fleisch verboten ist nämlich von Weibachten bis Epiphania, ferner die 7 Ofter- und die 7 Pfingstfeiertage⁹⁾, die Woche vor Septuagesima (σποδογωστος) und die Woche vor Fastnacht, die sogenannte Butterwoche (βουτυρι)¹⁰⁾. Während der ganzen oder eigentlichen Fasten soll keine von Thieren herrührende Speise genossen werden.

11) Für den Kirchenglauben der griech. bei den orthodoxen Griechen, auch bei den mit Rom unitis mutatis mutandis und den meisten andern orientalischen Christen, sowohl nicht selbstverständliche Ausnahmen, z. B. für die Monophysiten die Verwerfung des hochgenannten Chalcedonensis Concils, was griech. als Grundlagen zunächst die heilige Schrift alten und neuen Testaments (ohne die nötige Unterordnung zwischen beiden, wie dieser Mangel auch den Lateinern und Protestanten anhaftet), das alte Testament in der Uebersetzung der Septuaginta, die Aussprüche der Kirchenväter und die Aiten der ersten öcumenischen Concilien von 325, 381, 431, 451, 553, 680, 692, 787, sowie des Concils von 879. Da diese Quellen sehr viel Material enthalten, dessen einzelnen Theile unter einander oft nicht leicht zu harmonisiren sind, und da ferner seit der Niederschreibung dieser Documente durch die mündliche und schriftliche Tradition Wandel hinzugefügt worden ist, was Stellung erlangt hat, so hält man sich zu dem Zwecke einer epitomatischen Zusammenfassung vorzugsweise an das kleine-constantinopolitanische Symbolum, zu erklärenden Zwecken an gewisse Lehrbücher, welche conventionelles Ansehen erlangt haben. Hierher gehören, und zwar nicht bloß für die orthodoxe russische Kirche, sondern für die orthodoxe griechische Kirche, namentlich *Ἡ ὁμολογία* (griechisch)¹²⁾, *Μετοπότερος τοῦ Κωνσταντίνου ὁμολογία τῆς ἐκκλησίας ἡμετέρας*¹³⁾, für Rußland im Besonderen des Petrus Mogilas *Ὁμολογία* *ὁμολογία*. Als von Abendländern geleistete Bearbeitungen der orthodoxen Glaubenssätze führt J. Wiggers an: *L. Pietet, Brevis collatio sententiarum Graecorum recentiorum cum Graecorum veterum placitis*¹⁴⁾; *G. G. Zeltner, Brevarium controversiarum cum ecclesia Graeca ac proinde etiam Ruthenica adhuc agitarum*¹⁵⁾; *G. P. C. Kaiser, De ethice ecclesiae Graecae symbolica ad symbolican Romanae ecclesiae ethicon comparata*¹⁶⁾. Die Libri symbolici eo-

clasiae orientalis hat neuerdings G. J. Rimmeldt¹⁷⁾, während für comparative dogmenhistorische Zwecke die betreffenden Lehrbücher der protestantischen und römischen Theologie zu vergleichen sind. — Nach J. Wiggers ist die Glaubenslehre der orthodoxen Griechen im Allgemeinen enthalten. Der einzige Gott ist (nicht ein einziger, sondern) nach Genesis 1, 26, Jesajas 6, 3 u. f. w. ein dreieiniger, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist. Der heilige Geist geht nicht vom Vater und vom Sohne, sondern allein vom Vater aus. Die heilige Dreieinigkeit läßt sich nach menschlichem Denken nicht erklären, sie ist ein Mysterium (das man nicht wissen kann, obgleich man von ihm weiß). Gottes Eigenschaften sind theils persönliche, theils wesentliche (also jene nicht wesentliche), die letzteren unähmlich. Gott hat alle Dinge geschaffen, zuerst die Engel, bei denen nach dem Vorgange des Dionysius Areopagita neun Chöre und drei Erdenungen unterschieden werden; einzelne Engel, einen Führer an der Spitze, sind vom Gott abgespalten und zu Teufeln geworden. Jetzt hat Gott den Menschen erschaffen, welcher ursprünglich, an Verstand und Willen den Engeln gleich, im Stande der Unschuld lebte, aber durch Uebertretung in die Sünde fiel, deren Folge war, daß sein Verstand unvollkommen wurde und sein Wille zum Bösen geneigter als zum Guten. In Adam sind alle Menschen dem Sündenbunde und somit der Sündenskrone, dem Tode, schon im Mutterleibe, verfallen. In dessen hat Gott zur das Gute, hinweg aus das Böse zuvor verordnet, und der Mensch die volle Freiheit behalten, sich für das Gute wie für das Böse zu entscheiden. Gottes oder des Teufels Kind zu sein (wo ist der Unterschied?) hängt daher lediglich von der Willkür des Menschen ab, welcher indessen von Gott zum Guten unterstützt und vom Bösen, aber ohne Zwang, abgehalten wird. Nur der Leib stammt von Adam und Eva her, von Gott die Seele, welche dem ganzen Leibe eingeschöpft wird, nachdem derselbe seine Gliedmaßen erhalten hat, wie das Feuer in das glühende Eisen eingeht. Gottes Prädestination beruht auf seiner Prädicten (wobei dennoch kein anabhängiger Willensact). Der Sohn Gottes, aus dem Weisen des Vaters geboren und ihm gleich, auch an Gere und Majestät, hat nicht allein alle Dinge, sondern auch die Zeit und deren Lauf erschaffen (so daß das All zwei Schöpfer hat). Als der Schöpfer des Herrn ist er mit dem dreifachen Amte, dem priesterlichen, königlichen und prophetischen, bevestet. Jesus Christus war zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch, doch so, daß weder die Gottheit in die Menschheit, noch diese in jene vermandelt worden ist (dennoch ein durch Raum und Zeit nicht umschloßenes, allgegenwärtiges Wesen in der engen Umhüllung eines menschlichen Leibes). Seine Werdung war das Werk des heiligen Geistes (warum nicht des Vaters, dessen Sohn er ist?) und geschah ohne Verletzung der reinen Jungfrumschaft der Maria, welche in und nach der Empfängnis, in und nach der Geburt Jungfrau blieb und Neben-

7) Nach Canones apostoli. 66. 8) Wiggers citirt hierfür Augustin's *Archäologie* III. 481, 482. 9) Nach frühern Ausgaben sind bei den Russen das Fest Oftertag (Tag der Wölfelei). 10) Es nach *Μετρίαν*, *Orthod. canon.* Frage 66. 11) Bei Gratian, in *decan. Turon.* Graecia II. 109 seq. 12) Bei Aymon, *Momuments authentiques de la religion des Grecs* p. 397 seq. 13) Mit lateinischer Uebersetzung von Horaeus, *Feinshild* 1661. 14) Kasper 1700. 15) Rimmeldt 1736. 16) Erlangen 1838.

17) Jena 1843, mit einem Appendix von Weissenborn.

wird in Ewigkeit. Als Gottesgebärerin ist sie zu ehren und hoch zu halten, erhaben über alle Cherubim und Seraphim, im Himmel zur Rechten des Sohnes stehend (Psalm 45, 10), der wiederum ihrer Hülfsprache viel vermag. Christus ist und stund für uns am Kreuze, ohne Schuld für unsere Sünden, weshalb sein Tod als Sühnungsloos verstanden ist von dem Tode aller anderen Menschen. Er ward jedoch nicht der Gottheit, sondern nur der Menschheit, dem Heilike nach. Zwischen seinem Begräbnis und seiner leblichen Auferstehung ist er nach der menschlichen Seele und nach der Gottheit niedergeboren zur Hölle, um die Seelen der heiligen Märtyrer zu befreien und in das Paradies zu führen. Weil er am Kreuze gestorben ist, so hat dieses die Kraft, die öden Geister zu versagen, sowohl von den Christen selbst, als auch von unserm Essen, Trinken, Handrath u. s. w., weshalb wir uns an Seiten, Brust und Schultern im Namen der heiligen Dreieinigkeit oft bekreuzen müssen. Mit seinem Tode ist Christus aufgestiegen gen Himmel, aber nur die Menschheit an ihm, da er seiner Gottheit nach alle Zeit schon da gewesen ist. Von dannen wird er in seiner Menschheit wiederkommen zum Gericht. Er ist jetzt nur im Himmel, nicht auf der Erde, dennoch auf geheimnißvolle Weise im heiligen Abendmahl nicht gegenwärtig, und zwar als Gott und als Mensch, bei der Wandlung, weshalb dieses Sacrament nicht weniger zu ehren und zu preisen ist als Jesus Christus selbst. Am jüngsten Tage wird ihm (warum nicht vorzugsweise Gott dem Vater?) ein Jeglicher von seinen Gedanken, Worten und Werken Rechenschaft geben müssen und darnach Lohn oder Strafe empfangen. Doch merkt jeder schon sofort nach dem Tode, was das jüngste Gericht ihm bringen werde, und deshalb befinden sich die Seelen der Gerechten wie der Ungerechten weder in einerlei Zustande, noch an einerlei Ort. Auch gibt es Grade der Seligkeit und Verdammnis, nicht aber einen Mittelzustand zwischen beiden. Viele Seelen werden aus der Hölle erlöst durch die Hülfskräfte der heiligen Kirche und durch gute Werke, am fröhlichsten jedoch durch das unblutige Opfer, welches die Kirche täglich für die Lebenden wie für die Todten darbringt. Die Lehre vom Hegerfeuer ist nicht scripturgemäß, vielmehr eine bereits durch die 5. ökumenische Synode 553 verdamnte Ketzerei des Origenes, weshalb es auch keine Lehre vom Ablass gibt. Der heilige Geist, gleiches Wesens mit dem Vater und dem Sohne, geht allein vom Vater aus als aus dem göttlichen Ursprünge und Anfang. Der Zusatz „und von dem Sohne“ hat nicht bloß die wahre morgenländische katholische Kirche, sondern auch die abendländisch-römische 809 unter Papst Leo III. verworfen. Der heilige Geist (warum nicht Gott Vater?) ist Urheber der heiligen Schrift beider Testamente, ebenso der rechten Synodalbeschlüsse. Seiner Gaben sind (nach Apokal. 4, 6) sieben: Weisheit, Verstand, Kraft, Erkenntnis, Gottseligkeit und Gottesfurcht. Der Früchte des heiligen Geistes oder der Kennzeichen der göttlichen Gnade im Menschen gibt es außer den neun von Paulus (Eph. 5, 22) aufgeführten noch viel mehr, da alle Tugenden durch seine Mitwirkung

bestehen. Es ist nur eine einzige, heilige, allgemeine oder katholische und apostolische Kirche, welche die Kirche von Jerusalem zur Mutter und keinen andern Grund hat als Jesus Christus, ihr einziger Haupt. Die Bischöfe sind seine Statthalter und die Gemeinschaft der rechten gläubigen morgenländischen Patriarchen (welche indessen sämtlich einmal selbst oder ausführen konnten) ¹⁵⁾ und Bischöfe bildet den Haupt- und Grundbestandtheil der Kirche, welche kein einziges, einzelnes, schickbares Oberhaupt besitzt, am wenigsten in dem Papste von Rom. Die Kirche hat Macht, auf allgemeinen Concilien die heilige Schrift zu prüfen und auslegen und über Patriarchen, Päpste und Bischöfe zu Gericht zu sitzen. Sie proclamirt neun Hauptgebote: 1) Man soll den Gottesdienst besuchen; 2) die verbottenen Fasten halten; 3) die Geistlichen ehren, besonders die Beichtväter; 4) die Sünden, wenigstens einmal, besser viermal im Jahre, am besten allmonatlich, dem Priester beichten; 5) keine Bücher von Ketzern lesen, noch deren Lehren anhören; 6) zu Gott beten für alle Stände der Menschen, zuerst für den Patriarchen und die Cleriker; 7) die von den Bischöfen aufgeschriebenen anferordenntlichen Fasten- und Betttage halten; 8) auch für den weltlichen Stand beten, daß er die Kirchengüter nicht ansetzt ¹⁶⁾; 9) in den tempora clausa seine Hochzeiten halten, überhaupt keine verbotenen Schauspiele besuchen oder heidnischen Gewohnheiten nachhängen. — Es gibt sieben Sacramente: 1) Taufe; 2) Firmung; 3) Abendmahl; 4) Buße (Beichte); 5) Priesterweihe; 6) Ehestand; 7) Ölung. Sacrament ist eine Handlung, wo unter einer sichtbaren Gestalt Gelegenheits geboten wird, in eine gläubige Seele die unsichtbare Gnade Gottes zu bringen, von Christo befohlen, eine Handlung, durch welche (ev.) ein jeglicher Gläubiger der göttlichen Gnade theilhaft wird. Es gehören dazu drei Elemente: die sichtbare Sache, der geweihte Priester und die gehörige Formel zur Anrufung des heiligen Geistes (warum nicht auch Gottes und Christi?), durch welche der Priester die Handlung heiligt, nebst der wahren Absicht im Herzen, das Sacrament zu heiligen. Auch der Zweck der Eingezug der Sacramente ist dreifach, nämlich 1) daß sie seien ein Zeichen, an dessen ordnungsmäßigem Gebrauche man die wahren Glieder der Kirche zu erkennen vermöge; 2) eine Verheißung, daß wir durch Glauben und gute Werke selig werden; 3) eine Arznei wider die Sünde. Die Taufe nimmt alle Sünden hinweg und erneuert den Menschen zur ursprünglichen Gerechtigkeit. Durch die Firmung werden die Gaben des heiligen Geistes ausgegossen (also nicht über die Protestanten, da diese die Firmung nicht haben). Ueber allen Sacramenten steht das heilige Abendmahl, welches mehr als alle übrigen zur ewigen Seligkeit nütze ist. Das Wesen des Brodes und des Weines wird dabei in das Wesen des wachstums Leibes und Blutes Christi verwandelt durch die Wirkung des heiligen Geistes, und

15) Wie sie denn in Rußland, dem Gesamtlande der Orthodoxen, welches andererseits keine legendäre eingetragenen Bischöfe zu nennen weiß, schon längst fehlen. 16) In Rußland hat sie unzulänglich wieder angelehrt werden

es verbleiben nur die Gestalten, dies unter Anderem auch aus dem Grunde, damit nicht graue vor dem Genusse des Fleisches und Blutes Jesu Christi. Die Früchte der Eucharistie, welche auch ein Opfer ist, sind das Gedächtniß des Todes Christi, die Versöhnung mit Gott, die Befreiung von den Versuchungen des Teufels (welcher aber schon oft morgen wieder den Christen in die Sünde verfällt, sobald Christus immer wieder durch die Kirche gesopfert werden muß). Die Vorbereitung dazu muß durch Beichten, Fasten, Reue, Versöhnung mit den Nebenmenschen und unter anderen Bedingungen geschehen. Die Priesterweihe begründet einen Unterschied zwischen dem geistlichen Priesterthume aller wahren Christen und dem sacramentalen Priesterthume der dazu Geweihten. Sie ertheilt die Macht der Sündenvergebung und der Lehre (doch auch gewisser Cultusfunctionen u. s. w.). Die Buße (Weichte) besteht in Verurtheilung der Sünde, Bekenntniß vor dem Priester und Uebernahme der zur Strafe von den Priestern aufgetragenen Werke, als Almosen, Fasten, Wallfahrten. Die Wirkung des Sacramentes tritt ein, sobald die Sünde durch den Priester vergeben wird. Beichtende und Beichtiger müssen der orthodoxen Kirche angehören und die Reue muß aufrichtig sein. Der Gewinn ist die Wiedergewinnung der in der Taufe erlangten und durch die Sünde wieder verlorenen Unschuld und Gerechtigkeit. Die heilige Oelung ist (nach Marc. 6, 13; Jacob. 5, 14) für die Kranken bestimmt, welche vorher beichten müssen, worauf bei Verriethung der Oelung das Gebet gelesen wird, in welchem sich die Kraft dieses Sacramentes zeigt. Seine Früchte sind die Sündenvergebung (welche ja auch durch die Taufe, die Eucharistie, die Buße erworben wird) und die Leibliche Genesung, die letztere jedoch nur bedingungsweise (nämlich wenn eben der Tod nicht erfolgt). — Sowol die Guten als auch die Bösen (gibt es eine bestimmte Grenze zwischen beiden?) werden dereinst auferstehen, und deshalb muß Jeder jederzeit an die vier Dinge gedenken: den Tod, das jängere Gericht, die ewige Hölle und das ewige Leben im Himmel, an welchem Eerie und Leib zugleich Theil haben werden. — Alle Sünden geschehen in Todünden und in Sünden, die nicht zum Tode sind. Die Todünden ist theils Ursünde, welche durch die Taufe überwunden wird, theils wirkliche Todünden, von welcher es drei Arten gibt: Haupttodünden (Hoffahrt, Gels, Gurrei, Neid, Eshemmerel, Rachgier, Sorglosigkeit), Sünden wider den heiligen Geist (ungerichtetes Vertrauen auf Gottes Gnade, Verweisung an seiner Barmherzigkeit, Verleugnung des Glaubens, Haß gegen geistliche Väter, Verhöhnung im Bösen, Ausschuß der Buße bis an das Ende) und himmelstreichende Sünden (vorläufiger Todschlag, Sodomitier, Ungerechtigkeit gegen Witwen und Waisen, Verachtung des Lohnes, ungerichtetes Gericht und Verachtung der Weibern).

Man sieht, diese Kirchensitte, welche im Ganzen auch die der kleineren Religionspartien ist, leidet das Mangel in orthodoxen, ungerichtlichen und mit der Logik des common sens streitenden Theilen, wie denn

dem morgenländischen Geiste Nichts über den Ruhm der Rechtgläubigkeit geht, welche zugleich meist die rechten Arien einschließt. Das andere Thun, das Wesen ist die Hauptsache an der Religion, aber nur unter Vermittelung der Kirche, d. h. der Priester, sodaß man mit vollem Rechte den Glauben einen hierarchisch gerichteten, hierarchische Zwecke verfolgenden nennen kann. Wenn nun auch etwa seit 1840, zum Theil aus Anlaß des Gegenjahres zu den säkularen Unionen, und des protestantischen Missionsbewerben, in der morgenländischen Kirche ein stärkerer confessioneller Geist erwacht ist, so hat derselbe doch keineswegs auf eine Reinigung der Dogmen von den Traditionsrudimenten, auf eine wissenschaftliche Erkenntnis, auf eine Versöhnung mit der verständigen Logik und mit der neueren Geistesrichtung der nichttheologischen Disciplinen hingeführt, sondern vielmehr das Tertullianische Credo zum absurdum est noch mehr verschärft. Die Kirchensitte ist über diejenige Entwicklung, welche sie bis zum 8. und 9. Jahrhundert empfangen hat, nicht hinausgekommen, und hat sich auch nicht in die mehr praktisch-hüthliche Zwecke der individuellen Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit, Heiligung u. s. w. vertieft. Es ist fast erscheidend zu sehen, wie innerhalb der orthodoxen Kirche und der kleineren Gemeinchaften gegenwärtig jede so heilsame Opposition, jeder weithätige Gegensatz der verschiedenen Richtungen fehlt. Die orientalische Kirche ist in einem Instinkt verfinstert, welches keine freie Regung des Geistes ertragen kann.

12) Ebenso erklärt zeigt sich die dem Kette der privaten Gelehrtsamkeit angehörige Theologie; man darf mit Grund behaupten, daß das theologische Studium mit seinen lebendigen oder literarischen Früchten im Laufe der Zeit von 1821 bis jetzt entschieden zurückgegangen ist; tauchten im Anfange ob und zu aus den morgenländischen Kirchen theologische Schriften auf, welche im Abendlande als ein Zuwachs des allgemeinen theologischen Schatzes geachtet wurden, so sind sie in den letzten Jahren fast ganz verschwunden. Es herrscht dort mehr und mehr das Gefühl, daß, wer die theologische Heber ergreift, um nicht geradezu und durchweg eine crampo recoeta aufzustehen, die Kirche gefährdet. Es ist das Zusammenschrumpfen des sich selbst verzerrenden Conservatismus, welcher auch unter dem Niveau des römischen Motto: *sic ut, ut sum, ut non sum*, zurückbleibt.

13) Dagegen haben die Laien in den letzten Jahrzehnten immer härtere und erfolgreichere Anstrengungen gemacht, namentlich in Griechenland und Rußland, freilich unter einer sehr directen Beihilfe abendländischer Kräfte, in den profanen Wissenschaften, namentlich in den Naturwissenschaften, der Geschichte, der Sprache, dem Remercenach, der Geographie, der Nationalökonomie und der Statistik, Fortschritte zu machen, aber in einem Verhalten zur Theologie und zur Kirche, dessen Wahlspruch ist: *nolo te et noli me tangere*, und dessen Consequenz der immer größer werdende Haisus zwischen der Kirchengemeinde und dem Weltbewusstsein. Die profane Literatur hat indessen seit 1821 vorzugsweise auf dem Gebiete der Presse, besonders der politischen,

ihre Producte vermehrt, obgleich sie hierin noch tief unter denjenigen des Abendlandes steht, zu welcher sie sich jetzt kaum wie 1 zu 8 verhält²⁰⁾.

14) Zwar haben die Laien und die weltlichen Regierungen, besonders in Rußland, Griechenland, Oesterreich, während der letzten Jahrzehnte wachsende Anstrengungen gemacht, um Schulen aller Art zu gründen und so eine alte, schwere Schuld abzutragen, aber die kirchlichen Organe, die Patriarchen, Bischöfe und andere Geistliche sieht man dabei nicht den Eifer entwickeln, welchen im Abendlande gleichzeitig die römisch-katholische Hierarchy entwickelt, um die Schule in der Hand zu behalten oder in die Hand zu bekommen; ja sie erwidern vielmehr diesen Bestrebungen gegenüber apathisch und indifferent, wenn nicht selbst widerwillig.

15) Im Volksleben zeigt sich seit der Reorganisation des Kaiserthums Griechenland, wo die Universalität Nithen eine viel verbreitende Initiative ergreift, unverkennbar ein neu erwachender, weit verbreiteter Bildungstrieb, und zwar nicht bloß unter den höheren, sondern auch unter den niederen Gesellschaftsclassen, wie unter Anderen die Begehren der Mittelmeereinseln und die emancipirten russischen Bauern beweisen, wenn auch bis jetzt die Höhe der abendländischen Volksebildung noch lange nicht erreicht ist, da im Morgenlande vielleicht nicht 2 Kinder von 100 schulfähigen eine Unterrichtsanstalt regelmäßig besuchen, und man außer Oesterreich in der ganzen orientalischen Christenheit einen Schulzwang nicht kennt. Auch sind es nur die orthodoxen Staatskirchen und der Bereich des Patriarchats von Constantinopel, wo dieser Trieb erwacht ist; bei den kleineren Religionspartei herrscht, mit Ausnahme der an Rom angeschlossenen, auch in diesem Punkte die Beschränktheit einer Ketzargie, welche in sich kaum noch einen Keim der Reformation zu bergen scheint. Dagegen hat sich im Laufe der Jahrzehnte seit 1821 bis jetzt das religiöse Leben des Volkes, namentlich innerhalb der orthodoxen Kirchen, wenn nicht alle Anzeichen tragen, wenigstens im Punkte der äußeren Theilnehmung am Cultus, merklich gesteigert. In Griechenland nahm die vorher sehr darniederliegende Kirchlichkeit sofort mit dem Ausstande von 1821 einen starken Aufschwung; aber unter den orthodoxen Griechen der Türkei, wo die gescheiterte Hoffnung auf Befreiung die Gemüther tief verabsinnete, während der frühere apathische Zustand noch eine lange Zeit, wie unter Anderem der Februarerlass des Patriarchen von Constantinopel von 1836 beweist, worin dieser unter Anderem von seiner Kirche, zu welcher er auch Rumänen, Serben u. s. w. rechnete, sagt²¹⁾: „Es herrscht die größte Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion, Unbetheilnahme mit den Pflichten eines Christen, Wohlleben, Verborgensein, Verhinderung der Gebete Gottes und der Kirche, Ver-

achtung der Geistlichkeit und ein beinahe allgemeiner Ungehorsam gegen das herrliche Joch des Glaubens.“ Als aber die protestantischen Missionen eine wachsende Thätigkeit entfalteten und namentlich in Jerusalem ein Episkopat begründeten, als die römisch-katholische Kirche unter den orthodoxen Griechen und bei den kleineren Gemeinschaften mit dem Aufwande sich steigender Mittel Propaganda zu machen suchte, empfingen die morgenländischen Christen, freilich mit Ausnahme solcher verlorenen Völkern, wie z. B. die koptische und habessinische Kirche ist, auch von hier aus einen Eifer zu einer erhöhten Wärme des kirchlich-religiösen Lebens. Diesen Hinfüssen blieb zwar Rußland verschlossen, allein auch hier haben sich, z. B. in den sechziger Jahren bei dem Eifer für Kirchendauten, einzelne Spuren einer zunehmenden Kirchlichkeit wahrnehmen lassen. Es läßt sich zwar den immer wieder mit aller Bestimmtheit auftretenden Versicherungen, daß unter den gebildeten Classen in Rußland, Rumänien u. s. w. der Mangel alles inneren Glaubens an die kirchliche Ordotheorie sehr weit verbreitet sei, und daß eine entscheidende Freigiebigkeit herrsche, nicht widersprechen; allein diese Glaubenslosigkeit tritt nicht in offenkundiger Widerspruch gegen die kirchlichen Dogmen und Institutionen hervor, sie accomodirt sich und nimmt äußerlich an den Riten und Cerimonien Theil. Dagegen ist das tieferste Volk in seinem Glauben noch tief gewurzelt und hält fest zur Kirche, an welcher ihm freilich der Cultus die Hauptsache ist. Die Leute besuchen die Kirchen, nehmen Theil an den Sacramenten, betheuern sich, tragen Heiligenbilder und ehren sie oder beten sie an, machen Processionen und Wallfahrten mit, beobachten die Fasten meist sehr streng, bezeugen den Geistlichen im Amte eine hohe Reuerenz, haben einen heiligen Respekt vor dem Banne, um nicht von dem Himmel ausgeschlossen zu werden; aber diese religiöse Stimmung und Praxis ist vorwiegend äußerlich und mechanisch; man betrachtet die religiös-kirchlichen Rite als an sich Gott wohlgefällig, Sünden tilgend und selig machend; man hält sie für eine Art von übernatürlich, magisch und zauberhaft wirkender Mittel, wobei die Stellvertretung eine große Rolle spielt, indem ein Bruder für den Bruder, ein Priester für einen Laien, ein Lebendiger für einen Toten gewisse Zuversichte wie Fasten, Wallfahrten, Beten, Almosen u. s. w. übernimmt; man glaubt an die magische Kraft, welche das Kreuz und andere Zeichen zur Vertreibung der für Realitäten gehaltenen Herren, Dämonen und Teufel haben soll; man treibt allerhand anderen Aberglauben und Zauberpf. Wenngleich daher die Kirche eine heilsame äußere Zucht zum Schutze gegen sittliche Verwilderung ausübt und gewisse Fächer nachhaltig und mit Bismamitri befähigt, so macht sie doch auch andererseits den Leuten die Vergehung der Sünden durch die Auflegung ihrer Cerimonien, Dusen und Gelismmen zu leicht. Wie man weiß und wie auch Willgers anführt, ereignet es sich — wie in Italien — nicht selten, daß ein auf Raub ausgehender Diebstahl einen Priester mitemnimmt, um sich von ihm sofort nach der That die Absolution ertheilen zu lassen, oder daß ein Priester

20) Die ganze neugriechische Literatur hatte 1852 36 politische Zeitungen, 21 theologische, 17 politische Werke, 9 Schullehrbücher u. s. w. aufzuweisen. Unter den ebenso niedrigen Stand der Literatur, zumal der theologischen, bei den 6-10 Millionen Schülern vergl. Manassis für die Literatur des West. 1852, Nr. 25. 21) Kuhnwald, Acta histor. ecclies. 1837, p. 381 seq.

unter der Falsche der Absolutionsertheilung den Raubzug mitmacht und seinen Deuteutheil erhält. Das *opus operatum*, die Culuspraxis vertritt zu stark die innere stillliche Besserung und Heiligung, als daß diese zu ihrer durch das Christenthum gewollten rechten Wirksamkeit kommen könnte. Sticht die Tugend, welche man im Gegenfage zu den abendländischen Zuständen mit Recht an den orientalischen Christen lobt, die Mäßigkeit, erlei-
det gerade in dem Hauptlande der griechischen Kirche, in Rußland, ihre bedenklichen Ausnahmen. Die orientalische Orthodoxie erweist sich den orientalischen Käufern, der Hinterlist, Treulofigkeit, Betrügerei, Heuchelei, Krie-
gerei, Geldgier, gegenüber als machtlos. Hingegen gibt es nur ein wirksames Mittel, die den kirchlichen Glauben mit den sonstigen Anschauungen versöhnende Bildung, welche an die Stelle der supranaturalen Cul-
tusmagie den wahren allein rechtfertigenden Glauben setzt und ihn durch die heilige Liebe sich thätig erwei-
sen läßt.

Concentriren wie schließlich die Zustände der ortho-
doxen griechischen und der übrigen morgenländischen Kirchen während der letzten Periode auf möglichst kurz-
gefaßte Formeln, so treten und entgehen: Ein geringer
Grad von missionirender Ausbreitung, aber auch von
Abfall; ein hoher Grad von staatlichen Zwangsmahre-
gen zur Erhaltung des Glaubens; eine Zahl von o. 83
Millionen Befehrten, welche weniger stark als die pro-
testantische Bevölkerung der Erde durch natürliche Ver-
mehrung wächst; ein zunehmendes Aufgehen der kirch-
lichen Verfassungsthatigkeit in die staatliche; eine dadurch
mehr und mehr gelähmte, an Bildung nicht fortschrei-
tende höhere Hierarchy; eine aus den niedrigen Volks-
klassen sich rekrutierende, arme, ungebildete Weltgeistlich-
keit, deren Zahl absolut und im Verhältniß zur wachsen-

den Bevölkerung abnimmt; eine sehr kleine Zahl von
meist unwillkürlichen Mönchen, eine noch kleinere von Non-
nen, beide in merklicher Abnahme; ein schwaches mate-
rielles Kirchenvermögen, welches durch staatliche Edm-
tarifikationen noch mehr schwand; ein zwar meist in drit-
tem Pompe sich darlegenden, aber äußerlich-mechanischer
Gottesdienst, dem das lebendige Wort der Predigt fast
gänzlich fehlt; eine in sich zusammengeschrumpfte und
gegen die Wissenschaft sich abschließende orthodoxe Kir-
chenlehre; ein schlimmer Mangel an theologischem Stu-
dium; eine nicht durch die Hierarchy, sondern durch
Kalen geförderte Schulbildung; ein bildungsbedürftiges,
aber in eizigstem Aberglauben befangenes und durch
wahrhaft heiligenden Glauben nicht ergriffenes Volks-
leben, fues ein kirchlicher Conservatismus, welcher sich
allmählig selbst verzehrt.

Nachlese zur allgemeinen Litteratur. H. J. Schmitt,
Die morgenländisch-Orthodoxe, Russische Kirche oder Dar-
stellung ihres Ursprungs, ihrer Lehren und Gebrauche,
ihrer Verfassung und ihrer Trennung. Mainz 1829 und
1827. Derselbe, Kritische Geschichte der Neugriechi-
schen und der Russischen Kirche, mit besonderer Berück-
sichtigung ihrer Verfassung in der Form einer permanen-
ten Synode. Mainz 1840. Waddington und Harburg,
Present condition and prospects of the greek or
oriental church. London 1829. J. G. Patzios-Bey,
Les chrétiens d'Orient. Paris 1862. Derselbe,
L'Eglise orientale. Rom 1865. Derselbe, L'Orient,
les réformes de l'empire byzantine. Paris 1864.
Cardinal J. B. Pitra, Jaria ecclesiastici Graeco-
rum historia et monumenta, in der Propaganda zu
Rom 1864. Die Werke über die neueste Kirchengeschichte
im Allgemeinen, v. B. J. J. Dollinger, Kirche und
Kirchen. München 1861. (J. Hasemann.)

GRIECHENLAND.

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

Christlich-griechische oder byzantinische Kunst.

(Architektur, Skulptur und Malerei.)

Einführung.

1) Bedeutung der byzantinischen Kunstgeschichte.

Als Konstantin der Große seine Residenz nach Byzanz verlegte, hat er damit nicht allein eine Trennung des orientalischen oder byzantinischen Reiches von dem Abendlande, sondern auch eine Absonderung der byzantinischen Kunst von der des abendländischen Römerreiches angeleitet. Wir sind gewohnt, diese byzantinische Kunst als eine Abspaltung zu betrachten, in der alle lebendigen Kräfte erstickt waren. Dennoch ist sie keineswegs so tödtlich und so tief gesunken als die römische. Während in Italien der Untergang des geistigen Lebens durch den gewaltsamen Umsturz aller Verhältnisse beschleunigt wurde, hat Byzanz Kräfte gestiftet, aus denen neues Leben emporsteigen konnte, so neue Elemente geschaffen, die unter günstigen Verhältnissen in gerügtem Boden wie die frische Pflanze zu schlagen vermochten. Als das morgenländische Kaiserthum unter Stürmen zusammenbrach, wurden die Kräfte und das Leben, das in fremden Händen begraben und durch ungewohnte Nahrung gezeigelt war, wieder frische Schöpfung, aus denen eine frische und eigenständige Pflanze zu keimen, während der Stamm in seiner griechischen Heimat, wo ihm allmählig alle Nahrung entzogen war, rasch verrotte.

Zwar in den slavischen Ländern ist, soweit sie der griechischen Kirche unterworfen wurden, die griechische Kunst niemals zu einer selbständigen Blüthe gelangt und meist nur in einer sehr rohen Weise fortgeleitet worden. Bei andern Völkern dagegen hat die Aneignung griechischer Elemente eigenständige Kunstentwicklungen vorbereitet, die je nach den religiösen Grundfäden und den

sonstigen Verhältnissen eines jeden sehr verschiedene Gestalten annahmen. Bei den Völkern, wo die byzantinischen Elemente sich nicht mit einheimischen Kunstbestrebungen kreuzten — sowohl bei den christlichen Armeniern, als bei den mohammedanischen Sarazenen, brachte der Geist dieser Völker unter der Gluth des südlichen Himmels und zum Theil unter dem Einflusse der Berührung mit persischem und indischem Wesen ganz neue und meistens sehr phantastische Kunstformen hervor. Bei den Bewohnern des Abendlandes dagegen, wo die byzantinischen Elemente mit andern vorzüglich verschiedenartigen Elementen zusammentrafen, trat der griechische Einfluss mehr zurück neben der organischen Entwicklung dessen, was man sich vom römischen Alterthume angeeignet hatte.

2) Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte.

Es hat ein großes Interesse, dieser Entwicklung im Einzelnen nachzugehen und namentlich zu beobachten, wie äußerliche Verhältnisse mit der geistigen Entwicklung zusammengewirkt haben, um die Erscheinungen hervorzubringen, die wir als byzantinische Kunst bezeichnen. Diese Aufgabe ist jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, da die Quellen, aus denen wir unsere Kenntnisse schöpfen können, äußerst dürftig und unzusammenhängend fließen.

a) Kunstschicksalen.

Glücklicherweise besitzen wir ausführlichere Nachrichten über die wichtigsten Bauunternehmungen zweier Kaiser, von denen der eine als Begründer, der andere als Vollender der byzantinischen Kunstrichtung betrachtet werden kann. Jener ist Konstantin der Große, von dem sein

persönlicher Freund, Bischof Eusebius von Cäsarea, Kunde gibt ¹⁾. Der andere ist Justinian, über dessen Bauten wir eine eigene Schrift besitzen, durch welche Procop seine Geschichte des Kaisers ergänzen wollte ²⁾. Aus späterer Zeit sind einige Nachrichten von größeren Baumunternehmungen der Kaiser Theophilus und Basilus Macedo, sowie ein Bericht des Nicetas über die Kunstschätze, welche durch die Plünderung von Constantinopel im J. 1204 zu Grunde gingen, von Wichtigkeit. Dazu kommen noch zerstreute Nachrichten bei den byzantinischen Historikern und hauptsächlich zwei Compilationen aus größtentheils verloren gegangenen Schriften, nämlich eine ältere, die aus dem 11. Jahrhundert stammt ³⁾, und eine jüngere von Georgius Codinus, der ohne Grund, wie es scheint, als Auropalates bezeichnet wird und noch die Eroberung Constantinopels durch die Türken erlebt hat ⁴⁾. Die ältere Compilation ist jedoch zum größten Theil in die Excerpte des Codinus übergegangen.

Endlich ist für die Geschichte der Malerei die „Anleitung zur Malerei“ (*Ἐγχειρίδιον τῆς ζωγραφικῆς*) zu beachten, welche aus heutiges Tages in verschiedenartigen, obwohl verwandten Redactionen im Gebrauch ist. Bereits im J. 1832 veröffentlichte Ludwig Schorn ausführliche Mittheilungen über ein solches Handbuch, dessen sich der griechische Maler Theophylus Dimitri aus Pado-Patra im Peloponnes bediente, da er in den Jahren 1827—1829 die Wüstenwand vor dem Sarcophagus in der griechischen Kirche zu Münden mit Gemälden schmückte ⁵⁾. Dasselbe scheint jedoch weniger vollständig gewesen zu sein, als ein anderes, welches Didron bei den Mönchen des heiligen Berges Athos fand. Beide enthalten sowohl über die Technik, namentlich über die Behandlung der Farben, als über die Composition und Anordnung der kirchlichen Bilder und die hinzuzufügenden Inschriften ausführlichen Unterricht. Als Verfasser des Malerbuchs vom Athos nennt sich der Mönch Dionysius von Furna-Agrapha. Er gibt an, daß er zu Ithessalonich die Malerkunst erlernt und sich bewußt habe, den wie der Mond leuchtenden Meister Emanuel, den Panselinus, von Ithessalonich an den auf dem Athos von ihm gemalten Bildern nachzuahmen, bei der Abfassung des Malerbuchs aber habe er sich der Hilfe seines Schülers, Meisters Gerulus von Chios, bedient. Die Abfassung dieses Buches scheint etwa in das 15. Jahrhundert zu fallen. Es mögen aber ältere Grundlagen dabei kennig sein. Die Sprache ist altgriechisch, jedoch schon in neugriechisch übergehend, und der technische Theil, der nach der griechischen und russischen Uebersetzung von Panselinus selbst herrühren soll,

ist ebenso wie die spätern Zusätze in einem oft sehr schlechten Neugriechisch, gemischt mit Lateinisch, lingua franca und selbst teulisch, geschrieben. Jede Malerwerkstätte in den Klöstern des Athos besitzt davon ein Exemplar und die kunstübenden Mönche betrachten dasselbe als ihr unentbehrliches Malergeräth, indem sie während der Arbeit die Vorschriften daraus vorlesen lassen. Die Abschriften waren von verschiedenem Alter und hin und wieder mit Bemerkungen der Maler versehen, die in einzelnen Exemplaren auch in den Text aufgenommen sein mögen. Es gelang Didron, für 280 Pfaler oder 70 Francs eine Abschrift zu erhalten, und darnach hat er dasselbe in einer von seinem Reisegefährten Paul Durand verfertigten französischen Uebersetzung und mit sehr werthvollen Anmerkungen auf Kosten der französischen Regierung herausgegeben ⁶⁾. Eine wichtige Ergänzung würden die Zeichnungen sein, welche er, etwa 500 an der Zahl, von seiner Reise mitgebracht hat. Es sind davon jedoch nur wenige theils in den *Annales archéologiques*, theils in der *Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu* (Paris 1843) ⁷⁾ publicirt worden. König Ludwig I. von Bayern, der von diesem Buche Kenntniß bekommen hatte, wandte sich an Didron um eine Abschrift des Manuscript. Dieser überließ dem Könige das Manuscript selbst, nachdem die Publication der Uebersetzung vollendet war, und bedang sich dafür nur eine Abschrift für die pariser Bibliothek. Godehard Schäfer lieferte eine teulische Uebersetzung nach dem Original, das er ebenfalls von Didron zur Benutzung erhalten hatte, und fügte Didron's Notizen, zum Theil zweckmäßig abgekürzt, nebst eigenen Bemerkungen, sowie eine Uebersetzung von St. Sabatier's *Notions sur l'Iconographie russe* (St. Petersburg 1849) hinzu ⁸⁾. Man ersieht daraus, daß die Russen ein ähnliches Handbuch, Politiinnik, gebrauchen.

b) Denkmäler.

Von den Denkmälern, sowohl der Baukunst als der bildenden Künste, ist verhältnißmäßig wenig erhalten und noch weniger bekannt. Die Kirchen sind zum Theil in Moscheen verwandelt und für Christen schwer zugänglich. Außerdem legen die Schwierigkeit des Reisens, Unsicherheit des Landes und Misträuen der Einwohner jeder genauern Untersuchung Hindernisse in den Weg. Doch haben in neuerer Zeit günstige Umstände zu manchen wichtigen Aufschlüssen geführt, wodurch wenigstens der früheren Unbekanntheit mit der byzantinischen Kunst ein Ende gemacht ist. Durch publicirte Gouaches ⁹⁾ eine Sammlung von Zeichnungen interessanter byzantinischer Kirchen aus Aetia, Chioia und dem Peloponnes. Doch

1) Eusebius, Hist. eccl. und beionders De vita Constantini.
2) Procopius, De aedific. Justiniani, in Procopii ex rec. Guili. Dindorfii. Vol. 3. Bonnens 1828. Sie citirt hier, wie bei den übrigen Byzantinern, nach der hebräi. Ausgabe des Corpus scriptum. hist. Byzant.
3) Anonymi antiquitatum Constantinopolitanarum libri 8 in Annotib. Banduri Imperium orientale. T. I. 24 citat nach der venezianer Ausgabe von 1729.
4) Georgii Codini Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis ex reneg. Isaacus Petrus. Bonnens 1843.
5) Kunstzeit 1832. Nr. 1—5.

6) Manuel d'Iconographie chrétienne grecque et latine, avec une introduction et des notes par Didron, traduit du manuscrit byzantin: le guide de la peinture, par Paul Durand. Paris 1845. 8. 7) Sa br. 3. Série der Collection des documents insérés sur l'histoire de France géogr. 8) *Ἐγχειρίδιον τῆς ζωγραφικῆς*, des Handbuchs der Malerei vom Berg Athos, übersetzt von Godeh. Schäfer. Xaver 1855. 8. 9) A. Coucheau, Choix d'églises byzantines en Grèce. (Paris 1842.)

gab sein Werk wenig Aufklärung und seine Ansichten über die historische Entwicklung waren noch sehr verwirrt. Ein wichtiges Ereignis wurde dann die Restauration der Sophienkirche in Konstantinopel durch den Italiener Bossi im J. 1848, welche die preussische Regierung veranlaßte, den Architekten W. Ewaldenberg dorthin zu senden, um die Mithräen dieser Stadt zu studiren. Auch die Bemühungen um die genauere Kenntniss von Jerusalem haben manchen wichtigen Erfolg gehabt. Ueber andere Bauten haben vorzüglich M. Lenoir¹⁰⁾ und Letier¹¹⁾ Aufschluß gegeben. Was ausserdem von verschiedenen Reisenden in den byzantinischen Nebenländern geleistet ist, wird an seinem Orte angeführt werden. Weniger Licht haben wir im Ganzen über die bildenden Künste erhalten. Die Denkmäler der Skulptur und Malerei, welche sich in abendländischen Sammlungen befinden, stammen zum grossen Theil aus den späteren Zeiten, da die byzantinische Kunst bereits tief gesunken war, ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen hat, die Meinung zu befördern, das diese Kunst von Anfang an sich in einem verfallenen Zustande befunden und seine eigne Entwicklung durchgemacht habe. Dazu kommt, das die Ansichten über das Verhältniss derselben zu der wiedererwachenden Kunst des Abendlandes noch an mancherlei Unsicherheiten leiden. Gemeinlich ist man geneigt, die abendländischen Kunstdenkmäler vor der geistlichen Periode byzantinisch zu nennen, so wenig Ähnlichkeit sie auch mit den echt byzantinischen Werken haben mögen. Durch alle diese Umstände wird doppelte Vorsicht geboten, und es ist deshalb von grosser Wichtigkeit, das man auf äusserliche Merkmale, wie griechische Inschriften und die Eigentümlichkeiten der griechischen Ikonographie und des Stils acht, die leider noch viel zu wenig bearbeitet und daher viel zu unbekannt sind, als das man ganz vor Irrthümern geschützt wäre. Der echt byzantinischen Werke hat ferner die Selbstbestimmung häufig sehr große Schwierigkeiten, ja sie ist nicht selten geradezu unmöglich. An einer bestimmten Datirung durch Inschriften oder sonstigen Nachrichten fehlt es meistens. Was überhaupt Inschriften vorhanden sind, da verliert häufig selbst die paläographische Beurtheilung, die der griechischen Schrift weit schwieriger ist als bei abendländischer. Endlich sind wir über den Unterschied der verschiedenen Epochen im Style, in der Ikonographie und im Gehalt in vielen Beziehungen noch gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen aufgeklärt. Ueberdies ist die unangenehme Meinung von der byzantinischen Kunst noch dadurch befestigt worden, das die wenigen Denkmäler einer bessern Periode, welche sich im Auslande befinden, in den Originalen meistens sehr schwer zugänglich sind. Erst neuerlich ist Wieser durch die Gypsabgüsse der Arundel Society, durch Photographien und in Kupferwerken, wie Lomander's *Arts somptuaires et fabriques* *Histoire des arts industriels*, in genügender Weise

publicirt worden. Was aber in den griechischen Kirchen und Klöstern noch vorhanden ist, hat zuerst Dörion durchmustert und skizirt, und seine bisherigen Mittheilungen, die sich in verschiedenen Bänden der von ihm redigirten *Annales archéologiques* finden, sind nicht ausreichend, um darauf eine historische Darstellung der Stylentwicklung gründen zu können.

Besondere Vorsicht heisst endlich noch der Umstand, das unsere Sammlungen unter den byzantinischen Gegenständen Gemälden und Emailen manche aufzumeisen haben, deren Echtheit zum mindesten verdächtig ist. Seitdem man auf die Wichtigkeit dieser Arbeiten aufmerktsam geworden ist, hat die Seltenheit nicht nur, sondern auch die Zierlichkeit und Künstlichkeit derselben dem Sammeln einen solchen Reiz verliehen, das die hoch gezeigten Preise in einer außerordentlich grossen Versuchung für die Gewinnlust gewesen sind, und namentlich in Teufelsland und Frankreich hat sich eine eigne Industrie gebildet, welche auf sehr geschickte Weise Nachbildungen und Fälschungen in Umlauf bringt. Diese Industrie, welche die Franzosen bereits mit einem neuen Worte als *Trucage* bezeichnen, erstreckt sich zwar nicht allein auf byzantinische Mithräen, aber sie ist nicht selten besonders glücklich auf einem Gebiete, wo es am blühlichsten den Sammlern und den „Kennern“ auf deren Urtheil man sich verlässt, an hinlänglichen Kenntnissen fehlt, um das Urtheil von dem Irrthum zu unterscheiden.

Bei einer solchen Beschaffenheit der Quellen wird nun die Mängeltheil¹²⁾ zu einem wichtigen Hilfsmittel. Indessen ist sie mit grosser Vorsicht zu gebrauchen. Denn während die alte Kunst an dem Gepräge der Münzen einen sichern Führer hat, der jeder Epoche ihren Stempel und jeden Stempel seine Epoche auf das Bestimmteste anweist, so kann man nicht ganz dasselbe von der byzantinischen Kunst sagen. Zwar erkennt man an dem Gepräge der Münzen im Ganzen wol das allmähliche Wachsen und zeitliche Aufsteigen der Kunst, allein wir müssen aus verschiedenen Gründen annehmen, das von Anfang an die byzantinischen Gepräge auf einer weit tiefern Stufe stehen, als dies zu derselben Zeit mit der Kunst im Ganzen der Fall war. Als Ursachen dieser Erscheinung betrachtet man die ungünstige Beschaffenheit der Kaiser, die grössertheils von barbarischen Rationen abstammten, und den übertriebenen Werth, den man auf die Darstellung des prunkhaften Schmucks legte, welcher zur Kunstfertigkeit gehörte und zur Rangbezeichnung diente. Damit ist jedoch noch nicht die Robheit der Technik erklärt, welche man an den byzantinischen Münzen wahrnimmt, und die gar nicht mit der sorgfältigen und zierlichen Technik anderer Kulturen harmonirt. Es scheint vielmehr, das die beschämte Selbstsucht eine häufige und daher unfünftliche Behandlung des Münzwesens

12) *Car. De Frons dominus De Cony*, Familias Augustas Byzantinae als erster Theil seiner *Historia Byzantina* (Lettiaen Paris 1832). *P. de Souley*, Essai de classification des suites monétaires Byzantines (Metz 1836). *T. Sabatier*, Iconographie d'une collection choisie de 5000 médailles Romaines, Byzantines et Constantinienes (S. Petersbourg 1847).

10) Schroeder im 2. Bande von *Gothikund*, *Monuments d'architecture ancienne et moderne* (Paris 1855) und Lenoir, *Architectures monastiques*. P. 1 — 3. (Paris 1852. 1856.) 11) *Ch. Texier et Poppinow*, *Palais*, *Architecture byzantine*. (Londres 1864.)

zur Folge gehabt habe, welche zu der Kunst- und geschmackvollen Ausprägung der antiken Mägen im schroffen Gegensatz steht.

Eine großartige Unternehmung, welche für die Zukunft eine bessere und vollständiger Kenntnis der byzantinischen Kunstbenkmale verspricht, ist von der Petersburger Akademie der Künste ausgegangen, indem seit dem Mai 1859 eine Commission unter Leitung des Staatsraths von Swoschinski beschäftigt ist, in den Köstern des heiligen Berges Athos Alles, was die byzantinische kirchliche Kunst betrifft, auf das Ergreifendste zu erforschen. Der Bericht, den Julian Durand nach der von Pair Martinoff veranstalteten Uebersetzung publicirt hat, läßt von dieser mit faiferlichen Mitteln ausgerüsteten Expedition die besten Erwartungen hegen. Veröfentlich sind jedoch über Resultate, eine große Anzahl von Copien, Photographien, Calquen und Zeichnungen, nur erst in einem besondern Museum in Petersburg niedergelegt¹³⁾, und wie müssen beklagen, daß es uns nicht vergönnt ist, dieselben Werk unserer Darstellung zu benutzen.

3) Bearbeitung der byzantinischen Kunstgeschichte.

Einer Geschichte der byzantinischen Kunst haben die ältern französischen Alterthumsforscher trefflich vorgearbeitet. Pierre Milles oder Ohlès, der sich um 1550 in Constantinopel befand, hat uns eigener Anschauung Nachrichten von den damals noch erhaltenen Alterthümern gegeben, die er durch Benutzung der byzantinischen Historiker erläutert¹⁴⁾. Die werthvollste Zusammenstellung der byzantinischen Nachrichten verdanken wir aber dem unermüdblichen Sammelreife des gelehrten Benedictiners Du Gange¹⁵⁾. Der eigentlichen Kunstgeschichte des byzantinischen Reiches hat jedoch zuerst Christian Gottlob Heyne seine Thätigkeit zugewandt, deren Resultate er in den Jahren 1789—1795 in sieben Abhandlungen der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen niederlegte¹⁶⁾. Eine vollständige Bearbeitung der byzantinischen Kunstgeschichte ist jedoch niemals versucht worden. In den neuern Darstellungen der allgemeinen Kunstgeschichte nimmt sie indessen eine nicht unbedeutende Stelle ein, und Schnaase hat ihr einen ziemlich ausführlichen Abschnitt gewidmet, der jedoch als das Beste ist, was wir aus neuerer Zeit darüber besitzen. Der Gegenstand ist aber auch hier Nichts weniger als erschöpft, und es lassen sich demselben immer noch Stellen abgrenzen, die ihn in ein neues Licht zu stellen geeignet sind.

Ein tieferes Eingehen in diese Geschichte ist aber unerlässlich, wenn wir den Zusammenhang begreifen wollen, welcher zwischen der antiken und modernen Kunst

überhaupt stattfindet. Denn es ist eine durchaus falsche Auffassung, wenn man glaubt, daß die erstere mit dem Heidenthume untergegangen und die letztere selbständig aus dem Christenthume emporgewachsen sei. Zwischen beiden besteht ein verknüpfendes Band, und die byzantinische Kunst ist der Boden, auf welchem die Brücke von der Kunst zur modernen Kunst geschlagen wurde; sie ist der Kanal, welcher die Strömungen von Osten nach Westen hindurchleitete, durch deren Einwirkung die christliche Kunst ihren ursprünglichen antiken Charakter verlor; sie ist endlich die Schatzkammer, in welcher noch aller fremdartigen Einwirkungen eine gewisse Erinnerung an die antike Herrlichkeit aufgespeichert blieb und von wo aus später im Abendlande Keime einer neuen Entwicklung ausgehrt wurden.

4) Die Epochen der byzantinischen Kunstentwicklung.

Die Anerkennung des Christenthums durch Constantin den Großen und die Gründung einer neuen Hauptstadt am Gestade des Bosporus leitete die Entwicklung einer eigenthümlichen oströmischen Kunst ein, und die beiden Jahrhunderte von Constantin bis auf Justinian I. (321—526) bilden die Periode der Vorbereitung. Erst die glänzende Regierung des letztern (526—565) bringt die Entwicklung einer eigentlichen byzantinischen Kunst zum Abschluß. Die Blüthezeit derselben währte bis zum Sturz des Reichs durch die Kreuzfahrer (1204). Doch hat dieselbe während dieser langen Periode mancherlei Schwankungen erfahren. Nach schweren äußern Bedrücknissen, welche dem Reich den größten Theil seiner Besitztungen außerhalb der griechischen Halbinsel entzogen, drohte der Bilderschnitt (726—867) der Kunst den Todesstoß zu verlegen. Doch gliedern sich allmählig die Gegensätze aus, und es war besonders das kräftige Auftreten des Basiliskus Macedo (867—886), welcher das Reich und mit ihm die Kunst wieder zu einem bedeutenden Gange erhob. Aber der Bilderschnitt blieb dennoch nicht ohne Folgen, obgleich dieselben bisher sehr überschätzt sind. Unter den Stürmen der auf Basiliskus folgenden Regierungen konnte sich vollends die Kunst nicht auf ihrer Höhe erhalten, und erst die kräftigere Regierung der Komnenen berechtigte wieder zu besseren Hoffnungen. Aber die Ereignisse, welche den Sturz auf Constantinopel und in Folge dessen die Errichtung des lateinischen Kaiserthums 1204 herbeiführten, beraubten nicht allein das Reich seiner Kunstschätze, sondern lähmten außerdem alle griechische Selbstständigkeit, so daß vorübergehend sogar abendländische Kunst nach Griechenland verpflanzt wurde, wodurch die einheimische Kunstthätigkeit nur noch in einem dannverlorenen Betriebe ohne geistige Regsamkeit bestand, der allerdings durch die geistliche Einte der Kirche gerührt wurde und selbst noch unter der türkischen Herrschaft sich bis auf diesen Tag erhalten konnte.

So erscheinen die Gründung von Constantinopel, die Regierung des Justinian, der Bilderschnitt, die Regierung des Basiliskus Macedo und die Erringung von Constantinopel durch die Latiner als fünf Ereignisse,

13) Annales archéologiques 21, 173 sniv. 14) Per. Ohlès, De topographia Constantinopolitana et de illius antiquitatibus libri 4 (Lugdunum 1561). Auch in Banduri Imperium orientale. 15) Cor. Du Fresnoy dom. Du Gange, Constantinopolis christiana (Paris 1687). Auch als zweiter Theil seiner Historiarum Byzantinorum (Londrae Paris 1688). 16) In Vol. 11. 12. 13 der Commentationes Societatis R. Scientiarum Göttingensium. Wie das hinter steht: Antiquitates Byzantinae recognoscit historica et critica (Comm. Soc. R. Scient. Gott. ab 1809) ausgegählt.

welche eben so viele Epochen der byzantinischen Kunst bilden, und die Geschichte der letztern verläuft bis zum Untergange des Reiches gleichsam wie die fünf Acte eines Drama's.

Es ist nun freilich nicht immer möglich, in jeder Epoche genau anzugeben, welche Veränderungen mit jedem einzelnen Kunstzweige eingetreten sind. Schnaase hat deshalb vorgezogen, die Betrachtung der griechischen Entwicklung in Byzanz getrennt von der Geschichte der Kunst als historische Einleitung voranzuschicken, und für die Geschichte der Baukunst eine andere Periodeneintheilung zum Grunde zu legen, als für die Geschichte der Plastik und Malerei. Wenn ich hier einen andern Weg gehe, so hat dies zum großen Theil darin seinen Grund, daß ich über den Gang der Kunstentwicklung in byzantinischen Reiche vielfach abweichende Ansichten gewonnen habe. Ich werde einen ersten Abschnitt der Vorbereitungsperiode von Konstantin bis auf Justinian widmen; in einem zweiten die byzantinische Kunst in dem Stadium der vollen Entwicklung schildern, die sie durch Justinian erhalten hat und deren glänzendste Entfaltung die Zeit des Basilios Macedo erkennen läßt. Ein dritter Abschnitt wird den allmähigen Verfall der Kunst, der zum Theil schon vor der Dynastie der Macedonier eingeleitet war, aber erst durch die Zerstörung von Konstantinopel von Seiten der Kreuzfahrer zur vollendeten Thatfache wurde, darstellen. Ein vierter Abschnitt endlich wird den Einwirkungen gewidmet sein, welche die byzantinische Kunst auf das Ausland geübt hat, und so zum Beschluß ein Bild davon zu geben suchen, welche weltgeschichtliche Stellung die byzantinische Kunst gewann, als sie für das Griechenthum selbst erloschen war.

I. Abschnitt.

Entwicklung der byzantinischen Kunstrichtung in der Zeit von Konstantin dem Großen bis auf Justinian I. 321—526.

Die Kunst Griechenlands war trotz alles dessen, was Hadrian für die Wiederbelebung derselben in Athen gethan hatte, todt, wie die griechische Literatur. Aber man hatte wenigstens das Bewußtsein ihres Wertes nicht verloren, und man suchte fort, die Denkmäler, die aller Verwüstungen und Wüstenwanderungen ungeachtet dem Lande erhalten waren, zu ehren und zu hegen. Durch Konstantin erhielt die Kunst eine neue Anregung, aber zugleich auch einen neuen Mittelpunkt und eine neue Richtung, die freilich mit der antiken Kunst im strengsten Gegensatze stand.

A. Die Gründung von Konstantinopel.

Zunächst war es die Gründung einer neuen Hauptstadt des Reiches in dem alten Byzanz, wodurch die Kunst der Kriegerischen ihre Anregung und zugleich ihren Mittelpunkt bekam.

Das alte Byzanz soll im J. 666 v. Chr. durch eine griechische Colonie von Megara gegründet sein, die

von einem griechischen Boyas dahin geführt wurde. Unter Tarius Sykalis nahmen es die Perser in Besitz, die jedoch nach den Schlachten von Salamis und Plata durch die Spartaner unter Pausanias daraus vertrieben wurden. Dann bemächtigten sich die Makedonier der Stadt, aber während der Kriege gegen Philipp III. von Makedonien und Antiochos dem Großen von Syrien verbündete sich diese mit den Römern und wurde von dem römischen Senat für eine freie Stadt erklärt. Als jedoch die byzantinische Republik sich gegen Septimius Severus die Partei des Pescennius Niger nahm, wurde sie von jenem nach einer dreijährigen Belagerung, während deren sie sich sogar über ein Jahr nach dem Tode des Pescennius gegen die Soldaten seines gleichläufigen Nebenbuhlers vertheidigt hatte, im J. 196 fast dem Erdboden gleich gemacht. Die Belagerung wurde getödtet und ein großer Theil der Einwohner fortgeführt. Aber auf Veranlassung des Caracalla gab schon derselbe Kaiser dieser unentbehrlichen Grenzfestung gegen die Barbaren des Pontus die Rechte, welche er ihr genommen hatte, zurück¹⁷⁾, und suchte durch öffentliche Bauten ihren früheren Glanz herzustellen. Die bedeutendsten Untersuchungen dieser Art waren die Anlage eines Prädiorums, eines Hippodroms oder Circus, eines öffentlichen Bades, das nach einer darin aufgestellten Statue eines Apoll mit dem Sonnenwagen gemeinlich der Zeirippos hieß, während der Kaiser es das Severium genannt wissen wollte, ferner eines Amphitheaters zu Lichreios, Aeneion, und eines Theaters¹⁸⁾. Ein Theil dieser Bauten blieb unvollendet, weil Severus plötzlich ermordet wurde, nach Rom abzureisen, und nicht wieder nach Byzanz zurückkehrte.

In der nächstfolgenden Zeit trat Byzanz nicht weiter hervor. Allerdings zeigte sich immer mehr die Nothwendigkeit für die römischen Kaiser, Äthen näher zu sein, und wie Mailand und Lyon im Westen, so wurden Antiochia und Alexandria im Osten immer wichtiger. Auf der asiatischen Seite des Bosporus, der die beiden Welttheile trennte, nahm Diocletian seine Residenz in Nicomedia. Aber erst Konstantin der Große beschloß, eine zweite Hauptstadt im Osten zu errichten, welche dem alten Rom völlig gleich gestellt werden sollte. Nach einigem Schwanken wählte er Byzanz, das sich durch seine von der Natur gegen feindliche Angriffe geschützte Lage, so wie durch die Wasserstraßen, welche es mit allen Theilen des Reiches verband, mehr als jeder andere Ort empfahl; denn dieser Knotenpunkt zwischen Äthen und Europa war den Gothen und Persern, von denen damals die größte Gefahr drohte, gleich nahe. Der Kaiser gab der Stadt einen neuen Namen, der dieselbe als seine Schöpfung bezeichnete; sie hieß von nun an Konstantinopel. Es sollte ein zweites Rom werden, das er auf alle Weise reich in die Höhe zu bringen suchte, sei es auch auf Kosten des alten, welches ihm vielleicht durch die nicht zu jügende

¹⁷⁾ Gerdhardi, Die Zeit Konstantin's des Großen (Bielefeld 1868). S. 9. ¹⁸⁾ Chron. Paschale ad a. 197, ed. Bonn. p. 454. 496. Suidas v. Zeirippos. Zonaras 2, 31. Hecych. Miles. Nergis Konstantin. §. 37.

Ueppigkeit, welche dort herrschte, und durch die Freiheit, mit der es sich über die Einrichtung seines Sohnes und seiner Gattin äußerte, lässig geworden war, nachdem er noch kurz nach seinem Siege über Marcianus auf alle Weise gesucht hatte, den Glanz der Hauptstadt durch neue Bauten und Kunstschöpfungen wieder herzustellen und zu erhöhen ¹⁹⁾.

Constantin theilte das neue Rom, das ebenso, wie das alte, auf beiden Hügeln lag, gleich diesem in 14 Regionen, von denen jedoch nur 12 die eigentliche Stadt bildeten, indem die 14. eine außerhalb der Mauer gelegene Vorstadt auf der Landseite und die 13. die gegenüberliegende Schifferstadt Spies oder Syerand, das spätere Galata, war. Wir besitzen eine für die Topographie überaus wichtige Beschreibung dieser Regionen in lateinischer Sprache, die zur Zeit eines Theodosius verfaßt ist, ohne Zweifel des II., da sie mehrere Paläste der Pulcheria und Eudocia, der Schwester und Gemahlin dieses Kaisers, erwähnt. Der Verfasser hat sich nicht genant ²⁰⁾.

Der Bau der neuen Stadt wurde mit so großer Eile betrieben, daß schon am 11. Mai 330 das viertägige Fest der Einweihung in Scene gesetzt werden konnte. Für Vergrößerung und Verschönerung der Stadt sorgte der Kaiser auf alle mögliche Weise. Den Arbeitern gab er reichliche Beschäftigung, die Einwanderer erhielten bedeutende Beihilfe, ja, durch Sit wurden mehr römische Senatoren, die ihre Heimath nicht verlassen wollten, gesammelt, indem Constantin sie nach Asien zum Heere schickte und, wenn sie zurückkehrten, sie in Constantinopel ihre Familie in Umgebungen wiederfinden ließ, die ihren römischen Häusern treu nachgebildet waren. Freilich tadelte man an vielen der neuen Bauten, daß sie übermäßig und deshalb wenig dauerhaft ausgeführt seien, sobald sie in kurzer Zeit zu Ruinen wurden.

(Beschreibung der Stadt.) Die Stadt ²¹⁾ bildet ein Dreieck, das nördlich durch den Meerbusen Chrysoteras, oder das goldene Horn, und südlich durch die Propontis oder das Marmormeer begrenzt ist. Die östliche stumpfe Ecke liegt an der Einfahrt in den Bosporus. Hier gegenüber im Westen bildet die dritte Seite die Verbindung zwischen dem Marmormeer und dem goldenen Horn. Dies ist also die Landseite. Vor

der Erweiterung durch Constantin nahm Byzanz nur einige am westlichen östlich gelegene Hügel zunächst dem Bosporus ein, und dehnte sich so die Verbindung zwischen dem schwarzen und dem ägäischen Meere, während es an dem goldenen Horn einen westlichen Hafenplatz hatte. Diese Lage brachte es mit sich, daß die Bevölkerung sich zu den Hüben der Burg mehr am goldenen Horn anordnete als auf der Seite der Propontis, wo man freien Raum zur Anlage von großartigen kaiserlichen Bauten fand. Die Burg aber, Akra oder Akropolis, lag schon im alten Byzanz auf der äußersten Spitze des Vorgebirges, wo später eine Kirche des heil. Demetrius stand, dem heutigen Sultanz gegenüber, und diese günstige Lage wurde auch später nicht aufgegeben. Es war sicher diese Akropolis, vor welche Georg Palaiologus die zu Gunsten des Marcian Comnenus aufgesetzte Flotte führte ²²⁾. Hier innerhalb dieser Burg befand sich zu alter Zeit der Palast des Byzanz und an derselben Stelle hat der türkische Herrscher sein Serail errichtet und mit einer besonderen Ringmauer befestigt. Eben dort stand zur Zeit des Kaisers Andronicus I. eine Säule, welche ehemals eine Statue des Byzanz getragen haben sollte ²³⁾, ohne Zweifel dieselbe, welche einst der Heilherr Kalikles bei der sogenannten Basilika, d. i. dem Palaste des Byzanz und vielleicht dem spätem Pratorium, errichtet hatte ²⁴⁾.

Die Mauerbefestigung des Serails wird ziemlich genau den Umfang der ersten Region bezeichnen. Es ist aber ein Irrthum, wenn behauptet wird, daß damit auch die Grenze des alten Byzanz zusammenfalle. In den Äußerungen der griechischen und römischen Geschichtsschreiber ²⁵⁾ liegt kein Grund für diese Annahme. Lardare ²⁶⁾ will dieselbe damit rechtfertigen, daß seiner Meinung nach der Hippodrom von Septimius Severus außerhalb der Stadt angelegt sei, da der Kaiser einige Gärten für diesen Zweck angekauft habe ²⁷⁾, und daß Constantin seine Palastbauten ebenfalls nur außerhalb der Stadt habe anlegen können, indem er sonst die Stadt hätte zerstören müssen. Diese Umstände beweisen jedoch höchstens, daß das alte Byzanz auf der Südseite weniger angebau war, als am goldenen Horn. Wir haben aber ein bestimmtes Zeugnis über die westliche Grenze des alten Byzanz, indem gerade an der Stelle des alten Stadthortes Constantin das Forum anlegte, das seinen Namen trug, und dieses Forum lag bald in der sechsten und halb in der achten Region ²⁸⁾. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, daß der Hafen und der Handelsverkehr jemals an einer andern Stelle gemeinschaftlich sein sollten, als da, wo es die Lage des Ortes mit sich bringt, und wo der bürgerliche Verkehr sich seit Constantin's Zeit bis auf

19) *Narratio Paneg. Constantino Aug. 36, 4. 5 in Panegyrici veteres, rec. Jomard, p. 99.*

20) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*

21) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 22) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 23) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 24) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 25) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 26) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 27) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 28) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*

22) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 23) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 24) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 25) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 26) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 27) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*
 28) *Idem, rec. Jomard, p. 99.*

den heutigen Tag concentrirt hat. Dies war aber nicht die Höhe, auf welcher der Palast des Sultans steht, sondern die westlich daran stoßende weite ebene Fläche, welche sich am goldenen Horn der Schifferstadt *Evros*, dem jetzigen *Galata*, gegenüber ausbreitet. Hier lag nach der Beschreibung der Regionen die 5. Region, welche die *necessaria civitatis aedificia*, die Kornspeicher, den probosphorianischen Hafen und die dalecarbonische Landungs-
 treppe enthielt, und nicht weit davon befand sich in der 6. Region die Landungstreppe für die Ueberfahrt nach *Evros* ²⁹⁾. Auf derselben Ebene hatte schon Alexander der Große vor dem Zuge gegen Darius sein Heer gemustert, und *Scipinius Erocrus* setzte diesen Waffenplatz von Neuem in Stand. Noch in später Zeit wird er unter dem Namen des *Strategiums* aufgeführt; er gehörte ebenfalls zur 6. Region.

Hierauf können wir annehmen, daß die sechs oder sieben ersten Regionen das alte *Byzanz* gebildet haben, und die übrigen von *Constantin* hinzugefügt worden sind. Unter den wenigen noch erhaltenen Monumenten der *Constantinischen* Zeit ist sogar eins, welches die Grenze zwischen der alten und neuen Stadt ganz genau bestimmt. Dies ist der sogenannte verbrannte *Stier*, ein Ueberrest der Säule, welche *Constantin* am dem nach ihm benannten Forum anlegte, und die also unmittelbar vor dem westlichen Thore des alten *Byzanz* lag. Zieht man durch diese Säule eine Linie von Norden nach Süden, so trifft dieselbe einerseits auf die Westseite des Hafens *Neerium* und andererseits auf *Ischalladikapu* am *Posporus*, wo die sogenannte kleine *Mia Sofia* oder die ehemalige Kirche der *Heil. Sergius* und *Bacchus* steht ³⁰⁾.

Constantin führte die Mauer am goldenen Horn bis zu *S. Antonius*, und die am *Posporus* bis zur Kirche der *Maria* mit der Kuppel weiter, und verband sie dann durch eine dritte, welche die ganze Landung von dem ersten abtrennte. Die Länge dieser neuen Mauerbauern betrug 15 Stadien ³¹⁾ oder beinahe 2 Meilen, d. i. etwa 9000 Fuß. Die nördliche Mauer umbe-
 wachte theilweis den heutigen *Janar* in der Nähe des griechischen *Patiriarchs*. Die Grenze der Südmauer ist aber so wenig zu bestimmen, wie der Verlauf der Landmauer, deren Beschreibung für uns unverständlich bleibt ³²⁾.

Ein Erdbeben zerstörte 413 die Landmauer, und sie wurde nicht allein wiederhergestellt, sondern auch durch *Theodosius II.* erweitert, und die Beschreibung der Regionen preß wieder als den Vollender der *Constantinischen*, und in der That ist der Umfang, den die letztere durch die *Theodosianische* Mauer erhalten hat, bis heute unverändert geblieben ³³⁾. Die Beschreibung der Regionen

gibt die Länge der Stadt zu 14,075 und die Breite derselben zu 6150 Fuß an ³⁴⁾. Dies scheint jedoch ebenso zu gering ange schlagen zu sein, wie eine Angabe aus dem 12. Jahrhundert ungeheuer übertrieben, indem sie den Umfang der Stadt auf 18 Meilen, d. i. 90,000 Fuß schätzt ³⁵⁾. Greifernmapen einen Abschluß des Hafens bildete das goldene oder schöne Thor, *Porta aurea*, *ἡ ἀπὸ χρυσοῦ*, welches *Theodosius II.* nach dem Siege über *Marimian* an der Südwestecke der Stadt als *Triumphpforte* erbaute. Es hatte die Inschrift:

Hæc loca Theodosius decorat post fata tyranni,
 Aurea aetæla gerit, qui portam construxit auro,

und der mittlere Durchgang desselben wurde nur zu *Triumphzügen* geöffnet. Zum letzten Mal hielt *Basilius* der *Vulgarentöbter* 1019 seinen Einzug durch dasselbe. Zur Zeit der *Kreuzzüge* war es aber bereits vermauert, und durch, wie man sagte, daß sich die *Latiner* nicht vermittelst desselben der Stadt bemächtigen möchten, und jetzt ist es in die Umwallung des Schlosses der sieben Thürme (*Heil. Kuleier*) eingestossen und für *Christen* kaum zugänglich ³⁶⁾.

Tamals blieb auf der Nordwestecke der Stadt noch eine Gegend außerhalb der Mauer liegen, welche die *Blachernen* hieß ³⁷⁾. Diese schloß erst *Heraklius* in eine neue Mauer ein, welche Leo der *Krenierer* noch durch einen Graben und eine zweite Mauer verstärkte ³⁸⁾.

In den *Blachernen* gab es nach der Beschreibung der Regionen einen Palast, der später noch vergrößert wurde. Dieser wird gewöhnlich irrthümlich verwechselt mit dem *Hebdomon*. Daß sie verschieden sind, geht namentlich aus der Erzählung von der Belagerung *Constantinopels* durch die *Vulgaren* unter *Constantin Porphyrogenitus* hervor. Die Belagerung erstreckte sich längs der ganzen Landmauer, von den *Blachernen* bis zum goldenen Thor. Da aber der *Vulgarentöbter* *Symeon* sah, daß er Nichts ausrichten vermochte, so zog er sich nach dem *Hebdomon* zurück ³⁹⁾. Das *Hebdomon* lag in der That weit außerhalb der Stadt. Es war eine *Vorstadt* ⁴⁰⁾, die ihren Namen von der Lage bei dem siebenten *Meilensteine*, im *septimo milliario* ⁴¹⁾, also in einer Entfernung von ungefähr 1½ geographischen Meilen von dem *Meilum* hatte. Der Landweg, den die *Kaiser* hier hatten und auf dem sie sich gern aufhielten, war mit einem eignen Hafen versehen, der durch ein Vorgebirge Schutz hatte und von *Theodosius* durch ein *Kastell* besetzt wurde ⁴²⁾. Das *Hebdomon* lag aber nicht am goldenen Horn, sondern an der *Propontis* ⁴³⁾, also auf dem Wege von dem goldenen Thore nach *Thessalonien*, wie man abermals

34) *Du Cange*, CP. chr. 1, 21. p. 64. 35) *Benjamin*
Tudelaensis itinerarium ex vers. Beod. Arrian Mootan (Lips.
 1764) p. 28. 36) v. Hammer S. 110—113. 37) *ἡ πόλις*
τοῦ παλαιῶν τοῦ παλαιῶν καὶ παλαιῶν Βλαχηνῶν. *Procop.*
De aedif. 1, 111. 38) *Du Cange*, CP. chr. 1, 11.
 39) *Theophan. cont.* 6, 5. *Symeon Magister* in *Constant.* *Forp.*
c. 5. *Georg. Mon. de wot.* c. 7. 40) *Procop.* *De aedif.* 1,
 4. s. 2. 41) *Du Cange*, CP. chr. 2, 16. s. 46. p. 172.
 173. 42) *Theophan.* ad a. 601. p. 458. 43) *Nicophor.*
Bevlar. rerum post Maurelium gest. p. 36 nennt es *τὸν ναυπο-*
δολέοντα κόμον τοῦ καλοῦσθαι ἡδὲ πορ.

29) *Ibid.* p. 65. 30) *Stef. v. Hammer*, *Constantinopolis*
und der Posporus (Wien 1822) 1, 60. 31) *Zonaras* 2, 30.
 32) *Anon. h. Wandari* p. 4. *Bergl.* v. Hammer a. a. O.
 Die *Heil. Schirische* ist es nicht, sondern, daß die Kirche des
Evros, jetzt *Sanctus Demetrius*, innerhalb der Stadtmauer lag,
 da sie erst nach der Erweiterung der Stadt durch *Theodosius II.*
 erbaut worden ist. 33) *Du Cange*, CP. chr. 1, 10. Eine
 ausführliche Geschichte der Mauer bei s. Hammer a. a. O.
 S. 67 ff.

auch der Erzählung von einer Belagerung unter Constantin Pogonatus erhebt, wo die Schiffe der Magaren von dem Vorgebirge bei dem Hebdomon bis zum Eucolobium liegen, ehe sie gegen die Stadt fahren ⁴²⁾. Bei einem ähnlichen Angriff unter Leo dem Maurer lagen die Schiffe zwischen der Magnaura und dem Eucolobium ⁴³⁾. Wahrscheinlich war die Magnaura ein Theil des Palastes im Hebdomon, den man freilich nicht mit einer andern Magnaura in Constantinopel selbst verwechseln darf. Dieser Lage entsprechend begannen auch die Triumphzüge der Kaiser, die aus Asien zurückkehrten, vom Hebdomon und bewegten sich von da durch das goldene Thor ⁴⁴⁾, denn die Flotte pflegte bei Abzug ins Ausland zu gehen.

Die 14 Regionen der Stadt zerfielen in 322 Bezirke, wovon man zählte darin zur Zeit Theodosius' II. 5 Paläste, 14 Kirchen, 6 Paläste der Kaiserinnen, 111 Häuser der Edeln, 8 öffentliche und 153 Privatbäder, 2 Basiliken, worunter vier vermuthlich Markthallen gemeint sind, 5 öffentliche Plätze, 2 Senatsgebäude, 5 Kornmagazine, 20 öffentliche und 120 Privatbäderien und 5 Schlachthöfe, 4 Eisernen und 4 Rhythmen oder Brunnenhäuser, 2 Theater, 2 Spielhäuser, 1 Rennbahn, 4 Höfen, 3 Verbindungstreppe, und nicht mehr als 4384 Häuser, worunter man noch größere Häuser-complexe verstehen muß ⁴⁵⁾.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnete sich das Augusteum, das Forum des Constantin und das Forum des Iulius aus. Das erstere wird zwar als öffentlicher Platz, *áγος* ⁴⁶⁾, bezeichnet, aber niemals als Marktplatz, *áγορα* oder *γοργος*, denn es wurde auf demselben kein Geschäftsvorkehr betrieben. Wenn von dem Forum ohne Zusatz gesprochen wird, so ist darunter stets das Constantinische zu verstehen. Der große Versammlungsort für das Volk war aber der große Circus oder Hippodrom, denn ein Amphitheater gab es nicht, da Gladiatorspiele und Thierkämpfe, einst die grausamen Schaukellungen der Christenverfolgungen, in dem neuen christlichen Reiche verboten waren. Der Hippodrom erhielt daher eine außerordentliche Wichtigkeit für Constantinopel, ja für das ganze byzantinische Reich. Hier beging man die großen Staatsfeiern, soweit sie nicht mit kirchlichen Ceremonien verbunden waren. Hier feierte man die Thronbesteigung eines neuen Kaisers, sowie die Siege über die Feinde, und die Rennspiele gaben Gelegenheit, dem Kaiser die Gefinnung des Volkes kund zu thun, das sich nur bei solchen Anlässen öffentlich versammeln konnte. Wie es für gewöhnlich nicht an cerimoniosen Begrüßungsdrückungen und Acclamationen fehlen durfte, so übten auch unter Umständen Bezeugungen des Mißfallens nicht aus. So geschah es, daß in dem despotischen Staate, wo für die freie Meinungsäußerung kein anderer Raum gelassen war, die Corporationen der Unter-

nehmer sich zu politischen Parteien constituirten, denen sich die Gönner gewisser Wagenlenker anschlossen, und es entstanden auf diese Weise die berühmten Parteien der Bianen, *Βενεδοι*, und Grünen, *ακανθωδοι*, denen noch eine rothe und weiße Partei untergeordnet war. Die Kaiser stellten sich selbst auf die Seite einer Partei, und glaubten so die Opposition beherrschen zu können, während sie dieselbe in Wahrheit nur concentrirten. Viele Kennparteien, *απογοι*, traten bei allen Gelegenheiten als geschlossene Körperschaften auf. Als solche wurden sie vom Kaiser in besonderen Audienzen empfangen, sie theilten sich in den Circus, und selbst im Palaste des Kaisers wurden später Brunnen errichtet, welche der einen oder andern Partei gehörten. Es schloß demnach eine vermittelnde Partei, und wie sehr die oppositioanelle Partei den Staat zu erschüttern im Stande war, das erfuhr Justinian in dem sogenannten Nikaantrabe von 532, da die Grünen einen Gegenkaiser einsetzten und Justinian nahe daran war, die Mordthat zu begehen. Nach diesem Ereignisse wurde allerdings die Bedeutung der Kennparteien immer mehr zu einer cerimoniosen Fierde des Hofstaats herabgedrückt. In dem Cerimonialbuche des Constantin Porphyrogenitus treten sie bei jeder Proceßion als solche auf. Jede Partei hat ihre Orgel und bei feierlichen Gelegenheiten müssen beide Orgeln im Circus oder im Palaste ertönen.

Der Hippodrom lag in der Nähe des Kaiserpalastes, der mit dem Zeirupus, dem Senatsgebäude und der Kirche der heil. Sophia, d. i. der göttlichen Weisheit, das Augusteum umgab. Die zuletzt genannte Kirche erbaute Constantin als Hauptkirche der Stadt und Metropolitankirche des Patriarchen. Von den vielen andern Kirchen, welche ihm ihren Ursprung verdankten, waren die wichtigsten die Kirche der heil. Irene, d. i. des göttlichen Friedens, und die Kirche der Apostel, welche den Kaisern zum Begräbniß diente.

(Ausschmückung der Stadt.) Das Augusteum war von Säulenarkaden umgeben, welche die verschiedenen angrenzenden Gebäude mit einander verbanden, und ähnliche Hallen verzweigten sich durch die ganze Stadt. Die Beschreibung der Regionen zählt deren 52, und allein in der 5. Region stehen große auf, und vier dieser Colonnadenstraßen gingen parallel von Osten nach Westen und durchschnitten die Stadt fast ihrer ganzen Länge nach. Unter den Colonnadenstraßen wurden großartige Abgusskanäle angelegt, und für den Bedarf an Wasser war durch Eisernen und Wasserleitungen auf das Reichliche gesorgt.

Alle diese Gebäude, Plätze und Hallen, die wir später noch ausführlicher kennen lernen werden, erlitten einen reichen Schmuck an Statuen ⁴⁷⁾, denn auch darin suchte der Kaiser sein neues Rom dem alten gleich zu stellen. Aus allen Orten schaffte er eine so große Menge von Kunstwerken, und besonders von Werken der Bild-

44) Zonaras 14, 20. 45) Theophan. p. 608. 46) Constant. Porphy. De cerim. saec. Byz. app. ad lib. I. ed. Bonn. p. 498—502.

47) Doer. reg. bei De Gange, CF. chr. p. 65. 48) Procop. De aedif. 3, 11. Dabei zählt die Doer. reg. 4 fora auf und nennt außer diesen das Augusteum besonders.

49) Groryus Codinus, De siglis, statuis et aliis apocata dignis Constantinopolit. in Excerptis de antiquitatibus CF. ex recogn. Immanuelis Bekkeri (Bonae 1843) p. 27—70.

baute- und Baufunktion herbei, das Hieronymus sagen konnte, Konstantinopel habe seine Weihe durch die Enthüllung aller alten Städte empfangen⁵⁰⁾, was freilich nicht wörtlich zu nehmen ist, da der Reichthum an Kunstschätzen aller Art in den Hauptstädten immer noch ansehnlich genug blieb. Besonders flochten Athen, Syperna, Rhodus, Ephos, Sikilien, Antiochia, Sardes, Smyrna, Seleucia, Ikonium und andere kleinasiatische Städte ihre Beiträge⁵¹⁾, und manche Stadt bot freiwillig ihre Schätze an, um sich dem Kaiser angenehm zu machen⁵²⁾. In Konstantinopel sah man nun auf öffentlichen Plätzen, Märkten und Straßen berühmte Statuen, die Fronten der Paläste und die Höfen und Gekerkten waren damit geschmückt, und die öffentlichen Gebäude damit angefüllt. Einige öffentliche Orte blieben wahr Wästen. Wir besitzen noch die Verse, in denen Hieronymus aus Todeben in Mesopotamien mehr als 70 Statuen vertheilte, die im Zeppus, dem oben erwähnten Dabe des Eversus aufgestellt waren, und er befragt darin neben Götterbildern auch Heiden, Dichter, Philosophen, Redner und Staatsmänner des Alterthums⁵³⁾. Die Sophienkirche enthielt eine sehr bedeutende Sammlung, die man fortwährend vermehrte, so daß die Zahl der Statuen auf 427 kam. Im Innern derselben befanden sich Götterbildern und perfekten Steinbildern, die schon in einem alten heidnischen Heiligtume an derselben Stelle, wo man die Kirche erbaute, aufgestellt gewesen sein sollen⁵⁴⁾. Bei dem Neubau der Sophienkirche unter Justinian sollen in dem aufgeräumten Schutt mehr als 70 Statuen griechischer Götter nebst den zwölf Zeichen des Himmels und einigen Kaiserbildern aufgefunden sein, die man in verschiedenen Gegenden der Stadt wieder aufstellte⁵⁵⁾. Vermuthlich trübten sie von jener Sammlung her.

Auch der Hippodrom enthielt eine große Anzahl Statuen, die alle mit Inschriften versehen waren, welche ihrer Ursprung anzeigten. Von allein fast 60 derselben geliefert haben. Diese Statuen fanden theils auf der Spina, theils auf dem Umlange über den Eiprechen. Von der Spina sah Pierre Gilles noch unter andern sieben große Marmorstatuen, darunter eine von 17' 8" Umfang, die eine Bronzestatue des Hercules trug. Dort sahen Constantine und die Dreifäße aus Delphi auf⁵⁶⁾, und unter diesen befand sich das Weisheitsbild der Sieger von Platäa⁵⁷⁾. Diese hatten aus dem Schutten der Reite einen goldenen Dreifuß gestiftet, welcher von einer dreiflügeligen dreigenen Schlange getragen wurde⁵⁸⁾. Alles Gleich daran war indessen bereits von den Rhetoren ge-

rautet worden. Auf dem Akropolis steht noch die sogenannte Schlängensäule⁵⁹⁾, welche schon Gilles für den Ueberrest dieses Weisheitsbildes hielt. Es ist eine hohe Bronzensäule, welche drei zusammengezwundene Schlangenleiber darstellt und ebenfalls in drei emporgerichtete Schlangenhälften mit weit aufgespreizten Köpfen aufliegt⁶⁰⁾. Muhammad II. sah mit seinem Streitschiffe einem dieser Köpfe dem Unterflügel abgeschlagen haben. Der bronzenen Oberflügel eines Schlängenkopfes, der allen Umständen nach zu diesem Momente gehört zu haben scheint, fand der Restaurator der Sophienkirche, Jossan, im J. 1845 bei einer Ausgrabung in der Nähe der Nisa Seka⁶¹⁾. Dieses Fragment wird in der Antiquariatsammlung in der ehemaligen Kirche der Irene aufbewahrt. Eine Ausgrabung, welche Lord Stratford Redcliffe auf Anregung von Ch. Newton im J. 1865 vornahm ließ, machte die etwa 17 Fuß hohe Schlängensäule bis auf ihr Fundament frei, und es zeigte sich, daß sie auf einem rot gearbeiteten Granitsockel gesetzt ist, nachdem man die drei Schlangenglieder abgehauen hat, und man fand an den unteren Enden derselben in antiken Schriftzeichen die Widmung der griechischen Stämme eingegraben. Wie man sich eine solche Schlange mit dem Dreifuße verbunden zu denken hat, davon gibt eine Darstellung an einem antiken Marmorstift zu Rom, wo allerdings die Schlange nur eine ist und nur einen Kopf hat, ein anschauliches Bild⁶²⁾. Dennoch hat hauptsächlich Gurlitt Bedenken gegen die Identität der Schlängensäule mit dem platäischen Weisheitsbild erhoben, die sich nach dem Ungewöhnlichen der Darstellung von drei in solcher Weise zusammengezwundenen Schlangen vernünftiger daraus folgt, das Herodot und Pausanias nicht von drei, sondern von einer dreiflügeligen Schlange reden, was als Darstellung des Weisens, des Helden des Orakels, allein passend erscheint, und daß die an höchst ungewöhnlicher Stelle angebrachte Inschrift das Verzeichniß der griechischen Stämme vollständiger und zum Theil anders geordnet enthält, als sie nach dem griechischen Verdicten auf dem delphischen, sowie auf dem olympischen Weisheitsbild für den Sieg von Platäa gefunden haben. Gurlitt glaubt deshalb, daß die Inschrift auf ein hervorragendes Denkmal mit abschließender Nachahmung unserer Schrift gesetzt sei, um dem verlorenen Momente ein anderes zu substituieren. Da die Zeichnung der eingegrabenen Schrift indessen mehr für oder gegen die Originalität derselben spreche, darüber ist er mit sich nicht einer Ansicht. In Betreff der drei Schlängenglieder aber läßt sich sagen, daß der

50) Constantinusopolis dedicatur posse omnium urbium nominatim. Hieronymus Chron. ad a. 322 (al. 324) ante a. Abr. 1348.
51) Codin. De sign. CP. p. 53. 52) Hieronymus. Hist. eccl. 7. 49. 53) Anthologia graeca, ed. Jacobs. T. I. (Lips. 1813). p. 35. seq. 54) Codin. De sign. CP. p. 64. 55) Hieronymus. De sign. CP. p. 130. Die letztere Stelle bezeugt, Constantine habe die Götzenbilder zerstört, was aber mit der ersten unauflösbaren Relation in Widerspruch ist. 56) Gilles, Antiquit. CP. v. 5. 57) Euseb. Vita Constant. II. 64. 58) Hieronymus. Hier. Thales, ed. Poppo. P. 2. Vol. 1. p. 69. Et Codin. p. 140. und Zosimus 2. 31. Hieronymus zu Jeremiae. Ant. lib. parvif. 59) Herodot. 9. 81. Pausan. Perseus. 10. 13. §. 5.

60) Otto Heid. Des platäischen Weisheitsbildes zu Constantinus (Schicksale für das. Bild. Suppl. Bd. 3. Leipzig 1870. S. 485). Herod. 9. 81. Hieronymus in der Nachschrift von der G. H. Univers. aus der f. Gel. der Wiss. zu Bonn, 1861. Nr. 21. S. 361. Dann Hieronymus (Jahrbuch für die. Bild. 1862. Nr. 1. S. 441). Hieronymus das. 1864. S. 242. endlich V. H. Dehler u. H. D. Meckmann in den Denkschriften der f. Wiss. u. Wiss. Berl. bibl. III. Bd. 15. Bonn 1864. 61) Hieronymus die Widmung und die drei Schlängenglieder aus dem F. 16. Jahrhunderts bei Hieronymus. Hier. 61) Hieronymus. Hier. 1. 2. 62) Poesche, Description of the East. Vol. 2. Part. 2. pl. 39 ad pl. 16.

Künstler sehr wohl den Leib einer dreiföpfigen Schlange so aus drei Leibern zusammenzuwachsen denken konnte, daß die äußere Form der drei Leiber unverändert blieb. Hinder man doch auf antiken Vasenbildern die terrakottene Schlange so dargestellt, daß die Trennung der Häute an dem ganzen Körper bis zum Schwanzende in besondern Linien fortgeführt ist. Allerdings zeigt die Verkümmelung des untern Endes, daß mit der Schlängelsäule bei der Ausstellung an ihrer jetzigen Stelle eine Veränderung vorgenommen wurde. Nach einer alten Erzählung soll sie als Springbrunnen gedient haben, und in der That hat man die Spuren einer Wasserleitung, die mit ihr in Verbindung stand, aufgefunden. Der Bericht des Pseudo-Dionysius, wonach bei den Circusspielen aus den drei Schlangenköpfen Wasser, Milch und Wein flossen⁶³⁾, ist jedoch eine von den wunderbaren Fabeln, die eine ausschweifende Phantasie erfindet, um sich seltsame Dinge verständlich zu machen.

Wenn aber die Existenz des plattischen Weidgessenes noch zu bezweifeln bliebe, so bliebe es vollends unentschieden, ob der Betrug, der den untergegangenen Schlangendreifuß so zu erzeugen suchte, schon in Delphi oder erst in Folge irgend einer spätern Verwüstung des Hippodroms von den Byzantinern gewieft wurde. Eben so fraglich ist es dann, ob und wie weit die Schlangensäule dem dreiföpfigen Drachen, den sie vorstellen sollte, ähnlich war, und in welcher Verbindung dieser mit dem Dreifuß stand, denn auch darüber sind verschiedene Ansichten aufgestellt worden.

Noch manche andere unter den nach Konstantinopel geschafften Kunstwerken wurden für berühmte Schöpfungen der ersten griechischen Meister ausgegeben. Namentlich rühmte man von mehreren Statuen in dem prächtigen Hause des Kaisers, einem jener von Konstantin erbauten Senatorenhäuser, welches sein späterer Besitzer, der unter Arcadius in hohen Ehren stand, mit kostbaren Säulen und Marmorarbeiten anfüllte⁶⁴⁾, daß sie Meisterwerke aus der Blüthezeit der griechischen Kunst seien. Dort stand eine Minerva aus Elendos, 4 Ellen hoch, aus smaragdgrünem Stein, angeblich ein Werk des Skollos und Dipoinos, welches der ägyptische König Sesostris dem Tyrannen Kleodotus von Elendos gesandt haben sollte. Ferner wollte man hier die snidische Venus des Praxiteles und den olympischen Jupiter des Phidias besigen, und eine samische Juno sollte von der Hand des Kyprius und des Chiers Papaius verfertigt sein⁶⁵⁾. Freilich kann man die Zuverlässigkeit solcher Angaben sehr bezweifeln. Wenn sie nicht gänzlich aus der Luft gegriffen sind, so bedeuten sie vielleicht nur, daß jene Statuen Kopien oder Nachahmungen der berühmten Originale waren, wie man deren schon im Alterthume viele hatte. Was den olympischen Jupiter betrifft, so wollte Ctesibius⁶⁶⁾ wissen, daß derselbe sammt dem capitolinischen

Jupiter und dem alexandrinischen Serapis zu Julius Cäsar's Zeit vom Blitz getroffen sei, aber er scheidet nach zu Julian's Zeit in Olympia gestanden zu haben⁶⁷⁾. Caligula wollte ihn nach Rom schafften lassen, allein die Sachverständigen erklärten den Transport des dreiföpfigen Werks für befehllos⁶⁸⁾. Wenn er wirklich jemals nach Konstantinopel gebracht worden ist, so ging er 475 bei dem Brande des Konstantin zu Grunde⁶⁹⁾, denn von der prachtvollen Ausstattung dieses Palastes hatte man später nur noch feinerer Marmor, Schalen, Mäntel und dergleichen zu verwahren⁷⁰⁾. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist bei seinen Zweifeln, daß unter der großen Zahl von Kunstwerken, welche in der neuen Hauptstadt zusammengebracht wurden, sich immer noch viele werthvolle und durch Schönheit ausgezeichnete Alterthümer befunden haben.

Auch die Nachfolger des Konstantin haben gelegentlich noch die Stadt mit Kunstschöpfen des Alterthums bereichert. Die berühmten vier Pferde von vergoldeter Bronze, welche der Robetta Marino Jeno 1206 aus dem Hippodrom nach Venedig entführte, wo sie jetzt aber dem Portal von S. Marco aufgestellt sind, wurden erst durch Theodosius II. von der Insel Chios nach Konstantinopel geschafft.

Uebrigens fehlte es in Byzanz auch nicht an älteren Kunstwerken. Den Hippodrom hatte Septimius Severus mit einem Tempel des Castor und Pollux verbunden, und deren Statuen wurden auch in dem von Konstantin vollendeten Bau beibehalten. Die Statue des rothleuchtenden Helios, welche Severus in das von ihm angelegte Bad, das davon den Namen des Jeurtypus erhielt, versetzte, stand vorher auf der Akropolis in einem besondern Tetraakon oder Quadriportikus neben einem Tempel der Minerva mit dem Hirsche, und Severus errichtete an der Stelle desselben einen Apollontempel, gegenüber dem Kyregion und dem Theater⁷¹⁾.

B. Grundriß einer byzantinischen Kunst.

Die Gründung von Konstantinopel war für die Entfaltung der Kunst günstig, sofern sie derselben äußerliche Belebung und Aufmunterung brachte und ihre industrielle Ausdehnung förderte. Die Verwüstung, der neuen Stadt alle den Glanz und die Schönheit, dem Leben in derselben alle den Reichthum und Schmuck zu verleiden, dem das alte Rom je befehlen hatte, wurde unterdrückt durch die reichliche Beschäftigung, welche sich den Künstlern darbot, sowie durch die Aufzählung aller der Kunstschätze, welche den Künstlern als Vorbilder dienten und in der Veröfentlichung den Geschmack an den Künsten wecken und nähren konnten. Aber nicht so günstig war dies Alles für den Gehalt der künstlerischen Arbeiten, denn eine Wiedererweckung der griechischen

63) Pseudo-Dionysius Lib. insular. Archipelagi, ed. de Sinner. (Bonn. 1824.) c. 65. p. 123. 64) Ctesibius. De sign. p. 37. 38. 65) Ctesibius. Hist. comp. ed. Bonn. 1. 564. 66) Pseudo-Dionysius. c. 4. 2.

67) Julian. Orat. 2. Kap. 8. Lebon. Orat. 25 et 27. 68) Sueton. Caligula c. 22. Dio Cass. 55. 23. Joseph. Antiq. Jud. 19. 1. Pausan. 8. 27. 69) Ctesibius. 1. 516. 70) Ctesibius. De sign. p. 38. 71) Chron. paschale ed. a. 197. p. 494.

Kunst zu ihrer alten Größe und Reinheit ließ sich nicht erwarten. Die Bewohner dieser Stadt waren nicht das Volk, welches einst sich als das kunsthochste und von den Meisen geliebteste bewährt hatte. Wenn auch die Griechen nicht durch widrige Schicksale gebeugt, durch Fremdherrschaft, Auswanderung und Vermischung mit barbarischen Stämmen entartet gewesen wären, in Konstantinopel, das inmitten einer christlichen Bevölkerung erbaut wurde und den größten Jaßus von Thrazern, Ägyptern und Bewohnern der Donauufer und der Küsten des Pontus Eurinus zu erwarten hatte, konnte nimmermehr ein neues Athen entstehen; und um so weniger konnte es die alte Blüthe in neuer Frische hervorbringen, als seine ganze Kunst eine erkünstelte war, gepflegt von dem Verstand eines ägyptischen Hofes und genährt an Kunstschätzen, die ihrem heimischen Boden entrissen und in eine fremde Umgebung verpflanzt waren. Am wenigsten konnte sich hier eine Kunst einstellen, die gleich jener alten die Schöpfung einer freien und für Bürgerjugend begeisterten Volksehrung gewesen wäre.

Dennoch war die Kunst, die von Byzanz ihren Namen trägt, mehr als eine bloße Nachahmung der antiken Kunst, mehr, als die Veräuglichung eines alternden, absterbenden Lebens, das sich vergeblich in jugendlichen Gewand hüllt und unter überladenen Prunk seine Kräfte zu überleben, seine Hinfälligkeit zu verbergen sucht. Denn es wurden hier keine neuen Ketten gelegt, die wohl geringen waren, Sprößlinge von eigenthümlichem Wuchs hervorzutreiben, und es sind von hier aus wieder andere Kräfte befruchtet worden, welche auf einem andern Boden die schönsten Früchte der modernen Kunst hervor gebracht haben.

Es liegt uns zunächst ob, zu betrachten, welcher Art jene Kräfte waren, aus denen sich die byzantinische Kunst so eigenthümlich einstellen konnte.

1) Ursprung der christlichen Kunst.

Die neue Kunst war eine christliche, und Konstantin's Auftreten zu Gunsten des Christenthums ist daher für die Entwicklung derselben von der größten Bedeutung gewesen. Dennoch ist nicht dadurch erst eine christliche Kunst geschaffen, denn nicht nur die Katakomben von Rom und Kapael sind Zeugen eines höhern Alters derselben, sondern auch im Orient treffen wir schon frühere Spuren dieser Umwidmung an.

Daß Konstantin den Grund zu christlichem Kirchenbau durch die Einkünfte von Markt- und Gerichtshallen an die christlichen Gemeinden gelegt habe, bedarf keiner Widerlegung mehr⁷²⁾. Im Abendlande ist schon unter Alexander Severus von dem Bau einer Kirche die Rede, und die Christenverfolgung unter Diocletian begann mit der Zerstörung der Kirchen im Orient⁷³⁾. Die Kirche des Konstantin, deren Trümmer man zu

Orleanstelle in Algerien aufgefunden hat, darf man allerdings nicht hier als Beleg anführen, denn die Jahrzahl 258, die man auf dem Mosaikfußboden las, legt nach der mauritanischen Aera den Bau erst in Konstantin's Zeit.

Reben und mit den Kirchen aber entwickelte sich eine kirchliche bildende Kunst. Bei theilten die ersten Christen mit den Juden jenen Bilderhaß, der nicht einmal davor wollte, daß die Römer mit den Legionsobersten durch das Bild jagen⁷⁴⁾, und selbst unter den Heidenchristen gab es eine Ansicht, die im Eifer gegen die Heillosigkeit der Zeit Alles verwarf, was zur Verherrlichung des Lebens dienen konnte. Zwar ging sie von der jüdischen Seite der Montanisten in Phrygien aus, aber einer der größten Kirchendelehrer, Tertullian, der Bischof von Hippo in Afrika, war ihr bedeutendster Befürworter. Allein zu Konstantin's Zeit hatten die kirchenfeindlichen Ansichten doch im Leben der Christen ihre Geltung größtentheils verloren, wenn sie gleich in den Schriften der Kirchenväter und selbst auf Concilien immer noch laut wurden. Ein Dilemma ließ sich nach dem Vorwurf gefallen, den Geliebten der Christen aus ihrem Bilderhaß machte, und vertheilte ihn mit der Betrachtung, daß, sowie die Werk verschiedener Künstler von ungleichem Werthe seien, so das Bild Gottes, welches der Christ im Geiste anschaut, unendlich höher stehe, als selbst der olympische Zeus des Pheidias⁷⁵⁾. Ein Epiphanius irrte in der Kirche zu Neapolis in Palästina einen Vortrag mit dem Bilde Christi oder eines Heiligen — er achtete selbst nicht darauf, wenn es vorstelle —, weil es gegen die Schrift sei, in einer Kirche Christi das Bild eines Menschen aufzuhängen, und befahl, in der Leinwand die Leiche eines Armen zu begraben⁷⁶⁾. Noch 306 verbot ein spanisches Concil alle Bilder in den Kirchen, damit kein Gegenstand der Anbetung und des Cultus an die Wände gemalt werde⁷⁷⁾.

Aber der Widerstand der Geistlichen wurde immer unentschiedener und die religiösen Bilder fanden mehr und mehr Eingang. Konstantin brachte bereits öftentlich auf einem Brunnen auf dem Forum zu Konstantinopel zwei gute Hirten und einen Daniel zwischen Löwen an, Gegenstände, die zu den beliebtesten Darstellungen der frühesten römisch-christlichen Kunst gehörten. Von Bildern in den Kirchen schweigen zwar die fernestehenden sehr ausführlichen Beschreibungen der ältesten Kirchen, aber im 5. Jahrhundert waren sie ohne Zweifel bereits ziemlich allgemein verbreitet. Ravenna, dessen Kunst mit der byzantinischen in näher Verbindung stand, hat schon im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts die Taufkirche des Bischofs Ursus (gest. wahrscheinlich 412) aus Reichthum damit geschmückt, und ein Menschenalter später empfiehlt Bischof Ritus, der Schüler des Chrysostomus, den innern Raum der Kirchen durch einen ausgezeichneten Maler auf allen

72) Eusebius, Ursprung und Entwicklung des christlichen Kirchenbaues (Leipzig 1856). 73) Cedren, ed. Bonn. 1, 464. 471.

74) Joseph. Antiqu. 18, 5. §. 3. 75) Origenes contra Celsum 8, 17 in Opp. (Paris. 1733) 1, 756. 76) Epiphanius. Opp. (Paris. 1622) 2, 317. 77) Concil. Elberitanum c. 36 (Mansi, Concil. coll. 2, 11).

Seiten mit Geschichten des alten und neuen Testaments zu zieren, damit die, welche nicht lesen können, dadurch an die christliche Tugend derer, die dem wahren Gott auf die rechte Weise gehorchen haben, erinnert und zur Nachahmung derselben erweckt werden. Im Uebrigen soll er freilich alle Ueberschüsse vermeiden und namentlich das Sanctuarium sowohl als den Vorhof nur mit Kreuzen geschmückt wissen⁷⁸⁾.

2) Verhalten der griechischen Kaiser gegen die heidnischen Kunstwerke.

Die christliche Kunst hat aber nicht plötzlich mit der heidnischen getrennt⁷⁹⁾, so wenig, wie das Heidenthum mit einem Schlage vom Christenthum beseitigt wurde. Diocletian hatte, nachdem er lange dem Andrängen des Kaiser Maximian widerstanden⁸⁰⁾, sich zum Verzichtungskampfe gegen das Christenthum entschlossen, um die alte römische Staatsdisziplin gegen die zusehends mächtiger werdenden⁸¹⁾ Krieger zu schützen, die schon am Hofe und im Heere die Uebersand zu gewinnen drohten, und offen sich gegen die alten Götter und deren Verehrung durch Ansehung, Nuzen und Vanngung auflehnten. Schon 296 hatte man diese Anklagen gegen die Maximianer geschlossen⁸²⁾, seit, 303, sollte das Christenthum überhaupt ausgerottet werden. Das jenseitige Christen Ansehen gaben, sie als eine ansehnlichere Partei anzusehen, steht man aus der Warnung eines spanischen Concils vom J. 305, welches berichtet, solche in die Zahl der Krieger aufzunehmen, die gebrüdet worden wären, indem sie gegen die Götzenbilder Unbilligkeiten verübt hätten, die weder im Evangelium vorgeschrieben, noch von den Aposteln jemals ausgeübt seien⁸³⁾. Aber in dem Kampfe entwickelte sich die Macht des neuen Glaubens, Diocletian konnte nichts Anderes thun, als abtreten (305), und die Kaiser mussten anerkennen, dass die christliche Religion so gut verdrängte Rechte erworben habe, als manche der fremden Götzendienste, die man seit nicht eben längerer Zeit zugelassen hatte. Als was die mildeste Form dieser Anerkennung, dass Galerius, ein Hauptstempel der Verfolgung, in dem Edicte, welches er 311 in Gemeinschaft mit Constantin und Licinius erließ⁸⁴⁾, sich darauf jurdte: sie hätten nur gegen die sich ereifert, welche unter dem Namen von Christen ihren Abtheilungen verstanden, um den Göttern nicht die schuldige Verehrung zu erweisen. Das Christenthum wurde stillschweigend den alten Staatsankalten eingereiht⁸⁵⁾ und man nahm die Stellung ein, nur gegen eine auflösende Partei einzuschreiten, und Alles wieder nach der allergeordneten Verfassung und öffentlichen Reichsordnung zu ebenen⁸⁶⁾.

Selbst da noch, als Constantin 315 zu Mailand das Kreuz zu seinem Heilthum machte, war es keineswegs seine Absicht, der christlichen Kirche die unbedingte Herrschaft über das Heidenthum zu verschaffen, sie zur eigentlichen Staatskirche zu erheben. Er selbst war sicher nicht von Anfang an ein entschiedener Christ, wie er denn auch nach den unzuverlässigen historischen Zeugnissen erst kurz vor dem Ende seines Lebens die Taufe empfing. Die orthodoxen Schriftsteller hatten jedoch freilich ein großes Interesse, es für eine Verleumdung zu erklären, dass ihr heiliger Kaiser dann noch von den Arianischen Bischöfe Concilium von Galesura graulich sein sollte⁸⁷⁾. Aber Constantin wurde allerdings von der ihm umgebenen Geistlichkeit zu einer entschiedenen Begünstigung ihrer Parteilichkeit gedrängt. Dennoch laserte er weiter die Staatsverordnungen in Rom an, die mit dem alten nationalen Heidenthum in Verbindung standen, noch hat er dem Symplicianus Eintrag, der in Regenten blühte, und in Antiochia wie in Athen wurde offen heidnische Philosophie gelehrt. Indessen konnte er nur noch in dem Christenthum die geistige Macht erkennen, die allein die Einheit zu erhalten im Stande war, welche er im Staate anstrebte⁸⁸⁾. Hatte doch schon der letzte Christenverfolger, Maximian, in dem Edicte, welches er 312 zur Einstellung der Heidenopfer erließ, gesagt: Diocletian und Maximian hätten bereits wahrgenommen, dass fast alle Menschen den Cultus der Götter verlassen und sich mit dem Volke der Christen verschmolzen hätten⁸⁹⁾. Um so mehr ist dem Sojournus zu glauben, dass Constantin sich beschränkt habe, das Volk durch Ermahnung und Belehrung von seinen alten Göttern abwendig zu machen. Obwohl er aber keine Gewalt anwenden wollte, gab es doch Viele, die eine zu gute Erinnerung an die Diocletianische Verfolgung hatten, um nicht die Rechte der anerkannten Kirche zu fürchten. So wurden die Altäre verlassen und die Priester hatten nicht mehr, wovon sie leben konnten. Die Tempel verfielen, und was sie an Metall- und Kunstwerth enthielten, wurde für die kaiserliche Münze eingegeben, oder zur Verschönerung der neuen Roma⁹⁰⁾ und der christlichen Kirchen bestimmt⁹¹⁾. Einzelne Tempel und Götzenbilder wurden inoffen auch auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl zerstört, weil sie entweder Herde eines bedenklichen Aberglaubens zu sein schienen, wie der Venusstempel der Aphafen auf dem Libanon und der Medusaltempel zu Regä in Gallien, oder weil sie die Sipe unflätlicher Degen und schändlicher

78) Nili Epist. 4. §. 1. 79) C. G. Heyne, De interin operum artis Civilis in Commentat. Soc. t. Scient. Götting. Vol. 12. (Gott. 1796). Cl. hist. et philol. p. 300 seq. 80) Lactant. De mortib. persecutorum c. 11. 81) Euseb. Hist. eccl. 8. l. 1. 82) Gieseler, Kirchengeschichte 1. l. c. 311. 83) Conc. Illiberit. can. 60. 84) Bel Lactant. De mort. persec. c. 24. 85) Euseb. Hist. eccl. 8. l. 17. *ἡμεῖς μὲν ἡσυχάζοντες ἀλλήλους καὶ τοὺς ἀλλοτρίους νόμους καὶ τὰς ἀποστολικὰς διατάξεις κατὰ τὸν παλαιὸν νόμον καὶ τὸν ἀποστολικὸν νόμον.* 86) S. Th. Rein, Die römischen Kaiserzeit für das Christen-

thum (311—313) und ihr geschichtlicher Werth. Berlin, Jahr. 1853. S. 307 fg. 87) Euseb. Hist. eccl. 8. l. 1. Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Reg. 2. (Lübing 1860). S. 449 fg.

87) Codren. ed. Bonn. 1. 476. 88) Et. Choisy, Histoire de la destruction du paganisme dans l'empire d'Orient (Paris 1860) p. 46 suiv. 89) Euseb. Hist. eccl. 9. 9. 90) Saut. a. C. S. 471. 91) Euseb. Vita Constant. 8. 64. Sever. Hist. eccl. 2. 4. Nicephor. Hist. eccl. 8. 35. 92) Theodoret, sarnio 8 de martyris. in Opp. T. 4 (Lut. Par. 1642). 606. — *αὐτὸς δὲ τοὺς τοὺς καὶ ἀποδοκίματους τοὺς καὶ παρρηγοῦντας.* Cf. Codren. 1. 498. 518.

gegen welche die Bischöfe am meisten eiferten, da dieselben mehr als andere geeignet waren, unter dem ungeheilten Landvolke den Aberglauben zu nähren, während sie in der Regel keinen Werth als Kunstdenkmäler in Anspruch nehmen konnten¹⁹⁾. Der Name der Landleute, *paganus*, wurde sogar zur techonischen Bezeichnung für die Heiden. *Atradius* und *Honorius* ließen daher zufolge eines aus Damascus datirten Erlasses von 399 die Tempel auf dem Lande zerstören²⁰⁾, während sie erst vier Jahre später alle Tempel dem Cultus zu verschließen befohlen hatten²¹⁾. In Afrika begnügten sie sich, in demselben Jahre 399 die Höfen aus den Tempeln eisenfemen zu lassen, während die Tempel selbst unzerstört bleiben sollten²²⁾, eine Ver- ordnung, die neun Jahre später, 408, allgemeiner Wiederholt wurde²³⁾. Auch dies traf jedoch nur die Gegenden der Ägypten. Nach Marcellin und Valentinian III. begnügten sich, 451 zu verbieten, daß man die einmal geschlossenen Tempel dem heidnischen Cultus öffne²⁴⁾.

Vielteils geschah aber, jama in den Provinzen, was die Kaiser nur nicht Macht genug hatten, zu verhindern. Sochen Constantin suchte dem übertriebenen Eifer des Volkes Einhalt zu thun, dessen Wuth nicht einmal die Statuen auf den Gräbern der Heiden duldete²⁵⁾. In Hispanien gegen Banden von fanatischen Mönchen umher, und verurtheilte die Tempel und Götterbilder²⁶⁾, anderwärts boten die Präfecten Scharen von Soldaten und Gladiatoren zu gleichem Zwecke auf²⁷⁾. Theodosius befahl 382 ausdrücklich, daß der Tempel zu Corcorina mit seinen Götterbildern zugänglich bleiben solle, da die letztern nicht nach ihrer religiösen Bedeutung, sondern nach ihrem Kunstwerthe zu beurtheilen seien²⁸⁾.

In Rom wußte man, was man an den Denkmälern des Alterthums hatte. Es war ein besonderer Centurio *nitenium rerum* eingesetzt, der die Erhaltung derselben überwachte²⁹⁾. Selbst der Bischof Prudentius, der den Altar der Victoria auf dem Capitol umzuführen ließ, läßt den Theodosius in seiner Rede an den Senat sich folgenbermaßen vernehmen:

*Marmora tabenti perperne tincta lavato,
O proceres! locust statuas consistere parat,
Atridum magnorum opae pulcherrima nostrae*

19) Cod. can. ecl. Afric. c. 58 in *Justell. Biblioth. jur. canon.* vol. 1, 361. — *templa eorum quae in agris vel in locis abditis constituta nullo ornamento sunt.* Cf. *Sulpic. Severus, Martini Turon. vita* c. 9.—14.

20) Cod. Theod. 16, 10. 1. 16. Si qua in agris templa sunt, sine turba ac tumultu demantur. His enim dejectis atque subdito nimis superstitio- nis materia consumitur. 21) Ibid. 1. 13. 22) Ibid. 1. 18. — decernimus enim, ut aedificiorum sit integer status. 23) Ibid. 1. 19.

24) Cod. Justin. 1, 11. l. 7. 25) Cod. Theod. 9, 16. de sepulchris violatis. 26) Theodoret. Hist. eccl. 5, 29. Lab- nosus. Or. pro templ. ed. *Gothof.* p. 11. *Europ. in Antiquis* 79. 27) Theodoret. 5, 21. *Severus. Hist. eccl.* 7, 15. 28) Cod. Theod. 16, 10. l. 8. Palladii ducti Ovidiorinae. 29) *Amianus. Marcellin.* 16, 6.

*Ornamenta clauit patrias, nec decolorat una
In vitium veras monumenta coluquias aris*³⁰⁾.

Wahrscheinlich die Marmortempel, die mehrerlei Schmutz abgetragen. O die Götter! geküßt, daß kein die Statuen verfarbe, Ihre Werke der großen Künstler, des Vaterlandes Schätze sterben sollen sie besser, unbeschädigt aufbewahrt. Nicht die Werke der Kunst der Kunst verfallen zu lassen.

Nach in Justinian's Zeiten waren die Römer für ihre alten Götzen sehr besorgt³¹⁾. Kein Bischof und kein Beamter hätte gewagt, hier etwas gegen die alten Götterbilder zu unternehmen, wenn es nicht etwa so unheimliche und abentheuerliche Dinge waren, wie die Nixaschöhle mit den Götzenbildern, welche bei den Initiationen gebraucht wurden, und die der Stadtprefect *Gracius* vernichten ließ, um sich dadurch würdig zu zeigen, die christliche Taufe zu empfangen³²⁾. Aber freilich kam anderes Unheil über die Stadt. Der allgemeine Vermögensverfall³³⁾ war eine Hauptursache, daß man die Gebäude verkommen ließ, ja daß die Tempel mit Ruß und Spinnweben überzogen wurden³⁴⁾. Wer bauen wollte, wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er das Material von verfallenen alten Gebäuden zu erlangen suchte, und die richtigsten Beamten ließen sich willig finden, dazu die Genehmigung zu erteilen, die Majorian dies bei schwerer Strafe verbot, und dem Kaiser und Senat die Verfügung darüber vorbehielt³⁵⁾. Endlich führten die politischen Wirren in Verwüstungen und Plünderungen, die sich mit dem besten Willen nicht abwenden ließen. Theodosius konnte nicht hindern, als er nach dem Siege über *Engenius* in Rom einzog, daß *Stilicho's* Gemahlin *Serena* sich den kostbaren Halschmuck des Verfallenen aneignete, und Mancher sah später in der ungerechten Hinrichtung derselben eine Rache der Götter³⁶⁾. Ähnliche räuberische Eingriffe mögen sich auch Andere erlaubt haben. Nicht lange darauf kamen die Raubzüge der Gothen und Vandalen. Bei der Eroberung durch *Alaric* 410 wurde Rom sechs Tage lang geplündert. Im J. 437 mußte aller Metallschmuck der Götterbilder nebst einer Anzahl von silbernen und goldenen Statuen eingeschmolzen werden, um den Tribut aufzubringen, und man sah es als ein schlimmes Verzeichen an, daß unter den letztern auch eine *Virtus Romana* war³⁷⁾. Genetisch führte 453 die Schädigung von Rom, unter denen sich namentlich die Beute befand, welche *Titus* aus dem Tempel von Jerusalem mitgebracht und auf dem Capitol niedergelegt hatte, auf sechs Schiffe fort, und ein Theil derselben ging auf dem Meere zu Grunde. Trotz alledem war Rom zur Zeit Theodorich's

30) *Prudent. contra Symmachum orationem* l. 1. v. 508—506.

31) *Procop. De bello Goth. d. 22.* Or yx nai nativ riva p- fupagagwqivov elavov vix r' xalivz d'isovavro oloagagiv nai r'iv lyxallomavvav v'v xalivv, *Sen alio* v. 47. 32) *Hieronymus* ep. 107 ad *Laurent.* in *Opp. ed. Vallars* 1, 672. 33) *Augustus.* De constantia *Evangel.* 1, 33. Unde enim cadunt nisi inopia rerum quoniam facio et meritis me coarctata sum?

34) *Horat.* l. c. *Auratus aequale Capitolium.* *Paligine* et *araneorum* tellis nimis Romae templa cooperta sunt.

35) *Novella Majoriani* tit. 6. *Cicconius.* Storia della scultura 1, 97. 36) *Zozim.* 5, 38. 37) *Zozim.* 5, 41.

des Großen noch überreich an Denkmälern der alten Kunst und namentlich an Statuen³⁹). Allein der Krieg Justinian's gegen die Gothen brachte neue Verheerungen. Vespas selbst warnte in einem Briefe den Totilas, der in Rom eingezogen war, sich nicht durch die Verheerung der Stadt, mit der er drohte, im Falle des Sieges seiner eigenen Schätze und im Falle des Unterliegens der Achtung und Anerkennung der Sieger zu berauben⁴⁰). Aber schon früher hatten die Griechen sich in dem Grabmale Hadrian's dadurch gegen Völkergewalttheidigt, daß sie die Statuen, welche noch den Rand dieses riesenhafte Denkmales tranken, auf die Vagabunden herabschleuderten. Den berühmten barbarinischen Baum, jetzt die Hauptzierde der Cynstothek zu München, fand man unter Urban VIII. in den Gräben vor der Engelsburg⁴¹).

Wir haben gesehen, wie sehr Constantin demüthigt war, seine neue Hauptstadt auf dieselbe Stufe des Glanzes und der Pracht zu erheben, indem er aus allen Theilen des Reiches die ausgezeichnetsten der noch erhaltenen heidnischen Kunstwerke dahin zusammenbringen ließ. Zum Theil galten ihm die Statuen nur noch als Kunstwerke, als ein äußerer Schmuck, welcher der Herrschaft des Christenthums seinen Glanz verlieh. Aber zum Theil sah man auch eine Vermengung heidnischer und christlicher Vorstellungen nahe, von der wir sogleich noch ausführlicher zu reden haben werden. Daß bei dem gemeinen Volke, dem die Bedeutung der antiken Werke immer fremder wurde, sich abergläubische Meinungen⁴²) an diesen Idolen, kann und nicht Wunder nehmen. Aber dies erregte um so weniger Aufsehen bei den Mächtigen, als diese selbst nur zu oft in denselben Aberglauben befangen waren. So stand auf dem Forum des Constantius über dem östlichen Thore eine eiserne Tyche oder Fortuna, welche ein Kormus, Nodius, auf dem Haupte trug und einen Fuß auf einen eisernen Nachen setzte, und der man Einsicht auf die Provinzverwaltung der Stadt suchte. Als nun zur Zeit des Anasias I. (491—518) die Schiffbrüche durch widrige Winde am Einlaufen verhindert wurden, sollte eine Beschädigung des Nachens die Schuld tragen. Schienmuth nahm man die erforderliche Reparatur vor, und da der Wind wieder günstig blies, glaubte man durch die Ergänzung der Bildsäule eine drohende Hungersnoth abgewandt zu haben⁴³). Derselben Tyche ließ Michael Rhangabe auf Befehl des Kaisers, also noch vor seiner eigenen Verwerfung im J. 811, die Hände abhauen, damit sie nicht die Volksparteien, für deren Schwärze sie galt, bei aufrührerischen Unternehmungen unterstützen könnte⁴⁴). In dem westlichen Bogen des Forums des Lausus waren Erzfiguren von verschiedenem Ungerathen angebracht, die

von dem als Wunderthäter berühmten Apollonius von Tyana herrühren und die Stadt so lange von diesem Ungerathen befreit haben sollten, bis Bakchus Makedon sie, wie es hieß, aus Unwissenheit entfernen ließ⁴⁵). Derselben Apollonius schrieb man unter andern auch ein Werk von allerlei Thierbildern zu, die auf dem Forum des Constantius auf Säulen aufgestellt waren und in bildlichen Darstellungen der künftigen Schicksale der Stadt Talsamane, *talismana*, enthalten sollten, deren Bedeutung die Bilderschriftigen, *epitaphioi*, verbanden⁴⁶). Andere Thiere aus Marmer, wie Hunde, Bären, Adler, auf dem Markte oder Atrapeion ließ Kaiser Zeno entfernen, weil das Volk begann, abergläubische Vorstellungen mit denselben zu verknüpfen⁴⁷).

Zeigte sich in solchen Dingen die Befürchtung des Übels, der die Nachbarn nach den Umständen entgegenwirkten oder schmiedeten, so traf man doch auch bei den Schreibern, zumal bei denen, welche noch die klassische Literatur pflegten, eine Denkwürdigkeit, welche dem griechischen Heidenthum nahe stand. Als nach dem Brande des Senatsgebäudes im J. 404 die Statuen des Jupiter von Dodona und der Minerva von Lindos unversehrt aus dem Schutt hervorgezogen wurden, schloßen die Freunde der Grazien und Mufen — *oi muzogides* nennt sie Jukimud — daraus Hoffnungen für eine bessere Zukunft, denn die Götter hätten gezeigt, daß sie die Stadt nicht verlassen wollten. Aber man sah bald, daß eine allgemeine Barbarei, *barbarie*, sich der Welt bemächtigte, und nun erinnerte man sich des schlimmen Vorzeichens, daß bei jenem Brande die neun Mufen vom Hefen, die Constantin im Euphroseneale des Senats aufgestellt hatte, zu Grunde gegangen waren; diese gerathen hatten sich von der Erde zurückgezogen⁴⁸).

3) Einfluß des Orients.

Während nun so das Heidenthum in das Christenthum übertrat und die Auffassung desselben auf bedeutliche Weise veränderte, machten sich zugleich andere Einflüsse geltend, die ihren Ausgangspunkt im Orient hatten; Einflüsse, die auch in der lateinischen Kirche und in der lateinischen Kunst ans Licht traten, aber doch im byzantinischen Reiche einen weit fruchtbareren Boden fanden, so daß sie es hauptsächlich gewesen sind, die der byzantinischen Kunst ihren eigenthümlichen Charakter aufgedrückt haben. Es war also auch in dieser Beziehung die Erhebung von Byzanz zur Hauptstadt des Reiches von besonderer Bedeutung, obwohl Constantin dadurch nicht sowohl eine neue Richtung der christlichen Kunst angedahnt, als vielmehr nur einer Einmischung, die schon vor ihm eingeleitet war, einen Mittelpunkt und einen festen Boden, eine Arena, auf der sie ihren Kampf gegen die abergläubische Richtung durchführen konnte, gegeben hat.

39) Cassiodor. Variae. lib. 7. form. 13. 15. 39) Procop. De bello Goth. 5. 22. 40) Ibid. 1. 22. Cicognara. Storia della scultura 1. 93. 41) Die Beispiele sind zusammengestellt bei C. O. Hagen. De interitu oper. art. CPolit. (Comment. Soc. reg. scient. Got. Vol. 12. p. 305.) 42) Zonaras. Annal. lib. 14. ed. Paris. p. 67. 43) Codin. De signis CP. p. 68. X. Gualf. h. M. u. E. Geschichte. LXXXV.

44) Codin. De aedif. CP. p. 124. 45) Anonym. h. Banduri p. 14. 46) Ibid. p. 15. 47) Zonaras 6. 24. ed. Bonn. p. 281. 48) Rosh Codin. 1. 565 hätte die Minerva von Lindos am Constantianischen Forum gestanden.

a) Uebersicht der orientalischen Anschauungsweise.

Der eigenthümliche Unterschied zwischen der byzantinischen und abendländischen Kunst beruht wesentlich auf einem uralten Gegenfatz des Orients und Occidents, der sich in allen Beziehungen des geistigen Lebens geltend macht. Die antike griechisch-römische Welt glied der lebendigen Jugend, die mit frischem Sinne, so mit Uebermuth sich den Kämpfen hingibt, welche das Leben mit sich bringt, mit Freudigkeit dieselben aufnimmt und den Sieg über den nächsten Gegner zu erringen sucht, ohne sich um das fernere liegende Ziel Sorge zu machen. Die Leidenschaft dieses Kampfes, die es Hürdt oder Mitleid, war den Griechen ein Genuss, den man in geistigen Spielen dem Volke darbot, indem man ihm die Kämpfe der Helden mit den Mächten des Schicksals in der Tragödie vor die Augen führte. Man erweckt hier jene Leidenschaft, und der herrliche Götterganz schen bestimmt zu sein, den überweltenden Strom derselben zu beschwichtigen. Dem Wesen aber war sein Ziel eine Mischung und Harmonie der Eigenschaften und Leidenschaften, vermittelst deren er alle Aufstiege des Lebens mit Würde bestehen zu können strebt. Die orientalische Ansicht dagegen sucht dem Kampf des Lebens zu entkommen, indem sie sich geistlich und schon in sich selbst vertieft. Wo sie noch praktisch tätig ist, sucht sie durch Verdrängung mit mächtigen irdischen Wesen eine Gewalt über die irdische Welt zu gewinnen und verläßt in den Aberglauben des Wunderthums und der Zauberei. Auf diesem Standpunkte finden wir die persischen Magier und die Aegyptier. Aber eine andere und an sich edlere Richtung vertieft sich in die Betrachtung des letzten Zieles, und will durch Selbstbekennung auf sich und durch Verenkung in den Urgenuß des geistigen Lebens Verdrängung der Erde gewinnen. So gelangt sie zu einer philosophischen Speculation, deren Tiefe wir noch immer bewundern dürfen, wenn auch ihre Abgezogenheit von der Wirklichkeit des Lebens uns abstoßt. Aber sie bleibt dabei nicht stehen, sondern indem sie ihr höchstes Ziel in die völlige Ueberwindung der Leidenschaften setzt, sucht sie Befriedigung in einer mystischen Contemplation, in welcher sie die Verschmelzung und Vereinigung der menschlichen Seele mit dem höchsten Wesen, mit Gott, erstrebt, während sie die Dinge dieser Welt, die nicht zu befriedigenden Mittel des irdischen Lebens, für völlig eitel und werthlos erachtet. Diese Stufe treffen wir in den indischen Religionen an, dem Brahmanismus und dem daraus abgeleiteten Buddhismus, der wieder auf die Religion der Varier seinen Einfluß übt. Es ist nun eine bemerkenswerthe Thatsache, daß, während das alte Griechenland entschieden in diesen Beziehungen dem Abendlande angehört hatte, das neue byzantinische Reich sich eben so entschieden der Herrschaft des orientalischen Geistes unterwarf, der bisher nur in den Religionen der südasianischen Länder geherrscht hatte.

b) Uebersetzung der orientalischen Anschauungsweise nach Griechenland.

Daß Griechenland sich den orientalischen Anschauungen weit entschiedener zuwandte, als dies je mit Italien und

überhaupt mit dem abendländischen Kaiserthume der Fall gewesen ist, hat wol nicht so sehr seinen Grund in dem Altere des Griechenthums, als in der politischen Stellung desselben. Bereits 60 Jahre, nachdem Mummus es unter die römische Herrschaft gebeugt hatte, warf Athen sich dem pontischen Mittheilte in die Arme. In dem gesunkenen, verwüesteten und dahin wackelnden Lande hatte demnach das eigene Leben aufgehört; seine Selbstständigkeit war dahin, und die Wirren der Zeit näherten eine Denkwiese, der das Volk der Griechen keine Spannkraft mehr entgegenzusetzen hatte. Dagegen war seine Abhängigkeit von Rom nicht im Stande, es vor einer geistigen Bevorgung zu bewahren, die eben dieses Rom, wo das öffentliche Leben an alte religiöse Gulte geknüpft blieb, selbst nur mit Mühe von sich fern halten konnte. Vielmehr waren seine Beziehungen zu den Hauptstädten Athen und Atrifia, zu Antiochia und Alexandria mächtig genug, um den von dort her kommenden Einflüssen eine solche Wirkung zu sichern, daß dadurch Griechentum immer mehr von Rom ab und zum Morgenlande hingezogen wurde. Schon die gemeinliche Sprache begründete eine Verbindung mit Alexandria, und bald gewann alexandrinische Gelehrsamkeit und Philosophie in der Schule von Atrifia, wo die Schüler aus allen asiatischen Provinzen zusammenströmten⁴⁵⁾, ebenso, wie in der von Antiochia die Herrschaft. So lieferten Aegypten und Syrien hauptsächlich das Material, um die geistige Atmosphäre zu befruchten, während in Rom die christliche Cultur nach allen Richtungen hin unmittelbar an das anknüpfte, was sich von der antiken, wenn gleich bedrückten, Cultur noch erhalten hatte.

Mit Aegypten bestand eine uralte Verbindung, und orphische Mythen scheinen von dort aus frühzeitig in Griechenland eingedrungen zu sein. Jetzt aber war seit den Ptolemäern nicht nur die äußere Verbindung mit Aegypten enger geworden, sondern es gaben auch die politischen Erleichterungen der ganzen Lebensanschauung eine Richtung, die dem ägyptischen Mysticismus nahe vergangen war; denn unter dem Drucke der römischen Kaiserherrschaft hatten die Griechen ihr politisches Ende vor Augen, und gleich dem Geiste, dessen Kräfte erschöpft sind und der nach der Mühe und Arbeit des Lebens seinen lebendigen Ertrag sieht, fand der bedrückte und für sein Vaterland führende Mensch keine andere Hoffnung mehr als den Tod, der allen Leiden und allen irdischen Wünschen ein Ende macht. Diese Ruhe des Todes mitten im Leben verhielt aber die mystische Contemplation zu gewöhnen, die sich selbst in sich verliert und das Irdische als ein Nichtiges und von dem Göttlichen Abgefallenes von sich stößt. Hier nun betrat sich die Denkwiese des gealterten Griechenthums mit persischen und indischen Geistes, und es scheint, daß directe Beziehungen zu denselben diese Gemüthsrichtung mindestens gefördert und in bestimmte Bahnen gelenkt haben. Wir werden dieselben noch weiterhin genauer kennen lernen.

45) Schloffer in dessen und Gerdt's Archiv für Geschichte und Literatur. Bd. 1. (Jahrgang v. M. 1831) S. 239.

War nun so die Stellung Griechenlands zu den orientalischen Religionskreisen durch Aegypten und Syrien, Alexandria und Antiochia längst eingeleitet, so erhielt sie jetzt eine feste Grundlage, nachdem Konstantin durch den Sieg aber Vindictus 323 die Alleinherrschaft über das ganze orient. und morgenländische römische Reich gewonnen hatte.

Es ist dabei nicht zu übersehen, daß gerade in Thracien, dessen Hauptstadt Byzanz war, ägyptische Geheimnisse und namentlich die lästerlichste Lehre frühzeitig eingeführt gewesen sind. Hier hatte Jamblich gewirkt, der nach Einigen ein Schüler und Eiferer des Pythagoras gewesen sein soll, nach Andern aber lange vor diesem gelebt hat. Dieser sei, heißt es, mit einem betrübenden Vermögen in seine Heimat zurückgekehrt, und habe seinen thracischen und griechischen Mitbürgern bei Götzenbildern, mit denen er sich bewußt, die Unsterblichkeit geleitet; dann aber habe er sich in ein unterirdisches Gemach zurückgezogen und sei von den Thraciern für todt gehalten und betrauert worden, nach drei Jahren aber wieder erschienen, um seine Lehre durch seine Auferstehung von den Toten zu bekräftigen ⁴⁹. Schon Herodot zweifelt, ob Jamblich ein Mensch, ein Geist oder ein Landesgeist der Beien ⁵⁰ sei. Wie viel man aber auch von seiner Geschichte für wahr halten mag, jedenfalls erkennen wir hier Jamb., die nach Allen hindurchziehen, und mit denen die Thatsache in Verbindung steht, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eben dieses Thracien ähnlich wie Aegypten besonders übel berüchtigt war als ein Sitz der Zauberei, Geisteserheit und alles dem verwandten Aberglaubens.

Ob aber Konstantin dieses Byzanz zur weltlichen Hauptstadt der östlichen Hälfte des römischen Reichs ernoblt hatte, erobert er Jerusalem zu einem geistigen Mittelpunkt der Christenheit, dessen Bedeutung für die Entwicklung der Kunst vielleicht größer gewesen ist, als wir mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Hadrian hatte Jerusalem in eine Militärcolonie umgewandelt, in der kein Jude gebaut wurde; selbst den alten heiligen Namen verlor die Stadt; sie blieb jetzt nach dem Aelias Hadrianus nur noch Aelia Capitolina. Das Capitol derselben war aber der alte heilige Berg Moriah, und hier auf der Spitze des jüdischen Tempels errichtete Hadrian einen Tempel des Jupiter ⁵¹. Jwar machten die Juden, bald nachdem Konstantin 315 von Mailand aus die Religionsfreiheit verkündet hatte, einen Versuch, den Tempel wieder aufzubauen, und in ihre Stadt zurückzuführen, allein Konstantin gab die Kadersführer der Verbannung preis, indem sie mit abgehackten Ohren in seinem Gefolge einziehen mußten. Im J. 326 aber hatte der Kaiser sich hinrichten lassen, auf eine falsche Anklage seiner Gemahlin Fausta deren Eilefsohn Eudoxus dem Tode zu übergeben. Die Verurtheilung

sam jedoch bald an den Tag und Fausta wurde nun selbst ein Opfer derselben. Helena aber, Konstantin's Mutter, damals 60 Jahre alt, ging in Schwärm über den grausamen Tod ihres Enkels nach Jerusalem, um sich dort der Anbacht und frommen Werken zu widmen. Vornehmlich ließ sie sich anlegen in die heiligen Stätten durch angemessene Bauten zu ehren. Ueber der Geburtstätte Christi in Bethlehem, der Himmelfahrtstätte auf dem Ölberge und dem Grab Christi in Jerusalem wurden prächtige Tempel aufgeführt. Die Kirche am Grab Christi ließ Konstantin durch den Bischof Marianus in Jerusalem aufwachen, dem Helena die Besuche ihres Sohnes übertrug. Diese selbst beaufsichtigte persönlich den Bau, und sie wurde schon nach nicht sehr langer Zeit allgemein als die Stifterin bezeichnet. Nach der Aussage soll die Stifterin bei der Auffindung der Krone auf Golgatha veranlaßt worden sein, worüber Eusebius doch wohl nicht aus Scheinheil gegen seinen kaiserlichen Freund geschwiegen hat.

Neben Konstantinopel und Jerusalem fuhr Antiochia fort, die wichtigste Rolle zu spielen, auf die es durch seine Lage angewiesen war ⁵²; und wie sehr Konstantin die Bedeutung dieser Stadt anerkannte, bezeugt er durch den Bau einer Kirche, die neben seinen andern Bauunternehmungen als eine der bemerkenswerthesten hervorgehoben wird. Wir werden weiterhin sehen, wie sich in der Architektur derselben zuerst die Einwirkung des Orients auf eine charakteristische Weise zu erkennen gibt. Alexandria dagegen trat jetzt mehr zurück, da hier das Christenthum noch geraume Zeit mit dem Serapideismus zu kämpfen hatte, der im Bunde mit einer abgriechisch gewordenen Philosophie mit der jüdischen Hartnäckigkeit der Bekämpfung widerstand.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Einfluß immer mächtiger, den die orientalische Mythik auf die Entwicklung des Christenthums übte, mit dessen wichtigsten Lehren, wie namentlich mit denen von der Unsterblichkeit und der Sündenvergebung, sie so manche Berührungspunkte gemein hatte; und diese Christenlehre, welche auf solche Weise das Uebergewicht erhielt, gab auch der byzantinischen Kunst ihre eigenthümliche Gestaltung. Allerdings drangen jene mythischen Ansichten und die von ihnen abgeleiteten Entwicklungen auch im Abendlande durch; allein einerseits geschah dies später und nicht ohne directen von Byzanz aus gedachte Einfluß, andererseits hat das Abendland nie jene byzantinische Richtung ganz vollständig und ohne ihr eine wesentlich abweichende Ausstellung zu geben aufgenommen. Ebenso war es mit der Kunst. Etwas seit dem 6. Jahrhundert sehen wir dieselbe in Italien in eine Richtung eintreten, welche der byzantinischen vielfach verwandt ist. Aber gerade hierbei läßt sich das Wirken byzantinischer Einflüsse, das sich zu verschiedenen Zeiten in nicht immer gleicher Weise wiederholt, nicht verkennen. Ueberdies beschränkt sich dieser Einfluß mehr

49) Herodot. 4, 95. 96. 50) Vergl. darüber Jac. Grimm in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1848. S. 130, und 29 in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 3, 177. 51) Dio Cassius, Hist. Rom. 66, 12.

52) Cor. Odostr. Müller, Antiquitates Antiochenses. Göttingae 1839. W. A. Oza, Antiochia und der Ausfall des Jahres 387 u. Chr. Winterthur 1855.

sich nur auf einen Anlaß zur Andeutung einer eigen-
thümlichen abendländischen Entwicklung, und niemals
sonnt die byzantinische Kunst rein und vollständig im
Abende lande zur Herrschaft. Dagegen geht dieselbe
in Bezug um so entscheidender ihre besondere Wege, je mehr
die Trennung der römischen und griechischen Kirche zu
einer ausgeprochenen und vollendeten Thatsache wird.

Sie und da trifft man noch auf eine Aeußerung,
welche nach Art des Pragmatismus, der in der Geschichts-
schreibung des vorigen Jahrhunderts herrschend war, die
Entwicklung der byzantinischen Kunst einer abhällischen
und bewußten Einwirkung ihrer zukünftigen, denen in Staat
und Kirche die Leitung der menschlichen Angelegenheiten
übergeben war. Man sagt, die Priester hätten das
System dieser Kunst vorgeschrieben, um dem Heidenthum
die Spitze abzubringen; sie hätten die Künstler von der
Beobachtung der Natur fern gehalten, und eine starre
Haltung der Figuren und Compositionen eingeführt, um
den Abgötterei vorzubeugen, und durch erkünstelte Würde
einen furchtlichen, imponirenden Eindruck hervorzubringen.
Mit Recht bemerkt Schnaase⁵³⁾ dagegen, daß auch die
Silber verfallene Art desselben Charakter an sich tragen,
und daß auch in der schlechtesten Zeit die Künstler nicht
andere glaubten, als daß sie die natürliche Erscheinung
auf das Beste wiedergäben. Er hebt hervor, wie in
dem Monologium des Balican aus der Zeit Basilus' II.
(989—1025) gerühmt werde, daß darin die Gestalten
lieblich, wie die Natur sie zeige, dargestellt seien⁵⁴⁾.
Die Statuen, welche die Vorkälle in dem Palaste Jus-
tinian's schmückten, hielt Prokop für so schön, daß er sie
den Werken eines Widias oder Kyprius an die Seite
setzte. Er hatte also noch ein Bewußtsein von der Aufgabe
der Kunst, wenn auch das Auge nicht genügt war,
den Abstand von der Vollkommenheit der Antike aufzu-
fassen. Wir werden überdies sehen, daß die byzantinische
Kunst gar nicht zu der Unnatur und Erhärtung herabge-
sunken ist, welche jene pragmatische Ansicht voraussetzt.
Wenn es aber Vorschriften gab, welche die Künstler unter
den Bann gewisser Regeln stellten, so waren dieselben
nicht willkürlich erlassen, um gewisse Zwecke mit ihnen
zu erreichen; sondern sie waren das Ergebnis von harten
Kämpfen, in denen jener orientalische Geist, der in mehr
als einer Beziehung seine Verschreibungen und Lebens-
äußerungen auf die Spitze getrieben hatte, sich mit den
bestehenden Dingen in ein mögliches Verhältnis zu setzen
suchte. Um die tiefere Gründe für die Entwicklung der
byzantinischen Kunst einzusehen, müssen wir daher vor
Allem diesem orientalischen Geiste und seinen Aeußerungen
auf griechischem Boden etwas näher treten, und namentlich
verfolgen, wie sich derselbe in der Lebensanschauung der
Gebildeten, dann insbesondere in der Kirche, und endlich
auch in den Staatsverhältnissen geltend machte.

c) Die religiös-philosophischen Anschauungen.

Am deutlichsten ist der Einfluß des Orients in den
religiös-philosophischen Anschauungen sichtbar, welche
bei den Gebildeten herrschend waren. Diese trübten
bewußt und unbewußt an ältere Erscheinungen an, deren
erste Grundlagen die in die Zeit zurückgehen, da das
alte Griechenland seine Selbstständigkeit verlor. Es waren
allerdings Erscheinungen, die im Heidenthume ihre Wurzel
hatten, und deshalb hieß von der Kirche bekämpft wurden.
Aber ihre Wirksamkeit ließ sich nicht zurückdrängen.
Sie machten auch innerhalb der Kirche ihren Einfluß
geltend, und führten nicht bloß zu der Bildung von
legitimen Seiten, die von der orthodoxen Kirche aus-
gesprochen wurden, sondern es zeigten sich ihre Nachwir-
kungen auch in Glaubenslehren, Ceremonien und künst-
lerischen Auffassungen der orthodoxen Kirche selbst. Denn
ehe noch in Jerusalem die Lehre verdrängt wurde, welche
die Grundlage einer neuen Culturentwicklung werden
sollte, hatte das Heidenthum in Rom und Griechenland
sich überlebt, und nur durch seine Verknüpfung mit den
Staats Einrichtungen wurde es noch nothwendig aufrecht
erhalten. Den Dichtern gewährte es noch Trost zu
leichtfertigen Phantasiepielen, die Philosophen setzten sich
darüber hinweg und suchten ihr Heil in den widerstre-
hendsten Systemen, und die Staatsmänner hielten die
Menge in den Banden des Aberglaubens gefesselt, weil
sie die Gefahren des Unglaubens fürchteten⁵⁵⁾. Immer
allgemeiner machte sich aber das Bewußtsein geltend, daß
es nur Einen höchsten Gott gebe, und erwachte daneben
das Verlangen nach der Gewißheit einer Fortdauer nach
dem Tode und einer Vergeltung des Guten und Bösen,
sowie das Bedürfnis nach einer Reinigung von den
Schladen der irdischen Unvollkommenheit und Sünde.
Man suchte nach einer Stütze für diese neuen Bedürfnisse
des Geistes, für die in der alten Volkstheologie keine Be-
friedigung gefunden wurde, da die verwirrten Gemüther
bald einem erstölkenden Unglauben, *ἀσέβεια*, bald einem
furchtsamen Aberglauben, *δουλοδαιμονία*, zur Beute
fielen⁵⁶⁾. So war in der heidnischen Welt eine Abnung
von den großen Wahrheiten der christlichen Lehre und
ein Verlangen nach tiefer Erkenntnis vielfach rege ge-
worden. Die Ideen von dem einen Gott, von Unsterb-
lichkeit und von dem Besseren und der Bedeutung eines
tugendhaften Lebens wurden in Kreisen lebendig, die
dem Christenthume fremd blieben und zum Theil feindlich
gegenüber standen. Wir haben eine Gemme, die vielleicht
noch heidnischen Ursprungs ist, und auf der eine Pietät
in Gestalt einer Betenden dargestellt ist, während die
Rückseite die Inschrift: *αὐτὸς ὁσὸς ἐνθάδε*⁵⁷⁾. Er braucht
weber göttlichen noch irdischen Ursprungs zu sein.
Aber am stärksten machten sich jene Ideen allerdings

53) Besch. der bildenden Künste I (3). 198. 54) Monolo-
gium Gracorum (Urbis 1727) I. 1. Agricola, *Wiss. de*
l'art. Peinture. Table 31. No. 54. Die Einleitung nennt das
Buch librum Ex pellibus extensum, cui se habet natura Ferre-
tum velut luminaria venusta signa.

55) Augustin. De civit. Dei 4, 27. Hieronim. *Epist.*
de Religiosis. Bd. 1. §. 13. Note 1. Vergl. A. v. Gaillet.
Das Buch von den ägyptischen Hieroglyphen (München 1858) S. 16.
56) Platon. de Legib. et Quir. ed. Froberg. 7. 486 und De im-
mortalit. lib. 6, 627. 57) Beyer in der Zeitschrift für
christliche Theologie. Bd. 16. (R. 3. Bd. 10.) Jahrgang 1846.
S. 45 und Fig. 3.

geland in geheimen Kuten, Mysterien, die nicht milder als den großen Haufen, auch die vornehmer, von Eurus und Urrygigkeit überhäufte Welt zu sich hinzogen, und in Philosophien, welche von den bisher herrschenden Systemen nicht mehr befriedigt, in entlegenen und dunkeln Quellen nach der neuen Weisheit forschten, wem sie den Durch nach Erkenntnis füllen wollten. Weis, jene Geheimlehren und diese Philosophien, fanden Nahrung in den asiatischen, namentlich den altperischen Religionsystemen, und durch die Aufnahme dieser fremdbartigen, misverstandenen und mißverstandenen Vorstellungen geschah es zum Theil, daß ihre Lehren von Gott, Unsterblichkeit und Tugend zu Caricaturen des Göttlichen wurden. Ihren Gott rüdten sie in eine nobelhafte Ferne, indem sie unzählige Dämonen zwischen ihn und die Menschen weit einschoben, um ihn selbst entweder zu einer heiligen Zahl verkündigten oder in das unzugängliche Heiligthum eines asiatischen Despoten versetzten. Die Unsterblichkeit blieb entweder bei der Seelenwanderung stehen, oder verlor sich auf der Bahn der Mißthaten oder auf irgend einem Stern des Himmels. Die Tugend aber gestaltete sich zu einem Pudus von Qualen und Abtötungen, zu einer Weisheit, die theils bei den Einweihungen in die Mysterien als Prüfungen, theils überhaupt als Bedingung der Erkenntnis und der Seligkeit gefordert wurde.

Das Phantastische und Geheimnissvolle dieser Lehren ädte sein gewinnende Gewalt bei den Menschen, die von der alten Volksereligion immerhin noch die Neigung zu jeder Art des Aberglaubens und der Dämonenfurcht beibehalten hatten. Viele bielten sich lediglich an die magischen Rünste der Aegyptier, Chaldäer und Magusier, die um so größere Anziehungskraft übten, je tiefer sich Jemand durch Genußsucht in den Puhl des Kasters hatte hinab-reissen lassen⁵⁸⁾. Viele wurden aber auch durch ein edleres und ernsteres Streben nach Erkenntnis und geistiger Befriedigung getrieben. Doch brauchte es lange Zeit, bis in den Gemüthern die Religion den Sieg davon trug, welche den wahren Gott, die Unsterblichkeit und die Versöhnung auf die einfachste und einleuchtendste Weise verkündete, während die ganze Bemühung des spätern Heidenthums dasselbe Ziel auf düstern, labovirtheilichen Umwegen suchte, und niemals sich zu jener siegreichen Ueberzeugung erheben konnte, welche die Städte des Christenthums ausmachte⁵⁹⁾.

Es ist für das Verständnis mancher Erklärungen auf dem Gebiete der christlichen und besonders der byzantinischen Kunst unerlässlich, den verschiedenen Aeusserungen jener Bestrebungen im Einzelnen nachzugehen.

a) Die heidnischen Gulte.

Den größten Einfluß auf die künstlerische Entwicklung übten nun zunächst einige asiatische Gulte, in denen

58) Quae omnia aetate nostra principes Nero vana saluque comperit, quippe non eitharus tragico cantus libido illi maior fuit, fortuna eorum humanarum summa gentio in profundo animi vitia. *Plinius*, *Hist. natur.* 30, §. 1. 59) *Int. Burckhardt*, Die Zeit Genesistens des Christen, *Abhandl.* VI.

sich die Idee eines einheitlichen Gottes in einer noch gegendenerischen Weise geltend machte. Sie waren weithin mit mystischen Vorstellungen verflochten, durch welche sie bei dem philosophisirenden und wahrhaft religiösen Theile der Schichten Eingang fanden, während sie die Menge durch die Förderung abergläubischer Hoffnungen und Neigungen fesselten. Diese mystische Seite derselben wurde in der Regel noch durch den Reiz des Geheimnisses erhöht, das besondere Mysterien den Eingeweihten zu enthüllen verbot. *Serapis*, *Sabazus* und *Mithras* waren die Gottheiten, welche vorzugsweise in diesem Sinne gefehrt wurden.

(Der *Serapiscultus*.) Der Dienst des *Serapis* ging von *Alexandria* aus, und verbreitete sich von da zunächst über *Äthen* und *Griechenland* und später auch in das *Westland*, obgleich sich hier das römische Heidenthum lange gegen dessen Zulassung sträubte, um nicht den Dienst seiner Nationalgötter verstimmen zu lassen⁶⁰⁾. *Serapis* oder vielmehr *Serapio*, wie er nach griechischer Schreibart genannt wird, ist einer der alten ägyptischen Nationalgötter, doch hat er schon in *Memphis* einen alten Tempel gehabt. Ueber den Aufschwung, welchen sein Cultus in *Alexandria* nahm, berichtet die verbreitetste Sage Folgendes:

Einer der ersten *Ptolemäer* hatte einen Traum, in welchem ihm ein schöner Jüngling erschien und besahl, das Bild des *Serapis* aus *Sinope* herabzubolen. Der König achtete Anfangs nicht auf den Traum, allein dieser wiederholte sich, und *Ptolemäus* begann nun ernstlich daran zu denken, dem göttlichen Befehle Folge zu leisten. Noch waren allerlei Bedenken zu beseitigen, unter denen nicht das Geringste in dem Zweifel lag, ob man den Gott von seiner Geliebten trennen sollte, die er in *Sinope* hatte; denn er war als pontischer *Pluto* dort mit der *Proserpina* verbunden. Nachdem man hierüber das delphische Orakel befragt, und den Widerstand der Bewohner von *Sinope* überwunden hatte, brachte man wirklich das Götterbild nach *Alexandria* und errichtete ihm hier an der Stelle eines alten kleinen Heiligthums das berühmte großartige *Serapeum*.

Offenbar lag dieser Verlegung des pontischen Gottes die Absicht zum Grunde, eine Verschmelzung ägyptischen und griechischen Wesens anzubahnen, durch welche die Herrschaft der *Macedonier* über *Aegypten* fester Wurzel fassen sollte. Aber der Erfolg war ein anderer, als man berechnen konnte. Der alexandrinische *Serapis*, gegen den bald die altägyptischen Götter in den Hintergrund traten, wurde allmählig zu einem Alles umfassenden Wesen, welches Himmel und Erde, Lebende und Tote unter seiner Herrschaft vereinigte. Zunächst ist es der griechische *Pluto*, der Richter über die Toden, der in ihm mit dem ägyptischen *Osiris* identisch wird, und als solcher trägt er den Modus, das Fruchtmaß, als Symbol auf dem Haupte. In dieser Eigenschaft hat man schon den altägyptischen *Serapis* schwarz oder blau

60) *J. D. Guignaut*, Le dieu *Serapis* et son origine, ses rapports, ses attributs et son histoire (Paris 1828).

gebildet, und noch der schöne Serapiskopf des vatikanischen Museums in Rom⁶¹⁾ ist aus schwarzer Lava oder Basalt gearbeitet. Gleich dem Hiris verbindet er sich mit Isis, nachdem er von der ägyptischen Proserpina getrennt ist. In dem sich aber sein Kultus über Vorderasien verbreitete, traten die dort herrschenden weiblichen Naturgöttheiten an deren Stelle. In Syrien, gegen deren Kultus schon die jüdischen Propheten wiederholt zu kämpfen hatten. Als Hadrian die Juden aus Jerusalem vertrieb und die Stadt in die Militärcolonie Aelia Capitolina umwandelte, führte er dort auch den Kultus des Serapis ein, dessen Kopf wir seit dieser Zeit auf den meisten Münzen der Colonie finden. Einige derselben führen aber auch das Bild der Astarte und auf einer vorzüglich ist die Verbindung dieser beiden Göttheiten dadurch dargestellt, daß Astarte einen Serapiskopf in der Hand hält⁶²⁾. Ein Bändnis endlich zwischen Alexandria und Ephesus wird auf einer Denkmünze durch die Vereinigung des Serapis mit der großen Mutter, der Kybele, veranschaulicht⁶³⁾, welche ebenso, wie die ägyptische Isis, die Fülle der Natur bedeutete und gleich dieser mit vielen Brülken dargestellt wurde⁶⁴⁾.

Serapis blieb aber nicht bloß Muto. Er wurde zugleich zum Jupiter Ammon, von dem er zuweilen auch die Widerhörner annahm, zum großen Gott Zeus, zum Zeus-Helios, von dem er die Strahlenkrone erhielt, und zuweilen gab man ihm sogar die Attribute des Neptun. Er war auch Soter, indem er Kranke heilte, und namentlich in Griechenland verehrte man ihn vielfach unter dem Namen des Askulap. Ein Priester des letztern war jener Aelius Aristides in Smyrna, der zur Zeit des Marc Aurel in einer pomphastischen Rede auf Serapis von diesem rühmt, daß er die Eigenschaften und Tugenden aller Götter in sich vereinige. Macrobius⁶⁵⁾ theilt ein Orakel mit, in welchem dieser Gott von sich selbst sagt: Das Himmelsgewölbe ist mein Haupt, das Meer ist mein Leib, die Erde mein Fuß, im Aether aber ruhen meine Ohren und mein fernblickendes Auge ist das glühende Licht der Sonne. So umfaßt diese Gottheit die gesammte Welt, und wenn hier noch die Unterwelt übergangen ist, so spricht sich darüber ein Orakel des Apollon aus, in welchem es heißt: der einzige Zeus, der einzige Helios, der einzige Hadres ist Serapis⁶⁶⁾.

Er erwidert Serapis den Aufgeklärten unter den Heiden als ein göttliches Wesen, welches ihnen ungefähr dasselbe bedeuten konnte, als den Juden und Christen ihr „Eingiger Gott“⁶⁷⁾. Es war eine flauische Repräsentation derselben Idee, von der sich nur die Juden kein Bildnis machen durften, während die Psalmen Schilderungen

von der Größe dieses Gottes enthalten, die der Ausdrucksweise des Orakels vollkommen an die Seite gestellt werden konnten. Schon Kaiser Hadrian schrieb an den Consul Servian, der ihm Ägypten überaus gerühmt hatte, jenen merkwürdigen Brief, in welchem er sagt: „die den Serapis dort verehren, sind Christen, und demselben Serapis dienen die, welche sich Bischöfe Christi nennen.“ Selbst der Patriarch, wenn er nach Ägypten kommt, wird von den Äinen gewinnend, den Serapis, von den Andern, Christen anzubeten. Sie haben Äinen Gott, den verehren Christen, Juden und alle Heiden⁶⁸⁾.“ Schon Barro meinte, daß der Gott der Juden Jupiter sei, und Augustin⁶⁹⁾ legt seinen Gegnern die Vertheidigung in den Mund, daß Babil von dem Jupiter in Ausdrücken rede, wie sie die Propheten von Jehova gebrauchten. Auch Lactantius⁷⁰⁾ eifert gegen die Heiden, die sich einbilden, daß sie den höchsten Gott unter dem Namen des Jupiter verehren⁷¹⁾. Unter dem Jupiter ist aber in Vorderasien nicht eben selten geradezu Serapis zu verstehen.

Dieser Dienst des Serapis war in Konstantin's Zeit in voller Blüthe. Kein anderer unter den heidnischen Göttern schien dem Christenthume so gefährlich, und die christlichen Schriftsteller eifern gegen ihn auf das Heftigste. Doch erst unter Theodosius dem Großen wurde die Bildsäule des Serapis von dem Bischof Theophilus umgestürzt und sein Tempel zerstört. Bei aller Opposition erkannten aber dieselben christlichen Schriftsteller dennoch in dem Serapis eine Personifikation, die ihnen denselben näher brachte und vielleicht gerade deswegen gefährlicher erscheinen ließ, als irgend ein anderes Götzenbild. Sie hielten ihn nämlich für ein Bild des Joseph, des Sohnes Jacob's, indem sie sein Symbol, das Kornmaß, auf die Kornvertheilung während der sieben Hungerjahre in Ägypten bezogen. Diesem, sagt unter andern Firmicus Maternus⁷²⁾, haben die Ägypter nach ihrer Sitte Tempel errichtet, um ihn im dankbaren Andenken des Volkes zu erhalten, und das Fruchtmaß, mit dem er ihnen einst das Korn ausgetheilt hat, ist seinem Haupte aufgesetzt. So gaben sie dem Serapis eine Beziehung zu der biblischen Geschichte, die um so bedenklicher wurde, da man eben diesen Joseph allgemein als ein Prototyp Christi anzusehen pflegte, eine Vorstellung, die sich das ganze Mittelalter hindurch und über dasselbe hinaus erhalten hat, wie sie sich denn auch in Luther's Schriften noch findet.

(Die Sabäer's-Mythorien.) Sprach sich in dem Serapiscultus die Annahme eines Einzigen, Alles umfassenden Gottes aus, so tritt in andern Culten der Glaube an ein zukünftiges Leben und eine Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode mehr in den Vordergrund. Wir kennen das altägyptische Leben, gerichtet, und in dem Cultus des Serapis und der Isis,

61) Stanza II. de' busti No. 299.

62) Unger, die

Bauten Constantin's des Heiligen am heiligen Orte zu Jerusalem (Weitzinger 1863) S. 16. Auch in: Corral aus Orontes, herausgegeben von Th. Weitzinger, II. 2. S. 192.

63) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

64) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

69) Muech. Saturnal. I. 20. 65) Ibid. 66) Julian. Apostat. Orat. 4. 67) Vergl. Piper in der Zeitschrift für klass. Philol. 1846. S. 42—45.

68) Cresser, Religiones de l'antiquité par Guignaut, pl. 88. n. 316.

die dem Pluto und der Proserpina gleichgesetzt werden, mag eine ähnliche Idee ebenfalls ihren Ausdruck gefunden haben. Es scheinen aber ähnlich, wie in den Jsa-Mysterien, auch in verschiedenen andern Götterculten solche Lehrenden Eingeweihten mitgetheilt worden zu sein⁷³⁾. Am deutlichsten tritt dies in dem hervor, was wir über die Mysterien des Sabazus wissen. Die sind zwar über diesen Sabazus oder Sabasius, der in Boiuvichristen als Jupiter Sabazius bezeichnet und an Bötträndern als bätiger Mann in pümpflicher Kleidung dargestellt wird⁷⁴⁾, nur höchst mangelhaft durch zerstreute Erzählungen von Einzelheiten unterrichtet, deren Zusammenhang sich nicht erkennen läßt; allein gerade in der hier hervorgehobenen Bezeichnung erhalten wir eine sehr merkwürdige Auffklärung durch das Bildwerk und die Inschriften eines Grabes in den römischen Katafomben, welches schon von Bottari beschrieben ist, später aber nicht mehr bekannt war, bis es in neuerer Zeit wieder aufgefunden wurde. Es ist das Grab der Bibia, der Gattin eines Sabazuspriesters Vincentius, in dem Gometerium des heil. Valerianus an der Via Appia, und eine der Inschriften enthält die Aufforderung an den Gemahl, der Vornamenge nachzufolgen. Die Bilder aber, welche noch später ausführlicher zu besprechen sein werden, enthalten unverkennbare Bezeichnungen auf das Todtengericht, die Auferstehung und den Zustand der Seligen nach dem Tode.

(Die Mithras-Mysterien.) In anderer Weise erinnern die Mysterien des persischen Mithras an christliche Ideen⁷⁵⁾. Mithras war ursprünglich ein Sonnengott, und die Buchstaben seines Namens, nach griechischer Weise als Zahlen gesehn, bedeuten 360, die Zahl der Tage eines Sonnenjahres. Er wird daher als Sol bezeichnet. Seine Mysterien wurden in unterirdischen Höhlen gefeiert, denn an einer Stätte sollte Mithras hervorgegangen sein. Von diesen Mysterien nun wird erzählt, daß sie denen der christlichen Eucharistie sehr ähnlich seien, so daß viele der Meinung waren, die Dämonen hätten die in den Evangelien vorgeschriebenen Ceremonien hier nachahmend eingeführt.

Auf diese Mysterien scheint sich das Bildwerk eines der Gräber in dem Gometerium des heil. Valerianus neben dem Grabe der Bibia zu beziehen. Man schließt dies aus dem mehrmals wiederholten Krieger, der das eine Kal in voller Rüstung sitzend neben einer ebenfalls sitzenden Priesterin, das andere Kal in einem höchst eigenbühmlichen Aufzuge neben einem Priester, der ein Kamm dardringt, erscheint; denn wir wissen, daß in den Mysterien des Mithras unter andern eine Initiation als Krieger, mülen, vorkam⁷⁶⁾.

Neben diesen räthselhaften Bildern befindet sich an der Decke der Grabnische noch eine merkwürdige Darstellung, welche Garrucci⁷⁷⁾ als den Hauptbrennstoff ansieht, daß diese Gräber keine christliche Bezeichnung haben könnten. Es ist eine nackte Venus, die dem Beschauer den Rücken zukehrt, während sie einen Schleier vor sich aufspannt. Sie ist umgeben von einem Rahmen, in dessen Ecken man arabeskenartige Ornamente sieht, die unverkennbar Embleme der vier Elemente enthalten. Durch diese Symbole ist die Venus offenbar als Oberwelt charakterisiert, im Gegensatz gegen den Tod und das zukünftige Leben, dem der Mithrasritzer geweiht wird. Es ist die Venus Uraltis, von deren Verehrung bei den Ägyptern und in Babylonien Tacitus⁷⁸⁾ spricht. Die Naturkundigen, phyci, sag er, verehren die obere Hölzfelgel der Erde, von der wir einen Theil bewohnen, unter dieser Benennung; die untere Hölzfelgel nannten sie Proserpina. Diese Venus steht dem Mithrasritzer den Rücken zu, indem sie ihr Scham wie ein Schleier verhält. Es ist also auf diesem Grabe das Verloren der Erde in dem Bildwerke demorgogebens, während das Grab der Bibia mehr das Gericht künftigen Lebens im Hauptgegenstand macht. Jedem sind die auf den Mithrasdienst bezüglichen Bilder nicht durch Inschriften erläutert.

Burchard⁷⁹⁾ hat die Vermuthung ausgesprochen, daß Constantin der Große in die Mithras-Mysterien eingeweiht gewesen sei. Dieser wüßte dem Apoll eine ganz besondere Verehrung, so daß schon Eumenius⁸⁰⁾ nach dem Siege von Mitten 310 davon spricht, wie dem Kaiser „sein“ Apoll erschienen sei. Wir werden noch später sehen, wie der Kaiser gerade diese Göttergestalt und ihren Kultus benutzte, um Christen und Heiden gleich gerecht zu werden⁸¹⁾. Das unter diesem Apoll aber gerade Mithras gemeint sei, an dessen dunkeln Göttercultus doch die Christenheit nicht zu anerkennen erinnert werden durfte, darauf deutet der häufig vorkommende Revers der Constantinischen Münzen: Soli invicto comiti, neben Inschriften, wie Deo Soli invicto Mithrae, Deo invicto Mithrae und Soli socio, und neben dem spelem Soli invicti⁸²⁾. Selbst die Einführung eines christlichen Verrennungsgedankens in dem bekannten Monogramm χ , welches Constantin auf seine Kaiser schrieb, um diesem Zeichen zu folgen, ist vielleicht dem Mithrascultus entlehnt und auf orientalischen Ursprung zurückzuführen. Denn die Mithrasritzer erhielten bei der Einweihung in die Mysterien das Zeichen ihres Gottes auf die Stirn⁸³⁾, sowie noch heutiges Tages die buddhistischen Sektens ihr Unterscheidungszeichen

73) Bregl. überhaupt Burchard, Die Zeit Constantins S. 218—228.

74) Jac. Becker, Drei römische Götterbilder aus den Archäologischen mit dem übrigen Bräsen verwandter Art zusammengefaßt, erst eine Skizze über Theobaldus des Zeus Sabazius. Bregl. a. B. 1868. 75) Burchard a. a. O. S. 225 f. 76) Tertullian. De praescript. haereticorum. 1, 40. 77) Tertullian. Morp. Apologia 1. pro Christianis c. 66. 78) Tacitus. l. c. Hist. De corona c. 15. Hieron. Ep. 107 ad Lucianum de institutione Asiae, in Opp. ed. Fallar. 1, 672.

79) Les mystères du syncrétisme phrygien dans les catacombes Romaines de Prévost, in Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature, red. par Ch. Cahier et Art. Martin. Vol. 4. (Paris 1866.) p. 1. 78) Saturnal. 1, 21. 79) Die Zeit Constantins des Großen S. 252. 80) Pagan. 24. 4. Paesgricci. 1, 415. 81) Burchard a. a. O. S. 228. 82) Burchard a. a. O. 231. Orelli. Inscrip. lat. vol. coll. Vol. 1. (Turin 1868.) c. 4. §. 34. c. 5. §. 17. 83) Tertull. l. c. Mithra signat illic in frontibus milites suos.

auf die Stirn gemalt zu tragen verpflichtet sind, und wie das Thier der Offenbarung seinen Anhängern ebenfalls ein Waalzeichen, die berühmte Zahl 666, an ihre rechte Hand oder auf die Stirn geben wird⁸⁴⁾. Auch Konstantin zeigte sich nicht selten öffentlich, indem er seine Stirn mit dem Kreuz gezeichnet hatte⁸⁵⁾, und wenn er in kriegerischer Tracht auftrat, so führte er das Monogram Christi am Helm, wie man auf einer Eigenmünze sieht⁸⁶⁾. Seine Statue im Vatikan trägt dieselbe auf der Spitze des Imperatorshabes in der Hand.

e) Die Emanationstheorien.

(Die Gnostiker.) Solche Mythesen und Kulte bedienten sich einer Symbolik, welche den polytheistischen Volksglauben benutzte, um durch allegorische Deutung monotheistische Ideen auszudrücken, die zum Theil schon von den griechischen Philosophen, wenn auch mit einem gewissen durch die Nationalreligion gebotenen Rückhalt ausgeprochen waren. Im vorigen Jahrhundert aber artete diese Symbolik zu einem eigenthümlichen System aus, dessen Bekenner ein besonderes Wissen von göttlichen Dingen, eine Gnosis, in Anspruch nahmen, und daher als Gnostiker bezeichnet werden. Die Grundlage dieses Systems war zum Theil schon durch alexandrinische Jüden, wie Philo, gegeben, bei denen sich hellenistische Bildung mit den altnationalen Traditionen verknüpfte. Sie knüpften an Platonische und Pythagoräische Ideen an, und auch die Bekämpfer des Gnosticismus demüthigten sich, in dieser Richtung den heidnischen Ursprung desselben nachzuweisen⁸⁷⁾. Aber dieser Nachweis gelangt nur unvollständig⁸⁸⁾, und man kann sich nicht der Anerkennung eines eigenthümlichen Elements der Gnosis entziehen, welches auf indische Incarnations- und Emanationsideen in Verbindung mit parisischem Dualismus zurückweist. Wenn J. B. der Alexandriner Basilides (um 123) sein ursprüngliches System nach lediglich auf die heilige Philosophie gegründet haben sollte, so muß doch zugegeben werden, daß es von seinen Anhängern in ein Emanationssystem umgestaltet wurde⁸⁹⁾.

Die alte Lehre des Zoroaster hat sich frühzeitig mit jenen indischen Religionsbegriffen durchkreuzt, die wahrscheinlich durch buddhistische Missionäre verbreitet wurden⁹⁰⁾. Die Kenntnis derselben ist hauptsächlich durch eine verloren gegangene Literatur der Juden, welche nach dem babylonischen Exil am Euphrat zurückgeblieben und

gleich Daniel und seinen Genossen in der Weisheit der Hebräer unterrichtet wurden, über Palästina nach Syrien getragen⁹¹⁾, und hier finden wir den eigentlichen Sitz des Gnosticismus. Hier herrschte außerdem unter dem gleichbedeutenden Namen der Kabbala eine jüdische Gnosis, und diese ist vielleicht die unmittelbare Quelle der eigentlichen Gnosis, die bald als eine heidnische erscheint, welche nur scheinbar christliche Ideen aufnimmt, bald dem Christenthume näher tritt und geradezu eine eigenthümliche christliche Sekte begründet.

Die gnostischen Systeme erbalten aber bei den einzelnen Schriftstellern und Lehrern sehr verschiedene Gestalten, so daß es eine Anzahl von gnostischen Sekten gab, die nur die allgemeinsten leitenden Gedanken mit einander gemein hatten, in der Ausführung derselben aber sehr von einander abwichen. Jenes Gemeinsame beruht in gewissen mythischen Grundanschauungen, welche auf das Jend, Aethra und die Däbaldere zurückweisen. Indem sie nämlich die Welt als böse und dem Göttlichen entgegengesetzt betrachten, nehmen sie entweder ein höchstes böses Wesen neben dem höchsten guten, einen parisischen Dualismus, oder aber nach dem indischen Emanationssysteme einen Weltgeschöpfer, den Demiurgos, den Jaldabaoth der alexandrinischen Ophten an, der erst nach vielen Abkufungen in unendlicher Entfernung von dem höchsten Wesen abstammt. Nach dem Systeme der berühmtesten gnostischen Sekte, der Basilidianer, emanirten von dem Urwesen 365 Weltströme, deren Indegreß das Wort Aëreas oder Aëriar, dessen Buchstaben jene Zahl bedeuten⁹²⁾, ausdrückt, und erst die letzten Engel des untersten Himmels sind die Weltgeschöpfer. Durch die Emanationen war das höchste Wesen zu einem unaussprechlichen, namenlosen Oette, *Θεός ἄλογος*, gleich dem Mithras incomprehensibilis⁹³⁾ verflüchtigt, der Weltgeschöpfer dagegen, den Einige ausdrücklich für eins mit dem Jehovah der Isaceliten erklären, sank zu einem Geschöpfe von sehr niedriger Art herab. Häufig sind aber beide Systeme, das parisische und indische, mit einander vermengt. Bei den heiligen Gnostikern waltete der Einfluß des Dualismus vor, während bei den alexandrinischen außerdem Platonische Philosophie mitwirkte. Jene zeichneten sich vor den Ägyptern besonders durch eine schwärmerische Asele aus, die vielleicht in allen asiatischen Gulten begründet war und durch die sie dem Einflusse des bösen Princip, des Satanas des Gemonius, oder der Materie, *ἡ*, des Marien entgegenwirken wollten⁹⁴⁾.

(Die Manichäer.) Die Lehre des Mani, der um 270 unter den sassanidischen Königen in Persien auftrat, über denachen nicht geringen Einfluß, obgleich seine Sekte nicht nur von den katholischen Christen angefeindet, sondern selbst von den heidnischen Kaisern

84) Apocal. 13. 16. 85) Euseb. Vita Constant. 3. 2. 86) Du Cange, Famil. Byzant. tab. IV. 87) *Ἀποστολικὴ ἱστορία* v. *κατὰ τὸν ἀντικειμένου ἱερογ.* Ed. Emm. Miller. Oxoni 1851. 88) Rev. A. R. G. Baur, Das Christenthum und die heidnische Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Stuttgart 2. (Zürcher 1860.) S. 183. 89) G. Ullrich, Das basilidianische System mit besonderer Rücksicht auf die Angaben des Hieronymus. Göttingen 1855. 90) H. B. Weber, Die Verbindung Zoroaster mit den Vätern im Westen. In dessen Jüdischen Exilgen. S. 71 ff. Vergl. f. S. 63. 64. Lassen, Jüdische Alterthümerkunde 3. 367—416. 91) J. G. Schenkel, Ueber die Verwandtschaft der jüdisch-theosophischen Lehren mit den Religionsystemen des Orients, besonders dem Zoroastrianismus. Leipzig 1828.

91) J. G. Klenke, Ueber die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten (Maga 1786) S. 60 ff. 92) Ueber den ursprünglichen Sinn dieser zahllosen Worte weiter unten. 93) Jüdisch unter einem Weisheitlichen Titel im jüdischen Mysticismus. 94) Giesele, Lehrbuch der Kirchen- und Theologie. Bd. I. S. 43—46.

blung verfolgt wurde⁹⁶⁾. Mani vermengte entlehnter, als alle Andern, die christlichen Ideen mit parthischen und indischen, namentlich mit dem Dualismus der Maniäer, einer Ausartung der Lehre des Jorasster, der die Essenzen entgegengetreten waren, und unterlag deshalb dem Haße der Magier. Er war ein Jüngling des Euthanasius und seine Hauptchriften sollen eigentlich von diesem herrühren⁹⁷⁾. Auch soll er selbst Euthanasius genannt worden sein. Spätere wollten wissen, daß er ein Brahman gewesen und Buddha zum Lehrer gehabt habe⁹⁸⁾. Epiphanius und Eusebius sagen geradezu, er habe Bücher über Magie und lehrte die Ansichten aus Indien eingeführt⁹⁹⁾. Renan stellt sogar den Namen Euthanasius mit Kufsa, dem indischen Geschichtsnamen des Buddha, zusammen¹⁰⁰⁾. Mani scheint sich selbst als eine neue Incarnation dargestellt zu haben, denn er nannte sich einen Sohn der Jungfrau, handte, Christus nachahmend, zwölf Apostel aus, die seine Lehre weit im Westen über Afrika und das römische Reich verbreiteten, und seine Anhänger hielten sich streng unter 72 Vorschriften, die zwölf Dornen untergehen waren¹⁰¹⁾. Aus diesen äußeren Umständen läßt sich abnehmen, daß der Manichäismus eine der vorzüglichsten Beihilfe für die Verpflanzung orientalischer Ansichten nach Europa gewesen sei, wenn es auch un möglich ist, die Wirksamkeit desselben im Einzelnen zu verfolgen.

(Die alexandrinischen Neuplatoniker.) Vollkommen deutlich liegt dagegen der Einfluß der neuplatonischen Philosophie zu Tage. Die Philosophen in Alexandria suchten nämlich in ähnlichem Streben die Pythagoräische Lehre wieder hervor; die verbunden diese mit platonischen Ansichten, und Ammonius Saccas (gest. um 243) bildete auf solchen Grundlagen eine Geheimlehre aus, in der griechisch-mystische Ideen mit ägyptischen Aberglauben vermischt waren. Sein Schüler Plotinus (gest. 270) entwickelte dieses System weiter¹⁰²⁾ und wurde so der Begründer des Neuplatonismus. Diese Neuplatoniker sahen in Plato's Ideenlehre eine Unterordnung göttlicher und menschlicher Dinge, welche im Grunde jene orientalischen Anschauungen bedeutet wurde, und obwohl sie meistens sich für Heiden bekannten, wie denn Ammonius selbst wieder vom Christenthum abgefallen war¹⁰³⁾, nahmen sie doch auch christliche, wenigstens griechische Anschauungen in ihr System auf. Wie sehr man sich aber des orientalischen Ursprungs dieser Lehren bewußt war, zeigen Ausprägungen, die schon in der Zeit der Antonine vorkommen. Pausanias¹⁰⁴⁾ weiß, daß Eschabier und Inder zuerst die Unsterblichkeit

der Seele gelehrt haben, die dann auch von den Griechen und namentlich von Plato angenommen sei, und der Platoniker Atticus erzählt¹⁰⁵⁾, ein Inder habe den Sokrates, mit dem er einst zusammengetroffen, gefragt: worüber er philosophirte; und da dieser geantwortet: er forschte über das menschliche Leben nach, habe er gelacht und gesagt: Niemand könne einen Einblick in die menschlichen Dinge thun, wenn er von den göttlichen Nichts wisse. Auch directe Verbindungen mit Indien scheinen hier eingewirkt zu haben. Zu Eusebius' Zeiten gieng die Sage, daß der Philosoph Plutarch, der unter Commodus hier durch Beseitigung in der heiligen Schrift ebenso wie in der weltlichen Literatur auszeichnete, als Missionar nach Indien gesandt worden sei¹⁰⁶⁾. Eben soviel mag aber auch eine chaldäisch-jüdische Literatur zunächst die Brücke überkommen haben, da bekanntlich die Juden zahlreich über Aegypten verstreut waren. Wenigstens kann der Jude Philo in gewissen Mase als der Vertreter der Neuplatoniker angesehen werden. Uebrigens ist neuerlich auch noch in einer ganz andern Beziehung die Verbreitung indischer Weisheit durch Vermittelung der alexandrinischen Neuplatoniker nachgewiesen worden, indem B. Wapde's „Untersuchungen über den Ursprung unserer Ziffer-Systeme“ ergeben, daß wahrscheinlich um die Zeit von Christi Geburt die Inder anfangen, die Zahlen durch die Anfangsbuchstaben der Zahlwörter zu schreiben, und daß diese Zeichen bereits in die Geometrie des Theonius aufgenommen sind und später von den Arabern gebraucht wurden, die diese Art von Ziffern im Gegensatz zu den von den indischen Arabern gebrachten mit einem Namen benannten, der seine Erklärung in der indischen Sage von der Prüfung, welche Buddha vor seinem Schwiegervater zu bestehen hatte, findet¹⁰⁷⁾.

Die neuplatonische Philosophie machte ihren Einfluß auf die christliche Lehre frühzeitig geltend, da man in der Philosophie überhaupt eine Vorbereitung für das Christenthum erkannte, welche wenigstens nicht in allen Dingen mit dem göttlichen Worte im Widerspruch war¹⁰⁸⁾. Eben jener Plutarch wurde einer der hervorragenden Begründer der alexandrinischen Katechetenschule und der Lehrer des Clemens von Alexandria. Allerdings trat die neuplatonische Philosophie in schärfster Opposition gegen das Christenthum, als Julian, der Schüler derselben, den Iden dritzt. Das Serapion wurde die eigentliche Akademie dieser heidnischen Lehre. Um so empfindlicher hatte sie durch den Tod Julian's zu leiden. Die Anhänger derselben mußten die günstige Stellung, die sie am Hofe erlangt hatten, aufgeben und sich in die verborgene Stille der Schule zurückziehen. Die bedrängten Philosophie wurden von ihren blühenden

96) Dioctet. et Maximian. in Mosaicar. et Romanar. legum collatio 15, 3 bei Schelling. Jurisprud. vetus Antiquit. p. 787 und aus circ. Antiquit. (Berol. 1815) 2, 1463. 96) Gieseler a. a. O. §. 59. Note 1. 97) Codex. Hist. comp. ed. Bonn. 1, 453. 98) Euseb. Hist. eccl. 5, 21. 99) E. Renan, Hist. gen. du système compas des langues sémitiques. P. 1. (Paris 1856) p. 260. not. 2.

1) Hist. eccl. §. 59. 2) Das. §. 58. 3) Euseb. Hist. eccl. 6, 13 und darüber Gieseler a. a. O. Note a. 4) Porphy. 4, 32. 5) Gieseler, I. B. u. d. G. G. LXXXIV.

6) Euseb. Praeparatio evang. 11, 3. 7) H. v. Hartel, Das Buch von den ägyptischen Hieroglyphen (München 1854) S. 5. 8) Euseb. Hist. eccl. 5, 10. Aber eine spätere Vertheilung indischer Weisheit nach Indien i. Renan a. a. O. not. im Journal Asiatique, Sér. 6. T. 2. (Paris 1856) p. 251. 9) Mémoire sur la propagation des chiffres Indiens in Journal Asiatique, Sér. 6. T. 1. p. 27—79. 224—290. 440—529. Kurland 1864. S. 211 fg. 10) Gieseler, Kirchen-Geschichte §. 61. 40

Zuhörern verlassen, während die Zahl der Gläubigen täglich wuchs. Einen zweiten fast vernichtenden Schlag erlitten sie durch die Zerstörung des Serapeums unter Theodosius dem Großen. Die Bibliothek ging in Asche auf, und die hervorragenden Köpfe zerstreuten sich in alle Länder. Die christliche Gesellschaft verfolgte die, welche sich noch in Alexandria blieben, immer engherziger, und nach dem Tode der ebenso gelehrten, als schönen, und von dem Kaiserlicher Reiches begünstigten Hypatia wagten die Neuplatoniker nur noch zaghaft hervorzutreten. Ihre letzte Anstalt fanden sie in Athen, bis auch die dortige Schule von Justinian geschlossen wurde.⁹⁾

Aber selbst in diesen letzten Zeiten des Neuplatonismus ist der Einfluß desselben auf das Christenthum keineswegs erloschen. Es gelang, einige der bedeutendsten Neuplatoniker zu bekehren, die zum Theil sogar zu einflussreichen Kirchenvätern befördert wurden. Wenn ein Evagrius als Bischof von Caesarea seine neuplatonischen Irrthümer abwarf, so hieß er doch nicht auf, sich den philosophischen Theorien zu weihen und mit Dankbarkeit der Hypatia zu gedenken, zu deren Füßen er als ihr treuer Schüler gesessen hatte, und in seinen Abhandlungen und Symekten erinnern einzelne Aussprüche und Wendungen an den Ursprung seiner wissenschaftlichen Bildung.¹⁰⁾

1) Einfluß des Orientalismus in Kirche und Staat.

Die bisher geschilderten Anschauungsweise gewonnen eine ganz eigenthümliche Bedeutung, als durch Constantin die christliche Kirche in ein bestimmtes nicht mehr feindseliges Verhältniß zum Staate gebracht worden war. Es ist im Allgemeinen der Unterschied zwischen der griechischen und lateinischen Kirche wahrzunehmen, daß jene sich die orientalischen Anschauungsweise in einem weit größeren Umfange angeeignet hat, als dies je bei dieser der Fall war. Denn die Griechen neigten auch in kirchlichen Dingen mehr zur Speculation, und strebten mehr, die Theologie in Systemen philosophisch zu begründen und auszubilden, während die abendländische Kirche an diesen Entwicklungen keinen Theil nahm, und vielmehr eine Abneigung gegen theologische Speculation an den Tag legte, so daß sie auf der einen Seite eine große dogmatische Stabilität aufrecht erhielt, und auf der andern Seite sich mit Vorliebe der Ausbildung der äußeren kirchlichen Ordnung annahm, bei der eine im Ganzen genommen mehr sinnliche Auffassung der Religion und eine große Werthlegung auf äußere Zucht vorwaltete.¹¹⁾ Gregor von Nyssa (gest. 396) faßt an das Wort, das in der Apostelgeschichte von den Athenern gesagt wird, daß sie auf nichts Anderes gerichtet seien, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören, die Bemerkung: es gebe noch Viele dieser Art und Lebensmann werde sie kennen, von denen er spreche; denn auf Straßen und Märkten, in den Hallen der Weiber und Tröler, allenthalben sei es voll von diesen Leuten, die Nichts dächten und redeten, als theoso-

gische Spitzfindigkeiten und Streitereien. Frage man nach dem Preise einer Waare, so sprächen sie von dem Geizigen und Ungeizigen, verlangte man ein Brod zu kaufen, so besaume man zur Antwort: der Vater sei größer als der Sohn u. s. w.¹²⁾ So sehr wurden diese Menschen durch die dogmatischen Kämpfe, deren tiefem Sinn sie nicht verstanden, leibenschriftlich aufgeregt.

Dieser Gegensatz gegen die abendländische Kirche blieb nicht bei der dogmatischen Entwicklung der Kirchenlehre stehen, sondern machte sich außerdem bald in äußeren Institutionen geltend, und zwar sowohl in den Institutionen des Staats und der Kirche als in denen des bürgerlichen Lebens. Im Staate ist es der Despotismus, in der Kirche die Hierarchie und im bürgerlichen Leben die Absonderung des Mönchswesens, welche wir als Wirkungen des Orientalismus bezeichnen müssen. Allerdings war dies Alles hindänglich durch die Zeitereignisse vorbereitet und kann leicht aus physiologischen Vorgängen erklärt werden, blieb auch keineswegs auf Byzanz beschränkt und erstreckte seine Folgen auf die ganze christliche Kunst. Allein in der byzantinischen Kunst treten diese Folgen weit schärfer hervor als im Abendlande, ja sie beherrschen dieselbe in so hohem Grade, daß auf diesen Erscheinungen des Orientalismus vorwiegend der eigenthümliche Charakter der byzantinischen Kunstentwicklung beruht.

Wir werden die dogmatischen Eigenthümlichkeiten, sowie den mönchischen, despotischen und hierarchischen Charakter der Kunst, der sich in dieser Periode vorbereitet, erst vollständig bei der Betrachtung der einzelnen Kunstdenkmäler darlegen können. Es wir jedoch dazu übergehen, ist es erforderlich, die angebotene Entwicklung des orientalischen Geistes nach ihren verschiedenen Richtungen noch etwas näher zu beleuchten.

(Das kirchliche Dogma.) So sehr die Theist der Geheimculte und der Enosis auch von orthodoxer Seite bekämpft wurde, so errang sie sich dennoch einen nicht geringen Einfluß auf die Entwicklung des christlichen Dogma's. Die Kirchenschriftsteller verfielen sich nicht dem Gedanken, daß Viele der heidnischen Götterbilder und Mythen vorbildliche Zeichnungen auf Christus und seine Lehre haben könnten. Neben der Meinung, welche die heidnischen Götter für Dämonen erklärte, machte sich die Meinung, daß den Götterbildern wirklich Namen von Menschen beigelegt seien, denen man für gewisse Verdienste oder aus irgend einem andern Grunde eine Verehrung zolle, die allerdings keinem geschaffenen Wesen gebührt. Einige dieser Gestalten durften auch für wirkliche Vorbilder von Menschen gelten, deren Verehrung doch eine gewisse Rechtfertigung hatte, wie wir dies am Serapis gesehen haben. So konnte es geschehen, daß gerade von den tiefsten Denkern heidnische Ansichten in das christliche Dogma eingeführt wurden, die ihr Urheber wol nur als allegorische Darstellungen gewissermaßen aufgefaßt wissen wollte, während der große Haufen den

9) Chazet, Hist. de la destruction du paganisme dans l'empire de l'Orient (Paris 1850) p. 244—276. 10) Del. p. 374. 275. 11) Gieseler a. a. D. §. 64.

12) Gregor. Nyss. Oratio de ditante filii in Opp. (Paris 1838) 3, 466.

bildlichen Ausdruck sinnlich und weltlich nahm. Die Geschichte dieser Zeit ist erfüllt von den Kämpfen gegen diese Auswüchse, die in ungläubigen Sitten und Regereien zu Tage kamen. Aber wie sehr die Kirche dagegen eiferte, sie konnte sich nicht völlig von denselben rein erhalten, und der griechischen Kirche gelang dies im Ganzen weit weniger als der römischen. In den Arianischen Streitigkeiten, die diese ganze Periode ausfüllten, trat der dogmatische Gegenlag zwischen Orient und Occident hell zu Tage, sodas durch sie die christliche Welt in zwei große Heerlager getheilt wurde. Das erste Concil von Nicäa, 325, das Constantin berufen hatte, um den beginnenden Streit beizulegen, brachte die Flammen zum Ausbruch. Zwar siegte der Occident, indem er den Arianismus mit dem Arianismus besiegte, aber der Orient nahm das Anfangs vom Kaiser ausgehende Glaubensbekenntnis nicht an, aus bald gewannen Bischof Eusebius von Nicäa einen solchen Einfluß auf den Kaiser, daß dieser die Reichsübergabe des Arianismus anerkannte. Die Vermittelungsversuche des Eusebius auf dem Concil zu Sardica von 347 scheiterten gleichfalls und das unter Constantian's Söhnen getheilte Reich blieb auch dem Glauben nach gespalten, im Morgenlande Arianisch oder Eusebianisch und im Abendlande katholisch. Als nach Constant's Tode Constantian den Eusebianismus auch im Occident mit Gewalt durchsetzte, hatte das nur neue Spaltungen zwischen echten Arianern und Semiarianern zur Folge, was endlich dem niedrigen Bekenntnisse neue Freunde im Orient zuwandte, die aber doch nicht wieder mit den Arianern des Abendlandes zur Kirchengemeinschaft vereinigt werden konnten¹³). Erst Theodosius dem Großen gelang es, auf einem Concil zu Constantinopel 381 das nicänische Symbolum mit allgemeiner Anerkennung zu bringen, und der Arianismus wurde bald nachher auch im Occident durch Valentinian II. beseitigt. Er erhielt sich nur bis zu Ende des 6. Jahrhunderts bei Gothen und Longobarden, aber der Orient hielt dennoch die Beschlüsse der früheren Arianischen Synoden aufrecht, und die beiden Kirchen blieben unter den Patriarchen von Rom und Constantinopel um so mehr getrennt, als Theodosius auch die weltliche Macht für ewige Zeiten theilte.

Die besondere Umweidung der griechischen Kirche und ihres Dogmas mußte auf die Kunst großen Einfluß üben. Der kirchliche Kunst gestaltete sich anders als im Abendlande, und dies hatte zur Folge, daß die Kirchen manche besondere Einrichtung erlitten. Hauptsächlich aber wurde die Wahl und Auffassung der Kirchenbilder vielfach durch das Dogma bestimmt. Wir werden später sehen, in wiefern der byzantinische Stil von Eigentümlichkeiten des Arianismus abgeleitet werden kann. Von dem Einflusse der Kirchenlehre auf die Ikonographie werden wir wenigstens charakteristische Beispiele kennen lernen, obwohl sich dieses Thema hier nicht erschöpfen läßt. (Das Kirchenwesen.) Schon in der ersten kleinen Christengemeinde hatte sich eine weltliche

Stimmung entwickelt, welche von Tage zu Tage auf die Erfüllung der Befragung von der Wiederkunft des Herrn wartete, und in den Häusern der reichlichen Kaiserthürlichkeit die sichern Anzeichen zu erkennen glaubte, daß die letzten Dinge nahe seien. Je mehr aber diese Erwartung gekündet wurde, um so weniger konnte die Hoffnung auf das messianische Reich ihre Erfüllung von irdischen Genüssen erwarten, um so überal gestalter sich die Beschäftigung mit dem neuen Jenseits, dem man das ganze irdische Leben als ein Leben der Trübsal und der Verdorbenheit gegenüberstellte. Es wurde zur höchsten Aufgabe des Christen, der Welt zu entsagen, um des Himmels würdig zu sein, und der unerhöhtlichen Gabe, der Tausende mit Freuden alle Qualen des Märtyrertodes erdulden ließ, trieb Andere zur Entsagung und Abtödtung, um der Welt und ihren Redungen zu entsagen und des Himmels sicher zu sein. Besonders die Secte der Kataphryger, aber wie sie später nach dem Montanismus genannt wurden, der Montanismus, die sich besonderer prophetischer Eingebungen des heiligen Geistes rühmte, hielt, als schon viele anderer Sekten wurden, fest an der christlichen Schwärmerie und der Förderung einer Sittenzucht, die den Kampf mit der Versuchung zu eigenen schen. Ihr gehörte einer der bedeutendsten Kirchenpäpste an, Tertullian, der so weit ging, den gewöhnlichen Schmutz des Lebens als sündhaft und heilsam zu unterlagen. In seinen zwei Bächern *de cultu seminarum* betrachtet er die Frauen selbst nur noch als Gefäße der Sünde, und aller Schmutz derselben scheint ihm entweder der Gierigkeit zu rühren oder einer Verschlingung zur Vollst zu sein.

Anfangs konnte noch die christliche Gemeinde in ihrer zurückgezogenen Lage als ein heiliger Inklusivort gegen das allgemeine Verderben und die üppige Unzucht der Zeit angesehen werden¹⁴), aber sie genigte nicht mehr, sobald die Macht der Welt mit der Kirche ihren Bund geschlossen hatte. So trieb jene schwärmerische geistliche Weltanschauung zu eben der Zeit, als der Glanz der Kirche sich leuchtender zu entfalten begann, sankende von Christen in die Wüste, wo sie in einkerkelichter Zurückgezogenheit oder auch in abgeschlossener Geselligkeit sich der Contemplation und andächtigen Uebungen widmeten. Die thebanische Wüste war die Gegend des toten Meeres und des Jordans füllten sich mit Einsiedlern und Mönchen, und ihr Ruf zog von allen Seiten Nachfolger herbei. Die heiligen Macarius, Antonius und Hilarius wurden im Orient ihre verehrten Vorbilder, und nachdem ihnen der heil. Pachomius die ersten festen Einrichtungen gegeben hatte, gewannen sie bald im byzantinischen Reiche eine außerordentliche Bedeutung. Es kann für unsere Zwecke dahin gestellt bleiben, ob das Mönchtum durch buddhistische Missionare nach Syrien und Aegypten verpflanzt ist oder ob umgekehrt die Buddhisten ihr Mönchtum, das in seiner jetzigen Ausgestaltung als eine Caricatur der europäischen Institutionen erscheint, von dort her empfangen haben. Wenig, das in dem

13) Gieseler a. a. O. S. 80. 81.

14) Dardach, Die Zeit Constantian's des Großen S. 161.

Mönchswesen der im griechischen Reiche eingebrungene Orientalismus seinen stärksten Ausdruck findet. Für die Kunstentwicklung ist aber das Mönchswesen nicht bloß dadurch betrübend gewesen, daß es überhaupt auf die geistige Entwicklung im byzantinischen Reiche einen überwiegenden Einfluß gewann, sondern insbesondere noch dadurch, daß es sich allmählig fast mit Ausschluß aller andern Classen und Stände, der Kunstübung, wenigstens so weit dieselbe auf die Kirche Bezug hatte, bemächtigte. Denn diese Beschäftigung für die Kirchen und Klöster wurde als eine Art von gottedienlicher Handlung angesehen, die nicht allein die Zeit der Mönche würdig ausfüllte, sondern auch einen Erwerbszweig für dieselben bildete, der sich allein mit ihrem heiligen Berufe zu vertragen schien, da er zur Ehre und Verherrlichung Gottes und der Kirche gereichte.

(Der weltliche Despotismus.) Dieselben Ansichten, welche das Mönchswesen ins Leben gerufen haben, nährten den Despotismus, der sich zunächst im Staate entwickelte. Nach dem Falle der römischen Republik hatte unter den alten Formen, die zum größten Theil nur noch zum Schein beibehalten wurden, ein militärisches Regiment bestanden, das sich bald in Schwelgerei, Uebermuth und Grausamkeit erschöpfte, bald wieder durch väterliche Fürsorge das Volk zu gewinnen suchte. Allmählig aber bildete sich das System einer despotischen Herrschaft aus, welche es sich zur Aufgabe machte, die öffentlichen Angelegenheiten durch ein wohl organisiertes Heer von Damenten zu regieren, dessen Seele der Kaiser allein war, und von dessen Einsicht und willkürlichem Willen das Wohlergehen der Unterthanen abhing. Natürlich hatte das Volk in demselben Maße von der Selbstsucht, der Schwäche und den Launen dessen zu leiden, der eben den Thron einnahm. Aber die despotische Gewalt lag über dem irdischen Leben wie ein Verhängniß, dem sich das Volk in Demuth und Gehuld unterwarf, so lange sie nicht die irdischen Interessen antasteten schien, die an der Heiligkeit einen nicht machlosen Fürsprecher und Vertreter hatten. Um das Volk in dieser Unterwürfigkeit zu erhalten, mußte sich die herrschende Gewalt in einen Nimbus hüllen, der sie hoch über die gemeine Menschheit stellte und gleichsam der Erde entrückte. Sie umgab sich daher mit einem Ceremoniell, welches sie vor den Berührungen des alltäglichen Lebens schützte, und zeigte sich nur in einem Pomp, der den Sinnen imponirte und die Gemüther durch Staunen und Bewunderung festsetzte. Es ist charakteristisch, daß der Nimbus, den die christliche Welt von den heidnischen Lichtgöttern auf die Heiligen übertragen hatte, im byzantinischen Reiche ein Attribut der Macht wurde, welches jedem Kaiser ohne Rücksicht darauf, ob er wie Constantin der Große für einen Heiligen erklärt war, zudem und ebenso den allekaiserlichen Königen der Juden, Araber nicht ausgenommen, wie den Pharaonen der Aegypter auf religiösen Bildern gegeben wurde¹⁵⁾, so sogar dem Fürsten der Finsternis ohne Anstoß beigelegt werden durfte.

Auch im Ceremoniell folgte man asiatischen Vorbildern, und wir werden später noch sehen, welchen Einfluß orientalische Sitten auf Veränderungen in der Hof- und Antiklebung übten. Ramentlich sind in dieser Richtung die Wirkungen bemerkbar, welche zumal gegen das Ende dieser Periode die vielfachen freundlichen und feindseligen Berührungen mit dem persischen Hofe herbeiführten. Eine Menge von persischen Elementen werden um diese Zeit in dem Hofleben zu Constantinopel sichtbar. Das Haupt des Kaisers schmückte anstatt des Diadems die Tiara; den altägyptischen Kriegsmantel vertritt als Staatskleid das Saramangion; über dem Throne breitet sich ein Kamelauion aus, wofür später der arabische Name Balдахin nach Bagdad oder Babel, woher man den gewirkten Stoff dazu bezog, gebräuchlich wurde; unter den Räumlichkeiten des Palastes gab es ein Tsu-fanisterion, einen Platz zum Valschlagen; und viele andere barbarische Ausdrücke verkündeten das Eindringen persischer Sitten und Gebräuche.

(Die geistliche Hierarchie.) Dem Despotismus der Kaiser gegenüber entwickelte sich ein vollkommen ebenbürtiger Despotismus in der Kirche, die mehr und mehr zu einer Staats- im Staate wurde. Allerdings konnte der Patriarch von Constantinopel neben dem Kaiser niemals in der Weise zu einer weltlichen Herrschaft gelangen, wie sie der Papst in Rom gewann. Aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten lag in den Händen einer mächtigen Hierarchie, welche in ähnlicher Weise gegliedert war wie der weltliche Beamtenstaat. Das Personal derselben war überaus zahlreich. Der bei der Sophientirche in Constantinopel Angestellten wurden allmählig so viele, daß sich die Kaiser genöthigt sahen, ihre Zahl wiederholt durch Gesetze zu beschränken. Auf den bischöflichen Stühlen, bemerkt Durand¹⁶⁾, konnte noch der antike Ergeist, der unter der Herrschaft der Kaiser vielfach bedroht und zum Schweigen gebracht war, eine Stütze finden, in der er hoffen durfte, etwas zu gelten. In der That gelang es den Patriarchen und Bischöfen, ihrer Würde in den Augen des Volke eine solche Heiligkeit zu verschaffen, daß sie durch Hartnäckigkeit die übertriebensten Ansprüche durchzusetzen vermochten. Einige mißbilligen zwar solche Ueberreibungen, oder Andere schrecken nicht davor zurück, sich sogar der Schären fanatisirter Mönche, wie eines wohl disciplinirten Heeres zu bedienen, wenn es gilt, der weltlichen Macht eine überlegene Gewalt entgegen zu stellen. Zumal die Patriarchen von Constantinopel rangen, gleich den Cäsa ren seit Diocletian, um die Klein Herrschaft, brachten sie es auch nie dahin, die ganze Kirche unter ihrer Oberhoheit zu vereinigen, so bezogen sie sich eben so wenig jemals dem römischen Papste, und es war frühzeitig der Sache nach entschieden, daß die Kirche ebenso, wie das Reich der Imperatoren, zwischen den geistlichen Oberhäuptern von Rom und Constantinopel getheilt sei.

Der Stolz und die Prunkliebe, welche diese Hierarchie an den Tag legte, gaben der des kaiserlichen Hofstaats

15) Beispiele finden sich in den Miniaturen griechischer Manuscripte der byzantinischen und persischen Völkerei.

16) Die Zeit Constantins S. 161.

Nichts nach¹⁷⁾. Nicht Mos bei den kirchlichen Handlungen, sondern auch im gewöhnlichen Verkehr umgab sie sich mit einem Ceremoniell, das ganz dem des Hofes entsprechend ausgebildet war und nicht selten darauf berechnet schien, die Bischöfe über die Inhaber der weltlichen Macht zu stellen. Eutolius, der Melanische Bischof von Tripolis im Lybien, verlangte von der Kaiserin Eudibia, der Gemahlin des Constantius, die sich beklagte hatte, daß er sich ihr nicht gleich den übrigen Bischöfen vorstelle, ein Entgegenkommen, welches sie tief demüthigen sollte. Wenn er einträte, müsse sich die Kaiserin erbeugen und ihm entgegengehen, indem sie sich unter seine Hände beuge, um den Segen zu empfangen; hierauf werde er selbst sich setzen¹⁸⁾. Mehr als ein Kaiser hat versucht, dem Patriarchen gegenüber sein Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Geschichte von Byzanz ist voll der arglistigen Streichereien dieser Art, die aber selten zu Gunsten der kaiserlichen Macht ausfielen, obgleich es nicht an Gewaltmaßregeln gegen die Patriarchen gefehlt hat. Gelang es, einen mißliebigen Patriarchen zu entfernen, so war gewöhnlich der Nachfolger noch unglücklicher als der Vorgänger, und nicht selten wurde der Kaiser durch den Widerstand der Geistlichkeit genöthigt, den vertriebenen wieder in seine Würde einzuführen. Die tüchtigsten unter den Kaisern erkannten es bald als das Beste, dem Patriarchen und der Kirche gegenüber sich nachgiebig und wohlwollend zu betheuen, sie mußten mindestens sich mit dem Patriarchen auf gleichen Fuß stellen. In diesem Geiste ist namentlich das Ceremoniell bei Constantin Porphyrogenitus gehalten. Wenn der Kaiser bei feierlichen Gelegenheiten die Sophienkirche betritt, so empfängt ihn der Patriarch beinahe wie einen Gast seines Hauses. Beide vereinen sich vor einander, jedoch keiner dem anderen unterwerflich zu sein scheint. Wo aber irgend das Verhältniß der kaiserlichen Würde zu der Kirche ins Spiel kommt, da ist es stets der Kaiser, der sich unterwerflich bezeigt. Niemals betritt er die Kirche, ohne vorher die Zeichen der kaiserlichen Gewalt abzugeben, und wenn er die Kirche verläßt, so läßt er den Patriarch, der ihm die Krone wieder auf das Haupt setzt. In der Vorhalle der Sophienkirche befindet sich noch ein großes Mosaik, auf welchem der Kaiser demüthig zu den Füßen des thronenden Christus im Staube liegt, eine Anschauung der Würde der Kirche, mit welcher die Gemeinde beim ersten Betreten der Kirche empfangen wird.

C. Die Baukunst.

1) Einleitung.

Wir haben nunmehr die Entwicklung der Kunst an ihren Monumenten zu verfolgen. Was zunächst die Baukunst betrifft, so sind Monumente derselben aus zwei verschiedenen Epochen bekannt, aus der Zeit Constantin's

des Großen und aus dem 5. Jahrhundert; dagegen fehlt es an Nachrichten aus der dazwischen liegenden Zeit. In der ersten Periode segt Constantia, soweit wir erkennen können, wenigstens in Constantinopel noch die Bauart fort, welche bis zu seiner Zeit im Abendlande üblich war. Dagegen in Asien gab er schon einer abweichenden Strömung nach, indem er dort Bauten anführte, in denen die wesentlichen Elemente des später entwickelten byzantinischen Stils zu erkennen waren. Doch auch hier tritt diese Erscheinung nur erst ausnahmsweise in vereinzelten Fällen auf und unmittelbar neben diesen eigenthümlich asiatischen Bauten stehen andere, die sich wenigstens in der Hauptsache an die herkömmliche Weise des Abendlandes halten. In der zweiten Periode aber sehen wir auch diesseits des Bosporus neue Formen, die wir als Uebergangsformen betrachten müssen, indem sie sich von den antiken Formen entfernen, ohne das jedoch die Felsionik des ausgebildeten byzantinischen Stils bereits erreicht wäre.

2) Die Bauten Constantin's in Constantinopel.

a) Ueberblick.

Unter den verbliebenen Bauten Constantin's sind nur wenige, und diese wenigen fast nur durch Beschreibungen näher bekannt. Die wichtigsten darunter sind diejenigen, welche sich um das Augusteum gruppirt. Die Lage dieses Platzes ist ziemlich genau zu bestimmen, da er zwischen der jetzt als vornehmste Kirche benutzten Sophienkirche und dem Hippodrom, von dem dürftige Ueberreste auf dem Amiranon stehen, gelegen hat. Außerdem wurde dasselbe umgeben von dem Kaiserpalaste nebst der Nymphaeum, dem Zeirippus, dem Senatsgebäude und dem Mäurum. Jules Labarte hat der Topographie dieser Localitäten eine eigene Schrift¹⁹⁾ gewidmet, in der er mit seinem gewohnten Fleiß und Scharfsinn ein reiches Material verarbeitet. Indessen können wir aus mit seinen Resultaten doch nicht überall einverstanden erklären, und müssen deshalb die Frage einer neuen und selbständigen Prüfung unterziehen. Eine eingehende Beschreibung müssen wir außerdem dem Forum des Constantian widmen, dessen Lage ebenfalls durch ein noch vorhandenes Monument, den sogenannten verbrannten Stein, bestimmt wird, da eine genauere Kenntniss derselben für ein richtiges Verständnis mancher Nachrichten über das Augusteum und seine Umgebung unerlässlich ist. Endlich verdienen auch die Säulencorridore und Colonnadenstrassen, sowie die Bewässerungskanäle, namentlich die Cisternen um ihrer Grösstigkeit willen, und da von den letztern Manches erhalten ist, eine nähere Betrachtung.

b) Das Forum des Constantian.

Das Forum des Constantian war der vorzüglichste Marktplatz der Stadt, den Constantian vor dem Thore

17) Vergl. Schmidt, *Christl. Kirchengeschichte* 8, 194—199.
18) *Soudas v. Aethiops.*

19) Jules Labarte, *Le palais impérial de Constantinople et son abords, Sainte-Sophie, le Forum Augustien et Hippodrome, tels qu'ils existaient au dixième siècle* (Paris 1861).

des alten Byzanz anlegte, da, wo er bei seiner Ankunft auf hervorragender Stelle für sich und sein Gefolge die Zeit aufzuhalten hatte²²⁾. Es lag theils in der sechsten, theils in der achten Region der neuen Stadt²³⁾. Dieser Platz war rund, und mit Arkaden eingefast, welche dieselben Plätze eingenommen haben sollen, wo Konstantin im Umkreise um das Lager die Ställe angebracht hatte²⁴⁾. Zwei überwölbte Bruchthore von profanem Marmor führten, das eine in die Altstadt in der Halle des Sever, das andere zu den neuen Stadttheilen. An dem Forum lag ein Senatsgebäude²⁵⁾, welches vermuthlich das alte Reichthaus war, und wohl zu unterscheiden ist von dem berühmten Senatsgebäude am Augusteum, in welchem der Senatsrath seine Sitzungen hielt. Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches später als *παλαιὸν Κωνσταντινίου*²⁶⁾ und als *τὸ τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου παλάτιον*²⁷⁾ vorkommt, denn diese Gebäude werden mit der Säule des Konstantin in Verbindung gesetzt, die in der Beschreibung der Regionen neben dem Senat aufgeführt ist, und außerdem kann man sie weder für eine Kirche, noch für einen Palast²⁸⁾ oder eine Markthalle nehmen, denn eine Kirche stand bis zur Zeit des Basilios Macedo nicht an dem Konstantinischen Forum, indem dieser Kaiser hier die Kirche der Theodos²⁹⁾ baute³⁰⁾, damit die Markteute eine Stätte hätten, wo sie ihre Kündschritte verrichten könnten³¹⁾; ein Palast oder eine Markthalle aber würden in der Beschreibung der Regionen nicht übergangen sein.

Diese Kirche der Theodos³²⁾ auf dem Forum ist übrigens nicht zu verwechseln mit zwei andern Kirchen der Theodos. Da nämlich die Kaiser bei Triumphzügen in dieser Kirche den Purpur anlegten³³⁾, und nach der besondern Feier des Triumphes bei der Konstantinsäule wieder in derselben Kirche das Festgewand ablegten³⁴⁾, so hat man sich dadurch verleiten lassen, die Theodos in den Gallastraten, wohin sich der Kaiser in einigen andern Fällen von dem Forum aus begibt³⁵⁾, für dieselbe Kirche zu halten. Diese letztere war aber von Justin II. im J. 569 an der Stelle einer durch ein Erdbeben zerstörten Juden Synagoge erbaut³⁶⁾, und sie hatte ihren Beinamen daher, da an derselben Stelle früher jüdische Gehändler gewohnt hatten. Es wird von ihr bemerkt, daß sie in der Nähe der Sophienkirche liegt³⁷⁾. Aus diesem Grunde hat man sie auch wohl für identisch gehalten mit einer Kirche der Theodos, die in einer

Berordnung Justinian's erwähnt wird, und von der dort gesagt ist, daß sie in der Nachbarschaft der Sophienkirche liege und so mit derselben verbunden sei, daß die Priesterschaft der Sophienkirche den Gottesdienst in der Theodos mit besorgen müsse³⁸⁾. Allein von dieser Kirche wird ausdrücklich bemerkt, daß sie von Valens, der Emilianus Leo's des Großen, erbaut sei. Sie ist daher ebenfalls von der Theodos in den Gallastraten verschieden.

Die Verewerfung dieser verschiedenen Kirchen der Theodos ist es hauptsächlich, die Lobate verleiht hat, der Konstantinsäule ihren Platz auf dem Augusteum anzuweisen, woraus dann wieder mehrfach anderweitige Irrthümer hinsichtlich der Topographie des Augusteums und seiner Umgebung entspringen mußten. Daß sie auf dem Konstantinischen Forum stand, setzen die Berichte über den Misaufstand, wo Hypatios auf den Stufen dieser Säule zum Gegenkaiser gekrönt wird, außer allen Zweifel³⁹⁾, und die Tradition, nach welcher der verbrannte Stein eine Ruine dieser Säule ist, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

e) Das Augusteum.

Mit dem Forum setzte Konstantin den Kaiserpalast, den er in der Nähe des Hippodroms errichtete, durch zwei prachtvolle Hallen, *hypothekas*, in Verbindung. Die Gegend dieser Hallen hieß die *Regia*, *Pyrgia*. Der Kaiserpalast lag nahe an dem Augusteum, und an der östlichen Ecke des letztern erbaute der Kaiser den Senatspalast, nördlich von diesem aber die Sophienkirche, die auch die große Kirche hieß⁴⁰⁾. Das Augusteum war ein vierseitiger Platz und bildete den Mittelpunkt, um den sich diese Gebäude gruppirt, und neben denselben wird noch die Nymphaeum und der Zeutrippus angesetzt. In dieser Umgebung war der Schauplatz des Hoflebens und der großen Staatsactionen. Hier haben sich die wichtigsten Ereignisse der byzantinischen Geschichte zugetragen. Von der Architektur dieser Basiliken wissen wir wenig, da sie größtentheils schon in dem Misaufstand 532 durch wiederholte Brandkistungen zu Grunde gingen. Wir erfahren nur von der Sophienkirche, daß sie die Gestalt eines Circus, d. h. ein Langhaus mit einer halbrunden Ebnische hatte, und von dem Senatspalast, der als eine Basilika, *basilica*, bezeichnet wird, daß er ebenfalls eine halbrunde Tribune hatte und außerdem mit großen Säulen und Statuen geziert war. Genauere Nachrichten haben wir nur über den Hippodrom oder Circus, dessen Lage außerdem durch drei noch erhaltene Denkmäler bestimmt ist. Mit Hülfe derselben läßt sich aber auch die Topographie des Augusteums und seiner Umgebungen ziemlich genau feststellen, da außerdem in der Sophienkirche noch eins von den Gebäuden erhalten ist, welche Justinian, wenn auch viel größer und prachtvoller, doch an derselben Stelle wieder aufbaute. Die fleißigen und sorgfältigen Arbeiten von Pierre Giffles und Du

22) Codin. De signis CP. ed. Bonn. p. 41.

reg. bei Du Gange, CP. christ. I. 21. p. 64. 65.

23) *Zonaras* 2, 30. ed. Bonn. p. 96. Codin. I. c. Anon. bei Bousquet p. 12. 13.

24) Constant. Porphyrog. De ceremon. aulae Byz. I. 30. §. 2. p. 164.

25) *Manuel Chrysostomus* in Codini Excerpt. ed. Lamber. (cum Const. Manassis brev. hist. Paris. 1650) p. 123.

26) *See* p. 8. Du Gange, CP. chr. I. 24. p. 76.

27) Codin. De aedif. CP. p. 82. 116.

28) Constant. Porphyrog. app. ad libr. I. p. 501 — cf. ibid. I. 56. p. 439.

29) *Theophanes* ed. Bonn. p. 382.

30) *Theophanes* ed. Bonn. p. 382.

31) *Theophanes* ed. Bonn. p. 382.

22) Deser.

23) *Zonaras*

24) Constant.

25) *Manuel Chrysostomus*

26) *See*

27) Codin.

28) Constant.

29) *Theophanes*

30) *Theophanes*

31) *Theophanes*

33a) Novella 3. c. 1. Cf. Du Gange, CP. christ. 4, 2. p. 80.

33b) Malala lib. 28. p. 475. Chron. pasch. ad a. 532. p. 524.

34) Chron. pasch. ad a. 398. p. 509.

Gänge haben allerdings über diese Topographie nur höchst mangelhafte Aufklärung geben können, da die wichtigste Quelle dafür, das Ceremonialbuch des Constantius Porphyrogenitus, erst 1761 durch Reiske bekannt gemacht worden ist. Labarte hat diese Quelle noch vollständig benutzt, denn die Uebersicht der Topographie von Constantinopel, welche Wolff Schmidt ³⁶⁾ in seiner Schilderung des Ritsafrutens gibt, kann nicht in Betracht kommen, da er es verschmäht, die Beweise seiner größtentheils unhaltbaren Ansichten mitzutheilen. Allerdings ist das Ceremonialbuch zunächst nur eine Quelle für die Zeit der Macedonier, allein wir dürfen im Allgemeinen voraussetzen, daß die Anordnung der einzelnen Baulichkeiten auch bei Justinian's Reubanten unverändert geblieben ist. Namentlich gilt dies von dem Theile des Kaiserpalastes, der in späterer Zeit noch als der Constantinische bezeichnet wurde, und gerade über diesen gewacht uns das Ceremonialbuch die interessantesten Aufschlüsse. Es wird daher gerathsam sein, wenn wir hiernach es unternehmen, nächst dem Hippodrom auch den Kaiserpalast, namentlich in Betreff der Anordnung seiner verschiedenen Localitäten, zu schildern. Außerdem sind auch die Magnaura und der Zeirupus für die Topographie von Wichtigkeit, und wir dürfen auch diese nicht übergehen. Endlich haben wir noch das Nilium in Betracht zu ziehen, über dessen Bedeutung und Lage erhebliche Irrthümer obwalten.

Was nun die Lage des Augusteums und seiner Umgebungen betrifft, so hat Labarte die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß die Längsare des Hippodroms, deren Richtung durch die Monumente des Atrideus bestimmt ist, sich mit der Längsare der Sophienkirche im rechten Winkel schneidet, und es ist noch hinzuzufügen, daß der Mittelpunkt der Sophienkirche ebenso weit von dem Kreuzungspunkte dieser beiden Längsaren entfernt ist, als die felsige Tribune am nördlichen Ende des Hippodroms, deren Lage sich ebenfalls, wie wir sehen werden, genau bestimmen läßt. Danach ist zu vermuthen, daß die Umgebungen des Augusteums mit Rücksicht auf den alten Hippodrom, den Constantin vorband, nach einem bestimmten Plane angelegt sind, wonach die Sophienkirche mit dem Kaiserpalaste und den übrigen Bauten in einem architektonisch wohlgeordneten Zusammenhange gebauet waren. Namentlich wird man annehmen müssen, daß die Orientirung aller dieser Baulichkeiten mit der Richtung jener beiden Längsaren, die nicht unbedeutend von der der vier Himmelsgegenden abweicht, übereinstimmte. Es ist daher nicht ganz itren zu nehmen, wenn wir uns nach dem Vorgange der Quellen der Kürze wegen so ausdrücken, als ob der Hippodrom von Norden nach Süden und die Sophienkirche von Osten nach Westen orientirt wären.

Die Himmelsrichtung der vier Seiten des Augusteums ist also ebenfalls hiernach zu bestimmen. Ueber die Lage desselben wissen wir, daß es sich auf der Südseite der

Sophienkirche, zwischen dieser und dem Hippodrom befand. Wahrscheinlich lag es aber nicht so, daß die Sophienkirche dasselbe über ganzen Länge nach begrenzt hätte, denn der Senatpalast, der sich auf der Südseite des Augusteums befand ³⁷⁾, hatte die Sophienkirche im Norden ³⁸⁾, und die Ruine der Säule, welche Justinian auf dem Augusteum dem Senatpalaste gegenüber errichtete, sah Pierre Gilles anweiser der Südwestseite der Sophienkirche ³⁹⁾. Die Thürten richteten damals die noch vorhandene Basis der Säule zu einem Wasserwerke ein, und man hält dafür, daß dies die Fontaine sei, die anweiser der Aso Colna am Eingange der Gasse, fast gegenüber der Colonne des Konstantinsefens, dem Dschebebane, steht ⁴⁰⁾. Wäre diese Ansicht sicher begründet, so würde damit allerdings ein fester Anhaltspunkt für die Topographie des Augusteums gewonnen sein. Jedemfalls muß die Sophienkirche mehr an dem nördlichen Winkel des Augusteums gelegen haben. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Westseite der alten Sophienkirche in einer Linie mit der Südseite des Augusteums lag, da die Sophienkirche und der Senatpalast zur zweiten, das Augusteum dagegen zur vierten Region gehörten, so daß also die Südseite des Augusteums die Grenze zwischen der zweiten und vierten Region bildete.

Ueber den Ursprung des Namens Augusteum, der *Αἰγιοστόριον*, *Αἰγιοστάριον* und *Αἰγιοστόριον* geschrieben wird, sind die Nachrichten widersprechend. Einige leiten denselben von einem Gemüthsmarkt des alten Byzanz, *γοστόριον*, her, der die Stelle des Augusteums eingenommen haben soll ⁴¹⁾. Andere beziehen ihn auf eine Statue der Helena Augusta, der Mutter Constantius', die entweder auf der Mitte des Platzes auf einer Porphyrsäule aufgestellt gewesen wäre ⁴²⁾, oder zusammen mit einer Statue Constantius' an den Seiten eines Kreuzes gestanden hätte ⁴³⁾. Eine Gewähr sagt im Widerspruch mit sich selbst das eine Mal, Constantin habe den Platz vor dem Senate Augusteum genannt, und das andere Mal, ein Stadtrichter Theodosius habe im J. 459 das Augusteum neben der Sophienkirche gebaut ⁴⁴⁾. Wi der letztern Angabe ich vielleicht nur eine Erweiterung des Platzes gemeint, denn im Anfange scheint dasselbe nur ein Platz vor dem Senatgebäude gewesen zu sein, so daß Theoprop noch sagen kann, der Kaiserpalast liege in der Nähe desselben, während es später als der eigentliche Vorhof des Kaiserpalastes erscheint.

4) Der Hippodrom.

Septimius Severus gründete die große Rennbahn, den Circus oder Hippodrom, und weichte sie den Dioskuren,

³⁶⁾ Procop. De aedificiis Justiniani I. 10. ed. Bonn. p. 292. Bergl. Chron. paschalis ad a. 539. ed. Bonn. I. 621. ³⁷⁾ Hist. concilii ad. Joh. Chrysostomum bei Du Cange, CP. christ. 3. p. 8. ³⁸⁾ Gyll. Topogr. CP. 2. 17. Bergl. Chr. Bonaldensis: Lib. insularum Archipalati, ed. G. R. Lud. de Simmer. (Alps. et Berol. 1824.) p. 122. ³⁹⁾ 361. v. G. m. w. r. Constantinopolis und der Zeirupus (Berl. 1822.) I. 150. 217. ⁴⁰⁾ Codex. De sign. CP. p. 53. ⁴¹⁾ Chron. pasch. ad a. 538. ⁴²⁾ Codex. De orig. CP. p. 15. ⁴³⁾ Chron. pasch. ad a. 539 et 459.

³⁶⁾ Der Nilium in Constantinopel unter Kaiser Justinian. Straß 1864.

deren Statuen darin aufgestellt waren⁴⁴⁾. Ehe er aber noch die Eiskufen ausbauen konnte, sah er sich genöthigt, nach Rom zurückzukehren und das große Werk unvollendet liegen zu lassen⁴⁵⁾. Constantin führte den Bau vollständig aus. Er vollendete die Eiskufen auf der Ost- und Westseite, schloß das Südende mit dem halbkreisförmigen Epandus, und führte an der geradlinigen Nordwand den Palaß des Hippodroms auf⁴⁶⁾, welcher das Kathisma⁴⁷⁾ oder die Tribüne mit dem Throne, von wo aus der Kaiser bei den Rennspielen den Vorstoß führte, und unter denselben die Eingänge zu den Wagenrennen oder Caeccis, und die Wagen und Pferde bis zum Beginn des Rennens eingeschlossen wurden⁴⁸⁾, enthielt.

Brände zerstörten 406 die Thore des Hippodroms sammt den angrenzenden Colonnaden, und abermals 498 die ganze Galerie, welche den Hippodrom über den Sitzplätzen umgab, von dem ehernen Thore desselben, der Halle, bis zum Kathisma, wobei auch die Colonnaden bis zum Heraeipylon und zum Constantinischen Forum in Asche gelegt wurden⁴⁹⁾. Dies Alles stellte man bald wieder her, und die Brandstiftungen bei dem Misanthropen 532 berührten den Hippodrom nicht. Aber lange vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken war der letztere eine Ruine. Barozio⁵⁰⁾ hat eine Ansicht desselben aus der Vogelperspective publicirt, welche er einer nicht näher bezeichneten bandelschifflichen Topographie von Constantinopel entlehnte und etwa hundert Jahre vor der türkischen Eroberung datirt⁵¹⁾. Man sieht darauf noch die Bogenhallen am nördlichen Ende, welche das Kathisma trugen, eine Reihe von Säulen und Obelisk, welche die Lage der verschütteten Spina bezeichnen, und den Säulengang des Epandus mit seinen Substructionen. Dagegen sind die Eiskufen zu beiden Seiten verfallen, zertrümmert und verschüttet. Heutiges Tages ist ein großer Theil des Raumes, den der Hippodrom einnahm, theils verschüttet, theils von Gebäuden bedeckt, unter denen sich namentlich die große Moschee des Sultan Ahmed auszeichnet. Ein Theil desselben bildet aber noch einen freien Platz, den die Meiden, der den Tärten zu Reitübungen dient. Darin scheinen sich die Traditionen des Hippodroms erhalten zu haben, und es ist vielleicht eine ähnliche Tradition, daß von der Moschee des Sultan Ahmed die bedeutendsten Staatshandlungen ausgehen. Namentlich wird hier die Fahne des Propheten entfaltete, wenn das Reich in Gefahr ist.

Auf dem Meiden stehen drei Denkmäler, welche von der Spina übrig sind, nämlich in der Mitte der

ägyptische Granitobelisk, den Theodosius I. aufrichtete, südlich davon ein aus Ovalesteinen aufgeführter Obelisk, der in alter Zeit mit Kupfer belegt gewesen ist, und nördlich die oben (S. 299) besprochene Schlängensäule. Durch die Lage dieser Monumente ist die Richtung des Hippodroms von Südwest nach Nordost bestimmt, die jedoch bis auf Labarte fast auf allen Karten falsch angegeben wird. Ueber den Umfang desselben haben wir ferner zwei Angaben von Reisenden, die wenigstens an den Trümmern noch die ehemalige Begrenzung erkennen konnten. Bondelmonti⁵²⁾, der Constantinopel zu Anfang des 15. Jahrhunderts besuchte, gibt die Länge auf 624 Ellen und die Breite auf 134 Ellen an, und Ghesl⁵³⁾ fand um 1550 den Hippodrom über 2 Stadien (1200') lang und 1 Stadium (600') breit. Die Entfernung desselben von der Sophienkirche gibt er auf 700 Schritt an⁵⁴⁾. Die Uebereinstimmung der beiden Angaben in der Länge läßt dieselben als sehr zuverlässig erscheinen. Die Abweichung derselben in der Breite erklärt sich dagegen nicht so sehr aus dem ruinösen Zustande der Seiten des Hippodroms, als daraus, daß wahrscheinlich der eine den inneren Raum zwischen den Eiskufen, der andere dagegen den Raum zwischen den äußeren Mauern hat angeben wollen. Da nun der Obelisk des Theodosius in dem Mittelpunkte des Circus gestanden hat und außerdem das Südende noch in den Substructionen zu erkennen ist, so läßt sich hiernach der Grundriß des Hippodroms ziemlich genau konstruiren.

Der Hippodrom gehörte zur 3. Region. Er war nicht gleich dem großen römischen Circus auf beiden Enden abgerundet, denn das Nordende schloß mit einer geraden Wand, in welcher sich rechts, also auf der Westseite, der große Haupteingang; in der Mitte, wie schon bemerkt, der Palaß des Hippodroms mit dem Kathisma, und außerdem die Ställe, Carceres, Meyzara, befanden. Der Palaß hatte seinen Haupteingang von der Nordseite, wo vom Kaiserpalast her eine gewundene Treppe oder Rampe, *καλυσω*, auf eine Mäule, *καλυσω*, vor der ehernen Eingangstür führte. Der Palaß enthielt ein Triclinium, zu dem man das Kathisma rechnete, und ein kleineres Gemach, *καλυσω*, welches zur Caeccerobie diente⁵⁵⁾. Der Hofstaat hatte besondere Seitenlogen, und von diesen führten Stufen auf eine tiefer liegende Galerie hinauf, die vor dem Kathisma bestieg und zur Aufstellung der Leinwand bestimmt war⁵⁶⁾. Diese Galerie hieß das Stama, oder auch von ihrer Form das *Π*, *Π*⁵⁷⁾, da sie das Kathisma von drei Seiten umfaßte, und man konnte von hier in den Hippodrom hinabsteigen. Der ganze Bau ruhte auf Gewölben, welche eine Verbindung zwischen dem Hippodrom und den vor ihm liegenden Räumen vermittelten⁵⁸⁾, und das Kathisma selbst wurde von hohen Säulen getragen⁵⁹⁾.

44) Hengst. Miles. Orig. CP. p. 37. Zosimus 2, 31. Beza.

In Cange. CP. christ. 2, 1. p. 102. 45) Odoen. 1, 442.

46) Odoen. De orig. CP. p. 14. 47) Odoen. De aedil. p. 100.

48) Constant. Porphyrog. De cer. aulae Byz. 1, 73. ed. Bonn.

p. 364. Vergl. Chron. pasch. ed. a. 328. ed. Bonn. p. 628.

49) Constant. Porphyrog. 2, 20. p. 613. 49) Chron. pasch. ed.

ed. Bonn. p. 608. 608. 50) De ludis circensibus (Venet.

1600). p. 61 und danach bei Banduri Imp. orient. T. 2. ed.

Paris. 1711. p. 664. ed. Venet. 1729. p. 498. und verzeichnet bei

Wetst. R. 18. Anst. Abtheilung der Rom. Alterthümer (Paris

et Leipzig 1823) p. 153. 51) Labarte, Palais imp. p. 46.

52) Libr. insular. Archipel. p. 128. 53) Gyll. Topogr.

CP. 1, 7. 54) Constant. Porphyrog. De cer. aulae Byz. 1,

63. p. 304. 306. 55) Ibid. 1, 92. p. 423. 56) Ibid.

1, 49. p. 310. 57) Ibid. app. ad lib. 1. p. 507. 58) Bondelmont.

1, 1. 59) Ibid. app. ad lib. 1. p. 507. 59) Bondelmont.

Der südliche Theil des Hippodroms mit dem Epibando mußte bei der natürlichen Unebenheit des Bodens große Substitutionen gewonnen werden, die man zugleich zur Anlage der sogenannten kalten Kisterne benutzte⁶²⁾. Man sieht auf der Zeichnung des Panvinio die offenen hohen Gewölbe, auf denen diese Seite der Rennbahn ruht.

Die Stufen auf beiden Seiten waren von Marmor⁶³⁾, und es wird neben denselben ein besonderer Umgang, *μακρὸς*, erwähnt⁶⁴⁾, den man sich entweder hinterwärts oberhalb der Stiege, oder auch vor den unteren Stufen denken kann. Die Stiege der Blauen waren rechts vom Kaiserthum, also auf der Brüstseite. Unterbrochen wurden die Stufen durch mehrere Thore auf beiden Seiten. Auf der Brüstseite lag die Nekra, das Todtenthor, ohne Zweifel dasselbe, durch welches die beim Wagenrennen Beschädigten in das mit dem Hippodrom verbundene Bad gebracht wurden⁶⁵⁾. Dieses Bad war vermutlich der *Zeirippus*⁶⁶⁾, von dem noch weiterhin ausführlicher die Rede sein muß. Wahrscheinlich war die Nekra dasselbe Thor, welches später den Namen der Stiege, *τὰ σκαία*, führt und durch die Verbindung mit den Palastbauten der folgenden Periode eine besondere Wichtigkeit erhält. Benutzt führt dieses Thor auch nach dem Hippodrom zu den Thermen, wocunter vielleicht eine Abtheilung des *Zeirippus* verstanden wurde. Der Name *Stiege* deutet auf eine gewölbte Halle, die zum Theil unter den oberen Stiegen durchgegangen sein, zum Theil einen Verbau nach Außen gebildet haben mag, durch den die Verbindung mit den spätern Palastbauten hergestellt wurde.

Die Rennbahn lief von den Rängen unter dem Kaiserthum aus und umfloss die Spina, die aber in Konstantinopel der Curpus genannt wurde, was man dadurch erklärt, daß die Rennwagen ebenso um die Spina hin und wieder liefen, wie die Kähne in der Werre am Curpus hin und wieder fließen⁶⁷⁾. Bekanntlich hieß so in dem römischen Circus ein Graben vor den unteren Stiegen, der die wilden Thiere bei den Thierkämpfen von den Zuschauern trennte. Dieser Graben wurde in Konstantinopel unnützlich, da die Thierkämpfe unter den christlichen Kaisern verboten waren. Der Curpus des Hippodroms war eine niedrige breite Mauer, die eine dünne Reihe von Obelisk, Säulen und Statuen trug. Auf jedem der beiden abgerundeten Enden derselben, *καρναρχεία* oder *καρναί*, stand ein eherner Obelisk mit einem Gie auf der Spitze, eine Bezeichnung aus den Dioskuren, die Schutzgötter der Circusspiele, welche auch unter den christlichen Kaisern stehen blieb⁶⁸⁾.

Spätere sprechen freilich nur von steinernen Säulen⁶⁹⁾. Der nördliche Kampf wurde als der der Blauen, der südliche als der der Grünen bezeichnet. Bonaldmonti sah noch auf dem Curpus einen Brunnen, die *Viåle* des Hippodrom, die mit der Statue der Kaiserin Irene geziert gewesen war⁷⁰⁾, und am entgegengesetzten Ende vier kleine Marmorsäulen, zwischen denen sich nach seiner Meinung die Loge der Kaiserin befunden haben sollte⁷¹⁾.

e) Der Kaiserpalast.

Die Bestimmung der Lage des Kaiserpalastes hat einige Schwierigkeiten. Man wird leicht der Vermuthung Raum geben wollen, daß seine Stelle von dem jetzigen Serail eingenommen werde. In der That verräth die Beschreibung der Regionen ein magnum Palatium in der ersten Region, nach es scheint damit zu stimmen, daß nach andern Berichten die Königsburg am Mære lag, mit der Fronte gegen Osten gerichtet. Allein dies läßt sich mit der Lage des Hippodroms und der Sophienkirche nicht wohl in Uebereinstimmung bringen, und es ist vielmehr zu vermuthen, daß unter dem magnum Palatium, sowie unter der Königsburg das *Prætorium* gemeint sei, von dem wir andernorts wissen, daß es in der ersten Region lag⁷²⁾. Wahrscheinlich ist der Kaiserpalast unter der Basilica verstanden, welche die Beschreibung der Regionen in der vierten Region aufzählt, denn er lag am Augusteum, das in dieselbe Region gehört, und nahe bei dem Hippodrom, der in der dritten Region liegt, und überdies kennen wir auch sonst den Ausdruck *Basilica, rā pasleus*, als übliche Bezeichnung des Kaiserpalastes⁷³⁾. Ueber die einzelnen Bestandtheile dieses Palastes und deren Lage gegen einander erhalten wir nun sehr ausführliche Auskunft in den *Acronomikischen* Beschreibungen des Konstantin Vorpörogennitis (gest. 966), die dem Leser eine Reihe von Proceßionen versüßen, wobei sich der Kaiser mit seinem Hofstaate aus einem Zimmer, einem Hofe, einer Gallerie in die andere begibt, und woraus also die Verbindung der einzelnen Localitäten ersichtlich ist. Nach diesem reichen Material hat Rabarte zuerst versucht, den Plan des Kaiserpalastes zu construiren, was jedoch gerade in Beziehung auf den ältesten Bestandtheil, den Konstantinischen Palast, nicht glücklich ausgefallen ist. Indem er denselben an die Südseite des Augusteums legte, übersah er, daß einer der bedeutendsten Bestandtheile des Palastes, der große Festsaal mit den 19 Ecsternien, nach einem bestimmten Jüngling nördlich vom Hippodrom lag. Zu andern sicherhaften Ortsbestimmungen hat er sich durch eine schon früher getragene Verwechselung des Augusteums mit dem Forum des Konstantin verleiten lassen. Hauptächlich ist er aber irre geleitet durch eine Ansicht über die Lage des *Zeirippus*, die nicht mit der Eintheilung der Regionen verträglich ist, und einen Irrthum über den Eingang in die Sophienkirche, den wir allerdings erst bei

62) Codin. De orig. CP. p. 14. Bonaldmonti l. c. p. 122.

63) Bonaldmonti l. c. 61) Anon. bei Banduri p. 37. 62)

Bonaldmonti p. 183. Ubi (nämlich nicht der Sirkensische an

der Nordseite des Hippodroms) in principio dicti muri summus

balneus erigebatur, in quo universi posuuntur. 63) Suidas

v. *Zeirippus* — οὐδὲν ἄλλο (nämlich den Hippodrom) οὐ

λεῖπει — εἰς ἰατρίαν ζεύγεται. 64) Nisi innotescat

bei Banduri, Imper. orient. p. 3. p. 496. 65) Haseg.

Miles. Orig. CP. p. 37.

66) Codin. De sign. CP. p. 54. Anon. bei Banduri p. 37.

67) Anon. bei Banduri p. 42. 68) Bonaldmonti l. c. 69)

Chron. paschale ad a. 407. 70) Procop. De aedif. l. 10.

71) 41

II. Quart. b. III. u. S. 8. Urte Section. LXXXIV.

69) Codin. De sign. CP. p. 54. Anon. bei Banduri p. 37.

67) Anon. bei Banduri p. 42. 68) Bonaldmonti l. c. 69)

Chron. paschale ad a. 407. 70) Procop. De aedif. l. 10.

71) 41

II. Quart. b. III. u. S. 8. Urte Section. LXXXIV.

69) Codin. De sign. CP. p. 54. Anon. bei Banduri p. 37.

67) Anon. bei Banduri p. 42. 68) Bonaldmonti l. c. 69)

Chron. paschale ad a. 407. 70) Procop. De aedif. l. 10.

71) 41

II. Quart. b. III. u. S. 8. Urte Section. LXXXIV.

69) Codin. De sign. CP. p. 54. Anon. bei Banduri p. 37.

67) Anon. bei Banduri p. 42. 68) Bonaldmonti l. c. 69)

Chron. paschale ad a. 407. 70) Procop. De aedif. l. 10.

71) 41

II. Quart. b. III. u. S. 8. Urte Section. LXXXIV.

69) Codin. De sign. CP. p. 54. Anon. bei Banduri p. 37.

67) Anon. bei Banduri p. 42. 68) Bonaldmonti l. c. 69)

Chron. paschale ad a. 407. 70) Procop. De aedif. l. 10.

71) 41

der Besprechung des Justinianischen Baues in der zweiten Periode vollständig werden überlassen können. Sein Plan ist in Folge dessen sehr günstig ausgefallen, und schon eine oberflächliche Betrachtung desselben muß Bedenken gegen die Annahme erwecken, die in der That so wenig zweckmäßig erscheint, daß man sie kaum einem feilsch verachtenden Baumeister zutrauen kann.

Eine große Schwierigkeit bei einer solchen Restauration besteht darin, daß wir nicht wissen können, wie viele Localitäten aus überhaupt unbefannt geblieben sind. Bei dem Constantinischen Bau fehlt uns namentlich jede Nachricht von den Wirtschaftsräumen, die gewiß nicht in dem Palaste vermist wurden. Nach dem im 11. Jahrhundert zusammengestellten Antiquitäten eines Ungenannenen gehörten zu dem Constantinischen Palaste außer den auch sonst bekannten Behandeln des Stephans, des Senonios, des Iulios, des Basilianus, die Kataklyas, das Sigma, das Dion (Dratum) und das Uebrige bis zum eisernen Thor, die Paläste bis zum Geranios, der Hermokleus und das große Bad des Detonemos in der Nähe des Trianonstadium mit sieben Zimmern, zwölf Hallen und einem Teich⁷¹⁾. Einige dieser Räume, die sich entweder auf die Bestimmung des entsprechenden Namens beziehen, wie das Iulios, d. i. die Schlafkammer, und die Kataklyas, d. i. der Markt, oder die von der Gestalt des Gebäudes abgeleitet sind, wie das Sigma, d. i. der Halbmond, und das Dion, d. i. das Coal, kommen in den spätern Bauten wieder vor, ohne daß man sagen kann, ob diese neuen Anlagen an die Stelle der ältern getreten waren oder ob sie als ganz verschieden davon betrachtet werden müssen. Alles Uebrigste aber begegnet uns bei keinem byzantinischen Schriftsteller wieder. Ebenso wird einmal zufällig ein Haus des Mars, *Agios Mars*, erwähnt, das einen Theil des Palastes ausmachte⁷²⁾, und von dem wir eben so wenig etwas Näheres erfahren.

Endlich kommt noch hinzu, daß die einzelnen Räumlichkeiten mit zum Theil lateinischen Benennungen bezeichnet werden, die nicht selten ihre Bedeutung verändert haben, und es ist nicht immer klar, was sie bedeuten. Unter den demönten Räumen wird das Triclinium, *triklinion*, das Cubiculum, *koenodion*, und der Kolon, *kolon*, unterschieden. Das erste bedeutet oft einen selbständigen Bau oder auch einen großen Raum, oft mit mehreren Nebenräumen, das zweite wird für die eigentlichen Wohnräume und das dritte für die inneren Gemächer, namentlich Schlafzimmer gebraucht. Offene Höfe oder Terrassen kommen unter dem Namen von *peristylis*, *peristylis*, vor. Es sind Atrien oder Loggien nach spätantiker Weise, die sich zum Theil über einem untern Stiochost ausbreiten⁷³⁾. Andere unbedeckte Räume nach Art der römischen *atria* sind entweder unter dem Triclinium mit bezeichnet, oder werden auch wol als *peristylis* bezeichnet. Die Verbindungen zwischen verschiedenen Räumlichkeiten werden durch Gänge bezeichnet,

die im Allgemeinen *diapylae*, Durchgänge, heißen, häufig aber besondere Benennungen erhalten. Ein Umgang, *peristylis*, umfaßt eine oder mehrere Räumlichkeiten auf mehr als einer Seite. *Stenopod*, *stenopod*, heißt ein kurzer schmaler Durchgang, *pasagios*, ein langer Gang, eine Galerie. Sind die Gänge mit Säulen versehen, so werden es *Colonnaden*, *Colonnades*, andere bedeckte Hallen sind *peristylis*. Von diesen muß man einzelne gewöhnliche Räume unterscheiden, welche entweder eine ausgezeichnete Abtheilung einer Colonnade oder einen besondern Bau bilden, oder einen Eingang als Vorhalle oder Portal dienen. Auf die beiden ersten bezieht sich der Ausdruck *Camera*, *camera*, der erstlich ein und ursprünglich einen bedeckten Wagen bedeuten soll, die letztern werden durch *pasagios*, *pasagios* bezeichnet, was dem lateinischen *foris* entspricht.

Eine zweite Schwierigkeit besteht darin, daß sich nicht immer unterscheiden läßt, ob von einem oder zwei Stiochosten die Rede ist. Es kommen Treppen und Stufen vor, aber es ist nicht immer deutlich, ob die Räume, welche sie verbinden, in verschiedenen Stiochosten oder nur in verschiedenen Niveaus liegen. Am zweifelhaftesten ist man da, wo nur von *stair* und *stair* die Rede ist.

Ueberhaupt darf man sich den Palast nicht als einen zusammenhängenden Bau nach Art der modernen Paläste denken. Der Palast des Diocletian belebt uns darüber, und selbst die Häuser in Pompeji gewähren in dieser Beziehung einige Auskunft. Der erstere ist ein System von Gebäuden, die frei neben einander liegen und nur durch eine große Mauer umschlossen sind. Die Häuser in Pompeji aber haben eine Menge kleinerer und größerer Zimmer, welche sich um große von bedeckten Höfen und Säulenhallen umschlossene Höfe gruppieren. Dasselbe System finden wir in den Klöstern auf dem Berge Athos und in dem maurischen Bau der Alhambra. Die moderne Palastform dagegen ist aus dem mittelalterlichen System der Burgen hervorgegangen, in denen man genöthigt war, alle Räume möglichst eng zusammen zu drängen. Dazu kommt noch, daß die fortschreitende Industrie der Glasfabrication eine wesentliche Umwälzung in dem Baupysteme hervorgebracht hat, da es vor derselben nicht möglich war, große bedeckte Räume so wie jetzt durch Fenster zu beleuchten. Das Fensterglas war aber zu Constantin's Zeit noch ein sehrer und kostbarer Artikel, und das Klima von Constantinopel gestattete, dem Systeme der offenen Höfe mit kleinen Nebenräumen, die nur zu Schlafzimmern und Wirtschaftsräumen dienen, eine unbeschränkte Anwendung zu geben.

(Der Oenoport.) Die Anordnung des Palastes war nun folgende: In der Mitte desselben lag ein Raum, der das Oenoportium oder der Oenoport, d. h. der Weinstock, hieß und die verschiedenen Abtheilungen mit einander verband, also wahrscheinlich ein freier Hofraum in der Mitte des Ganzen, auf dem man vielleicht zu Gel reiten konnte. Dieser Oenoport theilte den Palast in zwei Theile, nämlich den eigentlichen Palast mit der Wohnung des

71) Anon. bei Banduri p. 6. 72) Procop. De bello Persa. 1, 24. 73) Cl. Cod. Justin. 8, 10, l. 12 §. 5.

daß es einen besetzten Punkt, gleichsam einen Festungsturm an der Südwestecke des Palastes bilde, wie deren zwei ähnliche in dem Kyriod und der Apostelskirche an der Süd- und Nordseite desselben gegeben waren. Zwischen dem Oteogon und dem Kyriod lag dann die Südfronte des Palastes der Stephanuskirche gegenüber, und in der Mitte dieser Fronte befand sich das Eingangs-
thor, welches die Wade dem Besucher zu öffnen weigerte. Dasselbe führte also zunächst in den Augustus, und der Eingang von da in den Oteopis wurde durch eine Halle gebildet, vor der eine Treppe hinaufführte, und war durch eine ebene Thür verschlossen. Diese Halle hieß: die goldene Hand, χρυσὴ χειρ⁹⁴⁾, eine Benennung, die an die offene Hand über dem Thore des Herkules in der Alabandra erinnert, von der die Sage war, daß der Bau der Alabandra so lange stehen werde, bis diese Hand sich schließt. Es ist sehr möglich, daß die Mauer dieses Symbol der Herrschaft von Syon, entlehnt haben. Ausser dem Haupteingang durch den Augustus gab es aber noch Nebeneingänge zu beiden Seiten, welche bei gewissen Gelegenheiten benutzt wurden. Sie führten auf der einen Seite durch das Oteogon zu den inneren Gemächern des Kaisers, und auf der andern Seite durch ein Kriegerium oder Speisezimmer in das Konsistorium. Der Kaiser konnte sich nämlich unmittelbar von seinen Gemächern aus in den Palast des Hippodroms begeben, entweder den Koloss hinaus, oder durch die Stephanuskirche, aus der eine geheime Treppe in das Kathisma führte⁹⁵⁾. Wenn er sich dagegen in großer Procession durch die Gasse zur Sophienkirche begab, so ging er von dem Oteogon aus durch den Augustus und das goldene Hand in den Oteopis, um von dort in das Konsistorium zu gelangen. Endlich konnte man vom Konsistorium unmittelbar in die Stephanuskirche⁹⁶⁾, sowie in die Skola kommen⁹⁷⁾. Der Weg zu den Skola führte durch den Delphicus und die Thermastra⁹⁸⁾. Der Delphicus, der sonst auch unter dem Namen Delphicus vorkommt, war der kaiserliche Speisesaal⁹⁹⁾, und vielleicht das vorher erwähnte Kriegerium¹⁾. Die Thermastra können der Gymnastik nach Rufen oder Bäder sein. Ersteres würde zu der Nähe des Speisesaales, letzteres zu der Lage des Zeuxippos passen. Doch können sie nicht mit dem Zeuxippos identisch sein, da dieser ebenfalls mit dem Geronionabau erwähnt wird. Man dürfte sich nur gewisse Räume des Zeuxippos darunter denken.

Auch der Kyriod, der seinen Haupteingang im Innern des Palastes hatte, war von Außen zugänglich, da bei einer Gelegenheit die Staatsbedienen sich frühmorgens in demselben versammelten, um die Öffnung des Palastes zu erwarten²⁾.

(Das Konsistorium und die Wachlocale.) Die Anordnung der Eileite des Palastes ergibt sich aus dem Wege, den die Processionen nach der Sophienkirche von der Daphne aus nahmen. Nach der Auffassung von Labarte erscheint dieser Weg sehr wunderbar, während er nach unserer Anschauung in der That der natürliche und natürlichste ist. Nachdem nämlich der Kaiser von dem Oteogon aus durch das Augusteum und die goldene Hand in den Oteopis gekommen ist, begibt er sich zunächst in das Konsistorium, und dann durch die Wachlocale zur Gasse. Er tritt das Konsistorium mit seinem Gefolge durch drei Bronzethüren. Während des Gefolge durch die seitlichen Thüren in den Saal hinabsteigt, tritt er durch die Mittelthür auf das kaiserliche Pulpitum, das auf drei Porphyrosten erhebt. Hier nimmt er, auf dem Porphyrosten unter einem Kamelauden oder Baldachin stehend, Huldigungen an. Auf demselben Pulpitum wurde der Thron aufgestellt, wenn der Kaiser hier Sitzung hielt³⁾. Das Konsistorium hatte auch nach den andern Seiten Thüren. Den eben erwähnten drei Thüren gegenüber führten drei Eisen-
thüren auf den Hof der Candidaten, und diese waren geöffnet, wenn der Kaiser eine Gesellschaft empfing, die unter ihren höchsten Rängen versammelt hatte⁴⁾. Der Ausgang auf der Südseite zum Speisezimmer ist bereits erwähnt. Die Procession bewegte sich aber hauptsächlich durch eine nördliche Linie direct durch die drei Wachlocale, und betrat zuerst das Triclinium der Candidaten, dann das der Eruditoren und zuletzt das der Skola. Das Triclinium der Candidaten ging mit dem großen Thore auf den Hof der Candidaten, der dasselbe mit dem Konsistorium⁵⁾ und dem Hof der Vorhalle des Kyriod verband⁶⁾.

Vor den drei Wachlocalen lagen die Kortinen, ein kleiner Hof⁷⁾, der gegen den Hof der Candidaten regelmäßig durch eine ebene Thür geschlossen wurde⁸⁾. Man konnte aber von den Kortinen durch den Hof bis vor den Hof des Kyriod treten, was jedoch nur dem Kaiser persönlich gestattet war⁹⁾.

Aus dem Triclinium der Candidaten führte eine Thür in das Eratzen des Tricliniums der 19 Pagen¹⁰⁾. Zwischen jenem und dem Triclinium der Eruditoren lag ein Gewölbe, das auf acht Säulen ruhte. Dasselbe wird auch die Skola genannt und soll ursprünglich die alte Mauer; παλαιά, geheißen haben. Hier fand ein schönes silbernes Kreuz¹¹⁾. Aus dem Triclinium der Eruditoren kam man durch ein großes Thor in die Kortinen¹²⁾. Zwischen den Triclinien der Eruditoren

94) Const. Porph. 1, 1. p. 9; 1, 21. p. 136; 1, 30. p. 163; 1, 36. p. 181. 95) Ibid. 1, 68. p. 304; 1, 73. p. 364. 96) Ibid. 1, 48. p. 251. 97) Ibid. 1, 48. p. 249. 250. 98) Ibid. 1, 46. p. 234. 99) De Cange, CP. chr. 2, 4. §. 13. p. 121. 1) Constant. Porph. 2, 18. p. 262. 2) Ibid. 1, 17. p. 98. 3) Ibid. 1, 10. p. 79; 1, 16. p. 98; 1, 23. p. 130; 1, 30. p. 180; 1, 32. p. 181; 1, 46. p. 233. 234. 4) Ibid. 1, 46. p. 234; 1, 99. p. 406. 5) Ibid. 1, 47. p. 239. 6) Ibid. 1, 1. p. 82; 2, 15. p. 578. 7) De Cange, Glossar. med. et inf. latin. sub v. cortina. Roberti deutet den Hofraum auf eine Vertheilung, allein eine Anwendung des fortificatorischen Ausdrucks Curtinen ist hier unzulässig. 8) Const. Porph. 1, 48. p. 251. 9) Ibid. 1, 1. p. 82; 1, 10. p. 84; 1, 17. p. 99; 1, 30. p. 180. 10) Ibid. 1, 1. p. 82. 11) Ibid. 1, 1. p. 11. 12) Ibid. 1, 10. p. 84.

und der Skoloi oder vielleicht schon in dem letztern be-
fand sich eine Halle, *nánapa*, mit sieben Lampen, die
daher die *Lychni* heißt¹³⁾. Die Skoloi endlich hatten
ebenfalls einen Ausgang auf die Körtinen, und wol-
durch diese in den Hofraum der Gabelbauten¹⁴⁾. Dieses
Triclinium der Skoloi enthielt zugleich die Vorhalle
oder den Vorhof der Apothekstiege¹⁵⁾.

(Die W. Heiligh. d.) Diese war eine der bedeutendsten Kirchen in Constantinopel, indem Constantin sie zu seiner eigentlichen Grabstätte bestimmte. Es war ein hoher Bau, ganz mit Marmorplatten belegt, die Decke mit verguldeten Geschnittenen verziert und das Goldschiff mit Kupfer gedeckt und ebenfalls vielfach mit Vergoldung geschmückt. Die Kirche hatte die Gestalt eines Kreuzes¹⁾ und der mittlere Raum war von einem Oltar aus Erz und Gold umschlossen. Hier fanden die Sargophage der Apostel, auf jeder Seite sechs, und zwischen ihnen in der Mitte der Porphyrsargophag des Constantin. Den ganzen Bau umschloß ein weiter Hof, von Säulenhallen auf allen Seiten eingefast, in dem sich Nebengebäude, Weinbrunnen und Wasserzufuhr befanden²⁾. Schon unter Constantius war diese Kirche jedoch so baufällig, daß Bischof Maccedonius 356 für nöthig fand, den Sargophag des Constantin in eine andere Kirche zu versetzen, was zu Unruhen und Partirungen führte, da der Kaiser über die eigenmächtige Handlungswiese des Bischofs erbittert war und Viele über Kirchenraub schrien. Man schlug sich in der Kirche selbst, wohn der Sargophag gebracht war, und trank den Fußboden mit Blut. Indessen ließ Constantius die Kirche so prachtvoll und von Grund aus restauriren, daß man ihn als den eigentlichen Erbauer derselben ansehen durfte. Nicht allein der Sarg des Constantin, sondern auch die Sargophage der spätern Kaiser wurden in einem besondern Heroon der Apostelkirche beigesetzt.

Ran ist es gewöhnlich der Meinung, diese Apokriefische sei dasselbe Martirium der Apokal, welches in der ersten Region aufgeführt ist und von Muhammed II. abgelehnt wurde. Dies ist aber unmöglich, denn dieses Martirium der Apokal fand in der Nähe der Rahmadia, die Muhammed zum Thron aus dem Material befehlen erbaute; die Grabstätte der Kaiser dagegen fand in enger Verbindung mit dem Kaiserpalaste, indem das Triclinium der Schola als Vorbau oder Vorhof derselben betrachtet wird, wo der Kaiser auf dem Wege nach der Sophienkirche seine Audienz verrichtete, ehe er die Schola verließ. Auch fand die Apokriefische durch die Schola mit dem Triclinium der 19 Accubita in Verbindung, in welchem man die Leichen der Kaiser vor der Beisetzung aufstellte.

(Die 19 Treppen). Das Triclinium der 19 Treppen war als ein wunderbar schönes und hohes Gebäude in der Nähe des Hypobothros und zwar nördlich von diesem geſchloſſen¹²⁾. Es beſtand aus einer Vorhalle, der als *lithos* und *phalanx* bezeichnet wird, und dem eigentlichen Triclinium, dem großen Beſſaſa mit den 19 Treppen, von denen eine für den Kaiſer beſtimmt und auf einigen Stufen erhöht, ſowie durch zwei ſilberne Säulen, die vermuſſtlich dem Thronbeſitzung trugen, ausgezeichnet war¹³⁾. In dem Vorhofe beſaß ein erhöhter Platz, *agora*, mit einem Tribunal für den Kaiſer¹⁴⁾, von deſſen Seiten Stufen hinaufführten¹⁵⁾. Den Haupteingang hatte der Vorhof von dem ſieſer gelegenen Propädeion aus durch ein beſonderes Portal, *anepore*¹⁶⁾. Man konnte aber auch von dem Vorhofe direct in das Triclinium der Candidaten gelangen¹⁷⁾, und dieſen Weg nahm der kaiſerliche Leichenzug, wenn er ſich in die Apotheoſe begab. Durch die Schöde endlich wurde die Verbindung nicht nur mit beſter Kirche, ſondern auch mit der Gaſſe, der großen Vorhalle des Palaſtes vermittelt, die nur durch einen Gang von dem Triclinium der Schöde getrennt war.

(Das Hippodromion.) Ausser dieser Räumlichkeit hatte Konstantin einen Privatstall im Palaste²⁾, der in dem Ceremonialgebäude vom grossen Hippodrom als Hippodromion untergebracht wird³⁾, obwohl sonst diese Privatställe auch für den grossen Hippodrom vornehm⁴⁾ ist. Ueber die Lage des kleinen Hippodroms gibt der Umstand einigen Aufschluss, dass dort die Staatsbeamten sich aufhalten, um auf den Kaiser zu warten, da derselbe das eine Mal im Begriff ist, durch die Sykla in den Hippodrom einzutreten, und das andere Mal sie in der Stephanische empfangen soll⁵⁾. Danach lag er also an der Nordseite des grossen Hippodroms und war von dem letztern aus zugänglich. In einer dritten Stelle wird der unbedeckte Hippodrom⁶⁾ vom dem untern bedeckten Hippodrom unterschieden⁷⁾. Nachdem nämlich der Kaiser Hippolytus seinen Triumphzug beendigt und dann noch von einem vor der Chalka aufgestellten Throne zu dem Volke geredet hat, setzt er sich wieder zu Pferde und reitet durch den Wallfahrtsort, der bedeckt gesagt Nichts mit den Wäldern überein, auf dem Stratum in der G. Regia zu thun hat⁸⁾, und am Zeutropius vorbei in den unbedeckten Hippodrom⁹⁾.

15) Ibid. 1, 2. p. 35-40.

14) Ibid. 1, 48. p. 252.

15) *Ibid.* 1, 1. p. 29; 1, 3. p. 41. 16) *Codin. De aedif.*

Codine. De aedif.

CP. p. 73 nennt den *Van Guldereyow*. Darin liegt kein Widerspruch.

liegt sein Überset-

verwand mit dem *galañóstayon* bei Ufjebinsk. 17) *Gregor. Na-*

19) *Lindprand*. Antapodosis 6, 8 bei *Portz.* Monum. Germ. hist. 5, 338. Est domus juxta Yppodromum aquilonem versus mirae altitudinis seu pulchritudinis, quae Decannocubitus vocatur — ideo, quoniam quidem 10 et 9 mensae in — Christi natalitate opponuntur. 20) *Constant. Porph.* 1. 1. p. 95.

21) Ibid. 1, 43, p. 218: τρεβονέλιον τῆς ἀσπίδος ἔκαστον τῶν

22) Ibid. γὰρ ἐξ ἧς τῆς ἀγομῆς ἐκτενέει τοὺς

καὶ θέν τοῦ ἡλιακοῦ. 23) Ibid. 1, 9. p. 62. 24) Ibid. 1, 1.

p. 20. 25) Codin, De aedif. p. 101. Labarte p. 181.

26) Constant. Porph. 1, 11. p. 87; 1, 97. p. 442. 27) Anon.
Flak. Imagination. bi. Bandini B. 2. p. 486. 28) Constant.

Πατρι ἀποδοχρίων ἐπὶ Βανδουρί P. 8. p. 496. 26) Constant.
 Ρομπ. 1. c. 29) Ibid. non ad lib. 1. p. 507. 27) Sm. 4. c.

13) Eine Darstellung von *Aradmon*. Die lateinische Übersetzung

ist die Darstellung des Hylarums. An diesem Ort beschreibt
 sagt miltfúrlid: per porticus thermarum Achillis. Siehe über

Das Weibliche: Das Du Dange, CP, abr. 1, 27. f. 1. p. 88. 凡 我。

in *Loebarte* p. 42.

und von da unterhalb des Kathisma hereinkommend durch die Daphne in den unteren bedeckten Hippodrom, wo er abstieg, um sich zu Fuß durch die Stula in den südlich vom Hippodrom liegenden Palast zu begeben. Der unbedeckte Hippodrom wird der große Hippodrom sein, der bedeckte untere Hippodrom dagegen ist wahrscheinlich jener Prigmetraus, der für Reiter nur von der Daphne her zugänglich gewesen sein muß, während er einen Ausgang für Fußgänger nach der Stula hatte. Der Weg des Kaisers ist allerdings nur dann begreiflich, wenn die Daphne gegen den Zeirtpus hin nicht für Reiter offen war. Daß der kleine Hippodrom der untere heißt, ließe sich durch die Annahme erklären, daß er in einem Gemölde unter den östlichen Eiskufen zwischen der Stephanuskirche und der Stula gelegen hätte, und dies würde auch am besten zu den Stellen passen, wo das Hippodrom in dem Hieronymusbuche erwähnt wird. (Die Magnaura.) Endlich gehörte zu den Palastbauten Konstantin's *) noch ein besonderes großes Triclinium **), welches zwar mit dem eigentlichen Kaiserpalaste in Verbindung stand, aber keinen Bekantheil desselben ausmachte **). Es hieß die Magnaura und enthielt den sogenannten goldenen Thron des Salomo, auf welchem der Kaiser fremde Gesandte empfing **). Derselbe ist bis auf Ruinen mit einer Magnaura im Hieronymus verwechselt worden **). Seine Lage wird jedoch durch das Hieronymusbuch außer Zweifel gesetzt. Freilich lernen wir es erst in dem Zustande kennen, in welchem es sich nach dem Neubau Justinian's und manchen späteren Ausbesserungen befand, denn es war im Aufbaufahr 532 ebenfalls niedergebrannt, und seine Vollendung erhielt es erst spät, indem noch Mauritius ein rundes Helicum hinzufügte *) und Heradius mit seinem Sohne Konstantin das Triclinium selbst ausbaute **). Wir können es indessen nicht umgehen, dennoch schon hier die Beschreibung der Magnaura nach den späteren Berichten zu geben, da sie für die Topographie ganz besondere Wichtigkeit hat. Der Thron des Salomo wird jedoch später ausführlicher zu besprechen sein.

Die Magnaura bestand also aus einer Terrasse, *palaeus*, und dem Triclinium mit dem Thronsaale. Den Eingang zu der Terrasse bildete ein enger Durchgang, *ovromenos*, vor dem eine ovale Vorhalle, *ovoros*, ovalum, lag **). Das Helicum, welches Mauritius hinzufügte, scheint noch ein besonderer Vorhof gewesen zu sein. Dieses war rund und in Verbindung damit ist noch von einem Refektorien die Rede, in welchem dieser Kaiser seine Statue aufstellte und das Armamentarium anordnete,

vermuthlich einen Außeneingangsort für den Kaiser-ernst **), vielleicht denselben Schrein, den Kaiser Theophilus durch das Pentaportium errichtete.

Das Triclinium hatte einen Eingang von dem Helicum, aber man konnte auch von einem Baumgarten, *avabesgachos*, aus durch eine Säulenhalle unmittelbar in eine andere silberne Thür des Thronsaals gelangen **). Eine Treppe ging aus dem Triclinium der Candidaten in den Baumgarten hinauf **), und wenn man durch die silberne Thür eintrat, so hatte man den Thron sich gegenüber, doch etwas zur Linken. Wer aber durch das Helicum kam, hatte den Thron zur Rechten, wo er auf einer Erhöhung in der östlichen Nische stand. Auf derselben Seite befand sich rechts eine zweite Nische, in der auf goldenen Stühlen die kaiserlichen Staatskleider hingelegt wurden, wenn der Kaiser den Thron besteigen wollte, und links ein Retatorium oder Umkleekammer **, in welchem der Kaiser die Kunst der Gesandten erwartete. Vor dem Throne standen vier Säulen.

Um die Lage der Magnaura noch deutlicher zu machen, sei hier schon bemerkt, daß Justinian einen bedeckten Gang von der Magnaura nach der Sophienkirche anlegte, der später namentlich auch benutzt wurde, um sich von den späteren Palastbauten der Theophilus, die auf der Rückseite des Hippodroms lagen, über die Magnaura in diese Kirche zu begeben **). Ferner lies man die Magnaura zur Rechten, wenn man aus der Wolkensammer Trese in eben diesem Palaste des Theophilus nach dem Raktoren der Candidaten ging **). Es ist hier- nach deutlich, daß die Magnaura an der Südseite des Augusteums lag, und zwar so, daß jener bedeckte Gang, der die Verbindung mit der Sophienkirche herstellte, sich auf der Rückseite des Senatgebäudes befand.

(Rückbild.) Die bisher beschriebene Anordnung des Kaiserpalastes ist nicht nur an sich einfach, übersichtlich und zweckmäßig, sondern sie gewährt auch eine sehr schöne und regelmäßige Begrenzung und Einschließung für das Augusteum. Auf der Rückseite dieses Platzes haben wir im Norden die Sophienkirche, im Süden die Magnaura und zwischen beiden etwas zurückliegend den Senatpalast. Vor der westlichen Fronte der Sophienkirche breitet sich der Vorhof aus, der damals bei seiner größten und selbständigen Kirche schloß, und diesem entspricht auf der südöstlichen Ecke des Augusteums der Baumgarten der Magnaura. Gegenüber bildet die Südseite des Kaiserpalastes die westliche Begrenzung des Augusteums. In der Mitte der Fronte ist der kleine Hof, die Kothlen, von den drei Wachlokalen umgeben und vor diesen der Raktoren. In beiden Enden desselben finden wir zwei Eingangshallen, nördlich den großen Hauptingang des Palastes, die Halle, die durch die Galerie des Akklus mit der Sophienkirche in Verbindung steht, südlich ein Anstieg, welcher das Haus

31) *Codex de orig. CP.* p. 19. 32) *Constant. Porph.* De curia. 2, 15. p. 567. 33) *Domus palatio contigua. Iudithand Antapodosis* 6, 5 bei *Porz. Mon. Germ. hist.* 5, 338. 34) *Constant. Porph.* l. c. p. 567. 568. *Theophan. Corvin.* 5, 74. 35) *De Clange.* CP. *Christ.* 2, 6. §. 2. p. 127. 36) *Theophan. ad a.* 582. p. 623. *Ordens.* 1, 628. 37) *Anthol. graeco latine.* Edib. Labl. 4, 23. *Exordium.* Imp. orient. *Antique.* CP. lib. 7. p. 125. 38) *Constant. Porph.* 2, 10. p. 545; 2, 15. p. 567.

39) *Theophan. l. c.* 40) *Constant. Porph.* 2, 15. p. 564. 41) *Ibid.* 1, 39. p. 197. 201; 1, 41. p. 213. 42) *Ibid.* 2, 15. p. 568. 43) *Ibid.* 2, 15. p. 567; cf. *ibid.* 2, 10. p. 545. 44) *Ibid.* 1, 50. p. 260.

des Atrio, in der Nähe des Triclinium der Candidaten, der zu der Magnaura führt. Auch hier eine Galerie, es scheint aber, daß der Weg nach der Magnaura über ein oberes Stodwerk der Galerie geht, da man bei dem Triclinium der Candidaten eine Treppe hinauffeigt, was sich wol daher erklärt, daß dieser Weg zur Magnaura nicht für Jedermann offen war, während die untere Galerie die Verbindung zwischen dem Augusteum und dem Zeurippus frei ließ. Eigentlich wurde die Palastfronte an den äußersten Grenzen durch die Apostelkirche im Norden und den Atrio im Süden abgeschlossen.

So erscheint das Augusteum als ein großer Vorhof des Palastes, und der Haupteingang ist auf der Nordseite unter der Galerie des Achilleus, wo wir zwischen der Halle und dem Horologium der Sophienkirche das große Thor Metlion antreffen⁴³⁾. Nördlich von dieser Achillegalerie liegt das Miliun und südlich von der Verbindung des Palastes mit der Magnaura der Zeurippus.

f) Das Miliun.

Das Miliun, miliare aureum, war ebenso wie das in Rom, der Ausgangspunkt für die Meilenzählung auf den kaiserlichen Straßen, und es wurde von Konstantin in der vierten Region an der Stelle einer älteren Markthalle errichtet, auf welcher ein Sonnenwagen, mit vier feuerfarbenen Rössen bespannt, gestanden hatte. In Verbindung damit fand eine Halle, *naupaga*, welche die Ausgangskation für die kaiserliche Landpost enthielt. Später stellte Kaiser Theodosius dort zwei Kameosperden auf, weshalb der Platz den Namen des Diippus erhielt. Auch erbaute dieser Kaiser hier eine Kirche seines Namensheiligen, die aber erst sein Nachfolger Heraclius vollendete und dem Evangelisten Johannes „dem Theologen“ weihte. Sie erhielt jedoch den Beinamen Diippus⁴⁴⁾. Vermuthlich ist diese Kirche dieselbe, die einige Male als die Kirche des Apostels und Evangelisten Johannes in der Nähe der Sophienkirche bezeichnet wird; dagegen war die Johanneskirche, welche Justinian bei dem Horologium in Verbindung mit der Sophienkirche baute, die Lauffähle und also Johannes dem Läufer geweiht⁴⁵⁾. Auch darf man mit jener Johanneskirche nicht ein Heiliges Johannes des Theologen verwechseln, welches Basilus Macedo in der Gegend des Marsus bei dem sogenannten Monothronus anlegte⁴⁶⁾.

Von jenem Diippus nun heißt es, er liege auf dem Miliun. Das letztere war also nicht bloß der eigentliche Meilenzeiger, sondern der Name derselben muß für einen großen Platz, auf dem eine Kirche liegen konnte, gebraucht worden sein⁴⁷⁾. Auf diesem Plage fand das eigentliche Miliun; aber auch dieses war keine einfache Säule, sondern ein größerer Prachtbau mit Hallen, die als Durchgänge benutzt wurden, und auf welchem eine nicht

geringe Anzahl von Statuen, darunter sogar mehrere Reiterstatuen, Platz hatte. Die Säulenhalle des Achilleus, welche die Halle mit der Sophienkirche verband, führte durch das Miliun⁴⁸⁾, und bei Processionen nach dieser Kirche umfing der Kaiser die Huldigungen gewisser Beamten an dieser Stelle⁴⁹⁾. Auch mußte bei andern Processionen das Gefolge des Kaisers unter dem Miliun vom Pferde steigen und zu Fuß in die Sophienkirche gehen, während der Kaiser auf einem andern Wege noch bis zum heiligen Brunnen ritt⁵⁰⁾.

Das Miliun muß also einen großartigen triumphbogenartigen Eingang zu dem Vorhofe der Sophienkirche, eine Art von Propyläen für die letztere gebildet haben, und der größere Platz, welcher als Miliun bezeichnet wird, kann kein anderer sein, als der Raum nördlich von der Galerie des Achilleus und westlich von dem Vorhofe der Sophienkirche. Jene große Halle lag also auf der Ostseite oder vielmehr in der südöstlichen Ecke des Miliun im weitern Sinne. Wenn aber von einer östlichen Kamara des Miliun die Rede ist, die auch einmal als *agora*, *horreum*, bezeichnet wird, so kann man allerdings nicht wissen, ob Miliun da im weitern oder engeren Verstande genommen ist, ob also unter der Kamara jene ganze Halle, das eigentliche Miliun selbst, oder eine Abtheilung in demselben verstanden werden soll.

Wir können das Miliun im weitern Sinne und begrenzt denken durch die Kirchen der Sophia und der Irene auf der Ostseite und die Apostelkirche auf der Westseite. Die Kirche der heil. Irene, d. i. des heiligen Gottesfriedens, war Anfangs in sehr kleinen Verhältnissen ausgeführt, Konstantin vergrößerte sie dann aber und schloß sie mit der Sophienkirche in eine gemeinschaftliche Umfassungsmauer ein, jedoch sie als ein Theil der großen Hauptkirche betrachtet wurde⁵¹⁾, deren Priesterhaft auch den Gottesdienst darin mit versehen mußte. Sie scheint sogar als die eigentliche Pfarrkirche des Patriarchen angesehen worden zu sein⁵²⁾. Diese Kirche wird auch öfter zum Unterschiede von einer andern Kirche der heil. Irene, die Marcian baute, die alle genannt, und als *oeclesia antiqua* führt die Beschreibung der Regionen sie in der zweiten Region auf. Sie ist jetzt in ganz veränderter Gestalt erhalten und steht innerhalb der Mauern des Strail im ersten Heile derselben, wo sie zu einer Waffensammlung der Janitscharen und außerdem jetzt zu einer Sammlung von konstantinopolitanischen Altschätzen benutzt wird.

Zwischen der Sophia und Irene, also an der Ostseite des Miliun, gründete ein gewisser Eumelon ein Gephyr für arme Kranke⁵³⁾. Diesem gegenüber bei der

43) Ibid. 1, 2, §. 4. p. 37. 44) Cod. De sign. CP. p. 57. 51. Anon. bei Banduri p. 11. 47) Regl. *abrigens Du Camp*, CP. christ. 4, 5, §. 13. p. 113. 48) Theopomp. Contin. 3, 80. p. 326. H. Br. in Fabric. 49) Du Camp, CP. christ. 1, 2, p. 73.

50) Bandetmouri p. 121. 122. Etiam de immenso palatio usque ad S. Sophiam erat per miliaria res coloniarum binarum, per quod Dominus accedebat. 51) Constant. Porphy. 1, 9, §. 5. p. 63. 64. 52) Ibid. App. ad lib. I. p. 506. 53) Socrat. Hist. eccl. 2, 16. 54) Codin. De aedif. p. 78, wo eine Handschrift pa. rhp. *aplan* *Edippon* rhp. *naupaga* des *Isidus* hat. *re* *naupagionem* *Strail*. Du Camp, CP. christ. 4, 7, §. 20. p. 147. 55) Procop. De aedif. 1, 2, p. 133.

Epistelfirche müssen die beiden Hallen des Domninos ihren Anfang genommen haben, welche vom Miliun durch die sechste Region bis zu dem Willahelpstium⁶⁵⁾ führten. Es waren Umboll, und wir leben aus einer Verordnung des Zeno, daß hier die Kolonnaden unter den Häkern vertieft, indem es gestaltet wurde, die Häuser 8 Fuß weit in die Straße hineinzubauen⁶⁷⁾. Domninus, der diese Hallen anlegte, war einer der Enkelsohne, welche Konstantin von Rom nach Konstantinopel versetzte.

Ein Bedenken gegen die Annahme, daß das Miliun nördlich von dem Augusteum gelegen habe, kann man darin finden, wenn es in der Beschreibung der Regionen heißt: die vierte Region erstreckte sich von dem goldenen Willarium in einem Thale zwischen Häkern in die Ebene hinaus. Danach sollte man das Miliun für den südlichsten Punkt dieser Region halten, indem sich allerdings an der westlichen Seite des Strals ein Thal gegen das goldene Horn hinzieht. Indessen sind wir doch über die Lage und Grenzen der vierten Region zu wenig unterrichtet, um daraus ein Gegenargument gegen die übrigen Gründe, welche unserer Ansicht bestimmen, herleiten zu können. Soviel geht aber aus der Beschreibung der Regionen mit Sicherheit hervor, daß das Miliun an der Grenze der vierten Region lag, und dies stimmt mit unserer Ansicht vollkommen überein.

Labarte sieht abweichend von unserer Ansicht das Miliun mitten auf das Augusteum⁶⁸⁾, was sich schon damit gar nicht verträgt, daß J. B. in dem Befehle des Zeno die öffentlichen Hallen vom Miliun bis zum Capitol erwähnt werden, denn diese öffentlichen Hallen können nicht bei einem Monumente oder Gebäude beginnen, welches mitten auf einem öffentlichen Platze steht. Seine Gründe sind theilweis Art. Einmal stützt er sich darauf, daß bei gewissen Ceremonien der Weg von der Sophienkirche aus nach der Konstantinischen⁶⁹⁾ und nach der Theodosius bei den Erzählern⁷⁰⁾ durch das Miliun genommen wird, indem er diese beiden Punkte ebenfalls auf das Augusteum verlegt. Allein wir haben bereits gesehen, daß die Konstantinische unversehrlich auf dem Forum des Konstantin lag, und wenn man diesen Umstand festhält, so sieht man deutlich, daß man sich an den Stellen der Ceremonialabende, die von der Theodosius bei den Erzählern sprechen, ebenfalls nicht in der unmittelbaren Nähe der Sophienkirche und des Augusteums, sondern auf dem Wege von dort nach dem Konstantinischen Forum befindet. Einen zweiten Grund, den wir hier näher betrachten müssen, leitet er aus den Ereignissen bei dem Aufstande ab, den die Schwester des Alaricus II., die Galarische Maria, 1182 gegen den Stiefvater des jungen Kaisers, den Protoprefekten Alaricus, erregte.

Allein die Schilderung des Kampfes, welche uns Nicetas Choniata⁷¹⁾, ein Zeitgenosse, überliefert hat, widerspricht unserer Ansicht keineswegs.

Die Galarissa hatte sich nämlich mit ihren Anhängern in der Sophienkirche versammelt und verbarrikadirt. Zu diesem Zwecke wurden die Nebengebäude der Sophienkirche, welche an das Augusteum stießen, zerstört und die größte Apse des Miliun, sowie die Kirche des Alaricus besetzt. Diese Kirche war mit einem Thore verbunden, welches aus dem Augusteum in den Vorhof der Sophienkirche führte⁷²⁾. Sie vertheidigte also das Südthor, sowie die große Apsis des Miliun den Ausgang für das Westthor des Alaricus bildete. Von diesen beiden Punkten aus kämpften die Anhänger der Galarissa mit Willkür gegen die Truppen, welche der Protoprefekt aus dem Palaste vorrückte. Er besetzte die Kirche des Evangelisten Johannes, also dem Dittus, dann die Kirche des einzigen festen Stützpunkts, den er in nächster Nähe wählen konnte. Doch ist damit nicht gesagt, daß nicht auch außerhalb der Kirche auf dem Miliun und dem Augusteum Truppen eingedrungen wären.

Der Kampf begann um die dritte Stunde des Tages, während der Tag voll Menschen war, und die von Oben herab Kämpfaben thaten denen, welche von der Apsis des Miliun und von der Alarikkirche aus fielen, vielen Schaden. Hier meint nun Labarte, die Johanneskirche habe der Alarikkirche ebenso wie dem Miliun gegenüber liegen müssen, um sie von dort aus angreifen zu können, was bei unserer Ansicht allerdings nicht möglich ist. Allein der Angriff von der hohen und festen Johanneskirche schädete den Vertheidigern der Alarikkirche in sofern, als jener Punkt offenbar aus das Augusteum beherrschte, und es war ohne Zweifel auch möglich, die Vertheidiger der Alarikkirche durch Willkür zu erreichen, da sie sowohl, als die Angreifer auf ihrem hohen Standpunkte nicht durch die verhältnismäßig niedrige Einfassung des Vorhofs der Sophienkirche gegen einander gedeckt waren. Alaricus ließ aber auch alsbald neue Truppen nachrücken und alle Zugänge der Sophienkirche besetzen. Die Anhänger der Galarissa konnten sich in vieler nicht mehr halten, da das Volk die Seite der Galarissa, der es Anfangs angeschlossen hatte, aufgab; sie drangen auf das Augusteum, wohin man auch die gedrängt wurden, die von den Truppen und der Kirche vertrieben waren, und es kam zum Handgemenge. Jetzt ergrißen auch die im Miliun und in der Alarikkirche kämpfenden die Flucht. Die Truppen des Alaricus nahmen diese Plätze in Besitz und pflanzten dort ihre Fahnen auf, ertranken mit Beilen und Hämmern die Thore des Augusteums und ergossen sich durch die Seiten in den Vorhof⁷³⁾, wo es den Anhängern der

61) Alexius Manuelis Comneni h. e. c. ed. Bonn. p. 307—309.

62) Eine behauptet von *Agapetodorus* abhellen, und nicht, wie Labarte will, zum Vorhof des Augusteums. 63) *Kie riva abhellen*, worunter man nach das Alaricus der Sophienkirche verstehen kann, und nicht das Augusteum, wie die lateinische Uebersetzung hat, oder einen besondern Vorhof des Augusteums, wie Labarte will.

65) Nicetas, *Imagines Angelus et Alexius illius*, ed. Bonn. p. 138. Du Gange, CP. christ. 2. 3. §. 6. p. 111. 67) Cod. Justin. 8. 10. De aedif. priv. l. 12. §. 6. 68) *Le palais de CP.* p. 33. 69) *Constant. Porphy.* l. 10. §. 3. p. 74. 70) *Ibid.* l. 1. 30. §. 2. 3. p. 164. 168. — App. ad lib. I. p. 458—502.

R. Harv. s. 30. n. 2. *Græc. Orient.* LXXXIV.

Gälariffa ädel regiert, und es half den Leptern wenig, daß noch aus der Gallerie der Sophienkirche und dem benachbarten Domatischen Hause auf das Augusteum Steine und Pfeile hinabgeschleudert wurden. So von der Sophia aus noch schwach unterstützt, aber von dem Thore des Augusteums zurückgedrängt, zogen sich die Anhänger der Gälariffa in eine Verhale der Kirche zurück, wo das Reliefbild des Erzengels Michael war, muhmeslich in die südwärtliche Verhale, wo sich noch die Bronzebüste mit der Inschrift: *MIKHAH NIKHTAN* befindet. Hier wagten die Truppen des Merius wegen der engen Zugänge nicht weiter vorzudringen, und es wurde durch den Protektorat, der noch in der Kirche war, und den Patriarchen Frieden geschlossen.

Man sieht, dies Alles verläuft sich vortrefflich mit unserer Ansicht von der Lage des Willam, und es ist durch Nichts geboten, anzunehmen, daß der Angriff der Truppen von der Südseite des Augusteums ausgegangen sei, was bei Labarte's Ansicht allerdings notwendig sein würde. Ohne diese unbegründete Voraussetzung ist aber durchaus kein Anhaltspunkt in dieser Erzählung, der auf eine andere Lage des Willam, als die von uns angenommene schließen ließe.

g) Der Zeirippus.

Ebenso wie über die Lage des Willam, hat Labarte auch über die des Zeirippus eine wesentlich von der unsrigen abweichende Ansicht, die auf seine Reconstruction der übrigen Theile des Palastes großen Einfluß hat. Wir haben die Meinung ausgesprochen, daß der Zeirippus das zwischen dem Hippodrom und der Sophienkirche gelegene Bad gewesen sei, in welches die im Hippodrom Beschädigten gebracht wurden⁶⁴⁾. Septimius Severus hatte diesen Bau, den erst Konstantin zu Ende brachte, in Verbindung mit dem Hippodrom in einem dem Zeus geweihten Bezirk angelegt und er sollte den Namen des *Severium* führen⁶⁵⁾. Auf die Verbindung mit dem Hippodrom wird es sich auch wol bezogen haben, daß jener Kaiser die Bildsäule des ocellenenden Sonnen-gottes mit dem feuerfarbenen Kissen von der Akropolis dorthin versetzen ließ und in einem besonderen Tetraonon ober Quadruportikus aufstellte, und es war bei dieser Bedeutung der Götterbilder erklärlich, daß der Name *Severium* vergessen wurde, als Konstantin 330 das mit allem Glanze von Marmor und Erz und einer Unzahl von Kunstwerken geschmückte Bad dem Volke geöffnet hatte, während der Name Zeirippus der herrschende blieb.

Ueber die Lage des Zeirippus steht zunächst fest, daß er zu der zweiten Region gehörte⁶⁶⁾, und daß er sowohl dem Hippodrom⁶⁷⁾, als dem Palaste⁶⁸⁾ nahe lag. Dagegen gibt es wenig Anhaltspunkte, wenn ein Epigramm des Leonius von einem Hause rühmt, daß es auf der

einen Seite dem Hippodrom und auf der andern dem Zeirippus nahe habe⁶⁹⁾. Labarte verlegt ihn an die Nordseite des Hippodrom und an die Westseite des Palastes. Es läßt sich dafür die Angabe geltend machen, daß er in der Nähe der Regia des Palastes gelegen habe⁷⁰⁾. Allein dies ist unmöglich, da er zur zweiten Region gehört und also nicht durch das Augusteum von der Gegend der Sophienkirche und des Senatspalastes getrennt sein kann. Man darf also unter der Regia des Palastes nicht jene Regia verstehen, die den Palast mit dem Konstantineplatz verbunden.

Einigen Anhaltspunkt über die Lage des Zeirippus gibt dessen Verhältnis zu den Numera. Unter diesem Namen kommt nämlich ein Gebäude vor, welches ebenfalls von Konstantin erbaut und später mit dem Zeirippus vereinigt wurde. Ohne Zweifel war es eine Bade, da Numera eine Benennung für einen Theil der Haustuppen ist; dagegen ist Labarte, wenn er die Numera und das Tribunal, die einmal neben einander aufgeführt werden⁷¹⁾, für eins hält, während unter dem letztern vermuthlich das *Consistorium* gemeint ist.

Daß nun die Numera an der Südwestseite des Augusteums gelegen haben müssen, ergibt sich aus einer Anordnung, welche einmal bei einem großen Festtage getroffen wird, der sich von der Gasse aus auf das Augusteum entwickelt. Hier wird der sich ausbreitenden Menge — anders ist das *strepitus* nicht zu verstehen — der Platz von der Gasse bis zum Willam und bis in die Gegend der Numera angewiesen⁷²⁾. Der Raum von der Gasse bis zum Willam ist die Nordseite des Augusteums, der von der Gasse bis in die Gegend der Numera muß also die Westseite desselben sein, denn es konnte nur darauf ankommen, das Volk so zu beiden Seiten der Gasse aufzustellen, daß es die Entwicklung der Procession zu sehen im Stande war, ohne den Raum auf dem Augusteum selbst zu beengen. Eine Aufstellung der Parteien, welche der Kaiser bei seiner Zurückkunft aus der Sophienkirche empfangen, trachten den Zeirippus in einer Weise, welche ähnlich gehalten werden kann, wie jene Aufstellung der Volksmenge bei den Numera⁷³⁾. Doch ist die Sache an dieser Stelle nicht weniger als klar.

Labarte hat sich zu seiner Ansicht durch seine Auffassung des Zuges bestimmen lassen, den Vellar bei dem Aufmarsch von 532 machte, um von der Gasse aus in den Hippodrom einzudringen. Wir haben diesen Zug bereits einmal besprochen, um die Lage der Daphne und des Augusteums festzustellen, und müssen hier darauf zurückkommen. Wir erinnern uns, daß Vellar die Westthür, auf geradem Wege in den Hippodrom einzudringen, aufgeben mußte, weil ihm die Wade die Öffnung des Kaiserpalastes nach der Seite des Hippodroms zu verweigerte. Nun erhält er Befehl, durch die Thimier

64) *Bonadonni* p. 183. 65) *Codex* p. 1. 442. *Suetonius* voce: *Zeirippus*. Chron. pasch. ad a. 328. 330. 66) *Dever*. reg. bei *Da Gange*, CP. chr. 1. 21. p. 63. 67) *Hagi ierodopolis* bei *Banduri*, Imp. orient. P. 3. p. 496. 68) *Codex*. De orig. CP. p. 14.

69) *Anthol. graec.* 1. 23. *Stich* bei *Banduri*, Imp. orient. in antiquit. CP. lib. 7. p. 145. 70) Chron. pasch. ad a. 530. p. 530. *Conf. Labarte* p. 11. 15. 71) *Anon.* bei *Banduri* 1. 1. p. 1. *Codex*. De orig. CP. p. 18. 72) *Constant.* Porph. 2. 15. p. 579. 73) *Ibid.* 1. 10. p. 84.

der Halle und an dem Zeuxippos vorbei zu gehen, um auf diesem Wege über Schutz und rauchende Brandstätten an das Kathisma zu gelangen. Er findet es jedoch bezeichnend, den engen und wohlbesetzten Zugang des letztern zu erklären, und stellt es vor, sich mit seinen Truppen in den offenen weiten Eingang des Hippodroms zu führen, und während er so durch die Halle der Plauen, also westlich vom Kathisma eindringt, kommen Andere ihm durch die östlichen Thore zu Hilfe, und auf diese Weise wird das im Hippodrom versammelte Volk von beiden Seiten überfallen und niedergeworfen⁷⁴⁾. Kabarte meint nun dies nicht anders erklären zu können, als wenn man annehme, daß Belliar von der Halle aus um die Nord- und Westseite des Palastes herum gegangen sei, da die Wache um südlichen Palastthore ihm den Raum zwischen dem Palaste und dem Hippodrom gespart habe. Allein dies ist nur richtig, wenn man eine unmittelbare Verbindung des Palastes mit dem Hippodrom voraussetzt. Nach unserer Ansicht von der Lage und Anordnung des Kaiserpalastes war es aber sehr gut möglich, daß Belliar von der Seite des Augustus aus, bei der Daphne betrat und hier die Palastmauer, die ihm die Defension des Theaters gereizt hatte, umging, indem er zwischen dem Augustus und dem Kathisma durchdrang. Auf diese Weise wird der Zug des Belliar vollkommen erklärlich und mit der Lage des Zeuxippos in der zweiten Regia vereinbar.

Nb. Schmidt macht von den einzelnen Bränden bei dem Nikaaufruf eine solche Beschreibung, daß darnach der Zeuxippos nördlich von der Halle gelegen haben müßte. Allein die Quellen unterscheiden nicht die einzelnen Brände gar nicht, und Malalas, der hierin am ausführlichsten ist, spricht nur von zwei Bränden, von denen der erste bei dem Vestibulum beginnt, und die Halle, die Skoloi und die Sophia sammt den öffentlichen Kolonnaden zerstört, der zweite dagegen an den Eufen, ἀνὰ τὴν ἑσθῶν, des Hippicus — sind es die Eufen oder ist es der Ausgang an irgend einem Thore des Hippodroms? — angelegt wird, und von da aus sich über einen Theil der Kolonnaden bis zum Zeuxippos verbreitet⁷⁵⁾. Dies ist wenigstens nicht mit unserer Ansicht im Widerspruch.

b) Kathisma.

Wir übersetzen nun das Augurium mit seinen Umgehungen, soweit die Anlage von Konstantin herkömmt. Der Kaiserpalast bildet mit dem Hippodrom und dem sich diesem anschließenden Zeuxippos, der Nagnaura, dem Senatspalast und den Kirchen ein in großartiger Weise trefflich geordnetes Ganzes, das auf der Nordseite durch das Vitium und die Hallen des Dominus und auf der Westseite durch die Hallen der Regia mit der Stadt in Verbindung gesetzt ist. Auf der Südseite

wurden östlich vom Hippodrom die spätern Erweiterungen des Palastes hinzugefügt, die vielleicht zum Theil ebenfalls an die Stelle älterer Konstantinischer Anlagen getreten sein mögen. Wenigstens werden, wie wir schon erwähnt haben, einmal einige Namen als Konstantinische Werke aufgeführt, die in den Bauten des Theophilus wieder vorkommen, und die weit südlich in der Nähe einiger Werke des Basilios Moreto, namentlich der Nea und des Iustinianerum gelegen haben sollen⁷⁶⁾. Im Osten aber senkte sich der Boden zum Meer hinab, und hier, wo noch jetzt die Gärten des Serails sind, werden sich die Gärten des Palastes und der Nagnaura ausgebreitet haben. Vermuthlich hat schon Konstantin hier eine Verbindungsstelle an der Einfahrt in die Propädeus angelegt, wo wir später die arabischen Thermen finden. Sowohl das Vitium als das Augurium werden Ausgänge oder Thore nach dieser Seite gehabt haben. Kabarte nimmt zwei Thore an der östlichen Seite des Augusteums an, die unter den Namen des Monethoros und der Halle Anthas, *ἀνάγειν ἄνδρας*, aufgeführt werden⁷⁷⁾. Allein der Monethoros, der bei dem Kampfe gegen die Käharia Maria vorkommt, ist an der Nordseite des Augusteums zu suchen, und von der Halle Anthas läßt sich weder behaupten, daß sie ein Thor war, noch daß sie an dem Augurium lag. Wir hören nur, daß jenseitige Gesandte von ihrer Herberge, dem Ostrakon, aus die Treppe bei den kaiserlichen Säulen hinaufstiegen, und durch die Halle Anthas kamen, worauf sie sich weiter über den heiligen Brunnen nach der Halle begaben⁷⁸⁾. Indessen wissen wir weiter, wo das Ostrakon, noch wo die kaiserlichen Säulen lagen, und selbst die nach später in besprechende Lage des heiligen Brunnens ist sehr unsicher. Der Weg, den sie bis zur Halle nahmen, läßt sich mithin nicht bestimmen.

1) Die Kolonnadenstrahlen.

Wir haben oben bereits im Allgemeinen von den Kolonnaden oder Säulenarkaden gesprochen, welche nicht allein öffentliche Plätze, wie das Augurium und das Konstantinische Forum, und Vorhöfe der größeren Kirchen einschlossen, sondern sich auch weitlich über die Stadt verzweigten. Die Anlage dieser Kolonnadenstrahlen deutet mehr als alles Andere, was wir über die Konstantinischen Bauten wissen, auf orientalischen Ursprung, da ein großartig durchgeführtes System von solchen Anlagen in allen größeren persischen Städten bestand, wo es wahrscheinlich aus der Zeit der Seleukiden herkam, während Italien nur ausnahmsweise und in verhältnißmäßig geringem Umfange Anlagen ähnlicher Art aufzuweisen hat. Auf den pompejanischen Vestern sehen wir zwar mehrfach Säulenhallen in Verbindung mit Villen darge stellt, allein in Pompeji selbst kennen wir, abgesehen von den Säulenhallen im Innern der Wohnungen, kein anderes Beispiel davon, als die Arkaden, welche das Forum auf drei Seiten umgeben. Diese persischen

74) Procop. De bello Persico I, 24. ed. Boan. p. 129. Anecdota p. 475. Beigl. Nb. Schmidt. Der Aufenthalt in Constantinopel unter Justinian. S. 77—81. 75) Malal. p. 474. Weitenh. Chron. par. ad a. 532. p. 629. wo aber der Zeuxippos nicht genannt wird.

76) Codin. De orig. CP. p. 19. 77) Lahart, Palais imp. p. 36. 43. 78) Constant. Porph. 2. 15. p. 568.

Säulenstraßen haben aber eine ungleich größere Ausdehnung, und sie lassen in mehrfachen Beziehungen auf eine ähnliche Beschaffenheit der Constantinianischen Anlagen zurückzuführen.

Die frühsten Colonnadenstraßen waren stets sehr regelmäßig angelegt. Die Hauptstraße hatte stets die Richtung von Osten nach Westen und wurde von einer Hauptquerstraße durchschnitten. Auf dem Kreuzungspunkte befand sich ein vierthöriger Porticus. Antiochia hatte zwei solcher Tetrapien, eins in der Altstadt und das andere in der Neustadt. Unter jedem derselben befand sich der Nabel, *umbilicos*, und es scheint, daß dies nicht bloß eine Benennung für den Mittelpunkt der Stadt war, sondern daß hier wirklich ein Omphalos nach Art des delphischen Stand, vielleicht sogar mit einem Bilde des darauf stehenden Apoll, wie es die selenischen Münzen zeigen⁷⁹⁾. Die Säulenstraßen, von denen sich Ueberreste in den Ruinen fast aller antiken Städte gefunden haben, waren zum Theil Doppelstraßen, so daß zwei parallele Säulenhallen eine freie Straße zwischen sich ließen, und die ganze Säulenstraße also aus vier Säulentreihen gebildet war. Von Spanien ist noch heute die Hauptstraße in einer Länge von 20 Meilen und einer Breite von 60 Fuß nachzuweisen, und sie enthielt eine doppelte Colonnade von nicht weniger als 1800 Säulen⁸⁰⁾.

Constantinopel hatte ebenfalls seine Hauptstraße von Westen nach Osten, die jedoch bei der vorigen Beschaffenheit der Stadt nicht so regelmäßig geradlinig verlief, als dies in den frühsten Städten zu sein pflegte. Es war die Straße der Triumphzüge, die bei dem goldenen Thore begann und über das Constantinische Forum nach der Sophienkirche ging, und sich in dem heutigen Constantinopel noch deutlich erkennen läßt. Die einzelnen Theile derselben hatten aber verschiedene Namen. Den Anfang derselben bildeten wahrscheinlich vom goldenen Thore bis zu dem Forum des Arabins die Porticus Troadenfes; die Verbindung zwischen dem Constantinischen Forum und der Sophienkirche wurde vermuthlich durch die eine der beiden Hallen in der Regia vermittelt, während die andere wahrscheinlich in die Daphne vor dem Eingange des Hippodroms auslief. Die Triumphzüge gingen die sogenannte Straße und bewegten sich über das Mäurium in die Sophienkirche. Weiter oder weniger parallel mit diesen liefen mehrere andere Colonnaden; es werden vier erwähnt, die einer der aus Rom nach Constantinopel versetzten Ematoren, Evbulus, aufgeführt ließ, und die von verschiedenen Theilen der Palastbauten bis zu der westlichen Landmauer gingen⁸¹⁾. Diese waren mit Kappeln bedeckt⁸²⁾. Ueber ihnen befanden sich mit Marmor bedeckte Gänge und unzählige eiserne

Statuen, die der Stadt zum Schmutz gereichen sollten. Ferner hatte Constantinopel ein goldenes Tetrapium, dessen Lage jedoch unbekannt ist⁸³⁾, und es gab ein Mesomphalon, welches so mitten in der Stadt lag, daß von den sieben Hügeln drei sich auf der einen und drei auf der andern Seite desselben befanden⁸⁴⁾. Es ist kaum zu bezweifeln, daß letzteres nur das Tetrapium gesucht werden kann.

Ob die Ueberwölbung jener Colonnaden des Evbulus schon aus der Zeit Constantin's herrührt, darf man bezweifeln; in der Regel scheinen die Colonnaden Anfangs nur mit hölzernen Dächern versehen gewesen zu sein, und gerade dadurch ganz besonders zur solchen Verbreitung der Feuerbrünste beigetragen zu haben, welche Constantinopel wiederholt verheerten. Erst nachdem der Kaiser die Umgebungen des Augusteums und die ganze Gegend zwischen dem Kaiserpalaste und dem Constantinischen Forum den Flammen preisgegeben hatte, wurden die Colonnaden, soweit man sie wieder herstellte, mit Steingewölben gedeckt. Uebrigens schränkte schon Jeno selbst zur Verhütung der Feuergefahr als zur Verbesserung der Stadt die Anwendung von Holzbauten bei den Colonnaden ein, wie er denn auch andere Vorschriften über die Anlage von Treppen und Altanen, Solarien, in gleichen Rücksichten machte⁸⁵⁾.

Wahrscheinlich war ein Theil der Colonnadenstraßen doppelt, wie namentlich aus der Vorschrift der eben erwähnten Verordnung Jeno's hervorzugehen scheint, indem dort bestimmt wird, daß die öffentliche Halle zwischen dem Mäurium und dem Capitol nicht durch Privatbauten gesperrt werden dürfe, sodas überall ein Ausgang durch vier Säulen offen bleibe. Dagegen war es erlaubt, dieselbe mit Altanen zu überbauen, die jedoch nur 6 Fuß weit in die Straße hineinreichen und nicht höher als 7 Fuß sein durften.

Ein Theil der Colonnaden wird nicht mit dem gewöhnlichen griechischen Worte *Stoa*, sondern als *Emboli*, *εμβολις*, bezeichnet, und es scheint fast, als ob dieser Ausdruck nur auf gewisse Hallen Anwendung finde. Namentlich werden die vier von Evbulus angelegten Colonnaden und die in der Regia so genannte. Indessen ist nicht zu ermitteln, was für ein Unterschied unter einer *Stoa* und einem *Embolos* gemacht wurde. Die Vermuthung des Stephanus⁸⁶⁾, daß man unter *Emboli* offene Säulengänge unter dem oberen Stockwerke der Häuser verstanden hätte, ist nicht wohl damit zu vereinigen, daß die *Emboli* des Evbulus obere Stockwerke hatten. Solche obere Stockwerke kamen öfter vor und scheinen zum Theil dazu gebaut zu haben, um in die für die Frauen bestimmten Gallerie der Kirchen auf einem geheimen Wege gelangen zu können. Namentlich war eine solche geheime obere Gallerie jene, welche für

79) C. Od. Müller, *Antiquitates Antiochenae* (Götting, 1839) p. 57.

80) G. Müller, Ueber einige verschiedenartige charakteristische Denkmale des westlichen Roms, in den philol. u. histor. Abhandl. der Berliner Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1854. S. 345—350. 81) Codin, *De orig. CP.* p. 22. 82) Die lateinische Uebersetzung hat das *apollonius* — *εργασίον* *δελφικόν* *εργασίον* *δελφικόν*.

83) Desoz. *region. de Lu Cange*, CP. christ. 1, 21. p. 66. 84) *Lu Cange* 2, 16. §. 55. p. 174.

85) Cod. Justin. 8, 10. *De volut. priv.* 1, 12. §. 5. 86) *Lexicon graec. v. Epiphanius*, *Bruch. Gortianus ad Cedren.* p. 178. ed. Bonn. p. 783. Siehe auch *Lazarus*, *Palais imp.* p. 57.

den Kaiser aus den obern Räumen der Magnaura auf die Ratschumenien oder obern Galerien der Sophienkirche führte.

b) Die Wasserwerke.

Nicht minder großartige Anlagen, die ihre Vorbilder ebenfalls zum Theil in Syrien haben, sind die Aquädukte, um Constantinopel von Außen her mit Wasser zu versehen. Die Stadt hat noch jetzt eine Menge fließender Brunnen von eigenenthümlicher Einrichtung. Es sind kleine Gebäude, welche im Innern ein Bassin enthalten, das durch eine Wasserleitung gefüllt wird, und aus dem durch mehr an der Außenseite ausmündende Röhren das Wasser beständig abfließt. Wahrscheinlich waren von ähnlicher Einrichtung die Nymphen, deren die Beschreibung der Regionen vier aufzählt⁸⁷⁾. Dazu kommen die laufenden Brunnen in den Vorhöfen der Kirchen, die *ψαλλας*, *qualas*, auch *λοισπά* heißen.

Die Wasserleitungen, *Aquädukte*, sind zum Theil nach Art der im Abendlande üblichen angelegt. Es waren Kanäle, die in horizontaler Ebene fortgeführt wurden, indem man sie je nach den Umständen in unterirdischen Kanälen oder Stellen, oder über mehr oder minder hohe Brücken, oft von mehreren Stöckwerken hintereile. Constantin und seine Nachfolger bauten solche Aquädukte nach antiker Weise, und auch schon vor Constantin hatte es daran nicht gefehlt. Eine spätere Zeit hat dieselben durch Systeme von Röhrenleitungen mit Wasserleitungen ersetzt, und es bleibt zweifelhaft, wann diese minder kostspielige und äußerst zweckmäßige Methode erfunden ist⁸⁸⁾. Die Wasserleiter sind nämlich schornsteinartige Bauten, in denen die Röhre aufsteigt und das Wasser in ein Bassin ergießt, aus dem dasselbe wiederum in einer andern Röhre hinabgeführt wird. Sie dienen theils als Entlastung, theils zur Vertheilung des Wassers in mehrere Röhren. Der türkische Name, *Su-Terrasi*, bedeutet: Wassermaße. Man kennt diese Art von Wasserleitungen außer am türkischen Gebiete auch in Sicilien und in Spanien. Daß sie erst von den Türken erfunden wäre, ist kaum zu glauben. Man hat aber auch noch, als längst die *Su-Terrasi* bekannt waren, selbst in türkischer Zeit große Aquädukte nicht nur restaurirt, sondern auch neu erbaut, weil man sich darin gefiel, großartige und imposante Werke auszuführen. Wenn man sich auf das Detail der Zeichnung bei Andronov verlassen kann, so hat der *Su-Terrasi* an dem Thore von Adrianopel eine auffallende Ähnlichkeit mit den abendländischen Uebergangsbauten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er bildet nämlich aus einer quadratischen Basis einen runden Pfeiler, der über den Eden der Basis von vier Dreieckssäulen gestützt ist. Die letztern haben Kapitelle von der forstähnlichen Art jener Uebergangsbauten. Darauf ruht das Wasser-

bassin, dessen äußere Ansicht eine oberflächliche Reminiscenz an antikes Gebälk enthält. Der ganze Wasserleiter gleicht etwa einer ungefähren Nachahmung eines antiken Monumentes⁸⁹⁾.

Von den Aquädukten sind noch mehrere vorhanden, allein sie haben so häufige Rekonstruktionen erfahren, daß es kaum jemals möglich ist, das Alter des erhaltenen Baues zu bestimmen. Der sogenannte Aquädukt des Balens zum Beispiel, der einzige noch bestehende innerhalb der Mauern von Constantinopel, war ursprünglich eine Anlage Hadrian's, die Balens aus den Quatern der Stadtmauern von Chalcedon wieder herstellte. Er ist unter Heraclius von den Arabern zerstört und von Constantin Copronymus wieder aufgebaut, und Soliman der Brächtige soll ihn wieder ganz neu erbaut haben. Dieser Aquädukt bestand ursprünglich aus zwei Arkadengrößen über einander. Die obere ist zum Theil abgetragen, um eine freie Ansicht der Moschee Scheif-Sach zu gewinnen, und vermittelst eines Systems von Wasserpfählen wird das Wasser jetzt über die untere Begrenzlinie geleitet. Die letztere hat wahrscheinlich nicht mehr die ursprüngliche Länge. Sie besteht aus einem älteren Theile von guter fester Construction aus Haustein, und einem neuern, der so nachlässig ausgeführt ist, daß er in Ruinen fällt. Aber gerade jener ältere Theil ist in Spitzbögen ausgeführt, während der neuere Theil Rundbögen hat⁹⁰⁾.

Andere Aquädukte, die man auf den ersten Blick für antike Werke halten sollte, haben in dem untern Stöckwerke ebenfalls Spitzbögen und Strebepfeiler, in den obern dagegen Rundbögen. Dahin gehört namentlich der Aquädukt bei dem Dorfe Burgos oder Byrgos, der mit drei Arkaden über einander das Thal überbrückt. Auch hier ist aus die untere Arkadenreihe spitzbogig⁹¹⁾. Er kann daher ebenfalls nicht aus so früher Zeit herühren.

Die Aquädukte leiten aber nicht alles Wasser in Nymphen und fließende Brunnen, sondern ein großer Theil desselben wurde in weiten und tiefen Cisternen als Vorrath für die trodene Jahreszeit aufgesammelt. Diese Cisternen gehören zu den großartigsten und merkwürdigsten Bauten, und sind echt orientalischen Ursprungs. Wir kennen sie namentlich in Jerusalem, wo sie eine sehr beträchtliche Ausdehnung hatten. In Constantinopel gab es deren theils offene, theils bedeckte. Die offenen sind alle später verfallt und werden jetzt zu Gemüsegärten benutzt. Von den bedeckten sind noch von Hammer⁹²⁾ noch zwölf vorhanden, während Du Gange⁹³⁾ aus den byzantinischen Schriftsteller eine zwanzig verzeichnet, die aber in sehr verschiedenen Zeiten entstanden sind. In die Zeit des Constantin soll nach der gewöhnlichen Meinung die ebenfalls verschlossene Cisternreihe *Din-kir-direk*, d. i. die 1001 Säulen, gehören, in deren obern Gewölben jetzt Armenter eine Seidenplanerie

87) *Beygl. Du Camp*, CP. christ. 1, 26. p. 66. 88) Gleich den untersten Bruchstück bildet die Brüstung von Constantinopel in der *Grande Histoire Voyage à l'embouchure du noir* (Paris 1818), livre 2.

89) *Andronov* p. 130. pl. 4. 90) *Andronov* p. 233—236. 91) *Andronov* p. 312—316. pl. 6. 92) Constantinopel aus der *Byzance* 1, 160—160. 93) CP. christ. 1, 28. p. 66—68.

betreiben. Man hält sie für die Cisterne bei dem Palaste des Konstantin, welche den Namen der Cisterne Phlorenos erhielt, weil sie das Trankwasser für ein in der Nähe befindliches Xenodochium oder Hospiz lieferte. Die Kapitellformen lassen indessen auf eine spätere Zeit schließen und wir werden noch darauf zurückkommen.

Dasselbe ist der Fall mit der Cisterna basilica, die zwar von Konstantin angelegt, aber von Justinian erweitert und ausgebaut ist⁹⁴). Das, was man dafür hält, der sogenannte unterirdische Palast, kann nach der Beschaffenheit der Architektur ebenfalls nicht das Konstantinische Werk, sondern höchstens das ganz umgestaltete spätere Gebäude sein.

Wir werden indessen weiterhin eine noch erhaltene Cisterne aus dem Ende dieser Periode kennen lernen.

3) Kirchliche Bauten außerhalb Constantinopels.

So bedeutend nun aber die Bauten auch waren, welche Konstantin zur Verschönerung seiner neuen Hauptstadt unternahm, so übten sie doch auf die Entwicklung der byzantinischen Architektur vielleicht nicht so großen Einfluß, als die wenig zahlreichen, aber höchst eigenthümlichen Bauten in zwei der wichtigsten Städte Aiens, in Antiochia und Jerusalem. Antiochia war als Hauptstadt von Syrien die politisch wichtigste Stadt der asiatischen Besitzungen. Es war außerdem die zweite Mutterstadt des Christenthums, wo zuerst der Name Christen auskam, als die Jünger des Herrn nach der Ermordung des Stephanus sich dorthin geflüchtet und in Folge davon die Bildung der ersten heidenchristlichen Gemeinde veranlaßt hatten. Jerusalem aber war die Wiege des Christenthums, und Konstantin erhob es zur geistlichen Metropole seines Reichs, indem er durch seine Mutter Helena den dortigen Bischof Makarios beauftragte, über dem Grabe des Erlösers eine prächtige Gedenkkirche zu errichten. Auf seinen Befehl erhoben sich an beiden Orten Kirchen, welche ein neues Element in die Architektur einführten und den ersten Anstoß zu dem gaben, was sich später als byzantinischer Baustyl so eigenthümlich entwickelt hat. Andere und zum Theil ältere Kirchen in Aien und Asila waren im Gange nach dem in Italien herrschenden Systeme gebaut, also nachgedeckte Langhäuser, *basilikas*, oder Basiliken nach dem Sprachgebrauche der neuen Kunstgeschichten. Doch kamen auch bei ihnen mehrfach bedeutende Abweichungen von der abendländischen Sitte vor. Am allgemeinsten war die, daß es an einer äußerlich sichtbar Gornische fehlte, indem dieselbe im Innern der oblongen Umschlussummauer entweder als halbrunde Kuppel an die östliche Mauer angelehnt, oder in die mächtige östliche Freiwand hineingelegt, oder auch als selbständige Kuppel frei in die Kirche hineingestülpt war.

94) Wenn Salzenberg (Mithridat. Vandenae. von Constantinopel S. 131) sagt, daß Justinian die Cisterna basilica gebaut habe, so scheint er dieselbe mit der Cisterne der Basilika des Theodor zu verwechseln.

a) Weitere basilikenartige Bauten.

(Kirche des Paulinus zu Tyrus.) Eine der ältesten Kirchen des Orients ist die, welche Bischof Paulinus (311—322) in Tyrus erbaut. (Eusebius⁹⁵) beschreibt sie in einer seiner Kirchengeschichte einverleibten Vortrede folgendermaßen: Ein weiser Mann war für diesen Bau abgetrennt und mit einer Mauer umgeben. Von der Beschneidung her betrat man durch ein Thürlöcher den von Säulenhallen umgebenen vierseitigen Vorhof, in dessen Mitte ein Weihbrunnen stand. Dann kam man durch mehrer Vorhöfe zu dem eigentlichen Gotteshaus, das drei Schiffe und ihnen entsprechend ein dreifaches Thor hatte. Der mittlere Eingang schenkte sich vor den beiden Seitenthüren durch Größe und Höhe, sowie durch den Schmuck von Erypten, die durch Eisen verbanden waren, und von erhabenen Bildwerk aus. Die Fenster über den Seitenthüren waren mit künstlichem hölzernen Gitterwerk zugesetzt. In dem Mittelschiffe befanden sich die Throne und Bänke für die Geistlichkeit, sowie das Allerhöchste mit dem Altar in der Mitte, welches von der Verarmung der Gemeinde durch höhere Schranken von ausgezeichneter Kirche abgetrennt war. Nebenräume, *stodas* *kal oikos*, fanden auf beiden Seiten mit dem Mittelschiffe in Verbindung. Eine Gornische wird nicht erwähnt, was man sich leicht erklären kann, wenn das Mittelchiffel ähnlich im Innern der Kirche angelegt war, wie in der Kirche zu Dschemilab, deren Ruine freilich nicht mehr als den Grundriß erkennen läßt.

(Kirche zu Dschemilab in Syrien.) Unter einem Haufen von Kohlen wurden die Trümmer der Kirche zu Dschemilab aufgefunden, und man schloß daraus, daß sie etwa bei der Diocletianischen Christenverfolgung durch Feuer zerstört worden sei. Sie muß also ein Holzdach gehabt haben. Der schöne Mosaikfußboden läßt schließen, daß sie in vorconstantinische Zeit gehört. Hier zeigt sich nun das Sacramentarium freistehend als eine von hohen festen Mauern umgebene Kuppel, und die außerordentlich schmalen Seitenschiffe bilden eigentlich nur Gänge oder Galerien, die den oblongen Bau umschließen und hinter dem Sanctuarium sich fortsetzen, so daß sie dieselbe von der Rückwand der Kirche trennen⁹⁶).

(Die Doppelkirche zu Ephesus.) Eine merkwürdige Ruine zu Ephesus lehrt uns die andere Weise kennen, die Kuppel mit der Kuppel an die Außenwand zu lehnen. Die Kuppel ist nämlich als Kirche in einer vierseitigen Mauermaße von der Breite des Mittelchiffels angebracht, welche aus der Mauer der Kirche nach Innen hervortritt, während sie von Außen nicht sichtbar ist. Diese Anordnung findet sich nun hier in zwei auf eine ganz ungewöhnliche Weise verbundenen Kirchen, von denen ebenfalls nur die Trümmer so weit erhalten sind, daß sie den Grundriß erkennen lassen. Die westliche

95) Hist. eccl. 10, 4.

96) Lenoir, Architecture monumentale (Paris 1852) (in der Collection de documents inédits sur l'hist. de France, Ser. 3) 1, 247. No. 156.

Vorderseite der einen Kirche ist nämlich zugleich die Rückwand der andern, und beide Kirchen sind von gleicher Größe. Aber die östliche Kirche hat zwei Säulenreihen, welche das Langschiff begrenzen; die westliche dagegen vier Pfeiler, die eine Kuppel getragen haben müssen⁷¹⁾.

(Marienkirche in Bethlehem.) Auch die Kirche, welche Constantins fromme Mutter über der Höhle erbauen ließ, in der Christus geboren sein soll, ist eine Basilika. Die Evangelien bezeichnen die Geburtshöhle als eine Wohnung, *oklas*⁷²⁾, oder eine Herberge, *naráloua*⁷³⁾. Dagegen enthalten die apocryphischen Evangelien, die besonders seit dem 6. Jahrhundert verbreitet waren, die Legende, welche jener Localität entspricht, und es ist wol anzunehmen, daß diese Apocryphen erst entstanden sind, nachdem die Marienkirche an dieser Stelle gegründet war, und daß die Legende ihre Gestalt durch die Beschaffenheit der heiligen Stätte empfing und nicht etwa umgekehrt. Die Höhle erinnert aber an den Mithrascultus, der in Höhlen errichtet wurde, und an den Mythos, daß Mithras aus einem Felsen hervorgegangen sei.

Die Marienkirche hat fünf Schiffe, die durch vier Säulenreihen getrennt sind. Jede Kirche enthält 12 Säulen, wenn man die Halbsäulen mitzählt, welche die Reiten am östlichen und westlichen Ende stützen. Das Mittelschiff ist nach römischer Weise erhöht, die Dächer von flacher Holzconstruktion, Säulen und Architrav noch ganz in antiker Weise behandelt, die Kapitelle römisch-composit, mit sehr kleinen Voluten. Die Aus schmückung mit Mosaiken, soweit davon noch erhalten oder sonst bekannt ist, gehört einer weit spätern Zeit an. Abweichend von der abendländischen Basilikenform sind dagegen die beiden halbrunden Apsiden, welche dem Ostrand eine schon im 8. Jahrhundert von dem heil. Basilid⁷⁴⁾ erwähnte Kreuzform geben. Es scheint nicht, daß dies einer spätern Veränderung zugeschrieben werden darf, denn die Anlage des Baues ist ganz auf diese Kirchen berechnet. Dieselben bilden nämlich das sonst übliche Querschiff dadurch, daß sie aus den beiden Seiten des Langschiffes ebenso herausreten, wie die Chorschiffe aus der Rückwand. So entstehen zwischen den drei hierdargestellten geselligen Kirchen zwei vordringende Apsiden, welche mit den Ecken der Frontseite die vier Winkel eines Rechtecks bilden, und so sehr durchaus an einem abgesonderten rechteckigen Querbau, wie er bei den abendländischen Kirchen üblich ist. Zudem findet sich keine Nachrich t von einem Neubau der betheilmehrenden Kirchen, außer der vom alexandrinischen Patriarchen Theodosius, der seine arabisch geschriebenen Annalen 943 abschloß und also für unsere Periode keine zuverlässige Quelle ist. Nach ihm soll Justinian die Marienkirche erbaut haben, noch schon deshalb nicht richtig sein kann, weil Procop darüber Schweigt. Auch blieb die Kirche unter Theodosios sowohl, als unter dem Kalifen Hafez,

von denen die ägypten Verheerungen im heiligen Lande ausgingen, unangefastet. Es mag in jener Anordnung der heiligen Kirchen schon eine Hinnneigung zu orientalischer Weise zu erkennen sein, ja das runde Dach über dem Altarraume deutet sogar auf eine ursprüngliche Kuppelanlage.

Jetzt hat die Kirche sehr gelitten. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts waren die Mosaiken und die Marmorbedeckung zum Theil beschädigt, 1675 mußte der Patriarch Dositheos eine Restauration vornehmen, da die Türken die Wiederr des Daches zu Augen verbrannt hatten, und bei einer neuen Restauration im J. 1842 haben die Griechen den Chor durch eine Mauer abgeschlossen und das Schiff ausgebeugt, sodaß dieses jetzt als Episthergong und Bazar dient. Janitscharen und Beduinen haben sogar ihre Herden an die Säulen gebunden, bis der große Eingang vermauert wurde. Von dem ursprünglichen Verbohe sind nur noch dürftige Spuren erhalten⁷⁵⁾.

(Krisaunische Kirchen.) Ähnlich war die Anlage der alten koptischen Kirchen, namentlich im untern Nillande. Doch ist hier der später übliche Karthar, eine quer vorgelegte schmale Vorhalle hinzugefügt. Koptai, das alte Kairo, soll davon noch ansehnliche Denkmäler aufzuweisen haben, unter denen besonders Da Serghas (S. Sergius), eine dreischiffige Säulenbasilika mit vergitterten obern Galerien und einer gewölbten Krypta von basilikenartiger Disposition hervorgehoben wird⁷⁶⁾. Im obern Egypten und Arabien hat man zwar im Ganzen darüber System der basilikenartigen Anlage zum Grunde gelegt, doch sind daneben altägyptische Traditionen maßgebend geworden. Die Kirchen haben daher zum Theil starke Pfeiler anstatt der Säulen, das Rechteck des Schiffes ist meist kurz, zum Theil fast quadratisch, die Außenseite einseitig vieredig, mehrfach sogar als mächtige pyramidale Mauermaße gehalten, die selbst in den Vorderen und der Betdröhung ganz den altägyptischen Tempeln gleicht, aus deren Bausteinen diese Kirchen zum Theil aufgeführt sind. Man sieht zum Beispiel in dem weißen Kloster (Dir bedd) des heil. Sennos oder Du Sennaba, eines Schülers des heil. Basilid⁷⁷⁾, in der Gegend von Gau el Kahir (Antiochia) ägyptische hieroglyphische Figuren, welche auf den Kopf gekrönt sind⁷⁸⁾. Das Kloster lag bis auf die Kirche schon zur Zeit des Mariri in Trümmern. Diese Kirche, die für einen Bau des 4. Jahrhunderts gilt, ist besonders merkwürdig⁷⁹⁾. Alle Theile der Kirche, namentlich Chor und Karthar, liegen innerhalb der einseitigen ediongen Ummauerung; die Chorschiffe hat jwei mehr als halbrunde Apsiden in ähnlicher

71) Melch. de Vogüe, Les églises de la terre sainte p. 46 mit. und danach Allgem. Bauprincip von Aegypten. Jahrg. 28. (Wien 1863.) S. 24 (s. Bl. 546). 72) August. Geschichte der Baukunst I. 516 nach einer Uebersetzung von Engel. 73) Mariri, Geschichte der Kopten, von Herr. W. Kraus (Wien) der L. Schriftlichkeit der Wissenschaften p. 66 (Wien 1845) S. 106. 74) Fomale, Nouvelle relation d'un voyage fait en Egypte (Paris 1677) p. 376. 75) Vivant Denon, Voyage dans la basse et la haute Egypte (Paris 1802) pl. 32. 58.

77) Basilid, Die altchristlichen Kirchen S. 81. Pl. 31. Fig. 8. 9. 98) Matth. 2. 11. 99) Luc. 2. 7. 1) Acta Sanctor. Ord. Bened. ed. Mabillon. Saec. 3. P. 2. p. 31. Acta.

Anordnung, wie bei der Marienkirche zu Bethlehem, und diese lag zwischen diesen Mauern auf der östlichen Seite der Kirche eingest. Auch die Ruine des vorderen Klosters des Bu Bisfal in derselben Gegend soll von ähnlicher Beschaffenheit sein ⁷⁾, und ein von Becode ⁸⁾ mitgetheilte Plan einer byzantinischen Kirche ist von ähnlicher Einrichtung, nur mit dem Unterschiede, daß hier die drei Ebnen durch besondere vieredrige Räume von der äußeren Umfassungsmauer der Kirche getrennt werden. Auch ist auf diesem Plane nicht nur der Karthar, der zu beiden Seiten in halbrunden Nischen endet, sondern auch das Kloster selbst in die Umwallung der Kirche mit eingeschlossen.

Zuweilen kamen auch zwei einfache Ebnen, eine auf der West- und eine auf der Ostseite der Kirche vor, die beide ebenso zwischen freien vieredrigen Räumen im Innern der Kirchenmauer eingeschügt waren. Wir kennen diese Anordnung aus den Ruinen von zwei fünf-schiffigen Kirchen, die eine zu Tementis (Hermenthis) in Aegypten ⁹⁾, die andere zu Delankiville (Tingitum) in Algerien. Die letztere ist durch eine Inschrift als Kirche des heil. Reparatus bezeichnet und 326 oder 327 gegründet ¹⁰⁾. In den Dagen der leblichen Wüthe hat man sich noch rücksichtlos an die altgriechischen Tempelformen gehalten, so daß z. B. zu El Hay in der kleinen Sade eine rohe Nachbildung ägyptischer Kolumbasten vorkommt ¹¹⁾ und die Altarische zur vieredrigen Gella weis ¹²⁾.

b) Die Kuppelbauten.

So viel Eigentümliches diese afrikanischen Bauten auch hatten, so blieben sie doch wesentlich bei der abendländischen Anlage stehen. Ganz anders war es mit Konstantin's Bauten in Antiochia und Jerusalem, in denen zum ersten Mal ein neues Element, die Kuppel, auftritt, und der Entstehung der Testoni eine völlig veränderte Richtung gibt.

(Das Octogon in Antiochia.) Die Kirche, welche Konstantin in Antiochia errichten ließ ¹³⁾, war an Größe und Schönheit einzig in ihrer Art. Zum Unterschiede von andern Kirchen dieser Stadt heißt sie gewöhnlich die große, und Hieronymus nennt sie das goldene Haus des Herrn, dominicum aureum. Um ihr Platz zu machen, wurde das Bab Philipp's des Arabers niedergeworfen ¹⁴⁾. Innerhalb weiter Umgebungen erhob sich die Kirche adeltig zu einer gewaltigen Höhe. Viele Reckenmauern umgaben sie rings, indem sie zwei Stochwerke, *tripleus* und *strepens* genannt, bildeten ¹⁵⁾.

Der Boden war mit großen Steinplatten belegt, und man preß das kostbare Material der Säulen und den Reichtum der Ausschmückung. Gold überzog die Decke und die Kapitelle der Säulen, und herrliche Bilder waren in der Kirche aufgestellt ¹⁶⁾. Die meiste Bewunderung erregte die Kuppel, die sich hoch und luftig erhob und vor den hellen Strahlen der Sonne schwebte, während doch das Licht reichlich von allen Seiten einbrach ¹⁷⁾. Eine Abweichung von der Regel lag in der Orientierung des Octogons, indem der Altar auf der Westseite desselben stand ¹⁸⁾. Konstantin begann diesen Bau im J. 331 ¹⁹⁾. Er selbst konnte ihn aber nicht vollenden. Eine Inschrift über dem Eingange besagt, daß Konstantius ihn durch den Grafen Eusebius habe zu Ende führen lassen ²⁰⁾. Im J. 526 stürzte bei einem Erdbeben die Kuppel ein, und wurde durch einen Baumeister Euphrasim neu aus Holz wieder hergestellt, das man aus dem Haine Daphne nahm. Ein zweites Erdbeben warf die Kuppel so zur Seite, daß sie an der Nordseite gestürzt werden mußte. Ein drittes Erdbeben vom J. 553 die Säulen run. Die Kuppel kam durch den Stoß wieder ins Gleichgewicht ²¹⁾.

In der Marienkirche zu Bethlehem ist noch ein Theil des Mosaiks erhalten, welches die Kirchen darstellte, in denen die sieben ökumenischen Concilien gehalten worden sind, und man sieht dort die Kirche von Antiochia mit einer Kuppel über dem Mittelschiffe ²²⁾. Die falsche Perspektive der Zeichnung der Seitenschiffe oder des Umgangs gibt aber kein klares Bild, und man darf hier wol überhaupt keine eigentliche Abbildung des Konstantin'schen Baues voraussetzen.

(Die Kirche zum heiligen Grabe.) Konstantin's Bau am Grabe des Herrn ²³⁾ war ein so wichtiges Heiligtum, daß Eusebius eine ausführliche Beschreibung desselben dem Kaiser zu widmen vermachte. Leider ist sie entweder nicht zur Ausführung gekommen oder verloren gegangen, und unsere Kenntnis der ursprünglichen Anlage beruht lediglich auf der minder ausführlichen Beschreibung, welche derselbe Eusebius dem Leben Konstantin's einverleibt hat ²⁴⁾. Auch diese ist nicht allzu deutlich; jedoch hat man sie vielfach mißverstanden, weil man, von der Voraussetzung ausgehend, daß Konstantin's Bau auf der Stelle der jetzigen Kirche zum heil. Grabe gestanden habe, die Beschreibung mit dem ganz mittelalterlichen Bau der letztern in Uebereinstimmung zu bringen suchte.

Christliche Bauwerke von Ravenna S. 30, macht aus dem innern Stochwerke jüdisch Krypta.

7) Fanelos p. 376. 8) Deser. of the East. Vol. 1. pl. 71. 9) Description de l'Egypte. Antiquités. I. Pl. 97. fig. 6. 10) F. Privat in der Revue archéologique 4, 628. Angler. Geschichte der Baukunst 1, 372. Ueber die Zerstörung nach Herodotus Berichtung s. Pfeiffer in den Mittheilungen der I. I. Central-Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung der Baukunst. Bd. 7. (März 1864.) S. 236. 11) U. A. Hoskins, Visit to the great Oasis of the Libyan desert (Lond. 1837) p. 233. 12) Continens, Voyage à Méroé. T. 2. pl. 36. 42. 13) Cor. (Adgr. Müller, Antiquit. Antioch. 2. 26. p. 102 seq. 14) Malalas. Chron. ed. Bonn. p. 318. 15) Euseb. Vita Constant. 3, 50. Euseb. Oratio in laud. Constant. c. 9. Dnes.

16) Chrysostom. Opp. ed. Montfaucon, 11, 78 (ed. 2. 89). 17) Ibid. 3, 160 (192). 18) Sozom. Hist. eccl. 6, 22. 19) Hieron. Chron. ad a. 331. 20) Vass. Ceter. 1, 517 (ed. 2. 19) 315—317 aufgeführt. 21) Malalas p. 526. 22) Euseb. Hist. eccl. 6, 8. 23) Hieron. Hist. eccl. 18, 15. 24) Abbild. bei Malch. de Egypt. Les églises de la terre sainte (Paris 1869) pl. 4, und danach in Förster's Allgem. Bauzeitung, Jahrg. 28. (März 1863.) Bl. 546. Fig. 5. 25) R. W. Luger, Die Bauten Konstantin's des Großen am heiligen Grabe in Jerusalem. Göttingen 1863. Auch in: Orient und Occident, herausgegeben von Th. Erschke. Bd. 2. Heft 2. 3. 26) Euseb. Vita Constant. 3, 25—32.

hallen verlängerten, und die Decke war mit vergolbeter Holztäfelung versehen. Das Gebäude scheint demnach ein hochgedecktes Langhaus mit einer Kuppel über dem Sanctuarium an seiner östlichen Endseite gewesen zu sein. Es wird aber seine unermessliche Höhe hervorgehoben, was doch auf eine weltliche Verschönerung von der abendländischen Bauart hindeutet.

Von diesen Bauten scheinen nur aus dem Haram, dem großen heiligen Bezirk der Muhammedaner, der unbeschnitten den Berg Moriah einnimmt, Ueberreste vorhanden zu sein, die jedoch erheblich Veränderungen erfahren haben. Es befinden sich nämlich hier unter den verschiedenen größten und kleinern Moscheen zwei, deren Architektur bezeugt, daß sie älter sind, als die Eroberung der Stadt durch den Khalifen Omar, und deren Lage und Beschaffenheit mit der Beschreibung des Gulebius, so gut sich dies überhaupt erkennen läßt, übereinstimmt. Die gemeinlich sogenannte Moschee Omar, die eigentlich von dem darin befindlichen Felsen mit der sogenannten edlen Höhle den Namen der *Al-Hakka es Sakhra*, d. i. des Felsendomes, führt, kann nichts Anderes, als die Anachasis enthalten, und das sogenannte goldene Thor muß die Propyläen gebildet haben, während von der Basilika allerdings jede Spur verschwunden ist. Beide haben aber noch Züge erhalten, deren architektonische Beschaffenheit sich bestimmt auf das 5. Jahrhundert hinweist, und die wie deshalb hier noch nicht berücksichtigen wollen. Argusson gab, abgesehen von einer weniger genauen Mitteltheilung des Negativen (S. 263), zwei vollständige Kunde von diesen Monumenten, indem er Zeichnungen zu publiciren im Stande war, welche Gaidarov und Rundale im J. 1833 mit eben so viel Kühnheit als Guld in Ort und Stelle ausgeführt hatten. Seitdem jedoch der Haram aus von Christen betreten werden darf, sind nicht nur mehrere Photographien und Zeichnungen *) dort aufgenommen worden, sondern es haben sich auch wissenschaftliche Männer der Untersuchung dieser Denkmäler unterzogen **). Die erschöpfendsten Aufschlüsse gibt das Bruchstück des Grafen Melchior de Vogüé, der ein Vierteljahr lang an Ort und Stelle beobachtet und zeichnen konnte. Die von ihm publicirten architektonischen Zeichnungen haben das Kaheben treuer und charakteristischer Auffassung ***).

Der Felsendom gilt bloß für den Bau, den Omar nach der Eroberung Jerusalem auf der Stätte des jüdischen Tempels aufbauen ließ. Er unterscheidet sich aber auffallend von andern arabischen Bauten nicht nur, sondern auch von den Werken byzantinischer Bauweise aus Omar's Zeit und mit weit besserem Grunde

darf die fälschlich davon gesehene Moschee el Akfa für das später durch Abdelmalik bedeutend vergrößerte Werk des Omar gehalten werden. Die Kreuzfahrer betrachteten die letztere, die sie zum Palaste ihres Königs machten, als den Tempel Salomo's, während sie den Felsendom den Tempel des Herrn nannten und für einen — sie wußten selbst nicht von wem — später hergestellten Tempel Salomo's ausgaben. Die Sarazenen haben später eine Inschrift darin angebracht, welche mit Arabischen schließt, worin Jesus, der Sohn der Maria, und seine Jünger verberichtet, aber auch zugleich betont wird, daß er nicht Gottes Sohn sei und daß es keine Dreieinigkeit gebe. Man sieht daraus, daß ihnen damals die Bedeutung des Baues noch bekannt war **).

Dieser Felsendom umschließt die Sakhra, den Fels mit der den Muhammedanern heiligen, sogenannten edlen Höhle, deren eigentliche Bedeutung diesen unbekannt ist, während rabbinische Sagen, die vielleicht nicht über die Zeit der Kreuzfahrer hinaufreichen, Stein und Höhle mit dem jüdischen Tempel in Verbindung setzen. Die Kreuzfahrer nahmen die Sakhra für die Thone der Kaina, auf der David seinen Altar errichtete. Sie bauten auf derselben einen neuen Altar David's und stellten den verfallenen Felsendom her, und so wurde dieser ein vorzügliches Heiligtum der Tempel, und somit die ihren Namen von dem salomonischen Tempel führten, nachdem sie in oder bei dem Palaste des Königs von Jerusalem ihre Wohnung angewiesen erhalten hatten, so machten sie das Bild des wiedererbauten Felsendomes zu ihrem Wappen und bauten ihre Kirchen auch in Europa stets nach diesem Vorbilde.

Die edle Höhle der Muhammedaner ist allen Umständen nach dieselbe, die als Grab Christi unter dem Benutztempel verborgen gewesen war und von Konstantin wieder aufgedeckt wurde. Der Felsendom selbst bildet eine Kuppel, die diesen Fels umschließt, und mit einer hölzernen Kuppel bedeckt, sowie von einem zwölfeckigen Octogon umgeben ist. Die Kuppel und das äußere Octogon sind in ihrer jetzigen Gestalt maurische Bauten. Dagegen die Kuppel und das innere Octogon zeigen durchaus frühbyzantinische Architektur. Allerdings haben beide bedeutende Veränderungen erfahren. Wie man aus den Abbildungen von Pirnis und der Beschreibung von der Vogüé sieht, hat man Säulen von veredelteren Dingen und Ecksäulen benutzt und zum Theil aus rothe Steinwürfel gesetzt. Spätromische Kapitelle, welche denen der Marienkirche zu Bethlehem zu gleichen scheinen, wechseln mit frühbyzantinischen. Dies Zusammenwürfeln aus verschiedenen Ueberresten von zum Theil sehr merkwürdigen Bauten zeugt, wie Graf de Vogüé ganz wahr bemerkt, für eine späte Entstehung des jetzigen Zustandes. Unter den Kapitellen des Octogons befindet sich aber eins, welches sicher aus einer frühchristlichen Kirche stammt, indem es von vorchristlicher Ordnung in spät römischer Form gehalten und an der Deckplatte mit einem Kreuze bezeichnet

36) Voyages d'Ali Bey et Abbassi en Afrique et en Asie. (Paris 1814.) T. 3. pl. 71. 72. 36) *Bekehrten: Souvenir de Jerusalem*, Album dessiné par M. le Comte-Admiral Paris. Paris. n. n.

37) G. Rosen, Das Haram von Jerusalem und der Tempelbezirk des Moriah. Eine Untersuchung über die Identität beider Stätten (Orthe 1866). 38) M. de Vogüé, Le temple de Jerusalem, monographie du Haram-eh. Cherif, suivie d'un essai sur la topographie de la ville sainte (Paris 1864).

39) De Vogüé, Le temple de Jerusalem p. 88. *Ferguson* l. c. p. 120.

ist⁴⁰⁾. Dieses wenigstens kann nur von den Bauten Konstantin's am heil. Grab herrühren. Ueberdies werden wir noch später sehen, daß der Bau des Heliendoms in gewissen Beziehungen mit dem der Anastasis der jetzigen Grabkirche eine Uebereinstimmung zeigt, welche sich nur erklären läßt, wenn man die letztere für eine rohe Copie des Heliendoms hält, durch welche die Christen nach ihrer Vertreibung von dem Haram ihr Heiligthum haben errichten wollen. Ein Hauptbeweis aber, daß der Heliendom von den Arabern nur mit altem Material und nach altem Plan erneuert, nicht aber von ihnen neu gegründet sein kann, liegt in den noch später zu besprechenden Kapitellkämpfen des Octogons, welche ein eigenenthümliches Merkmal des Uebergangsstils bilden, der im 5. Jahrhundert der vollen Einwirkung des byzantinischen Stils voranging.

Aus diesem Grunde muß auch das Octogon als ein späterer Zusatz betrachtet werden. Dagegen paßt die innere Kuppelung zu der Beschreibung des Eusebius, sowie zu der taalischen Denkmäler. Es ist ein einfacher Kreuz von vier Pfeilern und je drei Säulen zwischen denselben, die durch Rundbögen verbunden sind. Diese Stützen scheidenbrett die innere Säulenhalle und des ihn umgebenden Octogons haben sowohl bezüglich als der Bogen unbeachtet gelassen, indem jener Altar für konstantinisch, dieser Altar für arabisch hält. Was nun dafür spricht, in jenem Säulenhause den Schuttdes des Grabmonumentes zu erkennen, ist theils die Erhöhung der aufgerichteten Säulen bei Eusebius, theils die Zweifelsart derselben, deren schiedliche Bedeutung bei den Säulen, von denen die Kuppel oder Basilika umgeben war, besonders hervorgehoben wird, und die bei Nachahmungen, wie z. B. der merkwürdigen Kirche San Epulicio in Bologna, einem Bau des heil. Petrus aus J. 430, ebenfalls innergebalten zu werden pflegte.

Der Heliendom ist indessen auch in diesem Theile nicht völlig in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, denn nicht nur die Säulen haben eine mangelhafte Restauration erfahren, sondern auch die zwischen ihnen stehenden Pfeiler keinen späteren Ursprung zu sein, da sie nicht nur bei Nachbildungen, wie San Epulicio in Bologna fehlen, sondern außerdem all Kämpfergesimsen unter dem Bogenauflage versehen sind, die einer späteren Zeit angehören müssen. Wir werden sehen, wie ihre Einschiebung in Verbindung mit der Anlage des Octogons eine Erklärung findet.

Der Heliendom steht ferner auf einer etwa 15 Fuß hohen Terrasse, welche sehr wohl den Vorhof gebildet haben kann, der das Grabmonument umgab⁴¹⁾.

Das goldene Thor endlich ist ein seit 1536 von den Türken vermauert und in eine kleine Moschee umgewandelter Durchgang, der ein Prachtthor des Haram gegen das Thal Josephat bildete. Es war ursprünglich eine auf spätrömischen Pfeilern ruhende Halle mit doppelten Thoren auf beiden Seiten.

Graf de Vogüé hält allerdings diese Moschee für ein byzantinisches Werk, das spätestens aus dem 6. Jahrhundert stamme. Diese Ansicht ist jedoch nur durch die Nothwendigkeit des nicht ursprünglichen innern Einbaues zu rechtfertigen. Er meint, die Benennung *Porta aurea* sei von den Kreuzfahrern eingeführt als französische Deutung des *apola auzh*, *porta speciosa*, und man habe in byzantinischer Zeit den kleinen Tempel als Heiligthum über den Trümmern eines alten Tempelthores, von denen der Graf eine Spur nachweist, aufgeführt, um die schon von Prudentius besungene Stätte der Wundheilung durch Petrus zu ehren. Aber eine solche Worte zu allen Zeiten unvorher. Die Sage macht das goldene Thor zu einem Ueberbleibsel des byzantinischen Tempels, und zu denselben Thor, durch welches Christus seinen Einzug hielt, während nach der Gründung des Tempels durch Auzh und die letzten Reste desselben sehr bald zerstört wurden⁴²⁾. Allerdings war es dasselbe Thor, durch welches Kaiser Heraclius einzog, als er nach dem Siege über die Perser 629 das durch den Friedensvertrag mit Chosroes wiedergewonnene Kreuz Christi auf seinen Schultern und im Hängergewande in die Kirche zum heil. Grab zurückbrachte⁴³⁾.

Auch das goldene Thor hat abgefallen davon, daß es von den Türken vermauert und zu einer kleinen Moschee gemacht ist, eine Veränderung erlitten, indem es mit einer Kuppelbedachung versehen ist, zu deren Unterstüßung einige byzantinische Säulen im Innern des Gebäudes aufgestellt wurden. In diesem Thor erkennt man die Propyläen des konstantinischen Baues, die der Beschreibung des Eusebius entsprechend östlich von der Terrasse des Heliendoms an dem Rande des Harams stehen, um die aus dem Thale Josephat Herankommenden zu empfangen.

Es spricht also der architektonische Stil der beiden Monumente des Harams, welche wir hier in Betracht gezogen haben, in Verbindung mit ihrer topographischen und baulichen Anordnung für die Annahme, daß sie von dem konstantinischen Bau am Grab Christi herkommen, während die jetzige Kirche zum heil. Grab keinen Stein aus einer so frühen Epoche aufzuweisen hat, und trotzdem, daß sie sich in ihrer Anordnung als eine Nachahmung des Heliendoms erweist, mit der Beschreibung des Eusebius nur durch erstünfte Deutungen in Uebereinstimmung gebracht werden kann.

Diese ganze Anlage, gleicht dem Oben oder Karavanserais an der großen jüdischen Karavansetrage, deren Einrichtung unbedenklich für eine uralte zu halten ist, welche auf einer engen Verbindung des Karavanserai mit dem religiösen Leben beruht. Der weitestliche Charakter dieser großartigen Bauwerke besteht darin, daß ein quadratisches Gebäude von bedeutenden Dimensionen mit geschlossenem Vorhangsange rings mit Säulengängen oder Pfeilerarkaden umgeben ist, die an der innern

40) Das Begräbnis dieses Kreuz nicht son. spricht allerdings nicht für die Genauigkeit seiner Beschreibung. 41) Hager S. 56, 58. *Anthonius Placidus in Acta Sanct. Mayl. T. 2. p. XIV und Epistol. Theol. antiq. auct. 7, 1908.*

42) Josephus, *Bellum Judaeorum* 6, 5, §. 2. 43) Hager S. 57—64.

Seite der das Ganze umschließenden Mauer umherlaufen, ähnlich der Terrasse des Heiligtums, der sie auch an Umfang ungefähr gleichkommen. Ein besonderer Eingang trennt davon einen zweiten abgeschlossenen innern Hofraum, der in verschiedenen Modifikationen auftritt, immer aber ein großer weiter Platz ohne Obdach ist, gleich dem Kirchhof der Basilika. Auf diesem Plage steht immer in freier Luft ein besonderes Heiligtum von geringerem oder größerem Umfang, in unserm Falle die Basilika oder das Martyrium. Als Musterbild dieser Ebene des Mittelalters ist schon wiederholt der Sonnenempel der Soter in Anspruch genommen, jama! die ausgezeichnete Anlage des Tempels zu Palmyra mit seinen umherlaufenden Säulenhallen und seiner großen Area, in welche das ganze Araberdorf hineingebaut werden konnte⁴⁴). So sehen wir uns auf den persischen Sonnendienst hingewiesen, und wir werden weiterhin noch erfahren, wie nahe Konstantin der Götzenkult, in Christus den im Osten aufgehenden Sol zu erblicken.

(Die Himmelfahrtskirche.) Auf dem Delberge erbaute Helena eine zweite Oberrkirche, welche die Zuspätkommen umschloß, die Christus bei der Himmelfahrt auf einem Steine zurückgelassen haben sollte. Sie war eine Rotunde mit offenem Dach. Die Perser zerstörten dieses Gebäude unter Chosroes II., 614. Aber im 8. Jahrhundert war nach dem Zeugnis des irischen Abtes Adamnanus, der die Aussagen des nach der Insel Hy verschlagenen französischen Bischofs Arculphus aufzeichnete, und wie worden weiterhin noch erfahren, wie nahe Konstantin der Götzenkult, in Christus den im Osten aufgehenden Sol zu erblicken.

4) Weitere Entwicklung der Architektur.
Die Bauten Konstantins, welche die Grundformen einer neuen Systementwicklung übergeben sollten, schlossen sich, wie wir sahen, zum Theil den ältern römischen Formen an, zum Theil enthielten sie Elemente, die

entweder ganz fremdbartig waren, oder wenigstens bis dahin im Abendlande nur ausnahmsweise zur Geltung kamen. Im Uebrigen muß man bei ihnen den verborenen römischen Stil voraussetzen, der damals im Abendlande herrschte, und den wir vorzüglich durch Epitome, die Ruine des Diocletianischen Palastes bei Salaria, sowie durch einige römische Denkmäler kennen. Nach der Theilung des Reiches unter den Söhnen Theodosius des Großen treten aber neue Formen auf, die sich nur zum Theil aus dem zunehmenden Ungestalt der Baumeister erklären lassen. In der Hauptstadt bereiten sie die Entwicklung des byzantinischen Stiles, dem sie sehr nahe stehen, während sie in der antiken Architektur keine Analogie haben, vor, und wir müssen daher erwarten, sie, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise auf geradem Boden anzutreffen. Inzwischen können wir Beobachtung über diesen Gang der Entwicklung fast nur in Ravenna finden, wo eine Reihe von hierher gehörigen Monumenten mehr oder weniger vollständig erhalten ist, und zugleich zuverlässige Nachrichten über ihre Baugeschichte Auskunft geben. Ein paar Denkmäler in Salonichi können den ravennatischen an die Seite gestellt werden. In Konstantinopel und Athen dagegen sind die Monumente sowohl, als die Nachrichten über die Baugeschichte der Ueberreste jetzt des 5. Jahrhunderts so äußerst spärlich, und ergäben sich einander so wenig, daß wir meist erst die in Ravenna gesammelten Erfahrungen zu Hilfe nehmen müssen, um die dortigen Erscheinungen zu erklären. Allerdings treffen wir einen Theil dieser Formen auch an römischen Bauten des 5. Jahrhunderts an, allein während sie in Ravenna die Regel bilden, treten sie dort nur vereinzelt auf, so daß man annehmen muß, daß sie daselbst bei dem Verfall der alten Hauptstadt in Folge besonderer Einwirkungen, die der neue Regierungssitz am abianischen Meere hervorgerufen haben mag, entstanden sind.

a) Ravenna und Umgegend.

Ravenna erhielt erst Bedeutung, nachdem Honorius 404 seinen dauernden Wohnsitz mit Rücksicht auf die militärischen Vortheile des Hafenplatzes dorthin verlegt hatte. Die Lage am abianischen Meere brachte die Stadt in die enge Verbindung mit dem Ostreiche, und selbst unter der gotischen Herrschaft wurde diese Verbindung, jama! von der kaiserlichen Geistlichkeit, unterhalten. Es kann daher nicht befremden, wenn wir gerade an diesem Orte Eigentümlichkeiten der kirchlichen Architektur antreffen, die uns nöthigen, die ravennatische Kunst von der abendländischen zu trennen und als eine Vorstufe der byzantinischen zu betrachten⁴⁵). Der neueste Forscher⁴⁶) über die ravennatischen Bauten hat freilich Einsprüche dagegen erhoben, daß man überhaupt von einer besonders alt-byzantinischen Kunst als einer Vorläuferin der eigentlich byzantinischen rede, indem er seine Verschiedenheit des Stiles zwischen der vorjustinianischen Architektur

⁴⁴) Karl Ritter, Denkmale des nobil. Cyrenes (Wien. u. Wien. Abhandl. der Berl. Akademie von 1854) S. 340. ⁴⁵) Adamnanus, De locis sanctis in Act. Sanctoan. Ord. S. Bened. ed. Mabillon, Saec. 3. P. 2. (Venet. 1724) p. 458. ⁴⁶) Mich. de Vogüé, Les églises de la terre sainte p. 316—322. p. 24.

⁴⁷) Schell. von Daz. Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna (Berlin 1842). ⁴⁸) Hübner, Die altchristlichen Kirchen (Karlsruhe 1862). ⁴⁹) Götze a. a. D. S. 62 fg.

des Morgen- und Abendlandes anerkennen will. Insbesondere von den ravenennaischen Bauten hegt er die Ansicht, daß sie von einer maulwurbschen Schule ausgegangen seien, welche wiederum ein Ausfluß der römischen gewesen wäre. Diese maulwurbsche Schule ist sehr problematisch. Das einzige Monument derselben ist die Kirche S. Lorenzo, über deren frühen Zustand wir nur wissen, was Hübich nach den Aufzeichnungen des Martinus Bossi mittheilt. Wenn aber in Rom einzelne von den Erscheinungen auftraten, welche Ravenna in Folge seiner Hinnahme zu Byzanz aufzuweisen hat, so kann das nicht befremden, sobald wir nur nicht vergeßen, daß die geistigen Strömungen, welche der byzantinischen Entwicklung ihre Richtung anwiesen, bis zu einem gewissen Grade ihre Wirkung auch in das Abendland hinüber erstreckt haben. Bei solchen vertheilten Erscheinungen ist es aber auch in Rom geblieben, dagegen hat der byzantinische Geist oder mit einem andern Worte der byzantinische Stil niemals in Rom zur Herrschaft gelangen können.

Die ravenennaischen Bauten schließen sich in den Grundformen allerdings dem in Rom ausgebildeten Kirchenstyle an, ohne daß man einen Unterschied zwischen der gothisch-arianischen und der katholischen Architektur wahrnehmen kann. Sie haben mit wenigen Ausnahmen die Basilikenform, indem sie ein Langhaus mit Seitenschiffen, Apsis oder Ghorische und niedrigem Holzbau, ohne Emporen über den Seitenschiffen bilden. Die in Ravenna allein anwendbare Basilikenarchitektur machte einige Vereinfachung in den Formen nöthig, sobald gewisse antike Gliederungen ausgebrochen und andere dafür geschaffen werden mußten. Am Aeußern der Gebäube findet man durchweg Sims aus wechselnden Lagen von Kalkstein und über Gd gestellten Backsteinen, wobei die hohe und breite Form der Ziegel einen eigenthümlichen Jochth bildet. Vielesicht war derselbe auf Verkleidung mit Stuck oder Gement berechnet, doch findet man davon nur spärliche und ziemlich unklare Spuren. Eine ähnliche Behandlung der Giebelte sieht man allerdings auch in Rom an den ältesten Kirchen. Doch hat man dort aufhört der über Gd gelegten Ziegel eigens geformte Jungen vorgezogen und außerdem gern den Sims mit kleinen Gonsolen verziert. Ebenso erklären sich aus der Ziegelarchitektur die jamaelen schon vorkommenden Kissen und Dienstarkaden, durch die man Material erspart.

Andere Eigenheiten der ravenennaischen Bauten lassen sich aber nicht aus technischen Gründen erklären. Zunächst hat die Säulenreihen des Schiffes nirgends getreulich überlebt, wie es in Rom noch häufig geschah, sondern stets durch Bögen verbunden, die jenseit von einer reichen Wiederholung oder mit Mosaikmosaik eingeschlossen werden, und in Folge davon hat nicht nur die Säulenabstände etwas weiter, als bei gewöhnlicher Bedeckung, so daß die Breite des Mittelschiffes gewöhnlich nur 4—5 Säulenweiten beträgt, sondern es breitet sich auch eine wesentliche Umgestaltung der Säulenform, namentlich der Kapitelle, vor. Ferner fehlt das Querschiff nebst den beiden großen Säulen des Triumphbogens, und trittselbst

so die Gestalt des Grundrisses, welche die byzantinischen Schriftsteller als die Kennzeichen, *modus dogmaticus*, bezeichnen. Hierdurch wird die Ghorische größer und ihre Bedeutung macht sich mehr geltend, ja, es gewinnt der Gesamteindruck der Kirche, der durch das römische Querschiff stets gehört wird. Aber der Mangel des letztern macht nun auch andere Mittel zur Veranschaulichung der weiten Ghorische erforderlich. Sie wird daher von einem oder mehreren Fenstern durchbrochen, und dies gibt wieder Veranlassung, der Ghorische äußerlich eine polygonale, gewöhnlich drei-, selten vier-, ja siebenseitige Gestalt zu geben.

Allerdings zeigen schon die spätrömischen Denkmäler die Anfänge der Richtung, welche in Konstantinopel ihrer weiteren Entwicklung erliegt, indem man hier zum ersten Mal die Säule zum Trägers des Bogens gemacht sieht, während die früheren römische Kunst zwar neben dem ungleichlichen Bogen das griechische Säulensystem angenommen hatte, aber doch nur so, daß sie die Säule als eine Stütze dem eigentlichen Träger des Bogens, dem Pfeiler, zum Begleiter beigeleiste. Im Anfang hatte man den Bogen aus ein Gebälkstück gegliedert, das sich über dem Kapitell wie durch Verstopfung erhob. Bald aber verwarf man dieses Mittellied wieder und setzte den Bogen unmittelbar auf die Platte des Kapitells, da es zu augenfällig war, wie schlecht die Formen des antiken Gebälkes zwischen Säule und Bogen vermitteln. Die Kunst des 6. Jahrhunderts ersand dagegen eine andere Vermittelung in einem über dem Kapitell eingeschobenen Mittelliede, dem keine antike Form entspricht, und das man am besten den Kapitellkämpfer nennt. Die Franzosen bezeichnen es als *dosseret*. Es war dies ein aufgesetztes Stück von der Gestalt einer umgekehrten abgestumpften Pyramide, dessen Flächen bald eben, bald convex oder concav gebogen, selten weiter gegliedert und zuweilen mit Arcaden, Monogrammen, Kränzen und Anthemtblättern in gewöhnlich sehr flacher Sculptur verziert sind. Seiten erscheint es als einfacher Klotz mit senkrechten Seitenflächen. Ich fand diese Gestalt desselben nur über einer einzigen Säule in Sta. Agata neben andern gewöhnlichen Formen, und auf dem Mosaik in S. Apollinare nuovo, welches den Palast des Theodorik darstellt. Dieses Bild scheint allerdings darauf hinzuweisen, daß der Klotz die ursprüngliche Form des Aufsatzes gewesen sei. Die Höhe des Kapitellkämpfers betrug über dem forinischen Kapitell in der Regel nur ein Drittel der Höhe des letztern, und über ionischen Kapitellen pflegte es nur in einer abgeschiedenen Vertheidigung des Abacus etwa die gleiche Höhe mit den Voluten zu besitzen. Weisbach hatte es eine bedeutende Ausladung nach Vorn und Hinten, um der Dicke der darüber ruhenden Mauer besser zu entsprechen. Doch ist dies keineswegs immer der Fall, und die Behauptung, daß es nur erfunden sei, um der von verhältnismäßig dünnen Säulen getragenen Mauer eine

40) Stephenson (The holy sepulchre and the temple at Jerusalem. London 1865 p. 69) betrachtet dasselbe als einen Rest des Architraves, was sich jedoch nicht rechtfertigen läßt.

breitere Grundlage zu geben, ist schwerlich haltbar. Noch weniger ist es erkennen, um die ungenügende Länge antiker Säulen, die man benutzen wollte, zu ergänzen. Allerdings hat man anderwärts jurellen ein ähnliches Verfüßchen eingestülpt, welches seinen andern Zweck das als bildet. Am weitestgehenden ist in dieser Beziehung S. Maria in Cosmedin in Rom. Diese alte Kirche hat Säulenhäutchen und Kapitelle der verschiedensten Art verwendet, und um eine gleichmäßige Höhe für die Bogenteile zu erhalten, wurden hier Platten von Travertin auf die Kapitelle gelegt, welche die Backsteinbögen tragen. Allein jene Travertinplatten unterscheiden sich durchaus nicht als architektonisches Glied, sondern sie sind eins mit dem Bogen, und daß man sie überhaupt sieht, rührt nur daher, daß man nicht für nöthig gehalten hat, den Fuß, mit dem die Bögen verflochten sind, auch über die Seiten jener Platten auszubehnen. Einige dieser Travertinplatten dienen gleichzeitig dazu, der Mauer eine breitere Grundlage zu geben, als die Säule, welche als Träger benutzt war, gestattete. Allein dies ist keineswegs durchgängig der Fall, sondern es tritt nur da ein, wo die Kapitelle besonders klein waren. Auf den größeren Kapitellen liegen dagegen Platten, welche nicht über die obere Fläche des Kapitells hinausragen.

Durch diese Travertinplatten wird also der Bogen nur um ein Geringes überhöht, aber sie bilden kein neues architektonisches Glied, wie dies mit dem ravenatischen Kapitellkämpfer der Fall ist, der stets von dem Bogen getrennt und eher zum Kapitell gehörig erscheint. Er ist in der That ein Mittelglied zwischen Kapitell und Bogen, das sich an seine ältere Form anschließt, und bildet ein neues Element in der Entwicklung der architektonischen Formen, mit dem der erste Schritt in der Richtung, welche die byzantinische Entwicklung des Gewölbebaues einschlug, gethan wird. Es ist daher besonders Entwürfungen, die von Ravenna aus sich geltend gemacht haben können, zuzuschreiben, wenn man ihn bei einigen römischen Kirchen wieder findet, nämlich in Sta Agata in Suburra, die bis 1589 ein von dem Consul Alamer (459—472) gestiftetes Noiall enthielt⁵⁰⁾, an dem äußeren Säulenkreis von S. Stefano rotondo, unter Papst Simplicius (468—483) erbaut⁵¹⁾, an den oberen Säulen des ältern Theils von S. Lorenzo fuori le mura⁵²⁾, der zwar 330 von Constantin erbaut sein soll, aber in seiner jetzigen Gestalt sicher von spätem Datum ist, wie schon die Zusammensetzung des Architravs über den untern Säulen aus ganz verschiedenen Bruchstücken schließen läßt, endlich in der erst unter Gregor dem Großen um 610 erbauten Kirche der Ss. quattro Coronati auf dem Celius⁵³⁾.

Dieses neue Glied leitet nun eine principielle Veränderung des ganzen Constructionssystems ein, welche dahin führt, daß zuerst die horizontalen Bedeckungen

mit Allem, was damit in Verbindung steht, ganz verdrängt, und die ganze Construction sowohl als alle ornamentalen Formen von der Bogenform beherrscht werden. Die Bögen treten nun Theil in reicher und geschmackvoller Gruppierung auf. Einwärtig zeigt sich jedoch die Durchführung dieses Systems in der Anwendung der Kuppel wenigstens auf europäischen Boden nur in einzelnen Beispielen, zunächst bei Tauf- und Grabkirchen, bei denen der Übergang des octagonalen oder quadratischen Unterbaues in die Kuppel durch Nischen oder Winkel vermittelt wird. Dagegen wird in der Gestaltung der Säulen schon eine Einwirkung zu neuen Formen sichtbar, die sich der Bogenform besser anschließen, als dies mit den antiken Formen der Fall ist. Ein Theil dieser Formen scheint allerdings auf bloßer Ungeschicklichkeit zu beruhen. Nur selten hat man in Ravenna die Säulen von antiken Werken herübergenommen, wie z. B. in S. Apollinare nuovo und Sta. Agata, während dies in Rom fast die Regel bildet. Die nicht antiken Säulen aber sind sämmtlich ohne Ausnahme oder Erwählung in einer geraden Linie versetzt, und ausgedehnt worden die Enden derselben sehr häufig mit einer breiten, runden Platte eingefast, einer Radabakung der eiserne Reifen, mit denen an vielen Orten, aber wohl nirgends so häufig, als in Euxa und Ravenna, antike Säulen eingefast oder zusammengeheftet sind. Ueber diesen Uebersprung jener eigenthümlichen Säulenform, die vielleicht nur in Ravenna und später in Constantinopel gefunden wird, gibt die Kirche S. Francesco in Ravenna den deutlichen Aufschluß. Dort sind den meisten Säulen auf der Nordseite am untern Ende eiserne Reifen angelegt, um sie vor dem Zersplittern oder Abdrücken zu schützen. Diese Reifen haben auf der einen Seite ein Garnier, und sind auf der andern Seite mittels eines Schließbundes zusammengeschmiedet. Eine Säule hat sogar zwei solche Reifen über einander. An den übrigen Säulen war meist das untere Ende abgebrochen und wurde durch ein neues Stück von demselben Marmor ergänzt, bei dem man dann die Form jener Reifen im Stein nachbildete. Eine Säule, die keine Spur einer Ergänzung an sich trägt, hat endlich ebenfalls diese Form erhalten, sobald man daraus schließen muß, daß sie ganz neu für diese Kirche zur Ergänzung der übrigen gearbeitet ist⁵⁴⁾.

Die Kapitelle dieser Periode sind meistens theils von der compositen Ordnung, und zwar bestränken sie sich mit geringen Ausnahmen ganz auf die Radabakung antiker Vorbilder. Erst bei unter Justinian vollendeten Bauten nehmen andere Formen an. Ich bin durch sorgfältige und wiederholte Beobachtung unter Benützung eines guten Herganges zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Kapitelle namentlich in S. Giovanni Evangelista und S. Apollinare nuovo aus Schalen von gebornem Ihen, Stück oder Gament gebildet sind, mit denen man einen runden Kern, vollständig zum Theil die Fortsetzung des Säulenhauptes, umkleidet hat. Die Formen sind dabei etwas stumpf, aber im Uebrigen der Antike treu

50) Götisch, Die altchristlichen Kirchen S. XXIV n. Pl. 4. fig. 18. 51) Das. S. 37. Pl. 16. fig. 10. 52) Das. Pl. 18. fig. 1. 53) Das. S. 54.

54) Beyl. Götisch S. 33. 34. Pl. 16. fig. 1. 2.

nachgebildet. Auffallend ist nur eine eigenthümliche tiefe Spaltung der Scholaie, die sich sogar an der Dreifache fortsetzt. Sie erklärt sich aber wohl aus der Zusammenfügung der Forachide.

Kapitelle aus Marmor kommen nur in den ältesten der ravenatischen Bauten, nämlich in S. Giovanni in Fonte und unter den wenigen Ueberresten der alten Metropolitankirche, des Ursus vor. Sie sind ähnlich wie die übrigen in antiken Formen behandelt, aber in der Ausföhrung zeigen sie schon Eigenthümlichkeiten, welche es zweifelhaft machen, ob viele Marmorkapitelle nicht doch erst der folgenden Periode angehören. Sie fehlen noch spärlich ausföhrlicher besprochen werden.

(Sta. Agata.) Die älteste Kirche in Ravenna ist Sta. Agata, 417 unter Erzbischof Petrus I. erbaut. Allein sie ist bei einer späteren Restauration auf eine fast ungreifliche Weise verunstaltet. Man hat die beiden Säulengiebeln des Schiffes aus den verschiedenartigen Bestandtheilen hergesteuert. Die Säulensäule sind antik, von verschiedenem Material, weisem und grauem Marmor und Granit. Anhangsweise kommt ein Säulenschaft von der in Ravenna üblichen Form vor. Die zerbrochenen oder zu kurzen Säulensäulen sind auf die ungeschickteste Weise ergänzt, wie es sich eben machen ließ. So trifft man den Anlauf einer antiken Säule in der Höhe von einigen Fuß über dem Boden, indem ein anderer Säulenschaft darunter gesetzt ist. Giebelringe, ähnlich denen von S. Francesco, findet man in verschiedenen Höhen. Die Aufgrabung bei einer Säule hat einen antiken Fuß bloßgelegt, und gezeigt, daß der Fußboden erhöht ist. Ein paar Säulen am westlichen Ende des Schiffes ruhen aber auf dünnen, breiten Marmorschiden, unter denen nicht nur noch ein Säulenschaft verborgen sein kann. Die Kapitelle sind ganz verschiedenartig. Viele sind antik oder wol eher den Kapitellen nachgebildet, aber ganz verdorben, indem meist die Blätter und Seiten abgebrochen sind. Vielleicht sind sie nur von Stud, wie in S. Giovanni Evangelista und S. Francesco, wenigstens konnte ich nicht mit Sicherheit erkennen, ob ein Marmorkapitell darunter vorliege. Andere Kapitelle sind in einer ebenso rohen als verschiedenartigen Weise dem compositen Kapitell nachgebildet. Es scheinen handwerksmäßig gearbeitete Ergänzungen des spätern Mittelalters zu sein, die man bei der Restauration aus verschiedenen Bauweisen zusammengelenken haben mag. Besonders auffallend ist ein Kapitell, das in seinen einseitig verunstalteten Formen nur den schlechtesten Ergänzungen der romanischen Kunst zu vergleichen ist. Von allen andern verschieden kommt aber auch wieder ein Kapitell vor, welches der spätern ravenatischen Epochenideologie, die sich in S. Vitale zeigt, angehört. Die Kapitellämpfer endlich sind ebenso verschieden, theils mit ebenen, theils mit convergen Seitenflächen, und ebenso ungleich mit Kreuzen und Manthubblättern geziert. Ihre Höhe ist ebenfalls ungleich, wie die verschiedene Höhe der Kapitelle es fordert, und es hängt vom Zufall ab, ob ihre obere Fläche größer oder kleiner ist, als die Basis des Bogens, welcher darauf ruht. Man sieht auch einmal einen

Kapitellämpfer sorgloser Weise falsch gestellt, so daß die vertieften Seiten in der Richtung der Säulensäule stehen. Endlich kommt auch einmal ein Ring mit feinsten Seitenflächen als Kapitellämpfer vor.

Höchst eigenthümlich ist eine Kuppel von weisem Marmor, zu der man ein Bruchstück einer cannelirten dorischen Säule von mächtiger Dicke ausgehölet zu haben scheint, das wieder auf ein anderes ähnliches Stück gestellt ist, um es über dem Boden zu erheben.

Die Kirche ist außerordentlich merkwürdig, aber allerdings ohne Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung des Bauhais in Ravenna. Sie steht jetzt einer Restauration entgegen, die freilich nur eine ganz neue Kirche herstellen kann, da von den alten Säulen und Kapitellen sehr wenig noch brauchbar sein wird. Zu wünschen wäre es, daß man wenigstens die merkwürdigsten Stücke in einem Museum aufbewahrt.

(S. Giovanni in Fonte.) Ernos über nos war die von Bischof Ursus errichtete Metropolitankirche, ecclesia Urinana, welche aber einem neueren Neubau hat weichen müssen. Wenige, allerdings höchst interessante Bruchstücke aus derselben sieht man in der Kapelle und dem neben derselben befindlichen kleinen Museum des erzbischöflichen Palastes.

Zu der Kirche des Ursus gehörte die schöne Taufkapelle, sagt S. Giovanni in Fonte genannt. Sie ist vollständig erhalten, allerdings nur in der Gestalt, welche sie durch Erzbischof Leo um 425 erhielt, da dieser die Kapelle laut einer darin angebrachten Inschrift vollständig erneuerte. Die Form derselben ist octogon, mit Altarischen auf zwei Seiten, zwischen denen eine undurchbrochene Seite dem Eingange gegenüber liegt. Im Innern sind durch Wandpfeiler in den Ecken zwei Stodwerke gebildet. Die frei stehenden Säulen werden durch vortretende Wandbögen verbunden, so daß dadurch zwischen den Säulen kleine Nischen eintreten, in denen das Mauerwerk beträchtlich dünner ist, als es der Bau für die Stützen der Kuppel fordert. In dem obern Stodwerke zeigt sich schon eine sehr geschmackvolle Gruppierung von je drei Bögen an jeder der acht Seiten, von denen der mittlere immer beträchtlich größer ist, als die beiden seitlichen, und die wieder durch einen großen auf beiden Kragsteinen ruhenden und noch stärker vortretenden Wandbogen zusammengefaßt sind. Die Kragsteine liegen in den acht Ecken der Umfassungsmauer, und die auf ihnen ruhenden acht Wandbögen tragen die Kuppel, welche so konstruirt ist, daß die genannten Bögen in die Halbkugel einschneiden. In beiden Stodwerken tritt ferner der Kapitellämpfer auf, der hier gleichsam wie ein Kragstein aus der Wand ragt, um einen Wandbogen zu tragen. Er ist noch verhältnismäßig niedrig und von zwei schmalen Platten eingefast. Im untern Stodwerk sind außerdem die schrägen Seiten desselben farnieffig gebildet und noch aligriechischer Weise mit Palmzweigen und auf den Ecken mit Manthubblättern geziert. Die Kapitelle dieses untern Stodwerkes haben zwei Reihen aligriechischer Manthubblätter und über denselben Schenkeln von jener eigenthümlichen schon oben beschriebenen Bildung, aber

deren Ursprung die Kapitelle in S. Giovanni Evangelista Aufschluss geben. Die Kapitelle der Taufkirche sind aus Marmor gearbeitet, und namentlich die Akanthusblätter außerordentlich scharf angeführt, was bei den Kapitellämpfern nicht in gleicher Weise der Fall ist. Die Form des Akanthusblattes ist theilweise geglättet, wie es bei den ältern römennatürlichen Stämmen sonst nicht vorkommt. Aber die Kapitelle stehen so ungenau unter den Bögen, welche auf ihnen ruhen, daß sie möglicher Weise erst später untergeschoben sein können. In der That ist es auffallend, daß sie vollständig den Kapitellen aus der Zeit Justinian's gleichen, während außerdem ähnliche Formen bis dahin nirgends gefunden werden. Die Kapitelle der oberen Säulen sind ionisch.

Das thurmartige Kreuz der Kirche ist sehr einfach gehalten. Unter dem Sims befindet sich eine Verzierung durch Bogengruppierung, die hier zum ersten Mal auftritt. An jeder der acht Seiten stehen sich nämlich drei Wankstreifen oder Stufen am oberen Theil der Höhe herab, und sind oben unter dem Sims durch je zwei Rundbögen verbunden, so daß sie mit diesen blinde Doppelsäulen, eine Art von Kleinbogenfriese, bilden ⁵⁵⁾.

Hier ist also die Octogonform mit einer Ausführung vereinigt, die schon die Eigenthümlichkeiten des byzantinischen Stils in einer sehr ausgezeichneten Weise zu entwickeln beginnt. Die Anwendung der octogonen Form erklärt sich allerdings einigermaßen aus der Bestimmung der Kirche, da das Baptisterium nur den Taufbrunnen einlassen soll und keinen Raum für die versammelte Gemeinde nöthig macht. Derselbe octogone Form hat die im Vorhofe der Kirche des heil. Theodor, jetzt Spirito santo, gelegene Kirche Sta. Maria in Cosmedin ⁵⁶⁾, ursprünglich eine Arianische Taufkapelle aus gotthischer Zeit, die aber unter Bischof Agnellus mit einem griechischen Basilicanerkreuz verbunden ist ⁵⁷⁾. Auch das von Konstantin erbaute, aber später umgestaltete Baptisterium beim Vatikan in Rom ist achtseitig, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der jetzige Bau in seiner Grundanlage nicht wesentlich von der ursprünglichen Anlage abgewichen ist. Es fehlen aber hier die Kapitellämpfer, und in wiefern die Confection der Kuppelbedachung mit der ursprünglichen übereinstimmt, läßt sich nicht beurtheilen.

(S. Francesco.) Derselbe Großhofs Neo erbaute die alte Peterkirche, eine dreiseitige Basilika, die später ganz umgebaut ist, und jetzt S. Francesco heißt. Von dem alten Bau sind die Säulen des Langschiffes erhalten, aber in einem Zustande, der wenigstens zum Theil erst eine Folge des früheren Ruins und der Restauration sein mag. Die Säulenhäupte sind von profanem Marmor, ohne Schwelgerei verjüngt, und stehen auf antiken Füßen, zu denen sie nicht genau passen. Ueber den ruinösen Zustand derselben, ihrer Ergänzung und Befestigung durch eiserne Ketten ist bereits

oben (S. 342) gesprochen. Die Kapitelle gehören auch hier der compositen Ordnung an und scheinen aus gebranntem Thon, Stuck oder Gips gemacht, mit einem Kern von Marmor, der zum Theil die Fortsetzung des Säulenschaftes zu sein scheint. Die Kapitellämpfer sind von Sarcophagen gearbeitet.

(S. Giovanni Evangelista.) Um dieselbe Zeit lebte Galla Placidia, die berühmte Witwe des Theodosius Aetius, welche hier schon früher mit ihrem Bruder Honorius geherrscht, aber der Eifersucht desselben hatte weichen müssen, nach dessen Tode 423 mit ihrem unmündigen Sohne Valentinian III. nach Ravenna zurück, um diesem die Krone gegen den usurpator Johannes zu sichern. Sie erbaute in Folge eines Gelübdes, das sie für die Errettung aus einem Seesturm gethan hatte, die Basilika des Evangelisten Johannes, von deren ursprünglichem reichen Schmuck ebenfalls nur noch die Säulen des Schiffes vorhanden sind. Die Säulenhäupte stehen hier ganz unverletzt. Es sind antike Säulen mit Akanthos und Schwelgerei, welche auf antiken Füßen ruhen, und da sie alle von gleicher Beschaffenheit sind, so müssen sie entweder neu für diesen Bau verfertigt oder von einem einzigen ältern heidnischen Bau genommen sein. Die Kapitelle sind ebenso, wie in S. Francesco aus Gips oder Stuck gemacht, und der dunkle Kern ist zwischen den Voluten sichtbar, so daß man jama! mit Hilfe eines Fernglases leicht den Ansatz der Blätterverzierung erkennt. Die Art des Ansatzes läßt nicht zu, eine Bildung der Kapitelle aus gebranntem Thon anzunehmen. Aber dieselben sind hier rein ionisch und zwar nach römischer Weise mit schlanke, abblätterigen Akanthusblättern gearbeitet. Durch die Zusammenfügung der Voluten entsteht ist die eigenthümliche Spaltung der Blätter entstanden, welche man an den unteren Kapitellen in S. Giovanni in Gips nachgebildet hat. Die Kapitellämpfer, die hier gleichfalls aus Gips oder Stuck gearbeitet zu sein scheinen, sind mit Kreuzen zwischen Akanthusblättern verziert und zwar hat man dort Formen des Jierachs in symmetrischer Vertheilung verwendet, nämlich das einfache Kreuz, das Monogramm Christi, und dasselbe in einem Vorbeckranze. Die Akanthusblätter sind im Ganzen denen der Kapelle ähnlich gebildet, aber doch durch die flache Behandlung scharf und den allgeringsten Ähnlichkeit geworden. Sie haben aber noch nicht die scharfe Form, welche man an den spätern römennatürlichen Kapitellen und in S. Giovanni in Gips findet. Es läßt sich schwer entscheiden, ob diese Nachahmung römischer Kapelle nebst den Kapitellämpfern dem ursprünglichen Bau oder einer spätern Restauration angehöre.

Von den Umfassungsmauern dieser Kirche ist ebenfalls noch ein Theil in der ursprünglichen Gestalt erhalten. Die äußerlich siebenseitig gefachene Ummauerung reicht noch bis zur Mitte der Höhe und ist weiter oben durch einen äußerlich halbkreisförmigen Bau ergänzt. Die Apside ist nur nicht unter dem Dache ergänzt, und man sieht noch über dem später erbauten Seitenischiffe den oberen Theil von einer Reihe von Windmühlentürmen, welche das Kreuz der Kirche zierete.

55) Duval S. 4. 5. Taf. I. Gubitz S. 29—31. Pl. 13. Fig. 13—15. Pl. 15. Fig. 2—5. Pl. 29. Fig. 4—5. 56) Grandjeu bei Agincourt. Hist. de l'art, archit. Taf. XVII, 16. 57) Duval S. 18. Gubitz S. 63.

(S. Kajario e Gelfo.) Ferner erbaute Galla Placidia nahe bei dem kaiserlichen Palaste eine Kirche zum heil. Kreuze, S. Croce, deren Grundriß gleich der Apostelkirche Constantin's die Kreuzform hatte. Diese Kirche ist gänzlich umgebaut. Dagegen ist vollständig erhalten nahe dabei die kleine dunkle, mit Carosporagen angefüllte Kirche der Heil. Kajario und Gelfus, in der die Fürstin begraben sein soll, und die wahrscheinlich von ihr zum Familienbegräbnis bestimmt ist. Auch diese hat die Kreuzform, jedoch mit langem Querarm. Sie hat weder Seitenschiffe noch Säulen. Aber sie ist ganz mit Gemälden überdeckt, und zwar die Querarme mit Sonnengemälden, die mittlere Störung dagegen mit einer Kuppel, die sich thurmartig über vier stark überhöhten Bögen erhebt, ohne daß die Pentastile von der auf ihnen ruhenden Halbkuugel durch ein architektonisches Glied unterbrochen wären. Derselben sind vielmehr dadurch gebildet, daß die Tragglieder in die Halbkuugel einkehren. Die Außenwände sind mit Stiefelschürzen, welche aus antike horizontale Linien beibehalten haben, obgleich es keinem Gedank entsprach, und mit Basaltsteinen, die reichlich sind, als bei S. Giovanni in Jonie⁵⁸⁾, getönt und rings mit einfachen rundbogigen Nischen oder Nischenarkaden versehen, welche an den Kreuzfronten zu breiten stehen, und unter denen sich die mittlere etwas durch Höhe und Breite von den beiden andern auszeichnet⁵⁹⁾. Auch hier erkennt man neben antiken Elementen das Auftreten der byzantinischen Entstellung, und namentlich begegnet uns hier zum ersten Mal die Kuppel auf vieredrigem Unterbau.

(Erzbischöfliche Kapelle.) Ungefähr gleichzeitig ist die Kapelle im erzbischöflichen Palaste, deren Erbauer, nach einem Monogramme zu schließen, ein Petrus, vermutlich Erzbischof Petrus Chrysolegus (439—c. 450), gewesen zu sein scheint⁶⁰⁾. Sie besteht aus einem quadratischen Raum, der eine Kuppel trägt, und einem quer dahinter liegenden eckigen Altarraum, der mit einem Sonnengewölbe überdeckt ist. Die Verbindung der Kuppel mit der quadratischen Basis hat hier manches Eigentümliche. Ueber den vier Wänden der Kapelle erheben sich vier Bögen, deren Rundung schon eine schwache Aufsicht erhalten hat. Gegen diese Bögen stützt sich die Kuppel, so daß der Anlag derselben einen noch mehr zugespitzten Bogen bildet, der ein halbmondförmiges Feld einfaßt. Die Kuppelgewölbung endlich verliert sich gleichsam als Spiegelgewölbe in den vier Ecken, indem sie in die Form eines Kreuzgewölbes übergeht.

(Theoderich der Große.) Aus der folgenden gotthischen Zeit bis zu Theoderich's des Großen Tode, 526, ist der bedeutendste noch erhaltene Bau die Basilica S. Martini in coelo aureo, jetzt S. Apollinare nuovo genannt. Zwar gilt die merkwürdige Fassade des Franziskanerklosters für ein Bruchstück des Palastes

Theoderich's, allein es ist, wie Götzsch ganz richtig erkannt hat, offenbar ein weit späterer Bau, der mit roher und nachlässiger Technik ausgeführt ist. Allerdings hat seine eigenthümliche Bogengruppirung besonders in den beiden halbkreisförmigen Frontarkaden eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Fassade in dem Palaste des Diocletian zu Spalatro, so daß man an eine rohe Nachahmung dieser alten Kaiserburg zu denken versucht wird, aber schon die Ausbildung des Palatium auf dem Mosaik in S. Apollinare nuovo zeigt, daß Theoderich's Bau ganz anders und weit mehr nach antiker Art angelegt war. Ueberliefert sind die Säulen an der Fassade des Klosters aus zum Theil viel jüngere Denkmäler in einer so ungeschickten Weise zusammengesetzt, wie sie in dieser Zeit gewiß noch nicht vorkam. Nur ein Kapitell hat eine Form, wie sie damals in Ravenna üblich war. Die übrigen Kapitelle gleichen mehr den romanischen des 11. und 12. Jhdts., und eine Säule, die zufällig länger ist als die übrigen, trägt gleich den Kapitellämpfer ohne Kapitell. Auch die Säulen selbst sind ältern römischen Bauten entnommen, denn sie haben keine Verjüngung, wie antike Säulen, und eine hat am oberen Ende mit einem Gesimse versehen werden müssen⁶¹⁾. — Auch die noch unter Theoderich begonnene Kirche S. Vitale gehört nicht mehr in diese Periode, da sie erst nach Theoderich's Tode unter der byzantinischen Herrschaft ihrer Vollendung erhalten hat. Ebenso wenig gehört das Grabmal Theoderich's hieher, das ebenfalls erst nach seinem Tode errichtet ist und so viel Eigentümliches hat, daß man es nicht als ein Monument der byzantinischen Entstellung ansehen kann.

(S. Apollinare nuovo.) Von der ehemaligen Martinskirche nun hat allein das Schiff noch seine ursprüngliche Gestalt, ja sogar seinen Mosaikboden vollständig behalten, und dieses zeigt den byzantinischen Stil etwas mehr entwickelt. Hier hat man keine antiken Säulen mehr benutzt. Die Säulenstämmen sind ohne Schmückung verjüngt, und haben unten breite Bänder, welche den Giserreisen nachgeahmt sind. Die Säulenhäupte liegen unter dem Hauptbogen, einer derselben ist aber bloßgelegt. Er ist nicht als attischer Fuß, sondern nur aus einem Wulst mit einer Hohlleiste darüber, gleichsam aus der untern Hälfte des attischen Fußes gebildet, und die Basis ist gleichsam aus drei dünnen Platten aufgemauert. Kapitell und Kapitellämpfer sind abermals aus Cement, Stuck oder gebranntem Thon gemacht. Das Kapitell erinnert noch an das korinthische, ist aber schon mehr so gebildet, daß es nach oben beträchtlich breiter wird und dadurch im Totalindruck dem reicherrförmigen Kapitell angendert erscheint. Dabei ist es schon des Materials wegen nicht so zierlich und schon ausgearbeitet. Der Kapitellämpfer ist höher als sonst, mit etwas gebogenen und



58) Götzsch VI. 15. Fig. 8. 59) Dack 6. 10—12. Taf. 2. 3. 60) Götzsch 6. 31. 61) Dack 6. 16. Götzsch 6. 61.

H. Gaeff. h. M. u. Z. Gref. Grefen. LXXXIV.

61) Gref. Dack 6. 20—26. Taf. 7. Nr. 7—16. Götzsch 6. 91. Reiche, Geschichte der Kunst und Bildhauerei Bände 1, 14.

steilern Seitenflächen, sodas schon dem spätern fortbarrigen byzantinischen Kapitell ähnlich wird, und oben und unten von einer Platte eingefast. Auch ist es mit einem einfachen Kranze ohne den Schmuck der Akanthusblätter verziert. Die Pilasterkapitelle an den Enden der Säulenreihen haben keine Akanthusblätter, dagegen an der Stelle der Voluten Konsolen, welche durch knieende Figuren gebildet worden, die mit dem vordern Theile ihres Körpers aus der Steinmasse hervorragen. Die Archivolten und das darüber liegende Gurtgesims haben Stuckverzierungen in einfachen antiken Formen, unter denen die Perlenkette die Hauptrolle spielen. An der Außenseite liegen die rundbogigen Fenster des obern Mittelschiffs etwas vertieft in einfachen Ziegelarkaden, die der äußern Wandsfläche eine wohlgegliederte Anordnung verleihen.⁶³⁾

(Verwandte Bauten im übrigen Italien.) Mit den ravennatischen Bauten verwandt mag auch die zum größten Theil in Trümmern liegende Kirche S. Apollino bei Grosio in Spoleto sein, deren Sanctuarium einen abgeschlossenen quadraten Bau mit einer achtseitigen Kuppel bildet, welche mittels Pentastils auf antiken Säulen ruht. Das Maxenna hier Einfluß gehabt habe, ist an sich keineswegs unwahrscheinlich, da man an diesem Orte die Ruine eines angeblichen Palastes des Theodosius sieht. Auf den freilen Uebersicht jener Kirche weisen die Thür- und Fensteröffnungen der Fassade hin, die ganz antik gehalten, aber doch durch Karyophoramente als christliche Arbeiten charakterisiert sind.

Unter den ältesten römischen Kirchen kommen zwei sehr beachtenswerthe Bauten vor, bei denen das Sanctuarium mit einer Kuppel bedeckt ist. Höchst merkwürdig ist die Unterkirche unter S. Maria in Cosmedin, deren Name schon auf constantinopolitanischen Uebersetzung hinweist. Sie ist früher verschüttet gewesen, und erst 1715 entdeckt worden, während alle Nachrichten über dieselbe fehlen. Diese Unterkirche ist eine Basilika mit sechs antiken Säulen und Kapitellen, welche in einer noch nicht ganz schlechten Zeit der Antike nachgebildet zu sein scheinen. Das Sanctuarium ist eine niedrigen Kuppel gedeckt, welche Sculptur-Ornamente nach antiker Weise enthält. Diese Kuppel bildet zur Hälfte zugleich den obern Theil der Chornische. Vor der letztern befindet sich ein oblonger, hochgedeckter Durraum, der von den Seitenschiffen der eigentlichen Kirche durch feinerne Säulen nach griechischer Weise abgeschlossen wird. An der Südwand dieses Durraums hat sich ein vermauerter Grab mit einem Gesteig ganz nach Art der Wandgräber (locali) in den Katacomben gefunden. Die eigentliche Kirche endlich hat in den Seitenmauern Nischen, welche durch Marmorplatten je in eine obere und untere Hälfte getheilt waren, und ebenfalls Gesimse enthalten, die jetzt in der oberen Reihe als Wappengiebelne benutzt werden. Die Kirche erinnert dadurch an die antiken Kolonaden, und es ist kaum ein Zweifel darüber zu erheben, daß sie ursprünglich zu einer Begräbnißstätte bestimmt war.

Die zweite alte römische Kirche, welche ein gewölbtes Sanctuarium hat, ist S. Pietro in Vinculi. Wenn die Kreuzgewölbe dem ursprünglichen Bau angehören, wie Häubel⁶⁴⁾ gegen die herrschende Ansicht behauptet, so würde man sie vielleicht auf ravennatischen Einfluß zurückführen dürfen, da die Kirche von der Gemahlin Valentinian's III., Eudocia, unter Leo I. (440—462) gegründet worden ist.

Die Taufkirche S. Giovanni in Monte S. Angelo in dem griechischen Unteritalien, Provinz Capitanata, ist ein merkwürdiger Kuppelbau, dessen Formen im Abendlande ganz einzig dastehen und den ravennatischen Bauten nicht unmittelbar verwandt sind. Es müssen bei demselben gewisse asiatische Einwirkungen stattgefunden haben, von denen noch an einer spätern Stelle die Rede sein wird.

Dagegen heben die Krypten einiger Kirchen in Unteritalien theils den ältern constantinopolitanischen, theils den ravennatischen Bauten sehr nahe. Eine ganz ähnliche Anlage, wie die Krypten in Constantino, bildet die Krypte von Sta. Maria Maggiora di Siponto in der Capitanata⁶⁵⁾. Sie hat innerhalb der vier Mauern vier Reihen von je vier Granitsäulen, welche keine Kreuzgewölbe tragen. Die Säulen sind von schönen Verhältnissen, aber von verschiedener Dicke und ohne Zweifel ältern Gebäuden entnommen. Die Kapelle nähert sich meistens theils sehr dem fortitischen, zum Theil zeigen sie jedoch auch willkürliche mittelalterliche Formen. Die letztern mögen bei dem Neubau der Kirche zu Anfang des 12. Jahrhunderts ergänzt sein, und damals sind auch vielleicht erst die jetzigen Kreuzgewölbe angeführt. Bei einem Neubau des 16. Jahrhunderts hat man zwei der alten Säulen durch Rundpfeiler von mächtiger Dicke ersetzt, um dem Oberbau eine bessere Grundlage zu geben. Eine ähnliche Ausstattung mit engagierten Säulenreihen, welche keine Kreuzgewölbe tragen, hat die Krypte der Kathedrale zu Velletri im Kirchenstaate⁶⁶⁾. Diese Krypte hat auf der Ostseite drei große Apisken. Die Säulen sind zum Theil antik und von Granit, aber mit Stuck überzogen. Ein Theil derselben ist gekuppelt und mit Bändern verbunden. Die Kapitelle dagegen sind roh in Formen gebildet, welche sich wenig von denen der ravennatischen Kapitellkämpfer unterscheiden und mit höchst einfachen Säulen, Bändern und Nischen verziert. Höchst hält sie für altiongebärdigen Ursprungs und in der That erinnern sie an die rohen Zeichnungen mancher ionogabrischen Manuscripte.

Diese Krypten sind demnach den Krypten von Constantino nachgebildet, was aber erklärlich ist, daß bei den Griechen die Krypten nicht üblich waren, und man also dort kein anderes Vorbild für dieselben fand. Selbst die Verzierung einiger Säulen in Velletri durch einen Buß in der Mitte erinnert an die zusammengekehrten Säulen der Krypten. In Siponto liesse sich, falls die Localität eine solche Hypothese gestattete, sogar denken,

62) Duche S. 19. Taf. 7. Nr. 1—4. Häubel S. 62. Pl. 3. Fig. 7. Pl. 26. Fig. 16—20.

63) Kirchliche Kirchen S. 14. Pl. 7. Fig. 7. Pl. 5. Fig. 7. 8. 64) Häubel, Denkm. der Kunst des Mittelalters in Unteritalien 1, 214. 215. 65) Taf. 2, 2. 3.

daß die Krypte ursprünglich eine Kistene gewesen sei, was man in Aescul wegen der drei Apfiden allerdings nicht annehmen kann.

b) Griechisch-lan.

Nur wenige Monumente, welche derselben Stelenwidmung angehören, haben wir auf griechischem Boden in der jetzigen Türkei. Die bedeutendsten, die man wenigstens zum Theil den ravenanthischen an die Seite stellen kann, hat Solenich, das alte Thebesanika aufzuweisen, während die Denkmäler, welche in Konstantinopel noch erhalten sind, bei weitem nicht so charakteristisch erscheinen. Was auch hier als ein bezeichnendes Merkmal der vorjustinianischen Periode angesehen werden kann, ist hauptsächlich der Kapitelsäulen:

(Solonich.) Von den alten Kirchen von Thebesanika hat zuerst Tricogonauere Verbreitungen gegeben ⁶⁴⁾, die aber erst in seinem neuesten Werke über byzantinische Baukunst vollständig vollständig und deutlich und durch Zeichnungen erläutert erscheinen ⁶⁵⁾. Es sind zwei, die in die vorjustinianische Zeit gehören, wenn sie auch zum Theil spätere Veränderungen erlitten haben.

1) Die älteste ist die, welche nur unter dem Namen des alten Gotteshauses, Götterdichuma ⁶⁶⁾ was irthümlich von Neuern durch: der alte Freitag überlegt wird, bekannt ist. Die den antiken sehr nahe stehenden Säulenformen haben Mänsche vertheilt, in diesem Bau einen ursprünglich thebanischen Tempel anzunehmen. Allein der Bau hat ganz den Charakter des 5. Jahrhunderts. Es ist ein dreischiffiges Langhaus mit Narthex und baldachinartiger Ghorische, und ohne Querchiff. Die Ghorische hat gleich den ravenanthischen Kirchen drei Fenster, aber sie ist an der Aussenkante nicht eckig. Ueber den Seitenchiffen befindet sich die Gallerie für die Frauen. Auf jeder Seite stehen zwei Reihen von zwölf Säulen über einander, von denen die antern der compositen, die obern der ionischen Ordnung angehören. Die obern Säulen stehen jedoch jetzt in einer Mauer, mit welcher man die obere Gallerie bis auf einige Fensteröffnungen versetzt hat. Die Kapitelsäulen sind reich mit Akanthusblättern geschmückt, die eckig, wie an den Kapiteelen selbst, überfallende Spigen haben. Im Ganzen scheint diese Kirche die mehr Ähnlichkeit mit S. Giovanni Evangelista in Ravenna zu haben.

2) Die große und prächtige fünfchiffige Demetriuskirche wurde zu Anfang des 5. Jahrhunderts an der Stelle des Otratoriums aufgeführt, welches der kaiserliche Befehl Konstantin am 412 auf der Stätte des Martyriums des Heiligen errichtet oder vielmehr erweitert hatte. Die Reliquie des Märtyrers wurden in einem großen silbernen Siderum beigelegt, über dessen sechs Seiten ebenso viel durch Bögen verbundene Säulen eine späthliche Kuppel trugen. Dieses Siderum wurde durch Feuer im J. 584 zerstört, und die Kirche litt später noch einmal durch einen zweiten Brand im J. 640. Nach der Wiederauf-

von Thebesanich durch Sultan Bajazet im J. 1397 wurde sie in eine Moschee des Kasim (Kasimische Moschee) umgewandelt. Die Ghorischen und der Ambos wurden dabei zerstört.

Die Kirche hat einen kleinen vieredigen Vorhof mit einem Weihbrunnen unter einem achtseitigen Baldachin in der Mitte. Ein Narthex führt durch einen dreischiffigen Eingang, der von zwei Säulen gebildet wird, in das Hauptschiff. Eine Gallerie für die Frauen liegt über den Seitenchiffen und dem Narthex. Zwei vieredrige Säulenarkaden von den Seitenchiffen abgeordnete Arkade bilden die Prothesis und das Diakonikon. Die Seiten des Mittelschiffs enthalten zwei Säulenarkaden über einander, die antere mit compositen, die obere mit ionischen Kapitellen, und beide mit Kapitelsäulen, welche auf verschiedene Weise, zum Theil mit einer reichen Akanthusverzierungen, geschmückt sind. Die Kapitelsäulen sind im Ganzen noch nach Art der älteren ravenanthischen gebildet, und das Akanthusblatt hat noch nicht den scharf gesägten Schnitt. Doch erkennen sie sich schon mehr von der antiken Form, als die der Götterdichuma. Im Einzelnen sind sie jedoch sehr verschieden, und viele nähern sich schon spätern byzantinischen Formen, namentlich solchen, wie man sie in der Vorhalle der Marmarische zu Venedig antreffe. Eine Eigentümlichkeit, die dieser Bau mit einigen römischen Kirchen aus dem 6. Jahrhundert gemein hat, besteht darin, daß die Säulenreihen auf jeder Seite von zwei Reihen unterbrochen werden. Die Ghorische endlich hat fünf Fenster, aber sie ist auch äußerlich nicht eckig.

(Konstantinopel.) In der Hauptstadt des Reichs ist aus dieser Zeit außer wenig bekannt, und es scheint auch die Densität unter Konstantin's Nachfolgern verhältnismäßig gering gewesen zu sein. Von Konstantin erfahren wir, daß er die Kirchen der Sophia, der Irene und der Apokel vergrößerte und verschönerte, wobei er die beiden ersten durch einen gemeinschaftlichen Hof mit einander verband ⁶⁷⁾, und daß er die von seinem Vater gegründeten Thermen in der Nähe der Sophienkirche vollendete. Man hat daher die letztern bald nach ihm, bald nach Konstantin benannt, S. Theodosius der Große sie restaurierte und 427 neu einweichte, worauf sie den Namen der Theodosianischen erbielten ⁶⁸⁾. Julian legte einen gegen die Südwesten gerichteten Hofen nebst einer Halle an, welche im Bogen darin führte, und errichtete in der Basilika eine Bibliothek. Wir wissen jedoch nicht, was unter der Basilika zu verstehen ist ⁶⁹⁾. Die folgende Zeit wurde indessen den Künsten des Friedens immer ungünstiger, da seit 376 die Verdrängnisse durch Gothen und Hunnen begannen, welche den Schatz durch schimpfliche Tribute erschöpften. Baldem soll jedoch, obwohl er sich

⁶⁸⁾ Cedren. ad a. 22. Constantini, ed. Bonn. I, 530. Daß die Theodosianische damals schon eine Kuppel erhalten habe, wie S. 421, vgl. R. I, 130. S. 71, heißt auf einem Marmorsteine, den die bei der Kirche stehende Stelle des Theodosianischen bezeugt, sein. ⁶⁹⁾ Chron. pasch. ad a. 345 et 427. ⁷⁰⁾ S. 421.

⁶⁶⁾ Tenier, Asie mineure 3, 6. u. 7. ⁶⁷⁾ R. Tenier et J. Foppensell Follen, Architecture byzantine p. 119. u. 120.

abwesend war, verschiedene Bauten, namentlich die Wasserleitung in der 10. Region, angeordnet haben. Das Rhoie thaten nach Theodosius und Arcadius für die Verschönerung der Stadt. Durch sie erhielt dieselbe eine Erweiterung nach der Kanstie gegen Südwesten. Theodosius erbaute dort einen Triumphbogen, das goldene Thor, dessen noch erhaltene Ueberreste innerhalb des Schlosses der linken Thürme, Zol Kuleler, verborgen und daher nicht leicht zugänglich sind. Auch wurde die Stadt durch einige öffentliche Plätze verschönert, deren Topographie sein Interesse für uns hat. Von den spätulken Säulen mit den Statuen dieser Kaiser wird später ausführlicher die Rede sein. Außerdem verdanken die arabischen Thermen in der ersten Region hervorgehoben zu werden. Sie lagen am Ufer, wo man sich aus der Propontis gegen den Bosporus wendet⁷¹⁾, wahrscheinlich da noch jetzt etwas nördlicher, als die Sophientempel unter der Thür des schönen Kloß der Perlen, Inbushul Kijak, eine Quelle fließt, die von den Christen als wunderbarlich verehrt wird, obgleich sie im Secal eingeschlossen und ihnen daher nicht mehr zugänglich ist. Auch die Kaiserin Eudocia gründete Thermen.

Erst unter Theodosius II. trat seit 448 wieder ein-germaßen Ruhe ein, und dessen Gemahlin Eudocia, eine gebildete Athenienserin, wandte den Künsten eine erneuerte Pflege zu. Nach des Kaisers Tode wurde sein Schwester Pulcheria 450 als Kaiserin anerkannt; Eudocia aber war schon vorher durch eine Hofintrigue nach Jerusalem verbannt, wo sie den übrigen Theil ihres Lebens zubrachte, und wo man ihr Andenken noch heute dadurch ehrt, daß man ihr nächst der heil. Helena die meisten der dortigen alten kirchlichen Bauten zuschreibt.

Aus der Zeit der Pulcheria, ihres Bruders Theodosius und ihres Gemahls Marcian, den sie nach dessen Tode auf den Thron erhob, besitzen wir einige Denkmäler, meistens Ruinen, die wir durch die treffliche Arbeit Salzenberg's⁷²⁾ genauer kennen gelernt haben.

Die folgende Zeit war verhängnisvoll. Fenerobrunste verwüsteten wiederholt die Stadt, und neue Jüge der Gothen unterbrachen seit 473 die Ruhe des Reichs, bis diese Barbaren sich nach vorangigbigem Aufenthalte in Griechenland dem Westen zuwandten. Während dieser Periode that sich nur Anaphasis durch den Bau einer Mauer zum Schutze der Stadt, sowie des Tricliniums in den Bladernen, und durch die Anlegung einer Cisterne hervor⁷³⁾. Endlich restaurirte noch Justin der Thraxer (518—527) die Kirche der Maria in den Bladernen, einen Bau der Pulcheria. Diese Kirche war noch ein Langhaus⁷⁴⁾, dem erst Justin II. durch den Anbau von zwei Apsiden, also wol nach dem Vorbilde der Marienkirche in Bethlehem eine kreuzförmige Gestalt gab⁷⁵⁾.

Die zum Theil erhaltenen Monumente sind nun folgende:

(Die Kirche des Stadlos.) Die zur Zeit der Pulcheria von dem Patricier Studios im südwestlichen Theile der Stadt, der noch heute Varnakia heißt, umweit der sieben Thürme erbaute Kirche war für das Kloster der Könige vom Orden der Mönchscläre, *decolatros*, bestimmt und Johannes dem Täufer geweiht. Sie nahm die Stelle einer ältern Parochialkirche ein, die vor der Erweiterung der Stadt durch Theodosius I. außerhalb der Mauer gelegen hatte. Das Kloster war bei der Eroberung durch die Katenen 1204 verödet, aber unter Andronicus II. (1283—1328) stellte dessen Bruder Constantin Palologus dasselbe wieder her. Durch den berühmten türkischen Baumeister Sinan, den Erbauer der Suleimania, ist die Kirche in eine Moschee verwandelt und heißt jetzt Imradore Tschamkij, d. i. Moschee des Stallmeisters.

Diese Kirche zeigt noch wenig von dem, was den ravenatischen Bauten eigenthümlich ist, und macht viel mehr den Eindruck eines spätromischen Baues. Sie ließe sich denken, daß in ihr noch die ältere Pfarrkirche erhalten wäre, an deren Stelle das Kloster des Studios angelegt wurde. Sie hatte ein dreifachiges Langhaus, 81' lang und 77' breit, mit zwei Säulenpodesten auf jeder Seite, und einer Goltrede. Die halbkreisförmige, äußerlich dreieckige Apsis ist größtentheils erneuert, und zu beiden Seiten derselben hat die Moschee Thüren anstatt der sonst üblichen Nebenapsiden. Der Karthier bildet zum Theil eine offene Halle. Im Innern sind nur die untern Säulen erhalten, die obtern, die Goltred und Goltred Goltred noch gesehen haben, sind durch einen türkischen Goltbau ersetzt. Ein paar umherliegende Bruchstücke mögen ihnen angehört haben. Von einem Atrium mit wahrscheinlich zweistöckigen Hallen sind Spuren erhalten. Endlich befindet sich an der Südseite eine Cisterne, 70' lang und 57' breit, deren Gewölbe auf 23 ionischen Säulen ruhen, die 10' von einander stehen und 14' dick sind. An der Stelle der 24sten Säule führt eine steinerne Treppe in die Tiefe, und über dem Abfusse befindet sich eine Verhülle mit sechs kleinen Kuppeln, die von zwei ionischen Goltensäulen in der Mitte getragen werden⁷⁶⁾.

Die Säulenreihen des Schiffes sind nach anseher Weise angelegt, mit horizontalem Goltbild und daher ohne Kuppelgewölbe. Aber die Säulenköpfe sind schon, wie in S. Apollinare nuovo zu Ravenna behandelt, jedoch unter dem Kapitell durch einen starken mit Blättern verzierten Wulst nebst Peristab geschmückt, und das reiche Goltbild zeigt eine übermäßig decorative seine Arbeit. Bemerkenswerth ist das scharf geschnittene byzantinische Kantenblatt an dem Kantenfchmuck des nach spätromischer Weise ausgedachten Goltbildes, das eigenthümlich

71) Procop. De aedif. 1, 11. 72) M. Salzenberg, Griechische Baufestmale von Constantinopel vom 6. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1864. 73) Procopius Gatos Panagyrizos in Anecd. Graec. ed. d'Ansse de Villosion (Vant. 1781), 2, 62. Soudas v. Anecdotes. 74) Procop. De aedif. 1, 2. 75) Codex. 1, 664. Schwanitz (Goltbild der Kirche im R. N. 1, 123.

Note *) verweist auf den von Vitruve in der Renna de l'architect. 1641. p. 161 veröffentlichten Reisebericht des Ray Gonzalez de Glavijo vom Jahre 1463, der mir nicht vor Hand ist. 76) Andronop. Voyage a l'embarcadere de la mer noire p. 260.

Kranzgefäß mit den flachen Modillons ohne Voluten, und die in einem schmalen Bande zusammengechrumpfte Hängeplatte, während der Karnies oder Kinnleiten seine volle Bedeutung noch beibehalten hat und überall als freitragendes Glied austritt. Endlich ist ein Theil des Marmorbauwerks erhalten, der von Griesen, verblühten Mäueren und andern irdlichen Mauerwerk aus sehr schönen und glänzenden Marmorarten eingefügt wird⁷⁷⁾.

(Die Säule des Marcian.) Eine ähnliche Art der Behandlung, wie an den Säulen dieser Kirche, sieht man an dem zuerst von Epon⁷⁸⁾ entdeckten Kist-lisch oder Nischkestein, einer 35' hohen Säule, welche mitten in der Stadt, südlich von der Mäuermauer, in einem Privatbause steht. Das Postament hat über zwei Engeln, welche eine Scheide mit dem Monogramm Christi tragen, die Inschrift: Principis hanc statum Marciani corne toruque Ter vovit quod Tatianus opus. Die drei andern Seiten sind mit Kinnleiten geziert. Der Schaft endet mit einem breiten platten Bande und trägt ein forisaltirendes Kapitell mit schwarzgeschnittenen Nischkesteinen. Das letztere ist im Ganzen den spät-römischen ähnlich, aber doch schon mehr forstaltig und gedrückt. Ueber demselben liegt ein Kapitellämpfer, der an den Ecken geschwächt mit vier Aetern geschmückt ist. Die aufspitzigartige Gestalt scheint Epon zu der Vermuthung veranlaßt zu haben, daß in demselben das Herr des Marcian eingeschrieben sei, worauf er das Toruque der Inschrift beziehen will. Auf diesem Träger endlich liegt noch ein Fragment von einem Steine, der wahrscheinlich die Basis der Säule gebildet hat⁷⁹⁾. Was heißt also, daß hier die ravennatischen Formen in dem Bande, welches den Atragalus vertritt, in der Gestalt des Kapitells und dem Kapitellämpfer sich wiederholen, und es ist für den Zusammenhang der ravennatischen und constantinopolitanischen Architektur von besonderem Interesse, daß wir in der Inschrift dieser Säule eine genaue Zeitbestimmung besitzen.

(Die Gitterne von 32 Säulen.) In dieselbe Zeit müssen wir auch eine Gitterne mit 32 Säulen setzen, welche sich in der Nähe der Gitterne der 1001 Säulen (Bin der Tint) in dem Charlier Kullsch-Postan-Vadum befindet. Sie ist 129' lang und 70½' breit und mit halbkugelförmigen Kuppeln gedeckt, welche auf Rundböden ruhen. Die Säulen sind von weißem Marmor, 2½' dick, und stehen 12' 2" weit aus einander. Andreotti sagt von ihnen, sie seien von forisaltirer Ordnung, und jede habe ein doppeltes Kapitell, und zwar sei das obere Kapitell platt. Hier ist also der Kapitellämpfer deutlich genug bezeichnet, und aus der Abbildung, welche er gibt, sieht man, daß die Bildung

der Kapitele ähnlich ist, wie bei der Säule des Marcian. Das Innere der Gitterne ist noch vermittelst der ursprünglichen Treppe zugänglich⁸⁰⁾.

c) Kien und Kiste.

Diese constantinopolitanischen Denkmäler gewähren nur sehr geringen Aufschluß über die Entwicklung der byzantinischen Architektur, und erhalten erst durch die ravennatischen Bauten ihre Erläuterung. Nicht einmal so gut steht es mit unserer Kenntniß der Baugeschichte in Asien. Indessen treffen wir doch jenseits des Bosporus einige hier einschlagende Erfahrungen an, die nicht übersehen werden dürfen, so mangelhaft auch unsere Kenntniß derselben ist. Sie belehren uns, daß der Octogonbau von Antiochia dort in mehreren Fällen Nachahmung gefunden hat, und in Verbindung mit den vereinselnet ravennatischen und griechischen Octogon- und Gervisebauten dieser Periode sind sie geeignet, über den Ursprung des byzantinischen Kuppelbaues Licht zu verbreiten.

Es sind im Ganzen drei Octogonbauten, von denen wir in den ofstatischen Beschreibungen der griechischen Kaiser Kunde haben, und die mit einigem Grunde vermuten lassen, daß sie von dem Musterbau zu Antiochia abhängig waren.

(Kirche von Kalyan.) Das älteste Beispiel eines solchen ist die Kirche zu Kalyan in Kappadocien, welche der Vater des Bischofs Gregor von Kalyan errichtete. Der Sohn beschreibt sie als ein gleichseitiges Octogon mit einem Umgange von derselben Gestalt, und nennt sie einen außerordentlich großen und prächtigen Bau⁸¹⁾.

(Knaqasik in Jerusalem.) Viel wichtiger war die Umwandlung, welche mit dem Tempel über dem Grabe Christi vorgenommen ist. Wir haben allerdings keine Nachrichten über die Schicksale des Constantinischen Baues in der ganzen Zeit von der Einweihung bis zur Zerstörung desselben durch die Perser im J. 614. Allein der Stolz, in welchem die achtzigste Einfassung der Sacra in der sogenannten Moschee Omar aufgeführt ist, spricht deutlich für eine Uebergangszeit aus der verdorbenen Antike zur byzantinischen Einweihung. Die Säulen haben nämlich über den forisaltirenden, theils spät-römischen, theils frühbyzantinischen Kapitellen den Kapitellämpfer. Ueber diesem liegt ein aus Holz geschnitzter Architrav mit antikisthem Gries, eine Art Spannbalen, über dem wieder Bögen von Säule zu Säule geben. Die Profilierung desselben zieht sich auch über die Pfeiler hin. Graf de Vogüé betrachtet diesen Baustein als ein Kennzeichen arabischer Architektur. Allein die Verwendung von architravartigen Spannbalen findet sich auch an einer Stelle der Sepulchrale in Constantinopel; sonst scheint sie allerdings nirgends vorkommen. Der Kapitellämpfer aber verleiht diesen

77) Salzenberg S. 36—41. Taf. 2—4. 78) Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant, fait en années 1675 et 1676 par Jacob Epon et George Wheeler. T. I. (Lyon 1678) p. 225.

79) Salzenberg S. 31. Taf. 1. Fig. 5. Danach hat Kistell eher den Kinnleiten bei Kallier, West. der Gitterne 1. 419. Die ältern Abbildungen des Epon aus Graf Gombes (Descript. topograf. dello stato topografico di Constantinopoli, Bassano 1794, tab. 11) sind ganz unbrauchbar.

80) Andreotti. Voyage à l'embouchure de la mer noire p. 254. pl. 5. 81) Gregor. Nazianz. Oratio 19 in laud. patris.

Theil des Baues in das 5. Jahrhundert⁸²⁾. Für die genauere Zeitbestimmung kommt uns noch zu Statien, daß der heil. Petronius, der 430 aus Jerusalem zurückkehrte und zum Bischof von Bologna ernannt wurde, an seinem neuen Bischofsitze ein heil. Grab aufzuführen ließ, dessen bauliche Anordnung noch ganz dem ursprünglichen Bau des Konstantin entsprach, denn es war eine einfache Rotunde von zwölf Säulen mit einem von Hallen eingefassten Vorhofe⁸³⁾. Wir müssen also den Octogonbau der Moschee Omar später als 430 setzen. In die Zeit vor Justinian muß derselbe aber ebenfalls fallen, da er von dem unter diesem Kaiser ausgeführten Style noch durchaus abweicht. Dagegen würde es passen, denselben der Gemahlin des Theodosius II. Eudocia, die ihr Leben in der Verbannung in Jerusalem beschloß, zuzuschreiben.

Bei dieser Umgestaltung oder Erweiterung mag auch eine Veränderung mit der Säulenhstellung der inneren Rotunde vor sich gegangen sein, da die zwischen ihnen stehenden vier Pfeiler mit ihren Kämpfergesimsen ebenfalls erst später eingefügt sein müssen. Die Errichtung dieser Pfeiler setzt die Absicht eines größeren Kuppelbaues voraus, auf den die Anlage des achtseitigen Umganges wahrscheinlich ebenfalls beruhten war, da die Pfeiler desselben seinen andern Sinn haben können, als dem innern Hochbau zur Stütze zu dienen.

Eine Veränderung, welche mit der goldenen Vorne vor sich ging, kann ebenfalls in diese Zeit fallen⁸⁴⁾. Diese Vorhalle wurde nämlich mit kleinen Kuppelgewölben gedeckt, und zu diesem Zwecke sind ein paar Säulen in derselben aufgestellt, deren Kapitele zwar nach Art der ionischen angelegt, aber in der entarteten ravennatischen Weise mit säulenähnlichen dicken Deckplatten ausgeführt sind, und höchst auffallend gegen die ursprünglichen Pfeilerkapitele abheben⁸⁵⁾. Die Absicht bei diesem Bau kann die gewesen sein, ebenso wie bei der Anaphase durch Entfernung des Holzdaches die Feuergefahr zu beseitigen.

Wie weit der Heidentum in seiner jetzigen Gestalt der großen Kirche in Antiochia ähnlich gewesen sein mag, läßt sich freilich nicht bestimmen. Dagegen gibt es eine Reihe von Bauten, welche mehr oder weniger genaue Nachahmungen des octogonen Heidentoms enthalten. Die wichtigste Nachahmung, deren bauliche Uebereinstimmung mit dem Heidentom auch den besten Beweis liefert, das letztere das Vorbild ist, werden wir später in der Anaphase der jetzigen Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem kennen lernen.

(Kirche des Simeon Stylites.) Ein anderes Beispiel einer solchen Nachahmung ist wahrscheinlich die Kirche des Klosters des Simeon Eremiten, etwa sechs Stunden von Aleppo, das bald nach dem Tode des Säulenheiligen, also noch im 5. Jahrhundert, erbaut

wurde, und dessen Ruinen noch Bocode⁸⁶⁾ gesehen hat. Hier ist das Octogon mit vier Kreuzflügeln verbunden und so die Kreuzform der Constantinischen Apokrifische mit der Octogonform vereinigt. Das Hauptstück der Säule oder des Pfeilers, auf welchem Simeon einen Theil seines Lebens zubrachte, erinnert an den Fels in der Anaphase, an die Sackra, auf der nach mahomedanischer Tradition alle Propheten gebetet haben, allerdings aber auch an den Kultus des Baal und der Atargatis zu Heliopolis. Dadurch wird es um so wahrscheinlicher, daß die Erinnerung an Jerusalem hier maßgebend gewesen ist. Das Octogon von Antiochia kann hier nicht wohl als Vorbild gegolten haben, da dasselbe, nachdem Julian es hatte schließen lassen, um den Brand des von ihm hergestellten Apollotempels in der Daphne zu rächen⁸⁷⁾, in die Hände der Arianer gekommen war⁸⁸⁾. Zwar gab Iovian die Kirche den Orthodoxen zurück, allein schon Valens räumte sie den Arianern von Nenein ein⁸⁹⁾.

(Kathedrale von Bostra.) Eine sehr merkwürdige Rundkirche ist die in Trümmern liegende Kathedrale von Bostra, jetzt Bostrah im Hauran⁹⁰⁾. Eine Inschrift über der Thür gibt die Zeit ihrer Errichtung an. Es ist das Jahr 505⁹¹⁾, und wie sie hiernach an der Grenze der Uebergangsperiode steht, so bildet sie auch in ihrer Form ein Mittelglied zwischen den ältern Kuppelbauten und denen des entwicklungsgemäßen byzantinischen Styles, wie wir sein zweites kennen. Wir sehen hier zum ersten Mal eine Rundkirche mit quadratem Grundriß. Die quadratische Form entsteht aber nur dadurch, daß vier Nischen den Bau der Apsiden motivirt haben. Es fehlt jedoch ein Umgang und daher sind die Seiten zwischen den Nischen so schwach, daß die Kirche nur eine hölzerne Kuppel getragen haben kann. Die innere Weite der Rotunde ist ungefähr der von S. Georg in Saloniki gleich. Ähnlich wie dort, befindet sich an der Ostseite eine lang hinausgestreckte Oberkirche. Im Uebrigen hat sie keine Ähnlichkeit mit jener noch später zu besprechenden Kirche. Eigentümlich sind ihr die vierfachen Eingänge an der Nord-, West- und Südseite, wodurch sie einigermaßen an das Octogon in Jerusalem erinnert. Zwei Nebenapsiden in Form von oblongen Kapellen mit östlichen Nischen, welche in der Ruheraum liegen, können später hinzugefügt sein. Sie führen durch größere vieredrige Räume mit der Oberkirche in Verbindung.

(Habeßinische Kirchen.) Sehr beachtenswert sind endlich einige herrliche Denkmäler in Habeßien, die sich weder den altägyptischen Monumenten, noch den abendnubischen Formen, noch auch unbedingt den byzantinischen Formen anschließen. Ihre höchst eigenartige Gestaltung findet aber ihre vollständige Erklärung, wenn

82) Unger, Die Grotte Constantin's am heil. Grabe S. 45.
83) Dal. S. 68. 84) Dal. S. 64. 85) Eine besonders die Abbildungen in Paris, Souvenirs de Jérusalem, und bei de Vogüe, Temple p. 66. 66. pl. 7—12.

86) Description of the east (Lond. 1744). Vol. 2. Part. 1. p. 170. pl. 24. Rager a. c. S. 76.
87) Ammian. Marcell. 22, 13.
88) Theodoret. Hist. eccl. 3, 12. Nicetas. Hist. eccl. 10, 29.
89) Theodoret. 4, 24. Theopha. ad a. 361. ed. Bonn. 1, 91.
90) Guill. Rey. Voyage dans le Hauran et aux bords de la mer morte p. 179. pl. 4. 91) Texier et Fillion, Archit. byzant. p. 148.

die Voraussetzung begründet ist, daß sie die Bauten Konstantin's zu Jerusalem zum Vorbilde genommen haben. Es sind dies nämlich theils Höhlenanlagen, theils freistehende Kirchen. Die ersten stellen zum Theil Langhäuser mit mehreren durch Pfeiler getrennten Schiffen dar, deren Altarraum jeweilen eine vierseitige Kapelle von der Art bildet, welche in den byzantinischen Dächern vorkommt. Bei der Kirche der Mutter Gottes, Mariam Kori, im Thale von Dongello ist aber über dem Altare eine Kuppel in dem Hefen ausgehöhlt, während das Langschiff ein flaches Gewölbe trägt⁹²). Man wird leicht auf die Vermuthung geführt werden, daß diese Höhlenkirche nach dem Vorbilde der Konstantinischen Basilika am heiligen Grabe zu Jerusalem gebildet sein möge, wenn man sieht, wie andere Kirchen die dortige Anaphasis darstellen. Zunächst ist die Hefenkirche Hagia⁹³) hervorzuheben. Sie besteht aus einer Rotunde im Westen und einer damit verbundenen länglichen Höhle im Osten, und scheint so die Rotunde der Anaphasis in Verbindung mit der Basilika vorzustellen. In der Mitte der Rotunde abtut sogar eine Eiserne, die nach oben mit einer engen Oeffnung versehen ist, die die Höhle unter der Sacra, das ursprüngliche Grab Christi, nach. Andere ähnliche Eiserne liegen außerdem an der Seite der länglichen Höhle. Ob diese ebenfalls aus irgend ein Vorbild in dem Baue Konstantin's hinweisen, muß ferlich dahin gestellt bleiben.

Unverkennbar ist die Nachahmung der Anaphasis oder des Hefendoms in den kleinen freistehenden Rundkirchen⁹⁴), welche in Syrien vorkommen. Freilich sind sie nur mit einem kegelförmigen Erzdache anstatt der Kuppel gedeckt, und aus dem Achse des Hefendoms ist bei ihnen eine Rotunde geworden, aber das Verhältnis der drei Umfassungsfreie in einander entspricht sowohl hinsichtlich der Entfernung vom Mittelpunkte, als auch hinsichtlich ihrer Höhe so auffallend den Verhältnissen des Hefendoms, daß es unmöglich ist, dies lediglich dem Zufall zuzuschreiben. Dagegen kommt noch die eigenthümliche Anlage des Altars mit dem Allerheiligsten. Der sechsseitige Altar steht in dem Centrum der Kirche und ist von einer hohen sechsseitigen Mauer mit sechs Thüren umschlossen. Er nimmt also die Stelle des Grabes ein, und die sechs Wände der Einfassung, die je durch eine Thür in zwei Theile zerlegt sind, erinnern an die zwölf Säulen, denen außerdem sechs Eingänge in der mittleren und 24 in der äußeren runden Ringmauer entsprechen⁹⁵).

b) Beschreibung der syrischen Kuppelbauten.

Wir sehen schon bei den bedeutendsten Konstantinischen Kuppelbauten in Asien die Form des Kuppelbaues zum Theil in Verbindung mit einem octogonen Unterbau auftreten, die in Europa ungenügend war, im Bereiche der griechischen Kirche dagegen für die Entwicklung des

Baustyls bestimmend wurde. Was für Gründe können abgewandt haben, eine so eigenthümliche Form hier in Anwendung zu bringen?

a) Charakter des Kuppelbaues.

Man kann sagen, daß keine andere architektonische Form so sehr, wie diese, geeignet ist, zum Ausdruck der orientalischen Lebensanschauung zu dienen. Keine andere athmet in so hohem Grade jenen Geist der contemplativen Reflex, der sich in der mysteriösen Behandlung des Lichts und in der Vorliebe für Verenkung in dogmatische Epistologien ausdrückt, wodurch die griechische Kirche immer tiefer von der römischen getrennt wurde. Dieser mystische Charakter der Kuppelbauten beruht zum größten Theil auf der Art ihrer Erleuchtung. Der Hauptraum wird fast nur erhellt durch den unter der Kuppel angebrachten Kreis von Fenstern, denn von den Seiten her kann zwischen den Stümpfen der massiven Pfeiler, die jama in den spätern byzantinischen Kirchen noch durch Emporen und zum Theil durch Säulenarkaden unterbrochen sind, wenig Licht eindringen. So herrscht im Ganzen ein magisches Dämmerlicht, das von oben her einfällt, während der Raum hoch oben unter der Wölbung ganz in ein nebelhaftes Goldbunzel gehüllt ist. Man kann diese eigenthümliche zauberische Wirkung der Oberlichter im Abendlande in bedeutendern romanischen Kirchen ebenfalls beobachten.

Uebrigens entspricht es dem Geiste der Hierarchy, daß durch die Kuppel der Einbruch des Grobartigen, Erdbenen, Kosmischen gehindert wird. Sowol bei der Basilika am heiligen Grabe, als bei dem Oecogen von Antiochia priest man ihre unermeßliche Höhe, durch die sich weder der ausse Tempel, noch die laicnische Basilika in auffallender Weise auszeichnet.

Was für Vorläufer und Veranlassungen immer die Kuppelbauten von Antiochia und Jerusalem gehabt haben mögen, wir werden anerkennen müssen, daß hier die Richtung, welche die byzantinische Kirche nimmt, zuerst ihren vollständigen architektonischen Ausdruck gefunden hat, und in diesem Sinne erscheinen auch jene beiden Bauten als die Ausgangspunkte für die Entwicklung des byzantinischen Baustyls. Von hier aus hat er sich in allmählichen Uebertönen nach das weite Gebiet des byzantinischen Reichs verbreitet, bis er sich in den Bauten Justinian's ebenso vollständig als glänzend als abgeschlossenes System vor unsern Augen entfaltete.

Indessen können wir die Frage nicht mit diesen allgemeinen Betrachtungen erledigen. In der Geschichte der Völker besteht ein Zusammenhang, der sich auf alle Formen ihres äußern Lebens erstreckt, und jede neue aufstrebende Kunstform setzt keine voraus, die schon früher vorhanden gewesen sind, wenn sie auch in einer völlig neuen Weise zur Entfaltung gelangen. Wir können also die Frage nicht umgehen: An welche directen architektonischen Formen jene Rundbauten angeknüpft haben mögen?

b) Griechische Kuppelbaupunkte.

(Die griechisch-römischen Rundtempel.) Eine Aufknüpfung an das griechisch-römische Alterthum scheint

92) H. Salt, Voyage to Abyssinia p. 302. Voyage au Abyssinie par Th. Layard, A. Perce, Quamr-Dillon et Vignaud. Atlas histor. Archéol. pl. 7. 93) Voyage au Abyssinie l. c. pl. 6. 94) Das. pl. 10. 95) Ungar, die Bauten Justinian's S. 78—80 (im Orient und Occident von Th. Bentz 2, 406—408).

auf den ersten Blick nicht unmöglich, denn man findet bei Griechen und Römern eine nicht unbeträchtliche Anzahl von runden Tempelbauten, von denen viele, wenn nicht die meisten, mit Kuppeln bedeckt waren⁹⁶⁾. Insbesondere in Betreff der Griechen ist erst neuerlich die Ansicht widerlegt worden, daß ihre Tempelbaukunst sich mit wenigen Ausnahmen auf die längliche, und vereinzeltige Form beschränkt habe⁹⁷⁾. Bei Grabmonumenten und Quellen- oder Brunneneinfassungen führte schon ihre Bestimmung leicht zu der runden Form. Wirkliche Rundtempel aber waren regelmäßig die Tempel der Besia oder Hestia. Auch andere Gottheiten erhielten zuweilen runde Tempel, und Vitruv unterscheidet eine einfachere Form derselben, die lediglich aus einem Säulenfronze bestand und nicht leicht eine Kuppel tragen konnte, und die zusammengesetztere der Peripteri, bei der eine Cella von einem Säulenfronze umgeben war⁹⁸⁾.

Einzelne antike Rundtempel mögen, wie es im Abendlande mehrfach geschehen ist, auch im Orient in christliche Kirchen verwandelt worden sein. So gründete Constantin zwei einander correspondierende Rundkirchen auf den beiden Seiten des Bosporus und weihte sie dem Erangel Michael, und die eine von ihnen, die auf der europäischen Seite auf dem Anaplos stand und die Justinian in großartiger Weise restaurirte, scheint nach einer Andeutung der Kirchengeschichte des Eusebius die Stelle und wohl auch die Bedeutung eines Heliostempels eingenommen zu haben⁹⁹⁾.

In der Regel waren jedoch die heidnischen Tempel viereckig. Zudem können mit den christlichen Octogonenbauten, welche wir aus altchristlichen Texten kennen gelernt haben, die antiken Rundbauten nicht verglichen werden. Ganz abgesehen von den uralten sogenannten Schatzhäusern waren die griechischen und wohl auch die ältern römischen Bauten dieser Art Säulencorridoren von verhältnißmäßig kleinem Maßstabe, und nicht einmal immer mit Kuppeln gedeckt. Erst die römischen Bauten nehmen größere Verhältnisse an. Hier sind es die Thermenäle mit den Schwimmabzern, welche große Kuppelbauten bilden, und auch die Grabmäler erhalten zum Theil kolossale Dimensionen, wodurch sie zu großartigen Rundbauten werden. Eigentliche Rundtempel im großen Maßstabe, wie das Pantheon in Rom, bleiben immer vereinzelte Erscheinungen. In ähnlicher Weise behandelte sich die Sage in der christlichen Welt. Die abendländische christliche Architektur hat ebenfalls nur ausnahmsweise runde Kuppelkirchen, wie S. Stefano retro in Rom, aufzuweisen, während Tauf- und Grabkirchen regelmäßig nach Analogie der Thermen und Grabmäler rund oder in einer dem Runden sich nähernden Gestalt angelegt werden.

(Der Märtyrerkultus.) Man hat für die Entwicklung des byzantinischen Kuppelbaues eine Erklärung in dem Märtyrerkultus gesucht, in Folge dessen

die Kirchen als Grabmäler der Heiligen angesehen wären und die Gestalt von Mausoleen erhalten hätten. Der Heiligendienst hatte indessen im Abendlande keine geringere Bedeutung als im byzantinischen Reiche, ja, man hatte in Rom die Gewölbe der Katafomben unmittelbar vor Augen, und wenn es wahr wäre, daß der Cultus der katholischen Kirche sich auch dem in diesen Katafomben gepflegten Lobencultus entwidelt hätte, so würde nirgends so viel Veranlassung gewesen sein, die Form des Grabmonuments auf die Kirche zu übertragen, als in Rom. Dennoch war man nirgends weiter davon entfernt. Es gab allerdings einzelne Fälle, wo man die Reliquien eines Heiligen durch eine monumentale Gestalt der Kirche auszeichnete. Mit der Andreaskirche des Symmachus in Rom mag dies der Fall gewesen sein. Wenigstens heißt es, daß sie nach dem Märtyr des Grabmals des Honorius gebaut sei. Inwiefern ist es sehr fraglich, ob diese Sage nicht lediglich auf einer zufälligen Ähnlichkeit beruht. Dagegen erbaute unter Theodosius dem Großen Rufinus eine runde Kirche Johannes des Täufers im Gebirge, um das Haupt des Verlaufs des Herrn, welches damals nach Constantinopel gebracht war, darin aufzubewahren. Diese Kirche, die man nun Unterscheid von andern nach ihrem runden Kuppelbade benannte, ὁ ὁσὸς ποιος ὁ οὐρανίου τοῦ κυρίου, muß nach der Beschreibung des spanischen Gesandten Vn Gonzales de Clavijo viel Ähnlichkeit mit S. Stefano rotundo in Rom gehabt haben¹⁾. Von einer andern außerordentlich großen Rundkirche, in welcher das Kreuz Christi aufbewahrt wurde, berichtet Adamannus nach der Erzählung des Arculp²⁾. Man könnte denken, daß es die Marienkirche sei, welche Leo's des Großen Gemahlin Verina durch einen gewissen Curator nach der Gestalt des Grabes Christi aufzuführen ließ³⁾, und nach Arculp's Beschreibung sollte man glauben, daß sie etwa die Form von S. Stefano rotundo in Rom gehabt haben müsse. Allein das Kreuz Christi wurde nach dem Gecorenienbuche des Constantin Porphyrogenitus in der Sophienkirche aufbewahrt, und diese muß daher gemeint sein, es müßte denn früher eine besondere Kirche zur Aufbewahrung des heiligen Kreuzes bestanden haben. Die Beschreibung des Arculp ist freilich sehr unzuverlässig. Solcher Nachahmungen des Grabes Christi, wie die des Curators, mögen im griechischen Reiche mehrere vorgekommen sein, wie es deren im Abendlande bekanntlich eine ziemlich große Anzahl gibt. Im Orient kennt man einige Ruinen von Rundkirchen, die leicht solche heilige Grabkirchen aus späterer Zeit gewesen sein mögen. Es gehören dahin die zu Derbe, Hierapolis und Antiochia in Kleinasien⁴⁾, von denen sich die letztere schon durch viereckige Streifenpfeiler auszeichnet, obgleich der Bau besserungsgedient nicht hart genug sein soll,

⁹⁶⁾ Isidore, Les églises circulaires et les dômes (Paris 1856). ⁹⁷⁾ S. v. Die griechischen Rundbauten im Zusammenhang mit dem Wölb- und Gewölbenbau erläutert (Gießen 1861). ⁹⁸⁾ Vitruv. Architect. 4, 7. ⁹⁹⁾ Du Camp, CP. christ. 4, 15, p. 32. p. 187. Götting 6. 82.

1) Codex. De aedif. CP. p. 111. Du Camp, CP. christ. 4, 4, p. 6. p. 100. Lemoir, Archit. monast. 1, 251. 2) Acta Saneor. ord. S. Benedict. Saec. 3, p. 2. (Venet. 1784.) p. 469. 3) Codex. De aedif. CP. p. 105. Du Camp, CP. christ. 4, 2, p. 10. 4) Götting 6. 88. Bl. 35. Fig. 7—12. Die Durchschnitte, Fig. 8, 10 u. 12, sind vollständig restaurirt.

um ein feineres Gewölbe zu tragen?). Hat man auch hier einer Erinnerung an die zwölf Säulen Ausdruck geben wollen?

Alle diese Beispiele sind aber doch nur vereinzelte Erscheinungen, und man müßte geradezu in der Anklage zu Jerusalem als dem ersten Märtyrergarbe den Ausgangspunkt für die byzantinische Kirchenentwicklung nachweisen, wenn man diese aus dem Märtyrertum ableiten wollte. Aber auch dann wäre nicht abzusehen, weshalb die Kirchenentwicklung im Abendlande einen so ganz andern Gang genommen hätte.

(Der griechische Altar.) Die Eigenthümlichkeiten des griechischen Altars sind für einige Besonderheiten der byzantinischen Kirchenform ebenfalls maßgebend gewesen, namentlich für die Nebenapsiden, das Abschließen des Sanctuariums, die Frauenapsiden und den Chor. Aber die Gesamtform des Gotteshauses kann man daraus nicht ableiten. Es ist getrennt gemacht worden, die römische Kirche habe die oblonge Gestalt des Schiffes nicht aufgeben können, weil der Raum für die Dägen erforderlich gewesen sei, die sich je nach der Schwere ihrer Vergehen in verschiedenen Entfernungen von dem Altare halten müssen?). Für die griechische Kirche aber habe Patriarch Nectarius die öffentlichen Versammlungen in den Kirchen abgeschafft. Dadurch konnte nun wol die engere quadratische Form der Kirche möglich gemacht werden; allein es ist doch nicht einzusehen, wie der Schritt des Nectarius zum Verlassen einer einmal eingebürgerten Form und zur Einführung eines ganz ungewöhnlichen architektonischen Systems führen konnte.

(Lokale Ursachen.) Schwerlich war es aber ein bloßer Zufall, daß Konstantin für die große Kirche in Antiochia die Form eines Octogons wählte und die große Basilika am Grabe des Herrn durch eine Kuppel auszeichnete. Vielleicht lag in den besondern Umständen der asiatischen Bauunternehmungen ein Grund, der die Wahl einer nicht ganz gewöhnlichen Form bestimmte. Bei einem Theile dieser Bauten ist dies in der That nicht zu verkennen. Die Himmelfahrtskirche auf dem Gelberge zeichnete die gebräuchliche Stelle aus, von welcher Christus zum Himmel aufgestiegen war. Sie konnte kaum etwas Anderes sein, als eine Kuppel, und es lag nahe, daß man in einem südlichen Klima das Dach über dieser heiligen Stätte offen ließ, um gewissermaßen den Raum zu ehren, in dem Christi verdorrtes Leib emporgehoben war. Auch die Kuppel des heiligen Grabes war nur eine Ausbuchtung desselben, und die mit dieser verbundene Basilika diente nicht sowohl zu einer kirchlichen Versammlung der Gemeinde, als vielmehr zu einem Denkmal, womit man das Martyrium auszeichnen wollte, und es war daher nicht unangemessen, derselben einigermaßen die Gestalt eines antiken Grabmals zu geben. So würde also auch hier der Kuppelbau seine Erklärung in der besondern Bedeutung des Gebäudes finden.

Anderes ist es mit dem Octogon zu Antiochia. Hier sind wir zu wenig über die besondern Umstände seiner Gründung unterrichtet, um mehr, als sehr unsichere Vermuthungen aufstellen zu können. Für diese bleiben sich indessen allerdings Anhaltspunkte bar. Wimal haben wir gesehen, daß die Röder des Philippus Arab der großen Kirche Konstantins Platz machen mußten, und es ist denkbar, daß man die letztere auf den Fundamenten jener Röder aufbaute und ihr deshalb die Gestalt des Baptisteriums oder Schwimmbades gab, dessen Mauern vielleicht noch benutzt wurden. Es ist aber auch möglich, daß diese Kirche ebenso, wie die Basilika in Jerusalem, ein Martyrium war und deshalb die Gestalt eines Grabmals erhielt. Ein heidnischer Kaiser, entweder Decius oder Numerianus, ließ nämlich den Bischof Vabylas hinrichten, der ihn, da er die Geheimnisse des christlichen Cultus mit eigenen Augen erspähen wollte, als einen von Espritist besessenen von der Schwelle der alten Kirche zurückgewiesen hatte. Die Stätte seines Martyriums war ohne Zweifel die alte Kirche, welche die apostolische genannt wurde, und es scheint, daß die große, goldene Kirche ihrer Stelle vertrat. Allen zu Konstantins Zeit befanden sich die Gebeine des Vabylas nicht in der Kirche, sondern vor der Stadt, da Valus dieselben in das nahe Dapne hatte bringen lassen, von wo sie erst Julian wieder entfernte, weil Apollon ihn wegen der Röde von Leiden das Orakel verweigerte. Vabylas wurde daher in der Kirche außerhalb des Thores jenseits des Theatrons beigesetzt, wo seine Gebeine beigesetzt waren?). Man könnte allenfalls dafür, daß die Kirche nur die Bedeutung eines Martyriums gehabt, ein Wort des Eusebius anführen, der sie einmal als ein Bethaus bezeichnet?).

c) Dreisäuliger Viskus.

Wie viel aber auch diese Erklärung für sich zu haben scheint, auffallend bleibt es immer, daß in Konstantinopel die älteren Kirchen mit seltenen Ausnahmen noch Langhäuser, *dogmatol*, sind, während schon Diocletian in seinem Palaste der Salona einen Jupitertempel als Octogon baute.

Es besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen den christlichen Kuppelbauten und denen der alten Welt. Jene wurden über acht- oder vierseitigen Bauten aufgeführt, diese dagegen ruhten auf einem kreisförmigen Unterbau — selbst der Tempel des Diocletianischen Palastes, dessen äußere Octogonform eine Ausnahme zu bilden scheint, war im Innern kreisförmig — und dieser Umstand unterstützt die Vermuthung, daß bei den christlichen Kuppelbauten noch ein anderer Einfluß gewirkt haben müsse, der mit der asiatischen Denkweise in irgend einem Zusammenhange stand, und selbst bei Bauten, wie dem Tempel des Diocletian, schon

6) Tassin et Pullen p. 183. 184. 6) Gioacchi, di Mario, Delle belle arti in Sicilia dai Normanni fino al fine del sec. 14. Vol. 1. (Palermo 1856.) p. 85.

H. Gutsch. I. 2. 2. 2. G. Gutsch. LXXXIV.

7) Socrat. Hist. eccl. 3, 12. Sozom. Hist. eccl. 5, 12. Euseb. Hist. eccl. 1, 25. 26. Theodoret. 3, 10. Kirg. 1, 16. Nicomph. 10, 28 u. 14, 44. Ammian. Marcellin. 24, 12. §. 8. 8) Euseb. Vita Constant. 3, 50.

wirkam gewesen sein kann. Da, es läßt sich denken, daß derselbe auch schon bei manchen der älteren heidnischen Rundtempel zur Geltung gekommen sei. Mehrere von denen, die uns bekannt geworden sind, gehören Gottheiten an, deren Kultus mit Mysterien verbunden war, oder die sonst den askastischen Gesammthaltungen vermandt waren. Apollon, Helios, Dionysus, Jupiter sind es, die uns hier begegnen. Von einem Tempel des Helios wird gesagt, daß die runde Gestalt der Kuppel mit der Lichtöffnung im Gipfel sich auf die Sonnenkugel beziehe¹⁾. Die Lichtöffnung selbst das Licht der Sonne dar, während im Uebrigen das Kuppelgewölbe an die Höhe des Mythus erinnert. Auch der Serapiustempel waren rund. So der zu Puteoli. Das Serapeum zu Alexandria scheint ebenfalls ein Kuppelbau gewesen zu sein, denn der innere Raum desselben war dunkel und zu möglichen Beleuchtungen eingerichtet; an einem bestimmten Festtage fiel durch eine Maueröffnung auf der Ostseite der „Süß der Sonne“ auf die Rippen des kolossalen Serapisbildes. Dieser Tempel lag, von Priesterwohnungen und Jellen für Besucher umgeben, und von einem Portikus auf vier Ecken eingefaßt, auf der Spitze eines pyramidenartigen Unterbaus, zu dem hundert Stufen hinaufzührten, und auf allen Seiten war er mit Kaminen, Treppen und geheimen Gängen versehen²⁾. Man könnte glauben, daß bei der wichtigen Stelle, welche Alexandria im östlichen Mittelmeere einnahm, dieses Heiligtum ein Vorbild für die Konstantinischen Bauten im Orient hätte werden mögen. In der That steht unter Konstantin der Serapiskultus noch auffallend gesondert zu sein, und erst unter Theodosius dem Großen wurde derselbe beseitigt, nachdem Bischof Theophilus den gemeinen Glauben der Priester an das Licht gezeugt hatte. Da erst fiel der berühmteste und prachtvollste Tempel des Orients nach einer Vertheiligung, die einer besseren Sache weih geworfen wäre. Wieviel war der Jupiter, den Diocletian in dem wichtigsten Tempel zu Spalatro verehrte, ebenfalls ein Zeus-Serapis. Auch den berühmten Diana-tempel zu Ephesus stellt eine Münze als Rundtempel dar, während andere Münzen allerdings abweichende Darstellungen desselben geben, (soja man doch nicht beirrt ist, hier an eine eigentliche Abbildung zu denken³⁾). Inzwischen findet man in Ephesus noch Ueberreste eines Rundtempels, des Kaiserers aus seinem besten Grunde, als wegen seiner Wehrlosigkeit mit dem zu Puteoli für einen Serapiustempel hält⁴⁾. Somit aber jene Geheimculte und Mysterien auf entferntere askastische Ursprünge hinweisen, so gehören auch die meisten Beispiele von antiken Rundtempeln Aßen und Thracien an, und wir werden auf diesem Wege abermals zu den Urformen der orientalischen Anschauungsweise geleitet.

Die Ansicht, daß die Kuppelform der christlichen

Kirchen einer allertürkümlichen Form askastischer Heiligtümer entlehnt sei, ist auch schon von Bernhard Stier⁵⁾ angeteilt worden. Die Christliche des Marcum zu Syra kann zur Bestätigung derselben angeführt werden. Dieser Tempel des Maras, der ein Gott des Regens und ein freischer Jupiter, Zeus Regenagens, vielleicht dem Serapis ähnlich gewesen sein soll⁶⁾, war eine hohe Kolumne mit einer Kuppel, umgeben von zwei concentrischen Hallen. Als Vespasian denselben niedergerannt hatte und ein christliches Heiligtum an dessen Stelle errichten wollte, verlangten Aßen, daß derselben die Gestalt des alten heidnischen Marcum gegeben werde, aber die Kaiserin Eudoria sandte einen Plan, nach welchem die neue Kirche in Form des Kreuzes aufgeführt werden mußte⁷⁾.

Schon est ist die Vermuthung ausgesprochen, daß jene buddhistischen Heiligtümer, die unter dem Namen der Lepe's oder Tempa's bekannt sind und Reliquien des Buddha enthalten⁸⁾, die Vorbilder der europäischen Kuppelbauten seien. Sie haben allerdings seine inneren Räume, in denen die Gläubigen ihre Andacht verrichten, und ihre kuppelförmigen Gewölbe ruhen, wie gewöhnlich, nur auf einem niedrigen kreisförmigen Fundamente. In den christlichen Kirchen dagegen ist die Kuppel zur Bedachung eines geräumigen Gebäudes benutzt. Diese Verbindung war aber durch die Art des christlichen Gottesdienstes geboten, da das christliche Heiligtum zugleich einen Versammlungsraum für die Pfarerschaft und die Gemeinde enthalten mußte.

(Parsismus.) Man wird fragen: wie konnte diese architektonische Form den weiten Weg von Indien bis nach Vorderasien machen? Persien und Chaldäa haben vielleicht auch hier die Vermittlung übernommen, und wie würden dann klarer sehen, wenn wir die askastischen Monumente besser kennen und die Alter sicher zu bestimmen wäre. Der westwärtige Leuchthurm zu Zepaban, der aus mehreren runden Kuppelbauten flechtartig zusammengeleitet ist⁹⁾, stellt sich als eine Vorstufe zu der Otagonform betrachten, wenn ihm ein so hohes Alter zugeschieben werden dürfte. Am leichtesten wäre die Uebertragung der Kuppel durch Vermittlung der Feueranbieter, deren Cultus durch die Sassanidenherrschaft wieder gehoben wurde, zu erklären, wenn Bauten, wie der Feuertempel zu Atesh-Gab bei Baku¹⁰⁾, als assauisch und nicht erst als mahomedanisch angesehen wären. Hier ist nämlich der offene Tempelraum von einer Mauer eingefaßt, deren kuppelförmige Zinnen als Schilde dienen, indem aus ihrer Spitze das brennende Gas der Kapthia ausströmt, mit welcher der Erdboden geschwängert ist. Im Innern des Hofes aber stehen

1) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 2) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 3) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 4) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 5) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 6) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 7) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 8) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 9) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 10) *Revue des études grecques* 1890, p. 18.

13) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 14) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 15) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 16) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 17) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 18) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 19) *Revue des études grecques* 1890, p. 18. 20) *Revue des études grecques* 1890, p. 18.

mehrere hohe viereckige Gebäude, welche Kuppeln tragen, die ebenfalls aus ihrer Spitze brennendes Gas ausströmen, sodass also die Kuppel dazu dient, das aus der Erde aufsteigende Gas aufzunehmen. Man wird unwillkürlich an die Kuppelbedachung des athenerischen Theolos und der Heiligtümer der Jellia erinnert.

Das sich wirklich in Syrien Spuren des Sternencultus der Sabäer und Chaldäer in christlichen Kirchen erhalten haben, scheint die Geschichte der großen Moschee zu Damascus zu beweisen. An ihrer Stelle soll nach der Erzählung der Araber Jshakel und Jbn Hausal im 10. und 11. Jhd. im 12. Jahrhundert ursprünglich ein Tempel der Sabäer gestanden haben, in dem dieselbe an derselben Stelle erbaut hätten, wo später die Kuppel war. Die Byzantiner hätten unter Theodosius die berühmte Kirche Johannes des Täufers daraus gemacht. Als Omar und Jbn Obeidab 634 Damascus eroberten, besaßen die Muhammedaner Anfangs in Folge eines Vertrags die Kirche gemeinschaftlich mit den Christen, bis 705 Khalif Belch Jbn Abd el Mallik sie gewaltsam übertrug, und an ihrer Stelle die große Moschee erbaute. An den Ecken der Kirche standen nach Jbn Haker die Thürme, welche zu astronomischen Operationen dienten. Der Khalif besaß den östlichen Thurm, genannt Edat, d. i. die Uhr, wo ein König im Folgen wohnte, und von hier aus begann die Festsetzung der Kirche. Die beiden nördlichen Türme, die beiden anderen blieben stehen, bis einer von ihnen später abbrannte. Jene Uhr scheint ein Horoskopium gewesen zu sein, wo die Astrologen die Konstellation beobachteten¹⁹⁾.

Man sieht hier den Sternencultus in Verbindung mit einem polygonen Thurbau, der den Konstantinischen Octogonen vielleicht verwandt war. Horologien oder Uhren finden wir auch mehrfach in Konstantinopel, zum Theil in Verbindung mit Kirchen. Auch manches Andere mag sich noch an den Mikralcultus angeknüpft haben, wie die gleich Wetterfahnen beweglichen Vögelkappen, die feineren Ecksperne und andere Talismane, die Umarmen und Andere in Umarmen ertrübten, und wozu Analoge später in Konstantinopel ebenfalls antreffen, wo es zum Theil dem Apollonius von Tyana zugeschrieben wurde.

(Vergleichung sassanidischer Denkmäler.) Noch mehr wird man diese Ähnlichkeit bestätigt finden, wenn man die besonders architektonischen Formen, welche sich in byzantinischen Kirchen entwickeln, mit verwandten Erscheinungen auf assyrischem Boden vergleicht. Die Einwickelung der Bogenarchitektur, wie sie uns namentlich in Ravenna entgegentritt, spricht sich besonders in vier Eigenthümlichkeiten aus, welche an keinem antiken Denkmal gefunden werden, nämlich in der Veränderung der Kapitelformen, in der Verbindung der Kuppel mit einem acht- oder viereckigen Unterbau, in der Bogengruppierung, und hin und wieder auch bereits in

der Ueberhöhung der Bögen. Nun hat uns Persien Denkmäler in allerdings nicht großer Zahl aufbewahrt, welche gerade in diesen Beziehungen in einem überaus merkwürdigen Verhältnisse zu den ravennatischen Bauten stehen, und dadurch sehr geeignet sind, die Geschichte der Entwicklung des Kuppelbaues zu ergänzen. Die persischen Monumente aus der Zeit der Sassanidenherrschaft (226—641) zeigen überhaupt eine unverkennbare Verwandtschaft mit den byzantinischen Bauten, dabei aber auch wieder Abweichungen von dem System der letztern, welche entweder als Verbesserungen oder als Ausartungen des byzantinischen Stils gedeutet werden müssen. Wir haben bereits den Laubenturm zu Isfahan und sein vielfach habes Verhältnisse zu den Octogonenbauten erwähnt. Betrachten wir aber die vorhandenen Ruinen aus den angegebenen Gesichtspunkten mehr im Einzelnen, so werden wir sehen, daß sie sich nicht an der Ursprünglichkeit des sassanidischen Stiles zweifeln läßt, und daß wir diesen wirklich als den Vorläufer der byzantinischen Entwicklung anerkennen müssen. Dagegen kommen allerdings wieder andere sassanidische Formen vor, welche in der byzantinischen Architektur keinen Fuß gefaßt haben, und es ist möglich, daß sie erst einer späteren den Persern eigenthümlichen Entwicklung angehören. Jedenfalls sind aber auch diese Formen der Art, daß sie aus der Richtung, welche die Kunst im Byzanz eingeschlagen hatte, nicht erklärt werden können, und ein selbständig daneben stehendes fremdartiges Element voraussetzen.

(Die Kapitellform n.) Schon Xenokrit hat bemerkt, daß die byzantinische Architektur ihre Kapitele nach dem Muster der sassanidischen gebildet zu haben scheint, welche man zu Schiras und Isfahan findet²⁰⁾. In der That werden wir an den trichterförmigen Kapitellen der folgenden Periode eine Form antreffen, welche sich vollkommen diesen persischen Monumenten anschließt. Die letztern sind zwar nur höchst einfach gebildet und mit flacher Skulptur verziert. In Byzanz hat man dagegen mancherlei künstliche und gefällige Umgestaltung versucht. Mit antiken griechisch-römischen haben diese Formen nicht die entfernteste Verwandtschaft, während man sie wohl als eine Vereinfachung gewisser altpersischer Formen ansehen kann. Daß aber die persischen Kapitele sassanidischen Ursprungs und nicht etwa byzantinischen nachgebildet sind, daran läßt die Skulptur derselben, die zum Theil menschlische Figuren darstellt, keinen Augenblick zweifeln²¹⁾.

Überdies finden wir diese trichterförmigen Kapitelformen an den Säulen der ältern ravennatischen Kirchen noch nicht. Aber es kommen dort ältere Beispiele einer andern Form vor, die auf eine höchst beachtenswerthe Weise an altassianische Bezeichnungen erinnern. In S. Apollinare nuovo sieht man nämlich neben den Nachbildungen des compositen Kapitels vier Pfeilkapitele an den beiden Enden des Langhauses, deren Dreieckspalten

19) Ritter, Denkmale des Ost. Syriens (Abhandl. der Berl. Akademie von 1854) S. 313. 314. *Quatremaire de Quincy in Matériaux, Hist. des Antiquités Muséum*, I, 1. p. 269—288.

20) Leveir, Archib. monast. 1. 361.

21) Coste et Flandrin, Voyage au Perse. Perse ant. T. I. pl. 27. 28. Bergl. pl. 6.

von Thiergestalten getragen werden, welche gewissermaßen die Stelle der Beinen an den Säulencapitellen vertreten. Diese Thiergestalten sind inwendig des Kapitells, welche mit baidem Keibe aus dem Kerne des Kapitells hervorragen, ganz so, wie an den altgriechischen und indischen Denkmälern. Noch schöner aber sind einige Marmorcapitelle in der kleinen Sammlung von Alterthümern, welche im erzbischöflichen Palaste gezeigt wird. Das eine, ein Säulencapitell, bildet einen Korb von Weinranken, aus dessen Rande Thiere sehen, welche die Deckplatte tragen. Es sind an den Ecken geflügelte Thiere mit hoch aufgerichteten Häuten und einem nicht mehr deutlich zu erkennenden Kopfe, und zwischen diesen auf jeder Seite ein aufrecht stehendes Ochs oder Rind. Diese tragen die Deckplatte. Zwei andre Stüde sind in der Wand eingemauert und scheinen Bodenröhren von Pfeilercapitellen zu sein. Sie haben an dem untern Theile eine eigenthümliche Art von seitwärts umgeschlagenen Akanthusblättern, wie ich sie nur noch an einigen byzantinischen Säulen der Basilika in Venedig gesehen habe. Darüber liegen bei den einen, getrennt durch eine verästelte Blume, ein Ochs und ein Engel, als Symbole des Rathes und Lucis, welche die Deckplatte tragen. Der Ochs hält ein aufgeschlagenes Buch zwischen den Klauen, der Engel hat ein Buch oder eine Tafel in den Händen. Die vorerwähnte Aufklärung dieser Kapitelle, besonders des ersten, läßt erkennen, daß sie noch einer sehr frühen Periode angehören, und in der That sollen sie Ueberreste der alten Metropolitankirche, der Ecclesia Ursiana, sein, mithin älter, als jene in S. Apollinare nuovo, bei denen die Beziehung zu Aken allerdings schon deutlicher ausgesprochen ist. Man wird indeß die Verwandtschaft zwischen beiden Arten von Kapitellen nicht leicht verlernen.

Wesentlich läßt sich aus der Aufnahme der sassanidischen Kapitellformen selbst der Kapitellkämpfer erklären, wenn man annimmt, daß die Verbindung des antiken Kapitells mit orientalischer Bogenarchitektur dahin geführt habe, das sassanidische Kapitell auf das antike zu setzen, indem man entweder glaubte, daß das sassanidische Kapitell ein notwendiges Zubehör zu dem Bogen sei, oder doch fand, daß die unmittelbare Verbindung des antiken Kapitells mit dem Bogen etwas zu wünschen übrig lasse, das man nicht besser zu ersetzen wußte. Je mehr aber die antiken Bauwerke, deren man sich bedienen konnte, verschwanden, um so mehr mußte man dahin kommen, Kapitell und Kämpfer zu verschmelzen und schließlich die Form des sassanidischen Kapitells rein und unvermischt aufzunehmen. Wir werden sehen, daß die byzantinische Architektur seit Justinian diesen Weg eingeschlagen hat.

Eine besondere Ausbildung hat das sassanidische Kapitell in dem sogenannten Würfelcapitell erhalten, das wie in der entwickelten byzantinischen Kunst finden werden, von wo es bekanntlich in die sogenannte comanische Kunst des Abendlandes übergegangen ist. Wesentlich ist diese Umbildung ebenfalls schon in Aken vor sich gegangen. Es deutet dahin ein sehr merkwürdiges,

aber einigermaßen räthselhaftes Vorkommen. Auf den Haram in Jerusalem führt nämlich von der Südseite eine Treppe zwischen den großartigen Substructionen des jüdischen Tempels hinauf, die jetzt ganz unter der Moschee el Aka liegt und nach Aken durch ein aus alten Bruchstücken schlecht zusammengefügtes und vermaurertes Thor geschlossen ist. Man gibt dies Thor für ein altes Thor des jüdischen Tempels, das Iherosulim der Rabbinen aus, vielleicht ist es aber erst von Justinian in Verbindung mit der Marienkirche aus der Südseite des Haram aufgeführt. Der jetzige Zustand rühet indeß jedenfalls von einer ungeheuerlichen Erneuerung durch die Mahammedaner her²²⁾. An dieser Treppe nun hat man zwei Säulen mit verschiedenartigen Kapitellen gefunden, von denen das eine nach den vorhandenen Zeichnungen und bei seinem wahrscheinlich sehr verderbten Zustande nicht wohl zu beurtheilen ist. Man kann nur sagen, daß es eine sehrartige Form hat und mit Blattoest umgeben ist, so daß es eher ägyptischen als abendländischen Formen ähnlich sieht. Das andre aber ist das vollkommen ausgebildete Würfelcapitell²³⁾. Es würde allerdings nicht viel Auffallendes haben, wenn dasselbe von Justinian herührte. Allein wenn man denselben einen älteren Ursprung zuschreiben möchte, so würden wir daran einen Beweis für ein weit höheres Alter des Würfelcapitells, als bisher angenommen ist und mithin für den assyrischen Ursprung derselben besitzen.

(Die Kuppelumbildung.) Für die Geschichte des Kuppelbaues sind zwei Palastrinen von hoher Wichtigkeit, die in dem Districte von Kiraz-Wad²⁴⁾ und nördlich davon bei dem Dorfe Sarbislan in der Gegend von Schiraz²⁵⁾ liegen. Der Name jenes Districte wird von dem König Kiraz oder Perseus, 457—488, hergeleitet, und es ist vielleicht gerechtfertigt, hiernach das mittelmäßige Alter jener Monumente zu bestimmen. Hier lernen wir nun eine Schaaltungsweise der Kuppelumbildung kennen, die ganz eigenthümlich ist, und Kemele meinet, die Entscheidung darüber, ob sie dem byzantinischen Style vorangegangen oder nachgefolgt sei, wobei sich nur durch die Zeitbestimmung treffen lassen. Indessen wird die technische Beurtheilung uns belehren, daß die Construction, vermittelst deren hier die Kuppel über einer quadratischen Basis aufgeführt ist, den Uebergang von der octogonen in den quadratischen Kuppelbau bildet, von denen wir das erste Beispiel in der Gewölbe der Galla Placidia kennen gelernt haben.

Die alte Welt hat ihre Kuppeln stets auf freistehende Unterbauten gestellt, und selbst bei dem sogenannten Tempel der Minerva mexicana zu Rom, einem zehnjochigen Bau, wie die im Jahre 1828 eingeführte Kuppel kein Hemisphärium, sondern zehnjochig, wie der Unterbau. Aus uralter Zeit ist ein kleines quadrates Gebäude mit einer Art von runder Kuppelbedachung auf der Grenze

²²⁾ Vergl. über das Thor Sulaim Ungar, Die Bauten Constantin's des Großen am heil. Grabe S. 62, 63. ²³⁾ Le tour du monde, T. I. (Paris 1861) p. 406. ²⁴⁾ Coste et Flandin, Voyage en Perse p. 36 suiv. p. 35 suiv. ²⁵⁾ Desf. p. 23 suiv. pl. 28 suiv.

von Griechenland und Asien erhalten. Dies ist eine der drei sogenannten Drachenhäuser bei den antiken Warmbrüchen von Syra, dem heutigen Syra, auf Euböa. Das Gebäude ist nur 3,9 Meter oder 12' 8" lang und breit, und die Beobachtung wird durch überfragende Glimmerfriesplatten gebildet, welche auf den Wänden ruhen und so geordnet sind, daß sie in ihrem Zusammenhange ungefähr eine Kreislinie bilden. In der Spitze lassen sie eine ziemlich kreisrunde Öffnung von ungefähr 2 Fuß Durchmesser²⁶⁾. Diese apollonische Confection war offenbar nur in so kleinen Verhältnissen ausführbar und sie kann doch nicht eigentlich als ein Beispiel älterer Kuppeln auf quadrater Basis betrachtet werden. Gewöhnlich wurden viereckige Bauten im Alterthume mit Tonnengewölben bedeckt, wenn man sie überhaupt überdeckte, und höchstens entstand über einer quadraten Basis aus der Krümmung der Tonnengewölbe ein Kruggewölbe, wie bei dem Janus quadrifrons in Rom. Wo man aber wirkliche hemisphärische Kuppeln baute, da construirte man sie häufig, indem man Bögen über Kreuz schlug und die Zwischenräume mit Kappen eindeckte, so jedoch, daß in dem vollendeten Bau nur die Form der Halbkugel zum Vorschein kam. Diese Technik machte es nicht schwer, den Ueberzug zur Kuppelbedeckung für das Octogon zu finden, da es nur einer unbedeutenden Ausfüllung der Ecken durch Zwischel oder Pentastile bedurfte, um aus dem Achte in den Kreis überzugehen und die Winkel auszufüllen. Schwieriger war es, die Kuppelbedeckung für einen quadraten Unterbau zu gewinnen, was bei kleinen Verhältnissen in der Grabkirche der Galla Placidia dadurch gelang, daß man die Halbkugel von den vier Seiten des thurmartigen Baues durchgehen ließ. Der Durchmesser der Kuppel war hier nicht eine Seite des Quadrats, sondern die Diagonale, und die Schwierigkeit stieg mit der Größe des Gebäudes, da die Breite der Kuppel in einem andern und ungünstigern Verhältnisse zunahm, als die Länge der Seiten des Quadrats.

Da haben nun jene sassanidischen Palastbauten eine Methode angewandt, welche darin bestand, daß zuerst das Quadrat in ein Octogon hinübergeleitet wurde, um auf diesem den Kuppelbau aufzuführen zu können. Dies geschah, indem man aus den acht Punkten eines in dem Quadrat beschriebenen Octogons Bögen parallel mit den Diagonalen von einer Seitenwand zur andern schlug, auf denen die Kuppel ruhen konnte. In den Ecken entstand hinter diesen Bögen ein leerer Raum, und diesen füllte man mit einem liegenden halben Gewölbe oder einer tufenförmigen Kappe aus, die zugleich eine Stütze gegen den Seitenfuß des Gewölbes abgab. Diese Kappe war nämlich gebildet durch hinter einander gereiht concentrische Bögen, die ebenfalls auf den Mauern des Unterbaues ruhen, und von dem Bögen ab, welcher einen Träger des Gewölbes bildete, bis zu der Seite des Quadrats allmählig kleiner wurden²⁷⁾. Erst

die entwickelte byzantinische Architektur hat an die Stelle dieser ungeschöner Confection das Pentastil gesetzt.

Die sassanidische Methode erscheint zwar künstlicher, als die der ravenennaischen Grabkirche oder auch als die der späteren byzantinischen Bauten. Aber die künstlichere Confection ist nicht immer das letzte Resultat, sondern sehr häufig der erste Versuch, und die naturgemäße Entwicklung führt sogar regelmäßig nur allmählig zur Vereinfachung der Confection. Es ist aber einleuchtend, daß, wenn man die Wölbung über dem Quadrat vermittle Pentastile gekannt hätte, man nicht zu einer so seltsamen Einschlebung des Octogons zurückgekehrt sein würde.

Eine unmittelbare Nachahmung der sassanidischen Confection enthält die schon vorläufig (S. 346) erwähnte Taufkirche S. Giovanni zu Mantua (S. Angelo in der neapolitanischen Provinz Capriana²⁸⁾). Die elliptisch überhöhte Kuppel ist an den vier Ecken des Gebäudes nur unvollkommen abgerundet, und der Ueberzug zu derselben wird ganz so, wie bei jenen Palastinnen, durch Bögen vermittelt, die sich thürartig über den Ecken des viereckigen Unterbaues erheben. Unausgesprochenes ist aber hier die Ausfüllung der Ecken durch Zwischel unterbaues durch ein System von Pfeilern und Halbsäulen, welches dem Innern eine nahezu octogone Gestalt gibt. Die Pfeiler von je zwei Ecken sind durch Epibögen mit einander verbunden, welche zur Verstärkung der Außenwand dienen. Diese Epibögen und noch mehr das plumpere darüber Dichtwerk der Kapitelle spricht für die Annahme, daß dieser ganze innere Ausbau, der mit den vier Eckbögen in gar keinem wesentlichen Zusammenhange steht, erst in einer viel späteren Zeit hinzugefügt worden sei, um der Kuppel eine bessere Unterstützung zu geben. Die plumpen aus Menschen und Thieren gebildeten Sculpturen an den Kapitellen weisen frühestens auf das 11. Jahrhundert hin, wegen die Epibögen für eine noch etwas spätere Zeit sprechen. Schulz setzt sie in die Zeit des Tacet, also in das 13. Jahrhundert. Ueber den urhellenischen Bau enthält die Lebensbeschreibung des Bischofs Laurentius²⁹⁾ einen Bericht, der ungeachtet der weit späteren Aufzeichnung derselben allem Glauben verdient. Danach hatte dieser Bischof, der ein Verwandter des Kaisers Jene (474—491) war, sich von diesem griechische Bauleute erbeten, um von ihnen die Taufkapelle erbauen zu lassen. Es waren also Griechen, welche gegen das Ende dieser Periode in Unteritalien eine Confection zur Anwendung brachten, in der die Sassaniden zuerst ein noch sehr unvollkommenes Mittel gefunden hatten, einen quadraten Unterbau mit einem Gewölbe zu überdecken. Der Lebensbeschreiber des Laurentius bezeichnet den ungeschönllichen Bau als ein Opus Mausoleum, was sich entweder auf den assyrischen Ursprung oder auf die einem Grabmal ähnliche Gestalt der Kirche beziehen kann.

Die Kirche S. Lorenzo in Mailand bietet eine

26) H. Baumhiller, topographische Skizze der Insel Syra, Schulprogramm (Rheß 1864) S. 26.

27) Vergl. Lenoir,

Architect. monast. I, 327.

28) G. B. Schulz, Denkmale der Kunst des Mittelalters in Unteritalien, herausgegeben von Ferd. v. Quast, I, 251 u. 253 und Taf. 42. 29) Acta Sancti Febr. 2, 58.

interessante Zwischenstufe zwischen den sassanidischen Palastruinen und dem entwickelten byzantinischen System dar, wie man aus dem Risse des ursprünglichen Baues sieht, den der mit der Herstellung der 1573 eingestürzten Kuppel betraute Martino Bassi aufgenommen hat³⁰⁾. Auch hier ist der Ueberzug aus dem Quadrat in das Achteck durch vier Tragbögen gemacht, die aber sehr flach gehalten und mittels einer Art von Bendentis mit den Ecken verbunden sind. Die Kuppel selbst ist aber ebenfalls noch achtig gehalten. Daß auch diese Kirche zu orientalischen Vorbildern in einer gewissen Beziehung gestanden habe, ist bei dem Verhältnisse des Bischofs Ambrosius (370—397) zu Theodosius dem Großen gar nicht unwahrscheinlich, denn man darf wohl annehmen, daß die Errichtung von S. Lorenzo in diese Epoche fällt, wenn auch ihre Errichtung erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann.

So hätte also Verken zwischen den buddhistischen Topen und den griechischen Kuppelbauten vermittelt, und die Geschichte der Architektur führe uns denselben Weg, auf den Kabbala, Enosch und Manichäismus hinweisen.

(Die Bogengruppung.) Eine reiche Zusammenstellung von Bögen verschiedener Größe in mannichfaltigen Gruppen treffen wir, und zwar in noch weit ausgeprägter Weise, als wir sie in Ravenna kennen, in der großen Palastruine von Atephion, dem sogenannten Palaste des Kosru zu Rabdin an. Ein ungeheures Thor in der Mitte nimmt die ganze Höhe der Fassade ein, während zu beiden Seiten die Fensterarkaden in sechs Stodwerke über einander liegen, die durch breite Giebel in drei Hauptgruppen getheilt werden. Die Höhe der Stodwerke und die Zahl der Fenster in einem jeden sind ungleich. Die unteren Stodwerke sind außerdem durch Halbäulen in mehrere Felder getheilt, in denen wieder Gruppierungen von je einem größeren Fenster zwischen zwei kleineren vorkommen³¹⁾. Eine ähnliche Gruppierung von drei Thüren, von denen die mittlere die beiden andern bedeutend überragt, haben auch die vorhin erwähnten beiden Palastruinen aufzuweisen.

Hier verdient ein Denkmal verglichen zu werden, das erst 1862 entdeckt wurde und neben den antiken Denkmälern des Abendlandes ganz einzig dasteht. Es ist ein Vorabendmal des Hercules Saraceni in einem Steinbruche am Breilbache unweit Andernach, welches eine Tempelform mit fünf Nischen darstellt, in denen kleine Altäre stehen. Bemerkenswerth ist daran die pyramidale Gruppierung der fünf Nischen, während die Einfassung des Denkmals etwa zwischen 80 und 160 v. Chr. Geb. von Regionen ausgegangen ist, die früher seit Augustus in Spanien gefunden hatten. Aber die Darstellungen von Delosien nicht Sonne und Mond über und zwischen den fünf Nischen weisen nicht andeutlich auf orientalische Beschreibungen, namentlich zum Mithrakult

oder vielleicht zum tyrischen und gabetanischen Hercules hin³²⁾.

(Die Ueberhöhung.) Bei mehreren christlichen Denkmälern haben wir hervorgehoben, daß auf ihre außerordentliche Höhe ein besonderes Gewicht gelegt wurde und bei einem unter den römianischen Denkmälern wenigstens, bei der Basilika der Galla Placidia, haben wir eine Ueberhöhung des Gewölbes durch sturmartige Erhöhung der tragenden Wände bemerkt. Eine elliptische oder spitzbogige Ueberhöhung soll die ursprüngliche Kuppel von S. Lorenzo in Mailand gehabt haben. Eine solche finden wir nun an den persischen Denkmälern in sehr ausgezeichneter Weise. Das Hauptthor des Palastes von Atephion und die Gewölbe der beiden beschriebenen Palastruinen sind elliptisch überhöht. Außerdem kommt der Spitzbogen vor, namentlich an einem Thore, dessen Bildwerk sassanidischen Ursprung betundet. Selbst ein eigenenthümlich gebrochener Kriegen findet sich in der Reliefdarstellung an dem Felsen bei Behistan ober Bistun, die sogar für altpersisch aus der Zeit des Darius gehalten wird³³⁾.

Diese Elemente haben in Europa, auch in der byzantinischen Kunst im Ganzen keinen Eingang gefunden. Sie widersprechen zu sehr der antiken Tradition, die doch immer noch bis zu einem gewissen Grade lebendig blieb. Auf asiatischem Boden dagegen konnten sie leichter Boden gewinnen. In dem hellenischen zu Jerusalem sollen alle Bögen etwas elliptisch überhöht sein, und in Armenien, wo später die byzantinische Kunst mit manchen Modifikationen aufgenommen wurde, sind Gewölbe mit außerordentlich harter elliptischer Ueberhöhung nicht ungewöhnlich. Es kommen sogar einzelne Spuren von andern Bogenformen vor. Den Spitzbogen finden wir auf eine sehr merkwürdige Weise in der Ruine der Stephanuskirche bei Rhodes, einem byzantinischen Bau mit einer über einem Tambour sich erhebenden Kuppel in der Mitte. Die Sage, welche diese Kirche dem Jünger von Ritus, dem berühmten Baumeister Justinian's zuschreibt, verdient allerdings nicht allzuviel Glauben, und die gotischen Aufschwüngen einiger Thürnen mögen der Rekarvation angehören, welche die Johanner vornahmen, da die Kirche unter der Herrschaft der Kreuzer verlassen und verlassen war. Aber die spitzbogigen Tragbögen zwischen den vier Hauptpfeilern können nur dem ursprünglichen griechischen Bau angehören, da die auf ihnen ruhende Kuppel ebenso wie der übrige Bau ganz im byzantinischen Styl gehalten ist³⁴⁾.

So zeigt uns also Verken in der Kunst der Sassaniden die Vorgänge, welche die eigenenthümliche Entwicklung des byzantinischen Stils der Hauptsache nach erklären. Wir haben gesehen, welche geringe Bewegung hier vermittelt hat, und es wird daher verständlich sein, in welchem Sinne man von persischem Einflusse sprechen darf. Daß wir keine bestimmten Ueberlieferungen, welche

30) *Scritti di Mart. Bassi* hinter dessen *Disparati di materia d'architettura e prospettiva*, dat. in loco da *Franco Bernasconi Ferraro* (Milano 1781). *Bergl. Bibl.* S. 21 fg. und Pl. 14. 31) *Coste et Flandin*, *Paris* an. T. 4. pl. 216—218.

32) *Joh. Kreudenberg*, *Das Denkmal des Hercules Saraceni im Delphinal*. Bonn 1862. 33) *Coste et Flandin*, *Paris* an. pl. 18. 34) *E. A. Ravert*, *Monuments de Rhodes (Bouzelles 1842)* p. 337. pl. 60. 61. 62.

diesen Einfluß beklunden, bei den Geschichtschreibern jener Zeit antreffen ²⁹), kann uns nicht befremden, denn es liegt in der Natur dieser geistigen Strömungen, daß sie für den Zeitgenossen unbemerkt vor sich gehen, und es ist nicht notwendig, daß persische Baumeister im Abendlande wirklich gewesen sind, oder daß europäische Baumeister mit Bewußtsein und Absicht persische Bauten nachgeahmt haben.

Wir werden ähnliche Einwirkungen des Orients an den Denkmälern der eigentlich sogenannten bildenden Künste, der Skulptur und Malerei, wahrnehmen.

D. Bithenbe Gänge.

Für die Ausbildung der plastischen Künste war die Zeit von Konstantin bis Justinian ebenfalls eine Uebergangsperiode, welche die Form der Darstellung für den christlichen Inhalt fand. Dies ging auch hier nur allmählich von Staaten. Die Werthschätzung und das Studium der antiken Kunst erhielt sich noch ungeschwächt. Wir haben gesehen, wie Konstantin sein ganzes Reich ausplünderte, um den neuen Roma reichen künstlerischen Schmuck zu verleihen. Dennoch wollte er keineswegs die übrigen Städte des Reichs von ihren Schätzen entblößen lassen. Im Widerspruch mit seinem eigenen Befehle befahl er, daß jeder Stadt ihre alten Zierden erhalten werden sollten²⁴). Die Praktiken sollten das Vorbildene gebräuchlich restauriren, die begonnenen Arbeiten nicht liegen lassen, und den bedeutenderen Städten sollten die kleineren zu Hilfe kommen, wenn ihre Mittel zur Ausführung der öffentlichen Werke nicht ausreichten²⁵). Freilich waren solche Verordnungen sehr nur die traurigen Zeichen einer Zeit, wo Gland und Roth so viel verfallen ließen und Raub und Habguth so viel verhörrten. Mehrfach eiferten die Richternden gegen die Pracht der Grabmäler, die nicht allein zu Mißth nützte sei, sondern noch zur Verwundung und Verfümmelung der Denkmäler reize²⁶). Man sieht namentlich aus einem Erleide des Konstantin, daß die Zerstörung der heidnischen Gräber nicht gerade den Christen zur Lust fiel, sondern vielmehr solchen, die ihrer eigenen Häuser mit dem Schmuck derselben bereichern wollten²⁷). Das berühmte Grabmal, welches die Königin Artemisia ihrem Gemahl Mausolus errichtet hatte, stand noch zur Zeit des Gregor von Nazianz bei den Arianern in hohen Ehren und seine Fund hatte es anzusehen gewagt²⁸). Und nicht bloß für die Erhaltung der Aus-

werkt was man befragt, die Kaiser bemühen sich auch, die Fortsetzung der künstlerischen Thätigkeit zu sichern, deren sich sie sehr bewußten, um den Glanz ihrer Hofhaltung in dergearteter Weise zu erhalten. Wie hoch sie die Künste schätzten, zeigt besonders die Sorge, die den Gunsten der Künstler zugehen wurden. Konstantin forderte den Praktiken von Afrika auf, in seiner Prolepse zum Studium der Baukunst zu ermuntern und verpflanzte, die sich derselben widmen wollten, Steuerfreiheit und Unterstützung durch Spenden. Freiheit von den lästigen und sonstigen öffentlichen Kantonen gewährte er den Künstlern und Kunsthandwerkern in sehr weite Ausdehnung. Den Römern insbesondere schenkte Valentinian Freiheit von persönlichen Steuern und Einkünfteverpflichtung, befreite Gerichtsamt und Bezahlung ihrer öffentlichen Arbeiten zu⁴¹⁾. Johannes Chrysostomus spricht von den Ehren, die man insbesondere den Bildhauern und Malern erwiebe, welche die Bildnisse der Kaiser verfertigten⁴²⁾. Theophrast der Große schätzte man in allerlei Handarbeiten, namentlich in Malerei und Bildhauerei geschätzt, was man ihm zum Ruhm anrechnete⁴³⁾.

Alle äußerliche Begünstigung, die man der Kunst zuwandte, konnte aber doch nicht verhindern, daß dieselbe allmählig in eine andere Bahn einlenkte. Es glotzte keine Seite der künstlerischen Thätigkeit, bei welcher dies nicht wahrzunehmen wäre. Technik, Inhalt und Form der Kunstwerke zeigen neben dem Bestreben der antiken Grundlage ein allmähliges Eindringen des orientalischen Geistes, und immer tritt der Widerspruch zwischen diesen entgegengesetzten Strömungen hervor. Es ist nunmehr unsere Aufgabe, den Verlauf dieser Entwicklung im Einzelnen zu verfolgen.

1) Die Technik.

Eine Veränderung der Technik ist noch am wenigsten wahrzunehmen, da sich diese am leichtesten einer veränderten Denartweise fügt. Doch kann es allerdings geschehen, daß einzelne Arten der Technik einer gewissen Gefährdung mehr ausgesetzt, als andere, und es wird daher erforderlich, daß je gewissen Zeiten ganze Zweige derselben in Vergessenheit geraten und verloren gehen, während andere das Liebergeblieben bekommen, neu ausgebildet und selbst neu erfinden werden. Auch die byzantinische Kunstgeschichte gibt Zeugenheit zu dieser Wahrnehmung.

a) Schalter.

Von bedeutenden Bildhauerarbeiten in Marmor hören wir namentlich unter Theodosius dem Großen und seinem Sohne Arcadius. Aus dieser Zeit stammen die Reliefs an dem goldenen Thore, an den Säulen des Theodosius und Arcadius und an dem Fußgestell des im Hippodrom errichteten Obelisks. Freistehende Figuren wurden jedoch gewöhnlicher aus Metall, Erz oder aus

85) Dubois de Montpéraz (Voyage autour du Caucase 3, 380) glaubt sich zu erinnern, die Hauptangelen gesehen zu haben, die 81 Kirchen eintrügeln seien, die nach dem richtigen Verhältniß der Bevölkerung zur Kappel gelangen habe. Siehe darüber Schumacher, Bericht, der hildenden Kirche im Mittelalter 1, 147. Note *. In der italienischen Uebersetzung der armenischen Geschichte des Hauptangelen findet sich Nichts, worauf sich jene Bemerkung beziehen konnte.

86) Cod. Theod. 15, 1. 1. 1. Welches will dieses

Knechtsteden dem Constantius zuschreiben. 37) Ibid. I. 2. 3.
26. 38) Gregor, Nazianz. Epigr. 138 seq. bei Muratori über
48 seq. bei Caillau (Paris 1842). Jos. Chrysostom. Sermo 5 de
Anna. Vol. 4. p. 74 (864) und Hom. 5 in Joh. Vol. 8. p. 510
(581). 39) Cod. Theod. 9, 17. I. 1. 40) Gregor, Naz.
Epigr. 147. Murat. über 57. Caillau.

41) Cod. Theod. 13, 4. l. 1. 2. 4.

Ephes. Vol. 11. p. 164 B (188)
1, 587.

425 Hom. 21 in

43) Cedren. ed. Bonn.

Silber gegossen. Neben diesen größten Werken wurden auch die kleinen Zweige der Sculptur nicht vernachlässigt, von denen noch einige Denkmäler seltene Zierden unserer Sammlungen sind. Besonders gehören dahin die Elfenbeinsculpturen, und unter diesen hauptsächlich die Diptycha, welche man als Kreuzweggeheime vertheilt. Da der Varus darin als Ilermetische Sieg, so gestaltete ein Geizh von 384 nur nach den Consuln, Diptycha von Elfenbein auszugeben. Diese fanden dieselben nicht nur an den Senat, an Freunde und Verwandte und angesehene Personen, sondern auch an Städte und Kirchen in den entferntesten Provinzen, und in den Kirchen kam der Gebrauch auf, die kostbarsten auf dem Altare aufzustellen, und darin die Namen der Bischöfe oder der zu verehrenden Heiligen, oder auch Kirchengelüste zu verzeichnen. Hierdurch sind uns mehrere sehr werthvolle Denkmäler, deren Alter sich zum Theil durch den darauf befindlichen Namen des Consuln bestimmen lässt.

Für die kunsthistorische Beurtheilung sind diese an sich so interessanten Kunstwerke jedoch von sehr wechselhaftem Werthe. Denn einerseits ist nur selten zu bestimmen, ob sie in Griechenland oder in Italien gemacht sind, andererseits sind sie meistens handwerksmässige Arbeiten, die in ähnlicher Weise wie die Entlophage von Fabrien in Vorrath geliefert wurden.

Druckstücke von einem der werthvollsten Diptycha, welches wahrscheinlich von byzantinischem Ursprung war, besaß ehemals die Bibliothek des Palastes Riccardi in Florenz. Es sierte auf zwei großen Platten, die je aus fünf Einriden zusammengelegt waren, einen Sieg des Kaisers Constanth. Es ist aber mit den andern Kunstschätzen des Palastes im Anfange dieses Jahrhunderts verkauft worden, und man konnte mir in Florenz nicht sagen, wo es sich befindet.

Von den Consuln-Diptychen tragen mehrere den Namen eines Consuln des Orients. Dies ist der Fall bei dem des Flavianus Jelit vom J. 428, ehemals in der Abtei S. Junien, Diocese Rinnos, jetzt zur Hälfte im pariser Medaillon- und Antikenkabinett⁴³⁾; dann bei dem des Clementinus vom J. 513, ehemals in Nürnberg⁴⁴⁾; bei dem des Anasissus vom 517, das als Schluß eines Bücherinbandes aus der Kathedrale von Poutges in die kaiserliche Bibliothek in Paris gekommen ist, und überdies einer Zeit angehört, da sich Rom in den Händen der Gothen befand⁴⁵⁾; ferner mit lateinischen Inschriften versehen; endlich bei dem des Philoxenus vom J. 525, welches von Karl dem Kalten dem Kloster S. Cornelle in Compiegne geschenkt wurde und von dort in das pariser Medaillonkabinett überging. Das letztere zeichnet sich durch eine doppelte Inschrift, eine erhabene gearbeitete griechische und eine eingegrabene lateinische aus⁴⁶⁾. Dasselbe Cabinet besitzt außerdem noch ein Diptychon, das keine Inschrift hat, das man

aber für byzantinische Arbeit hält und auf den Consul des J. 518, Magnus, bezieht⁴⁷⁾. Für den byzantinischen Ursprung sprechen insbesondere die Figuren der Roma und Constantinopel. Dagegen ist der griechische Ursprung der drei zuerst genannten Consuln-Diptychen mit lateinischen Inschriften sehr zweifelhaft. Zwar war das Lateinische in Constantinopel Geheimsprache, allein diese Diptychen gleichen ganz den italienischen jener Zeit und haben dabei sehr das Ansehen von Fabrikarbeit. Von dem Diptychon des Anasissus vom J. 517 kommen sogar in Vatic und Verona noch zwei mit dem Pariser übereinstimmende Exemplare vor, was am besten zeigt, in welcher unästhetischen Weise diese Arbeiten behandelt wurden⁴⁸⁾. Das Diptychon des Magnus ist zwar in der Art der Darstellung diesen ähnlich, allein es unterscheidet sich durch Geschmack und gute Anordnung, und das des Philoxenus ist weit sorgfältiger gearbeitet und zeichnet sich durch die vorzüglichste Behandlung des Kupfers des Consuln sehr vor den übrigen mit ihren charakterlosen, nichtigenden Consulnfiguren aus.

Von kleineren Exemplaren ist vielleicht Nichts aus dieser Uebergangsperiode auf uns gekommen, als Münzen. Diese werden seltener in den herkömmlichen antiken Formen geprägt und erhalten sich Anfangs auf einer gewissen Höhe. Später nehmen sie jedoch mehr ein außerordentlich rohes und unästhetisches Gepräge an. Nicht nur die Zeichnung wird unbehelfen und die Ausführung roh, sondern es werden auch die allherkömmlichen Formen zum Theil verlassen und durch einfachere, unästhetische Zeichen ersetzt. Für die Kunstgeschichte verlieren die byzantinischen Münzen mehr und mehr ihre Bedeutung.

Auch die Gemmen werden Anfangs noch in alter Weise gearbeitet. Einzelne Exemplare, deren Darstellungen sich auf Constantin I. und II. und Constanth beziehen, werden getrübt. Die letzte Gemme, deren Alter sich bestimmen läßt, ist ein Saphir mit einer Eophsage, welche Constantinus bei Calarea in Kapadocien abgefallen hat, wie sich aus der Aufschrift ergibt⁴⁹⁾. Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts scheint jedoch der Gebrauch der geschnittenen Steine abgenommen zu haben. Ganz ausgehört hat derselbe aber keineswegs, denn es gibt Rameen mit christlichen Gegenständen, die unzweifelhaft aus Byzanz stammen und noch viel späteren Zeiten angehören. Wir werden weiter unten auf dieselben zurückkommen⁵⁰⁾.

b) Malerei.

Auch in der Malerei wurde die antike Technik fortgesetzt. Für Wandmalereien kam besonders in Kirchen

43) *Leouandre*, Les arts compaignes (Paris 1818). Texte explicatif 2, 61 et planche. 44) *Leouandre* im *Trésor numismatique*. Rec. 2, 11. pl. 17. *Gori* 1, 283. Tab. 11. 12 und 2, 1. Tab. 13. 45) *Freder*, De imperatorum CPras s. inferioris aevi vel imperii numismatibus (Romae 1765). *Friedl* aus p. 165. *J. Dittl*, *Waller*, *Festmüller* der alten Kunst. 4. 1. Taf. 72. Sig. 410. 46) *J. D. Müller*, *Gemmen* der Archäologie der Kunst. Aufl. 3. (Dresden 1848). S. 297. Note 7. S. 245.

48) *Leouandre*, Les arts compaignes (Paris 1818). Texte explicatif 2, 60 et planche. 49) *Gori*, *Thes. vet. disp.* 1, 129. Tab. 2. 40) *Leouandre* 2, 11. pl. 17. 47) *Gori* 2, 19. Tab. 15. *Leouandre* T. 2. pl. 53.

das Mosaik zur Anwendung, dem man jetzt eine weit größere Ausdehnung gab, als es je in frühern Zeiten gehabt hatte. Die Kirchen in Ravenna zeigen, wie man die Wände und Gewölbe ganz mit Glasmosaik überzogen hat, und eben dort finden wir auch schon den Gebrauch von vergoldeten Glasküfeln, von dem das Alterthum kein Beispiel aufzuweisen hat.

Tafelbilder wurden einkauflich oder mit Wachs gemalt. In den Schriften dieser Periode ist zum öftern von Gemälden aus geschmolzenem Wachs, *κροχινος γυαρις*, die Rede. Wollte man auch eine Ausfertigung in einem Paganus auf Constantin den Großen⁵³⁾ lieber auf Wachsbüsten deuten, so wird doch jeder Zweifel an der Fortdauer dieser Technik gehoben, wenn Gusebius von einem mit flüssigem Wachs gemalten Bilde spricht, welches Constantin der Große über dem Portale seines Palastes aufstellen ließ⁵⁴⁾. Nachlässen Tragnissen begreuen wir noch viel später⁵⁵⁾. Ueber das Verfahren der Wachsmalerei, das lange ein Räthsel war, gibt das Malerbuch vom Athos Aufschluß. Dasselbe gibt nämlich eine Vorschrift, um Bilder von glänzender Farbe zu machen, welche darin besteht, das die Farbe mit einer sehr feur geschmolzenen Mischung aus gleichen Theilen von Wachs, Lauge und Leim verfertigt wird. Diese Mischung einer Wachseise mit Leim soll heiß aufgetragen und nach dem Waken goldläti werden⁵⁶⁾. Letzteres ist jedoch bei den ältern Miniaturen offenbar nicht geschehen. Der Grund, an dem nach diesem Malerbuhe gemalt werden soll, besteht aus Gyps, der mit Limmwasser angemacht und in fünf bis sechs dünnen Lagen auf eine Holztasel getragen wird, die vorher mit seinem Leim sorgsam grubirt sein soll. Jede Gypslage muß abgegriffen werden, und die letzten Lagen erhalten einen Zusatz von einem Haer, Esei, und etwas Eeise⁵⁷⁾.

Dieses Verfahren läßt schließen, daß die Behandlung der Farben durch das schnelle Erstarren der Wachsmasse sehr erschwert sein müsse, und in der That zeigen die meisten byzantinischen Tafelbilder und Miniaturen eine Technik, bei welcher man das Verreiben der Farben gänzlich vermieden hat. Die ältesten griechischen Gemälde, die vermuthlich mit Wachsfarbe gemalt sind, finden sich in zwei Handschriften der Wiener I. f. Hofbibliothek, einem Dioscorides und einem Fragment der Genesib. Die Handschrift des Dioscorides ist nach dem Delianonsilbe⁵⁸⁾ einer Juliana gewidmet, mutmaßlich der Juliana Anicia, der Tochter des Theodosius und der

Placidia, die zu Anfang der Regierung Justinian's starb. Das Genesibragment, nach der Beschaffenheit der Schrift und dem Styl der Malerei ungefähr gleichzeitig, besteht aus einzelnen mit Purpur gefärbten Blättern, die auf jeder Seite unter dem mit goldenen Unialen geschriebenen Texte eine biblische Darstellung enthalten⁵⁹⁾. In den Gemälden beider Handschriften ist die Farbe paßlos aufgetragen und nirgends vertrieben, und wie das bemerkt man den wachsbartigen Glanz derselben. Der spätere Wachscharbe, die nicht so gut wie Wasser- oder Leimfarbe auf dem Pergament haften kann, ist vermutlich auch der verordnete Zustand der Bilder zuuliefern. Am häufigsten ist die Farbe auf den weniger sorgsam gearbeiteten Bildern der Genesib abgegriffen.

Die spätere griechische Kunst hat ganz vorzüglich zwei Gattungen der Malerei gepflegt, die dem alten Rom nicht fremd waren, aber doch nur eine sehr geringe Anwendung hatten, nämlich die Gravirung auf Metallplatten und die Malerei durch Glasfluß auf Metall. Die Gravirung auf Metallplatten, später unter dem Namen *Mikavos*, niggellum, niello bekannt, war für kleine Verzierungen und Insignien gebräuchlich. Eine kleine Bezeichnung im heiligen Museum hat eine solche Verzierung⁶⁰⁾. Die niellirten Inschriften an ein paar römischen Goldringen⁶¹⁾ und an dem 1793 auf dem esquilinischen Hügel gefundenen älteren Schmuckstücke⁶²⁾ sind kaum der Erwähnung werth. Die Anwendung des Glasflußes auf Metallgrund ist eine uralte asiatische Kunst, von deren Ausübung sich bei den Römern nur dürftige Spuren finden. Die Byzantiner scheinen weder von der einen, noch von der andern dieser Künste erheblichen Gebrauch gemacht zu haben. Ebenso wenig kommen Beispiele der Nachridten von byzantinischen Glasgemälden vor, wie sie in den römischen Katakomben gefunden worden sind. Dennoch wird von dieser Art der Glasmalerei in mittelalterlichen Schriften als von einer griechischen Kunst gesprochen (s. den Art. Glasmalerei Sect. 1. Bd. 69. S. 44). Man sieht daraus, daß der Mangel an Nachridten und Denkmälern noch kein Beweis ist, daß diese Kunstgattungen nicht damals schon von den Byzantinern gepflegt worden wären.

2) Der Styl

Es ist außerordentlich schwierig, den Styl dieser Periode zu beurtheilen, obgleich die Zahl der Kunstermäler aus derselben gar nicht gering ist. Man pflegt im Allgemeinen anzunehmen, daß diejenigen, die sich durch die Vortreflichkeit des Stils auszeichnen, spätere als einer Zeit stammen, welche unmittelbar der Konstantinischen Periode noch sehr nahe steht. Kamentlich wendet man diese Methode zu urtheilen auf solche Kunstwerke

53) Nascari Paneg. Constant. c. 12. 54) Euseb. Vita Constant. 3. 3. 54) De Comp. Glomar. ad script. mediae et infusae graecitatis s. v. *κροχινος γυαρις*. 55) Schäfer, *Regenerie des Lycopodium* S. 74. Diderot (Mauvel p. 44) über sehr oft auf tunc aus foris, was die Gade heilich den Gensien abgegriffen wurde. 56) Diderot p. 55. Schäfer S. 55. Ueber Beier vergl. Diderot p. 40. Schäfer S. 72. 57) Abgebildet bei *Manuelius*, *Palaeographia graeca* p. 202 und *Agincourt*, *Hist. de l'art. Peinture*, table 26. Beier hat die Miniaturen aus diesem Buch in *Recherches sur le Lecomte*, *Les arts compoantes* (Paris 1858). Texte explicatif 3, 62. pl. et *Laborie*, *Hist. des arts industriels*, pl. 78.

58) Die Miniaturen sind vollständig, aber ansehnlich abgegriffen. Bildet bei *Lambertus*, *Commentar. biblicaeque Vindobonensis*, lib. 3. tab. 1—48 und am Theil bei *Agincourt* table 19, gab bei *Laborie* pl. 77. 59) *Vetus monumenta publ. by the society of antiquaries*. Vol. 4. pl. 11—15. *Archaeological Journal*. Vol. 19. p. 325. 60) *Adm. Waterion in Archaeol. Journal* l. c. p. 326. 61) *Agincourt*, *Hist. des arts. Sculpture*, table 9.

an, für deren Zeitbestimmung es an äußern Anhaltspunkten fehlt, wie die Sarkophag- und manche Eisenbeschäftigungen. In Beziehung auf römische Arbeiten ist dies wol auch richtig, keineswegs aber in Beziehung auf byzantinische, da wir in Bezug keineswegs ein solches Sinken der Kunst voraussetzen Grund haben, wie in Italien. Wir besitzen byzantinische Arbeiten aus dieser Uebergangsperiode von so großer Vortrefflichkeit, daß sie sich mit seinen italienischen Arbeiten aus derselben Zeit vergleichen lassen. Unter den erhaltenen byzantinischen Eisenplatten sind einige von außerordentlicher Schönheit, und weil sie der Kunst in der That sehr nahe stehen, werden dieselben gemeinlich in eine möglichst frühe Zeit gesetzt. Indessen ist die Zeitbestimmung gerade bei diesen sehr unsicher. Ich werde später auf dieselben zurückkommen. Am wichtigsten sind die ravenennatischen Mosaiken, von denen keine älter ist, als das 5. Jahrhundert und die meisten sogar erst in die zweite Hälfte desselben gehören. Im Allgemeinen sind dieselben von einer großartigen Wirkung, von guter Zeichnung und edler Haltung, und im Ganzen weit besser und vollendet, als die ältesten und zum Theil gleichzeitigen, welche römische Kirchen aufzuweisen haben. Heutlich kommen darunter einzelne vor, die sich durch unproportionirte, langgezogene und trodene Figuren unangenehm bemerklieh machen, und man erhält im Allgemeinen den Eindruck, daß sie nicht mehr auf der Höhe der antiken Kunst stehen. Allein abgesehen davon, daß jede Epoche auch schlechte und unvollkommene Leistungen aufzuweisen hat und nur nach ihren besten Erzeugnissen beurtheilt werden darf, sind Gründe vorhanden, eine Verschlechterung solcher Mosaiken durch spätere Restaurationen zu vermuthen. In S. Giovanni in Fonte unterscheiden sich die Figuren in den Zwischenräumen zwischen den untern Bögen durch Zeichnung und Farbe so ungemein vorthellhaft von allen übrigen dortigen Mosaiken, daß man nur jene allein für unverändert halten kann. Sie haben nun so sehr antikes Ansehen, daß man sie den Gemälden von Pompeji vergleichen darf, während gerade in derselben Kirche an der obern Reihe von Heiligen die unverhältnismäßige Länge und Steifigkeit der Figuren sehr auffällt. Ebenso ist die Maria, die aus der alten vom Hl. Hof Ursus erbauten Kathedrale in die Kapelle des erzbischöflichen Palastes versetzt wurde, von erkennlicher Wirkung. Man erkennt aber auch leicht verschiedene Epochen der Restauration an der Behandlung der Farbe. Die besten Figuren haben noch eine gewisse Fülle und Modellirung der Farbe, während eine zweite Classe schon so behandelt ist, daß die Uebergangszeiten fehlen, und namentlich die Wangen als rothe Flecke erscheinen, eine dritte Classe aber fast nur noch colorirte Umrisse ohne alle Modulation der Farbe aufzuweisen hat. Es ist mithin deutlich, daß hier Restaurationen aus einer spätern Zeit vorliegen, wo es an der Mannichfaltigkeit der farbigen Gläser ge fehlt hat. Wie spät aber solche Restaurationen eingetreten sind, und wie viel sie auch an der Zeichnung verdorben haben, darüber bleiben wir allerdings vollständig im Dunkeln. Wenig, daß es noch einzelne Partien von

hoher Vortrefflichkeit gibt, die von solchen Verunhaltungen frei geblieben sind. Sie reichen hin, den Beweis zu führen, daß die byzantinische Kunst sich auf einer würdigen Höhe erhielt, während die italienische Kunst nach dem gänzlichen Verbreche entgegenging.

Es ist nun aber doch eine Veränderung des Styles wahrzunehmen, die als eine Wirkung der veränderten Denkweise erscheint, welche wir als Orientalismus bezeichnen können. Sie zeigt sich vorzugsweise darin, daß die verschiedenen Gattungen der Technik in ein neues Verhältnis zu einander treten, indem theils solche Gattungen derselben vorgezogen werden, welche durch die Benutzung kostbarer Materialien oder durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten hervorragen, theils im Allgemeinen die Malerei das Ueberwiegende über die Sculptur erhält. Das erstere ist allerdings nicht ganz neu. Derselbe Richtung hatte sich schon bei den heidnischen Kaisern gezeigt, mit deren Despotismus Prachtliebe und Luxus ebenso Hand in Hand gingen, wie später mit der Hierarchie der Kirchensürken. Doch erhielt auch sie neue Anregungen von Osten her, die sich besonders in der Nachahmung und Aneignung persischer Sitten fund gaben. Was dagegen die Bevorzugung der Malerei betrifft, so kommt darin entschieden die mystische Richtung des byzantinischen Wesens zur Geltung.

n) Das Material.

Das Streben nach imponirendem Prunk äußert sich zunächst in der Wahl des Materials, an dem Nichts so hoch geschätzt wird, als Farbenvpracht, Kostbarkeit und selbst Schwierigkeit der Bearbeitung. Für die Systemwidlung erwies sich dies keineswegs günstig, denn abgesehen davon, daß man sich gewöhnte, die schöne Form und den innern Gehalt geringer zu achten, als die äußerliche Seite der Erscheinung, lag in der Beschaffenheit des Materials häufig schon ein mächtiges Hinderniß für die künstlerische Ausführung. Theils hörte die Farbe derselben den Eindruck der fein und mit Geschmac ausgebildeten Formen, und nöthigte dadurch den Künstler, lediglich mit einer gewissen Oberflächlichkeit auf den Gesamteindruck hinzuwirken und das Einzelne zu vernachlässigen. Theils machte die Schwierigkeit der Bearbeitung es unmöglich, dem Kunstwerke eine gewisse Vollendung zu geben.

Die Malerei zeigt diese Richtung in dem Vorzuge, den das Mosaik erhielt. Dasselbe war schon seit geraumer Zeit bei den Römern außerordentlich beliebt geworden. Allein in Pompeji und Oestumum treffen wir dasselbe doch nur vereinzelt in reichen Säulern an. Auch in den römischen Katafomben ist es noch selten. Dagegen zeigen uns die ravenennatischen Kirchen eine außerordentlich ausgedehnte Verwendung desselben. In S. Giovanni Evangelista ist die vollständige Bekleidung der Seitenwände erhalten. In S. Giovanni in Fonte, und in der Grabkirche der Galla Placidia ist der obere Theil der Wände und das ganze Gewölbe mit Mosaik überzogen. Ebenso in der Arianischen Taufkirche bei S. Spirito. Auch in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes ist das Gewölbe

mit Rosalil belegt. Die Rosaliten der Choristiken von S. Vitale und S. Apollinare in Classe gehören erst der Infanterieschule Geseßgen. Von Fußbodenrosalil haben sich nur einzelne Spuren, namentlich in S. Giovanni Evangelista, woselbst noch später zu sprechen ist, und unbedeutende Bruchstücke von einfachen Mustern in einem Privatbause, das auf der Stelle des Palastes der Gallia Maxima stehen soll, gefunden. Die Zeit wird vielleicht noch mehr zu Tage fördern, da der Fußboden der meisten alten Denkmäler einlos auf unter dem tiehen Fußboden liegt.

In den venetianischen Mosaiken kommt man zuerst die Benutzung von vergoldeten Glassteinen vor. Inzwischen werden noch nicht größere Flächen und Gründe mit Gold verziert, wie dies später im byzantinischen Reich üblich wurde, sondern man benutzt das Gold nur zur Aufzierung der Ränder, besonders in den Arabesken⁴⁶⁾. Mosaiken, auf denen goldene Gewänder vorkommen, wie die Heiligen in S. Giovanni in Fonte, und S. Ypolitano auswo und der eigentümlich interessante Christus in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes, gehören wahrscheinlich alle schon einer späteren Zeit an oder sind wenigstens bei späteren Restaurationen wesentlich umgestaltet. Bei den zuerst genannten läßt sich der Stiel der langen, streifenförmigen Figuren auf eine sehr frühe Zeit schließen (S. oben S. 362).

Der untere Theil der innern Räume, und ebenso das äußere der Gebäude war häufig mit einer mosaikartigen Belegung aus farbigem Marmor, Porphyre und andern Steinen versehen. Ein Beispiel rühmt die Ausstattung an Constantin's Basilika zu Jerusalem. Wie sehr diesen reichen und schönen Schmuck noch in S. Giovanni in Fonte zu Ravenna, wo er jedoch sehr der Restauration bedürftig und nur schon zum öftern einer Erneuerung unterlegen ist. Außer dem Mosaik war Broddenna nicht selten.

Die Ballen der Feden boten sich hauptsächlich dafür dar, und in Constantin's Basilika am heiligen Grabe in Jerusalem wird dieser Schmutz der Fede besonders hervorgehoben. Die Vorhalle des Kaiserpalastes in Constantinopel hatte ihren Namen Thalle von vergoldeten Erzgießen, womit sie gedeckt war.

Eine vorzügliche Anwendung feinfarber Stoffe, die in der Kaiserzeit aufkam, bestand in der Weberei und Sticker²²⁾ aus Seiden- und Goldbändern, wodurch man die reichsten und feinsten Teppiche und selbst Kleidungsstücke herstellte. Stoffe aus Goldbändern, oder aus Gold und Wolle, Gold und Seide werden lange vor Constantin erwähnt²³⁾, und ganz gewöhnlich enthielten sie feigliche Darstellungen. Auslaßend kannte man nur herrliche und doppelreihige Gewebe dieser Art²⁴⁾. Ein solcher doppelreihiger Teppich mit einer Darstellung des ganzen Weltalls war in Jerusalem vor dem Tempel aufgebängt²⁵⁾. Aber sehr bald mußte sich diese Industrie auch bei den

Römern eingebracht haben. Das Publikum der kaiserlichen Kunst Beschauende von solchen gewisserten Stoffen (S. 371, 372), welche aus Kaden stammen, und nach Zeichnung und Göttern der Figuren ganz römisch fand und ein sehr hohes Alter haben. Das eine Stück, welches einen Kampf mit einem Löwen darstellt, errichtet an Hauptingang die Gewölbe von Kaiserin, und kann sehr früh in die Zeit Constantins des Großen gesetzt werden. Das andere, welches in einem Medallion einen Sieger im Kampfe mit der Dämonie darstellt, gliedert im Ephe noch mehr den spätromischen Realisten mit Gladiatorenkämpfen, die fast mehrfach erhalten haben. Der Altar mit Wehrkranz streuten Figuren weist auf betnischen Ursprung hin⁶⁷). Zwischen sie ist eine gerundelte Aufsicht, das die Seitenwörter nicht vor der Einführung der Seitenwörter unter Justinian in Origenenland betrieuen worden ist⁶⁸). Es wäre jedoch auch möglich, das ebenso, wie es jetzt in China geschieht, persische Arbeiter nach Persien gearbeitet hätten, die man ihnen von Rom über Constantianopol aus sandte.

Dieses Werkstück aus des sarkophag. Patrials treffen wir auch bei Chalupen an, und zwar nicht bloß bei architektonischen Bildhauerarbeiten, Säulen, Kapitellen u. dergleichen, sondern auch bei Statuen und Reliefs. Ich habe hier ein solches in gemalten Bildsäulen, oberhalb der, welche mit verschiedenartigen sarkophag. Stein in zusammengefaßt sind, häufiger noch von metallenen. Bronzenen Statuen, wurden fast überall noch, als man eine solche sah, als ein Zeichen der Wohlhabenheit und des Wohlstandes angesehen. Auch die Bronzen wurden häufig vergollet. Die Verwendung des Marmors nahm daher unmerklich ab, und die alten Gräber wurden größtentheils verfallen. So sah Jekimus, der zwischen 431 und 591 lebte, 20, bei der Unterung von Nilwerken befragen mußte, die auch Marmorarbeiten verfertigt wurden, welche zu seiner Zeit nicht mehr ankommen trug.²⁰

[illegible]

62) Bregl. Quark Taf. 2, 4. 63) Ueber angebliche Seiden-
reize der Kaiserin Helena v. Ost. Best. Geschichte der liturgischen Ge-
schichte des Mittelalters. Th. 1. (Dona 1859.) S. 135. 64)
François-Michel, Recherches sur le commerce, la fabrication
et l'usage des étoffes de soie, d'or et d'argent et autres tissus
précieux en Occident, principalement en France pendant le
moyen âge (Paris 1856) 1, 6. 65) Taf. 2, 146. 66) Jo-
seph. Antiquit. Jud. 5, 4.

67) *ibid.* bei Garrucci in: *Mélanges d'archéologie par Cahier et Martin*. Vol. 4. pl. 20. 21. 23. Garrucci (p. 256) hält breite für älter als Gewandtasche. Siehe dagegen Francou-Michel 1, 30. 68) Francou-Michel 1, 31. 69) Reitermeister bei Zeinimus, ed. Bonn. p. XXIV. 70) Zosim. 5, 24. ed. Bonn. p. 281. Μαργαρίτου γυναικί αὐτὰ κατὰ τοὺς αἰὲς ἀναμνησκόμενα ὑπόθεσις.

den feierlichen Ausgängen oder Processionen Halt machte und Huldigungen entgegennahm⁷¹⁾. Diesen Stein zu wirklichen Bildhauerarbeiten zu benutzen, mag jedoch bei der Schwierigkeit der Bearbeitung selbster versucht sein. In Konstantinopel ist sein Beispiel davon bekannt. In Rom zeigt man die mit Bildhauerarbeit gezierten Porphyrlastpfeiler, welche für die der Heilena und der Konstantia gelten, und in Venedig sieht man neben der Marcussäule zwei Porphyrlastpfeiler mit ornamentaler Skulptur, die aus Serien stammen sollen. Auf die an einer Ecke der Marcussäule eingemauerten Porphyrfiguren werden wir später zurückkommen.

In dem folgenden Material, dessen man sich gern bediente, sind endlich auch die Bruchstücke von heidnischen Tempeln zu zählen, welche allenthalben ihre Verwendung zu neuen Zwecken fanden. Wir haben gesehen, wie Konstantin die Tempel nicht bloß ihrer Statuen, sondern auch ihrer Säulen und Giebeln beraubte, um seine neue Hauptstadt damit zu schmücken. Auch in Rom, Ravenna und andern Orten hat man vielfach solche Bruchstücke heidnischer Tempel bei christlichen Bauten verwandt, und es ist dies um so häufiger und um so principloser geschehen, je mehr der Wohlstand abnahm und die Mittel fehlten, aus eigenen Kräften einen Schmuck von ähnlicher Bedeutung zu schaffen.

Auch in Griechenland mag die Verwendung dieses antiken Materials nicht immer aus dem Verstandigste gebendhaft worden sein. Es gibt ein merkwürdiges Monument, welches der üblichen Benennung nach in diese Periode gehören würde, und ein wunderliches Beispiel von unverständigem Brunsen mit solchem antiken Material darbietet; nämlich die 42 Fuß hohe sogenannte Säule des Jovian zu Ancora in Galatien, deren Schaft ganz aus bausteinähnlichen Gliedern zusammengefügt ist. Die Sage, welche diese Säule dem Jovian zuschreibt, mag indeß eine Conjectur sein, welche sich darauf stützt, daß Jovian hier in Ancora nach Julian's Tode 364 den Purpur annahm⁷²⁾.

b) Die Obeliske.

Nicht allein durch Kostbarkeit des Materials, sondern auch durch Schwierigkeit der Unternehmung zeichneten sich die ägyptischen Obeliske aus einem einzigen Stück Granit aus, und ihr Werth wurde noch gesteigert durch das Räthselhafte der hieroglyphischen Inschriften. Konstantinopel hat noch heutiges Tages den Obelisk des Hippodroms aufzuweisen, den, nachdem er lange durch ein Erdbeben umgestürzt gelegen hatte, Theodosius im J. 390 durch einen gewissen Procius in der Mitte des Circus wieder aufrichtete (s. 73). Einen andern erdabt die Beschreibung der Regionen in der 5. Region, und dies kann nicht, wie Ghiesb⁷⁴⁾ meint, derselbe sein, da die Beschreibung der Regionen erst nach der Errichtung des Obelisk im Hippodrom verfaßt wurde. Dieser

letztere ist etwa 50 Fuß hoch, doch war er ursprünglich noch höher, da die Spitze desselben aus dem Transport abtrug und in Äthen zurückgeführt, bis sie durch Procius ebenfalls nach Konstantinopel geschickt wurde, da sie für sich immer noch ein ansehnlicher Monolith war. Die Hieroglyphen dieses Obelisk sind noch immer unentziffert, und sollen jetzt auf der Seebrücke durch den Einfluß des Wetters ganz andärrlich geworden sein. Er ruht auf vier echnen Wärfeln, die auf einem mit Relief gezierten Postamente mit drei Stufen liegen. Als die Schlangensäule von dem sie umgebenden Schutt frei gemacht wurde, hat man auch dieses Postament völlig bloßgelegt. Es enthält eine griechische und eine lateinische Inschrift, welche über die Aufrichtung des Obelisk, die außerdem auf dem untern Theile des Postaments bildlich dargestellt ist, Auskunft geben⁷⁵⁾.

Man ahmt diese Obeliske auch in anderem Material nach. Neben der erwähnten Stiege des Hippodroms, etwa 50 Meter davon entfernt, steht ein zweiter aus Quadern aufgemauerter Obelisk, ebenfalls auf einem Postament mit drei Stufen. Wohlmöglichst war dies die echerne vieredrige Säule des Gubius⁷⁶⁾, die man jedoch schon vor der stürzlichen Eröberung ihrer Umrhülle beraubt hatte⁷⁷⁾. Eine Inschrift besagt in sechs griechischen Versen, daß Konstantin Porphyrogenitus (gest. 959), den Obelisk restaurirt habe, und daß er bewundert werde, wie der Kolos von Rhodus⁷⁸⁾.

c) Die Kolosse.

Aus derselben Gesichtsrichtung entsprang die Sitte, bei Statuen nicht nur auf kolossale Größe Gewicht zu legen, sondern außerdem dieselbe zu motiviren und zugleich noch imposanter zu machen, indem man die Standbilder auf riesenhafte Säulen setzte. Die römischen Kaiser hatten schon früh damit den Anfang gemacht. Vercus Nero hatte in Rom seinen Sonnenkolos aufgestellt, dessen Höhe man auf 120 Fuß schätzte. Gallienus wollte ihn durch ein ähnliches Werk überbieten, das den höchsten Punkt der Stadt auf dem Äquulin trönen und dort noch einmal so groß erscheinen sollte⁷⁹⁾. Dieser Kolos wurde jedoch nicht vollendet. Alexander Severus ließ eine Menge Kolossalstatuen auführen. Zwei Marmorstatuen des Kaisers Aetius und seines Bruders Florianus, die zu Terni standen und die der Viti zerstückt waren, waren 30 Fuß hoch⁸⁰⁾. Die schönsten Vorbilder aber für Riesensäulen, die als Basen von Statuen dienten, waren die Säulen des Trajan und Antonin, die wir noch heute in Rom bewundern.

71) Constant. Porphyrog. De ceremoniis aulae, passim.
72) Agilger, Gesch. der Kaiserst. I, 433. Tzavet, Asia mineure. T. I. pl. 70. 73) Marcellin. Com. Hist. chron. (Paris. 1546). p. 9. 74) Ghiesb. Topogr. CP. 2, 11.
75) Spion et Wheeler, Voyage d'Italie I, 281. Ghiesb. Topogr. CP. 2, 11. Du Camp, CP. ehriat. 2, 1. §. 10. p. 105. v. Hammer, Konstantinopel aus der Besorgnis (Wien 1822) I, 144. Ribb. in Meising, Voyage pittoresque de Constantinople et du Bosphore (Paris 1819) pl. 10. 76) Renouard de Bassieres, Lettres sur l'Orient (Paris et Strasbourg 1829) pl. 2. 77) De orig. CP. p. 14. 78) Hordelmeier Lib. incul. Archipel, ed. de Sinner, p. 122. 79) Ghiesb. 2, 12. Ribb. bei Meising u. Bunsen I. c. 79) Trebell. Pollus, Gallienus (in Hist. August.) c. 18. Statuas alibi majores Colosso fieri proceptis solis habuit. 80) Vopisc. Florian. (Hist. Aug.) c. 2.

beruht⁷⁾. Die Säule selbst stand trotz verschiedener oberflächlicher Risse noch bis zu dem großen Erdbeben von 1719, in Folge dessen sie bis auf die Basis abgetragen werden mußte. Ein Türke hat das alte Treppengehäule zu seiner Wohnung eingerichtet⁸⁾.

Diese Basis ist 18 Fuß hoch und hat 12 Fuß im Durchmesser, und enthält eine Treppe von 38 Stufen in fünf Abzügen. Der Schaft der Säule hatte an der Basis 12 Fuß im Durchmesser, und die darin aufsteigende Wendeltreppe enthielt 233 Stufen und wurde durch 56 Treppen erleuchtet. Nach dem Verhältnis der Stufen berechnet sich die Höhe des Schaftes zu 110 Fuß⁹⁾. Der Ausgang der Treppe befand sich auf der Nordseite eines vierseitigen Stieles, dessen drei andere Seiten nach Art eines Frieses mit allegorischen Siegesbildern in dreiseitigen Feldern verziert war. Von dem Bildwerke dieses Frieses, sowie des Schaftes hat Gentile Bellini, den die Republik Venedig im J. 1479 auf Sultan Mahomed's II. Besuch nach Constantinopel sandte, eine Zeichnung verfertigt, welche sich in der ehemaligen königlichen Akademie der Malerei und Bildhauerei in Paris befand, aber durch die Revolution mit dieser Akademie zu Grunde gegangen ist. Die von Bioti eingerichtete Bibliothek der jetzigen Säule der schönen Künste besitzt nur die verkleinerte Copie von Pallat, nach welcher Jerôme Vallot dieselbe getochen hat¹⁰⁾. Menetrius hat die 18 Tafeln, auf denen übrigens die Zeichnung umgekehrt ist, herausgegeben¹¹⁾, und in noch etwas kleinerem Maßstabe sind sie dann auch von Banduri wieder publicirt¹²⁾. Sowol Pallat's Zeichnungen, als Vallot's Stiche sind ganz im Style des 18. Jahrhunderts gehalten, und geben also weder Bellini's Zeichnung, noch das Original auf eine zuverlässige Weise wieder. Uebrigens irrt sich Banduri, ob diese Zeichnung sich nicht vielmehr auf die Säule des Theodosius auf dem Forum des Iulius beziehe, und Menetrius scheint derselben Ansicht zu sein. Die Vergleichung mit der Beschreibung des Gyllius zeigt es jedoch außer Zweifel, daß nur die Säule auf dem Forum des Arcadius hier abgebildet sein kann. Du Gange hat außerdem eine Zeichnung von der ganzen Säule bekannt gemacht, die er von Claude Melinot aus der Bibliothek des Klosters S. Germaine zu Paris erhalten hat, die aber Banduri nicht wieder hat auffinden können. Sie ist inderthat sehr ungenau und oberflächlich, und offenbar nur aus dem Gedächtniß entworfen, was sich leicht er-

klärt, da die Türken kein wirkliches Abzeichen zu dulden pflegen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sie mit der Bellinischen Zeichnung wenig harmonirt. Von Interesse ist nur die Darstellung des Basils, welche den Kaiser auf dem Throne, umgeben von seinen Hofknechten, vor ihm das Geißel, und darunter eine Gruppe gefallener Krieger zeigt¹³⁾. Sept ist das Bildwerk der Basis mehr durch den Panathenäus der Türken, als durch Vermittelung vermittel¹⁴⁾, jedoch man nur noch einige Krüge und Buchstaben daran erkennen. Schon Gyllius sah daran nur noch sieben Seiten und vier Alter¹⁵⁾.

Die Kastrich, daß eine silberne Statue des Theodosius von seinem Sohne Arcadius¹⁶⁾ auf dem Augusteum an der Stelle, wo später Justinian's Reiterstatue stand, errichtet gewesen sei, erscheint nicht sehr zuverlässig.

4) Die Verzierung der Mauer.

Die eigenthümlichste Seite der byzantinischen Stilentwicklung ist endlich die Verzierung, welche der Maler im Verhältnis zur Sculptur zu Theil wurde. In dieser Periode scheint sich dieselbe allerdings vorzugsweise auf die kirchlichen Bilder zu beziehen, da wir noch immer von unglüklichen Statuen hören, die aller Dürftigkeit ausgestellt wurden. Inseßen selbst bei den Sculpturen dieser Periode scheint bereits eine gewisse Anordnung in einzelnen abgeschlossenen Gruppen vorgewaltet zu haben, die wir als malerisch bezeichnen müssen. Sie ist jener Ausbildung der Gruppierung verwandt, welche wir bereits bei der architektonischen Anordnung der Bögen wahrgenommen haben. Die alte griechische Kunst entwickelte figurereiche Darstellungen entweder auf langgestreckten Friesen oder fügte sie der Form eines Giebels ein. Weiter aber ging ihre Gruppierung nicht. In der Periode der Alexandriner bemerkten wir schon eine Hineinigung in malerischer Gruppierung. Zu den ausgezeichnetsten Beispielen davon gehören der bekannte Marmor, welcher den Besuch des Bacchus bei Iphigenie darstellt¹⁷⁾, die Gruppe der Antiope oder des farnischen Stiers, und die Rebaillon aus dem Constantinobogen in Rom. Aber noch viel auffallender ist das Bildwerk der Säule des Arcadius, wie wir dasselbe aus der Bellinischen Zeichnung kennen, im Vergleich mit den verwandten Darstellungen der Säulen des Trojan und des Antonin in Rom. Schon das begründet einen wesentlichen Unterschied, daß die constantinopolitanische Säule nur die Ceremonie des Triumphzuges enthält, während auf den römischen Säulen die Scenen der Festspiele selbst dargestellt sind. Es wird dadurch eine größere Fülle an Figuren auf den letztern erzeugt. Aber diese Figuren sind nicht auf einander gehäuft, und das Auge streift von der einen zur andern fort, ohne jemals einen bestimmten Ruhepunkt zu finden. Anders bei der Säule des Arcadius. Hier sind die Gruppen mehr getrennt und einzelne Abtheilungen durch

7) Niephor. Constant. Breviar. rer. post Maurici. gest. ed. Bonn. p. 66. 4) v. Hammer I. 182. 216. 5) Gyllius. Topogr. CP. 4. 7. 6) Der gelehrte Titel lautet: Représentation de la Colonne érigée dans Constantinople à l'honneur de l'empereur Theodose —. Suivant ce qu'en a dessiné Gentile Bellini — le qual disegno qui est à l'Académie royale de peinture et sculpture de Paris, a été dessiné et réduit en plus petit volume par Mr. Pallot de la dite académie de la grandeur dont le Sieur Jérôme Vallot, Graveur du Roy en sa Académie royale, l'a gravé pour être plus facilement mis en livre dans les bibliothèques et cabinets des curieux. 7) Coislin. Theodosianum cum vulgo historiarum vocant a Gent. Bellini delineata. 1702. 8) Banduri, Imperium orientale. Venetiae 1729.

9) Banduri a. a. D. 10) Banduri 3. 880. 11) Gyllius 4. 7. 12) Zonaras 14. 6. ed. Paris. Vol. 2. p. 65. 13) Musée Napoléon. T. 6. pl. 414. Siehe darüber Unger, Die byzantinische Kunst (Wörlinghaus 1858) S. 167.

besonders ausgezeichnete Gestalten hervorgehoben. Bald sind es die reichgekleideten Gestalten der Triumphatoren, bald Wagen mit gefangenen syrischen Königen, bald ein Elefant, bald Kamele mit den Geheulsternen der Scythen, bald wieder Baustücke verschiedener Art, welche die Souveränität in Gruppen begründen. Den Schluß des Ganges macht endlich eine Reihe von Gruppen in dreifachen Feldern, die schon ganz an die malerischen Anordnungen moderner Sculpturen erinnern.

Anderst stand es mit den religiösen Sculpturen. Wir wissen allerdings von einigen religiösen Statuen, die jedoch nicht in Kirchen gefunden haben. Bei einer andern Gelegenheit wird noch von dem guten Helden die Rede sein, den Constantin auf einem öffentlichen Plage an einem Brunnen anbrachte. Gleich von der Statue eines Christus mit den kühnsten Weibe, welche Julian umstürzte, worauf sie allerdings in eine Kirche gebracht wurde, aber nur, um sie vor der Schändung durch die Heiden zu retten. Dagegen kommt nach eine Statue Christi, die Constantin in der Gasse aufgestellt und erst 415 Jahre später Leo der Maurer sorgfältig haben soll¹⁴⁾. Außerdem ist kaum eine andere Statue von religiöser Bedeutung bekannt, wenn man nicht etwa die Bildsäulen Constantins und seiner Mutter, die man zu beiden Seiten eines Kreuzes aufzustellen pflegte, als solche ansehen will.

In den Kirchen aber waren regelmäßig keine Statuen. Wir haben gesehen, daß die Bilder Anfangs überhaupt nicht gern in den Kirchen paradiert wurden. Aber auch dann, als die Mosaisken schon allenthalben eingeführt waren, blieben die Bildsäulen aus denselben verbannt. Daß die Synagogen zugleich eine Statuenammlung enthielt, war etwas ganz Besonderes, und die hier aufgestellten Bildsäulen waren ebenfalls keine religiösen, sondern theils heidnische Bildwerke, theils Bildnisse von Kaisern und andern bedeutenden Personen, so daß man deutlich sieht, es war hier nur eine Sammlung von Kunstschätzen mit der Kirche verbunden, sowie man im Mittelalter naturhistorische Scherben, wie Straußeneier, Gieschörner und Wallfischskeite, in Kirchen aufbewahrt und ausgestellt hat.

Nur Reliefs und kleineres Schnitzwerk scheinen unbedenklich in den Kirchen zugelassen zu sein. In Ravenna finden sich in S. Giovanni in Fronte 16 Reliefsfiguren in Nischen. Sie sind ziemlich gut gearbeitet und gleichen einigermaßen den Figuren, welche an christlichen Sarkophagen vorkommen. Doch ist schwer zu sagen, ob sie nicht einer späteren Zeit angehören. Von Sculpturen an religiösen Geräthschaften und Urmöbeln sind der Sarkophag des Liberius in S. Francesco und der bekannte mit Eisenbeschlägen belegte Bischofsstuhl des Maximin in der Sacristie des Domes daselbst bemerkenswerth. Die Diptychen haben wahrscheinlich ebenfalls schon in dieser Zeit Anwendung in den Kirchen gefunden.

Man kann für diese Erscheinung mehr als einen

Grund angeben. Theils erinnerten die Statuen heiliger Personen in weit höherem Maße an die Götterbilder der Heiden, als man das von gemalten Bildern sagen konnte, theils würde in den Kirchen der Raum für Kriege und Gemeindegüter durch Statuen leicht brennt worden sein, während die ausgehauenen Flächen der hohen Wände einen Schutz durch Gemälde zu fordern schienen. Man wird auch zugeben müssen, daß der zunehmende Purus in der Kleidung, die Ueberladung mit Silber, Perlen und Goldsteinen seiner Natur nach der Sculptur widerstrebt, während die Malerei ihm sein Recht in vollem Maße widerfahren läßt¹⁵⁾. Vielleicht war selbst die Ausbildung, welche die Technik der Malerei erfuhr, nicht ohne Einfluß, da die Farbe einen Reiz auf das Auge übt, dem der Sinn für die reine Formenähnlichkeit, wie sie die Sculptur darzustellen hat, sehr leicht unterliegt. Alle diese Momente waren aber auch im Abendlande wirksam, und dennoch zeigen die römischen Sarkophage und die berühmte Bronzestatue des Petrus, daß man dort der kirchlichen Sculptur keineswegs abhold war. Allerdings ist auch im Abendlande die Bildhauerei von Rigoristen, wie Tertullian, angefeindet worden; allein der Widerspruch gegen dieselbe wurde auch in Rom nicht durchgesetzt, wenn nicht tiefer liegende Gründe den Geschmack der Malerei zugewandt hätten; denn dem herrschenden Geschmack pflegt es niemals an Gründen zu fehlen, die Rechtfertigung zu suchen.

Der tiefere Grund liegt aber ohne Zweifel in der wesentlichen Richtung der orientalischen Kirche. Diese Geisteshaltung wird sich immer mehr der Malerei zuwenden, als der Sculptur; denn die Farbe übt selbst einen geheimnißvollen, mythischen Einfluß, indem sie durch eine kaum ersichtliche Harmonie die Seele in Stimmungen versetzt, die denen sehr ähnlich sind, welche durch die Musik hervorgerufen werden. Dagegen legt die Schönheit und Bollendung der Form sowohl bei dem Künstler, als bei dem Beschauer eine Klarheit und Mäßigkeit der Auffassung voraus, welche weit mehr mit einer rationalen und scharf verstandigen Denkwelt zu harmoniren scheint. Die Farbe regt die Phantasie an, die sich unbestimmten Gefühlen überläßt, und über die scharfe Begrenzung der Form hinwegsetzt. Sie gestattet sogar eine Vernachlässigung der Form, die man den größten Meistern in der Farbe zu allen Zeiten nachgesehen hat.

B) Der Inhalt der Bilder.

a) Mythologische Bilder.

Was den Inhalt der Darstellung betrifft, so ist ebenfalls noch der unmittelbare Anschluß an die Antike vorwiegend bemerkbar, während daneben aber auch die orientalischen Einflüsse bereits zur Geltung kommen. Unter den Gegenständen der antiken Kunst stehen voran die mythologischen. Diese können allerdings in der christlichen Zeit nicht mehr als Gegenstände des Cultus

14) Codex. De aedif. CP. ed. Boss. p. 77.

15) Heyne in Commentat. r. soc. scient. Götting. Vol. 11. p. 43.

gebraucht werden; aber wir haben gesehen, daß selbst die Kaiser, die den heidnischen Aberglauben auf jede Weise verfolgten, dennoch die Götterbilder als Kunstschätze und im Dienste des Kurses zu schätzen wußten. Die Gebildeten unter den Heiden hatten schon lange diese Bilder nicht anders angesehen, und so finden wir sie denn auch bei den Christen noch geraume Zeit im Gebrauche. In ähnlichem Sinne, wie die Mythologie zur Zeit der Renaissance wieder herbeigezogen wurde, sah man damals in vornehmen Häusern Götterbilder¹⁶⁾ als Statuen aufgestellt oder als Karyatiden¹⁷⁾ verwendet.

Bei dieser Verwendung antiker Bildwerke ist unstreitig sehr viel alter Aberglaube und Dämonenfurcht mit untergelaufen. Wir lesen z. B., daß unter der Konstantinssäule ein Heiligtum eingemauert war, das der Stadt Schutz dienen sollte. Nach Einigen¹⁸⁾ waren es christliche Reliquien, nämlich die sieben und die zwölf Körbe, in denen Christus nach der wunderbaren Ephefung des Belis die Leiber der sieben Karyatiden¹⁹⁾, nach Andern²⁰⁾ ein heidnisches Palladium, das Konstantin heimlich aus Rom entführen ließ, damit es seiner neuen Stadt ewige Dauer sichere. Vielleicht beruht indessen die letzte Angabe auf einer Verwechslung mit einem andern Palladium, welches dieser Kaiser auf dem Forum eingeweiht ließ, und das aus Venedig stammte. Dasselbe war eine Minerva mit vorgestreckter Lanze, und ihr hohes Alter wurde dadurch verbürgt, daß sie mehr dem ägyptischen, als dem griechischen Statuen glich²¹⁾.

(Allegorie.) Viele der mythologischen Gestalten ließen aber auch eine nahe liegende allegorische Anwendung zu. Schon in den letzten Zeiten des Heidenthums hatten die Gebildeten in den mythologischen Geschichten vielfach nur sinnliche Vorstellungen von abstrakten Gedanken gesehen, und diese Art der Auffassung gestattete auch an heiligen Orten einen großen Theil dieser Darstellungen beizubehalten. Wir finden dergleichen in den römischen Katafomben und an christlichen Sarkophagen des Abendlandes. Ein Grab im Cimiterium der S. Priscilla an der salernischen Straße²²⁾ zeigt uns z. B. das Bildniß des Verstorbenen zwischen zwei Mäusen, denen es obliegt, seine Thaten zu bezeugen, ähnlich der Muse in dem Grabmale der Rasonen²³⁾, und darüber Victorien und eine Quadriga mit zwei Siegen, einige Pegasus und Adler, und endlich eine Frau mit Thyrsus und Weintraube, von einem Panther begleitet. Die letztere ganz bacchantische Darstellung wird dahin gedeutet, daß der Tote im Herbe des Lebens gestorben sei²⁴⁾.

Auch in Konstantinopel kennen wir Beispiele einer ähnlichen Anwendung der Kunst. Das Senatsgebäude auf dem Forum des Konstantin hatte Thüren, auf denen die Ursachen des syrischen Krieges dargestellt sein sollten. Die Thüren stammten aus dem Tempel der Diana zu Ephesus, wohin sie Trajan gestiftet hatte, und man sah auf ihnen den Kampf der Giganten mit den Göttern, Zeus bekämpfte sie mit dem Blitze, Neptun mit dem Dreifuß, Hypos mit dem Wogen, während von unten die Giganten sich wie Schlangen aufwärtwärts und mit wilden Gebärden Erschollen in den Händen emporsteigerten²⁵⁾. Hier war einem antiken Bilde ein allegorischer Sinn untergelegt, als man demselben eine neue Bestimmung gab. Aber ähnliche Allegorien, bei denen man keine antiken Entwürfe verwendete, verbreiteten sich auch am goldenen Thore den Sieg des Theodosius. Gyllius²⁶⁾ sah hier noch die Marmortreue, welche die Arbeiten des Hercules, die Folter des Prometheus und Ähnliches darstellte. Sie sollen jetzt zerstört sein²⁷⁾; jedenfalls sind ihre Ueberreste innerhalb der Mauern des Schlosses der sieben Thürme für die Christen unzugänglich.

In die kirchlichen Bilder drang diese Art der Anwendung mythologischer Geschichten nicht so leicht ein; für diese bot sich ein nicht minder poetischer Stoff in der Offenbarung Johannis dar. Der Glaube an die nahe Wiederkunft Christi war zwar zu Konstantin's Zeit erloschen, aber die Dichtung der Apokalypse übte doch ihre Anziehungskraft und als prophetische Schilderung der letzten Dinge war sie immer noch für kirchliche Darstellungen geeignet. Wir finden in den ravennatischen Kirchen noch im 5. Jahrhundert Bilder, die aus ihr entnommen sind, wenn wir auch nicht immer verstehen können, welchen Sinn man ihnen damals unterlegte. In der Votivekirche der Salla Placidia sah man namentlich über dem Triumphbogen Christus zwischen den sieben Leuchtern, wie er dem Evangelisten Johannes das Buch zum Verschlingen reicht.

(Symbol.) Der Allegorie verwandt ist das Symbol, welches Ideen oder Gegenstände, die keine unmittelbare Darstellung zulassen, durch Bilder ausdrückt, denen in Folge einer entweder conventionellen oder traditionellen Annahme ein besonderer Sinn untergelegt wird. Dieron beschränkt etwas willkürlich den Begriff des Symbols noch enger auf solche Bilder, durch welche ein Dogma seinen Ausdruck erhdit, und betrachtet andere Bilder, wenn sie auch durch Tradition geheiligt sind, als bloße willkürliche Allegorien, figures, metaphores²⁸⁾. Von Symbolen in jedem Sinne hat bekanntlich die älteste Kunst der abendländlichen Christenheit einen sehr ausgedehnten Gebrauch gemacht. Nicht nur abstracte Ideen hatten ihre Symbole, sondern auch solche Gestalten, die an und für sich darstellbar waren, aber von deren unmittelbarer Vorführung eine gewisse heilige Scheu

16) Chrysost. Hom. 10 in ep. ad Philipp. 11, 297 C. (ed. Paris. 1834. T. 11. p. 821). 17) Knynd. Hom. 10 in Ephes. 11, 77 D. (ed. Paris. 1834. T. 11. p. 889). 18) Codren. 1, 665. 19) Barr. 8, 19. 20) Chron. paschale ad a. 328. 21) Frocop. De bello Goth. 1, 16. 22) Aringhi, Roma vet. tornata 2, 263. 23) Bodmer, Pitture T. 3. Tab. 160. 24) Agincourt, Hist. de l'art. Peint. pl. 6. n. 4. 25) Pietro Boni, Bartoli, Le pitture antiche de' sepolcri de' Naonai, illustr. di G. P. Belletti (Roma 1688), tav. 4. 6. 26) Ravet-Rochette in Mémoires de l'acad. des Inscriptions, 13, 156—160.

26) Codren. Hist. comp. ed. Bonn. 1, 665. 27) Gyllius Topogr. CP. 4, 3. 28) Gyllius, Konstantinopel nach der Beschreibung 1, 112. 29) Dieron, Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu p. 349.

zurückbleibt. Das Mittel der Darstellung wurde hier ebenfalls zum Theil in mythologischen Gehalten gesucht; wir werden noch die Symbole Christi in dieser Beziehung weiter unten besprechen. Aber die reichste Symbolik bei doch die heilige Schrift selbst dar, aus der man Gleichnisse, Parabeln und poetische Wendungen auf mancherlei Art verwenden konnte.

Diese Symbolik ist ohne Zweifel auch im byzantinischen Reiche noch geraume Zeit vorherrschend geblieben, obwohl uns davon kaum etwas bekannt ist, außer dem guten Hirten und der vergelteten Bronzeplatte mit dem Daniel zwischen Löwen, die Constantin an einem Brunnen in Constantinopel anbringen ließ²⁹⁾. In Ravenna dagegen finden wir diese Art der Symbolik mehrfach in einer solchen Weise verwandt, daß sie auf den ersten Blick sogar lediglich für eine bedeutungslose Decoration gehalten werden könnte. Solcher Art sind die nach Wasser stehenden Hirsche in S. Giovanni in Fonte und in der Grabkirche der Santa Maria, die Altartische, Throne und Grabmäler der Heiligen in der Kuppel der eragennanten Taufkirche, die Säulen und Pflaue an dem Altare der Grabkirche, die übrigens erst später aus einer andern Kirche hierher verlegt ist³⁰⁾. Selbst das Monogramm Christi wurde vielfach als Decoration angewandt, wie z. B. in der schönen Katakomben der Seitenhöhlen der mehrerwähnten Grabkirche³¹⁾. Christus selbst dargestellt, scheute man sich schon nicht mehr. Um so mehrwunders ist die Darstellung der Apokalypse durch zwölf geschlossene Bögen, welche die großartige stehende Gestalt Christi in der ursprünglichen Kapsel der Kirche Johannes des Evangelisten umgeben³²⁾, als habe man vermeiden wollen, ihn durch die leibhaften Gestalten der Apokalypse zu verdrängen. Dagegen wurde Gott Vater stets nur durch das Symbol einer aus den Wolken herabstehenden Hand bezeichnet³³⁾.

(Personification.) Von dem Symbol ist endlich die Personification letzterer und abstracte Begriffe zu unterscheiden. Hier folgt man wieder unbedingt der hergebrachten Auffassungswelt des byzantinischen Alterthums. Dieses hatte nicht allein den Bergen und Wäldern, Quellen und Flüssen Götter und Nymphen substituirt, sondern es hatte außerdem in den letzten Zeiten die Zahl der mythologischen Wesen ins Unermeßliche vermehrt, indem es abstracte Begriffe in allegorischen Figuren darstellte, die es als Gottheiten und Genien behandelte. So waren dem Siege, der Ehre, der Tapferkeit, der Freiheit, der Eintracht Tempel und Statuen geweiht, und auf Kaiserthronen erschienen die glücklichen Zeiten (temporaria felicitas), die Vorsehung und die Gerechtigkeit als göttliche Gestalten³⁴⁾. In ganz ähnlicher Weise sehen wir die

byzantinische Kunst einen sehr ausgedehnten Gebrauch von solchen Personifikationen machen, der um so mehrwunders ist, als wir die Beispiele davon in der ältern abendländischen Kunst nur äußerst spärlich antreffen. Auf einem der ältesten Sarkophage thronet Christus über dem Götze, welcher das Himmelsgebäude über sich ausgespannt hält, und ähnlich mag vielleicht die Apokalypse Constantin's des Großen dargestellt gewesen sein, die nach dessen Tode in Rom gemalt wurde, und wo man den Kaiser über dem Himmelsgebäude in der Versammlung der Himmlichten sah³⁵⁾. Später vermischen wir diese Art von Personifikationen im Abendlande. Erst im 9. Jahrhundert scheinen byzantinische Vorgänge auch dort dieser Art von sinnbildlichen Darstellungen wieder Eingang verschafft zu haben.

Wir müssen übrigens die schon angeführten zwei verschiedenen Arten der Personifikation unterscheiden, nämlich einerseits die Benennung jener antiken Göttergötzen, welche einzelnen Naturerscheinungen vorstehen, wie z. B. Sol und Luna, Fluß- und Waldgötter, Berg- und Quellnymphen, und anderseits die Anwendung von Genien, welche geistige Eigenschaften der Menschen und andere abstracte Begriffe darstellen.

Jene Personification der Natur wird auch in kirchlichen Bildern ganz nach antiker Weise angewandt, so daß die Göttergötzen als erläuterndes Symbol die Handlung begleiten, ja zuweilen als belebte Wesen an derselben theilnehmen oder geradezu wie lebende Genien in dieselbe eingreifen. Diese Auffassung lag den damaligen Christen keineswegs fern. Als das Heilenthum Güter und Genien vereinte, so erkannte das Christenthum Engel an, die in gleicher Weise als Bevollmächtigte Gottes die einzelnen Geschäfte der Weltregierung versahen. Selbst Origenes muß dem Götze gegenüber einräumen, daß die Engel nur darin sich von den heidnischen Dämonen unterscheiden, daß man ihnen keine Anbetung und Verehrung zugehe.

An häufigsten begegnen wir Fluß- und Meeresthronen auf christlichen Denkmälern dieser Periode. Mehr Vereinerung als Allegorie sind die Meer- oder Flußgötter an der Basis der Säule Theodosius des Großen³⁶⁾. Aber in Ravenna finden wir bei Darstellungen der Laus Christi wiederholt die Gestalt des Jordan. In S. Giovanni in Fonte ist sie kenntlich durch das beigeschriebene Wort IORDANS. Der Flusston nimmt hier an der Handlung Theil, indem er in der einen Hand das Tuch zum Untertönen hält³⁷⁾. In Sta. Maria in Cosmedin, dem armenischen Baptisterium im Vorhofe von S. Leonardo oder Spirito Santo, das wahrscheinlich unter Theodorich dem Großen erbaut wurde, erkennt man den Jordan an den Krebsscheren auf seinem Haupte³⁸⁾.

29) Euseb. Vita Const. 3, 48. 30) Duss 6. 5. 13. 14. Taf. 1. 2. 3. Ciampini, Monum. vetera 1. Tab. 87. 43. 31) Duss 6. 5. 14. 32) Tol. 7. 1. 33) Eméric-David, Discours histor. sur la peinture moderne (Paris 1812) p. 41—45. 34) Zeller, über die Darstellung der Vorsehung und der Gerechtigkeit auf römischen Kaiserthronen, in Rhein'sche Zeitschrift für Kunst-, Geogr. und Historie 4, 161. Die dort beschriebene, aber durch ein Versehen nicht abgebildete Münze des Maximian gibt Viller in der Zeitschrift für historische Alterthümer für 1846, S. 6. 1. August v. M. u. Z. 3. 3. 3. LXXXIV.

35) Euseb. Vita Constant. 4, 69. Vergl. Burckhardt, Die Zeit Constantin's des Großen S. 310. 36) Simon-Lacour, Hist. des Arts. Sculpt. table 11. fig. 3. Viller, Monum. 2, 500. 37) Duss 6. 5. Ciampini 1, 235. Tab. 70. Die Abbildung bei Comma, Ricerche sull' architettura più proprii del tempio crist. Ed. 2. p. 127. tab. 104. habe ich nicht gesehen. 38) Duss 6. 18. Ciampini 2, 78. Tab. 23.

Als eine verwandte Personifikation wird eine Figur angeführt, welche auf einem der Bruststücke eines Mosaikfußbodens vorkommt, die im J. 1763 in S. Giovanni Evangelista aufgefunden wurden, und dort an einer Wand der Sacristie eingemauert sind. Hier erscheint am Rande eines Schiffes die Gestalt eines Mannes, der in ein Hemd bläß, und in der Meinung, daß die Bilder, zu denen diese Fragmente gehören, den Cesturn darstellen, welcher die Cistung der Kirche veranlaßt, hält man jenen bläsenden Mann für eine Darstellung des Windes³⁹⁾. Allerdings ist die Personifikation des Sturmwindes durch eine bläsende Figur im Alterthum gebräuchlich und kommt namentlich in ganz übereinstimmender Weise sowohl in dem ältesten vaticanischen Virgil⁴⁰⁾, als in den androsianischen Fragmenten des Homer vor. Allein das Mosaikfragment in S. Giovanni Evangelista stellt den bläsenden Mann nicht so, daß er das Schiff durch sein Blasen in Bewegung setzen kann, sondern so, daß er zu der Mannschaft des Schiffes zu gehören scheint. In der That kann die Deutung dieser Fragmente auf den Cesturn, welcher die Schiffe der Gallia Flaccida betraf, nicht bestehen. Dieses Mosaik ist so roh gezeichnet, daß es in eine viel spätere Zeit gesetzt werden muß, und es bezieht sich offenbar auf irgend ein unbekanntes kriegerisches Ereignis; der bläsende Mann aber scheint ein kriegerischer Hornbläser zu sein, der das Signal zum Angriff gibt.

Von der Personifikation geistiger Eigenschaften haben wir ausgezeichnete Beispiele in den Miniaturen eines Dioscorides in der f. l. Hofbibliothek zu Wien (f. oben S. 361). Zwei Blätter der Handschrift gehören hierher. Auf dem ersten ist der Inhalt dieses medicinisch-botanischen Werks allegorisch dargestellt. Eine weibliche Figur, als die Erfindung oder Wissenschaft, *epocous* bezeichnet, hält eine schwarze Mandragorawurzel von menschenähnlicher Gestalt, und vor ihr sitzt Dioscorides mit einem Mäler beschäftigt, die Wurzel zu beschreiben und abzubilden⁴¹⁾. Wichtiger ist das zweite Blatt, welches die Bildung an Juliana enthält. Hier sieht man Juliana auf einem von Adlern getragenen Throne sitzen und zu ihren Füßen stehen zwei runde Gefäße, die wol eher Behälter für Papyrusrollen, als Schüssel zur Bezeichnung ihrer Freigebigkeit vorstellen. Sie ist umgeben von einer Reihe von Figuren, deren Bedeutung sich aus den beigefügten Aufschriften ergibt. Neben ihr stehen zur Linken die Einsicht (*gnoysis*) und zur Rechten die Gerechtigkeit (*mythologia*), die einen Haufen Goldstücke sehen läßt, zwei Eigenschaften, welche der Schreiber oder Schenker des Buches bei Juliana

voraussetzt. Die Liebe zur Naturkunde (*philos* *philosophia*) in Gestalt eines geflügelten Knaben überreicht ihr das Buch, und die Dankbarkeit (*euergotia* r... das Uebrige unleserlich) läßt ihr an Throne sitzend die Krone. Endlich ist das Bild von acht kleinen Kindern eingefaßt, auf denen nackte geflügelte Genien mit Baukunst und Malerei beschäftigt sind, nach Randes's Vermuthung eine Anspielung auf den Bau einer Kirche der Theodosius, den Juliana Aelia 505 in Constantinopel ausführen ließ⁴²⁾. Solche geflügelte Genien findet man auch sonst als bedeutungsloses geflügeltes Ornament, z. B. einmal als Schildhalter auf Münzen⁴³⁾, oder auch in Verbindung mit aufhängenden Kränzen, die sie tanzend und spielend beleben, wie auf der Basis der Säule Theodosius' des Großen. Dagegen ist von den dachshäufigen Genien jenen Ornamenten von Weinlaub, wie sie auf dem Sarkophag der heil. Constantia und in den Catacomben zu Rom vorkommen, auf byzantinischen Denkmälern kein Beispiel bekannt. Man darf also diese geflügelten Knaben wol nicht zu den Personifikationen zählen. Auch scheinen sie bei den Byzantinern niemals die Bedeutung von Engeln erhalten zu haben, wie dies bekanntlich im Abendlande der Fall war⁴⁴⁾. Dagegen ist die Bildersprache des Dedicationstalles in den übrigen Figuren deret genug.

Die gewöhnlichsten Personifikationen von abstrakten Begriffen, welche uns in dieser Epoche in Byzanz begegneten, sind der Sieg, Victoria oder Nike, und das Glück, Fortuna oder Tyche, beides heidnische Göttergestalten, die in enger Beziehung zu altherkömmlichen Staatsdarstellungen standen, und deshalb unbedingt in die christliche Zeit mit herüber genommen werden, sei es nun, daß man sie als bloße Allegorien auffaßt, oder als Boten Gottes, als Engel, die als Sieg und Glück bringende der Menschheit beigeordnet seien. Von diesen beiden Weisen müssen wir etwas ausführlicher reden.

(Nike.) Durch die Siegesgöttin pflanzte die Kaiser ihre Thaten zu verherrlichen. Unzählige Male sehen wir sie auf Münzen mit der Legende: Victoria Aug. oder Augge. Kaiserstatuen tragen häufig auf der Hand eine Nike, welche, auf einer Kugel, dem Symbol der Welt Herrschaft stehend, dem Kaiser einen Vorbericht anzeigt. Eine solche Figur trug noch die Kaiserstatue des Theodosius auf dem Milliarum, deren Einweihung der Kaiser mit großen Kostenpenden setzte; denn nicht Anderes war die auf einem Apfel stehende kleine dem Kaiser bekränzte Figur⁴⁵⁾. Auf Münzen findet man sie häufig, doch nimmt sie seit der Mitte des 5. Jahrhunderts verschiedene Gestalten an. Neben

39) Drafé E. 7. 40) Antiquissimi Virgiliani Codices fragmenta et picturae a F. Jone Horrichio incis. (Romae 1741) p. 29. Virgil. ed. And. Ambros. T. 2. (Romae 1704.) p. 9. 41) Hildesheimer bei Lambec. Comm. de aeg. biblioth. Coes. Vin. doctus. Ed. 2. op. Koller. (Vindob. 1769) 2. 215 und beifer bei Eos. Quar. Visconti, Iconographia graecae I. pl. 36. Den Styl der Zeichnung darf man aber nicht nach jenen Abbildungen beurtheilen. Man vergleiche die Herkulanische bei Leander, Les arts complemmentaires (Paris 1838). Planches. T. 1. pl. 3. 4 und Lambec, Hist. des arts industriels pl. 78.

42) Kugel. bei Lambec. l. c. 221. Monogramme, Palaeographia graeca (Paris 1708) p. 308. und Labarte l. c. 43) Bamberger Numism. imp. Rom. 2. 231. Eckhel. Doct. numm. T. 2. p. 128. 151. 166 seq. 206. 213. Strickbrückel, Notizen über die medallions Romaines en du Musée de Vienne pl. 3. De Saulcy, Essai de classification des monnaies monétaires Byzant. pl. 3. fig. 4. 44) Bregel. Egypt. Mythologie I. 343—350. 45) Codex. De signis. CP. p. 68. Der Anon. bei Bamberger p. 11 erwähnt die Victoria nicht.

der antiken Form mit Palmyrweiz und Lorbeerfranz kommt zunächst eine zweite vor, wo sie in der einen Hand den Kranz und in der andern das Zeichen der Welt Herrschaft, den Apfel mit dem auf denselben angeordneten Kreuze, trägt. Seit Valentinian (364—375) ist außerdem die Victoria häufig ein geflügelter Genius, der ein großes vor ihm stehendes Kreuz in der Hand hält. Auf Münzen der Gubadia und Gallia Narbona scheint diese Figur noch die Iudee, den Schatzkist der Stadt vorzuführen, wie die Legende Vol. XX. Mult. XXX. anweist. Aber seit Marcian wird sie stets als Victoria bezeichnet⁴⁶⁾.

In allen diesen Fällen muss man die Victoria als eine Allegorie betrachten, wenigstens seitdem Theodosius der Große ihren Altar auf dem römischen Capitol, auf dem die Senatoren vor jeder Sitzung ihre Gaben darbrachten, eingeführt hatte. Bis dahin war sie allerdings Meilen noch die heidenische Göttin, und selbst damals noch magte es Symmachus, einmal vergeblich, die Herstellung des Altars laut zu fordern. Nachdem sie aber officiell von ihrem Götterthum herabgesetzt war, konnte man nun auch ihre Attribute willkürlich ändern und so erklärte er sich, dass sie nach dieser Zeit allmählig mit christlichen Attributen besetzt wurde.

(Iudee.) Konnte die Victoria als von Gott gesandter Engel oder auch als bloße Allegorie gefasst werden, so erscheint er sich ähnlich als der Fortuna oder Iudee, dem schützenden Genius, den das römische Heidenthum in jeder Stadt verehrt, und den es wohl auch als Symbol der Stadt gebraucht, um die Localität derselben zu bezeichnen, wie man ein Waldgebirge durch die Dreack, einen Fluss durch den Flussgott, eine Quelle durch die Nymphe darstellte. In diesem Sinne zeigt der schon früher erwähnte florentinische Sappho mit der Uebersicht des Constantius den Ort der Handlung durch eine liegende weibliche Figur an, welche als Genia Gappadecia, vermutlich Gálarca am Argilus oder Rayara bezeichnet ist⁴⁷⁾. Ebenso stellen die Handschriften der Notitia dignitatum, die wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs sind, die Hauptstädte der Provinzen durch sitzende Figuren dar⁴⁸⁾.

Besonders wichtig war natürlich die Iudee der Hauptstadt, und wie die Römer ihre Tempel und Statuen bauten, so erhielt man auch Constantinopel eine Iudee. Schon in dem alten Byzanz hatte dessen Gründer einen Tempel mit dem Standbilde der Iudea errichtet, die zugleich für die Iudee der Stadt galt⁴⁹⁾, oder nach anderer Lesart eine Iudee neben der Iudea⁵⁰⁾. Constantin erbaute zwei Tempel für die Iudea und die Iudee an den Enden einer der vier Hallen, welche den Hauptmarkt des alten Byzanz umgaben. Diese Iudea galt für dieselbe, welche die Gefährten des Jason auf dem Berge Dindymus über Argilus aufgestellt hatten.

Constantin benahm ihr die heidenische Bedeutung, indem er die Löwen, welche von ihrer Hand gestiftet wurden, entfernte, und ihre Krone veränderte, so dass sie sich zum Erbet erhoben. Diese Iudee wird die von Rom genannt⁵¹⁾, worunter ohne Zweifel Constantinopel oder Neorum zu verstehen ist.

Die Stadt erhielt aber noch mehrere Iudeenfiguren, deren Gehalt im Allgemeinen gleichmäßig gewesen sein wird. Auf Denkmälen wird sie mit dem Helme dargestellt, gleich der Fortuna von Rom, aber anstatt des Schildes und der Lanze, die dieser letztern eigenthümlich sind, trägt sie in der Rechten eine Opferkale und in der Linken ein Hüllhorn. Das letztere bezog sich ohne Zweifel auf den Namen Anthusa, die Blühende, den Constantin dieser Iudee beilegte, indem er feierlich über sie Resse lesen liess⁵²⁾. Auf dieselbe Weise ist sie in einer der vier silbernen Statuetten dargestellt, die 1793 unter andern silbernen Geräthschaften bei S. Silvestre-Martinio ai Monti auf dem Quaslin gefunden, von Alonci beschrieben und von Stroux-Magnicourt abgebildet sind. Die drei andern Statuetten stellen die andern drei Hauptstädte des Reichs vor: Rom mit Helm, Schild und Lanze, Antiochia mit Ruinekrone und Schürer, den Körper mit dem Oberrande verhält, mit Cornubären in der Rechten und der linken Figur des Flügelschützes Orientis zu den Füßen⁵³⁾; endlich Alexandria mit Ruinekrone und Lorbeerfranz auf dem Haupte, mit Früchten und Getreide in den Händen, und mit dem Vordertheil eines Schiffes zu den Füßen. Diese vier Figuren hatten zum Schmuck der Griffe eines Trageschiffes gedient⁵⁴⁾.

Einzeln Figuren der Iudee waren jedoch in abweichender Weise gestaltet. Eine Iudee, die Constantin aus Rom mitbrachte, wird vermuthlich eine Roma mit Schild und Speer gewesen sein. Sie war über der Apis des Palastes aufgestellt⁵⁵⁾.

Auch wurde eine magische Figur an dem Kreuze, welches auf dem Willm zwischen den Statuen des Constantin und der Helena errichtet war, als Iudee der Stadt betrachtet. Dies war jedoch keine Göttergestalt, sondern eine geschlossene Kette von astrologischen Bildern, welche Sitz über alle Völker vertheilt und die Stadt vor Feinden schützen sollten⁵⁶⁾. Den Schlüssel zu dieser Kette glaubte man unter der Decke der Gruppe eingemauert⁵⁷⁾.

Bei dem Feste der Einweihung der Stadt am 11. Mai 330 erhielt die Iudee eine besondere Feier. Eine Statue derselben, die früher vor den alten Stadtmauern an Thore des Garns, dem später sogenannten Philadelphus gestanden hatte, wurde unter großen Ceremonien über der östlichen Eingangsallee des Constantinischen Forums

46) Die Geschichte in Du Fresnoe de Campes, Familias Byzantinorum in besten Hist. Byz. Letat. Par. 1692. 47) Bergl. Piper, Mythol. 2. 613. 48) Siehe die Wagg von Oding. Piper 2. 615. 49) Oculi. De orig. CP. p. 6. 50) Hengst. Milet. Orig. CP. p. 15. Bergl. Piper, Mythol. 2. 698. Reil I.

51) Zozm. 2. 51. Piper 2. 598. Reil 4. 52) Chron. pasch. et a. 328. Malalas. Chronogr. lib. 15. ed. Bonn. p. 528. 53) Bergl. C. Od. Milliers Antiquit. Antioch. tab. B. die Statuen b, c, d und die Statue des vaticanischen Neorum. 54) Stroux d'Agincourt, Hist. de l'art. Suppl. Table 5. ag. 16—19. 55) Anon. bei Hunderi p. 10. 56) Taf. p. 10. 11. 75. 57) Culin. De sign. p. 55.

aufgestellt, wobei der ganze Kreis hundertmal Kyrie eleison rief.

Bei der 40tägigen Geburtsfeier der Stadt spielte wieder eine andere Tyche eine Rolle. Den zweiten Tag, da man der Stadt den neuen Namen gab, beging man mit großen Wettrennen. An diesem Tage wurde nun ein feierlicher Umzug mit einem Sonnenwagen gehalten, der von Altair her auf dem goldenen Millium gestanden hatte⁵⁸⁾ und jetzt im Erntagebäude aufgestellt war. Konstantin hatte aber an die Stelle des Sonnengottes seine eigene⁵⁹⁾ oder nach andern eine neue Statue des Apollo⁶⁰⁾ — wahrscheinlich das Kaiserbild mit der Strahlenkrone — aus Holz geschnitten, und verguldet, und mit einer kleinen vergoldeten Tyche in der Rechten, setzen lassen. So führte man die Statue in den Hippodrom, dort wurde sie vom Kaiser bekrönt und dann in den Erntatempel gebracht. Der Wagen blieb im Hippodrom. Alljährlich aber am Geburtsfeste der Stadt wurde die Statue von diesem Wagen abgeholt und in Procession mit weißen Wachsefzen vor den Thron des Kaisers geführt, der den Statuen seine Verehrung bezeugen mußte⁶¹⁾.

Konstantin hatte dieser Tyche ein Kreuz auf der Stirn eintragen lassen. Deshalb ließ Julian der Abtrünnige das Bild in eine Dungegrube werfen⁶²⁾, und opferte statt dessen einem andern Tychebilde, welches in der Basilika stand⁶³⁾. Nach seinem Tode führte man den jährlichen Umzug mit dem Sonnenwagen wieder ein, bis Theodosius der Große diesem Rite heidnischer Eitte ein Ende machte⁶⁴⁾. Im Uebrigen blieben die Tychebilder jedoch unangefochten, und nach dem Brande der Basilika im J. 404⁶⁵⁾ stellte ein Präfect Theodoros dieses Gebäude nicht allein wieder her, sondern bezeichnete es durch eine in der Apstis angebrachte Inschrift als einen mit Säulen wohlgeschmückten Tempel der Tyche, ein ehrenreiches Geschenk für die Roma mit goldenem Speer, welche ihn zum Consul erhoben habe und nun zum dritten Mal als Erarchen erblide⁶⁶⁾. Diese speerführende Tyche war also keine andere als jene Fortuna, die von Konstantin aus Rom mitgebracht war, und Julian hatte sich, als er in der Basilika opferte, von der Tyche der christlichen Hauptstadt zu der frührigen Fortuna des alten Roms gewandt. Es ergibt sich daraus, daß unter dem Palaste, über dessen Apstis die Tyche aufgestellt war, dasselbe zu verstehen ist, wie unter der Basilika.

Es war solchen Ansichten ganz entsprechend, wenn Theoderich der Große in dem Gerdese über dem Portale eines seiner Paläste zu Ravenna⁶⁷⁾ sich auf

einem großen Mosaikbilde zu Ross mit Schild und Speer zwischen der Roma und der Ravenna, jener zur Linken mit Helm und Speer, dieser zur Rechten mit einem Fuße über dem Meere und dem andern über der Erde ihm entgegenschend, darstellen ließ.

Ebenso wenig kann es befremden, wenn wir auf Münzen noch im 6. Jahrhundert die Tyche von Konstantinopel und auf Münzen von Justinus Ibrar die Tyche von Antiochia antreffen⁶⁸⁾.

Endlich sehen wir auf Consulär-Diptychen mehrfach Figuren neben dem Bilde des Consul, die wahrscheinlich nichts Anderes vorstellen, als die Tyche von Rom und Konstantinopel⁶⁹⁾.

(Himmliche Visionen). Es ist eine Aufschauungswelt, welche sich dieser Art von Personifikationen unmittelbar anschließt, wenn bedeutende Thaten als Eingebungen himmlischer Mächte dargestellt werden. Bei Konstantin begegnet uns dieselbe mehrfach. Schon vor der Schlacht von Matur, 310, betritt er einen Tempel und ihm erscheint sichtbar ein Gott. In Beziehung darauf sagt ihm nach dem Siege der Lobredner Eumenios: „du habest, ich glaube, o Konstantin, deinen Apollo in Begleitung der Victoria, wie er dir den Vorbeersitz darreicht“⁷⁰⁾. Besonders der Sieg des Christenthums wird den Himmlischen zugeschrieben. Ein anderer Panegyrist sagt nach der Schlacht an der milvischen Brücke, daß die Himmlischen ihm zu Hilfe gekommen seien, sichtbar und doch unsichtbar, denn man habe ihre Waffen sichtbar leuchten sehen und ihre Hilfe verbessenden Stimmen gehört⁷¹⁾. Konstantin selbst liebte es, seinen Thaten eine solche Einseitung zu geben. Er selbst theilte dem Eusebios mit, wie ihm vor jener Schlacht das Kreuz mit der siegverkündenden Inschrift erschienen sei, das er zu seinem Schutzzeichen machte; und es kann für unsern Zweck dahin gestellt bleiben, ob er wirklich durch eine Vision zur Annahme des Christenthums bewegt worden sei. Wenigstens haben wir keinen Grund, anzunehmen, daß Eusebios die Erzählung von der Aussage des Kaisers erfunden habe, da die letztere nur der Sache eine Wendung gibt, welche ganz im Geiste der antiken Anschauungsweise gehalten ist. Auch bei der Gründung von Konstantinopel wiederholt sich dieselbe Erzählung. Der Kaiser will den Umfang der Stadt bestimmen, und begibt sich mit seinem Hoffrate hinaus. Bei dem Gorum meinen seine Begleiter: hier möge er die Grenze setzen. Der Kaiser aber erwidert: nur erst, wo der Regen bleiben wird, der mich führt, werde ich vollenden. Denn er allein, heißt es, sah den Engel, der vor ihm aufging. Weiterhin sah er, wie dieser das Schwert in die Erde steck, und nun erkannte er, daß er anhalten solle, und an derselben Stelle legte er den Grund für die Ringmauer der Stadt⁷²⁾.

58) Codin. De sign. p. 40; cf. ibid. p. 168. Anon. bei Banchini p. 13 et 19. 59) Chron. pasch. ad a. 330. 60) Codin. De sign. p. 40. 61) Chron. pasch. l. c. Malalas p. 322. 62) Codin. et Anon. l. c. 63) Socrat. Hist. eccl. 3, 11. 64) Codin. p. 59. 65) Sozom. Hist. eccl. 8, 22. 66) Jacobs, Anthologia gr. Palat. 2, 243. n. 597. 67) In isto palatio quod vocatur ad mare super portam et in fronte Regiae qua dicitur ad Calchi iuxta civitatem — in planicie ipsius loci fuit Theoderici effigies etc. Agnelli Lib. pontificia, in vita S. Petri aen. c. 2.

68) Piper, Mythol. der christl. Kunst 2, 618—624. 69) Leucomant im Trisor numism. Rec. de bas-reliefs 1, 11 in pl. 17 und 2, 27 in pl. 54. 70) Zonon. Panegyri. 21, 4 in Panegyrici veteres, ed. Jassperus, 3, 415. 71) Zonon. 14, 2—4; das. 2, 40. 41. 72) Codin. De basilicis CP. p. 76.

b) Historische Bilder.

Die Geschehnisse der heidnischen Mythologie mochten allerdings Manchen ein Vergnügen sein. Der Panegyristen Barabas ermahnt 391 die Künstler, jene alten Helden, wie die Argonauten des Hercules und die indischen Triumphe des Bacchus feiern zu lassen, und einen würdigen Stoff unter den Thaten des Theodosius zu wählen; Maler und Bildhauer, erwarnte er, würden den Kriegszügen und Triumpfen des Kaisers in Nachbildungen folgen ⁷⁵⁾. Vielleicht wollte er damit auf die Reliefs des goldenen Throns anspielen.

(Ceremonial-Bilder.) Es war aber eine Wirkung der despotischen Regierungsform, daß man nicht etwa Darstellungen wählte, welche die Thaten der Kaiser unmittelbar zur Anschauung brachten, oder worin sonst bedeutende Bezeichnungen zum öffentlichen Leben geschildert wurden, sondern daß man Bildwerken den Vorzug gab, welche Nichts weiter, als eine prunkhafte Schauposition der Macht durch irgend ein ceremonielles Auftreten enthielten ⁷⁶⁾. Wir kennen solche Ceremonialbilder an dem Fußgestell des ägyptischen Obelisken auf dem Atrium, dem ehemaligen Hippodrom. Auf der Westseite sieht man eine Anzahl fremder Gesandten oder südländischer Abgesandter, welche dem Kaiser Geschenke darbringen; auf der Südseite eine Gerichtssitzung, wobei die Sachwalter vor dem Kaiser die Sache ihrer Klienten führen, auf der Nordseite eine Auszahlung des Soldes oder besonderer Geschenke an die Truppen, wozu die Quasitoren das Geld in Säcken herbeibringen; endlich an der Ostseite ein Hoffest, wobei die Komaken unter Begleitung von Bläs- und Saiteninstrumenten getanzt wird ⁷⁷⁾. An dem Giebel des Fußgestells ist ferner die Aufrichtung des Obelisken und die Krönung eines Siegers im Circusspiel durch den Kaiser dargestellt ⁷⁸⁾.

Dies sind die kaiserlichen Thaten, welche hier gefeiert werden. Ähnlich sind die bekannten Darstellungen auf Diptychen, wo der antretende Consul sehen läßt, wie er Circusspiele eröffnet und Preise austheilt. Nicht viel besser, wenn auch schon von belehrender und mannichfaltigerem Inhalt, ist der Triumphzug auf der Säule des Theodosius, den wir schon in anderer Beschreibung weiter oben mit den Kriegsskizzen auf den römischen Säulen des Trajan und Antonin verglichen haben.

75) *Faceti Panegyri. Theod.* 44, 5; 45, 4 in *Panegyristi vet. ed. Joeger.* 2, 410. 413.

76) *Sed haec omnia necesse quantum ad populum gratias habent, nullius certe sunt momenti apud principes bonae.* Es spricht noch *Popul.* in *Carino* c. 19. Seit Constantins Zeit verschwindet diese Bekennung immer mehr.

77) Wären wir hier die Ergüsse der heiden *Antiquarier* erfenne. *Annales archéologiques* 8, 277. Vergl. *Ins.* 21, 213 *Reit.* 76) *Sammer a. a. D.* 1, 147, 148. *Abbildungen bei Spion et Waler. Voyage d'Italie, de Grèce et du Levant.* T. 1. (Lyon 1878.) p. 232 und bei *Bondur.* *Orisons christ.* *Besetz* und vollständiger bei *Ernest L'epreux*, *Hist. de l'art.* T. 4. *Revue*, pl. 10 nach Zeichnungen, die ihm vom *Erzengel* von Giotto mitgeteilt waren. Erstere sollen die *Basreliefs* sehr gelitten haben.

(Religiöse Geschichten.) Veranlassung zu weltlichen historischen Bildern fand man indessen bald bei der Aus schmückung der Kirchen. Biblische Geschichten wollten, wie wir schon früher erwähnten, der Bischof Nikitas an den Seiten des Schiffes gemalt wissen, damit die des Lebens Unkundigen dadurch belehrt und erbauet würden. Der besondere Zweck einer Kirche gab dann leicht Anlaß, bestimmte Gegenstände zu wählen. Die römisch-katholischen Kirchen bieten dafür mehrfach Beispiele dar. In der Taufkirche S. Giovanni in Fonte finden wir die Taufe Christi, in der Basilika der Salla Marcia war die Darstellung des Seefarers, der den Bau veranlaßt hat, an den Seiten der ehemaligen Apsis angebracht. Hier sah man zwei vom Sturm umherge schauerte Schiffe, und in denselben die betheiligten Personen in getreuen Abbildungen, in deren Mienen sich die Angst deutlich ausdrückt, und in einem der Schiffe erblickte man den Hülfe bringenden Evangelisten ⁷⁹⁾.

Unter den Geschichten des alten Testaments gab man besonders solchen den Vorzug, welche eine symbolische oder vorbildliche Beziehung auf die Geschichte Christi zu haben schienen, zumal wenn man sich nicht erlauben durfte, die letztere unmittelbar im Bilde vor das Auge zu bringen. Es kann auffallend erscheinen, daß gerade solche Gegenbeispiele aus der Geschichte Christi in den ältesten Bildern des Abendlandes vermehrt worden, welche man in der ältesten Kirche jenseit vom Meere besonders heilig feierte, nämlich der Tod und die Auferstehung des Herrn. Schreute man sich, die Heiligkeit des Gegenstandes zu proklamiren, oder glaubte man, Christus in seiner Erniedrigung nicht darstellen zu dürfen und in seiner Verklärung nicht darstellen zu können? Deshalb ist, daß die älteren Bilder der Katakomben und der Sarkophage in der Darstellung der Lebensgeschichte Christi vor der Kreuzigung stehen bleiben, und nicht über die Scene von Christus vor Pilatus hinausgehen.

Im byzantinischen Reiche war diese Scene im 5. Jahrhundert vielfach ebenfalls noch nicht überkommen. In der Kirche der Theodosius in den Blachernen, die in diesem Jahrhundert erbaut wurde, sah man zwar Gemälde von der Geburt, den Wundern und Thaten Christi bis zur Himmelfahrt und Ausgischung des heil. Geistes ⁸⁰⁾, allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bilder, die zur Zeit des Bilderstreits im J. 760 auf Befehl des Kaisers Constantin Copronymus beseitigt wurden, von jüngerem Datum waren, als die Kirche selbst, welche die Kaiserin Pulcheria erbaut, aber Justinus I. restaurirt, und Justinus II. verändert und ausgeschmückt hatte ⁸¹⁾. Auch das kleine bronzene

77) *Tractatus de basilicis et constructionibus ecclesiarum* S. Job. Ev. de Ravenna bei *Murator.* *Script.* rer. Ital. T. 1. P. 2. p. 568. *Reber Hist. Ravenn.* 2, 101 in *Gravet Theol. antiqu.* Ital. 7, 98.

78) *Stephan. dioc. Vita Stephani jun.* in *Analect. graec.* (Paris 1688.) 1, 463. 79) *De Camp.* *CP. christ.* 4, 2. §. 6. p. 33. *Ernest Reisinger* in *Ford. Payer*, *De la représentation symbolique la plus ancienne du Christ et de la résurrection de notre seigneur* (Paris 1861.) p. 2. note 1.

die Hallen vor den Theatern und Kunsthallen, und besah, sie aus den öffentlichen Hallen und andern Orten, wo kaiserliche Bilder aufgestellt zu werden pflegten, zu entfernen“).

Eine besondere Bedeutung erhielten diese Statuen erst für völkerrrechtliche Verhältnisse. Man verstand sie als besiegte Völkerrichter mit fremden Gefanden, Fürsten und gefürchteten Feindern, indem man ihre Bildsäulen aufstellte. Schon Konstantin legte eine solche dem Vater des Gothenkönigs Athanarich in dem hintern Theile des Senatsplatzes¹⁾. Jeno Theodorich dem Großen vor dem Kaiserpalaste in Konstantinopel²⁾. Vielleicht ist die letztere später nach Ravenna gebracht worden, wenigstens stand dort, dem Haupteingange zu Theodorich's Palaste gegenüber eine eiserne und vergoldete Reiterstatue dieses Fürsten, von der noch zu Karl's des Großen Zeit die Sage ging, daß sie ihren Ursprung der Jeneigung des Jeno verdanke³⁾. Der König war hier in Kriegerrath, den Schild am linken Arm und in der emporgestreckten Rechten die Lanze schwingend dargestellt. Das Bild war so groß, daß in den Kavernen und dem Rande des Koffers Vögel nisteten, und stand auf einer vierseitigen Pyramide aus Stein und Jaspis. Karl der Große erschrak es nach Wachen und ließ es dort in seinem neu erbauten Palaste aufstellen. In ähnlicher Weise war Theodorich außerdem auf zwei Kossaken an den Fronten seiner Paläste in Ravenna abgebildet. Von dem einen, wo ihn die Gestalten der Roma und Fortuna begleiteten, ist schon früher die Rede gewesen. Der Gothenkönig Theodorich mußte später mit Justinian seinen Frieden machen, indem er zugestand, daß er seine Statue nur in Gemeinschaft mit der des Kaisers aufstellen dürfe. Unnötig auf ein solches Verhältniß oder auf eine gemeinschaftliche Regierung müssen sich die vier Porphyre beziehen, von denen zwei in der Bibliothek des Vatikans aufbewahrt werden und zwei an der Südwestecke der Marcuskirche zu Venedig eingemauert sind, und welche übereinstimmend Kriegerpaare darstellen, die sich umarmen. Sie unterscheiden sich jedoch darin, daß die römischen Figuren Lorbeerkränze, die venedigianischen dagegen Krone oder Krone aus dem Haupte tragen. Jene mögen römische Kaiser, diese gotische oder longobardische Könige vorstellen.

(Bildnisse der Heiligen.) Wo das Bildniß eine so bedeutende Rolle spielt, da läßt sich erwarten, daß man nicht geringeren Werth auf die Bildnisse heiliger Personen gelegt haben werde. In der That spricht Johannes Evangelistomus (gest. 407) von den Bildnissen des heil. Petrus, die man vieler Orten an den Wänden der Wohnzimmer, auf Gesäßen, Ringen und Gemmen hatte⁴⁾. In Rom wurden besonders die Apostel Petrus

und Paulus in dieser Weise geehrt. Wir kennen ihre Bildnisse namentlich auf den in den Katakomben gefundenen Glaschalen, auf die Hieronymus anspielt⁵⁾. In Ravenna nehmen in der Taufkirche S. Giovanni die Bilder der Apostel und in S. Apollinare in Classe Reihen von Heiligen die beiden Seitenwände des Schiffes ein.

Die wichtigsten Bildnisse dieser Art sind die von Christus und Maria. Sie unterscheiden sich von allen andern Bildnissen nicht nur durch die größere Heiligkeit der Gestalten, welche sie darstellen, sondern noch vielmehr dadurch, daß ihre Zulässigkeit lange Zeit in Frage gestellt wurde. Denn einerseits hielten die Gräde, welche im Allgemeinen gegen kirchliche Bilder zu sprechen schienen, bei ihnen noch weit schwerer zu Gemache, andererseits konnten sehr erhebliche Zweifel darüber aufgeworfen werden, ob solche Bilder einen Anspruch darauf machen dürften, ihres Urbildes würdig oder vollends demselben ähnlich zu sein.

(Marienbilder.) In der That scheinen sowohl die Christus- als die Marienbilder erst ziemlich spät in Gebrauch gekommen zu sein, was sich bei den letztern daher erklärt, daß die Verehrung der Maria überhaupt erst spät herrschend geworden ist. Dasselbe wurde hauptsächlich durch die Ereignisseiten gefördert, welche sich über die Bezeichnung der Maria als Gottesmutter oder Gottesgebürten, *μῆρ τοῦ θεοῦ*, *θεοτοκος*, erhoben. Erst Gertius brachte es durch seine Vorstellungen bei dem römischen Bischof Gelsinus dahin, daß der antiochenische Priester Rekhorius, der 428 auf den Bischofsstuhl von Konstantinopel erhoben war, und die Maria nicht Theolotos genannt wissen wollte, auf Synoden zu Rom und Alexandria 430 für einen Häretiker erklärt wurde. Seit dieser Zeit stellte man die Gottesmutter an die Spitze der Heiligenschar, und noch später erhielt sie zwei besondere Hebe, das der Verfindigung und das der Reinigung. Auf diese Weise bekamen die Bilder der Maria mit dem Christuskinde auf dem Schooße eine besondere Bedeutung, und sie sind erst seit dieser Zeit gewöhnlich geworden, wenn sie überhaupt früher existirt haben. Eine spätere Verehrung der Maria kam allerdings schon im 3. Jahrhundert in Arabien vor, und man trug sich früh mit Legenden von der Erziehung der Maria im Tempel unter gottgeweihten Jungfrauen und von ihrem Gelübde ewiger Jungfräuschaft⁶⁾. In der That finden wir auch auf Glaschalen, die aus den römischen Katakomben stammen, Frauengestalten in betender Stellung mit ausgestreckten Armen, die durch Kusschüssen als Maria bezeichnet werden⁷⁾, und sie scheinen einer sehr frühen Periode anzugehören. Ein schönes Mosaik mit derselben Darstellung in der Kapelle des erzbischoflichen Palastes in Ravenna soll aus der alten Kirche des Ursus stammen. Außerdem soll es in Italien Marienbilder geben, welche die eine

99) Cod. Theod. 15, 7, 1. 22.

1) Theodot. Orat. 15. ed. Petav. (Paris. 1684.) p. 191.
2) Jornand. De reb. Geticis c. 57. 3) Agnelli, qui est Andromeda, Liber pontificalis a. v. p. 176 (de S. Petro m. c. 2).
4) Joh. Chrysost. De S. Melito Antiocheno, in Opp. ed. Paris. 1838. T. 2. p. 621.

5) Hieron. Comment. ad Jonam. c. 4 ad v. 7. 6) Hieron. Comment. ad Jonam. c. 4 ad v. 7. 7) Forst, Catacombes de Rome. Vol. 4. pl. 21.

Hand auf die Brust legen und die andere zum Himmel erheben, indem sie die schmerzreiche Mutter Gottes vorstellen, welche über den Tod ihres Sohnes wehklagt. Sie werden dem Evangelisten Lucas zugeschrieben. Ich habe selbst davon gesehen, und weiß daher nicht, ob sie griechischen oder italienischen Ursprungs sind. Man meint, daß sie wahrscheinlich nicht über das 11. Jahrhundert hinausehrend⁹⁾.

Diese Bilder stellen die Maria ohne Christuskind dar. Die römischen Katalomben haben aber in dem Gometrium der heil. Agnes ein Marienbild mit dem Christuskinde anzuweisen, welches wol das älteste bekannte dieser Art ist¹⁰⁾. Man will es in eine sehr frühe Zeit, ja schon in das Ende des 2. Jahrhunderts¹¹⁾ setzen, da nicht allein das Gometrium der heil. Agnes für so alt gilt, sondern auch die Maria gleich jenen älteren Bildern der Trinkschalen die Arme ausstreckt, als bete sie für das Seelenheil der Verstorbenen. Außerdem liegt etwas feierlich Topfisches in der Anordnung, indem der Kopf des Christuskinde gleich dem der Maria ganz von vorn erscheint, und gerade unter dem Kopfe der Maria sich befindet, so daß das Kind nicht seitwärts, sondern mitten auf dem Schooße sitzt. Allerdings haben die Bilder dieses Gometriums noch einen Anstrich von antiker Reminiscenz, aber sie sind doch schon feiler und unbedeutsamer angefaßt, als die Katalombenbilder der besten Zeit. Der Jünglingskopf umter Madonna verbindet die Fülle und die guten Proportionen der antiken Kunst mit einer Würde und Hebeit, die jedoch durch die übermäßig weit geöffneten Augen etwas Starrtes erhält. Das Christuskind dagegen ist charakterlos, und die ausgebreiteten Hände der Maria sind mit handwerksmäßiger Glätte mehr hingeworfen als gemalt. Endlich werden wir die Haltung des Christuskinde noch an viel späteren byzantinischen Bildern wiederfinden. Man darf daher wol annehmen, daß auch dieses Marienbild nicht vor der Zeit der Nestorianischen Streitigkeiten entstanden ist. Es mag jedoch immerhin älter sein, als das auf den Mosaiken von S. Apollinare nuovo zu Ravenna, die aus der Zeit des Bischofs Agnellus (553—564) herkommen¹²⁾.

Daß Constantinopel ein ähnliches Bild durch Eudokia von Jerusalem aus erhalten hatte, ist eine spätere Sage, welche noch weiter unten zu besprechen sein wird.

Eine Darstellung der Anbetung der Magier, welche noch in diese Periode zu gehören scheint, findet sich auf der Basis des Museum Kirchneraums, welche aus Bruchstücken zusammengesetzt und mit Gyps ergänzt ist. Der graue porcellenfarbige Marmor deutet auf byzantinischen Ursprung.

(Christusbilder.) Bei denen, welche den orientalischen Systemen nahe standen, in denen heidnische Philosopheme mit christlichen Dogmen verschmolzen wurden, konnten frühzeitig Darstellungen von Christus vor. Neben Plato und Aristoteles stellte die griechische Sekte der Karpathianer Christusbilder auf; neben Orpheus, Abraham und Apollonius von Tyana stand eine Christusstatue in dem Lararium des durch alexandrinische Philosophie gebildeten Alexander Severus; und zumal in Aegypten mag unter Amuleiten und Zauberweibern auch das Christusbild seine Rolle gespielt haben¹³⁾. Aber die rechtgläubige Kirche widerlegte sich den Christusbildern auch da noch, als sie die religiösen Bilder überhaupt nicht mehr unbedingt verwarf, da er sagte: Siehe, mein Knecht wird weislich thun und wird erhöht und sehr hoch erhaben sein, daß sich Viele über die ärgern werden, weil seine Gestalt hässlicher ist, denn anderer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschen Kinder¹⁴⁾. Zweitens aber die Opposition gegen die Kirchenbilder überhaupt nachließ, wurde man doch auch nachlässiger gegen die Christusbilder. Basilus von Cäsarea fordert am Schluß seiner Predigt über den Märtyrer Barlaam die Mäler geradezu auf, nicht nur die Thaten und Leiden des Märtyrers, sondern dazwischen auch den Vorläufer Christus besser, als er es mit Worten vermöge, zu schildern¹⁵⁾; und nun wissen auch Hieronymus und Chrysostomus mit Bibelstellen zu belegen, daß Christus der schönste unter den Menschenkindern gewesen sei. Die Praxis hatte sich unstetig schon früher von jenen beschränkenden Ansichten frei gemacht. Zu Constantin's Zeit gab es bereits Christusbilder, wenn auch die Geistlichen dagegen eifern mochten. Eusebius wußte von einer Statue zu Ptolemais oder Cäsarea Philippi in Palästina, welche das blutflüssige Weib¹⁶⁾ sollte geschildert haben, um damit nachdrücklich Weiser ihre Danfbarkeit wegen ihrer Heltung zu bezeugen. Es war eine stehende weibliche Figur, welche ihre Hände stehend gegen eine stehende männliche ausstreckte, die einen Mantel geschmackvoll umgeworfen hatte; und zu ihrem Füßen wuchs an der steinernen Basis ein heilkräftiges Kraut bis zum Saume des Mantels hinan¹⁷⁾. Nach einem spätern Bericht hatte erst dieses Kraut auf den Gedanken gebracht, der Bedeutung des Bildes, die Niemand mehr kannte, nachzuforschen, da man in der nächsten Figur, die mit anderer unter freiem Himmel aufgestellt war, Nichts weniger, als ein Bild Christi vermuthete; denn ein Leib der Statue saumt der Aufricht war durch angeschwemmte Erde vergraben. Als man nun die Inschrift bloßgelegt und dadurch die gesuchte Auskunft erhalten hatte, versetzte man die Statue

9) *Enchiridion*, Discours historique sur la peinture moderne p. 47, note 1. Ueber die Sage von den Christusbildern weiter unten.

10) *Ferris*, Catalogue de Rome. Vol. 2. pl. 6. Refugio cristianum ein solches Bildebild in der Katalomba Domitilla (La vierge type de l'art christ. p. 60). Ich weiß nicht, ob dies nicht vielleicht ist. 10) *Morich*, *Tableaux artistiques primitifs* 1. 158.

11) *Danach ist Schwanitz*, *Geschichte der bildenden Kunst im Mittelalter* 1. 176, zu berichtigen.

12) *Reuvens*, *Lettres à M. Letronne sur les papyrus bibliques et grecs* (Leide 1830) p. 24.

13) *Clemente Alexandr.*, *Paedagog.* 3. 1. 14) *Serapion* 58, 2. 15) *Bergl.* 62, 14. 16) *Basilius*, *Contra*, *Hom.* in Barlaam Mart. in *Act.* 16) *Basilius*, 8, 20. 17) *Euseb.* *Hist. eccl.* 7, 18.

in das Diakonikon der Kirche ¹⁹⁾. Diese Erzählung scheint die Vermuthung zu rechtfertigen, daß das Bild ursprünglich eine Darstellung der dem Kaiser kühnigsten Provenz, vielleicht Judas und Gabrian, mit der Aufschrift: *ΕΛΘΗΤΕΙ* gewesen sei, die man auf den Heiland gedeutet habe ²⁰⁾. Julian ließ die Statue umstürzen, und das Volk schriepte sie umher, aber die Christen bürten sie in der Kirche ²¹⁾.

Es ist auch von einer ehernen Christusstatue die Rede, die Konstantin in der Gasse aufgestellt hatte. Sie soll unter andern ein blutflüssiges Weib gehabt haben. Wenn es jedoch heißt, daß Leo der Maurer dieselbe entfernte, dessen Hinweis, die bildersfreundliche Athentinslerin Irene, dagegen wieder ein Christusbild in Moskau an die Stelle habe setzen lassen ²²⁾, so liegt da offenbar eine Verwechselung mit dem Gemälde über dem Thore der Gasse zum Grunde, welches in dem ersten Tumulte der Bilderstürmer 728 zertrümmert wurde. Dieses Gemälde konnte jedenfalls nicht älter sein, als die von Justinian neu erbaute Basilika.

Aufsehn soll dagegen in einem bekannten Briefe ²³⁾ der Konstantin, der Tochter Konstantin's, abgeschrieben haben, ihr ein Bild Christi zu senden, weil es sein wahres Bild desselben gäbe; allein die Echtheit dieses Briefes, der zuerst von den Bilderfeinden auf dem zweiten nicänischen Concil vorgebracht wurde, ist zum mindesten zweifelhaft.

Noch viel weniger haben sich die Nachfolger Konstantin's des Großen den Christusbildern widersetzt. Aber sie hielten darauf, daß dieselben nicht an unwürdigen Stellen angebracht werden sollten. Eine Verordnung von Theodosius II. und Valentinian III. (427), die Justinian in seinen Gesetzbüchern aufgenommen hat ²⁴⁾, verleiht bei strenger Strafe, das Zeichnen des Heilandes auf dem Fußboden anzubringen. Man hat mit Unrecht in dieser Vorschrift ein allgemeines Verbot der Christusbilder finden wollen.

Häufiger, als eigentliche Christusbilder, waren aber Bilder, denen man eine indirecte Beziehung auf Christus beilegte, indem man ihnen einen allegorischen oder symbolischen Sinn unterlegte. In diesen Bildern läßt sich ein Nachhall der indisch-parthischen Ideen nicht verkennen und die orientalische Richtung kommt hier deutlich zur Geltung. Es war aber schon vor Konstantin in dieser Richtung durch den Synkretismus vorgearbeitet, der die Vorstellungen aus den verschiedenartigsten Religionsystemen zusammenwarf, um mittelst derselben gewissen religiösen Ideen Ausdruck zu geben.

c) Synkretismus.

Man kann es als einen solchen Synkretismus auffassen, daß jene neu eingeführten altägyptischen Göttergötter mit einer ganzen Reihe der griechischen und römischen Götter identisch wurden, und vielleicht sind auch gewisse Gebrauche der Mithrasmysterien hierüber zu rechnen, welche den Symbolen des Christenthums verwandt waren und von den Christen als eine dämonische Nachahmung des Heiligthums angesehen wurden. Indessen fragt es sich noch, ob nicht die Ceremonien der Taufe und der Eucharistie auf allgemeineren und weiter verbreiteten orientalischen Gebräuchen beruhen.

Auch abgesehen von diesen Geheimculten gab es einen Synkretismus, der sich zugleich an den Gott der Christen und die Gottheit der Heiden wandte, um in jedem Falle gesichert zu sein. Wahrscheinlich gehört dahin schon das viel besprochene D. M. oder D. M. S. auf christlichen Grabmälern, das dem heidnischen *Dis manibus sacrum* und dem griechischen *Θ. Κ. ὁρθοῖς κατὰ δόξαν* entspricht. In einigen Fällen ist sogar das *Dis Manibus* auf entchieden christlichen Grabmälern aufgeschrieben, und wenn man hier nicht an Synkretismus glauben will, so kann man hier annehmen, daß entweder die alte Formel gewankenes beibehalten, oder fälschlich vorzüglich gebaltene Grabsteine benutzt worden seien. In andern Fällen läßt sich denken, daß man dem D. M. einen andern Sinn, wie z. B. *Deo Maximo*, untergelegt habe, und da, wo hinter der Formel noch eine Zahl vorkommt, scheint die Vermuthung annehmbar zu sein, daß die Inschrift auf ein Gesamtgrab gehe und z. B. die Formel: *D MA SACRUM XL* gelesen werden müsse: *divis martyribus sacrum XL* ²⁵⁾. Unbestreitbar ist aber der Synkretismus auf dem Grabsteine des Heil Martinianus in der Vorhalle der Kirche S. Victor in Mailand, wo nicht blos das D. M., sondern außerdem neben dem Monogramm Christi mit dem A und Ω ganz eigenthümliche Anrufungen von Sonne, Mond und Sternen vorkommen ²⁶⁾.

(Das Grab der Bibia.) Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieses Synkretismus, bei dem es unentschieden bleibt, wie weit der christliche Einfluß reicht, wie weit die Vorstellungen der griechischen Mythologie nur allegorisch benutzt sind, und wie weit Doctrinen der Geheimculte zu Grunde liegen, bietet ein schon von Bottari besprochenes und neuerlich wieder aufgefundenes Grab in den römischen Catacomben dar. Es ist das Grab der Bibia in dem Gómetarium des S. Práterianus, welches oben (S. 311) wegen seiner Beziehungen zu Sabazay erwähnt wurde. Obwohl als abendländischem Boden, verdient es doch an dieser Stelle näher besprochen zu werden, da sein zweites Beispiel solchen Mißverständnissen darüber gibt, wie sich der Synkretismus jener Zeit in

19) *Philosop.* Hist. eccl. 7, 3. Beryl. Biser. Epist. 9, 562—564. 20) Die Dissertation von Haase, De statu haemorrhoeae, P. 1—3 (Brem. 1726), auch in Haase's Dissertation et observationum philolog. sylloge (Brem. 1731) ist mir nicht zu Gesicht gekommen. 21) *Socin.* Hist. eccl. 5, 21. Theophan. Chronogr. ad a. 364. 22) Codin. De aedif. CP. ed. Bonn. p. 77. 23) *Reverend.* Annotat. ad Nicephori Gregori Hist. Byzant. 19, 3. ed. Bonn. p. 1300 seq. 24) Cod. Just. 1, 8. l. 1. un.

25) *Raccol. Roclette* in *Mémoires de l'acad. des inscript.* T. 13. p. 178—186. 26) *Museo.* Nov. thesaurus vet. inscript. T. 4. p. 1909. Biser. Epistologie 2, 129.

religiösen Bildwerken äußern konnte. Dieses Grab — eine seiner Grabnischen, die nach der Entdeckung des Vater Marchi den Namen von Arcesolus führten — liegt in einer Gruppe mit zwei andern zusammen, von denen das eine weder Inschriften noch Bilder enthält, und also für uns gar kein Interesse hat. Nur die Bilder an dem Grabe der Bibia ²⁶⁾ sind durch Inschriften erläutert. Die des andern Grabes scheinen sich auf den Mithrascult zu beziehen und sind in dieser Hinsicht oben (S. 311) näher besprochen. Hier haben sie für uns kein Interesse, da sie mit dem Bildwerke auf dem Grabe der Bibia in keiner näheren Beziehung stehen. Es ist darüber Streit, ob diese Gräber christlich oder heidnisch seien. Bottari ²⁷⁾ nahm unbedenklich das erste an, da sie mit christlichen Katakomben in Verbindung stünden. Perret und Garrucci sprechen sich aber entschieden dagegen aus. Letzterer meint, diese drei Gräber, welche zusammen eine etwas abseits gelegene besondere Gruppe bilden, seien zu heidnischer Zeit angelegt, und später durch einen Zufall von den Jossatoren bei der Erweiterung der christlichen Katakomben berührt, und so mit den letztern in Verbindung gebracht.

Wie dem aber auch sein mag, in den Bildern am Grabe der Bibia zeigt sich eine höchst merkwürdige Vermischung heidnischer Mythologie und christlicher Vorstellungen ²⁸⁾. Den Inhalt der Hauptinschrift kann man sogar so deuten, als sei Bibia selbst Christin gewesen und hier dargestellt, als erwarte sie die baldige Bekehrung des Sabazepriesters, ihres Gemahls Vincencius; der Concretismus, der in den Bildern dieses Grabes zum Vorschein kommt, wäre dann damit zu erklären, daß Vincencius, der seiner Gemahlin dieses Grabmal weihen, dadurch die Ueberstimmung des Glaubens, dessen Priester er war, mit dem, in welchem ihm Bibia vorleuchtete, in einem ähnlichen Sinne, wie der früher angeführte Brief des Hadrian über den Serapiscult der Aegypter, ausdrücken wollte. Schon die drei Nebenbilder sind in dieser Beziehung von Interesse, obwohl sie noch Nichts haben, was bestimmt auf christliche Ideen deutet. Das eine derselben zeigt nur sieben Priester, hinter einem Kissen wie zu einem Gastmal lagernd, und unter ihnen Vincencius, wie die Inschriften angeben. Es ist die Darstellung eines Totenmahls, oder wenn man das Bild im christlichen Sinne nehmen will, einer Agape, wie sie mehrfach auf heidnischen und christlichen Denkmälern vorkommen. Aus dem zweiten ist der Raub der Proserpina als sinnbildliche Darstellung des Todes der Bibia gemalt, wie die Inschrift: Abreptio Vibius et descensio ergibt. Aus dem dritten Neben-

bilde thront Pluto mit Proserpina, die hier als Abracura, d. i. *ἄρα κόρη*, bezeichnet wird. Zur Seite des Thrones stehen drei Gestalten mit der Ueberschrift: Fata divina, die an die fata victricia auf Dioctletianischen und Maximilianischen Münzen und die tris fata auf dem römischen Forum ²⁹⁾ erinnert; und ihnen gegenüber wird Bibia in Begleitung der Mithras von Mercur vor den Richter über die Töbten geführt. Die Bedeutung dieser drei Bilder ist vollkommen verständlich: Vincencius im Leben unter seinen Kollegen zurückgeblieben, dagegen Bibia sterbend und dem jüngsten Gericht entgegengehend, wobei die Figur der Mithras nur eine Bezeichnung auf die Auferstehung haben kann. Die Allegorie dieser Bilder enthält noch Nichts, was man als specifisch christlich ansehen könnte. Anders ist es mit dem Hauptbilde. Hier ist das Urtheil des Totenrichters gesprochen; Bibia wird von dem guten Engel (angelus bonus) zu der Versammlung der als Gerechte Erkannten, bonorum iudicio iudicatis, heraufgeführt (introductio Vibius). Mit den gerecht Urtheilten sitzt sie dann an einer Tafel vereint, wo das Brod in der Hand des einen der Versammelten, ja selbst der Fisch, *ichthys*, nach dem einer der Iudicati die Hand ausstreckt, an die bekannten christlichen Symbole erinnern. Im Vordergrund steht man drei Jünglinge in verschiedenen Stellungen, die Garrucci für aufstehende Diener hält. Leider stimmen gerade hier die Zeichnungen von Garrucci und Perret nicht ganz überein. Bei Perret fehlt die Schüssel, welche der eine von den dreien in den ausgestreckten Händen hält. Man muß danach annehmen, daß diese Schüssel sehr un deutlich ist. Wenn sie selbst, so erscheint dieser Jüngling nicht als ein aufwartender Diener, sondern vielmehr als ein am Almosen Bittender. Der zweite lauert an der Erde, mit der Hand am Kinde; er macht die Gebärde des Öffnens. Der dritte kniet und scheint mit der erhobenen Kränzen etwas aufgenommen zu haben und mit der Linken etwas in die Tasche zu stecken. Es sind offenbar die Armen, welche bei den Agapen von den Reichen gespeist wurden ³⁰⁾, und sie erscheinen hier, wie sie nach dem bekannten Gleichniß die Brosamen auslesen, die von des Reichen Tische fallen; als diejenigen also, die noch im Heidenthum befangen und in keine Mysterien eingeweiht verlangend draussen stehen.

Wir sehen also hier Gebanten ausgeprochen, die wenigstens dem Christenthume sehr nahe treten. Wenn die zur Erde Bekannte im Leben bereits von den Christen zu den Älteren gehört wurde, so mag sie keine sehr orthodoxe Christin gewesen sein, und es geschah vielleicht deshalb, daß man sie im Tode noch einigermaßen von der Gemeinde der Heiligen absonderte; doch gehörte sie wol zu denen, die im Vortheile der Kirche zu

²⁶⁾ *Raph. Garrucci, Les mystères du syncrétisme phrygien dans les catacombes Romaines de Prêtextat, in Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature, red. par Ch. Cahier et Art. Martin. Vol. 4. (Paris 1866) p. 1 suiv. und Perret, Catacombes I, 68—74.*

²⁷⁾ *Roma sotterranea. T. 3. p. 111 et 218.*

²⁸⁾ *Perret erklärt sie Toten-Rochete (Mém. de l'Acad. des Inscriptions. T. 13. p. 146 suiv.), der sich aber lediglich auf die unzulänglichen Abbildungen bei Bottari (T. 3. p. 1) stützen konnte, und dem nachträglich die erläuterten Inschriften unbekannt blieben.*

²⁹⁾ *Leeds in den Inschriften des Brunnens des Mithrascults freuzen im Christiane. Q. 2. S. 123. 130.* ³⁰⁾ *Augustin, contra Faustum 20, 20. Agnos enim nostrae pauperes paucos sive fragibus sive cerebibus.*

ist die Identifizierung des Kaisers mit diesem Gotte bis zur Erklärung Konstantin's zu Gunsten des Christenthums ganz gewöhnlich, so daß der Panegyrist Eunomios 310 dem Konstantin von seinem „Apoll“ spricht (I. ed. S. 311). Auf den Mäusen erscheint das Bildnis des Kaisers mit der Umschrift: Sol invictus comes. So bei Konstantius Chlorus und dem Kaiser Julius Gracianus. Von der Statue Konstantin's, die der Kaiser in Gestalt des Sol auf dem nach ihm benannten Forum errichtet, war bereits die Rede.

Zeit der Anerkennung des Christenthums war dieser heidnische Gebrauch nicht mehr zulässig. Dennoch erhielt sich in der byzantinischen Kunst die Sitte, den Nimbus der Heiligkeit, der im Abendlande ein Attribut der Heiligen und Märtyrer wurde, auch den Kaisern als ein Zeichen der Macht zuzuschreiben, und man sah darin so wenig ein Zeichen der Heiligkeit, daß die Maler selbst den Fürsten der Hölle durch dasselbe auszeichnen konnten⁴⁰). In einem griechischen Mosaikum der pariser Bibliothek (Cod. gr. 139) ist z. B. auf dem Bilde des Durchzuges durch das rothe Meer Baraam mit dem Nimbus versehen. Weniger auffallend ist derselbe bei David und Herodes. Den Nimbus des Christenheiligen unterschied man regelmäßig durch Hinzufügung der drei Kreuzesarme.

Es scheint aber, daß Konstantin nach der Anerkennung des Christenthums in einigen Fällen nicht ohne Absicht Darstellungsformen gewählt hat, welche sich an heidnische Uebersetzungen angeschlossen. In einer berühmten Thronrede betraf er sich auf die angeblichen Befähigungen der erythräischen Sibylle, um den Heiden das Christenthum zu empfehlen⁴¹), und in andern Fällen stellt er dem Volke Bilder vor Augen, die jeder nach seinem Standpunkte im heidnischen oder im christlichen Sinne deuten konnte. Wir finden solche Bilder zumal auf Münzen, die für Heiden, wie für Christen gelten mußten, und auf denen er vielleicht gerade deswegen noch nicht wagte, das Kreuz anzubringen, das doch auf einem Relief unter dem Eingange seines Palaisses in so prachtvollen Farben auf Goldgrund erglänzte⁴²). Dagegen wurde er beiden Theilen gerecht, wenn er sein eigenes Haupt mit zum Himmel gehobenen Ärmeln prägen ließ⁴³). Die Christen bezogen diese Darstellung auf die Erscheinung des Kreuzes oder sahen darin wenigstens das Bild des betenden Kaisers⁴⁴); den Heiden aber mochte er zu dem fremdbildlichen Sonnen Gott, Soli invicto comiti, emporsteigen, wenn er nicht geradezu in dieser Stellung, die auch schon bei den heidnischen Kaisern gebräuchlich war, selbst als Sonnen Gott, Sol oder Apollon aufgeführt wurde. Jenes große Gemälde, welches Konstantin zur Verherrlichung seines Sieges über

Marcianus vor dem Verhofe seines Palaisses in Rom anbringen ließ, konnte in ähnlichem Sinne auf zwiefache Weise gedeutet werden. Es stellte Konstantin mit dem Kreuze über seinem Haupte dar, indem sich unter seinen Füßen die in den Klauen des Furies gefessene Schlange mit durchbohrtem Leibe wank⁴⁵). So schloßte dasselbe den Sieg über das Heidenthum, das in dem Drachen symbolisirt wurde, während das Bild für die heidnischen Römer vollständig verständlich war, wenn sie sich unter dem Kaiser den Vesteindichter Apollon vorstellten, ohne besondere Beziehung auf religiöse Gesinnung. Auf einer Kaiserkrone Konstantin's ist derselbe Gedanke durch das Labarum ausgedrückt, welches den unter ihm sich windenden Drachen durchbohrt, und auch hier steht das Monogramm Christi über dem Labarum. Die Umschrift aber lautet: Spes publica⁴⁶).

Allerdings ist hier die christliche Deutung durch das Monogramm gekürzt; allein ein solches Zeichen mochte der Kaiser wählen, ohne daß der Heide den Sinn desselben anerkennen brauchte, und das Labarum an sich hätte auch ein heidnisches Heilzeichen sein können. Derselbe Form der Darstellung erhält sich auch noch später, doch so, daß die heidnische Deutung entschieden ausgeschlossen wird. Goldbeize von Maxian⁴⁷), Valentinian III. und Rufus Severus⁴⁸) zeigen nämlich den Kaiser in kriegerischer Kleidung, wie er, in der einen Hand die Victoria, in der andern das Scepter mit dem Kreuze, dem sich windenden Drachen auf den Kopf tritt. Der letztere erscheint auch hier noch als Schlange, wie der antike Vespasian, und nicht anders wird die Gestalt des Drachen auf Konstantin's Bilde gewesen sein. Die dem Krokodill ähnliche Gestalt des Drachen scheint erst später aufgenommen zu sein. Ihr Alter wird sich schwerlich genau bestimmen lassen. Sie tritt wiederum auf Aegypten hin; denn das Krokodill war das natürliche Symbol des ägyptischen Heidenthums und wurde als solches schon auf den barocksten Spottbildern von Herkulanum verwandt, gleichsam wie ein Attribut, welches sofort die Scene als ägyptisch bezeichnet. Es gait aber auch als ein Symbol alles Schlechten⁴⁹), und bezeichnet in Aegypten selbst hieroglyphisch die Raubgier, Heiligkeit, Wuth⁵⁰) und Schamlosigkeit⁵¹). Dabei wurde diesem unholden Wesen göttliche Verehrung erwiesen⁵²). So konnte dasselbe gar leicht zum Antichrist, zu dem Drachen der Apokalypse werden, zumal seine Furchen-Gestalt es der Schlange nicht unähnlich erscheinen ließ, und sogar auf ägyptischen Bildern Schlangen mit vier

45) Euseb. ibid. S. 3. 46) Du Cange, Familias Byzant. tab. 5. p. 17. 47) De Cange, Fam. Byzant. p. 77. 48) Jac. de Riv. Numismata aerea Imp. Rom. 61. 62. 49) ὁ ἀποδείκνυται ἐναντίας τοῦ κακοῦ καὶ τοῦ κατὰ φύσιν. Diodor. Sic. Bibl. hist. lib. 3. c. 4. 50) Ἀγῶνις ἐστὶν ἡ καὶ ἀντιπῶν ἡ ἀντιπῶν ἐναντίας τοῦ κακοῦ καὶ τοῦ κατὰ φύσιν. Hieroglyphica 1, 67. 51) Ζηλοῦς ἀντιπῶν ἐναντίας τοῦ κακοῦ καὶ τοῦ κατὰ φύσιν. Hieroglyphica 1, 67. 52) Quis vultis — quia domus Aegyptus portenta colit? Crocodilon adorari parv haec etc. Juvenal. Sat. 15. v. 1—3. Herodot. 2, 69.

40) Didron, Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu (Paris 1843) p. 90. 41) Orat. ad coetum Senator. c. 18. 19 als das Bild vieler Euseb. De vita Constantini. Bergl. A. p. 18. 20. 42) Euseb. Vita Constant. 3. 48. 43) De Cange, Familias Byzantinae p. 23. 44) Euseb. ibid. 4, 15.

Jagen und Flügel, die sich wiederum der Krokodill-Gestalt näherten, nicht selten waren⁵⁵⁾.

Ein ähnliches Ansehen an alle heidnische Vorstellungswelt enthält die Apotheose, mit welcher man Constantin den Großen nach seinem Tode ehrte, indem man ihn über dem Himmelsgewölbe in die überirdischen Regionen versetzt darstellte⁵⁶⁾. Ebenso thront auf einem römischen Sarkophage Christus über dem vom Golus ausgehenden Himmelsgewölbe.

(Symbole Christi.) Dieses Symbolismus bediente man sich, um eine sinnliche Darstellung Christi zu erhalten, ohne ein wirkliches Bild von ihm zu machen. Das Einfachste war, daß man seinen Namen schrieb. Ein uraltes asiatisches Symbol der Sonne⁵⁷⁾ wurde zum Monogramm Christi, indem man sich dasselbe aus dem X^o oder aus dem IX^o zusammengesetzt dachte. Gelegentlich umgab man wol auch mit dem Nimbus, jedoch so oft die einfache Gestalt eines Kreises mit sechs oder, wenn man noch das Kreuz hinzufügte, mit acht Radien annahm. Der Kreis mit sechs Radien bedeutet übrigens nicht immer das Monogramm Christi, sondern häufig ein Brod mit Bezug entweder auf das Wunder der Brode, oder auf die Eucharistie. Ein Fragment aus der Katakomben im Museum Kircherianum hat L. V. in dieser Weise fünf Brode und darüber zwei Fische. Das Monogramm, das man auch später das Siegel Gottes genannt hat, ist von Koffi auf einem Grabsteinfragment im Cimetière des bell. Hermes an der salarischen Straße gefunden, das wahrscheinlich schon in das J. 298 gehört⁵⁸⁾. Es kam außer Gebrauch, als die Christus-bilder gewöhnlicher wurden. Bei den Griechen scheint es sich jedoch länger erhalten zu haben. Es findet sich noch in der Demetriuskirche zu Saloniki, die 796 gegründet sein soll⁵⁹⁾.

Ein anderes einfaches Symbol ist das Kreuz. Die Griechen bedienten sich desselben häufig und zwar in einer dreifachen Form. Die älteste Form, mit der sie heilige Gebäude, Gekünder und Gräber zu bezeichnen pflegten, jedoch so als ein gewöhnlicher Jerrath erscheint, ist das gleichschenkelige Kreuz, medialonartig in einen Kreis, der ohne Zweifel dem Nimbus vorstellt, eingeschlossen. Später erst erscheint als eine den Griechen eigenbüthige Form das Kreuz mit drei Querbalken, von denen der oberste und unterste gewöhnlich kürzer sind und der letztere außerdem häufig schräg gestellt wird. Vermuthlich bedeutet der obere das Blatt mit der Inschrift des Pilatus und der untere das Fußkreuz. Zweierlei fehlt auch der letztere. Eine dritte Form ist das

dreischenkellige oder das Tau, d. i. das griechische τ oder vielmehr das betrübte τ , dessen älteste Gestalt ein Kreuz war. Thau, τ , heißt im Hebräischen ein Zeichen, womit im Alterthume religiöse Secten ihre Sitten bezeichnen, wie es indische Secten noch jetzt thun. So zeichnet der Antichrist seine Anhänger mit der apokalypsischen Zahl τ , und Constantia selbst wurde zum ersten mal dem Zeichen des Kreuzes auf der Stirn gesehen. Die Christen bezeichnen sich aber mit dem τ in Beziehung auf Ezechiel 9, 4 und auf das Gebot Moses, das Haus des Herrn mit dem Blute des Opferrammes zu zeichnen. Dasselbe Zeichen bildet bei den Griechen den Stab der Aelte, der eine einfache Krücke und nicht, wie der der Bischöfe, einen krummen Stab hat.

Ich übergehe die bekannten Symbole des Lammes und des Löwen, die nach Dionys⁶⁰⁾ Beschränkung des Begriffes nächst dem Kreuze als die einzigen wirklichen Symbole Christi betrachtet werden müssen. Diese Symbole enthielten noch keinen Symbolismus. Dagegen liegt er einigen anderen sinnbildlichen Darstellungen Christi zum Grunde, unter denen besonders der Fisch (Ichthys), der Phosphor unter den wilden Thieren und der gute Hirt hervorgehoben zu werden verdienen⁶¹⁾.

(Der Fisch, Ichthys.) Der Fisch kommt in heidnischen Gräbern vor, und zwar in Gestalt des Delphins. Auf einem Sarkophage mit der Hochzeit des Peleus und der Thetis⁶²⁾ bezeichnet er wol nur das Meer. Auf einer Denoche aus Athen wird der Hefengott Portunus von ihm als dem Symbol der glücklichen Uebersahrt getragen⁶³⁾. In einem römischen Grabe erscheint er als Denament des Hefes⁶⁴⁾. Als Symbol der glücklichen Uebersahrt mag der Fisch eine allgemeine Beziehung zum künftigen Leben gehabt haben, und so läßt sich auch das Wort Ichthys auf einer Gemme mit Hermes ohne alle christliche Bedeutung deuten, wenn Hermes mit Caduceus und Goldbeutel als psychopompos gedacht wird⁶⁵⁾. In gleichem Sinne mag der Fisch in die christlichen Katakomben und Kirchen übergegangen sein, in denen er bla und wieder ebenfalls die Gestalt des Delphins erhält⁶⁶⁾.

55) Mein zu früh verstorben Freund Wih. Schott erklärte diese christliche Zahl für das Wort *Exomachus*, das die Zahl 666 enthält, und wozu die Anzahl der mit Christus identischen Wesen bedeuht wäre. Durch diese Deutung wird wenigstens das Räthsel gelöst, ohne der Sprache Gewalt anzuhaben. Erster ist die treffende Arbeit über die Apokalypse, welche ihn fast ausschließlich auf diese Deutung drängt, aber zum Glücksglück gerathen. 59) Siehe *Revue-Rochette*, Sur les antiquités chrétiennes. Mém. 1 in Mémoires de l'Académie des Inscriptions 13, 96 suiv.

60) Basilini antich. di Roma inc. da T. Pirati con illustr. di G. Zoega, pubbl. da F. Piranesi. T. 1. (Roma 1768), tav. 52, 53.

61) Escherberg, Selbst der Göttern (Berlin 1837), Taf. 50. 62) P. Saut. *Revue*, Gli antich. apocritici ov. manoscritti. Rom. et Etruschi (Roma 1837) p. 8.

63) Eine solche Gemme erhielt Hr. Dr. phil. R. Gode in Hannover aus Constantinien. 64) Beispiele aus den Katakomben in Kunst der Velleman, über die älteste christl. Begräbnisstätten, Taf. 6, auch aus dem Dome zu Poregio bei Treviso in der *Revue* für Kunst, Jahrg. 9. (Berlin 1859.)

65) C. p. 64 und 24. 16.

55) Vergl. *Davidis Fides a Giffen Epistola ad Joh. Brunium*. Amsterdam 1768.

56) *Yale divine observance in christop. Essai*. Vite Constant. 4, 69.

57) G. Wapp. Das Colosseum und der Constantin, in die Zeitfäden der Welt aus dem Alterthumsstudium in die Neuzeit. G. 39. G. 116 sp.

58) Mittheilungen der I. Central-Commission zur Verifikation und Erhaltung der Denkmale. Bd. 8. (Wien 1868.) S. 141.

59) *Lectione iconographica christiana*. Histoire de Dieu (Paris 1843) p. 402. Pl. 102, 103, wo die Demetriuskirche irrig in das 4. Jahrhundert gesetzt wird.

Dyspneischer aufgeführt denken⁷⁹⁾. In dem Grabe der Personen erscheint eine jugendliche nackte Gestalt, hier wohl gerade Hermes, mit Widder und Hirtensab unter den Symbolen des Frühlings⁸⁰⁾, und vielleicht kann man es am besten hieraus erklären, wie diese Allegorie auf Christus, den Begründer des neuen Lebens, übertragen werden konnte. Auch in den Katakomben kommt der gute Hirt in Verbindung mit der Darstellung der Jüngerzeiten vor⁸¹⁾.

Es ist also der Widderträger zu dem guten Hirten geworden, als welchen Christus sich in einem bekannten Gleichniß bezeichnet. In diesem Sinne steht er inmitten anderer Kämpfer, die bald durch die Jüdischheit als Apostel fennisch sind, bald in weiterem Verstande die Gemeinde bedeuten, und jenseits wird er noch deutlich durch Kreuz und Hirtenschein, oder durch das A und Ω bezeichnet. Vielleicht hat noch eine andere Verknüpfung eingewirkt. Es könnte nämlich Joseph, der Sohn Jacob's, gemeint sein, der zweiten Jahre alt seines Vaters Seele hütete, und den bekanntlich die alte Kirche als ein Proteotyp Christi aufstiege; und damit würden wir wiederum auf eine merkwürdige Weissagung an Seraphs erinnern, den die Kirchengäter als eine Personifikation des Joseph betrachteten, indem sie meinten, die Ägypter hätten denselben um seiner Verdienste willen vergöttert, und ihm als Attribut das Kornmaß beigelegt, mit dem er während der sieben Hungerjahre das Getreide ausmaß.

(Goldsilber) Götterbilder mit der Bezeichnung als Christus &c.) Zuweilen ist der Synkretismus noch über die Symbolik hinausgegangen, und hat geradezu Bilder heidnischer Götter als Bilder Christi oder Gottes bezeichnet. Die Beispiele gehören zum Theil noch den Zeiten des Gnosticismus an. So kommt eine Gemme mit einem von Strahlen umgebenen Haupte, also dem Sol, vor, welche auf der Rückseite das IAS hat⁸²⁾, ferner eine andere mit einem thronenden Jupiter mit Scepter, Blitz und Adler, und auf der Rückseite das IAS CABAS⁸³⁾, sowie eine Gemme mit einem Jupiterkopf zwischen den Köpfen des Apoll und der Diana, ähnlich wie dieselben auf heidnischen Münzen⁸⁴⁾ zusammenstehen, und wo — vielleicht von einem späteren Besizer — über dem Jupiter das Monogramm Christi, und außerdem die Inschrift: vivas in Deo felicitate eingegraben ist, sodas dadurch die drei Köpfe zu einem von der Erde entfernten Christus zwischen Sonne und Mond gehemelt werden⁸⁵⁾. Vielleicht gehört hierbei auch der Necrus mit dem IXOTZ auf der Rückseite (oben S. 381).

79) R. Ditt. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst §. 379 n. 384. 80) P. Sesto Borelli, Figure ant. dei vescovi dei Nazonni, tab. 22. 81) J. B. in dem Urmeterium der heil. Erbsch. Rous. Roquette p. 111. 82) Macrobius Abruzzus (Antwerp. 1651) tav. 26. 83) Zuverlässig abgebildet in Spion, Miscellanea eruditae antiquitatis p. 297. n. 14. Außerdem unter einem von Piper in der Zeitschrift für die klassische Archäologie, 1846. §. 1. 1. 84) Siehe J. B. Borelli, Graciosa etc. numismata (Antwerp. 1818), Insularum tab. 18. 85) De Cange, Diss. de Inscrip. novi aetatis. (Rom. 1755.) c. 24. p. 45. Piper, Mythol. I, 116.

Constantin der Große selbst hat noch in der ersten Zeit nach seiner Erklärung zu Gunsten des Christenthums ein ähnliches Versehen eingeschlagen. Auf mehreren seiner Münzen, die größtentheils, obwohl keineswegs ausschließlich, zu Trier geschlagen sind, ist neben das herkömmliche Bild des Sol invictus ein Kreuz gesetzt⁸⁶⁾, und auf zwei tieferen Münzen mit der Widmung: Marti conservatori ist, wenn Tanius recht gesehen hat, das Monogramm Christi beigelegt, nämlich das eine Mal auf dem Schilde des in ganzer Figur dargestellten Mars, und das andere Mal auf dem Helm des als Mars aufgeführten Brustbildes des Kaisers⁸⁷⁾.

Man nahm so wenig Anstoß an dergleichen Verschmelzungen des Christlichen mit heidnischen Ueberlieferungen, daß die Kirche selbst davon Gebrauch machte⁸⁸⁾; denn sicher geschah es nicht ohne solche Rücksicht, daß die alte Kirche den nächsten Tag, den dies natalis invicti Solis als Geburtsstag Christi feierte, und daß Constantin's Verordnung von 321 als wichtigste Bestätigung der Auferstehung auf den Tag legte, der von der Sonne seinen Namen hat⁸⁹⁾. Hies doch Heiles schon bei Sophocles der Vater aller Dinge⁹⁰⁾, und war doch Christus in dem Lobgesange des Zacharias der Anfang aus der Höhe genannt worden⁹¹⁾; ja hatte doch selbst eine jüdische Weissagung auf ihn als auf die Sonne der Gerechtigkeit hingewiesen⁹²⁾. Noch an den Thürpfosten des Baptisteriums zu Pisa ist ein Relief, welches die Befreiung der Seele aus dem Limbus darstellt, mit der Ueberschrift INTROITVS SOLIS versehen. Man hat dies so sehr mißverstanden, daß man von astrologischen Darstellungen an dieser Thür spricht, von denen aber Nichts dort vorkommt.

4) Die Formen.

a) Nachahmung an die Antik.

Ebenso, wie die Technik und der Inhalt der Bilder, mußte auch die Form derselben anfänglich bei den Uebersetzungen der antiken Kunst stehen bleiben. Riche nur in den älteren Katakombenbildern, und noch in den Reliefs der älteren Kirchen von Ravenna erkennen wir die Art der Composition, die Haltung und Zeichnung der Figuren, die Behandlung der Gewänder und die Ornamentierung wieder, welche den Werken der Alten eigenhümlich ist. Die Gestalten der Apostel und Heiligen erscheinen und fast alle antike Gewandfiguren, die jenseit gemalte Stilmantel unter der Kuppel von S. Giovanni in Fonte, welche die Mädr, Threne und Grabmäler enthält, erinnert an pompejanische und herkulanische Wandverzierungen, und die schöne Wandzeile von Weinlaub unter den Seitenfiguren der Grabschiffe

86) Piper, Mythologie I, 96—100. 87) Banduri, Numism. imp. Rom. Tannini Suppl. p. 268. 271. Piper des. I, 165. 88) Piper n. a. C. I, 26. 89) Pfeiffer, Kirchengeschichte I, 1. Kap. 4. S. 274. 90) Sophocles, Fragm. ex Inscrit. trag. §. 1. ed. Bruch. 91) Hinc electus p. 23 ed. Vogel. 92) Hinc electus p. 23 ed. Vogel. 93) Ent. I, 78. 94) Walcott 4, 2.

der Galla Placidia ist den reichen Bindungen von Blättern wert zu vergleichen, welche auf frühchristlichen Zeilen vorkommen⁹³⁾.

b) Der Christustypus.

Am bemerkwürdigsten ist das Anschließen an die antiken Formen bei den ältesten Christusbildern. Wir haben gesehen, wie man Anfangs die Darstellung Christi vermied und durch Symbole ersetzte, welche zum Theil mythologischen Erinnerungen entnommen waren, ja, wie man hin und wieder mythologische und christliche Vorstellungen verwechselte oder den ersten eine christliche Bedeutung unterlegte. Als aber die Exposition gegen die Christusbilder überwunden war, mußte die Frage entstehen, ob man sich darunter Idealbilder des Heilandes, oder aber ähnliche Bildnisse des Menschensohnes zu denken habe, und diese Frage erhebt noch eine besondere Bedeutung durch die Streitigkeiten über die zwei Naturen in Christo. Sie ließ sich sogar gegen die Zuhilfenahme der Christusbilder überhaupt wenden. Namentlich bedient sich dieses Argument der oben (S. 377) erwähnte allerdings verdächtige Brief des Gelasius über das von Gonstantin des Großen Schwester Constanz beehrte Christusbild. Nur die Ähnlichkeit Christi — heißt es dort — könne man im Bildnisse zu sehen erwarten, denn das verkörperte Antlitz des Herrn liege selbst die Jünger nicht im Stande gewesen zu ertragen.

(Der ältere unbärtige Typus.) Die ältesten Christusbilder sind nun lediglich Idealbilder. Dafür erklärt sie namentlich Augustin, wenn er sagt: das Antlitz Christi werde nach unendlich verschiedenen Vorstellungen gebildet, während es doch jedenfalls nur eines gewesen sei⁹⁴⁾. Als Typen Christi zeigen diese ältesten Bilder im Abendlande der Regel nach unbärtige Jünglingsgestalten, welche sich zum Theil den symbolisch und symbolisch benutzten mythologischen Figuren anschließen. Das anscheinend älteste auf einem römischen Sarkophag gleich mit dem langen, geschweiften und über die Schultern zurückgestrichenen Haar, das wellenförmig zum Nacken hinabläuft, völlig dem Sol invictus auf Constantinischen und andern Münzen, sowie einer gewissen Glosse von Serapionstypen auf Münzen des Julianus Apostata⁹⁵⁾, die sich dadurch auszeichnen, daß Serapis neben dem Mithras die Straßenfronte trägt und mithin ebenfalls als Sol aufgeführt ist. Ähnlich und ungefähr ebenso alt ist der Christus auf dem südlichen Sarkophag, der in einer Kapelle von S. Francesco in Ravenna als Altar benutzt ist, und die Inschrift trägt: HIC LACET CORPUS D. LIBERII ARCHIEP. Dieser Sarkophag enthält auf jeder der langen Seiten eine Artade von fünf Bögen, zu denen auf jeder der kurzen Seiten noch zwei Bögen kommen. Vorn und hinten sitzt Christus unter dem mittleren Bogen auf dem Throne, und unter den übrigen zwölf Bögen stehen Apostel, welche Petrus unter den Händen halten, während Christus

als Lehrender in der erhobenen Rechten den Heiligen führt. Auf einem andern römischen Sarkophag wird Christus in der Tracht des jungen Hirtens mit Lanica und Penula dargestellt, den Stab in der einen Hand und mit der andern ein Lamm hütend. Er steht umgeben von den Aposteln und zwölf Jüngern, und zum Ueberflusse ist noch außerdem an jedem Ende des Sarkophags das Bild des guten Hirten mit mehreren Jüngern wiederholt⁹⁶⁾. Eine davon verschiedene Auffassung steht man auf der südlichen Glendendyris der berühmten Katakomben, die einer sehr frühen Zeit angehört. Hier sitzt Christus, umgeben von den zwölf Aposteln, und sein jugendlicher Kopf mit dem nach Art der Jüdische kurzgelockten Haar erinnert an Adonis, dessen Kultus in den Mysterien der orientalischen Kulte eine so bedeutende, wenn gleich noch räthselhafte, Rolle spielt. Ähnlich ist die Darstellung an der aus Fragmenten zusammengesetzten und mit Gyps ergänzten Marmorvase im Museum Kircherianum zu Rom.

(Der Jüpterstypus.) Von diesen jugendlichen unbärtigen Christusfiguren unterscheidet sich ein anderer, mehr männlicher und bärtiger Typus, der dem antiken Jüpterstypus nachgebildet ist. Ich habe ihn nur einmal an einem Sarkophag im Museum Kircherianum zu Rom angetroffen, der von ziemlich schlechter Arbeit war. Die Artde mißbillige aber eine solche allzu unverhohlene Benutzung heidnischer Götterbilder. Man erzählt von einem Maler, der im J. 455 einem Christusbilde die Gestalt des Jupiter gab, um einem heimlichen Feinde zu dienen, damit er seinen Gott unter dem Scheine eines christlichen Bildes verehren konnte. Die furchtbare Hand soll dem Maler zur Strafe erröthet und nur nach erneuerter Beichte durch das Gebet des Erzbischofs Genadius wiederhergestellt sein⁹⁷⁾.

(Hesulap und Serapis.) Bekanntlich ist ein bärtiger Typus später allgemein üblich geworden, der aber von diesem Jupiter-ähnlichen wesentlich verschieden ist. Es gibt aber ein paar andere dem Jupiter verwandte heidnische Göttergestalten, die man allenfalls für Vorbilder des gewöhnlichen Christusantlitzes halten könnte, nämlich Hesulap und Serapis, von denen einzelne Bilder vorkommen, die in der That einem modernen Christuskopfe in hohem Grade ähnlich sehen. Die Verwendung des Hesulap-Typus für die Gestalt Christi ließe sich wohl erklären, da der Mythos dieses Halbgetos eine Reihe von Momenten enthält, welche die Vergleichung mit Christus nahe legen. Die Schlange war sein Symbol, er wurde der Heiland, der Götze genannt, er machte Kranke gesund und erweckte Tote, und seine Jünger, jene alte Priesterkaste der Vespriaden, hatten gleiche Wunder verrichtet. Noch dem berühmten Alerpiades Vithynus aus Brussa, der um das Jahr 100 vor Chr. nach Rom kam und die neue Sekte der Alerpiaden gründete, räumte man nach, daß er einen Todten zum Leben erweckt habe⁹⁸⁾. Vom Serapis aber

93) Cassel Taf. I. 5. 94) Augustin. De trinit. 8, 4. 95) De Cange, Fam. Byz. tab. 14.

96) Bosio, Roma subterr. p. 411. Aringhi 2. 143. Bottari T. 3. tav. 131. 97) Theophrast. ad n. 456. Codrini, 1. 611. 98) Plineus, Hist. nat. 7, 37. Chr. Fr. Hieron.

bart hat in der That kein Vorbild unter den heiligmäßigen Männern der Römer und Griechen. Gleich die Beschreibung desselben in dem bestimmten Briefe des Ventulus von sehr jungen Datum, vielleicht sogar noch jünger als die ähnliche Beschreibung des Johannes Damascenus, ist mag, so scheint er doch sehr früh vorzukommen. Im Einzelnen verliert dieselbe aufsteig, bis mit einem mehr rutilanten, bald mit einem noch länglichen Gesicht, das Gabelbald hinter die Ohren gerückt, das auf die Schläfen herabwallende, bleibt er sich im wesentlichen doch immer gleich. Wir finden ihn in den römischen und neoplatonischen Katafomben, wenn auch nicht gerade in den ältesten, und auf dem, von der Gallia Placidia gestifteten Relief des Triumphbogens in der Paulskirche in Rom, das aus dem Brande gerettet worden ist. Als Trophäen sieht man ihn auf einem schönen Relief im christlichen Museum des Vatikan, das ebenfalls aus den Katafomben stammt. Das älteste Beispiel desselben ist oder wahrscheinlich der Revers einer Kupfermünze mit dem Bilde der Anaclasis, die wir durch eine schlechte Abbildung des Tanti kennen, und die vermutlich unter Constantin als Denkmäler auf die Einweihung der heiligen Grabeskirche gelagert ist; da sie das Grab noch in der von Eusebius beschriebenen Gestalt darstellt. Schwerlich kann man annehmen, das sie, wie Sapp¹⁾ y glauben scheint, ist zur Zeit der Kreuzfahrer noch einer ältern Münze mit der Darstellung der Anaclasis geprägt ist. Dieser Typus scheint orientalischen Ursprungs zu sein. Das Vorbild in dem Medallion über dem Triumphbogen der Paulskirche wurde nach der Inschrift des Reliefs von Gallia Placidia um 440 gestiftet, und das die Arbeit von griechischen Künstlern oder wenigstens nach einem griechischen Vorbilde ausgeführt ist, läßt die Form der segnenden Rechten schließen, welche nach griechischem Ritus den zweiten und dritten Finger über einander und den vierten an den Daumen legt, um damit das XP anzudeuten. Gänge der ältesten Bilder weisen sogar nach Osten hin, indem sich ihr semitischer Typus nicht verkennen läßt. Am frühesten ist derselbe ausgesprochen an einem sehr heilig gehaltenen in Holz geschnittenen Crucifix in S. Martino y Lucia, das im 7. Jahrhundert aus Jerusalem dorthin gebracht sein soll. Es hat neben dem geschnittenen Gange und dem geschnittenen Bart die trumme jüdische Kappe, die den übrigen Christusbildern nicht eigen ist. Weniger entschieden ist der jüdische Zug an dem Relief (Typus des Vatican²⁾), doch lassen ihn die schwelenden Lippen nicht ganz vermessen. Von besonderem Interesse ist aber das alte Bild von Gorfä. Schon Julius Africanus spielt auf eine Sage von dem Könige Abgar Ulkomo von Gorfä³⁾ an, über die Eusebius wenig ausführlicher nach angestrichen Urkunden⁴⁾ be-

richtet. August¹²⁾ weiß nur, daß Christus von Abgar eingeladen sei, um denselben von einer schweren Krankheit zu heilen, wozuf er ihm jedoch nur zugesagt habe, nach seiner Himmelfahrt einen seiner Apostel zu senden. Insar erklärte, daß Papst Gelasius an dem römischen Concil von 494 die Antwort Christi, die Eusebius sammt dem Briefe des Abgar nach jüdischen Umständen des ehemaligen Königs mittheilte, für unangehörig, allein die Sage erhielt sich nicht nur, sondern bekam später noch den Zusatz, daß Abgar in Folge der abschlägigen Antwort einen Maler geschickt habe, um wenigstens das Bild zu erhalten. So soll sie sich zuerst bei dem Armerner Moses von Chorene finden. Procopius¹³⁾ (gest. 533) erzählt dann weiter, Christus habe dem Könige ein durch ein Wunder entstandenes Bildnis von sich gesandt. Veranlaßt wird die Sage im 8. Jahrhundert, wo man sich gegen die Bilderkürzer daraus beruft. Auf dem zweiten Concil von Nicäa versichert der Lector Leo von Constantinopel, daß er in Oecesa das nicht von Menschenhand gemachte Bild gesehen habe, und Johannes Damascenus erzählt die Legende in der neuen Form ausführlicher, als sie uns bis dahin bezeugt. Jetzt erst erscheint sie dahin ausgebildet, daß Christus sein Antlitz auf seinem Mantel abgedrückt habe, da der von Abgar gesandte Maler von dem Grunde desselben gehend nicht im Stande gewesen, ein Abbild auszuführen. Doch nahm die Sage im Einzelnen sehr verschiedene Gestalten an, wie wir aus den beiden ganz von einander abweichenden Fassungen ersähen, welche Constantin Porphyrogenitus mittheilt. Die Georgier nennen den König, der das Bild von Christus erhielt, Angus, und behaupten, daß sich dasselbe früher in einer Kirche zu Tiflis befunden habe, die daher Anouaceti heißt¹⁴⁾.

Dies ist, wenn man die angeblich von Pilatus herrührenden Christusbilder der Karpathianer ¹⁴⁾ ausnimmt, die älteste unter den mancherlei Egenen, welche die Aehnlichkeit und Zuverlässigkeit von Christusbildern zu verbürgen bestimmt sind. Es geht aber daraus hervor, daß in Geseia ein uraltes Bild Christi existirte, welches dort für zuverlässig ähnlich gehalten wurde und sich einen weit verbreiteten Ruf erworb. Von diesem Bilde hatte man an mehreren Orten Copien, von denen manche ebenfalls wieder durch Wunder entständen sein sollten.

Der Typus des edessener Bildes ist höchst wahrscheinlich in einer großen Anzahl von Copien in Del, Hölzschnitt und Kupferstich erhalten. Das Original ward nämlich im J. 944 nach Constantinopel gebracht, da Kaiser Romanus Lacapenus bei der Belagerung von

8) Jerusalem. B. 2. Raditzag S. 792. 9) Perret, Les catacombes de Rome. T. 1. pl. 28. 10) Wilb. Grimm, Die Tage vom Ursprung der Christenheit, in den Abhandl. der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1842 (Berlin 1844), philol. u. d. h. Abhandl. S. 121 fg. Rheinwald, Archäologie S. 338. Num. 7. Egels Wiesbaden, Christen-Archäologie (Strag 1862) S. 104 fg. 11) Ueber die Anfänge der Christenheit in Ubesia:

Ancient Syriac documents relative to the earliest establishment of Christianity in Keesa and the neighbouring countries from the year after our Lords ascension to the beginning of the fourth century, discovered, edited, translated and annotated by W. Cureton, with a preface by W. Wright. London and Edinburgh 1864.

12) Euseb. Hist. eccl. 1, 13. 13) Hist. eccl. 4, 27.
Chardin, Voyages en Perse etc. par Longlée. T. 2. (Paris
1.) p. 77. 15) Irenaeus contra Haereseos 1, 25. 4. 6.

Greife die gefangenen Muhammedaner gegen dieses Heiligthum auszuwerfen. Im 16. Jahrhundert wollte man daselbst Bild sowohl in Rom als in Genua besitzen. Nach Rom sollte es in Folge der Eroberung Constantinopels durch die Latiner im J. 1204 gekommen sein, und es wurde dort im Kloster S. Silvester verehrt. Das genauer Bild soll Bonard von Montalto 1384 aus Constantinopel mitgebracht haben, und es ist der armenischen Kirche S. Bartholomaeo gewidmet. Der Wiener Medaillist Malachias Samuelian soll den Beweis versucht haben, daß das römische Bild nur eine Copie von dem zu Genua sei ¹⁾. Wie dem auch sein mag, so geht doch daraus hervor, daß beide Bilder mit einander übereinstimmen, und daß also beide den Typus des edessener Bildes repräsentiren.

Von jenem römischen Bilde in S. Stefano sind nun die vorhin erwähnten Copien genommen. Ich kenne deren zwei, eine kleinere, aber höchst charakteristische, welche Wilhelm Grimm nach einem alten römischen Original in vorzüglichem Farbenrichthum vor seiner Abhandlung über die Sage vom Ursprung der Christusbilder publicirt hat, und eine lebensgroße, aber schlecht in Oel gemalte, welche vor nicht langer Zeit vom Eisensteine nach Göttingen gebracht wurde und sich jetzt im Besitze des Dr. Jul. Altmanndorf befindet. Nach den Ermittlungen von Regis glücklich stimmen mit dem Typus dieser Bilder auch die ältesten im Orient noch vorhandenen Christusbilder, namentlich das zu Najareth im westlichen Ufer, und sein Versuch, auf eine Vergleichung der ältesten Christusbilder eine Restauration des edessener Bildes zu gründen, hat in der That nichts Anderes zu Stande gebracht, als eine neue Auflage des Bildes aus S. Silvester, die durch moderne Technik, blühende Farbe und jenseitige Ausführung der Aebendinge etwas modificirt, dafür aber auch ihres eigenthümlichen Charakters völlig verlustig geworden ist. Mit gutem Grunde nennt Grimm sein Original die vorzüglichste der vorhandenen alten Abbildungen, und wenn Glückselig dem entgegensteht, so erklärt sich dies aus seinem eigenthümlichen Standpunkte, mit dem er für den echt orientalischen Kopf einen blenden blaudugigen tenebrischen Kopf unterzuziehen vermochte.

Es ist aber auf dem edessener Bilde nach der Grimmschen Copie der semitische Nationaltypus in dem sehr ernst und würdig gehaltenen Gesichte noch weit unerkennbarer ausgeprochen, als auf dem Mosaik des Heiligen Museums in Rom. Dort steht man das raben-schwarze Haar, das große dunkle Auge, die gebaute Gesichtsfarbe, die schon in der Beschreibung des Johannes Damascenus mit der Farbe des Weizens verglichen wird. Dieser Typus erklärt sich hinreichend aus dem Ursprunge desselben, denn Greife und die Landschaft Osrhoene am

Euphrat hatte eine beträchtliche chaldäische und jüdische Bevölkerung. So haben wir also hier einen Christus der Juden-Christen, ein reines Ideal der semitischen Rasse, das Bild des edessenen Rabbi, und dieses Bild hat sich nicht allein bis auf unsere Tage vielleicht im Original, jedenfalls in Copien erhalten, sondern es hat die Christus-Typen der Heidenchristen allmählig verdrängt und in Vergessenheit gebracht.

Man hat in früheren Jahrhunderten noch andere jüdische Christusköpfe verbreitet, die auf bleichen und älteren Medaillen in Profil geprägt und mit hebräischen Legenden versehen waren. Sie sind jedoch längst als unecht erkannt. Schon Koenig hat mit Recht bemerkt, daß alle jüdische Münzen, welche menschliche Figuren enthalten, untergeschoben seien, und Wagnell hat in der hebräischen Umschrift Fehler nachgewiesen, die von der Unwissenheit des Strömungsschneiders zeugen, und in keiner hierosolymitanischen Werkstatt entstehen konnten ²⁾. (Der seltsam digne und ärtliche Typus.) Neben den von heidnischen und jüdischen Typen abgeleiteten Christusbildern gab es aber auch andere, die weder dem einen noch dem andern folgten. Es waren jugendliche unbärtige Gesalten von selbstständiger Erscheinung. Eine solche eben so ansehnliche, als eigenthümliche Auffassung sieht man auf einem ausgerichteten Relief, das nicht gut beleuchteten Mosaik in der Kapelle des erzbischöflichen Palaßes zu Ravenna. Die erbaulich schlichte und einfach gehaltene Figur ist mit einem langen und faltenreichen goldenen Gewande, fast nach Art eines Weiberrodes bekleidet, und geht leichten Schritts in ungezwungener und anpruchsvoller Haltung daher, indem sie in der Linken ein aufgeschlagenes Buch hält, worin man die Worte liest: Ego sum via, veritas et vita, und in der Rechten einen Stab mit einem Kreuze auf der Spitze etwa wie einen Gliten- oder Pilgerstab tief gesenkt über der Schulter trägt. Man wird geneigt sein, diesem schönen Bilde ein hohes Alter zuzuschreiben. Doch gehört es allerdings nicht zu den Besten, die aus der ehemaligen Kathedrale des Ursus in die erzbischöfliche Kapelle versetzt sind. Uebrigens läßt das goldene Gewand vermuthen, daß es auch nicht gerade zu den frühesten christlichen Bildern gehört. Jedenfalls hat hier die christliche Kunst selbständig einen eigenen Typus entwickelt.

e) Die Individualisirung.

In dem edessener Christuskopfe ist die menschliche Gestalt des Herrn dargestellt, wie sie sich zeigt, da er auf Erden wandelte. Sie wird bei vortheilhafter, während daneben die unbärtige Idealgestalt des verklärten oder symbolisch gedachten Erlösers in einzelnen Fällen auftritt. Es ist ein charakteristischer Unterschied zwischen der antiken und modernen Kunst, daß jene vorwiegend ideale Gesalten darstellt, während diese sich mehr an das Individualisirende hält und selbst da naturalistisch oder realistisch

16) Mittheilungen der I. I. Central-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Denkmale. Bd. 8. (Wien 1863.) S. 27. Die dort bezieht, nie nicht weiter bekannte Schrift des Samuelian ist vermuthlich dieselbe, welche diesen annehmen: „Beschreibung Transjordanien durch den hl. Gregor Illuminator“ (Wien 1844) S. 175. Note 27 in Ansehung stellt.

17) Jo. Chr. Wagnell's Sota (Astorf. 1674) p. 579. Jo. Koenig's Error. hist. Jo. Imaginibus Jesu Christi (Jenae 1685) fig. ad p. 162 et 163.

verfährt, wo sie das Höchste und Erhabenste verherrlichen will. Diese Eigenheit der modernen Kunst spricht sich in dem Rabbistypus aus, den das effener Bild als treueste, nicht von Menschenhand gemachte Abbildung des Menschenjohannes darstellt. Derselbe naturalistische Auffassung zeigen auch die Münzen nach der Zeit der Theilung des Reichs, indem kaum noch Reich darauf gelegt zu werden scheint, daß sie schöne Kaiserköpfe enthalten, wenn dieselben nur als Bildnisse treu sind. Eine ähnliche scharf ausgeprägte Bildnissähnlichkeit bemerkt man auf dem Dipsykon des Philoteros (ab. S. 300) an dem Kopfe des Consul, obwohl andere Dipsykon nichtsagende Kopfe ohne Charakteristika, denen man das Hahnenartige der Arbeit ansieht. Auch die Mosaiken in S. Giovanni in fonte zu Ravenna sind namentlich in den oberen Partien sehr naturalistisch behandelt. Doch haben hier wahrscheinlich spätere Restaurationen viel verändert.

(Abnahme der Schönheit.) Man hat vielfach diesen realistischen Zug der modernen Kunst lebhaft als eine Verkümmern und Verflöcherung derselben aufgefaßt, für die man leicht zurückende Ursachen in der Reife der Zeit auffinden konnte. Ja man ist noch weiter gegangen, und hat einen Grund für die Seitenhiebe schöner idealer Bilder darin gesucht, daß man seltener schöne menschliche Gestalten zum Vorbild genommen habe. Die Kunst der Byzantiner, sagte man, sei zu unwürdigen Gegenständen herabgesunken, und dadurch hätten die Künstler sich gewöhnt, auch das Erhabene in unwürdiger Weise darzustellen. Ob sei immer gewöhnlicher geworden, durch Bildnisskulturen Personen zu feiern, die zu den vorverstorbenen Klassen gehörten, denn wie man im Mittelaltum Abkisten auf diese Weise verherrlichte, so habe man jetzt Bagmenleuten, Schauspieler und Possenreißer Standbilder gesetzt. Die Personen aber, die man wegen ihrer Stellung im Staate oder wegen ihrer Verdienste und Thaten ehrte, hätten zum großen Theil nicht zu den mächtigsten Gemüthsabkömmlingen des alten Griechenwohls gehört, sondern es seien nicht selten Eunuchen und Barbaren gewesen, deren Gesicht- und Körperbildung sich weit von den Idealen der Griechen entfernt habe. Das habe einer Kunst nicht vortheilhaft sein können, deren eigentliche Aufgabe die Darstellung der edelsten Persönlichkeit in einem idealen Körper sei. Ja man hat gesagt, das Menschenbild selbst sei häßlicher geworden. Wenn dieser Ausdruck bei Herne²⁸⁾ auch nicht viel mehr, als technischer Hohlheit war, so ist es Bartsch²⁹⁾ voller Ernst damit. Er beruft sich nicht nur auf die häßlichen Illustriertengichter mehrerer Kaiser und anderer Bildnisse, sondern sogar auf das ausdrückliche Zeugnis des Dio Gersikomos, und er findet die Erklärung für diese physische Entartung in den unaußerlichen Kriegen mit ihren Schrecken, Töden und Hungernöthen — von den großen Töden von 167 und

352 soll die letzte 15 Jahre gewährt haben —, so wie in den Völkermordungen mit Barbaren, die im Orient nicht minder häufig waren, als im Occident. Alles dies läßt sich wohl hören, aber wenn Dio Gersikomos in seiner 21. Rede über die Schönheit sagt: eine solche männliche Schönheit, wie die alten Statuen zeigten, werde nicht mehr gefunden, und wenn sie irgend wo auftauche, bleibe sie unbeachtet; nur bei den Frauen begegne man allenfalls noch einer ähnlichen Schönheit, so verkennt er das Verhältnis des Ideals zum Modell, indem er von der Schönheit der Statuen auf die der Menschen schließt. Zu einer Zeit, da die Kaiser die schönsten Gestalten malten, klagt Raphael selbst über den Mangel an schönen Frauen. Daß man aber die männliche Schönheit nicht mehr so beachte und verehere, wie es die alten Griechen gethan hatten, daß war zum großen Theil eine Folge der strengeren sittlichen Kunst, die namentlich unter den Christen herrschte. Gegen weibliche Schönheit war auch das neue Geschlecht nicht unempfindlich und darum meint der Rhetor, daß die weibliche Schönheit nicht ebenso, wie die männliche ausgehoben sei. Für die Darstellung der menschlichen Gestalt war überdies die ceremonielle Vorführung von Bildnissen in der Vorterrassier angängig, die auf den Consulardipsykon gewöhnlich war, und auch auf Münzen schon bei Valentinian I., dann häufiger seit Theodosius II. und seit Justinus I. sehr regelmäßig vorkommt, (sogar zeigt der Brückstein, dessen schöne Zeichnung und Ausföhrung vorzugsweise den antiken Münzen ihren hohen Kunstwerth verleiht, daß ganz verdrängt wird.

(Vergleichung persischer und indischer Sculpturen.) Wenn aber ein charakteristischer Zug der modernen Kunst in der bildnissartigen Individualisierung, der naturalistischen Auffassung besteht, und wenn dieser Zug bereits in der byzantinischen Kunst zur Geltung kommt, so weist uns das auf eine Thatfache hin, welche auf dem Gebiete der Plastik ein ähnliches Verhältnis zwischen sassanidischer und byzantinischer Kunst abzuheben läßt, wie das, welches wir in Beziehung auf die architektonischen Formen nachgewiesen haben.

Die sassanidischen Hefenreliefs, die meist ähnliche Ceremonialbilder darstellen, wie sie die byzantinische Kunst vorzugsweise liebt, tragen nämlich einen eigenthümlichen Charakter an sich, der ebenso dem der altgriechischen Werke entgegensteht, als der modern europäischen Aufstellungswiese entsprechend ist. Schon den altgriechischen Sculpturen von Rinde und Verspösis läßt diese moderne Charakter eigen, und er brucht vielleicht nicht minder auf der Stammverwandtschaft der Perser und Germanen, als auf dem Realismus der Auffassung, der sich ebenso weit von ägyptisch-herotyper Ranzie, als von dem griechisch-römischen Idealismus entfernt. Am auffallendsten ist die moderne Erscheinung in Gesicht und Haltung an der etwa 22 Fuß hohen Bildsäule des Sapor³⁰⁾, welche auf dem Berggipfel bei Schapur umgürtet liegt, und die vollkommen das Bild eines Menschen von heute

18) *Berolius artis opera*, Sect. 1. in Commentat. Soc. reg. scient. Götting. 1791 et 1792. Vol. 11. (Götting. 1793.) Cl. hist. et phil. p. 43. 19) Die Zeit Genzian's des Großen S. 289—291.

20) Texier, *L'Arménie*. T. 2. pl. 149. 150.

bartheit, wie auf dem Gebiete der altgriechischen Kunst nichts entfernt Ähnliches vorkommt. Die langen Züge von Kriegeren auf andern persischen Monumenten gleichen ebenfalls in hohem Grade den kriegerischen Aufstellungen unserer Paraden, und auf manchen derselben glauben wir bald den Paradeschritt, bald die salutirende Gendbewegung²¹⁾ wieder zu erkennen.

Auch die indischen Monumente tragen einen ähnlichen modernen Charakter zur Schau. Bei alle dem, was man in der von den Brüdern Daniell herausgegebenen „Oriental Scenery“²²⁾ sieht, ist daneben der Einfluß griechischer Kunst nicht zu verkennen. Anderwärts, wie an den Sculpturen auf dem heiligen Berge Phrabad in Siam, wo Buddha seine Fußspur hinterlassen hatte, überrascht die Ähnlichkeit mit gothischen Heiligenbildern²³⁾. Auch hier mag man an europäische Einflüsse glauben. Bei alle dem läßt sich nicht läugnen, daß trotz der abenteuerlichen Gestalten, welche die auschweifende Phantasie der indischen Dichtung und Götterlehre gebildet hat, aus allem buddhistischen Bildwerk und ein Geis ansetzt, der die Schöpfungen der Indier unserer modernen Auffassungsweise nahe bringt.

a) Das Götthum.

Weit allgemeiner und durchgreifender noch, als in der Darstellung der menschlichen Gestalt, zeigt sich der Einfluß Hellenis in den Veränderungen, welche mit der Bekleidung vor sich gingen, und es ist einleuchtend, daß hierin ein Moment lag, welches von den entschiedensten Folgen für die künstlerische Behandlung der Formen sein mußte²⁴⁾.

(Verhältniß des Körpers.) Ein orientalischer Zug liegt zunächst schon in dem Bestreben, den Körper zu verhüllen und das Nackte zu vermeiden, einem Bestreben, welches ohne Zweifel nicht wenig durch rigoristische Ansichten von göttlicher Moral gefördert wurde, und in der That als Opposition gegen ägyptische und srisole Schaulstellungen der heidnischen Römervelt hinlänglich begründet erscheint. Bei männlichen Figuren ist allerdings die Vermeidung des Nackten nicht so auffallend. Die Laute Christi ist ein Gegenstand, welcher die Darstellung der nackten Gestalt unermüdlich mit sich bringt, und die 40 Heiligen werden nach den noch heute besorgten Vorschriften fast unbedeckt gemalt. Der gute Hirt erscheint noch leichtersüchtig in der Kleidung des Landvolks. Krieger und Helden werden fortwährend, wenn auch nicht leicht als nackte Helden, doch in der ästhetischmündigen Rüstung mit entblößten Armen und Beinen dargestellt. Dagegen tragen die Frauen jetzt lange, und enge Gewänder, die oben bis an den Hals geschlossen sind und bis auf die Füße bedecken. Sie sind dicht unter den Brüsten gegürtet, und enge Armeel bedecken die Arme bis an das Handgelenk. Auf den orientalischen Ursprung

dieser Kleidung weist eine bekannte Statue der Isis oder einer Isispriesterin im capitolinischen Museum hin²⁵⁾.

(Kleidung u. s. w.) Eine andere Seite der orientalisirenden Entwicklung ist die, daß man die Kleidung prunkhafter zu machen sucht, theils durch die Wahl kostbarer Stoffe und auffallender Farben, vorzüglich aber durch mancherlei Verzerrungen. Man zieht bunte und mit allerlei Mustern geschmückte Stoffe vor, und besetzt die Kleider mit aufgemachten farbigen Stücken, mit Edelsteinen, Perlen und edeln Steinen. Die letzteren werden jetzt mehr ihres eignen Wertes, als der künstlerischen Behandlung wegen geschätzt, und aus diesem Grunde weniger geschätzt, als glänzende und kostbare Steine gesucht. Wenn die Bearbeitung der Gemmen seltener wurde, so beinahe aufhören schien, so war das nicht sowohl der Abnahme der Kunstfertigkeit, als der Mode zuzuschreiben, welche der Nachfolge nach dieser Gattung von Kunstwerken ein Ziel setzte.

Die gekleideten oder gewirkten Kleidungsstücke enthielten sogar jumeilen Bildnisse und figurliche Darstellungen²⁶⁾. Der Bischof Marius von Anapha im Pontus (um 400) sagt, fromme Männer und Frauen hätten evangelische Geschichten, in denen Christus und seine Jünger erschienen, in ihre Kleider werden lassen²⁷⁾, und der Kaiser Gratian sandte dem Dichter Rufinus ein goldgewirktes Gewand mit dem Bilde des Kaisers Constantius²⁸⁾. Zwei Eisenbleplatten eines Diptychons in dem Schatz der Kathedrale von Monza zeigen ein merkwürdiges Beispiel der Eitelkeit, so war das Bild des Kaisers auf der Kleidung zu tragen. Auf der einen Tafel sieht man Galla Placidia in antiker Matronen-Kleidung mit dem etwa zwölfsährigen Valentinian III., auf der andern den Aetius in römischer Kriegertracht mit Toga und Glampis, Schild und Speer, aber ohne Helm. Obgleich es an jeder Inschrift fehlt, läßt sich doch an der Richtigkeit der Deutung nicht wohl zweifeln; es ist eine zu große Vorsicht, wenn die Arundel-Societät noch zwischen Aetius und Bonifacius die Wahl gestatten will. Das Diptychon gehört danach ungefähr in das Jahr 430. Die Auffassung ist ganz antik, die Ausföhrung der Figuren und des Faltenswurfs recht gut, besonders ist die Galla Placidia wie nach einem antiken Vorbilde gearbeitet, während die Gestalt des Kriegers sehr dagegen zurücktritt, fast als ob sie von einem andern Künstler berührt. Toga und Glampis des letztern sind nun ganz mit Brustbletern bedeckt, und zwar wechseln auf der Toga zwei verschiedene Brustbleter eisenweise, sodas das eine in runden Medallions, das andere in den Abtheilungen einer Säulenarchitektur unter Giebelbaldern angebracht ist. Die Glampis ist ganz mit Medallions besetzt. Die Vergleichung mit der andern Tafel zeigt, daß die Büsten unter den Armbildern Bildnisse der Galla Placidia sind. Man erkennt sie namentlich an einem turban-

21) J. B. delessert pl. 147. 151. 22) H. Meuker, Travels in the central-parts of Indo-China, Cambodia and Laos (London 1864). Vol. I. p. 119. 23) Herrn. Weis, Götterkunde. Geschichte der Tracht und des Schmucks im Mittelalter (Stuttgart 1864) S. 96—106.

24) Bottari, Mus. Capitol. 3. 73. 25) Franchouze, Michel, Recherches sur les statues I. 20. 21. 26) Asterii Homilia de divito et Lazaro in brevis Homiliae ed. Ph. Aden (Antwerp 1615) p. 4. 27) Amon, ad Gratian. grat. actio pro consul. (Basilienae 1580) l. 336.

ähnlichen Krophuse, den auch die Figur der andern Tafel trägt. Die Hüften in den Medaillons bogenartig gebogen, die des Valentinianus zu sein. Beide Hüften sind außerdem in einem etwas größeren Medaillon vereinigt auf dem Schilde des Aetius angebracht. Hier sieht man also eine Art von Staatsbuntem für den einflussreichsten und berühmtesten Beamten, welche mit den Bildnissen seiner Herren auf eine sehr besondere Weise gezieret ist²⁹⁾.

(Kaiser-Drnat.) Das Bräutchen mit eben Steinen und Perlen zeigt sich besonders an dem Gürtel der Kaiserin, und hier hatte es schon lange vor Konstantin überhand genommen. Commodus trug zuerst eine Krone aus Gold, die mit indischen Steinen besetzt war³⁰⁾, und Elagabalus liebte sich ganz in goldene und purpurne Gewänder, ja er verzierte seine Tunica mit Gemmen und brachte sogar an den Schulden geschnittene Steine an, was man freilich mit Recht lächerlich fand³¹⁾. Ueberhaupt wurde damals noch ein solcher weiblicher Prunk als ein Zeichen der Verwilderung ausgelegt³²⁾. Seit Diocletian wurde aber diese orientalische Kleiderpracht zur Regel. Nach dem deutschen Siege des Galerius Maximianus über den Perserkönig Narfes im J. 301 soll er zuerst angefangen haben, Kleider und Schuh mit Gold und Edelsteinen zu ziern³³⁾. Seit Konstantin dem Großen wird der Gebrauch von Steinen und Perlen allgemein. Dieser soll zu einer solchen Verwilderung dieser kostbaren Dinge durch die Schätze veranlaßt sein, welche Metrodorus im J. 341 im angeklagten Auftrage des Sapor aus Persien brachte, und er besetzte damit das, was im Saal und in der Kirche am höchsten zu Ehren war, das Diadem und das Gorgonion³⁴⁾. Wie man auf den Wangen steht, begnügt man sich Anfangs mit einer einfachen Reihe Perlen an dem Diadem. Nach Theodosius aber zählt man zwei, drei und vier Reihen neben einander. Unter Leo, Iren, Anastasius und Justin werden auch Helm, Panzer und Schild mit Perlenkugeln eingesezt. Auch die Kaiserinnen machen eine Anwendung von Perlen und Edelsteinen, die sich aber fast alle Theile der Kleidung ausdehnt. Die männliche Kleidung, bogenförmig, beschränkt die Anwendung von Steinen und Perlen auf die genannten Stücke, und wird im Ubrigen besonders durch eingesezte dunkle oder goldene Schär gezieret.

Ein schönes Beispiel dieser reichen byzantinischen Kleidung gewährt der sogenannte Schild von Dadoch, eine runde Silberplatte von 72 Centimeter (28 Zoll englisch) Durchmesser, auf welcher Theodosius der Große in gerader Arbeit dargestellt ist, wie er im J. 354 seine Söhne Arcadius und Honorius zu Genosien der Herrschaft erhebt. Sie ist 1847 in Alexandria in der Nekropolis gefunden, und Eigentum der königlichen Akademie der Geschichte zu Rom, welche dieselbe publizirt

und beschrieben hat³⁵⁾. Man sieht hier Schultern, Kermel und zum Theil auch die Brust der drei Hauptfiguren mit Schildern oder buntem Juwelen gezieret. Eine reiche Spange, an der Schär mit drei Quasten oder Bügeln hängen, faßt den Mantel auf der rechten Schulter zusammen. Ueber dem Mantel liegt das Antebellum, das reich geschlitzte und mit Perlen gezeirte Gewand. Das Diadem ist mit zwei Reihen Perlen eingesezt, aber es fehlen noch die Perlengehänge zu den Seiten. Auch die Schär sind mit Schildern eingesezt, und ebenso der Thron, das Stuhlpolster und der Fußschemel. Die drei kaiserlichen Personen haben den Nimbus, die beiden jüngeren halten überkreuzte Ägeln in der Linken, und in der Rechten hat Arcadius den Imperatorstab, während Honorius dieselbe segnend erhebt. Theodosius überreicht dem Protonotar oder Logotheten die Einsegnungsurkunde für seine Söhne, und dieser empfängt sie, wie einen heiligen Gegenstand, auf veredelten Händen. Auch dessen Gewand ist mit eigenthümlichen Schildern an verschiedenen Stellen gezieret. Zu den Seiten stehen je zwei jugendliche Kitharoditen. Eine Tempelfacade mit vier canelirten Säulen und ionischen Kapitellen bildet den Hintergrund. Der Architrav macht zwischen den mittleren Säulen über dem Haupte des Theodosius einen Bogen, und im Bogenfelde schweben zu den Seiten dieses Bogens zwei Kindergermeien, die auf einem Luke Blauem oder Früchte tragen. Unter der Steme liegt die Erde, eine weibliche Figur mit dem Hühnerfuß, das Haupt mit Blumen und Früchten bekrönt, umgeben von emporwachsenden Kornähren. Sie ist besetzt mit einem langen Gewande, das in einen geschlitzten Saum endet. Drei Genien, ähnlich den oben schon gesehenen, erheben sich, dem Kaiser und seinen Söhnen Blumen und Früchte darreichend.

Die Stiftung der Platte zum Gedächtnisse des Ereignisses wird durch die Inschrift: Dn Theodosius paterpater Aug. ob diesem seltsamen u. bezeugt, und ein eingesezter Stempel, in dem man die Buchstaben O A erkennt, führt auf die Vermuthung, daß der Hirtort des Theodosius, Conca, durch dieselbe eine Ceremonie verherrlicht habe, welche in dem Palaste Magnaure in Constantinopel vor sich ging.

(Consular-Tracht.) Demselben reich gehalten ist nach der kaiserlichen die Tracht der hohen Staatsbeamten, unter denen besonders der Consul auf den Diptychen vorgestellt werden. Auf dem ältesten derselben, dem des Flavius Felix von 428 (f. oben S. 360), war der Consul einmal in nicht völlig übereinstimmender Weise dargestellt. Auf der nicht mehr vorhandenen Platte³⁶⁾ trug er den langen auf der rechten Schulter zusammengehefteten Mantel. Auf der im pariser Münzkabinett erhaltenen Platte³⁷⁾ dagegen, wo er auf der

29) Ann. archéol. 21, 221—267. Laborat. Hist. des arts industr. pl. 9. 29) Das Cassius, Hist. Rom. 72, 17. 30) Longepied Autolimo Heliogabalus c. 28. 31) Diocletian, Orationem supra alant modicam antich (Roma 1698) p. 288. 32) Cedren. ed. Bonn. 1, 470. 33) Cedren. 1, 517.

34) Genetis, Monnaie de l'Empire et des empereurs de l'Empire. Vol. III. Recueil de la Monnaie de l'Empire, 18. Taf. 136. Fig. 5. Annales archéol. 21, 309—312. Ein Ornat des in der Kaiserin. 35) Gori, Theod. vet. dipn. 1, 129. 36) Tröschmann. Rec. de la Monnaie. T. 1. pl. 12. Louvaine. Acta consularia pl. 1.

Sella curulis den Spielen prästirt, trägt er über der Hülse auf der Knochel reichenden Tunica mit langen Ärmeln ein etwas kürzeres gefärbtes Gewand mit weiten, kurzen Ärmeln, und über diesem das zu einem breiten gefärbten Streifen, eine Binde oder Schärpe, die von der linken Schulter vorn bis auf die Hüfte herabhängt, während sie vom Rücken her unter dem rechten Arm durchgezogen und noch einmal über die Schulter geworfen ist. Der Schoß ist überdies von einem gleichfalls gefärbten Zeug bedeckt, das über beiden Armen hängt, und von dem man nicht sieht, ob es ein Mantel oder nur ein Gewand ist. Auf der rechten Schulter wird endlich ein Stüd Zeug sichtbar, welches entweder zu der Schärpe, oder zu dem Mantel gehört. Spätere Consulardiploche, wie z. B. das des Anaplastus von 517³⁷⁾, unterscheiden sich nur dadurch, daß die Schärpe über die rechte Schulter gelegt, und dann von hinten her unter dem rechten Arm durchgezogen und wieder über die linke Schulter geworfen ist, jedoch sie sich über der Brust kreuzt. Die Silbertracht besteht regelmäßig in Medallions mit Eckenblumen.

(Geistliche Tracht.) Die Bischöfe nahmen ein ähnliches Amtstrachten, wie die Schultertracht der Consul, das Omophorion, an. Sie trugen eine weiße Tunica oder Stola, die bis auf die Hüfte reichte, und auf jeder Seite mit zwei schwarzen, schmalen Streifen gezieret war; über dieser einen Mantel, der die Arme bedeckte und bis über die Knie hinabreichte. Er wurde über den Unterarmen aufgenommen, wenn man die Hände frei haben wollte. Gewöhnlich blieben aber die Hände bedeckt. Ueber diesem Mantel wurde die Schulterbinde etwas anders, wie der Clavus der Consuln, lose um den Nacken geschlungen. Sie war ebenfalls weiß, aber mit Kreuzen gezieret. Dieser Theil der bischöflichen Tracht scheint demnach lediglich der weltlichen Amtstracht nachgeahmt zu sein. Die Mitra dagegen ist ohne Zweifel aus Persien oder Kleinasien entlehnt. Sie scheint bei den Christlichen allerdings erst sehr spät üblich geworden zu sein. Indessen sieht man in S. Giovanni in Fonte, der ältesten der ravenatischen Kirchen, die Apostel mit hohen spitzen perlischen Mützen, die ebenso sehr an Magier erinnern, wie sie als Vorbilder der päpstlichen Tiara erscheinen. Freilich scheinen gerade diese Figuren durch spätere Restaurationen wesentliche Veränderungen erfahren zu haben. Uebrigens zeigt auch die Kleidung der übrigen Priestertracht darin den orientalischen Charakter, daß sie ähnlich, wie die Tracht der Frauen, den Körper möglichst verhüllt. Das ärmelloste Colobium der Diakonen schaffte Papst Sylvester 314 ab, weil die Nacktheit der Arme für anstößig gehalten wurde³⁸⁾. Im Abendlande trat an die Stelle eine damastische Rationaltracht, die sogenannte *Dalmatica*, ein bloßer Überwurf ohne Ärmel, der an den Seiten offen blieb. Das griechische Diakongewand, *orozyion*, dagegen war eine Tunica mit weiten Ärmeln.

(Cereemonielles Costüm.) Die Amtstrachten und andere Abzeichen der Würde und des Ranges wurden bei der Entwicklung der geistlichen und weltlichen Hierarchie zu einem wichtigen Gegenstande des Studiums für die Künstler, die nicht gegen das Costüm verstoßen durften, und man kann es immerhin als eine Ungunst der Zeit ansehen, daß ihnen in so vielen Fällen nicht gestattet war, das vortheilhafteste anstößige Costüm zu wählen, welches die Körperformen in freier Bewegung sehen ließ und eine geschmackvolle Anordnung der Gewänder erlaubte, während nicht selten jede künstlerische Behandlung der Körperform und des Haltungenwurfs ausgegeben werden mußte, um einem schwerfälligen Reichthum von Silbertracht, Gold, Perlen und Edelsteinen, geschmacklosen Kopfbedeckungen und Alles verdeckenden Hüllen Platz zu machen. Wo sie es irgend durften, haben sich die Künstler jedoch von dem Jangne des Costüms frei erhalten. Der erste Brief des Symmachus scheint eine solche Freiheit nicht zu mißbilligen. In den älteren ravenatischen Kirchen sehen wir abgesehen von der vorhin erwähnten Mitra auf dem Haupte der Apostel nur antikes Costüm, sei es bei biblischen Figuren oder bei andern, und zwischen Aposteln, Engeln, Bischöfen und Heiligen kann man noch keine wesentliche Verschiedenheit derselben wahrnehmen, außer in den Brustbildern, die hin und wieder in Reihen von Medallions angeordnet wurden, und bei denen die Beobachtung der Amtstracht begründeter Weise ebenso wenig hinterlassen geist werden durfte, als auf den laienlichen Münzen.

In gewissen Fällen behielt sogar auch für solche Bildnisse das antike Costüm eine ceremonielle Bedeutung. Namentlich gilt dies von dem kriegerischen Costüm der Kaiser, sei es, daß sie im Brustbilde auf Münzen oder in ganzer Figur als Statuen dargestellt wurden. Auf den Münzen sieht man sie ganz in der alten Weise, da man sie als Mars abbildete, mit Helm, Schild und Speer, und die Statuen behielten ebenfalls die altbergrachtete Rüstung bei, worin sie als Hähne erschienen, wie man sich jetzt ausdrückt — denn früher verband man darunter den nackten Heros mit Helm und Speer. Gerade bei diesem Costüm war es am leichtesten ausföhrbar, den Brunt der Aufschmückung mit künstlerischer Behandlung der Formen zu verringern, und es sollte dafür gewiß nicht an trefflichen Meistern aus besserer Zeit. Wir besitzen im Abendlande noch ausgezeichnete Beispiele einer solchen Behandlung, und die Statue Constantin's im Vatican beweist, daß man noch nicht verlernt hatte, sich solchen Vorbildern anzuschließen.

So entstand also eine Mischung von alten und modernen Costümen, die nach Umständen eine günstige Mannichfaltigkeit hervorbringen konnte. Je nach der Beschäftigung oder der besondern Bezeichnung, in der eine Figur dargeboten war, trat sie in anderem Gewände auf. Schon Kaiser Theodosius erschien auf einer Insel in dem Palaste der Quirinalen in fünf verschiedenen Trachten, in der Lega, in der Gloriosa, im Harnisch, im Pallium und im Jagdkleide³⁹⁾. Das byzantinische Ceremonielle

37) *Trisvor omnium*. Rec. de barcel. T. 2. pl. 17. 38) *Fr. Bod.*, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters. Bd. 1. (Wien 1856) S. 449.

39) *Papest Florian.* c. 3. *Imago ejus posita est in Quir-*

begünstigte in noch höherem Grade eine solche Abwechslung, indem sowohl bei weltlichen, als bei kirchlichen Feierlichkeiten nicht selten ein Wechseln der Kleider verlangt wurde⁴⁰⁾.

II. Abschnitt.

Blüthe der byzantinischen Kunst seit Justinian (526).

A. Einleitung.

Es war die Regierungzeit Justinian's I. (527—565), welche die Entwicklung einer eigenthümlichen Kunst des Ostreichs zum Abschluss brachte. Das Hellenismus war im wesentlichen überwunden und die byzantinische Kunst gelangte zu einer entschiedenen und rückhaltlosen Ausbildung ihres eigenthümlichen Charakters. Die vielseitige und vielschichtige Thätigkeit dieses Kaisers wandte sich auch der Förderung der Kunstinteressen zu, indem Ruhmsucht, Prachtliebe und bigotte Frömmigkeit sich vereinigten, ihn zu den großartigsten Unternehmungen anzureizen. Unzählige Bauten von Kirchen, Palästen, Festungen, Brücken, Gittern, Wasserleitungen u. s. w. ließ er in allen Theilen des Reichs ausführen, von denen Procop und eine Aufzählung und theilweise Beschreibung hinterlassen hat. Zumal als bei dem Volksaufstande im J. 532 in Constantinopel viele ausgezeichnete Gebäude in Asche gelegt waren, wollte er den Ruhm eines neuen Erbauers von Rom verdienen, und die Bauten, die zum Theil in Folge dieses Ereignisses ausgeführt wurden, haben nicht nur der byzantinischen Kunst ihren eigenthümlichen Charakter ausgedrückt, sondern sind auch an sich die bedeutendsten, großartigsten und glänzendsten Monumente dieser Kunst geblieben.

Justinian's Wirkthätigkeit beschränkte sich aber nicht auf die Grenzen des byzantinischen Kaiserthums. Vermocht, dasselbe nicht allein gegen die Anfälle der Barbaren zu schützen, sondern auch die alten Ansprüche auf die Welt Herrschaft zur Geltung zu bringen, war er in beständiger Berührung mit den Nachbarländern gen Abend und gen Morgen. Feindlich oder friedlich, immer hatten solche Berührungen auch auf die Kunstentwicklung Einfluß, indem entweder byzantinisches Wesen in den Nachbarländern einbrang oder aber die byzantinische Kunst Fremdes aufnahm.

Nach Justinian's Tode wurde das byzantinische Reich schwer heimgesucht. Unglückliche Kriege mit den Nachbarvölkern führten große Verheerungen herbei. Ereignisseiten mit den römischen Päpsten trennten Griechenland vom Abendlande, so daß es mehr und mehr auf sich selbst angewiesen war. Religiöse Ereignisseiten zerrütteten es im Innern und namentlich lösten sich die Kraft derselben in der Bilderkunst erschöpfen zu wollen. Unter solchen Verhältnissen kann man nicht erwarten, daß die Kunst

eine bedeutende Blüthe entfalten hätte; allein der Mangel an Denkmalern läßt uns den Stand derselben nicht erkennen. Aber nach der Veredlung des Bilderkunstes sehen wir wieder eine Blüthe der Kunst, die zum Theil einer neuen Erweckung des geistigen Lebens durch einzelne ausgezeichnete Regenten, wie Theophilus und Basilus, den Macedonier, zugeschrieben werden kann. Es ist jedoch schwerlich anzunehmen, daß in den drei Jahrhunderten von Justinian bis auf Basilus die byzantinische Kunst zu Grunde gegangen oder auch nur sehr tief gesunken sei, denn die Denkmäler, die seit dem Ende des 9. Jahrhunderts häufiger werden, zeugen von einer technischen und ästhetischen Höhe der Kunst und von einem unmittelbaren Zusammenhange mit antiken Traditionen, welche sich nicht durch eine künstliche Erneuerung der Alterthums-Studien erklären lassen, sondern nur bei einer ununterbrochen fortgesetzten technischen Uebung und einer stetig bewährten Ueberlieferung anstehender Aufzuchtweisen möglich sind.

In den folgenden drei Jahrhunderten bis zur Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer können wir allerdings die Spuren des beginnenden Verfalls beobachten. Allein im Ganzen erhält sich die Kunst auf einer Stufe, auf welcher sie mindestens noch in hohem Grade der Beachtung werth ist, und sie bleibt noch weit entfernt von der Ermüdung, der sie nach der Errichtung des lateinischen Kaiserthums rasch anheim fällt. Innere Unruhen, Palastrevolutionen und andere Bedrücknisse erschütterten seit dem Ausgange der macedonischen Dynastie das Reich, und die kräftigere Regierung der Komnenen vermochte den einwirkenden Verfall desselben nur aufzuhalten, aber nicht den Glanz der macedonischen Epoche herzustellen. Aber trotz aller Unglücksfälle ließ das byzantinische Reich den Wohlstand, der eine notwendige Quelle für die Blüthe der Künste ist, nicht vermissen. Constantinopel war immer noch die reichste Stadt der Welt, seine Flotte herrschte auf dem mittelländischen Meere, und durch den Handel mit allen Nationen der bekannten Welt flossen in dieser Hauptstadt ungläubliche Reichthümer zusammen. Die reichsten Geschenke an Kirchen und Klöster und die großartigen Eiltungen von mittelaltären Kassen zeugen von unerschöpflichen Hülfsmitteln. Aber man sieht auch an den verächtlichen Klagen über drückende Abgaben, an der Verschwendung unentbehrlicher Summen für die Erhaltung gewaltiger Eidenwerke, für die Erhaltung des ständes von gelährlichen Nachbarn und für die Unterdrückung bedrohter Städte, wie die Gefahr des Untergangs näher und näher rückt. Zuletzt sind es die Kriege mit den Normannen, welche den Wohlstand des Volks am augensichtlichen erschüttern. Wir hören, wie von diesen die blühenden Städte Argos, Athen und Korinth zerstört und deren Bewohner fortgeführt, wie dann die Seidenweber in Sicilien zurückgehalten werden, um den Vertrieb ihres Gewerbes dorthin zu verpflanzen⁴¹⁾. So wurde das Ereignis vorbereitet, welches Constantinopel

illorum in una tabula quincuplex in qua semel togatus, semel chlamydatas, semel armatus, semel palliatus, semel venatorio habitis.

40) Constantia. Porphyrog. De ceremoniis aulae Byzant. passim.

41) Nicetas, De Manuele Coma. 2, 8. ed. Bonn. p. 129.

im J. 1204 in eine ausgeplünderte, halbverhöhrte Stadt voll Schutt und Trümmer verwandelt, und dem Reiche, wie der Kunst von Byzanz, den Lebenshauch verpflanzte. Beide haben seitdem nur ein Scheinleben fortgeführt.

Eine eingehende Darstellung der byzantinischen Kunstgeschichte müßte hiernach vier Perioden der Entwicklung der byzantinischen Kunst unterscheiden, nämlich:

- 1) die Zeit Justinian's;
- 2) die Zeit der Verrücktheiten nach Justinian's Tode bis zur Vernichtung des Bilderstreits;
- 3) die Wiederbelebung der Kunst unter Theoprophylus und Basilus Macedon;
- 4) den beginnenden Verfall seit dem Ausgange der macedonischen Dynastie.

Allein eine Durchführung dieser Perioden-Eintheilung ist bei der Beschränktheit der Quellen nicht möglich, da die Schriftsteller nur dürftige Nachrichten über Kunstgegenstände enthalten und die Denkmäler zum großen Theil keine zuverlässige Bestimmung ihres Alters erhalten. Ich ziehe es daher vor, auf eine strengere Periodisirung zu verzichten, und mich darauf zu beschränken, in diesem Abschnitte dasjenige zusammenzustellen, was wir über die Blüthe der byzantinischen Kunst wissen, und in dem folgenden Abschnitte, der den Verfall der byzantinischen Kunst zu schildern hat, einleitungsweise dasjenige nachzuholen, was über den Beginn des Verfalls in der Zeit vor der lateinischen Eroberung zu sagen ist.

B. Baukunst.

1) Die Bauthätigkeit unter Justinian.

a) Die Palastbauten in Constantinopel.

Die Entwicklung, welche die Baukunst durch Justinian erhielt, war durch eine Reihe von Unglücksfällen hervorgerufen, welche Neubauten nothwendig machten, und daraus hinwies, eine Bauweise anzuwenden, welche so viel als möglich gegen ähnliche zerstörende Ereignisse sicher stellte. Viele der Constantinischen Bauten waren schon dadurch frühzeitig in Verfall gerathen, daß man sie zu großem Hohn und Hülfe auszuführen hatte⁴²⁾. Dazu kamen Erdbeben, wie das von 447, welches die Stabimauern mit ihren Thürmen niederwarf⁴³⁾, besonders aber eine Reihe von Feuerbränden, die durch die bürgerlichen Häuser der Kirchen und der Colonnadenkassen leicht einen gefährlichen Charakter und eine rasche Verbreitung erhielten. Eine der ersten war die vom Jahre 404, welche bei der Vertreibung des Johannes Chrysostomus ausbrach⁴⁴⁾. Dann folgten mehrere andere im Laufe des 5. Jahrhunderts. Die bedeutendsten von allen war aber die, welche bei dem Aufstande im J. 532 einen Theil des Kaiserpalastes samt den Umgebungen des Augusteums, namentlich die Scepterhalle, das Senatsgebäude, die Magnaura und den Zeuxippus in Asche legte.

Justinian vertheilte sich, dies Alles nicht allein noch weit prächtvoller wieder herzustellen, als es bisher gewesen war, sondern auch durch eine solche Anlage in feuerfestem Material und ohne alle Anwendung von Holz gegen ähnliche Gefahren zu schützen. Diese Bauten sind dadurch für die völlige Ausbildung des byzantinischen Stils besonders wichtig geworden, und glücklicher Weise sind wir gerade über die bedeutendsten und einflussreichsten unter denselben theils durch Nachrichten, theils durch die noch vorhandenen Denkmäler selbst gut unterrichtet. Es sind hauptsächlich die Kirchen, welche die Wichtigkeit haben. Weit geringeres Interesse gewähren und die Palastbauten, von denen keine literarische und nur verhältnißmäßig dürftige Nachrichten auf uns gekommen sind: Es läßt sich aber voraussetzen, daß sie an sich auch nicht die Bedeutung für die Stylentwicklung gehabt haben werden, wie die Kirchen. Indessen können wir das Wenige, was von den Palästen Justinian's überliefert wird, nicht unberücksichtigt lassen.

(Die Chalcé.) Der kaiserliche Palast wurde wesentlich in derselben Weise, wie der Bau des Constanthin angelegt gewesen war, wieder aufgebaut. Procop beschreibt nur die Vorhalle oder Propyläen näher, damit man die Pracht des Ganzen, gleichsam ex angulo loquens, daran erkenne⁴⁵⁾.

Diese Vorhalle hieß Chalcé, die Ökome, gleich der durch den Aufstand in Asche gelegten, obgleich sie nicht das Dach aus vergoldeten Erzriegeln wieder erhielt, welches jener ihren Namen gegeben hatte. Es scheint, daß diese Benennung durch den Constantinischen Bau für solche Propyläen von Palästen ähnlich geworden war, da auch die Vorhalle des Palastes Theoderich's in Ravenna so genannt wurde.

Die neue Chalcé war ein regelmäßiger vierseitiger Bau mit himmelhohen Wänden, jedoch in der Richtung von Süd nach Nord etwas länger, als in der von West nach Ost. An den vier Ecken saßen ihn mächtige quadrat Pfeiler ein, von denen jeder nur mit einer Seite in die Mauer eingefügt war, so daß er, wie Procop sich ausdrückt, nicht sowohl die Schönheit des Grundrisses unterbrach, als vielmehr die Harmonie der Anlage noch verbesserte. Es waren also Strepsester⁴⁶⁾, welche den vier Wänden die erforderliche Verstärkung gaben, um eine solchen denselben aufgeführte Kuppel tragen zu können. Diese Kuppel ruhte auf vier Bögen. Außerdem stützten sich auf der Nord- und Südseite auf angeordnete Mauern je zwei andere Bögen, die ein gewölbtes Dach zwischen sich trugen. Der ganze Bau stand demnach frei, was jedoch nicht hindert, daß er nicht ähnlich, wie die Propyläen des heiligen Grabes zu Jerusalem, in die äußerste Ringmauer des Palastes eingefügt gewesen wäre. Er hatte vier Eingänge. Der westliche führte in den Palast zu dem Hauptthor, an dem sich ein Bild des

42) Zosimus 2, 32. ed. Bonn. p. 98. 43) Chron. pasch. ad a. 447. 44) Socrus. Hist. eccl. 6, 18. Chron. pasch. ad a. 404. Zosimus 5, 24.

B. Geyser. v. G. u. R. 18. 18. LXXXIV.

45) Procop. De aedif. 1, 10. Labarte, Le palais imp. p. 109 suiv., dessen Beschreibung jedoch in wesentlichen Punkten von der vorigen abweicht. 46) Labarte, Palais p. 110, verlegt diese Pfeiler in das Innere.

nach 122' in der Breite. Die 40 $\frac{1}{2}$ ' hohen Säulen standen in 12 Reihen der Länge und 28 Reihen der Breite nach, je 12' von einander entfernt. Sie hatten theils forstlich bearbeitete, theils unbearbeitete (gerunzelt später ergänzte) Kapitelle, und über denselben einen Würfel, also den Kapitellkämpfer, der an sich noch kein Beweis gegen die gewöhnliche Annahme ist, welche in dieser Eiskirche Justinian's Werk erkennen will.

Wahrscheinlich ist dies dieselbe Eiskirche hinter der Pforte des Großes, welche man noch jetzt unter dem Namen des unterirdischen Schloßes, *Iere baten Gerai*, kennt⁶⁴⁾. Die Abbildungen, namentlich die von Gemadas⁶⁵⁾, geben kein ganz genaues Bild von dem Eisl der Säulen. Der Graf Andreossi spricht von einer monströsen Ansammlung von Säulen aus verschiedenem Stoff und von verschiedener Ordnung, getränkt mit Kapiteln von verschiedener Größe und ebenfalls von verschiedener Ordnung, die man in dieser, wie in andern Eiskirchen (siehe 66). Uebrigens wurde schon zur Zeit des Gemadas sein Gebrauch noch von dieser Eiskirche gemacht, obgleich sie im Winter Ueberflus an Wasser haben soll.

Wesentlich verschieden von dieser Cisterna basilica ist die oben (S. 333) bereits erwähnte Eiskirche *Blabier*, die man irrthümlich für die Eiskirche *Philoreus* hält. Sie ist jetzt nur von einer einfachen Säulenanlage auf allen vier Seiten eingefaßt, welche von Kreuzgewölben aus Basaltstein bedeckt sind. Ursprünglich war sie gleich allen andern nicht offenen Eiskirchen ganz mit kleinen Kuppeln bedeckt, die von einem System von 224 Säulen getragen wurden. Die Säulen stehen in Zwischenräumen von 9' 9" und man zählt der Länge nach 16, der Breite nach 14 in einer Reihe⁶⁷⁾. Die Umfassungsmauern sind 9 Fuß dick. Die Länge der Eiskirche beträgt 190' und die Breite derselben 166'.

Unter dem Boden der Seidenpinnetel, die hier, wie in den meisten Eiskirchen gewöhnlich von Armeniern betrieben wird, ragt ein weisses Stüchwerk noch 7' 7" hoch aus dem Bodensatz der verschlammten Eiskirche hervor, und man schließt aus der Tiefe eines Brunnens, mit dem man auf den Grund derselben gekommen ist, sein glaubt, daß die Eiskirche ursprünglich drei feldertheilig gebaut habe, die jedoch nicht durch Bögen oder Gewölbe von einander getrennt sind. Die Säulen der verschiedenen Eiskirchen werden nämlich nur durch kleine Stützungen mit einander verbunden, so daß der ganze Plan als ein Werk von ungemein hohen und schlanken Säulen erscheint, die durch jene Ringe in drei Abtheilungen zerfallen. Sichter sind aber nur die obersten Ringe, einige Fuß über dem jetzigen Fußboden. Einige derselben tragen ein aus dem Basaltstein YKN zusammengesetztes

Monogramm. Die Kapitelle der schlanken Marmorsäulen sind einfache Würfelkapitelle, ganz den romanischen ähnlich, schlicht und nur zum Theil mit einem Kreuz bezeichnet. Sie haben weiter keinen Aufsatz unter den aus Basaltstein gemauerten Wülbungen. Die Eiskirche kann hiernach nicht älter sein, als aus Justinian's Zeit. Eher könnte sie einem noch spätern Zeitalter angehören⁶⁸⁾.

Von ganz ähnlicher Beschaffenheit sind die Eiskirchen in dem alten Theile von Alexandria in Aegypten, wo namentlich auch die mittelste Stützungen zusammengefügten Säulen vorkommen. Die Kapitelle sind hier mit flachen byzantinischen Verzierungen, und zum Theil mit Kreuzenblemen versehen; es ist also keine Zweifel, daß sie noch vor der Eroberung Aegyptens durch die Araber erbaut wurden⁶⁹⁾.

Neben den Eiskirchen, die mit mehr oder weniger Grund dem Justinian zugeschrieben werden können, sei hier noch kurz einer Wägenstellung gedacht, die denigsten Tages ebenfalls nach Justinian benannt wird. Es ist ein prächtiger Hauptbau in der Nähe des Dorfes Burgas oder Pyrgos bei Konstantinopel. Procop führt freilich keinen solchen unter den Bauten Justinian's auf. Doch darf man sich nicht durch Andreossi's Zeichnung verleißen lassen, ihn für ein türkisches Werk zu halten⁷⁰⁾.

e) Kirchen in Konstantinopel.

Schon die frühesten unter den zahlreichen Kirchenbauten Justinian's zeichneten sich dadurch aus, daß sie nicht mehr Langhäuser waren, sondern aus quadratem Grundriss aufgeführt wurden, und wahrscheinlich auch bereits über der Mitte des Schiffes eine Kuppel trugen. Noch unter der Herrschaft seines Onkels Justin lag eine Kirche der Theodosios in den Basiliken aufzuführen, von welcher wir erfahren, daß sie nicht nur den quadraten Grundriss hatte, sondern außerdem im Innern einen Säulenkranz⁷¹⁾ erhielt. Von einer andern, der Michaelskirche, die er ebenfalls und größer wieder ausbauen ließ, wird wenigstens hervorgehoben, daß sie ein Quadrat bildet, mit Eingängen an der Westseite und einer Oberrückwand im Osten, welche aus der Mitte der Rückwand heraustrat und im Innern gegen das Schiff durch Säulen von farbigen Stein eingestützt war⁷²⁾.

(S. Sergius und Bacchus.) Bedeutender ist die Kirche der Heiligen Sergius und Bacchus, welche der Kaiser auf den Grundstücken aufbaute, die zu dem Palaste des Hormisdas gehörten. Justinian hatte als Privatmann diesen Palast bewohnt und vereinigte ihn nach seiner Thronbesteigung mit dem Kaiserpalaste. Mit der Kirche verband er ein Kloster, welches daher das Kloster des Hormisdas genannt wurde, und später dem päpstlichen Stuhle zu Kom unterworfen war⁷³⁾. Auch errichtete er daneben eine zweite den Aposteln Petrus

64) Hammer, *Konstantin*, und der *Pyrgos* 1, 553. Die Inseln tragen derselben zum Theil auf der südlichen Gestade des *verano occidentem* ostium, zum Theil auf der Ostküste von der *Epiphaniakirche*, die auch Hammer größer sein soll, als *Vollius* angibt.

65) *Compendio de Constantinopoli*, Description topographique de CP. (Bassano 1794), tav. 2. 66) *Andreossi*, *Voyage à Constantinople* de la mer noire (Paris 1818) p. 210. 67) *Saltzberg's* *Reise* in diesen hier etwas ab, indem bei er nur flüchtig durchsehen *Roma*.

68) *Saltzberg* S. 130. H. 38. Hg. 17. *Andreossi* p. 363—364. H. 7. 69) *Description de l'Egypte*, Vol. 6. p. 36. 37. *Kaiser*, *Weg*, der *Basileus* 1, 377. 70) *Andreossi* p. 207. *Bergl*, *Möbel*, *Voyage* plus de CP. *Leipziger Blätter*. 71) *So ist* bei *dem* *monastère* *deux* *à* *l'est*. 72) *Procop*, *De aedif.* 1, 3. 73) *De Cange*, CP. *christi*. 4, 6. n. 88. p. 135.

und Paulus geweihte Kirche, die Propyläen, Atrium und Narthex mit ihr gemeinschaftlich erhielt. Beide Kirchen waren einander an Größe und Schmuck ähnlich, doch war die Kirche der beiden Apostel ein Langbau, die des Sergius und Bacchus dagegen eine Rotunde⁷⁴⁾.

Diese Kirche ist die fälschlich vom Hippodrom nicht weit vom Meer bei Tischpallä Kapu gelegene sogenannte kleine Sophia, tutschal *Kia Sofia*, welche Ruhammed II. in eine Moschee umgewandelt hat, und deren Außenwand an der Südseite die Annahme zu unterstützen scheint, daß hier eine zweite Kirchenanlage mit derselben verbunden gewesen sei⁷⁵⁾. Die auf den Bau des Justinian bezüglichste Inschrift, welche an dem Architrav der untern Säulenhalle sich herumzieht, hat Dehler zuerst richtig nach dem Original publicirt⁷⁶⁾.

Die *Kia Sofia* bildet einen sehr merkwürdigen Uebergang zu der emporwärtigen byzantinischen Kirchenform, denn sie weicht mit dem in ein Quadrat eingeschlossenen Kuppelbau Eigenschaften, welche sie der ältern Epißform noch nahe stellen, indem nämlich nicht nur die Kuppel auf einem achteckigen Unterbau ruht, sondern überdies die untern Arkaden des innern Octogons mit horizontalem Gebälke versehen sind.

Das Octogon, welches das Schiff dieser Kirche bildet, unterscheidet sich von den ältern Octogonen dadurch, daß es nicht von einem ebenfalls achtseitigen oder kreuzförmigen Umgange eingeschlossen ist, sondern von dem quadraten Bau, aus dessen Mitte die Kuppel über einem kurzen Tambour hervorragt. Es besteht aus acht Pfeilern von Werkstein, welche an den vier Hauptseiten durch Sonnengewölbe verbunden werden, während die vier Ecken halbkreisförmig enthalten. Von den acht Pfeilern tragen vier Pententise auf, die eine freisörmige Basis tragen, und über dieser erhebt sich die Kuppel mit 16 Rippen und ebenso viel Kappen auf einem Tambour, an dem 8 Fenstermauern mit 8 flachen Nischen abwechseln. Die Kappengewölbe sind außen mit Blei gedeckt, so daß die Kuppel das Ansehen einer gerippten Kugel erhält. Der von Backstein ausgeführte Umfassungsbau ist zweistöckig, und nur an der Ostseite wird die obere Galerie von der Obernische unterbrochen. Die Ochnische selbst ist innen halbkreisförmig, außen jedoch freistehend. Die beiden Geschosse des Umfassungsbauwerks öffnen sich gegen die Rotunde durch Säulen-Arkaden, die aus Marmor von verschiedener Art aufgeführt sind. Grablätze Arkaden wechseln mit halbkreisförmigen ab, wie es den Seiten des Octogons entspricht. Hier zeigt sich nun der Uebergang der ältern Architektur der Langhäuser zu der Gemälsarchitektur, welche sich im byzantinischen Kirche ausbildete. Denn die untern Säulenhalle trägt horizontales Gebälk, welches nur vor dem Märraume eine Unterbrechung erleidet. Dasselbe ist ähnlich dem der Johanniskirche des Studios, doch weit plumper und von den guten antiken Verhältnissen

mehr abweichend. Dagegen zeigt sich in der obern Säulenhalle schon die Grundrißform der spätern byzantinischen Kapelle. Sie hat noch über den Kapitellen den Kämpfer und die Säulenhäutchen sind ähnlich gebildet, wie in der Kirche des Studios. Das Kapitäl selbst ist in seiner Grundlage ein ionisches, jedoch mit einer so wulstigen Unterlage, daß sich die Form in hohem Grade dem spätern sogenannten Würfelkapitäl nähert. Der Kämpfer aber wird durch diese kugelige Verbindung des Abakus gebildet, welche wir an den innern Säulen der goldenen Pforte zu Jerusalem beobachtet haben⁷⁷⁾.

(Die Sophienkirche.) Der großartigste, berühmteste und zugleich der am besten und vollständigsten bekannte Bau des Justinian ist die Sophienkirche, einst die Hauptkirche der Residenz am Sitz des Patriarchen, jetzt die Hauptmoschee, und als solche noch unter dem Namen der großen *Kia Sofia* (*kyra Dogia*) bekannt. Sie gilt gemeinlich als das Vorbild, nach dem sich der byzantinische Kirchenstil emporwärtig haben soll, was sich jedoch streng genommen nicht behaupten läßt, da, wie wir gesehen haben, die wesentliche Form dieses Stils, Kuppelbau auf quadrater Basis, schon durch frühere Bauten vorbereitet war, und die eigentümlichsten Formen der Sophienkirche, wie wir noch sehen werden, seine Nachahmung gefunden haben.

Die Sophienkirche, welche Konstantin der Große hätte aufzuführen lassen, war zu wiederholten Malen zerstört worden. Noch bei dessen Lebzeiten stürzte sie bei einem Erdbeben ein und erst Konstantin vollendete ihre Herstellung⁷⁸⁾. Dann ging sie bei dem Aufstande gegen Johannes Chrysostomus 404 in Flammen auf und unter Theodosius I. wurde der Neubau 415 eingeweiht. Mehrmals wird ein Brand unter Honorius erwähnt, worauf Theodosius II. sie wieder herstellte⁷⁹⁾. Endlich wurde sie bei dem Vasaufstande 532 mit den übrigen Gebäuden am Augusteum vom Feuer verzehrt, und nun beschloß Justinian, an ihrer Stelle eine andere zu bauen, deren Größe und Ausstattung nicht nur ihrer Bedeutung als erste Kirche der Hauptstadt und Metropolitankirche des Patriarchen entspräche, sondern die auch durch Festigkeit und Material von fernster Festigkeit gesichert wäre.

Schon 40 Tage nach dem Brande, am 23. Febr. 532, befohl der Kaiser dem durch seine physikalischen und mathematischen Kenntnisse ausgezeichneten⁸⁰⁾ Mathematiker von Tralles, den er bereits früher in seine Dienste gezogen hatte, einen Plan zu entwerfen. Diefem zur Seite fand bei dem Bau der nicht minder geschickte Führer von Milet, und außerdem wird noch ein Baumeister Ignatius genannt. Keine Mittel wurden gespart, das außerordentliche Werk zu Stande zu bringen. Um dem Bau eine größere Ausdehnung zu geben, wurden verschiedene Grundstücke angekauft⁸¹⁾. Aus den antiken Tempeln Aiens und Griechenlands schaffte man die herrlichsten Säulen

74) Procop. l. c. I, 4. 75) Salzenberg S. 48. 76) Eingangsbau der f. l. Akademie in Wien. Philol.-hist. Classe 27, 164—173.

77) Salzenberg S. 41—45. 31. 5. 78) Oudon, no. 22 Constantin, ed. Bonn. T. 1. p. 530. 79) Du Camp, CP. christ. 3, 2. 3. p. 7. 8. 80) Agapich, Hist. 5, 6—8. ed. Bonn. p. 289—294. 81) Codex. De S. Sophia p. 152.

und andere Marmorstücke herbei. In Aetia soll der Kaiser für die Kuppel Ziegelsteine haben brennen lassen, welche fünfmal so leicht waren als die gewöhnlichen. Man hat gemeint, daß der aus Panzen von Insekten bestehende Kieselguss das Material dazu geliefert habe; indessen sind bei der Restauration durch Hoschi keine von den gewöhnlichen verfeinerten Ziegelsteine gefunden worden. Die Zahl der angestellten Arbeiter war unglaublich, und der Kaiser überwachte dieselben persönlich, indem er täglich um die Stunde, da er sonst zu ruhen pflegte, in schillernd weißen Gewande, den Kopf in ein Tuch gehüllt, den Bauplatz besuchte, und ihren Eifer durch Geiseln anerkte. Die Mittel für diese und andere Bauten scheute der Kaiser sich nicht, durch die außerordentlichen Maßregeln herbeizuschaffen. Zonaras legt ihm zur Last, daß er in allen Städten die Befehlungen der Lehrer eingingen, und dadurch das Einreißen der Barbarei verschuldet habe⁸²⁾.

Mit solchen Mitteln brachte Justinian den neuen Bau in 5 Jahren, 11 Monaten und 10 Tagen (532 — 537⁸³⁾ zu Stande, und als er bei der Einweihung am 23. Dec. 537 in feierlichen Procession mit dem Patriarchen die Kirche betrat, rief er entzückt und mit emporgehobenen Händen aus: „Hier sei Gott, der mich überwältigt hat, sich ein Werk zu vollbringen; ich habe dich übertrifft, o Salomo!“⁸⁴⁾. In der That muß man anerkennen, daß an Kühnheit der Wölbungen, sowie an Wirkung und Pracht des Innern dieser Bau keinem andern nachsteht. Zwar ist die Kuppel kleiner, als die des Pantheon zu Rom, aber sie schwebt gleichsam in der Luft, und ihre Stützfassen betragen kaum ein Zehntel des freien Raumes, während die der Kuppel der Peterskirche in Rom die Hälfte desselben einnehmen. Die Wirkung wird dadurch gesteigert, daß man gleich beim Betreten des innern Raumes die Kuppel überblickt, was bei der Peterskirche nicht der Fall ist, und das mächtige Detail erhöht die Großartigkeit des Eindruckes, der bei dem reichen und feinsinnigen Detail von S. Peter erst durch Reflexion gewonnen wird. Dabei ist die Marmorbedeckung der Apsis sowie reich, als die des Pantheon, und der Mosaikglanz der Gewölbe überstrahlt weit den von St. Peter. Vielleicht nur S. Marco in Venedig imponiert noch in höherem Grade durch den Schmuck an Säulen und Wälfen⁸⁵⁾. Doch ist der ganze Bau dieser Kirche weit plumper. Die Sophienkirche erschien schon den Zeitgenossen so außerordentlich, daß nicht nur Procop dieselbe im Eingange seines Werkes über die Bauten Justinian's ausführlicher beschrieb, sondern auch der Ecclesiarius Paulus dasselbe zum Gegenstande eines Buchchtes machte, welches in dem ersten Theile ebenfalls den Bau ausführlich beschreibt und in dem zweiten Theile noch besonders den prachtvollen Ambrosien⁸⁶⁾. Dieser Bau steht noch heute, allein er hat

im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Beschädigungen erfahren. Schon Justinian's Baumeister wussten an der Festigkeit der ungewöhnlich großartigen Gewölbanlage. Sie wagten nicht, den östlichen Bogen zu vergrößern, da beim Beginn der Wölbung die Pfeiler zu weichen schienen. Aber Justinian selbst befehl, mit der Wölbung fortzufahren, und der Bau gelang. Procop erkennt darin eine göttliche Eingebung, da der Kaiser Nichts vom Bau wissen verstanden habe. Bei dem nördlichen und südlichen Trügbogen ging es nicht viel besser. Als sie fertig waren, begannen kleine Stöße der Säulen in Folge des Druckes abzuspillern. Man mußte einen Theil der Last wieder abwerfen, und konnte dann den Schaden repariren, nachdem sich der Bau mehr gelöst hatte. Aber Justinian erlebte noch, daß im J. 557, angeblich in Folge einer Erderschütterung, der östliche Theil der Kuppel einbrach, und den Ambrosien, sowie den nördlichen Theil des Ciborium, zertrümmerte. Man fand nun doch für gut, die Spannung der Wölbung um mehr als 20 Fuß⁸⁷⁾ zu erhöhen, und verhärtete Wölbträger anbringen. Ein gleichnamiger Rest des Jkterns leitete die Verstellung, und am 24. Dec. 563 konnte die Kirche von Neuem eingeweiht werden⁸⁸⁾. Es sind aber später wiederholt neue Reparationen und Verkräftungen der Wölbträger nöthig geworden. Basilianus Macrodo mußte den westlichen Trügbogen der Kuppel herabsetzen⁸⁹⁾. Dann ist von der Reparatur eines andern Bogens durch Kaiser Romanus die Rede⁹⁰⁾. Ein Erdbeben verursachte 987 abermals den Einsturz eines Theils der Kuppel⁹¹⁾, der jedoch nicht bedeutend gewesen zu sein scheint. Andronicus Palaeologus I. fügte die schadhaften Mauern an der Nord- und Ostseite durch Strebepfeiler⁹²⁾, und Anna, die Witwe seines Nachfolgers, begann die Restaurirten des Bema und des großen Porticus daneben, die noch unter Konstantinus und Johannes VI. Palaeologus fortgesetzt wurden⁹³⁾.

Durch die Veränderungen der Kaiserin im J. 1204 büßte die Kirche einen großen Theil ihrer höchst vortheilhaften Schmucke ein. Im J. 1346 mußte abermals ein Theil der Kuppel hergestellt werden, und die Kirche scheint damals im Ganzen sehr vernachlässigt gewesen zu sein. Erst im 15. Jahrhundert geschah wieder Nachschuß zur Herstellung des innern Schmuckes. Durch Andronicus Palaeologus den Jüngern erhielt auch die Discrete Strebepfeiler.

Die Türken haben nach der Beignahme im J. 1453 nicht nur die heiligen Gewänder, Geräthe und Reliquien geraubt, sondern auch sämtliche Wände und Gewölbe weiß überstrichen und mit solchalen Sprüchen bemalt, den Mosaikschmuck zum Theil zerstört, die Refektoriume

Legung von B. Kerkür bei Salzenberg. Ainschill. Baubetriebe von Constantinopel.

87) Cedren. 1, 677.

88) Chron. pasch. ad a. 563.

Gyren, ed. Bonn. p. 508. Du Cange, CP. chr. 3, 6. p. 10; 3, 26. p. 31.

89) Theoph. Contin. 5, 79. ed. Bonn. p. 322.

90) Du Cange, CP. chr. 3, 30. p. 27.

91) Ibid. 3, 36. p. 32.

92) Du Cange 3, 19. p. 18. 19. Nicph. Gregor.

7, 12. 93) Du Cange 3, 38. p. 34. Constantine. 4, 4.

82) Zonaras 14, 6. ed. Paris. 2, 63.

83) Cedren. 1,

651. 84) Cedren. De S. Sophia p. 143.

85) Salzenberg

6, 45. 46. 86) Derselbe ist griechisch und lateinisch in der

benner Ausgabe der Script. hist. Byzant. und eine französische Uebers.

verbaut oder abgebrochen und durch mischhaltete Strebepfeiler ersetzt, endlich an den Ecken vier schlanke Minaretts aufgeführt ⁹⁴⁾.

Da die zur Moschee umgewandelte Kirche den Christen kaum zugänglich war, so konnte man sie nur aus den Beschreibungen des Procop., des Paulus Silentiarius und des Codinus ⁹⁵⁾, die Eriest ⁹⁶⁾ Abbildungen zu Stande brachte, indem er die Moschee wiederholt in türkischer Beschreibung besuchte und das aus der Erinnerung aufgezeichnete durch abermalige Vergleichung mit der Wirklichkeit möglichst zu berichtigen suchte. Zu seiner Zeit war das Marmormosaik an den Seitenwänden noch nicht überflutet. Eine genaue Kenntnis des Baues haben wir jedoch erst durch die Restauration erlangt, welche Sultan Abdul Medjid 1847 von dem italienischen Architekten G. Rossini ausführen ließ. Dieser entfernte die überflüssigen Strebepfeiler und suchte so viel als möglich die ursprüngliche Gestalt herzustellen. Die Außenwände wurden nach Art byzantinischer und islamischer Badstübchenmauern gelb und roth angestrichen. Im Innern befreite man den Mosaikschmuck von der Kalkschale, doch war man genötigt, die figürlichen Bilder wieder zu verdecken, doch jedoch mit Vorzicht so ausgeführt wurde, daß sie für spätere Zeit unter dem Kalküberzuge erhalten blieben ⁹⁷⁾. Bei diesem Anlaß sandte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Architekten Wilh. Saligner nach Constantinopel, um die altchristlichen Bauwerke daselbst zu studiren, und wir verdanken demselben das mehrerwähnte Prachtwerk, welches durch treffliche Kupfer und Farbendrücke, sowie durch eine ausführliche Beschreibung und vollständig mit der Sophienkirche bekannt macht. Mit diesen Hilfsmitteln soll nun im Folgenden der Versuch gemacht werden, eine überflüssige Beschreibung des ebenso außerordentlichen, als historisch bedeutenden Denkmals byzantinischer Architektur zu geben.

Das Baumaterial ist gut gebrannter Basaltstein von 2" Dicke und verschiedener Größe bei den Umfassungsmauern und Gewölben, und eine Art Bepier bei den vier Hauptpfeilern der Kuppel, den vier Nebenspülern und den Pfeilern der Gurtbögen in den Seitenhallen und dem Gynaeceum zwischen den Haupt- und Strebepfeilern. Eine 2" hohe Schicht desselben Steines geht außerdem 4' über dem Fußboden horizontal um den ganzen Bau. Die Mörtelstärke beträgt 1—2". Die äußeren Wandaugen haben abwechselnde Schichten von Basaltstein und Bruchstein, und die türkischen Verputzungen sind aus Weissen ausgeführt. Giebel-, Säulencapitelle und Böden, sowie Fensterbänke und verschiedene Säulenschäfte sind von weißlichem, zum Theil lachgrün schatteten profonneschem Marmor, andere Säulenschäfte und die innern Wandbefeignungen von verschiedenem Marmoor-

arten nebst Granit und Porphy, und meistens hat man Theile von antiken Gebäuden aus entferntem Gegenden, Troas, Lycien, Arabien, den Geländen, benutzt. Auch die westliche Fronte des Narthex war mit Tafeln von profonneschem Marmor belegt ⁹⁸⁾. Die Bedachung ⁹⁹⁾, die durch verschiedene Treppen und Gänge von Außen zugänglich ist, besteht aus Bleiplatten, welche sämtliche Gewölbe unmittelbar ohne dazwischen Dachstuhl bedecken.

Die Sophienkirche ist, wie die meisten Kirchen in Constantinopel, mit der Altarfronte nicht nach Osten, sondern nach Südosten orientirt, was man entweder dadurch erklären kann, daß man die Richtung nach Jerusalem nahm oder dadurch, daß man die Gegend des Sonnenanfangs zur Zeit des kürzesten Tages als des Himmels Solis und des Geburtsstages Christi wählte. Auf der Westseite schloß sich an das eigentliche Kirchengebäude ein vierseitiger Vorhof, der von nach Innen offenen Hallen eingefaßt war, und dessen Umfang und Beschaffenheit sich noch aus vorhandenen Resten erkennen läßt. Die Außenwände desselben waren von Basaltstein ausgeführt und hatten auf allen Seiten mehrere Eingänge mit großen Bogendurchgängen. Die innern Seiten der Hallen hatten zwischen Basaltsteinen je zwei Säulen, welche durch Rundbögen verbunden waren. Im Innern waren die Hallen mit Tonnengewölben gedeckt und mit Mosaik geschmückt. An der östliche Ecke hatte eine andere Gestalt, da sie eine Verhalle, ein Propädeum der Kirche bildete.

In der Mitte des Vorhofs stand unter einem besondern Ueberbau ein Springbrunnen, der sein Wasser in eine Schale von lauffchem Marmor ergoß. Der denselben umgebende Bau, der von profonneschem Marmor und mit Mosaik belegt war ¹⁾, enthielt 12 Nischen, in denen jeder ein feinerer Löwe Wasser in ein besonderes Becken ausgieß ²⁾. An die Stelle dieses Brunnens ist jetzt eine Marmorschale türkischen Ursprungs getreten.

Der Grundriß der Kirche bildet beinahe ein Quadrat, denn sie ist abgesehen von der an der Ostseite heraustretenden Apsis 241' lang und 224' breit. In ihrer Mitte erhebt sich die Kuppel. Diese hat an der Basis 104' Durchmesser, und ihre innere Spitze erhebt sich 46 1/2' über dem Fußtranz, der sie unmittelbar trägt, und der 179' über dem Fußboden der Kirche liegt. Der Fußtranz selbst hat 100' im Lichten, und bildet einen 2 1/2' breiten Gang für den Lampenständer. Unmittelbar über diesem Fußtranz liegt die Kuppel von 40 Fenstern durchbrochen, und die 15' hohen Pfeiler, welche die Fenster von einander trennen, bilden im Innern Rippen, welche bis zu dem 37 1/2' im Durchmesser haltenden Mittelschilde fortgesetzt sind. Nach Außen sind die Fenster jezt mit Bleislappen geschlossen. Vielleicht haben ursprünglich Ziegelböden die Verbindung der Fensterpfeiler gebildet, so daß dadurch ein niedriger Tambour entstand.

94) Saligner S. 49.

95) Codinus, De structura templi S. Sophiae in *Byzant. scriptor. de antiquitat. CP. ex rec. Jan. Eddard. (Romae 1848).* 96) Eriest, *Recherches d'un voyage de Constantinople* (Paris 1682). 97) Der Brief von Rossini (Ayn Sophia, Constantinopel, as recently restored by order of the Sultan Abdul Medjid) habe ich nicht gesehen.

98) Saligner S. 76.

99) *Structura ecclesiae* S. 66—76.

1) *Fund. Schem. 174—186* und *byz. Kaiser'sk. Stat. 38* bei Saligner S. XLIV. 2) *Annuaire de l'Académie* p. 67 (Paris. 77).

Der innere Raum der Kirche zerfällt in das Schiff, die Apsis an der Ostseite, den Narthex an der Westseite, und die zwelfköpfige Nebenräume an der Nord- und Südseite. Außerhalb der eigentlichen Kirche waren verschiedene Nebengebäude hinzugefügt, von denen nur noch wenig vorhanden ist.

Das Schiff bildet ein Oval. Diese ungewöhnliche Gestalt schließt sich der eigenhümlichen Conformation an, welche man ermöht, an den Trägern der gewöhnlichen Kuppel die erforderliche Widerstandsfähigkeit zu geben. Die Kuppel ruht nämlich zunächst auf vier mächtigen Hauptpfeilern, welche durch vier halbrunde Tragbögen von 100' Spannung verbunden sind. In den vier Ecken des Quadrats tragen die Pfeiler oder Pendentifs in Gestalt von sphärischen Dreiecken empor, auf denen der Aufkantung der Kuppel ruht, während die Seiten dieser Pfeiler in die ebene Pfeilerfläche verlaufen. Da indessen die Pfeiler an sich nicht genügend waren, dem Seitenwiderstand der Kuppel Widerstand zu leisten, so wurden im Osten und Westen große Halbkuppeln mit geeigneten Stützen angestrichen; an der Nord- und Südseite dagegen ließ man aus der inneren Seite der Umfassungsmauer jedem der vier Hauptpfeiler gegenüber einen mächtigen Stützpfeiler heroorheben, und verband denselben mit dem entsprechenden Hauptpfeiler durch zwei Längswandbögen über einander, welche das Seitenschiff und über denselben die Empore für die Frauen überspannten. Diese Stützpfeiler oder Widerlager sind von Säulen und Treppen durchbrochen. Sie scheinen jedoch erst bei der Herstellung der einschüßigen Kuppel bis zu ihrer jetzigen Höhe hinaufgeführt worden zu sein, da von vier Wendeltreppen die Rede ist, die außerhalb des Schiffes bis zur Höhe der Kuppel gedreht wurden, um die Bögen und Wendel zu küssen *).

Der ovale Raum unter der Hauptkuppel und den beiden daran stehenden Halbkuppeln bildet nun das Schiff. Dasselbe erhält sein Licht abgesehen von dem, was durch die Nebenräume eindringt, aus großer Höhe, theils durch die 40 Fenster der Hauptkuppel und je 5 ähnliche der beiden Halbkuppeln, theils durch Fenster in den Schildmauern des nördlichen und südlichen Tragbogens, deren auf jeder Seite 12 in zwei Reihen, nämlich 7 untere und 5 obere angebracht sind. Diese Fenstergruppen schließen sich der Apsis des Tragbogens an, indem die 5 oberen Fenster von ungleicher Höhe sind. Die drei mittleren bilden außerdem eine besondere zusammengehörige Gruppe, indem sie nur durch zwei Säulen mit Vordrucksäulen getrennt werden. Alle Fenster sind rundbogig geschlossen, und der Bogen des mittleren in der oberen Reihe ist überhöht **). Der Raum unter der östlichen Halbkuppel steht durch ein Längengewölbe mit der Apsis oder Chorhalle in Verbindung, und zu beiden Seiten derselben befinden sich Nebenräume, die als Boten- und Diaconen dienen. Der Raum unter der westlichen Halbkuppel steht durch drei Thüren, deren mittlere als königliche Thür von bedeutender Größe ist, mit dem Nar-

thex in Verbindung. Zu den Seiten dieser Thüren sind ebenfalls Nebenräume angebracht, welche denen der Ostseite entsprechen. Salzenberg bezeichnet diese vier Nebenräume als Erker, was wohl nicht ganz richtig ist, da sonst außer Erker ein abgegrenzter Raum, eine Kapelle oder ein besonderer Anbau vorhanden wird.

Die Chorhalle ist nur im Innern halbrund, ihre Außenwand bildet dagegen drei Seiten eines dreieckigen Sechsecks, und jede dieser drei Seiten enthält zwei Fenster über einander. In dieser Apsis befand sich das Bema, eine Erhöhung, an deren halbkreisförmiger Rückwand zwischen vier silbernen Säulen der Thron des Patriarchen und die Sitze der Bischöfe, sämtlich ebenfalls von Silber bestanden. Eine ganz mit Silber belegte Schranke sonderte das Bema von der übrigen Kirche ab. Diese Schranke (*canonici, myrtillos, ignos, epimura*) enthielt die drei heiligen Thüren, von denen die mittlere erhöht war, die die beiden andern. Ferner hatte sie einen von zwölf Säulen getragenen Fried mit Medaillons, auf denen zwischen anbetenden Engeln Maria, die Apostel und die Propheten dargestellt waren. In der Mitte prangte ein besonderes rundes Schild mit einem Kreuze und das verzierte Monogramm des Kaisers und der Kaiserin. Die ganze Schranke war 14 Fuß hoch, wie man aus einer Uebersetzung schließen kann, welche da, wo dieselbe sich an die Mauer lehnt, mit der Marmorinschrift versehen ist.

Vor dem Bema lag die ebenfalls erhöhte Solea für die niedere Geistlichkeit, und nahm wahrscheinlich den ganzen Raum unter der östlichen Halbkuppel ein. Von dem Schiff ist sie vermutlich durch eine porce Schranke getrennt gewesen. Hier stand vor den Schranken des Bema der goldne Altarisch auf goldenen Säulen, und über diesem erhob sich sturmartig das silberne Ciborium, dessen achteckige Pyramide in einen Blätterkranz auslief, der die Weltung mit einem silbernen und reich mit Edelsteinen besetzten Kreuze trug. Auf den Ecken dieser Pyramide saßen zwölf Engel (*gays, kurova*) empor, am Fuße, wo sie auf vier von Säulen getragenen Bögen ruhte, war sie von einem Dorncranze umgeben. Vier Leuchter auf den Ecken derselben dienten ebenfalls zum Schmuck und wurden nicht zur Beleuchtung gebraucht. Von der Decke des Ciboriums hing eine Laube, welche die Kapsel mit der Eucharistie für die Kranken enthielt, nebst mehreren Kränzen und Kronen herab. Dem Volk aber war das Innere des Ciboriums durch feste Vorhänge verborgen.

Vor der Solea, unter der östlichen Hälfte der Hauptkuppel, befand sich der Ambo, eine kreisförmige Tribune, zu der man von der Nord- und Südseite auf Marmorschufen hinaufstieg, und die unter einem von acht Säulen getragenen, reich mit edlen Metallen und Eiern gezierter pyramidalen Decke stand. Dieser Ambo diente für Prediger und Vorsänger, und bildete zugleich einen Ehrenplatz für den Kaiser, der hier von dem Patriarchen gekrönt wurde *). Nach dem Einfluß der ersten

*) Codex. N. 1. 677. Salzenberg S. 66.

4) Salzen-

berg S. 64—66.

5) Theophan. Chronogr. ed. a. 804 et 806. ed. Bonn. p. 770. 784.

Ruppel ist er mit geringerm Aufwande hergestellt worden, indem man nur Marmor und Silber dazu verwandte *).

An das Hauptschiff schloßen sich auf der Nord- und Südseite breite Seitenschiffe, die ein oberes Stodwerk tragen, welches mit dem oberen Stodwerke des Karthers verbunden ist und den Frauenchor, die Gynastis bildet. Die untern, wie die obern Räume sind gewölbt, und zwar mit Kuppeln, die nach den Seiten zu in die Form von Kreuzgewölben übergehen und also seiner Bedeutsamkeit zu ihrer Verbindung mit dem quadratischen Unterbau bedürfen. Die Wölfscheine sind in horizontalen Kreisen geordnet. Die untern Kuppeln sind sehr flach.

Diese Nebenräume werden durch Säulencorridoren gegen das Hauptschiff sammt den vier Nebenapsiden abgegrenzt. Es sind also auf jeder Seite drei untere und drei obere Arkaden, und zwar eine geradlinige zwischen den Pfeilern der Hauptkuppel und zwei halbkreisförmige in den Nischenwänden der Nebenapsiden. Von den untern Arkaden bestehen die geradlinigen je aus drei Bögen mit zwei großen Säulen, die halbkreisförmigen dagegen aus fünf Bögen mit vier Säulen. Die obern Arkaden dagegen haben je sieben Bögen mit sechs Säulen, die durch Bruststreben verbunden sind. Man zählt mit den Säulen der Nebendüne 40 untere und 60 obere, also im Ganzen gerade 100 Säulen.

Die Säulensäulen **) sind wo nicht alte, doch zum Theil antiken Tempeln entnommen. Die meisten namentlich im Schiffe und den untern Gängen sind von grünem thessalischen Marmor, dem sogenannten Verde antico. Dahin gehören insbesondere die acht gepriesenen großen Säulen des Schiffes, welche von dem Dianentempel in Ephesus geholt wurden. Ihre Schäfte haben 25 $\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 3 Fuß 7 Zoll unteren Durchmesser. Acht andere Säulen im untern Theil der vier Nebenapsiden sind von dunkelrothem thessalischen Porphyr und stammen von dem Sonnentempel zu Heliopolis (Baalbek), von wo sie Aurelianus hatte nach Rom bringen lassen. An den beiden Enden und zum Theil noch an mehreren andern Stellen sind die Schäfte von breiten Bronzeringen umschlossen, welche vermutlich entweder Beschädigungen verdecken oder gegen Abplünderung und Spaltung durch die Last der Gewölbe schützen sollen.

Säulenfüße, Kapitelle und Frieze sind sämmtlich von profanesthem Marmor, mit tief unterschrittenen, zum Theil beinahe frei stehenden Entlastungen, die auftreten meist verzögert waren, wegen die Kontouren und Plattflächen mit dunkelrother Farbe noch mehr vertieft gewesen zu sein scheinen.

Die Säulenfüße sind von einer der attischen Volls ähnlchen Form, nur die erodierten auf Porphyrsäulen haben eine Art Säulenhülse, weil vielleicht die Länge der Schäfte nicht ausreichte um so *).

Die Kapitelle erinnern kaum noch an die Antike, aber sie haben auch nicht mehr den abgeforderten Räum-

platz. Kleinere, schmucklose Kapitelle bestehen lediglich aus einem Würfel, der an den untern Ecken rundlich abgefaßt ist. Größere und reichere Kapitelle haben mehr die Gestalt eines Kraters oder Kessels, der mit Akanthus- und Palmläutern, sowie mit Monogrammen gegliedert ist, und der überlagert zum Bogen wird durch Schneden und Rostri vermittelt, die der ionischen Ordnung entnommen, aber doch sehr wesentlich umgestaltet sind. Der Frauenchor hat Kapitelle, die denen von S. Sergius und Bacchus sehr ähnlich sind; nur ist der Aufsatz mit Akanthuskränzen verziert und mit einer Epheuguirlande gekrönt. Auch die gemeinwässlichen Kapitelle der gekuppelten Säulen in den Begangungen des Frauenchores am Westende des Schiffes, sowie die Kapitelle des Atriums sind von diesen wenig verschieden.

Alle Bögen, welche auf Säulen gestützt das Schiff umgeben, sind mit eisernen Zugketten versehen, und unter diesen liegen wenigstens in den drei größten Bögen am Westende des Schiffes noch hölzerne Spannbalen, die an den Seiten- und Unterflächen mit ornamentierten Brettern besetzt sind. Das Ornament dieses Schanzwerks hat fast gar keine Veranlassung mehr mit antiken Motiven, und mag leicht später erneuert worden sein. Die Gurtgesimse, die zugleich als Laufgeleisen für die Lampenanzünder dienen, bestehen in einer weit vorgefragten Platte, die durch eine schräge Fläche unterstützt wird. Auf der letztern ist eine Ornamentierung angebracht, die dem antiken Kranzgesimse zwar entlehnt ist, jedoch die antike Profilierung nicht zur Anwendung bringt.

Die Seitenschiffe, sowie die darüber liegenden Frauenhöfe, werden durch die Strebepfeiler in mehrere Abtheilungen zerlegt, die jedoch unter einander zusammenhängen. Jeder der beiden Frauenhöfe hatte einen westlichen und einen östlichen Ausgang. Der westliche befand sich neben der Vorthalle an der entsprechenden schmälern Seite des Karthers. Der östliche dagegen mündete in eine Vorthalle, welche aus der Ostseite der Kirche neben der Ghorische hinausgebaut war. Alle diese Ausgänge bestanden in geneigten Gängen, die in mehreren Stufen aufwärts führen und nur in den obersten Theilen einige Säulen haben. Von den beiden östlichen Vorthallen zu beiden Seiten der Ghorische ist die nördliche bei der jüngsten Restauration einem mehr geschwundenen Eingange für den Sultan Platz machen müßte. Wenn man hier von dem höher gelegenen Terrain eintritt, so kann man gerade aus und links in die Kirche hineinsehen, oder auch sich rechts zu den ausstehenden Rampen wenden, deren unterwölbt geneigte Ötzen eine Art Lichthof umgeben, und früher bis auf das Dach fortgeführt gewesen zu sein scheinen. Auch geht noch eine Treppe rechts aufwärts zu dem Rundbau, der hier ansehnlich der Kirche liegt.

Die Vorthalle an der Südseite der Ghorische ist noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Sieben Stufen führen hier in die Kirche hinab. Die vordere Abtheilung der Halle ist mit drei Säulen auf jeder Seite getheilt, von denen das erste Säulenpaar besondere Beachtung verdient. Die Säulensäulen desselben sind von

*) Codin. De S. Sophia p. 144. 7) lieber den plastischen Schmuck d. Salzenberg S. 76—84. Fig. 10—17. 20. 26. 8) Salzenberg S. 78. Pl. 15. Fig. 6.

Norpbos, und die Marmorstapelle, anscheinend von byzantinischer Arbeit, stellen ähnlich, wie verschiedene Kapelle in dem Dome zu Poreze⁹⁾ und in der Vorhalle der Marcuskirche zu Venedig, geschnittenen Lichte vor, auf deren Rande Lauben sitzen, welche die Deckplatte tragen. Nur einen spärlichen Liripylon dieser Halle läßt sich daraus wohl noch nicht schließen¹⁰⁾. Eine Pfeilermaße, die zur Stütze des Daches aufgeführt worden und dem von Rubenmann II. erbauten Minarett zur Grundlage dient, hat hier den Ausgang zum Frauenchor verdrängt.

Zahlreiche Fenstergruppen in den Umfassungsmauern erleuchten die Seitenschiffe und den Frauenchor über dessen. Im südlichen Seitenschiffe stand der Thron des Kaisers, von einer besondern Schwelle eingefloßen¹¹⁾. Die Kaiserin hatte ihren Sitz in einer der mittleren Abtheilungen des Frauenchores¹²⁾, mutmaßlich ebenfalls an der Südseite, da, wo sich ein mit der Aufzeichnung des heiligen Beistes geschmücktes Gewölbe gefunden hat. Neben dem Frauenchor befanden sich auch im oberen Eisdorfe die Katakomben ober der Raum für die Katakomben. Auch in den Katakomben hatte der Kaiser einen Sitz. Er begab sich dahin, wenn er sich dem in der Kirche verammelten Volk zeigen wollte¹³⁾, und bei mehreren andern Gelegenheiten nahm er seinen Weg zunächst auf die Katakomben, und sitzt dann von da in den Karthier hinab, um durch den Haupteingang in die Kirche selbst zu gelangen. Eine Galerie über dem Karthier verbindet, wie schon bemerkt, die beiden Abtheilungen des Frauenchores, und hier ist in dem westlichen Schildbogen ein großes halbrundes Fenster angebracht, das durch Säulen und architravartiges, horizontales Gebälk in mehrere Abtheilungen zerlegt wird. Die einzelnen Abtheilungen sind, wie es auch bei andern Fenstern der Fall ist, mit durchbrochenen Marmorstapeln eingefügt, deren Oeffnungen die verhältnißmäßig kleinen Glasscheiben aufnehmen.

Der Frauenchor hat von der Westseite her zwei Eingänge, die mit einer nördlichen und südlichen Vorhalle des Karthier in Verbindung stehen. Die Beschaffenheit des südlichen Aufganges ist in vieler Beziehung räthselhaft. Man hat hier über der Vorhalle, dem Aufgange und den Anbauten des südwestlichen Minarets ein zweites Geschloß mit mehreren zusammenhängenden Räumen gefunden, von denen die größten an den Wänden mit Marmor bedeckt und an den Gewölben mit Mosaik geziert sind. Die Bestimmung dieser Räume ist nicht zu ermitteln. Ferner erstreckte man einen kleinen Verbindungsgang, durch den man aus dem Erdmale ober der Turbe des Mustafa zu dem Aufgange des Frauenchores hat gelangen können. Es wird davon noch weiterhin die Rede sein. Auch in dem Ceremonialbuche des Constantin Porphyrogenitus wird dieser südwestliche Aufgang mehrfach erwähnt. Wenn nämlich der Kaiser

sich zunächst auf die Katakomben begeben hatte, so stieg er von da die Westseite hinab, wovon sich daraus links zu einem Orte, der das Diabasfallon genannt wird, weil hier die Diabasfalle angesetzt war, und hatte hierauf noch eine Treppe hinabzusteigen, um zu der großen Thür des Karthier zu gelangen¹⁴⁾.

Salzenberg ist der Meinung, daß diese Aufgänge des Frauenchores auf der Westseite erst später angelegt seien, und daß die ursprünglichen in den Seitenschiffen gelegen hätten. Jedenfalls waren jene Aufgänge schon zur Zeit des Constantin Porphyrogenitus vorhanden. Allerdings haben sich aber auch in den Seitenschiffen Treppen gefunden, die zum Theil aus dem Frauenchor, zum Theil aus das Dach desselben führen, über dem die Schildbögen mit den oben erwähnten Fenstergruppierungen emporsteigen.

Auf der Westseite des Schiffes liegt der Karthier, eine schmale Halle, die sich längs der ganzen Breite der Kirche hinzieht und über der eine zweite Halle liegt, welche einen Theil des Frauenchores ausmacht. Aus der Kirche führen neun Thüren in den Karthier, drei aus jedem Schiffe. Die mittlere Thür ist weit größer und prächtiger als die übrigen. Es ist die Königsthr¹⁵⁾. Sie zeichnet sich namentlich dadurch aus, daß ihre Umfassung nicht, wie bei den übrigen, aus Marmor, sondern aus Bronze ist. Der Thürschwanz zeigt in hohem Relief unter einem kaskadenartigen Bogen ein großes offenes Dach mit der Inschrift aus dem Evangelium Johannis, Cap. 10. V. 8 u. 9, und über diesem die Taube. Noch sind die Haken und Ringe erhalten, an denen der bei den Byzantinern übliche Vorhang, *phlox*, aufgehängt war¹⁶⁾. Man glaubt, daß einer der Eingänge zu der Marcuskirche in Venedig die bronzenen Flügel dieser Königsthr enthalte, die im J. 1204 von den Lateinern geraubt sein sollen. Wie werden jedoch später sehen, daß diese Ansicht unbillig ist.

Der Karthier ist in ähnlicher Weise, wie die Seitenschiffe gedeckt, und erhält sein Licht durch Fenster an der Westseite, welche über dem Dache der Halle des Vorchors angebracht sind. An den beiden Enden im Süden und Norden schließen sich besondere hohe und lange, mit Tonnengewölben gedeckte Vorhallen an¹⁷⁾. In der nördlichen steigt man von Außen über vierzehn Stufen zu dem Karthier hinab. Die südliche bildet jetzt den Haupteingang für das Volk. Sie ist von dem Karthier durch eine noch vorhandene Bronzethür getrennt, welche sich durch reiche, an die Antike erinnernde Sculpturen auszeichnet¹⁸⁾. Eine an derselben befindliche Inschrift: *MIXAHA NIKHTWAN*, wird dahin gedeutet, daß es hier gewesen sei, wo man dem Erzgengen Michael mit gegebenem Schwerte, als Thürwächter in Mosaik dargestellt ist¹⁹⁾. Indessen nimmt Crell²⁰⁾ an, daß sie sich auf

9) Zobler in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 9. (Berlin 1859). Pl. 17. 10) Salzenberg S. 59. Pl. 20. Fig. 1. 11) Paul. Silenz. 2, 166. 12) Du Cange, CP. christ. 3, 40. p. 36. 13) Constantine. Hist. 1, 41.

U. Grapht. v. M. u. R. Dritte Section. LXXXIV.

14) Constant. Porphyrog. 1, 22. p. 126. Labarte, Le palais imp. de CP. p. 28. 15) Salzenberg S. 53. 16) Del. S. 87. Pl. 18. Fig. 1—4. 17) Salzenberg S. 56. 57. 18) Del. Pl. 19. 19) Nicetas, De Alexio Manuele, ed. Bonn. p. 308. 20) Relation nouvelle d'un voyage de Constantinople (Paris 1680) p. 99.

den Michael Khangabe oder Eucopatides als den Stifter dieser Thür bezeugt. In der That ist dieselbe von spätem Datum, als der Bau der Sophienkirche. Sie ist nämlich auf der Außenseite mit Bronzeplatten von verschiedener Arbeit und Größe belegt, von denen einige, ihrem schönen anstich Ornament nach, zu urtheilen, einem älteren Gebäude römischen sind, während andere den Charakter der spätern byzantinischen Schule an sich tragen. Insbesondere die Füllungen enthalten mit Silber eingelagerte Monogramme von unbekannter Bedeutung und Zeichen, in denen noch andere Reliefskizzen eingelegt gewesen sein müssen²¹⁾. Eine solche Composition weist auf eine weit jüngere Zeit hin, während sonst aller Schmuck der Sophienkirche in einer einheitlichen Weise ausgeführt ist.

Fünf andere Thüren führten aus dem Narthex in die Halle des Vorhofs. Durch sieben heilige Thüren wurden also die Scharen des Volkes eingeladen²²⁾. Heutiges Tages ist jedoch jede Halle durch eine Kiensteinwand geschlossen und mit Kreuzgewölben, — den einzigen, die in der Sophienkirche vorkommen — bedeckt, welche sammt den Gurtbögen, auf denen sie ruhen, von späterer Construction zu sein scheinen²³⁾.

Vermuthlich ist diese Halle ursprünglich gleich den übrigen drei Hallen des Vorhofs offen gewesen und hat der Haupteingang der Kirche gebildet, wie es in älterer Zeit bei allen Kirchen üblich war. Alles unter der türkischen Herrschaft war hinein eine Aenderung ein, indem die türkische Westfronte die Hallen des Vorhofs zu ihren Wohnungen einrichtete und damit den Vorhof und die Westfronte der Kirche dem Volke verschloß²⁴⁾.

Aber auch schon vor der türkischen Eroberung hatte die Westfronte wesentliche Veränderungen erfahren. Wir müssen dieselben einer eingehenden Betrachtung unterziehen, da auf der Beurtheilung derselben hauptsächlich die Rechtfertigung unserer früher ausgesprochenen Ansicht von der Lage der Halle beruht.

Vor der Mitte der Vorhalle oder des Propyläums liegen vier durch Tonnengewölbe verbundene Pfeiler von Quadratsteinen, welche die mittlern Thüren einfassen. Außerdem hat die Vorhalle nur noch, an den beiden Enden zwei Thüren, welche sich in die Seitenhallen des Vorhofs öffnen. Jene vier Pfeilermassen waren vor der Restauration nach dem in spitzbogigen Strebewögen fortgesetzt, welche die Vorderwand des Narthex stützen, und die man als Kreuzung weiter entfernt hat. Salzenberg glaubt, daß jene ursprünglichen Pfeilermassen einen Schmuck der Fronten gebildet haben möchten, in dem sie etwa durch vier Kiensteinen gegliedert gewesen seien²⁵⁾.

Nach Grelot's Zeichnung und Beschreibung hatte aber diese Fronte ein ganz anderes Aussehen. In der Mitte vor der Vorhalle stand nämlich ein vierstöckiger Thurm, von dem Grelot sagt, daß er ehemals als Glodenthurm gedient habe, jetzt aber unnütz sei, und zu

jeder Seite desselben erhoben sich Strebepfeiler, die mittels Bögen die Vorderseite des Narthex stützten. Grelot's Zeichnung weicht jedoch von seinem Grundrisse ab, denn jene zeigt auf jeder Seite des Thurms drei, dieser dagegen nur zwei Strebepfeiler. Der Thurm hatte eine östliche und eine westliche Thür, und zwischen der Süd- und Westseite und dem nördlichen Strebepfeiler befand sich ein kleiner Vorbau, der den Eingang zu einer unter der Kirche befindlichen Cisterne bildete.

Salzenberg bemerkt die Richtigkeit dieser Angabe und findet seinen Raum für den Thurm. Allerdings hat Grelot nur mit vieler Mühe seine Abbildungen zu Stande gebracht, indem er während eines vierjährigen Aufenthaltes als Türke verkleidet vertrieben zeichnete, die Entwürfe zu Hause aus den Gedächtniß vorvollständigte, und die so entstandenen Zeichnungen wieder verholten verglich. Auf diese Weise konnten Irrthümer entstehen, und Ungenauigkeiten, wie die hinsichtlich der Zahl der Strebepfeiler, sind bei ihm sehr zu entschuldigen. Allein daß jener Glodenthurm lediglich in seiner Phantasie ersprungen sein sollte, ist nicht zu denken. Derselbe muß entweder vor dem Palästra gestanden oder — und dies erscheint bei einer Vergleichung des Grelot'schen Grundrisses mit dem Salzenberg'schen als das wahrscheinlichste — mit seinen Seitenenden aus den beiden mittleren Pfeilermassen gerückt haben. Man muß annehmen, daß nach Grelot's Zeit der Thurm und ausserdem zwei von den Grelot'schen Strebepfeilern abgetragen, und dafür auf den mittlern Pfeilermassen ebensolche Strebewöge aufgeführt sind. Es bilden hiernach zwei von den ursprünglichen Pfeilermassen die Basis des Glodenthurms, und zwei die Böden der ihm zunächst liegenden Strebepfeiler.

Der Glodenthurm und die Strebepfeiler waren aber ebenfalls keine ursprünglichen Anlagen. Die spitzbogigen Strebepfeiler stammen, wenn nicht von den Türken, mindestens aus der Zeit der Lateiner. Der Glodenthurm aber wurde im Widerspruche mit dem sonstigen Kulte der griechischen Kirche, die keine Gloden duldete, erst gebaut, als Michael der Trunkenbold im J. 865 von dem Herzoge Ursus Patricianus von Candia ein Geschenk von Gloden erhielt²⁶⁾.

Das Ceremonialbuch des Constantin Porphyrogenitus spricht von einer Localität, welche nach seiner Meinung keine andere sein kann, als dieser Glodenthurm, und gibt unter dieser Voraussetzung einigen Aufschluß über die ursprüngliche Beschaffenheit der Westfronte.

Wenn nämlich der Kaiser sich nicht, wie er gewöhnlich that, durch den breiten Gang, welcher die Sophienstraße mit seinem Palaste verband, oder auch über den sogenannten heiligen Brunnen, *ἅγιον πηγάς*, in die Kirche begab, sondern in großer Procession seinen Einzug hielt, so nahm er folgenden Weg: Er verließ seinen Palast durch das Hauptthor der Halle und ging zwischen dem Augusteum und Mithram zu dem „schönen Thore“, *ἀγία πύλη*. Auf seinem Wege stellten sich die Hof- und Staatsbeamten an verschiedenen Stellen aus, um

21) Salzenberg S. 88. 89. 91. 19.

22) Paul. Silenc.

23) Salzenberg S. 73.

24) Grelot p. 111.

5. T. und p. 124.

25) Salzenberg S. 62. 53.

26) Baroni Annal. ad a. 866. n. 101.

den Kaiser zu empfangen. Der letzte Empfang dieser Art war bei dem Horelogium, das bei dem Waldbrunnen, *Λορέω*, liegt. Durch die schöne Thür, *ὁμοία πύλῃ*, tritt er dann in eine Kammer, die auch als Propädeum bezeichnet wird, und aus dieser in den Karthier, um endlich durch die Königsthr in die Kirche selbst zu gelangen⁹⁷). Ich vermuthet nun, daß unter dem Horelogium nichts Anderes, als jener Glodenthurm zu verstehen ist. Es gab mehrere Dte, namentlich in dem Palaste, die man als Horelogien bezeichnete, entweder nach einer Sonnen- oder Wasseruhr, oder vielleicht auch nach einer Uhr mit Wädemert; denn auch solche Uhren scheinen damals schon bekannt gewesen zu sein, da der Kaiser in seinem Schlafzimmer ein tragbares silbernes Horelogium hatte. In der geschichtlichen Antikologie stehen Inschriften auf mehrere Horelogien, allein keine einzige ist mit einem Grunde auf das Horelogium bei der Sophienkirche zu beziehen. Die meisten dieser Inschriften enthalten gar keine nähere Angabe, welche auf ein bestimmtes Horelogium schliessen läßt. Nur die eine, die man auf das in Frage stehende Horelogium gedeutet hat, besagt, daß sich Kapelle an der Apis der Basilika befände, und von Justin II. und seiner Gemahlin Sophia gestiftet sei⁹⁸). Allein Basilika ist keineswegs eine übliche Bezeichnung für die Sophienkirche, vielmehr werden wir noch später sehen, daß bei dem Königsbau des Theophrastus eine Apis erwähnt wird, welche hier gemeint sein kann. Auf unser Horelogium darf man also auch diese Inschrift schwerlich beziehen. Endlich wird auch das Horelogium des Nilium, welches Justinian errichtete⁹⁹), von dem bei dem Waldbrunnen verstanden gewesen sein.

Unser Horelogium wird also zum Unterschiede von andern als das bei dem Waldbrunnen, *Λορέω*, gelegene bezeichnet, und es ist eine wichtige Frage, was man unter dem Waldbrunnen zu verstehen habe. Labarte hält denselben für das Baptisterium oder die Taufkapelle, und diese Ansicht steht damit in Verbindung, daß er mit Salzenberg in der Turde des Nuthala an der Südwestseite der Kirche die Taufkapelle wiederzufinden glaubt. Allein die ansehnliche Bemerkung des Pantas Eleanthius, wonach das Baptisterium auf der Westseite der Kirche lag, verliert diese Annahme. Dagegen gibt es einen Brunnen auf dem Vorhofe, der wirklich den Namen eines Waldbrunnens, *Λορέω περὶ τὸν δάσος*, führt¹⁰⁰), und es kann dahin gestellt bleiben, ob damit der Waldbrunnen, die Pyläa gemeint sei, oder vielmehr das Bassin, welches sich nach Oretos in der Nähe des Glodenthurmes befand, in dem die wälschen Priester ihre Kleider wuschen. Ein solcher Waldbrunnen, *Λορέω*, kommt auch bei der Westseite¹⁰¹) vor, und hier kann jedenfalls kein Taufbrunnen gemeint sein.

Ich nehme daher an, das jene vier Horelogien ursprünglich den Haupteingang der Kirche, die schöne Thür und das Propädeum gebildet hätten, aber dem Michael III. den Glodenthurm aufgeführt, jedoch der Weg zu der Königsthr nun durch die Kammer unter dem Glodenthurm ging.

Ein Bedenken, welches dieser Ansicht entgegensteht, liegt allerdings darin, das Gedinus berichtet: Justinian habe den heil. Johannes bei dem Horelogium errichtet, und derselbe werde jetzt das Baptisterium genannt¹⁰²). Gedinus ist dem Pantas Eleanthius gegenüber ein viel zu unzuverlässiger Gewährsmann, als daß ein solcher Ausspruch über die Lage des Baptisteriums entscheiden könnte. Daß unter Glodenthurm oder nicht gemeint sein kann, ist wol klar, und man muß daher voraussetzen, daß es noch ein anderes Horelogium in der Nähe des Baptisterium gegeben habe, als das vorliegende.

Daß sich nämlich jenes Horelogium bei dem Waldbrunnen nicht auf eine Taufkapelle an der Westseite der Sophienkirche beziehen könne, würde auch Labarte zugestehen. Seine ganze Argumentation beruht wesentlich darauf, daß er die „schöne Thür“ in der früher besprochenen Bronzethür mit der Inschrift *ΜΙΧΑΗΛ ΝΙΚΗΤΗΝ* zu erkennen glaubt, welche in der Nähe des Turde des Nuthala von der Südseite her in den Karthier führt¹⁰³). Allerdings begab sich der Kaiser bei mehreren Gelegenheiten durch diese Thür in den Karthier, aber nur dann, wenn er auf andern Wegen seinen Platz am Throne abgenommen hätte, und nun von diesen wieder betrat, um die Kirche durch die Königsthr zu betreten. Jene Bronzethür wird dann wol als die große, *μεγάλη*, aber nie als die schöne, *ὁμοία*, bezeichnet, und es ist dabei auch niemals, von dem Horelogium beim Waldbrunnen die Rede. Wie es kommt, daß gerade diese Thür erhalten worden, ist sehr bedauerlich, da sie jetzt den Haupteingang bildet, nachdem der ursprüngliche Haupteingang seine Bedeutung verloren hat.

Kehren wir noch einmal zu dem Glodenthurm zurück. Derselbe hatte eine westliche und eine östliche Thür. Die „schöne Thür“ war die östliche, denn von ihr wird die große Thür auf der Westseite des Horelogiums unterschieden¹⁰⁴) und der Raum zwischen beiden unter dem Turme hieß der Pronaos¹⁰⁵). Die Kammer aber das Propädeum dagegen liegt in der Vorhalle vor dem Karthier. Hier war ein Raum durch einen Vorhang abgesondert, innerhalb dessen der Kaiser vor dem Bereiche des Karthier seine Krone ablegte¹⁰⁶), und dieser Raum wird auch als das Priatorium innerhalb der schönen Thür bezeichnet¹⁰⁷). So genannte man nämlich ein Zimmer, in welches man sich zurückzog, um sich auszurufen, zu speisen oder sich umzuwerfen. Auch anderwärts hatte

97) Constant. Porphyrog. De cerim. aulae Byzant. 1. 1. §. 8. p. 14; 1. 9. §. 6. p. 68. — App. ad lib. 1. p. 602. 98) Houdard, Antiq. CP. t. 51. ed. Paris. 1. 1. ed. Venet. p. 130. 99) Cedren. 1. 660. 100) De Cange, CP. christ. 3. 22. p. 21. 101) Constant. Porphyrog. 1. 10. p. 90.

32) Cedren. De S. Sophia p. 135.

33) Labarte, Le pa-

lais imp. de CP. p. 28.

34) Constant. Porphyrog. l. c. 1. 9.

p. 31. 1. 27. p. 156.

35) Cedren. De officiis 1. 15. ed. Bonn.

p. 82. *ἵνα γὰρ τὰς ἀγίας Λειτουργίας ὁμιλῶν ἴσται ἐν τῷ ὑπο-*

δατο. Regal. De Cange, CP. christ. 3. 18. p. 18.

36) Constant. Porphyrog. 1. 1. §. 8. 9. p. 14.

37) Ibid. app. ad

lib. 1. p. 602.

51*

der Kaiser ein solches Zimmer, wie z. B. in der Kirche der Theodosios bei den Erzbischöfen³⁹⁾ und neben dem Thronsaale in der Magnaura⁴⁰⁾. Auch bei der Sophienkirche war noch ein besonderer kaiserlicher Receptorium, welches unmittelbar mit der Kirche und namentlich mit dem Frauenchor durch besondere Zugänge in Verbindung stand. Es muß von dem „innerhalb der schönen Thür“ wohl unterschieden werden.

Die große Thür auf der Westseite des Horologiums führte zu dem Äthor⁴¹⁾. Dies war vermuthlich eine offene Durchgangsöföe, welche jedoch nur erwähnt wird, wenn sich der Kaiser und der Sophienkirche über das Nilium nach dem Forum des Konstantin oder nach den Blackernen begibt. Sie lag westlich von dem Wächterbrunnen und von dort führten Stufen zu dem Nilium hinab⁴²⁾. Der Kaiser nimmt also regelmäßig den Weg von der kaiserlichen Thür durch den Karther, das Horologium und über den Wächterbrunnen, um zu dem Äthor zu gelangen. Nur einmal ist sein Weg ein anderer. Er hat sich nämlich durch den geheimen Gang auf die Katakomben begeben, und steigt von diesen, wie gewöhnlich, auf dem Kocholes und bei dem Tibasfals herab. Aber er tritt nicht, wie ausdrücklich bemerkt wird, in den Karther, sondern wendet sich links von dem Trigonon über das Receptorium und kommt dann die Stufen des Äthor herab, wo er sich an die Spitze der ihn erwartenden Procession stellt, um mit dieser in den Karther einzutreten⁴³⁾. Er umgeht also das Horologium und den Wächterbrunnen, um nicht der Procession getadelt werden zu sehen. Was das Trigonon und Receptorium ist, wissen wir freilich nicht, und daher läßt sich nicht genauer bestimmen, auf welche Weise er zu den Stufen des Äthor gelangt.

(Nebenbauten der Sophienkirche.) Von den Nebengebäuden, die mit der Kirche in Verbindung standen, haben sich zwei erhalten, ein Rundbau an der Nordseite und ein Octagon an der Südwestseite. Der erstere ist zweistöckig und mit einer Kuppel gedeckt. Die Stodwerke sind jedoch nur durch einen hölzernen Fußboden getrennt und man muß vermuthen, daß diese Trennung nicht ursprünglich ist. Jedes Stodwerk hat zwölf Wandnischen, von denen eine der untern die Thür enthält. Dieses Gebäude ist von der Kirche abgefordert, stand aber durch eine Treppe und eine jetzt abgebrochene Vorhalle mit der Kirche in Verbindung. Es diente jetzt als Vorrathshaus für die daneben liegende Armenküche, und hat verschiedene Aenderungen erfahren. Namentlich ist die Thür verlegt worden, und es sind Fenster eingedrochen, die früher ganz gefüllt haben sollen⁴⁴⁾. Man hält diesen Bau gewöhnlich für die Laufftelle, die allerdings an der Nordseite der Kirche lag⁴⁵⁾. Doch scheint der frühere Mangel aller Fenster gegen diese An-

nahme zu sprechen. Es könnte dies auch das Stenophylacium oder die Stodgasse der Kirche gewesen sein⁴⁶⁾.

Das Octagon an der Südwestseite der Kirche ist die Turke oder das Grabmal des Sultans Mustafa I. und seines Bruders-Sohnes Ibrahim, die aber nicht, wie die übrigen an der Südseite der Sophienkirche liegenden Türken, zu diesem Zwecke erbaut, sondern ein direct byzantinisches Werk ist, das in der Anlage eine entfernte Ähnlichkeit mit der kleinen Sofia oder der Kirche S. Sergius und Bachmas hat⁴⁷⁾. Dieser Bau ist äußerlich in zwei Stodwerke getheilt, unten vier- und oben achtseitig, und der obere Theil enthält ursprünglich acht Fenster. Im Innern ist er achtseitig mit vier Nischen in den Ecken des äußeren Quadrats, übermocht mit einer Kuppel ohne abgetrennte Zwickel, und gegen Osten mit einer äußerlich rechtwinklig geschlossenem Apothekis versehen. Der Eingang ist auf der Westseite. Außerdem führte eine jetzt vermauerte Thür an der Nordseite in einen kleinen Hof, durch den die Turke mit dem Seitenschiffe der Kirche in Verbindung war. Von dem Eingange in diesen Hof ist noch die auf zwei Säulen ruhende große Bogendachung der Vorhalle zu sehen, welche eine Thür mit einem großen halbrundförmigen Fenster darüber enthielt. Das Sprockelwerk in dem Fenster ist aber verschwunden⁴⁸⁾. Aus eben dieser Vorhalle führte eine jetzt vermauerte Bogendachung an der Ostseite in einen Anbau des ersten Eckerkaiserst, und dieser Anbau stand wieder in Verbindung mit einem Durchgange nach der Kirche, der sich in eben diesem Pfeiler befand. Auch befindet sich in eben diesem Anbau eine alte Treppe, die bis in die Höhe des Frauenchores hinaufgeht, und hier ist eine kleine vierseitige mit einer Kuppel gedeckte Kapelle⁴⁹⁾, die früher kein Licht hatte und ganz mit Stodt ausgefüllt war. Sie hat eine Verbindung mit dem Frauenchor; Salzenberg glaubt jedoch, daß dieselbe erst später, wahrscheinlich von den Türken, eingedrochen und dann wieder vermauert worden sei.

Die Turke soll vor ihrer jetzigen Bestimmung von den Türken als Delmagazin zum Behuf der Eriechung der Hia Sofia benutzt worden sein. Salzenberg hält dieselbe für das Tratorium Johannes des Täufers, welches Justinian neben dem Horologium erbaute, und welches auch das Baptisterium war⁵⁰⁾. Allein dem widerspricht, wie wir gesehen haben, Paulus Silentiarius, der hierin ein unverwundlicher Zeuge ist, denn nach ihm lag der Taufbrunn an der Nordseite der Kirche in der Nähe der mittleren Säulen des Frauenchores⁵¹⁾. Salzenberg stützt seine Ansicht auf eine Bemerkung des nicht sehr zuverlässigen Anonymus, wonach der Brunnen, Lavabo, sammt den vier Karthern und der Bogendachung, der Kirche aus dem Grunde und Boden des Damianus aufgeführt sein soll⁵²⁾, indem er darzutun möchte, daß der Taufbrunn nahe bei dem Karther

39) Constant. Porphyrog. 1. 30. p. 167.

40) *Ἐν τῇ μεγάλῃ τοῦ παύλου ἐκκλησίᾳ τῆς Μεγαυροῦς*. Ibid. 2.

41) Ibid. p. 583. 42) Constant. Porphyrog. 1. 27. p. 156.

43) Ibid. 1. 10. p. 741. 30. p. 164; 1. 35. p. 186.

44) Ibid. 1. 28. p. 157. 158. 45) Salzenberg S. 60.

46) Paul. Silent. 2. 147.

39) *Ἐν τῇ μεγάλῃ τοῦ παύλου ἐκκλησίᾳ τῆς Μεγαυροῦς*. Ibid. 2.

40) Constant. Porphyrog. 1. 27. p. 156.

41) Ibid. 1. 10. p. 741. 30. p. 164; 1. 35. p. 186.

42) Ibid. 1. 28. p. 157. 158.

43) Salzenberg S. 60.

44) Paul. Silent. 2. 147.

45) Anon. bei Banduri p. 65 (Paris. 75).

46) Salzenberg S. 61. 62. 6. 7. 11. 12.

47) Salzenberg S. 13.

48) Ibid. S. 7.

49) Codin. De S. Sophia p. 135.

50) Paul. Silent. 2. 147.

51) Anon. bei Banduri p. 59 (Paris. 68).

gelegen habe. Allein die vier Kirchen sind offenbar etwas Anderes, als der gewöhnlich sogenannte Narthex, und wenn unter der Kuppel, *Kaisador*, das Schiff der Kirche gemeint wäre, so würden die Anläufe von Grundstücken, welche Justinian zum Zweck der Erweiterung der Sophienkirche machte, sich so weit ausdehnen, daß für die alte Konstantinische Kirche gar kein Raum bliebe. Man hat deshalb auch schon den Zweifel aufgeworfen, ob die alte Sophienkirche auch an derselben Stelle gestanden habe, wie der Bau Justinian's. Wahrscheinlich ist aber unter dem Episcopat das Atrium gemeint, und dann sind die vier Kirchen nichts Anderes, als die Seitenhallen desselben. Daß endlich unter dem Brunnen, *lavrio*, nicht der Taufbrunnen, sondern ein ganz anderer im Atrium befindlicher Waschrannen zu verstehen sei, haben wir bereits gesehen.

Außer diesen abgeordneten Nebengebäuden zeigten sich an der Thronwand der Sophienkirche noch Reste von einschöneren gewölbten Räumen, welche zwischen den beiden Eingangshallen lagen und die Ansis von Außen umgaben, so daß die Dächer etwa bis an die unteren Fenster hinausreichten. Vermauerte Thüren in der östlichen Kirchenwand und in den Seitenwänden der Vorhallen deuten auf eine Verbindung dieser Räume mit dem Innern der Kirche. Solzenberg vermutet hier das große Diakonikon oder Secretarium, welches das Ekklesiasterium, das Metatorium, das Salutatorium, die Wohnung des Atrianus und andere Kämmlicheiten enthielt, und in dem Verathungen der Diakonen, sowie Synoden abgehalten und sträfliche Geistliche gefangen gehalten wurden⁵³. Ein Theil dieser Kämmlicheiten lag aber unmittelbar an der Südseite der Kirche. Hier, sagt Paulus Silentiarius:

— dem Ritzage zu, gegenüber der Pforte der Hallen.

Deshalb sich kaiserliche Räume, den Bräutigamern vergleichbar⁵⁴. Man kann diese Worte nur auf das kaiserliche Metatorium beziehen⁵⁵, von dem schon bei anderer Gelegenheit bemerkt wurde, daß es von dem Metatorium des Porologiums verschieden war. Das kaiserliche Metatorium war ein schönes goldgeschmücktes Gemach, wo der Kaiser sich nach den ständlichen Ceremonien ausruhen konnte⁵⁶, und das nach Umständen als Ankleide-, Esszimmer und Empfangszimmer diente, weshalb es in der Nähe der rechten Seite des Bema lag⁵⁷, wo der Thron des Kaisers stand⁵⁸. Der Kaiser konnte sich von der Magnaura aus ungehindert mittelst eines bedeckten Ganges und einer hölzernen Treppe nachhin begeben⁵⁹, und von dem Metatorium aus hatte er Zugänge zu den Räumen der Kirche sowohl, als zu den Katakomben⁶⁰. Zu den letztern gelangte er aber auch unmittelbar von

der geheimen Gallerie aus mittelst einer hölzernen Treppe⁶¹. In dem Erkerbalken, welcher dem südlichen Hauptportal entspricht, befindet sich eine untere Gallerie und eine Treppe. Man könnte hier die Ueberreste der Verbindung mit dem Metatorium vermuten. Indessen läßt sich nicht sagen, in welcher Gegend der Erdwand der Kirche man das Metatorium zu suchen habe. Die Ansicht, daß dasselbe mehr nach der südlichen Seite der Kirche zu gelegen habe, stützt sich auf eine Stelle, wo von einem Metatorium bei dem Themas⁶² die Rede ist. Der Themas⁶³ war nämlich ein Arkelion (*ἐργαστήριον* *Θεματῆς*), welches zu der Wohnung des Patriarchen gehörte⁶⁴, und worin sich dessen Bibliothek befand⁶⁵. Es bestand aus einem zweistöckigen Bau, der die Aussicht auf das Augusteum hatte; denn hier regelte sich der Kaiser, wenn er in der Sophienkirche getraut werden, auf ein Schloß erheben, dem auf dem Augusteum versammelten Volk⁶⁶, und der Kaiser Johannes vertheidigte sich gegen Alerius II. zugleich von dem oberen Stockwerke dieses Arkelions und von der Gallerie der Katakomben aus⁶⁷. Es ist also ziemlich deutlich, daß der Themas⁶⁸ mit der Sophienkirche den nördlichen Winkel des Augusteums bildete und mithin zwischen der Kirche und dem Bema lag, wobei sich denn auch erklärt, daß der Patriarch, wenn er privatim von einem Besuche beim Kaiser zurückkehrte, gleich diesem seinen Weg über die obere Gallerie der Magnaura nahm.

Hätte nun das kaiserliche Metatorium unmittelbar an dem Themas⁶⁹ gelegen, so wäre damit seine Lage ziemlich genau bestimmt. Allein die angelegene Stelle, auf welche man sich beruft, sagt dies nicht, sondern spricht vielmehr von einem Metatorium, welches vom Themas⁷⁰ gehört, und also von dem kaiserlichen ebenso unterschieden werden muß, wie das bei dem Porologium.

Wesentlich ist die Turb des Atrianus, jenes Otagon, welches Solzenberg irriger Weise für das Baptisterium hält, ursprünglich das kaiserliche Metatorium gewesen. Die Art der Verbindung mit der Kirche scheint dafür zu sprechen. Die geschmückten Räume über der Vordhalle, dem Ausgange an den Anbauten des südwestlichen Minarets könnten dann den Theil der Katakomben gebildet haben, in denen sich der Kaiser nach dem Ceremonialbuche bei verschiedenen Gelegenheiten aufhielt. Die Ueberreste von gewölbten Räumen, welche sich an der Außenseite der Eckenhöfe finden, werden dagegen zu dem Palaste des Patriarchen gehört haben.

Ein mehrfach erwähneter Nebenbau von besonderer Wichtigkeit war der heilige Brunnen, *το ἅγιον πηγάδι*. Es war angeblich die heilige Quelle des Brunnens, an welchem Christus das Gespräch mit der Samaritanerin hatte. Justinian ließ diesen Brunnen nach Konstantinopel bringen und in einer eigenen Kapelle aufstellen⁷¹.

53) Solzenberg S. 59. *De Cange*, CP. chr. 3, 82 — 88. p. 73 seq. 54) *Paul. Silenti.* 2, 107. 55) *De Cange*, CP. christ. 5, 84. p. 74. 75. 56) *Anon. bei Banduri* p. 67 (Par. 77). 57) *Constant. Porphyrog.* De cer. ant. 1, 1. §. 11. 12. p. 17. 18; 1, 23. §. 6. p. 135. — 58) *Paul. Silenti.* 2, 156ff. 59) *Codex*. De S. Sophia p. 135. *Constant. Porphyrog.* 1, 22. p. 125; 2, 10. p. 548. 60) *Constant. Porphyrog.* 2, 10. p. 548. 61) *Ibid.* 1, 22. p. 125; 1, 25. p. 157. 62) *Ibid.* 1, 50. p. 260: *ἐν περικλειμένῳ τῷ τῷ Θεματῆρι*. *Laborie* p. 30. 63) *Theopomp.* ad a. 1. *Constantin.* *Itin.* Aug. II. 638. *De Cange*, CP. christ. 2, 8. p. 143. *Theopomp.* Contin. in Theopomp. 3, 14. p. 105. 64) *Codex*. De off. palat. §. 17. p. 68. 65) *Noctus*. Hist. de Alex. Mar. Comm. II. p. 307. 66) *Anon. bei Banduri* p. 65 (Par. 75).

In derselben Kapelle befanden sich außerdem vier eiserne Trompeten, angeblich von denen, welche einst die Mauern von Jericho durch ihren Schall umgeworfen hatten⁶⁷⁾, und über denselben soll ein Stuhl Konstantin's des Großen gestanden haben⁶⁸⁾.

Dieser heilige Brunnen befand sich in der Gegend des östlichen Theils der Sophienkirche, denn er stand sammt dem Altare und dem Ambos auf dem Grund und Boden, der von dem Eunuchen und Oskarius Antiochos angekauft wurde⁶⁹⁾, und die Legende von dem Wunder des heiligen Brunnens setzt ihn außerdem an ein östliches Thor der Sophienkirche, aber dem ein Christusbild angebracht war⁷⁰⁾. Aus zahlreichen Erwähnungen in dem Gereonshandbuche geht aber ungewissheit hervor, daß er nur auf der Südseite, also in der Gegend der Südostecke der Sophienkirche gelegen haben kann. Der Kaiser besaß sich zum osten aus der Halle durch die Kapelle des heiligen Brunnens in die Kirche⁷¹⁾. Dabei geht er nicht zu der Hauptthür, sondern seitwärts zu der kleinen Thür der Halle hinaus. Ebenso wird ausdrücklich bemerkt, daß der heilige Brunnen auf der Seite nach der Kirche zu eine Thür mit einem Vordache hat⁷²⁾. Wenn umgekehrt der Kaiser die Kirche verläßt, so geht er aus dem Retraitorium zunächst in die Kapelle des heiligen Brunnens, und dort setzt ihm der Patriarch die Krone wieder auf. Eine besondere Thür der Kapelle geht auf einen Embolos, der nach der Halle zurückführt⁷³⁾, und mit einem gewölbten und durch eine eiserne Thür geschlossenem Stenallion endet⁷⁴⁾. Es scheint, daß dieser Embolos mit seinem Stenallion nur ein besonderer Vorbau, eine langgestreckte Vorhalle gewesen ist.

Auch der Weg, den beschränkte faragische Gesandte nahmen, wenn sie vor dem Throne des Salomo in der Magnaura empfangen werden sollten, ging über den heiligen Brunnen. Von ihrer Herberge im Chrosion aus stiegen sie die Treppe hinauf, in die zum kaiserlichen Stalle und zur Halle Aneibas führte, und gingen dann durch den heiligen Brunnen zur Halle, um sich von da durch die Triclinen der Schöln nach Erechitoren in die Magnaura zu begeben⁷⁵⁾. Wo indessen die Halle Aneibas lag, bleibt, wie wir früher gesehen haben, ganz ungewiß. Dies ist Alles, was sich über die Nebenbauten der Sophienkirche ermitteln läßt.

(E. Irene.) Die Kirche der heil. Irene, d. i. des heiligen Friedens, war in gewisser Weise ebenfalls als ein Nebenbau der Sophienkirche anzusehen. Wie sie, war sie ein Bau Konstantin's des Großen und mußte nach dem Brande bei dem Aufstiege von Justinian neu aufgebaut werden. Sie war nächst der Sophienkirche die größte Kirche der Stadt, und galt als die

eigentliche Kirche des Patriarchen. Der Gottesdienst wurde in ihr von der Geistlichkeit der Sophienkirche mit versehen, und beide Kirchen waren durch das Kenodochium des Esmion getrennt, dem gegenüber Justinian noch zwei andere Kenodochien in den Häusern des Hieros und Arcadius hinzufügte, in welchen die Kaiserin Theodora den Dienst übernahm⁷⁶⁾. Diese Kenodochien bestanden häufig neben den Kirchen, und waren nicht bloß Hospizialer für Arme und Kranke, sondern vorzüglich Hospize für die fremden Besucher der Kirche; sie glichen den türkischen Khanen oder Karavankerais, und an großen Festen wurde in ihnen häufig zugleich Markt gehalten, wie und das in der lebendigen Erzählung des Amartios von dem Demetriusfeste in Salonichi geschildert wird⁷⁷⁾. Dort besteht noch das dem Sultan Murad zugeschriebene Karavanserai, das wahrscheinlich nur eine Erneuerung des alten byzantinischen Kenodochiums ist. Es besteht in einem geräumig, quadratischen Hofe, welchen Herbergen, Stallungen und Boutiquen kafsernartig umgeben. Ähnlich mag auch das Kenodochium des Esmion beschaffen gewesen sein, das vielleicht die Stelle des jetzigen Wail Khan eingenommen hat⁷⁸⁾. Ruinen eines solchen Khan, der ebenfalls zwei Kirchen mit einander verband, sind außerdem noch in Klajia in Lykien erhalten.

Jetzt gibt ein Gebäude für die Kirche der Irene, welches im ersten Hofe des Serail nördlich von der Via Scola steht, und zur Auffstellung der Waffensammlung der Janissaren diente. Dasselbe ist jedoch jedenfalls später errichtet, obwohl man den ursprünglichen Plan der Anlage beibehalten haben mag, denn Justinian's Bau bestand nicht lange. Schon wenige Jahre nach seiner Vollendung brannte das Refektorium und ein Theil des Kirchthums wieder ab, und unter Leo dem Isaurier (gest. 741) wurde die Kirche durch ein Erdbeben zerstört, und mußte neu aufgebaut werden⁷⁹⁾. Die Anlage der jetzigen Kirche ist sehr eigenthümlich. Das Hauptschiff ist hier dadurch verlängert, daß der Hauptstapel auf der Westseite ein elliptisches Kuppengewölbe quer vorgelegt wurde. Auch die Seitenschiffe haben elliptisch überhöbte Kuppengewölbe. Nur die innere Einrichtung soll der der Sophienkirche ähnlich, obwohl sehr einfach sein. Dagegen gleicht die Kirche im Äußeren theils durch das ausweichende Streichen von Quadern und Jägeln geschätzte Mauerwerk, theils durch die Strebe Pfeiler zwischen den 20 Jönkern der Hauptstapel mehr den Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts. Der westliche Vorhof dieses Baues ist noch erhalten, und man hat die Hallen desselben neuerdings zu einer Art von Museum für antike Bausteine eingerichtet⁸⁰⁾. Jedenfalls hat dieser Bau seine weitere Nachabmung gefunden.

(Die Apostelkirche.) Eine weit größere Bedeutung für die Baugeschichte scheint Justinian's Erneuerung der damals gewordene kaiserlichen Begräbniskirche er-

67) Ibid. I. c. 68) Codex. De S. Sophia p. 142. 69) Ibid. p. 133. 70) Constant. Porphyrog. bei Du Cange, CP. chr. 3, 76. p. 63. 71) Constant. Porphyrog. I, 1. §. 22. p. 27. 72) Ibid. §. 2. p. 73. Dagegen, wenn App. ad lib. 1. p. 506 der gegang nicht als heilig bezeichnet wird, so kam hier auch ein Brunnen des Arcadius gemeint sein. 73) Ibid. 1. 27. p. 155. 74) Ibid. 1. 1. §. 12. p. 181. 1. 28. §. 8. p. 186. 75) Ibid. 1. 1. p. 27. 76) Ibid. 2. 10. p. 646—647; 2. 15. p. 667. 583.

76) Procop. De aedif. 1, 2. 77) Clissien, Analekten der mittel und neuerl. Literatur. Bd. 4. Nr. 1. Leipzig 1857. 78) Reisl. Thesaur. et Palast. Archib. byz. p. 142. p. 27. 79) Du Cange, CP. chr. 4, 7. §. 20. p. 147. 80) Eastw. berr. S. 113—115. Pl. 33.

halten zu haben, die wir jedoch nur noch durch Beschreibung kennen. Justinian nahm damit die Aenderung vor, daß er nicht nur über der Mitte, sondern auch über den vier Kreuzflügeln Kuppeln aufbauen ließ. Alle fünf Kuppeln waren von gleicher Größe, und unterschieden sich nur dadurch, daß die mittlere über vier weiten Bögen in der Luft zu schweben schien, während die übrigen auf soliden Mauern ruhten, wie es der kreuzförmige Grundriß mit sich brachte. Daß nur die mittlere Kuppel mit Fenstern versehen gewesen sei, ist ein Widerspruch⁸¹⁾.

4) Kirchen in Salonichi.

(Die Sophienkirche.) Verschiedene Städte des Landes weiterferten, dem Beispiele, das Justinian mit dem Prachtbau der Sophienkirche gegeben hatte, nachzufolgen. Sie wollten ebenfalls der göttlichen Weisheit eine Kirche, und suchten dieselbe je nach Kräften dem großen Vorbilde möglichst ähnlich anzuführen. Eine der bedeutendsten dieser Bauten ist die Sophienkirche in Thessalonica oder Salonichi, die selbst nach der Eroberung der Türken Anfangs noch den Christen gelassen und erst 1589 durch Kaiser Ibrahim Balsha in eine Moschee verwandelt wurde. Obgleich die historischen Nachrichten über den Ursprung dieser Kirche schweigen, setzt die Tradition dieselbe in die Zeit des Justinian, und die architektonischen Formen des Baues bestätigen diese Sage vollkommen. Diese Aia Sofia ist zwar etwa um ein Drittel kleiner, als die von Constantinopel, aber in der Anlage ist sie dieser sehr ähnlich, nur daß die beiden Halbapfeln weggelassen und der Kuppelraum von vier zwischen den Pfeilern angespannten Tonnengewölben umgeben wird, sodaß dadurch das Schiff eine kreuzförmige Gestalt erhält. In Folge davon mußten auch die Prothesis und das Diakonikon anders angelegt werden. Sie bilden abgesonderte vierseitige Kapellen zu beiden Seiten der Chormündung, deren jede eine säulige auch äußerlich halbkreisförmige Apsis hat. Die Kapelle der Säulen, welche die Atrien zu beiden Seiten des Schiffes bilden, sind ganz im Style derselben gehalten, welche die Sophienkirche in Constantinopel zieren. Die unteren sind ferdartig mit einer nach Art eines niedrigen Kuppelkämpfers gehaltenen Deckplatte. Die oberen dagegen haben eine schmale Unterlage nach Art ionischer Kapitelle, über der sich ein hoher farniebsartiger und mit Blattwerk und Kreuzen gezielter Kuppelkämpfer erhebt, der aber schon mehr zu einem Bestandtheile des Kapitells entwickelt ist. So wird ähnlich, wie in Constantinopel durch das Verschmelzen des Kapitells mit dem Kämpfer, auch hier eine neue Form gebildet, die ganz im Geiste des constantinopolitanischen Vorbildes gehalten ist. Auch im Aeussern hat die Kirche durch das höhere Hervortreten des innern Kreuzbaues eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Tempel der Aia Sofia von Constantinopel. Nur die äußere Vorhalle, der Pronaos, ist von den Türken in eine offene Galerie mit Epigonen umgewandelt, und auch der kleine Turm auf der Nordwestecke, der nie eine Glocke getragen

hat, sondern nur Dienste, von seiner Höhe besaß mit dem Simanien der Gemeinde zu versetzen, ist wahrscheinlich ziemlich spätem Ursprungs⁸²⁾.

(Die Georgskirche.) An dieser Stelle erwähne ich die Moschee Pira-Sultan, Osman-Pascha, die ehemalige Kirche des heil. Georg, eine Wunderthat, die göttlich für sehr alt, ja fast ursprünglich heidnisch gehalten wird. Sie hat kein Ornament, keine Gliederung, die für den Typus des Baues entscheidend wäre, und der Annahme, daß sie aus einem heidnischen Tempel in eine christliche Kirche umgewandelt sei, fehlt Nichts im Wege. Die in die Jeggelweise gedrückten Stempel enthalten zwischen dem nicht weiter zu deutenden Buchstaben auch Kreuze, allein eine solche Signatur ist keineswegs entscheidend. Die Kirche besteht in einem einfachen runden Jeggelbau von 14' Durchmesser, in dessen W' vier Kuppeln sich acht runderhöhlige Nischen von quadratem Grundriß befinden. Zwei von diesen Nischen an der West- und Südseite bilden Eingänge und eine dritte an der Ostseite bildet einen Durchgang zum Altarraum, an den sich die Chormündung anschließt. Die Anlage der Chormündung ist sehr ungewöhnlich. Der Altarraum vor derselben erscheint als ein besonderer Jeggelbau, der breiter ist, als die Chormündung. Die letztere ist halbkreisförmig im Aeussern wie im Innern, aber mit fünf Fenstern versehen, die nur durch Pfeiler getrennt, abwechselnd nebeneinander liegen. Endlich ist die Chormündung in beiden Seiten durch Strebemauern gestützt, die sich mit weiten Bögen gegen ihre Ecken lehnen⁸³⁾. Die Kuppel ist nach Terzio's Angabe überhöht. Allein nach der Zeichnung ist dies nicht der Fall, sondern sie bildet eine vollständige Halbkuugel, in deren Grunde halbkunde Fenster eingebracht sind. Aber der Einbruch der Ueberhöhung wird dadurch herabgebracht, daß sich über den Fenstern ein Sims befindet, der den obern Theil der Kuppel von dem untern trennt.

Dieser in dieser Beziehung eigenenthümliche Bau hat meines Wissens kein Analogon im byzantinischen Reiche, denn die Kirche zu Besraß im Hauran, die Terzio als eine Nachbildung derselben zu betrachten geneigt ist, hat in der That keine Ähnlichkeit damit, außer daß die Rundung ungefahr von demselben Durchmesser ist. Dagegen gleicht S. Georg im Grundriß vollkommen den beiden zusammenhängenden Rundkirchen, welche in Rom neben der alten Peterskirche stehen, und von denen die eine, dem Apostel Andreas geweiht, von Papst Symmachus (498–514) nach dem Vorbilde des Grabmals des Honorius gebaut sein soll⁸⁴⁾. Diese Kirche hat jedoch nur einen Eingang auf der Westseite, und die Chormündung wird hier durch die Verbindung mit dem zweiten ebenso gehaltenen Rundbau, der später sogenannten S. Maria della Grotte, vertreten. Man kann hierin einen Grund finden, den Bau von S. Georg in die

81) Terzio, Aile min. 3, 73. 74. Terzio et Pullan, Arch. byz. p. 154. pl. 35–39.

82) Terzio, Aile min. 3, 74. Terzio et Pullan, Arch. byz. p. 148. pl. 28–29. Der Grundriß auch bei Puvion, Dess. of the East, II, 2, table 64 ad p. 150 und Lenoir, Archit. monum. I, 252. N. 102.

83) Gattib.,

Archit. Kirchen S. 9 und Pl. 3. Fig. 1.

84) Procop. De aedif. 1, 4.

selbe Zeit zu sehen, oder auch ihn ebenfalls für antik oder wenigstens für eine Nachbildung eines antiken Denkmals zu halten. Auf eine ganz andere Zeitbestimmung führt jedoch das noch vollständig erhaltene Mosaik der Kuppel, wenn man dasselbe überhaupt für ebenso alt hält, als das Gebäude selbst. Die Schönheit desselben hat allerdings verleiht, es in eine möglichst frühe Zeit hinaufzurufen. Allein die antiken Formen der Decoration sind dafür keineswegs entscheidend, da Aehnliches sich, wie wir noch sehen werden, bis in späte Zeiten bei den Byzantinern erhalten hat. Die Bilder der Kuppel⁸⁵⁾ bestehen in einzelnen Figuren von Heiligen, mit einem reichen architektonischen Hintergrunde, und die Formen dieser Architektur zeigen neben mancherlei antiken Reminiscenzen so viel Kuppeln, gewundene Säulen und byzantinische Kapitelle, daß sie nur der Periode des ausgebildeten byzantinischen Stiles angehören können. Vollauf die ausgebreitete Anwendung des Goldgrundes läßt über den spätern Ursprung dieses Mosaiks keinen Zweifel aufkommen. Dies gilt namentlich auch von der Decoration der Nischen, die lediglich aus Heibern mit Vögeln, Fruchtvasen, Zweigen von Ornat- und Kypselbäumen besteht, welche nach antiker Weise angeordnet sind.

c) Kirchen in Aken.

(Dana.) In dem alten Thanna, 30 Meilen von Antiochia, steht Dana, heißt die Ruine einer Kirche, welche über dem Eingange die Jahreszahl 852 der seldschidischen Ära, d. i. 140 der christlichen trägt⁸⁶⁾. Obgleich sie der Zeit nach hierher gehört, hat sie doch noch den Charakter eines Baues aus der Uebergangsperiode. Sie unterscheidet sich aber durch einige Eigenthümlichkeiten, die zum Theil auf altasiatische Sitten zu beziehen scheinen und in Europa wenigstens von den Byzantinern niemals zur Anwendung gebracht sind. Die Kirche ist nämlich ein dreischiffiges Langhaus nach altchristlicher Weise, aber mit so kurzen Schiffen, daß der Grundriß des ganzen Gebäudes nur sehr wenig vom Quadrat abweicht. Es fehlt ferner der Narthex, und die Ueberrispe liegt, wie wir das schon bei ältern afrikanischen und asiatischen Bauten gesehen haben, ganz im Innern. Die Säulen sind antik, die Kapelle jedoch mit Schmuck im islamischen Stile vereinfacht. Sie verrathen eine Hinaufgang zu indischen Formen. Die Bögen der Säulenarkaden aber sind um drei Viertel überhöhet, eine Form, die in ältern römischen Kirchen nur selten angewandt worden ist, um die Höhe der brennigen Säulen und Kapelle auszugleichen, wenn diese von verschiedener Form und Größe waren. Endlich ist die Ueberrispe von einem Halseisenbogen umschlossen, den bekanntlich die Araber mit besonderer Eunst aufgenommen haben. Letzterer kommt auch an einigen altchristlichen Monumenten in Aken vor, namentlich in den Hefengravern von Urab in Kappadocien⁸⁷⁾. Auch sah ich ihn in Rom in der ältesten neuerdings entdeckten Katakombe der Domitilla, in einem Zugange zu dem

Grabe der Märtyrer Perens und Achilleus, der später gemacht zu sein scheint, um dem Zubringe der Andächtigen Raum zu schaffen. Er fehlt auch sonst hier und da in alten römischen Kirchen gefunden worden, doch habe ich ihn dort nicht beobachtet. In byzantinischen Bauten ist er auf europäischem Boden nicht bekannt.

(Die Marienkirche in Jerusalem.) Unter den zahlreichen Bauten, die Justinian selbst außerhalb der Hauptstadt anordnete, beschreibt Procop⁸⁸⁾ nur eine, nämlich die Kirche der Mutter Gottes, der Theotokos in Jerusalem ausführlicher, und in der That war diese vor allen ausgezeichnet durch die Heiligkeit des Orts und mehr noch durch die großartigen Veranaltungen, welche getroffen wurden, um erst den Boden zu gewinnen, auf dem sich dieses Heiligtum erheben sollte. Die Beschreibung ist etwas überflüssig in der Ausdrucksweise, indessen sind die Thatfachen so bestimmt und einfach dargestellt, daß wir keinen Grund haben, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln⁸⁹⁾.

Die Kirche sollte auf dem am weitesten vorgestrichen Theile der Hügel von Jerusalem⁹⁰⁾ errichtet werden. Daß damit der südliche Theil des Haram bezeichnet sei, wird nicht bestritten. Die Oberfläche des Hügel erschien aber nicht ausreichend, indem nach dem vom Kaiser vorgeschriebenen Plane der Raum für den vierten Theil der Kirche fehlte, und zwar gegen Süd und Ost, gerade da, wo der Priester die heiligen Handlungen zu verrichten hatte⁹¹⁾. Um dem abzuweichen, wurde am Fuße des Berges ein Bau aufgeführt, der zugleich mit dem Felsen bis zur Höhe des Berges hinaufstieg. Aufgestellten Kuppeln verbanden diesen Bau mit den übrigen Fundamenten, und so wurde der Hügel durch Kunst erweitert und die Kirche ruhte zum Theil auf festem Boden, zum Theil aber schwebte sie in der Luft. Im diesem Unterbau die erforderliche Festigkeit zu geben, verwendete man dazu Steine von ungeheurer Größe, die man aus den benachbarten Brücken aus eigens gebauten Straßen herbeiführte. Zur Fortschaffung eines einzigen brauchte man vierzig der stärksten Ochsen.

Die Kirche selbst war so groß, daß man nur mit Räder einer Fiedermühle fand, der Dachbalken von hundertfacher Länge lieferte. Säulen konnte man wegen der geringen Länge nicht von Außen herbeischaffen, aber man endete in der Nähe einen dazu geeigneten Stein, der an Farbe Feuersteinen glich. Daraus verfertigte man die Säulen, welche im Innern das Dach der Kirche trügten und von der Außenseite derselbe umgaben. Dann Säulenhallen fügten nicht bloß den Vorhof, sondern auch drei Seiten der Kirche ein. Vor auf der Distanz war keine Säulenhalle. Die Thore des Vorhofes und der Kirche waren durch Säulen von ungemessener Größe noch besonders ausgezeichnet. Außerhalb des Eingangs

85) Texier et Pullen pl. 30—34. p. 143 uiv. 86) Texier et Pullen, Archit. byzant. p. 193. pl. 59. 60. 87) Texier et Pullen, Archit. byzant. p. 41. pl. 4.

88) Procop. De aedif. 5. 6. 89) G. Hefen. Das Haram von Jerusalem und der Tempelplatz von Aelia (Wien 1866) S. 68. möchte glauben, daß „an der ganzen Byzantinische Stadt wahr sei, als der größte Platz und der Anfang der Auslieferung.“ 90) — το εν προχωρητι γειωδω τον λόγον. 91) — του δει βαρυτατος τοις ισχυροις οπίσθ.

zum Vorhofe dehnten sich zu beiden Seiten der Straße zwei halbkreisförmige Plätze, Hemicyklen, aus, und an einem derselben wurden von dem Kaiser zwei Zenobochien gestiftet, welche auf beiden Seiten des Platzes lagen, eins zur Aufnahme der Fremden und das andere für bedürftige Kranke.

Auf der Südseite des Haram finden sich nun nicht noch Substructionen, auf welche die Beschreibung des Procop zu passen scheint, sondern auch in der Moschee el Afsa ein Bau, der, obwohl im Ganzen mohammedanisch, doch Säulen und Kapitelle benutzte, die sehr wohl von der Marienkirche, zum Theil auch vielleicht von noch älteren Bauten herühren können. Indessen hat schon Ferguson⁹²⁾ zu zeigen gesucht, daß die Marienkirche wahrscheinlich nicht hier, sondern über den die südöstliche Ecke des Haram ausfüllenden Substructionen gelegen habe. Insbesondere spricht die Orientierung der Afsa von Norden nach Süden gegen die Annahme, daß diese Moschee auf den Fundamenten der Marienkirche erbaut sei, denn daß die letztere gen Osten orientiert war, ist nicht nur an sich zu vermuten, sondern auch ziemlich deutlich aus den Angaben des Procop zu erkennen. Er sagt, es habe an Raum auf der Süd- und Ostseite, wo der Priester das Mystrion verwaltete, gefehlt, und dort seien die Substructionen nöthig geworden, und außerdem berichtet er, die Kirche sei rings um Säulenhallen eingestuft, nur nicht an der Ostseite, die demnach als die Rückseite des Gebäudes erscheint. Graf de Vogüé sucht dies anders zu erklären, weil er in der nördlichen Thür der Moschee und der angrenzenden Mauer den Rest eines byzantinischen Kirchenportals erkennt, das nur von der Marienkirche herkommen könne. Ebenso sei ferner aber das Thor auch einem der Zenobochien oder irgend einem andern Nebengebäude angehört haben.

Neue Substructionen der Südostseite der Herodianischen Tempelplätze werden aber durch eine Reihe von Hallen gebildet, welche den Türken für die Säule des Salomo gelten und zu Betplätzen eingerichtet sind, und es ist höchst wahrscheinlich, daß man hier die von Procop beschriebenen Substructionen des Justinianischen Baues zu suchen hat. Eine Reihe von Galerien, die parallel von Süden nach Norden laufen, ist hier aus Stielen von bedeutender Größe aufgeführt. Die Pfeiler werden, sowie der Boden nach Norden zu ansteigt, kürzer, und die Länge der einzelnen Galerien ist ebenfalls ungleich, wie es der ursprünglichen regellosen Form des Bergabhangs entspricht. Nach den genauen Untersuchungen des Grafen de Vogüé⁹³⁾ sind bei solchen nur Erneuerungen Herodianischer Tempelsubstructionen, von denen die ängere Umwallung an dieser Stelle noch erhalten ist. Allerdings erklärt es sich leichter, daß Justinian so außerordentliche Mittel aufzuwenden, um einen verfallenen Theil des Haram herauszuheben, als wenn man einen Neubau voraussetzt, der

bei der großen Ausdehnung des Haram Nichts weniger als notwendig war. Frühere Mittheilungen über diese Hallen haben sich jetzt als ungenügend erwiesen, und man kann um so weniger daran denken, auf diesen Fundamenten Schlüsse über die Beschaffenheit der darüber aufgeführten Marienkirche abzuleiten, als es sogar scheint, daß die Säule des Salomo in ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal mehr das Werk des Justinian, sondern sogar nur eine abentheuerliche arabische oder türkische Restauration enthalte.

Diese Substructionen erstrecken sich von der Südostseite des Haram in einer Länge von 300 Fuß gegen Westen und enden dort mit einem der alten unterirdischen Aufgänge auf den Tempelplatz, der nach Außen durch ein jetzt vermauertes Doppelthor geschlossen ist und nach Innen unter der Afsa mündet. Dieses selbstprothegene Doppelthor erscheint auch ebenfalls in einem Juxtafalle, den es ohne Zweifel einer schlechten Restauration durch den Khalifen Omar verdankt; denn hier fand den Zugang zu dem Tempelplatz ganz verfallen und unbrauchbar, so daß es nur mit Mühe hinaufsteigen konnte⁹⁴⁾. Dieser Ausgang war vermutlich mit der Marienkirche in eine feste Verbindung gesetzt, daß er vor den Zenobochien mündete. Die Sage deutet eine Begleitung desselben zur Marienkirche an, indem sie Maria die Treppe zum Tempel hinaufsteigen läßt, als derselbe von Beilechem kommt, um das Jesuskind dort darzubringen. In Erinnerung dieser Sage hat man dieselbe der Theotokos sogar trüger Weise als Kirche der Darstellung oder auch wol als Kirche der Reinigung bezeichnet, indem man meinte, Justinian habe dieselbe um dieser Sage willen über dem Aufgange, also an der Südseite der Afsa, erbaut. Man kann dagegen eine andere Sage geltend machen, nach welcher in einem kleinen abgeschlossenen Räume im äußersten südöstlichen Winkel des Haram die Wiege Christi sich befinden soll, möglicher Weise ebenfalls eine Erinnerung an die Justinianische Marienkirche.

(Die Kirchen zu Gaja.) Aus der Zeit Justinian's haben wir noch Beschreibungen von zwei Kirchen, welche der Bischof Marcellin zu Gaja aufzählen ließ. Die eine war dem Protomartyr Stephanus geweiht, die andere dem heil. Erycius. Die erstere war noch ein Langhaus, das aber einiges Eigenthümliche hatte. Am wenigsten konnten die Galerien für die Frauen über den Seitenhöfen aufstellen; dagegen ist es schon etwas Besonderes, daß die halbrunde Gornische von einem einzigen hohen und dritten Pfeiler durchbrochen war. Ganz ungewöhnlich ist aber, daß der Eingang des Vorhofes durch zwei Thürme eine Art von Befestigung erhalten hatte. Eusebius nennt in seiner zweiten Rede auf Marcellin den Vorhof eines anmuthigen Aufwandes, der durch die Sicherheit einer Festung vertheidigt wird, indem zwei Thürme zu beiden Seiten des Eingangs stehen⁹⁵⁾. Es

92) J. Ferguson, Essay on the ancient topography of Jerusalem. Origl. Unger, Die Bausteine Constantins' des Großen am heil. Orte S. 118. 93) Le temple de Jérusalem (Paris 1864) p. 13.

94) Quast, v. M. u. A. Orto Gentini. LXXXIV.

94) Origl. Unger, Die Bausteine Constantins' des Großen am heil. Orte S. 62. 95) Choricus ad. Boissoneau p. 114. Grot, Gaja S. 629.

ist dies das älteste sichere Beispiel von Kirchthürmen, wenn man nicht etwa dem Thurm an dem hintern Theile der Nordseite von S. Apollinare in Classe bei Ravenna ein noch etwas höheres Alter zugeschieben muß; denn das die Frontalthürme, die man in einem Gedächtnis des Brunnianus Fortunatus hat finden wollen, nur auf einem Niederländisch darüber, habe ich an einem andern Orte gezeigt⁹⁵⁾. Das die ersten Thürme aber gerade hier in Phönicien auf dem Boden des alten Balsambienk vorkommen, führt unwillkürlich auf den Gedanken, daß sie den merkwürdigen Monumenten, welche noch in Amrit, dem alten Marash, erhalten sind, nachgeahmt sein möchten. Allerdings bezeugen sich diese unsern Kirchthürmen so auffallend ähnlichen Monumente ohne Zweifel auf den mit dem Balsambien in Verbindung stehenden Balsambienk, den die Kirche in jeder Weise verabschieden mußte. Aber sie konnte dieser Ursprung ignoriren, ja sie konnte mit Bewußtsein darauf ausgehen, diesen Denkmälern, die nicht so leicht zu vernichten waren, in Phönicien eine andere Bedeutung unterzulegen, während vielleicht gerade dieser Ursprung die byzantinische Kirche im Allgemeinen den Kirchthürmen abgeneigt machte. Jene Denkmäler zu Festungsthürmen zu verwenden lag nahe. In Italien hat man bekanntlich im Mittelalter viele thurmartige Gräbner in Festungen verwandelt. Und doch die Kirche durch einen festungsbähnlichen Bau zu schützen, war leicht bei ihrer hohen Lage in der Nähe des östlichen Stadthorrs geboten, zumal da die Erinnerung an den letzten Kampf der jungen christlichen Gemeinde mit dem Heidenthum noch in frischem Andenken war.

Es ist jedenfalls eine beachtenswerthe Thatsache, daß diese phöniciischen Denkmäler die größte Ähnlichkeit mit romanischen Kirchthürmen haben, während durchsichtliche Topen sich in Hinterindien zu Formen entwickeln, welche sie gotischen Thürmen nahe verwandt erscheinen lassen. Bei Bangkok in Siam zeichnet sich die Pagode auf dem Berge Phrabad aus, wo Buddha seine Fußspur hinterlassen hat. Hier steht man sich von Gebäuden umgeben, die, soweit die Abbildung ein Urtheil gestattet, ganz den Eindruck von etwas phantastisch ausgebildeten gotischen Thürmen machen⁹⁷⁾. Auf das Bildwerk von veränderten Eins, das ich dort findet, werden wir noch zurückkommen. Es wird schwer zu ermitteln sein, ob hier in Hinterindien europäische Einflüsse in der Periode des gotischen Erbes wirksam gewesen sein können. Ebenso schwer ist aber auch umgekehrt zu begreifen, auf welchem Wege in so später Zeit indische Vorbilder ohne Vermittelung durch Griechen oder Araber aus das europäische Abendland eingewirkt haben sollten. Die Zeit wird noch manche Aufklärung über die Beziehungen dringen, welche im Mittelalter zwischen Asien und Europa, Orient und Occident statt gefunden haben.

Die andere dem heil. Sergius geweihte Kirche zu Gaja war ein Kuppelbau, der einigermaßen der Sophienkirche in Constantin ähnlich gewesen zu sein scheint⁹⁸⁾.

(Die Ektastische zu Bursa.) Zu Bursa oder Brussa, dem alten Bursa in Bithynien, fanden die Türken eine Rundkirche vor, die dem heil. Ektast geweiht war, und benutzten dieselbe zum Grabmal des Sultan Osman. Ein Brand hat sie im J. 1804 fast beschädigt, jedoch namentlich die letzte Kuppel ein Ereignis der Restauration ist. Diese Kirche scheint nach Leziers Zeichnung ebenfalls etwa in dieselbe Zeit zu gehören, da die älteste einfachste Gestalt byzantinischer Kapelle ohne ansehnlichen Kämpfer hier an den Trägern der Kuppel auftritt. Es ist eine einfache Rundkirche ohne Umgang, mit acht halbkreisförmigen Nischen, zwischen denen je zwei gekuppelte Säulen angebracht sind. Vor dem Eingange hat sie einen verhältnismäßig großen Narthex, der aus einem quadraten Mittelraum und zwei Nebenträumen besteht⁹⁹⁾.

(Die Kirchen in Eryen.) Besonders reich an Kirchen und Klöstern, deren Construction den ältesten christlichen Zeiten angehört, ist Eryen¹⁰⁰⁾. Unter denselben sind drei näher bekannt geworden, die zu dem interessantesten Denkmalern des byzantinischen Baustyls gehören. Sie sind in der Construction einander ähnlich, und reichen jedenfalls nicht über die Zeit des Justinian hinaus. Eine nähere Zeitbestimmung ist nicht möglich. Doch spricht Vieles dafür, daß sie auch nicht jünger sind, und in einer derselben befindet sich ein Grab eines Priesters Tarasius, der unter dem Consulat des Sabalaphus lebte, was diese Zeitbestimmung verifiziert. Die bedeutendste ist die fast vollständig wohlbehaltene große Kathedrale in der Ebene von Kassaba in der Nähe von Eryen¹⁰¹⁾. Der Name des Domes, dem sie angehört hat, ist jedoch unbekannt. Eine zweite ist die Kirche des heil. Nicolaus¹⁰²⁾, dessen Verehrung sich zu Anfang des 6. Jahrhunderts verbreitete, in Myra. Schon Theodosius hatte dort die Kirche von Eion gebaut, allein das vorhandene Denkmal kann erst der Zeit Justinian's angehören. Die dritte ist die kleine Ektastische zu Kancra¹⁰³⁾. Alle diese Kirchen unterscheiden sich von der Sophienkirche in Constantinopel hauptsächlich durch die oblongen mit Tonnengewölben überdeckten Räume, welche den vier Ecken des Mittelraums unter der Kuppel quer vorgelegt sind. Dann haben sie vor dem Narthex noch einen Exonarthex, der mit zwei seitlichen Flügeln den eigentlichen Narthex und einen Theil der eigentlichen Kirche umfaßt. Endlich sind für die Proböthee und das Diaconikon zwei quadrate und mit niedrigen Kuppeln gedeckte Räume am Ende

95) Hager, Zur Geschichte der Kirchthürme in den Jahrhunderten des Mittelalters in Wien. Jahrg. 18. (Wien 1860.) S. 25. 26. 97) H. Mouhot, Travels in the central parts of Indo-China, Cambodia and Laos (London 1864.) Vol. I. p. 120. Vergl. bes. p. 80.

98) Chorionius p. 83. Ektast S. 626. 99) Texier et Pallon, Architect. byzant. p. 171. pl. 61. Die Beschreibung des Textes steht in auffallendem Widerspruch mit der Zeichnung, an die ich mich allein gehalten habe.

1) Texier et Pallon, Architect. byzant. p. 183. u. v. 2) Texier, Asie mineure 5, 233. pl. 205. 3) Dal. 3, 206. pl. 222. und Texier et Pallon pl. 58. 4) Texier, Asie min. 1, 195. pl. 71. Der Grundriß auch bei Sattlerberg Bl. 39 und Ragler, Griech. der Baukunst I, 454.

der Seitenschiffe abgefordert. Die letztern haben zum Theil an allen vier Seiten Apsiden, von denen jedoch nur die östliche äußerlich sichtbar wird. Diese hat dann dieselbe polygonale Gestalt, wie die Altarraumfläche. Die übrigen Apsiden enthalten die Verbindungen mit dem Seitenschiffen und dem Altarraum.

Bemerkenswerth sind noch bei der Kathedrale in der Ebene von Kassa zwei octogone Kapellen, welche mit denselben verbunden sind, und nach Lage und Form große Ähnlichkeit mit den beiden Kapellen neben der Sophienkirche zu Constantinopel, der Turbe des Markappa und dem Rundbau an der nordöstlichen Ecke, haben.

f) Kirchen in der Umgebung des arianischen Herkes.

aa) Ravenna.

Eine besondere Stellung zu der Entwicklung, wie sie sich im Orient und namentlich in Constantinopel darstellt, nehmen die Kirchen ein, welche in Ravenna nach der Zeit Theodosius' des Großen noch unter gothischer Herrschaft erbaut wurden, aber nicht den gothischen Königen und der arianischen Geistlichkeit ihren Ursprung verdanken, sondern von der lateinischen Geistlichkeit, die an dem byzantinischen Geste ihre Stütze hatte, gegründet waren, und erst nach der Einnahme Ravenna's durch Belisarius mit kaiserlicher Unterstützung vollendet und ausgeschmückt wurden. Es sind hauptsächlich die Kirchen S. Vitale und S. Apollinare in Classe, jene ein Octogon, wie S. Giovanni Battista, diese eine Basilika, wie S. Apollinare nuovo. Ihre Formen schließen sich im Allgemeinen den älteren ravennatischen Bauten an, und stehen der gleichzeitigen byzantinischen Entwicklung ziemlich fern. Namentlich haben sie noch den Kapitellkämpfer. In Einzelheiten treten jedoch die Eigentümlichkeiten des byzantinischen Stils so entschieden hervor, daß man nicht mehr von Uebergangsformen in dem Sinne, wie bei den älteren ravennatischen Kirchen, sprechen kann.

Als Erbauer dieser und einiger anderer Kirchen wird in Inschriften ein Iulianus Argentarius, einmal auch in Verbindung mit seinem Schwiegervater Sabauda genannt. Daß ein Verwothmann alle diese Kirchen gestiftet habe, ist nicht wohl anzunehmen, und die Meinung, daß Iulianus als Argentarius oder Vorfeser ein Vermittler für die Unterstützung des byzantinischen Kaisers gewesen sei, läßt sich nicht begründen. Wol aber empfiehlt sich die Vermuthung, daß der Beiname Argentarius ihn als Schatzmeister der Kirche bezeichne. So erklärt es sich, wenn er als dergleichen genannt wird, der zugleich mit dem Bischof die Kirche gegründet, der die Kirche gebaut, dem der Bischof dieselbe zur Ansöhnung übergeben hat²⁾.

(San Vitale.) Der Bau von S. Vitale wurde wahrscheinlich nach der Rückkehr des Bischofs Gelasius aus Constantinopel 526 von diesem dem Iulianus Argen-

tarius aufgetragen, aber erst Bischof Marinianus weihte die Kirche im J. 546. Zustufen und seine Gemahlin Theodora haben den Bau unterstützt.

Die Kirche, bekanntlich das Vorbild für den Bau des Großen Münsterrbaus in Aachen, ist ein achtseitiges Kuppelgebäude von 52' Breite und 66' Höhe mit zwölfschödigem, ebenfalls achtseitigen Umgang. Die Anordnung des inneren Octogons ist der von S. Sergius und Bacchus oder der kleinen Via Eschia ähnlich. Auf der Ostseite liegt die langgestreckte Chorapside. Die übrigen sieben Seiten enthalten sämtlich halbkreisrunde Nischen, die durch zweifelhafte Säulenarkaden gebildet werden. Der ursprüngliche Eingang der Kirche auf der Westseite ist jetzt durch ein Gitter geschlossen, hinter dem man eine vierseitige Kapelle angebaut hat. In früherer Zeit soll noch ein zweiter Eingang in der südwestlichen Wand gelegen haben, von dem aber keine Spur mehr zu sehen ist. Der eigenthümliche Narthex (in Ravenna Ardicca genannt), durch welche beide Eingänge verbunden gewesen sein sollen, ist in dem ansehnlichen Kloster eingeschlossen. Dieser Vorbau ist aber nicht der ursprüngliche gewesen, sondern es lag nur vor dem westlichen Eingange ein kurzer Narthex mit zwei Treppenhäusern zu beiden Seiten. Einer von diesen Thüren steht noch und es soll an dem andern Ende der neuen Ardicca ein ähnlicher angebaut sein. Jetzt ist aber dies Alles verbannt und unzugänglich³⁾.

Das innere Octogon ragt hoch über den Umgang empor, und wird durch Fenster in den Seitenwänden über der obren Gallerie und in der runden Kuppel unter der Kuppel erleuchtet. Die Chorraumfläche, die durch ein Lonnengewölbe mit dem Octogon in Verbindung steht, ist nach byzantinischer Weise im Innern halbrund, von Außen aber dreieckig, und von Fensterbänken durchbrochen. In beiden Ecken derselben sind zwei kreisförmige Kapellen mit vierseitigen Apsiden angebaut, die den Zugang durch Thüren in der äußeren Mauer des Umgangs haben.

Die Säulen des obern Umgangs sind denen von S. Apollinare nuovo ähnlich, und ebenso die des ehemaligen Haupteingangs. Eigentümlich sind bei den ersten die achtseitigen Nischen, auf denen der dem altischen nachgebildete Säulenfuß ruht. Die Säulen des untern Octogons bogen haben Kapitelle von einer neuen Form. Sie sind nämlich trichterförmig, so jedoch, daß sie nach Oben vierseitig, und dadurch dem auf ihnen ruhenden Kapitellkämpfer sehr ähnlich werden. Eigentümlich verzert sind diese Kapitelle durch tief gearbeitete Regewerke, welches auf jeder Seite ein vierseitiges Feld für eine hohe Nische, aber scharf gearbeitete Nischen einschlößt. Die Füße dieser Säulen stehen tief in dem jetzigen Fußboden, und eine Aufgrabung an einer Säule, die durch einen prachtvollen Hoitzedel geschlossen ist, zeigt, daß die Basis im Wasser steht. Man kann noch das flache Band, in dem der Säulenbaum nach ravennatischer Weise

5) B. Dachs, Die altchristl. Bauwerke von Ravenna S. 27. Götting. Die altchristl. Kirchen S. 49.

6) Lenoir bei Gailhabaud, Monuments antiques et modernes (Paris 1846). T. 2. Gerg. Simon d'Apinowert, Hist. de l'Art. Archit. Table 23. Dachs Taf. 8. Fig. 5.

endet, im Wasser erkennen, und unter diesem soll die Basis treppenförmig gebildet sein.

Säulen mit besonders herrlichen Kapitellen schmücken zwei Altäre, die auf beiden Seiten des Altarraums in großer Höhe angebracht sind, und auf deren einem sich die Orgel befindet. Diese Kapelle bilden nämlich auf der einen Seite des Chors einen gefalteten Blumenkelch, und auf der andern Seite einen aus durchbrochenem Regment bestehenden Korb, Formen, welche an der Marculschke in Venedig und an byzantinischen Denkmalen in Griechenland ebenfalls vorkommen. Diese beiden Basen scheinen insofern erst später angelegt worden zu sein, da sie das Mosaik auf eine störende Weise durchbrechen.

Die Kuppel erhebt sich über dem Octogon auf kleinen Jockeln, die sich nicht besonders auszeichnen. Zwischen den acht Jockeln der Kuppel ist jedenfalls später moderne forinische Architektur angebracht. An der Außenseite ist die Mauer senkrecht zu einer beträchtlichen Höhe über den Jockeln hinausgeführt, und bildet so eine Trommel, die mit einem sehr hohen Zeltbaldach abgedeckt werden konnte. Um der Kuppel mehr Leichtigkeit zu geben, hat man sie auf eine eigenthümliche und ungewöhnliche Weise aus eigens hierzu verfertigten thönernen Basen constructirt, die hinter der äußeren Ziegelmauer verborgen liegen. Diese Construction ist öfter beschrieben, und wir können sie hier übergehen¹⁾. (S. Apollinare in Classe.) Der Bau von San Apollinare in der ehemaligen Hofenvorstadt Classe — dreimal San Apollinare in classe fuori zum Unterschiede von S. Apollinare nuovo genannt — wurde noch unter geistlicher Herrschaft von Bischof Ursinus (534 — 538) begonnen, aber erst 549 beendet und von Bischof Maximian eingeweiht. Auch an diesem Bau hatte Iulianus Argentarius Theil. Nach der Zerstörung von Classe behielt die Kirche immer noch großes Ansehen, und obgleich sie einheimischen der weiten Fruchtbarkeit und wohl angebauten Ebene an einer sumptuösen Stelle liegt, ist sie dennoch wohl erhalten, und ohne Zweifel die bedeutendste aller noch existirenden Basiliken. Nur durch die nach dem Brande von 1824 wieder hergestellte Basilische in Rom wird sie übertroffen.

In der Anlage ist diese Kirche den älteren ravennatischen Basiliken ähnlich, da sie frei steht, und keine erhebliche Veränderung erfahren hat, so ist bei ihr die Fiedel der blinden Bogenarkaden an den Seitenwänden besonders hervorzuheben. Der Vorhof oder die Atrien ist auffallend hoch und breit, und kann leicht später eine Vergrößerung erfahren haben. Der Hohenstuhl auf der Nordseite in der Nähe des Chors hängt mit der Kirche nur durch eine kleine Kapelle zusammen, und ist wahrscheinlich erst später hinzugefügt, da die Kirchthürme sich in so früher Zeit nicht nachweisen lassen. Das

Vorkommen wechselnder Steinlagen am Fuße des Thurmes bemerkt so wenig für das höhere Alter desselben, als sein Zusammenhang mit der Kirche.

Die drei Schiffe im Innern sind, wie bei den größten ravennatischen Kirchen überhaupt, durch Bogenarkaden getrennt, welche ebenso, wie die Marienkirche in Brakelhem, auf jeder Seite 12 Säulen enthalten. Die Säulen haben manches sehr Eigenthümliche. Die Säulenhälften sind nach ravennatischer Weise ohne Schwelung verjüngt und mit breiten Bändern am unteren Ende versehen. Die Basen sind von antiker Art, aber sehr ungleich, meist flach, gleichsam eingebrückt gehalten und stehen auf halben Büfeln, die an den vier Seiten mit einer geometrischen Figur verziert sind. Da die Figuren nicht ganz gleich, aber doch von einerlei Art sind, so muß man schließen, daß diesen Säulenträgern ein gemeinschaftliches Vorbild zum Grunde gelegen habe, und zwar scheint dieses Vorbild ein abgetheiltes Stück von einer antiken Ara gewesen zu sein. Die Kapelle endlich zeigt eine Form, welche sich entfernt den compositen Kapitellen von S. Apollinare nuovo anschließt, aber durch die breite, handliche Behandlung des Knaufblattes fortdauernd wird. Die Basen sind klein und jenseitig gebildet, die Knaufblätter dagegen legen ihre Kappen nach den Seiten breit und deutlich aus. Dabei sind die Jochen scharf und kurz gearbeitet und die Blattarven nicht allein tief eingeschnitten, sondern überdies noch mit Reihen von eingebogenen Köchern markirt. Diese Kapelle tragen Kämpfer von Sandstein, während sie selbst von Marmor zu sein scheinen. Dagegen ist das jenseitig schlecht gearbeitete Pfeilerkapitel an den Säulen der Gormische und ebenso das Band von Knaufblättern und Rosetten, welches sich in der Gormische unter den Jochen herum zieht, nur von Gyps, und an den Rosetten ist noch zu sehen, daß sie noch bemalt gewesen sind²⁾.

Dieselbe Kapitelform kommt noch einmal in Ravenna vor, nämlich an den mächtigen Granitsäulen der Halle am Marktplatz. Die Säulen, die tief in der Erde stehen, sollen von sogenannten Basilika des Heftales herkommen, welche Theodorich erbaute, und an dem letzten Kapitell sieht man auch noch der vom Markte abführenden Seitenstraße zu das unverkennbare Monogramm des Theodorich. Das Material dieser Kapelle läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen, da die Zeit sie sehr geschwächt hat. Uebrigens haben die jachigen Blattformen durch Verwitterung viel von ihrer ursprünglichen Schärfe verloren.

b) Der Hof von Venedig.

Die ravennatische Architektur scheint sich auf dem Außenhofe am Hof von Venedig sowohl auf der



1) Dachs S. 32. Götzsch S. 49 f. Bl. 21. 22. Schaefer, Besch. der biliten Kirche. S. 3. (Bl. II. S. 1.) S. 130. 132. Schorn und Thiersch, Reisen in Italien S. 384. Ramoer, Ital. Forsch. 3. 200. 211. Ueber die Construction der Kuppel Apollinare, Archit. tab. 33.

2) Dachs S. 34 — 37. Taf. 9. 10. Götzsch S. 59. Bl. 21. S. 4. S. Bl. 23. Pl. 24. S. 1.

italienischen, als auf der östlichen Seite verbreitet zu haben. Sowol in und an der Marcusskirche zu Venedig, als in dem Dome zu Parenzo in Istrien findet man Kapistile, die ganz mit denen des untern Ozegeons in S. Vitale übereinstimmen.

(Die Marcusskirche.) Zunächst in Venedig steht man an der Marcusskirche eine reiche Mannichfaltigkeit von Kapistelformen, die aber sämmtlich dem hier beschriebenen Entwicklungsstadium der byzantinischen Kunst angehören. Wir finden hier die Formen aus der Sophienkirche in Konstantinopel mit denen der spätern ravennatischen Bauten, sowol denen aus S. Vitale als denen aus S. Apollinare in Classe mit einander vereinigt, nur daß hier allenfalls der Kapitellkämpfer fehlt. Es wird gemeinlich angenommen, daß Venedig alles Ausergewöhnliche und Ausergewöhnliche der Wandlung Konstantinopels zu verdanken habe. Es wird insbesondere erzählt, daß gerade der Säulenschmuck des Hauptingangs aus der konstantinopolitanischen Baute herstamme, und Thakshie ist, daß die Kapistile, welche der Westthür der Marcusskirche zunächst stehen, allerdings denen der Sophienkirche gleichen, während die übrigen vorzugsweise ravennatische oder doch solche Formen wiederholen, welche an den Rufen des armenischen Meeres vorkommen. Inwiefern hat die Marcusskirche ihren Säulenschmuck zum großen Theil gewiß schon vor der Eroberung von Konstantinopel erhalten. Auf der andern Seite hat man geglaubt, die Anwendung byzantinischer Kapistile aus dem christlichen Verstande der Steinbrüche von Prokonnesos erklären zu müssen. Allein gerade bei den Säulen der Marcusskirche ist zu bemerken, daß ihre Kapistile von weißem Marmor sind, während Säulenschäfte von ganz verschiedenem Stein, namentlich auch von grauem porphyrischem und von grünem steinartigen Marmor vorkommen. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß diese Kapistile in Venedig selbst verfertigt sind, mögen sie nun ältern Gebäuden entnommen oder für die Marcusskirche gearbeitet sein. Das letztere ist keineswegs unmöglich, denn man sieht hier kein so finstliches Zusammenwachsen des Ungehörigen, wie z. B. in S. Agata in Ravenna. Indessen erkennt man doch leicht, daß hier meistens die Säulen nur zum Schmuck eines fremdartigen Baues benutzt worden sind. Dagegen zeigen ein Paar andere Denkmäler an den Rufen des armenischen Meeres, daß der ravennatische Styl sich in diesem abgelegenen Theile des griechischen Reichs noch lange, nachdem er in Konstantinopel überwunden war, in unveränderter Weise erhalten hat. Zwei Bauten dieser Art sind zum guten Theil noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, nämlich der Dom zu Parenzo in Istrien und die demselben in Anlage und Ausführung ganz ähnliche Maria-Himmelfahrtkirche auf der verlassenen Laguneninsel Terecello bei Venedig. Die letztere ist die Kathedrale des erst 635 gestifteten Bisthums, und kann daher nicht vor dieser Zeit erbaut sein. Genauere Beschreibungen haben wir aber von der ersten, die noch vollständig erhalten ist, während die andere zum Theil in Trümmern liegt.

(Der Dom von Parenzo.) Im Grundriß gleicht

der Dom von Parenzo völlig den ravennatischen Basiliken, und es ist sogar noch ein Theil des Atriums, sowie in diesem dem Eingange der Kirche gegenüber das noch zum Eintauschen bestimmte Baptisterium erhalten. An der eigentlichen Kirche ist Manches verändert. Von dem ursprünglichen Bau stehen aber noch die Überreste mit ihrem Hofe und die Säulen des Schiffes mit richtigem fönigen und fortdauernden Kapitellen aus Kapitellämpfern. Einige Kapistile tragen an Aesten verschiedene Zierate, vornehmlich Lauben und Dohlen, und gleichen im Ganzen denen, welche an der östlichen Vorhalle der Sophienkirche in Konstantinopel und im nördlichen Flügel der Vorhalle von S. Marco in Venedig vorkommen.

Ueber das Alter dieses Baues ist man nicht einig. H. v. Cnoss hält dafür, daß die Kathedrale von Terecello das Vorbild für Parenzo sei, weil man dort eine stärkere und sauberere Verarbeitung der Kapistile und Linie finde. Inwiefern ist dieser Schluss mißlich. Beide Kirchen können, so sehr sie einander gleichen, doch ganz unabhängig von einander sein. Die Kapitellämpfer in Parenzo enthalten ein Monogramm, welches Aufschluß geben könnte. Dasselbe scheint nämlich dem Bischof Euthymios anzugehören, der auf dem Hofe der Westthür als Stifter der Kirche bezeichnet ist und in der dazu gehörenden Inschrift als Erbauer derselben geschildert wird. Allein die Zeit, wann Euthymios Bischof von Parenzo war, ist ebenfalls ungewiß, da die von Cnoss bekannt gemachte Urkunde unmöglich echt sein kann, indem das angegebene Regierungsjahr des Kaisers nicht zur Indiction paßt. Wenn der Kirchbau über dem Alter mit den übrigen Theilen der Kirche wüchse, so würde man den Bau frühestens in die letzten Jahre des 7. Jahrhunderts setzen dürfen. Uebrigens ist es immer möglich, daß auch hier ältere Bausteine benutzt wurden, die man etwa aus Ravenna oder andern Küstengegenden beziehen konnte. Es scheint sogar für diese Annahme zu sprechen, daß unter den Kapistellen in Parenzo auch solche vorkommen, die sich durch ältere, den antiken näher stehende Formen auszeichnen, wie denn auch die Thürgewände und Giebeln Prokuren zeigen, welche den ältesten, die wir in Konstantinopel kennen, verwandt sind).

cc) Unteritalien.

Wie haben die eisenartige Anlage der alten Krypte von S. Maria di Siponto bereits oben (S. 346) beschrieben. Von ganz ähnlicher Anlage, meist mit drei, seltener mit vier Reihen Säulen, hat die meisten Krypten in Apulien und einige derselben legen in den Kapitellformen die größte Verwandtschaft mit den spätern Bauten von Ravenna und dem Dome von Parenzo an den Tag. Wahrscheinlich sind diese Krypten unter der Herrschaft der Ostgothen entstanden, die sich 476 jener

H. v. Cnossberger in der *Monatsschrift. Kunstmonden* des österreichischen Kaiserthums von Heber, Cnossberger und Gieseler. Bd. 1. (Stuttgart 1858.) S. 20—115. *Revue de l'Art* v. Cnossberger für Baugesch. Jahrgang 2. (Berlin 1858.) S. 47—74.

Durchgang mit mehreren großen Ouphaken, ähnlich dem der Halbe (oben S. 323²⁰). Doch hat er den Haupteingang auf einer der Langseiten²¹), vermutlich der nördlichen. Auf der Südseite trat man auf eine Terrasse hinaus, die sich längs derselben hinzog, und von der man in den Hippodrom hinabsteigen konnte; denn hier wurde bei gewissen Gelegenheiten ein Thron aufgeschlagen, von dem aus der Kaiser das im Circus versammelte Volk segnete²²). Die Südseite endlich sah auf einen Hof oder Garten, *Myrtionion*²³).

Im rechten Winkel mit dem südlichen Ende lag der *Kaufhaus*²⁴). Er diente als Vorhof des *Christiandionums*, indem sich dort der Hof versammelte, um sich dem Kaiser vorstellen zu lassen oder denselben bei feierlichen Processionen, die von dem *Christiandionum* ausgingen, zu begleiten²⁵). Gewisse Lebewochen waren regelmäßig in diesem Räume stationirt²⁶), und Sonntags las man hier die hier Versammelten in dem anstehenden *Oratorium* des heil. *Basilius* *Resse*²⁷). Auch hielt Leo der Armenier hier Gericht²⁸).

Aus dem *Kaufhaus* trat man zunächst in das *Tripeton*, eine Vorhalle des *Christiandionums*, geduldig genug, um die versammelten Wärtenträger des Reichs aufzunehmen²⁹). Der Name *Tri* schließt, daß es ähnlich, wie der *Erzherzog* anderer jüngeren Kirchen, das *Christiandionum* mit zwei Flügeln an den Seiten umfaßt habe. Es enthielt eine Uhr, in deren Nähe ein Sitz für den Patriarchen stand, auf welchem dieser wartete, wenn der Kaiser zur Kubie im *Christiandionum* gemeldet war³⁰). Von jener Uhr wird das *Tripeton* auch als *Horologium* bezeichnet³¹).

Das *Christiandionum* endlich war ein schwediger Kuppelbau mit acht Kissen und einer obren Galerie, umgeben von einem vierseitigen Bau. Es gliederte in der Anlage der kleinen *Sophia*. Die Kuppel hatte sechszehn Fenster, und die Nebenkuppeln erhielten Licht durch besondere Fenster³²). Aus dem *Tripeton* führte eine einfache Thür, *porodwos*³³), durch die westliche Kissen in den inneren Raum, den man das *Pantekon* nannte³⁴). Die östliche Kissen des Eingangs gegenüber war durch eine große silberne Flügeltür geschlossen und bildete einen Durchgang zu einem *Solium*, in dessen Hintergrunde sich eine Kissen mit dem Kaiserthron befand³⁵). Unter den Kissen des *Christiandionums* werden noch zwei angedeutet, nämlich links vom Thron

die Kissen des heil. Theoborns und rechts vom Eingange, auf der Westseite des *Christiandionums*, die *Garde*³⁶).

Auf der Terrasse des *Christiandionums* stand ein Leuchtthron, und diese Terrasse wird daher als das *Helicum* des Theoborns bezeichnet³⁷). Sie war also gegen das Meer gerichtet. Wenn man von dem *Christiandionum* auf die Terrasse hinaustrat, so hatte man zur Seite eine Kapelle des Demetrius³⁸) und eine Marienkirche, die zum Unterschiede von andern die Mutter Gottes vom Theoborns hieß³⁹).

(Theophilus⁴⁰). Diesen Bauten fügte Theophilus den großen und prachtvollen Königsbau⁴¹) hinzu, neben dem der alte Constantinische Palast ganz in den Hintergrund trat, so daß dessen Räume nur noch bei einzelnen Festlichkeiten gebraucht zu sein schienen. Er wurde mit dem *Christiandionum* durch die Galerie der vierzig Heiligen in Verbindung gesetzt⁴²), und auch der Kaufhaus hatte Ausgänge nach dem Königsbau, die mit ehernen Thüren geschlossen waren⁴³).

Dieser Palast bestand ebenso, wie der Constantinische, aus mehreren Abteilungen, die nicht ein zusammenhängendes Gebäude bildeten. Der Kaiser hatte eine Sommerwohnung, *Margarita*, die Perle, genannt, auf der Ostseite, und eine Winterwohnung, den *Karion*, auf der Westseite, wo Schutz gegen die Südwinde war. Die Wohnung der Kaiserin nahm den südlichen Theil des Königsbau ein, der dem *Christiandionum* gegenüber lag. In der Mitte lag, westlich von der *Margarita* und zunächst dem *Karion* der Brunnen *Trifonchos* mit dem *Sigma* und der mythischen *Phala*, und an den Trifonchos schloß sich südlich der *Wassersaal* *Uros*.

Die Westseite des Königsbau hatte mehrere Ausgänge. Es wird eine eisenbeschlossene Thür erwähnt, durch die man vom Hippodrom her zu den mythischen Brunnen gelangte⁴⁴). Ferner lag auf der Westseite das *Stilikon*, das für das Schachhaus gehalten wird, vielleicht aber nur ein Privatzimmer des Kaisers war, und dies hatte eine einfache Ausgangstür, *porodwos*⁴⁵). Auch zu der ehernen Thür des Kaufhaus gegenüberlag⁴⁶). Aus der Kissen konnte man von diesem Thor aus gelangen⁴⁷). Alle diese Thore hatten Treppen, auf denen man in den Palast hinaufstieg.

Man wird sich den Zusammenhang der verschiedenen Paläste so zu denken haben, daß südlich vom dem Ausgange ein Platz⁴⁸) lag, welcher auf drei Seiten von den neuen Gebäuden eingeschlossen wurde. Die östliche Front des *Justinian* und der Kaufhaus nahmen die Westseite desselben ein, an der Südseite lag das *Christiandionum*.

36) *Laborte*, Le palais imp. du CP. p. 75—77 und die dort citirten Stellen. 37) *Theophilos*, *Contin.* 4, 35, p. 197. 38) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 31, p. 170. 39) *Laborte* p. 171. 40) *Theophilos*, *Contin.* 3, 42 seq. 41) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 3, p. 71; 1, 30, p. 33; 1, 17, p. 107; 1, 35, p. 109; 1, 35, p. 180. 42) *Ibid.* 2, 1, p. 519. 43) *Ibid.* 3, 18, p. 600. 44) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 14, p. 91; 1, 33, p. 174; 1, 33, p. 263; 1, 66, p. 297. 45) *Ibid.* 2, 1, p. 519. 46) Hier die Frage, ob dieser Raum das neue erbaute *Myrtionion* gewesen sei, weitere unten.

20) *Ibid.* 1, 11, p. 87; 1, 14, p. 266; 2, 3, p. 524. 21) *Pachymerus*, *De Andron. Palaeol.* 2, 15, ed. Bonn. p. 145. 22) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 64, §. 8—5, p. 285 seq. 23) *Ibid.* 2, 15, p. 266. Hier die Frage, ob dieses selbste unter. 24) *Pachymerus* l. c. 25) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 32, p. 174; 1, 35, p. 180. 26) *Ibid.* 2, 1, p. 519. 27) *Ibid.* 2, 2, p. 523. 28) *Contin.* 3, 60. 29) *Constant.* *Porphyrog.* 1, 51, p. 262. 30) *Ibid.* 1, 14, p. 91. 31) *Ibid.* 2, 3, p. 526; 2, 15, p. 580. 32) *Ibid.* 2, 15, p. 605. 33) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 34) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 35) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 36) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 37) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 38) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 39) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 40) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 41) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 42) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 43) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 44) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 45) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 46) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 47) *Ibid.* 2, 15, p. 582. 48) *Ibid.* 2, 15, p. 582.

triklinium mit der Terrasse des Pharos, und an der Ostseite der Königebau des Theophrastus. Die Galerie der vierzig Heiligen muß längs der Südseite dieses Platzes vor dem Christotriklinium und der Terrasse des Pharos verlaufend gedacht werden⁴⁷⁾. Wenn nach dem Ceremonialbuche der Kaiser sich aus seinem Palaste kommend erwartet wird, und zuerst in der Galerie der vierzig Heiligen auftritt⁴⁸⁾, so muß man ohne Zweifel annehmen, daß er in solchen Fällen aus dem Christotriklinium kommt.

Wir müssen uns jedoch mit den einzelnen Theilen des Königbaues genauer bekannt machen.

Die Winterwohnung des Kaisers führt den Namen Karianos oder das karianische Triklinium von einer dreiten Prachttreppe aus färlischem Marmor⁴⁹⁾. Sie diente auch zur Garderobe für die seidenen Kleider und wurde später die Wohnung des Pappios oder obersten Ceremonienmeisters⁵⁰⁾. Man rechnete zum Karianos aber auch die Paläste, welche Theophrast daneben für seine Töchter aufzuführen ließ⁵¹⁾. Dieser Theil des Königbaues lag dem Akropolis gegenüber⁵²⁾, und in seiner Nähe muß die vorzugsweise sogenannte Apis gesucht werden, von der ein Gang in die Daphne und den Augusteion führte, und in deren Hemikypselium bei gewissen Gelegenheiten die Würdenträger auf die Desseign der Paläste warteten⁵³⁾. Man wird sich darunter eine halbkreisförmige Vorhalle vorstellen haben, welche einer Chorastische mit den Priesterthronen gleich. Man gelangte durch dieselbe in die südlich vom Karianos gelegenen Theile des Königbaues⁵⁴⁾. Auffallend ist, daß ein Theil eines Verbindungsganges zwischen dem Augusteion und der Apis einmal benutzt wird, um sich von jenem aus durch den Hippodrom und die Skole in den Iustinianus zu begeben⁵⁵⁾. Vielleicht läßt sich dies jedoch dadurch erklären, daß man eine Ausdehnung der Benennung Apis auf den ganzen Raum nördlich von dem Plage zwischen dem Iustinianus und dem Königbau annimmt, denn allerdings wird berichtet, daß Theoktistos unter der Kaiserin Theodora, der Mutter Michael's III., Gebäude mit Brunnen und Gärten in der jetzt sogenannten Apis anlegte⁵⁶⁾. Auch befand sich dort ein Eingang zu einer Johanneskapelle⁵⁷⁾. Demnach hätte die Apis jenen Platz nach Norden abgeschlossen.

Von der Sommerwohnung Margaria erfahren wir, daß das Dach dieses Trikliniums auf acht Säulen von buntem rhodischen Marmor ruhte, und daß das Schlafzimmer mit einer von vier Säulen getragenen, goldgeschmückten Kuppel und mit zwei Hallen, die jede ebenfalls vier Säulen hatte, auf der Süd- und Ostseite ge-

riert war. Auf der Nordseite hatte die Margaria eine Terrasse, Ikaion, mit der Aussicht auf einen Bass oder Spielplatz, der mit einem persischen Worte das Lustanisterium genannt wird. Diese Terrasse lag also in dem nordöstlichen Winkel des Königbaues und grenzte wesentlich an den Karianos.

Hier wird sich auch das Thor befinden haben, welches nach der Wache der Schwertträger das Epistatikon hieß. Denn der Kaiser dachte es, wenn er seinen Weg über die oberen Gänge der Magnaura nach der Sophientische nehmen wollte⁵⁸⁾, und der Patriarch wurde nach einer Audienz hier aus dem Palaste entlassen, um in seine Wohnung bei der Sophientische auf dem nächsten und wol nur ihm nächst dem Kaiser vorbehaltenen Wege zurückzukehren, während sein Gefolge den gewöhnlichen Weg einschlug⁵⁹⁾.

In dem Winkel, den der Karianos und die Margaria bildeten, lag ein prächtiger Bau mit goldenem Dache, der den Trifonchos enthielt. Unter dem Trifonchos befand sich zu ebener Erde das Letistateron, ein vierediger Raum mit Nischen auf drei Seiten. Auf der vierten, nördlichen, schloß sich das Nymphaion an, ein Raum, der wegen einer alufischen Spielerei, welche auf ein elliptisches Gewölbe schloßen läßt, so genannt wurde. Der Trifonchos hatte seinen Namen von den drei Nischen auf der Nord-, Ost- und Südseite, von denen die mittlere vier Porphyrsäulen enthielt, welche das Gewölbe trugen. Auf der Westseite trat man aus diesem reich mit Marmor belegten Prunksaale⁶⁰⁾, gegenüber einem Throne, dessen Dach von vier Säulen aus grünem thessalischen Marmor getragen wurde, durch eine dreifache Thür auf einen Altan. Die drei Thüren wurden durch zwei Säulen getrennt. Die mittlere war von Silber, die beiden andern von Bronze. Der Altan bildete eine halbmondförmige bedeckte Galerie, deren Gewölbe auf 16 Säulen ruhte, und die ebenso wie der Trifonchos reich mit Marmor belegt war. Sie hieß von ihrer Gestalt das Sigma. Befestigte Treppen führten zu einer ähnlichen Galerie zu ebener Erde, auf welcher das Sigma ruhte.

Vor dem Sigma dehnte sich ein Platz mit dem sogenannten mythischen Brunnen des Trifonchos aus. Dieser Brunnen war ein kuppelförmiges Becken mit silbernem Rande, in welches aus einem goldenen Plinienfeld bei gewissen Festen Kasse, Mandeln und dergleichen für die Anwesenden ausgeschüttet wurden. In der Nähe des Brunnens gingen Treppen zu einer marmornen Halle hinauf, die von zwei Säulen getragen wurde, und in der abermals ein Thron des Kaisers stand. Dieselbe bildete einen Vorbau, Prostoma, vor der Mitte des Sigma, gegenüber der silbernen Thür; und zu beiden Seiten des Throns ergossen zwei edelne Säulen aus ihren Rachen einen Wasserstrom in das Sigma, der

47) Ibid. 1, 9. p. 71; 1, 36. p. 180.

48) Ibid. 1, 68.

p. 304; 2, 10. p. 545; 2, 15. p. 567.

49) Theophan. Cont.

50) Ibid. 3, 42.

51) Ibid. 3, 8. Symeon

Magister, De Michaelis et Theodora c. 6.

52) Theophan. Cont. 3, 42.

53) Constant. Porphyrog. 1, 23. p. 126; 1, 72. p. 360.

54) Ibid. 1, 35. p. 180; 1, 65. p. 304; 2, 15. p. 573.

55) Ibid. 2, 15. p. 584.

56) Georgius Monachus, De Michaelis et Theodora c. 6.

57) Constant. Porphyrog. 1, 66. p. 297. 298; 1, 68. p. 309. 310.

58) Ibid. 1, 22. p. 124 seq.

59) Ibid. 1, 14. p. 96.

60) Daß Schwaife (Welchste der silbernen Kasse in Rinaldier 1, 156) den Trifonchos für eine Kasse hielt, beruht auf einer Verwechslung mit der trifonchen Kasse im Hofe des Byzant. Theophrastus liehe es, in dem Trifonchos Bericht zu halten.

dort ein ergötzliches Wasserbad bildete. Von diesem Throne und dem Sigma herab sah der Kaiser bei gewissen Gelegenheiten einen feierlichen Tanz zu, den die Emaloten und Staatsbeamten unter Gesang um den mythischen Brunnen ausführten ⁶¹⁾.

Dem Hofe mit dem mythischen Brunnen schlossen sich noch Nebenräume an, nämlich westlich vom Sigma das Triclinium, welches der Pythos hieß, mit einem obem Stufenfeld für die Hofgesellschaft, und, heißt es, links davon, oder mehr östlich, die Kassenkammer des Königsbaues gelegen zu haben scheint, indem bei einer gewissen Cerimonie der Weg von der Magnaura her durch den Hof nach der Gallerie der 40 Heiligen und weiter zum Pharos genommen wird ⁶²⁾. Indessen mag ebenso, wie bei der Apis, der Name der Kassenkammer Hof auf einen größeren Bezirk, etwa auf einen zu dem Hof gehörigen Hof ausgedehnt haben, der sich bis an die westliche Mauer des Königsbaues erstreckte, und wovon man dieses annimmt, so läßt sich der Bericht bei Theophrast ganz gut mit dem Cerimonialbuche vereinigen.

Östlich von diesen Bauten endlich breiteten sich Terrassen und Gärten aus, an denen wiederum einige Prachtzimmer, sowie ein paar Kapellen lagen. Unter den Prachtzimmern zeichneten sich drei aus. Das erste hieß der Kamillas (*καμάλλης*). Die goldene Kuppel desselben ruhte auf sechs Säulen von thessalischem Marmor, und Wände und Fußboden waren mit Marmor und Mosaiik überzogen. Damit war ein Vestibül mit zwei Säulen verbunden. Auch konnte man von dort in eine Gallerie herabsteigen, die durch einen marmornen Bogen die Aussicht auf das Chrysotriclinium hatte. Ferner gehörte noch ein reichgeschmücktes Speisezimmer dazu. Ein zweiter Prachtstuhl ist kleiner, aber ähnlich und ebenso reich geschmückt, als der Kamillas; er hat nur vier Säulen. Dana folgt in einer Zwischengallerie, Mesopatos, die Wohnung der Verschnittenen, denen die Aussicht auf die Frauenwohnung anvertraut war. Das dritte Cubiculum war ähnlich, wurde aber erst von dem Sohne des Theophrast mit seinem Marmor- und Mosaiikschmuck versehen und zur Gartentreppe für die Kaiserin bestimmt. Daran schloß sich ein Zimmer zu ebener Erde, dessen Decke auf sieben Säulen, 6 gegen Mittag und 2 gegen Osten, ruhte, und das von seinem Hofschmuck der Kamillas hieß. Mit diesem hingen dann noch einige Rücklichter auf der Westseite zusammen, und hier war auch das Schlafzimmer der Augusta. Endlich gehört hierher noch die Porphyra ⁶³⁾, zwischen dem Mesopatos des Kamillas und dem Lausacum, ein vierediger Bau mit pyramidenförmigem Dache, die die Aussicht auf das Meer gegen den Hafen hatte, dorthin wo seinerne Köwen und Dohlen standen. Es hatte den Namen ent-

weder von der Belegung des Fußbodens und der Wände mit Porphyre, oder von gewissen Gefächten, die die Kaiserin hier an vornehme Frauen ausstellte ⁶⁴⁾. Dieser südliche Theil des Königsbaues enthielt also die Frauenkammer, und er war durch die Gallerie der 40 Heiligen mit dem Chrysotriclinium verbunden. Die Wirtschaftsküche, die Küche und das Hofen, aus denen man in das Lausacum kommen konnte, lagen vielleicht zu ebener Erde unter diesen Räumen oder zum Theil auch weiter nördlich in der Gegend des Hofes.

Neben diesen neuen Palastbauten verließ Theophrast auch dem Justinianus und Lausacum neuen Schmuck von Goldschmuck, und versetzte unter andern die Eulenkuppel aus dem Palaste des Tyrannen Basiliscus dorthin. Ein drittes Triclinium, das er zu diesen beiden hinzufügte, und das vier Gemächer hatte, von denen zwei auf die Gallerie lagen, welche zum Kamillas führte, und zwei auf den Lausacum, ging bald wieder durch Feuer zu Grunde ⁶⁵⁾.

Von andern öffentlichen Bauten des Theophrast ⁶⁶⁾, namentlich denen, welche er zum gemeinen Nutzen stiftete, wie z. B. dem nach spät geräumten Hospital, ist hier nicht weiter zu reden.

(Basiliscus Maceo.) Nach Theophrast ruhte die Bauhaftigkeit wieder, die Basiliscus Maceo von Neuem eine großartige Erweiterung des Palastes vornahm ⁶⁷⁾. Seine Bauten bildeten den Abschluß der kaiserlichen Palastanlage nach Süden zu, indem sie sich an das Chrysotriclinium, den Pharos und den Königsbau des Theophrast anschloßen, und die ganze Südseite von dem Hippodrom an, sowie die Ostseite bis in die Gegend der Margarita umfaßten. Sie schienen mit der Verlegung der Wohnung des Kaisers in das Chrysotriclinium in Verbindung zu stehen, denn Basiliscus umgab zunächst dieses und die Terrasse des Pharos mit Triclinien, Kirchen und Ozeirien, und den Eingang zu dem so erweiterten Palaste bildete ein Hofen an dem südlichen Ufer, in dem man auf einer prachtvollen Marmortreppe mit marmornen Löwen und Säulen hinabstieg, deren Stufen bis in das Meer hinabgingen. Dieser Eingang war regelmäßig nur dem Kaiser zugänglich, und nur ausnahmsweise wurde er von Manuel Comnenus im J. 1170 dem Könige Amaury von Jerusalem geöffnet ⁶⁸⁾. Es war dies der Hofen bei dem Königsbau ⁶⁹⁾. Schon Julianus Apostata legte in derselben Gegend einen südlichen Hofen an, neben dem Justinian später einen Markt für die Kaufleute einrichtete. Dieser Julianische Hofen befand sich in der Gegend, welche der Hormisdas hieß, also in der Nähe der Kirche des Sergius und Bacchus. Wahrscheinlich ist es der verfallene Kaiserhofen westlich von der kleinen Via Eosia, wo man noch verfallene Gallerien gesehen haben will. Da die Verfallung bald eintrat, so legte die Gemächlein

61) Constant. Porphyrog. 3, 18. p. 598 seq.

62) Constant. Porphyrog. 1, 50. p. 261. 63) Anna Comn., Alexias 7, 2. ed. Bonn. p. 264.

64) Quasi v. 60. u. 2. Geste Section. LXXXIV.

64) Theophr. Contin. 3, 44. ed. Bonn. p. 147.

65) Theophr. Contin. 3, 44. 66) Ibid. 3, 8. 67) Theophr. Contin. 3, 78—84.

68) Quasi. Tyrus, Belli sacri historia 30, 26.

69) Πλατὶνὸν τὸ ἀντικατὰ τὸν Ἰωννῶνα 15, 26.

Justin's II., Sophia Lebe, 577 vor ihrem Palaste einen andern Hofen an, der nach ihr benannt wurde. Dies scheint der ebenfalls veränderte Hofen bei dem Thore Tschaabate, dem alten Löwenthore, und der Treppe Tschaabate Kapusit östlich von der kleinen Ala Sofia zu sein, wo man noch in der Mauer einen Löwen und einige antike Säulen sieht⁷⁰⁾. Die Hofen bei dem Königsbau war von beiden verschieden. Allen Umständen nach war es der Hofen bei dem Bufolön⁷¹⁾, einem von Theodosius II. angelegten Palais⁷²⁾, der seinen Namen von einem kleineren Löwen hatte, welcher einen Stier zerriß⁷³⁾. Dieser Hofen wurde auch selbst schließlich der Bufolön genannt⁷⁴⁾. Nicéphorus Phocas, der den ganzen Palast gegen die Propontis und den Bosporus mit einer Mauer beschloß, errichtete zur Verteidigung des Hofens eine Burg, und zu diesem Zwecke wurden viele große und schöne Werke vernichtet⁷⁵⁾. In derselben Burg wurde er 969 hinterlistig ermordet.

Der Hofen Bufolön bildete demnach den Eingang zum Kaiserpalaste. Er lag zunächst dem Narus. Als Romanus Lacapenus 919 hier mit der Flotte landete, um den Leo Phocas vom Throne zu stoßen, wurde er von seinen Anhängern in der Kapelle des Narus empfangen⁷⁶⁾, und in dieselbe Kapelle trug Manuel Comnenus vom Bufolön aus auf seinem Rücken den von Cybele herüber gebrachten Stein, auf dem Christ Leiden geliebt sein sollte⁷⁷⁾. Indessen mußte man sich links wenden, wenn man vom Narus gegen das Meer hinabstieg, um zu dem Bufolön zu gelangen⁷⁸⁾. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Spuren einer alten künstlichen Hofeneinfassung bei dem Obadab-Kloß, wo ehemals die abgelegten Röhre eingeschiff wurden, und wo Benediction auf seinem Plane von Constantinopel neben der Kirche der Theodosia Hodegetria einen Hofen des Palastes verzeichnet, Ueberreste des Hofens Bufolön sind⁷⁹⁾.

Die Streden, welche Basilus baute, waren indessen keineswegs unbaut grünen, und hatten zum Theil schon früher zum Palaste gehört. Denn zwei Obialen oder Brunnen der blauen und grünen Partei auf zwei verschiedenen Plätzen, wo viele Corporationen gewisse Spiele oder Schauspielen aufführten, mußten den neuen Bauten Platz machen, und seitdem unterblieben jene Rundgebungen der Parteien⁸⁰⁾. Anderwärts gewann man Raum zu den neuen Anlagen, indem man Privathäuser ankaufte und niederriß.

Zu diesen Palastbauten gehörten auch mehrere Kirchen, unter denen eine ausgezeichnet wird, welche vorzugsweise die neue königliche Kirche, oder schwächer die Neue,

Nea, hieß⁸¹⁾, und den Mord Michael's des Trunkenboldes sühnen sollte⁸²⁾. Sie lag südlich von dem Königsbau des Theodosius, und zwar auf der Stelle des alten schon von Theodosius II. angelegten Zusansterniums, so daß der Vorhof rechte, wenn man von der Terrasse des Narus kam, auf dem Abhange stand, der weiter links zum Hofen Bufolön hinabführte⁸³⁾. Basilus legte für das alte Zusansternium ein neues an, auf welches die Terrasse der Margarita die Aussicht hatte, und man mußte von der Terrasse des Christotricliniums oder des Narus aus durch den Vorhof der Kirche gehen, um dahin zu gelangen⁸⁴⁾.

Auch stand die neue Kirche mit dem südlichen Theile des Königsbaues durch eine geheime Gallerie in Verbindung, mittels deren die Kaiserin auf den Frauenchor kommen konnte. Der letztere hatte auf der Südseite gegen das Meer hin ungewöhnlicher Weite einen Altar, Hellacoon, über dem sogenannten obern Narthex, in dem ebenfalls eine geheime Treppe hinabführte⁸⁵⁾. Wahrscheinlich ist dies dieselbe Kirche, welche Basilus zu Ehren Christi, des Erzgengels Gabriel, des Theobiten Elias, der Mutter Gottes und des heil. Nicolaus weihte⁸⁶⁾, und die unmittelbar an dem Vorhofe des Palastes lag. In der That konnte man die Terrasse des Christotricliniums oder des Narus als solchen ansehen, seitdem die Kaiser das Christotriclinium demolirte.

Diese Kirche hatte fünf Kuppeln, die mit vergoldetem Kupfer gedeckt waren, und enthielt im Innern einen reichen Schmuck von Gold, Silber, edeln Steinen, Perlen und seidnen Teppichen. Die Propäiden am Eingange des Vorhofs waren von außerordentlicher Schönheit, und in dem Vorhofe selbst standen zwei Springbrunnen mit Schalen aus seltenem Steine. Der hintere Theil der Kirche war von einem Garten umgeben, der als ein wahres Paradies, ein zweites Eden geschildert wird. Man nannte ihn das Mesolepion, weil er von zwei Galerien eingeschlossen war, die von der südlichen und nördlichen Thüre der Kirche ausgingen. Die nördliche Gallerie war mit einem in Fresco ausgemalten (ἐν βίβλῳ γραφὸν κατ'εἰκονισμὸν) Sonnengewölbe gedeckt (νεφελῶδες καὶ ἀνελκυστῆρ), und führte zu dem neuen Zusansternium. Das alte Zusansternium hatte sich auch noch über das Mesolepion und den Vorhof der Nea mit den beiden Brunnen erstreckt. Außerdem wurde an der Südseite des Gartens, wo sich auch die Sacristei und Schatzkammer der Nea befanden, ein großer Reitz oder Gartenschloß durch den Ankauf und das Abbrechen mehrerer Häuser geschaffen, der bis an den Haupteingang des Palastes reichte⁸⁷⁾.

Es entsteht um die Frage, ob das Mesolepion dasselbe ist, von dem gesagt wurde, daß der östliche Theil des Justinianus die Aussicht dahin gewährte. Der von dem Justinianus, dem Christotriclinium und dem Königs-

70) Lohrste, Palais imp. p. 202.

71) Nicetas, De Mausoleo Com. 7, 7. ed. Bonn. p. 289.

72) Codex. De sodit. p. 100. Anon. bei Banduri p. 9.

73) Leo Isaac. Hist. 5, 7.

Anna Com. Alexias 3, 1. p. 137.

74) Constant. Porphyrog. De cer. anl. 1, 19. p. 127; 2, 13. p. 611.

Anna Com. l. c.

75) Codex. 2, 369.

76) Ibid. 2, 392.

77) Nicetas, De Mausoleo 7, 7. p. 289.

78) Constant. Porphyrog. De cer. anl. 1, 19. p. 117.

79) Lohrste p. 202—203.

80) Theophan. Contin. 5, 30.

81) Photii Novae ecclesiae descriptio, ed. Bonn. cum Codic. excerpt. p. 197.

82) Liegendi. Anecdota 1, 10.

83) Constant. Porphyrog. De cer. anl. 1, 19. p. 117.

84) Ibid. 2, 15. p. 585.

85) Ibid. 1, 19. p. 118.

86) Theophan. Contin. 5, 86.

ban eingeschlossene Platz könnte ebenfalls den Namen Meseionem geführt haben, da dies überhaupt nur einen eingeschlossenen, umschlossenen Platz bedeutet. Indessen scheint es doch der eigentliche Name für den Garten hinter der Aea gewesen zu sein, welcher dann schließlich noch einem andern Theile des kaiserlichen Palastes zumal in so großer Nähe beigelegt wurde. Der hochgelegene Hippodrom, von dessen Terrasse man zum Beispiel in den Hippodrom hinab, konnte aber auch recht gut die Aussicht auf den Garten hinter der Aea haben, wenn dieser Garten sich auf der Ostseite des Königsbaues gegen das neue Justinianische ausstreckte, und wenn dann zwischen dem Hippodrom und dem Basiliken auf der Südseite des Königsbaues ein Theil des Hofraumes ganz frei geblieben oder auch nur mit niedrigen Wirtschaftsgebäuden besetzt war. In der That werden hier die Küchen, die Waschküche, das Gärten erwähnt, die sich recht gut in dieser Weise als niedrige Bauten denken lassen, die mit ihren Höfen zwischen dem nördlichen und südlichen Theile des Königsbaues oder Anathoren eingeschoben sind.

Außer der Aea führte Basilus auf der Ostseite des Königsbaues eine besondere Kirche des Elias auf, mit der ein Oratorium des Clemens verbunden war, und an diese ließ er ein besonders reich ausgestattetes Oratorium des Heilands ⁸⁴⁾. Auf der Westseite kamen eine Peters- und eine Pauluskirche hinzu. Die erstere lag am Ende eines Peristroms des Marcian, der von der Ekkeia her sich längs des Hippodroms hin erstreckte, wie sich aus einer Prothese ergibt, die sich von dem Christotriclinium aus durch den Kaufhaus, den Justinianus und die Ekkeia, und dann über den Peristrom nach der Peterskirche bewegte ⁸⁵⁾. Diese Kirche bildete gleichsam den Osturm der Palastanlage ⁸⁶⁾. Die Kirche des Paulus lag an demselben Peristrom und gehörte zu einem großen Triclinium, welches das Pentastabulum ⁸⁷⁾ oder das fünffache Kubiculum genannt wurde, und aus dem ein Weg zu den Zimmern der Kaiserin in dem südlichen Theile des Königsbaues führte ⁸⁸⁾. Zwischen dem Pentastabulum und der Aea endlich auf der Höhe, die südlich von der Terrasse des Christotricliniums sich ins Freie hinaus erstreckte und deshalb der Aler genannt wurde, gab Basilus dem Palaste seinen letzten Abschluss. Hier erblickt die Mutter Gottes ein Triclinium, das gewöhnlich die Theodosios des Pharos heißt. Es scheint an der Galerie der 40 Heiligen gelegen zu haben. Eine Kapelle des Demetrios stieß daran, und daher erklärt sich, daß Anna Comnena sagt, die Kirche der Theodosios in dem Palaste werde von Einigen fälschlich für eine dem heil. Demetrios geweihte Kirche gehalten ⁸⁹⁾. Das Hauptgebäude war aber hier das Kainurgion, d. i. Kreuz, ein prachtvolles Triclinium, das wieder mit dem Christotriclinium durch das Triclinium auf der einen, und mit den Zimmern der Kaiserin auf der andern Seite

zusammenhing. Dasselbe hatte 16 Säulen, acht aus grünem thessalischen Marmor und acht aus einträchtlichem Stein. Es wird mit diesem Bau zusammenhängend, daß später die Wohnung des Kaisers in dem Christotriclinium war, wo sich nun auch ein Schlafzimmer befanden ⁹⁰⁾, welches durch eine Galerie, Kainion mit dem Christotriclinium und der Theodosios vom Pharos verbunden ist ⁹¹⁾, und zwischen ein Speisezimmer ⁹²⁾ findet. Durch das Schlafzimmer des Kaisers traten die Würdenträger ein, welche die Kaiserin nach der Geburt eines Prinzen beglückwünschten ⁹³⁾.

Noch andere Gebäude schlossen sich dem Kainurgion an, deren Lage sich nicht so genau bestimmen läßt. Mehr nach Westen werden Gebäude von pyramidalen Gehalt erwähnt, zu denen noch ein zweites Oratorium der Theodosios gehörte. Weiter unten bei einem Thore, das Monothoros genannt wird, gründete der Kaiser ein besonders schönes Oratorium des Evangelisten Johannes, das auf der Ostseite ein besonderes Schachhaus und Gewandhaus hatte, und mit seinem Hofe sich bis zum Pharos erstreckte.

Außer diesen Neubauten ist zu erwähnen, daß Basilus die häufige westliche Kypse der Septentione herstellte ⁹⁴⁾, und zwei Eiskernen bei der Magnaura und zwischen dem Justinianus und Kaufhaus wieder in Stand setzte, die Heraclius wegen einer Prophezeiung, wonach er durch Wasser umflossen sollte, hatte verschütten und in Kohlgärten umwandeln lassen ⁹⁵⁾.

(Manuel Comnenus.) Er war durch Basilus der große Bau des Kaiserpalastes zum Abschluß gekommen, und wir hören nicht von weiteren Veränderungen desselben, außer, daß Romanus Lacapenus noch ein dem Heiland geweihtes Oratorium in der Ekkeia, vermuthlich in der nördlichen Seitenhalle derselben, einrichtete, welches Johannes Zonares 976 wieder vergrößerte und auf das Reichste ausstattete, indem er für sich ein prachtvolles, mit Gold und Email geschmücktes Oratorium in demselben stiftete ⁹⁶⁾.

Später wurde jedoch dieser großartige, ebenso weitläufige, als prachtvolle Palast verlassen. Manuel Comnenus (1143—1179) führte einen zweiten Palast in den Blachernen mit nicht geringerem Aufwande auf, dessen Säulen und Mauern er mit Gold und Silber überzog, und in dem er seinen Thron mit einem so ungläublichen Reichtum von Perlen und Edelsteinen ausstattete, daß davon gesagt wurde, sein Glanz sei sogar in dunkler Nacht ohne Lampen sichtbar ⁹⁷⁾. Er hatte den Vorzug der geschützteren Lage sowohl gegen feindliche Angriffe,

84) Constant. Porphyrog. 1. 1. §. 22; 2. 1. p. 619. 85)

Ibid. 1. 10. p. 116; 1. 20. p. 119; 1. 21. p. 124. 86) Constant.

Anna Comn. Alexias lib. 14. Par. p. 443. 87) Constant.

Porphyrog. 2. 4. p. 629. Anna Comn. l. c. 88) Theophan. Contin. 5.

Porphyrog. 2. 21. p. 618. 89) Theophan. Contin. 5.

79. 90) Mich. Glycas, ed. Bonn. p. 549.

1) Cedra. De aestif. p. 117. Awa. bei Banduri p. 10.

Leo Diae. Hist. 8. 1. 2) Benjamin Toderensis, Illustration

et ver. Bened. Arias Montem (Lips. 1764) p. 25. Ein Fels

wird hier bezeugt als palatium ad litus maris, quod Bith-

nae vocavit, nemini erat Jussu die Blachernen gemini fuit.

88) Theophan. Contin. 5. 87) Constant. Porphyrog.

De corim. 1. 21. p. 122. 90) Theophan. Contin. 5. 88,

91) Ibid. 5. 90. 92) Ibid. 3. 43. 93) Anna Comnena,

Alexias, lib. 12. ed. Paris. p. 561.

als gegen die vertheidigten Südseite, die i. B. im J. 943 im Hippodrom die dem Kaiserlichen Throne gegenüberliegenden Plätze für die Kämpfer niederwarfen, wobei viele Statuen und Säulen zu Grunde gingen ⁷⁾. Es war allerdings in den Blachernen schon ein alter Palaß vorhanden, allein der neue Bau Manuël's erhielt eine um so größerer Wichtigkeit, als der eigentliche Kaiserpalast bei der Eroberung jetzt allmählig seine Bedeutung verlor. Manuël empfing noch 1170 den König Amaury von Jerusalem in dem alten Palaß, aber wenige Tage darauf nahm er seine Wohnung mit vielem in den Blachernen ⁸⁾, die er durch eine neue Umwallung befestigt hatte, und Isaac empfing hier ebenfalls 1203 die Abgesandten der Kreuzfahrer ⁹⁾.

Unter den Werken, welche zum Schutze dieses neuen Palaßes dienten ¹⁰⁾, wird eines ausgezeichnet, das vorzugsweise den Namen des Kastells, *καστέλλον*, führte. Es ist indessen im J. 1354 zerstört worden ¹¹⁾.

Es existirt noch ein merkwürdiges Gebäude an der nordwestlichen Spitze von Konstantinopel, welches vermuthlich ein Theil jener Befestigung, wenn nicht jenes Kastells selbst, gewesen ist. Dasselbe hat von den Türken den Namen des Tschur-Sarai erhalten, und wird gewöhnlich irrig für den Palaß des Heddomen ausgegeben, von dem früher nachgewiesen worden ist, daß er gar nicht in den Blachernen gelegen hat. Dieses Tschur-Sarai ist ein verhältnißmäßig odionger Bau, der so zwischen der doppelten Stadtmauer eingefügt ist, daß seine östliche und westliche Langseite auf den Mauern selbst ruht. Das untere Stockwerk bildet eine Säulenhalle, die von der Nordseite zwischen den Mauern durch zwei Doppelthore zugänglich ist. Sie soll früher einmal als Zwinger für Obsthäuser benutzt worden sein. Darüber liegt ein Zweischengeschoß, das in neuester Zeit von erbärmlichen Judenwohnungen eingenommen wurde. Das obere Geschoß stand zur Zeit von Salzenberg's Anwesenheit in Konstantinopel ohne Dach und schien einen einzigen Saal von 74 Fuß Länge, 33 1/2 Fuß Breite und 20 Fuß Höhe gebildet zu haben. Die beiden obern Stockwerke haben wahrscheinlich nur von den Stadtmauern aus Zugänge gehabt, und längs der Ostseite, nach der Stadt zu, ist ein Altan aus Kragsteinen angelegt. Die ganze Anlage erinnert an die bekannten sehen Palaß- oder Saalbauten des Mittelalters, die zu größerer Sicherheit über einem unteren gewölbten Raume aufgeführt und nur durch leicht zerstörbare hölzerne Treppen zugänglich waren. Es scheint eine burgartige Wohnung für den Befehlshaber der Besatzung gewesen zu sein, welcher die Vertheidigung der Stadt an dieser Stelle anvertraut war; und die Mauern, auf denen dieses Kastell ruhte, machen es wahrscheinlich, daß dasselbe nicht vor der Zeit Leo's des Aemeren's gebaut sei, da dieser erst die zweite Mauer

außerhalb der alten Blachernenmauer hat aufführen lassen. Andere Gründe lassen sogar an einen noch späteren Ursprung schließen, indem verschiedentlich ältere Bruchstücke in einer Weise benutzt sind, welche man nur erst bei dem gänzlichen Verfall des byzantinischen Wesens anwandte. Dabin gehören die verschiedenartigen und nicht zusammengehörenden Säulenscapitelle und sogar eine auf den Kopf gestellte Inschrift. Im Uebrigen ist der Bau noch im Styl ganz byzantinisch, nur der Altan auf der Ostseite macht aus davon eine Ausnahme, indem derselbe von einer Spitzbogen-Arkade getragen wird ¹²⁾.

Bei einem Brande, welcher im J. 1364 das Judenquartier betroffen hat, soll „die große Kreuzungshalle,“ in die ein Theil der Judenstraße hineingebaut war, blosgelegt sein, sodaß das ganze Innere der Halle mit einer Reihe künstlicher Bögen sehr frei zu sehen sei, obgleich das Feuer selbst die Pfeiler, sowie alles Marmor- und Ornamentenwerk zerstört habe ¹³⁾. Vermuthlich ist damit das Tschur-Sarai gemeint. Der Uebrigere hat auf diese Ruine aufmerksam gemacht, und man hofft, daß der Sultan dieselbe restauriren und zu einem Museum für byzantinische Alterthümer einrichten lassen werde. Jedemfalls haben wir ausführlichere Nachrichten über dasselbe durch Dr. Dethlefs zu erwarten.

b) Kirchliche Bauten.

Von Kirchenbauten aus der nächsten Zeit nach Justinian sind nur vereinzelte Nachrichten da, sodaß wir über die Beschaffenheit derselben wenig Auskunft erhalten. Es ist allenfalls anzuführen, daß Justin II. die Kirche in den Blachernen vergrößerte, indem er außer der östlichen Apsis noch eine nördliche und südliche anfügte und sie dadurch kreuzförmig oder sternförmig, *επιστομωτος*, machte, wie die Kirchenkirche zu Bethlehem ¹⁴⁾. Von Denkmälern aus dieser Zeit ist auf griechischem Boden Nichts bekannt, und die vorhandenen jüngeren Denkmäler tragen sämmtlich schon Spuren von Uebersetzungen, die wenigstens später werden besprechen können. Desto wichtiger sind ein paar Monumente in den entlegeneren Provinzen des Reiches, in Dalmatien und Unteritalien, die zu dem ersten oder longobardischen Thema gehören ¹⁵⁾.

(S. Donato in Jara.) In Dalmatien ist eine Rundkirche erhalten, die der Bischof Donatus zur Zeit Karl's des Großen als Dreifachschiffkirche erbaute und die man später nach ihm benannte. Sie ist zum Theil verfallen und verbrannt, und wird jetzt als Militärmagazin benutzt. Ihre Architektur ist höchst einfach. Sie hat aber das Merkwürdige, daß über den drei Ecken des noch drei Apsiden angebracht sind, welche den Chor für die Empore bilden. Letztere ist dadurch zu einer Art von oberer Kirche gemacht, welche für die Kathakumen bestimmt war ¹⁶⁾.

3) Leo Grammat. Chronogr. p. 525. 4) Wilhelm. Tyr. in *Bongarsii Gesta Dei per Francos* (Hann. 1811) p. 989, 990. 5) *Journal de Villardarduc*, De la conquête de CP. t. 4. 88. (Paris 1838) p. 58. 6) Nicetas Choniata, De Isaac Angelo p. 1. 7. ed. Bonn. p. 500. 7) *Consecution*. 3, 100. ed. Bonn. 2, 611 und 4, 40. ed. Bonn. 3, 390.

8) Salzenberg, *Uebersicht der Denkmale von Konstantinopel* S. 124—128 und die Abbild. auf Pl. 37, 38. 9) Diesseben von 1364. *Reu.* 39. S. 348. 10) *Codex* ed. Bonn. 1, 684. 11) *Constant. Porphyrog.* De thematibus lib. 2. ed. Bonn. p. 61. 12) *Gieseler* in den *Jahrb.* der k. k. Centr.-Comm. Bd. 5. (Wien 1861.) S. 160—165.

(Marienkirche zu S. Germano.) Die Marienkirche in S. Germano (Terra di Lavoro)¹³⁾, welche von dem Abte Theodemar (774—797) erbaut worden ist, hat eine dem herrschenden byzantinischen System mehr entsprechende Anlage. Sie gleicht im Grundriß am meisten der Sophienkirche in Saloniki, und den Kirchen in Picien. Doch unterscheidet sie sich durch reichere Kreuzflügel. Außerdem tragen die Gekuppelte Kuppeln, von denen die Kirche Sta. Maria delle cinque torri genannt wird, ein Name, der schon eine schlankere Entwicklung des Tambours andeutet, als sie bei den Justinianischen Bauten vorkommt. Die mittlere erheblich größere Kuppel ruht auf zwölf ionischen Säulen, die einem antiken Gebäude entnommen sind. Die Zahl der Säulen erinnert an die Analoga in Jerusalem, allein die Säulen sind hier im Quadrat angefüßt, sodaß jede Seite derselben eine Arkade mit drei Bögen enthält. Auf der Ostseite liegen drei Apiden, von denen die mittlere bedeutend größer ist, als die seitlichen. Durch den Mangel der Gekuppelte erscheint das innere Quadrat weniger organisch mit dem äußeren verbunden. Die Westfronte weicht noch mehr von dem, was der byzantinische Stil fordert, ab. Die Thür ist nämlich vierseitig, und die Fronte steht durch einen Bogenschild geschützt, der auf jeder Seite von einem dreierlei Bogen begrenzt ist, welcher mit Eifenen bis zur Basis hinabsteigt. (Cattolica zu Stillo.) Ein ganz ähnlicher Bau ist die Cattolica zu Stillo in Galabien¹⁴⁾, deren Alter sich jedoch nicht bestimmen läßt. Sie unterscheidet sich hauptsächlich durch die gleiche Größe der drei Apiden. Die Außenwände zeigen einen Wechsel von Haustein und Ziegeln, mit vielen Märlsteinen, der auch bei den späteren byzantinischen Bauten gewöhnlich ist. Doch kommt derselbe auch schon bei antiken römischen Denkmälern vor. Ebenso entspricht der eigenthümliche Schmuck der fünf Kuppelhäupter, die auch hier mehr den schlanken Kuppelhäutern der späteren griechischen Kirchen gleichen, der antiken Mauertechnik, indem die äußeren schlichten, runden Trommeln mit auf die Kante gehalten rautenförmigen Steinen nach Art des opus reticulatum besetzt sind.

3) Allgemeine Betrachtung der byzantinischen Architektur.

a) Gang der Entwicklung.

Bereits in den Denkmälern aus der Justinianischen Zeit sehen wir den byzantinischen Stil vollständig entwickelt. In den nächstfolgenden Jahrhunderten schließen sich die Bauten im Ganzen den Grundlagen an, welche durch Justinian gegeben waren, und selbst in den Palastbauten des Theophylus zeigen sich Analogien mit älteren kirchlichen Bauten. Das Gekuppelte gleicht der Kirche S. Sergius und Bacchus, die Mäße erinnern

sich im Rahmen an die Chornischen, endlich der Triconchos und das Trauerum zeigen eine gewisse Ähnlichkeit mit der Form des Sanctuariums der Marienkirche zu Vespichen, die wir auch schon in der Kirche in den Blachernen durch Justin II. angewandt haben.

Daneben werden wir aber auch hier und da an älteste Formen erinnert. Ramentlich scheinen die halbkreisförmigen Anlagen des Stigma und der Mäße den bekannten Hemiklissen in Pompeji zu entsprechen. Als ganz neue Formen erscheinen das Ovaleum und das Hexaekum mit elliptischen Gekuppelten, von denen wir allerdings in der Kirche der Jerne ein Beispiel haben, das indessen vielleicht erst von einer späteren Restauration herührt.

In den erhaltenen kirchlichen Baubauformen der spätesten Zeit nehmen wir aber Abweichungen von der ältern Bauweise wahr, welche ein Aufgehen der alten Würde und des mystischen Grades der kirchlichen Architektur bezeugen. Wir dürfen sie als Vorzeichen des Verfalls der byzantinischen Kunst betrachten, und werden sie in dieser Rücksicht in dem folgenden Abschnitt zu besprechen haben.

b) Uebersicht der architektonischen Formen.

Das Gemeinsame aller byzantinischen Kirchen ist, daß der Hauptraum mit einer hemikreisförmigen Kuppel bedeckt wird. Allein theils zur Erhöhung der Tragkraft, theils zur Erweiterung des Raumes ist ein größerer Kuppel umgebender Bau erforderlich, dessen Verhältnis zu dem mittleren Hauptraum verschieden sein kann.

(Der Kuppelbau.) Es ist jetzt Regel geworden, dem äußern Bau eine vierseitige, so viel als möglich quadratische Gestalt zu geben. Oligogon und Rundkirchen scheinen nur noch selten vorkommen. Außer S. Vitale in Ravenna haben wir noch S. Elias in Bursa und S. Donato in Zara kennen gelernt, und außerdem treffen wir vereinzelte Nachrichten von Kirchen an, die ausdrücklich als Rundkirchen oder als Radabakungen des heiligen Grabes zu Jerusalem bezeichnet werden. Ebenso sind triconche Anlagen nach Art des Chors der Marienkirche in Vespichen als Ausnahmen zu betrachten.

Das Verhältniß des quadraten Unterbaus zu der Kuppel schließt sich an die Formen an, welche in den beiden ravennatischen Kuppelbauten vorgezeichnet sind, denn aus dem quadraten Bau erhebt sich die Kuppel zum Theil auf oligogonen Grundzüge, zum Theil auf vier mächtigen Pfeilern, die durch große Bögen unter einander, und durch spärliche Zwischel mit der Kuppel verbunden sind. Das reichere System ist das der sogenannten kleinen Hia Sofia. Es führt zu der Ueberhöhung der Kuppel auf einer über den vierseitigen Bau emporragenden Trommel, die an der Außenseite häufig eine zwölfsseitige Gestalt erhält, was vermuthlich im Anschluß an die Constantinische Basilika zu Jerusalem geschah. Das andere System ist das der Krossenkirche. Es führt zu der keuzförmigen Anordnung der Nebendäume und zur Vertheilung der Kuppeln. Nach diesem System scheint unter den zahlreichen Kirchenbauten Justinian's, von denen wir

13) Schall, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien 2. 106. Agincourt, Hist. de l'art. Arch. pl. 25. no. 43. 44. Erasm. Gualdo, Accusaciones ad historiam abbatis Casanovae II. Tab. 1. 14) Schult 2, 356 und Taf. 88.

selten mehr, als die Rameu erfahren, die Johanneskirche zu Ephesus angelegt gewesen zu sein¹⁵⁾.

Es entstand auf diese Weise eine Form, die wahrscheinlich in dem Pentaptygion nachgeahmt war, welches Kaiser Theodosius von dem Vorkircher der Galabarten versetzen ließ¹⁶⁾. Dasselbe war ausnahmslos ein Behälter für Kleinodien, der die Gestalt eines Gebäudes mit fünf Thürmen hatte, dem man also wahrscheinlich ebenso die Gestalt einer Kirche gegeben hatte, wie dies bekanntlich bei Reliquienbehältern im Orient sowohl als im Abendlande zu geschehen pflegte. Der großartige Versuch, den Justinian bei der Sophienkirche machte, das Schiff durch zwei Halbapfeln zu verdrängen, blieb ohne Nachfolge. Dagegen bildete sich ein drittes System aus, das gewissermaßen in der Mitte zwischen denen der Apostelkirche und der Sophienkirche stand, indem es die Kuppel mit Längengewölben umgab, so daß dadurch die innere Kirche eine Kreuzform erhielt. Dieses letztere System scheint in der spätern Zeit das alleinherrschende geblieben zu sein. Wir haben dasselbe an der Demetriuskirche zu Saloniki und den kleinasiatischen Kirchen kennen gelernt.

(Das Schiff.) Das Innere der Kirche hat je nach der Art ihrer Anlage verschiedenes Aussehen, jedoch unterscheidet man in der Regel Seitenschiffe neben dem Mittelschiffe, und zwar werden jene hauptsächlich durch die Kreuzflügel gebildet. Ueber den Seitenschiffen liegt vornehmlich bei größern Kirchen eine Gallerie, welche sich meist auch über dem Narthex auf der Westseite herumzieht und so einen Umgang, *κατοχὴ*, bildet, welche für die Frauen bestimmt ist. Sie heißt daher die *Γυναικίς*. Schon die ältern Kirchen mit Länghäusern scheinen im Orient deren öfter gehabt zu haben. Die Beschreibung der Kirche des Paulinus zu Tyrus deutet darauf hin, und in der Ruine der Kirche des heil. Reparatus zu Uslandville in Algerien lassen Spuren von Treppenanlagen auf eine solche Einrichtung schließen. Die Annahme solcher Gallerien in der Konstantinischen Basilika zu Jerusalem beruht aber, wie bereits bemerkt wurde, auf einem Mißverständniß.

(Die Chornische.) Die Eigenthümlichkeiten, welche die Chornische der byzantinischen Kirchen hatte, waren ebenfalls schon bei den Bauten des 5. Jahrhunderts entwickelt. Es war die Durchbrechung der Apsis durch Fenster und die denselben entsprechende edige Form der Außenseite. Die Verengung derselben durch Fenster war bei den hohen Kuppelbauten noch unerlässlich, als bei dem ravanatischen System der Länghäuser ohne Apsis. Die Zahl der Fenster, in der Regel drei, bezog man auf die Dreieinigkeit, eine Deutung, die doch wol erst später hinzugefügt ist, und die auch nicht verhindert hat, später in einzelnen Fällen die Fenster der Chornische auf fünf, ja auf sieben zu vermehren, oder auch auf eins oder auf zwei über einander stehende einzugründen. Den Fenstern entsprach die polygonale Form der Chornische an der Außenseite. Im Innern aber blieb die Geschoß halbkreisförmig.

Zu beiden Seiten der Chornische fügte man für besondere rituelle Zwecke zwei kleinere Apsiden hinzu, die Prothesis, die der abendländischen Sacristie entspricht, auf der südlichen, und das für die niedere Geistlichkeit bestimmte Diaconikon auf der nördlichen Seite. Die Anordnung derselben in der Sophienkirche, wo sie sich unmittelbar dem Mittelraum oder dem Hauptschiffe anschließen, war durch die eigenthümliche Construction der beiden großen Halbapfeln bedingt, und fand deshalb keine Nachahmung. Eine Anordnung, die dieser einigermassen ähnlich ist, zeigt sich jedoch in einem alten Baunert unter den Ruinen von Chabba im Hauran, das die Araber *el Serai*, d. h. Haus des Palastes nennen. Dasselbe gleicht aber mehr der Apside einer Kirchenruine. Das Gemäuer bildet nämlich auf der einen Seite eine dreiseitige Nische, in deren drei Wänden die Chornische und die beiden Nebenapsiden angebracht sind¹⁷⁾. Gewöhnlich lagen die Nebenapsiden in der geraden Richtung zu beiden Seiten der Chornische, so daß also jedes der drei Schiffe in einer östlichen Apside endete, und häufig wurden sie zu besondern Kapellen erweitert, wie wir unten an den Kirchen in Syrien gesehen haben. Bei triförmigen Anlagen konnten die seitlichen Nischen als Prothesis und Diaconikon benutzt sein. Doch ist dies in der Regel schwerlich anzunehmen.

Der Altarraum wurde von dem Schiffe der Kirche durch eine mehr oder weniger prachtvolle Schranke mit verhängten Thüren abge sondert, das Allerheiligste den Augen der Gemeinde entzog. Ueber derselben blieb jedoch der Blick in das Gemölde der Chornische frei.

(Der Amb.) Der Ambos der Sophienkirche, der von den Arabern der abendländischen Kirchen wesentlich verschieden war, scheint in andern Kirchen nicht regelmäßig vorgekommen zu sein. Ein ähnlicher Bau steht in der Mitte der Kirche von Kalabach, einem Bisthum, das am Fuße der unter dem Namen der Retoren bekannten Hellenklöster in Thessalien liegt. Es ist ein sechs-eckiger Marmorthron in Gestalt einer kleinen byzantinischen Kirche, mit Ausgängen an der Ost- und Westseite. Die Sage nennt ihn einen Predigtsitz des Apostels Petrus. Wahrscheinlich ist es aber ein Thron des Kaisers Andronicus, der die Kirche von Kalabach gestiftet hat. Er soll eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Throne haben, der in der Mitte der Kathedrale von Rheims zum Behufe der Krönung König Karl's X. von Frankreich errichtet wurde¹⁸⁾.

(Der Narthex.) Auf der Westseite hatten die griechischen Kirchen den Narthex, einen Raum für Barmhertige und Katechumenen, der zugleich die Vorballe für den Haupteingang bildete. Es war ein schmaler Vorbau, der die Fassade der Kirche über ganzen Breite nach deckte. Eine zweite ähnliche Vorballe bildete meist einen äußern Narthex, Exonarthex. Das Wort Narthex bedeutet ursprünglich ein Rohr, sowohl die Rohrpfanne, Forala, als den hohen Stengel derselben, der zu ver-

15) Procop. De aedif. 5, 1.

16) Georg. Monach. De

Theophr. c. 5.

17) E. Guitt. Rey, Voyage dans le Hauran, 1827 et 1828. (Paris t. 2.) p. 93. 94. 18) Didron in Annales archéologiques 1, 63.

schiedenen Zwecken als Bäume oder Stab gebraucht wurde. Protopop¹⁹⁾ leitet die Anwendung dieser Benennung auf die Verhülle der Kirche von der gekrönten und schmalen Gestalt der letzten ab, wahrschijnlijklich ist es jedoch, daß man bei der Bezeichnung von Bückigung der Bäume von dem Vorhofe gedacht hat, mit dem der Altar Weinbrücke schloß oder der Schulmeister jüchtigte²⁰⁾.

(Vorhof und Biale.) Vor dem Vorhofe dehnte sich ein vierseitiger Vorhof aus, der von Säulenhallen wenigstens auf drei Seiten umgeben war. In der Mitte desselben stand der Beichrunnen, *pezza* oder *avvopo*, gewöhnlich unter einem achtseitigen Baldachin. Die Kirche sammt dem Vorhofe reichte endlich regelmäßig auf einer gemeinschaftlichen Terrasse, die mit Steinplatten belegt und etwas über den umgebenden Boden erhoben war.

(Gebälk und Säulen.) Die Detailsformen dieser Bauten entfernen sich jetzt entschieden von der Aelteste. Die Frieze und Kragentische haben Nichts mehr von der Sicherung des antiken Gebälks, sondern steigen in einer scharfen Linie aufwärts. Sie gliedern versierten Kragentischen, deren einförmige Fläche nur noch mit Perlenfäden, Blätterreihen und ähnlichem mehr oder weniger antiken Schmuck überzogen wird. Ebenso haben die Säulen eine neue Gestalt erhalten, wie sie dem Kuppelbau entspricht. Zumal das Kapitell hat die Formen außerordentlich, zu der die älteren ravenatischen Kirchen schon vorbereitet, und von denen die Kuppelkirche und mehr noch die Vorhalle der Marcuskirche in Venedig eine überaus reiche und mannichfaltige Musterammlung darbietet.

Am den Kuppen des abriatischen Meeres, in Ravenna, Parenzo, Torcello, sowie in den Ägypten Ägypten unterschreiben wir allerdings noch den Kapitellkämpfer, der den Uebergang vom Kapitell zum Bogen vermittelt. Dagegen ist er in Konstantinopel vollständig mit dem Kapitell verschmolzen. Ferner nehmen wir mehrfach das Bestreben wahr, die Motive der antiken Säulenordnungen, das Akanthusblatt und die Volute festzuhalten. Aber dieser Versuch ordnet sich der trichter- oder fächerartigen Gesamtkomposition unter. Der schlank, abblätterige römische Akanthus ist vollständig aufgegeben, die Blätter werden flacher ausgelegt und die Zacken scharf und fächerartig gebildet. Sie werden selten noch umgeschlagen, und wo dies vorkommt, ziemlich flach angebracht. Man findet aber auch ganz originale Motive. So ist unter den Ueberresten der alten Katakomben des Ursus in Ravenna ein Kapitell mit Blättern, die schrägs, wie vom Winde bewegt, übergeschlagen sind, und dieselbe Form hat man in Äthen angetroffen. Die gefaltete Form der Blätter hat man als ein Zurückgehen auf

diesem gänzlich verschoben; namentlich läßt sie sich nicht entfernt mit den späten byzantinischen Blattformen vergleichen, die man oft genug an spät-römischen Monumenten, so sogar schon an einigen antiken Säulen im Dome zu Pisa, die von einem Pan des Hadrian herkommen sollen, antrifft²¹⁾. Die byzantinischen und namentlich die ravenatischen Kapitelle entfernen sich vielmehr mit einer gewissen Selbständigkeit von der antiken Tradition und lenken in ganz neue Bahnen ein, so daß man sie nicht mehr aus der Entartung vorrätlicher Formen erklären kann. Vielleicht läßt sich sogar für die neue Blattform die Annahme, daß sie in Äthen ihren Ursprung habe, begründen. Ich sah neulich im Museum des Louvre in Paris eine Marmorplatte mit griechischer und phönizischer Inschrift, welche ein Ornament enthält, an dem die gefaltete Blattform der ravenatischen Monumente in ausgezeichneter Weise ausgeprägt war. Man kann auch nicht sagen, daß dieselbe der altchristlichen Kunst eigenthümlich gewesen sei. Unter den altchristlichen Monumenten in Rom ist mir nur an einer schönen großen

Basis von profanem Marmor mit christlichem Bildwerk, die im Museum Kirchnerianum aus Bruchstücken zusammengesetzt und mit Gyps ergänzt ist, Blätterwerk aufgetrieben, das dem gleich, was man in Ravenna antrifft, und zwar ist es ebenfalls nicht das spätere gefaltete Blatt, sondern das noch weniger ausgeprägte der ravenatischen Kapitellkämpfer. Nur die Pilasterkapitelle an der Fassade von S. Giulio in Ruvo, die von dem Palaste der longobardischen Könige herrühren sollen, sind einigermaßen ähnlich, wie die ravenatischen Akanthusblätter behandelt, obgleich sie sich in der Anordnung des Blätterwerks weit weniger von den antiken Formen entfernen.

Das byzantinische Blätterwerk wird ferner häufig mit Repert von verschlungenen Bändern und seinen Gitterwerk verbunden. Dergleichen Rep- und Gitterwerk kommt als wirkliches Gitter vor, das vielleicht schon in heidnischer Zeit zum Verschließen der Fenster gebraucht wurde. In Ravenna sind in der Kapelle Sancta Sanctorum in S. Apollinare novae einige interessante Platten der Art angebracht. An den Säulenkapiteln ist es gewöhnlich sehr tief ausgehöhlt und unterschritten, häufig aber auch in Schalen von Marmor, Gyps oder getriebenem Eisen über einem glatten Kern eingefügt, so daß es bald blüht aufsteigt, bald mehr fortdringt diesen Kern umgibt.

21) Orig. ägypten. Götter. S. XXXIII, 54 u. 64. Das S. 8. 9.



Ans S. Apollinare in Classe.



altgriechische Formen erklären wollen, ältern sie ist von

19) Procop. De aedif. lib. I. c. 4; lib. 5. c. 6. 20) Kugler, Geschichte der Baukunst I. 363.

Man kann dies besonders an zerbrochenen Kapitellen in der Marcussäule zu Venedig beobachten, und auch in Ravenna gibt ein gutes Beispiel leicht darüber genügenden Aufschluß.

Es lassen sich drei Stufen der Kapitellentwicklung in dieser Periode unterscheiden. Die erste bildet das trichterförmige Kapitell von S. Vitale mit einem Ueberzug von seinem Gitterwerk, das durch vieredrige und schräggestellte, tief eingebohrte Vertiefungen entsteht. In S. Vitale ist an jeder der vier Seiten des Kapitells ein vieredriger Raum für eine flache Blumenverzierung frei gelassen. An den Säulen von S. Marco ist häufig die ganze Fläche mit solchem frei schwebenden Gitterwerk überzogen gewesen, sobald die Blume in derselben eingelastet war. Reißt ist dieses Gitterwerk zerbrochen, aber man kann über seine frühere Beschaffenheit nicht im Zweifel sein. Die zweite Stufe bildet das Korbkapitell, welches auf dem Rande des Korbes zuweilen Vögel und andere Thiere trägt, wie in Porezzo und an der östlichen Vorhalle der Sophienkirche. Auch hier ist der Korb gewöhnlich durch frei schwebende Reg- und Gitterwerk gebildet, wobei dieselartigen Blätter, verschlungene Linien und Gitter- oder Flechtwerk zur Verwendung kommen. Zwei Kapitelle auf den berühmten Porphyrsäulen der Kapelle Sancta Sanctorum in S. Apollinare nuovo zu Ravenna bieten dazu interessante Beispiele. Korbkapitelle mit andern Thieren kommen ferner in S. Marco vor²²⁾. Eine Vorbereitung zu dieser Form von besonderem Interesse bietet aber das schöne, schon früher erwähnte Kapitell aus der alten Ecclesia Ursiana in Ravenna dar. Hier ist der untere Theil, auf dessen Rande die Thiere stehen, noch nicht zu einem dachigen Korbe entwickelt, sondern derselbe bildet einen breiten Kranz von Weinlaub, das sehr tief untergeschnitten ist, und drohend fast frei zu liegen scheint. Unter demselben liegt ein Vorberkranz und das Ganze bildet einen Korb, der noch die Cylindrerform beibehalten hat. Die Wein-



ranken mit Blättern und Trauben liegen sehr flach, aber sie sind noch ganz naturgemäß gebildet und keineswegs

22) Auf solche Thiergestalten mag sich auch der Bericht des Orosio von der Markussäule in den Gladiatoren beziehen, wenn er sagt: *seu talibus aut feris figuris et totius manibus decorata.* Vergl. *Annales archéolog.* 12, 217.

im Style der spätern ravenatischen Arbeiten unnatürlich scharf ausgeschnitten. Die dritte Stufe bilden endlich die Kapitelle der Justinianischen Bauten, wo das Kapitell durch Verschmelzung mit dem Kapitellkämpfer völlig zum Gewölbdträger entzweit ist, während scharf gegradete Akanthusblätter und kleine Voluten als antike Reminiszenz beibehalten sind, um dasselbe mit einer flachen Decoration, die sich auch in dem Mosaik der Bögen fortsetzt, zu überziehen. So weit man es nach den Abbildungen beurtheilen kann, scheint dieses Blätterwerk nicht viel von dem ravenatischen verschieden zu sein.

In den spätern Bauten, wie zum Beispiel in der Theodosios zu Konstantinopel, hat man wieder die Kapitellformen mehr der Antike genähert und schlanker gestaltet, so daß sie die Gestalt von Blumenleichen annehmen.

Auch die übrigen Theile der Säulen haben manche neue Formen entwickelt. An dem Säulenschaft ist die antike Schwellung oder Entlastung aufgegeben. Sie werden in gerader Linie verlängert. An ihren Enden aber ist eine neue Art der Gliederung durch die früher schon berührte Nachahmung der eisernen Bänder entstanden, die man schabhaftesten Säulen anzulegen pflegte. Der Säulenschaft endlich ahmt zum Theil die antike Form des antiken Fußes nach, ohne jedoch die richtigen Verhältnisse desselben einzuhalten, zum Theil aber nimmt er auch neue, bald farnieße, bald treppenartige Formen an; und gewöhnlich wird er auf eine niedrige Basis gestellt, deren Seiten man mit flachen Skulpturen verziert.

Die Anwendung der Säulen konnte bei dem durchgeführten Kuppelbau nur noch eine decorative sein. Sie bilden vorzugsweise Arkadenteile, welche, meist zu zweien über einander, zur Ausfüllung großer Tragbögen dienen. So fassen sie das Hauptschiff ein und grenzen dasselbe gegen die Seitenschiffe ab, indem sie zugleich die Empore für die Frauen bilden. Ebenso füllen sie große halbkreisförmige Fenster aus. Endlich benutzt man sie als dicke Arkaden zum Schutz der Außenseite. In dieser Weise kommen sie besonders als Einfassung der Fensterreihen an der Kuppel und an der Chormasse vor.

(Thürme.) Am auffallendsten unterscheiden sich die griechischen Kirchen von den spätern abendländischen durch den Mangel der Thürme. Wo sie im byzantinischen Reiche vorkommen, sind sie immer als seltene Ausnahmen zu betrachten, die in besonderen Umständen ihre Erklärung finden. Von dem Glockenthurm der Sophienkirche zu Byzanz ist oben die Rede gewesen. Von den Glockenträgern dagegen, welche später unter der fränkischen Herrschaft in Athen und im Peloponnes aufkamen, ist hier noch nicht zu sprechen. Auch der Glockenträger von S. Giovanni Evangelista in Ravenna, der mit dem wesentlich umgestalteten Oberbau in Verbindung steht, ist nicht mehr als byzantinisches Werk zu betrachten.

Es heißt, die griechische Kirche verbiete den Gebrauch des Kreuzes, sei es in Gestalt von Säulen oder Glocken, zum Zweck des Zusammenrufens der kirchlichen Gemeinde, weil dasselbe so oft zum Signal für tumultuarische

Kuistritte, zumal bei den Kirchensammlungen gebietet habe. In den Klöstern gebraucht man statt dessen ein hölzernes Brett, das horizontal auf der linken Schulter getragen und mit einem hölzernen Hammer geschlossen wird. Man sieht dieses eigenthümliche Lärminstrument auf dem Gemälde des Esmarvel Zanfurnari im christlichen Museum des Vatican, wo ein Engel den Tod des heil. Cydrem einführt²³⁾. Bottari erklärte dasselbe irriger Weise für eine Pröze, welche der Engel dem Säulenheiligen bauen wolle, um von seiner Säule herabkommen zu können, und Plater wusste wenigstens keine bessere Ansetzung²⁴⁾. Auf einer alten Abbildung des Berges Athos mit seinen Mönchscolonien, die Didron publicirt hat, sieht man jedoch Mönche mit demselben Instrumente, welche eine Procession anführen und beschließen. Die heutigen Mönche wechseln aber auch ab mit einem an zwei Schnüren hängenden kupfernen Reif, den sie mit einem metallenen Hammer schlagen, und der ähnlich, wie eine Glode klingen soll²⁵⁾. In dem heutigen freien Griechenland hat man jedoch Gloden eingeführt und Thürme oder Glodenfüße gebaut, da man glaubte, daß nur ein Gebot der Fürsten die christlichen Unterthanen an dem Gebrauche der Gloden gehindert habe²⁶⁾.

(Klöster.) Neben den Kirchen verdienen noch die Klöster eine kurze Erwähnung. Zwar ist kaum ein Klostergebäude bekannt, welches bis in diese Zeit hinaufreicht; aber man kann doch wohl annehmen, daß die vollständige Anordnung derselben sich eben so, wie der Stuhl der Kirchen, schon in dieser Periode ausgebildet habe. Die Klöster bestanden nämlich aus verschiedenen Gebäuden, welche getrennt auf dem Raume eines gemeinschaftlichen Hofes vertheilt sind, und von einer Mauer mit einem mehr oder weniger einfachen Thore umschlossen werden. Man findet neben Wohnungen der Mönche besondere Wirtschaftsräume, und als besonders ausgezeichnete Gebäude das Refectorium oder den gemeinschaftlichen Speisesaal und die Kirche. Die Anordnung dieser Gebäude ist im Einzelnen ungleich und hängt von der Erbschaftsheit und andern Umständen ab. Man kann jedoch das Kloster S. Laura auf dem heiligen Berge Athos als das Musterbild der meisten Klöster betrachten. Hier liegt das ganze Kloster auf einer länglich vierseitigen Fläche. Die östliche Hälfte desselben enthält die Klostergebäude und die Kirche. Die Wohnungen der Mönche schließen von drei Seiten einen vierseitigen Platz ein, an dem sich von denselben eine Colonnade herzieht, und mitten auf diesem Platz steht die Kirche. Dieser gegenüber liegt das Refectorium, und zwischen Kirche und Refectorium befindet sich unter einem tempehartigen Baldachin der Brunnen, der zugleich als Weihbrunnen vor dem Betreten der Kirche, und als Reinigungsbrunnen vor dem Betreten des Refectoriums dient. Das Refec-

torium ist in der Anlage einer Kirche ähnlich, nur umgekehrt orientirt. Es hat Kreuzflügel, dann auf der Westseite eine vorartige Nische oder Apsis und auf der Ostseite das Eingangsüthor, welches sich häufig mit drei Bögen gegen den Gang der Kirche öffnet. Es verdient Beachtung, daß diese Anlage eine gewisse Ähnlichkeit mit der hat, welche wir bei den Bauten Constantins des Großen am heiligen Grabe kennen lernten. Die Kirche mit ihrer Umfassung durch Hallen und Nischenzellen erinnert an die Anapafis auf ihrer Terrasse, und dieser gegenüber gleicht das Refectorium der Basilika, wobei nur die Orientirung eine Veränderung hat erlitten müssen²⁷⁾.

c) Charakter des byzantinischen Baustils.

Vergleicht man die byzantinischen Bauten mit denen irgend eines andern Stils des Abendlandes, so unterscheiden sie sich durch eine schwerfällige Pracht, die sie mit den ältesten Werken des Orients, den alten Tempeln Aegyptens und Indiens, gemein haben. Es ist dies eine Wirkung jener despotischen und hierarchischen Zustände, welche die Grundzüge des orientalischen Charakters des modernen Griechenthums ausmachen.

Für die Einwirkung des kaiserlichen Despotismus auf die Entwicklung der Architektur ist es bezeichnend, wenn Protop gelegentlich in Beziehung auf die Bauten Justinian's äußert: nur der Kaiser sei im Stande gewesen, großartige und kostspielige Werke auszuführen. In der That muß man schauen, wie Justinian bei dem bedrängten und bedrohten Zustande seines Reiches, bei seinen verhängnisvollen Kriegen mit Gothen, Persern und Vandalen, und neben andern Beschäftigungen und Sorgen mangelhafter Art nicht doch so viele und bedeutende Arbeiten zum Zweck der Vertheidigung der Städte und zum gemeinen Nutzen, sondern auch so großartige und zahlreiche Bauten, und Kirchenbauten unternehmen konnte. Darin erkennt man aber das Wesen der despotischen Regierung, daß sie Alles für die Größe und den Glanz der Herrschaft thut, während das Volk genöthigt wird, Nichts aus eigener Kraft zu unternehmen, sondern Alles von der Hand des Herrschers zu erwarten. Zwar geschieht noch Vieles für das Volk, namentlich wird für Armenanstalten in großartiger Weise Sorge getragen, und im höchsten Grade nimmt sich der Hof der religiösen Interessen an. Aber dies Alles erzieht vielmehr als Mittel, den Glanz des Thrones zu erhöhen und das Volk in Unterwürfigkeit zu erhalten, und es werden nicht selten Mittel zum Zweck angewandt, die mit dem wahren Wohle des Volkes wenig vereinbar sind. Wir brauchen uns nur an das Unvermögen der maßlosen Kornspenden, und an das Verderbliche der öffentlichen Spiele, die regelmäßig mit öffentlicher Speisung des launischen Volkes verbunden waren, zu erinnern. Wir haben ferner, wie Justinian nicht bloß hohe Truuen aufschrieb, sondern selbst die höchsten Schulen unterdrückte, um die

²³⁾ Agnew, Hist. de l'art. Point. Table 82. Fr. u. S. Rippenhausen, Geschichte der Malerei in Italien (Zürich 1810), S. 1. ²⁴⁾ Beschreibung von Rom. Bd. 2. Rth. 2. S. 378. ²⁵⁾ Pöpy in der Revue de deux mondes, 1847. T. 18. p. 787. ²⁶⁾ Annales archéolog. 17, 107—109.

H. Janss. u. S. 2. Göttingen, LXXXIV.

²⁷⁾ Didron, Annales archéolog. 4, 239 suiv. Eine andere Art Anordnung findet man in dem Grundrisse eines kaiserlichen Klosters bei Spratt und Forbes, Travels in Lycia 1, 106.

Kosten des Baues der Sophienkirche zu erschwingen, und nicht minder ersichtlich war der Aufwand, der zur Frier der Einweihung derselben gemacht wurde. Tausend Ochsen, ebenso viel Schafe und Schweine, sechshundert Hirsche, tausend Hühner und Hähne wurden dabei geschlachtet und 30,000 Megen Getreide unter das Volk verteilt.

Bei diesem Bau, durch den Justinian den Ruhm eines zweiten Solomo zu erringen glaubte, zeigte sich auch seine übergläubige Frömmigkeit. Er übernachtete persönlich den Bau, erschien aber außer den Arbeitern nur demüthig in weissem Kleide gekleidet. Jedem der zur Kuppel verwandten Ziegel soll die Inschrift aufgedrückt gewesen sein: „Gott ist mitten in ihr, sie wird nicht erschüttert werden; Gott wird sie erhalten von einem Morgen zum andern.“ Doch hat sich bei der Restauration durch Rossini allerdings keine Inschrift der Art gefunden. Bei der Herstellung nach dem ersten Einstürze der Kuppel wurden Reliquien eingemauert, und so oft zwölf neue Steinschichten gelegt waren, öffentliche Gebete gehalten. Man glaubte, daß der Kaiser bei seinen Anordnungen in Betreff des Baues zum Theil durch göttliche Inspiration geleitet sei.

Dieser Leutwille entsprach nun auch vollkommen der Charakter des Diktors und Mystikers, den die byzantinischen Kirchen an sich trugen, und der ihnen um so mehr angemessen zu sein schien, als der Cultus mehr und mehr den Sinn eines Lebencultus und Mysticismus erhielt, da man die meisten Kirchen entweder dem Andenken der Märtyrer, oder zu Zeugnissen des Wunders der Menschwerdung Christi als Kirchen der Gottesgebärerin, der Theotokos, weihete.

Dunkel waren diese Kirchen durch die Anwendung eines schwerfälligen Systems des Kuppelbaues, bei dem der obere Raum unter der Kuppel nur schwach von unten erleuchtet wurde, während die übermäßig mächtigen Pfeiler dem unteren Räume der Kirche das Licht benahmten, zumal da man die diesen Wände nur mit verhältnißmäßig kleinen Fenstern zu durchbrechen wagte. Das meiste Licht wurde noch durch den Fensterkranz am unteren Rande der Kuppel hereingelassen. Ueberdies waren die Fenster durch ein marmornes oder hölzernes Gitterwerk verschlossen, das nur kleine Glascheiben enthielt, die bei der damaligen Kospizitätigkeit des wasserhellen Glases meist trübe oder farbig gewesen sein werden. Die Sophienkirche scheint Fenster von gelbem Glase gehabt zu haben, denn es heißt, daß sie einen Schimmer, wie Morgenglanz, verbreiteten. An hohen Friesen aber ergoß eine Unzahl von Kaminen über die unermesslichen Räume einen ähnhlichen Zauber durch das künstliche Licht, das von den Marmorbegrenzungen, den Goldgründen und dem Mosaikschmuck in den mannichfaltigen Farben zurückstrahlte. Das Gedicht des Paulus Silentiarius nennt die großartige Illumination einen Vorbild der Nacht, welcher den Tempel erhellte. Aber die damaligen dürftigen Mittel der Erleuchtung waren sicherlich nicht im Stande, eine eigentliche Helligkeit in der Kirche zu verbreiten. Ein gewaltiger Kronleuchter

beleuchtete dann die Wölbung der Kuppel, in den Seitenräumen schwebten silberne Schiffe, und an allen Gesimsen und Gewölbdrängen zogen sich Ketten schimmernder Lampen hin. An dem Rande concentrische sich der stärkste Lichtglanz. Die Kandelaber und Armesichter, mit denen die Treppenanlagen und die Befestigung des Baldachins besetzt waren, vergleicht Paulus Silentiarius poetisch mit Bäumen, deren Blätter Nischen von Lichtblumen ausstrahlen, welche über einander sich in immer engeren Kreisen zu einem Kegel erheben, bis sie sich oben in einer einzigen Spitze verlieren. Auf der Ost- und Westseite desselben endlich standen zwei silberne Kreuze, die von viel tausend Lichtern erleuchtet wurden. So stammten unzählige Sterne durch die Nacht, nur geeignet, ein mystisches Halbdunkel in der Kirche zu erzeugen.

Derelben mystischen Tendenz entsprach es auch, daß man das Allerheiligste dem Auge der Gläubigen durch eine Schranke verschloß, welche nur nach Oben das Bild in die Wölbung der Ghorische frei ließ, während sie nach Unten der Innenansicht der Kirche ihren natürlichen Schlußpunkt benahm. Nicht bloß die Sophienkirche hatte diese Schranke, auch in dem Dome von Ravenna findet sie sich, und später ist sie in den griechischen Kirchen allgemein. Der reiche Schmuck mit Heiligenbildern, von dem sie den Namen der Theotokos erhalten hat, konnte für den in architektonischer Hinsicht widerwilligen Abschluß des Schiffes seinen Ersatz gewähren.

Vergleichen wir den byzantinischen Styl mit dem anderer Kirchen, so müssen wir denselben eine sehr hohe Bedeutung zuschreiben. Die Kuppel, von deren Höhe der Eintretende sofort den vollen Eindruck empfängt, in Verbindung mit dem Bild in die tiefste Ghorische macht eine außerordentliche Wirkung, die bei dem romanischen Bau durch das Langschiff sehr gehöhrt ist, und nur bei dem gotischen Bau durch die außerordentliche Ueberhöhung aller Gewölbe auf eine glänzliche Weise erliegt wird. Von allen Kirchen, die ich in Italien gesehen habe, hat mir keine einen so mächtigen und tiefen Eindruck gemacht, als San Vitale in Ravenna.

Berücksichtigen wir aber insbesondere die gleichzeitigen nachgedeckten Basiliken des Abendlandes, so können sich diese mit der Großartigkeit des byzantinischen Kuppelbaues in keiner Weise messen. Eine imponierende Pracht entwickelt derselbe durch die Massenhaftigkeit des Baues, durch die Kostbarkeit des verwendeten Materials und durch die Häufung des Ornamentes von farbigem Marmor und mühsämhgem Bildwerk. Aber dennoch leidet die Lektion an Mängeln, die dem Gange den Charakter des Schwerfälligen und Unentworfelsten aufdrücken. Die Stützen der Kuppeln sind roth und plump gebildet, mit dürftiger Gliederung, und wo man nöthig gefunden hat, Stützpfiler anzubringen, versteht man noch nicht, die größte Festigkeit mit dem geringsten Rohenaufwande zu erreichen, und den Ströben den Ausdruck des Emporsteigenden zu geben. Im Innern vermehrt man den einheitlichen Zusammenhang der einzelnen Räume, indem die Seitenchiffe durch die schweren Pfeiler nicht allein

von dem Mittelschiffe losgetrennt, sondern auch in eine Menge einzelner Abtheilungen zerfallen werden, die entweder nur als übermäßig große und zum Theil ganz nutzlose Verbindungsbedeute dienen, oder höchstens zu besondern Zwecken als Nebenkapellen, Schatzkammern und dergleichen benutzt werden können. Im Aegeum war zwar bei der Sophienkirche durch die verschiedenen Ausprobirungen, welche sich um die hoch emporragende Hauptkuppel gruppierten, eine gewisse Mannichfaltigkeit gewonnen, die noch durch den Verhof mit seinen Gassen und durch die Nebengebäude verschiedener Art erhöht wurde, während das Ganze doch in der Hauptkuppel einen Mittelpunkt erhielt, an den sich die verschiedenen Theile des gewaltigen Baues nicht ungeschickt anschließen. Aber die Kirche S. Sergius und Bachus zeigt eine große Disharmonie zwischen dem würdigen Unterbau und der Kuppel, die ohne Vermittelung aus der Mitte desselben entspringt. Dagegen tritt bei der Apostelkirche wieder eine prunkende Hängung der Kuppeln ein, die neben einander aufsteigen, ohne die rechte Verbindung mit der Hauptkuppel in der Mitte gefunden zu haben. Daneben lassen die Detailsformen, so sehr sie auch durch die Kuppelanlage geboten sein mögen, doch das sehr nette architektonische Gefühl vermissen, das in den Griechen der alten Zeit so lebendig gewesen war, und den christlich gewordenen Griechen gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint.

So weichen die byzantinischen Kirchen mit der Pracht der römischen Basiliken; aber von dem letztern Glanze derselben sind sie weit entfernt. Ihre Pracht ist imponierend, aber sie verbreitet nicht die frische helle Festigkeit, sondern sie begnügt sich das Versehen in dunkle und mystische Gefühle. In dieser Gigantenhäulichkeit steht die byzantinische Kunst durch Justinian vollendet da. Man pflegt es sogar sehr gewöhnlich den großen Unternehmungen dieses Kaisers zu zuschreiben, daß die Kunst der neugriechischen Kirche die Gestalt angenommen habe, welche seitdem im Wesentlichen unverändert ihr eigen geblieben ist, gleichsam als ob er durch seine Thren und Errandungen zur diese Gestalt ohne Zusammenhang mit früheren Errandungen ausgedrückt hätte. Allein dies ist jedenfalls nur in beschränkter Maße richtig. Wir haben gesehen, daß viel früher der Grund zu dieser Entwidlung des kirchlichen Baustils gelegt worden ist, und es liegt größtentheils nur an dem Mangel an Denkmalern und Kunstschätzern aus der vorhergehenden Periode, daß man den Uebergang zu dem Ende der Justinianischen Periode nur so schwer hat erkennen und verfolgen können. Um so glänzender steht die Justinianische Architektur in ihrer Vollendung vor unsern Augen.

C. Bildende Künste.

1) Die Zeichn.

a) Malerei.

Die Bildhauerarbeiten waren zu Justinian's Zeit wol schon größtentheils aus den Kirchen verdrängt. Das einzige Beispiel, welches abgesehen von den Ornamenten

kirch der Säulen und Gieße besaunt ist, dürfte der silberne Schmuck der Schranken vor dem Altartheiligen in der Sophienkirche sein. Wir haben die Metallschmuck mit den Bildern der Maria, der Apostel und Propheten bereits erwähnt, welche dort angebracht waren²⁹⁾. Dagegen gab es außerhalb der Kirchen immer noch zahlreiche Staturen und namentlich dauerte die Sitte unverändert fort, Portraits von den Kaiser und andrer angesehenen Personen aufzustellen. Erhalten ist freilich von dem alten Ritus. Um so wichtiger ist die Nachricht von einer solofalen Weisung des Justinian, von der ausführliche Beschreibungen³⁰⁾ auf uns gekommen sind.

(Der Augustus.) Dieses Bild stellte Justinian nach dem Siege über die Perser im J. 543 auf dem Augustum dem Senatpalaste gegenüber, und zwar an der Südseite der Sophienkirche³¹⁾ in der Nähe ihrer westlichen Ecke³²⁾ auf, und es wurde selbst gemeinlich der Augustus genannt. Schon vorher hatte er den Bau einer mächtigen Säule angeordnet, die den Platz zieren sollte³³⁾; diese bestimmte der Kaiser zur Basis für den Koloss, den er zur Feier des Sieges aus Erz gießen ließ. Als Künstler wird in einem Epigramm Eustathios aus Rom genannt³⁴⁾.

Die Säule stand auf einem Diebstal von weißem Marmor, dessen Sockel durch sieben Stufen gebildet wurde. Der Basis war von Basen granauer, und an den Seiten mit Marmorplatten besetzt, die eine Verjüngung von blinden Arkaden hatten. Von dem Simse des Basen stieg die Basis der Säule in drei Absätzen auf, und hierauf folgte eine runde Marmorplatte, die den Säulenschaft trug. Letzterer war von Basen aufgemauert, und mit Erplatten besetzt, die aus den vergeblichen Jochen der niedergebauten Gasse gegossen³⁵⁾ und dadurch eine goldige Farbe bekommen haben sollten. Prokop spricht ferner von ehernen Ketten, welche die Säule zusammenhielten. Aus der ausführlichen Beschreibung des Baues sieht man aber, daß derselben zu dem Kapitel gehörten, welches im Ganzen die Gestalt eines auf die Spitze gestellten Kegels hatte, etwa wie die Kapelle der beiden ersten Basiliken auf der Piazza von Venedig. Dasselbe bestand nämlich zur Zeit des Baues aus, da die Bronze bereits vergraben war, aus Ringen von abwechselnd weißem und rothem Stein, also ursprünglich eine Zerfäll von Marmor und Bronze. Es waren zehn Marmorringe von gleicher Breite in gleichen Entfernungen von einander. Dazwischen neun Bronzeberge, von denen jeder folgende weiter vortrat, als der vorhergehende. Den Beschluß machte eine vieredrige Platte, deren Seiten nach der Mitte zu in gebrochener Linie eingezogen waren.

Diese Säule trug nun eine Basis, die aus einer

29) Ueber die Statuen einer Kaiserin in Euseb. hist.

30) Prokop. De aedif. l. 2. *Prokopius Descriptio Augustan.* als v. Banduri *Imp. orient.* 1. 98—101. n. 327—334. 307

31) Gyllius, *Topogr. CP.* 2. 17. 32) Cedren. ed. Bonn.

33) Antiq. CP. de Banduri, *Imp. orient.* p. 117.

34) Cedren. 1. 666.

35) Cedren. 1. 666.

bildern und einer darauf liegenden dünnern Platte von geringerem Umfange bestand, und auf dieser Basis stand die Reiterstatue.

Die Statue des Konstantius wird als sehr schön geschildert. Das Ross war gen Osten, gegen die Perser, gerichtet. Der Kopf desselben, der seinen Zaum trug, schien aufgerichtet und war etwas nach Norden gewandt, die fliegende Widne schien im Winde zu spielen, der hochgetragene Schwanz waltete bis auf den Boden herab. Der linke Vorderfuß war aufgehoben, die Hinterfüße zum raschen Vordrückschreiten bereit. An der Brust des lebhaft erregten Thieres sah man das Spiel der Muskeln. Die jugendliche Gestalt des Kaisers war als Knabe geformt, Sandalen an den Füßen, die Beine unbedeckt, deren Knie bis an die Ellenbogen reichten, darüber den Hahnenmantel, der auf der linken Schulter zusammengekommen war, und über dem hinteren Theile des Rumpfes bis zu den Knien mit einer Tunica bekleidet, deren Knieel bis an die Ellenbogen reichten, darüber den Hahnenmantel, der auf der linken Schulter zusammengekommen war, und über dem hinteren Theile des Rumpfes bis zu den Knien mit einer Tunica bekleidet. Derselbe war wie Eisenblech gearbeitet und mit einem Kupfer von Siemen, Blättern und Zweigen geziert. Das bartlose Haupt des Kaisers mit zurückgerichtetem in den Nacken herabhängendem Haar war mit einem Helm oder vielmehr mit einer helmartigen Tüte bedeckt, wie man sie auf den Rüstern dieser Zeit sieht. Der Federbusch auf der Spitze desselben war schlaff, so daß er sich im Winde bewegte. Zwei Federn trugen, die der Wind herabgeworfen hätte, wurden fester in dem Schilde der Euphienische ihrer Größe wegen bewundert. In den Händen trug die Figur keine Waffen. Sie trug die Rechte gleichsam drohend gegen die Feinde aus, und die Linke trug eine goldene Kugel, oder nach dem Ausdruck der griechischen Verdrüssener einen Apfel mit einem Kreuze darauf, als dem Zeichen, dem der Kaiser sein Reich und seine Kriegsmacht verdanke. Die Haltung des Kaiserbildes war leicht und sicher, lebendig, aber ohne Eoz und Aufregung.

Die Kosten dieses Werkes wurden aus der Beute des Perserkrieges bestreut. Außerdem soll eine 7400 Pfund schwere silberne Statue des Theodosius, die nach einer nicht ganz zuverlässigen Nachricht von Markian an derselben Stelle auf einer andern Säule errichtet gewesen wäre, von Justinian eingeschmolzen worden sein. Auch soll Justinian kleinere Wasserleitungen haben zerstören lassen, um das Metall bei seinem Denkmale zu verwenden.³⁵⁾

Im 13. Jahrhundert war die Metallbelegung der Säule von dem Brande getauft, die Vornordelung der Basis zerstört, und die Basis bis zur dritten Stufe mit Schutt bedeckt. Im J. 1307 warf ein Sturmwind das goldene Kreuz von dem Apfel in des Kaisers Hand herab. Der Paläologe Andronikus der Reiter ließ dasselbe wieder aufsetzen, und die Statue auf der Säule durch metallene Bänder besser befestigen. Diese Gelegenheit benutzte Nicephorus Gregoras, der Koloss zu messen. Er fand von der Brust des Pferdes bis zum

Schwanz 3, von den Ohren desselben bis zum Maule 1 Klafter, von der Schulter des Kaisers bis zum Scheitel 1 Klafter, die Länge eines Fingers betrug 1 Spanne, die der Fußhöhe 3 $\frac{1}{2}$ Spannen, das Kreuz auf dem Apfel war 4 Spannen hoch und 3 Spannen breit³⁶⁾. Danach kann man die Größe der Figur auf 30 Spannen oder 20 Fuß und die Höhe der ganzen Reiterstatue auf etwa 30 Fuß anschlagen. Die Höhe der Säule betrug 70 Kubiten³⁷⁾ und man muß den Kubitus zu 1 $\frac{1}{2}$ Fuß annehmen, was für die Säule also 105 und mit dem Koloss etwa 135 Fuß beträgt.

In diesem Zustande sahen Balduin und Bonbeimont noch die Säule mit der Statue. Aber im 16. Jahrhundert war die letztere heruntergeworfen und lag im Geröll. Als Pierre Gilles um 1550 in Constantinopel die dortigen Alterthümer studirte, fand er das Augment ganz verbannt, und von der Säule nur noch Trümmer, die von den Türken weggeräumt wurden, um ein Brunnenhaus, chateau d'eau, an die Stelle zu setzen (vergl. oben S. 319). Die Bruchstücke der Statue aber wurden in die Stadtgeister gebracht. Was er aber die Größe derselben angibt, stimmt gut zu den Maßen des Gregoras. Die Höhe des Pferdebusches, die er heimlich messen konnte, betrug 9 Zell und die Länge der Nase schätzte er mindestens ebenso hoch.

Nach einer späteren Erzählung soll diese Statue aus einer Statue des Markian umgearbeitet sein, welche auf dem Forum des Lauros gestanden hatte³⁸⁾. Man wird sehr geneigt sein, an eine solche Benutzung eines ältern Werkes zu glauben, da man kaum der Justinianischen Zeit eine so bedeutende Kunstschöpfung zuschreiben pflegt. Allen das Gedächtnis, welches die Stütze des Markian herabwarf, ereignete sich erst im J. 550, während die Reiterstatue des Justinian bereits im J. 536 vollendet worden ist³⁹⁾.

Nach diesem außerordentlichen Werke ist nichts Ähnliches mehr in Constantinopel verfertigt worden, obgleich einzelne Kaiserjulen noch bis zum 7. Jahrhundert erwähnt werden. Sie werden weiterhin die Ursachen kennen lernen, welche später die Skulptur überhaupt auf Kellern und Arbeiten in steinem Maßstabe beschränkt haben.

(Eisenbeistafeln.) Von kleinern Arbeiten sind besonders Eisenbeistafeln mit religiösen Darstellungen in ziemlicher Anzahl erhalten. Sie kommen theils als Dipycha vor, theils als einfache Tafeln, die zum Schmuck heiliger Bücher und Geräte oder auch als Andachtsbilder dienen, theils als Triptycha oder Agiodipycha (ἀγιοδιπύχια), die ebenfalls als Andachtsbilder mit verschiedenen Figuren benutzt wurden. Gerade bei diesen zum Theil sehr ansehnlichen Arbeiten steht aber meist jedes Mittel der Zerkleinerung. Von größter Wichtigkeit würde ein Dipychon mit dem Bildnisse Justinian sein, welches sich in der Sammlung des Palastes Ric-

³⁵⁾ Nicephorus Gregoras, Hist. Byz. 7, 13, §. 4, 5. ³⁷⁾ Bonbeimont, ed. Sinner, p. 122. ³⁸⁾ De esp. Turp. in Dupuy, Malouin lib. 18, ed. Bonn, p. 482. ³⁹⁾ Theophrastus, Chronogr. p. 247 n. 368.

cardi in Florenz befinden hat. Allein diese Sammlung ist jerrittig, und die Abbildung⁴⁰⁾ zu unzuverlässig, um danach sich ein Urtheil erlauben zu dürfen. Ueberdies ist es fraglich, ob die Waite italienische oder griechische Arbeit war.

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß die meisten der erhaltenen byzantinischen Schnitzwerke frühestens dem 11. Jahrhundert angehören, da sie gemeinlich schon Spuren des Verfalls der griechischen Kunst an sich tragen. Doch gibt es einige wenige, die von so außerordentlicher Schönheit sind, daß sie als Zeugnisse einer sehr hohen Kunstbildung betrachtet werden müssen. Man pflegt sie deshalb gemeinlich in eine sehr frühe Zeit zu setzen. Wir werden jedoch sehen, daß in der Schönheit der Ausführung allein noch kein genügender Grund für eine solche Zeitbestimmung gefunden werden kann.

Bei vielen Monumenten dieser Art ist sogar der byzantinische Ursprung sehr zweifelhaft, und selbst wo er durch griechische Inschriften beglaubigt ist, kann man in manchen Fällen annehmen, daß griechische Künstler sie im Abendlande verfertigt haben mögen. Ich beschränke mich hier auf die Beschreibung einiger der wichtigsten Eisenarbeiten, die ich im Original oder in Gypsabgüssen gesehen habe oder von denen ganz zuverlässige Abbildungen vorliegen, und die außerdem unzweifelhaft oder doch höchst wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs sind⁴¹⁾.

Zunächst erwähne ich zwei Tafeln von außerordentlich großer Schönheit und Vollendung, welche eine gewisse Ähnlichkeit des Stils mit einander haben, nämlich eine Taufe Christi⁴²⁾ aus dem Fadel eines der von Heinrich II. geschenkten Weibücher aus dem bamberger Domstich, jetzt in der münchener Bibliothek (Cimel. 36); dann eine Auferstehung im Ratienarmuseum zu München⁴³⁾. Die letztere verdient schon ihrer eigenthümlichen Auffassung wegen eine nähere Beschreibung. Links sieht man das Grab Christi in Gestalt eines ebenso reich als geschmackvoll ausgeführten antiken Grabmals. Hinter demselben erhebt sich ein ziemlich ausgearbeiteter Baum, auf dem zwei Vögel, Tauben oder Raben, sitzen. Zur Rechten schlafen die Wächter. Im Vordergrund steht der Engel auf dem abgewandten Steine und ihm gegenüber erheben die drei Frauen; im Hintergrunde aber schreiet der Auferstandene mit einer Christushaare in der Linken einen Berg hinan und ergreift die Hand Gottes, die ihm aus Wolken entgegengetreten wird. Diese Tafel stammt aus der in Bamberg zusammengebrachten Neutirischen Sammlung, und war vermuthlich zum

Schmuck eines Vätergedächtnisses bestimmt. In der trefflichen Zeichnung und Ausführung steht sie der Antike außerordentlich nahe, und als abendländische Arbeit könnte sie spätestens der Zeit Constantin's des Großen angehören. Allein die ungewöhnliche Auffassung des Gegenstandes spricht für byzantinischen Ursprung, und wenn wir diesen voraussetzen, so würden weder die Vorzüglichkeit der Arbeit, noch die Parteilichkeit Christi und die Rolle in seiner Hand Beweise eines hohen Alters abgeben.

Ganz unglücklich ist Weingärtner's Versuch, die Form des Grabes zur Zeitbestimmung zu benutzen⁴⁴⁾, denn die von ihm hervorgehobene Ähnlichkeit mit dem Grabmal des Theodorich in Ravenna ist nur eine sehr entfernte. Auch Reimer⁴⁵⁾ stimmt Weingärtner bei und vergleicht überdies das Typicon der Galla Placidia zu Monza, das jedoch in Composition, Styl und Ausführung sehr hinter der Ausführung des Nationalarmuseums zurücksteht. Der kann man in dem Grabmal eine Ähnlichkeit mit byzantinischen Kirchen finden, und es entspricht weit mehr den jüdischen Bauten der macedonischen Periode mit ihren hohen Trommeln, als den gedrungeneren Bauten der Justinianischen Zeit. Vielleicht ist es sogar ein Bild des heil. Grabes zu Jerusalem, denn es entspricht in der That einigermaßen der freilich ins Gotische umgewandelten Form, welche das letztere zur Zeit der Kreuzfahrer hatte⁴⁶⁾.

Von außerordentlicher Schönheit und sehr der Antike ähnlich ist ferner eine Eisenplatte im britischen Museum, deren unvollständige Aufschrift: *Αεροσ πονορτα κα παθων τρη αυτων* zeigt, daß sie die eine Hälfte eines Diptychons gebildet hat⁴⁷⁾. Sie enthält die wohlproportionirte und edel gehaltene Figur eines Engels mit Scepter und Kugel, der sehr ähnlich dem Mosais in der Sophienkirche in Constantinopel gehalten ist. Labarte setzt die Platte in die Zeit Justinian's⁴⁸⁾, und die runde Form des Gesichts scheint allerdings einigermaßen für diese Zeitbestimmung zu sprechen. Dagegen deuten die weniger gut gearbeiteten Füße eher auf eine spätere Zeit. Einab und Kugel sind bei den Byzantinern stets Attribut der Engel⁴⁹⁾ und der Stiel der Arbeit gibt keinen sichern Anhaltspunkt für das Urtheil.

Ein bestimmtes Datum hat nun aber eine Eisenplatte des Hotel Clugny zu Paris, welche Kaiser Otto II. und seine Gemahlin darstellt, denen der zwischen ihnen stehende Christus segnend die Hände auf die getränten Häupter legt. Unter den Häuptern des Kaisers

40) Gori, *Thesaurus vet. diptychorum* 2, 269. 41) Vgl. außerdem *Thesaurus, Hist. des arts industriels* 1, 16—108. 210—216. Ferner die Beschreibung zweier bronzenen Eisenplatten von H. Schulz im *Gesammtverzeichniß des Sammlungsverzeichnisses der deutschen Reichs- u. Württemberg. Jahrg. 1*. (Stuttgart 1863.) S. 68 ff. 42) Gypsabgüsse bei Kreutzmayr in München. 43) Gypsabgüsse bei Kreutzmayr. 44) In der Sammlung der Arundel Society. Bildn. in den Mittheilungen der f. f. Central-Gesam. 7, 87.

44) Mittheil. der f. f. Central-Gesam. 6, 110. 45) Das. 7, 86. 46) Bern. Amico, *Trattato delle piante ed immagini de' sacri edifizii di terra santa* (Romae 1865). Ergl. Vnger, *Die Pflanz Constantin's* S. 96. 47) Nach dem Bildn. von Arundel Society in *Annales archéolog.* 18, 33 und in *Recherches lithographiques de Labarte, Hist. des arts industriels au moyen age*. Album pl. 4. Wir liegen zwei verschiedene Photographien vor. 48) Labarte, *Hist. des arts industriels* 1, 41. 49) Labarte verneint dies, wenn er meint, die runde Hälfte des Typicon werde einen Kaiser dargestellt haben, dem der Engel die Weltkugel darreicht. Er scheint das *monogramme* der Inschrift auf die Kugel zu beziehen; es geht aber offenbar nur um das Diptychon selbst.

paar⁵⁰ liest man dessen Namen in griechischer Schrift, und eine andere unverständliche griechische Inschrift findet sich neben dem Kaiser. Die Arbeit ist ziemlich gut, obwohl nicht so ausgezeichnet, als die der vorhin beschriebenen Kunstwerke. Dieselbe Art der Darstellung kommt in den byzantinischen Kirchen häufig für Stifter und Donatoren vor⁵¹. Es ist daher ebenso irrig, die Tafel mit dem Katalog auf die Vermählung, als mit Louandre auf die Krönung des Kaiserpaars zu beziehen. Vielmehr geht der Legende fehl, wenn er meint, daß sich die zwischen den Figuren eingetragene Zahl 937, die nach teuflicher Rechenschaft anfangs 975 geschrieben sei, hierauf beziehe. Die Zahl ist offenbar später hinzugefügt und läßt sich so 937. Es schien mir eine Katalognummer zu sein. Die drei Figuren stehen jede auf einem besondern Schemel und unter dem des Otto liegt eine vierte kleine Figur in der Welle eines Anstrebenden zusammengekauert. Der Katalog nimmt dieselbe für den Stifter der Tafel und Louandre bezieht darauf die ganz unbedeutliche Inschrift zur Seite des Kaisers. Wahrscheinlich ist es die bedeutende Figur des Künstlers, der sich vor dem Kaiser demüthigt⁵².

Eine ähnliche Darstellung, die nach der Abbildung weit besser gearbeitet ist, sein scheint, besitz das Medaillencabinet zu Paris, das leider während meines dortigen Aufenthaltes nicht zugänglich war. Das Kaiserpaar ist aber hier als Romanos und Eudokia bezeichnet. Es ist Romanos IV. Diogenes, der 1068 gekrönt wurde. Die Tafel diente ihm zur Revolution zur Verjüngung des Decrets eines Evangelisarius aus dem 11. Jahrhundert, das der Johannesfeste zu Besançon gehörte und unter dem Namen „der Saphir“ bekannt war. Bei gewissen Processionen wurde es von einem Canonikus vor der Brust getragen. Ebenso trugen die griechischen Kaiser bei gewissen Gelegenheiten ein Evangelienbuch in der Hand, und vielleicht war dieses reich geschmückte Buch ein solches, welches Romanos zu führen pflegte, und das bei der Plünderung im J. 1204 etwa aus der Sophienkirche geraubt sein mag. Die Anordnung ist von der Tafel mit Otto und Theophano etwas verschieden. Das Kaiserpaar steht hier auf ebener Erde, und nur Christus ist auf einem eigenthümlichen runden Podium mit drei Säulen erhöht. Auch fehlt die Figur unter den Füßen des Kaisers. Die Ausführung ist vielleicht weniger ideal als bei jenem, aber dennoch sehr edel und in der Behandlung der Gewänder und der Haltung der Figuren weit freier und vollendeter. Die Köpfe sind nicht zu klein, der Christuskopf besonders schön, obwohl mehr naturalistisch, und nur die dünnen Arme und schmalen Hüften lassen die Gestalten etwas lang erscheinen⁵³.

Von ähnlicher Arbeit und nicht minder schön ist ein

Triptychon mit dem Crucifix, eine sogenannte Aghiasieis, d. h. selbst. Neben dem Crucifix stehen in gewöhnlicher Weise Maria und Johannes und neben dem Kreuze sehr klein die Heiligen Konstantin und Helena, über dem Kreuze die anbetenden Engel Michael und Gabriel und Sonne und Mond, letztere jedoch nicht personifizirt. Die Flügel enthalten jeder fünf Brustbilder von Heiligen mit trefflichen Portraitköpfen, die jedoch schon etwas lang, schmal und gegen das Kinn sehr aufwärts gehalten sind. Auch ist die nackte Figur des Gefreuzigten weniger gut, namentlich sind die Unterhaken dünn und die Füße groß und plump⁵⁴.

Ein ähnliches Triptychon im christlichen Museum des Vatican zeichnet sich durch eine vielleicht noch sorgfältigere Ausführung der Köpfe und Gewänder aus. Indessen sind die Figuren auch hier schon etwas in die Länge gezogen. Die Künftigen, Säume der Gewänder und andere Juchrasen sind demal, meist blau und mit Vergoldung gezier⁵⁵.

Zwei Tafeln mit je drei ganz ähnlichen Brustbildern von Heiligen, ohne Zweifel ebenfalls Flügel eines byzantinischen Triptychons, besitzt die Sammlung des Fürsten von Wallerstein in Weibzing bei Leitzing. Da besitze davon durch die Gültigkeit des Antiquars, Baron von Lischke, Gypsabgüsse.

Kerner gehört hierher ein heil. Demetrios in kriegerischer Tracht aus der Sammlung des Grafen Bockarb. Die treffliche Haltung und das etwa dem 4. oder 5. Jahrhundert entsprechende Gesicht würden demselben eine frühere Zeit anweisen, wenn nicht aus der Schriftart *Apocryphos* hervorginge, daß es erst in einer Zeit verfertigt sein kann, als schon die Verwischung des *ε* und *γ* gewöhnlicher wurde⁵⁶.

Eine überaus geliche Arbeit ist das Tafelchen mit den 40 Heiligen mit der Aufschrift: *ΟΙ ΑΓΙΟΙ ΤΕΚΝΑΡΑΚΟΝΤΑ*, das die berliner Kunstkammer aus der zerstreuten Sammlung des Balasitz Ricciardi in Florenz erworben hat. Die Figuren der Märtyrer, die in vier Reihen hinter einander auf dem gefrorenen Sumpfe zusammengedrängt sind, wo sie bei der Christenverfolgung unter Valentin unweit Sebaste umkamen, sind nach bis auf einen Schutz oder eine Art von Beinbleibern, wie die griechische Kirche noch heutiges Tages diese Heiligen darstellt. Die erschrocken und stehenden Bewegungen derselben sind lebendig und die Körper bis auf die etwas kurzen Arme und manierirten Unterhaken wohl gebildet. Die Wangen der Modellirung darf man schon der feinen Schnalarbeit zu Gute halten. Ueber den Heiligen steht man im Himmel den thronenden Christus, umgeben von anbetenden Engeln, in bekannten byzantinischen Formen, und im Hintergrunde ist auf eine etwas fondere Weise eine Kirche mit einer Kuppel sichtbar⁵⁷.

50) *Annales archéol.* 18, 202. 51) *Louandre, Les arts comptables* (Paris 1858). Texte explicatif 2, 67 et planche. 52) Abbildung durch *Georg. Müller* in *Treasure of Egypt* et de numismatique, *recueil de bas-reliefs*. P. 2, pl. 52 und auch einer Photographie bei *Didron, Annales archéol.* 18, 197. Wgl. den Text von *Fernand* im *Treasure*.

53) Abbild. im *Treasure* I. a. pl. 57. Wir sieht eine Photographie vor. 54) *Gori, Thes. vet. dign.* 3, 217. Pl. 24-25. Beschreibung von *Ren. a. C.* 6, 380, 381. 55) *Treasure* I. a. pl. 37. N. 1. 56) *Bergl. Regale*, Beschreibung der in der 1. Kammer zu Berlin vorhandenen Kunstsammlung 6, 5-6.

Loharte ⁵⁷⁾ legt diese Tafel in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, und in der That hat sie im Styl Ähnlichkeit mit der überaus fein geschnittenen Tafel, welche den Deckel eines Evangelariums (Nr. 66) im Alter (Secretum) der Eusebische S. Servatius zu Duedlinburg zeigt. Diese schöne Platte enthält vier kleine, mit griechischen Aufschriften besetzte Bildchen der Geburt, Taufe, Kreuzigung und Kreuzabnahme, mit gut gezeichneten und edel gehaltenen Figuren. Auch hier sind die Beine minder gut und einzelne Figuren haben in ihren langen, faltigen Gewändern eine etwas steife Haltung. Etwas unendlich ist das Ruder ausgefallen, das bei der Taufe der Jungfrau Jordan in der Hand zu halten scheint. Log ⁵⁸⁾ legt diese Tafel in das Ende des 12. Jahrhunderts, weil er sie nach der Analogie obenländischer Arbeiten beurtheilt. Sie ist aber sicher nicht jünger als die Handschrift, die nach einer Notiz aus fol. 46 zur Zeit des Papstes Silvester, des Kaisers Otto III. und der Heiligin Adelheid, also circa 1000, geschrieben wurde, und es scheint wol seinen Zweifel, das jenes jüdische Schnitzwerk unter Otto II. oder III. aus Constantinopel herübergebracht ist.

Dieser Platte nicht unähnlich und nicht minder trefflich und fein ausgeführt ist eine andere auf einem Bücherdeckel der pariser Bibliothek (Ms. suppl. latine. 664), die aus der Kirche von Reg stammt. Loharte legt sie ohne genügende Gründe in die Zeit Justinian's ⁵⁹⁾. Ueberdies ist nicht einmal ihre byzantinische Ursprung sicher. Dasselbe gilt von einer Platte in dem Schatz des münchener Doms, an der Loharte eine gewisse Ähnlichkeit mit jener pariser Platte in der eigenwilligen Darstellungsweise des dethronenden Kindermordes hervorhebt ⁶⁰⁾.

Im Style nahe verwandt und fast noch jülicher geartet, obwohl künstlerisch weniger bedeutend, ist eine Tafel mit dem Tode der Maria in der eigenwilligen Auffassung der Griechen, welche eine der Werkbücher aus der Schenkung Heinrich's II. an den bamberger Dom, jetzt in der münchener Bibliothek (Cimel. 57), schmückt. Künstlerisch vollendet, jedoch bei weitem nicht von gleicher jülicher Rundheit ist eine Platte mit der thronenden Theotokos zwischen zwei anbetenden Engeln in der Sammlung des Grafen D'Harlay. Haltung der Figuren, Faltenwurf und Köpfe erinnern ganz an antike Vorbilder. Allein die Hände sind plump und der reiche byzantinische Thron mit der muschelförmigen Rücklehne nicht gegen die Behandlung der Figuren ab. Die Unterschrift: *ΑΑΛΟΝΗC ΜΑΡΤΥΡΟC ΣΟΤΑΟC* wird eher auf den ursprünglichen Besitzer oder Stifter, als auf den Künstler gehen ⁶¹⁾.

Ich würde hier nur auch ein fast abgegriffenes Diplom, das zu den Dedien eines Evangelariums der pariser Bibliothek (Suppl. lat. 650) verwandt ist. Regiert wird in das 9. oder 10. Jahrhundert gesetzt und legt nach einer durch sein Jüngnis unterliegenden Sage für

Karl den Kahlen geschrieben sein. Die eine Platte enthält eine Maria mit dem Kinde auf dem Throne und die andere einen Christus im Nimbus mit einigen andern Figuren, darunter eine Figur, die Renomant für den Saisanos hält, die in Wirklichkeit aber ein Oceanos ist ⁶²⁾. Auf die Einzelheiten der Darstellung werde ich noch zurückkommen. Die Arbeit ist im ornamental Theile unvergleichlich, die Figuren sind jedoch nicht ganz so gut. Die Platte ist so unterteilt, daß die Figuren ganz frei liegen. Renomant verkennt nicht, das dieselben den Eindruck eines byzantinischen Werkes aus der Zeit nach dem Väterturne machen; dennoch hält er dasselbe für älter wegen der Weichheit der Behandlung und des schweren römischen Stiles, und meint sogar, daß der Inhalt der Darstellung einigermaßen für römischen Ursprung spreche. Ich kann mich indessen von seinen Gründen nicht überzeugen und halte es für eine byzantinische Arbeit, die sehr wohl mit dem Manuscript, zu dessen Schluß sie verwandt ist, von gleichem Alter sein kann. Zweifelslos ist der griechische Ursprung bei zwei andern Elfenbeinplatten, die pariser Manuscripte aus dem 11. Jahrhundert ziern. Die eine (Suppl. lat. 1118) enthält eine Maria mit dem Kinde, die den römischen Lucastibiden ähnlich ist, doch mit eng gefalteten Gewand und weit schlächer in der Ausföhrung. Das andere (Suppl. lat. 642) ist eine feine Schnitzarbeit, tief unterteilt, einigermaßen ähnlich dem Tode der Maria in der münchener Bibliothek.

(Andere kleine Arbeiten.) Von Bronzearbeiten ist wenig erhalten. Die Figuren, welche den sogenannten Krotosaltar in Soles tragen, werden mit Recht nicht mehr für byzantinische Arbeit ausgegeben. Rigollot hat vier Figuren von einer Bronzezeit publicirt, die dem 9. oder 10. Jahrhundert anzugehören scheint ⁶³⁾. Gori theilt eine schöne, als Bächerdeckel diente vergoldete Grube mit, welche den heil. Stephanos darstellt und die Inschrift trägt: *CTΕΘΑΝΟC ΑΙΘΟΒΟΛΕΙΤΑ* ⁶⁴⁾. Byzantinische Goldarbeiten ⁶⁵⁾ kommen mehrfach vor, von denen viele nur als Proben der Goldschmiedekunst Interesse haben, und andere mit Email versehen sind. Man könnte verleitet werden, einen pariser Bächerdeckel mit einem Crucifix in griechischer Arbeit für byzantinisch zu halten, weil der Kopf einer Gemme, die unter dem Kreuze eingestiftet ist, die Bezeichnung *ΠΕΤΡΟC* enthält ⁶⁶⁾. Allein es ist ein antiker Kopf des Caracalla, den man in einen Petrus umgetauscht hat, und die Arbeit scheint italienisch zu sein und einer ganz späten Zeit, vielleicht erst dem 16. Jahrhundert, anzugehören. Eine vorzüglich schöne Arbeit mit Reliefdarstellungen enthält einer der vier Bücherdeckel, welche die Bibliothek von E. Marco in Venedig aus der constantinopelischen Bräut befiel. Dem Style

57) Loharte, Hist. des arts de l'industrie 1, 215.

58) Russ. Evangelium Deutschland (Gef. 1862) 1, 508.

59) Loharte, Hist. des arts de l'industrie 1, 42. Alb. pl. 5.

60) Loharte 1, 43. Alb. pl. 6.

61) Trésor L. c. pl. 51. Didron, Annales archéol. 17, 368 nach einem Doppelgange der Münchener Society.

62) Trésor T. 1. pl. 20 et Texte p. 16.

63) Rigollot, Histoire des arts du dessin depuis l'époque romaine jusqu'à

la fin du 16^e siècle (Paris 1864) 1, 83. Atlas pl. 42.

64) Gori, Thesaur. d'apoth. 3, 113. tab. 15.

65) Loharte (Hist. des arts de l'industrie 2, 1—118) erklärt dieses ohne Grund für byzantinisch, was höchst wahrscheinlich im Ueberdies verfehlt ist.

66) Trésor T. 2. pl. 69.

der Zeichnung noch zu urtheilen, gehört dieselbe jedoch einer ziemlich späten Zeit an. Unendlich mögen hier noch einige kleine vergoldete Reflexe von gebranntem Thon Gerathenheiten finden, die im christlichen Museum des Vatican aufbewahrt werden. Sie enthalten Darstellungen heiliger Geschichten und Brustbilder von Heiligen, und sollen bei ziemlich roher Arbeit von gutem Eryl sein. Sie gehören ebenfalls nach dem Charakter der darauf befindlichen Schriftzüge einer ziemlich späten Zeit an *). Ich habe sie jedoch nicht selbst gesehen.

(Gemmen.) Es kommen auch geschnittene Steine von byzantinischer Arbeit vor, obgleich sie nicht häufig und wenig bekannt sind. Der Adel einer der mündlicher Handschriften (Cimel. 58) enthält ein Eisenabietzel mit der Geburt der Maria in einer breiten Goldbeinschale, die mit einer großen Anzahl von Gesteinen besetzt ist. Einige von diesen sind geschnitten, und ein paar unter den letztern unzweifelhaft byzantinischen Ursprungs. Ein kleiner Carnool mit einer vertieft geschnittenen Kreuzigung ist schlecht gearbeitet und der Eryl nicht wohl zu beurtheilen; jedoch läßt das lange Gewand auf griechischen Ursprung schließen. Dagegen sind zwei andere Gemmen mit erhabenen gearbeiteten Köpfen sehr beachtenswerth. Der kleinere, ebenfalls ein Carnool, enthält einen Profilkopf, der mit einem Kappchen bedeckt ist, von mittelmäßiger Arbeit, aber sehr naturalistisch und bildnissartig. Von vorzüglicher Schönheit ist aber der dritte, ein Vinsidopis von etwa 1 Zoll Höhe und $\frac{1}{2}$ Zoll Breite, in dem Eryl der Heiligenköpfe gehalten, welche sich auf den Flügeln der Ayletheiden mit dem Crucifix im Vatican und im pariser Medaillencabinet befinden. Da die Handschrift sammt dem Tadel zu den Geschenken Heinrichs II. gehört, so ist diese Gemme spätestens in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts gearbeitet.

(Münzen.) Wir haben früher bemerkt, daß die Münzen für die Geschichte der byzantinischen Kunst keine Bedeutung haben. Schon seit Justin I. tritt sehr plötzlich eine Verschlechterung des Gepräges ein, die in der Folgezeit fortwährend zunimmt, bis unter den Comnenen kaum noch zu erkennen ist, was mit den rohen Umrissen und Punkten angedeutet werden soll. Schon mit Justinian werden sogar die Figuren mit Ausnahme der Kaiserbilder immer seltener, und Buchstaben oder Monogramme füllen oft die Plätze anstatt der Victorien und ähnlicher Embleme. Die Kaiserbilder aber sind meist Brustbilder, die Anfangs noch selten und bald gar nicht mehr im Profil dargestellt werden, wobei sich das außerordentlich flache Gepräge um so ungünstiger erweist. Wo noch Figuren vorkommen, sind sie steif und undeutlich, und namentlich auf kleinen Münzen vermisst man häufig die richtige Proportion der Glieder. Namentlich bei den Brustbildern der Kaiser pflegt der Arm, welcher den Reichsapfel trägt, auf dem bedrückten Raume in einer ganz ungeschickten conventiellen Weise dargestellt zu wer-

den. Später tritt mit Basilios Macedo einmal wieder besseres Gepräge ein, aber der Unterschied ist nicht erheblich. Eine Zeit lang werden dann Christusköpfe und Marienbilder auf den Münzen eingeführt, allein das Gepräge gewinnt dabei wenig.

Aus der früheren Zeit sind indessen noch einige große Goldmünzen erhalten, die denn auch ein größeres Gewicht auf die künstlerische Ausfertigung gelegt hat. Die merkwürdigste ist eine Siegesmünze Justinian's, die 1751 in den Ruinen von Nicäus oder Justinianopolis in Kappadocien gefunden ist und in dem kaiserlichen Münzkabinet zu Paris aufbewahrt wird **). Sie enthält auf der einen Seite das Brustbild des Justinian in kriegerischer Tracht und auf der andern diesen Kaiser als Heros oder Achill zu Ross mit der Lanze in der Rechten, und eine Victoria, die ihm mit einer Krone auf der Schutter voranschreitet. Die künstlerische Behandlung scheint aber nicht sehr ausgezeichnet zu sein. Nicht blos das aufgebogene Gesicht in den Brustbilder, sondern auch die Figuren von Ross und Kelter erscheinen nach der Abbildung plump und unedel. Obgleich die Darstellung unwillkürlich an die Beschreibung des Augustus erinnert, wird man doch nicht leicht glauben, auf dieser Münze ein Bild desselben zu sehen. Ferner hat die Lanze eine große Goldmünze mit dem Brustbild des Heracles abbilden lassen. Der Kaiser ist ausnahmsweise im Profil dargestellt, und wenig ideal behandelt. Die Portraitsähnlichkeit scheint besonders durch die übermäßig große Nase den künstlerischen Werth dieser Münze nicht erhöht zu haben.

b) Malerei.

Die byzantinische Kunst hat alle Arten der Malerei, deren sich die antike Kunst bediente, fortgesetzt, aber nicht, ohne dabei Neuerungen eintreten zu lassen, die dieser Technik einen neuen Anstrich gaben, so daß dieselbe in gewissen Beziehungen als eine eigenthümlich byzantinische erscheint. Zunächst änderte sich das Verhältniß der verschiedenen Arten der Technik zu einander, indem man besonders denjenigen den Vorzug gab, welche entweder durch den Stoff oder durch die Kunstfertigkeit der Arbeit einen hohen Preis in Anspruch nahmen, und sie blieb lediglich der ihr eigenen Richtung auf orientalischen Prunk und Luxus treu, wenn sie auch nur die in der römischen Kaiserzeit vorgezeichneten Wege weiter verfolgte. Dann blieb sie aber auch nicht bei dem stehen, was die Kaiserzeit in Rom gelehrt hatte, sondern sie überbot dieses weit, indem sie einigen Gattungen der Technik eine weitere Maassnahme gab, und andere in einer neuen, den ältern Römern gänzlich fremden Weise ausbildete.

(Mosaik.) Die größte Bedeutung erhielt der Mosaikschmuck besonders für die Ausstattung der gottesdienstlichen Gebäude. Wir haben bereits in den ravenennatischen Bauten des 4. Jahrhunderts eine Anwendung desselben kennen gelernt, welche weit über das hinausging, was sich in antiken Bauten vorfinden hat. Die

67) Beschreibung von Rom. Th. 2. Abth. 2. S. 379. 380.

68) Ich leugne sie nur aus der Abbildung bei Lambert, Histoire de Justinien. P. 1. (Paris 1856.) pl. 1.

Reparation der Sophienkirche hat zahlreiche Fragmente der Mosaiken an das Licht gebracht, die unter Kaisern in den verschiedensten Theilen dieses Gebäudes verborgen waren. Man hat sie sorgfältig bloßgelegt, und den seitlich decorativen Theil unverändert lassen können, wogegen man allerdings genöthigt war, die figürlichen Darstellungen dem Auge der Mosaiken wieder zu entziehen. Doch hat aus diese unter der neuen Färbung für bessere Zeiten erhalten, und ein guter Theil davon ist ausserdem von Salzenberg in trefflichen Abbildungen publicirt.

Nicht nur die Ausdehnung dieses Mosaikschmudes über alle Theile der innern Kirche, sondern auch die Beschaffenheit desselben zeugt von dem geschickten Verfahren, den größten Glanz durch die ansehnlichsten Mittel zu erreichen. Der Fußboden und die Wände wurden mit farbigen Marmorarten und andern kostbaren Steinen belegt, die Gemölde dagegen mit Glasmosaik überzogen. Von dem Mosaik des Fußbodens ⁶⁹⁾ hat sich nur ein Stück im Südosten des Schiffes unter der großen Kuppel erhalten, welches vielleicht den Mäusen dienen die Richtung nach Betra, dem Mikrah, wohnen sie sich dem Gebete wenden müssen, bezeichnen soll. Dasselbe erinnert an die muselischen Fußböden der ältern eoniischen Kirchen. Außerdem kommt noch im westlichen Frauenchor ein ausgezeichnetes Mosaikstück von mehr antiker Behandlung vor. Die Wände sind bis an das Kämpfergesims hinauf mit farbigen Steinarten geschmückt, und dieser Theil der Decoration strahlt jetzt wieder in seiner vollen ursprünglichen Pracht ⁷⁰⁾. Der ganze Flächenraum beider Gewölbe ist bis zum Kämpfergesims hinauf durch breite horizontale Bänder von gleicher Steinart, und ähnliche senkrechte Streifen in Felder abgetheilt, die ausserdem noch durch schmale, etwa 1½ Zoll breite und 1 Zoll vortretende Einsassungen von weißem Marmor mit mannbarig ausgezierter Vorderfläche abgegrenzt werden. Die Felder sind wieder mit ausgezeichneten Tafeln geschmückt, und diese werden von 11 Zoll breiten Rahmen aus weißem Marmor mit sculptirten Kassetten zwischen Wandern und Vertikalen eingefasst. Einzelne Frieze und Felder sind mit Marmormosaik geschmückt, welches theils schematische Muster, theils Blätter und Rankenwerk, untermischt mit Blumen, Früchten, Geflügel und Thieren, darstellt. Nach Oben zu bis an das Kämpfergesims werden die Muster dieser prächtvollen Täfelung immer zierlicher und reicher. Ueber diesem Schmuck beginnt das Glasmosaik ⁷¹⁾ und dieses zeichnet sich durch den vorherrschenden Goldgrund und durch den Farbenreichtum an Einsassungen und Fieraten, selbst an den Heiligenfiguren der vornehmsten Figuren aus. Die Gemölde sind meist mit Gold und einfachen Ornamenten bedeckt. Rippen, Gärten und Einfassungen werden durch farbige Muster hervorgehoben, in denen antikes Diament mit neuem, theils vegetabilischem, theils mathematischem Zierath

wechseln, und dieser Schmud überzieht alle Kanten und Winkel, die stets abgerundet sind, um der Mosaikstellung eine geeignete Unterlage zu geben. Der Marmor ist in ähnlicher Weise mit bunter Marmorsteinung an den Wänden und Glasmosaik an den Gemälden überzogen ⁷²⁾. Von dem ursprünglichen Schmud ist jedoch vielleicht sehr wenig oder gar Nichts unverändert geblieben. Von den Figuren, welche Salzenberg im Frauenchor publicirt hat ⁷³⁾, macht nur der Engel unter dem Bogen vor der Chornische den Eindruck, als ob er einer so frühen Zeit angehören könne. Er gleicht fast einer antiken Victoria. Alles Uebrige ist wahrscheinlich zu verschiedenen spätern Zeiten der Seligenheit der wiederholten Restaurationen, ja vielleicht erst in der Zeit des tiefsten Verfalls in den letzten Jahrhunderten vor der türkischen Eroberung entstanden.

Sowohl man aus den Abbildungen urtheilen kann, haben die einzelnen Heiligen-Gestalten an den Säulenenden des südlichen und nördlichen Tragbogens noch eine gewisse Würde. Die isolirten Gestalten heiliger Bischöfe gleichen sehr den ähnlichen Figuren in Miniaturen des 11. und 12. Jahrhunderts ⁷⁴⁾, wobei seitlich die Eigenthümlichkeit der priesterlichen Kleidung nicht ohne Bedeutung ist; ferner das große Eronialbild in der Vordelle hat viel Uebereinstimmendes mit einer Miniatur des Joannes-Commentars der vatikanischen Bibliothek, endlich die Bruchstücke des Mosaiks am westlichen Tragbogen der Kuppel, welches Maria mit dem Kinde zwischen Petrus und Paulus darstellt, gehören offenbar den Figuren dieser heiligen Personen an, welche Basiliskus Macro bei der Restauration der dachförmigen westlichen Kuppel hier malen ließ ⁷⁵⁾. Aber bei den Propheten, welche über ihnen zwischen den Kassetten angebracht waren, sieht man schon die großen Hände und Füße, die in der Verfallzeit der byzantinern vorkommen. Ueberdies spricht die große Ausdehnung des Goldgrundes und die Dunkelheit der Arabesken und der farbigen Heiligenfiguren für eine spätere Zeit. Die übrigen Mosaiken scheinen zum Theil noch jünger zu sein.

Das Glasmosaik besteht aus Glaswürfeln von 1—2 Linien im Durchmesser. Zu den Köpfen der Figuren benutzte man jedoch feinerer Größe, die meist nicht ½ Linie dick sind. Auch der Goldgrund ist durch Glasstücke hergestellt. Das Goldmosaik der Sophienkirche soll sich vor andern, namentlich späterem italienischen durch einen Glasüberzug über der Vergoldung auszeichnen. Daneben kommen auch Eiste mit Silberblechen vor, vielleicht in der Weise, wie man es an dem Mikrah und dem Kalkschmud der großen Rabana im Dome zu Pisa sieht, wo eine glänzende Wirkung, wie von facettirten Edelsteinen, durch eingesezte Glasstücke mit Silberblech erreicht ist. Bemerkenswerth ist eine Technik, durch welche man ein hochgelegenes fernstehendes Mäulen, die nur aus einem tiefen Standpunkte gesehen werden, namentlich an

69) Salzenberg S. 94. Pl. 22. Fig. 9. 11—16.
70) Dof. S. 50—54. Pl. 9. 16. 21. 22. 71) Dof. 96 fig. Pl. 24—31.

X. Suppl. I. B. 2. 2. Erste Edition. LXXXIV.

72) Dof. S. 53. 73) Dof. S. 96 fig. Pl. 24—31.
74) Vergl. J. B. Leouandre, Arts comparées. Texte explic. 2, 56 et planche. 75) Theophan. Contu. 5, 73.

den Schmuckmatten der Gemäldeträger dafür gefolgt hat, daß das Goldmosaik Nichts von seinem Glanze verliert. Hier hat man nämlich die Mosaiken mit scharfer Goldschleife bearbeitet, daß diese dem Betrachter entgegenstehen und also den vollen Glanz nach Unten reflectirt. Dabei konnte man noch Material sparen, da der obere Rand jeder Reihe von Mosaiksteinen über den unteren Rand der nächst folgenden vortrat und einen Theil der letztern verdeckte. Man ließ daher einen schmalen Zwischenraum zwischen je zwei Reihen, der von Unten nicht gesehen wurde. Die fertigen Mosaiken war natürlich für dies Verfahren kein Grund.

Das Decorationssystem der Euphrasiekirche scheint auch bei anderen Kirchen Anwendung gefunden zu haben. Die Kirche des Sandhofers bei Constaninopel (σὸν τὸν ἱεροῦ), jetzt die Moschee Kairie (Schami⁷⁶⁾) in der Nähe des Thores von Marianepolis, hatte nach Belzée⁷⁷⁾ an den Wänden im Innern ebenfalls eine Bekleidung mit farbigen Marmelsteinen und darüber einen nach geometrischer Weise angeordneten Fries; die Jwische unter der Kuppel dagegen sollen ebenso, wie die in der Euphrasiekirche, musivische Scenographien enthalten⁷⁸⁾. Diese Kirche ist noch von Justinian erbaut, allein gegen Ende des 11. Jahrhunderts von Maria, der Gemahlin des Andronicus Ducas, von Grund aus neu gebaut und abermals unter Andronicus II. (1283—1328) durch den Soph. Eusebius Theodor Moschola restaurirt und mit Ausbesserung der Mitte der Kirche ganz erneuert worden⁷⁹⁾. Der Mosaikschmuck derselben wird daher nicht mehr der Justinianischen Zeit, vielmehr nicht einmal mehr der Zeit vor der lateinischen Herrschaft angehören.

In den ravenatischen Kirchen S. Nisale und S. Apollinare in Classe ist das Mosaik der Euphrasie vollständig erhalten. Etwas ist neuerlich restaurirt und macht dadurch den Eindruck, als ob es sich ganz in dem ursprünglichen Zustande befände, was auch in Betreff der Composition, die noch weiter unten zu besprechen sein wird, ohne Zweifel der Fall ist. Im Einzelnen mag aber doch Mosaik ein anderes Aussehen bekommen haben. Das Mosaik von S. Apollinare in Classe dagegen hat nämlich unter alten Restaurationen gelitten, die zu verschiedenen Zeiten vorgenommen sind. Man unterscheidet deutlich drei verschiedene Arten der Behandlung, die sich am augenfälligsten durch das Colorit zu erkennen geben. Einzelne Partien sind sogar durch einfache Malerei auf Kalkgrund ergänzt. Im Allgemeinen kann man nur sagen, daß diese ravenatischen Mosaiken sich noch mehr als die ältere Weise halten und namentlich von Vergeltung keinen erheblichen Gebrauch machen.

Außerhalb der Kirchen hat Justinian ebenfalls von dem Mosaik eine ausgebreitete Anwendung gemacht, als bis dahin üblich war. Procop führt es wenigstens als etwas Außersordentliches an, daß er die Gemäldte, mit denen er die Gewölbe der neu aufgeführten Chäste über-

zog, aus Mosaik, das in allen Farben glänzte, und nicht, wie gewöhnlich, in geschmolzenem Wachs auszuführen ließ⁸⁰⁾.

Die Nachrichten über bestimmte Gemälde aus der nachjustinianischen Zeit sind äußerst spärlich. Vielleicht gehören in eine nicht allzufrühe Zeit die oben erwähnten Mosaiken der S. Georgienkirche in Salonichi, von denen die Ausschmückung der Kuppel und der Wölbungen mit Ausnahme der Euphrasie noch vollständig erhalten sind. In dem Kaiserpalaste werden Malereien hervorgehoben, welche Theophrastus ausführen ließ. Die Margerita war mit Theophrastus, der Saal Karilias mit musivischen Figuren, welche Früchte pflücken, die Wasserkammer Eros mit kriegerischen Darstellungen geziert⁸¹⁾. Dies ist Alles, was wir darüber wissen. Dagegen haben wir ein Mosaik in der Euphrasie des Domes zu Pavenza, das nach griechischer Weise eine thronende Babuona mit dem gerade ausblickenden Christkinde miltrien auf dem Schooße, von einer großen Anzahl von Heiligen umgeben, darstellt. Nach der Mittheilung eines geborenen Priesters enthält dasselbe einen neuen Versuch, durch Anwendung eines sehr nicht gebräuchlichen Materials den Glanz und die Weichheit des Mosaiks zu erhöhen, indem in den Arabesken, welche sich unter dem Bilde befinden, große Perlmutterschalen eingesetzt sind. Im Orient mag diese Art der Technik öfter angewandt worden sein, wenigstens findet sie sich auch an den Mosaiken der Marienkirche zu Beiruthem, die freilich erst, wie wir oben sahen, aus der Zeit des Königs Amara von Jerusalem stammen, und zwar soll dort das Perlmutter sogar zur Aufhebung der Lichter, außerdem aber auch in größten Flächen gebraucht sein⁸²⁾.

Auch im 9. und 10. Jahrhundert wird noch vielfach Mosaikschmuck sowohl in Wäldern, als in Kirchen erwähnt, und zwar ist meistens von Goldmosaik die Rede, worunter man sich in der Regel wohl nur farbige Decoration oder Bilder auf Goldgrund zu denken hat. In dem Kaiserpalaste haben wir bereits von dem Mosaik berichtet, womit Constantin Porphyrogenitus das Gephyrotrichium ausstattete⁸³⁾. Auch Basilica hatte das Kaiserpalast mit demselben Schmuck geziert. Man sah da den Kaiser, wie ihm die Heilbrötchen die übermundenen Siedte gleichsam als Geschenke überbringen, und an einer andern Stelle den Kaiser und die Kaiserin auf dem Throne, umgeben von ihren Kindern, welche in den Händen Bücher mit Bibelsprüchen hielten, und wiederum an der Decke dasselbe Kaiserpaar, wie es das Kreuz verzeht, welches von grünem Glase zwischen Sternen prangte. Passende Inschriften erläuterten dies Bild. Endlich hatte das Zimmer einen Mosaikspolken, auf dem ein Pan in einem Kreise von farbigem Marmor eingesetzt und von vier Adlern umgeben war⁸⁴⁾.

76) Desf. 122. 138. 77) Gylli Topogr. CP. 4. 4. 78) z. Hammer, Constantinopel und der Sophienk. 1. 383. 79) Du Cange, CP. christ. 4. 15. §. 5. p. 120. 181.

80) Procop. De aedif. 1. 10. ed. Bonn. p. 304. 81) Theophrastus, Contia. 3. 43. 82) Mich. de Poppe, Les eglises de la terre sainte (Paris 1860) p. 24 und danach Serret's Allgem. Bauzeitung, Jahrg. 28. (Wien 1863.) S. 33. 83) Theophrastus, Contia. 6. 33. 84) Ibid. 5. 89.

Die Fassade der von Basilios Macedo erbauten Kirche des Elias erlangte ebenso von Goldmosaik ⁸⁶⁾, und mehrere der Kirchenruinen und Kirchenbauten, die dieser Zeit angehören, haben noch Mosaikreste, die ebenso alt zu sein scheinen. Die Decorationen des Allerheiligsten in der Kirche des Kips sind allerdings von den Türken vernichtet, und durch reiche Verzierungen von emailirter Fayence ersetzt, von denen sich noch zahlreiche Fragmente an den Wänden erhalten haben. Nur die südlichen Seitenwände enthalten noch viele Spuren von Mosaik auf Goldgrund, welches religiöse Gegenstände darstellte; doch läßt sich der Sinn der Bilder nicht mehr erkennen ⁸⁷⁾.

Man spricht ferner von alten Mosaiken in dem Kloster Regelsbilden in Achaia. Das Kloster des heil. Lucas am Fuße des Parnas soll Mosaiken haben, die von Romanos Kaupenos herühren ⁸⁸⁾, und auf der Insel Rhos sah Diodor andere in der von Konstantin Komnenos erbauten Basilikenkirche, die ebenso alt sein mögen, als der Bau. Diese Mosaiken sind aber meist so verfallen, von Schmutz und Ruß überzogen und durch das Dunkel der Kirchen so wenig erkennbar, daß sie nicht leicht die Aufmerksamkeit der Kennern auf sich ziehen. Aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammen wahrscheinlich die Mosaikfragmente an den Seitenwänden des Mittelschiffs der Marienkirche zu Bethlehem. Nach der Erzählung des Johannes Moskos, der 1183 Jerusalem besuchte, hatte Manuel Komnenos diese Kirche herstellen und ganz mit Goldmosaik ausschmücken lassen ⁸⁹⁾, und eine theilweise noch erhaltene, durch Quaresmius aber vollständig bekannte Inschrift im Chore bestätigt diese Nachricht. Danach vollendete der Kaiser und Mosaikist Euthymios dieses Werk unter Kaiser Manuel, König Manant von Jerusalem und Bischof Kasul von Bethlehem im J. 1169. Diese Umstände erklären es auch, daß hier neben den griechischen Inschriften lateinische vorkommen, und Moskos bemerkt ausdrücklich, daß der lateinische Bischof sein Bisthum sogar habe im Chore anbringen lassen. Quaresmius sah diese Mosaiken noch ziemlich vollständig und gab davon eine ausführliche Beschreibung ⁹⁰⁾, die von Campini ⁹¹⁾ und de Vogüé benutzt wurde. Der letztere gibt treffliche Abbildungen von dem, was noch erhalten ist ⁹²⁾. Dem Inhalte nach erscheinen diese Mosaiken als griechische Arbeiten. Sie stellen die sieben öfumenischen Synoden nach byzantinischer Weise symbolisch dar, sowie es im Mosaikbuche vorgeschrieben ist. Zwischen den einzelnen Bildern steht man geschmackvolle Arabesken und darüber zwischen den gestirnten Engel, und diese Gemälde verrathen im Styl schon einige Verwandtschaft mit den gleichzeitigen eben-

ländischen Malereien, wenn man nach den Abbildungen darüber hinlänglich urtheilen kann.

Neben den kirchlichen Mosaiken sind auch kleinere musikalische Arbeiten gemacht. Das Eingangs, was davon meines Wissens bekannt ist, sind die beiden Tafeln, welche zum Schutze des Papststuhls S. Sixtus in Florenz gehören und in den Opera des Donat aufbewahrt werden. Sie enthalten sehr schön Darstellungen aus der Geschichte des neuen Testaments ⁹³⁾, und sind ein Geschenk der Niccolita de Grionibus in Venedig, der Wirth eines Kammereers des Kantakuzenos. Nach der Beschaffenheit der Bilder, namentlich der bräunlichen Farbe, und der Form der Buchstaben in den Aufschriften verliest gehört diese schöne Arbeit einer sehr späten Zeit, vielleicht sogar erst nach der Errichtung des lateinischen Kaiserthums an. (Fresco.) Neben dem Mosaik ist ohne Zweifel zu allen Zeiten auch die Frescomalerei üblich gewesen. Aber die Zeiten, welchen gibt das Mosaikbuche vom Rhos Auskunft. Danach hat sich die antike ⁹⁴⁾ Methode, den Aufzügen vor dem Kufen zu gedenken, welcher nach Wiegmann's Untersuchungen die Fresken von Pompeji und Herculaneum ihren eigenthümlichen Glanz verdanken ⁹⁵⁾, bei den Griechen erhalten. Es gibt in griechischen Kirchen und Klöstern viele Fresken, deren Ursprung und Alter durch seine Unschärfe angedeutet wird. Manche darunter mögen ein sehr hohes Alter haben, wie z. B. der noch theilweise erhaltene Schmelz der Kirche zu Samari in Syrien zu Afrata, Schepin, Kar-Schleiman, Rhadidat und Maad noch gut erhalten gefunden haben soll, und die wahrscheinlich einer Zeit vor der Eroberung des Landes durch die Araber angehören ⁹⁶⁾. Die besten Fresken in den Klöstern des Rhos werden von dem Verfasser des Mosaikbuchs des Manuel Basilios aus Thessalonien zugeschrieben, und gelten noch immer als die vorzüglichsten Vorbilder für das Studium des Malers. Man zählt dahin namentlich die Gemälde in dem Ikonostasion des Klosters Kares, in dem Kloster des Klosters Batopedi und in der Kirche des Klosters Patra. Man kann allerdings an der Wahrheit dieser Uebersetzung sehr zweifeln, zumal, da die Fresken von Batopedi, die denen von S. Laura ähnlich sein sollen, mehrfach das Bild des Johannes Kantakuzenos wiederholen, der seine letzten Tage in diesem Kloster zubrachte ⁹⁷⁾. Byzantinische Quellen außer dem Mosaikbuche erwähnen den Basilios nicht, dagegen schrieb man im 14. Jahrhundert ein altes Gemälde im Palaste des Kaisers einem Basilios zu, dem man den Namen eines der alten byzantinischen Malern nannte. Möglicherweise, daß Basilios nur eine ideale, mythische Bezeichnung, ein Herod der Schule des Rhos ist. Jedenfalls ist kein Name, den man nach Wieg-

86) Theophan. Contin. 5. 87.

87) Lenoir bei Gail-

habaud, Mon. anc. et mod. T. 2.

87) Lenoir, Arch. mon.

1. 330. 88) Leonis Alala Zeynepur, ed. Bert. Nihum.

(Colon. Agr. 1653) p. 38.

89) Terra sanctae elucidatio

(Antwerp. 1639) 2. 645.

90) Campini, De scriptis ecclesiasticis

et Constantino M. comit. (Opera T. 5.) c. 24.

91) Mosch. de Vogüé, Les églises de la terre sainte (Paris 1860) p. 64

— 106 und pl. 3. 4. 5.

92) Kumbert, Zeit. für Geschichte 1. 504 theilweise für irrig

als ein Götterbild. 93) Farn. Architect. 7. 3.

94) Wiegmann, Die Malerei der Äthen (Göttingen 1856) S. 24.

95) Wiegmann, Die Malerei der Äthen (Göttingen 1856) S. 24.

96) Dubou, Manuel p. 67. 97) Basilios

97) Basilios, Exposition scientifique en France pl. 15.

98) Papyri in der Revue de deux mondes, 1847. T. 18. p. 787.

seiner jarten, dem Monde gleich leuchtenden Farbe dargestellt worden.

Demetrius Papety hat verschiedene alte Fresken in Griechenland copirt, und zwölf Figuren von meist kriegerischen Heiligen, die er angeblich nach den Gemälden des Panofinos im Kloster Raura geschnitten hat, hängen in der Sammlung der Handzeichnungen im Louvre. Vier derselben hat Louandre nach Zeichnungen von G. Ciappari in ziemlich guten Federdrucken von Hangard Raupel publicirt ²⁾. Andere Zeichnungen von Papety sind nach dessen Tode in den Besitz des Hrn. Sabatier auf der Villa Ungker bei Florenz gekommen, der mit ihm in Griechenland war. Nach den Ausfertigungen von Pirron, der sogar die ganze Erzählung von Papety's Aufenthalt auf dem Rhos ³⁾ für richtig erklärt, sollen diese Zeichnungen in Athen copirt und sehr modernisirt sein, aber die Schönheit der Originale nicht erreichen. Von der überausenden Schönheit der alten Fresken auf dem Rhos sprechen aber auch diejenigen, welche die Darstellungen und Kopien gesehen haben, die Herr Etienne Geoffroy dort hat anfertigen lassen.

Außerdem hat Mar Eig aus München, jetzt in Rom, die Gemäde des Panofinos auf dem Rhos studirt und bei den Grundrissen, mit denen er für griechische Kirchen beschäftigt ist, sucht er sich möglichst dem Geiste dieser alten Kisten anzuschließen. Eine Figur, die er nach seiner eigenen Ausgabe möglichst treu nach dem Vorbilde des Panofinos ausgeführt hatte, stimmt ziemlich genau mit dem heil. Konstantin von Papety, wie ihn Louandre wiedergegeben hat, überein.

Von andern Fresken aus älterer Zeit haben wir keine sichere Kunde. Wir hören nur von Denkmälern an dem Lammengewölbe ⁴⁾ einer Galerie auf der Nordseite der von Basilias erbauten Kira, welche Martyrien darstellten und nach dem Ausbruch des Christen thums Fresken gemessen zu sein scheinen ⁵⁾. Vielleicht waren auch die Gemäde an den Wänden dieser Kirche Fresken, da von der Kuppel ausdrücklich hervorgehoben wird, daß sie mit Mosaik bekleidet gewesen sei ⁶⁾.

(Email.) Byzantinische emailirte Gegenstände werden seit der Zeit des Justinian im Abendlande bekannt. Die Sophienkirche hatte eine berühmte Altarbelegung, welche im J. 1204 von den Lateinern geraubt wurde, und die als emailirtes Werk gemessen sein muß, da Enlbas sie als Beispiel von Eiferen anführt. Dieser Ausdruck bezeichnet im Mittelalter wenigstens in Teutschland bloß das Email, und jedenfalls läßt sich bei der Erklärung, welche Enlbas davon gibt, nicht an das Electrum der Römer — denken ⁷⁾. Vermuthlich war

auch die von Justinian's Vorgänger dem Pappe Hormisdas (514—523) geschenkte electrische Sabota oder Leuchterschale emailirt. Außerdem finden wir allerdings bis zum 10. Jahrhundert kaum eine Erwähnung von emailirten griechischen Arbeiten, ausgenommen etwa einige Geschenke, welche die Longobarden-Königin Theodelinde von Greger dem Großen erhielt. Dann aber bezeugen wir eine der ausgezeichnetsten Schöpfungen der griechischen Technik an der berühmten Pala d'oro in der Marcussirke zu Venedig. Es ist dies ohne Zweifel dieselbe Altarinsel, welche der Doge Orscolo um 978 für die von ihm gegründete Marcussirke verfertigen ließ. Sie wurde mit bewundernswürdiger Kunst in Constantinopel aus Gold und Silber gearbeitet ⁸⁾. Die Pala d'oro ist aus emailirten Tafeln zusammengesetzt, unter denen man ältere und jüngere unterzeichnen kann. Den byzantinischen Ursprung der alten Tafeln bezeugen zum Theil die griechischen Aufschriften. Ursprünglich diente diese Tafel wahrscheinlich als Antependium. Der Doge Dandolo hält sie aber 1105 auf den Altar, nachdem er zu der Einschiffung von Goldschmieden und Juweliers noch einige Goldarbeiten hatte hinzusetzen lassen ⁹⁾. Eine Inschrift bezeugt aber diese Erneuerung der Tafel. Eine andere Inschrift bezeugt eine zweite Restauration im J. 1209, und eine neue Fassung der Emailplatten im J. 1345. Ein Theil der Platten, aus denen die Tafel jetzt zusammengesetzt ist, gehört nämlich einer dieser spätern Restaurationen an, so nicht bloß die Fassung, sondern auch die Zeichnung des Email ganz im gotischen Style geblieben ist.

Cicognara hat der Pala d'oro italienischen Ursprung vindiciren wollen. Die byzantinische Herkunft des ursprünglichen Antependiums läßt sich den Zeugnissen der Chroniken gegenüber indessen nicht leugnen, und Labarte hat mit großem Schuffinn festgestellt, welche Theile der Tafel von Anfang an zu derselben gehört haben. Zwar haben einige dieser Platten lateinische Aufschriften, allein er bemerkt mit Recht, daß dieselben auf den Goldplatten stehen, welche den Grund bilden, und mithin bei einer spätern Restauration hinzugefügt sein können. Dies ist um so wahrscheinlicher, da gerade diese Platten die noch wenigste Ergänzung zu etwa viel andern bilden, welche griechische Inschriften tragen. Zweifelslos ist die Sache bei dem, was später hinzugekommen ist. Es sind dies theils seiner Platten, welche den unteren Theil der Pala einnehmen, theils eine Reihe größerer, welche zwischen der obern und untern Reihe dieses Theils eingelegt sind. Die letztern enthalten einzelne Figuren von einem Stile, der einer spätern Zeit angehört, als die übrigen, und sind in gotische Kisten eingelegt. Sie müssen also bei der letzten Veränderung im J. 1345 hinzugekommen sein. Hier macht uns Labarte geltend, daß damals die hier angegebene Art des Emailirens in Italien nicht

²⁾ Ch. Louandre, Les arts compatriotes (Paris 1858). Texte explicatif. 2, 76.

³⁾ Rerue de deux mondes, 1847. T. 18. p. 769 mir.

⁴⁾ Hystoriarum veteris theophani. Constantin. 6, 83. ed. Bonn. p. 828. ⁵⁾ Hystoriarum veteris theophani. Ibid.

⁶⁾ Florid Descriptio ecclesiae novae, ed. Bonn. p. 195. ⁷⁾ Hystoriarum veteris theophani. Ibid. ⁸⁾ Hystoriarum veteris theophani. Ibid. ⁹⁾ Hystoriarum veteris theophani. Ibid.

⁶⁾ In S. Marci altare tabulam miro opere ex argento et auro Constantinopolim peragere jussit. Perz. Monum. German. histor. 9, 26. ⁷⁾ Muratori, Rerum Italic. scripta, 12, 260.

mehr üblich gewesen sei. Allein die Goldschmiede, die sich auf eine vollkommene Art der Technik verstanden, konnten sich ohne Mühe auch in die ältere Technik finden, und man mußte der letzteren den Vorrang geben, wenn das Neue mit dem Alten in Harmonie gebracht werden sollte. Es bleibt daher mindestens zweifelhaft, ob diese spätere Stufe ebenfalls byzantinische Arbeiten sind.

In neuester Zeit ist die Pala d'oro abermals restaurirt worden, nachdem sie lange Zeit in beschädigtem Zustande in der Schatzkammer der Marcusskirche zur Erde gelegen war. Seit 1848 ist sie auf dem Hauptaltare aufgestellt. Sie brüht sich jedoch regelmäßig unter Verchluss, und es ist kaum möglich, sie anders zu Gesicht zu bekommen, als wenn sie an großen Festtagen enthüllt wird *).

Von ganz ähnlicher Arbeit, vielleicht aus derselben Werkstatt, sollen vier große goldene und emailirte Buchdeckel in der Schatzkammer der Marcusskirche zu Venedig sein *). Vier andere Buchdeckel, die aus der Beute von Constantinopel stammen sollen, werden in der Bibliothek von S. Marco aufbewahrt. Der eine ist in Gold emailirt und mit einigen weniger bedeutenden emailirten Medaillons geziert. Die drei andern sind aber ganz in Email gearbeitet, und einer darunter zeichnet sich ganz besonders durch seine Schönheit und technische Vollkommenheit aus. Von ähnlicher Vollenbung ist ein Buchdeckel in der Bibliothek der Akademie zu Siena, der ursprünglich zu einer Sammlung von Kostbarkeiten gehörte, welche ein Venezianer um 1300 aus dem kaiserlichen Schatz in Constantinopel erkaufte hatte, von dem er wieder ein Stuecker für das Hospital in Siena erstand. Nur der griechische Coder ist der Bibliothek überlassen, während die übrigen Kostbarkeiten, meist Reliquienbehälter, dem Hospital verbleiben. Dieser Deckel schmückt noch die griechische Handschrift, für die er wohl immer bestimmt gewesen ist, während die venezianischen für andere Handschriften benutzt worden sind. Nach Schrift und Stil der Miniaturen, die ähnlich, aber etwas schlechter sind, als die des Gebelin'schen Coder in Göttingen, muß man den sieneser Coder in das Ende des 11. oder Spätestens in das 12. Jahrhundert setzen. Die venezianischen Deckel, deren Arbeit ganz ähnlich ist, werden in dieselbe Zeit gehören.

Von ähnlicher Art scheint auch, soweit man nach dem von Diodoro publicierten Kupferstiche urtheilen kann, das Email eines Reliquiariums zu Limburg zu sein, welches der Kaplan Jacob bekannt gemacht hat *). Nach der Inschrift, welche sich an demselben befindet, haben die Kaiser Constantin Porphyrogenitus und Romanus die Reliquie mit Goldsteinen und Perlen geschmückt und Basilus Proedrus die mit Email gezierete Lade hinzugefügt.

Wahrscheinlich berichtet diese Inschrift nicht von einem Art, sondern von dem, was mehrere nach einander für die Reliquie gethan haben, und Basilus Proedrus wird daher nicht mehr der Zeit des Romanus angehören. Das Email mag also, wenn man es auch nicht gerade mit Diodoro in das 13. Jahrhundert setzen will, doch jünger sein, als die Pala d'oro, und dem letzten Jahrhundert vor der Errichtung des lateinischen Kaiserthums angehören.

Alle diese Emailen sind überaus zierliche Arbeiten von der Gattung, welche die Franzosen *émaux cloisonnés*, eingetragenes Email oder Zellaufschmelz, im Gegenzug gegen das Email *incrusté*, aufgeschmolzenes Email, nennen. Auf einer Unterlage von Gold sind sämtliche Umrisse bis auf jede Gasse, ja selbst die Gefäßzüge und sogar der Kreis der Pupille, und ebenso die Inschriften, mit feinen Goldstrichen auf das Sorgfältigste ausgelegt, und in den Zwischenräumen ist der Glasfluss von den entsprechenden Farben eingeblasen, sodass die obern Ränder der Goldstrichen als feine Goldlinien erscheinen, welche theils die verschiedenen Farben von einander trennen, theils eine Art von Zeichnung oder Schraffur bilden. Die Kleinheit des Maßstabes erhöht noch das Bewundernswürdige der Arbeit. Bei der Pala d'oro z. B. sind die Figuren nicht viel über 2 Zoll hoch. Der Thron Christi, die Gewänder und Flügel der Engel und die Häute in den Händen der Trugengel sind in derselben Weise besonders reich mit künstlichem Zierath versehen.

(Gravirte Metallplatten.) Auch die Technik des Gravirens auf Kupferplatten hätte bereits in der Sophienkirche zu Constantinopel eine ausgezeichnete Anwendung gefunden, wenn die Sage gegründet wäre, daß die Schlüssel der drei Thüren, welche in S. Marco zu Venedig aus der Vorhalle in das Mittelschiff führt, bei der Plünderung von Constantinopel im J. 1204 aus der Sophienkirche geraubt sei. Allein diese beiden Schlüssel befanden sich untrüglich schon im J. 1122 in Venedig, da in diesem Jahre Leo von Rolino Procurator des Doms war und die Schlüssel des mittlern Eingangs gaben sich, wobei offenbar jene byzantinischen Figuren zum Vorbild gedient haben *).

Aus früher Zeit haben wir nur unbedeutende Beispiele einer Anwendung des eigentlichen Niello zu Inschriften. Dahin gehört ein aus Arabien stammender Goldring im britischen Museum, der eine unverkennbare griechische Inschrift hat, und ein anderer dazwischen mit der allerdings nicht griechischen Inschrift „Bacincta“ in dem ein Goldbecken des Constantin Pogonatus (654—664) gefast ist *). Auch finden sich einfache Verzierungen in Niellolinien an dem Tafelstische des Elites Kremsmünzer, der eine rothe Arbeit nach einem byzantinischen Muster zu sein scheint *).

*) Labarre, Recherches sur la peinture en émail (Paris 1816) p. 17—20. Jacopo Morelli, La Pala d'oro. Venezia 1847. Abbildungen der Labarre auf p. 17, in Umrisse und in Farben bei Du Sommerard, Les arts du moyen âge, Album. Pl. 6. p. 35. *) Nach in Münzkabinett der k. k. Central-Gemünzsch. 6, 194. *) Annal. archéolog. 17, 344. Mus. 18, 42.

11) Gamellini im Jahrb. der k. k. Central-Gemünzsch. zur Zeit der Bonaparte, 4, 229. 12) Edm. Weirum in Archéolog. Journal. T. 19. (London 1862) p. 325. 13) Mühlstein der k. k. Central-Gemünzsch. 4, 9.

Aber seit dem 11. Jahrhundert werden die gewöhnlichen Zeichnungen auf Silber, Bronze und Eisen häufig und scheinen gewissermaßen die Sculpturen zu ersetzen. Die Gravirung auf Silber bildete das schon im Alterthum bekannte Nigellum, Niello, *Мелово*, da man die Gravirung mit einer schwarzen Masse aus Silber, Kupfer, Blei und Schwefel ausfüllte¹⁴). Es wurde vorzugsweise zu kleinen Gegenständen, namentlich Reliquienbehältern und andern Kleingeräth, verwendet, und man kennt davon ziemlich viele Beispiele¹⁵). Aber auch größere Gegenstände wurden mit niellirten Platten bedeckt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Silberplatten, mit denen Kaiser Commenus in dem Blachernepalast Säulen und Wände überzogen und auf denen er kriegerische Thatgebeheiten darstellen ließ¹⁶), in dieser Weise gearbeitet waren.

Auf Bronzeplatten füllte man die eingegrabenen Linien entweder mit farbigem Kitt oder mit Silberfäden aus, und zuweilen fügte man Hände und Füße in Emailmalerei oder auch in kleinen Silberplatten mit feiner Detailzeichnung in schwarzen Niello hinzu. Solcher löstete oder schmelzte man Silberplatten auf, die Köpfe sein darin zu graviren. Man nannte solche Werke *Agemina*¹⁷). Die Art der Technik wandte man vorzugsweise für Idräen in Kirchen und Palästen an. Man theilte gewöhnlich die Flügel in mehrere Reihen von Fibern, indem man auf den hölzernen Hügeln horizontale Bänder und senkrechte Säulchen befestigte, welche vieredrige Bronzeplatten mit Inschriften oder figurlichen Darstellungen einschloffen. Der Kaiserpalast in Constantin enthielt mehrere eherner Thüren, die wahrscheinlich in dieser Weise gearbeitet waren. In Italien, und namentlich in Unteritalien und Sicilien, ist eine ziemlich bedeutende Anzahl eben solcher Kirchthüren erhalten, über deren Ursprung zum Theil Inschriften Auskunft geben. Die Figuren haben jedoch gewöhnlich dadurch gelitten, daß aus den Umrisfen und besonders von den Köpfen, Händen und Füßen der Schwelz abgefallen sind und das Silber geraubt ist.

Die fünf ältesten dieser Thüren wurden gegen Ende des 11. Jahrhunderts aus Constantinopel verschrieben, und zwar sind sie sämtlich von Gliedern einer angesehenen und reichen Familie in Amalfi gestiftet, die von einem dortigen Grafen Mauro abstammte¹⁸).

Die berühmteste und ausgezeichnetste unter diesen fünf Thüren war die der Paulskirche in Rom¹⁹). Sie ist in dem Grunde von 1123 zu Grunde gegangen, während die unteritalischen Thüren sämtlich erhalten sind. Die 54 (9 × 6) starken Bronzeplatten, aus denen sie zusammengefügt war, enthielten meist Darstellungen und dem Leben Jesu, Mariens der Apostel und lebende Figuren der Propheten und Apostel, zum kleinen Theil aber auch Kreuze, Adler und Inschriften. Die Gewänder waren in dreien Linien von Silber- und Goldfäden gezeichnet, Köpfe, Hände und Füße dagegen in Email gemalt, das nur theilweise sich erhalten hatte und als roh und verflochten gezeichnet wird. Nach einer lateinischen Inschrift, die später hinzugefügt sein muß, da sie die Päpste Alexander II. und IV. verwechselt, hat der Abt des Klosters, Cardinal Hildebrand, nachmals Papst Gregor VII., diese Thür in Constantinopel bestellt, als er 1070 als apostolischer Legat dort war. Nach einer griechischen Inschrift wurden sie von Staurakios dem Kaiser²⁰) aus Chio verfertigt, und jene lateinische Inschrift sagt, daß die Ausführung aus Aachen und die Vorbilder eines Consul Pantaleon erfolgt sei. Eine britische Inschrift kann nicht mehr entziffert werden. Man hat gemeint, daß dies der römische Consul Pantaleone Casselli sei. Wahrscheinlich ist aber damit ein Sohn des Mauro, des Urenfels jenes Grafen Mauro, in Amalfi gemeint. Dieser Pantaleon, Sohn des Mauro de Pantaleone de Mauro de Maurone Comit, stiftete zuerst die Thür der Kathedrale S. Andrea zu Amalfi. Sie enthält nur in den mittelsten vier Feldern Christus, die Jungfrau Maria und die Heiligen Andreas und Petrus²¹). Als Abt Leo von Monte Cassino um 1066 dieses Werk sah, gefiel es ihm so sehr, daß er sofort die Frage in einer Thür seines Klosters nach Constantinopel sandte, um dort ähnliche Erzflügel anfertigen zu lassen. Nach den Inschriften ist aber diese Thür durch Mauro, den Vater jenes Pantaleon, zu Stande gebracht. Sie besteht aus 22 Tafeln, denen Abt Oberins 1123 noch 16 hinzugefügt ließ, da die Thür bei dem Neubau des Klosters vergrößert war. Alle diese Tafeln enthalten aber kein Bildwerk, mit Ausnahme von vier verzierten Kreuzen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie zu den ursprünglichen Tafeln gehören, sondern nur Inschriften mit einem Verzeichniß von Besühungen der Abte²²).

Ein bedeutenderes Kunstwerk war eine Stiftung des Pantaleon vom J. 1076, nämlich die Thür der Kirche in der Grotte des Erzenzels zu Monte S. Angelo am Vorgebirge Garzano, die einzige außer der

14) Theophrast. *De diversarum artium schola*, op. et stud. Cor. de L'Encyclop. (Paris 1845.) lib. 8. c. 27. p. 159. 15) 3. O. Leo Omen. lib. 2. c. 100; lib. 3. c. 58. 74 bei Fort. Mon. Germ. hist. 7, 696. 744. 753. 754. Rutilius Inschriften eines Reliquienbehälters in Schatz von S. Marco in Venedig Mittelungen der I. I. Central-Gesellschaft 6, 157. 16) Benjamin Toddesman, *Itinerary*, zu vor. Bened. Arise Monast. (Lips. 1764) p. 29. 17) Das Werk ist wahrscheinlich von Agnes, die Euse, der Zug, allerdings nur im militärischen Sinne, und aus dem Jüng, die Krümmung, abgeleitet. Es steht überaus in allen Wörterbüchern. 18) E. Geschichte, lieber byzantinische Epistelen des 11. Jahrhunderts in Berlin und das Geschicht des Pantaleon von Amalfi. In der Zeitschrift für christl. Kunst und Archäologie von v. Dörmann und Cille. Bd. 2. (Leipzig 1856.) S. 100. W. Geyl in Kunstzt. 1858. S. 233.

19) V. Kumbke, *Italien. Beschreibungen* 1, 303. Beschreib. von Rom. Th. 3. Bild. 1. S. 447. Besch. S. 411. Dorn, der Kunst des Mittelalters in Unteritalien 2, 247. 248. Abgdr. am besten bei Agincourt, *Sculpt.* T. 33—20. 20) Einige machen aus *Staurakios* von Xerox einen Staurakios *Isidore*. *Serravallo*, *Del tesoro di Monreale* (Palermo 1838) p. 62. 21) S. 411. Dorn, der Kunst im Mittelalter in Unteritalien 2, 246. Taf. 66. 22) Siehe die Abtheilung bei E. Geyl, *Hist. abbatum Casertensium*. T. 1. (Venez. 1733.) Tab. 1. Streiche S. 115.

untergegangenen Thür der Paulskirche, die fast auf sämtlichen Platten ägyptische Darstellungen enthält²⁷⁾. Entlich stiftete auch Pantaleon's gleichnamiger Sohn im J. 1087 eine ähnliche Thür in S. Salvatore zu Rom, bei der die ägyptischen Zeichnungen nur die mittlern Felder einnehmen, während andere Platten durch aufgenagelte Kreuze ersetzt sind²⁸⁾.

Alle diese Arbeiten waren in Konstantinopel verfertigt. Rebalich ist die Thür, welche Robert Guiscard um dieselbe Zeit für die Kathedrale zu Salerno machen ließ. Robert Guiscard erbaute die Kathedrale bald nach der Einnahme der Stadt, 1077, an der Stelle einer ältern Kirche, die er abbrechen ließ, und der neue Dom wurde 1084 von Gregor VII. geweiht. Die Thür enthält Robert's und seiner Gemalin's Bildniß und auf der andern Seite ein's eines Protektors des Landstifts Dotormiles, den eine Inschrift als Stifter bezeichnet. Diese Thür ist der von Altami ähnlich, jedoch mit mehr Aufwand und Eleganz gearbeitet. Auch sie hat nur wenige Figuren in sechs mittlern Feldern, während auf allen übrigen Platten dieselben Kreuze, wie dort, aufgenagelt sind. Man kann bei den Verhältnissen Robert Guiscard's zum byzantinischen Reiche nicht wohl annehmen, daß diese Thür von Konstantinopel verfertigt sei. Aber wenn sie auch in Salerno zusammengestellt wurde, so scheinen doch die Platten mit Figuren ebenso, wie die der übrigen Ageminathüren, griechische Arbeit zu sein, die man ohne Zweifel auf dem Wege des Handels bezog. Christus und Maria haben die übliche abgekürzte griechische Bezeichnung und in dem angeschlagenen Buche, welches Christus hält, steht der Spruch: „Ich bin das Licht der Welt“ in griechischer Sprache. Die übrigen Figuren haben jedoch lateinische Bezeichnungen, was aber nicht entscheidet, da auch auf den entworfenen auf Konstantinopel verfertigten Thüren die Inschriften lateinisch sind²⁹⁾.

Ähnlich verhält es sich mit der Thür an der Grabkapelle des Doctum (gest. 1111) zu Canosa, die laut der Inschrift in Amalfi von einem gewissen Rogerius verfertigt ist. Sie enthält zwei Urplatten von ganz ähnlicher Art, wie die älteren konstantinopolitanischen, und zwei andere Platten mit einem maurischen Ornament. Es scheinen hier nicht etwa nur byzantinische und maurische Vorbilder benutzt worden zu sein, sondern Rogerius wird bei der Zusammensetzung der Thür griechische und sarazenische Platten verwendet haben, die leicht auf Handelswegen nach Amalfi gekommen waren³⁰⁾.

Die spätern Thüren dieser Art sind entschieden einheimische Arbeiten, bei denen zum Theil byzanti-

nische Vorbilder zum Grunde liegen, zum Theil auch schon sarazenische Anklänge sich bemerkbar machen. Davon gehört die große Bronzethür der Kathedrale von Troja, die Bischof Wilhelm im J. 1119 verfertigt ließ. Nur die vier obern Felder enthalten Ageminatplatten von einer eigenthümlichen, zum Theil arabischen Zeichnung. Die Figuren sind ebel gehalten, haben aber auffallend kleine Köpfe. Uebrigens ist ein Theil der Thür mit neueren Platten versehen³¹⁾. Eine kleinere Thür derselben Art an dem südlichen Seiteneingange zu derselben Kirche ist 1127 von Oberiskus von Benevent für Bischof Wilhelm II. verfertigt, und hier ist schon jede Erinnerung an byzantinischen Styl verwischt. Sie enthält in diesen nur Ageminatplatten mit Bischofsfiguren, während auf der größern Thür von 1119 schon Löwenköpfe und Drachen in Relief darüber verkommen. Die spätern unteritalischen Thüren enthalten theilweis gegessene Reliefplatten.

Auch Oberitalien hat alte Bronzethüren, die aber meist italienische Arbeiten sind. Bemerkenswerth sind hier nur die drei Westportale der Marcuskirche zu Venedig, welche die Haupteingänge aus dem Narthex in die Kirche bilden. Es wurde schon vorher (S. 437) bemerkt, daß die eine der drei byzantinische Arbeiten ist. Da sie schon 1112 der in Venedig verfertigten mittlern Thür als Vorbild gebient hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie gleich jenen Mittelitalischen Thüren und ungefähr gleichzeitig mit diesen aus Konstantinopel vertrieben wurde. Vielleicht kann man die Hypothese gelten lassen, daß sie nach Venedig gekommen sei, nachdem Nicäus zum Dank für den Beistand der Veneziener bei dem Siege über Robert Guiscard, 1085, die Werkstätten, welche die Amalfitaner in Konstantinopel besaßen, der Marcuskirche inepflichtig gemacht hatte³²⁾. Die Gravirung dieser Thür ist weit mit biden Silberstreifen angelegt gewesen, und Köpfe und Hände waren ansehend durch niellirte Silberplatten gebildet. Doch ist das Silber zum großen Theil geraubt. Die Arbeit ist weit besser, als bei der andern nach diesem Vorbilde in Venedig verfertigten Thür. Die Figuren sind zwar etwas lang, aber edel und gut gezeichnet, namentlich sind die Knieen schlank und mit sicherer Hand geformt, während die venetianische Thür zwar meist gut gezeichnete und nicht so langgestreckte Figuren enthält, aber in der unsichern und unzusammenhängenden Föhrung der Knieen große technische Unfähigkeit verräth. Auch hat die letztere Thür einzelne sehr rohe Köpfe, die jedoch später erneuert sein mögen. Uebrigens ist die Prägung der konstantinopolitanischen Thür im Einzelnen sehr schwierig, da sie in der Regel nur in einem sehr dunkeln Raume beschriftet werden kann, und es scheint mir sehr mißlich, nach dem Styl der Zeichnung aber des Alter derselben zu urtheilen³³⁾.

Die Thür des dritten Einganges der Marcuskirche

27) Wagn. *parth. bei Stef. Borgia, Memorie storiche di Benedetto* (Roma 1763) I, 178. Wagn. bei *Duc de Ligny, Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie meridionale* (Paris 1844), *Table 5* und vorzüglich bei *Schulz*, *Tabl. 39* u. 80. Vergl. die Beschreibung bei *Schulz*, I, 243—251.
28) *Schulz*, I, 268 und *Fig. 116* auf S. 268. *Tabl. 85*. 29) *Schulz*, I, 268—296 und *Tabl. 85*. 26) *Schulz*, I, 60. 61. *Fig. 2*, 242. *Tabl. 10* u. 41. *Fig. 1*.

27) *Schulz*, I, 167. *Tabl. 36*, 87. 28) *Anna Comnena, Alexias*, 8, 5. ed. Bonn. I, 398. 29) *Wagn. parth. bei Stef. Borgia, Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie meridionale* (Paris 1844), *Table 5* und vorzüglich bei *Schulz*, *Tabl. 39* u. 80. Vergl. die Beschreibung bei *Schulz*, I, 243—251.
26) *Schulz*, I, 60. 61. *Fig. 2*, 242. *Tabl. 10* u. 41. *Fig. 1*.

besteht aus Bronzeplatten mit denselben aufgenagelten Kreuzen, welchen wir in Unteritalien mehrfach begegnen.

Auf gleichem Boden sah Dominique Nappo eine Thür aus getriebenem Kupfer, die ihn an die Thüren von Kreta und ähnlich in Apulien erinnert, in dem Haupteingang der Kirche des Klosters S. Maria auf dem Aghos. Sie gehört vielleicht zu der reichen Ausbattung, mit welcher Kaiser Nicephorus im J. 965 diese Kirche beschenkte³⁰⁾. Derselbe Kaiser versetzte byzantinische Thüren von reichem Arbeit aus der Deme von Lausus und Neophrosia in das östliche und westliche Thor der Metrovitis in Constantinopel³¹⁾.

In Russland gibt man ebenfalls einige Bronzethüren für griechische Arbeit aus. Die Sage läßt sie aus Uzerfon oder nach russischer Schreibart Korsan kommen, wo sie Wladimir der Große im J. 988 erbeutet haben soll. Von den berühmten sogenannten forssunischen Thüren in der Sophienkirche zu Kiewgrad ist jedoch erwiesen, daß sie deutschen Ursprungs und durch russische Arbeit ergänzt sind. Sie sind ausserdem ebenfalls geschnitten³²⁾. Von den Thüren der Himmelfahrtskirche im Kreni zu Moskau, die Wladimir ursprünglich nach Suedwal gebracht haben soll, fehlen mit genauerer Nachrichten. Daß sie Argentinia seien, wird nicht bemerkt. Dagegen ist dies wirklich der Fall mit den Thüren in der Kathedrale für die Geburt der Mutter Gottes zu Suedwal im Wladimir'schen Gouvernement. Sie sind mit Goldfäden ausgelegt. Hier kann die Sage, daß Wladimir sie von Uzerfon dorthin gebracht habe, begründet sein, da die Kirche von diesem gestiftet ist. Indessen sind die Inschriften griechisch und russisch. Man müßte also annehmen, daß die letztern erst später hinzugefügt seien, wie es ähnlich bei den Thüren von Kiewgrad geschah³³⁾.

Die Moschee von Cordova, die 786 von Abderrahman begonnen und besonders von Hakim 965 durch byzantinische Künstler ausgemacht wurde, hat noch fünf Thüren, die mit reich verzierten Erpsplatten beschlagen sind³⁴⁾. Vielleicht sind es ebenfalls griechische Argentinia.

In ähnlicher Weise soll man aus Eisenplatten mit Gold- und Silberfäden verziert haben, die man auf die rauh gemachte Waare aufbammerte, woraus die ganze Platte wieder mit dem Goldfaden geglättet wurde, eine Technik, die sich in der Fabrication der uralten Tosen erhalten zu haben scheint. Eine eiserne Thür wird als ein Nebenabgang der Chaise in Constantinopel erwähnt. Von besonderem Schmuck derselben erfahren wir jedoch Nichts.

(Tafelbilder.) Für Tafelbilder wurde allem Anschein nach formelhaft die Wachsmalerei angewandt. Es sind deren verschiedene im Abendlande gerettet, doch sind sie sehr wenig bekannt. Eine bedeutende Sammlung von

byzantinischen Tafelbildern besitzt das christliche Museum der vatikanischen Bibliothek. Die dort befindlichen Bilder sind meist von sehr kleinen Maßstäbe und von sehr ungleichem Werthe. Eine der größten ist der Tod des heil. Cyrenus, eine Tafel von 1' 7" 6" Höhe und 1' 4" 6" Breite. Eine griechische Aufschrift gibt den Namen des Malers, Gennasius Lantimari an, und man will wissen, daß der bekannte Lehrer des Mantegna, Squarcione aus Padua, das Bild aus Griechenland mitgebracht habe. Dies Bild ist besonders kräftig geworden und mehrfach in Umrissen publicirt³⁵⁾. Allein es gehört gleich den meisten Bildern dieser Sammlung der Periode des gänzlichen Verfalls der byzantinischen Kunst an. Man legt es nach dem Umriss der Schrift gemeinlich in das 12. Jahrhundert³⁶⁾, aber Eitz und Jarde lassen weit eher auf das 13. schließen.

Dagegen befinden sich in dieser Sammlung ein paar vortheilhafte Bilder, welche offenbar noch der guten Zeit der byzantinischen Kunst angehören. Dabin gehören vorzugsweise zwei kleine Bildchen in einem Rahmen, von denen das eine Christus und die Samaritaner am Brunnen darstellt. Ramentlich dieses letztere ist außerordentlich ansehnlich. Es fällt besonders die ganz antike Behandlung des Brunnens, die eie Haltung und treffliche Zeichnung der Figuren, und die kräftige und harmonische Behandlung der Farbe in die Augen. Es scheint im Geiste der Miniaturen des pariser Paliers Nr. 139 (f. unten S. 443) entstanden und componirt zu sein, doch ist es mit größter Sorgfalt in einem ebenso kleinen Maßstabe ausgeführt.

Von weit größerer Bedeutung sind wenigstens zum Theil die sogenannten Lucabilder, d. h. die angeblich vom Evangelisten Lucas gemalten Bilder der Maria mit dem Kinde. Es ist früher die Sage von den Lucabildern besprochen worden; hier muß ich jedoch einiger in der Rom befindlichen Abenden, die jedenfalls des Vollendetste sind, was man im Abendlande von byzantinischen Kunstwerken sehen kann. Ich habe nur vier derselben gesehen, die ohne Zweifel zu den besten gehören, nämlich die in S. Maria maggiore, in S. Maria del Popolo, in S. Maria in Cosmedin und in der Jesulimkirche del Gesù, und selbst von diesen die beiden ersten nur in Copien, welche in S. Maria del Popolo hinter dem Altare aufgehängt sind, da es nicht immer leicht ist, Juxta zu den Originalen zu erhalten. Ausserdem wird noch eine aus Constantinopel stammende Madonna in der Kirche der heiligen Kaiten und eine andere in der Kirche des heil. Meris aus dem Arentin angeführt, die aus Uzerfon stammen und durch den von den Saracenen vertriebenen Bischof Sergius von Damascus nach Rom gebracht sein soll³⁷⁾. Diese beiden habe ich nicht gesehen. Das Lucabild in S. Maria maggiore kenne ich ausserdem durch einen unglücklich erhaltenen guten Kupferstich von

30) Revue de deux mondes. Novr. decr. Annee 17. T. 18. (Paris 1847.) p. 775. 776. 31) Zonaras (ed. Paris.) 2, 501. 32) Dr. Adelung. Die Kersun'schen Thüren in der Kathedrale für die heil. Sophia in Kiewgrad (Berlin 1823) S. 97 fg. 33) 2.4. S. 109. 34) Wiedeling, Bürgerk. Baukunst 1, 620.

35) Agincourt, Hist. de l'art. Peint. Table 82. Nr. 2. 3. Kirpenhausen, Geschichte der Malerei in Italien. Bchl. I. Nr. 4. 36) Beschreibung von Rom. Bd. 2. Nrh. 2. S. 378. 37) Ed. Leforge, La vierge type de l'art chretien (Lyon 1864) p. 41.

François Adolphe Bruneau Audibran in Paris, und von der Madonna in der Gfä besige ich einen kleinen Kupferstich, den die Jesuiten in der Kirche angesehen, der aber sehr hinter dem Originale zurückbleibt. Die Madonna in S. Maria maggiore soll angeblich dieselbe sein, welche Pulcheria von der Kaiserin Eudocia aus Jerusalem ober an Antiochia erhalten hat.

Diese vier sind von solcher Schönheit so zu entsetzen vor der Stiefheit und Magerkeit, die man bei byzantinischen Madonnaenbildern vorzugsweise spürt, daß ich glauben würde, sie seien im 16. Jahrhundert in Italien von tüchtigen Meistern gemalt und abschließend in byzantinischen Horn gehalten, wenn nicht die Vergleichung mit den drei kleinen ungewisshaft byzantinischen Madonnaen im christlichen Museum mich vom Gegentheil überzeugt hätte. Was sie von andern italienischen Madonnaen unterscheidet, ist außer ein paar Knechtchenheiten, die die defensivere Form der segnenden Rechten des Christuskindes und das Kreuz auf dem Laube über der Stirn, eine gewisse strenge und widerwärtige Haltung, welche keine italienische Figur in gleicher Weise verleiht, obne das man sie jedoch tugend heil nennen könnte. Die Madonna del Popolo zeichnet sich außerdem durch eine etwas dunkle Färbung der Kopfe aus, wie sie dem orientalischen Ursprung entspricht. Das schönste von allen ist aber das in der Gelfu, welches den Namen der Madonna della Strada führt, weil es sich an der Stelle, wo nachher die Jesuitenkirche gebaut wurde, auf der Straße aus einer Kauer befunden und dort von Ignaz von Kovaia besonders verehrt sein soll. Ich habe dieses Bild durch die zuvorkommende Gefälligkeit eines Jesuiten in größter Nähe gesehen, leider nur die Kopfe, da alles Uebrige von Goldblech bedeckt ist. Diese sind aber von so außerordentlicher Schönheit, daß ich den Madonnaenport allenfalls mit denen der fra Bartolommea vergleichen möchte. Ob auch dieses Bild griechischen Ursprungs ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Laferge hält es dafür, und gibt an, daß es aus der Zeit der Justinian stamme. Zu der Trablition der Jesuiten scheint das allerdings nicht zu stimmen. Nach deren Aussage müßte es aber al fresco gemalt sein, und das ist es offenbar nicht, denn es hat einen Glanz wie Oel- oder noch eher wie Wachsbare. Ich bin daher vielmehr geneigt, dasselbe gleich den übrigen Lucubrationen für ein byzantinisches Kunstwerk zu halten, dessen Alter ich jedoch nicht zu bestimmen wage.

Außer diesen Lucasbildern mögen noch manche byzantinische Bilder in abendländischen Kirchen vorkommen, die nicht zu den bekannteren falschen Bildern und bei Teil der Verfalls der byzantinischen Kunst gehören. Ich kenne deren drei, die sich im Domstift zu Aachen befinden. Zwei davon sind Madonnen, welche im Styl große Ähnlichkeit mit jenen römischen Lucasbildern haben, obwohl sie ihnen an Schönheit nicht gleichkommen. Das eine derselben ist ein Geschenk des Königs Ludwig I. von Ungarn (gest. 1382), aber ohne Zweifel von weit älterer Ursprungs.

(Miniatüren.) Von der Eitel, Bisher, sowohl kirchliche als weltliche, mit Miniaturen zu schmücken, haben wir im Abendlande die ersten Denkmale an einem Hergange in der vatikanischen Bibliothek in Rom und einem Homer-Fragment in der Androskaphiden in Mailand, die beiderseits vermuthlich bereits dem 6. Jahrhunderte angehören. Mit dem 6. Jahrhunderte beginnen die geistlichen Gebilde dieser Art. Es sind zunächst die oben (S. 361) erwähnten Handschriften der Wiener Bibliothek, der Dioscoriden und das Genesio-Fragment. Trotzdem, daß sie sehr geistlich und schön, ist die ursprüngliche Trefflichkeit der Malerei, namentlich des Dioscoriden, noch sehr wohl zu erkennen. Das Genesio-Fragment ist mehr handwerkmäßig und von verschiedenen Händen, zum Theil leicht und flüchtig gearbeitet. Im Ganzen machen die Bilder doch noch trotz ihrer Mittelmäßigkeit den Eindruck antiker Kunst, und Einzelnes ist auch wieder von großer Schönheit. Insbesondere sind die Köpfe zum Theil nicht ohne Naturwahrheit und Ausdruck. Von Seite 39 an arbeitet ein Künstler, der sich eigenthümlich auszeichnet. Seine Bilder deuten auf großen Figuren, die in vielen, schwarzen Umrissen roh skizziert und dünnlich colorirt werden. Dabei sind sie gut gezeichnet, oft etwas stark, Profil-Gesichter meist nur mit Juchendlinien flüchtig angedeutet, sonst aber die Köpfe wohl leben und Ausdruck. Hier hat ein Meister gearbeitet, der nicht zu leisen verstand, aber nicht schieben, nicht ohne Geist erfinden und doch colorierten Entwürfen der Aufgabe, einen Götter zu illustriren, genug zu thun glaubte.

Die alte, reichliche Genesio in der Bibliothek des St. Robert Cotton ist in dem Feuer, welches 1731 diese berühmte Sammlung heimsuchte, bis auf wenige verlorene Fragmente, die man mühsam wieder in einen leidlichen Zustand gebracht hat, zu Grunde gegangen. Diese Handchrift hatte auf 165 Seiten 250 Miniaturen, jede etwas 4 Quadratzoll groß. Wieleicht war sie nicht jünger als die beiden Wiener Handschriften. Raagen²⁴⁾ berichtet von drei Fragmenten, das sie noch viel von der antiken Weise in der lebendigen und naturgemäßen Composition und Zeichnung hätten; nur seien die Figuren etwas kurz, was man allenfalls auch von denen der Wiener Genesio sagen kann. Doch ist schon viel Geld in den Einfassungen, den Heiligenkreisen und selbst in den Rändern eines Schatzkammermeisters gebraucht, was eher auf eine spätere Zeit schließen läßt. Jedenfalls war es ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, das das Wiener Genesio-Fragment und das Cotton'sche Manuscript 2 Theile einer und derselben Handchrift seien.

Man hat befondern Werth auf zwei Handschriften der Kosmographie des Cosmas gelegt, beide aus dem 10. Jahrh., die in der vaticanischen und der Laurentianischen Bibliothek aufbewahrt werden, weil die in beiden übereinstimmenden Miniaturen Copien nach dem Original zu sein scheinen. Das wahrscheinlich in Justin's oder Just-

38) *Treasures of art in Great Britain* 1, 97. Vergl. *beson-
ders Randweitz und Rändler in England* 1, 152.

nian's Zeit geschrieben worden ist. Sie sind indessen häufig und decorationsmäßig behaftet und deshalb von geringer Bedeutung. In dem vaticanischen Manuscript sind abermals die Miniaturen zum großen Theil abgesprungen. Die Figuren sind indessen im Ganzen ziemlich gut gezeichnet, namentlich zeichnet sich ein Ensch auf S. 66 aus. Nur auf einem Blatte sind durch die Schräufte Raumvertheilung sehr kurze Figuren mit zu großen Köpfen entstanden.

In die Zeit des Justinian fällt noch eine lateinische Bibel in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz, die von einem Griechen Theod. Ercandus geschrieben ist, der 640 als Mönch in Monte Amiato bei Siena gelebt haben soll. Sie enthält jedoch nur eine schlechte und sehr verderbene Miniatur.

In dieselbe Zeit mögen auch zwei Blätter von einem auf Goldgrund geschriebenen Kanon des Euclides im britischen Museum gehören. Sie enthalten jedoch nur architektonisches Ornament, das reich und geschmackvoll ist und noch einigermaßen antike Formen zeigt. Die Bestimmung des Alters dieser Miniaturen ist aber sehr unsicher.³⁹⁾

Aus der Zeit bald nach Justinian's Tode besitzt die Laurentianische Bibliothek eine kirchliche Uebersetzung der Evangelien, die 686 von dem Kalixthopon Kallias im Kloster des heil. Johannes zu Jagda in Mesopotamien geschrieben ist und hinter dem Texte 26 mit Gemälden versehene Blätter enthält.⁴⁰⁾ Die beiden ersten Blätter sind auf beiden Seiten ganz mit zusammenhängenden Darstellungen bemalt, die folgenden dagegen enthalten einen Kalender, dem einzelne religiöse Darstellungen als Illustrationen beigelegt sind. Die letztern unterscheiden sich durch eine flüchtiger Behandlung, und man hat aus diesem Grunde annehmen wollen, daß die beiden besser ausgeführten Blätter wohl jüngeren Ursprungs und später dem Ebdem beigegeben seien. Allein im Einzelnen scheinen doch sämtliche Miniaturen sehr übereinstimmend, und jene Annahme ist nicht sehr wahrscheinlich. Vollends die Darstellung der Kreuzigung, die man sich bemerkt, ist, wie wir weiterhin sehen werden, kein Beweis für eine spätere Entstehung dieser Bilder. Dagegen sind hier ebenfalls nur bestmögliche Versuche auf eine wenig künstlerische Weise flüchtig und handschriftlich copirt. Man hat i. B. bei der Kreuzigung den griechischen Namen des Hauptmanns „ΑΙΩΛΙΝΟΣ“ mechanisch mit abgeschrieben, während sich am oberen Ende des Kreuzes eine kirchliche Aufschrift findet.

In eine nicht viel spätere Zeit setzt man eine Pergamentrolle mit ausgezeichneten, ganz antik aufgeführten Darstellungen aus der Geschichte des Josua und kurzen erklärenden Unterschriften, die mit der kaiserlichen

Bibliothek in die Bibliothek des Vaticanus übergegangen ist. Sie besteht aus 15 zusammengeklebten Pergamentblättern von verschiedener Größe, und ist 32' 2" lang und 11 1/2" hoch. Die Darstellungen laufen ununterbrochen fort, durch Landschaft und Architektur verbunden. Sie sind aber nicht vollständig, denn sie gehen nur von Cap. 2, Vers 22 bis Cap. 10, S. 26 des Buches Josua. Diese Bilder sind nicht, wie die bisher besprochenen, mit Wachsfarbe gemalt, sondern allem Anschein nach mit Wasserfarbe, wobei in den Figuren eine bestimmte weisse Farbe viel benutzt ist. Sie scheinen daher verblasst zu sein und tragen ausserdem deutliche Spuren einer Auffrischung durch eine weniger geschickte Hand, die man besonders an den plump umgezogen und nachschattierten Köpfen und den absichtlich verzeichneten Wein- und Füßen erkennt. Selbst zeichnen sich gerade die Köpfe durch ihre treffliche Zeichnung aus, während die Figuren in der Regel wohlproportionirt und selbst bei lebhaften Bewegungen meist gut und natürlich gehalten sind. Hin und wieder verlieren perspectivische Fehler und handschriftsmäßige Flüchtigkeiten, während einzelne Figuren, wie zum Beispiel die Kundschafter, höchst lebendig und trefflich sind. Alles erscheint leicht mit klaren Farben angelegt, die Umrisse nur mit dem Pinsel gezeichnet, die Farbe im Ganzen sehr dunkel, mit viel violetten und bläulichen Schattierungen, und von eigentlichen Farben nur hin und wieder roth und blaue Gewänder. Viel leicht hat auch die verschiedenen Blätter, aus denen die Rolle besteht, nicht von derselben Hand, jedenfalls sind sie nicht mit gleicher Sorgfalt gemalt. Auf den ersten Blättern sind Hände und Füße nicht selten äusserst fein und richtig ausgeführt, während sonst gerade Arme und Beine oft roh gezeichnet sind, was aber zum guten Theil doch auf Rechnung der späteren Restauration zu setzen ist. Im Allgemeinen werden die späteren Blätter immer flüchtiger. Am schlechtesten ist das vorletzte, welches gerade von Raimcourt gewählt wurde, um mittels einer Durchzeichnung eine Aufspannung zu geben.⁴¹⁾ Das letzte Blatt, welches mit dem Triumph des Josua abschließt, zeigt dagegen wieder eine widerwärtige Grobschicklichkeit und namentlich in den Köpfen eine große Schönheit.

Man setzt diese Bilderrolle in das 7. Jahrhundert, weil sich in ihr noch die eigenthümliche Vermischung von Rosajensen und Waujensen finde, welche sich vor dem völligen Verschwinden der Unzial-Buchstaben im 8. Jahrhundert zeige. Ich halte die Handschrift doch für etwas jünger und möchte sie eher in das 8. Jahrhundert setzen. Die in Unzialen beigezeichneten Benennungen einzelner Figuren kommen für die Bestimmung des Alters der Handschrift natürlich gar nicht in Betracht. Die Entzerrungen aber sind durchaus cursiv gezeichnet, und nur einzelne Buchstaben haben noch eine den Rosajensen angelehnte Form. Ein Theil der erklärenden Unterschriften scheint späterer Zusatz von der Hand des Restaurators zu sein.⁴²⁾

39) Die Blatt bei Tymon und Wynn, The art of Illumination (London 1860) pl. 2. Die Abbildungen bei Shaw, Illuminated ornaments pl. 1—4 habe ich nicht gesehen. 40) Ungenau, aber vollständige Abbildungen aller Blätter in der Kataloge der Laurentiana von Riffmann und Vleisner. Beschreibungen bei Raimcourt, Peint. table 27. Vergl. den Text zur kritischen Ausgabe.

41) Oben steht auch ein Blatt in der Handschrift, von dem Th. 2. Abs. 2. S. 351. Not. ** sein Urtheil nach dem restaurierten und flüchtiger behandelten Basileus geübt zu haben. 42) Vgl.

Diese Bilderhandschrift ist eine der bedeutendsten und wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der byzantinischen Kunstgeschichte. Geringe Bedeutung, und namentlich durch das frühe Verfall der Buchmalerei den Josua übertragen, sind einige Handschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert, dem Zeitalter der Maecdonier. Die kaiserliche Bibliothek zu Paris besitzt zwei Manuscripte aus dieser Zeit, welche ganz besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nämlich einen Codex mit verschiedenen Werken des Gregor von Nazianz, Cod. Gr. No. 510, und einen Foliant mit Anmerkungen aus verschiedenen Kirchenvätern, Cod. Gr. No. 139. Der Gregor von Nazianz⁴³⁾ ist in schräg liegenden Unjuncten und mit Accenten geschrieben, und zwar, wie sich aus den vorgelegten Dedicationsbildern ergibt, für Basilios Macedo, also in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Dem Texte gehen nämlich drei Blätter mit großen Figuren voraus, die leider sehr verdorben sind, indem die Farbe vielfach abgerungen ist. Auf dem ersten Blatte würde man kaum noch erkennen, daß dasselbe eine große Figur eines Christus auf dem Throne enthalten hat, wenn nicht eine umgeschifene Hand die Umrisse für die Feder nachgezeichnet hätte. Auf dem zweiten Blatte steht an der Rechten von Figuren kaiserlicher Personen die Namen der Kaiserin und ihrer Söhne: *ΕΥΔΟΚΙΑ ΑΥΤΟΤΥΤΑ, ... ΝΕΡΝ ΔΕΘΟΤΗ, ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ Δ...* Auf dem dritten Blatte sind die ebenfalls meist erloschenen Figuren bezeichnet als die des Kaisers, *ΒΑΣΙΛΕΙΟΣ ΔΕΘΟΤΗ* zwischen dem heil. Elias und dem Erzengel (*ΑΡΧΙΤΡΑΤΗ*) Gabriel. Von der Umschrift dieses Blattes ist noch zu lesen: *ΒΑΣΙΛΕΙΟΣ ΕΥΔΟΤΗΣ ΕΣ ΚΟΜΟΤΙ ΠΡΟΤΑΤΗΝ*.... Außer diesen Dedicationsbildern enthält der Codex eine Menge besser erhaltener Miniaturen, zum Theil kleiner Gemälde, je drei auf einer Seite, zum Theil größere, welche die ganze Seite ausfüllen. Die ersten sind im Ganzen flüchtig und schlechter ausgeführt, und hier und da kommen verdorbene Figuren auf denselben vor. Die letzteren sind ungleich und ansehnlicher von verschiedener Schönheit in Composition, Zeichnung und Farbe. Die Figuren sind voll Leben, Wahrheit und Adel, einzelne, wie Waagen mit Recht sagt, von antiker Größartigkeit, wie z. B. die Frau des Hiod auf Bl. 71 und die mehrfach wiederholte Figur, welche auf Bl. 225 neben der heil. Helena als Pides mit den Passionswerkzeugen antritt⁴⁴⁾. Daß der Maler nicht bloß copirt, sondern eigene Entwürfe vollständig ausgeführt hat, kann

man bei dem verdorbenen Zustande der Bilder daran erkennen, daß auf Bl. 39 unter dem Gewande des Kreuzigen der nackte Körper, und auf Bl. 438 unter dem Felsas die Gestalt eines Hellsenen von ihm verdrängt Engels vollständig ausgeführt sind.

Einzeln Blätter sind ganz auf Goldgrund gemalt, bei andern ist eine grünlige Untermauerung wahrzunehmen. Außerdem scheint mir der Fuß des Moses auf Bl. 226 eine schlechte Restauration zu verrathen. Uebrigens ist die Ausführung im Ganzen Nichts weniger als fein, sie ist eher plump zu nennen, obwohl mit künstlerischem Geschick gemacht. Besonders sind die Initialen und Einfassungen der Ueberschriften einfach und plump gehalten. Von den letzteren sind einige, die reicher verziert gewesen sein mögen, ausgeschnitten.

Der vorerster Foliant Nr. 139 ist in der schönen runden Minuskel des 10. Jahrhunderts geschrieben, und also wol von etwas jüngeren Datum, als der Gregor von Nazianz. Er enthält eine Reihe von 14 Gemälden, die je einmal eine ganze Seite einnehmen, und theils auf besondern Blättern stehen, welche dem Codex beigebunden sind, theils die Rückseiten von beschriebenen Blättern ausfüllen. Die Ausführung ist noch derber, aber doch künstlerisch gezeichnet als bei dem Gregor von Nazianz, und man unterrichtet auch hier verschiedene Gänge. Die beiden ersten Blätter sind weit besser als die folgenden, unter denen eins, die Schilderung Davids, sogar anfallend roh ausgeführt ist. Die letzten Blätter zeichnen sich dann wieder vor allen andern aus.

Im Allgemeinen machen diese wohlgehaltene Bilder der einen im höchsten Grade überraschenden Contrast durch eine großartige und gekrümmte Behandlung, welche einen gewissen Realismus mit antikem Adel und ideoater Auffassung verbindet. In den Compositionen ist so viel antike Reminiscenz, daß man versucht wird, zu glauben, es seien hier antike Bilder mit christlichen Namen versehen, um ihnen eine andere Bedeutung zu geben, zumal man von einigen dieser Bilder in andern Handschriften Wiederholungen kennt. Dural hat sogar das erste Blatt des Foliant mit David, der an der Seite der Melobia die Harfe spielt, als Orpheus publicirt. Dieses Blatt gehört überhaupt zu den annehmlichsten Compositionen und ist ganz im Geiste der pompejanischen Wandgemälde gehalten. Unter den übrigen zeichnet sich besonders der Untergang des Baras im rothen Meere aus. Die schönsten Figuren aber sind die der Nacht und der Morgenröthe neben dem betenden Felsas in dem Gregor von Nazianz, offenbar nach guten antiken Vorbildern gearbeitet.

Man hat bei dem Folianten auf angethete Spuren fränkischer Einflüsse hingewiesen. Allerdings ist die Sitte der Schilderung wol von den nördlichen und englischen Goldstruppen in Constantinopel eingeführt worden, und in sofern dürfte Konstantin⁴⁵⁾ ein Blatt des Foliant zur Erläuterung der fränkischen Sitte benutzen. Wenn aber der griechische Maler sie hier im

Agincourt, Peint. table 28—30 und die Erläuterungen der letzten Ausgabe. Regl. Beschreibung von Rom a. d. D. S. 350. Ramey, Ind. Besch. 1, 166. Schnaase, Gesch. der bildn. den Künste im Mittelalter 1, 215. Note **.

⁴³⁾ Regl. Waagen, Kunst. und Kunstl. in Paris S. 202—217. Kipollot 1, 86. Louvres, Arts somptuaires. Texte explic. 2, 56 et 57 planches. ⁴⁴⁾ Louvres, Arts somptuaires pl. 28—31. Die Kypse Bild hier nicht ganz beirühnlich wiedergegeben, namentlich ist das alte, unrichtige Gesicht der Frau des Hiod ganz verfehlt. Waagen S. 206.

⁴⁵⁾ Monumens de la monarchie française pl. 1.

Bilde vorführt, so malt er nicht unter fremden Einflüssen, sondern stellt die einheimische Seite dar. Was man früher in diesen Miniaturen für fränkische Mien angesehen hat⁴⁰⁾, ist nicht weiter als flüchtig gezeichnete Palmetten, womit die übrigens nicht sehr charakteristische Architektur verziert wird. Ueberdies ist die Mien ein uralter Jizats, der auf antiken Enkomiasten nicht selten vorkommt, und ebenso von den Byzantinern benutzt wurde. Man findet ihn namentlich an den Säulen des abbasidischen Meeres, wie z. B. an dem Elberium über dem Altare der Pfarrkirche auf der Insel Arabi⁴¹⁾. Selbst zur Verzierung des Excerptes diente die Mien schon im Alterthum, und von dem Excerpt der byzantinischen Kaiser ist sie auf das der fränkischen Könige übergegangen, von wo sie endlich als Zeichen der Macht in das Wappen derselben verpflanzt wurde.

Nächst diesen beiden Manuscripten ist eines der bedeutendsten das berühmte Menologium der vatikanischen Bibliothek, Nr. 1613. Es enthält in 430 prächtvollen Miniaturen auf Goldgrund die Szenen der auf jedem Tag fallenden Martyrien. Nach den einleitenden Versen ist es für einen Kaiser Basilios gearbeitet, womit aber nicht der Macedonier, sondern der Bulgarenidiot (889—1025) gemeint ist, da die Verse darauf anspielen, daß er im Purpur geboren sei. Die Gemälde sind von verschiedenen Künstlern ausgeführt, deren Namen zum Theil beigekritzelt worden sind. Man sieht im Ganzen acht solcher Namen, unter denen ein Pantaleon und Georgios sich besonders auszeichnen, wegen die Leistungen Anderer, wie z. B. eines Eimenes, durchgängig schlecht sind. Die Ausführung dieser kleinen Gemälde ist bei den besten von der äußersten Feinheit und Zierlichkeit. Die Köpfe verlieren selbst unter einer starken Vergrößerung nicht, auch Hände und Füße sind gut gezeichnet und der Faltenswurf ist mit Geschick behandelt. Bei vielen Bildern ist in den Gewändern die Anwendung der Goldfäden in solcher Weise durchgeführt, daß die Falten fast nur durch dieselben angedeutet werden. — Die Miniaturen des Menologiums sind zum Theil publicirt worden, aber weder die roh ausgeführten Kupfertafeln der von Paps Benedict XIII. veranstalteten Ausgabe⁴²⁾, noch die Durchzeichnungen Agincourt's⁴³⁾ sind im Stande, eine Vorstellung von diesen herrlichen Arbeiten zu geben.

Unter den übrigen griechischen Manuscripten der vatikanischen Bibliothek, welche in dieselbe Zeit gehören, wird zunächst ein Iseaias (Nr. 755) mehrfach hervorgehoben⁴⁴⁾. Er enthält ein paar große gemalte Blätter von ungleichem Werth. Das eine, welches als Titelblatt dient, hat eine große Figur des Iseaias⁴⁵⁾ und zu

den Seiten derselben einige herrlich ausgeführte Brustbilder von Heiligen. Die Figur des Iseaias ist sehr verdorben. Die Brustbilder der Heiligen haben aber schon die längliche Köpfe, welche im 12. Jahrhundert üblich sind. Das andere Ende der Handschrift angelegte Blatt ist sehr schön gemalt, und man kann vielleicht annehmen, daß es erst später dem Codex hinzugefügt sei.

In das 10. Jahrhundert gehört ferner ein Diptych von Gallitarnag in der Bibliothek des Palastes Hagia zu Kon, dessen Titelbild den Verfaßter in großer Maßstabe porträtirt. Konstantin's Ausbildung desselben scheint nicht sehr zuverlässig zu sein⁴⁶⁾.

Griechische Evangelien-Bücher enthalten mehrfach vor jedem Evangelium ein besonderes Blatt mit dem Bilde des Evangelisten, der bald sitzend und schreibend, bald stehend und lesend dargestellt wird. In der ersten Weise finden sich diese Bilder in dem sogenannten Synagogen Codex der gottinger Bibliothek (Cod. Theol. 53), den Aug. Gabr. Oehl von Damian Sinopens erzählt, welcher ihn aus Griechenland mitgebracht⁴⁷⁾; ferner dem Eryl nach sehr ähnlich in einem pariser Codex (Coeslin. No. 21). Johannes erscheint hier als alter Mann mit spitzem weissen Bart. Beide Manuscripte gehören in das 11. Jahrhundert. Stehende Evangelisten hat ein pariser Codex (Cod. Gr. 70), der noch in das 10. Jahrhundert gehört. Nach einer Bemerkung von jüngster Hand auf dem Blatte ist er zur Zeit des Nicephorus geschrieben, und Rigollot setzt ihn in das Jahr 964⁴⁸⁾. Die Figuren sind vorzüglich herrlich, und trefflich in einem der Antike sehr nahe stehenden Schmack ausgeführt. Konstantin theilt ziemlich gute Kopien davon mit, in denen (schoß die Figuren um das Doppelte vergrößert sind⁴⁹⁾). Auffallender Weise ist der Johannes eine fast ganz genaue Wiederholung des Matthäus. Ein Evangelium im Schape der Marcuskirche zu Venedig begleitet jedes der vier Evangelisten mit einem kleinen Bilde aus dem Leben Christi⁵⁰⁾. Ein Evangelium der vatikanischen Bibliothek (Cod. Gr. 756) hat ein Blatt mit den vier Evangelisten in vier Abtheilungen desselben, und ein anderes mit der Figur des Heilandes in größtem Maßstabe. Die Malerei dieser beiden Blätter ist ausgezeichnet zu nennen. Die Figur des Heilandes ist besonders schön, das Gewand fast antik, das leidet sehr beschädigte Gesicht sehr ideal und von schöner Farbe. Die Köpfe der Evangelisten dagegen sind mehr naturalistisch und ihre Gewandung hat etwas mehr von einer den spätern Byzantinern eigenen Manier⁵¹⁾.

Ferner mag hier noch aus derselben Bibliothek eine im J. 1063 vollendete Handschrift der Gemilien des

40) Rigollot a. a. D. Rele 2. 47) Gietlberger im Jahrb. der Central-Gemaltes für Erforschung und Erhaltung der Denkmäler. Bd. 5. (Wien 1861.) Taf. 1. Vergl. das S. 146. 48) Menologium Graecorum, ed. Card. Albani. 3 Partes. Urbini 1727. Im dritten Theile sehen die Bildungen. 49) Agincourt, Peint. table 31—33. Vergl. Beschreibung von Kon. T. 2. Bild. 2. S. 561. 50) Agincourt, Peint. table 46 und die Erläuterungen der zweiten Ausgabe. 51) Abgebildet bei Süsserre, Paléographie universelle. T. 2.

52) Konstantin, Paléographie graeca p. 24. 53) Augustinus Gabrielus Gekhi Codex IV Evangeliorum MS. in incun. prolatas. Francof. et Lips. 1729. Dabei ein Facsimile des Namens vor dem Synagogen-Evangelium. 54) Rigollot 1. 94. 55) 56) Louvain, Arts anciennes. Texte explic. 2. 66 et 4 planches. Nach bei Süsserre, Paléographie universelle. T. 2, findet sich eine dieser Figuren. 56) J. Durand in Annales archéolog. 22, 77—81. 57) Beschreibung von Kon. T. 2. Bild. 2. S. 556. Agincourt, Peint. table 104. No. 4.

Gregor von Nazianz (Cod. Gr. No. 463) angeführt werden, die außer dem ganz vortheilhaften Bilde des Verfassers am Anfange jeder Homilie eine Initiale enthält, welche aus ungemünzten Silberbleichen und zum Theil recht schön gezeichneten Figuren gebildet ist aus einzelnen Heiligen oder sonstigen religiösen Gegenständen darstellt. Manche Figuren sind allerdings weniger gelungen und im Allgemeinen werden sie gegen das Ende zu immer besser ⁵⁸⁾.

Eine ziemlich späte Handschrift der ersten acht Bücher des alten Testaments, nämlich der 5 Bücher Moses, des Buches Jesaja, des Buches der Richter und des Buches Ruth, in derselben Bibliothek (Cod. Gr. 746 in 2 Bänden, von Piper als Octateuch rüht) ist wegen der kleinen ziemlich schlechten Gemälde demerksenswerth, die einem altchristlichen Bildercyclus angehören. Von künstlerischer Seite hat sie kein Bedeutung.

Aus ein paar Handschriften der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz, nämlich einer Götze zu den großen Propheten aus dem 11. Jahrhundert (Plut. 6. Cod. 9) und einer etwas älteren Bibel (Plut. 5. Cod. 38) hat Kumbor ein paar Proben in Umrissen mitgetheilt ⁵⁹⁾. Endlich hat noch ein Codex der Vaticanischen Bibliothek in Orford mit der Apostelgeschichte und den Episteln aus dem 11. Jahrhundert (Cod. Gr. No. 110) sehr gerühmt ⁶⁰⁾.

Die Miniaturen der älteren und besseren Manuscripte scheinen meistens mit Wachsfarbe gemalt zu sein. Das pariser Plutarchium und das vaticaneische Renouveau haben denselben dicken, pastösen Farbauftrag, dieselbe Kraft der Farbe und denselben Wachsglanz, wie die meisten Handschriften. Spätere Handschriften sind dagegen dünn und glatt aufgetragen, jedoch nicht in der leichten Manier der Bilderrolle des Josua, deren Behandlung einzig in ihrer Art ist. Diese späteren Miniaturen mögen zum Theil mit Eigelb gemalt sein, wie z. B. der vaticaneische Josaias. Andere dagegen, wie namentlich der Götische Codex in Göttingen und das vaticaneische Renouveau, scheinen ebenfalls mit Wachsfarbe gemalt, aber nachträglich geglättet zu sein. Diese Gemälde betreiben eine ganz eigenenthümliche Oekonomie in der Benützung der Farben, indem die einzelnen Linien zum Theil in breiten Flächen und scharf abgegrenzten Räumen über einander liegen. Am auffallendsten erscheinen die schmalen Flächen der Mittelrinnen auf den Gewölbten. Diese Manier erklärt sich nur aus der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die aufgetragene Farbe mit dem Pinsel zu verreiben.

Das Vergament ist meistens mit einer dünnen Eigelbschicht überzogen und über derselben vergollet ⁶¹⁾. An den Miniaturen des Götischen Codex in Göttingen, die an einigen Stellen sehr gelitten haben, sieht man jedoch da, wo die Farbe abgerieben ist, daß die Vergament sich nicht über die ganze Bildfläche verbreitet,

sondern da aufhört, wo die Farbe beginnt. Bei einem byzantinischen Tafelbilde in der göttlichen Gemäldesammlung, das aber erst dem 13. oder 14. Jahrhundert zugehört, ist jedoch das entgegengelegte Verfahren eingeschlagen und das ganze Bild wirklich auf den Goldgrund gemalt. (Selbenwörter und Zickerei.) Justinian führte die Eidenacht in Griechenland ein, indem er beim Andenken des Perseus die zwei Könige zu den Serren sandte, welche in ihren hohen Stühlen Seitenraupen mitbrachten ⁶²⁾. Seitdem wurde auch in Constantinopel die Seitenwende betrieben. Besonders für kirchliche Zwecke bediente man sich immer häufiger der Gewänder und Teppiche mit figuralen Darstellungen. So waren auf den Vorhängen, welche das Ciborium über dem Altare der Sophienkirche verhängten, allerlei religiöse Darstellungen eingewirkt. Auf dem vordersten Vorhange sah man den segnenden Christus in antiker Tracht mit dem Evangelium in der Rechten zwischen den Aposteln Petrus und Paulus stehend. Wir haben ferner einige Nachbildungen von dergleichen Kunstwerken, welche in dieser Zeit für die Kirchen in Ravenna verfertigt wurden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß griechische Manuscripte sie geliefert haben. Bischof Victor (um 565) stiftete für die von Bischof Ursus erbaute Kirche einen Altarumbau (endostium) aus Gold und Silber, der ein Bild des Heliandes und fünf Bildnisse von Bischöfen, darunter Victor's eigenes, enthielt ⁶³⁾. Sein Nachfolger Maximian stiftete einen Goldschiff, auf dem seine Vorgänger abgebildet waren ⁶⁴⁾, und die Kirche S. Apollinare in Classe besaß noch im vorigen Jahrhundert eine alte Capula mit gleichem Schmuck ⁶⁵⁾. Dagegen war das Leben Christi auf einem andern von demselben Maximian gestifteten Altarumbau, der ebenfalls dessen Bildnis enthielt, nicht gewirkt, sondern mit der Nadel auf Wachs gezeichnet ⁶⁶⁾.

Wir haben eine Beschreibung von einem aus Purpur und Gold gewirkten Gewande, mit dem Sophia, die Gemahlin Justin's II., die Leiche Justinian's schmückte. Auf demselben war Justinian in seinem Palaste als Sieger über seine Feinde triumphirend, umgeben von überwindenen Barbarenheeren, getödteten Königen und unterworfenen Völkern dargestellt ⁶⁷⁾. Freilich ist die Beschreibung eine poeische, und man kann fragen, wie es möglich war, in der kurzen Zeit vom Tode des Kaisers bis zu dessen Leichenbegängnis ein solches Werk zu Stande zu bringen. Aber jedenfalls hat die Phantasie des Dichters Nichts geschuldet, was nicht in jener Zeit gewöhnlich gewesen wäre. Von der Beschaffenheit dieses Gewebes können wir uns eine Vorstellung nach dem früher schon erwähnten Fragment eines solchen im Louvre

62) Procop. De bello Gotico 4, 7. Vögel. C. Zacharia von Einigen bei u. Mem. de l'acad. des be. de St. Petersburg. Ser. 7, T. 3. No. 6. 63) Agnellus, qui et Andreas, Liber pontificalis, ed. Boud. Benedictina. (Mutino 1708. 2, 76-84) Dat. 2, 100. 64) Franciscus-Michel 1, 28. 65) Agnellus 2, 99. 66) Greg. Bed. Buch von kirchlichen Gewändern bei Michaelis, 1, 157. 67) Corp. in laudem Augusti min. lib. 1, v. 376-403 in Panegyrici veteres, ed. Jager, 2, 500.

58) Beschreibung von Rem E. 353. Agnecourt table 42. 59) Kunstblatt 1821, Nr. 7. Recal. Kumbor, Ital. Forschungen 1, 301, 306. 60) Wassen, Kunstwerke und Künstler in Capua 3, 23. 61) Aug. Wassen, Kunstwerke und Künstler in Capua 3, 201. Nr. 2.

machen, auf dem in einem Medaillon ein Biergeschann mit dem Wagnereifer dargestellt ist. Dasselbe ist aus gelber und purpurner, violetter Seide verfertigt, und die Figuren sind ähnlich wie auf antiken Vasen, oder besser gesagt in der Art der heutigen Tamarisbilder, ohne alle Schattirung gezeichnet⁶⁸⁾.

Später erhalten wir einige Nachrichten von gewirkten Gewändern und Teppichen, welche in den abendländischen Kirchen als kostbare Schätze aufbewahrt wurden und wahrscheinlich zum großen Theil aus Griechenland stammten. Die ältlichen von denen, die der Bibliothekar Anastasius im Leben der Päpste erwähnt, sind Gricheuse Leo's III. (795—817) an verschiedene römische Kirchen⁶⁹⁾. Manche waren aber auch von persischem Ursprunge. Dies gilt namentlich vom Theil von den Stoffen, welche im Grabe des heil. Eusebius in der Kathedrale von Durham gefunden wurden⁷⁰⁾, sowie von einigen, die in französischen Kirchen erhalten sind, und deren Zeichnung sogar eine Deutung auf den saftländischen Heerdienst zuläßt⁷¹⁾. Die letztern kommen wahrscheinlich meist von Jerusalem, das durch die zunehmenden Pilgersfahrten schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einem wichtigen Stapelplatz für den westfälischen Handel geworden war⁷²⁾. Außerdem vermittelten die Beneztianer schon zur Zeit Karl's des Großen den Handel mit diesen überseischen Stoffen⁷³⁾, die sie ebenfals aus Griechenland, als aus ostianischen Hofempfinden beziehen mochten.

Eine Siderlei, welche die Tradition in die Zeit Karl's des Großen setzt, ist die sogenannte Kaiser-Palmatica in der Sacristie der Peterskirche zu Rom. Sie ist aus dunkelblauer Seide mit Gold- und Silbersäden und einigen Farben gekleidet, und enthält auf der Brust den thronenden Christus, umgeben von Engeln und Heiligen, auf dem Rücken die Verkörperung Christi, und auf den Schulterflächen die Ausdehnung des Abendmahls durch Christus. Etel, Darstellungsweise und Inschriften berechnen den griechischen Ursprung. Die Form des Gewandes ist jedoch nicht die der palmarischen Tunica, der der römischen Palmatica, deren Brust- und Rückenstück nur durch Schulterfäden verbunden werden, während sie an den Seiten offen bleibt. Sie könnte daher für den Gebrauch der römischen Kirche bestellt sein. Allein, da das Bildwerk ganz griechisch ist, so darf man vielleicht eher annehmen, daß sie ursprünglich ein Saktes des Patriarchen von Konstantinopel gewesen sei, der ebenfals ohne Armeel und der römischen Palmatica ähnlich war. Der Sage nach hat Leo III. diese Palmatica machen lassen, um sie bei der Krönung Karl's des Großen im

J. 799 zu gebrauchen. Man wendet dagegen ein, daß diese Krönung ein Akt der augenblicklichen Eingebung und Ueberraschung gewesen, und es wird auch nicht berichtet, daß der Kaiser dabei vom Papste mit einem Mantel bekleidet worden sei. Dieser Einwand hat allerdings keine Bedeutung, da die Ceremonie wol für Karl annehmbar⁷⁴⁾, aber vom Papste doch vielleicht vorbereitet war. Wir scheint der Etel der Zeichnung jedoch eher auf das 11. oder 12. Jahrhundert hinzuweisen, nicht sowohl wegen der Treilichkeit einzelner Figuren, wie namentlich des großen Christus auf dem Bruststücke, die man nach dem gewöhnlichen Vorurtheil der ältern byzantinischen Kunst nicht zugetrauen pflegt⁷⁵⁾, wodurch darin gerade ein Grund liegen könnte, der Siderlei ein höheres Alter zuweisen, sondern vielmehr wegen der langgestreckten Figuren zumal in der Gruppe unter jenem Christus, und wegen der in der Schrift vorkommenden zusammengezogenen Buchstaben. Wäre sie wegen jener schönen Gestalten und wegen des der Aufstellung nahen Zustandes des Gewebes für älter zu halten, so könnte man an die ebenfals vorbereitete Krönung Karl's des Rablen denken, den die Tradition mit dem größten Karl verwechseln hätte. Später mag die Palmatica den Kaisern geblieben haben, wenn sie dem Papste an den großen Festtagen bei der Messe als Palasmen assistierten. Wenn übrigens erzählt wird, daß Golo Rini nach dem glücklichen Hitzuge gegen die Drifini die mit Perlen besetzte Palmatica angesetzt habe, in welcher die Kaiser gekrönt wurden, und in diesem Aufzuge in den Vatican geritten sei, so paßt das nicht auf diese sogenannte Kaiserpalmatica, an der sich kein Bezug von Perlen findet, und zum minderen läßt es sich sehr bezweifeln, ob dieselbe damit gemeint sei⁷⁶⁾.

Für eine apulische Siderlei hat man einen Mantel im bamberger Domstift ausgegeben, den man für ein Geschenk des apulischen Herzogs Melus II. vom Jahre 1015 oder 1017 hielt. Die Goldsiderlei auf dunkelblauer Seide besteht aus einzelnen ruben und edigen Schilbern, die zusammen nach der Ueberschrift: Descriptio totius orbis, die gesammte Welt darstellen sollten. Man sieht oben Sonne und Mond, darunter Christus in der Glorie, dann Maria und Johannes mit der Bezeichnung: Santa Maria stella maris inclita und Seta Joannes qui et gratia Dei. Das Uebrige stellt meist Sternbilder vor. Die Figuren sind sehr tief unterlegt, mit Goldfäden in Plättchen gearbeitet und von Linien in rother Erde eingefügt. Nur wenige Details, namentlich Augen und Nasen, sind mit Linien von schwarzen Werten angedeutet. Es ist sehr fraglich, ob sich das Wort Ismael in der Dedication wirklich auf Herzog Melus, den Verworbener

68) Gervais in *Mémoires d'archéologie etc. par Goblet et Martin* 4, 251, pl. 20, 21. 69) *Francisque-Michel*, *Recherches sur les étoffes de soie etc.* 1, 22 suiv. 70) *Ibid.* pl. 55 suiv. 71) *Ibid.* pl. 28, 40. 72) *Admon.* De locis sanctis 1, 1 in Act. S. Ordinis S. Benedicti. Saec. 3. P. 2. (Paris 1679.) p. 505. *Francisque-Michel* 1, 55. 73) *Papia*, ad quam asper Vestituli de transmarinis partibus omnes orientales divites advectantur. *Monach. Sangall.* De vita Caroli M. 2, 17 bei *Perz. Mon. Germ.* hist. 3, 160.

74) *Einhard* Vita Caroli M. c. 28. 75) *Bergl. Bod.* *Geschichte der illustrierten Gewänder* 1, 200. 76) *Salz. Gelehrter in der Abhandl. der philol. krit. Gl. der bayer. Bibl. der Kaiserl. Bd. 3. Abt. 3.* (München 1843.) S. 558 mit Abbildungen und Zeichnungen, die der Kreuzung von Seiten aus zeigen. *Delron*, *Ann. archéol.* 1, 296 mit einer Abbildung nach der reiferen Zeichnung des H. Gualtieri im Kupferstich nach *Paris. Rigolot*, *Hist. de l'art du dessin* 1, 84.

Heinrich II., besteht. Die reiche Arbeit ist in der Zeichnung zu roh, als daß man von einem bestimmten Styl derselben sprechen könnte, und die Form der Krabellen selbst, als der lateinischen Inschriften entfernt sich nicht wesentlich von der, welche wir an abendländischen Producten der Industrie aus der romanischen Periode wahrnehmen⁷⁷⁾.

Die Seidenweberei gelangte in den letzten Jahrhunderten des byzantinischen Reichs in diesem zur höchsten Blüthe. Mit goldgewirkten Teppichen bedeckte man zur Zeit des Romanus Pasapenus die Wände der Sophienkirche bei besonders feierlichen Feiern⁷⁸⁾. Kephbare Goldstoffe befanden sich unter den reichen Geschenken, mit welchen Michael Purgas 1076 für seinen Sohn um die Tochter des Robert Guiscard ward⁷⁹⁾, und selbst der Privatrat Kieg der Kaiser mit seidenen Gewändern unglaublich, da der Handel Constantinopel immer mehr zu einer der reichsten Städte der Welt machte. Während der Gefangnis Otto's II., Bischof Ruprand von Verona, sich noch darüber aufhält, daß die Griechen in allen abgesehen Kleidern eintretenden, die sie von ihren Vorfahren erbt zu haben schienen, ist der Jude Benjamin von Tubela, der Constantinopel unter Manuel Komnenus besuchte, voll von dem Eindruck des Reichthums und des Luxus. Die Griechen, sagt er, sind überreich in Gold und Edelsteinen und geben in den kostbarsten Purpurschleiden, die mit Gold durchwirkt und gestickt sind, um reiten auf Pferden, sodas sie alle Königssöhne gleich sehen⁸⁰⁾.

Zum Theil waren es Juden, welche die Seidenmanufaktur in Constantinopel betrieben. Diefe durften zwar nicht in der Stadt wohnen, aber sie durften übers Wasser in die Stadt kommen, um Handel zu treiben, und man zählte etwa 2000 Juden, die sich der Stadt gegenüber in Pera angesiedelt hatten⁸¹⁾. Aber auch in andern griechischen Städten blühte diese Industrie. Aus Korinth, Theben und Athen einfuhrte im J. 1148 der Feldherr des Königs Roger I. von Sicilien die Einwohner, unter denen viele geschickte Weber und Webereien waren. Als Roger sich in dem darauf folgenden Frieden zur Auslieferung der Gesangenen verstand, befiel er diese zurück, um durch sie einheimische Arbeiter in Valerico unterrichten zu lassen⁸²⁾. Uebrigens war in Sicilien auch schon früher dieselbe Industrie heimisch, obwohl sie nur an den kleinen Höfen der arabischen Machthaber betrieben wurde, da es bei diesen Sitte war, in ihren Palästen eine Seidenmanufaktur, den Atlas, zu unterhalten. Wieleicht war sie auch hier noch nicht lange

eingeführt, denn früher bezog Sicilien solche kostbare Stoffe aus dem arabischen Spanien. Aber jene normannischen Völger, die auf der Rückfahrt von dem gelobten Lande Salerno ihren Verstand gegen die Kriegermäurer gewährt hatten, brachten bereits Purpurgewänder unter den Schätzen mit, durch welche sie die normannischen Ritter nach dem griechischen Pulvis lästern machten⁸³⁾, und der aus dem Schatz der normannischen Könige von Sicilien stammende Krönungsmantel der trauischen Kaiser enthält in seiner kühnen Inschrift mit der Jahreszahl 528 der Hebräer oder 1133 n. Chr. Ged. den untrüglichen Beweis, daß der normannische Eroberer von Sicilien auch bei den dortigen arabischen Geschlechtern die Sitte des Atlas vorgefunden hatte. Roger I. hat vermuthlich nur diese arabische Sitte nachgeahmt, und die Kräder beschuldigen ihn sogar, er habe nur die Gelegenheit ergreifen, um unter einem ausländischen Namen ein Erbeil von christlichen Mädchen einzuführen zu können⁸⁴⁾.

2) Der Styl.

a) Allgemeine Betrachtung.

(Vorurtheile.) Wenn wir uns fragen, welchen Standpunkt die byzantinische Kunst eingenommen habe, so begegnen wir einem allgemein verbreiteten Vorurtheil gegen dieselbe, das im schroffen Widerspruch steht gegen die Gründe, welche die Betrachtung der bisher besprochenen Denkmäler hinterläßt. Wer nur den pariser Palast sieht, wird sich des größten Erstaunens nicht erwehren können. Es wird ihm nicht entgehen, daß hier so wenig, als bei den übrigen Ministern ein Meister ersten Ranges seine ganze Kunst aufgebracht hat, aber er wird sich sagen müssen, daß hier eine Geschicklichkeit zu Tage gekommen ist, die etwa mit derjenigen verglichen werden kann, mit welcher untergeordnete Künstler oder vielmehr Kunsthandwerker in den Häusern von Pompeji und Herculaneum die Wände verzieren, indem sie bessere Vorbilder folgen und bald flüchtiger bald freier dieselben wiedergeben.

Man ist aber überzeugt, daß im byzantinischen Reiche alles geistige Leben erstarben war, und daß daher auch die blühenden Künste dort erstarben und verkommen sein mußten. Die Literaturgeschichte scheint diese Ansicht zu bestätigen. Zu Justinian's Zeit haben wir an Prokop den letzten klassischen Historiker. Ein Justinus beklagt um dieselbe Zeit oder etwas später das Einbringen der Barbarei, obgleich er noch solche kennt, die den Griechen huldigen. Bald scheinen alle geistigen Interessen sich in theologischen Zanfereien zu erschöpfen. Allerdings werden die positiven Wissenschaften fortwährend gepflegt; unter den magern Griechen finden sich einzelne Lebensbeschreibungen der Kaiser nicht unwerthvoll aus; anse Gläffler werden fortwährend von Scholastiken commentirt. Zur Zeit des Kaiser Bardas sammelt ein Photius Kuchage aus einer reichhaltigen Bibliothek von alten Schäften des vorchristlichen Inhalts. Aber in alle dem macht nur der Geist der sammenden Dinge sich geltend,

77) Abbild. in Acta Saencti, Jul. S. 789 und besser b. i. Henr. Schatz, Maastricht-Bambergersee S. Heurici Caesaris, 1754.
78) Theophrast. Contin. 6, §. 42. Georg. Monach. De Constant. Porph. et Rom. Lucap. c. 11. ib. p. 804.
79) Franciscus. Michel, Recherches sur les croises au solo etc. 1, 304.
80) Benjaminus Tudelensis, Itin. (Lips. 1754.) p. 20.
81) Georg. Tudel. p. 31.
82) Nicetas, De Manuele Com. 2, 8. ed. Bonn. p. 123. Es werden hier nur jene drei Städte genannt. Die geschichtliche Angabe, daß die Fremdlinge vorzüglich im Peloponnes geschickt habe, scheint nur auf der irrigen Meinung des Namens Macedonia von Mordus, der Kallistobeam, zu beruhen.

83) Franciscus. Michel 1, 366. 84) Del. 1, 73. suiv.

während von schöpferischer Thätigkeit Nichts vorzunehmen ist, und ein Constantin Porphyrogenitus beschäftigt sich mit dem Hofsceremoniel als mit der wichtigsten Angelegenheit des Lebens.

Es, sagt man, war es auch mit der Kunst. Sie reproduirte das Gute, was man noch aus besseren Zeiten beiz, mit sorgfältiger, künstlicher Schmit und handwerksmäßiger Geschicklichkeit, aber es fehlte ihr an eigener Schöpferkraft, und wo diese in Anspruch genommen werden sollte, da zeigte sie sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. So glaubt man, die Erziehung zu begreifen, welche uns in den bessern Miniaturen entgegentritt, und die sich nicht wegzulegen läßt.

Was berechtigt zu diesem Urtheil?

Waggen legt darauf Gewicht, daß in den Miniaturen neben den großartig auftretenden Figuren andere vorkommen, die durch Feinheit und Häßlichkeit von den übrigen unvortheilhaft abheben, und daß dies gerade solche seien, für welche die Kunst keine Vorbilder darbietet. Er weist auf den mit Schwärzen bedeckten Hlob in dem pariser Gregor von Nazianz, auf die Gehalten von Kaisern und Kaiserinnen in seinen mit Silber, Perlen und Steinen bedeckten Gemälden, auf die bageren Anachoreten und alt und häßlich aussehenden Heiligen hin⁵⁵. Mit solchen Gründen hat man alle besten Kunstwerke, welche legenden auftauchen, für Nachahmungen älterer Originale erklärt, nur weil sie für byzantinische Arbeiten nicht schlecht genug zu sein scheinen. Selbst mit abendländischen Arbeiten, wie den ältesten Silberhandschriften des Virgil und Homer, hat man es nicht anders gemacht.

Dieses Verfahren ist mit Nichts gerechtfertigt. Allerdings hat die byzantinische Kunst in sehr weitem Umfange ältere Werke und insbesondere auch Schöpfungen, einzelne Figuren sowohl als ganze Compositionen zu Vorbildern braukt. Aber man kann ihr daraus keinen Vorwurf machen, denn sie hat damit nicht viel Anderes gethan, als was das Alterthum zu thun pflegte und was mehr oder weniger jede Zeit that. Aber wer wollte der römischen Kunst ihren hohen Werth absprechen, weil sie die berühmten griechischen Meisterwerke in unzähligen guten und schlechten Copien nachgeschickt hat, oder wer wollte die italienischen Malerschulen des 17. Jahrhunderts der Unfähigkeit zu eigenen bedeutenden Leistungen zeihen, weil in ihren Gemälden unzählige Reminiscenzen an Rafael und Michelangelo vorkommen? Es steht schon eine nicht ganz geringfügige Höhe der Kunst voraus, auch nur so copiren zu können. Zu jeder Zeit hat es einzelne Künstler gegeben, welche gut copiren, aber nichts Eigenes schaffen konnten. Es sind icalische Talente, welche aus die Schule durchgemacht haben. Aber sie erheben sich nicht über die Schule, und keine Zeit vermag selbst in diesen Copien sich vollständig von den Eigenthümlichkeiten loszumachen, die sie von andern Zeiten unterzeichnen. Ein Araber bleibt auch in der Copie nur Araber, und unsere Zeit copirt einen Rafael etwa so

gut, als ein Ingres, ein Dore, eine Gräfin Freiberg in seinem Geiste malen. Die Kupferstiche der drei letzten Jahrhunderte geben davon die genügenden Beweise. Man sagt nun freilich, eine jede Zeit habe Männer hervorgebracht, welche eine Vorliebe für das Alterthümliche hätten und dieses zu reproduciren suchten. Aber man muß hier sorgfältig unterscheiden, den Archäologen, der das Alterthümliche liebt, weil es durch Alter geheiligt ist und durch eine gewisse Einfachheit und Unbetheiltheit der Behandlung aus und sinnlich erscheint, und die Verehrung des Classischen, das einer entfernteren Zeit angehört. Jener Archäologus entspringt meist aus der Opposition gegen die Ausdehnungen einer übermäßig verfeinerten Periode und bringt selten Errettung aus dem Glend des Luxus und der Entfaltung. Die Verehrung des Classischen dagegen steht schon eine gewisse Erhebung voraus, welche mit einem Zustande der Barbarei nicht verträglich ist. Was wir aber in den Miniaturen, und namentlich in denen des pariser Palastes sehen, ist kein Archäologus, sondern eine Reproduction des Classischen, das demnach mindestens noch in der Zeit der macedonischen Dynastie in Byzanz zahlreiche Verehrer gehabt hat.

Was nun aber jene durch Feinheit und Häßlichkeit abhebbenden Figuren betrifft, so sind diese abgesehen von den Leistungen untergeordneter Künstler und Kunsthandwerker theils solche, bei denen das Gesehm einen gewissen Zwang auflegte, theils solche, bei denen die Häßlichkeit durch den Inhalt der Darstellung geboten war. Die letztern, wie z. B. der mit Schwärzen bedeckte Hlob, legen kein Gewicht in die Waagschale, wo es sich um die Tüchtigkeit des Künstlers handelt, denn die Häßlichkeit ist hier aus guten Gründen drückhaftig. Aber auch die ersten können höchstens nur zum Zeugniß von der Uaquaß der Zeitverhältnisse dienen, die dem Künstler nicht immer gehalten, die Höhe in jedem Falle einzubalten, die er zu erreichen im Stande ist, wenn ein solcher Zwang ihn nicht beengt.

Man ist ferner der Meinung, daß die byzantinische Kunst sich als eine erstarnte und todt zeige, indem sie lediglich verhärtete, theils dieselben altherkömmlichen Typen zu wiederholen. Es ist wahr, die byzantinische Kunst geht in der Ausbildung und dem Festhalten sehr festen Typen vielleicht weiter, als die antike that und die abendländische noch thut, und daher schreibt sich der Eindruck der Eiformigkeit, den die Kirchenbilder der byzantinischen Griechen machen. Diese Eiformigkeit ist aber in der Zeit, von der wir hier sprechen, so groß noch nicht gewesen, wenn auch einzelne typische Darstellungen häufig mit geringen Veränderungen wiederholt wurden. Wir werden auf die Typen der griechischen Kunst noch besonders zurückkommen. Aber noch mehr, man bemerkt nicht selten Wiederholungen einzelner Figuren und Gruppen, welche bei einem und demselben Künstler vorkommen. So sieht man in der Bilderrolle des Josua zweimal dieselbe Gruppe, welche die Bundeslade trägt, in dem pariser Evangeliarium Nr. 70 wird dieselbe Figur einmal zum Knecht und ein zweitemal zum Johannes benutzt, und in dem Gregor von Nazianz begangen wir

55) Waggen a. a. D. Vergl. Kunstz. 1, 510.

derselben Figur, welche auf Pl. 225 als Glande neben der heil. Helena vorkommt, noch zwei oder drei Mal in andern Bezeichnungen wieder. Aber ist das viel andere, als die wiederholten Reben im Homer, oder die Benutzung derselben Figur in den verschiedenartigsten Gemälden der Raben?

Man hat ein großes Gewicht auf den Bilderkreis gelegt und von ihm die Entstehung der byzantinischen Kunst in unverständlichen, unnothigen Formen abgeleitet. Aber die Entstehung, welche man gemeinlich im Auge hat, ist erst nach der lateinischen Eroberung eingetreten. Wir werden weiterhin sehen, was der Bilderkreis verschuldet hat, und wie weit sich schon vor der lateinischen Eroberung die Kräfte des Verfalls gezeigt haben.

(Beurtheilung der Denkmäler.) Ganz anders stellt sich nun aber unser Urtheil, wenn wir uns von jeder vorgefassten Meinung losmachen, und lediglich an das halten, was in den Denkmälern vor unsern Augen steht. Vor allen Dingen müssen wir es als einen unumstößlichen Grundsatz betrachten, daß man eine Zeit nicht beurtheilt nach ihren schlechten, sondern nach ihren besten Leistungen. Die Heroen der Kunst sind die, welche ihre Epoche bezeichnen, und wenn uns ein einziges Meisterwerk erhalten wäre, so würde auch eben dieses Eine die Höhe zeigen, auf der die Kunst stand, welche wir ohne dieses Werk sehr viel geringer achten würden. Für die Geschichte der byzantinischen Kunst kann in der That der pariser Plaster in gewisser Hinsicht als ein solches einziges Meisterwerk gelten. Es ist ferner festzuhalten, daß wir uns in unserem Urtheil nicht durch die Leistungen des Kunsthandwerks leiten lassen. Wenn wir aber von solchen Grundsätzen ausgehen, so werden wir nicht mehr verkennen, welche Stellung die Kunst in dem Oriente hatte. Alexander von Humboldt sagt: „die christliche Malerei blieb nach ihrem Kunstschicksal von Konstantin dem Großen an bis zu dem Anfange des Mittelalters der echt griechischen und römischen nahe verwandt. Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts, wo Italien verarmt und politisch zerstückt war, brachte vorzugsweise die byzantinische Kunst im östlichen Reich den Nachklang und die schwer verlassenden Typen einer bessern Zeit“⁸⁷⁾. Und sie hat sie nicht ohne demöral, wie eine Mumie, sondern wie eine mit Leben geprüfte Blume, die bei künstlicher Zucht nicht eben in wilder, naturwüchsiger Uppigkeit aufgeht, aber doch immer ein höchstes Gedeihen bildet, das reiche Blüten und gelegentlich auch fruchtbaren Samen hervorbringt.

Daß die byzantinische Kunst auf einer solchen Höhe stand, sollte uns aber auch nicht befremden, wenn wir bedenken, daß Konstantinopel bis zu seiner Plünderung durch die Kreuzfahrer die schönste, reichste und üppigste Stadt der Welt war, und daß die Griechen ein Bewußtsein von ihrer großen Vergangenheit hatten, welches ihnen einen vielfach verlebten und darum viel ge-

schnähten Nationalstolz verlieh. Auch in ihrer Literatur zeigt sich eine nachdrückliche Verehrung des Alterthums. Statu aus Homer, Euripides und Lucian wogten die alltägliche Unterhaltung⁸⁸⁾, und noch eine Anna Comnena darf sich ihres antiken Stiles rühmen, und wie sehr auch das Abendland durch Hodymuth und andere Untugenden der Griechen unangenehm berührt war, es erkannte doch in ihnen die gebildete Nation der Erde an. In gleicher Weise hat die byzantinische Kunst sich auf die der alten Griechen gestützt, und antike Originale tauchen allenthalben in ihren Gemälden auf, wie antike Werke in ihren Gesprüchen. Damit sollen sie sich allerdings nicht auf die Höhe der alten Kunst, aber man sollte ihnen doch darum noch nicht den Vorwurf der eigenen Unfähigkeit machen. Oder setzt es einen Rasai darob, wenn wir auf seinen Tapeten Reminiscenzen an eine antike Opferscene und an eine Figur des Palaeo entdecken, oder erhebt es Ghilicandjo über die größten Meister, die nach ihm kamen, wenn wir in seinen Fresken in S. Maria Novella die Originale zu Leonardo's Lächeln und zu einer von Rasai's gräßlichsten Gestalten wahrnehmen?

Schnaase hat den Stand der byzantinischen Kunst im Ganzen richtig gefaßt. Er findet dieselbe im 10. Jahrhundert noch auf einer sehr achtbaren Stufe; „war — meint er — nicht von einem Schwünge hoher Begeisterung aufwärts geführt, aber mit Reizung und mehr oder minder empfänglichem Sinn und mit wohlgehaltener Tradition antiker Schönheitseigenen behandelt.“ Dies ist jedoch viel zu wenig gesagt. Die byzantinische Kunst stand noch bis zum 12. Jahrhundert auf einer mehr als achtbaren, auf einer Bewunderung erregenden Stufe, wenn gleich, wie wir später sehen werden, bereits im 11. Jahrhundert sich drohende Anzeichen eines nahen Verfalls zeigten. Ich würde aber polemic nicht wagen, Angesichts der römischen und pariser Miniaturen den griechischen Künstlern den Schwung hoher Begeisterung abzuspochen.

(Phasen der byzantinischen Kunst.) Es ist nun aber noch eine wichtige Frage, ob die byzantinische Kunst in ihrer Weise von Anfang an die edelste Kunst ohne Unterbrechung fortgesetzt hat, oder ob durch den Bilderkreis eine Störung eingetreten ist, aus der sie durch die Vernichtung des Pallas und des Basilios Palaeo sich wieder zu der Höhe erhob, auf welcher wir sie in den Denkmälern des 9. und 10. Jahrhunderts antreffen. Es hat bekanntlich im 9. Jahrhundert eine Weiterentwicklung der Wissenschaften stattgefunden, indem Pallas eine Art von Akademie in Konstantinopel einrichtete, während Justinian die Gehalte der Lehrer eingezogen hatte und die Universität von Athen eingegangen war, und es ist ganz wahrscheinlich, daß ein gewisses Auf- und Abschwanzen der Kunst mit solchen Ereignissen Hand in Hand gegangen ist. Wir haben indeß kaum ein Mittel, hierüber und genügend aufzuklären, da sich

87) Man lese Eusebius bei H. Usinger, Geschichte der orientalischen und neugriechischen Literatur. Bd. 4. Abth. 1. (Leipzig 1860.)

datirte Denkmäler aus der Periode vor der macedonischen Dynastie fehlen. Nur so viel läßt sich sagen, daß die Wiederherstellung der Kunst unter dem Macedonier seine völlige Erquickung gewesen sein kann, da weder in der Justinianischen Zeit die Kunst so tief gesunken ist, als allerdings die herrschende Ansicht will, noch der Bilderstreit der Kunst den Todesstoß versetzt hat.

Von der Justinianischen Kunst geben die Wiener Miniaturen einen sehr vortheilhaften Begriff und die ravennatischen Mosaiken zeigen, wie wir bereits früher bemerkt haben, trotz aller Restaurationen immer noch bedeutend höher, als die besten in den alten römischen Kirchen. Ueber die Mosaiken der Sophienkirche in Constantinopel aber haben wir kein sicheres Urtheil. Auch sie sind, wie gesagt, wahrscheinlich restaurirt, und zum Theil wenigstens aus einer sehr späten Zeit. Am wenigsten dürfen wir aber nach abendländischen Denkmälern urtheilen, da in Italien die Kunst unendlich weit hinter der von Byzanz zurückblieb. Wenn es noch tüchtige Künstler auf der byzantinischen Halbinsel gab, so werden diese ihr Heil in Constantinopel gesucht haben, wo sich allein noch ein lohnendes Feld für ihre Thätigkeit eröffnete. Inner Constantinopel, der den Koloss auf dem Augustus errichtete, war ein Römer, freilich der letzte bedeutende Künstler aus alter Zeit, dessen Namen wir erfahren. Es ist überdies schwer, an den gänzlichen Verfall der Kunst zu glauben, wo so bedeutende und so originale Bauwerke geschaffen worden, wie S. Sophia und S. Vitale und wovon so bedeutende Werke der Bildhauerkunst ausgeführt worden, wie eben jenes Standbild des Justinian. Es ist allerdings kein allzu großes Gewicht darauf zu legen, wenn die Zeitgenossen, die eben nicht mehr Einn für wahren Kunstwerth besaßen, als die Künstler selbst, von der außerordentlichen Schönheit der Arbeit des Eustathius sprechen, und es mag mehr eine überhöfliche Schmeichelei, als ein begründetes Kunsturtheil sein, wenn Procop von der Statue der Kaiserin Theodora, welche Justinian in der von ihm erbauten öffentlichen Halle bei dem Landungsplatze in der Nähe der arkadianischen Thermen aufstellen ließ, versichert, sie gleiche, so schön sie auch sei, der Kaiserin dennoch nicht, da weder die Nete, noch irgend eine nachbildende Kunst vermöge, ihre Gestalt zu schildern, und die Purpurfarbe der Taule, auf der die Statue stehe, gebe mehr eine Ahnung davon, daß man die Kaiserin vor Augen habe, als die Statue selbst⁸⁹⁾. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht etwa den Stil der Justinianischen Ketzerskulptur nach der Goldmünze aus Nicomedia beurtheilen, denn es ist ein erheblicher Unterschied zwischen seinen feinen handwerksmäßigen Arbeiten, bei denen sich der Künstler mehr an ein angelegtes Schema hält, und loslokalen Kunstwerken, bei denen jeder Mangel ebenfalls losfalsch in die Augen fällt, und deren Kopiegleichheit schon den Künstler auf ernste Studien hinarbeitet.

Daß aber der Bilderstreit weit entfernt war, die

Kunst zu vernichten, werden wir noch später sehen. Der weltlichen Kunst hat er überhaupt niemals den Krieg erklärt, und wenn es gelungen wäre, die kirchliche Kunst völlig zu untergraben, so würden sich gerade die alten Typen der kirchlichen Bilder, deren Reproduktion immer betont wird, am allerwenigsten erhalten haben.

Eine eigentliche Unterbrechung der Kunstentwicklung scheint demnach im byzantinischen Reich vor der Zeit der macedonischen Dynastie nicht stattgefunden zu haben. Nach dieser Zeit hat sie sich im 11. und 12. Jahrhundert allerdings nicht ganz auf dieselbe Höhe gehalten. Davon ist indessen hier noch nicht zu sprechen. Um dagegen von dem Höhepunkte der byzantinischen Kunst eine vollständige und richtige Vorstellung zu bekommen, wird es erforderlich sein, auf die einzelnen Bedingungen der Kunstentwicklung näher einzugehen.

b) Bedingungen des Kunststils.

(Die Zeichnung.) Ganz abgesehen von dem Gemälden des Vasafinos, die ich nicht aus eigener Anschauung zu beurtheilen vermag, lassen auch Denkmäler, wie die Miniaturen und Silberbleiben erkennen, daß die byzantinischen Künstler es sehr gut verstanden haben, sich die alten Vorbilder zu Nütze zu machen. Die Zeichnung der Figuren läßt in der That Nichts zu wünschen übrig. Sie ist edel, natürlich und lebendig. Nackte Körper kommen bei ihnen allerdings selten vor, aber wo sie vorkommen, sind sie keineswegs schlecht. Wenn man den 40 Heiligen auf der berliner Platte zu kurze Arme und manierirte Unterschenkel zum Vorwurf macht, so kann man dies der feinen Schmirgelarbeit schon zu gute halten. Auffallend kurze und plumpe Figuren mit übertrieben großen Körpern findet man nur in den flüchtigen und schwächern Arbeiten, wie z. B. in dem vaticanischen Kosmos⁹⁰⁾. Dagegen erinnern manche Darstellungen, namentlich in dem Jesus, dem pariser Gregor von Nazianz und dem pariser Plalter, an antike Vorbilder, die in einer Weise copirt und benutzt sind, welche von der Einsicht der Künstler, deren Werke wir vor Augen haben, den vortheilhaftesten Begriff gibt.

Allerdings neigten wir einzelne Manner wahr, die unserem Geschmack nicht zusagen. Hauptfiguren werden durch ihre Größe hervorgehoben, andere als untergeordnet vorgerückt sein gemacht; einzelne Figuren stehen in der Luft oder wenigstens auf einem so unperspectivisch gezeichneten Boden, daß die Füße in der Luft zu stehen scheinen; überhaupt ist die Perspective oft so fehlerhaft, daß die Figuren nur durch auffallende Vergrößerung ihrer Umgebung angehoht werden können. Das Alles sind indessen Dinge, die wenigstens die antike Kunst nicht anders gemacht hat. Verwerfender sind die Rundgebungen einer fucheligen Devotion, die sich in den am Boden zusammengekauerten Figuren zeigt, wie z. B. dem vor Christus im Staube liegenden Kaiser auf dem Mosaik über dem Eingange der Sophienkirche, oder die winzige Gestalt des Schreibers in dem pariser Johannes

⁸⁸⁾ Procop. De aedif. I, 11.

⁸⁹⁾ Beschreibung von Rom. Th. 2. Abth. 2. S. 357.

Christoskomo. Selbst die gekrümmten Rücken, wie bei dem das Abendmahl Empfangenden auf der Kaiserbalmatica und dem sunstigen Richter auf der Darstellung des Todes der Maria gehören hieher. Wahrscheinlich war es eine ähnliche devote Gesinnung, welche den Minister des pariser Johannes Christoskomo veranlaßte, in dem Bilde der Kaiserin schmeichelehaft die Hände unnatürlich klein zu zeichnen.

Daher lag es aber auch in der Aufgabe des Malers, daß er hässliche, ja widerliche Gesalten darstellen mußte, wie i. B. den schon früher erwähnten Hiel in dem pariser Gregor von Nazianz, der so auffallend gegen die hebräuliche Gestalt seines Weibes absteht, oder die abgemagerten Anachoreten und die Kranken und Krüppel, die bei ihnen Wege und Heilung suchen.

Erst seit dem 11. Jahrhundert tritt eine gewisse Milderheit der Zeichnung ein, die hauptsächlich darin besteht, daß die Figuren außerordentlich lang gestreckt werden, und die Gesichter eine schmale nach unten zugespitzte Form bekommen. Sie zeigt sich zunächst bei solchen Figuren, die vor andern durch ihre Größe ausgezeichnet werden sollen, und kommt am häufigsten auf den mehr hanoverstädtisch gearbeiteten Kunkwärteln, wie Email, Agmetenstücken und Eisensteinen vor. Gänzlich ist damit eine ungeschickte Ausführung der Hände und Füße verbunden. Namentlich werden die Füße meistens zu groß. Die Zeichnung der Unierschenkel scheint, nach der sonst so vortheilhaften Zeichnung des Iosua zu urtheilen, schon früher eine schwache Seite der byzantinischen Maler gewesen zu sein. Selbst in dem pariser Walter Nr. 139 ist i. B. bei Iosua die Haltung des untern Theils seiner Figur sowohl hinsichtlich der Stellung seiner Beine, als hinsichtlich des Hattenwurfs etwas gezwungen, und auch auf andern Bildern, besonders bei der Schilderhebung des David, sind Beine und Füße nicht unbedeutend plump.

Vorzüglich zu beachten ist die Zeichnung der Köpfe. Hier macht sich der Gegensatz von Idealismus und Charakter oder Portraitsköpfen geltend. Die Idealsköpfe der typischen Figuren sind oft von großer Schönheit. Die ächten Christusköpfe lassen diese, nach den mit bekannten Copien zu schließenden, oft vermischen, und es mag dies seinen Grund darin haben, daß man sich an ein vernünftiges Bildniß hielt. Dagegen macht sich auf der Eisensteinplatte mit Romanos und Eudokia und selbst auf der Kaiserbalmatica ein schöner idealer Typus geltend, der der folgende Christus auf dem 4. Blatt des pariser Johannes Christoskomo von 1080 (Cöial. 79) ist ein schöner echter Kopf. Das erhabene Ideal hat aber die byzantinische Kunst in den Madonnaeusköpfen ausgebildet, eine um so bedeutendere Schöpfung, als sie sich an seine antike Gestalt anlehnt, oder wenigstens den antiken Typus völlig selbständig umgestaltet hat. Die ächten Madonnae haben etwas ungemein Hohes und Würdevolles, und die spätern sind von einer Schönheit,

die von den höchsten Leistungen der abendländischen Kunst kaum übertroffen ist. Ich gedenke der stehenden Maria aus der Kathedrale des Ursus, jetzt in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes in Romana, des durch Salzberg bekannt gewordenen Mosaiks der Sophienkirche, der römischen Lucasbilder und der diesen ganz ähnlichen Maria auf dem oskander von griechischen Künstlern gearbeiteten Mosaik in S. Maria in Trastevere. Auch die Typen anderer heiliger Gestalten sind schon an würdevoll. Man will bei denen, welche sich in den griechischen Kirchen finden, einen gewissen schwerwiegenden Zug wahrnehmen, der allerdings auf Paperys Zeichnungen sich nicht verkennen läßt. Dagegen gehören die veralteten alten, faltigen und kuckern byzantinischen Heiligengestalten nicht nur der Zeit des Verfalls noch dem Sturz des Reichs durch die Kreuzfahrer an.

In andern, als seinen Idealsköpfen, zeigt sich eine ganz entgegengelegte Auffassung. Hier tritt nämlich jener Rationalismus, jene scharfe Charakteristik hervor, die den hauptsächlichsten Unterschied zwischen der modernen und antiken Kunst begründet, und die der byzantinischen Kunst verwandt ist. Schon in den Miniaturen der Wiener Genesis ist dieselbe wahrzunehmen. Ebenso an den Köpfen des Petrus und Paulus in der Sophienkirche, in den meisten der spätern Miniaturen, unter andern an dem Iosua und der Darstellung der Schilderhebung David's in dem pariser Walter Nr. 139, selbst in den jüdischen Emailarbeiten, wie auf den Bächersteinen in der Bibliothek von S. Marco in Venedig und in der Akademie zu Siena, und ganz vorzüglich an den Brustbildern von Heiligen auf den Maltabildern in Paris und Rom. Ueberaus merkwürdig sind aber einige spätere Miniaturen, wo die Figuren und mithin auch die Köpfe in ziemlich großem Maßstabe gezeichnet sind. Ich führe als Beispiele, die mir besonders ausgezeichnet vorgekommen sind, die vier Evangelisten in dem Sehlen'schen Codex der göttlicher Bibliothek und den pariser Johannes Christoskomo von 1080 (Bibl. Cöial. 79) an. In dem letztern ist der Johannes Christoskomo auf dem 2. Blatt ein schöner alter Kopf, der selbst an die besten Köpfe der alten flandrischen Schule erinnert, und auch der Erangelist Michael hat einen feinen Kopf, der mit seiner gekrümmten Nase ganz bildnissmäßig erscheint. Dagegen sind die Figuren des Kaisers und der Kaiserin auf diesem und dem 4. Blatte missliche Bildnisse, deren Originale nicht eben charaktervolle Gesichter hatten. Namentlich erscheint die Kaiserin als ein höchst ungünstiges Bildniß mit regelmäßigen, süßlichen Zügen ohne Ausdruck und Leben.

Die Gewandzeichnung hält sich vorwiegend an antike Motive, so weit das Gekleid es zuläßt. Zumal die typischen Idealsgestalten sind darin ausgezeichnet. Trefflichen Hattenwurf hat zum Beispiel die lebensvolle, ideale Figur des segnenden Christus auf dem 4. Blatt des pariser Johannes Christoskomo (Cöial. 79). Die Christusfiguren auf den Eisensteinplatten mit Kaiserpaaren und auf der Kaiserbalmatica zeigen, wie selbst geringere Künstler durch dieses festhalten trefflicher Vorbilder gehoben

90) Ueber die ehemaligen Kunst der Päpste in Rom s. R. Meyer, Ital. Besch. I., 303.

werden⁹¹⁾. Aber auch bei andern Figuren sieht man oft eine höchst günstige ausführende Behandlung der Gewänder. Der pariser Greger von Raynau Nr. 510 ist darin besonders bemerkenswerth. Besonders bei dazwischen charakteristische Figuren mitgetheilt, und man bemerkt einige, die in derselben Gegend mehrfach in verschiedenen Anwendungen wiederholt werden. Aber auch sonst, wo die Befestigung anderer Weiber nicht so sehr in die Augen springt, ist der Hellenismus natürlich und geschmackvoll. Von dem, was man gewöhnlich in abendländischen Gemälden byzantinisch nennt, den langen perpendicularen Parallelschalen, den eigenthümlichen Durchfällen, welche das Knie bezeichnen, sieht man Nichts. Nur tritt in spätern Miniaturen des 11. und 12. Jahrhunderts hin und wieder bei bewegten Figuren eine eigenthümliche Manier auf, die Gewänder in einem flatternden Spitzel zu eilen, die man indessen nicht gerade schlecht nennen kann.

Günstig ist allerdings das Gesicht ungünstig. Nicht nur typische Figuren, sondern auch typische Bilder behalten freilich vielfach das antike Gesicht bei, und nicht selten mag sich dies aus dem Copiren älterer Vorbilder erklären lassen. Aber in andern Fällen macht sich die Ungunst des modernen Gesichtes geltend, das oft aus fleisch und schwerfälligen Stoffen besteht, und nicht immer leicht durchschneidet der Flächen durch scharfe Falten, welches die antike Kunst auszeichnet, jene Gruppierung des Harnwurfs zuläßt. Dieses ungünstige moderne Gesicht macht sich namentlich da geltend, wo es ein nicht zu umgehendes Zeichen des Muths oder der Würde ist. Die Kleidung des Geistlichen ist noch im Ganzen günstig zu nennen, obgleich sie den Figuren etwas Starrs und Eifermüßes gibt. Deßhalb ungünstiger ist dagegen das Gesicht der Kaiser und anderer hochgeachteter Personen, das nicht allein bei der Abbildung lebender Glieder der kaiserlichen Familie inne gehalten wird, sondern ebenso bei Heiligen, welche derselben angehören, wie z. B. der heil. Helena, ja selbst bei alttestamentlichen Jüden, wie David, Salomo, Jerobab. Beispiele davon bietet vorzüglich der pariser Greger von Raynau dar, wo man sogar bei dem Urbild des Salomo aus Bl. 215 den Schwachsicht im unterenbaren modernen Antikostüm sieht. Nicht viel günstiger ist die hin und wieder vorkommende Vollstrudt, wie z. B. auf demselben Blatte bei den beiden Vätern und der Samaritanen am Brunnen, ferner bei der zukunftsdenkenden Menge in den Jüdischen einer Kuppel der Sophienkirche, in welcher die Ausgießung des heiligen Geistes dargestellt ist (vergl. unten S. 463).

Die Tracht endlich hat ganz und gar einen antiken Anstrich. Die Landschafflichen und archaischen Umgebungen im Jofus, in dem pariser Walter, in dem vaterländischen Menologium erinnern auf das Lebhafteste an die pompejanischen Wandgemälde, und selbst noch die musikalische Darstellung der heilen stummen Genesien in der Marktschiffe zu Venedig, die unter der

Herrschaft der Kreuzfahrer ausgeführt ist, zeigt in der Zeichnung der heilen Kirchen denselben Geschmack.

Nicht man Alles zusammen, so behaupten die byzantinischen Künstler in der edeln, charaktervollen und richtigen Zeichnung einen außerordentlich bedeutenden Platz. Es kommt dazu häufig noch ein überaus großer Sorgfalt und Feinheit der Ausführung und in der That ist den Byzantinern ein gewisses technisches Geschick niemals freilich gemacht worden. Aber diese technische Künstlichkeit ist keineswegs das, was der byzantinischen Kunst ihren eigentlichen Stempel aufdrückt. Der pariser Walter ist ein Beispiel von einer großartigen, gestrohen Behandlung, die jene fleischliche Heftigkeit vermischt, hier und da sogar mit einer gewissen Breite verfährt und gerade damit eine Kraft und Gelegenheit errichtet, welche man in andern byzantinischen Miniaturen vergebens sucht.

Vergleicht man vollends, was zu derselben Zeit das Abendland geleistet hat, jener eine colorierten dritten Umrisse, jene lediglich angelene, zum Theil geradezu kalligraphische Darstellungsweise, so wird man annehmen, daß bei den Byzantinern allein sich ein künstlerisches Verständnis von dem, was sie darstellten, erhalten habe, welches ihren Werken immer noch einen hohen Werth verleiht, selbst wenn es richtig wäre, daß ihre besten Figuren und Compositionen nur Copien aller vorzüglichsten Originale seien.

(Das Colorit.) Auch hinsichtlich der Farbe stehen die Gemälde, jamaal die Miniaturen, außerordentlich hoch, und der Abhand von den gleichzeitigen abendländischen Malereien ist unglücklich. Die harmonische Färbung der Farbe im Ganzen ist dem Auge durchaus wohlthuend, während die Abtänder nur durch grelle und bunte disharmonische Farben einen Einbruch hervorbringen, der höchstens dem ungebildeten Auge eines Volkes gefallen kann, das noch nach Art der Kinder durch das Frappante angezogen wird. Im Einzelnen ist die Ausführung der Byzantiner sorgsam und vollendet. Die Garnation ist begreiflicher Weise bei verschiedenen Künstlern ungleich. In dem Menologium des Vatican finden wir bei einigen Malern ein grünlich-bräunliches, bei andern ein klareres weißliches Colorit, und bei den verschiedensten Künstlern wird dasselbe mehr röthlich und dunkel. In den ältern, dicker und kräftiger behandelten Miniaturen ist dasselbe jamaal orangefarben, später wird es mehr röthlich, aber durch grünliche Uebergangstöne trefflich gerundet⁹²⁾. Dieser grünliche Ton scheint in dem pariser Greger von Raynau zum Theil auf einer grünlichen Untermauerung zu beruhen. So wird eine kräftige Gesamteinwirkung erreicht, die den Köpfen zwar oft ein buntes, gebildetes Ansehen gibt, aber doch natürlich erscheint, während die Miniaturen im Abendlande meist nur durch grüne und braune Finkelfarbe zu schatten verziehen und oft sich auf bloße Jammern der Umrisse beschränken⁹³⁾. Mehrfach sieht man aber auch bei den spätern Byzantinern, wie z. B. in dem pariser Johannes Evangelium von

91) Vergl. darüber Numobr. Ital. Besch. 1, 306. Beschreibung von Rom a. C. S. 361. 362.

92) Raugay S. 225. 228.

93) Del. S. 202.

1090 (Coisl. 79) ein sehr ansprechendes lichterfarbiges Colorit mit grünlichen Goldblenden und lebhaft gefärbten Wangen.

Eine besondere Rolle spielt in der byzantinischen Malerei das Gold. Vor Justinian war seine Anwendung jedenfalls gering, dann aber kommt sie zunächst bei den Mosaiken in Aufnahme, und später finden wir sie in den Miniaturen. Zur Zeit des Basilios Maccos sind gelbene Hintergründe, Gewänder und Heiligenscheine neben dergleichen Kronen, Thronen und anderem Geräth nicht mehr selten. Später wurde seine Verwendung aber noch viel weiter ausgedehnt. Wir werden darauf noch zurückkommen.

In einzelnen Fällen wird die Farbe aber auch symbolisch gebraucht. Schwarz oder grau werden schon bei Rabula die ausgetriebenen bösen Geister gemalt. Ebenso erscheint der Satan bei der Versuchung Christi in dem pariser Gregor von Nazianz. Er ist ein gefallener Engel, ganz in menschlicher Gestalt und gekleidet⁹⁴). Auf dieselbe Weise stellt diese Handschrift die heidnischen Götter dar, die sich vor den Christen in eine Hölle geküchelt haben, wo sie Quälen dem Abtrünnigen von einem Heiden gereigt werden⁹⁵). Der Künstler folgt hier der Ansicht, daß die heidnischen Götter Dämonen seien, einer Ansicht, welche griechische Kirchenväter vertreten und die sich auf Paulus⁹⁶) und selbst auf Moses stützen konnte⁹⁷). Der vatikanische Cicero (Cod. Gr. 746) enthält ein interessantes Bild zur Schöpfungsgeschichte, wo die Scheidung von Licht und Finsterniß durch einen schönen weißen und einen greissen schwarzen Engel geschildert wird, von denen jener in der linken und dieser in der dunklen Hälfte der Weltkugel steht.

Der Klimax des Johannes Klimaxos im Vatican (Cod. Gr. No. 394) wendet nicht nur die graue Farbe für die Teufel, sondern auch die bunte für die Engel an. Endlich gibt der pariser Gregor von Nazianz Nr. 610 dem Bogen, auf dem Elias am Himmel fährt, sammt den Köpfen eine reiche Farbe, wo sie damit als feurig zu bezeichnen⁹⁸).

(Die Composition.) In der Composition der Bilder zeigt sich das Festhalten der antiken Darstellungsweise am auffallendsten. Wir haben drei Denkmäler aus verschiedenen Zeiten, in denen die antike Form ganz besonders hervortritt, nämlich die Mosaiken der Chormische von S. Vitale zu Ravenna, die Bilderrolle des Josua und den pariser Altar. In S. Vitale muß man die eigentliche Chormische von dem Leinwandgemälde über dem Altarraum von derselben unterscheiden. Das letztere hat zwei Darstellungen, welche sich auf die Donation des Justinian beziehen und deren Composition einen andern Charakter an sich trägt. Von diesen soll später noch besonders gesprochen werden. Die Chormische selbst dagegen enthält eine ganz antike aufgelegte Composition, die vielleicht etwas älter sein kann, als das Uebrige, obwohl in dem Bilde des Bischofs Eusebios mit dem Modell der Kirche in der Hand noch kein Beweis liegt,

daß die Chormische zur Zeit des Todes des letztern, 534, bereits vollendet gewesen sei⁹⁹). Sie ist meines Wissens nur von dem Abte Crescimer unvollständig beschrieben und durch kleine Ergänzungen nachträglich ergänzt¹⁰⁰). Das Hauptbild stellt Christus auf der Weltkugel thronend zwischen zwei Engeln dar, nebst dem Bischof Eusebios aus der einen Seite, der ihm das Modell der Kirche darbringt, und dem heil. Vitalis auf der andern Seite, der die Märtyrertode auf einem prachtvollen, über seine Hände ausgebreiteten Mantel trägt. Zwei Engel zu den Seiten Christi erscheinen dabei als Vermittler, indem der eine den Plan der Kirche im hält oder vielmehr in Empfang nimmt, und der andere dem heil. Vitalis zum Zeichen der Gewährung seiner Gürtel die Hand auf die Schulter legt. Ueber der Chormische steht man das Monogramm Christi zwischen Hüllhörnern und darüber eine blaue Scheibe mit acht weißen Strahlen, die von zwei schwebenden Engeln getragen wird. Umringt diese letztere Decoration schon an die Antike, so ist dies noch mehr der Fall mit den Bildern zu beiden Seiten. Auf jeder Seite befindet sich nämlich ein halbkreisförmiges Feld mit zwei Darstellungen vermander Inhalts, die getrennt neben einander stehen, obwohl sie nicht so sehr sich in dem weiten Raume verlieren, wie dies nach der Zeichnung von Crescimer der Fall zu sein scheint. In dem einen Felde steht man die ersten Opferpriester, Abel vor einem Hause und Melchisedech vor einem Altar, beide betend. In dem andern Felde ist Abraham in zwei verschiedenen Situationen dargestellt, einmal, wie er im Begriff ist, Isaac zu opfern, und das andere Mal, wie er die drei Engel bewirthe. Diese Darstellungen beziehen sich also auf das Opfer oder die Gabe, welche Vitalis darbringt. Ueber dieser Hauptfeldern ist wieder auf jeder Seite eine von Engeln getragene Scheibe mit dem Kreuze zwischen A und Q angebracht. In den Seitenfeldern sieht man oben die Evangelisten mit ihren Emblemen. Darunter nach der Chormische zu, unter Marcus und Johannes, die Propheten Jesajas und Jeremias, und nach der Kirche zu Moses wiederum in zwei Situationen, nämlich als der einen Seite unter Matthäus vor dem feurigen Busche, der jedoch nur als Feuerstamm erscheint, und auf der andern Seite unter Lucas auf dem Sinai. Unter dem Moses mit dem feurigen Busche befindet sich eine Figur, aufzunehmend ein Christus, welcher Schofe streicht. Unter dem Moses auf Sinai dagegen sieht man das barrenste Pfl. Hier ist also symbolisch das Verbalgung dargestellt, in welches Christus in Folge des Opfers zu der Gemeinde tritt.

Diese fangige Anordnung erinnert sehr an die der Gemälde in den römischen Catacomben, die sich wieder meist den Ausdekorationen der heidnischen Graber anschließen.

In anderer Weise ist die Composition des Josua antik. Es zeigt sich das sowohl in den landschaftlichen

⁹⁴) Bogen S. 208. ⁹⁵) Euseb. S. 214. ⁹⁶) 1 Kor. 10, 20. ⁹⁷) S. Bogen S. 217. ⁹⁸) Bogen S. 219.

⁹⁹) Bogen S. 217. Die altchristl. Bauten im Vatican S. 88.

¹⁰⁰) Bulletin monumental par le Comite. Ser. 3. T. 5 (25). (Paris 1859.) p. 535 u. 536.

Heiten, als in den Figurengruppen und der Auffassung einzelner Figuren. Besonders erinnern die kriegerischen Darstellungen an antike Szenen. Von andern antil aufgestellten Figuren wird noch weiterhin die Rede sein.

Am auffallendsten ist aber die antike Haltung in dem vorst. Bild. Die Darstellung des David, der als Hirt unter seinen Schafen an der Fels spielt, ist so völlig einem antiken Bilde ähnlich, das David, der sich nach einer Wiederholung in einem Manuscript der Bibliothek zu Constantinopel leidlich gut in Lithographie publicirt, ungeachtet der Aufschreien, welche die Scene nach Beileben verlegen, den David für einen Orpheus erklärt. Auch andere Compositionen des Bildes sind in gleicher Weise antik gehalten. Vor allen zeichnet sich die Darstellung des Juges der Israeliten durch das rothe Meer aus. Das Bild zerfällt in eine obere und eine untere Hälfte. Die obere Hälfte enthält den im Hintergrunde vorübergehenden Zug der Israeliten durch die Wüste, der aber nicht perspectivisch kleiner gehalten, sondern ähnlich, wie 1. B. auf der Säule des Theodosius, ebenso, wie die vordere Gruppe ausgeführt ist. In der Mitte Moses, der im Vordergrunde zurücktritt, mit seinem Stabe das Meer berührt, welches in sein Ufer zurücktritt. Vor Moses geht eine sehr hübsche Familiengruppe her, in der sich besonders eine Frau auszeichnet, die ein Kind anmuthig auf den Schultern trägt und ein anderes mit etwas ungeschickt verdeckt, zu ihr hinausblühendem Kopfe an der Hand führt. Hinter Moses folgt eine Gruppe, in der sich ein nachgelagerter Israelit auszeichnet. Voran schwebt die Rauchfäule, während die Nacht hinter den Juden entweicht. Die vordere Gruppe schildert äußerst lebendig den Untergang der Aegyptier im rothen Meere. In der Mitte Barcoo, der in den Abgrund hinabgerissen wird. Von den auf diesem Bilde vorkommenden Personifikationen später.

Andere Miniaturen der spätern Zeit pflegen nicht so sehr im Ganzen ein antikes Ansehen zu haben, als das sie einzelne antike Formen der Darstellung benutzen, etwa so, wie die historischen Schriftsteller ihre Rede mit Wendungen und Wörtern aus der klassischen Literatur aufzufrischen suchten. Diese Anknüpfung an das antike Griechenthum zeigt sich unter Andern darin, daß man unter den prophetischen Beschreibern der Menschwerdung Christi die hervorragenden heidnischen Schriftsteller aufnimmt und in den Schriften neben den Propheten und Propheten abbildet, indem man ihnen Aussprüche von christlichem Inhalt in den Mund legt. Das Handbuch der Maler vom Mosch führt als solche an: Apollonius, Solon des Athener, Theophrast, Plutarch, Plato, Aristoteles, Philo des Philologen, Sophocles, Theocrit, einen König von Aegypten, und fügt ihnen noch hinzu den Seher Barlaam und die weiße Sibilla. In dem Kloster Iviron sieht man in der Vorhalle der kleinen Kirche der Panagia Vasilissa, d. i. Maria der Herr-

lerin, die großen Figuren des Plutarch, Theophrast des Philosophen, Sophocles des Dichters, Plato, Aristoteles, Philon des Philologen und Solon des Athener, sämtlich mit Spruchbändern, welche christliche Dogmen enthalten. Die Sibilla hat man unter den jetzt vorhandenen Kirchenbildern nicht angetroffen, und es ist bemerkenswerth, daß das Handbuch nur eine Sibilla kennt. Die abendländische Tradition von den zwölf Sibyllen scheint demnach den Griechen fremd geblieben zu sein.

Es wird als eine besondere Eigenthümlichkeit der Byzantiner angesehen, daß ihre Compositionen rechtsgig angeordnet seien. Das ist wol schwerlich in dieser Allgemeinheit richtig. Die Gruppierung richtet sich mehr oder weniger nach dem Raume, für den ein Kunstwerk bestimmt ist, und da der Kreis in der byzantinischen Architektur fehlt, so ist eine der wichtigsten Motive für die pyramidale oder dreieckige Gruppierung nicht vorhanden. Allein in Dogenfeldern ist auch von dieser Gebrauch gemacht worden, wie unter andern das Mosaik in der Vorhalle der Sophienkirche beweist, und auch auf verschiedenen Tafelbildern lassen sich genug Beispiele vorfinden. Ich führe nur die Himmelsplatten an, auf denen Christus hoch über dem zu seinen Seiten stehenden Kaiserpaare hervortritt, und ebenso gehört dahin die gewöhnliche Darstellung des Lobes der Maria, wo Christus die Seele derselben aufnimmt. Im Allgemeinen muß man sagen, daß die Kunst der Gruppierung bei den Byzantinern vollständig entwickelt war. In einer äußerst ansprechenden Form der Gruppierung gibt aber die Kuppel Giebelbild. Sie besteht darin, daß ein Kreis von Figuren, die am Fuße der Kuppel rings umher aufgestellt sind, mit dem Centrum der Kuppel in eine engere Verbindung gesetzt wird. Bei kleinen Kuppeln wird mehrfach ein Medaillon in der Mitte derselben von vier in den Ecken stehenden Engeln getragen. Man findet diese geschmackvolle Decoration in der Sophienkirche zu Constantinopel, in der Kapelle des bischöflichen Palastes zu Ravenna und in Sta. Prassede in Rom. In einem andern Kuppelgewölbe der Sophienkirche ist auf einem Mosaik, von dem sich wenigstens genügende Bruchstücke erhalten haben, die Auswirkung des heiligen Geistes in der sinnigen Weise dargestellt, daß von dem Pantokrator in der Mitte zwölf Strahlen ausgehen, in denen sich Flammen auf die Häupter der am Grunde der Kuppel stehenden Apostel herabsinken (s. unten S. 463).

(Die Personifikationen.) Die merkwürdigste Benutzung antiker Darstellungsformen besteht in dem fortwährenden Gebrauche der Personifikationen zur Schilderung jener der menschlichen Natur, als der anschaulichsten Eigenschaften und Regungen der Seele. Dieses antike Element, welches die abendländische Kunst wenigstens niemals in gleichem Umfange, wie die byzantinische, zugelassen hat, fand seine Nahrung ebenfalls in der Jünglichkeit, mit der heidnische Philosophie und heidnische Weltglaube sich im Orient erhielten, ungeachtet Justinian nach

2) David Hirt bei David, Monumens des arts du dessin rec. par Denon 1, 39.

3) Dacier, Manuel p. 122. Schaefer S. 164 ff.

die Ausrottung derselben zu seinen dringendsten Aufgaben gestellt hatte. Die letzten Kaiser vor ihm waren weniger eifrig in der Verfolgung des Heidenthums gewesen, entweder weil man von dem Kampfe um die religiösen Interessen ermüdet und von andern Interessen lebhafter in Anspruch genommen war, oder weil die christliche Religion bereits auf festem Boden unerschütterlich begründet zu stehen schien. Aber Justinian, der sich der stielichen Verpöschung mit einer um so rastlosen Geschäftigkeit hingab, als er die Verfolgung der Verehrungs- und Eroberungstriebe glücklichen Feldherren überließ, unternahm mit neuem Eifer, die letzten Spuren des Heidenthums in seinem Reiche zu vertilgen. Er schloß die Schulen, wo noch heidnische Philosophie gelehrt wurde, zumal die zu Athen; er unterdrückte die öffentlichen Spiele, welche mit dem heidnischen Götterglauben in Zusammenhang standen, namentlich die zu Antiochia und Olympia; er bedrohte mit den äußersten Strafen die, welche sich und die Ihrigen nicht kaufen ließen⁴⁾; er sandte den Bischof Johannes nach Kleinasien, um dort die heidnischen Orden aufzusuchen, und ließ, zum nicht geringen Theil auf eigene Kosten, dort 30 Kirchen für die Christen bauen. Ähnliches geschah in Phönicien und in den entferntern Gegenden von Afrika, nachdem dasselbe durch Bischof wieder unter seine Verwaltschaft gebracht war. In Athen wurden die Tempel der Eleusinen in Kirchen umgewandelt, und die Verhalte des Aistempels von Philä richtete man zur Kirche ein, indem man die heidnischen Skulpturen der Wände mit einem Ueberzuge von Lehm mit Stroh verkleidete⁵⁾. All dieser Eifer konnte nicht einmal vollständig zum Ziele führen. Noch gegen das Ende des Jahrhunderts unter Kaiser Mauritius sehen wir Cragrus in seiner Kirchengeschichte und Johannes Philoponus in zwei gegen Jametichus und Proclus gerichteten Schreien als Eiferer gegen das Heidenthum auftreten, und die Verfolgung des Anaximand von Antiochia, der den Hagen geophert hatte⁶⁾, die wunderbare Bestrafung der Blaspheuien einiger Heiden gegen die Jungfrau Maria⁷⁾ und die Geschichte von der Opferthat des Paulinus von Constaninopel, welcher der Bischof von Jerusalem zu heiligen Zwecken beugen wollte⁸⁾, zeigen deutlich, daß im Orient ebenso, wie in Sicilien und Gallien, die heidnischen Götter noch keineswegs ausgerottet waren⁹⁾. Den heidnischen Cultus der Mäneten in den rauhen Gebirgen des Taurus konnte sogar erst Basilius der Macedonier unterdrücken¹⁰⁾.

Dagegen erhielten sich allgemein nicht nur abergläubische Gebräuche, Mannele und Zaubermittel, deren sich Betrüger und Landstreichler bedienten, um auf Kosten

der Leichtgläubigen daraus Gewinn zu ziehen, sondern auch allerlei lärmende und abentheuerliche Festlichkeiten, die in dem Heidenthume wurzelten, wenn auch Niemand mehr an ihren unchristlichen Ursprung dachte und ihre Bedeutung kannte. Gegen alles dieses eiferte namentlich noch das Concil in Trullo, das 692 in Constaninopel gehalten wurde. Die Geistlichkeit konnte aber um so weniger solchen Aberglauben überwinden, als sie ihn selbst für ihre Zwecke auf das Vagelose ausbaute. Selbst ein Photius verstand nicht, denen, die sich den Wundergeschichten des Evangeliums gegenüber angeständig verhielten, zu Gemüthe zu führen, daß sie ja doch die Fabeln der griechischen Mythologie zuließen. Allerdings traf diese unzeitige Anwendung einer Reform des Gregor von Nazianz nur noch die Gelehrten, die an der antiken Literatur Gefallen hatten¹¹⁾.

Um so weniger kann man sich über den Aberglauben der Kaiser wundern. Alexander, der kurze Zeit nach dem Tode seines Bruders, Leo des Philosophen, 912 und 913 den Thron allein einnahm, ließ einen antiken bronzenen Ober rehauniren, weil er dieses wilde Thier für seinen Schutzherr hielt, und sich dadurch, daß er demselben neue Häuser und andere Früden der Kraft einsegnen ließ, gegen die Fäher zu stellen glaubte. Die Restauration wurde sogar im Hippodrom mit Spielen und religiösen Ceremonien zum nicht geringen Kergerniß der Orthodoxen gefeiert¹²⁾. Später wurde dieser Oer jedoch wieder veräußert, und Isaac II. ließ sich von Mönchen und Klerikalen bereiten, ihn in den Palaß zu versetzen, was angeblich dazu dienen sollte, das anfrüherrliche Volk im Jaum zu halten.

Aber auch die einfache allegorische oder symbolische Auffassung blieb dem Volke so gräufig, daß es jenen Kunstwerken, deren wahre Bedeutung verfallen war, auf die freisinnigste Weise einen allegorischen Sinn unterlegte. Auf dem Forum des Constanin stand zum Beispiel ein Schwein und eine nackte Figur, von denen man das erstere für eine allegorische Anspielung auf das Geräch der Volksmenge, und die letztere für ein Symbol der Unerschämtheit der Kaiser und Verkaufer ausgab¹³⁾.

Wie sich nun bei dieser Lage der Dinge die Benutzung mythologischer Figuren und Personifikationen zur Darstellung selbst in kirchlichen Bildern und unter Aufsicht der Geistlichkeit erbalten konnte, ist wohl zu begreifen. Die Geistlichkeit billigte sie nicht immer. Gregorius hebt lebend hervor, daß in der Sirkhandliche, welche Bischof Marcian zu Gaja gebaut hatte, der Kll nicht nach der gewöhnlichen Weise der Kaiser als Hingott, sondern naturgemäß als ein von Vögeln beides Vögel zwischen blumigen Wiesen bargeleitet war¹⁴⁾.

Die gewöhnliche Weise der Kaiser folgte indeffen fortwährend dem Verkommen, das sich auf berühmte und ausgezeichnete Vorbilder stützte, die noch überall vor-

4) Cod. Jan. I, 11. l. 10. 5) Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. 1833. T. 10. p. 191—209. 6) E. Chastel, Histoire de la destruction du paganisme dans l'empire d'Orient (Paris 1864) p. 277—293. 7) Euseb. Hist. eccl. 5, 18. 8) Codex. 1, 692. 9) Theophylactus Simocatta, Hist. 1, 11. 10) Chastel p. 294—301. 11) Constant. Porphyrog. De admin. imp. ed. Paris. p. 134. ed. Bonn. p. 224 (in Bandur. Imp. Orient. 1, 109). Bellermayer, Gesch. der Werke 1, 250.

11) Chastel p. 302—320.

12) Theophan. Cont. 6, 4.

p. 579. 13) Anon. bei Bandur. p. 14. 14) Chastel. ed. Bittermayer, p. 115. 15) Euseb., Gaja 5, 650.

handen und öffentlich aufgestellt waren, ungeachtet sie heidnische Gabeln bebandelten, und die auch noch immer copirt und nachgeahmt wurden. Gaja ließ ein solches Bild, ein Geschenk des Aeternus, eines reichen und vornehmen Mannes, und Euerclius widmet demselben eine umständliche Beschreibung¹⁵⁾. Es bebandelte die Geschichte von Theseus und Phädra, die für Gaja eine besondere Beziehung zu dem kretensischen Zeus, zu Minna gehabt haben mag. Für die christliche Zeit des Euerclius war aber diese Bedeutung desselben jedenfalls vergessen. Auf diesem Bilde nun kam zweimal die Anwendung von Personifikationen als Mittel der Schilderung vor. Phädra sitzt in Liebe zu Hippolytos verknüpft da, vor ihr die Schreibtafel, mittels der sie ihre Leidenschaft geschrieben will. Neben ihr sah man zwei Ereten. Der eine schwebend, mit der Fackel in der Hand, weist Phädra auf ein Bild des Geliebten hin, das an dem Fries gemalt ist. Der andere steht neben ihr mit übergeschlagenen Füßen, ein Intenfos in der Finken haltend, und taucht das Schreibrohr ein, um es der Phädra zu übergeben¹⁶⁾. Auf einem andern Theile des Bildes steht diesen Figuren entsprechend neben dem auf seinem Lager ruhenden Theseus der Schlaf, eine dunkle geflügelte Gestalt mit einer weißen Binde im Haar, die ihn als den Schlafesgeber bezeichnet. Auf das Lager gestützt, blüht er sein Gesicht in den über einander gelegten Händen¹⁷⁾.

Dieselbe Darstellungswiese ging auch in die christlichen Bilder über. Allerdings verschwanden allmählig die officiellen Personifikationen der Räte und Tyche. Die Räte oder Victoria erhält sich auf den Münzen bis in das 7. Jahrhundert. Auf der großen goldenen Stagemünze des Justinian aus Nicäa sieht man sie in ganz antiker Gestalt, mit einer Trophäe auf der Schulter, dem Kaiser, der in kriegerischer Kleidung in Pteris sitzt, vorzusetzen¹⁸⁾. Weiter dem Throne Justin's II. war sie ebenfalls noch in antiker Weise schwebend mit dem Korbeifasche in der Rechten angebracht¹⁹⁾. Auch könnten die beiden geflügelten und in raschem Laufe dargestellten Figuren, welche ein Markomannischer zu den Seiten der Gruppe der Heil. Constantia und Helena mit dem Kreuze zwischen sich in einer Halle des Constantinischen Forums aufgestellt hatte²⁰⁾, Victorien gewesen sein, wenn es nicht etwa Engel waren, denen ähnlich, welche Rabula bei der Himmelfahrt zeichnet²¹⁾. Bald aber verliert die Victoria die antike Form. Auf Münzen des Photios (802—810) und Heraclius (810—841) führt sie anstatt des Korbeifasches und der Trophäe den Reichsapfel und den Imperatorstab, und dieses Bild geht auch auf die Münzen des aufräthlichen Königs Theoderich über, die, wenn nicht in Constantinopel selbst, doch wenigstens nach constantinopolitanischer Abhängigkeit angefertigt sind, wie die bekannte Legende CONOB an-

deutet. Noch später erscheint sie als geflügelter Genius, indem sie ein großes, vor ihr stehendes Kreuz in der Rechten hält, namentlich bei Leontius, der 695 den Thron bestieg. In der That vertritt sich diese Darstellung, in welcher die Victoria zum siegeserlöbenden Engel wird, besser mit christlichen Anschauungen. Bei demselben Leontius begegnen wir aber einer stehenden Victoria mit Helm und Lanze, einer Darstellung, die schon bei Justinian's Thron (518—527) ausnahmsweise in dieser Bedeutung vorkommt, sonst aber auf älteren Münzen als Virtus Romana bezeichnet ist. Bei Leontius ist noch der Reichsapfel in der Linken hinzugefügt.

Die Tyche kommt auf Münzen nach Justinian nicht mehr vor. Wir finden nur noch die Tyche von Antiochien auf einer Münze des Justin und Justinian von 527, wo sie mit dem Crotone zu ihren Füßen unter einer Vogenhaube thronet²²⁾. Dagegen treffen wir die Tyche noch in der Beschreibung des Reichsgewandes Justinian's an. Auf diesem sah man neben dem Kaiser, der seinen Fuß auf den Nacken des unterworfenen Ravennatönigs setzt, die Gestalt der Sibylla, welche ihm frohlockend Früchte und Lorbeer darreichte, und die alte Roma in Amazonentracht, welche die Arme gegen ihn ausstreckte²³⁾. In ähnlicher Weise werden die besiegten Städte und Provinzen auf dem Prosaik am Gerseide der Halle dargestellt gewesen sein. Die Consulardiplome des 6. Jahrhunderts, wie i. B. das des Phylargos²⁴⁾, enthalten ebenfalls noch die Figuren von Rom und Constantinopel. Nach und nach werden aber auch die öffentlich aufgestellten Bilder der Tyche abge schafft. Schon Mauritius (582—602) verdrängt die Tyche, welche Constantia der Große von Rom mitgebracht und über der Nymphe des Palatinums ober der Basilika aufgestellt hatte. Eine andere Tyche auf dem Stratiolum hat jedoch erst Kaiser Bardas (866—866) noch einigen Jahren dem erst beschriebenen Kunstwerken, an die sich abergläubische Meinungen knüpfen, zerstört²⁵⁾.

Die Tychebilder anderer Städte, die seitlich Mittel der bildlichen Darstellung waren, sind dagegen unbedeutend geblieben. Eine cherner Roma auf der westlichen Nymphe des Constantinischen Forums führte unter Manuel Comnenus vor Alter herab. Neben ihr stand eine ebenfalls cherner Ursprungs als Symbol der ungarischen Nation. Der Kaiser ließ aber die letztere niederreißen und die Roma wieder anfrischen, um die übige Vorbedeutung abzuwenden²⁶⁾.

Die Personifikation der Städte scheint denn doch in den späteren Bildern nicht mehr so häufig in sich, als in den früheren. In der Kette der Jesus kommt Jericho zweimal, Silgal zweimal, Hl dreimal und Oliven einmal in Gestalt einer stehenden weiblichen Figur, zum Theil mit Scepter und Fruchtorn, Mauerkrone und

15) Choricius p. 166—173. Euseb. c. 694—611. 16) Orosius p. 163. 17) Ibid. p. 159. 18) Jacobert, Hist. de Justinien. P. I. (Paris 1856). pl. I. 19) Coripp. in Iacobi Justinian. lib. I. v. 201—203. 20) *Acta synodica Constantinensis*. Codex. De sign. p. 28. 21) Tab. 34 bei Assemani und Dacchini. *Apote.* tab. 27.

22) Winter und Heintzenberg, Die Münzen Justinian's S. 17. Abbild. auf Taf. I. Fig. 2. Winter, *Mythol.* 2. 620. 23) Coripp. De laud. Justinian. min. I. 276—283. 24) *Tresor numism.* Rec. de barcelone, T. 2. pl. 58. 25) Codex. De sign. p. 49. 26) Nicetas, De Manuelis Comn. 6. I. ed. Bonn. p. 196.

Nimbus vor, und mehrfach drückt das Bild der Tochter Theilnahme an der Handlung durch Erheben der Angst und Bewußtsein aus ²⁷⁾. Wuthmächtig waren auch noch die von den Hellscheren übergebenen Städte im Kainuzion Theilsbilder. In spätern Gemälden finden wir sie nicht mehr. Nur auf ein paar Elfenbeinplatten kommen noch Figuren vor, die vermuthlich die Stadt Rom vorstellen. Die eine hier den Dedel eines münchener Coder und die andere befindet sich auf dem Dedel einer pariser Handschrift (Suppl. lat. 650). Beide enthalten sehr ähnliche symbolische Darstellungen der Kreuzigung, umgeben von den Personifikationen von Sonne, Mond, Erde und Meer, und zwischen den beiden letztern Gehalten befindet sich eine sitzende Figur, deren Bedeutung bei der münchener Tafel nicht deutlich ist. Bei der pariser dagegen scheint die Beziehung auf die Stadt Rom kaum zweifelhaft zu sein. Diese beiden Tafeln sind zwar vielleicht abendländische Arbeiten, allein sie weisen ziemlich bestimmt wenigstens auf byzantinische Schule hin. In neuern griechischen Gemälden sieht man allerdings noch die apokalyptische Babylon, z. B. in der Klosterkirche von Aukissam auf dem Akko, und die Wälder sind darin den Verwüsten des Vaterbuchs gefolgt ²⁸⁾. Allein dies ist mehr eine Illustration des biblischen Textes, als eine Personifikation nach antiker Weise zu nennen.

Von andern Personifikationen begegnen uns zunächst die von Sonne und Mond gerade in den ältesten Miniaturen verhältnismäßig selten. In der Wiener Genesis sind sie bei der Darstellung des Traumes Joseph's als Brustbilder gezeichnet, jene gekrönt mit einem Strahlenkranz, dieser mit einer Krone über dem Haupte ²⁹⁾, während bei einer andern Gelegenheit die Sonne nicht personifiziert ist ³⁰⁾. Bei Rabula sind sie nur mit Gesichtern dargestellt, und zwar an zwei Stellen, wo beide zusammen vorkommen, nämlich wo Josua beiden Gestirnen still zu stehen gebietet (Bl. 5), und wo sie bei der Kreuzigung sich verkümmern (Bl. 23), nur die Sonne allein; dagegen bei der Himmelfahrt (Bl. 27) ist der Mond ein weiblicher Kopf und die Sonne ein männliches Brustbild mit Hörnern, welches verwundet die linke Hand erhebt ³¹⁾. In der Bildertafel des Josua vermissen wir die Personifikation der beiden Himmelslichter sogar bei dem Siege über die Amalekiter ³²⁾. In dem pariser Walter Nr. 133 kommt einmal die Sonne als ein von Strahlen umgebenes Haupt vor, welches inmitten der Sonnencheibe gezeichnet ist ³³⁾. Ganz gewöhnlich ist aber später die Personifikation von Sonne und Mond bei den Darstellungen der Kreuzigung, namentlich auf den Elfenbeintafeln.

Eine im Ganzen seltene Personifikation ist die der Berge. Sie erscheinen im Josua mehrfach oberhalb der

Szene, deren Schauplatz sie bezeichnen, als braune, nackte Männer, nur mit einem Tuch um die Lenden befestigt, bald aufgerichtet an der Erde liegend, und ohne weitere Embleme. Eigentümlich ist die Theilnahme des Berges Ebal ausgerückt, als Josua an dem Wätere bereit, den er auf denselben nach der Verbrennung von Ai errichtet hat ³⁴⁾. Die Figur des Berges trägt sich auf dem linken Arm und hält die Rechte an dem Kopf, wie aus Schmetz über das Schicksal der Stadt ³⁵⁾. In dem pariser Walter ³⁶⁾ kommt das Waldgebirge Bethlehem, OPOC BEΘAIEEM, auf dem ersten Blatt mit dem zur Harfe singenden David vor. Die Figur ist mit einem grünen Zweige bekrönt und hält in der Linken einen Baumkamm. Die Rechte legt sie auf das Haupt ³⁷⁾. Bei dem letzten Liede des Moses ist Moses dargestellt, wie er die Geseftafeln empfängt. Hier erscheint der Berg Sinai als ein brauner, erst aussehender Mann, der sich mit der Linken auf einen Fels stützt und mit der ausgestreckten Rechten die Wurzeln eines Baumes faßt ³⁸⁾. Auch die junge männliche Figur, welche auf dem Bild, wo David den Löwen und den Bären erschlägt, aus einem Felsen bewundernd zuseht, ist vermuthlich der Genius des Berges, während dagegen die weibliche Figur bei dem singenden David, welche hinter einer Säule mit einer Fels hervorläuft, die Gho vorzustellen scheint ³⁹⁾. Eine ungewöhnliche Personifikation ist in derselben Handschrift bei dem Zuge der Israeliten durch das rothe Meer die Wüste, EPHMOG, eine sitzende, bescheidene, betheilt aussehende Figur ⁴⁰⁾.

Am häufigsten findet man die Personifikation von Quellen, Flüssen, Meer und Erde. Die Quellnymphen des Brunnens vor der Stadt Nahor, wo der Knecht Abraham's mit Rebecca zusammentrifft, ist in der Wiener Genesis zweimal ⁴¹⁾ in völlig antiker Weise dargestellt ⁴²⁾. Der Jordan als Flussgott bezeugt und im Josua bei dem Durchzuge der Israeliten ⁴³⁾, wo er sich vom Wege derselben zurückgezogen hat und ihnen den Rücken zusehrt ⁴⁴⁾. Eben dort sitzt bei der Steinigung Akana's im Thale Nahor ⁴⁵⁾ der Flussgott im obern Theile des Thales mit einer Krone in der Rechten, was vermuthlich andeuten soll, daß das Thal ausgetrocknet ist ⁴⁶⁾. Der Jordan kommt ferner bei der Himmelfahrt Elias' im Kosmos vor ⁴⁷⁾, und mehrfach findet man den Flussgott in den pariser Beisen des Jacobus Monachus (Cod. Gr. 1204) ⁴⁸⁾. In der vatikanischen Handschrift der Marien-Vergilungen derselben Minde steht man eine Quellnymph und einen Flussgott, welche aus ihren

²⁷⁾ Apine, Peint. Table 28. n. 5, 7, 8, 11, 14, 17, 19. ²⁸⁾ Diercks, Manuel p. 256. ²⁹⁾ Schäfer p. 222. ³⁰⁾ Viper 2. 638. ³¹⁾ Lambec. Comm. bibl. Vindob. lib. 3. tab. 22. ³²⁾ Apine, Peint. Table 12. fig. 9. ³³⁾ Lambec. tab. 24. ³⁴⁾ Viper 2. 125. ³⁵⁾ Viper 2. 127. ³⁶⁾ Viper 2. 127. ³⁷⁾ Waagen p. 226. ³⁸⁾ Waagen p. 226.

³⁹⁾ Waagen p. 226. ⁴⁰⁾ Waagen p. 226.

³⁴⁾ Josua 8. B. 30. ³⁵⁾ Viper 2. 473. ³⁶⁾ Apine, Peint. Table 28. ³⁷⁾ Waagen p. 218. ³⁸⁾ Diercks, Manuel p. 256. ³⁹⁾ Schäfer p. 222. ⁴⁰⁾ Viper 2. 638. ⁴¹⁾ Lambec. Comm. bibl. Vindob. lib. 3. tab. 22. ⁴²⁾ Apine, Peint. Table 12. fig. 9. ⁴³⁾ Lambec. tab. 24. ⁴⁴⁾ Viper 2. 125. ⁴⁵⁾ Viper 2. 127. ⁴⁶⁾ Viper 2. 127. ⁴⁷⁾ Waagen p. 226. ⁴⁸⁾ Waagen p. 226.

Urnen zwei Ströme angestiegen, die sich dann vereinigen⁴⁹⁾.

Ganz gewöhnlich wird der Jordan bei der Taufe Christi als Flüssigkeit dargestellt, und bläulich ist er in irgend eine nähere Beziehung zu der Handlung gesetzt. Auf einer der Giebelnplatten, mit denen der Reichthum des Marimian in Ravenna belegt ist, sieht er sich nach Christus um. Dagegen ist die Verbitdung der Schulter des Jordan durch die Hand Christi hier kein beachtlicher Gesicht, sondern nur zufällig durch die geringste Stellung der Figuren entstanden⁵⁰⁾. Andere Beispiele findet man in den Miniaturen des für Johannes Commenus geschriebenen Evangeliariums von 1128 im Vatican⁵¹⁾ und eines Heliandiums bei Dr. Gemmarum zu Ebon aus dem 11. oder 12. Jahrhundert⁵²⁾, sowie mit dem letzten ganz übereinstimmend auf einer ungefähr ebenso alten Giebelnplatte im Dom zu Mailand, die griechische Aufschriften hat, und einer andern im Barberinischen Museum zu Rom, die ebenfalls für ein griechisches Werk gehalten wird⁵³⁾. Auf den ehemaligen Bronzebüden von S. Paul zu Rom sah man gleichfalls bei der Taufe Christi eine kleine Figur, die nicht Acheron sein kann, als der Flüssigkeit. Die Strahlen um das Haupt auf Agnoscere's Zeichnung sind vermutlich im Originale Schilfbäume gewesen⁵⁴⁾. Nach dem Vaterbuche ist unter Johannes dem Täufer mitten im Jordan ein nackter Mensch zu malen, welcher quer da liegt und juräsgewendet Christus mit Furcht anblickt; er soll ein Gefäß haben, aus dem er Wasser ausgießt⁵⁵⁾. Die Geburt des Flusses bezieht sich auf das prophetische Wort Davids, Psalm 76, 17: Es haben dich die Wasser gesehen, o Gott, sie haben dich gesehen und fürchteten sich⁵⁶⁾. Noch jetzt ist diese Art der Darstellung bei den Griechen üblich. Häufig werden auch zwei Flüssigkeiten gemalt, der Jor und der Dan, die sich vereinigen, wie auf dem vorhin angeführten Bilde in den Katakomben von S. Jacobus. Im Abendlande kommt diese Auffassung ebenfalls schon in einem Manuscripte aus dem 9. Jahrhundert vor⁵⁷⁾. Auf den Darstellungen, die man heutiges Tages in den griechischen Kirchen findet, steht Christus häufig auf einem Steine zwischen den beiden Wasser, und von den vier Ecken dieses Steines erheben sich vier Schlangen, welche stehend ihre Häute gegen Christus emporstrecken. Die Jesuiten haben die Bedeutung dieser Darstellung nicht mehr, obgleich sie dieselbe beibehalten. Vielleicht sind es die dämonischen Mächte der Erde, welche sich gegen das Werk der Erlösung auflehnen. Vielleicht bedeuten sie aber auch nur die empörten Wogen mit Bezug auf Psalm 93, 3, 4: Herr, die

Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihre Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen; die Wassermassen im Meer sind groß und brausen deshalb: der Herr aber ist noch größer in der Höhe. Gräulich spricht namentlich die Darstellung unter der Kuppel der Taufkapelle des Klosters Laura auf dem Athos, wo neben dem Jordan, einem nackten bärtigen Gesetze von der Farbe des Wassers, auch das Meer als ein nacktes meergrünes altes Weib mit einer gelben Krone, von zwei großen Meerungeheuern gehalten, dargestellt ist. Beide stießen vor Christus, vermutlich mit Bezug auf Psalm 114, 3: Das Meer sah und floh: der Jordan wandte sich zurück⁵⁸⁾.

Das Meer wird noch öfter bei der Darstellung des Unterganges Pharos's personifiziert. Es ist dann meist als rothes Meer, *EPTOPA SAAACCA*, bezeichnet. So erscheint es in dem pariser Waller Nr. 139 und in dem dortigen Gregor von Nazianz Nr. 510 als eine nackte, mit einem grünen Tuch mit den Hüften bekleidete weibliche Gestalt, die mit dem Christopfer aus dem Wasser hervortritt, und ein Kuder auf der Schulter trägt. Sie ist juräsgewandert und sieht sich nach Noë um, der mit seinem Stabe die Wasser jurädmacht⁵⁹⁾. In dem vaticanischen Catechus (Cod. Gr. 741) ist es ebenfalls eine ähnliche mit Schilf bekränzte Gestalt⁶⁰⁾. Daneben erscheint zuweilen nach der Abgrund, *BTSC*, als eine kräftige männliche Gestalt, die sich aus dem Meere erhebt und mit beiden Händen Pharos bei den Säulen packt, um ihn hinaus zu ziehen. So namentlich in dem pariser Waller⁶¹⁾. Dieselbe Darstellung findet sich in der Kuppel über der Mühle des Klosters Laura auf dem Athos, wo Diogen die Figur als einen Engel beschreibt, der die Ägypter in das Meer taucht⁶²⁾.

Das Meer wird auch sonst noch personifiziert. Auf einer Darstellung der Wunderschicht Christi nach Offenb. 20, 13: „und das Meer gab die Toten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Toten, die darinnen waren u.“ in der Klosterkirche zu Salamis, die freilich erst im J. 1735 gemalt ist, erscheint es inmitten einer Menge von wüthenden und furchtbaren Gestalten als eine große, auf einem Meerungeheuer sitzende Frau mit Scepter und Krone, welche in der Rechten ein gewaltiges Schiff mit allen Segeln und Masten hält⁶³⁾.

Häufiger erscheint die Verbindung von Meer und Erde, Oceanus und Tellus. Auf dem jüngsten Gemälde in der Kirche von Votopoli auf dem Athos sieht man die Erde als kräftige, reichbekleidete Frau, gleich der Erde auf zwei Löwen sitzend und von zwei Hibernen geboden. Sie ist mit Blumen bekränzt und hält in der

49) *Apinc.* table 50. fig. 3. 50) Vergl. *Piper* 2, 508. *Abb. del. Muratori*, *Rer. Ital. script.* T. 2. P. I. p. 215 und *Dr. Commarum*, *Les arts du moyen âge*. Album. S. 1. pl. 11. 51) *Apinc.* *Fein.* T. 58. 52) *Dr. Commarum*, *Ser. S.* pl. 12. 53) *Ger.*, *Thes. vet. Apych.* 3, 288, 289. tab. 37. Beschreibung von Rom. Th. 3. Abb. 2. S. 438. 54) *Apinc.* *Sculpt.* T. 14. fig. 2. 55) *Didron*, *Manuel* p. 163. 56) *Didron*, *Manuel* p. 163. Note 1 und bei Schäfer S. 178. *Piper* 2, 536—537. 57) *Didron* a. a. O.

58) *Didron*, *Man.* a. a. O. und *Annuaire archéol.* 21, 85. *Piper* 2, 71, 72. 59) *Monfaucon*, *Palaeogr.* gr. p. 320. *Wagner* S. 313. *Piper* 2, 627. *Monie de Laval* a. a. O. 60) *Apinc.* table 62. fig. 4. *Piper* 2, 627, 628. 61) *Wagner* S. 221. *Piper* 2, 509. *Reis* S. 275 bei *Dural* t. e. 62) *Annuaire archéol.* 21, 84. *Il les noie lui-même; ce qui est assez brutal, braverit der Verdrücker.* 63) *Didron*, *Manuel* p. 271. *Schäfer* S. 271.

Rechten ein Bündel Zweige mit Früchten, in der Linken dagegen eine Schlange, die sich um sie ringelt. Das Meer erscheint hier als eine schlankere Frau, die mit zwei Serpenteutheren auf dem Meere fährt. In der Rechten hält sie ein Schiff und mit der Linken bietet sie Gott einen naden Menschen dar⁶⁴⁾. Auf dem vorhin erwähnten Bilde zu Salamis zeigt sich dagegen die Erde in ihrer wahren Gestalt mit Bergen, Felsen und Wäldern, und eine Menge wilder Thiere und Ungeheuer geben die menschlichen Geister wieder von sich, die sie verschlingen haben. In dem Kloster des heil. Gregor auf dem Athos sieht man in dem jüngsten Gerichte an der westlichen Mauer der Hauptsirke eine Personifikation der Erde und der Hölle. Die Erde sitzt als königliche Frau zwischen zwei brüllenden Löwen. Sie hat in der Linken eine große Schlange und in der Rechten einen großen Becher, aus dem sich sechs Schlangenkörper erheben. Die Löwen liegen auf einem Ungeheuer mit einem Drachenschwanz⁶⁵⁾. Eine andere Darstellung des jüngsten Gerichts in der Grabkapelle desselben Klosters hält sich genauer an die Worte der Apokalypse. Die Erde ist auch hier eine gekrümmte Frau, aber als Barge gebildet, indem sie an einer Spindel spinnst, und sie sitzt auf einem Drachen, der einen Menschen ausstößt⁶⁶⁾.

Die Erde erscheint aber auch noch in andern Beziehungen. In der großen Kirche von Thiron auf dem Athos sieht man unter der Versammlung aller Geister zum Lobe des Herrn die Gestalt eines nackten, blauen, jungen Mannes, der in eine Trompete pfeift. Sie ist durch die Beischrift „ $\eta \gamma\epsilon$ “ als Erde bezeichnet⁶⁷⁾. Bei der Geburt Christi auf einem Bilde in der Sammlung des Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein zu München erscheint die Erde als ältliches Weib mit grünem Untergewande und rothem Obertheile, welches das Christkinds in Empfang nimmt, das ihr von einer andern weiblichen Figur über einem Becken dargereicht wird⁶⁸⁾.

Auf dem einen Deckel des Evangelariums Karls des Kahlen in Paris sieht man eine Darstellung, welche gleichsam Erde und Meer zu verbinden scheint. Unter dem in der Mitte thronenden Christus, der zwei Aposteln die Schlüssel und das Evangelium darreicht, sitzt eine Figur, die ersahen zu ihm hinaufblickt. Haltung und Attribute lassen darin den Oceanus erkennen. Erneuert erklärt sie zwar für den Dämon, den Fürsten der Hölle, in dem noch einige Traditionen der mythologischen Kunst mit den Formen, welche dem neuen Glauben entsprechen, im Streite liegen sollen. Allein die Hörner auf dem Haupte bezeichnen, wie gewöhnlich, den Flussgott und flusswärts den Teufel. Die Deutung des Wassers, welches aus der Urne in seiner Linken strömt, auf schwarzes Oest, welches er auf die Erde ansgießt, ist ganz willkürlich. Das Ruber unter dem rechten Arm hätte ebenso wenig verkannt werden, als der Fisch in

der Rechten unbeachtet bleiben sollen. Auf diese Attribute zeigen deutlich den Meeresthron an. Aber zu diesem kommt noch eins, welches sonst der Erde eigenhümlich ist, nämlich die Schlange, die sich nicht, wie Genovant sagt, um seinen Körper, sondern nur um seinen linken Arm windet⁶⁹⁾.

Die bekannten Darstellungen von Sol und Luna neben Oceanus und Tellus, wie auf der von Luitpold geschenkten Eisenbeinsale mit dem thronenden Christus zu E. Gassen, oder neben Himmel und Erde, wie in dem von Heinrich II. an den bamberger Dom geschenkten Evangelarium, legt in der Hof- und Staatsbibliothek zu München, scheinen ebenfalls auf byzantinische Vorbilder und im letztern Falle vielleicht auf byzantinische Arbeit zurückgeführt werden zu müssen⁷⁰⁾.

Die Winde ferner werden mehrfach in antiker Weise dargestellt. Auf einem Gemälde, wo Christus nach Matth. 8, 23—27 den Winden und dem Meere gebietet, sieht man sie in der Vorhalle der Kirche von Vatepöfel, und ähnlich in einem Manuscript der öffentlichen Bibliothek zu Neuchâtel aus dem 12. Jahrhundert, sowie in dem sogenannten Pastoral des heil. Gregor im Besitz des Bisthums Arian, das wahrscheinlich in der karolingischen Epoche geschrieben ist. Die Namen der vier Winde sind in den letztern griechisch und lateinisch beigezeichnet. Der Südwind ist in diesen Darstellungen jung und unbärtig, die übrigen sind alt und bärtig⁷¹⁾. Auch aus dem jüngsten Gerichte in Vatepöfel kommen die Winde als geflügelte Köpfe vor⁷²⁾.

Ein anderer Gegenstand der Personifikation sind die Tages- und Jahreszeiten. In völlig antiker Weise kommt besonders schön einige Mal die Nacht vor. In dem pariser Walter 139 sieht man sie auf dem Bilde des Jüngers der Israeliten durch das rothe Meer als eine anmutige ganz antil gehaltene Halbfigur. Die davon schwebt, indem sie den Sternenschilder über ihrem Haupte ausbreitet⁷³⁾. Vorzüglich schön ist in derselben Handschrift die Darstellung des betenden Jesus zwischen Nacht und Morgenröthe, $\epsilon\phi\phi\phi\phi\phi$ ⁷⁴⁾, die auch ähnlich, aber nicht so schön in einem Israhel des Vatican aus dem 9. oder 10. Jahrhundert wiederholt wird⁷⁵⁾, und sich auf Israhel 26, 9 bezieht, wo es heißt: „von Heran begehre ich Direr des Nachts, dazu in meinem Geiste in mir wache ich fröhe zu Dir.“ Die Nacht ist eine hohe Frauengestalt mit dem blauen Sternenschilder und gekrümmter Hader, die Morgenröthe ein lieblicher Genius mit aufgerichteter Hader. Der letztere ist in dem Walter von vorzüglicher Schönheit der Ausführung und in Zeichnung und Malerei ganz den pompejanischen Gemälden an die Seite zu stellen. Die Vergleichung als $\epsilon\phi\phi\phi\phi\phi$ findet sich jedoch nur in dem vatikanischen Je-

69) Trésor de numism. Rec. de bas-reliefs 1, 16. pl. 20.

70) Piper 2, 78. 171.

71) Didron, Man. p. 170. Note 1.

Annal. archéol. 1, 38—40.

72) Schaffer S. 184.

73) Didron, Man. p. 267. Note. Schaffer S. 266.

74) Wagner S. 221.

Piper 2, 360. Duval l. c.

75) Nagel, bei Müller, Mythol. gall. Tab. 89. hg. 358.

Didron, Iconogr. chrét. p. 208. Annal. archéol. 9, 53.

76) Nagel, bei Agincourt, Palais. T. 46.

64) Didron, Manuel p. 286. Note 1. 65) Desj. p. 267.
66) Didron p. 276. Note. Vergl. Piper 2, 82—84. 67)
Didron, Manuel p. 238. Note. Annales archéol. 1, 164 und
6, 40—43. Piper 2, 84. 68) Piper 3, 69—71.

saal, wo er weit schlechter geeignet ist. In dem letztem erhebt sich ausserdem über seinem Haupte eine hohe Blume⁷⁵⁾.

Eine sehr reichhaltige Personifikation der Tages- und Jahreszeiten enthält eine Darstellung, die freilich ganz allegorisch ist. Sie schildert „das thürdichte Leben der trügerischen Welt“ in der Form des Glädstrades. Zwar ist mit kein älteres Beispiel derselben bekannt, allein es ist nicht zu bezweifeln, daß sie bei den Griechen viel älter ist als der Gebrauch ist. Das Glädstrad ist im Alterthum häufig als Bild gewiesen, und die griechische Darstellung derselben, die ohne Zweifel vollständiger ist, als die abendländische, wird mindestens ebenso alt, wenn nicht älter sein, als diese. Das Mälerbuch gibt eine ausführliche Anweisung zu dieser Schilderung. Die in den griechischen Kirchen vorkommenden Glädsträder enthalten jedoch manche einzelne Abweichungen von den Vorschriften derselben.

Der Lebenslauf der Menschen wird nämlich hier mit dem Kreislaufe der Jahreszeiten in Parallele gestellt. In der Mitte soll nach dem Mälerbuche die thürdichte, trügerische und verführerische Welt als ein bejahrter, bürger Mann auf einem Throne und mit einer Krone auf dem Haupte, mit ausgestreckten Händen und mit zwölf Rollen von Edokos, welche auf die verschiedenen Sprachen hindeuten, abgebildet werden. In der Kirche zu Sephades in Jerusalem nimmt jedoch die Zeit, *zōōros*, diese Stelle ein. Sie trägt ebenfalls eine Königskrone, aber als ein Mäler, Alles Verjüngende, stellt sie sich als jungen, untrüglichen Mann dar, der in einem Tuche eine Menge prächtiger Blumen hält⁷⁶⁾. Diesen Mittelpunkt umgeben die Jahreszeiten. Oben der Frühling zwischen Blumen auf grüner Wiese sitzend, mit Blumen bekrönt und die Harfe spielend. Rechts der Sommer, mit einem Hute bedeckt und mit der Schale mähend. Unten der Herbst, der mit einer Stange Früchte vom Baume schlägt. Links der Winter mit Pelz und Kappe, sich am Feuer wärmend. Ein zweiter Kreis enthält die Zeichen der Monate. In Sephades fehlen diese beiden inneren Kreise, und statt dessen herrscht hier über der ganzen Scene die Welt mit den vier Jahreszeiten, die zugleich durch die vier Elemente, nämlich die mit Dämonen erfüllte Luft, das Feuer, die fruchttragende Erde und das Wasser, und durch die vier Menschenalter charakterisiert sind. Der äußerste Kreis enthält dann die sieben Lebensalter. Oben auf der Stufe der höchsten Lebensalter steht auf einem Throne der Mann von 28 Jahren mit Scepter und Krone, mit der Aufschrift: „wer ist ein König, wie ich? wer ist über mir?“ Rechts die drei jugendlichen Alter von 7, 14 und 21 Jahren, aufsteigend vom Kinde, welches die Aufschrift hat: „wann werde ich doch die Höhe erstiegen haben?“ Links das höhere Alter von 48, 56 und 75 Jahren, herabsinkend bis zum Greise, dessen Aufschrift lautet: „weh, weh, o Tod, wer kann Dir entgehen?“ In Sephades ist das Rad

nur von sechs Lebensaltern umgeben. Unten folgt dann in zwei Gräbern „die Alles verschlingende Hölle“ in Gestalt eines großen Drachen, der einen Menschen im Rücken hat, und „der Tod.“ Zu den Seiten des Rades endlich stehen Tag und Nacht, jener ganz weiß, diese ganz schwarz, als Geulen, welche das Rad an Stellen in Bewegung setzen. In Sephades tragen sie Krone, der Tag eine goldene, die Nacht eine schwarze oder eiserne, und die letztere, die Ueberfallenen trägt hier mit ausgebreiteten Flügeln. Außerdem nehmen diese Figuren hier die unteren Ecken ein, und über ihnen erscheinen in den oberen Ecken Sonne und Mond, ebenfalls personifiziert. Auf dem ähnlichen Bilde im Refectorium des Klosters Valron sind Tag und Nacht durch zwei große Frauen dargestellt⁷⁷⁾.

Von den allegorischen Figuren, wie sie uns auf dem Deklensionsbilde des Wiener Diocorides begegneten, bietet auch die Wiener Genese ein Beispiel dar, das freilich nicht recht deutlich ist, da es an einer erläuternden Beschriftung fehlt. Bei der Vertreibung aus dem Paradies werden nämlich Adam und Eva von einer weiblichen Figur in blauen und purpurnen Gewänden geleitet, in welcher Lambert⁷⁸⁾ den Trost erkennen will, während Andere sie wol richtiger für die Reue halten⁷⁹⁾. In einem pariser Johannesbaptistomus (Cöliaia. No. 79) sieht man auf dem Titelbilde den Kaiser auf dem Throne und ihm zur Seite Weisheit, *hēgētia*, und Gerechtigkeit, *dikaioσύνη*⁸⁰⁾. Ähnlich sitzt in einem Evangelienbuche der vatikanischen Bibliothek, Bibl. Urbina. No. 2, Christus auf dem Throne zwischen Mitte, *mesotēs*, und Gerechtigkeit, *dikaioσύνη*, zwei gekrönten Frauen, die ihm die Schenkel berühren und ins Ohr zu flüstern scheinen, während er den Johannes Commens und dessen Sohn Hieronymus segnet⁸¹⁾. Eine besonders interessante Reihe von Personifikationen dieser Art enthält wieder das pariser Valerianus Nr. 139. Die Melodie, *melodia*, sitzt neben dem singenden David und lehnt sich auf seine Schulter, die Stärke, *logos*, leitet ihn, da er den Löwen und Bären erschlägt, die Mollie, *mocheia*, schwelt über ihm, als Samuel ihn bei der Herde aufsucht, um ihn zum Könige zu salben. Die Kraft, *divinus*, unterstügt ihn bei der Führung der Schlange gegen Goliath, von dem gleichzeitig die Prophetie, *phorēia*, entsteht. Ein andermal ist David in kaiserlicher Tracht dargestellt, und zu beiden Seiten stehen auf kleineren Podamenten die Weisheit, *sophia*, mit einem Buche, und die Befragung, *prophētia*, mit einer Pergamentrolle, während über seinem Haupte der heilige Geist in Gestalt einer Taube schwelt. Er selbst hält ein aufgeschlagenes Buch mit einem Gebete um Weisheit für den König und Gerechtigkeit für dessen Sohn, und erhebt die Rechte zum

75) Bogen S. 225. Piper 2, 359.
archeol. 1, 244. Piper 2, 396.

77) Annal.

78) Didron, Manuel p. 410. Schäfer S. 385. Annal. archeol. 18, 117. Piper 2, 336, 395. 79) Lambert. ib. S. 131. Bot. 1847. Sculpture et peinture sacrée 1, 105. Piper 2, 689. 81) Bogen S. 227. Ryppoll 1, 96. Monfalcon, Biblioth. Cöliaia (Paris 1715) p. 836. 82) Agincourt, Peint. Table 29. fig. 1.

Segen⁸⁷⁾. Auf dem Bilde, wo Nathan bei David erscheint, liegt letzterer demüthig am Boden, und über ihm steht mit befürmtem Antlit die Krone, *paravola*. Endlich sieht man über dem Könige Hiob's, der seine mit dem Purpurmantel bedeckte Glorie emporhebt und von Jesaias gestützt wird, das Wort, *σοφωτη*, als weisliche Gestalt, welche nach Oben deutet⁸⁸⁾.

Eine etwas räthselhafte Allegorie endlich ist die weibliche Figur, von welcher der auf das Schild erhobene David mit dem Vorbertrauge getrübt wird. Vielleicht bedeutet sie den Kuhn. Endlich verdienen noch die Darstellungen der Tugenden und Laster in dem Klimar des Johannes Klimaros Erwähnung zu werden, die hier allerdings dem allegorischen Inhalte des Textes entsprechen⁸⁹⁾.

Dieser allegorischen Darstellungsweise verwandt ist das Verfahren, da der sühliche Ausdruck der heiligen Schrift im Bilde wiedergegeben wird. Wir haben davon schon Beispiele gesehen, wie den Jesaias zwischen Nacht und Morgen. Ein anderes Beispiel ist in der Hauptkirche des Klosters Hlithou auf dem Nilos der schlafende Löwe zu den Füßen des schlafenden und von seiner Mutter und zwei Engeln angebeteten Christkinds. Die Erklärung wird durch das beigezeichnete Wort Jacob's zu seinem Sohne Juda nach 1 Mos. 49, 9 gegeben: „Er hat niedergebunden und sich gelagert, wie ein Löwe und eine Löwin; wer will sich wider ihn auflehnen?“⁹⁰⁾ Freilich ist dieser eigentliche Personifikation, wie in dem Falle, der durch das trallianische Concil untersucht war.

Es kommt aber auch vor, daß schon die Tradition den bildlichen Ausdruck nicht mehr allegorisch genommen und daraus eine wunderbare Begebenheit gehalten hat, die dann im Bilde ebenso wiedergegeben wird, so daß dieses also nicht mehr allegorisch gemeint ist. Dabin gehört der hundertköpfige heil. Christophorus, den man in mehreren griechischen Kirchen findet. Didron sah ihn in verschiedenen Klosterkirchen und einige dieser Bilder waren nachweislich erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts gemalt. Aber die jetzigen Wöndche kennen den Zusammenhang nicht mehr und erklären die Darstellung für eine Ausgeburt frühern Aberglaubens. Hin und wieder haben sie auch versucht, den Hundekopf auszufragen⁹¹⁾. Aber auch in griechischen Menologien, und auf der Insel Cypern soll der hundertköpfige Christophorus vorkommen. Es verhält sich nun damit folgendermaßen. Das Menologium des Basilian⁹²⁾ berichtet als eine wunderbare Sage, die von Einigen erzählt werde: Christophorus habe Anfangs einen Hundekopf gehabt und Menschen gefressen, nach seiner Bekehrung aber eine andere Gestalt bekommen. Dies ist die allegorische Fassung der echten Legende, wonach er Anfangs dem Teufel diene und ein wildes Antlitz habe. Die Darstellung mit dem Hundekopfe zeigt also den Christen

vor seiner Bekehrung, und aus diesem Grunde ist auch mehrfach sein ursprünglicher Name „Reprobos“ — offenbar eine Entstellung des lateinischen „Reprobatus“ — dem ihm die römische Legende beilegt — hinzugeschrieben⁹³⁾.

(Der Orientalismus n. u. s.) Hat sich so in den Personifikationen vorzugsweise der antike Geist erhalten, so machen sich in andern Bezeichnungen dagegen die Wirkungen des orientalischen Wesens geltend. Es entspricht z. B. der orientalischen Denkwürde, wenn man Darstellungen vermeidet, welche die Einseitigkeit reizen könnten. So erscheint in dem pariser Orgon von Raziq's Bathseba, welche von David belauscht wird, nur als Brustbild, schön und jüchig unter einem aus vier Säulen ruhenden Traghimmel⁹⁴⁾, und ein abendländischer Schriftsteller behauptet, die Griechen wählten gewöhnliche Bildnisse nicht weiter, als bis zum Nabel, um keine Veranlassung zu unreinen Gedanken zu geben⁹⁵⁾. Allerdings folgen die Darstellungen der apokalyptischen Babylon solche Grundzüge nicht, da hier die Schilderung der sündhaften Uppigkeit in ihrer ganzen Nacktheit durch den Gegenstand geboten ist.

Die hervorsteckendsten Seiten des orientalischen Wesens sind aber fortwährend die Wirkungen der despotischen und hierarchischen Einrichtungen und der Mysticismus. Eine Wirkung des Despotismus, die sowohl in der Geschichte, als in der Kunst des byzantinischen Kaiserthums besonders unangenehm in die Augen fällt, ist die Gewöhnung an grauenhafte Scenen, grausame Strafen und Gewaltthätigkeiten. Augen ausstechen, Nasen abschneiden, zu Tode prägen und Verbrennen begegnet uns in den Palastrevolutionen und religiösen Streitigkeiten zum Ueberdruß und Ekel, und man begreift dabei die Verirrung, daß man glaube, durch Vorführung grausamer Märtyrerscenen das Volk rühren und durch die Vorführung euseiender Höhenquellen daselbe erschüttern zu müssen. Diese platte und gemüthlose Darstellung des Schrecklichen, als des Schrecklichen tritt zumal in den Miniaturen des vaticanischen Menologiums hervor, und selbst die spätere Einführung der naturgemäßen Darstellung des Christus neben der ältern symbolischen darf hierher gezählt werden.

Im Uebrigen zeigen sich die Folgen des Despotismus und des Hierarchischen Systems, wie früher, in den Ceremonialbildern und dem Göthum, während der Mysticismus in den kirchlichen Typen seinen Ausdruck findet. Davon ist hier noch ausführlicher zu reden.

(Die Ceremonialbilder.) Die Vorbereite für ceremonielle Schauspielen kann sich in den Miniaturen allerdings nicht so äußern, als in den Gemälden, mit denen Kirchen und Plätze ausgestattet werden. Wennfalls ließen sich Darstellungen hierher rechnen, wie die Dedicationsblätter der Dogmatica Panoplia in der vaticanischen Bibliothek, wo die Kirchenväter vor Marcus Gemenius erscheinen und ihm die Schriften darbringen,

⁸⁷⁾ Uebersetzt bei Didron, Iconographie chrétienne. Histoire du Dieu p. 443. ⁸⁸⁾ Waagen s. 216 — 226. ⁸⁹⁾ Aymoncourt, Peint. Table 62. ⁹⁰⁾ Annal. archéol. 19, 300. ⁹¹⁾ Annal. archéol. 5, 151 und 21, 32. ⁹²⁾ Menolog. grec. ed. Cord. Albani ad p. Mail. P. 3. (Urbini 1727.) s. 88.

⁹³⁾ Julien Durand in den Annales archéol. 21, 121 mitv. ⁹⁴⁾ Waagen s. 208. ⁹⁵⁾ Jul. Durand Rationale divinit. officier. lib. 1. c. 3. §. 2.

aus denen die Panoplia geschöpft ist, während auf einem andern Blatte der Kaiser das Werk Christus übertrifft und dessen Segen dafür empfängt⁹⁹). Dort oder treffen wir häufiger einige ausgezeichnete Bildnisse an. Zunächst sind die Mosaiken in der Chornische von S. Vitale zu Ravenna merkwürdig. Schon das dort hin geschilderte Hauptbild ist im Grunde nicht viel mehr, als die Schilderung einer Ceremonie, mittels deren Christus die Widmung der Kirche unter Vermittelung des heil. Vitalis huldvoll annimmt. Eine ähnliche Darstellung rühmt die Chornische der Kirche des heil. Sergius zu Giza, die Bischof Marcian noch zu Justinian's Zeit erbaute. Hier legte der Schutzherrliche der Kirche huldvoll dem Eifer derselben, der neben der Maria mit dem Christuskinde erschien, die Rechte auf die Schulter¹⁰⁰). Im Abendlande ist mir eine ähnliche Auffassung nicht bekannt, obgleich dort die Darstellung des Eifers der Kirche mit dem Model derselben in der Hand ganz gewöhnlich ist. Auch in Porezzo erscheint der Bischof Eugenio mit dem Modelle des Domes neben andern Heiligen in der Umgebung der Mutter Gottes, ohne daß in ähnlicher Weise die Annahme seiner Huldigung andeutend wäre. Recht eigentlicher Ceremonialbilder von der einsamsten Art sind aber in S. Vitale die beiden großen Mosaiken unter dem Tonnengewölbe vor der Chornische, welche gewissermaßen die Einleitung zu den Bildern der Chornische bilden. Hier sieht man auf der einen Seite den Kaiser Justinian mit dem Bischof Maximian und dessen Erfolge, und auf der andern die Kaiserin mit ihren Frauen in Procession zur Kirche gehen, indem sie in goldenen Schalen Weihenscheite oder vielleicht auch nur das für den Bau bestimmte Geld bringen.

Eine ähnliche Darstellung der Widmung kommt auf der linken Seite des großen Mosaiks der Chornische in S. Apollinare in Classe in Ravenna vor, wo, wie es scheint, die Stiftungsurkunde von dem Erzbischofe einem Beamten in Gegenwart des Kaisers übergeben wird. Neben dem Kaiser befinden sich noch zwei andere Figuren in ähnlichem Ornat, aber ohne Kronen. Darüber die räthselhafte Inschrift:

CONSTANTIVS MAIOR IMPERATOR
HERACLII ET TIBERII IMPERATOR,

die aber wahrscheinlich durch spätere Restauration entfällt ist.

Ein merkwürdiges Ceremonialbild war ferner das große Mosaikgemälde, welches die Decke der Chalké des Kaiserpalastes in Constantinopel schmückte. Wir kennen dasselbe durch Procop's Beschreibung. Dieser unterschiedel das Mittelbild von zwei Seitenbildern. Man darf daher nicht das Ganze, wie Schnaase¹⁰¹) will, in ein

Bild zusammenfassen¹⁰²). Was oberhalb nur möglich ist, wenn man bei Procop's Beschreibung ziemlich viel poetische Ausschmückung voraussetzt, die sonst nicht in seiner Art liegt. Erinnern wir uns nun an die Bauweise der Chalké, so können wir dem seitlichen Bild in ihre Stelle entweder in dem nördlichen und südlichen Tonnengewölbe, oder an dem Wänden und wölblichen Schildbogen anweisen. Das letztere dürfte das Wahrscheinlichere sein und würde der Analogie von S. Vitale entsprechen.

Gewiss, wie dort, enthielten die seitlichen Bilder der Chalké verschiedene nicht zusammenhängende Darstellungen, welche also in ähnlicher Weise theils in den sondern Abtheilungen getrennt, theils in einem Rahmen vereinigt neben einander dargestellt sein werden. Auf beiden Seiten sah man Krieg und Schlacht. Viele Städte in Italien und Lybien werden eingenommen, und Justinian siegt durch seinen Feldherrn Belisar. Dieser erscheint neben dem Kaiser mit dem ganz unverfehrt gebliebenen Heere, und übergibt ihm Trophäen, Kränze und Reiche und Alles, was die Menschen doch hochpreisen. Es sind also verschiedene parallel gehende Handlungen hier zusammengefaßt. Das Mittelbild dagegen enthält eine Ceremonie, welche der des Mittelbildes in Ravenna entspricht. Justinian und Theodora stehen umgeben von dem Senat, und feiern den Sieg über die Könige der Gothen und Vandalen, indem die Gesangenen und die Beute herankommen. Die Umstehenden aber gebärden sich stolz und lächeln, indem sie dem Kaiser für seine Großthaten göttliche Ehre erweisen. Man kann sich die Anordnung in der Kuppel so denken, daß der von Außen Eintretende das Kaiserpaar in der Umgebung seines Staatsraths erblickt, während dem Kaiser, wenn er seinen Palast verließ, die huldigenden Repräsentanten der unterworfenen Völker entgegenkamen. Das umstehende Volk wird, wie man es bei der Auslegung des heiligen Geistes in der Sophienkirche sieht, in die Pentecost der Kuppel zu vertheilen sein.

Überdies hat man auch Begebenheiten der biblischen Geschichte von dramatischem Inhalt dargestellt, und namentlich hat man breitet die Verkündigung der früheren Zeiten auf gewisse Begebenheiten aus der Lebensgeschichte Jesu aufgegeben, jedoch auch seine Lebensgeschichte nicht mehr ausgeschlossen war. An den Wänden der Kirche des heil. Sergius zu Giza hatte Marcianus die Szenen der Lebens- und Lebensgeschichte Christi von der Geburt bis zur Himmelfahrt abbilden lassen, und es fehlte dort auch nicht die Kreuzigung zwischen den Schächern und die Auferstehung¹⁰³). Ebenso wird man nicht mehr zurückgeschreckt sein, neben den Bildern der Heiligen an Orten, wo es sonst passend erschien, die Qualen ihres Martyriums dem Auge vorzuführen. Auch an Darstellungen geschichtlicher Ereignisse hat es gewiss nicht gefehlt. Nach Manuel Comnenus soll in dem Blacernepalaste die Säulen und Wände mit Bildern von Geld und Silber überzogen haben, auf denen alle Kriege vorgeführt waren, die er und seine Vorgänger geführt hatten¹⁰⁴).

⁹⁹) Beschreibung von Kon. Th. 2. Abth. 2. S. 353. Aginc. Poict. T. 58.

¹⁰⁰) Choricius Gaza, Oratioes etc. nach J. Fr. Boissac, p. 85. 2. B. Etzel, Giza und die christliche Kirche (Zürich 1859) S. 627. Das in der dortigen Stichenscheide nicht der Kaiser, sondern der Schutzherrliche des Model der Kirche in Giza ist, ist eine sehr wichtige Beobachtung von Boissac, p. 116. ¹⁰¹) Gesch. der Kunst des Mittelalters I. 150.

¹⁰²) Chorici. p. 91. Etzel S. 629.

¹⁰³) Boissac

Es ist aber demnachwerth, wie vernünftig zum Theil auch solche Gegenstände in einer Welt aufgeführt wurden, die man ceremoniell oder, wenn man lieber will, mystisch, nur nicht dramatisch und naturgemäß nennen kann. Ein Beispiel davon ist die Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes in der mittleren Kuppel des frühsten Braunschloßes in der Sophienkirche. Zwar sind nur dürftige Bruchstücke des Mosaiks erhalten, aber man kann aus denselben die Composition wie hinreichende Sicherheit ergängen. Hier ist nun nichts weniger, als eine Handlung in ihrer naturgemäßen Erscheinung vorgeführt, sondern die Composition, die allerdings einigermaßen durch die architektonische Form der Kuppel bedingt wurde, stellt eine Ceremonie dar, die von den Gruppen des Volks, welche an den Juleiden angedacht sind, mit Verwunderung angesehen wird. In der Mitte der Kuppel ist Christus auf einem Throne, und von ihm aus gehen zwölf Strahlen nach allen Seiten, gleichsam wie Rippen des Gewölbes, und enden auf den Köpfen der Apostel, die am Strahl der Kuppel im Kreise aufgestellt sind. Ueber dem Haupte eines jeden Apostels steht in dem von Christus ausgehenden Strahle eine Feuerflamme, und durch diese wird die Deutung des Bildes auf das Pfingstfest angedeutet.

In den dürftigen Überresten der Mosaiken, mit denen Theophilus und Basilus Macedo ihre Palaestebauten ausschmückten, fehlt es endlich ebenfalls nicht an ceremoniellen Darstellungen. Im Kaiserpalast, wo oberhalb der Säulen Allee mit Mosaik auf Goldgrund bedeckt war, sah man als Hauptbild den Kaiser mit seinen Waffengefährten und Heilsherrn, die ihm die eroberten Städte übergeben. Außerdem waren seine Kriegsthaten und Siege dargestellt. In einem Zimmer dieses Palaests aber sah man den Kaiser mit der Kaiserin und seinen Kindern, und die letztern hielten in den Händen Vögel, auf denen religiöse Sprüche geschrieben waren. Dieselben Personen umgaben außerdem noch einmal an der Decke ein goldenes Kreuz in goldenem Felde, und hier erhoben die Kinder brechend die Hände, und man las daneben die Gebete der Kinder für die Aeltern und das der Aeltern für die Kinder.⁹⁷ Welchen hohen Werth man auf solche Schaustellungen legte, erkennt man aus der Art, wie gerade solche Bilder herausgehoben und mit besonderer Wichtigkeit beschriftet werden, nicht minder, als aus den unablässigen Aufzeichnungen des Hofchronisten, welche den Konstantin Porphyrogenitus beschäftigten.

(Das Göttem.) Das prunkhafte und ceremonielle Wesen des Kaisers und anderer hochgeachteter Personen stellt man aus einer Umgestaltung des Göttem in Verbindung, die zum Theil geradezu asiatischen Seiten entnommen ist, und auf die kaiserliche Darstellung in der Regel höchst ungünstig einwirkt, da sie niemals vernachlässigt werden darf, und meist mit der Darstellung

schöner Körperformen und einer durch gefälligen und geschmackvollen Rahmenwurf aufgetragenen Bewandlung wenig verträglich ist (vergl. oben S. 452).

Die bedeutendste Veränderung geht mit den Insignien der Kaiserwürde vor sich. Zunächst verdient die Einführung des Reichsapfels und der Kaiserkrone Beachtung. Den mit dem Kreuze gekrönten Reichsapfel lernten wir schon in der Hand des Koffios auf dem Augusteum kennen, und man findet ihn jetzt ganz gewöhnlich auf Münzen, welche das Brustbild des Kaisers enthalten. Procop drückt sich so aus, als ob Justinian bei seinem Koloß den Reichsapfel als eine neue Erfindung zum ersten Mal in Anwendung gebracht habe. Allein man sieht ihn schon auf vorchristlichen Münzen, während das Bild des Justinian auf dem Mosaik in S. Vitale nur die Krone ohne Kreuz in der Hand trägt. Die Krone, von Procop bereits als Apfel bezeichnet, ist schon früh, namentlich bereits bei Konstantin dem Großen, ein Zeichen der Herrschaft, und wegen dieser Bedeutung steht die Victoria regelmäßig auf einer Krone. Ein Kreuz auf der Krone kommt seit Theodosius II. in der Hand symbolischer Figuren, wie der Roma, der Victoria, des Ruhmes vor; aber in der Hand des Kaisers steht man den Reichsapfel in dieser Gestalt nicht früher, als bei Justinian Ivar, dem Vorgänger Justinian's.

Die Kaiserkrone ist auf dem Mosaik von Ravenna noch der einfache Goldreif, wie er sich in der lombardischen Krone erhalten hat. Aber aus den Mägen der Justinian's Thron steigt sich schon eine Veränderung, die nach Procop ebenfalls zuerst bei der Reiterstatue auf dem Augusteum eingeführt wäre. Der Goldreif ist nämlich mit der perthenschen Axt verbunden, und durch einen Helmbusch gekrönt. So ist eine kriegerische Kopfbedeckung entstanden, die sich von dem gewöhnlichen Helm durch den Mangel jedes Schirms für Stirne, Nacken und Schläfen unterscheidet. Es ist die Grundanlage der späteren griechischen Krone, bei der nur der Reichsapfel an die Stelle des kriegerischen Helmbusches tritt. Die Kaiserin hat auf dem Mosaik in S. Vitale eine ähnliche, aber höhere Krone, die oben in einer Blume endigt. Perlenketten lassen nicht nur das Diadem ein, sie hängen auch zu beiden Seiten des Hauptes herab.

Ein eigenenthümliches Emblem der Kaiserwürde ist jetzt auch der Nimbus, der den Byzantinern nicht bloß einen Heiligenschein, sondern ein Zeichen der Macht bedeutet, das man sogar dem Fürsten der Hölle beilegen kann. Wir finden ihn z. B. auf der früher besprochenen Goldmünze Justinian's.⁹⁸

Die übrige Kleidung ist noch nicht wesentlich von der antiken verschieden. Doch wird die Gestalt des Kaisers mehr verhüllt, die Tunika hat lange Ärmel und reicht bis auf die Kniekehlen herab. Auch das Kleid der Kaiserin reicht vom Halse bis auf die Füße herab, ohne daß ein Gürtel es zusammenhält. Ueber derselben tragen Kaiser und Kaiserinnen eine reichgeschmückte und mit Steinen und Perlen besetzte Palmetta, sowie die mit

⁹⁷ Theodor. Iudicar. ex vers. Bened. Arino Montani (Lipsiae 1764) p. 29.

⁹⁸ Theophan. Contin. 5, 89.

⁹⁹ Leunclav. Hist. de Justinian. P. 1. pl. 1. 2.

Perlen besetzten Purpurschube. Das Schulterstück der *Dalmatica* ist bei den Frauen nach Art eines Kragens gefaltet. Das Rückenstück derselben bildet eine Schleppe, die nach vorn herum genommen und über den linken Arm geschlagen wird ⁷⁾. Ueber der *Dalmatica* wird zuweilen noch ein Mantel getragen, der auf der rechten Schulter mit einer Spange zusammengeheftet ist ⁸⁾. Es scheint dies nicht sowohl eine Veränderung der römischen Toga, als ein den Perfern entlehntes Oberkleid zu sein, da der Staatsmantel, welchen der Kaiser und gewisse Beamte am byzantinischen Hofe bei feierlichen Gelegenheiten anlegten, den persischen Namen *Saramaggen* führt. Diese Gewänder sind zum Theil von schweren Stoffen, und der Befag von Perlensträngen und Edelsteinen verbindet überdies jeden Faitemwurf.

Die Amtstracht der Staatsbeamten und Geistlichen ist der des Kaisers mehr oder weniger ähnlich und mehr oder weniger sichtbar. Die Bischöfe tragen über dem langen weissen Unterkleide einen ebenfalls weissen Mantel, der rings geschlossen ist und die Arme bedeckt, sobald er an den Seiten aufgenommen werden mag, um der Bewegung der Arme Spielraum zu gewähren. Ueber diesem Mantel tragen sie die *Stola*, die mit schwarzen Kreuzen gezier ist.

Die Künstler können den Prunk der Staats- und Amtstracht nicht umgehen, so unglücklich derselbe auch ercheint. Selbst bei den Heiligen kann er nicht vernachlässigt werden. Fröhlige Bischöfe erscheinen in ihrer Amtstracht, die heil. Helena im leierlichen Ornat, und selbst alttrübsamliche Könige, wie Salomo und Herodes, sieht man zwar minder reich, aber doch wenigstens mit Mantel, Liara und Purpurschuben abgebildet ⁹⁾. Wir werden weiter unten sehen, wie sogar die Engel, wenn sie dem Thron des Höchsten umgeben, die Kleidung von hohen Staatsbeamten oder von Kirchenbüchern tragen.

Bei Darstellungen der niederen Stände kommt ebenso die Tracht des gemeinen Lebens zur Anwendung. Mönche begegnen uns öfter auf byzantinischen Bildern. Von Laien ist die Gruppe des verwundeten juchsaubenden Volkes bei der Ausgießung des heil. Geistes in einer Kuppel der Sophienkirche (s. oben S. 443) ein seltenes Beispiel. Das Costüm des Mittelalters sieht man auf dem großen Bilde des schreibenden Dionys von Galilaenag, das Montfaucon nach einem Codex der Eginthien Bibliothek in Rom publicirt hat ¹⁾.

Das Costüm der Krieger bleibt immer noch dem antiken am ähnlichsten. Außerdem erhält sich aber auch bei heiligen Gehaltnen, wie Christus, den Evangelisten, Aposteln und Propheten, die alte Darstellung mit der

Toga, die gewöhnlich nach antiker Weise in Italien gelegt wird.

Der Contrast dieses modernen conventionellen Costüms mit dem antiken ist für unser nicht mehr daran gewöhntes Auge um so auffällender, als es die Künstler nicht immer verstanden haben, die Stieflichkeit desselben durch den Geschmack der Anordnung zu mildern. Selbst bei Figuren, wie Christus und Maria, welche die herkömmliche antike Tracht theilhalten, sieht man mindestens modernen Prunk von Goldsteinen und Edelsteinen an den Thronen und Fußgestellen. Wo aber das kaiserliche Costüm zur Anwendung kommt, ist durch die Schwerefälligkeit desselben sogar die freie Bewegung der Figur sichtlich gehindert. Welchen Abdruck bildet z. B. die heil. Helena im pariser Gregor von Nazianz (C. Gr. 510) auf Bl. 225 gegen die wahrhaft erhabene Figur des Glaubens mit dem schwärmerisch gen Himmel gerichteten Auge ²⁾, oder eine der Kaiserpaare aus den beiden Elfenbeintafeln gegen den erden und mit Geschmack drappirten segnenden Christus.

(Die Typen.) Die Ausbildung fester christlicher Typen war zur Zeit Justinian's wohl noch nicht vollendet, aber sie scheint mindestens bald nach dieser Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht zu haben. Schon die zunehmende Verehrung der Bilder mußte dazu beitragen. Rehe noch wirkte vielleicht die alte Sitte, bekannte und berühmte Bilder durch Copien zu vervielfältigen, zumal da sich die Industrie der Mönche darauf legte, verschiedene Malereien, Miniaturen und Schmitzwerke zu fertigen. Die Befolgung fester Typen geht nun sehr weit. Sie bezieht sich nicht blos auf die Darstellung einzelner heiliger Gehaltnen und auf deren Costüm, sondern auch auf die Schilderung biblischer und legendarischer Begebenheiten, ja selbst auf die Verhüllung der Bilder in den verschiedenen Räumen der Kirche, so daß man sich auf dem zweiten nicäischen Concil den Bildernüthern gegenüber darauf berufen durfte, daß man die heiligen Bilder nicht nach eigenen Erfindungen, sondern nach den Vorschriften der Kirche male. Daher finden wir dieselben Bilder an den verschiedensten Orten und selbst in verschiedenen Zeiten wiederholt. So treffen wir in dem vaticianischen Codex Nr. 146 die Bilder der Josaphat fast vollständig und ziemlich unverändert wieder an. Der betende Jelsai zwischen Nacht und Morgenfrühe kommt mit geringen Veränderungen in einem pariser Plater und einem vaticianischen Jelsai vor, und die Bilder des pariser Platers Nr. 139 finden sich wenigstens zum Theil in einem Plater der Barberinischen Bibliothek zu Rom vom Jahre 1177 (Cod. Gr. 2422 ³⁾) und in einer von Denon benutzten Handschrift der Bibliothek zu Constantinopel wieder ⁴⁾.

Aber dieses Festhalten der Typen ist keineswegs eine starrsinnige Nachahmung, die alles künstlerische Verfahren ausschließt, sondern es bleibt bei aller Wiederholung immer noch dem einzelnen Künstler eine große Freiheit,

99) Siehe Helena aus dem pariser Gregor von Nazianz und Konstantin auf der Elfenbeintafel bei Constantin.

1) Siehe Justinian und Theodora in S. Vitale zu Ravenna und Kaiser Otto auf der Elfenbeintafel im St. Simeon. 2) Beschreibung aus pariser Miniaturen bei Brunet. 3) Montfaucon, Palaeographia graeca p. 24. Ich habe das Original nicht gesehen und die Abbildung ist, wie alle Abbildungen aus dem letzten Jahrhunderten, sehr unzuverlässig.

4) Louvree pl. 31. 5) G. v. v. Rumbolt, Ital. Forschungen I, 229. 6) Dussol, Monuments I, 30.

seine eigenthümliche Auffassung und Erkundungsgabe zur Geltung zu bringen.

In dieser Beziehung ist besonders die Vergleichung des Josua mit dem Otharuch von Interesse. Die Bilder stimmen so sehr mit einander überein, daß sogar auffallende Fehler in beiden gleichmäßig wiederholt sind. Einer der Figuren j. B., welche die Krone tragen, ist durch die verstellte Perspektive ihrer Umgebung in ein falsches Verhältniß gekommen, sobald ihr Kopf zu hoch hinaufgerückt und dadurch der Körper unnatürlich lang gestreckt ist. Dies ist in beiden Fällen gleichmäßig copirt, denn man kann nicht etwa annehmen, daß der Josua Original sei, vielmehr ist zu vermuthen, daß ihm ein Bildercyclus zum Grunde liege, der im 5. Jahrhundert entstanden ist, da die dem Otharuch beigelegte Krone nur Christus bis zu dieser Zeit benutzt und überdies die Darstellung der vierfüßigen Schlange beim Einberufen einer Vorsehung entspricht, die schon im 4. Jahrhundert Widerspruch erfuhr und sich später kaum mehr geltend machen konnte¹⁾.

Trotzdem ist die Behandlung des Josua eine sehr selbständige. Nicht allein, daß er mit mehr künstlerischem Geschick gearbeitet ist, die Uebereinstimmung geht auch nicht über die Beibehaltung einzelner Figuren und Gruppen hinaus, und namentlich ist das mit sehr viel Feinschmad behandelte Bandbischöfliche, welches die im Otharuch getrennten einzelnen Bilder verknüpft, dem Josua eigenthümlich. Der Künstler hat offenbar Typen befolgt, die Jahrhunderte hindurch festgehalten wurden, aber diese sind keineswegs zu so harten Regeln geworden, daß nicht doch eine große künstlerische Freiheit daneben bestanden hätte, und so allein ist es möglich, daß die Bilderrolle zum Josua durchweg einen wahrhaft künstlerischen Eindruck hinterläßt, von dem die kleinen, roh ausgeführten Bilder des Otharuch sehr weit entfernt sind. Oder man vergleiche den Untergang Barab's im rothen Meere in dem pariser Mosaic Nr. 139 v. in dem Otharuch²⁾, wo einzelne Figuren und Gruppen wiederholt, andere Figuren ganz wesentlich verändert sind und die ganze Composition völlig umgestaltet ist.

Es ist hier nicht der Ort, eine vollständige Darstellung der byzantinischen Typologie zu geben; aber es wird angemessen sein, die Umgestaltung einiger der bedeutendsten und wichtigsten Typen zu verfolgen.

1) Das nächst wäre die Darstellung Gottes, des Vaters und Schöpfers. Diese ist in der griechischen Kirche nicht gestattet. Theodoros Studita (gest. 826) erklärt es für ebenso unerlaubt, als unmöglich, Gott selbst abzubilden³⁾, und noch Nicephorus Callistus macht den Jacobiten einen Vorwurf darauf, daß sie den Vater und der heil. Geist malten⁴⁾. In der Regel muß die aus Wolken oder aus einem Nimbus herabsteigende

Hand zur Bezeichnung Gottes genügen⁵⁾. Selbst bei der Darstellung der Schöpfungsgeschichte, wo alle französische Miniaturen sich nach an den Wortlaut der Mosaischen Erzählung halten und Gott in der Gestalt eines Greises auftreten lassen, sieht man in byzantinischen Bildern von dem Wiener Genesis-Fragment bis zum vatikanischen Otharuch nicht mehr, als die Hand Gottes. In gewissen Fällen vertritt auch Christus als Pantokrator den Herrn des Himmels und der Erde. Bei der Darstellung des brennenden Busches wird nach dem Malerbuche vom Athos sogar die Jungfrau Maria mit dem Kinde an die Stille gesetzt⁶⁾. Symbolisch wird einmal in einem Evangelium des Vatican (Cod. Gr. 74) entsprechend einem Ausbruch des Palmisten der Alte der Tage, *ὁ παλαιός ἡγούμενος*, geschildert, der zwischen zwei Cherubim segnend über dem Matthäus schwebt gleichsam diesen inspirirend, während unten durch Abraham und Isaac die Befestigung des alten Bundes, deren Erfüllung das Evangelium verkündet, angedeutet ist⁷⁾.

Ausnahmsweise habe ich in dem pariser Gregor von Nazianz Nr. 510 eine Darstellung Gottes des Vaters mit dem Christkinde aus dem Schooße und einem anbetenden Engel angetroffen (Blatt 149). Der Kopf des Vaters ist einem Jupitersepie ähnlich.

2) Die Anstellung des Christkinds typisch läßt sich einigermaßen verfolgen. Die Christkindsfiguren waren natürlich vor allen andern Heiligenbildern verehrt. Zweimal erscheinen sie als Palladien des Herres, das sie gegen die Dämonen schützen sollten, deren Macht in dem Kriege gegen die Perser gefährdet wurde. Das eine Mal sucht der Heldert Philippicus, der Schwager des Kaisers Mauritius, das Herr anzuflehen, indem er mit einem Christkindsbilde in der Hand die in Schlachtordnung aufgestellten Scharen durchzieht⁸⁾, und ein andermal befreit Heraclius durch dasselbe Mittel seine noch ungetriebenen und schlecht disciplinirten Legionen⁹⁾. Beide Bilder gailten für Wunderthäter, *ἐξουσιότομοι*, d. h. für solche, die nicht von Menschenhand gemacht, sondern auf wunderbare Weise entstanden waren. Es gab deren jetzt schon mehrere, indem nicht nur das edessener Bild aus wunderbarem Wege Abbilder erzeugte, sondern auch außer der Abgar-Sage andere Sagen verwandter Art, wie j. B. die im Abendlande mehr bekannte Veronica-Sage, verbreitet wurden.

Wesentlich waren schon jene Palladien Copien des edessener Bildes, das dem bürgerlichen Christenrath zum Grunde zu liegen scheint, obgleich noch Theophanes neben dem zu seiner Zeit gewöhnlichen Christkindsbilde einen davon verschieden mit spätlichem kausen Haare kennt, den manche Geschichtschreiber für den richtigen gehalten¹⁰⁾, und der Patriarch Photius bemerkt, daß Griechen, Römer, Juden und Aethiopier, jeder das Christ-

7) Beyer. Der älteste Bilderkreis, in der Augsburger allgem. Schenkung, 1854, Bd. 1. Nr. 307. 8) Dural, Mosaïques 1, 39. 9) Agapourts table 62. no. 4. 10) Theod. Studita, Antirrhétor. 1, 2. 10 und 3. 40. 41 in Studita Epist. ed. Symeon, (Symeonis Opp. T. 5.) p. 42. 98. 147. 11) Niceph. Call. Hist. eccl. 18, 53.

12) Quast, I. B. u. 2. Ueber Gott. LXXXIV.

12) Emeric-David, Discours historique sur la peinture moderne. Disc. 1. (Paris 1812) p. 44. note 1. 13) Didron, Iconogr. christ. p. 176—179. 14) Maassen, Randwörter von Kallist in Paris S. 237. 15) Theophanes, Chrolog. ad a. 578. ed. Bonn. p. 393. 16) Ibid. ad a. 618. p. 467. 17) Theophanes, Chrolog. ad a. 460.

auffig nach seiner Rationalität bilde¹⁹⁾. Daß aber später das offener Bild den gebrauchlichen Christustypen zum Vorbilde gedient habe, wird schon in einer Lebensbeschreibung Leo's des Armeniers angedeutet²⁰⁾. Die große Verwundtheit desselben veranlaßte den Kaiser Romanus Lacapenus, bei der Belagerung des von den Sarazenen besetzten Ochia im J. 940 von diesen das Heiligtum ausliefern zu lassen und dafür die Belagerung aufzuheben und die gefangenen Muehlmänner frei zu geben. Er brachte das Bild nach Constantinopel, wo es in der Sophienkirche aufgestellt und auf das Glanzendste gefeiert wurde²¹⁾. Auch auf Münzen erscheint seit Justinianus Rhinotricus zuweilen der Christustypus oder auch der thronende Christus in ganzer Figur neben dem Kopfe des Kaisers oder auch anstatt desselben, was vielleicht mehr durch ein Wunderbild veranlaßt sein mag, welches 574 aus Comulium in Kapadocien nach Constantinopel gebracht wurde²²⁾. Auf diesen Münzen hat der Christustypus schon den spätern Typus eines bärtigen Mannes mit geschitteltem, auf die Schultern herabhängendem Haar, mit dem auch die älteste Beschreibung des kaiserlichen Christi bei Johannes Damascenus (gest. um 749, 84 Jahre alt) ziemlich übereinstimmt. Im 9. Jahrhundert hat der Christustypus einen Typus, welcher dem offeneren Bilde enstern ähnlich gewesen zu sein scheint. Das Gesicht ist auffallend rund und nicht sehr ausdrucksvoll. Der getheilte Bart ist kurz geschnitten, das dunkle geschittelte Haar hinter die Ohren gefächert. So erscheint er in dem vorläufigen Commentar zum *Isaias*²³⁾ und genau übereinstimmend damit auf dem großen Mosaik im Narthex der Sophienkirche, wo ein Kaiser vor dem thronenden Christus sich bemüthigend dargestellt ist²⁴⁾, und das wahrscheinlich erst von der Restauration des weltlichen Tragedogens durch Basilus Macrus²⁵⁾ herrührt; ferner in einer Katakombe zu Albano, dem Grottoerium der Maria della Vigna, das wahrscheinlich erst in dieser Zeit seinen Bildercharakter erhalten hat, und wo die Inschrift „MILITERTHEV“ bei der neben dem Christustypus befindlichen Maria auf griechischen Ursprung hinweist²⁶⁾; endlich auf dem einen Relief des Evangelienrums Kai's des Kahlen, von Kernerman gerade diesen Christustypus mit Umrecht denen der ältesten Evangelien verglichen²⁷⁾. Auch die Offenbarung mit Otto und Theophanu entspricht sich noch wenig von dieser Auffassung, obgleich der Christustypus hier schon eifer gebalten ist.

Man kann sich denken, daß dieser Typus durch ungeschickte Copien nach dem offeneren Bilde entstanden

sei. Später, vielleicht erst in Folge der unmittelbaren Anschauung dieses Bildes nach seiner Ankunft in Constantinopel, tritt der schmale, längliche Kopf mit längerem Bart und veller an den Seiten herabwallendem Haare auf. Dieser Kopf, der die Grundlage aller spätern Christustypen geblieben ist, hat etwas ungemein Weiches, Sanftes und Schwärmerisches, und damit verbindet sich die dem Sohne Gottes zukommende Hoheit und Würde, die den Christustypen der ersten christlichen Jahrhunderte durchaus noch fehlte und vollends an jenem runden Kopf der frühesten Zeit vermischt wird.

Unter Johannes Zimisles (869—975) wird es zur Regel, die Münzen mit diesem Christustypus oder auch mit der Figur Christi oder seiner Mutter zu bezeichnen, ja diese heiligen Gestalten verwendeten sogar den Kopf des Kaisers selbst, und erst unter Constantin Duca wird der letztere wieder neben den Bildern Christi und der Maria auf dem Kreuz eingeführt.

Neben diesem bärtigen Christus kommt aber fortwährend noch der unbärtige vor, und zwar in solchen Darstellungen, wo Christus als der Ueberwinder im Himmel thronende, nach seinem Tode verklärte erscheint, der der Erde entrückt ist und sich des Menschlichen entäußert hat²⁸⁾. So sieht man ihn in himmlischer Glorie thronend auf dem Bruchstücke der römischen Kaiser-Dalmatica (oben S. 446), während die Erne der Verklärung auf dem Rücken dieses Gemäldes ihn bärtig darstellt, wie gewöhnlich, wenn er als des Menschen Sohn auftritt.

Ebenso wird er unbärtig in einigen symbolischen Auffassungen geblieben, namentlich als Enanand, der auf Wolken thronet, von vier Engeln in den Ecken umgeben. Wo er aber selbst symbolisch wieder im Besitze mit dem Menschen gedacht wird, da erscheint er dennoch bärtig in seiner irdischen Gestalt. So namentlich an einem Wandgemälde auf dem Kibos, wo er segnend und lehrend dargestellt ist²⁹⁾, und ebenso, wo er dem Märtyrer im Augenblicke seiner Marter erscheint, um ihm die Krone zu verleihen, wie z. B. auf der belairer Offenbarung mit den 40 Heiligen, oder wo er als Pantokrator oder Herrscher des Himmels und der Erde inmitten der himmlischen Herrschaften thronet, oder endlich, wo er segnend zwischen dem Kaiser und der Kaiserin steht und diesen die Hände auf das Haupt legt.

Etwas der unbärtige Christustypus, hat sich auch die altchristliche Darstellung Christi mit der Pergamentrolle in der Hand hier und da in der byzantinischen Kunst erhalten. In dem pariser Fragment von Papias Nr. 510 erscheint Christus bei der Heilung des Aussätzigen, des Wassertrübsenden und des Besessenen mit der Schriftrolle in der Linken³⁰⁾, und sogar des Christus ist auf einem Stiele des heil. Berges mit demselben Emblem versehen. Dort erscheint Christus gewissermaßen als Wai, hier ist er vielleicht als Lehrer der Menche aufzufassen.

3) Eine Darstellung Christi, welche nach der gewöhnlichen Meinung erst durch den 82. Canon des

18) Photi Epist. 64. (London 1653.) p. 117. 19) Georg. Monach. De Leonis Armeno c. 17 bei Theophan. Const. ed. Bonn. p. 773. 20) Theophan. Cont. 6, 48. Symeon Magister, De Const. Porphy. et Rom. Lacap. c. 50. Georg. Mon. De Const. Porphy. et Rom. Lacap. c. 56. 21) Oudon. ed. Bonn. 1, 685. Cf. Gresser, De imagin. de manichae. (Ingolstadt 1622.) c. 12—15. 22) Silvestre, Paleographie universelle. T. 2. l. 37. 23) Salzenberg, S. 97. Leonardo, Arts indic. pl. 114. 24) Theophan. Cont. 5, 79. 25) Perrot, Catalogue des Mon. T. 1. pl. 84. 26) Tronzo De somnium. Rec. de bas-reliefs 1, 16. pl. 20.

27) Didron, Annales archéol. 1, 291. 28) Dal. 1, 298. 29) Waagen, Kunstwerk und Künstler in Paris S. 210.

Concilis von 682 eingeführt sein soll³⁰⁾, ist das Kreuz rissig. Diese Meinung beruht jedoch auf einem Mißverständnis, denn jetzt kann deutlich sich lediglich auf die Darstellung der Scene nach Joh. 1, 29, indem er vorgetragen, man solle nicht mehr wie bisher das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und auf welches der Käufer mit dem Finger hinweist, sondern statt dessen die menschliche Gestalt des Herrn malen. In der That gab es ältere Crucifixe. Wir wollen uns nicht auf das Epitaphbild eines Gefreuzigten mit dem Hirtensockel und der Umfassung: *Allegorisch* äußere Vor, denken, das in einem Gemälde des Kaiserpalastes auf dem Palatin auf die Wand gemalt war³¹⁾, obwohl sich viel dafür sagen läßt, daß dem kaiserlichen Hausflaven, der hier seinen Wuthwillen ausließ, ein Original dieser Crucifixion bekannt gewesen sein müsse. Aber wir finden ein Crucifix in der Miniatur des Rabula³²⁾. Die Form derselben ist aus aber von der des Abendlandes sehr abweichend. Das die Hüfte mit zwei Nägeln und Kreuz geschnitten sind, kommt zwar bei den ältesten abendländischen Crucifixen ebenfalls noch vor, nach die horizontal von dem Oberkörper ausgehenden Arme, die auch bei den Scapulae die gleiche Haltung haben, kann man der schlechten Zeichnung nach fast leicht. Wichtige hat andere Eigenheiten, aus denen eine Auffassung hervorgeht, welche nicht weniger als den natürlichen Vorgang der Kreuzigung, den am Kreuze Sterbenden der Bekleidenden, darstellen will. Das Haupt des Gefreuzigten ist nämlich nicht gesenkt, wie es die abendländische Elite fordert, sondern hoch aufgerichtet mit offenen Augen, und trägt seine Dornenkrone. Den Leib aber bedeckt das lange Diakonengewand mit der priesterlichen Stola, so daß Christus als der Diener Gottes erscheint, der als Gehörtes hat sich zum Opfer bringt. — Auch später hat sich diese Form des Crucifixes in der griechischen Kirche erhalten. Es kommt sie unter andern in dem pariser Ergot von Naxos Nr. 510 vor³³⁾. Auf diesen späteren Darstellungen trägt Christus häufig noch einen Keil um die Stirn, der die Krone des Königs der Welt zu bedeuten scheint³⁴⁾.

Neben dieser symbolischen Form tritt nun aber auch eine andere auf, welche den Vorgang mit einem fast widerlichen Naturalismus darstellt, indem der Leib Christi bis an den Gewand, welches am Hüften geschnitten ist und bis auf die Anke reicht, nackt und nicht mehr gerade aufgerichtet, sondern schlaff zusammengelassen gebildet wird³⁵⁾. Diese Form scheint jedoch erst später aufgenommen zu sein. Eine der frühesten bekannten

Beispiele davon ist vielleicht das Relief auf dem goldenen Deckel eines der in Constantinopel gefundenen Manuscripte, welche die Bibliothek von S. Marco in Venedig bewahrt.

4) Nicht dem Christustypus ist der wichtigste der der Maria. In Justinian's Zeit wurde der Mariencultus bereits so allgemein, daß man der Gottesmutter, der Theotokos, nicht genug Kirchen errichten konnte. In Constantinopel allein werden bei den byzantinischen Schriftstellern nicht weniger als 49 erwähnt, von denen mehrere in der Zeit des Justinian erbaut sind³⁶⁾. Das Bild der Maria aber begegnet uns auch außerhalb der ihr geweihten Kirchen, ja es nimmt regelmäßig die vorzüglichste Stelle in der großen Chormische ein. Außerdem kommt sie aber auch an mehreren andern Stellen der Kirche vor. Die Gemälde des Diakonien bezeichnen sich auf sie. Mit dem Käufer, dem „Verkäufer“, vergleicht sie den im Stamme thronenden Christus. Ihre Arme erhalten eine besondere Reihe von Bildern und im Marien begangen wie den 24 Säulern einer Stationen derselben, welche sich auf ebenso viele an die Heiligste Geschichte beziehe beziehen und zum Theil Szenen aus ihrem Leben, zum Theil ihre Verkündigung in verschiedenen Auffassungen darstellen³⁷⁾. Wo sie, wie z. B. in der Chormische, mit dem Christuskinde auf dem Schooße thronet, ist letzteres, wenigstens in der älteren Zeit, noch meist mitten vor ihr sitzend mit dem Kopfe an ihre Brust gedrückt, und zwischen hält dasselbe gleich der Mutter die Arme zum Segen ausgebreitet. So auf einem emailirten byzantinischen Halschmuck, der in den russisch geschnittenen Altarbildern des russischen Reichs abgebildet ist.

Neben diesem Typus erhält sich aber auch die Figur der sitzenden Maria mit zum Segen erhobenen Händen, ähnlich wie sie auf mehreren in den Katakomben gefundenen Glasgemälden vorkommt. Während jedoch hier die Maria gewöhnlich die Arme weit ausstreckt, beugen die byzantinischen Bilder nur die Hände vor der Brust empor. Eine schöne Darstellung dieser Art enthält das Mosaik, welches aus dem alten Dom von Ravenna in die Kapelle des byzantinischen Palastes versetzt und dort über dem Altar angebracht ist. Die Chormische des ehemaligen Doms soll ihren Mosaikschmuck im J. 1112 erhalten haben³⁸⁾. Eine andere ähnliche Maria hat Louandre nach einer Miniatur des pariser Ergot von Naxos Nr. 510 abbilden lassen³⁹⁾.

Eine thronende Maria mit dem Christuskinde vor sich auf dem Schooße nahm schon in der Szeptentische den Platz über den Firmern der Chormische ein, so daß sie von dem Schiffe der Kirche aus über der Chormische in der Wölbung der Kuppel gesehen wurde. Willst du soll sie hier ein Symbol der göttlichen Weisheit sein. Doch ist dieses Bild nicht erhalten. Dagegen fand sich in derselben Kirche an einer andern Stelle ein Brustbild

30) Mansi, Concil. coll. 11, 978. Beryl. Piper, De la representation symbolique la plus ancienne du crucifixion et de la resurrection de notre seigneur in Bulletin monumental (Caen 1861) p. 2, note 3. 31) Durch Garrauci, der dasselbe entdeckte, ist es in das Museum Kirchnerianum gekommen. Beryl. Beyer, Das Epitaphbild in der russischen Kaiserpalast. Berlin 1866. 32) Assemani und Ebnouf tab. 23. Agnecourt, Peint. tab. 27. 33) Waagen, Kunstwerke und Künstler in Paris S. 204. 34) Beryl. Annales archéolog. 18, 120. 35) Kumbert, Ital. Excursionen I, 306.

36) De Cange, CP. christ. 4, 2. 37) Didron, Mansi p. 293. Schäfer S. 288. 38) Ribbeck, Guida di Ravenna (Ravenna 1835) p. 22. 39) Waagen S. 206. Louandre 2, 71. pl. 46.

37) Didron, Mansi p. 293. Schäfer S. 288. 38) Ribbeck, Guida di Ravenna (Ravenna 1835) p. 22. 39) Waagen S. 206. Louandre 2, 71. pl. 46.

von einem ähnlichen Bilde, welches nach Salzenberg's ⁴⁰⁾ Zeichnung nur noch Kopf und Schultern der Maria und darunter die Linien des Christustopfes in derselben typisch feierlichen Stellung erkennen ließ, welche schon das Marienbild in dem Gometrium der bell. Agnes bei Rom zeigt ⁴¹⁾. Vollständig ist die thronende Maria mit dem Kinde in derselben typisch feierlichen Haltung auf dem Mosais der Ehrennische in dem Dom zu Parnaz erhalten ⁴²⁾. Doch haben die Bilder in Parnaz und in der Sophia nicht mehr die Arme zum Gebet erhoben. In Parnaz liegt Maria die Rechte auf die Schulter des Christustopfes, während die Linde dastehend ungewungen und natürlich an der Gasse berührt. Das Christustopf ist hier mitten auf dem Schooße der Maria. Später byzantinische Bilder stellen jeweilen das Christustopf in einem runden Kinde dar, der, wie ein Schild, vor der Brust der Maria angebracht ist, und letztere ist dann gewöhnlich entweder nur als Brustbild, wie z. B. auf dem Siegel der Kister des heil. Berges ⁴³⁾, oder auch stehend dargestellt.

Neben diesen beiden Typen tritt dann noch ein dritter hinzu, welcher Maria als göttliche Mutter darstellt, ebenfalls stehend mit dem Christustopfe auf dem Schooße, aber nicht in jener feierlichen Haltung. Auf einigen älteren Bildern erhält das Christustopf schon eine kleine Wendung seitwärts. So auf der Gfendbintafel mit der Unterschrift *Allogne* ⁴⁴⁾ und noch etwas einschüßender auf dem einen Theil des Evangelariums Karls des Kahlen ⁴⁵⁾. Auf spätem Bildern liegt das Christustopf nicht mitten auf dem Schooße der Mutter, sondern auf der linken Seite, und schaut zu ihr hinauf, während sie mit gesenktem Haupte den Bild liebevoll auf das Kind richtet. Von dieser Art sind namentlich die Bilder, welche dem Evangelisten Lucas zugeschrieben wurden. Die Legende, daß der Evangelist Lucas ein Bildniß der Maria mit dem Christustopfe auf dem Schooße nach dem Leben gemalt habe, ist eine von den Sagen, welche gleich der Aberglaube die Echtheit und Ähnlichkeit der Marienbilder beglaubigen sollten. Es gab auch Marienbilder, welchen man eine ähnliche wunderbare Entstehung zuschrieb, wie dem Christustopfe zu Odessa. So zeigte man an einer Säule in der Kirche zu Lydda ein Bild, auf welchem sich das Antlitz der Maria auf eine unverkennbare Weise abgeprägt haben ⁴⁶⁾. Die Pausanias kommt zuerst im 6. Jahrhundert bei Theodoras Anagostos ⁴⁷⁾ vor, der im Anfange seiner kirchengeschichtlichen Notizen erzählt, daß Eudocia, die Gemahlin des Theodosius II., ein solches Bild von Jerusalem oder Antiochia ⁴⁸⁾ aus an Theodosius Schenker Pulcheria

gesandt habe. Dann trifft man die Legende von Lucas dem Maler nicht vor dem 8. Jahrhundert wieder an. Immer aber geht sie von den Griechen ⁴⁹⁾ aus, wenn sie auch später in Italien große Verbreitung gefunden hat. Die zahlreichen italienischen Lucasbilder ⁵⁰⁾, von denen schon früher die Rede war, haben sogar Mann ⁵¹⁾ auf den Einfall gebracht, daß ein Maler Namens Luca Santo die Veranlassung zur Entstehung der Legende gegeben haben möge. Im Orient hatten die Lucasbilder aber ebenfalls eine große Verbreitung. Theodor ließ sich von den Mönchen auf dem Athos erzählen, Lucas habe drei große und lebendig kleine Madonnen gemalt, von denen sich die erheben im Kloster Neopetition, auf Cypern und in Moskau befänden. Die Maria von Neopetition ist ein flaches Relief, Gesicht und Hände bräunlich, das Uebrige mit geritzenen Goldplatten überzogen und mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, wie deren mehrere vorhanden. Von den kleinen zeigte man eine in der Altarnische des Kathedrales von Vatopetri auf dem Athos ⁵²⁾.

Solche Wunderbilder wurden ganz besonders als Palladium und Schutzmittel gegen Unglücksfälle und Gefahren benutzt. Schon aus den Kriegsgeschichten des Heraclius waren bei der Ueberfahrt von Asien nach Constantinepel im J. 602 an den Seeisland Reliquien fischen und Bilder der Gottesmutter ausgehängt ⁵³⁾. Besonders berühmt war aber später als Palladium von Constantinepel und Schutzmittel im Kriege ein Bild, welches den Namen der Maria *hodegetria*, *hodyegra*, *hodyre* ⁵⁴⁾. Auch dieses war ein Lucasbild und befand sich in einer Kirche, welche neben einer Heilgenleue am Gesende des Boeporus, die noch bekannt, aber jetzt in die Mauern des Cerialis eingeschlossen und daher unzugänglich ist, erbaut war. Einige dieses die Kirche der Theodosia *hodegetria* für eine Stiftung der Pulcheria, da hier eben jenes Bild verehrt wurde, welches die verbannte Gemahlin Theodosius II. hier aus Antiochia überliefert haben sollte ⁵⁵⁾. Andere schrieben aber die Kirche Michael dem Trunkentodte zu, der sie wirklich nur das erneuern lassen ⁵⁶⁾. Vielleicht verbannte das Bild ursprünglich seine Bräutlichkeit den Wirkungen jener Heilgenleue, durch die besonders Blinde genesen sein sollten, und Manche leiteten sogar den Beinamen des Bildes davon ab, daß es den Blinden weiter den Weg weisen habe ⁵⁷⁾. Gewöhnlich bezog man aber diesen Namen auf die Führung im Kriege, denn die spätern Kaiser setzten in der Theodosia *hodegetria* vor dem Be-

40) Vandenbroeck. Bl. 32. 41) Perrot, Catacombes de Rome. t. 2. pl. 6. 42) Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Bd. 9. (Berlin 1859.) Bl. 18. 43) Siehe dasselbe vor Diderot's und Schöller's Aufsätzen des Marienbildes und bei Diderot, Iconographie chrét. Hist. de Dion p. 291. 44) Théodore de samlon. Rec. de bas-reliefs. T. 2. pl. 51. 45) Def. T. 1. pl. 32. 46) Schenker, Gesch. der biblischen Künste im Mittelalter 1. 177. 47) Nach der Maxima bibliotheca Patrum 26, 83 soll derselbe erst um 1320 geschrieben haben. 48) Nicoph. Callist. Hist. eccl. 14, 2 und 15, 14.

49) Sueton im Leben des heil. Theodoras Embria von dem griechischen Bischof Michael in Symeon's Opp. 5. 44; dann im Leben des Theodoras, Theophrast. Contin. 3, 11 und bei Johannes Damascenus, Opp. (Paris. 1712.) p. 618. 50) Fiorillo, Geschichte der christlichen Kunst 1. 50. 51) Manni, Del vero pittore Luca Santo (Firenze 1714) und ders. Dell' errore che presiede di attribuire la pittura al Santo Evangelista (ib. not.). 52) Annali archiol. 5. 157. 53) Theophrast. Contin. ad n. 602. ed. Bonn. p. 458. 54) De Corp. CP. christ. 4, 2. n. 24. p. 88—92. 55) Nicoph. Callist. Hist. eccl. 14, 2. n. 15, 14. 56) Codin. De adif. CP. p. 80. 57) Codin. 1. 6.

ginn eines Festtages um einen glücklichen Ausgang der Untersuchung und danken an derselben Stelle für den glücklichen Erfolg, und es scheint, daß in der Regel das Bild dem Hecere vorgetragen wurde. Dielelele führt aber auch der Name heptagoria nur daher, daß die Kirche zu einem Kloster der Mönche vom Orden der Bedeggen gehörte⁶⁰). Das Bild soll bei der Wandlung im J. 1204 nach Italien emigriert sein. Nach einer Mitteilung von Egel wird dasselbe jedoch noch in Vollständigkeit Konstantinopel vor dem Damaskusthor verkehrt. Jedenfalls waren aber in Italien Gelehrte der Maria heptagoria verbreitet, die dem 13. Jahrhundert angehören scheinen⁶¹).

5) Auch andere Personen haben ihre bestimmten Typen, so unter den Aposteln besonders Petrus und Paulus, die jedoch bei den Byzantinern nicht so zusammengefaßt werden, wie in Abendlande. Manche dieser Typen sind von denen des Abendlandes sehr abweichend. So wird der Evangelist Johannes, von den Griechen zum Unterscheid von dem Führer der Theologie genannt, nicht als der Lieblingsjünger Christi, sondern als Christ mit weißem Haar und Bart dargestellt⁶²), der, häufig durch einen Lichtstrahl inspiriert, seinem Diakon, dem zu seinen Füßen stehenden jungen Prediktor, *Protoprophetos*, das Evangelium in die Hand reicht, während die drei andern Evangelisten selbst das Evangelium nach den Worten eines neben ihnen stehenden Engels nieder schreiben⁶³). Auch die übrigen Heiligen hatten ihre Typen, und man kann annehmen, daß diese Typen etwa im 7. Jahrhundert zum Abschluß gekommen sind, da das Mosaikbuch vom Athos seinen Heiligen kennt, der jünger wäre.

6) So wie Maria, sind auch die Engel Gegenstände der Verehrung geworden. Der heil. Ambrosius (gest. 397) spricht sich zuerst unvorbehalten dafür aus, daß man die Engel anbeten solle, weil sie den Menschen zum Schutze beigegeben seien⁶⁴), nachdem der 35. Kanon des Concils von Laodicea um 360 noch ihre Verehrung untersagt und dieselbe als ein Verlassen der Kirche Gottes bezeichnet hatte⁶⁵). In Asien waren aber zu Justinian's Zeit bereits Ansichten über die Bedeutung und das Wesen der Engel verbreitet, die ihnen eine ganz eigenständige Stellung zwischen Gott und der sichtbaren Welt einräumten. Angeführt waren diese Ansichten in der Schrift von der himmlischen Hierarchie, welche man dem in der Apostelgeschichte erwähnten Dionysius Areopagita beilegte und die zuerst um 532 erwähnt wird. Damals berief sich nach einem Briefe des Bischofs Innocenz von Marenia die monophysitische Sekte der Ewerianer bei einer mit derselben zu Konstantinopel abgehaltenen Konferenz auf diese Autorität,

allein der vorstehende Metropolit Hepatus von Ephesus erwiderte, daß die Schriften des Dionysius der Kirche ganz unbekannt seien (s. den Art. Dionysius Areopagita). Die Engel bilden nach dieser Ansicht neun Chöre oder Rangstufen, welche in drei Triaden zerfallen. Die erste Triade, welche Gott am nächsten steht, wird von den unmittelbaren Repräsentanten seiner Majestät und Herrlichkeit gebildet. Es sind die Seraphim oder die Feuerschwebenden, die Cherubim oder die Vieläugigen, *cherubim*, und die Thronen. Die zweite Triade enthält die Werkzeuge und Träger seiner Macht und Weisheit, gemessenmaßen die Beamten Gottes, denen die Weltregierung übertragen ist. Es sind die Herrschenden, *dominantes*, die Erbküchen, *honorati*⁶⁶), und die Mächte, *potentes*. Die dritte Triade besteht aus den Engeln, welche die Aufträge Gottes an einzelne Menschen ausrichten, indem sie Wunder wirken, furchterregenden Beistand leisten oder einzelne Beischäftigten überbringen. Es sind die Fürstenthümer, *archai*, die Engel, *angeloi*, *angeloi*, und Engel, *angeloi*. Man sieht, diese Theorie hat die Ausprüche des alten Testaments über Seraphim, Cherubim, Engel und Engel vermischt mit den bekannten Ausprüchen des Paulus⁶⁷) ergänzt. Freilich konnte nur eine mythische Interpretation in die Worte des Apostels den Sinn hineinschieben, als ob er von Engeln oder irdischen Wesen reden wollte, da er sagt das Christentum höher sei und mächtiger, als alle geschaffenen Wesen, die Gewalt oder Mächten haben mehren; das Alles dieses, Sichtbares und Unsichtbares, im Himmel und auf Erden, nach ihm und durch ihn geschaffen sei und in ihm besthe. Aber die Idee des Dionysius knüpfte an jene griechischen Vorstellungen, die mit allegorischen und neuplatonischen Lehren verwandt sind. Mehrere griechische Systeme betrachteten die Engel als das Mittelglied zwischen Gott und Schöpfung, ja als die eigentlichen Schöpfer der irdischen Welt, und die neun Engelschöre entsprechen den drei mal drei Sphären oder von Gott emananten Kräfte der Kabbala. Die Ausprüche des Paulus werden eine Ergänzung der Classen von Engeln, welche das alte Testament kannte, durch die Benennungen weltlicher Macht und Größe zu der heiligen Kreuzzahl, und die Theorie fand einen ganz geeigneten Niedersatz, wenn man die Fürstenthümer nach dem möglichen Verhältnisse des Wortes *angeloi* zu der Hierarchie, die Ursachen der außerordentlichen Erscheinungen auf der Erde, nahm, durch welche die Wunder bewirkt werden. Es ist ersichtlich, daß gerade bei den Ewerianern, die sich seit 513 im antiochenischen Patriarchatsprengel, dem alten Sitz der Enektis, ausbreiteten, zuerst die Dionysianischen Schriften gefunden werden, und man konnte sogar glauben, daß bereits das Konstantinische Catechumen eine Darstellung der Engelschöre enthalten habe, da Eusebius von der Kuppel dieser Kirche sagt, daß sie dem Himmelsgewölbe gleiche. Letztes noch gerade in Antiochia schon

60) *Nicéph. Callist. l. c.* Nach Nicetas (Hist. de Alexio Isaac Angeli fratres B. 6. ed. Bonn. p. 698) lautet der Canon Nicet III. an der *etiam esse potius esse* *Orthodoxis*. *Seraph. Lohre, Palais imp. p. 99.* 61) *Agaportus, Peint. table 87.* 62) *Maggen, Ammon, und Rühl, in Paris E. 207.* 63) *Annales archéolog. 7. 46.* 64) *Ambros. De viduis c. 2.* 65) *Gieseler, Kirchengesch. I. §. 97. Note 4d.*

64) *Dionys. Iconographie des anges in den Annales archéolog. 18. 35 übertrifft *honorati* vollständig durch: Tagenten.* 65) *Euseb. l. 20. 21. Gloss. l. 16.*

zu Hadrian's Zeit der Enokifer Saturnus, der die Menschenschöpfung von Engeln vollbringen läßt⁶⁶).

Inseln finden wir auf europäischem Boden vor dem 11. otre 12. Jahrhundert seine Darstellung, welche an die Lehre von den Engelscharen erinnert. In S. Biatole zu Ravenna sind die schwebenden Engel, welche Scheiben mit dem Monogramm Christi tragen, lediglich Dekorationsfiguren, die sich nur durch die langen Gewänder von ansehnlichen Genien unterscheiden. Dagegen haben wir bereits auf den Engel mit Scepter und Weltkugel aufmerksam gemacht, der in der Sophienkirche zu Constantinopel vorkommt. Diese Symbole der Welt Herrschaft entsprechen allerdings den Dionysischen Attributen, und sie sind in der griechischen Kirche Attribute der Engel als Diener Gottes geblieben. Ganz in derselben Weise wird der Engel aus der schönen Elfenbeinplatte im britischen Museum (oben S. 429) dargestellt. Das Scepter führen auch zum Theil die Engel auf den altchristlichen Mosaiken der römischen Kirchen. Es ist ein mannshoher Stab mit einem Kreuz auf der Spitze. Dagegen ist die Weltkugel in den abendländischen Darstellungen nicht bekannt.

Wir haben ferner die sechs geflügelten Cherubstöcke in der Sophienkirche kennen gelernt. Wir bemerken jedoch, daß sie von spätem Datum zu sein scheinen. Vielleicht beruht diese Darstellungsweise sogar schon auf abendländischen Einflüssen. In der Wiener Genesis ist der Cherub, der Adam und Eva aus dem Paradiese vertriebt, eine einfache Figur mit langem Gewande, die in der Rechten das Schwert schwingt. In ihren Füßen hat sie aber neben sich ein doppeltes feuriges Rad, das wahrseheinlich der Vision des Eschels entspringt ist. Dieses Emblem erhält in der spätern byzantinischen Auffassung eine ganz besondere Bedeutung.

Die spätere byzantinische Kunst stellt namentlich in der Hauptgruppe der Kirchen häufig die Engelschöre dar. Die himmlische Hierarchie des Dienstes Arcapogia gab jedoch über die Art, wie die verschiedenen Classen der Engel abgebildet werden, keine druckbare Auskunft. Dagegen gibt das Handbuch vom Aikoe ausführlichere Vorschriften, die auch in den Gemälden der byzantinischen Kirchen im Ganzen befolgt sind, obwohl im Einzelnen Abweichungen vorkommen. In der ersten Ordnung steht das Handbuch gegen die sonstige Regel die Throne voran. Diese werden gezeichnet als feurige Räder mit Flügeln eingemund und auf den Flügeln Augen. Sie haben also keine menschliche Gestalt, doch kommt zuweilen innerhalb des Feuerkreises ein Brustbild vor. Das Handbuch sagt ferner: sie werden dargestellt wie ein königlicher Thron, was sich aber nur darauf beziehen kann, daß auf Darstellungen der Thronhaftigkeit die Füße des Vaters und des Sohnes auf einem solchen Feuerstiel ruhen. Diese Bildung der Throne scheint im Zusammenhang zu stehen mit dem Feuerade neben dem Thron an der Porte des Paradieses, den wie in der Wiener Genesis fanden. Ge-

wöhnlich werden die geflügelten Räder je zu zweien mit einander verflochten.

Die Cherubim haben nur einen Kopf mit zwei Flügeln, die Seraphim dagegen haben sechs Flügel, von denen zwei das Angesicht und zwei die Füße bedecken, und die beiden übrigen sind zum Fluge ausgepannt. In den Händen tragen sie den vierfüßigen Stab, *seraphim*, Stabellum, der früher bei den Griechen gebräuchlich war und hier und da noch als Stütze neben dem Altar aufgestellt wird. Er trägt die Worte: Heilig, heilig, heilig, was zu bezeichnen, daß die Seraphim Gott unaußersich loben. Neben diesen drei obersten Chören beschreibt das Handbuch unter dem Namen von Tetramorphen eine Figur, welche die Engelgestalt mit den vier Attributen der Evangelisten verbindet, eine symbolische Darstellung der Einheit der Evangelisten, gleichsam der Engel des Evangeliums. Es sind menschliche Gestalten mit sechs Flügeln, gleich dem Seraphim, mit dem Gesichte eines Engels und einem Nimbus um das Haupt. Aber neben dem menschlichen Gesichte erscheint über dem Haupte der Kopf des Adlers und zu beiden Seiten über den ausgepannten Flügeln die Köpfe des Löwen rechts und des Stierers links. Es sollen nach Oben schauen und vor der Brust mit beiden Händen das Evangelium, sowie auch Evangelien in den Füßen halten. Die letzten Vorschriften werden aber meistens nicht befolgt. Dagegen erscheinen sie zuweilen einzeln auf den geflügelten Feuersternen, und dann wird man sie vielleicht eher als Symbole der Gottheit anzusehen haben⁶⁷). In dem pariser Codex von Rayson (Cod. Gr. 510) ist auf Bl. 52 bei der Schöpfungsgeschichte ein Tetramorph mit *H ΦΑΟ-ΤΙΝΗ ΠΙΜΦΑΛΕ*, die Flammen-Schnelligkeit, bezeichnet.

Die Engel der zweiten Trias sind als Priester dargestellt. Sie tragen Chorkleider bis auf die Füße, Gürtel und grüne Stolen. In der rechten Hand halten sie goldene Bandstücken, und in der Linken das Siegel mit dem Zeichen Christi. Die dritte Trias hat kriegerische Rüstung mit goldenem Gürtel und Helmschirmen in den Händen.

Die Darstellungen entsprechen diesen Vorschriften nicht ganz. Gewöhnlich werden die Attribute der verschiedenen Chöre nicht unterschieden, und nur einzelne durch sechs Flügel mit oder ohne Augen, durch Kronen und königliche Kleidung, durch den Stab mit dem dreimal Heilig und bereit ausgeprochen. Die sechs Flügel werden auch zuweilen den Cherubim gegeben. Diese und die Fürstenthümer erhalten auch die Bezeichnung der Vierfüßigen Polymastia. Auf dem Email eines byzantinischen Reliquariums mit dem Heile Christi, welches sich in Rimburg befindet, sieht man die *Μαχίτε, Ιεροδία*, mit vier Flügeln, welche den Körper, mit Ausnahme der Hände und nackten Füße, verhüllen, und die Oberseiten, *ἀγχαλ*, als Tetramorphen, jedoch ohne die ausgepannten Flügel, nach zu den Füßen derselben zwei

66) Beander, *Christliche Gemälderkunst der vorchristlichen griechischen Schulen* (Berlin 1818) S. 269.

67) Felice d'Agou in *Annal. archéol.* 7, 152. 206. *Revel. Dideron, Iconographie christ.* Hist. de Dieu p. 464. Fig. 117.

Köder oder Rosetten. Alle übrigen Engel sind ohne nähere Bezeichnung und verschieden gekleidet. Nur einige haben eine Scheitel, die aber eher eine Weltkugel, als das Siegel Gottes darstellt. Alle tragen den Stab, wie der Engel in der Sophienkirche. Stab und Engel haben aber eine aus drei Blättern gebildete lilienartige Verzierung, welche das Kreuz zu vertreten scheint⁶⁸).

In einer der Maria geweihten Kirche des Klosters Dorian auf dem Athos ist die Mutter Gottes nur von der ersten Trias umgeben. Die Scaptilim haben sechs Flügel von Feuerflammen und kleine Flügel, die Cherubim sechs Flügel und sechs Füße, die Throne sind Flammenkreise mit vier Flügeln voll Augen. Außerdem ist der Maria nur noch „der Engel des Herrn“ beigegeben. Er hat in der Linken einen Schild und in der Rechten das Siegel Gottes⁶⁹).

Am vollständigsten sieht man die himmlische Hierarchie in der Kuppel der Gegengriechische des Klosters Treleou auf dem Athos. Die neun Gruppen sind nicht, wie man vielleicht nach der Emanationstheorie erwarten könnte, in concentrischen Kreisen, sondern in Abschnitten der Kuppel neben einander geordnet. An der Spitze jeder Gruppe schwebt ein geflügelter Engelkopf mit einem Bande oder Fächerchen, welches die Benennung der Gruppe enthält, und unter jeder Gruppe steht ein Ers, welches die Bedeutung derselben angibt. Maria, als Herrscherin über die Engel bezeichnet, steht unter den Theonen, und Johannes, „der Vorläufer“, selbst geflügelt als Bote Gottes, aber mit nackten Füßen, wie ein Apokel, unter den Herrschern⁷⁰). Die sechsflügeligen Cherubim halten ein Flammenschwert in der Rechten und sind ganz roth, da sie, wie die Inschrift sagt, feurig sind und dadurch die Sterblichen in geistlichen Liebe entzünden. Die Cherubim zeichnen sich durch sehr reiche Kleidung und ein Paar bunte Flügel aus. Sie sind gewissermaßen die Vögel, da sie „die Ausgießung der Weisheit“ bezeugen, die sie und reichlich zukommen lassen. Die Theone haben Oberkörper von Engeln mit Rindern innerhalb der Feuerträger. Die Engel der beiden folgenden Trias sind mehr oder weniger eich besetzt, auch die Füße, die nie bei den Mägen und Hirschenfüßern nackt sind. Alle führen das Siegel Gottes in der Linken, ober das Scaptilim mit dem Kreuze in der Rechten. Statt des letztern haben nur die Dvigrilten, *dyvgril*, die Wunderthäter, einen Vellensab, und die Gegengel, als deren erster Michael erscheint, ein Schwert. Die letztern allein sind mit Panzer und Halbfleisen gekleidet. So erscheint auch in dem pariser Gregor von Nazianz der Engel, dem Josua für die Vertreibung des Sieges dankt, gleich diesem in römischer Waffenrüstung⁷¹). Der letzte Ober der Engel endlich, denen „der Dienst gebührt, daß sie der Menschen wegen auf- und niederfahren“, trägt Diademenkleidung nebst dem Siegel Gottes und dem Kreuze

(script⁷²). In den Miniaturen erscheinen die Engel allerdings noch mehr in antiker Weise gekleidet, jedoch prachtvoll in blauen Tuniken und goldenen Togen. So auf der Himmelsleiter in dem pariser Gregor von Nazianz⁷³). In dem pariser Evangelarium Nr. 74 hat der Engel, der Christus voran in den Jordan zur Taufe schreitet, ansehnlich goldene Flügel⁷⁴). Die Auffassung der Engel als Bote Gottes zeigt sich aber auch in einer Legende über den Bau der Sophienkirche, die in einer Aufzeichnung aus dem 11. oder 12. Jahrhundert auf uns gekommen ist, und wonach dem Sohne des Baumeisters Euphrosim ein Engel in der Gestalt eines Ennuchen erschienen sein soll, der vortrug, daß er den Auftrag habe, den Bau zu überwachen⁷⁵).

7) In den Darstellungen der biblischen Geschichten zeigt sich ebenfalls das Typische der Composition und Anordnung, indem gerade die gewöhnlichsten Bilder am seltensten verändert werden. Auch die Typen setzen zum Theil die Darstellungsweisen der ältesten christlichen Kunst fort. So sieht man in dem pariser Gregor von Nazianz Nr. 510 den Daniel mit ausgebreiteten Armen stehend zwischen Löwen, gleichwie in den ältesten christlichen Bildern⁷⁶). Andere Typen mögen jüngeren Ursprungs sein. Die Auferstehung der Toten kommt, soviel ich weiß, zuerst auf der Pala d'oro in Venedig vor, und in sehr ähnlicher Weise ist sie in dem pariser Evangelarium Nr. 74 wiederholt. Namentlich läßt sich für die Bilder aus dem Leben der Maria kein sehr hohes Alter vermuthen. Indessen sehen wir unter andern schon die byzantinische Darstellung der Geburt Christi auf einer der Eisenblechplatten, mit welchen der Bischofsstuhl des Marimin zu Ravenna belegt ist. Als ein Vorbild zu der Stellung der Maria als Hülfskinderin bei dem Richter über die Lebendigen und die Toten, kann man allenfalls die Abraxura ansehen, welche am Grabe der Bibia als Genießin des Richters der Unterwelt antritt. In anderer Weise ist die heilige Jungfrau in den unter Bischof Agnellus (553—566) verfertigten Mosaiken von S. Apollinare nuovo zu Ravenna mit der andern Welt in Beziehung gesetzt. Hier sieht man sie auf der nördlichen Seite des Hauptschiffes zunächst der Gornische, umgeben von Engeln, mit dem Christuskinde auf dem Schooße thronend; vor ihr knien die heiligen drei Könige in purpurner Tracht, und auf dieselben folgen die heiligen Frauen, welche, aus der Werkstatt Eliaß kommend, in goldenen Gewändern der Himmelskönigin entgegenziehen. Dieser langen Procession, welche der ganzen Seite des Hauptschiffes entlang den Raum zwischen den Bogenarkaden und den hochgelegenen Fenstern ausfüllt, entspricht eine ähnliche Procession von männlichen und weiblichen Heiligen auf der Südseite, welche von dem Balustr ausgeht und von dem thronenden Christus empfangen wird⁷⁷).

68) Juch in *Annal. archéol.* 17, 547; 18, 42. 69) *Annal. archéol.* 18, 113. 70) Über die Auffassung des Johannes weiter unten. 71) Waagen, *Kunstwerke und Künstler in Paris* S. 211.

72) *Annal. archéol.* 18, 43—47. *Didron*, *Manuel* p. 74. *Schiller* S. 103. 73) Waagen a. a. O. S. 210. 74) *Leviandre* pl. 53. 75) *Assen. bei Bandner* p. 61 (Paris, 70). 76) Waagen S. 215. 77) *Beagl. Dura* S. 20.

8) Sehr beachtenswerth sind einige mythische Darstellungen, die sich durch eine sehr ansprechende poetische Auffassung auszeichnen. Wir erinnern an die Darstellung des Weltkriegen im Dämonengemäbe. Eine schöne und reiche Composition dieser Art ist ferner die göttliche Kuirurgie oder Mesagie, welche dem Abendlande völlig fremd geblieben ist. Sie schildert Christus umgeben von den himmlischen Herrscharen, als Heilbringer am Altar, indem er die Götter darbringt, während die ihn umgebenden Engel, wie bei der irdischen Messe, assistiren und die zur griechischen Messe gehörenden Geräthschaften herbeibringen. Einer der letztern trägt die Patene mit der Hostie auf dem Haupte, und Christus nimmt sie von da herunter⁷⁹⁾. Die römische Kaiser-Dynastie emblemt eine ähnliche Darstellung auf den Schürstücken. Auf dem einen theilt Christus die Hostie, auf dem andern den Kelch an eine Versammlung heiliger Männer, vielleicht die Apostel, ganz wie bei der Messe aus. Eine andere Darstellung von eigenhümlicher symbolischer Art ist die der öumenischen Concilien. Hier wird nur für jedes Concil eine offene Kirche gemalt, in der auf einem Altar eine Bibel aufgeschlagen ist, und die Erläuterung erhält man durch beigefügte Inschriften. Diese Auffassung erinnert an die Altäre und Throne in S. Giovanni in Fonte zu Ravenna und an den zwölf Säulern umgebenen Thron mit dem verschönten Buche aus der Gernische von S. Giovanni Evangelista in Basel. Uebrigens geht das Vaterbuch vom Athos in der Aufzählung der darzustellenden Concilien nicht über das zweite nicänische von 787 hinaus. Die Kirchenrennung mag die Veranlassung gegeben haben, das letzte öumenische Concil zu übergeben. Mehr allegorisch ist die Darstellung der lebendigen Quelle. Auch dem Vaterbuche erscheint in einem goldenen Brunnen die Mutter Gottes mit dem Christkinde vor ihr, und letzterer hat auf der Brust das Evangelium, in dem die Worte zu lesen sind: „Ich bin das lebendige Wasser.“ Zwei Engel in den Ecken halten Kränze über dem Haupte der Maria und begrüßen sie der eine als die reine lebendige Quelle, der andere als die reine gottespendernde Quelle. Zu dem aus dem Brunnen abfließenden Wasser enthält wolhabende Vornehme und Gebräuchliche, um sich darin zu waschen und davon zu trinken⁸⁰⁾.

Selbst knüpfen sich solche mythische Darstellungen an Aussprüche der heiligen Schrift, wie z. B. schon in der alten Kirche die Darstellung Christi durch das Lamm. Den Griechen eigenhümlich ist die Darstellung Johannes des Täufers ober des Verdäuerers, *Προδύπων*, mit Hügeln, weil das Evangelium des Marcus, Cap. 1. Vers 2, auf ihn das Wort des Malachi 3, 1 anwendet: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir der den Weg bereiten soll“⁸¹⁾.

Es kommen aber allerdings auch Allegorien vor,

welche mehr lehrhaft sind, und denen keine so poetische Auffassung zum Grunde liegt. Dahin gehört die schon früher beschriebene Darstellung von dem Wechsel des Lebens, sowie die ziemlich platten Darstellungen vom Tode des Heilandes, des Gerichts und des Endes⁸²⁾. Die ausführlichste und geschmackloseste solcher Allegorien ist das Leben des wahren Noahs. Dieser wird abgebildet, indem er sitzt auf jedem Theile seines Körpers ein Blatt mit einem auf denselben bezüglichen Spruche hat, nach dem Kreuz geschlagen ist, während ihn auf der einen Seite Hölle, Weissheit und Tod ledern, und auf der andern Christus im Himmel erscheint und Engel ihn ermahnen und mitleidig rufen⁸³⁾.

(Vertheilung der Kirchenbilder.) Außer der Composition einzelner Bilder ist ferner die Vertheilung derselben in den Räumen der Kirche zu beachten. Die spätere byzantinische Kunst hat darin eine gewisse Regel festgelegt. Wie früh diese gegeben ist, läßt sich nicht wohl ermitteln, doch hat sich im Anfange dieser Periode eine solche Regel noch nicht befestigt. Die Bilder der Gernische von S. Nikaie, die wir bereits besprochen haben, weichen von dem, was sich später in den byzantinischen Kirchen findet, völlig ab. Nur in den Kuppeln der Basiliken hat sich die Darstellung der Taufe Christi so, wie sie schon in den ältesten Basiliken von Ravenna vorkommt, erhalten, was sich leicht begreift. Auch die in den byzantinischen Kirchen übliche Darstellung der Maria mit dem Christkinde oberhalb der Heiliger der Gernische scheint bereits zu Justinian's Zeit üblich geworden zu sein. Salzenberg fand eine Darstellung dieser Art in der Sophienkirche, von der er jedoch leider keine Abbildung gibt. Nach seiner Angabe stand aber das Christkinds vor der Maria, während es sonst mit vorwärts gewandtem Gesichte mitten auf ihrem Schooße saß. Ein Bruchstück einer solchen Darstellung aus einer andern Kirche wurde früher erwähnt. Die Gernische von Parnos enthält ebenfalls die übliche byzantinische Darstellung der Maria mit dem Kinde, jedoch von vielen Heiligen umgeben, was sonst nicht üblich ist. Dagegen ist die übliche Aus schmückung der Kuppel mit der Figur des im Himmel thronenden Christus in der Sophienkirche erst später eingeführt worden⁸⁴⁾. Uebrigens war hier nur ein großes Kreuz angebracht⁸⁵⁾. Es ist jedoch weiter das eine, noch das andere mehr vorhanden.

In der Rea des Basilika Marcus wird dagegen die Anordnung des malerischen Schmuckes im Weichen schon eben beschriebene, wie das Handbuch vom Athos dieses fordert, und wie die Mönche sich noch heute nach den Vorschriften dieses Buches ansehn. Von der Kuppel schau Christus herab auf die Menschen, als ob er über das Wohl und die Regierung der Welt inne, und um ihn scharten sich in mehreren Kreisen die Engel in großer Zahl. Ueber dem Altar leuchtete die Jungfrau

79) *Didron*, Manuel p. 229. 80) *Schäfer* S. 232. *Annales archéol.* 10, 1—13; 22, 39—46. 189—190. 79) *Didron*, Manuel p. 228. 81) *Schäfer* S. 204. 80) *Didron*, *Iconogr. chret.* Hist. de Dieu p. 72.

81) *Didron*, Manuel p. 407. 82) *Schäfer* S. 331. 83) *Didron*, Manuel p. 412. 84) *Schäfer* S. 377. 85) *De Comp. CF. christ.* 3, 33. p. 30. 86) *Fund. S. 2, 75.* Vergl. jedoch *Reitum der Salzenberg* in der Note 24 zu dieser Stelle.

guter Hirt und großer Hohenpriester, und als Nebenbild der Opfer des Abel und Kain, das Opfer des Noe, des Waters des Simeon, und die Ausnahme Christi vom Kreuze. Die südliche Apsis, das Diakonikon für die niederen Kirchendiener, wo die größten Cultusentwürfe aufbewahrt werden, hat als Hauptbild die Mutter Gottes und als Nebenbilder, welche auf ihre Jungfräulichkeit bezogen werden, Noë, vor dem brennenden Busche, die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube und die Gostfreundlichkeit Abraham's.

Auch die Tonnengewölbe, welche die Hauptkuppel tragen, haben besondere Bilder, unter denen hier nur Christus als Engel des großen Rathschlusses, und Emanuel zwischen den vier symbolischen Gealten der Evangelisten hervorgehoben werden sollen.

Im Raub werden die Kuppeln mit den Darstellungen der ganzen Heilsgeschichte, d. i. Christi sammt den Thoren der Engel und der Heiligen ausgefüllt. In den Tonnengewölben malen die Mosaiken, an den Seitenwänden die 24 Apostolen der Mutter Gottes, über dem Eingange in die Kirche Christus auf dem Throne mit dem Evangelium, in dem Joh. 10, 9 zu lesen ist, zwischen Maria und Johannes dem Täufer, und außer dem Verhöre aus dem alten Testament.

Im Raub werden die Kuppeln mit den Darstellungen der ganzen Heilsgeschichte, d. i. Christi sammt den Thoren der Engel und der Heiligen ausgefüllt. In den Tonnengewölben malen die Mosaiken, an den Seitenwänden die 24 Apostolen der Mutter Gottes, über dem Eingange in die Kirche Christus auf dem Throne mit dem Evangelium, in dem Joh. 10, 9 zu lesen ist, zwischen Maria und Johannes dem Täufer, und außer dem Verhöre aus dem alten Testament.

In den Klöstern wird der Kirche ähnlich auch das Refektorium reich mit Bildern geschmückt. Neben dem Eingange auf die Dilsche steht man auf der Außenseite des Klosters des Patron desselben. In der Kuppel über dem Thore des Klosters wird das Abendmahl des Herrn dargestellt. An den Seitenwänden nimmt die Verklärung der Maria die höchste Stelle ein. Dann folgen daneben solche Szenen aus der Geschichte Christi, in welchen Christus selbst oder die Heile segnet, oder worin ähnliche Beziehungen auf das Speisen vorkommen, ferner

die Parabeln, welche dahin passen, die Wunder des Klosterheiligen, endlich der Satz des Lucifer. Eine tiefere Reihe enthält einzelne Heilige mit Sprachbändern, vor allen Basilios, Gregorius, Kiriakos, Chrysostomus, Athanasius, Cyrillus, Antonius und Glycerius. In dem unteren Theile des Saales werden belebende und warnende Allegorien dargestellt, namentlich auch Gegenstände die von dem wahren Leben des Mönchs und die von dem eilen Leben der Menschen. In großen Sälen finden außerdem noch Darstellungen aus der Offenbarung Johanns und Anderes Platz. Gewöhnlich wird endlich noch über dem Eingange das jüngste Gericht gemalt, wo man in der Hölle verzweifelte die Strafen der Unmäßigen auspricht. Auch sonst werden gewöhnlich Erinnerungen an die Vergänglichkeit des Lebens und Warnungen gegen äppiges Wohlleben und Unmäßigkeit angebracht. In Klostern sieht man an dem Durchgange einer Seitenthür den Tod in der Gestalt eines Greises, bezeichnet als Charos, der mit einer Sense in der Rechten und einer Sichel in der Linken die Unmäßigen hinwegmährt. Dieses Refektorium wurde laut Juchstich erst 1786 unter Leitung des Fürbischofs Makarios von Galatien ausgeführt⁹¹⁾. In S. Laura befindet sich in der Reihe der Heiligen ein Kreis mit langem Barte, der meditierend ein Geringes betrachtet. Es ist der heil. Simeon, der auf der Bildtafel in Alexandria täglich das dort aufbewahrte Bildniß Alexander's des Großen betrachtete, um sich an die Gerechtigkeit des Jüdischen zu erinnern⁹²⁾.

Nebeigens sind die Vorschriften des Klosterbuches über die Vertheilung der Gemälde in den kirchlichen Gebäuden keineswegs immer ganz streng eingehalten. Manche dieser Vorschriften sind nur bei neuen Kirchenbauten befolgt, während ältere Gemälde ganz abweichende Darstellungen enthalten. Wir haben gesehen, daß die Vertheilung der Hauptgruppen in der Synagoge in Constantinopel anfang der Vierzehnten viel mächtige Überreste haben, die aus ziemlich später Zeit herzusammen scheinen. In anderen alten Kirchen sieht man ganz andere Bilder an dieser Stelle. Die große Kirche des Klosters Daphne bei Athen, deren Wölbungen auf Goldgrund ausgeführt sind und wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammen sollen, hat hier vier Hauptfiguren aus dem Leben Christi, nämlich die Verklärung, die Geburt, die Taufe und die Verklärung. Ähnlich die ebenfalls noch auf Goldgrund ausgeführten Wölbungen der großen Kirche des Klosters S. Elias, wo jedoch die Verklärung fehlt und statt deren die Bekehrung mit aufgenommen ist⁹³⁾. Auch das Klosterbuch des Euthymios Dimas enthält nach Schorn's Mittheilung manche Abweichungen⁹⁴⁾.

(III. und IV. Abschnitt im nächsten Theile.)

90) Didron, Manuel p. 438. Schäfer E. 406-19.

91) Annal. archiol. 4. 257.

92) Annal. archiol. 21.

93) Didron, Manuel p. 425.

Schäfer, E. 394

94) Kunstblatt 1832. Nr. 1-4.

Ende des vierundachtzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von J. A. Neumann in Leipzig.



